Studien zur Besiedlung des westlichen Hunsrücks in der Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit

Teil 1: Text

Inauguraldissertation

zur Erlangung des Akademischen Grades

eines Dr. phil.,

vorgelegt dem Fachbereich 07 Geschichts- und Kulturwissenschaften

der Johannes Gutenberg-Universität

Mainz

von

Timo Lang

aus Hannover

2021
(2026)

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Sabine Hornung

Erster Korreferent: Univ.-Prof. Dr. Christopher Pare

Zweiter Korreferent: Univ.-Prof. Dr. Johannes Lipps

Datum des Prüfungskolloquiums: 10. März 2022

Dieses Werk steht unter der Lizenz CC-BY-SA-4.0.

VORWORT

Die vorliegende Arbeit wurde im Mai 2021 beim Fachbereich 07 – Geschichts- und Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingereicht. Danach erschienene Literatur konnte nur in wenigen Fällen berücksichtigt werden. Durch den zeitlichen Abstand zwischen der ursprünglichen Fertigstellung und der nun erfolgten Publikation haben sich inbesondere durch die laufenden Geländearbeiten im Umfeld von Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg) verschiedene neue Erkenntnisse zu den dortigen Fundstellen, aber auch zu regionalen Zusammenhängen ergeben. Zumindest ansatzweise konnten diese Forschungen nachträglich in die Arbeit integriert werden. Da einige Fundstellen neu entdeckt wurden und sich in wenigen Fällen Änderungen der funktionalen Ansprachen und/oder Datierungen ergeben haben, wäre grundsätzlich eine vollständige Überarbeitung sämtlicher GIS-Berechnungen, Kartierungen etc. notwendig gewesen. Aufgrund der insgesamt 1651 Fundstellen dürften die Unterschiede jedoch nur marginal ausfallen, weshalb eine solche Überarbeitung unverhältnismäßig viel Aufwand im Vergleich zum zu erwartenden Ergebnis bedeutet hätte. Der Katalog (Kap. 12), die Fundtabellen (Kap. 13), die Listen (Kap. 14) und alle Kartierungen entsprechen daher der 2021 eingereichten Version dieser Arbeit.

Diese Studie geht auf eine Anregung von Hans Nortmann, dem ehemaligen Leiter der Außenstelle Trier der Direktion Landesarchäologie der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz zurück. Herr Nortmann ermöglichte mir, auf die Einträge in der Fundstellendatenbank PGIS zuzugreifen und die Ortsakten in Trier zu nutzen, wodurch mir viele bislang unpublizierte Informationen zukamen. Auch darüber hinaus verdanke ich ihm zahlreiche Anregungen und hoffe, dass die Arbeit nicht zu sehr von seiner ursprünglichen Idee abgewichen ist.

Für eine umfassende Betreuung, unzählige Anregungen und Ideen sowie eine Vielzahl von Korrekturen bin ich Sabine Hornung zu großen Dank verpflichtet. Im Rahmen der von ihr geleiteten Forschungsprojekte konnte ich seit 2008 bereits als Student die Region um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen mit ihren vielen Fundstellen von der Eisen- bis in die Neuzeit während zahlreicher Geländekampagnen kennenlernen. Zudem hatte ich das Glück, einen Großteil meiner Promotionszeit in ebendiesen Projekten zunächst an der Universität Mainz sowie später an der Universität des Saarlandes angestellt gewesen zu sein. Vom großen Nutzen für das Gelingen dieser Arbeit war des Weiteren die Möglichkeit, bislang unpublizierte Projektdaten zu nutzen, wofür ich Frau Hornung ebenfalls sehr dankbar bin.

Als weitere Mitglieder des Gutachterausschusses fungierten freundlicherweise Christopher Pare und Johannes Lipps, wofür beiden an dieser Stelle gedankt sei. Herr Pare ermöglichte mir zudem, jahrelang die Infrastruktur des Arbeitsbereichs Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Mainz zu nutzen.

Auf Seiten der Landesarchäologie Trier sei J. H., dem jetzigen Leiter der Außenstelle, und L. B. gedankt. Das erstmalige Treffen mit Herrn Nortmann, aus welchem diese Arbeit hervorging, kam auf freundliche Vermittlung von M. R., dem Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier, zustande. Den Zugriff auf die Einträge in der Fundstellendatenbank PGIS sowie zahlreiche Geodaten aus Rheinland-Pfalz ermöglichten mir U. H., C. S. und K. W. Im Landesdenkmalamt des Saarlandes unterstützten mich der ehemalige Leiter der Bodendenkmalpflege W. R., dem ich zudem einige Anregungen verdanke, sowie sein Nachfolger W. A.

Die Mühe einen Großteil der Arbeit Korrektur zu lesen, nahm freundlicherweise R. K. auf sich. Anregungen und Hinweise zu einigen längeren Abschnitten verdanke ich zudem A. L. und D. R. Beide waren neben A. B. zudem meine wichtigsten Gesprächspartner, um zahlreiche Aspekte dieser Arbeit zu diskutieren. Korrekturen an weiteren (Teil-)Kapiteln in unterschiedlich weit vorangeschrittenen Zuständen der Fertigstellung nahmen zudem C. B., L. B.-R., V. G., F. H., F. M., D. S. und S. S.-S. vor.

Für zahlreiche Anregungen, Hinweise und diverse Unterstützungen danke ich des Weiteren K.-C. B., D. B.-V., R. C., A. D., T. E., M. G. (†), M. G., P. H., P. H., M. K., A. K., S. K., L. N., P. M., B. N., M. S., M. S., J. S. und A. S.

Einige Hilfestellungen beim Erstellen von Abbildungen und beim Satz dieser Arbeit erhielt ich von I. B., wobei ich ihr letztlich die meisten meiner Fähigkeiten in diesem Bereich verdanke.

Ohne die Unterstützung meiner Familie und vor allem ohne ihr Verständnis für unzählige Verzögerung hätte ich diese Arbeit nicht zum Abschluss bringen können. Daher möchte ich meinen Eltern, meinem Bruder Jörg und meiner Frau Ayla herzlich für alles danken. Gewidmet sei die Arbeit meinen beiden Söhnen Julian und Simon.

Eitelborn, im Februar 2026

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einführung 1

2. Theoretische und methodische Grundlagen 3
   2.1. Qualität des Digitalen Geländemodells 4
   2.2. Lageparameter 4
      2.2.1 Naturräume 5
      2.2.2. Topografische Lageparameter 5
      2.2.3. Zur Aussagekraft der ermittelten Lagefaktoren 6
   2.3. Lagebezüge zwischen den Fundstellen 7
      2.3.1. Regelabstände und Visualisierung von Fundstellendichten 8
      2.3.2. Sichtbarkeitsanalysen 10
      2.3.3. Kostenoberflächen 11
   2.4. Entwicklung der Besiedlung 13
      2.4.1. Kontinuität 13
      2.4.2. Besiedlungsintensität 13
      2.4.3. Pollenanalysen – Methode und Aussagekraft 14
   2.5. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen 15

3. Das Arbeitsgebiet 19
   3.1. Abgrenzung des Arbeitsgebietes 19
   3.2. Der Naturraum 19
   3.3. Topografie 23
      3.3.1. Höhenlage 23
      3.3.2. Geländeform 24
      3.3.3. Hangneigung 24
      3.3.4. Exposition 25
      3.3.5. Topografischer Positionsindex 25
   3.4. Verkehrstopografische Grundlagen 25
   3.5. Moderne Raumplanung 27

4. Quellenlage zur Beurteilung der Besiedlungsentwicklung 29
   4.1. Zur Erfassung des Kataloges und der Fundtabellen 29
   4.2. Auffindungsbedingungen und Verteilung der Fundstellen innerhalb des Arbeitsgebietes 29
   4.3. Forschungsgeschichtlicher Überblick 31
   4.4. Pollenanalysen im Arbeitsgebiet 34
      4.4.1. Hochscheid 35
      4.4.2. Bundenbach 37
      4.4.3. Hinzerath 38
      4.4.4. Quellmoore im Hoch- und Idarwald 39
      4.4.5. Hermeskeil 41
      4.4.6. Trier, Walramsneustraße 41
      4.4.7. Niederlosheim 44
      4.4.8. Zur Aussagekraft der Pollenanalysen aus dem Arbeitsgebiet im überregionalen Vergleich 45

5. Besiedlungsentwicklung im Neolithikum und in der Bronzezeit 47

6. Die eisenzeitliche Besiedlung des westlichen Hunsrücks 53
   6.1. Forschungstand 53
      6.1.1. Forschungsstand zur Hunsrück-Eifel-Kultur 53
      6.1.2. Forschungsstand zur Jüngeren Latènezeit 55

6.2. Chronologie 57
6.3. Fundstellen der Eisenzeit 60
6.3.1. Gräber 60
6.3.1.1. Befunde 60
6.3.1.1.1. Oberirdische Kennzeichnung 60
6.3.1.1.2. Entwicklung der Bestattungsformen 61
6.3.1.1.3. Elitengräber 63
6.3.1.2. Die Bestattungsplätze 65
6.3.1.2.1. Lageparameter der Bestattungsplätze 66
6.3.1.2.1.1. Hügelgräber 66
6.3.1.2.1.2. Bestattungsplätze der Jüngeren Latènezeit 79
6.3.1.2.2. Struktur und Lagebezüge der Nekropolen 81
6.3.1.2.2.1. Bescheid/Beuren 81
6.3.1.2.2.2. Horath 86
6.3.1.2.2.3. Strukturen und Lagebezüge zwischen den Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur 94
6.3.1.2.2.4. Strukturen und Lagebezüge der Flachgräberfelder 103
6.3.2. Siedlungen 111
6.3.2.1. Ländliche Siedlungen 112
6.3.2.1.1. Befunde 112
6.3.2.1.2. Lageparameter und -bezüge 114
6.3.2.2. Befestigungsanlagen 117
6.3.2.2.1. Befunde und chronologische Gliederung 117
6.3.2.2.2. Lageparameter und -bezüge 120
6.4. Entwicklung der eisenzeitlichen Besiedlung 125
6.4.1. Verbreitung der Fundstellen und Besiedlungsintensität 125
6.4.2. Nachweis der eisenzeitlichen Besiedlung anhand von Pollenanalysen 133
6.5. Das eisenzeitliche Siedlungssystem im westlichen Hunsrück 136
6.5.1. Demografische Aspekte und Gruppengrößen 136
6.5.2. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen 139
6.6. Synthese: Die Entwicklung der eisenzeitlichen Besiedlung im westlichen Hunsrück 152

7. Die römerzeitliche Besiedlung des westlichen Hunsrücks 157
7.1. Forschungsstand 157
7.2. Chronologie 158
7.3. Fundstellen 161
7.3.1. Ländliche Besiedlung 161
7.3.1.1. Fundstellen des 1. Jahrhunderts n. Chr. 161
7.3.1.1.1. Gräber 161
7.3.1.1.1.1. Befunde 161
7.3.1.1.1.2. Lageparameter der Gräberfelder 166
7.3.1.1.1.3. Lagebezüge und Belegungsdauer der Gräberfelder 168
7.3.1.1.2. Siedlungen 177
7.3.1.1.2.1. Befunde 177
7.3.1.1.2.2. Lageparameter und -bezüge 183
7.3.1.2. Fundstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. 185
7.3.1.2.1. Siedlungen 185
7.3.1.2.1.1. Befunde 186
7.3.1.2.1.1.1. Villae Rusticae 186
7.3.1.2.1.1.2. Weitere Siedlungen 209
7.3.1.2.1.2. Lageparameter 210
7.3.1.2.2. Gräberfelder 220
7.3.1.2.2.1. Befunde 220
7.3.1.2.2.2. Lageparameter 231

7.3.1.2.3. Lageverhältnisse zwischen Siedlungen und Gräberfeldern 234
7.3.1.2.3.1. Die Mikroregion um Vierherrenborn als Bespiel für Lageverhältnisse 234
7.3.1.2.3.2. Lagebezüge der Gräberfelder 241
7.3.1.2.3.3. Lagebezüge zwischen den Siedlungen 246
7.3.2. Die römerzeitlichen Zentralorte 256
7.3.2.1. Das städtische Zentrum *Augusta Treverorum*/Trier 256
7.3.2.2. Vici 258
7.3.2.2.1. *Belginum*/Wederath 259
7.3.2.2.2. *Noviomagus*/Neumagen 269
7.3.2.2.3. Schwarzenbach 272
7.3.2.2.4. Serrig 275
7.3.2.2.5. Bäsch 277
7.3.2.2.6. Birkenfeld 279
7.3.2.2.7. Hermeskeil 281
7.3.2.2.8. Bergen 283
7.3.2.2.9. Elzerath 284
7.3.2.2.10. Die zentralörtlichen Funktionen der Vici des westlichen Hunsrücks 286
7.3.2.3. Heiligtümer 288
7.3.2.3.1. Das Pilgerheiligtum von Hochscheid 288
7.3.2.3.2. Bergheiligtümer 290
7.3.2.3.3. Straßenheiligtümer 293
7.3.2.3.4. Heiligtümer mit unklarem Zusammenhang 296
7.3.2.3.5. Weitere mögliche Heiligtümer 298
7.3.2.3.6. Lageparameter der Heiligtümer 298
7.3.2.4. Lagebezüge der Zentralorte 300
7.3.3. Straßen 308
7.3.3.1. Forschungsstand 308
7.3.3.2. Die Trierer Talweite und die Strecke(n) nach Mainz 310
7.3.3.3. Weitere Straßenverläufe im Arbeitsgebiet 314
7.3.3.4. Zur Bedeutung einzelner Strecken 319
7.3.3.5. Der Bezug zwischen den Straßen und der ländlichen Besiedlung 322
7.3.4. Entwicklungen in der Spätantike 326
7.3.4.1. Spätantike Grabfunde 326
7.3.4.2. Befestigte Höhensiedlungen 329
7.4. Entwicklung der römerzeitlichen Besiedlung 335
7.4.1. Verbreitung der Fundstellen und Besiedlungsintensität 335
7.4.2. Pollenuntersuchungen 347
7.5. Das römerzeitliche Siedlungssystem im westlichen Hunsrück 348
7.5.1. Demografische Aspekte und Gruppengrößen 348
7.5.2. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen 358
7.5.2.1. Die *civitas Treverorum* und ihr Vorort *Augusta Treverorum* 358
7.5.2.2. Zentralörtliche Funktionen der Vici und der ländlichen Heiligtümer 360
7.5.2.3. Die Stellung der ländlichen Siedlungen innerhalb des Siedlungssystems 365
7.6. Synthese: Die römerzeitliche Besiedlung im westlichen Hunsrück 372

8. Die Besiedlung während des Frühmittelalters 379
8.1. Historische Überlieferung 379
8.2. Archäologische Quellen 380
8.3. Zur Kontinuität zwischen Spätantike und Frühmittelalter 384

9. Diachrone Untersuchung 387
9.1. Fundstellenebene – Lageparameter der Bestattungsplätze 387
9.1.1. Naturräume 387

9.1.2. Höhenlage 389
9.1.3. Geländeform 390
9.1.4. Hangneigung 391
9.1.5. Exposition 391
9.1.6 Topografischer Positionsindex 392
9.1.7. Zusammenfassung der Lageparameter der Bestattungsplätze 393
9.2. Mikroregionale Ebene 393
9.2.1. Horath 394
9.2.2. Sitzerath / Oberlöstern 398
9.2.3. Vierherrenborn 404
9.2.4. Weitere Mikroregionen 408
9.3. Mesoregionale Ebene 418
9.4. Makroregionale Ebene 422
9.4.1. Besiedlungsentwicklung 422
9.4.2. Verkehrswege 430
9.4.3. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen 435

10. Zusammenfassung und Ausblick 449

11. Literatur 459

Teil 2: Anhang

12. Katalog 521
12.1. Vorbemerkung zum Katalog, den Fundtabellen und Listen 521
12.2. Lkr. Bernkastel-Wittlich 522
12.3. Lkr. Birkenfeld 554
12.4. Lkr. Merzig-Wadern 585
12.5. Lkr. St. Wendel 596
12.6. Lkr. Trier-Saarburg 617

13. Fundtabellen 671

14. Listen 703

15. Karten

1. EINFÜHRUNG

Die Erforschung der Besiedlungsgeschichte einer Region mit archäologischen Methoden unterliegt naturgemäß starken Einschränkungen durch die jeweiligen Auffindungs- und Erhaltungsbedingungen der Fundstellen sowie den Forschungsstand. Dabei nehmen Mittelgebirge im Vergleich mit Gunstregionen eine besondere Stellung ein, da einerseits durch den häufig hohen Bewaldungsgrad und eine weniger intensive Landnutzung speziell oberirdische Denkmäler wie beispielsweise Hügelgräber eher überdauern, andererseits aber auch weniger großflächige Ausgrabungen im Zuge von Baumaßnahmen erfolgen. Zugleich können durch den jeweiligen Naturraum vielfach bestimmte Bereiche aufgrund des lokalen Reliefs oder des geologischen Untergrundes für eine landwirtschaftliche Nutzung und damit eine vor- und frühgeschichtliche Besiedlung im unmittelbaren Umfeld ausgeschlossen werden. So lassen sich oft durch die Landschaft vorgegebene Mikroregionen abgrenzen, in denen die Siedlungen und Bestattungsplätze der ansässigen Bevölkerung zu lokalisieren sind, sowie potenzielle Korridore für Verkehrswege bestimmen.

Die angeführten Vor- und Nachteile treffen auch auf den Hunsrück zu, der zum Rheinischen Schiefergebirge gehört und sich zwischen den Flusstälern von Rhein, Mosel, Saar sowie Nahe erstreckt (**Abb. 1**). Insbesondere der westliche Teil dieses Mittelgebirges, welcher das Arbeitsgebiet der vorliegenden Studie darstellt, weist eine lange archäologische Forschungstradition, speziell zu den eisenzeitlichen Fundstellen, und eine stark gegliederte Topografie auf. Zugleich blieben viele Ausgrabungen auf die oberirdisch erhaltenen Denkmäler, vor allem eisenzeitliche Hügelgräber und Befestigungsanlagen, in geringerem Umfang auch römerzeitliche Siedlungsstellen, begrenzt. Insofern lässt sich der westliche Hunsrück, der entsprechend den heuti-

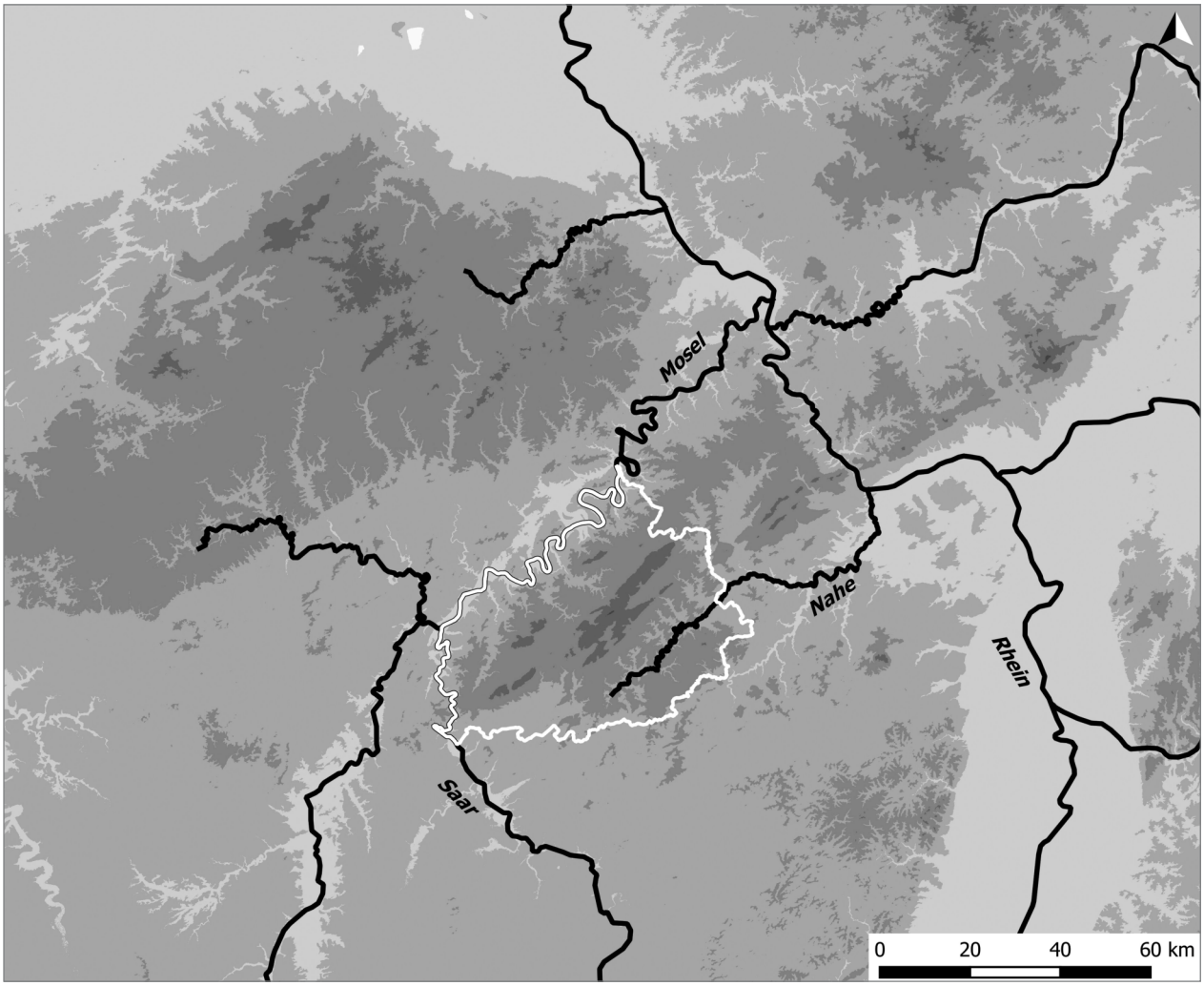


Abb. 1: Lage des Arbeitsgebietes im Rheinischen Schiefergebirge. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

gen politischen Grenzen teils zu Rheinland-Pfalz, teils zum Saarland gehört, als „traditionell erforschte Mittelgebirgslandschaft“[1] ansehen.

Während der Fokus der Forschung im westlichen Hunsrück wie auch im gesamten Mittelrhein-Mosel-Saar-Gebiet lange Zeit vor allem auf den eisenzeitlichen Grabfunden und Befestigungen lag, rückte in den 1990er Jahren im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ der Übergang in die römische Zeit in den Mittelpunkt[2]. Zumindest im westlichen Hunsrück wurden jedoch primär die kontinuierlich belegten Bestattungsplätze untersucht, wohingegen die ländlichen Siedlungsstellen, auch mangels entsprechender Nachweise für die Eisenzeit, weitgehend unberücksichtigt blieben. In der Folge mehrten sich diachron angelegte Forschungsansätze, was sowohl einzelne Fundstellen als auch (über-) regionale Studien betrifft[3]. Zugleich ermöglichen die Auswertung von hochaufgelösten Laserscandaten und moderne archäologisch-geophysikalische Prospektionsmethoden die zerstörungsfreie Untersuchung bekannter sowie die Identifikation neuer Fundstellen in vergleichsweise kurzer Zeit, wodurch sich die Anzahl der entsprechenden Nachweise deutlich erhöht. Trotz einiger Verbesserungen in den letzten Jahren ist der Forschungsstand zur römerzeitlichen Besiedlung des westlichen Hunsrücks weiterhin deutlich schlechter als derjenige zur Eifel, die nördlich des Moseltals angrenzt. Dennoch sind zumindest die in Stein ausgebauten Siedlungsstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. im Arbeitsgebiet vielfach bekannt und anhand der Gräberfelder lässt sich deren kontinuierliche Nutzung zwischen der Eisenzeit und der frühen römischen Kaiserzeit sogar besser als in der Eifel belegen[4]. In Verbindung mit der durch die lokale Topografie stark gegliederten Landschaft ergibt sich im westlichen Hunsrück im Rahmen dieser Arbeit die Möglichkeit, trotz des heterogenen Forschungsstands die Entwicklung der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung sowie speziell den Übergang von der Eisenzeit in die römische Zeit umfassend zu untersuchen. Von besonderer Bedeutung sind dabei die bislang kaum berücksichtigten Standortfaktoren der Fundstellen sowie die Lagebezüge zwischen diesen, sowohl während der einzelnen Zeitstufen als auch im diachronen Vergleich.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile: Zunächst stehen in den einführenden Abschnitten die theoretischen und methodischen Grundlagen (Kapitel 2), eine ausführliche Beschreibung des Arbeitsgebietes (Kapitel 3) sowie die dortige Quellenlage (Kapitel 4) im Fokus. Es folgt die detaillierte Untersuchung der einzelnen Zeitstufen vom Neolithikum und der Bronzezeit (Kapitel 5) über die Eisenzeit (Kapitel 6) sowie die römische Zeit (Kapitel 7) hin zum Frühmittelalter (Kapitel 8). Dabei wird versucht, den heterogenen Forschungsstand auszugleichen und die Entwicklung der Besiedlung sowie des Siedlungssystems darzustellen, wobei der Schwerpunkt klar auf der Eisenzeit und der römischen Zeit liegt. Zuletzt werden die gewonnen Erkenntnisse in einem diachronen Abschnitt (Kapitel 9) auf verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen miteinander verglichen und weiter ausgewertet.

1 Nortmann 2002a. – Zum Forschungsstand zum Hunsrück in der historisch-geografischen Forschung siehe Denecke 1992.

2 Siehe insbesondere Haffner / von Schnurbein 2000; Gleser 2005; Krausse 2006.

3 Siehe insbesondere Hornung 2016a. – Als frühe diachrone Studie siehe Schindler 1968a.

4 Vgl. Nortmann 2012a.

2. THEORETISCHE UND METHODISCHE GRUNDLAGEN

Die theoretischen und methodischen Grundlagen dieser Arbeit, die im folgenden Abschnitt beschrieben werden, sind der Siedlungs- und der Landschaftsarchäologie entnommen. Insofern gilt es zunächst diese Forschungsrichtungen zu definieren und zu prüfen, ob tatsächlich deutliche Unterschiede zwischen den beiden bestehen.

Die Entstehung der Siedlungsarchäologie, die vor allem im deutschsprachigen Raum verbreitet ist, geht auf erste großflächige Ausgrabungen der 1920er und 1930er Jahre zurück. Das Einfließen interdisziplinärer Ansätze ab den 1960er Jahren sowie mikroregionaler Studien seit den 1970er Jahren ergänzten die methodischen Grundlagen der Forschungsrichtung, die insbesondere von H. Jankuhn geprägt wurde[5]. Nach M. Doneus bezeichnet die heutige Siedlungsarchäologie „die Erforschung der Organisation und Struktur von Ansiedlungen und Besiedlung im regionalen Vergleich und historischen Verlauf“[6].

Die Landschaftsarchäologie, welche sich seit den 1970er Jahren zunächst im englischsprachigen Raum entwickelte[7] und erst ab den 1990er Jahren auch in Deutschland Verbreitung fand[8], verfolgt einen holistischen Ansatz, in dem neben der Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt auch „die immateriellen Aspekte des Anschauungsraumes“[9] von Bedeutung sind. Die Methoden und insbesondere die theoretischen Ansätze der Landschaftsarchäologie[10] reichen somit über diejenigen der klassischen Siedlungsarchäologie hinaus. Beide Forschungsrichtungen behandeln jedoch grundsätzlich Fragestellungen, die unter dem Thema „Mensch und Raum“ summiert werden können[11]. Entsprechend fällt es im Detail vielfach schwer, Landschafts- und Siedlungsarchäologie klar voneinander zu trennen, zumal zusätzlich jeweils Überschneidungen mit der stärker naturwissenschaftlich geprägten Umweltarchäologie bestehen[12]. Als mögliches Unterscheidungskriterium führt A. Zimmermann verschiedene Ebenen des Maßstabs und der untersuchten Zeiträume an. Danach behandelt die Siedlungsarchäologie eher kleinräumige Strukturen über kürzere Zeiträume, während die Landschaftsarchäologie großräumige und langfristige Entwicklungen betrachtet[13]. Auch nach dieser Definition bestehen jedoch Überschneidungen beider Forschungsrichtungen.

Aufgrund dieser unklaren Trennung zwischen Landschafts- und Siedlungsarchäologie spricht sich N. Müller-Scheeßel gegen eine Verwendung der beiden Begriffe aus. Die Heterogenität der Untersuchungen, welche diesen Forschungsrichtungen zugewiesen werden, ermögliche es letztlich nur, die verschiedenen Ansätze des Themenbereichs Mensch und Raum allgemein als „räumliche Betrachtung der archäologischen Quellen“[14] zusammenzufassen. In diesem Rahmen führt N. Müller-Scheeßel vier zentrale Fragestellungen an, die er vereinfacht als kulturhistorisch, naturräumlich, funktionalistisch und phänomenologisch bezeichnet. Ziel der kulturhistorischen Fragestellung ist dabei eine Beschreibung der Besiedlungsgeschichte anhand archäologischer Quellen. Als Basis dienen weiterhin Verbreitungskarten, wenngleich diese im Zuge der digitalen Datenverarbeitung durch neue Ansätze wie z. B. Netzwerkanalysen ergänzt werden. Die naturräumliche Fragestellung befasst sich im Kern mit Untersuchungen zu Standorten von Siedlungen sowie deren jeweiligem Umfeld. In den letzten Jahren werden verstärkt der Einfluss des Menschen auf die Umwelt und entsprechende Wechselwirkungen einbezogen. Die funktionalistische Fragestellung untersucht Siedlungssysteme und -hierarchien, wobei die Betrachtungsebene dabei von einzelnen Gebäuden bis hin zu Großräumen reicht. Zuletzt bezieht die phänomenologische Fragestellung auch die Wahrnehmung des Raumes durch den Menschen ein. Dies beinhaltet beispielsweise Sichtbarkeitsanalysen oder Wegeberechnungen. Trotz der Unterschiede in Theorie und Methodik der einzelnen Fragestellungen stellt laut N. Müller-Scheeßel letztlich insbesondere die Möglichkeit einer Kombination der verschiedenen Ansätze einen wichtigen Aspekt dar[15].

Entsprechend der umrissenen Ansätze zum Thema Mensch und Raum ist es fraglich, ob sich Siedlungs- und Landschaftsarchäologie klar voneinander abgrenzen lassen. Tatsächlich scheinen die vermeintlichen Unterschiede eher forschungsgeschichtlich bedingt zu sein. Im Folgenden sollen die

5 Jankuhn 1955; Jankuhn 1965; Jankuhn 1977. – Zur Entwicklung der Siedlungsarchäologie siehe zuletzt Doneus 2013, 32-33; Schier 2014.

6 Doneus 2013, 41.

7 Zur Entwicklung und zu aktuellen Ansätzen der *landscape archaeology* insbesondere in Großbritannien siehe Thomas 2014.

8 Lüning 1997; Saile 1997.

9 Doneus 2013, 38.

10 Gramsch 2003, 43-51; Doneus 2013, 37-40.

11 Vgl. Müller-Scheeßel 2013a, 102.

12 Meier 2009; Doneus 2013, 41-46 Abb. 1; Schier 2014, 261.

13 Zimmermann u. a. 2004, 39-42 Abb. 1; Zimmermann 2014, 161-162 Abb. 1.

14 Müller-Scheeßel 2013a, 102-103.

15 Müller-Scheeßel 2013a, 103-125.

verschiedenen Theorien und Methoden, die Verwendung finden, zusammenfassend vorgestellt werden. Wenngleich dies nicht im Detail ausgeführt wird, findet jede der vier von N. Müller-Scheeßel herausgearbeiteten Fragestellungen in unterschiedlichem Umfang und auf verschiedenen Maßstabsebenen Berücksichtigung. Dies soll letztlich dazu beitragen, die Besiedlungsentwicklung im westlichen Hunsrück möglichst holistisch zu betrachten, soweit dies anhand der dort bekannten Quellen möglich ist.

2.1. QUALITÄT DES DIGITALEN GELÄNDEMODELLS

Ein Digitales Geländemodell (DGM) stellt die Grundlage für mehrere der in dieser Arbeit verwendeten Methoden wie der Ermittlung von Lageparametern, von Sichtbarkeitsanalysen oder von Wegeberechnungen dar. Da die Qualität der jeweiligen Ergebnisse von der Art der Erfassung und der Genauigkeit des DGMs abhängig ist, wird zu Beginn knapp auf verschiedene einschränkende Faktoren eingegangen.

Im Rahmen dieser Arbeit können unterschiedliche Geländemodelle genutzt werden, die jedoch nicht alle flächendeckend zur Verfügung stehen. Hochaufgelöste Laserscandaten mit einer Genauigkeit von weniger als 1 m, die durch Vermessung mit Lidar (*light detection and ranging*) bzw. ALS (*airborne laserscanning*) erzeugt werden[16], liegen für den zu Rheinland-Pfalz gehörenden Teil des Untersuchungsgebietes vollständig und für etwa die Hälfte des saarländischen Bereichs vor. Für Rheinland-Pfalz kann zudem ein DGM10 mit einer horizontalen Auflösung von 10 m x 10 m genutzt werden. Eine Abdeckung des gesamten Arbeitsgebietes lässt sich jedoch lediglich durch ungenauere Geländemodelle erreichen. Dafür werden im Folgenden die frei zugänglichen SRTM1-Daten (*Shuttle Radar Topography Mission*) verwendet[17]. Diese besitzen eine horizontale Auflösung von einer Bogensekunde, was entlang des Äquators etwa 31 m x 31 m entspricht. Aufgrund der Krümmung der Erdoberfläche ist eine Zelle des Datensatzes im Bereich von Mitteleuropa etwa 19 m x 31 m groß[18]. Im Zuge des Reprojizierens des DGMs wurde eine Auflösung von 25 m x 25 m erzeugt[19].

Da lediglich das aus den SRTM1-Daten erzeugte Geländemodell für das gesamte Arbeitsgebiet vorliegt, können nur über dieses einheitliche Höhenwerte genutzt werden. Dies ist jedoch mit einigen methodischen Problemen verbunden. So handelt es sich bei den SRTM1-Daten letztlich um ein Digitales Oberflächenmodell, was bedeutet, dass auch Gebäude oder Bäume die Höhenwerte beeinflussen können. Zumindest für Waldgebiete wird dieses Problem jedoch dadurch verringert, dass die SRTM1-Daten während des Winters erzeugt wurden, weshalb Laubbäume eine eher geringe Veränderung verursachen. Zudem sind in den SRTM1-Daten lediglich geometrische Höhenangaben enthalten, die sich auf ein globales Geoid beziehen. Deshalb können sich die Werte von der tatsächlichen physikalischen Höhe, wie sie beispielsweise in topografischen Karten angegeben ist, unterscheiden. Für Geländemodelle mit einer höheren Auflösung gilt es hingegen zu beachten, dass moderne Eingriffe in die Landschaft wie z. B. Autobahntrassen die Topografie deutlich beeinflussen. Zudem gilt für alle DGMs, dass Veränderungen des Reliefs durch Erosion sowie Akkumulation nur schwer zu beurteilen sind[20] und auch von einer gewissen Ungenauigkeit der Lokalisierung der Fundstellen ausgegangen werden kann. Letztlich ist es vom Schwerpunkt eines Forschungsvorhabens abhängig, welche Geländemodelle idealerweise verwendet werden[21]. Abgesehen von der grundsätzlichen Verfügbarkeit der SRTM1-Daten erscheint es auch aufgrund des regionalen Charakters der vorliegenden Arbeit sinnvoll, weitgehend das DGM mit einer geringeren Auflösung zu verwenden[22]. Im Rahmen kleinräumlicher Untersuchungen können jedoch zusätzlich das DGM10 sowie die Laserscandaten herangezogen werden.

2.2. LAGEPARAMETER

Die Bestimmung von Lageparametern von Fundstellen ist bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert ein

16 Zur Methode und ihrer Anwendung in der Archäologie siehe Doneus u. a. 2008; Doneus 2013, 208-222.

17 Die Datensätze sind im GeoTIFF-Format über den EarthExplorer des U.S. Geological Survey (https://earthexplorer.usgs.gov) verfügbar. Der Download der verwendeten Datensätze erfolgte am 28. Januar 2017. – Zu den SRTM-Daten siehe auch Farr u. a. 2004; https://www2.jpl.nasa.gov/srtm/ (Stand 20.07.2017).

18 Herzog / Yépez 2016, 6.

19 Die SRTM-Daten liegen im Koordinatenbezugssystem WGS84 (EPSG-Code: 4326) vor und wurden mithilfe von GRASS GIS 7.2 in das Koordinatenbezugssystem DHDN / Gauss-Kruger 2 (EPSG-Code: 31466) reprojiziert.

20 Zur Veränderung der Landschaft durch Erosion und Akkumulation seit dem Neolithikum siehe Gerlach 2003; Ducke 2007; Dotterweich 2008.

21 Zum Vergleich verschiedener Geländemodelle und ihrer Verwendung in der Archäologie siehe z. B. Mischka 2007, 73-76; Verhagen / Jeneson 2012, 127; Doneus 2013, 104-106; 109-110; Herzog 2014a, 230-231; Fender 2016, 47-48; Herzog / Yépez 2016; Becker u. a. 2017.

22 Wie bereits angeführt, geben die SRTM1-Daten lediglich eine geometrische Höhe wieder. Offizielle Höhenangaben erfolgen in Deutschland aktuell in Meter über Normalhöhennull (NHN). Im Rahmen dieser Arbeit werden alle Höhenlagen mit dem Zusatz über Normalnull (über NN) versehen, was lediglich als grundsätzliche Kennzeichnung von Höhenangaben und nicht als Bezug auf die inzwischen veraltete Bezugsfläche für das Nullniveau anzusehen ist.

wichtiger Bestandteil vieler archäologischer Arbeiten[23] und hat mit dem Aufkommen Geografischer Informationssysteme (GIS) seit den 1990er Jahren einen deutlichen Schub erhalten[24]. Letztlich dienen die gewonnen Daten dabei einer Beurteilung der Frage, inwiefern die naturräumlichen Gegebenheiten die Besiedlung beeinflussen[25]. Zwar gibt es bei den einbezogenen Parametern teilweise einige Unterschiede[26], die Naturräume und verschiedene topografische Werte, wie die Höhenlage, die Geländeform, die Hangneigung sowie die Exposition, werden jedoch fast immer erfasst. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgt zusätzlich auch die Bestimmung des Topografischen Positionsindexes (TPI). Wie dieser und die übrigen Parameter aus einem DGM abgeleitet und in anderen Arbeiten genutzt werden, steht im Fokus der folgenden Erläuterungen. Zudem stellt sich die Frage, wie sich die Aussagekraft der Ergebnisse beurteilen lässt.

2.2.1. Naturräume

Auf Basis verschiedener Faktoren, wie z. B. Geologie, Böden, Relief, Klima, Flora und Fauna, wurde in den 1950er und 1960er Jahren eine naturräumliche Gliederung Deutschlands erstellt[27]. Es handelt sich um ein hierarchisches System mit bis zu sieben Ordnungsstufen, in denen jeweils Gebiete ähnlicher Ausprägung zusammengefasst sind. Die Naturräume können entsprechend für eine grundsätzliche Gliederung sowie Beschreibung eines Untersuchungsraumes genutzt werden. Gleichzeitig ergeben sich gewisse Hinweise zur Landnutzung und in Verbindung damit auch hinsichtlich der Relevanz verschiedener Auffindungsfilter von Fundstellen. Zumindest in Gebieten, in denen viele der eingangs angeführten Einzelfaktoren von der Geologie abhängig sind, scheint die naturräumliche Gliederung durchaus geeignet zu sein, auch gewisse Tendenzen für die Besiedlung in der Vor- und Frühgeschichte anzudeuten[28]. Die Aussagekraft dieser möglichen Rückschlüsse, beispielsweise in Bezug auf Siedlungsdichten oder Landnutzung, kann bei Betrachtung untergeordneter Ordnungsstufen steigen. Dabei ist allerdings gleichzeitig darauf zu achten, dass jede Teilfläche eine gewisse Größe besitzen sollte, um die Relevanz der Anzahl der jeweils bekannten Fundstellen beurteilen zu können[29]. In archäologischen Arbeiten werden zumeist mindestens Naturräume der 4. Ordnung (Haupteinheiten) oder bei einer feineren Gliederung auch der 5. bis 6. Ordnung (Unter- bzw. Teileinheiten) einbezogen[30].

Bezeichnung	Hangneigung in Grad
nicht geneigt	< 1
sehr schwach geneigt	1 bis 2
schwach geneigt	2 bis 5
mittel geneigt	5 bis 10
stark geneigt	10 bis 15
sehr stark geneigt	15 bis 20
steil	> 20

Tab. 1: Einstufung der Hangneigung (nach AG Boden 2005, 58 Tab. 6).

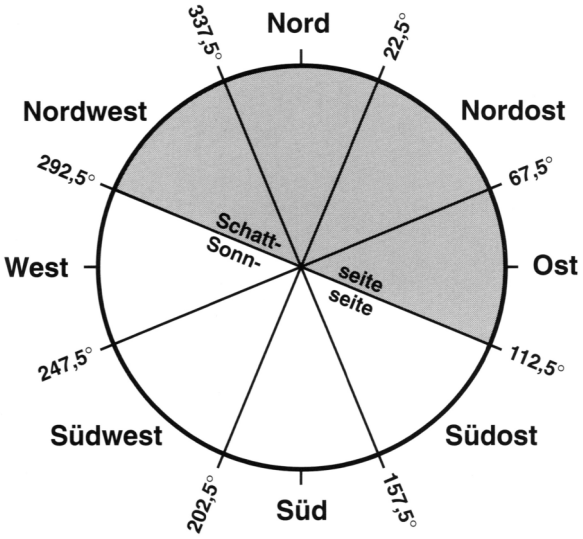


Abb. 2: Windrose zur Kennzeichnung der Expositionsklassen (nach AG Boden 2005, 59 Abb. 5).

2.2.2. Topografische Lageparameter

Die Basis für die Bestimmung der verschiedenen topografischen Lageparameter von Fundstellen in einem GIS bildet, wie bereits angeführt, ein DGM. Aus diesem kann die Höhenlage einer Fundstelle direkt abgelesen werden[31], während für die übrigen Faktoren eine Ableitung nötig ist[32]. Die Hangneigung[33] wird im Rahmen dieser Arbeit in Grad angegeben und ent-

23 Meier 2009, 699-703; Müller-Scheeßel 2013a, 109-111. – Siehe z. B. Linke 1976.

24 Siehe z. B. Schier 1990, 86-119; Saile 1998, 87-138; Posluschny 2002, 57-105; Mischka 2007, 73-100; Pankau 2007, 211-231; Klammt 2015, 83-90; 191-200; 245-246; Fender 2016, 50-91.

25 Zu darauf basierenden Modellen siehe Doneus 2013, 284-288.

26 Vgl. die Übersicht zu verschiedenen Faktoren bei Posluschny 2002, 62-63.

27 Meynen u. a. 1962.

28 Pankau 2007, 40.

29 Posluschny 2002, 94-95.

30 Siehe z. B. Posluschny 2002, 89-95; Mischka 2007, 18-25; 83-88; 98; Pankau 2007, 40-44; 156-184.

31 Dies erfolgt in QGIS 2.18 über die Erweiterung „Point Sampling Tool".

32 Zu den methodischen Grundlagen der Bestimmung topografischer Parameter siehe Wood 1996; Wilson / Gallant 2000.

33 Die Berechnung der Hangneigung erfolgt in GRASS GIS 7.2 mit dem Modul r.slope.aspect.

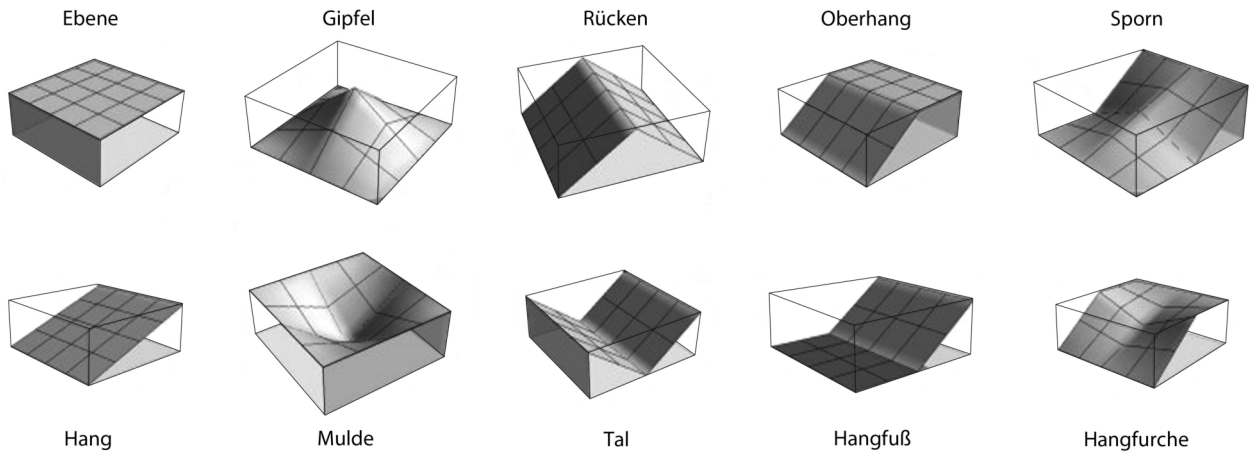


Abb. 3: Schematische Darstellung der Geländeformen (nach Jasiewicz/Stepinski 2013, 150 Abb. 3).

sprechend der Vorgaben der AG Boden[34] in sieben Hangneigungsstufen zusammengefasst (**Tab. 1**). Die Exposition[35] ergibt sich aus der Ausrichtung des jeweiligen Gefälles. Dabei erfolgt eine Einteilung in acht Expositionsklassen[36] (**Abb. 2**). Bei der Bestimmung der Geländeform[37], auch als Reliefform oder Mikrotopografie bezeichnet, werden zehn verschiedene Formen entsprechend der jeweiligen Richtung der vertikalen und horizontalen Hangwölbung voneinander unterschieden[38] (**Abb. 3**).

Während die bisher angeführten Parameter in den meisten Arbeiten Berücksichtigung finden, wird die relative topografische Position von Fundstellen, für die es unterschiedliche Berechnungsmethoden gibt[39], vor allem für verschiedene Formen der Sichtbarkeitsanalyse eingesetzt, um prominente Lagen aufzuzeigen[40]. Der im Folgenden verwendete Topografische Positionsindex[41] (TPI) bezeichnet die Differenz zwischen der Höhe eines Punktes und der durchschnittlichen Höhe eines bestimmten Umfeldes in einem zuvor definierten Radius. Positive Werte deuten dabei Bereiche an, die höher liegen als ihre Umgebung, während negative Werte auf tiefere Lagen hinweisen[42]. Die Ergebnisse sind dabei vom gewählten Umfeld abhängig, da der Radius bestimmt, ob eher klein- oder großräumige Unterschiede erfasst werden. Mehrere Untersuchungen zur Prominenz von Fundstellen konnten dabei zeigen, dass mittlere Distanzen die deutlichsten Ergebnisse zeigen[43], sodass für die Ermittlung des TPI ein Radius von 500 m gewählt wird.

2.2.3. Zur Aussagekraft der ermittelten Lagefaktoren

Die Frage, inwiefern unterschiedliche Lagen von Fundstellen auf eine zufällige oder auf eine intentionelle Standortwahl schließen lassen, ist ein wichtiger Bestandteil vieler Untersuchungen. Dafür werden verschiedene Signifikanz-Tests[44] verwendet, wobei durchaus zur Diskussion steht, ob die jeweiligen Ergebnisse tatsächlich aussagekräftig sind[45]. Im Rahmen dieser Arbeit steht an Stelle von Signifikanz-Tests ein eher deskriptiver Ansatz im Fokus[46]. Dazu erfolgt ein Vergleich der Anteile der verschiedenen Klassen eines Lageparameters, welche einerseits für die jeweiligen Fundstellen und andererseits für das gesamte Arbeitsgebiet ermittelt werden. Dies soll zeigen, inwiefern die Standortfaktoren der Fundstellen auf eine Bevorzugung oder eine Meidung gewisser Bereiche schließen lassen.

34 AG Boden 2005, 58 Tab. 6.

35 Die Berechnung der Exposition erfolgt in GRASS GIS 7.2 mit dem Modul r.slope.aspect, zudem wurde das Modul r.mapcalc zur Umrechnung von Trigonometrischen Winkeln in Azimutalwinkel genutzt.

36 AG Boden 2005, 59 Abb. 5.

37 Die Berechnung der Geländeform erfolgt in GRASS GIS 7.2 mit dem Modul r.geomorphon (*Outer Search Radius*: 20 Pixel = 500 m; *Inner Search Radius*: 4 Pixel = 100 m).

38 Zur verwendeten Methode siehe Jasiewicz / Stepinski 2013. – Zur Bestimmung von Geländeformen siehe auch AG Boden 2005, 59-69 Abb. 6-10.

39 Siehe den Vergleich verschiedener Berechnungsmethoden bei de Reu u. a. 2011.

40 Siehe z. B. Llobera 2001; Llobera 2003, 37-39; Posluschny 2008, 374-376; Posluschny 2012, 119-121; Doneus 2013, 107-108; 306; Herzog 2015, 7.

41 Die Berechnung des TPI erfolgt in SAGA GIS 2.1.2 mit dem Modul *Topographic Position Index*.

42 Weiss 2001; de Reu u. a. 2013, 39; 42. – Die Methode wird entsprechend der Berechnung auch als *Difference from Mean Elevation* bezeichnet. Siehe Gallant / Wilson 2000, 74; de Reu u. a. 2011, 3438-3440.

43 Llobera 2001, 1010; Posluschny 2008, 374-376; de Reu u. a. 2011, 3439; 3443; Fender 2016, 37.

44 So beispielsweise der Chi Quadrat-Test (Hodder / Orton 1976, 224-225), der Attwell-Flechter-Test (Attwell / Flechter 1987; Wansleeben / Verhart 1992, 103-107; Kamermans 2000) oder die Monte-Carlo Simulation (Besag / Diggle 1977; Crema u. a. 2010, 1124-1128). – Zu statistischen Verfahren in der Geografie siehe McGrew u. a. 2014.

45 Siehe z. B. Pankau 2007, 129-132; Herzog / Mischka 2010, 262-263.

46 Zu den Unterschieden siehe Müller-Scheeßel 2014, 230.

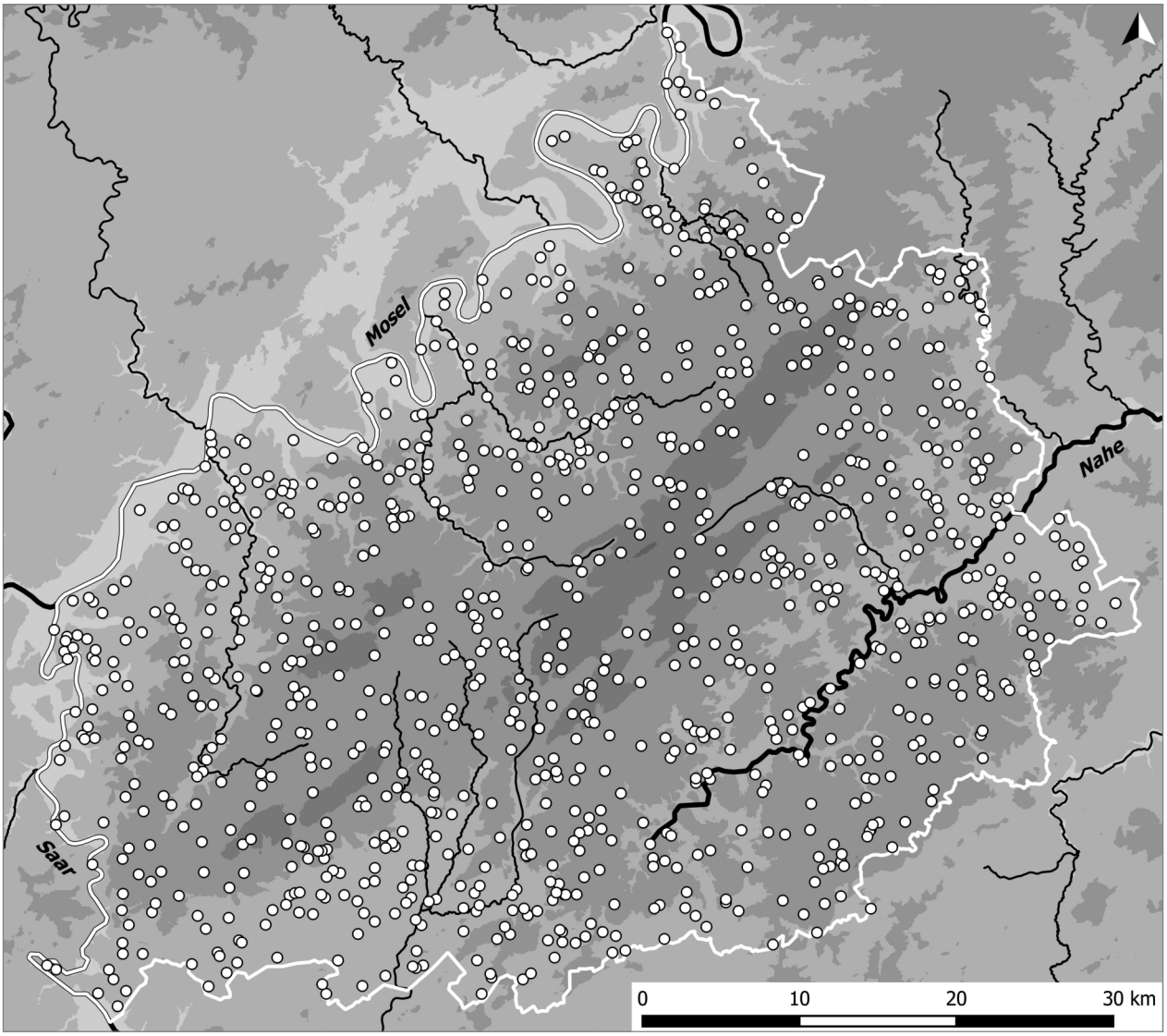


Abb. 4: Verteilung der Referenzgruppe der 1000 zufälligen Punkte im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Auch wenn eine Studie signifikante Ergebnisse hinsichtlich der Lageparameter von Fundstellen erbracht hat, stellt sich die Frage nach deren grundsätzlicher Aussagekraft. Aufgrund der jeweiligen regionalen Geomorphologie lassen sich die in verschiedenen Arbeiten ermittelten Faktoren nicht im Detail miteinander vergleichen oder auf andere Gebiete übertragen. Zudem wird eine zu starke Betonung des Einflusses der naturräumlichen Grundlagen auf die Standortwahl einer Fundstelle in der jüngeren theoretischen Diskussion als ökodeterministisch kritisiert. Dies hängt stark mit dem methodischen Problem zusammen, dass sich topografische Parameter einfach in eine GIS-Untersuchung integrieren lassen, während dies beispielsweise für gesellschaftliche Faktoren weniger gut möglich ist. In dieser Hinsicht stellen Sichtbarkeitsanalysen oder die Bestimmung von Siedlungsstrukturen eine Erweiterung des methodischen Spektrums dar. Erst in einer entsprechenden holistischen Betrachtung ist somit die Wechselwirkung zwischen naturräumlichen und gesellschaftlichen Einflüssen zu greifen[47].

2.3. Lagebezüge zwischen den Fundstellen

Die Bestimmung von Lagebezügen zwischen Fundstellen dient letztlich zur Ermittlung der Siedlungsstrukturen und -dichte. Dazu existieren verschiedene Methoden, die heutzutage vor allem über GIS-Anwendungen umgesetzt werden[48]. Neben Ansätzen, die vor allem die Abstände zwischen Fundstellen untersuchen, werden in neueren Untersuchungen auch verstärkt die Struktur der Landschaft oder andere Faktoren zur Gewichtung einbezogen. Diese komplexeren Methoden lassen sich jedoch bislang insbesondere zur Ermitt-

47 Siehe zusammenfassend Doneus 2013, 77-101.

48 Siehe den Vergleich verschiedener Methoden bei Herzog 2007a; Herzog 2007b; Herzog 2009; Doneus 2013, 279-284.

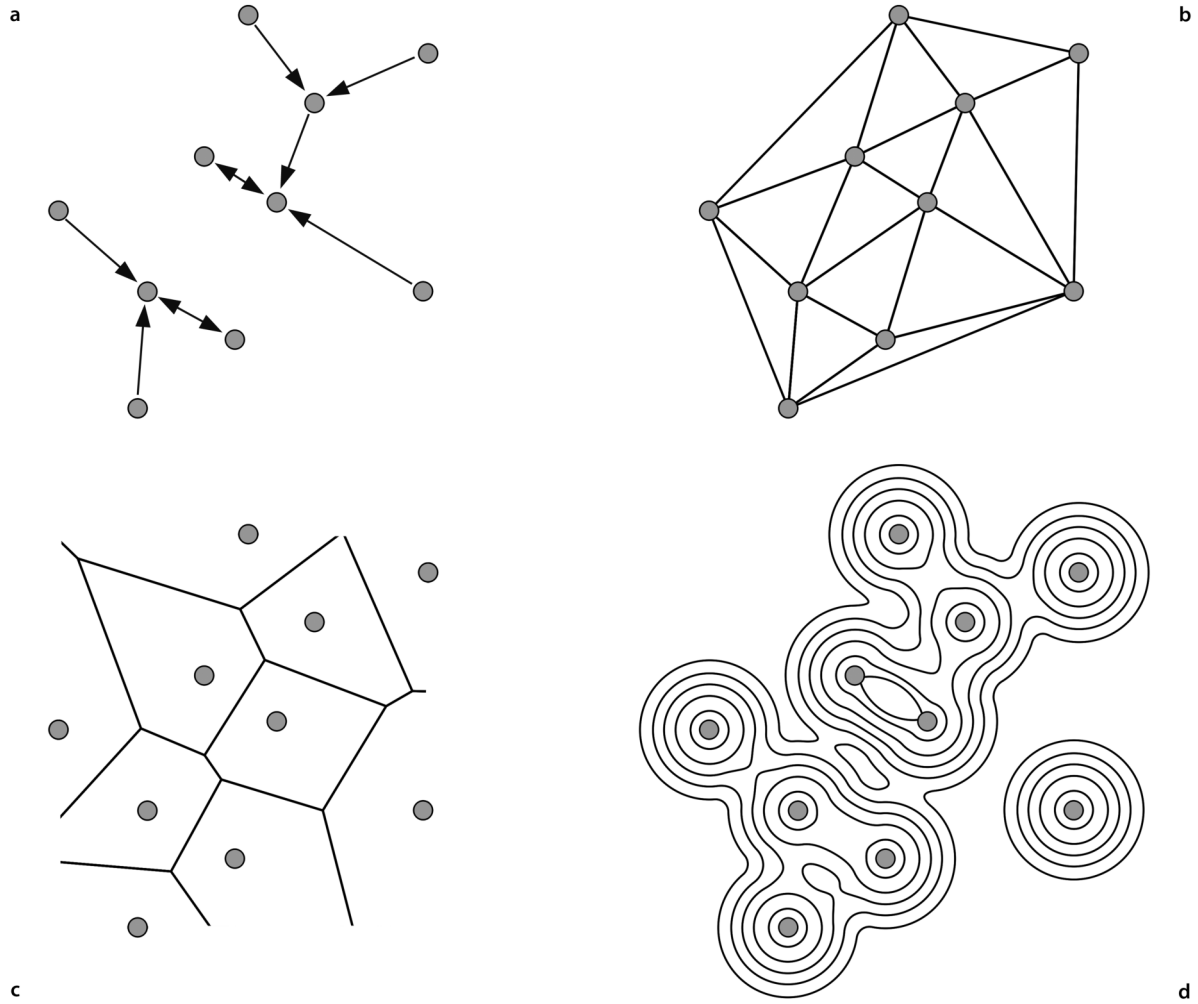


Abb. 5: Schematische Darstellung der zur Ermittlung von Lagebezügen verwendeten Methoden. a) Nächste Nachbarn; b) Delaunay-Triangulation; c) Voronoi-Polygone; d) Kerndichteschätzung (Grafik: T. Lang).

lung der Territorien von Zentralorten anwenden[49]. Sofern die Topografie in diesen Ansätzen einbezogen wird, beruhen diese zumeist auf der Bestimmung von Sichtlinien oder möglichen Wegeverbindungen zwischen Fundstellen bzw. sog. Kostenoberflächen (*cost surfaces*) in deren jeweiligen Umfeld. Allen Methoden ist gemeinsam, dass es zunächst zu klären gilt, ob die einbezogenen Fundstellen zeitgleich bestanden haben[50]. Inwiefern dies im Arbeitsgebiet in den einzelnen Zeitstufen zutrifft, wird in den entsprechenden Abschnitten untersucht. Eine Beurteilung, ob die zwischen den Fundstellen ermittelten Lagebezüge signifikant sind, erfolgt unter Hinzuziehung einer Referenzgruppe von 1000 zufällig innerhalb des Arbeitsgebietes verteilten Punkten[51] (**Abb. 4**). Im Folgenden stehen daher neben den verschiedenen methodischen Grundlagen auch die Überprüfung der Ergebnisse mithilfe dieses Datensatzes im Fokus.

2.3.1. Regelabstände und Visualisierung von Fundstellendichten

Die Bestimmung der Distanz zwischen den Nächsten Nachbarn stellt einen Ansatz zur Untersuchung von Regelabständen dar[52] (**Abb. 5a**). Bei dieser Methode wird für jede Fundstelle ermittelt, welche die jeweils nächstgelegene ist. Dabei ergibt sich, dass jeder Punkt nur einen eigenen Nächsten Nachbarn hat, gleichzeitig jedoch der Nächste Nachbar von mehreren anderen Punkten sein kann. Es ist allerdings auch möglich, jeweils die Distanz zu zwei oder mehr Punkten zu ermitteln. Grundsätzlich stellt die Bestimmung der Nächsten Nachbarn einen Ansatz dar, um anhand der Entfernung eine mögliche Zusammengehörigkeit bestimmter Fundstellen, z. B. einer Siedlung und eines Gräberfeldes, zu erfassen. Zur Untersuchung

49 Siehe z. B. Nakoinz 2010, 90-95.

50 Vgl. Saile 1998, 139-140; Herzog 2009, 74.

51 Dies erfolgt in QGIS 2.18 über das Vektorerzeugungswerkzeug „Zufällige Punkte in Polygonen". Zusätzlich wurde ein zweiter Datensatz mit zehn zufälligen Punkten erzeugt. – Zu einem vergleichbaren Vorgehen siehe Herzog 2007a, 9-12; Herzog 2007b.

52 Zur Methode siehe z. B. Mayer 1992; Doneus 2013, 279 Abb. 169; 281-282; Müller-Scheeßel 2013b, 87-88; McGrew u. a. 2014, 210-216.

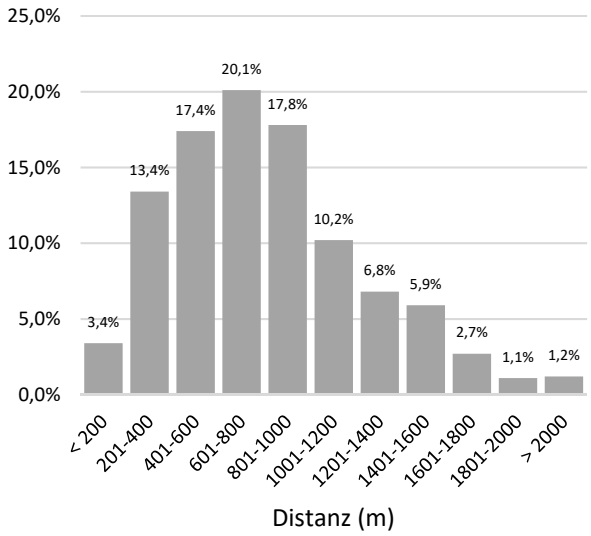


Abb. 6: Diagramm der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der 1000 zufällig verteilten Punkte (Grafik: T. Lang).

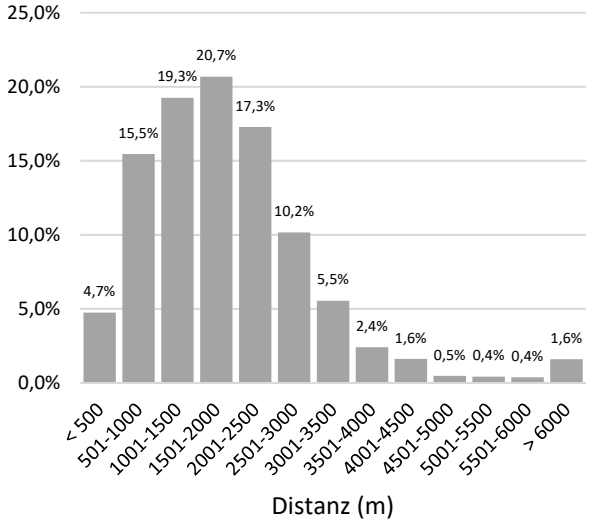


Abb. 7: Diagramm der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der 1000 zufällig verteilten Punkte (Grafik: T. Lang).

von Siedlungsmustern oder -systemen lassen sich hingegen andere Methoden besser einsetzen, wie im Folgenden dargestellt wird. Die Ermittlung des Nächsten Nachbarn[53] der Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte zeigt, dass diese 47 m bis 2749 m voneinander entfernt sind, wobei mehr als die Hälfte der Distanzen im Bereich von 400 m bis 1000 m liegt sowie ein Maximum zwischen 600 m und 800 m vorhanden ist (**Abb. 6**). Dabei beträgt der Median[54] der Abstände 765 m und der Durchschnitt[55] 814,7 m.

Bei der Delaunay-Triangulation handelt es sich um eine weitere Methode zur Bestimmung von Regelabständen[56] (**Abb. 5b**). Dabei werden Punkte über Dreiecke miteinander verbunden, ohne dass sich deren Kanten überschneiden. Nach Auflösung der Dreiecke in Linien ist über deren Länge die Entfernung zwischen den sog. Natürlichen Nachbarn bestimmbar. Wenn die Verteilung auf Distanzbereiche in einem Diagramm dargestellt wird, zeigen sich regelmäßig auftretende Abstände als Häufigkeitsmaxima. Dabei ist davon auszugehen, dass vollständige Datensätze bei einer einheitlichen Verteilung lediglich ein Maximum besitzen. Mehrgipflige Diagramme entstehen einerseits bei unregelmäßigen Verteilungen, die beispielsweise mit den jeweiligen Naturräumen zusammenhängen können. Andererseits ist es möglich, dass Maxima, die etwa auf einem Vielfachen des ersten Gipfels und somit des möglichen Regelabstandes beruhen, auf nicht bekannte Fundstellen hinweisen. Inwiefern eine der beiden Varianten zutrifft oder ob verschiedene Faktoren miteinander kombiniert sind, muss letztlich für jeden Datensatz und jedes Untersuchungsgebiet individuell hinterfragt werden. In der Delaunay-Triangulation[57] der Referenzgruppe der zufällig verteilten Punkte ist nur ein Maximum vorhanden, dessen Gipfel bei Distanzen zwischen 1500 m und 2000 m liegt (**Abb. 7**). Mehr als 90 % der Entfernungen sind kürzer als 3500 m, wobei der Median 1750 m und der Durchschnitt 1994,4 m betragen.

Die Ermittlung von Voronoi-Polygonen[58], die auch als Tesselierung, Thiessen- oder Dirichlet-Polygone bezeichnet werden, beruht im Gegensatz zu den bisher angeführten Methoden auf der Bestimmung von Flächen und nicht von Abständen (**Abb. 5c**). Jedoch dienen auch hier Entfernungen zur Berechnung der Voronoi-Polygone, da deren Kanten zugleich die Mittelsenkrechten von Strecken der Delaunay-Triangulation sind. In einer homogenen Landschaft können die Flächen genutzt werden, um Idealterritorien von Fundstellen mit einer vergleichbaren Bedeutung zu ermitteln, oder sie dienen als Grundlage für die Erstellung von Dichtekarten. Die tatsächliche Aussagekraft von Voronoi-Polygonen ist jedoch umstritten, sodass

53 Die Berechnung der Nächsten Nachbarn erfolgt in QGIS 2.18 über das Vektoranalysewerkzeug „Distanzmatrix".

54 Der Median oder Zentralwert ist der mittlere Wert einer nach der Größe geordneten Zahlengruppe. Entsprechend teilt der Median einen Datensatz in zwei gleich große Hälften.

55 Der Durchschnitt ist das arithmetische Mittel einer Verteilung.

56 Zur Methode siehe z. B. Siegmund 1992; Zimmermann 1992a; Saile 1998, 178-184; Siegmund 2000, 245-252; Saile 2003, 265-267; Herzog 2009, 76-77; 81; Doneus 2013, 283-284.

57 Die Berechnung der Delaunay-Triangulation erfolgt in QGIS 2.18 über das Vektorgeometriewerkzeug „Delaunay-Triangulation".

58 Zur Methode siehe z. B. Zimmermann 1992a; Saile 1998, 188; Herzog 2007a, 6-8; Doneus 2013, 283.

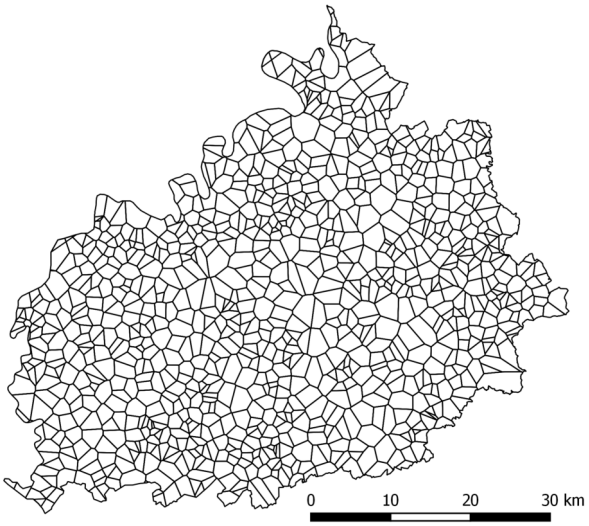


Abb. 8: Verteilung der Voronoi-Polygone der 1000 zufällig verteilten Punkte (Grafik: T. Lang).

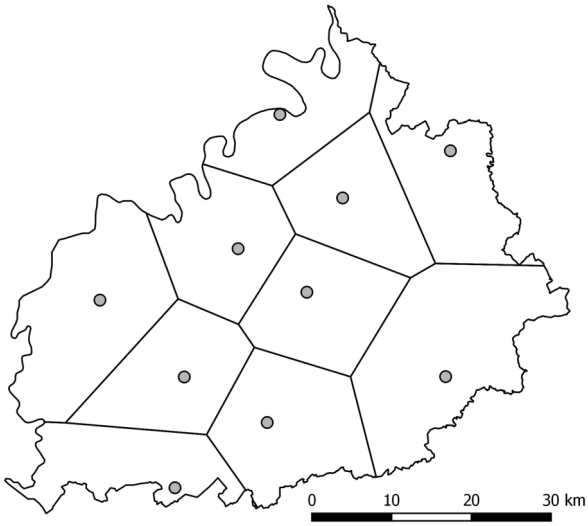


Abb. 9: Verteilung der Voronoi-Polygone der 10 zufällig verteilten Punkte (Grafik: T. Lang).

es sich eher um eine einfache Möglichkeit der Visualisierung der Verbreitung von Fundstellen handelt. Entsprechend deuten die Voronoi-Polygone[59], die für die Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte ermittelt wurden, in Bereichen mit kleineren Flächen eine hohe Belegungsdichte an (**Abb. 8**). Die tatsächliche Größe der Areale hat jedoch letztlich keine Aussagekraft. Ebenso zeigen die für nur zehn zufällige Punkte bestimmten Voronoi-Polygone zwar Idealterritorien (**Abb. 9**), in denen jedoch die Landschaft keine Berücksichtigung findet.

Eine weitere Methode zur Darstellung von Verteilungen ist die Kerndichteschätzung (*kernel density estimation*)[60] (**Abb. 5d**). Dabei wird um jeden Punkt eine Fläche mit einem zuvor definierten Radius, auch als Bandbreite bezeichnet, gelegt. In der Kerndichtefunktion ist dem jeweiligen Punkt der Wert 1 zugewiesen, der zumeist entsprechend einer Glockenkurve mit zunehmender Entfernung abnimmt. Wenn sich mehrere der für einen Datensatz erzeugten Flächen überschneiden, werden die jeweiligen Werte addiert. Bei einem geringen Radius ist es dabei möglich, kleinräumige Konzentrationen zu betonen, während ein höherer Radius entsprechend eher der Darstellung eines größeren Bereichs dient. Grundsätzlich handelt es sich bei dieser Methode ebenfalls vor allem um einen Ansatz zur Visualisierung der Verteilung von Fundstellen, während die Landschaft keine Berücksichtigung findet. Die Kerndichteschätzung[61] der Refe-

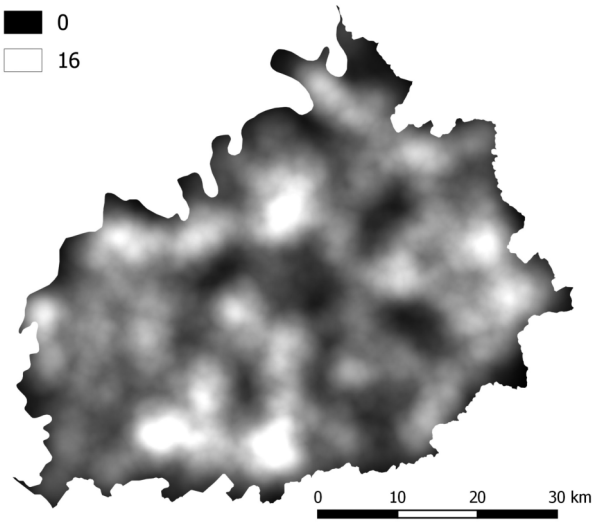


Abb. 10: Kerndichteschätzung (Radius: 4 km) der 1000 zufällig verteilten Punkte (Grafik: T. Lang).

renzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte, die mit einem 4 km großen Radius durchgeführt wurde, zeigt sowohl einige deutliche Dichtezentren als auch kaum belegte Bereiche (**Abb. 10**). Letztere finden sich methodenbedingt vor allem am Rand des Arbeitsgebietes, teilweise aber auch in dessen Zentrum.

2.3.2. Sichtbarkeitsanalysen

Während die bisher angeführten Methoden vor allem auf Distanzen zur Bestimmung von Regelabständen beruhen, kann über Sichtbarkeitsanalysen auch die Wahrnehmung der Landschaft einbezogen

59 Die Berechnung der Voronoi-Polygone erfolgt in QGIS 2.18 über das Vektorgeometriewerkzeug „Voronoipolygone".

60 Zur Methode siehe z. B. Herzog 2007a, 8-9; Herzog 2007b; Herzog 2009, 78-79; Herzog 2010; Doneus 2013, 282.

61 Die Berechnung der Kerndichteschätzung erfolge in QGIS 2.18 über die Erweiterung „Heatmap". Dabei wurde die sog. Epanechnikov-Kerndichtefunktion verwendet.

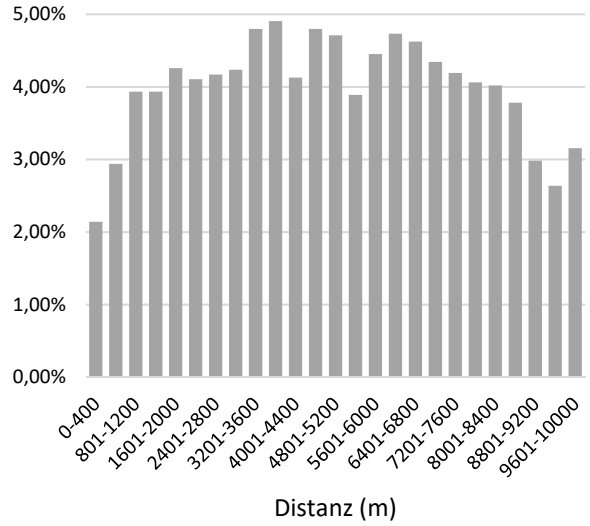


Abb. 11: Verteilung der möglichen Sichtverbindungen zwischen den 1000 zufällig verteilten Punkte auf die Distanzbereiche (Grafik: T. Lang).

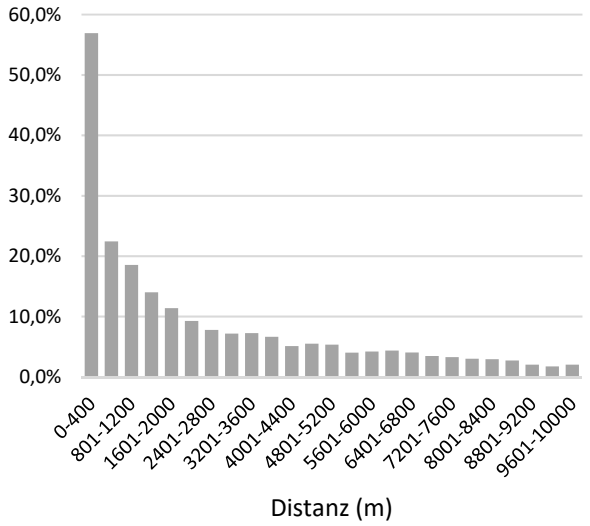


Abb. 12: Anteile der möglichen Sichtverbindungen zwischen den 1000 zufällig verteilten Punkte innerhalb der einzelnen Distanzbereich (Grafik: T. Lang).

werden[62]. Grundlage bildet hierbei wiederum das Digitale Geländemodell, sodass dessen Qualität direkt die Ergebnisse der Untersuchung beeinflusst. Wie bei anderen Methoden ist es jedoch nur schwer zu beurteilen, wie sehr sich das heutige Geländerelief vom antiken Zustand unterscheidet. Bei Sichtbarkeitsanalysen müsste zudem die Vegetation einbezogen werden, wofür allerdings eine detaillierte Rekonstruktion der Landnutzung notwendig wäre. Weitere relevante Faktoren sind die Höhe von Betrachter und Ziel über der Oberfläche sowie der Radius, in dem um den jeweiligen Punkt eine Sichtbarkeit ermittelt wird. Bei den Ergebnissen ist zwischen Sichtlinien (*line of sight*) und Sichtfeldern (*viewsheds*) zu unterscheiden. Erstere dienen dazu, zu prüfen, ob ein Punkt von einem anderen aus zu sehen ist. Sichtfelder zeigen hingegen an, welcher Bereich von einer bestimmten Stelle aus sichtbar ist. Die Kombination der Sichtfelder von mehreren Punkten wird dabei als kumulatives Sichtfeld bezeichnet (*cumulative viewshed*).

Die Sichtlinien[63] für die Referenzgruppe der zufällig verteilten Punkte wurden auf Basis des SRTM1 für eine Betrachter- und Zielhöhe von 1,8 m sowie mit einem Radius von 10 km ermittelt. Daraus ergeben sich insgesamt 101.742 theoretisch anzunehmende Verbindungen. Für diese existieren jedoch lediglich 4.628 Sichtlinien (4,5 %), die auf Basis des DGMs und der angeführten Parameter tatsächlich möglich sind. Wenn diese nachweisbaren Verbindungen auf verschiedene Distanzbereiche von jeweils 400 m aufgeteilt werden (**Abb. 11**), sind zwischen 801 m und 8800 m Entfernung relativ einheitliche Anteile von 3,8 % bis 4,9 % vorhanden, erst dann sinken diese auf 2,6 % bis 3,2 %. Abstände unter 400 m sowie zwischen 401 m und 800 m weisen hingegen nur 2,1 % bzw. 2,9 % der möglichen Sichtlinien auf. Wenn allerdings die Distanzbereiche einzeln betrachtet werden, zeigt sich, dass unter 400 m Entfernung 56,9 % der theoretisch anzunehmenden Verbindungen auch nachgewiesen sind (**Abb. 12**). Danach sinkt der Anteil von 22,4 % zwischen 401 m und 800 m auf 11,4 % zwischen 1601 m und 2000 m. Ab einer Distanz von 5201 m sind stets weniger als 5 % aller Verbindungen möglich. Dies deutet an, dass im Arbeitsgebiet über Entfernungen von mehr als etwa 5 km nur noch wenige Sichtlinien grundsätzlich möglich sind. Bemerkenswert erscheint auch die Kartierung der nachgewiesenen Verbindungen (**Abb. 13**). Über den Hoch- und Idarwald hinweg existieren kaum Sichtlinien, sodass eine deutlich Zweiteilung des Arbeitsgebietes vorhanden ist. Besonders viele Verbindungen liegen im Bereich der mittleren Hunsrück-Hochfläche sowie im Hochwaldvorland vor. Hinzu kommen einige kleinere Gebiete mit einer größeren Anzahl an Sichtlinien.

2.3.3. Kostenoberflächen

Eine weitere Methode, um die Beziehung zwischen Fundstellen unter Einbezug der Topografie zu untersuchen, stellen Wegeanalysen[64] dar. Dazu werden

62 Zur Methode siehe z. B. Wheatley 1995; Wheatley / Gillings 2000; Ogburn 2006; Posluschny 2008; Doneus 2013, 303-306.

63 Die Berechnung der Sichtlinien erfolgt in QGIS 2.18 über die Erweiterung „Viewshed Analysis".

64 Zur Methode siehe z. B. Llobera 2000; Herzog 2008; Nakoinz 2012; Verhagen / Jeneson 2012; Doneus 2013, 306-308; 318-322; Herzog 2013b; Herzog 2014a; Herzog 2014b.

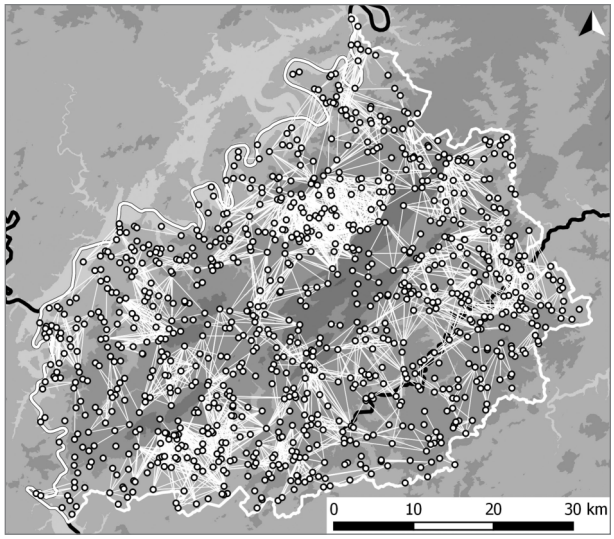


Abb. 13: Kartierung der möglichen Sichtverbindungen zwischen den 1000 zufällig verteilten Punkten. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

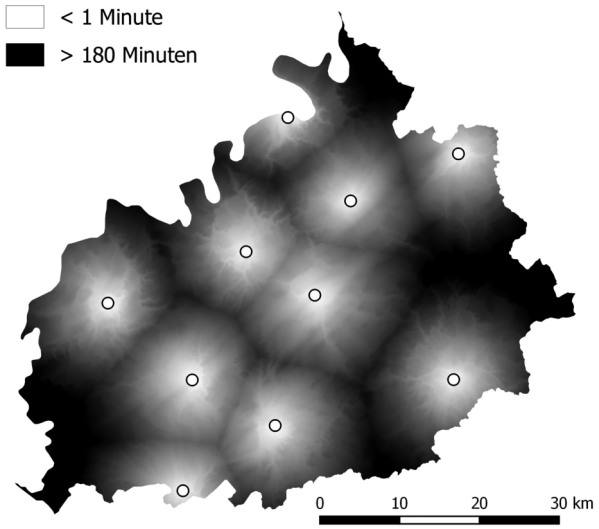


Abb. 14: Kostenoberfläche für die 10 zufällig verteilten Punkte (Grafik: T. Lang).

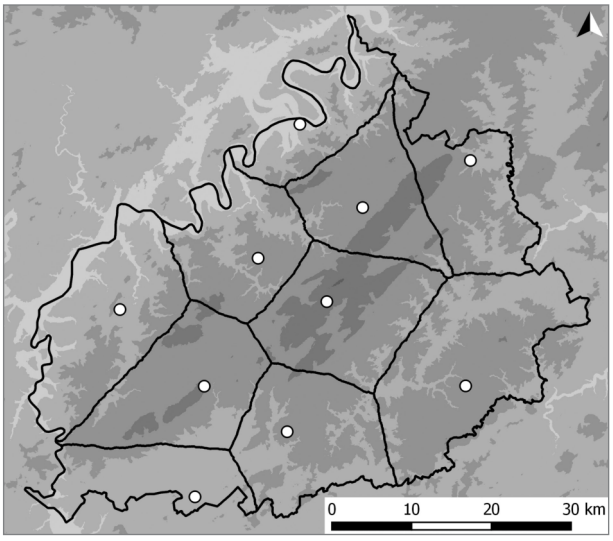


Abb. 15: Voronoi-Polygone mit reliefabhängigen Transportkosten für die 10 zufällig verteilten Punkte. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

sog. Kostenoberflächen (*cost surfaces*) erstellt, die den zur Durchquerung der Landschaft nötigen Aufwand anzeigen. Um diesen zu ermitteln, können verschiedene Parameter herangezogen werden. Neben den Höhenwerten aus dem DGM wird dabei zumeist auch die Hangneigung berücksichtigt. Weitere Parameter, welche die aufzuwendenden Kosten beeinflussen, können beispielsweise die Vegetation, die Landnutzung oder Gewässer, aber auch soziale Aspekte sein. Auf Basis der Kostenoberflächen ist es möglich, die „günstigsten" Verbindungen (*least cost paths*) zwischen verschiedenen Orten zu berechnen. Letztlich kann es sich dabei jedoch lediglich um Annäherungen an den exakten Verlauf von Wegetrassen handeln, die dennoch zum besseren Verständnis der Nutzung einer Landschaft beitragen können. Entscheidend ist zudem die Auswahl der Fundstellen, die als Start- oder Zielpunkt einer Verbindung ausgewählt werden. Dabei ist beispielsweise davon auszugehen, dass zwischen Zentralorten (s. u.) direkte Wege bestanden, während kleinere Siedlungen eher über Nebentrassen angebunden waren. Entsprechend gilt es im Vorfeld zu prüfen, zwischen welchen Fundstellen eine unmittelbare Verbindung anzunehmen ist. Zudem kann ein Wegenetz auch vollständig an einer bestimmten Siedlung ausgerichtet sein. Diese Einschränkungen gelten ebenso für die Bestimmung von Einzugsgebieten[65] (*site catchment analysis*), die ebenfalls auf Basis von Kostenoberflächen erfolgen. Dabei lässt sich einerseits ermitteln, welcher Bereich von einem bestimmten Punkt aus in einer zuvor festgelegten Zeit zu erreichen ist. Andererseits kann ein Gebiet auf Basis der jeweils geringsten Kosten vollständig zwischen mehreren Fundstellen aufgeteilt werden. Im zweiten Fall handelt es sich um sog. Voronoi-Polygone mit reliefabhängigen Transportkosten.

Beispielhaft erfolgt die Berechnung von Kostenoberflächen[66] für die Referenzgruppe der zehn zufällig verteilten Punkte, um die Anwendungsmöglichkeiten der Methode zu verdeutlichen. Neben dem Relief wurde lediglich die Hangneigung als Parameter einbezogen. Die Kostenoberflächen um die Punkte zeigen zunächst, welche Gebiete innerhalb eines bestimmten Zeitraumes zu erreichen sind (**Abb. 14**). Dies ist

65 Zur Methode siehe z. B. van Leusen 1993; Posluschny 2010b; Nakoinz 2010, 92-93; Herzog 2013a.

66 Die Berechnung der Kostenoberflächen erfolgt in GRASS GIS 7.2 mit dem Modul r.walk.

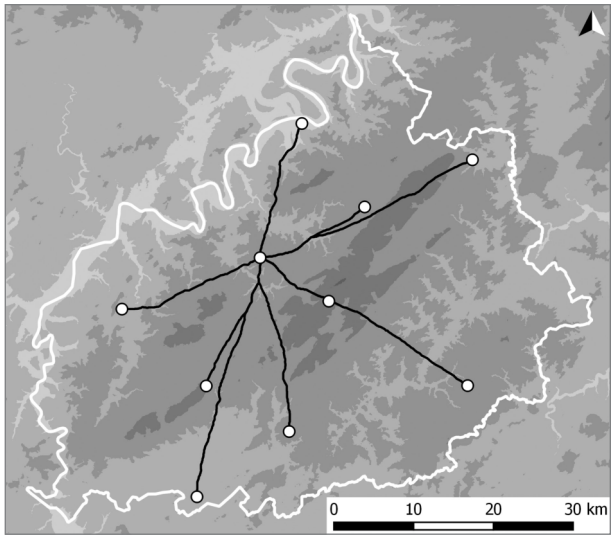


Abb. 16: Wegeberechnung für einen der 10 zufällig verteilten Punkte. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

zugleich die Basis für die Bestimmung von Einzugsbereichen[67] (**Abb. 15**). Dabei wird das Arbeitsgebiet über die Kostenoberfläche in Polygone um die zufälligen Punkte aufgeteilt. Dies stellt den wesentlichen Unterschied zu einfachen Voronoi-Polygonen dar (vgl. **Abb. 9**), die lediglich über Abstände ermittelt werden. Eine weitere Kostenoberfläche zeigt eine beispielhafte Wegeberechnung[68], die einen der zufälligen Punkte mit den übrigen verbindet (**Abb. 16**).

2.4. ENTWICKLUNG DER BESIEDLUNG

Die bislang behandelten Methoden eignen sich insbesondere zur Beurteilung zeitgleicher Fundstellen mit vergleichbaren Funktionen. Um die tatsächliche Besiedlungsentwicklung über längere Zeiträume untersuchen zu können, existieren verschiedene weitere Ansätze. Diese ermöglichen es einerseits, die archäologische Quellen verschiedener Zeitstufen miteinander zu vergleichen. Andererseits kann mithilfe von Pollenanalyse auch die Landschaftsentwicklung einbezogen und mit den bekannten Fundstellen in Bezug gesetzt werden. Zunächst gilt es jedoch zu definieren, was im Rahmen dieser Arbeit unter Kontinuität verstanden wird.

2.4.1. Kontinuität

Die Erforschung von Kontinuität bzw. Diskontinuität gehört zu den wichtigsten Themenbereichen der Archäologie, sodass entsprechend zahlreiche Untersuchungen existieren[69]. Im Rahmen siedlungs- oder landschaftsarchäologischer Arbeiten steht dabei im Wesentlichen die Besiedlungskontinuität im Fokus[70]. Diese lässt sich auf verschiedenen Maßstabsebenen betrachten, die beispielsweise den gesamten Untersuchungsraum oder einzelne Teilbereiche umfassen können. Sofern eine Fundstelle, wie z. B. eine Siedlung oder ein Gräberfeld, tatsächlich ohne größere zeitliche Lücke in mehreren Stufen bestand, ist von einer Platzkontinuität zu sprechen. Dieser Fall wird auch als konkordante Siedlungskonstanz bezeichnet. Bei kleinräumigen Verlagerungen von Fundstellen, deren Funktionen jedoch bestehen bleiben, handelt es sich hingegen um eine diskordante Siedlungskonstanz bzw. eine Mikromobilität. Inwiefern die Nutzung eines Gebietes über mehrere Zeitstufen hinweg tatsächlich mit einer Besiedlungs- bzw. sogar mit einer Bevölkerungskontinuität gleichzusetzen ist oder ob sich lediglich eine Nutzungsaffinität für bestimmte Räume andeutet, gilt es in jedem Einzelfall gesondert zu prüfen. Dabei sollte soweit wie möglich jede Maßstabsebene von der Fundstelle bis hin zum gesamten Arbeitsgebiet gesondert betrachtet werden.

2.4.2. Besiedlungsintensität

Insbesondere im diachronen Vergleich ist es zur Beurteilung der Besiedlungsintensität notwendig, neben der Anzahl der Fundstellen auch deren zeitliche Tiefe zu berücksichtigen. Neben verschiedenen anderen Verfahren[71], stellt die Ermittlung von Quotienten[72] (= Anzahl der Fundstellen / Dauer der jeweiligen Zeitstufe) einen vergleichsweise geradlinigen Ansatz dar. Es ist möglich, die errechneten Werte direkt miteinander zu vergleichen, wenngleich dabei beispielsweise zwischen Siedlungen und Bestattungsplätzen unterschieden werden sollte. Das Verfahren wird grundsätzlich durch chronologische Unschärfen beeinflusst, sodass idealerweise nur gut datierte Fundstellen einzubeziehen sind. Bei kurzen Zeitstufen kann es zudem vorkommen, dass der Quotient tendenziell zu hoch ausfällt. Dies ist beispielsweise bei Gräberfeldern mit einer mehrperiodigen Belegung der Fall, da diese in Abschnitten mit einer geringen Dauer stärker als in längeren gewichtet werden. Entsprechend erscheint es sinnvoll, zunächst gröbere Zeitstufen zu betrachten, um die Ergebnisse einer feineren Gliederung interpre-

67 Die Berechnung der Einzugsbereiche erfolgt in GRASS GIS 7.2 mit dem Modul r.watershed.

68 Die Berechnung der Verbindungen erfolgt in GRASS GIS 7.2 mit dem Modul r.drain.

69 Siehe z. B. Lüning 1976; Kunow 1994; Knopf 2002.

70 Siehe z. B. Schier 1990, 159-165; Saile 1998, 189-192; Schefzik 2001, 156-158; Pankau 2007, 274-278.

71 Siehe z. B. Müller 1980, 99-101; Schier 1990, 75-79; Saile 1998, 80-80; Schefzik 2001, 152-156; Mischka 2004; Pankau 2007, 145-147.

72 Siehe z. B. Krausse / Nakoinz 2000, 131-135; Krausse 2006, 311-314; Hornung 2008, 191-195.

tieren zu können. Zudem sollte die Besiedlungsintensität stets im Zusammenhang mit dem Verbreitungsmuster der Fundstellen untersucht werden.

2.4.3. Pollenanalysen – Methode und Aussagekraft

Pollenanalysen[73] ermöglichen eine Rekonstruktion der Vegetationsentwicklung im Umfeld einer Entnahmestelle und anthropogener Beeinflussungen. Die Aussagekraft der Ergebnisse ist jedoch durch das Ablagerungsmilieu der Probe sowie bei älteren Untersuchungen insbesondere durch die Datierungsmethoden zum Teil starken Einschränkungen unterworfen. Diese sollen im Folgenden unter besonderer Berücksichtigung der für das Arbeitsgebiet relevanten Faktoren zusammengefasst werden.

Als grundsätzliche Referenz für Pollenanalysen in Mitteleuropa gilt bis heute die von F. Firbas[74] erarbeitete Gliederung der Entwicklung der Waldzusammensetzung während des Spätglazials und des Holozäns. Insgesamt definierte F. Firbas zehn heute als Pollen- oder Biozonen bezeichnete Abschnitte, denen jeweils dominierende Waldzusammensetzungen zugewiesen wurden[75]. Da sich diese in den einzelnen Landschaften stark unterscheiden können, erfolgte eine Ergänzung der mitteleuropäischen Durchschnittsentwicklung um Beschreibungen einzelner Regionen[76]. Dabei ist jedoch zu beachten, dass eine Einordnung in die verschiedenen vegetationsgeschichtlichen Abschnitte nicht grundsätzlich auch eine absolute Datierung ermöglicht. Insofern ist es notwendig, für einzelne Regionen auf Basis von in Pollenprofilen fassbaren Vegetationsveränderungen die relative Entwicklung zu definieren und diese anschließend absolut zu datieren[77].

Für die Pollenanalysen des Hunsrücks fehlen publizierte absolute Datierungen bisher weitgehend[78]. Umfangreiche Detailuntersuchungen existieren für die Eifel, die zwar nicht direkt auf den Hunsrück übertragen werden können[79], aber dennoch durch die räumliche Nähe und den ähnlichen Mittelgebirgscharakter gewisse Vergleiche ermöglichen[80].

Die Aussagekraft der Pollenanalysen im Hunsrück wird insgesamt durch die Lage der Profilentnahmestelle in einer von Wald dominierten Landschaft beeinflusst, sodass sich die landwirtschaftliche Nutzung der Umgebung nur gefiltert zeigt[81]. Dies hängt damit zusammen, dass Pflanzenpollen, die als Siedlungszeiger in Frage kommen, mit steigender Entfernung zum Wuchsort stark abnehmen und bereits nach 3 km nicht mehr nachweisbar sein können[82]. Je nach Lage, Art und Größe der untersuchten Feuchtablagerungen ist zudem mit einem unterschiedlichen Polleneintrag zu rechnen, in dem entsprechend lokale oder regionale Komponenten dominieren[83]. Da die Pollenproben zumeist aus feuchten Standorten stammen, werden Wasserpflanzen sowie weitere an feuchten oder nassen Standorten vorkommende Pflanzen wie Erle oder Weide in neueren Untersuchungen häufig nicht in die Grundsumme aller Pollen einbezogen[84]. Dies erschwert zum Teil die Vergleichbarkeit mit älteren Analysen.

Durch Pollenuntersuchungen gewonnene Aussagen zum Bewaldungsgrad und dem damit verbundenen menschlichen Einfluss auf die Vegetation sind für die Siedlungsentwicklung einer Region grundlegende Informationen. Dabei wird primär das Verhältnis von Baum- zu Nichtbaumpollen verglichen, wobei dieses beispielsweise Beeinflussungen durch einige der bereits aufgeführten Faktoren unterliegt[85]. Rezente Pollenspektren aus Skandinavien und auf diesen basierende Modellrechnungen zeigen, dass bei Nichtbaumpollenanteilen von etwa 20 % bereits zahlreiche Lichtungen vorhanden sein können und bei mehr als 40 % teilweise von einer offenen Landschaft gesprochen werden kann. Durch zahlreiche Variationen unterliegen diese Anteile aber starken Schwankungen[86]. Für die Vegetationsgeschichte Dänemarks werden dabei schon Nichtbaumpollenanteile von 10-20 % mit einer hohen menschlichen Aktivität in Verbindung gebracht[87]. Allgemein ist die Entstehung von Graslandschaften die in Pollendiagrammen am besten nachzuweisende anthropogene Beeinflussung der Vegetation. Diese setzen jedoch ein reguläres Mähen der Grasflächen und

73 Zur Methodik siehe zusammenfassend Jacomet / Kreuz 1999, 160-181; Diehl / Sirocko 2009.

74 Firbas 1949; Firbas 1952.

75 Firbas 1949, 48-51; 294-346.

76 Firbas 1952. – Zur Beschreibung der Waldentwicklung des westlichen Rheinischen Schiefergebirges unter Berücksichtigung von Pollenanalysen aus der Eifel siehe Firbas 1952, 66-73.

77 Diehl / Sirocko 2009, 23-24. – Zu den Datierungsmethoden von Pollenprofilen siehe Jacomet / Kreuz 1999, 182-200; Sirocko 2009.

78 Siehe Kap. 4.4.

79 Dörfler u. a. 2000, 129-131.

80 Zur schematischen Darstellung der Vegetationsgeschichte der Eifel siehe Diehl / Sirocko 2009, 25 Tab. 3.1.

81 Dörfler u. a. 2000, 130.

82 Behre / Kučan 1986, 108-111; Jacomet / Kreuz 1999, 177-181 Abb. 8.9-8.10. – Hinzu kommen weitere Quellenfaktoren wie die Selbstbestäubung zahlreicher Kulturpflanzen, die daher in Pollenprofilen kaum nachweisbar sind. Siehe Kalis u. a. 2003, 38-39.

83 Jacomet / Kreuz 1999, 70-76 Abb. 4.2-4.3; 177.

84 Jacomet / Kreuz 1999, 175; Dörfler u. a. 2000, 135.

85 Jacomet / Kreuz 1999, 179; Kalis u. a. 2003, 38-42.

86 Aaby 1994, 17 Abb. 2; Jacomet / Kreuz 1999, 179. – Vgl. auch Untersuchungen aus Süddeutschland, in denen rezente Vergleiche nahelegen, dass 9 % bis 10 % Nichtbaumpollen 40 % bis 50 % waldfreier Fläche entsprechen können. Siehe Frenzel 1983, 158-161 Abb. 70.

87 Aaby 1994, 23-25 Abb. 7.

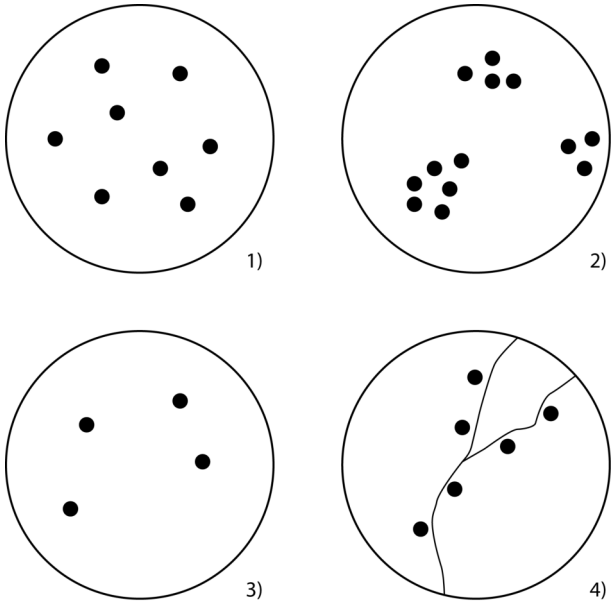


Abb. 17: Räumliche Grundstrukturen der Besiedlung. 1) (relativ) gleichmäßige Flächenstruktur; 2) Inselstruktur; 3) Streustruktur; 4) Linienstruktur (nach Gringmuth-Dallmer 1996, 9 Abb. 1).

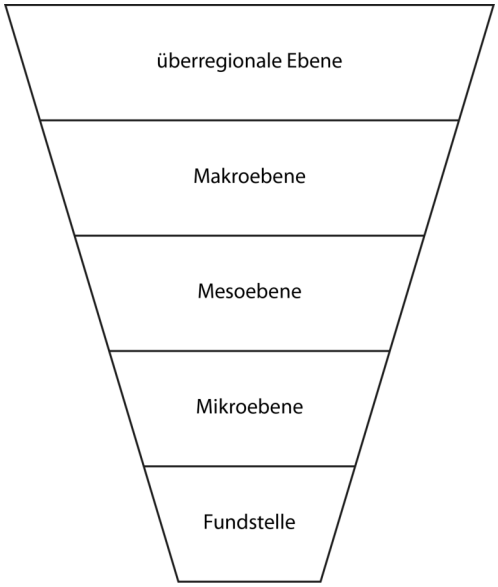


Abb. 18: Maßstabsebenen dieser Arbeit (Grafik: T. Lang).

die dafür nötigen Werkzeuge voraus, die wohl erst ab der späten Bronze- bzw. der frühen Eisenzeit verfügbar waren. Die zuvor bestimmende Waldweide führte hingegen eher zu einer parkartigen Landschaft (sog. Hudewald), die pollenanalytisch weniger gut nachweisbar ist. Dies verringert allgemein die Aussagekraft des Verhältnisses von Baum- und Nichtbaumpollen vor der späten Bronze- bzw. frühen Eisenzeit, da Nichtbaumpollen trotz einer intensiven Landnutzung in Form von Waldweide unterrepräsentiert sein können[88]. Zudem war Waldweide in einigen Gebieten auch in späteren Epochen noch von großer Bedeutung, wie es die bis in das 18./19. Jahrhundert andauernde Nutzung von Hudewäldern zeigt[89].

2.5. SIEDLUNGSSYSTEM UND ZENTRALÖRTLICHE STRUKTUREN

Die bisher behandelten Methoden dienen vor allem zur Untersuchung von Besiedlungsmustern. Sofern der Bestand der bekannten Fundstellen als repräsentativ angesehen werden kann, sind dabei vier verschiedene Grundstrukturen zu unterscheiden: 1) eine (relativ) gleichmäßige Flächenstruktur, die eine weitgehend homogene Landschaft voraussetzt; 2) eine Inselstruktur, die entweder durch die naturräumliche Gliederung bedingt ist oder aber durch eine künstliche Agglomeration von Fundstellen entstehen kann; 3) eine Streustruktur, die kein regelmäßiges Verteilungsmuster erkennen lässt und 4) eine Linienstruktur, die beispielsweise durch Flüsse oder Straßen verursacht werden kann[90] (**Abb. 17**). Genauer lassen sich diese Unterschiede erst durch die Einbeziehung verschiedener Maßstabsebenen beurteilen. Im Rahmen dieser Arbeit wird dabei eine Gliederung mit vier Stufen verwendet, bei denen es sich um die Fundstellenebene sowie die Mikro-, Meso- und Makroregion handelt. Dabei ist allerdings nicht immer eine klare Trennung möglich[91] (**Abb. 18**). Vergleiche außerhalb des eigentlichen Arbeitsgebietes werden zudem als überregional bezeichnet. Die Beurteilung der Besiedlungsstrukturen erfolgt weitgehend auf der Meso- bzw. Makroebene, was etwa den naturräumlichen Haupteinheiten bzw. dem gesamten Arbeitsgebiet entspricht. Mikroregionen, also klar abgegrenzte Kleinräume mit mehreren Fundstellen, können hingegen fast nur bei Inselstrukturen genauer untersucht werden[92].

Aufbauend auf den Verteilungsmustern kann geprüft werden, inwiefern Siedlungssysteme vorliegen. Diese werden nach E. Gringmuth-Dallmer

88 Kalis u. a. 2003, 38. – Zu Nachweismöglichkeiten der Waldweide siehe auch Kalis / Meurers-Balke 1997, 41-46.

89 Küster 1998, 186-187.

90 Gringmuth-Dallmer 1996, 8-9. – Zu vergleichbaren Gliederungen von Besiedlungsmustern in der englischsprachigen Archäologie siehe zusammenfassend Herzog 2007a, 4.

91 Zu verschiedenen Maßstabsebenen im Rahmen siedlungs- oder landschaftsarchäologischer Forschungen siehe z. B. Linke 1976, 20-21; Lüning 1982, 9-10 Abb. 1; Pankau 2007, 265-266.

92 Anstelle von Mikroregion wird häufig auch der Begriff Siedlungskammer verwendet. Diese werden in älteren Arbeiten häufig über einen anthropogenen Einfluss, beispielsweise durch Rodungsinseln, abgegrenzt, während sich jüngere Publikationen stärker an naturräumlichen Faktoren, wie Gewässern, Mooren oder Gebirgen, orientieren. Siehe z. B. Jankuhn 1955; Linke 1976, 20-21; Zimmermann 1992b, 18-19; Behre / Kučan 1994, 11-13; Hüssen 2000, 119-120.

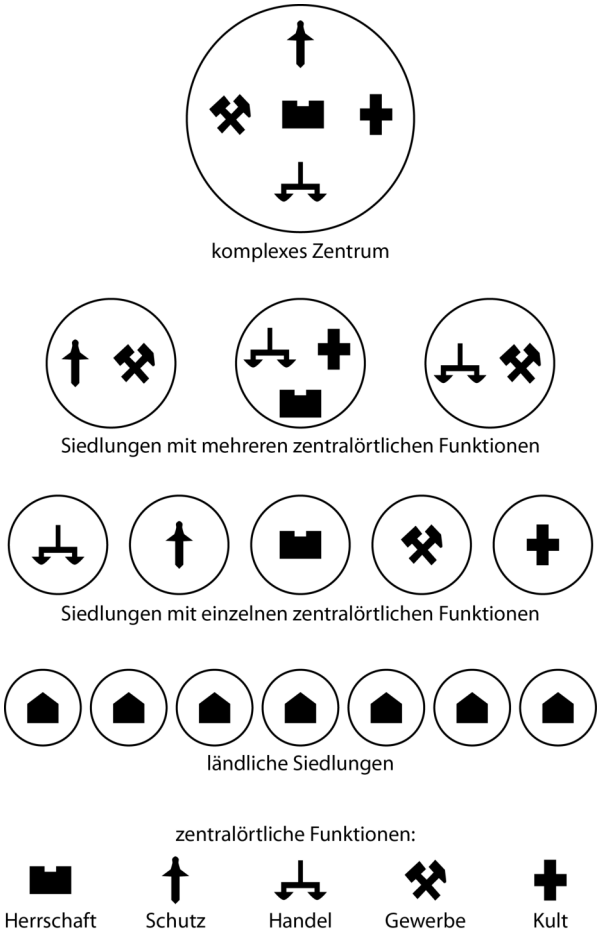


Abb. 19: Vertikaler Aufbau einer hierarchischen Siedlungsstruktur (nach Gringmuth-Dallmer 1999, 11 Abb. 1).

dadurch definiert, dass die einzelnen Fundstellen aufeinander bezogen sind und zumeist auch eine hierarchische Gliederung vorliegt[93]. Entsprechend besitzt ein Siedlungssystem sowohl einen horizontalen, also räumlichen, als auch einen vertikalen Aufbau[94] (**Abb. 19**). Letzterer lässt sich vor allem über zentralörtliche Funktionen nachweisen. Je nachdem wie viele von diesen innerhalb eines Systems vorhanden sind, wird des Weiteren zwischen einfachen und komplexen Siedlungsstrukturen unterschieden[95]. Die Identifikation von zentralörtlichen Funktionen stellt seit langem einen Teil archäologischer Arbeiten dar, allerdings erfolgte erst in den letzten 20 Jahren eine deutliche Herausarbeitung theoretischer und methodischer Grundlagen. Der Stand der Forschung soll im Folgenden knapp zusammengefasst werden.

Die Theorie der zentralen Orte geht auf den Geografen W. Christaller[96] zurück und bildet trotz Detailkritik bis heute die Grundlage vieler Raumordnungskonzepte[97]. Prinzipiell wird dabei für verschiedene Funktionen der zentralen Orte ein Bedeutungsüberschuss für das jeweilige Umland ermittelt, der wiederum als Hinweis für eine hierarchische Gliederung gilt. Abgesehen von einigen früheren Arbeiten findet die Theorie seit den späten 1980er Jahren auch in der Archäologie Anwendung[98]. Zunächst standen dabei römische Städte sowie Vici in Niedergermanien und Teilen Galliens im Fokus, die man grundsätzlich als Zentralorte betrachtete und für die anhand verschiedener Faktoren eine hierarchische Ordnung ermittelt werden sollte[99]. Eine genauere Bestimmung zentralörtlicher Funktionen und deren archäologischer Nachweismöglichkeiten nahm E. Gringmuth-Dallmer[100] vor, der zudem, wie bereits angeführt, auch die Stellung der zentralen Orte innerhalb von Siedlungssystemen miteinbezog. Konkret handelt es sich bei den zentralörtlichen Funktionen nach E. Gringmuth-Dallmer um Herrschaft, Schutz, Rohstoffgewinnung bzw. Handwerk/Gewerbe, Handel und Kult[101]. Entsprechend des jeweiligen Nachweises wird zwischen Zentren mit einzelnen sowie komplexen Zentren mit (fast) allen Funktionen unterschieden. Da sich der Forschungsstand an jeder Fundstelle unterschiedlich darstellt, handelt es sich zudem nur um einen „funktionalen Mindeststatus“[102].

Im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Fürstensitze“ wurde die zentralörtliche Theorie, die bis dahin vor allem für römische oder mittelalterliche Siedlungssysteme Verwendung fand, für eisenzeitliche Fragestellungen erweitert und durch verschiedene neue Ansätze ergänzt[103]. In Anlehnung an E. Gringmuth-Dallmer erfolgte eine Definition von archäologisch nachweisbaren funktionalen Kriterien für Zentralität, sodass zwischen fortifikatorischen, politisch-administrativen, religiös-kultischen, handwerklich-technischen sowie ökonomisch-merkantilen Funktionen bzw. Bedeutungen unterschieden wird[104].

93 Gringmuth-Dallmer 1996, 7.

94 Gringmuth-Dallmer 1999, 10.

95 Gringmuth-Dallmer 1996, 9-12.

96 Christaller 1933.

97 Zur Bedeutung der Theorie der zentralen Orte in die Wirtschaftsgeografie siehe Ritter 1998, 194-225; Liefner / Schätzel 2012, 47-55.

98 Zur Nutzung der Theorie der zentralen Orte in der Archäologie siehe zusammenfassend Nakoinz 2009, 361-362; Nakoinz 2010, 74-80.

99 Mangin 1987; Kunow 1988; Kunow 1989.

100 Gringmuth-Dallmer 1996; Gringmuth-Dallmer 1999.

101 Gringmuth-Dallmer 1996, 12-20.

102 Gringmuth-Dallmer 1996, 11-12.

103 Nakoinz 2009; Dix 2010; Krausse 2010; Posluschny 2010a; Nakoinz 2013; Schuppert 2013. – Einen weiteren Ansatz zur Bestimmung von Zentralität im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes stellt die Netzwerkanalyse dar. Zum Vergleich zwischen Zentralorttheorie und Netzwerkanalyse siehe Nakoinz 2009, 374-375; Müller 2010; Steffen / Steffen 2010; Schuppert 2013, 28-30; 167-177.

104 Krausse 2010, 24-25. – O. Nakoinz (2010, 86-88) führt Verkehr als weitere zentralörtliche Funktion an, weist jedoch darauf hin, dass eine Unterscheidung zwischen Verkehr und Handel oft schwierig ist.

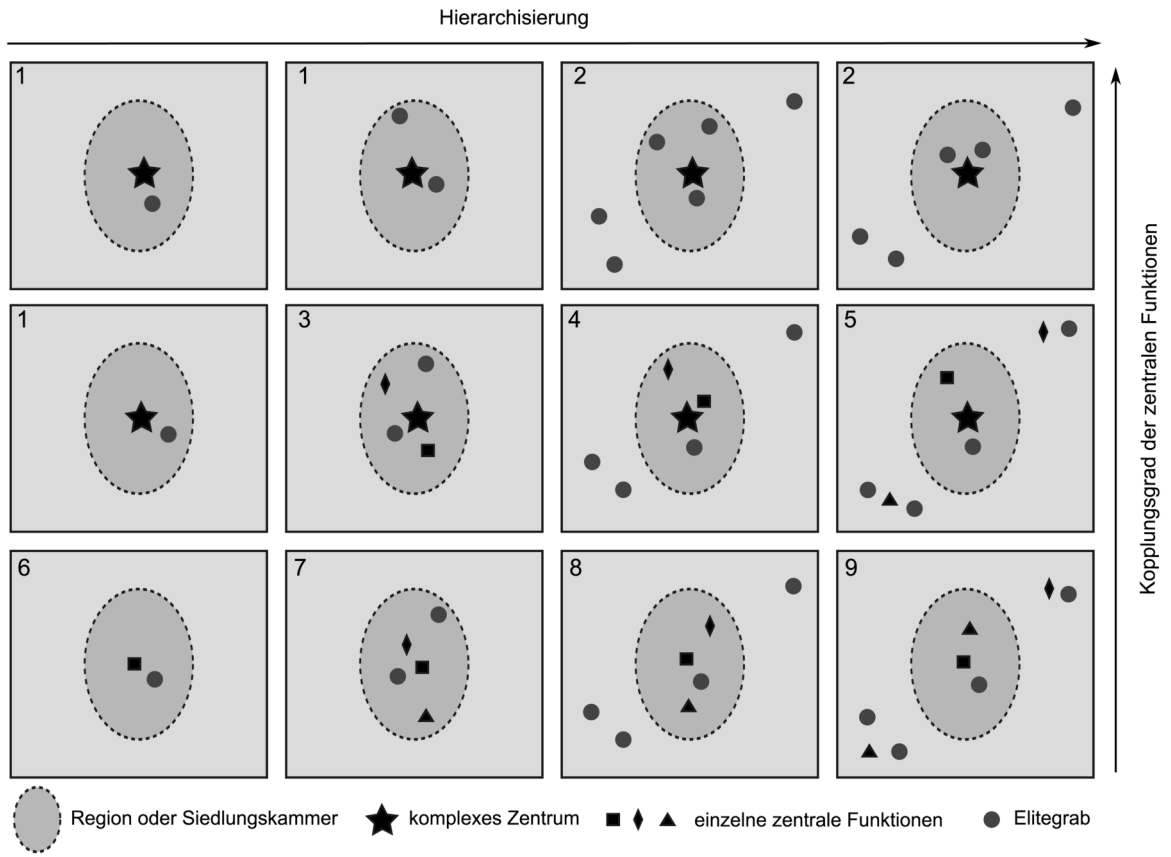


Abb. 20: Schematische Darstellung neun verschiedener Zentralorttypen in Bezug zu den Parametern Hierarchisierung und Kopplungsgrad der zentralen Funktionen (nach Nakoinz 2010, 133 Abb. 3.10).

Während anhand dieses Ansatzes weiterhin lediglich zwischen Zentralorten mit wenigen und komplexen Zentren mit (fast) allen Funktionen unterschieden werden kann, hat O. Nakoinz eine Klassifikation entwickelt, die neben dem Grad der Hierarchisierung und dem Kopplungsgrad der zentralen Funktionen auch eine gewisse räumliche Komponente berücksichtigt[105] (**Abb. 20**). In diesem Schema wird davon ausgegangen, dass innerhalb eines bestimmten Territoriums ein Kernbereich besteht. In diesem können einfache (spezialisierte) Zentralorte oder komplexe Zentren vorhanden sein, ohne dass die einzelnen Funktionen tatsächlich an einem Ort gebündelt sein müssen. Sofern außerhalb des Kernbereichs weitere zentrale Funktionen oder Elitengräber vorhanden sind, spricht dies für eine ausgeprägte Hierarchie, während ein Fehlen auf eine flache Hierarchie hinweist. Die Kopplungsgrade der zentralen Funktionen lassen zudem auf die Form der Hierarchie schließen. Wenn sich die Funktionen des gesamten Territoriums innerhalb des zentralen Bereichs konzentrieren, deutet sich eine Monohierarchie an, während eine starke Verteilung auf eine Polyhierarchie hinweist. Anhand dieser Klassifikation ist es möglich, Unterschiede zwischen Zentralorten schematisch darzustellen und zu untersuchen. Zusätzlich wird auch das Siedlungssystem unmittelbar einbezogen.

105 Nakoinz 2009, 371-372; Nakoinz 2010, 131-133.

3. DAS ARBEITSGEBIET

3.1. ABGRENZUNG DES ARBEITSGEBIETES

Das Arbeitsgebiet (**Karte 1**) wird im Westen durch die Saar und im Norden durch die Mosel begrenzt. Fundstellen aus dem heutigen Stadtgebiet von Trier sind nur für die vorrömischen Epochen im Katalog oder in den Fundtabellen erfasst. Den östlichen Abschluss bilden die Grenzen der Landkreise Bernkastel-Wittlich und Birkenfeld. Im südlichen, zum Saarland gehörenden Bereich erfolgt die Abgrenzung anhand der naturräumlichen Gliederung[106], sodass die Haupteinheiten „Oberes Nahebergland“ (194) und „Hochwaldvorland“ (199) vollständig berücksichtigt werden[107]. Das Arbeitsgebiet umfasst somit Teile der Landkreise Bernkastel-Wittlich und Trier-Saarburg, den gesamten Landkreis Birkenfeld (alle Rheinland-Pfalz) sowie die nördlichen Bereiche der beiden saarländischen Landkreise Merzig-Wadern und St. Wendel. Die Fläche beträgt ohne das Stadtgebiet von Trier 2483 km² und mit diesem 2531 km².

3.2. DER NATURRAUM

Das Arbeitsgebiet ist eine Mittelgebirgslandschaft, deren nördliche Hälfte zum Hunsrück und damit zum Rheinischen Schiefergebirge gehört, während der Süden Teil des Saar-Nahe-Beckens ist. Daraus ergibt sich eine geologische Zweiteilung. Das Zentrum des Arbeitsgebietes bilden die Quarzithöhenrücken des Schwarzwälder Hochwaldes sowie des Idarwaldes, die etwa von Südwesten nach Nordosten verlaufen und die umliegenden Bereiche um 200 m bis 300 m überragen. Nördlich von diesen existieren kleinere Quarziterhebungen wie der Osburger Hochwald oder der Haardwald. Alle über den Quarziten und deren Hangschuttdecken liegenden Bereiche werden bis heute vor allem forstwirtschaftlich genutzt. Der geologische Untergrund der ausgedehnten Hunsrückhochflächen wird größtenteils von Schiefer gebildet, über dem tiefgründigere Verwitterungsböden vorhanden sind und zumindest eine gewisse ackerbauliche Nutzung möglich ist. Im Saar-Nahe-Becken liegen vor allem Gesteine des Rotliegend und vulkanischen Ursprungs vor, deren Böden von unterschiedlicher Beschaffenheit sind. Im Umfeld von Mosel, Saar und Nahe bilden deren Nebengewässer Kerb- und Kerbsohlentäler, wodurch das Hügelland aufgelöst wird und eine Zertalung in Hochflächenreste sowie Riedel stattfindet[108].

Entsprechend der geologisch und landschaftlich unterschiedlich geprägten Bereiche des Arbeitsgebietes weist auch die naturräumliche Gliederung eine gewisse Varianz auf und umfasst Teile von drei Haupteinheitsgruppen (naturräumliche Großregionen 3. Ordnung)[109]. Den größten Anteil macht dabei der Hunsrück (24) aus; das Moseltal (25) bildet den nördlichen und das Saar-Nahe-Bergland (19) den südlichen Rand des Untersuchungsraumes. Die insgesamt neun naturräumlichen Haupteinheiten (4. Ordnung), die ganz oder teilweise im Arbeitsgebiet liegen (**Karte 2; Tab. 2**), und deren heutige Landnutzung werden im Folgenden knapp vorgestellt. In der weiteren Unterteilung ergeben sich 28 Untereinheiten (5. Ordnung), deren Einbeziehung jedoch nur tabellarisch erfolgt (**Tab. 2; Karte 3**). Dabei werden für alle Naturräume die jeweiligen Waldanteile angegeben, die auf Basis der Klassifikation des Projektes *CORINE Land Cover 2012* (CLC2012) der *European Environment Agency* (EEA) ermittelt wurden[110]. Entsprechend dieser Vorgaben hinsichtlich der Bestimmung der Landnutzung sind heute 54,4 % des Arbeitsgebietes mit Wald bedeckt (**Abb. 21**), während der Anteil in ganz Deutschland nur etwa 31 % beträgt[111]. Damit ist der Bewaldungsgrad heute höher als um 1828, als die Anteile für den damaligen preußischen Regierungsbezirk Trier 37,4 % sowie für die einzelnen Landkreise des westlichen Hunsrücks zwischen 39,4 % und 55,9 % betrugen[112].

Den nördlichen Abschluss des Arbeitsgebietes bildet das Mittlere Moseltal (250)[113]. Die Talsohle liegt im Nordwesten nahe der Saarmündung bei 130 m über NN und im Nordosten bei Enkirch

106 Siehe Kap. 2.2.1.

107 Durch diese Abgrenzung entspricht der saarländische Bereich etwa den 1919 festgesetzten Restkreisen Merzig-Wadern und St. Wendel-Baumholder, für deren denkmalpflegerische Betreuung bis 1946/47 das Landesmuseum Trier zuständig war. Siehe Merten 1983, 288-289 Abb. 1. – Vgl. auch Kap. 4.3.

108 Negendank / Richter 1982, 10; 23; Fischer 1989, 131; LGB 2005, 2-3; 5; 289; 291.

109 Die Einordnung erfolgt auf Basis des Handbuchs der naturräumlichen Gliederung (Meynen u. a. 1962) sowie der späteren Detailkartierungen der relevanten Blätter (Uhlig 1964; Schneider 1972; Werle 1974).

110 Der Datensatz ist im Vektorformat über die Internetseite des Copernicus Programmes (http://land.copernicus.eu/pan-european/corine-land-cover/clc-2012/view) verfügbar. Der Download des verwendeten Datensatzes erfolgte am 26. September 2017. – Zur Entstehung des Datensatzes siehe http://land.copernicus.eu/user-corner/technical-library/Addendum_finaldraft_v2_August_2014.pdf (Stand 26.09.2017).

111 Siehe https://www.eea.europa.eu/ds_resolveuid/GHNR7I9M3P (Stand 26.09.2017).

112 Busch u. a. 1985, 26-29 Tab. 5.

113 K. Pfaffen, Moseltal. In: Meynen u. a. 1962, 367-371; Werle 1974, 33-40; Negendank / Richter 1982, 25.

Kennzahl	Name	Fläche (km²)	Anteil (%)	Waldfläche (km²)	Waldanteil (%)
	Arbeitsgebiet	**2531**	**100,0**	**1377,5**	**54,4**
250	**Mittleres Moseltal**	**265,4**	**10,5**	**109,6**	**41,3**
250.0	Trierer Talweitung	80,6	3,2	25,1	31,1
250.1	Hunsrückrandhöhen	71,5	2,8	53,7	75,1
250.3	Mittelmosel	113,3	4,5	30,8	27,2
252	**Unteres Saartal**	**68,8**	**2,7**	**25,9**	**37,6**
252.1	Saarburger Saartal	50,5	2,0	13,3	26,3
252.2	Irsch-Wiltinger Hunsrückrand	18,2	0,7	12,6	69,2
246	**Saar-Ruwer-Hunsrück**	**206,5**	**8,2**	**107,7**	**52,2**
246.1	Mettlacher Saarengtal	13,0	0,5	9,5	73,1
246.2	Saar-Hunsrück	52,7	2,1	38,7	73,4
246.3	Ruwer-Hunsrück	140,8	5,6	59,5	42,3
245	**Mosel-Hunsrück**	**150,6**	**6,0**	**94,4**	**62,7**
245.0	Haardtwald	57,9	2,3	49,5	85,5
245.1	Südwestlicher Moselhunsrück	60,4	2,4	20,7	34,3
245.2	Grendericher Riedelland	32,3	1,3	24,2	74,9
243	**Hunsrückhochfläche**	**308,8**	**12,2**	**127,5**	**41,3**
243.2	Mittlere Hunsrückhochfläche	220,1	8,7	92,9	42,2
243.3	Keller Mulde	88,7	3,5	34,6	39,0
241	**Simmerner Mulde**	**147,4**	**5,8**	**61,5**	**41,7**
241.1	Idar-Soon-Pforte	118,2	4,7	49,8	42,1
241.2	Kempfelder Hochmulde	29,2	1,2	11,7	40,1
242	**Hoch- und Idarwald**	**422,2**	**16,7**	**393,0**	**93,1**
242.0	Schwarzwälder Hochwald	217,0	8,6	203,1	93,6
242.1	Züscher Hochmulde	29,6	1,2	21,8	73,6
242.2	Idarwald	100,6	4,0	96,5	95,9
242.3	Osburger Hochwald	75,0	3,0	71,6	95,5
194	**Oberes Nahebergland**	**793,3**	**31,3**	**384,4**	**48,5**
194.0	Idarvorberge	209,6	8,3	100,2	47,8
194.1	Baumholder Hochland	274,6	10,8	136,3	49,6
194.2	Hirsteiner Bergland	60,8	2,4	17,3	28,5
194.3	Nohfeldener Bergland	63,9	2,5	39,5	61,8
194.4	Theley-Selbacher Hochmulde	41,9	1,7	15,4	36,8
194.5	Primshochland	115,3	4,6	64,6	56,0
194.7	Prims-Traun-Senke	27,3	1,1	11,1	40,7
199	**Hochwaldvorland**	**168**	**6,6**	**73,5**	**43,8**
199.1	Losheim-Waderner Becken	118,4	4,7	45,1	38,1
199.2	Weiskirchener Hochwaldvorstufe	49,6	2,0	28,4	57,3

Tab. 2: Naturräumliche Einheiten der 4. und 5. Ordnung im Arbeitsgebiet mit Flächen- und Waldanteilen.

(Lkr. Bernkastel-Wittlich) bei etwa 100 m über NN. Die aus Schiefer bestehenden Steilhänge des Hunsrücks ragen zwischen 100 m und 200 m über den Fluss hinaus. Die mittleren Jahresniederschläge liegen zwischen 600 mm und 700 mm. In der Trierer Talweite existieren auf der Niederterrasse der Mosel fruchtbare Braunerdeböden, die im weiteren Flussverlauf aufgrund des engeren Tals seltener werden. Die Steilhänge sind nur teilweise durch natürliche Terrassen gegliedert, werden allerdings durch zahlreiche Seitentäler geteilt. In den steilen Lagen findet kaum eine Bodenbildung statt, weshalb dort insbesondere auf den Schattenhängen vor allem Wald vorhanden ist. In den flacheren Bereichen und auf den Hochterrassen existieren hingegen zumeist landwirtschaftlich nutzbare Tonschieferböden. Für den innerhalb des Arbeitsgebietes liegenden Teil des Mittleren Moseltals liegt der Anteil der Waldflächen bei 41,3 %, wobei sich die Hunsrückrandhöhen mit 75,1 % deutlich von der Trierer Talweitung mit 31,1 % und der Mittelmosel mit 27,2 % unterscheiden.

Im Westen des Arbeitsgebietes befindet sich das Untere Saartal (252)[114]. Bei Serrig (Lkr. Trier-Saarburg) liegt die Talsohle etwa bei 155 m über NN und sinkt bis zur Saarmündung auf 130 m über NN. Östlich der Saar erheben sich die Steilhänge um 100 m bis 200 m über den Fluss. Dieser besitzt einen stark

114 E. Balon, Saartal. In: Meynen u. a. 1962, 373-374; Werle 1974, 43-46; Negendank / Richter 1982, 35-36.

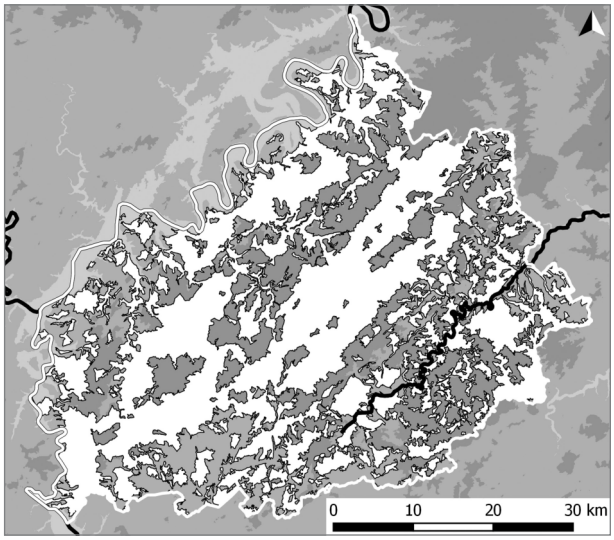


Abb. 21: Kartierung der heutigen Waldgebiete (weiß) im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

gewundenen Verlauf und durchzieht die westlichen Ausläufer des Hunsrückschiefers. Die Jahresniederschlagsmenge liegt zwischen 680 mm und 800 mm. Durch vielfach wechselnde Oberflächenformen stellt der Talraum eine unterschiedlich gekammerte Flusslandschaft dar, was sich auch in der Nutzung der verschiedenen Geländearten zeigt. Während die Terrassen und Talböden ackerbaulich genutzt werden und auf den Südhängen Weinbau betrieben wird, finden sich auf den steileren und sonnenabgewandten Lagen geschlossene Waldflächen. Diese nehmen jedoch insgesamt nur 37,6 % der Fläche ein, was den niedrigsten Anteil innerhalb des Arbeitsgebietes darstellt. Ebenso weist das Saarburger Saartal mit 26,3 % den geringsten Bewaldungsgrad aller Untereinheiten auf. Deutlich höher ist hingegen der Anteil im Bereich des Irsch-Wiltinger Hunsrückrandes mit 69,2 %.

Der Saar-Ruwer-Hunsrück (246)[115] schließt im Westen des Arbeitsgebietes an das Moseltal und das Untere Saartal an. Gegenüber diesen Bereichen steigt das Gelände zum Teil recht steil an und erreicht Höhen von etwa 400 m bis 500 m über NN. Diese Hochflächen sind teilweise stark durch Bachtäler zerschnitten, wodurch kammerartige Riedel entstehen. Im Westen liegt zudem der etwa 7 km lange Saardurchbruch, wo die Steilhänge bis zu 300 m im Vergleich zum Flusstal ansteigen. In diesem Bereich handelt es sich bei dem anstehenden Gestein um Taunusquarzit, während die Hochflächen primär aus Hunsrückschiefer bestehen. Die Summe der mittleren Jahresniederschläge nimmt mit steigender Höhenlage von etwa 650 mm auf 1000 mm zu. Während im Südwesten des Naturraumes über nährstoffarmen Böden vor allem Wald wächst, werden die Schieferverwitterungsböden für Ackerbau genutzt und Wald findet sich nur an den Talhängen. Insgesamt liegt der Bewaldungsgrad bei 52,2 %, jedoch ist der Anteil im Ruwer-Hunsrück mit 42,3 % deutlich geringer als im Mettlacher Saarengtal mit 73,1 % und im Saar-Hunsrück mit 73,4 %.

Im Norden des Arbeitsgebietes befindet sich im Anschluss an das Moseltal der Mosel-Hunsrück (245)[116] als Übergangsbereich zur Hunsrückhochfläche. Die Riedel und Sporne liegen mit 300 m bis 450 m über NN etwa 100 m bis 200 m über den tief eingeschnittenen, zur Mosel hin entwässernden Bachtälern. Den Untergrund bilden weitgehend Hunsrückschiefer, eine Ausnahme stellt dabei der Quarzitrücken des Haardtwaldes dar, welcher den Rest des Naturraums mit bis zu 658 m über NN auch deutlich überragt. Die Jahresniederschlagsmenge liegt etwa zwischen 700 mm und 800 mm. Während der Quarzitrücken nahezu komplett bewaldet ist, werden die Verwitterungsböden des Hunsrückschiefers zumeist ackerbaulich genutzt, teilweise tragen neben den Steilhängen jedoch auch die ebeneren Riedel Wald. Der Bewaldungsgrad beträgt insgesamt 62,7 %, dabei liegt der Anteil im Südwestlichen Moselhunsrück jedoch nur bei 34,3 %, während im Grendericher Riedelland 74,9 % und im Haardtwald sogar 85,5 % erreicht werden.

Die Hunsrückhochfläche (243)[117] schließt nach Südosten an das Moseltal und den Mosel-Hunsrück an. Innerhalb des Arbeitsgebietes wird dieser etwa 450 m bis 550 m über NN liegende Bereich deutlich von den Quarzithöhenrücken überragt, sodass von einer Hochflächenmulde gesprochen werden kann. Diese ist von Bachoberläufen zum Teil in Riedel zerschnitten. Hunsrückschiefer bilden den Großteil des geologischen Untergrundes. Die Summe der mittleren Jahresniederschläge liegt zwischen 900 mm und 1000 mm. Durch die Höhenlage setzt der Frühling zwei bis drei Wochen später als im Tal der Mosel ein. Die Verwitterungsböden der Hunsrückschiefer werden als Acker- und Weideflächen genutzt, die insbesondere am Fuß der Quarzitrücken von Waldflächen unterbrochen sind. Insgesamt liegt der Bewaldungsgrad bei 41,3 %, wobei zwischen der Mittleren Hunsrückhochfläche mit 42,2 % und der Keller Mulde mit 39,0 % nur geringe Unterschiede bestehen.

115 H. Müller-Miny, Saar-Ruwer-Hunsrück. In: Meynen u. a. 1962, 363-364; Schneider 1972, 136-139; Werle 1974, 27-32; Negendank / Richter 1982, 35.

116 H. Müller-Miny, Mosel-Hunsrück. In: Meynen u. a. 1962, 362-363; Werle 1974, 25-27; Negendank / Richter 1982, 35.

117 H. Müller-Miny, Hunsrück-Hochfläche. In: Meynen u. a. 1962, 359-360; Werle 1974, 22-25; Negendank / Richter 1982, 35.

Ein Ausläufer der Simmerner Mulde (241)[118] befindet sich am nordöstlichen Rand des Arbeitsgebietes. Dabei handelt es sich um die Kempfelder Hochmulde sowie Teile der Idar-Soon-Pforte. Während sich die Hochflächen auf etwa 475 m bis 550 m über NN erheben, sind dazwischenliegende Täler 50 m bis 100 m tief eingeschnitten. Der Gesteinsuntergrund besteht aus Hunsrückschiefern. Die außerhalb des Arbeitsgebietes liegenden Bereiche der Simmerner Mulde gehören zu den trockensten Lagen des Hunsrücks, im Gegensatz dazu erreichen die Jahresniederschläge im Umfeld von Hoch- und Idarwald Summen von 900 mm bis 1000 mm. In diesen feuchteren Bereichen dominiert Wiesenland gegenüber den Ackerflächen; entlang der Quarzitrücken befinden sich zudem geschlossene Wälder. Diese besitzen insgesamt einen Anteil von 41,7 %, wobei sich die Idar-Soon-Pforte mit 42,1 % und die Kempfelder Hochmulde mit 40,1 % nur unwesentlich voneinander unterscheiden.

Der Hoch- und Idarwald (242)[119] bildet den markantesten Naturraum des Arbeitsgebietes. Seine Quarzitrücken überragen das Umland um 200 m bis 300 m. Der Hauptkamm verläuft mit einer Länge von etwa 60 km von Südwesten nach Nordosten und ist bis zu 10 km breit. Der südwestliche Teil (Höhe bis 816 m über NN) wird dabei als Schwarzwälder Hochwald, der nordöstliche Teil (Höhe bis 746 m über NN) als Idarwald bezeichnet. Diese beiden Quarzitrücken sind im Umfeld von Hermeskeil weitgehend durch die Hunsrückhochfläche von dem nordwestlich liegenden Osburger Hochwald (Höhe bis 708 m über NN) getrennt. Die Summe der Jahresniederschläge liegt in den höchsten Bereichen über 1100 mm, zudem ist die Vegetationsperiode um zwei bis drei Wochen kürzer als in den Tälern des Gebirgsrandes. Auf den flachen, steinigen Verwitterungsböden des Quarzits wächst nahezu ausschließlich Wald. Lediglich über kleineren Schiefermulden existieren Rodungen, in denen der Anteil der Wiesen deutlich größer als derjenige der Ackerflächen ist. Insgesamt liegt der Bewaldungsgrad bei 93,1 %, was dem höchsten Anteil innerhalb des Arbeitsgebietes entspricht. Im Schwarzwälder Hochwald tragen 93,6 % der Fläche Wald, im Osburger Hochwald 95,5 % und im Idarwald sogar 95,9 %. Lediglich in der Züscher Hochmulde ist der Anteil mit 73,6 % niedriger.

Südöstlich der Quarzitrücken von Hoch- und Idarwald befindet sich das Obere Nahebergland (194)[120]. Durchschnittlich liegt die Höhe des Naturraumes um 500 m über NN, lediglich im Bereich des Baumholder Hochlandes im Südosten werden Höhen um 600 m über NN erreicht, während der Südwesten mit um 400 m über NN niedriger ist. In das Bergland können die steilen, engen Haupttäler bis zu 200 m tief eingeschnitten sein. Der geologische Untergrund besteht aus Vulkaniten, Sandsteinen, Schiefertonen sowie am Nordrand aus Hunsrückschiefern. Dadurch ergibt sich eine stark variierende Geomorphologie mit Riedeln, Kuppen, Kämmen, Plateaus und Mulden. Die Summe der Jahresniederschläge steigt von Osten nach Westen von etwa 700 mm auf 1000 mm. Die heutige Landschaftsnutzung hängt stark vom jeweiligen geologischen Untergrund ab. Während über Porphyr und groben Konglomeraten vielfach Wald vorhanden ist, wird der Rest des Naturraumes mit Ausnahme der steilen Täler und einzelner Bergkuppen zumeist landwirtschaftlich genutzt. Der Bewaldungsgrad liegt insgesamt bei 48,5 %, wobei die Anteile in den einzelnen Untereinheiten zwischen 28,5 % im Hirsteiner Bergland und 61,8 % im Nohfeldener Bergland schwanken.

Das Hochwaldvorland (199)[121] befindet sich westlich des Oberen Naheberglandes und südlich von Hoch- und Idarwald. Die zumeist zwischen 300 m und 400 m über NN liegende Landschaft wird von zahlreichen Bächen zumeist von Norden nach Süden zerschnitten. Der teils von jüngeren Sanden, Kiesen und Lehmen bedeckte geologische Untergrund besteht im Osten primär aus Sandsteinen des Rotliegend und im Westen aus Buntsandsteinen. Die Summe der Jahresniederschläge liegt zwischen etwa 800 mm und 1000 mm. Ein Teil der sandigen bis lehmigen Böden wird ackerbaulich genutzt. Gleichzeitig weist die Landschaft auch einen hohen Anteil an Waldflächen auf, die sich insbesondere über den Buntsandsteinen sowie am Südrand der Quarzitrücken befinden. Der Bewaldungsgrad beträgt insgesamt 43,8 %, wobei der Anteil im Bereich der Weiskirchener Hochwaldvorstufe mit 57,3 % deutlicher höher ist als im Losheim-Waderner Becken mit 38,1 %.

Insgesamt ergibt sich somit für das Arbeitsgebiet eine naturräumliche Vielfalt, in der jedoch gleichzeitig gewisse Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Mit den Quarzitrücken, die im Hoch- und Idarwald flächig und in anderen Bereichen in kleinerem Umfang auftreten, dem Buntsandstein im Westen sowie Porphyr und groben Konglomeraten im Süden existieren

118 H. Müller-Miny, Simmerner Mulde. In: Meynen u. a. 1962, 356-357; Werle 1974, 16-17; Negendank / Richter 1982, 34.

119 H. Müller-Miny, Hoch- und Idarwald. In: Meynen u. a. 1962, 357-359; Werle 1974, 17-22; Negendank / Richter 1982, 34-35.

120 H. Uhlig, Oberes Nahebergland. In: Meynen u. a. 1962, 292-296; Schneider 1972, 96-103; Werle 1974, 4; Negendank / Richter 1982, 33. – Das Obere Nahebergland wird zum Teil auch als Prims-Nahe-Bergland bezeichnet. Siehe Schneider 1972, 96.

121 Schneider 1972, 134-136; Werle 1974, 13-15; Negendank / Richter 1982, 33-34. – Das Hochwaldvorland wurde erst mit der 1972 erschienen Detailkartierung als eigener Naturraum definiert.

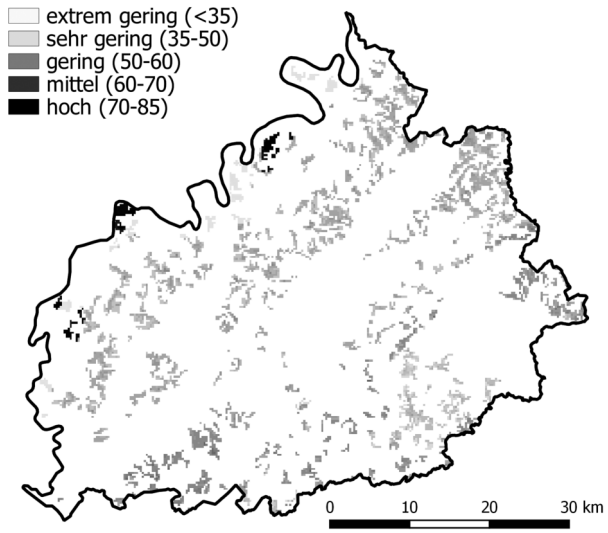


Abb. 22: Ackerbauliches Ertragspotenzial (Soil Quality Rating) der Böden des Arbeitsgebietes (Grafik: T. Lang).

verschiedene geologische Untergründe, die bis heute einen hohen Bewaldungsgrad aufweisen und in weiten Teilen wohl grundsätzlich für eine landwirtschaftliche Nutzung ausgeschlossen werden können. Dass diese auch in anderen Bereichen des Arbeitsgebietes nur unter ungünstigen Bedingungen möglich ist, ergibt sich durch das *Soil Quality Rating* (SQR)[122], über welches das Ertragspotenzial von heute ackerbaulich genutzten Flächen anhand verschiedener Indikatoren bewertet wird. Es handelt sich dabei um eine kleinmaßstäbliche Kartierung mit einer Auflösung von 250 m x 250 m, die entsprechend vor allem (über-) regionale Tendenzen abbildet. Die Beurteilung erfolgt auf einer Skala von 0 bis 100, wobei höhere Werte eine bessere Bodenqualität aufzeigen. Dabei liegt der Mittelwert für das Ertragspotenzial in Deutschland bei 62 Punkten[123]. Nur 13,9 % der Fläche des Arbeitsgebietes sind im SQR erfasst und werden entsprechend heute ackerbaulich genutzt[124] (**Abb. 22; Karte 4a**). Von diesen Böden weisen 94,3 % ein sehr geringes bis extrem geringes Ertragspotenzial auf. Entsprechend ist auch der Mittelwert mit 43 Punkten deutlich niedriger als in Deutschland insgesamt. Während sehr hohe Bodenqualitäten nirgendwo im Arbeitsgebiet vorhanden sind, konzentrieren sich Bereiche mit geringen bis hohen Ertragspotenzialen im Mittleren Moseltal[125]. Dort herrscht zudem ein wintermildes Klima mit vorwiegend sommerlichen Niederschlägen vor. Während in weiten Teilen des Arbeitsgebietes ein kontinentales Bergland- oder Hügellandklima dominiert, sind die höchsten Bereiche des Hunsrücks einem kühl feuchten Berglandklima mit starker ozeanischer Prägung zuzuweisen[126]. Somit zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Siedlungsgunst zwischen den Hochlagen einerseits sowie den Gebieten an Mosel und Saar andererseits. Jedoch sind insgesamt große Teil der Landschaft durch steile Täler zerschnitten, was auch entlang der Flüsse die Anlage von Acker- sowie Weideflächen und auch von lokalen oder regionalen Verkehrsverbindungen einschränkt.

3.3. TOPOGRAFIE

Wie die Darstellung der einzelnen Naturräume des Arbeitsgebietes gezeigt hat, kommt Unterschieden in der Topografie eine große Bedeutung hinsichtlich der Siedlungsgunst verschiedener Bereiche zu. So sind die aufgrund ihrer Böden gut für eine landwirtschaftliche Nutzung geeigneten Täler von Saar und Mosel (Höhe etwa 100 m bis 170 m über NN) durch steile Hänge begrenzt. An diese schließen die Hochflächen an, die von zahlreichen Kerbtälern durchzogen sind und die wiederum von den Quarzitrücken um 200 m bis 300 m überragt werden. Im Folgenden wird daher die Topografie des Arbeitsgebietes genauer vorgestellt. Die Grundlage dafür stellt, wie zuvor beschrieben[127], ein Digitales Geländemodell dar, das auf den SRTM1-Daten beruht. Auch einige methodische Probleme fanden in diesem Zusammenhang bereits Erwähnung. Die im Anschluss untersuchten topografischen Parameter entsprechen denjenigen, welche auch für die Fundstellen von Relevanz sind[128]. Eine Beurteilung der Signifikanz der in späteren Kapiteln ermittelten Standortfaktoren ist somit nur vor dem Hintergrund der folgenden Beschreibung der natürlichen Topografie möglich.

3.3.1. Höhenlage

Die mit etwa 95 m über NN niedrigsten Bereiche befinden sich im nordöstlichen Teil des Moseltals, während der Erbeskopf im Schwarzwälder Hochwald mit 816 m über NN die höchste Erhebung ist. Dabei

122 Der Datensatz ist im GeoTIFF-Format über die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe verfügbar: https://download.bgr.de/bgr/Boden/SQR1000/geotiff/sqr1000_250_v10.zip (Stand 07.11.2017).

123 Müller u. a. 2007. – Siehe auch https://www.bgr.bund.de/DE/Themen/Boden/Ressourcenbewertung/Ertragspotential/Ertragspotential_node.html (Stand 07.11.2017).

124 Aufgrund dieses geringen Anteils muss auf eine systematische Erfassung des SQR als Lageparameter für die verschiedenen Fundstellen verzichtet werden.

125 Zu den Böden im Arbeitsgebiet siehe auch Schwickerath 1975, 24-26; 77-84; Richter 1978; Fischer 1989, 131; Klauck 1994, 218-227.

126 Böhm 1964, 205-206; Liedtke u. a. 1973, 24-25 Karte 3; Fischer 1989, 85 Abb. 8.

127 Vgl. Kap. 2.2.

128 Vgl. Kap. 2.1.

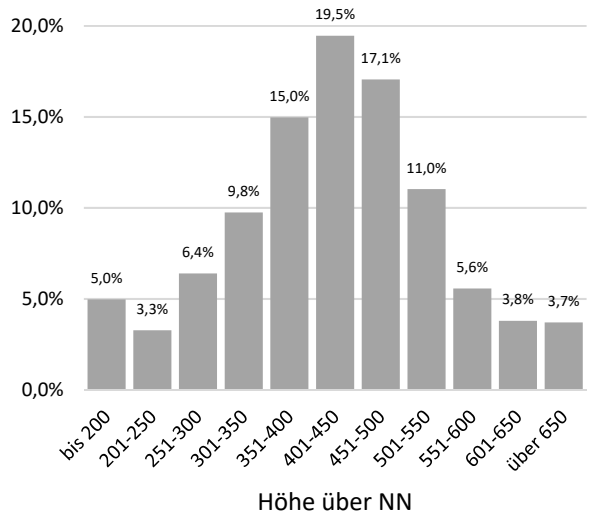


Abb. 23: Anteile der Höhenstufen im Arbeitsgebiet (Grafik: T. Lang).

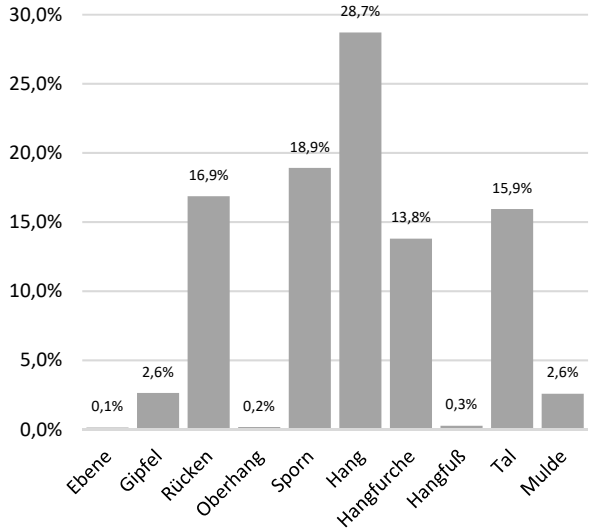


Abb. 24: Anteile der Geländeformen im Arbeitsgebiet (Grafik: T. Lang).

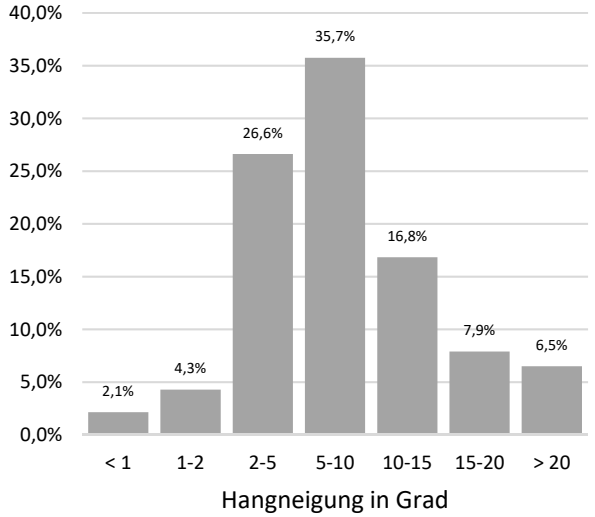


Abb. 25: Anteile der Hangneigungsstufen im Arbeitsgebiet (Grafik: T. Lang).

beträgt der Median der Höhe 428 m über NN, während der Durchschnitt bei 425,2 m über NN liegt. Insgesamt befinden sich 14,7 % des Arbeitsgebietes unterhalb einer Höhe von 300 m über NN (**Abb. 23**). Diese niedrigen Bereiche erstrecken sich entlang von Mosel und Saar sowie anderer Flusstäler wie Nahe, Prims oder Ruwer (**Karte 4b**). Oberhalb von 550 m über NN liegen 13,1 % des Arbeitsgebietes, wovon der Kamm von Hoch- und Idarwald den größten Teil ausmacht. Dieser von Nordosten nach Südwesten verlaufende Höhenrücken wird lediglich im Umfeld von Hermeskeil von etwas niedrigeren Gebieten unterbrochen. Während südlich des Hunsrückkamms nur wenige Bereiche mit einer Höhe von mehr als 550 m über NN vorhanden sind, bilden im Norden der Osburger Hochwald sowie der Haardtwald weitere Erhebungen. Letzterer befindet sich dabei nur etwa 5 km vom bis zu 500 m tiefer liegenden Moseltal entfernt. Ein Großteil des Arbeitsgebietes (72,3 %) erreicht Höhen zwischen 300 m und 550 m über NN. Mit einem Anteil von 19,5 % sind dabei Höhen zwischen 400 m und 450 m über NN am häufigsten. Während der Bereich nördlich des Hunsrückkamms häufiger von höheren Erhebungen oder tieferen Tälern durchschnitten wird, ist der südliche Teil weniger stark untergliedert.

3.3.2. Geländeform

Innerhalb des Arbeitsgebietes stellen Hänge mit einem Anteil von 28,7 % die häufigste Geländeform dar (**Abb. 24**). Diese sind im Bereich der Quarzit- und anderer Höhenrücken sowie entlang des Moseltals in größeren zusammenhängenden Arealen vorhanden (**Karte 5a**). Mit Anteilen zwischen 13,8 % und 18,9 % kommen Rücken, Sporne, Hangfurchen sowie Täler ebenfalls häufig vor. Hingegen stellen Gipfel und Mulden mit jeweils 2,6 % seltene Geländeformen dar. Ebenen, Oberhänge und Hangfüße weisen lediglich Anteile zwischen 0,1 % und 0,3 % auf, weshalb sie im Arbeitsgebiet kaum Relevanz besitzen. Abgesehen von den bereits angeführten Bereichen mit größeren Hangflächen ist der westliche Hunsrück von einer Vielfalt unterschiedlicher Geländeformen geprägt.

3.3.3. Hangneigung

Mit zusammen 62,4 % überwiegen schwach bis mittel geneigte Hänge im Arbeitsgebiet deutlich (**Abb. 25**). Entsprechend befinden sich auch der Median mit 4,9 Grad und der Durchschnitt mit 6,4 Grad Hangneigung im Wertebereich dieser beiden Klassen. Zudem weisen starke (16,8 %), sehr starke (7,9 %) sowie steile (6,5 %) Gefälle wesentlich höhere Anteile auf als nicht (2,1 %) oder sehr schwach (4,3 %) geneigte Bereiche. In der Kartierung zeigt sich, dass sich starke bis

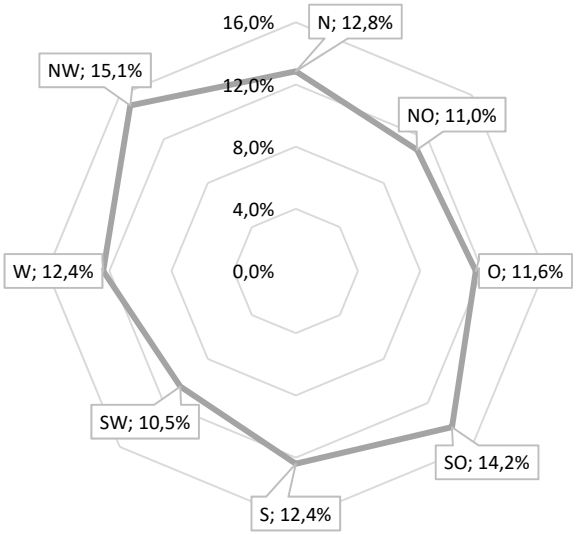


Abb. 26: Anteile der Expositionsklassen im Arbeitsgebiet (Grafik: T. Lang).

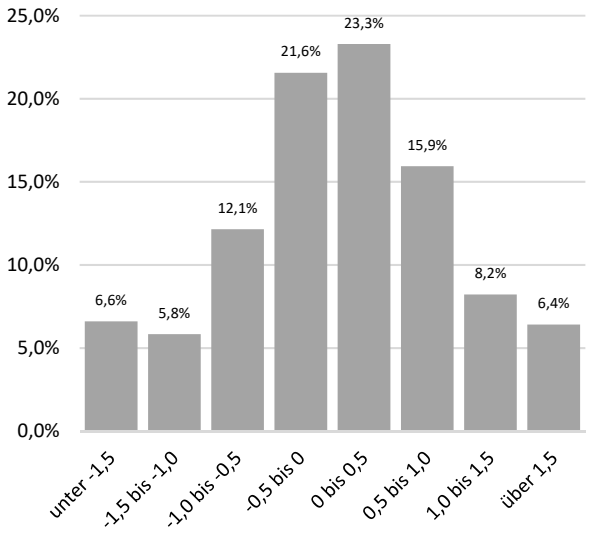


Abb. 27: Anteile der Werte des Topografischen Positionsindex (TPI) im Arbeitsgebiet (Grafik: T. Lang).

steile Neigungen vor allem entlang der Fließgewässer konzentrieren (**Karte 5b**). Zwischen diesen Tälern befinden sich größere Flächen mit einem geringeren Gefälle. Zudem zeigt sich, dass zumindest ein Teil der Bereiche ohne Neigung erst durch moderne Stauseen wie den Bostalsee oder die Primstalsperre entstanden ist. Entsprechend sind für das Arbeitsgebiet ursprünglich nahezu keine Areale ohne Gefälle anzunehmen.

3.3.4. Exposition

Die Anteile der acht Expositionsklassen liegen zwischen 11,0 % und 15,1 % (**Abb. 26**). Dabei sind Ausrichtungen nach Südosten und Nordwesten am häufigsten, während Nordosten und Südwesten seltener sind. Dies ergibt sich dadurch, dass die Quarzitrücken etwas von Nordosten nach Südwesten verlaufen und die Hänge, die an diese anschließen, entsprechend nach Südosten oder Nordwesten exponiert sind (**Karte 6a**). Darüber hinaus sind die Ausrichtungen insbesondere vom Verlauf der Täler der Fließgewässer abhängig.

3.3.5. Topografischer Positionsindex

Der Wertebereich des Topografischen Positionsindexes (TPI) reicht im Arbeitsgebiet von -5,9 bis 6,5 (**Abb. 27**). In 72,9 % liegt der Wert dabei zwischen -1 und 1. Mit zusammen 53,9 % sind positive Werte etwas häufiger als negative, entsprechend der Bestimmung des TPIs liegen jedoch sowohl der Median als auch der Durchschnitt bei 0. In der Kartierung befinden sich die meisten negativen Werte im Bereich der Täler der Fließgewässer (**Karte 6b**). Positive TPIs liegen vielfach oberhalb dieser Täler sowie auf den Quarzitrücken vor.

3.4. VERKEHRSGEOGRAFISCHE GRUNDLAGEN

Die Möglichkeiten, einen Raum verkehrstechnisch zu erschließen, sind wesentlich von den naturräumlichen Gegebenheiten abhängig[129]. Im Fall des Hunsrücks existieren einige Studien zur Verkehrsgeografie aus den 1960er Jahren, die unter zwei Aspekten Relevanz besitzen. Einerseits entstanden diese Arbeiten bevor das Gebiet durch Autobahnen, bei deren Bau zum Teil erhebliche Eingriffe in die Landschaft erfolgen, erschlossen wurde, sodass die Verläufe der um 1960 bestehenden Hauptstraßen größtenteils von der Topografie vorgegeben sind. Andererseits betonen die Studien jeweils die Bedeutung, die historische Verkehrswege und dabei insbesondere die römerzeitlichen Trassen für die heutigen Strecken besitzen[130]. Zwar können die Verhältnisse in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht direkt auf die vor- und frühgeschichtlichen Zeitstufen übertragen werden, die naturräumlichen Grundlagen bleiben jedoch insbesondere im Mittelgebirgsraum stets eine Konstante.

Der Hunsrück ist auf allen Seiten von Flusstälern umgeben, die als natürliche Trassen für überregionalen Verkehr anzusehen sind. Entsprechend verfügte das Mittelgebirge zwar über einen randlichen Anschluss an diese Verbindungen, wird von diesen jedoch grundsätzlich umgangen. Für eine geringe Bedeutung des Durchgangsverkehrs im Hunsrück sprechen bereits die wenigen Nachweise in spätmit-

129 Zu den Möglichkeiten der Verkehrserschließung von Mittelgebirgen siehe zusammenfassend Denecke 1992, 16-17.

130 Heidingsfelder 1961, 37-45; Dotzauer 1963; Zschocke 1963, 6-7. – Zur Bedeutung römerzeitlicher Straßen für spätere Verkehrsführung siehe auch Beier 1971.

telalterlichen und frühneuzeitlichen Itinerarien sowie das nur episodenhaft belegte Geleitwesen. Letztlich setzt sich dieser Zustand bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts fort[131]. Die naturräumlichen Grundlagen behindern die Erschließung des Hunsrücks in mehreren Punkten: Zunächst wird bereits der Aufstieg von den Hauptverkehrsadern in den Flusstälern in die Hochlagen durch steile Hänge erschwert, die vielfach nur durch Serpentinen zu überwinden sind. Ein zweites großes Hindernis stellen die etwa von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Quarzitrücken dar, die wiederum die Hochflächen deutlich überragen. Hinzu kommen weitere Einschränkungen, die durch die tief eingeschnittenen und vielfach hochwassergefährdeten Bachläufe, versumpfte oder moorige Bereiche sowie die Witterung mit langen Wintern und starken Regenfällen bedingt sind.

Natürliche Verkehrswege ergeben sich insbesondere entlang der Wasserscheiden, die teils auf den Höhenkämmen, teils auf den Hochflächen verlaufen. Dies ermöglicht jedoch nur im Westen an der Saar sowie im Osten am Rhein Trassen mit einer Führung nahe der Flusstäler, während dies im Norden an der Mosel und im Süden an der Nahe durch steil eingeschnittene Bäche verhindert wird[132]. Mit der Hunsrückhöhenstraße entstand erst in den 1930er Jahren die heutige, parallel zu den Quarzitrücken und somit etwa von Nordosten nach Südwesten verlaufende Strecke, die neben den Autobahnen die wichtigste moderne Verkehrsverbindung darstellt. Allerdings folgt die Trasse nur zwischen Koblenz und Morbach sowie zwischen Hermeskeil und Niederzerf weitgehend der Wasserscheide, während die weitere Führung wesentlich ungünstiger ist und mehrere Bachtäler sowie Quellmulden zu überqueren sind. Auch mehrere Abzweigungen von der Hunsrückhöhenstraße in Richtung Trier und Bernkastel-Kues an der Mosel sowie nach Bingen am Rhein unterliegen vergleichbaren verkehrsgeografischen Schwierigkeiten[133].

Da die etwa von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Quarzitrücken sowohl den Hunsrück insgesamt als auch das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit zerteilen, stellt sich die Frage, an welchen Stellen sich diese natürlichen Barrieren überqueren lassen. Nahe des Rheins im Osten erhebt sich zunächst der Soonwald, der jedoch von zwei Durchbruchstälern in drei Abschnitte zerteilt wird und somit keine geschlossene Einheit bildet. Südwestlich des Soonwaldes schließt der Hoch- und Idarwald an, allerdings befindet sich zwischen den Höhenzügen mit der Soon-Idar-Pforte eine etwa 8 km breite Senke und somit ein natürlicher Durchgang. Während der Idarwald nicht von Bachläufen unterbrochen ist und somit die markanteste Barriere darstellt, weist der Hochwald eine starke Gliederung auf. Dies hat einerseits zur Folge, dass zwei parallel verlaufende Höhenrücken und entsprechend zwei Hindernisse für Verkehrswege existieren. Andererseits wird der Hochwald südlich von Hermeskeil von den Tälern der Prims, Löster und Wadrill durchbrochen, in deren Umfeld die Erhebungen deutlich niedriger sind und sich somit ein etwa 10 km breiter, natürlicher Korridor zur Überquerung ergibt. Diesem ist allerdings im Norden mit dem Osburger Hochwald ein zusätzlicher Höhenzug und somit ein Hindernis vorgelagert. Weiter im Westen bildet erst die parallel zur Saar verlaufende Wasserscheide eine natürliche Umgehung der Quarzitrücken, die allerdings in diesem Bereich insgesamt weniger hoch sind. Festzuhalten ist somit, dass der Hunsrückkamm zwar die Anlage von Verkehrsverbindungen einschränkt, jedoch keineswegs eine unüberwindliche Barriere darstellt (**Abb. 28**). Tatsächlich bilden die tief eingeschnittenen Bachtäler vielfach bedeutendere Hindernisse als die Quarzitrücken[134].

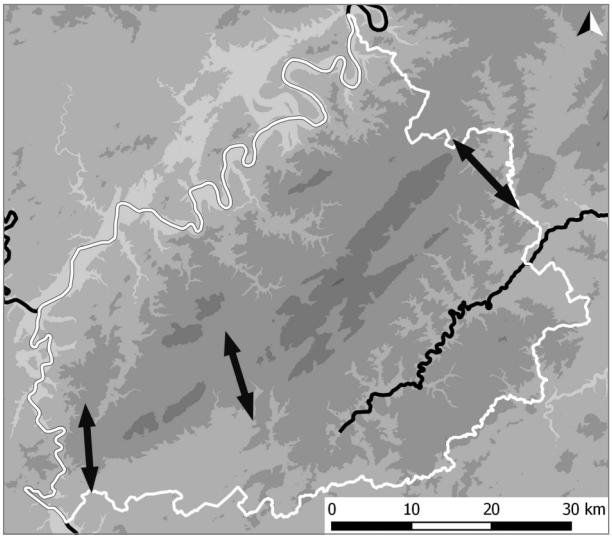


Abb. 28: Passagemöglichkeiten zwischen den Quarzitrücken. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Zusammenfassend stellen sich die naturräumlichen Grundlagen des Arbeitsgebietes unter verkehrsgeografischen Gesichtspunkt zwar als nachteilig dar, verhindern entsprechende Verbindungen jedoch keineswegs. Negativ wirkte sich hingegen insbesondere im Mittelalter und in der Neuzeit die kleinteilige Ter-

131 Heidingsfelder 1961, 1-2; 5-6; Dotzauer 1963, 30-32. – Zum Verlauf spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Straßen im Hunsrück siehe Nottebrock 1926, 283-284 Abb. 4.

132 Heidingsfelder 1961, 16-19; 31-37; Zschocke 1963, 7-8.

133 Heidingsfelder 1961, 46-52.

134 Heidingsfelder 1961, 12-16.

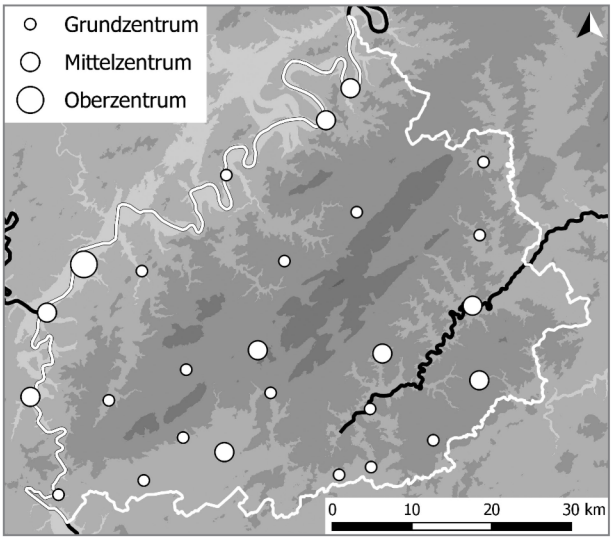


Abb. 29: Moderne Raumplanung im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

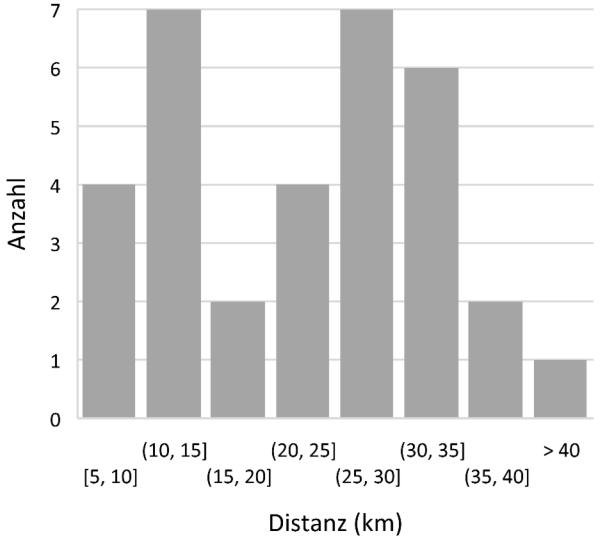


Abb. 30: Histogramm der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der Mittel- und Oberzentren des Arbeitsgebietes (Grafik: T. Lang).

ritorialstruktur, die geringe Bevölkerungsdichte sowie die abseitige Lage zu bedeutenden Rohstoffvorkommen oder Verbrauchszentren aus. Die vorhandenen Trassen dienten fast ausschließlich der Anbindung der lokalen Produzenten und Verbraucher, während Durchgangsverkehr kaum von Relevanz war. Bezeichnenderweise führten erst militärpolitische Gründe in den 1930er Jahren zum Neu- und Ausbau des Straßennetzes, sodass auch eine durchgehende Verbindung über die Hochfläche geschaffen wurde. Entsprechend gilt es auch in den vor- und frühgeschichtlichen Zeitstufen zu hinterfragen, welche Gründe für oder gegen eine (über-)regionale Bedeutung bestimmter Trassen sprechen können.

3.5. MODERNE RAUMORDNUNG

Die moderne Raumordnung im Arbeitsgebiet korreliert trotz gewisser Anpassungen mit dem System der Zentralen Orte von W. Christaller[135]. Grundsätzlich handelt es sich um eine vierstufige Klassifikation, jedoch existieren weder in Rheinland-Pfalz noch im Saarland Orte der höchsten Stufe, die als Großzentren bezeichnet werden. Entsprechend kann lediglich zwischen Ober-, Mittel- und Grundzentren unterschieden werden[136]. Die Festlegung der Raumordnung erfolgt in den Bundesländern in Landesentwicklungsprogrammen bzw. -plänen[137]. Dabei existieren gewisse Unterschiede in der Definition der zentralen Orte, die jedoch an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben können. Grundsätzlich dient ein Unterzentrum der Deckung des „allgemeinen täglichen oder kurzfristig auftretenden", ein Mittelzentrum des „allgemeinen periodischen, mittelfristig auftretenden und des normalen gehobenen" und ein Oberzentrum des „allgemeinen episodischen, gelegentlich auftretenden und des spezifischen" Bedarfs[138].

Mit Trier existiert im Arbeitsgebiet lediglich ein Oberzentrum, das sich zudem an dessen nordwestlichem Rand befindet[139] (**Abb. 29**). Von den neun Mittelzentren liegen vier an Saar oder Mosel, wobei sich drei der Ortsgebiete über beide Seiten des jeweiligen Flusses erstrecken. Hinzu kommen 16 Grundzentren, sodass aktuell im Arbeitsgebiet insgesamt 26 zentrale Orte existieren. In einer Delaunay-Triangulation, in welcher die neun Mittelzentren sowie Trier einbezogen wurden, liegen die Distanzen zwischen 5,1 km und 40,1 km. Der Median der Entfernungen beträgt 24,4 km und der Durchschnitt 22,2 km. Das Histogramm weist zwei Gipfel auf, die sich im Distanzbereich von 10 km bis 15 km sowie von 25 km bis 35 km befinden (**Abb. 30**). Die meisten der großen Abstände beziehen sich auf Traben-Trarbach und Bernkastel-Kues (beide Lkr. Bernkastel-Wittlich), bei denen es sich zwar einerseits um die am nächsten beieinanderliegenden Mittelzentren handelt, diese aber anderer-

135 Vgl. Kap. 2.5.

136 Fischer 1989, 184-187.

137 Landschaftsentwicklungsprogramm Rheinland-Pfalz von 2008 (https://mdi.rlp.de/fileadmin/isim/Unsere_Themen/Landesplanung_Abteilung_7/Landesplanung/LEP_IV_Teil_A_bis_B_Kap_III.pdf [Stand 28.09.2017]); Landesentwicklungsplan des Saarlandes, Teilabschnitt Siedlung von 2006 (https://www.saarland.de/dokumente/thema_bauen_und_wohnen/LEP_Siedlung_2006.pdf [Stand 28.09.2017]).

138 Fischer 1989, 184 Tab. 61.

139 Zu den Zentralorten im Hunsrück siehe auch Zschocke 1970, 124-127.

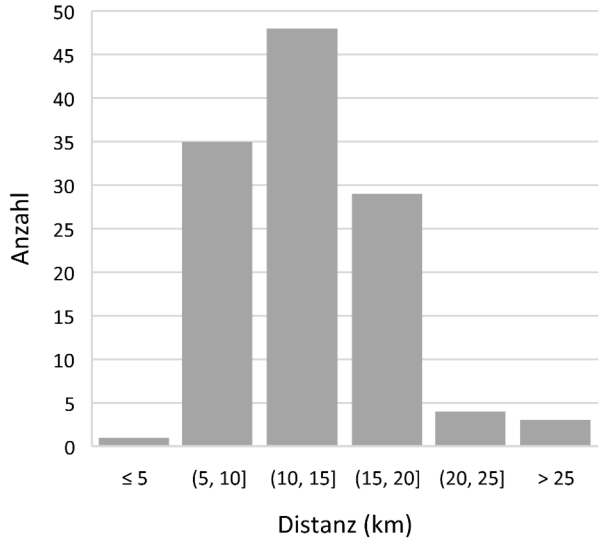


Abb. 31: Histogramm der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der modernen Zentralorte des Arbeitsgebietes (Grafik: T. Lang).

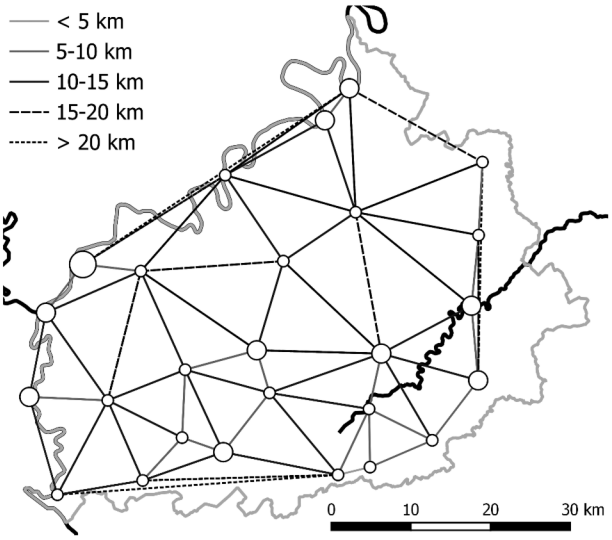


Abb. 32: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der modernen Zentralorte des Arbeitsgebietes (Grafik: T. Lang).

seits von allen anderen mindestens 29,7 km entfernt sind. Wenn alle zentralen Orte in eine Delaunay-Triangulation einbezogen werden, betragen die Distanzen 4,1 km bis 40,1 km. Der Median der Entfernungen mit 12,6 km und der Durchschnitt mit 13,1 km sind deutlich geringer als zuvor. Das Histogramm besitzt nur noch einen Gipfel zwischen 5 km und 20 km, dessen Maximalwert bei 10 km bis 15 km liegt (**Abb. 31**). Die übrigen Distanzbereiche sind hingegen kaum vertreten. Die Kartierung der Abstände zeigt, dass diese im Süden des Arbeitsgebietes tendenziell kürzer und im Norden länger sind (**Abb. 32**). Die größten Entfernungen zu anderen Orten weisen die benachbarten Grundzentren Morbach und Thalfang im Bereich der Hunsrückhochfläche auf. Dies ist jeweils auf die Nähe zu den Quarzitrücken zurückzuführen, die insbesondere nach Südosten lange Distanzen bedingen. Insgesamt sind die potenziellen Einzugsgebiete von Morbach und Thalfang am deutlichsten durch Höhenzüge oder tief eingeschnittene Täler und damit durch den Naturraum vorgegeben.

4. QUELLENLAGE ZUR BEURTEILUNG DER BESIEDLUNGSENTWICKLUNG

Nach der allgemeinen Einführung in das Arbeitsgebiet sollen im Folgenden die Quellen, die für die Untersuchung der Besiedlungsentwicklung zur Verfügung stehen, dargelegt werden. Dabei handelt es sich insbesondere um die archäologischen Hinterlassenschaften, wie z. B. Siedlungen, Gräberfelder, Heiligtümer oder auch Einzelfunde. Dieser Quellenbestand weist eine gewisse Heterogenität auf, was beispielsweise durch die Landnutzung oder durch die jeweilige Forschungsgeschichte in den Teilbereichen des Arbeitsgebietes zu erklären ist. Letztere wird daher in einem eigenen Abschnitt zusammenfassend dargestellt. Des Weiteren existieren im Arbeitsgebiet einige Pollenuntersuchungen, deren Aussagekraft hinsichtlich der Vegetationsentwicklung und möglicher anthropogener Einflüsse kritisch zu hinterfragen ist. Da diese Analysen Relevanz für die Besiedlung in allen Zeitstufen besitzen, werden sie ebenfalls in einem gesonderten Kapitel genauer beschrieben.

4.1. ZUR ERFASSUNG DES KATALOGES UND DER FUNDTABELLEN

Im Katalog dieser Arbeit wurden insgesamt 1463 Fundorte erfasst, an denen 1651 Fundstellen mit einer Datierung in die Eisenzeit, die römische Kaiserzeit, die Spätantike oder das Frühmittelalter bekannt sind. Der Begriff „Fundort" bezeichnet dabei allgemein einen Bereich, in dem die jeweiligen Befunde und Funde eine funktionale Ansprache als Siedlung, Gräberfeld oder Heiligtum und damit als Fundstelle zulassen. Entsprechend können zum Teil unter einem Fundort mehrere Fundstellen mit unterschiedlichen Nutzungsformen oder Zeitstufen erfasst sein. Im Fall einer unsicheren funktionalen Ansprache ist dies im Katalog vermerkt. Fundstellen unbekannter Datierung wurden nur aufgenommen, sofern eine Entstehung zwischen Eisenzeit und Frühmittelalter mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist. Dabei handelt es sich vor allem um Hügelgräber und Grabgärten sowie einige weitere Bestattungen und Wehranlagen. Die Katalognummern beziehen sich auf die Fundorte und bestehen aus einem Kürzel für den jeweiligen Landkreis[140] sowie einer fortlaufend vergebenen Ziffer. Diese werden im Folgenden stets angegeben, wenn ein Fundort Erwähnung findet. Die Fundstellen sind zur besseren Übersicht unter verschiedenen Gesichtspunkten, insbesondere der Funktion und der Datierung, in Listen zusammengestellt. Zur Lokalisierung wird zumeist eine Mittelpunktkoordinate verwendet, auch wenn sich die nachweisbaren Strukturen zum Teil über mehrere hundert Meter erstrecken können. Insbesondere wenn nur ältere Nachweise eines Fundortes vorliegen, muss die Verortung zum Teil als ungenau gelten. Soweit wie möglich wurde jedoch versucht, die Lokalisierungen durch Laserscans oder Luftbilder zu präzisieren. Dies war insbesondere für Hügelgräber und Befestigungsanlagen möglich.

Einzelfunde, die keine funktionale Ansprache des jeweiligen Fundortes erlauben, sind nicht im Katalog enthalten, sondern nur in Fundtabellen im Anhang erfasst. Zum Teil kann es sich dabei auch um Objekte handeln, die im Bereich einer Fundstelle einer anderen Zeitstellung entdeckt wurden. Dies gilt ebenso für römerzeitliche Spolien, Fundstellen, welche auf alte Wege und Straßen hinweisen, sowie neolithische bis bronzezeitliche Funde und Befunde, die nur am Rande in diese Arbeit einfließen. Sowohl im Katalog als auch in den Fundtabellen wurde versucht, die zugehörige Literatur möglichst vollständig zu erfassen. Insofern gilt im Text jeder Verweis auf den Katalog oder die Fundtabellen gleichzeitig auch als Verweis auf die weitere dort angegebene Literatur. Für den Arbeitsbereich des Landesmuseums Trier (Lkr. Bernkastel-Wittlich, Birkenfeld und Trier-Saarburg) konnten zusätzlich zahlreiche Informationen aus den Ortsakten und dem Fachinformationssystem PGIS entnommen werden. Dies war für die im Nordsaarland liegenden Fundstellen nur im Einzelfall möglich.

4.2. AUFFINDUNGSBEDINGUNGEN UND VERTEILUNG DER FUNDSTELLEN INNERHALB DES ARBEITSGEBIETES

Die Auffindungsbedingungen[141] der verschiedenen Fundstellen unterscheiden sich sowohl nach deren Funktion als auch nach der jeweiligen Datierung. So sind beispielsweise Hügelgräber eher bekannt als Flachgräber und römische Steingebäude häufiger als eisenzeitliche Pfostenbauten. Entsprechend werden die Auffindungsbedingungen der Fundstellen in den Kapiteln zu den einzelnen Zeitstufen genauer behandelt. An dieser Stelle soll nur eine knappe Übersicht zur Verteilung der Fundstellen auf die Naturräume sowie der Lage in Waldgebieten gegeben werden.

140 Dabei werden für die Katalogeinträge folgende Kürzel für die Landkreise verwendet: BKS (Lkr. Bernkastel-Wittlich), BIR (Lkr. Birkenfeld), MZG (Lkr. Merzig-Wadern), WND (Lkr. St. Wendel) und TR (Lkr. Trier-Saarburg).

141 Siehe für das Trierer Umland zusammenfassend Schütt u. a. 2002.

Kennzahl	Name	Flächen-anteil	Grad der Bewaldung	Anzahl Fst.	Anteil Fst.	Verhältnis Fst. / Fläche	Anzahl Fst. im Wald	Anteil Fst. im Wald	Verhältnis Fst. / Wald-anteil
	Arbeitsgebiet	**100,0 %**	**54,4 %**	**1651**	**100,00 %**	**100,0 %**	**666**	**40,3 %**	**74,1 %**
250	**Mittleres Moseltal**	**10,5 %**	**41,3 %**	**221**	**13,4 %**	**127,7 %**	**54**	**24,4 %**	**59,2 %**
250.0	Trierer Talweitung	3,2 %	31,1 %	57	3,5 %	108,4 %	5	8,8 %	28,2 %
250.1	Hunsrück-Randhöhen	2,8 %	75,1 %	57	3,5 %	122,2 %	30	52,6 %	70,1 %
250.3	Mittelmosel	4,5 %	27,2 %	107	6,5 %	144,8 %	19	17,8 %	65,3 %
252	**Unteres Saartal**	**2,7 %**	**37,6 %**	**78**	**4,7 %**	**173,8 %**	**20**	**25,6 %**	**68,1 %**
252.1	Saarburger Saartal	2,0 %	26,3 %	67	4,1 %	203,4 %	11	16,4 %	62,3 %
252.2	Irsch-Wiltinger Hunsrückrand	0,7 %	69,2 %	11	0,7 %	92,7 %	9	81,8 %	118,2 %
246	**Saar-Ruwer-Hunsrück**	**8,2 %**	**52,2 %**	**208**	**12,6 %**	**154,4 %**	**82**	**39,4 %**	**75,6 %**
246.1	Mettlacher Saarengtal	0,5 %	73,1 %	8	0,5 %	94,3 %	6	75,0 %	102,6 %
246.2	Saar-Hunsrück	2,1 %	73,4 %	64	3,9 %	186,2 %	36	56,3 %	76,6 %
246.3	Ruwer-Hunsrück	5,6 %	42,3 %	136	8,2 %	148,1 %	40	29,4 %	69,6 %
245	**Mosel-Hunsrück**	**6,0 %**	**62,7 %**	**92**	**5,6 %**	**93,7 %**	**50**	**54,3 %**	**86,7 %**
245.0	Haardtwald	2,3 %	85,5 %	38	2,3 %	100,6 %	25	65,8 %	77,0 %
245.1	Südwestlicher Moselhunsrück	2,4 %	34,3 %	28	1,7 %	71,1 %	6	21,4 %	62,5 %
245.2	Grendericher Riedelland	1,3 %	74,9 %	26	1,6 %	123,4 %	19	73,1 %	97,5 %
243	**Hunsrück-Hochfläche**	**12,2 %**	**41,3 %**	**258**	**15,6 %**	**128,1 %**	**89**	**34,5 %**	**83,5 %**
243.2	Mittlere Hunsrückhochfläche	8,7 %	42,2 %	154	9,3 %	107,3 %	57	37,0 %	87,7 %
243.3	Keller Mulde	3,5 %	39,0 %	104	6,3 %	179,7 %	32	30,8 %	78,9 %
241	**Simmerner Mulde**	**5,8 %**	**41,7 %**	**107**	**6,5 %**	**111,3 %**	**30**	**28,0 %**	**67,2 %**
241.1	Idar-Soon-Pforte	4,7 %	42,1 %	91	5,5 %	118,0 %	29	31,9 %	75,6 %
241.2	Kempfelder Hochmulde	1,2 %	40,1 %	16	1,0 %	84,0 %	1	6,3 %	15,6 %
242	**Hoch- und Idarwald**	**16,7 %**	**93,1 %**	**144**	**8,7 %**	**52,3 %**	**128**	**88,9 %**	**95,5 %**
242.0	Schwarzwälder Hochwald	8,6 %	93,6 %	70	4,2 %	49,5 %	62	88,6 %	94,6 %
242.1	Züscher Hochmulde	1,2 %	73,6 %	8	0,5 %	41,4 %	4	50,0 %	67,9 %
242.2	Idarwald	4,0 %	95,9 %	20	1,2 %	30,5 %	20	100,0 %	104,2 %
242.3	Osburger Hochwald	3,0 %	95,5 %	46	2,8 %	94,0 %	42	91,3 %	95,6 %
194	**Oberes Nahebergland**	**31,3 %**	**48,5 %**	**455**	**27,6 %**	**87,9 %**	**174**	**38,2 %**	**78,9 %**
194.0	Idarvorberge	8,3 %	47,8 %	126	7,6 %	92,2 %	57	45,2 %	94,6 %
194.1	Baumholder Hochland	10,8 %	49,6 %	103	6,2 %	57,5 %	36	35,0 %	70,4 %
194.2	Hirsteiner Bergland	2,4 %	28,5 %	55	3,3 %	138,7 %	11	20,0 %	70,3 %
194.3	Nohfeldener Bergland	2,5 %	61,8 %	25	1,5 %	60,0 %	15	60,0 %	97,1 %
194.4	Theley-Selbacher Hochmulde	1,7 %	36,8 %	61	3,7 %	223,2 %	16	26,2 %	71,4 %
194.5	Primshochland	4,6 %	56,0 %	66	4,0 %	87,8 %	33	50,0 %	89,2 %
194.7	Prims-Traun-Senke	1,1 %	40,7 %	19	1,2 %	106,7 %	6	31,6 %	77,7 %
199	**Hochwaldvorland**	**6,6 %**	**43,8 %**	**88**	**5,3 %**	**80,3 %**	**39**	**44,3 %**	**101,3 %**
199.1	Losheim-Waderner Becken	4,7 %	38,1 %	52	3,1 %	67,3 %	19	36,5 %	95,9 %
199.2	Weiskirchener Hochwald-Vorstufe	2,0 %	57,3 %	36	2,2 %	111,3 %	20	55,6 %	97,0 %

Tab. 3: Anzahl und Anteile der Fundstellen in den Naturräumen sowie Verhältnis zum Bewaldungsgrad.

In absoluten Zahlen befinden sich mit 455 die meisten Fundstellen im Oberen Nahebergland und die wenigsten mit 78 im Unteren Saartal (**Tab. 3**). Dies relativiert sich jedoch, wenn der Anteil der naturräumlichen Haupteinheiten an der Gesamtfläche des Arbeitsgebietes einbezogen wird. Im Oberen Nahebergland sind im Verhältnis zur Fläche zu wenige Fundstellen bekannt (87,9 %), während das Untere Saartal prozentual gesehen sogar die größte Anhäufung aufweist (173,8 %). Der geringste Anteil bei den Haupteinheiten liegt im Hoch- und Idarwald vor (52,3 %), wo sich mit dem Idarwald auch die Untereinheit mit den im Verhältnis zur Fläche wenigsten Fundstellen befindet (30,5 %). Die größte Anhäufung weist hingegen die Theley-Selbacher Hochmulde auf (223,3 %). Entsprechend variieren die Anteile der Fundstellen in Relation zur jeweiligen Fläche sowohl für die Haupteinheiten als auch für die in diesen liegenden Untereinheiten zum Teil deutlich.

Von allen Fundstellen im Arbeitsgebiet liegen 666 (40,4 %) im Wald, während der Bewaldungsgrad insgesamt bei 54,4 % liegt. In den naturräumlichen Haupteinheiten schwanken die Anteile der im Wald liegenden Fundstellen zwischen 24,4 % im Mittleren Moseltal und 88,9 % im Hoch- und Idarwald. Das Verhältnis zwischen den im Wald liegenden

Fundstellen und dem tatsächlichen Waldanteil einer Haupteinheit ist ebenfalls im Mittleren Moseltal am niedrigsten (59,2 %). Das Hochwaldvorland ist der einzige Bereich, in dem mehr Fundstellen im Wald liegen (101,3 %), als es aufgrund des Bewaldungsgrades zu erwarten wäre. Bei den Untereinheiten weist der Irsch-Wiltinger Hunsrückrand die größte Anhäufung auf (118,2 %), während das Verhältnis in der Trierer Talweitung am geringsten ist (28,2 %). Entsprechend variiert auch der Anteil der im Wald liegenden Fundstellen in Relation zur jeweiligen Fläche der naturräumlichen Einheiten. Vielfach befinden sich jedoch weniger Fundstellen im Wald, als es der jeweilige Bewaldungsgrad vermuten lassen würde. In den meisten Fällen dürfte dies auf die siedlungsungünstigen naturräumlichen Bedingungen und dabei speziell auf den geologischen Untergrund zurückzuführen sein, sodass die Fundstellenverteilung dem antiken Zustand entspricht. Zum Teil ist jedoch auch damit zu rechnen, dass insbesondere oberirdisch nicht sichtbare Befunde im Wald bis heute unbekannt sind.

4.3. FORSCHUNGSGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

An dieser Stelle soll nur eine allgemeine Zusammenfassung der Forschungstätigkeiten im Arbeitsgebiet gegeben und anhand dessen beschrieben werden, wie sich diese auf die grundsätzliche Kenntnis der Fundstellen auswirkt. Im Rahmen der Untersuchung der einzelnen Zeitstufen wird für diese gesondert der jeweilige Forschungsstand ausführlicher wiedergegeben.

Die detaillierteste Zusammenstellung der Forschungen, die bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein erfolgt sind, findet sich in J. Steinhausens Werk „Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes“[142], das zum Zeitpunkt seiner Drucklegung 1936 die erste epochenübergreifende Arbeit zu den Bodenfunden des Trierer Umlandes darstellte. Dabei ist der enge Zusammenhang zwischen der „Archäologischen Siedlungskunde“ und der vier Jahre zuvor erschienenen „Ortskunde Trier – Mettendorf“[143] zu beachten. Bei der Ortskunde handelt es sich um eine nach Gemarkungen sortierte Zusammenstellung sämtlicher archäologischer Fundstellen, die sich im Bereich des Blattes Trier und des Restblattes Mettendorf der Karte des Deutschen Reichs im Maßstab 1:100.000 befinden. Nur der südöstliche Teil dieses Kartenausschnittes überschneidet sich dabei mit dem Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit. Die geplante Ausweitung auf weitere Kartenblätter wurde nicht realisiert. Da somit für die nördlich von Trier und der Mosel gelegenen Bereiche eine deutlich bessere Aufarbeitung der Fundstellen vorlag, stellte dieses Gebiet letztlich auch den Schwerpunkt von J. Steinhausens Ausführungen in der „Archäologischen Siedlungskunde des Trierer Landes“ dar[144]. Dennoch ist seine allgemeine Zusammenstellung, in diesem Fall zur Forschungsgeschichte, auch für das Arbeitsgebiet von großem Nutzen.

Die frühesten Altertümersammlungen, die ab dem Humanismus einsetzen, besitzen heute vor allem antiquarischen Wert und bieten im Rahmen einer siedlungs- oder landschaftsarchäologischen Fragestellung kaum nutzbare Informationen. Auch die allgemeinen, vor dem 19. Jahrhundert erschienen Darstellungen der Antike im Trierer Land stellen mit Ausnahme einiger Erkenntnisse aus der Römerstraßenforschung[145] keine Quellen von großer Relevanz dar. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die zur Verfügung stehenden archäologischen Informationen nicht zentral gesammelt und Geländedenkmäler, die in frühen Publikationen Erwähnung finden, nur unsystematisch erfasst wurden[146]. Diese Situation änderte sich im 19. Jahrhundert mit der Entstehung zahlreicher Altertumsvereine. Der Zeitpunkt der Gründung und die Dauer des Bestehens dieser Vereine haben bis heute einen gewissen Einfluss auf den Forschungsstand einzelner Regionen. Dies hat primär mit den räumlich zum Teil sehr regional bis lokal begrenzten Bereichen zu tun, in denen die Altertumsvereine tätig waren. Zudem wird der heutige Aufbewahrungsort von Altfunden durch den Sitz der jeweiligen Sammlungen bestimmt.

Die älteste und bis heute bestehende Institution stellt die „Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier“ dar, die 1801 gegründet wurde[147]. Der Archäologie kam dabei ab 1808 eine besondere Rolle zu, da in diesem Jahr erstmals eine Altertümersammlung der Gesellschaft Erwähnung findet. Zudem wurde in einem Rundschreiben an die Mitglieder im damaligen Saar-Département die Bitte geäußert, Funde von römischen Altertümern zu melden[148]. Die Publikation der Berichte über die Aktivitäten der Gesellschaft erfolgte zunächst verstreut, ab 1852 erschienen dann die „Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier“, die auch einzelne wissenschaftliche Beiträge

142 Steinhausen 1936.

143 Steinhausen 1932.

144 Siehe Vorwort in Steinhausen 1936.

145 Siehe Kap. 7.3.3.

146 Steinhausen 1936, 4-8.

147 Zur Geschichte der „Gesellschaft für nützliche Forschungen“ im 19. Jh. siehe Reidel 1975.

148 Steinhausen 1936, 8-11 Abb. 1.

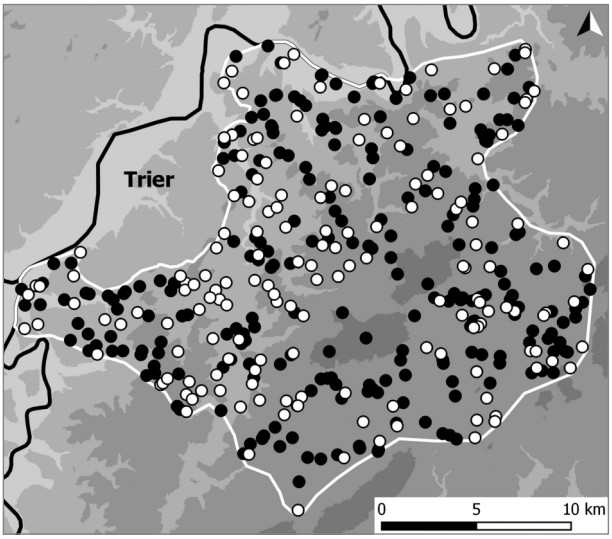


Abb. 33: Kartierung der 1855 (weiß) sowie der heute zusätzlich bekannten Fundstellen (schwarz) im Südosten von Trier. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

beinhalteten. Ab 1877, dem Jahr der Gründung des Provinzialmuseums in Trier, enthielten die Jahresberichte keine archäologischen Fundberichte mehr[149]. Die frühen Aktivitäten der Gesellschaft waren insgesamt stark an die jeweiligen Interessen der Mitglieder gebunden, im Fokus standen aber vor allem römische Hinterlassenschaften[150].

Von besonderer archäologischer Relevanz sind im Zusammenhang mit der „Gesellschaft für nützliche Forschungen" die Tätigkeiten der Pfarrers Ph. Schmitt. Dieser führte zwischen 1848 und 1854 zahlreiche Erkundungsreisen im Landkreis Trier sowie in dessen Umfeld durch und stellte seine Notizen in einem Manuskript[151] zusammen, das heute im Landesmuseum Trier aufbewahrt wird. Obwohl die zugehörige Karte nicht erhalten ist, lassen sich zahlreiche Fundstellen anhand von Ph. Schmitts Beschreibungen lokalisieren (**Abb. 33**). Für einige der aufgeführten Hügelgräber und Schutthügel römischer Gebäude stellt das Manuskript jedoch den einzigen Nachweis dar[152]. Im Arbeitsgebiet können insgesamt 168 Fundstellen in einem etwa 20 km x 25 km großen Bereich im Südosten von Trier halbwegs genau verortet werden. Mit einem Anteil von etwa 69 % handelt es sich dabei größtenteils um Spuren römischer Gebäude (**Tab. 4**). Heute sind in diesem Bereich insgesamt 432 Fundstellen nachgewiesen, von denen Ph. Schmitt entsprechend bereits 38,9 % bekannt waren. Für die römischen Gebäude erhöht sich der Anteil

	heute	im Wald	1855	im Wald
insgesamt	432	152 (35,2 %)	168 (38,9 %)	51 (30,4 %)
römische Gebäude	226	59 (26,1 %)	116 (51,3 %)	33 (28,4 %)
Hügelgräbergruppen	78	48 (61,5 %)	31 (39,7 %)	12 (38,7 %)
sonstige Grabfunde	117	37 (31,6 %)	19 (16,2 %)	4 (21,1 %)
sonstige Fundstellen	11	8 (72,7 %)	2 (18,2 %)	2 (100 %)

Tab. 4: Anzahl der Fundstellen im Südosten von Trier mit Anteilen der 1855 bekannten und der im Wald liegenden Fundstellen.

sogar auf 51,3 %. Die Konzentration der Forschungen von Ph. Schmitt auf oberirdisch sichtbare Relikte zeigt sich auch dadurch, dass ihm nur 16,2 % der Grabfunde ohne Hügel bekannt waren. Der Anteil der bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts nachgewiesenen Hügelgräbergruppen entspricht mit 39,7 % hingegen etwa demjenigen aller Fundstellen. Im kartierten Bereich befinden sich heute 30 von insgesamt 78 Bestattungsplätzen mit oberirdischer Markierung (38,5 %) außerhalb der Waldgebiete. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war das Verhältnis hingegen umgekehrt, sodass 19 von 31 damals bekannten Hügelgräbergruppen (61,3 %) in offenem Gelände lagen. Die Beschreibungen von Ph. Schmitt und Vergleiche mit der aktuellen Erhaltung zeigen, dass auf Ackerflächen viele Hügel bereits damals stark verschliffen waren und inzwischen vielfach nicht mehr oberirdisch erhalten sind.

In den heute zum Saarland gehörenden Teilen des Arbeitsgebietes erfolgte 1836 die Gründung des „Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler". Ein erster Bericht über die Aktivitäten des Vereins erschien 1838[153], bald darauf kamen die Vereinstätigkeiten jedoch zum Erliegen. Die enge Verbindung des Vereins zur „Gesellschaft für nützliche Forschungen" führte dazu, dass die während Grabungen geborgenen Gegenstände nach Auflösung des Vereins nach Trier gelangten[154]. Darüber hinaus erfolgten im 19. Jahrhundert kaum weitere Untersuchungen, was sich bis heute auf den Forschungsstand auswirkt.

Im südöstlichen Teil des Arbeitsgebietes wurde 1843 der „Verein für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld" gegründet. In den folgenden Jahren entwickelte sich eine intensive Grabungstätigkeit, die jedoch erst 1914 in einem umfassenden Katalog

149 Merten 1983, 286.

150 Siehe zusammenfassend Steinhausen 1936, 8-36.

151 Schmitt 1855.

152 Steinhausen 1936, 17-18; 23-24; 28-33; Schindler 1977e, 2.

153 Bericht WND 1838.

154 Steinhausen 1936, 17; Kolling 1966, 1; Schindler 1977e, 1-2.

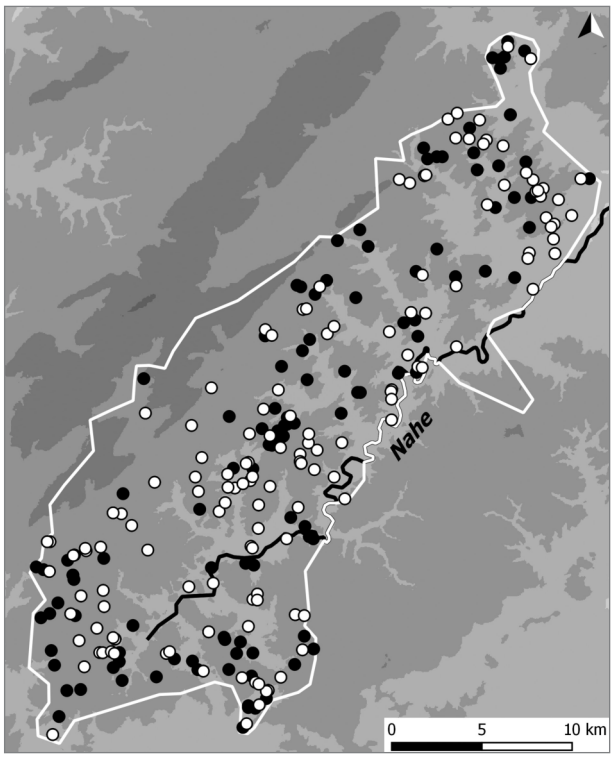


Abb. 34: Kartierung der 1914 (weiß) sowie der heute zusätzlich bekannten Fundstellen (schwarz) im ehemaligen Fürstentum Birkenfeld. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

der Bodenfunde durch H. Baldes und G. Behrens[155] zusammengefasst wurde. Auf dem Gebiet des damaligen Fürstentums Birkenfeld waren von den heute bekannten 283 Fundstellen damals bereits 163 nachgewiesen, was einem Anteil von 57,6 % entspricht (**Abb. 34; Tab. 5**). Auffällig ist, dass 1914 bereits 60 % der Grabfunde ohne Überhügelung belegt waren. Dies unterscheidet sich deutlich von der Fundstellenkenntnis des Ph. Schmitt im Südosten von Trier um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Bis heute sind im Gebiet um Birkenfeld wesentlich mehr Grabfunde als römische Siedlungsstellen oder Hügelgräbergruppen bekannt, was andeutet, dass dies nicht nur auf den Forschungsstand zurückzuführen ist. Zudem scheint die Entwicklung der Fundstellenkenntnis weniger stark von der Landnutzung und insbesondere vom Bewaldungsgrad abhängig gewesen zu sein als im direkten Trierer Hinterland. Insgesamt zeigt sich zwar einerseits der gute Forschungsstand von 1914, der auch in Zusammenhang mit der 1910 erfolgten Einrichtung des Birkenfelder Landesmuseums zu sehen ist. Andererseits deutet sich jedoch ein deutlicher Rückgang der archäologischen Untersuchungen in den letzten 100 Jahren an. So ging nach der Angliederung Birkenfelds an Preußen 1937 die zuvor weitgehend durch den Verein für Altertumskunde getragene Bodendenkmalpflege an das Landesmuseum Trier über. Der Schwerpunkt des Museums in Birkenfeld verlagerte sich in dieser Zeit hin zu volkskundlichen Themen. Ein Nachtrag zum Katalog der Birkenfelder Bodenfunde[156] stellt gewissermaßen den Abschluss der archäologischen Forschungen des Altertumsvereins dar, in dessen Vereinszeitschrift jedoch weiterhin archäologische Themen aufgegriffen werden[157].

	heute	im Wald	1914	im Wald
insgesamt	283	93 (32,9 %)	163 (57,6 %)	45 (27,6 %)
römische Gebäude	81	18 (22,2 %)	48 (59,3 %)	9 (18,8 %)
Hügelgräbergruppen	64	34 (53,1 %)	36 (56,3 %)	15 (41,7 %)
sonstige Grabfunde	120	29 (24,2 %)	72 (60,0 %)	16 (22,2 %)
sonstige Fundstellen	18	12 (66,7 %)	7 (38,9 %)	5 (71,4 %)

Tab. 5: Anzahl der Fundstellen im ehemaligen Fürstentum Birkenfeld mit Anteilen der 1914 bekannten und der im Wald liegenden Fundstellen.

Die bis heute federführende Institution zur Erforschung der Archäologie des Trierer Landes ist das Landesmuseum Trier mit der zugehörigen Bodendenkmalpflege. Dieses wurde 1877 als Provinzialmuseum Trier[158] gegründet und baute im Wesentlichen auf den Forschungen sowie der Sammlung der „Gesellschaft für nützliche Forschungen“ auf. Die Bodendenkmalpflege und die Erfassung der archäologischen Funde des Trierer Landes sind seitdem gebündelt, auch wenn sich die Verwaltungsgrenzen des Regierungsbezirks mehrfach verschoben haben[159]. Neben der in den Jahresberichten des Museums[160] publizierten bodendenkmalpflegerischen Tätigkeit wurden seit den 1930er Jahren mit schwankender Intensivität verschiedene Forschungsvorhaben verfolgt, wobei insbesondere im westlichen Hunsrück zumeist den exponierten vorgeschichtlichen Hügelgräbern und Ringwällen ein besonderes Interesse zukam[161].

155 Baldes / Behrens 1914. – Speziell den römischen Hinterlassenschaften im oberen Nahegebiet widmete sich bereits zuvor F. Back (1891-93).

156 Behrens 1950.

157 Zur Geschichte des „Vereins für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld“ und des Birkenfelder Landesmuseums siehe Baldes / Behrens 1914, 1-27; Beyer 1985.

158 Die bis heute gültige Umbenennung in „Rheinisches Landesmuseum Trier“ erfolgte 1933/34.

159 Schindler 1977e, 2-4; Merten 1983, 286-287.

160 Siehe Merten 1983 zu den verschiedenen Publikationsorganen der Jahresberichte.

161 Schindler 1977e, 2-4.

Gemarkung	Flur	Höhe ü. NN	Art	Literatur
Hochscheid	Koppelborn	650 m	Quell-moor	Schroeder 1975
Bundenbach	Altburg	340 m	Befund-beprobung	Schindler 1977, 72-74
Hinzerath	Wetzel-bruch	540 m	Quell-moor	Cordie / Dörfler 2003, 34-35; Dörfler 2019
Hochscheid	Oberes Birkenbruch	510 m	Quell-moor	Frenzel 1991
Hilscheid	Altheck	570 m	Quell-moor	Frenzel 1991
Allenbach	Langen-bruch	710 m	Quell-moor	Frenzel 1991
Schauren	NSG Jagen 107	650 m	Quell-moor	Frenzel 1991
Morbach	Palmbruch	650 m	Quell-moor	Frenzel 1991
Morscheid-Riedenburg	Hilsbruch	640 m	Quell-moor	Frenzel 1991
Hermeskeil	Leienberg	530 m	Quell-moor	Klauck 1987
Trier	Walrams-neustraße	130 m	Mosel-Altarm	Dörfler u. a. 1998
Niederlos-heim		280 m	Torfablagerung	Firtion / Fischer 1955
Allenbach	Thranen-bruch	650 m	Quell-moor	Schloß / Wick 2019
Allenbach	Riedbruch	600 m	Quell-moor	Schloß / Wick 2019
Achtelsbach	Johannen-bruch	600 m	Quell-moor	Schloß / Wick 2019

Tab. 6: Zusammenstellung der Pollenuntersuchungen im Arbeitsgebiet.

Der ab dem Zweiten Weltkrieg zum Saarland gehörende Teil des Arbeitsgebietes wird seitdem durch die saarländische Bodendenkmalpflege sowie das „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ in Saarbrücken betreut[162]. Eine Publikation von Jahresberichten fand nur bis zum Berichtsjahr 1984 statt. Seit 2006 erfolgt zumindest eine Berichterstattung über ausgewählte Tätigkeiten der Bodendenkmalpflege und der Forschung[163].

4.4. POLLENANALYSEN IM ARBEITSGEBIET

Auf die grundsätzliche Methodik der Pollenanalysen und ihre Aussagekraft wurde bereits eingegangen[164]. In diesem Abschnitt soll dargestellt werden, welche Untersuchungen innerhalb des Arbeitsgebietes zur Verfügung stehen. Es handelt sich um insgesamt 15 Pollenproben[165] (**Tab. 6; Abb. 35**), von denen zwei im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ bei Hinzerath (Lkr. Bernkastel-Wittlich) sowie in der Walramsneustraße in Trier genommen wurden. Während des DFG-Projektes erfolgten weitere Voruntersuchungen, zusätzliche detaillierte Analysen kamen dabei jedoch nicht zustande[166]. Da zudem lediglich das Trierer Profil umfassend publiziert ist[167], beschränkt sich die (über-)regionale Auswertung des DFG-Schwerpunktprogrammes zur Vegetationsentwicklung weitgehend auf die Eifel[168]. Bei den übrigen Pollenanalysen handelt es sich meist um ältere Untersuchungen, bei denen ein direkter Vergleich häufig schwierig ist, da beispielsweise unklare Angaben über die prozentualen Bezugswerte oder die Datierungsmethoden vorliegen[169].

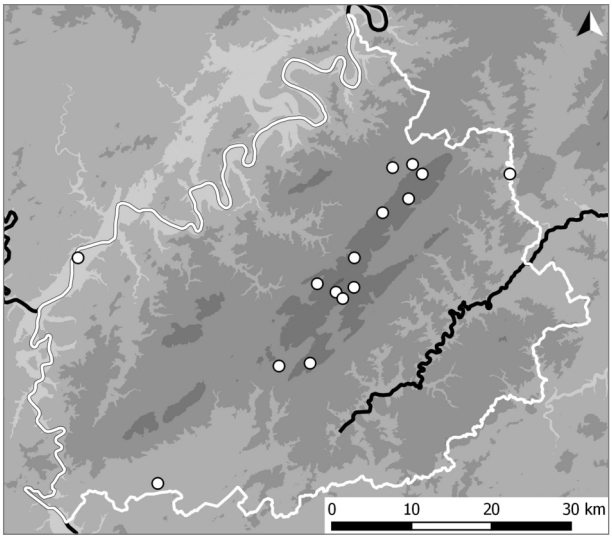


Abb. 35: Lage der Pollenprofile im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Da eine entsprechende Zusammenstellung für das Arbeitsgebiet bislang fehlt[170], werden die einzelnen Pollenuntersuchungen im Folgenden knapp vorgestellt. Dies erfolgt in geografischer Reihenfolge etwa von Nordosten nach Südwesten. Soweit wie möglich werden die prozentualen Bezugswerte, Datierungsmethoden sowie weitere für eine Beurteilung relevante Faktoren angegeben. Ein Fokus liegt dabei auf dem Nachweis von Siedlungszeigern sowie dem Verhältnis der Anteile von Baum- und Nichtbaumpollen. Die Ergebnisse wer-

162 Kolling 1966, 4-7.

163 Baulig 2010. – Zur Arbeit der Bodendenkmalpflege im Saarland siehe zuletzt Reinhard 2017, 6-16.

164 Vgl. Kap. 2.4.3.

165 Zu jüngst bei Hermeskeil durchgeführten Pollenuntersuchungen siehe Stobbe 2024.

166 Dörfler u. a. 2000, 129-131 Abb. 1.

167 Dörfler u. a. 1998.

168 Siehe insbesondere Dörfler u. a. 2000.

169 Vgl. auch Hornung 2008, 197.

170 Vgl. jüngst Schloß / Wick 2019, 27.

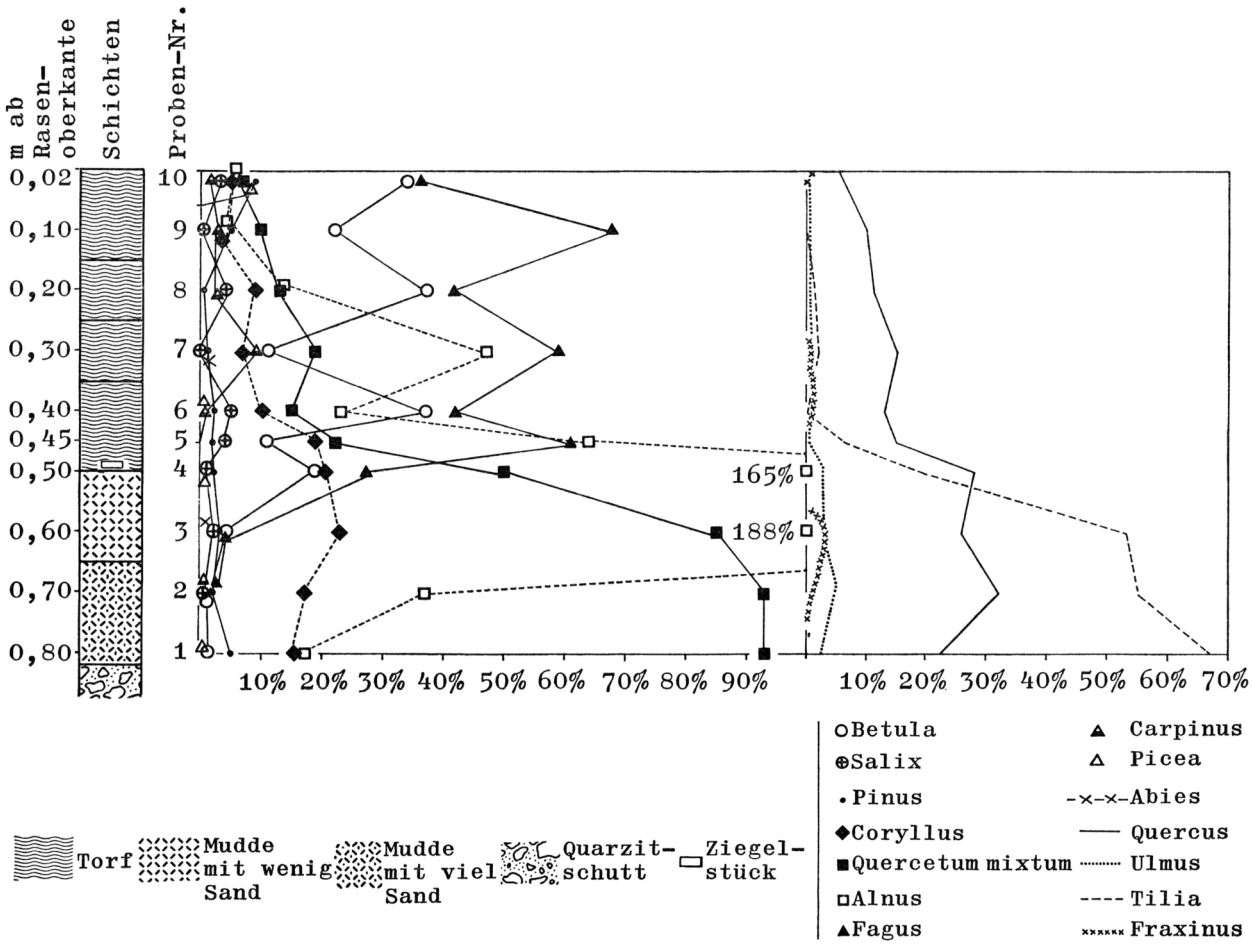


Abb. 36: Pollenprofil Hochscheid, Diagramm der Baumpollen (nach Schroeder 1975, 132 Abb. 21).

den an späterer Stelle im Rahmen der Besiedlungsentwicklungen der einzelnen Zeitstufen gemeinsam mit Vergleichen aus anderen Regionen herangezogen.

4.4.1. Hochscheid

Im Bereich des gallo-römischen Heiligtums bei Hochscheid (Fst. BKS-121) wurde 1971 eine Pollenanalyse an einem Torfprofil (Höhe etwa 650 m über NN) durchgeführt[171]. Die Probenentnahme erfolgte dabei etwa 8 m westlich eines gallo-römischen Umgangstempels, in dessen Cella sich eine eingefasste Quelle befand[172]. Das 82 cm hohe Profil besteht nur in den oberen 50 cm aus Torf, während das Material des unteren Teils als Mudde anzusprechen ist. Das Hochmoorwachstum wird als ursprünglich künstlich gedeutet, da der Abfluss der Quelle wohl bei der Auflassung des Tempelbezirks am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. gezielt verschlossen wurde und so das Umfeld des Umgangstempels flutete[173]. Dies deckt sich damit, dass am Übergang von der Mudde zum Torf ein römisches Ziegelfragment vorlag. Quellenkritisch ist anzumerken, dass keine absolute Datierung des Pollenprofils vorliegt, sondern die einzelnen Proben über die Zusammensetzung der Pollen den holozänen Klimastufen zugewiesen wurden. Auch das Ziegelfragment dient insofern nur der relativen Datierung.

Von den insgesamt zehn Proben des Pollenprofils (**Abb. 36-37**) werden die drei untersten (Proben 1 bis 3) aufgrund der Dominanz des Eichenmischwaldes dem jüngeren Atlantikum zugewiesen. Hinzu kommt ein steigender Erlenpollenanteil, der mit der feuchten Umgebung zusammenhängt. Der Anteil der Nichtbaumpollen liegt bei 1 % bis 6 %[174]. In Probe 3 (Tiefe etwa 60 cm) sind erstmals Getreidepollen nachweisbar, zudem deuten Holzkohlen in den Proben 2 und 3 möglicherweise eine Nutzung der Quelle an. Beide Proben werden dabei dem Neolithikum zugewiesen[175].

171 Schroeder 1975.

172 Weisgerber 1975, 13-14.

173 Schroeder 1975, 141. - Inwiefern es möglicherweise während der intensiven römischen Nutzung zu einer Störung der Muddeschichten (beispielweise in Form einer Entfernung der oberen Bereiche) kam, muss unklar bleiben.

174 Die prozentualen Nichtbaumpollenangaben beziehen sich jeweils auf 100 % Baumpollen.

175 Schroeder 1975, 132; 134-136; 139-140. – Durch den hohen Anteil an Erlenpollen ist Probe 3 möglicherweise aufgrund eines Vergleichs mit der Eifel (Diehl / Sirocko 2009, 24-25 Abb. 3.5; Tab. 3.1) bereits dem frühen Subboreal zuzuweisen. Diese chronologische Verschiebung würde die Getreidepollen aber vermutlich weiterhin in einen neolithischen Kontext stellen.

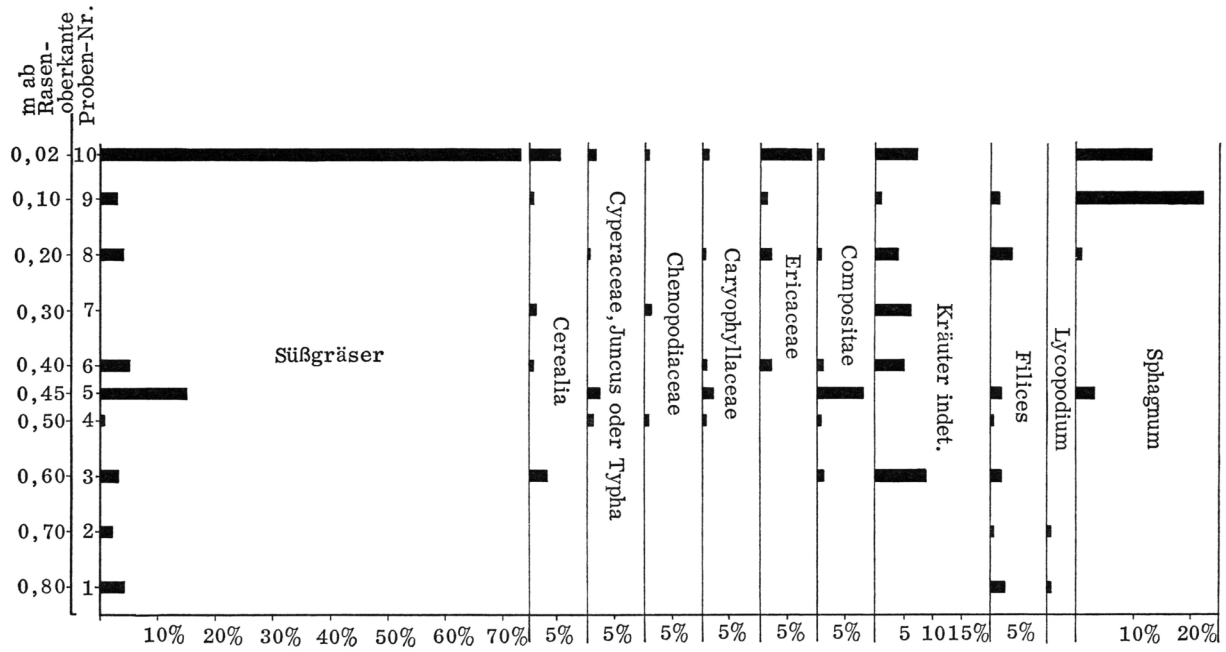


Abb. 37: Pollenprofil Hochscheid, Diagramm der Nichtbaumpollen und Sporen (nach Schroeder 1975, 137 Abb. 22).

Die oberste Probe aus der Mudde (Probe 4, Tiefe etwa 50 cm) wird aufgrund des Verhältnisses von Rotbuchen (27 %) zum Eichenmischwald (50 %) als subboreales Spektrum angesprochen. Zudem nimmt der Birkenanteil zu, wobei sich der Erlenanteil nur geringfügig reduziert hat. Der Anteil der Nichtbaumpollen fällt auf 2 % und Getreidepollen sind nicht vorhanden. Erstmals wurden hingegen Gänsefußgewächse nachgewiesen, die zumeist als Kulturbegleiter auftreten. Hinzu kommen zahlreiche, vermutlich auf menschliche Aktivitäten zurückzuführende Holzkohlen, deren Anzahl nur in den römischen bzw. nachrömischen Proben größer ist. Dies deutet wohl eine stärkere Nutzung der Quelle an, was mit dem Ende der Muddeablagerung in Verbindung gebracht wird. Kritisch muss jedoch die Einordnung des Spektrums in die Hallstattzeit bzw. die Hunsrück-Eifel-Kultur gesehen werden, da sich nur eine allgemeine Zuordnung in das Subboreal vornehmen lässt[176]. Gerade die Hunsrück-Eifel-Kultur ist jedoch nach heutigem Forschungsstand bereits dem Subatlantikum zuzuweisen[177]. Bei einer Einordnung in das Subboreal würde es sich somit vermutlich um ein bronzezeitliches Pollenspektrum handeln. Durch die fehlende absolute Datierung kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass eine jüngere und damit wohl eisenzeitliche Zeitstellung vorliegt.

Durch den Abbruch der Muddeablagerung ergibt sich eine zeitliche Lücke in der Pollenanalyse[178]. Da die Torfentstehung wohl mit der Aufgabe des Tempelbezirks zusammenhängt und sich ein Ziegelfragment am unteren Ende des Torfs im Profil befindet, ergibt sich für Probe 5 (Tiefe 45 cm) das späte 3. Jahrhundert n. Chr. als *terminus post quem*. Für drei Bodenproben (Proben A, B und C), die bereits 1939 bei der Freilegung des Umgangstempels geborgen wurden, kann aus stratigrafischen Gründen wohl eine zeitgleiche Entstehung mit Probe 5 angenommen werden. Diese Proben enthielten große Mengen an Holzkohle und Ziegelfragmenten, bei Probe C musste jedoch aufgrund einer gestörten Entnahme auf eine weitere Auswertung verzichtet werden[179]. In der Zusammensetzung der Baumpollen übertrifft der Anteil der Buchen erstmals den Eichenmischwald[180]. Auffällig sind die hohen Anteile der Nichtbaumpollen in den Spektren (Probe A/B: 12,5 %, Probe 5: 16 %), die erst von der obersten, neuzeitlichen Probe (Probe 10, Tiefe 2 cm) übertroffen werden. Dabei finden sich in Probe 5 die insgesamt höchsten Anteile von Nelkengewächsen und Korbblütlern sowie der nach Probe 10 zweithöchste Anteil an Süßgräsern. Dieser Befund wird mit der Nutzung bzw. der Aufgabe des Tempelbezirks in Verbindung gebracht. In den folgenden Proben sinkt der Anteil der Nichtbaumpollen wieder, was eine erneute Bewaldung vorheriger Freiflächen andeutet. Getreidepollen waren

176 Schroeder 1975, 134-135; 139-141.

177 Diehl / Sirocko 2009, 25 Tab. 3.1.

178 Laut K. Schroeder (1975, 141) umfasst die Lücke die Latènezeit sowie die römische Kaiserzeit bis zum Ende des 3. Jhs. n. Chr. und somit einen Zeitraum von etwa 700 Jahren.

179 Schroeder 1975, 140. – Zur Lage der Entnahmestellen siehe Weisgerber 1975, Taf. 3; Beilage 6 Profil A-B.

180 Da sich in den Proben A/B und 5 unterschiedliche Buchen- und Eichenmischwaldanteile zeigen, geht K. Schroeder (1975, 140-141 Tab. 3) davon aus, dass Probe A/B (42 % Buchen, 35 % Eichenmischwald) älter ist als Probe 5 (61 % Buchen, 22 % Eichenmischwald).

in Probe 5 nicht nachweisbar, diese lagen jedoch in Probe A/B mit 1,3 % vor[181].

In den folgenden nachantiken Proben steigt der Anteil der Buchen- gegenüber den Eichenmischwaldpollen sowie der Birken- gegenüber den Erlenpollen weiter an. Der Anteil der Nichtbaumpollen liegt zwischen 5 % und 11 %. Erst in Probe 10 ist ein sprunghafter Anstieg der Nichtbaumpollen auf 90 % zu verzeichnen, wobei insbesondere der hohe Süßgräserwert (73 %) auffällt. Dies geht mit dem Aufkommen von Nadelbäumen einher, die dort wohl ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gepflanzt wurden. Vor dieser Aufforstung erfolgten vermutlich großflächige Rodungen, welche die hohen Nichtbaumpollenwerte erklären[182].

Insgesamt liefert die Pollenanalyse von Hochscheid nur vage Informationen hinsichtlich der Vegetationsentwicklung im Idarwald. Dabei ist zu beachten, dass der Untergrund der unmittelbaren Umgebung des Tempelbezirks größtenteils aus Taunusquarzit besteht und das Gebiet zusätzlich durch Höhe sowie Geländeform für eine landwirtschaftliche Nutzung ausscheidet[183]. So liegen heute die nächsten ackerbaulich genutzten Flächen mindestens 2,5 km entfernt. Hinzu kommt, dass die fehlende absolute Datierung der Proben deren Aussagekraft stark einschränkt. Als überaus vager chronologischer Anhaltspunkt kann nur das römische Ziegelfragment zwischen der Mudde und dem Torf gelten. Insofern fällt es schwer zu beurteilen, ob die Datierung der ältesten Getreidepollen in das Neolithikum aufgrund der Waldzusammensetzung zutrifft. Grundsätzlich ist eine zeitliche Einordnung vor der Hunsrück-Eifel-Kultur jedoch wahrscheinlich. Die Nichtbaumpollenwerte von maximal 6 % in den Proben der Mudde sprechen für eine weitgehende Bewaldung des Umfeldes, die am Ende der Nutzung des Tempelbezirks (Nichtbaumpollenwerte bis 16 %) weniger dicht war. Die nachantiken Werte von 5 % bis 11 % liegen zwischen den vorherigen Spektren. Erst in der letzten Probe ist mit flächendeckenden Rodungen zu Beginn der neuzeitlichen Nadelbaumaufforstung zu rechnen.

4.4.2. Bundenbach

Im Zuge der flächendeckenden Ausgrabung der wohl vom Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in die Spätlatènezeit durchgehend genutzten „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) wurden aus mehreren Befunden Bodenproben für Pollenanalysen entnommen (Höhe etwa 340 m über NN). Durch das dortige Bodenmaterial werden die Erhaltungsbedingungen für die Pflanzenreste als schlecht bezeichnet. Zudem war es zumeist nicht möglich, die Proben als ungestört anzusprechen. Insofern erfolgte nur die genauere Auswertung eines Spektrums aus dem „Felsenkeller“, da die Bodenprobe aus einer Schicht mit zwei auf 122 v. Chr. dendrodatierten Hölzern stammt und von einer 1,5 m starken Verfüllung mit mittel- bis spätlatènezeitlichem Fundmaterial überlagert wurde[184]. Somit fällt die untersuchte Probe in den Nutzungszeitraum der „Altburg“, auch wenn deren Zusammensetzung wohl stark vom Zufall abhängig ist[185]. Zudem muss die Auswertung des Pollenspektrums als vorläufig angesehen werden, da beispielsweise keine Angaben zur Gesamtzahl der vorliegenden Pollen oder zum Verhältnis von Baum- zu Nichtbaumpollen vorliegen[186].

Das Spektrum der Baumpollen wird von Birke (27,8 %) und Erle (26,9 %) dominiert, was wohl auf das nahegelegene Tal des Hahnenbaches zurückzuführen ist. Mit 16,7 % sind Eichen- deutlich häufiger als Buchenpollen (4,6 %). Der Anteil der Nichtbaumpollen scheint fünf- bis sechsmal über dem der Baumpollen zu liegen. Dies würde für eine weitgehend offene Landschaft im Umfeld der „Altburg“ sprechen. Von den Nichtbaumpollen können fast die Hälfte als Siedlungszeiger gedeutet werden. Relativ gering ist dabei der Anteil der Getreidepollen (4,6 %)[187].

Insgesamt lässt das Pollenspektrum von der „Altburg“ nur wenige Aussagen zu und ist kaum mit den Untersuchungen aus Quellmooren zu vergleichen. Von Interesse ist die Analyse insbesondere, da es sich um eines der wenigen Spektren des Arbeitsgebietes handelt, das aus einer Höhenlage von unter 500 m über NN und aus deutlicher Entfernung zum Taunusquarzit des Hunsrückkamms stammt. Insofern bildet der sehr hohe Anteil der Nichtbaumpollen trotz aller Einschränkungen möglicherweise eine für das Umfeld der „Altburg“ zutreffende Tendenz in der Landnutzung ab. Für den nächsten Eintragsbereich des Pollenspektrums, die Befestigungsanlage selbst sowie ihr unmittelbares Vorfeld, kann somit ein weitgehendes Fehlen von Bäumen postuliert werden und auch für die weitere Umgebung sind große Freiflächen anzunehmen.

181 Schroeder 1975, 134-136; 140-141.

182 Schroeder 1975, 134-136; 140; 142.

183 Weisgerber 1975, 7.

184 Schindler 1977a, 66-68 Abb. 28; 73.

185 Zur Aussagekraft von Pollenanalysen an anthropogenen Ablagerungen siehe Jacomet / Kreuz 1999, 158-159.

186 Die Anteile der verschiedenen aufgeführten Baumpollen ergeben zusammen 100 %. Da für die Strauch- und Nichtbaumpollen keine weiteren Angaben vorliegen, wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass sich die prozentualen Angaben auf 100 % der Baumpollen beziehen. Ausgehend von der Angabe, dass zwei Nichtbaumpollen einem Anteil von 1,9 % entsprechen (Schindler 1977a, 73), ist es möglich die Summe der untersuchten Pollen auf etwa 650 bis 700 hochzurechnen.

187 Schindler 1977a, 73-74.

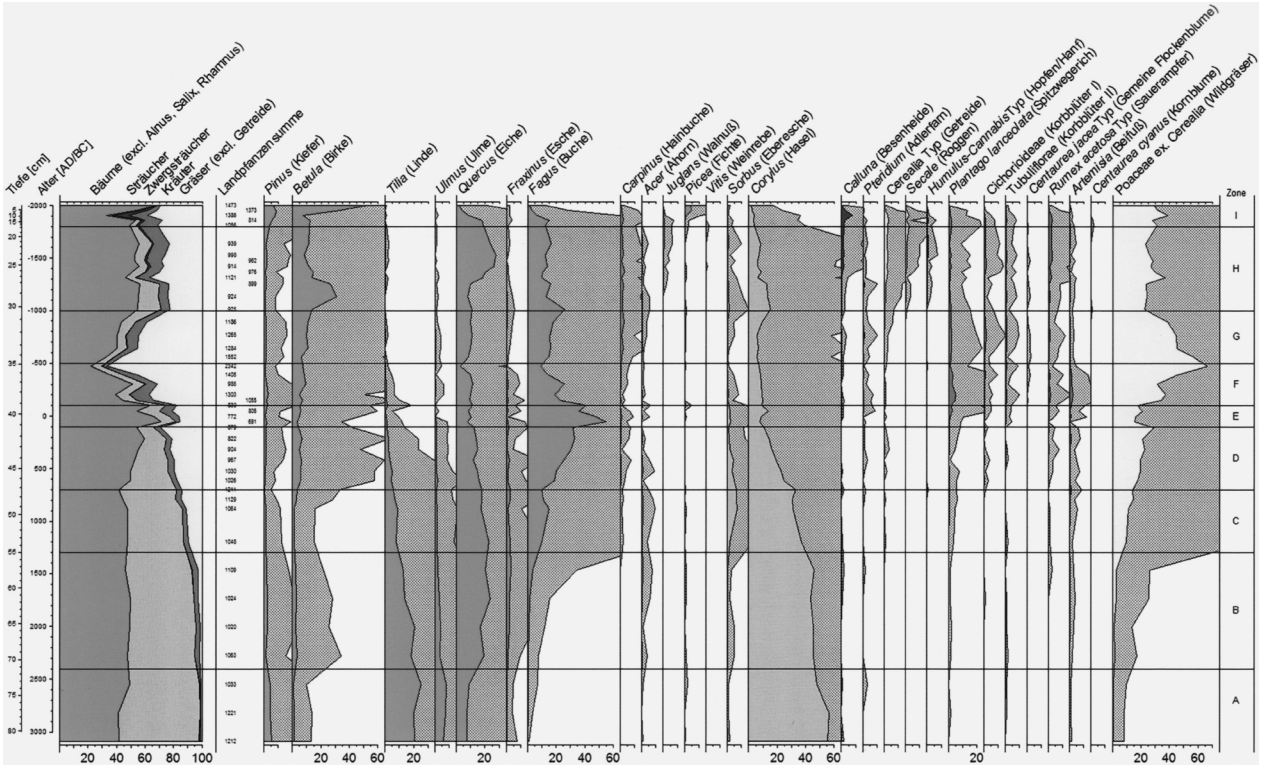


Abb. 38: Pollenprofil Hinzerath, Diagramm der Landpflanzen (nach Dörfler 2019, 23 Abb. 11).

4.4.3. Hinzerath

Im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung" fand die Analyse eines Pollenprofils statt, das bei Hinzerath in einem kleinen Quellmoor (Höhe etwa 540 m über NN) etwa 1,2 km östlich des Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) gewonnen wurde. Die Publikation der Untersuchungen erfolgte bisher nur vorläufig[188], was die Interpretationsmöglichkeiten stark einschränkt. Die Datierung der neun Pollenzonen des 80 cm hohen Profils beruht auf sieben 14C-Daten, weshalb die Zuordnung der Torfschichten zu verschiedenen Zeitabschnitten der letzten 5000 Jahre als verlässlich angesehen wird. Soweit dies ersichtlich ist, scheint der Abstand zwischen den Proben 1 cm bis 3 cm zu betragen haben und eine vollständige Auszählung der Landpflanzenpollen erfolgt zu sein[189].

Die Entstehung des Moores und damit die ältesten Pollenproben (**Abb. 38**) werden auf etwa 3000 v. Chr. datiert. Der Wald setzte sich zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich aus Linden, Ulmen und Haseln zusammen. In der Folge nehmen die Anteile von Linden und Ulmen ab, während mehr Eichenpollen vorhanden sind. Diese werden wiederum ab etwa 1800 v. Chr. durch Buchen verdrängt. Ungefähr ab diesem Zeitpunkt steigt auch der Anteil der Nichtbaumpollen allmählich an und Getreide sowie andere Siedlungszeiger sind erstmals nachweisbar, wobei sich diese wohl eher auf Fernflug aus dem Moseltal zurückführen lassen. Ein deutlicherer menschlicher Einfluss auf die Landschaft ist hingegen erst ab etwa 1300 v. Chr. festzustellen. Eine weitgehend geschlossene Getreidekurve sowie ein verstärkter Anstieg der Nichtbaumpollen, darunter viele Gräser und Weideunkräuter, liegen kurz vor der Zeitenwende und damit vermutlich während der Spätlatènezeit vor. Dies wird als Zeichen für Ackerbau sowie insbesondere Weidewirtschaft gewertet[190]. In römischer Zeit scheint eine weitere Intensivierung der Landnutzung zu erfolgen und der Waldanteil im Umfeld des Moores auf etwa 15 % bis 20 % zu fallen. Ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. steigt der Anteil der Baumpollen wieder an und eine mehr als 500 Jahre andauernde Phase der Waldregeneration setzt ein. Dies geht mit einem Rückgang der Siedlungsanzeiger einher, die jedoch weiterhin kontinuierlich vorhanden sind[191]. In mittelalterlichen Proben sind erstmals Walnuss- und Weinpollen nachweisbar, wobei letztere wohl wiederum auf Fernflug aus dem Moseltal zurückzuführen sind[192]. In Mittelalter und Neuzeit kam es erneut zu großflächigen Rodungen, auf die ein Maximum der Besenheidepollen und der Beginn der Aufforstung mit Nadelhölzern folgen[193].

188 Dörfler u. a. 2000, 130; Cordie / Dörfler 2003, 35; Teegen 2007b, 11-12 Abb. 5; Dörfler 2019.

189 Dörfler 2019, 20-23 Abb. 10-11.

190 Cordie / Dörfler 2003, 35; Dörfler 2019, 21; 24.

191 Teegen 2007b, 12; Dörfler 2019, 24-25.

192 Dörfler u. a. 2000, 130; Dörfler 2019, 24.

193 Cordie / Dörfler 2003, 35; Dörfler 2019, 24-25.

4.4.4. Quellmoore im Hoch- und Idarwald

Zwischen 1972 und 1974 wurden Pollenproben aus sechs Quellmooren entlang des Kamms von Hoch- und Idarwald (Höhen etwa 510 bis 710 m über NN) sowie weitere in der Eifel gewonnen. Es erfolgte nur eine vorläufige Publikation der Ergebnisse durch B. Frenzel[194], die angekündigte umfassende Veröffentlichung fand hingegen nicht statt. Die Untersuchung baut auf einer großen Anzahl von ausgezählten Pollenkörnern von etwa 2000 bis 3000 pro Horizont (in der Regel alle 10 cm, teilweise auch in geringen Abständen) auf, die mittels Radiokarbondatierung zeitlich eingeordnet werden sollten. Durch eine zu geringe Anzahl an Datierungen liegen jedoch keine detaillierten Pollendiagramme oder Absolutanalysen vor[195]. Die eigentliche Auswertung erfolgte daher in vier Spektren, die vage dem Ende des Atlantikums, der Bronzezeit, der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie der römischen Epoche zugewiesen sind und die relativen Anteile einzelner Pflanzenpollen anzeigen. Zudem liegen Diagramme zum Vorkommen einzelner Baumarten sowie von Kulturzeigern vor. Jüngst wurden zudem im Zusammenhang mit der Einrichtung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald drei neue Pollenprofile im südlichen Idarwald erstellt. Auch diese sind bislang lediglich vorläufig publiziert und es liegen nur vage Angaben zur Datierungsgenauigkeit vor[196].

Nach Ausweis der Pollenanalysen dominierten am Ende des Atlantikums Eichen und Linden die trockenen Wuchsstandorte, hinzu kommt ein deutlich geringerer Ulmenanteil. Da der Jungwuchs dieser Bäume sowie das ebenso nachgewiesene Efeu Licht zum Wachstum benötigen, muss der Wald zu diesem Zeitpunkt recht lichtdurchlässig gewesen sein. Die Ausbreitung der Buchen wird auf etwa 4200 BP datiert (**Abb. 39**). Dieser Prozess beginnt allerdings langsam und die eigentliche Dominanz der Buchen ist an den untersuchten Standorten des westlichen Hunsrücks um bis zu 1000 Jahre versetzt nachweisbar. Dieser lange Zeitraum deutet darauf hin, dass die veränderte Waldzusammensetzung nicht mit einem Klimawandel zusammenhängt. Das Zurückgehen von Linden, Ulmen und Efeu sowie etwas zeitversetzt von Eichen ist somit eher auf die Ausbreitung der Buchen zurückführen[197]. Da zeitgleich mit der Buchenausbreitung Anzeiger für einen Beginn der Bodenversauerung und erste Hinweise auf anthropogene Einflüsse

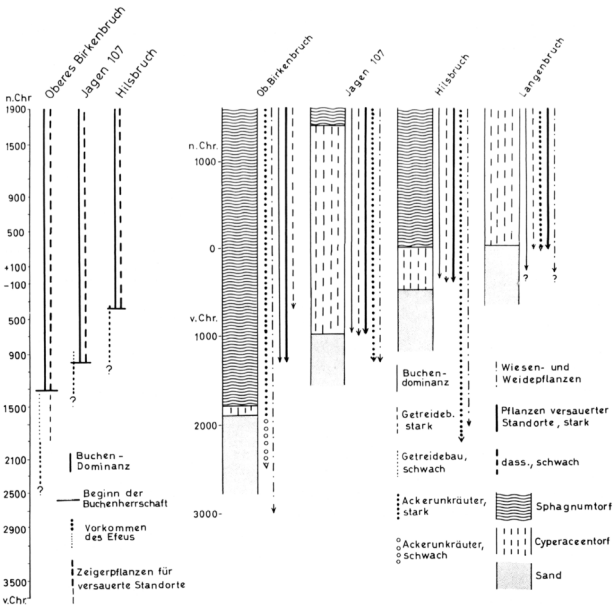


Abb. 39: Beginn der Buchenausbreitung, Vermoorungsbeginn und Arten des menschlichen Eingriff in Quellmooren von Hoch- und Idarwald (verändert nach Frenzel 1991, 320 Abb. 9).

vorhanden sind, lässt sich vermuten, dass Rodungen, Waldweide sowie Holzentnahme zulasten von Linden und Eichen erfolgten. Somit könnten bereits am Ende des Neolithikums tiefgreifende Änderungen in der Waldzusammensetzung auf menschlichen Einfluss zurückzuführen sein[198]. Zudem setzt zeitgleich die Vermoorung feuchter Standorte ein, wodurch Erlenwälder zunehmend durch Birkenbestände ersetzt werden. Der Nachweis von Holzkohleschichten in allen untersuchten Mooren könnte zudem mit Brandrodungen zusammenhängen[199].

Anhand des Verhältnisses von Baum- zu Nichtbaumpollen erfolgten grobe Schätzungen des Anteils waldlosen Geländes im Umfeld der untersuchten Pollenprofile. Dabei zeigt sich bereits in den an das Ende des Atlantikums einzuordnenden, neolithischen Proben ein aufgelichteter Wald. Ob dies auf natürliche Ursachen oder menschliche Einflussnahme zurückgeführt werden kann, ist unklar. Diese Auflockerung des Waldes setzt sich bis in die römische Zeit fort. Der Anteil der waldfreien Flächen wird im Umfeld einiger Standorte bereits in der Bronzezeit auf bis zu 50 % geschätzt. Dabei ist in einem Teil der Proben eine kontinuierliche Ausweitung der offenen Landschaft erkennbar, während in anderen Pollenspektren zu gewissen Zeitpunkten die Waldanteile wie-

194 Frenzel 1991.

195 Frenzel 1991, 311-312.

196 Schloß / Wick 2019.

197 Frenzel 1991, 316-319 Abb. 8; Tab. 1.

198 Frenzel 1991, 320-321.

199 Frenzel 1991, 322-324. – Die Holzkohleschichten könnten zwar auch mit natürlichen Waldbränden in Zusammenhang stehen, diese sind jedoch in Laubwäldern sehr unwahrscheinlich. Siehe Kalis u. a. 2003, 42; Rösch / Tserendorj 2011, 69.

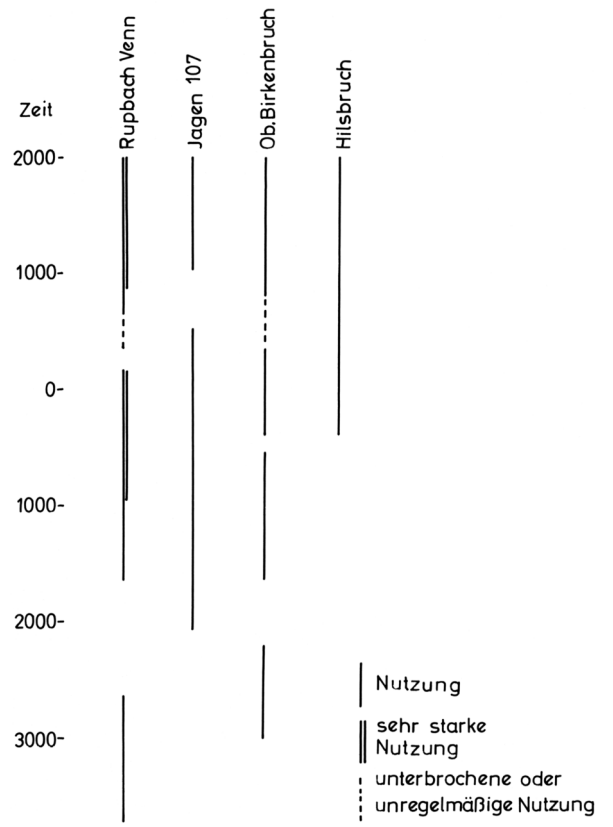


Abb. 40: Schematische Darstellung der Nutzungskontinuität im Umfeld der Quellmoore von Hoch- und Idarwald (verändert nach Frenzel 1991, 328 Abb. 16).

der ansteigen. Unter Einbezug des Nachweises von Siedlungszeigern wird deutlich, dass diese in einigen Abschnitten der Pollenprofile fehlen, was auf eine Unterbrechung oder zumindest Abnahme menschlicher Aktivitäten im näheren Umfeld hinweist[200] (**Abb. 40**). So deutet beispielsweise das Pollenspektrum von Jagen 107 bei Schauren (Lkr. Birkenfeld) kontinuierliche anthropogene Einflüsse zwischen 2000 v. Chr. und etwa 500 n. Chr. an, auf die eine etwa 500jährige Unterbrechung folgt. Hingegen weist das Pollenprofil vom Hilsbruch bei Morscheid-Riedenburg (Lkr. Birkenfeld) ab etwa 500 v. Chr. durchgehend Siedlungszeiger auf[201]. Diese sind auch in der jüngst erfolgten Untersuchung im Riedbruch bei Allenbach (Lkr. Birkenfeld) zumindest in geringem Umfang stets vorhanden (**Abb. 41**). Als Datierungshinweise liegt aus 65 cm Tiefe des insgesamt 88 cm hohen Profils ein 14C-Datum von 1416 bis 1282 cal BC vor[202], sodass die ältesten Proben spätestens bronzezeitlich sein dürften. Grundsätzlich deuten die Untersuchungen eine große Relevanz der Grünlandwirtschaft an, während auf Ackerbau hin-

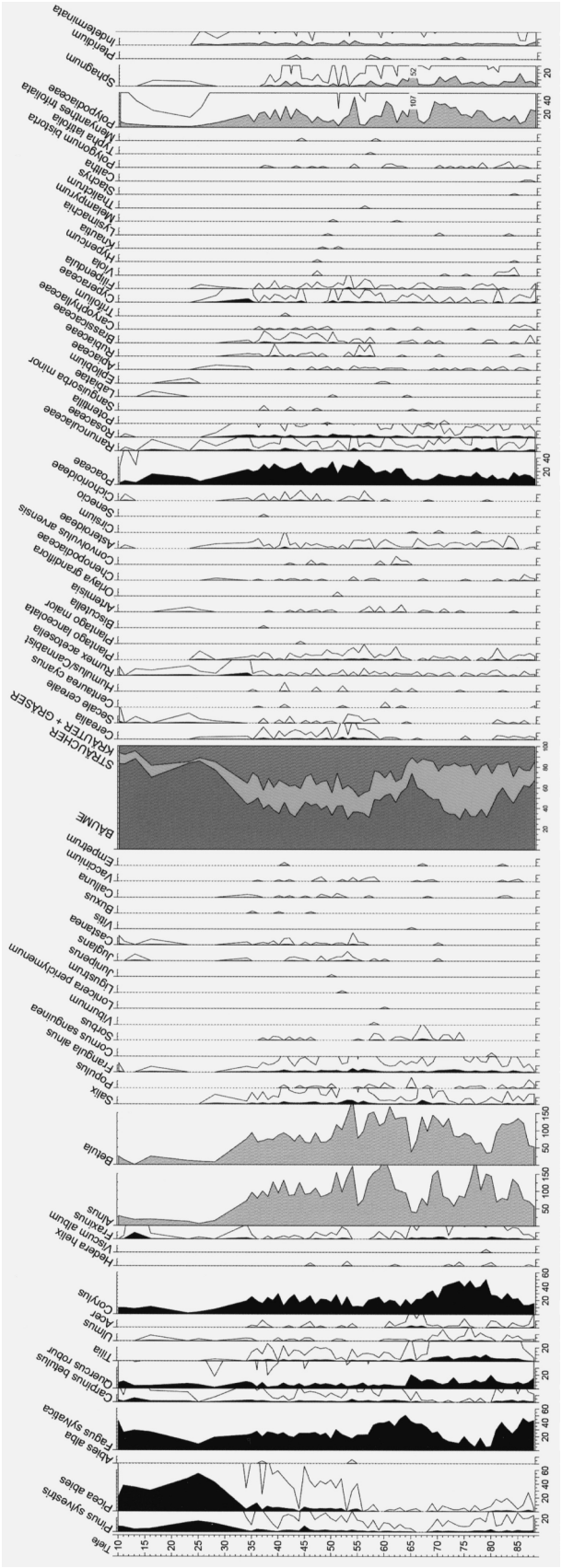


Abb. 41: Pollendiagramm aus dem Riedbruch bei Allenbach (nach Schloß / Wick 2019, 29 Abb. 2).

200 Frenzel 1991, 324-327.

201 Frenzel 1991, 328 Abb. 16.

202 Schloß / Wick 2019, 27; 30.

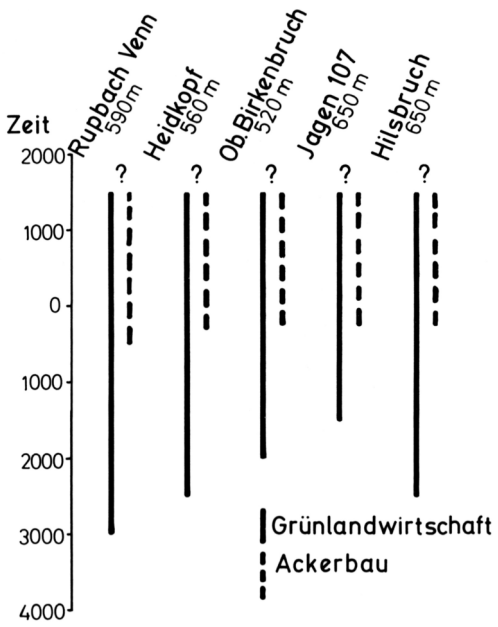


Abb. 42: Pollenanalytischer Nachweis für Grünpflanzen und Ackerbau im Umfeld der Quellmoore von Hoch- und Idarwald sowie in der Eifel (nach Frenzel 1991, 329 Abb. 17).

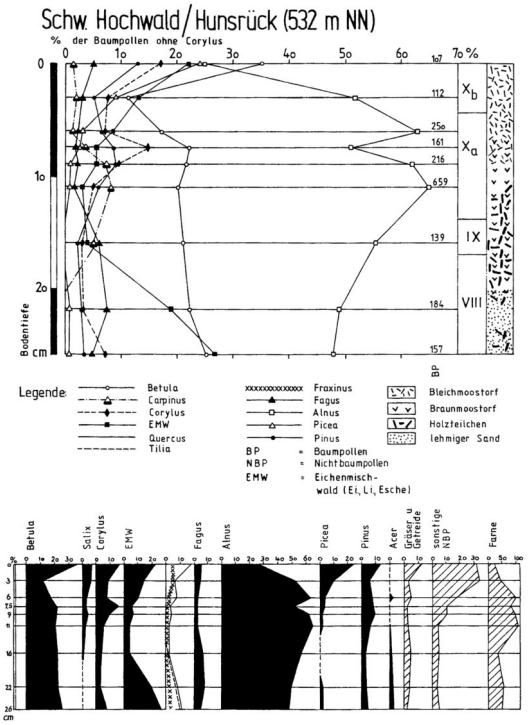


Abb. 43: Pollenprofil aus einem Quellmoor bei Hermeskeil (nach Klauck 1987, 18 Abb. 2).

weisende Getreidepollen selten und zu späteren Zeitpunkten nachweisbar sind[203] (**Abb. 42**).

Zwar schränkt die unvollständige Publikation der pollenanalytischen Ergebnisse die Aussagekraft der Untersuchungen ein, sechs ältere und drei neuere Entnahmestellen in einem etwa 5 km x 20 km großem Areal stellen jedoch eine vergleichsweise dichte regionale Beprobung dar. Dies relativiert die unscharfe Datierung der einzelnen Spektren, da zumindest für die vier von B. Frenzel gewählten Horizonte grobe Aussagen möglich sind. Insbesondere der frühe anthropogene Einfluss auf die Waldzusammensetzung sowie die ab dem späten Neolithikum nachweisbare Grünlandwirtschaft sind dabei von Bedeutung. Trotz lokaler Schwankungen wurde das Umfeld des Hoch- und Idarwaldes zwischen Bronzezeit und römischer Epoche anscheinend intensiv genutzt, wobei ab der Eisenzeit auch Ackerbau nachgewiesen ist. Die jüngsten Untersuchungen deuten zwar keine intensiven Siedlungsphasen in der näheren Umgebung an, was aufgrund des Naturraums jedoch auch nicht zu erwarten ist. Dennoch lässt sich in diesen Profilen eine durchgehende Landnutzung durch Ackerbau und Weidewirtschaft fassen[204].

4.4.5. Hermeskeil

Südöstlich von Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg) wurde 1984 am Hang des „Leienbergs“ (Höhe etwa 530 m über NN) ein etwa 26 cm hohes Pollenprofil aus einem Quellmoor mit etwa 70 m Durchmesser gewonnen[205]. Die Datierung erfolgte lediglich über eine Einordnung in die holozänen Klimastufen. Zudem scheint die Anzahl der Pollen insgesamt nur gering gewesen zu sein. In der Auswertung des Profils (**Abb. 43**) wird primär auf die Waldentwicklung eingegangen. Da eine Zusammenfassung von Gräsern sowie Getreide stattfand und auch von den übrigen Nichtbaumpollen nur Farne gesondert aufgeführt wurden, sind Aussagen hinsichtlich möglicher Siedlungszeiger oder des Bewaldungsgrades kaum möglich. Insgesamt scheint sich der Anteil der Nichtbaumpollen jedoch auf einem etwa gleichbleibenden Niveau zu befinden und steigt erst in den letzten Zentimetern des Profils deutlich an. Diese Entwicklung hängt wohl mit der spätestens in der frühen Neuzeit stark intensivierten Holzkohlegewinnung und den dadurch zunehmenden Rodungen zusammen. Im letzten Spektrum des Pollenprofils deutet ein stark gestiegener Fichtenanteil die gezielte Aufforstung der letzten beiden Jahrhunderte an[206].

4.4.6. Trier, Walramsneustrasse

Die zweite im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ durchgeführte Pollenun-

203 Frenzel 1991, 327; 329 Abb. 17-18; 331-333; Schloß / Wick 2019, 32.

204 Schloß / Wick 2019, 32.

205 Klauck 1987; Klauck 2005, 139-143 Abb. 28.

206 Klauck 1987, 19; Klauck 2005, 140.

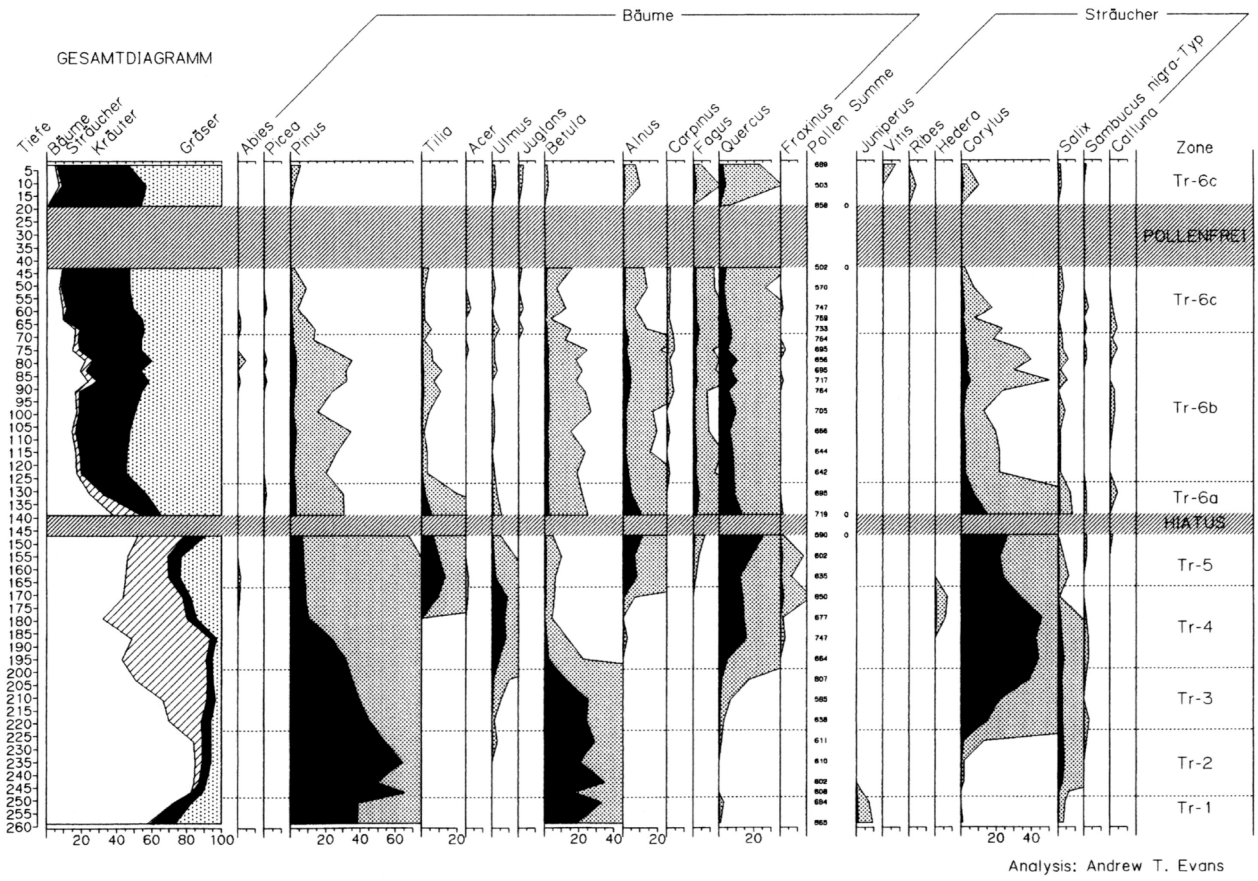


Abb. 44: Pollenprofil Trier-Walramsneustraße, Baum- und Strauchpollen (nach Dörfler u. a. 1998, 134 Abb. 8).

tersuchung[207] unterscheidet sich von den bisher vorgestellten Analysen insofern, dass das Probenmaterial innerhalb des römischen Stadtgebietes von Trier aus einem Mosel-Altarm (Höhe etwa 130 m über NN) gewonnen wurde. Durch die geringe Größe des Altarms ist vor allem mit einem lokalen bis regionalen Polleneintrag aus etwa 2 km bis 3 km Entfernung zu rechnen. Aus jeder Probe (Abstand 4 cm bis 8 cm) wurden 500 Landpflanzenpollen ausgewertet[208].

Das untersuchte Profil (**Abb. 44-45**) beginnt mit drei spätglazialen bis frühholozänen Zonen (Zone Tr 1 bis Tr 3). Auf diese folgt die aufgrund der Ausbreitung des Eichenmischwaldes dem Atlantikum zugewiesene Zone Tr 4. Getreide lässt sich erst am Ende dieser Pollenzone belegen und ein Rückgang von Kräutern weist auf einen stärker geschlossenen Wald hin, obwohl archäologisch in nur etwa 2 km Entfernung eine bandkeramische Siedlung nachgewiesen ist. Erst in der anschließenden Zone Tr 5, deren Beginn mit dem Ulmenrückgang gleichgesetzt wird, sind Siedlungszeiger wie Getreide, Spitzwegerich und Adlerfarn deutlicher vertreten, wenn auch weiterhin nur mit geringen Anteilen. In der Folge nehmen die Lindenwerte langsam ab, was auf eine selektive Waldnutzung schließen lässt und gleichzeitig die Buchenausbreitung ermöglicht. Dieser Vorgang ist in dem Pollenprofil aufgrund einer Lücke (Hiatus), für die aus dem oberen Bereich der Zone eine Radiokarbondatierung von 2890 bis 2495 cal BC als *terminus post quem* vorliegt, allerdings kaum nachweisbar[209].

Für die Lücke im Pollenprofil wird eine Dauer von etwa 2600 Jahren angesetzt, womit diese die gesamte Bronze- und Eisenzeit umfasst. Als Ursache werden starke Erosionsvorgänge vermutet, wobei allerdings unklar ist, ob diese in keltischer oder frührömischer Zeit stattfanden. In den folgenden römischen Schichten (Zone Tr 6) ist ein schneller Wechsel in den Ablagerungsbedingungen und in den Pollenanteilen feststellbar. Daher konnte die Zone in drei Sub-Zonen aufgeteilt werden. Während insgesamt deutlich weniger Baum- und Strauchpollen vorhanden sind, nehmen Kräuter, Gräser und Siedlungszeiger zu, was eine weitgehende Entwaldung andeutet. Die Getreidekurve ist geschlossen und Sauerampfer sowie Spitzwegerich weisen hohe Werte auf[210].

207 Dörfler u. a. 1998. – Zur Umweltgeschichte der Trierer Talweite siehe auch zusammenfassend Löhr 2012.

208 Dörfler u. a. 1998, 119; 124; 131; 140.

209 Dörfler u. a. 1998, 137-138.

210 Dörfler u. a. 1998, 138-139.

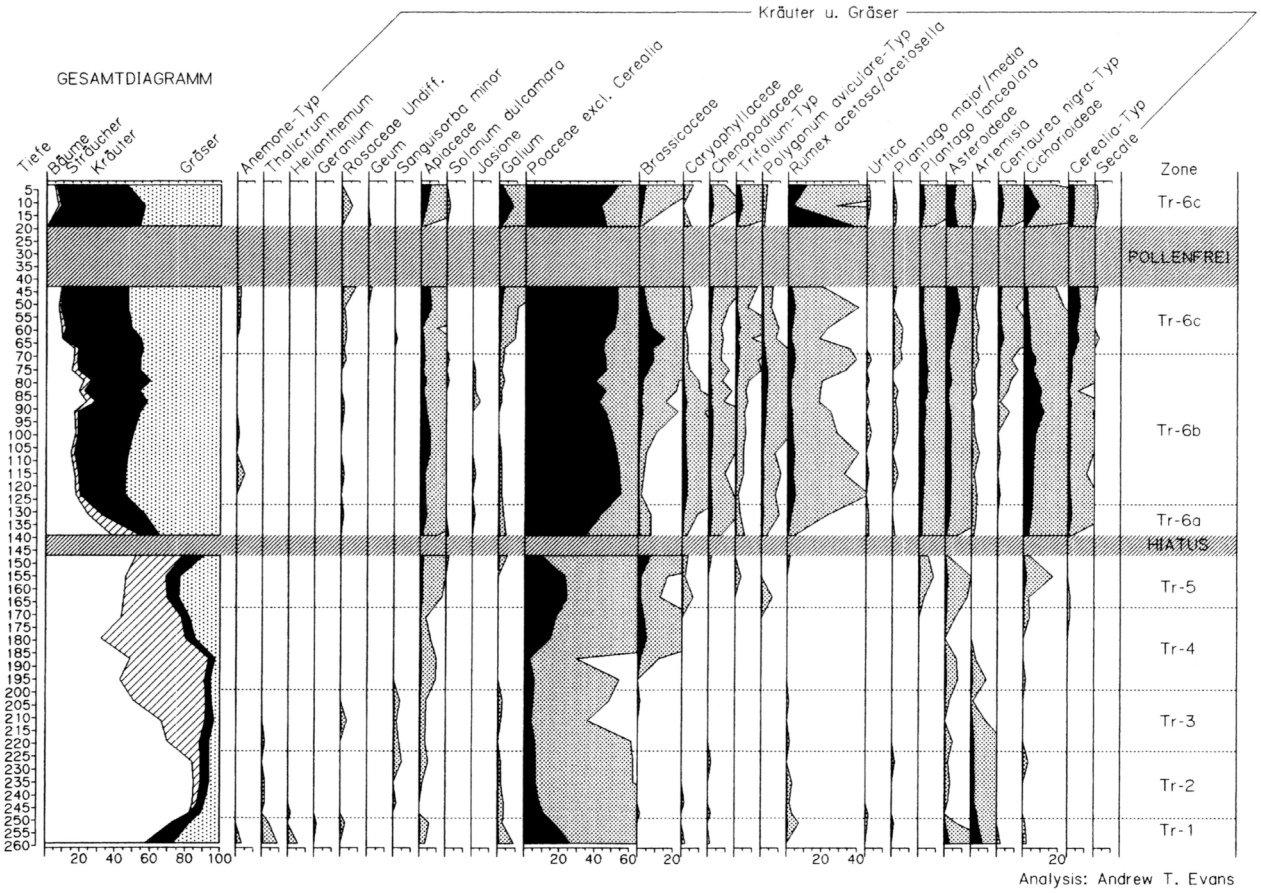


Abb. 45: Pollenprofil Trier-Walramsneustraße, Kräuter und Gräser (nach Dörfler u. a. 1998, 135 Abb. 9).

Die drei Sub-Zonen werden aufgrund des archäologischen Kontextes der Entnahmestelle wie folgt datiert: Sub-Zone 6a: erste Hälfte 1. Jahrhundert n. Chr.; Sub-Zone 6b: zweite Hälfte 1. Jahrhundert bis 130 n. Chr.; Sub-Zone 6c 130 bis 150 n. Chr. Während Sub-Zone 6a zeigt sich eine fortschreitende Entwaldung, die auch die Talaue und den Rand des Mosel-Altarms betrifft. Somit waren die Trierer Talweite sowie die umliegenden Hänge in der folgenden Sub-Zone 6b vermutlich weitgehend baumfrei. Es kann auf eine intensive landwirtschaftliche Nutzung mit Grünland-, Ackerbau- und Ruderalstandorten geschlossen werden. In Sub-Zone 6c sinkt der Anteil der Baumpollen erneut, während u. a. der Getreideanteil und der menschliche Einfluss insgesamt weiter ansteigt. Ein Teil der Getreidespuren könnte dabei auch auf Verarbeitung in der sich ausbreitenden Stadt zurückzuführen sein, es sind jedoch auch andere Ackerbauanzeiger nachweisbar. Erstmals treten in dieser Sub-Zone Walnuss- und Weinpollen auf[211].

Insgesamt zeigt das Pollenprofil bereits im Neolithikum den menschlichen Einfluss auf die Waldzusammensetzung sowie Siedlungszeiger. Während der Bandkeramik sind diese trotz bekannter Siedlungen im Umfeld jedoch noch nicht vorhanden. Bronze- und Eisenzeit fehlen im Pollenprofil zwar, durch die bekannten Fundstellen ist dennoch seit der Spätbronzezeit von umfangreichen Rodungen in der Trierer Talweite auszugehen[212]. Nach der Lücke in der Ablagerung findet insgesamt eine deutliche Intensivierung der Landnutzung in Trier sowie in dessen Umland statt, was an den Beginn der römischen Kaiserzeit datiert wird. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist durch eine weitgehende Entwaldung die Voraussetzung für starke Erosions- und Akkumulationsvorgänge gegeben. Unklar bleibt jedoch, ob dies auch bereits in der Eisenzeit der Fall war. Römische Sedimente befinden sich häufig oberhalb von Erosionsdiskordanzen, wobei diese wohl nur in Einzelfällen auf vorrömische Prozesse zurückzuführen sind. Wie auch in Trier existieren in ganz Mitteleuropa und England deutlich häufiger Belege für eine Zunahme von Erosionsvorgängen sowie Bach- und Flussaktivierungen in römischer Zeit. Durch das Trierer Pollenprofil ist zwar nicht zu beantworten, wann dort die Erosion einsetzte, mit dem hohen Entwaldungsgrad und der intensiven Bewirtschaftung sind jedoch wohl spätestens in römischer Zeit die

211 Dörfler u. a. 1998, 130; 139-140; 142.

212 Dörfler u. a. 1998, 144.

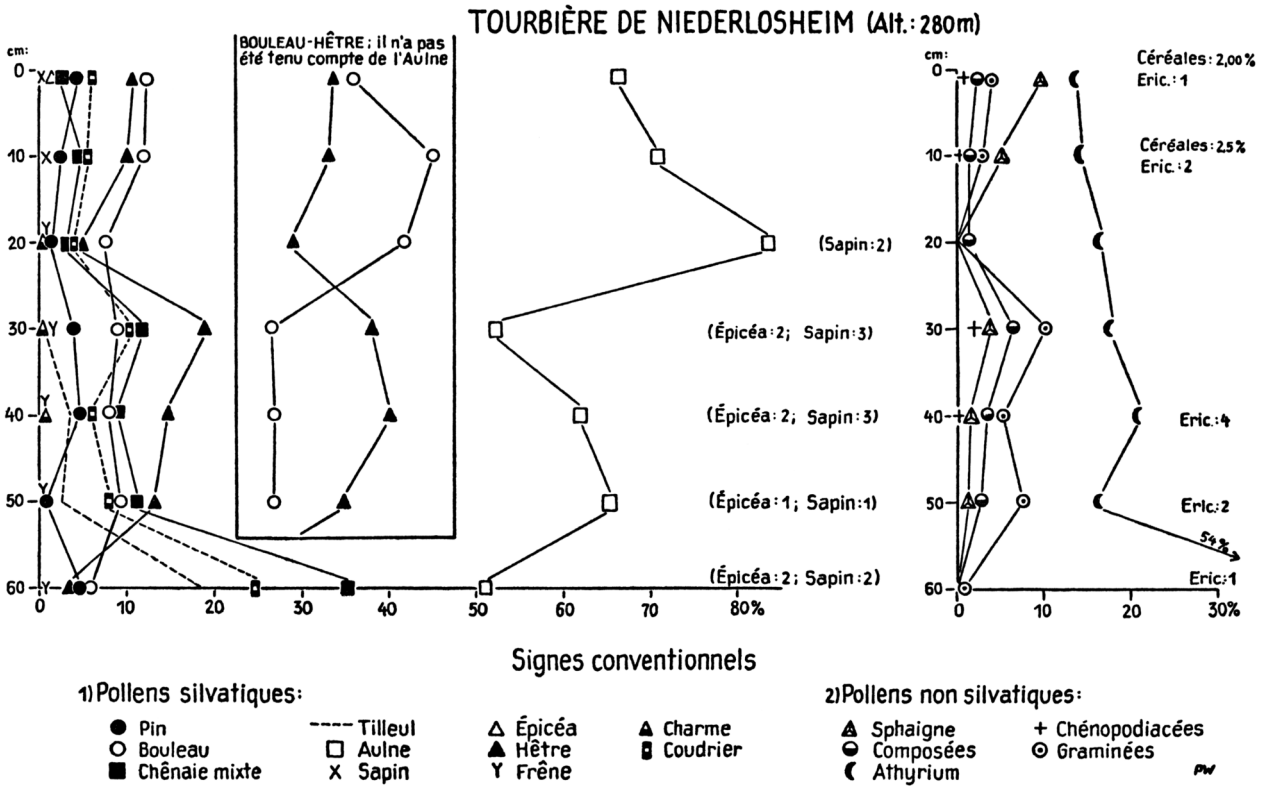


Abb. 46: Pollenprofil Niederlosheim (nach Firtion/Fischer 1955, 83 Abb. 2).

Voraussetzungen für einschneidende Landschaftsveränderungen vorhanden gewesen[213].

4.4.7. Niederlosheim

Bereits in den 1950er Jahren wurde eine Pollenuntersuchung an einer Torfablagerung nahe des Losheimer Baches (Höhe etwa 280 m über NN) bei Niederlosheim (Lkr. Merzig-Wadern) durchgeführt[214]. Die Auswertung des insgesamt 0,6 m hohen Profils (**Abb. 46**) erfolgte in 10 cm Schritten. Insgesamt unterschied man drei Phasen, die in die überregionalen vegetationsgeschichtlichen Abschnitte eingeordnet wurden. In allen Proben weisen Erlenpollen die höchsten Werte der Baumpollen auf, weshalb diese nicht in der Gesamtbetrachtung einflossen[215].

Der unterste Abschnitt (Tiefe 60 cm) wird wegen des hohen Eichenmischwaldanteils dem jüngeren Atlantikum bzw. dem jüngeren Teil der Mittleren Wärmezeit (Phase VII) zugewiesen. Von den übrigen Bäumen bzw. Sträuchern haben Linden und Hasel die höchsten Werte. Bei den Nichtbaumpollen sind fast ausschließlich Farne nachweisbar, die mit 54 % (im Verhältnis zu den Baumpollen) einen sehr hohen Anteil besitzen. Im mittleren Abschnitt (Tiefe 30 cm bis 50 cm) ist ein starker Rückgang von Eichenmischwald und Linden zu erkennen, während Buchen zunehmen und den höchsten Anteil der Baumpollen aufweisen. Dieser wird dem Subboreal bzw. der Späten Wärmezeit (Phase VIII) zugewiesen. Farne gehen auf etwa 15 % bis 20 % zurück, bleiben jedoch die Nichtbaumpollen mit den höchsten Anteilen. Parallel steigen die Anteile der Süßgräser auf bis zu 10 % und der Korbblütler auf etwa 5 %. In der obersten Probe des mittleren Abschnitts sind Gänsefußgewächse mit einigen Prozent nachgewiesen. Der obere Bereich des Profils (Tiefe 0 cm bis 20 cm) wird dem älteren Subatlantikum bzw. der Älteren Nachwärmezeit (Phase IX) zugewiesen. Es findet ein Buchenrückgang statt, sodass fortan Birken die höchsten Werte aufweisen. In der vorletzten und letzten Probe sind erstmals Getreidepollen mit Anteilen von 2,5 % bzw. 2 % vertreten[216].

In der Interpretation der Ergebnisse wird davon ausgegangen, dass die Veränderungen der Pollenanteile vor allem auf Klimaschwankungen zurückzuführen sind, während man den menschlichen Einfluss als gering einschätzt[217]. Jedoch weisen die Nichtbaumpollen auch bei Außerachtlassung der Farne ab der Probe in 50 cm Tiefe hohe Anteile auf. Einige dieser Pflanzen kommen zudem als Kulturzeiger in Frage. Grundsätzlich ist die zeitliche Einordnung der einzelnen Abschnitte des Pollenprofils als unsicher anzusehen,

213 Dörfler u. a. 1998, 145-147. – Siehe auch Löhr 2000.

214 Firtion / Fischer 1955.

215 Firtion / Fischer 1955, 82; 84.

216 Firtion / Fischer 1955, 83-85 Abb. 2.

217 Firtion / Fischer 1955, 85.

wobei das Fehlen von absoluten Datierungen angesichts des Entstehungszeitraums der Untersuchungen in den 1950er Jahren nicht verwundert. Durch das starke Zurückgehen von Eichenmischwald- und Lindenpollen bei gleichzeitigem Anstieg des Buchenanteils von der ersten zur zweiten Probe ist jedoch der dargestellte Übergang vom Jüngeren Atlantikum zum Subboreal deutlich erkennbar und bietet zumindest für diese Abschnitte eine Einordnungsmöglichkeit. Dies ist wohl mit dem ersten menschlichen Einfluss auf die Vegetationszusammensetzung gleichzusetzen.

4.4.8. Zur Aussagekraft der Pollenanalysen aus dem Arbeitsgebiet im überregionalen Vergleich

Entsprechend der vorangegangen Zusammenstellung existieren im westlichen Hunsrück lediglich veraltete bzw. nicht vollständig ausgewertete Pollenanalysen. Insbesondere die Datierungen der Proben der einzelnen Untersuchungen sind vielfach unzureichend oder zumindest nicht im Detail nachvollziehbar. Insofern lassen sich die Pollenanalysen aus dem Arbeitsgebiet nur bedingt heranziehen, um in späteren Kapiteln die Besiedlungs- mit der Vegetationsgeschichte vergleichen zu können. Dies ist somit erst unter Berücksichtigung überregionaler Vergleiche möglich, die im Folgenden knapp angeführt werden.

Im östlichen Hunsrück liegt mit nur einem Pollenprofil ein noch schlechterer Forschungsstand vor, zumal dessen Aussagekraft durch eine geringe Probenzahl und eine fehlende absolute Datierung ebenfalls deutlichen Einschränkungen unterworfen ist[218]. Hingegen gehören die verschiedenen Untersuchungen der Vegetationsgeschichte anhand von Ablagerungen in den Maaren der etwa 50 km nördlich des Hunsrückkamms gelegenen Vulkaneifel zu den umfangreichsten in Europa[219]. Wie bereits erwähnt, erfolgten auch im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ mehrere Pollenuntersuchungen in der Eifel[220]. Obwohl sich die jeweiligen Einzugsgebiete der Maare naturräumlich zum Teil deutlich unterscheiden, lassen sich dennoch einige grundsätzliche Tendenzen der Landschaftsentwicklung ablesen. Dabei ist seit dem Neolithikum und verstärkt seit der Eisenzeit eine anthropogene Beeinflussung festzustellen, durch die eine natürliche Veränderung der Vegetation zumindest beschleunigt wurde[221].

Überregional stehen beispielsweise hochauflösende Pollenprofile aus dem nördlichen Schwarzwald zur Verfügung[222]. Ähnlich wie in der Eifel weisen diese auf Beeinflussung der natürlichen Landschaft durch den Menschen seit dem Neolithikum hin, welche in der Eisenzeit weiter zunimmt. Des Weiteren existieren inzwischen Ansätze, um für ganz Europa die Vegetationsentwicklung zu rekonstruieren. Dabei wird versucht, mehrere Quellenfaktoren wie den Umfang der Pollenproduktion einzelner Pflanzen oder das Fernflugpotenzial zu korrigieren. Der unterschiedliche Forschungsstand verschiedener Regionen erschwert dabei jedoch den Vergleich deutlich. Umfangreiche Datensätze liegen bislang für die Britischen Inseln, das Ostseeumland sowie das östliche Mitteleuropa vor. Im Umfeld des Arbeitsgebietes wurden Untersuchungen aus der Eifel sowie dem deutlich weiter entfernten Oberrheingebiet einbezogen[223]. Perspektivisch könnte dieser Ansatz die überregionale Vergleichbarkeit von Pollenanalysen deutlich verbessern, was sich jedoch auf regionale oder gar kleinräumige Entwicklungen kaum übertragen lässt.

218 Krause 1972, 22-33.

219 Herbig / Sirocko 2013, 447-448. – Die detaillierteste Auswertung liegt dabei vom Meerfelder Maar vor. Siehe Kubitz 2000, 42-63.

220 Dörfler u. a. 2000, 131 Abb. 1.

221 Kubitz 2000, 67-75; Litt u. a. 2009, 685.

222 Rösch / Tserendorj 2011; Rösch u. a. 2014.

223 Trondman u. a. 2015.

5. BESIEDLUNGSENTWICKLUNG IM NEOLITHIKUM UND IN DER BRONZEZEIT

Wie bereits im forschungsgeschichtlichen Überblick dargestellt, standen lange Zeit vor allem die oberirdisch sichtbaren Hügelgräber und Wallanlagen im Fokus der archäologischen Geländearbeiten. Abgesehen von den wenigen neolithischen und bronzezeitlichen Objekten, die aus zufällig angeschnittenen Befunden stammen, handelt es sich bei den übrigen Gegenständen dieser Zeitstufen vor allem um Lesefunde. Vereinzelt kamen zudem Funde bei großflächigen Grabungen im Bereich eisenzeitlicher oder römischer Fundstellen zum Vorschein. Quellenkritische Überlegungen zu den vor der Hunsrück-Eifel-Kultur liegenden Zeitstufen gehen auf H. Löhr[224] zurück, der das geringe Fundaufkommen vor allem auf eine Forschungslücke zurückführt, die man mit gezielten Prospektionen vermutlich schließen könne[225]. Grundsätzlich weist H. Löhr darauf hin, dass das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für den Hunsrück entstandene Bild einer erstmaligen Besiedlung am Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur im Zuge einer regelrechten Expansion durch den Vergleich mit anderen Mittelgebirgsregionen sowie Pollenuntersuchungen nicht mehr tragbar sei. Hingegen müsse seit dem Neolithikum zumindest mit einer wirtschaftlichen Nutzung der Hochflächen gerechnet werden[226]. Dem Forschungsstand entsprechend fällt eine Gesamtbeurteilung der voreisenzeitlichen Verhältnisse schwer. Im Folgenden werden die bisherigen Arbeiten kurz vorgestellt und mit einer Kartierung der neolithischen sowie bronzezeitlichen Fundstellen verbunden[227] (**Karte 7**). Paläo- und mesolithische Funde finden dabei keine Berücksichtigung[228].

Quellenkritisch sei vorweg bemerkt, dass nur für wenige der als Einzelfunde entdeckten Steingeräte eine genaue Datierung vorliegt. Die aufgenommenen Objekte wurden zumeist lediglich in den Jahresberichten der Denkmalpflege publiziert oder es existieren nur Eintragungen in den Ortsakten bzw. PGIS, wo in vielen Fällen einzig „Steinzeit“ als Datierung angegeben ist. Aus diesem Grund sind allgemein als „Silexartefakt“ o. ä. angesprochene Fundstücke nur erfasst, wenn eine genauere zeitliche Einordnung vorlag. Für geschliffene oder durchbohrte Felsgesteingeräte wird in diesem Zusammenhang eine Datierung ab dem Neolithikum angenommen. Jedoch ist auch in diesen Fällen vielfach weder eine genauere Datierung innerhalb des Neolithikums noch eine eindeutige Abgrenzung gegenüber den Metallzeiten möglich. So scheinen insbesondere Beile aus Tongestein durchgehend vom Spätneolithikum bis in die Bronzezeit genutzt worden zu sein[229]. Andere Steingeräteformen könnten sogar bis in die Hallstattzeit Verwendung gefunden haben[230]. Aus Hügelgräbern der südöstlichen Hunsrück-Eifel-Kultur liegen zwar Steingeräte vor, diese stammen jedoch nie aus gesicherten eisenzeitlichen Fundzusammenhängen[231]. Bei der Ausgrabung von römischen Heiligtümern angetroffene Artefakte werden teilweise als Votive gedeutet[232]. Dies ist in Analogie zu dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen „Donnerkeilglauben“ zu sehen, welcher den Steingeräten magische Eigenschaften zuschrieb. Dabei wurde eine Verschleppung der „Donnerkeile“ teilweise als Erklärung für deren Vorkommen in den Mittelgebirgen gesehen, wobei diese These heute als widerlegt gelten kann[233].

Die Verbreitung der bekannten Fundstellen des Alt- und Mittelneolithikums (etwa 5400 bis 4400 v. Chr.[234]) zeigt für das Arbeitsgebiet vereinzelte in den Höhenlagen entdeckte Steinartefakte (**Abb. 47**) und entspricht im Wesentlichen dem Stand einer Kartierung der 1980er Jahre[235]. Wenige Jahre vor Entstehung dieser Karte war es durch intensive Begehungen

224 Löhr 1991a.

225 Als Beispiel für eine intensive, auf neolithische Funde zielende archäologische Prospektion im Mittelgebirge siehe Valde-Nowak / Kienlin 2002. – In diesem Zusammenhang sei jedoch darauf hingewiesen, dass seit 2006 bei umfangreichen Feldbegehungen der Universität Mainz im Umfeld von Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg), Nonnweiler (Lkr. St. Wendel) und Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) lediglich eine, vermutlich neolithische, Silexpfeilspitze im Bereich des Vicus „Auf dem Spätzrech“ bei Nonnweiler-Schwarzenbach (Fundtab. 1,90) entdeckt wurde.

226 Löhr 1991a, 23-24; 29-30. – Die These einer Expansion in den unbesiedelten Hunsrück zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur geht insbesondere auf W. Dehn (1935, 297-299 Abb. 2-3; 1941, 84) und W. Kimmig (1938b, 166-168; 181 Abb. 8) zurück. – Jüngere Arbeiten folgten diesem Ansatz zumeist. Siehe z. B. Driehaus 1965, 33; Haffner 1966a, 29; Kolling 1968, 23; Haffner 1976, 153-156 Abb. 23-24.

227 Zu den Nachweisen siehe Fundtab. 1.

228 Zu Paläo- und Mesolithikum im Trierer Land siehe Gollub 1977, 13-14; Löhr 1980; Löhr 1984a, 9-12; Löhr 1984b; Löhr 1991a, 25; Bosinski / Richter 1997; Koch u. a. 2017.

229 Löhr 1984a, 13; Hoffmann 2004, 90-92.

230 Löhr 1991a, 27; Hesse 2013.

231 Hornung 2008, 89.

232 Kyll 1966, 63-64.

233 Löhr 1991a, 28; Valde-Nowack / Kienlin 2002, 30-32; Kienlin 2005, 85-86.

234 Die Datierungen der neolithischen und bronzezeitlichen Zeitstufen folgen weitgehend den im „Geschichtlichen Atlas der Rheinlande“ angegebenen Chronologiesystemen, die entsprechend vor allem für den Mittel- und Niederrhein gültig sind. Siehe Joachim 1997, 4-5; 8-9; Richter 1997, 6 Abb. 1. – Vgl. zudem die neueren Datierungen insbesondere für das Neuwieder Becken und die angrenzenden Gebiete bei Gronenborn / Sirocko 2009a; Gronenborn / Sirocko 2009b; Löhr / Sirocko 2009; von Berg / Sirocko 2009.

235 Löhr 1986a, 268 Abb. 1.

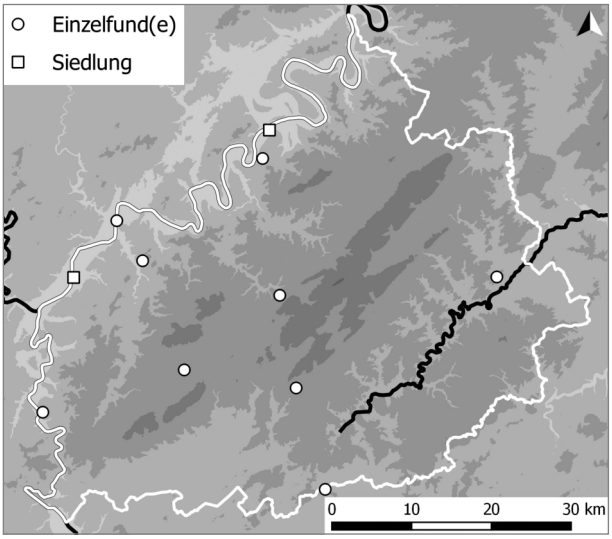


Abb. 47: Fundstellen des Alt- und Mittelneolithikums. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

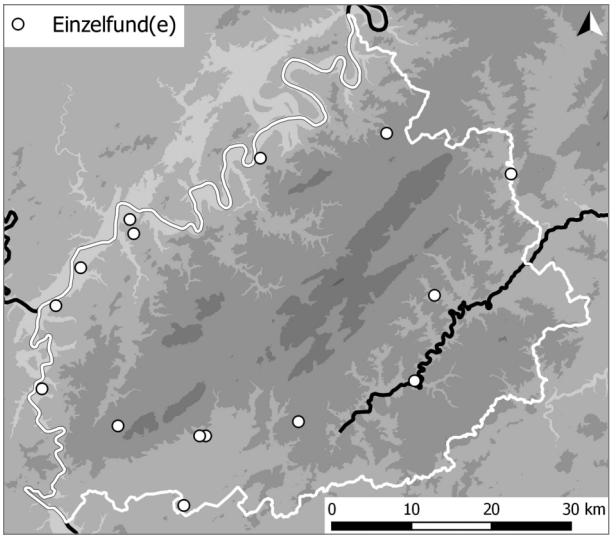


Abb. 48: Fundstellen des Jung- bis Endneolithikums. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

möglich, eine auffällige Konzentration von bandkeramischen Siedlungsstellen an der mittleren Mosel zu identifizieren. Diese befinden sich nordwestlich des Flusses in Mittelterrassenniveau in der Wittlicher Senke[236]. Ein südlich der Mosel und damit im Arbeitsgebiet liegender Fundpunkt wird über wenige bandkeramische Scherben ebenfalls als Siedlungsstelle angesprochen[237] (Fundtab. 1,10). Der einzige eindeutig bandkeramische Befund ist eine Grube am Trierer Barbaraufer, aus der Keramikfragmente sowie ein Silexkratzer stammen[238] (Fundtab. 1,133). Da in der Trierer Talweite weitere altneolithische Fundstellen bekannt sind, existieren somit im mittleren Moseltal mindestens zwei Siedlungsbereiche dieser Zeit. Diese befinden sich räumlich zwischen zwei dichter belegten Gebieten im Neuwieder Becken sowie im nördlichen Lothringen und südlichen Luxemburg[239]. Es wird vermutet, dass insgesamt mit einer flächendeckenderen Besiedlung des Moseltals während des Altneolithikums zu rechnen ist, auch wenn sich die Kenntnis der Fundstellen bislang auf die beiden erwähnten Abschnitte beschränkt[240]. Dies muss jedoch vorerst ebenso unklar bleiben, wie die Frage, in welchem Umfang die im Süden anschließenden Hunsrückhochflächen genutzt wurden. Die bekannten Einzelfunde deuten zumindest eine Begehung bzw. Durchquerung des Mittelgebirges an, die beispielsweise mit der Rohstoffversorgung in Verbindung stehen könnte[241]. Eine vergleichbare Situation wird auch für das Mittelneolithikum angenommen, Fundstellen dieser Zeit fehlen jedoch bislang an der mittleren Mosel weitgehend[242] und sind auch im Neuwieder Becken sowie an der Obermosel selten[243]. Dies könnte laut H. Löhr auf eine kleinräumige Verlagerung bzw. eine Konzentration der Siedlungen in einen Bereich außerhalb der intensiv archäologisch prospektierten Areale zurückzuführen sein, da entsprechend überregionaler Vergleiche eine Ausweitung des besiedelten Gebietes und ebenso eine intensivierte Nutzung des Mittelgebirges durchaus anzunehmen sei[244]. Dies werde durch eine weitere Streuung der wohl zumeist mittelneolithischen gelochten Keile gegenüber der älteren Dechsel in die Höhenlagen angedeutet[245].

Im Jung-[246] bis Endneolithikum (etwa 4400 bis 2200 v. Chr.) liegt ein Schwerpunkt der Funde erneut an der Mosel, zudem häufen sich Fundstellen an der oberen Nahe (**Abb. 48**). Auch in den Höhenlagen ist eine größere Verbreitung von Steinartefakten zu verzeichnen. Die unscharfe Datierung der Objekte und

236 Zu den bandkeramischen Fundstellen im Moseltal siehe Schmidgen-Hager 1993.

237 Löhr 1986a, 269 Liste 1 Nr. 18; Schmidgen-Hager 1993, Kat.-Nr. 79 Taf. 1,1-2.

238 Schmidgen-Hager 1993, Kat.-Nr. 83 Taf. 30,1.

239 Richter 1997, Karte II.2.1.

240 Löhr 1986a, 274; Schmidgen-Hager 1993, 184.

241 Löhr 1991a, 26-27; Schmidgen-Hager, 1993, 180-183 Abb. 163-164. – Eine erste Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden zur Gesteinsherkunftsbestimmung der Artefakte des Trierer Landes erfolgte bereits in den 1930er Jahren. Siehe Schmitt / Dehn 1938.

242 Löhr 1986a, 268 Abb. 1; Schmidgen-Hager 1993, 100-102 Abb. 72. – Eine Ausnahme stellt eine größere Anzahl an Keramiklesefunden der Rössener Kultur bei Maring-Noviand (Lkr. Bernkastel-Wittlich) dar. Siehe Löhr 1991b; Jahresber. 1987-1990, 374-375 Abb. 15.

243 Waringo 1989; Richter 1997, Karte II.2.1.

244 Löhr 1986a, 274-275; Löhr 1991b, 9. – Vgl. auch Waringo 1989, 23-24.

245 Löhr 1991a, 27.

246 Zu michelsbergzeitlichen Funden im Trierer Land siehe Löhr 1986b; Kuhlmann 2015, 139-143.

deren anzunehmende Nutzung bis in die Bronzezeit erschweren jedoch weitere Aussagen[247]. Bemerkenswert sind schwerpunktmäßig endneolithische bis frühbronzezeitliche Fundkonzentrationen im Bereich eisenzeitlicher Höhenbefestigungen[248]. So wurden in der „Altburg" bei Bundenbach über die gesamte Oberburg verteilt voreisenzeitliche Keramik, Steinbeile und ein Pfeilschaftglätter entdeckt, für die jedoch keine Befundzusammenhänge bestehen[249] (Fundtab. 1,38). Auf keiner der Anlagen existieren bekannte neolithische oder bronzezeitliche Befestigungen, es handelt sich jedoch jeweils um natürliche Schutzlagen in extremen topografischen Umgebungen, die nicht im Kontext einer landwirtschaftlichen Nutzung umliegender Flächen zu sehen sind. Somit scheint das Aufsuchen der in der Eisenzeit befestigten Berggipfel mit einem Sicherheitsbedürfnis verbunden gewesen zu sein[250]. Dies deutet jedoch nicht zwangsweise eine Besiedlung des jeweiligen näheren Umfeldes an, sondern könnte auch mit einer Durchquerung des Mittelgebirges zusammenhängen. Das überregionale Verbreitungsbild der Funde des Jung- bis Endneolithikums weist erneut einen Schwerpunkt im Neuwieder Becken auf, während an der Obermosel kaum Nachweise existieren. Insbesondere in der Glockenbecherkultur ist zudem erstmals eine größere Anzahl an Fundstellen im Bitburger Gutland bekannt[251].

In der frühen und mittleren Bronzezeit (Bz A bis C; etwa 2200 bis 1300 v. Chr.) liegt der Verbreitungsschwerpunkt der bekannten Funde entlang der oberen Nahe im Osten des Arbeitsgebietes (**Abb. 49**). Diese stehen wohl mit der dichten Besiedlung des unteren Nahegebietes und Rheinhessens in Zusammenhang, deren Ausläufer auch bis in das Nordpfälzer Bergland und das Obere Mittelrheintal reichen[252]. Innerhalb des Arbeitsgebietes fehlen hingegen Nachweise an Mosel und Saar. Mehrere Flussfunde, die nicht in der Fundtabelle erfasst wurden, sowie eine gewisse Anzahl an Fundstellen im Saargau und im Bitburger Gutland[253] deuten jedoch an, dass es sich um eine Forschungslücke handeln könnte. In der frühen und mittleren Bronzezeit existieren zudem im Südosten und Süden des Arbeitsgebietes erstmals Hinweise auf Gräber[254]. Es

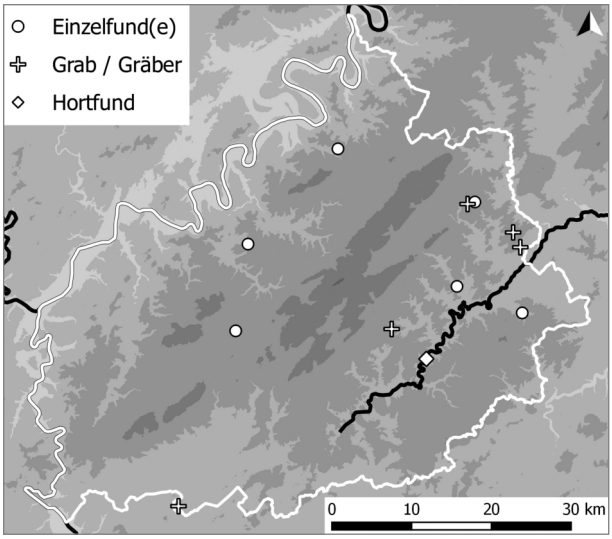


Abb. 49: Fundstellen der Früh- und Mittelbronzezeit. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

handelt sich jedoch stets um Funde ohne klaren Befundzusammenhang aus Altgrabungen von Hügelgräbern, aus denen teilweise auch Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt sind. Insofern muss eine primäre Anlage der Überhügelungen in der Bronzezeit unklar bleiben. Neben einem Metallhort mit drei Bronzerandleistenbeilen aus Nohen (Fundtab. 1,56) liegen darüber hinaus lediglich Einzelfunde vor. Für ein Randleistenbeil aus Hermeskeil (Fundtab. 1,102) schlug H. Löhr eine Interpretation als Grabbeigabe vor[255], was konsequenterweise auf drei weitere Bronzebeile[256], darunter zwei unpublizierte Neufunde, zu übertragen wäre. Da jedoch im westrheinischen Mittelgebirgsraum nur etwa 10 % aller bronzezeitlichen Werkzeuge sicher aus einem Bestattungskontext stammen[257], kann eine solche Zuweisung nicht eindeutig vorgenommen werden. Dies gilt ebenso für eine Lanzenspitze aus Kirchenbollenbach (Fundtab. 1,51), da diese eher aus Hortfunden bekannt sind[258]. Bislang singulär im westrheinischen Mittelgebirge ist ein Rasiermesser aus Idar-Oberstein (Fundtab. 1,50), zu dem Vergleichsfunde fast ausschließlich von den britischen Inseln stammen. Lediglich aus den östlichen Niederlanden ist ein entsprechendes Rasiermesser aus einer Hügelbestattung mit weiteren Beigaben bekannt[259]. Dennoch muss für dieses Objekt, wie auch für alle anderen Einzelfunde, der ursprüngliche Kontext unklar bleiben.

247 Löhr 1991a, 27-28.

248 Nortmann 2000.

249 Nortmann 2000, 62-63.

250 Nortmann 2000, 64.

251 Richter 1997, Karte II.2.2.

252 Joachim 1997, Karte II.3.1; II.3.4.

253 Joachim 1997, 42; 44 Karte II.3.1.

254 Es handelt sich um zwei Fundstellen in Berschweiler bei Kirn (Fundtab. 1,35-36) sowie jeweils eine bei Niederhambach (Fundtab. 1,53), Nunkirchen (Fundtab. 1,79) und Oberhosenbach (Fundtab. 1,58).

255 Löhr 2005.

256 Die Funde stammen aus Breit (Fundtab. 1,6), Monzelfeld (Fundtab. 1,17) und Oberhosenbach (Fundtab. 1,57).

257 Hoffmann 2004, 86.

258 Hoffmann 2004, 136-137.

259 Jockenhövel 1980, 49-50; Hoffmann 2004, 145-146.

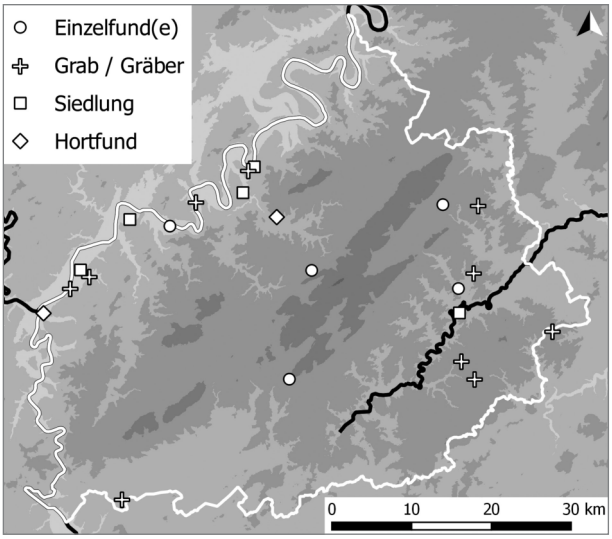


Abb. 50: Fundstellen der Urnenfelderzeit. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

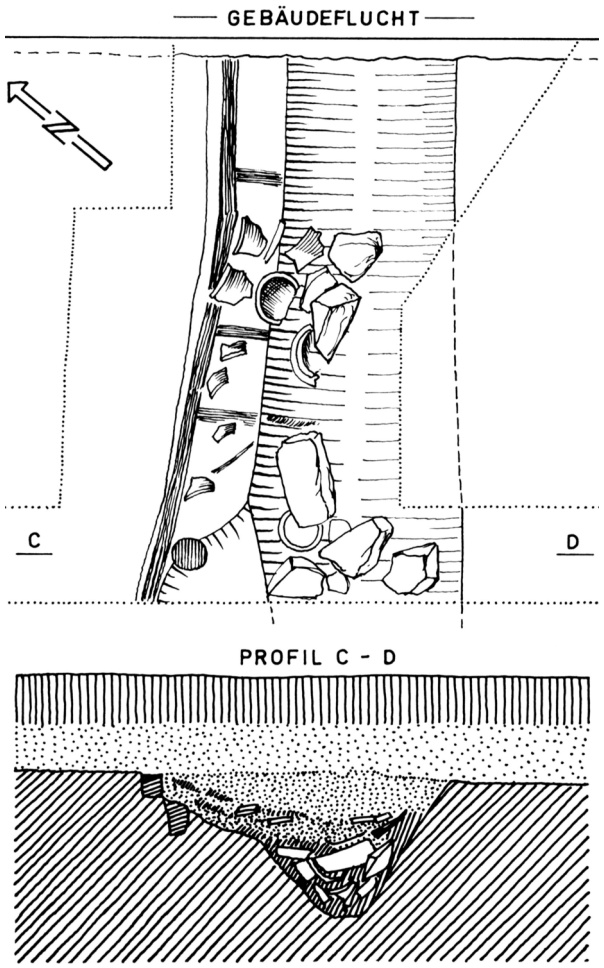


Abb. 51: Enzweiler. Urnenfelderzeitliche Siedlung. Planum und Grabenprofil (nach Jahresber. 1945-1958, 347 Abb. 12).

Vermehrte Hinweise für eine Besiedlung existieren ab der Urnenfelderzeit (Bz D und Ha A/B; etwa 1300 bis 800/700 v. Chr.) wiederum an der Mosel und an der Nahe (**Abb. 50**). So sind im Trierer Stadtgebiet zwei Gruben mit urnenfelderzeitlicher Keramik aus dem Altbachtal (Fundtab. 1,135) und mehrere Gräber (Fundtab. 1,137-138) bekannt[260]. Der umfangreichste Befund stammt aus Enzweiler an der Nahe (Fundtab. 1,40), wo ein bis zu 1,3 m breit erhaltener Graben mit parallel verlaufenden, verkohlten Holzresten und einem Pfostenloch freigelegt werden konnte (**Abb. 51**). In der Verfüllung befand sich Keramik der älteren Urnenfelderzeit. Die Anlage wird als befestigte Siedlung in der für diese Zeit typischen Tallage angesprochen[261]. Weiterhin liegen aus mehreren Hügelgräbern an der oberen Nahe urnenfelderzeitliche Funde vor, die zumindest teilweise eindeutig mit Bestattungen in Zusammenhang zu bringen sind[262]. Auf den Hochflächen des westlichen Hunsrücks ist mit dem Hortfund von Horath (Fundtab. 1,13) ein größerer Fundkomplex bekannt. Dieser bildet gemeinsam mit dem Hortfund von Konz (Fundtab. 1,114) einen nordwestlichen Ausläufer eines Hallstatt B3-zeitlichen Deponierungshorizontes mit Schwerpunkt in Hessen, am Mittelrhein, im Saar-Mosel-Raum und in Lothringen[263]. Dabei handelt es sich zwar nicht um einen eindeutigen Besiedlungsbeleg, es deutet sich jedoch zumindest eine den Hunsrück querende Verkehrsverbindung von der Mosel an die Nahe oder in das Mainzer Becken an[264]. In diesem Zusammenhang sei auch auf einen wohl als Grab anzusprechenden Fundkomplex der Urnenfelderzeit aus Lautzenhausen (Rhein-Hunsrück-Kr.) wenig östlich des Arbeitsgebietes verwiesen[265], der wie der Hortfund von Horath unweit der späteren „Ausoniusstraße" entdeckt wurde. Insgesamt ist der Hunsrück in der späten Bronzezeit von mehreren dicht besiedelten Gebieten in Rheinhessen, im Neuwieder Becken, im Bitburger Gutland und im Saargau umgeben[266].

260 Löhr 1984a, 13-14. – Zu einer urnenfelderzeitlichen Siedlung am nördlichen Moselufer in Trier-Euren, „Moselschleuse" siehe Löhr 2017.

261 Jahresber. 1945-1958, 346-349 Abb. 12-13; Gollub 1977, 20.

262 Es handelt sich um Fundstellen bei Baumholder (Fundtab. 1,31), Losheim (Fundtab. 1,72), Regulshausen (Fundtab. 1,59), Sienhachenbach (Fundtab. 1,62) und Wickenrodt (Fundtab. 1,65). Urnenfelderzeitliche Gräber ohne nachgewiesene Überhügelung sind zudem aus Aulenbach (Fundtab. 1,30), Detzem (Fundtab. 1,95) und Niederemmel (Fundtab. 1,20) bekannt. – Zu urnenfelderzeitlichen Bestattungssitten im Saar-Mosel-Gebiet siehe Kolling 1968, 99-104.

263 Stein 1976, 78-80 Karte 7.

264 Kolling 1968, 111; Gollub 1977, 20; Löhr 1991a, 29. – Vgl. dagegen die Deutung von W. Kimmig (1938a, 39), der eine Niederlegung fernab einer Handelsstraße annimmt, da die Hochflächen des Hunsrücks „damals kaum besiedelt" waren.

265 Nortmann 1989, 28.

266 Joachim 1997, Karte II.3.1. – Zur Urnenfelderzeit im heutigen Saarland siehe zuletzt Reinhard 2017, 17-26.

Die Auswertung der verschiedenen Pollenanalysen aus dem Arbeitsgebiet[267] weist gewisse Abweichungen von der zuvor beschriebenen archäologischen Quellenlage auf. Zum Beispiel lässt sich einerseits die älteste Besiedlung der Trierer Talweite während der Bandkeramik palynologisch bislang nicht belegen[268]. Andererseits deuten die Pollenuntersuchungen zum Teil eine intensivere Nutzung des Arbeitsgebietes als die archäologischen Funde an. So werden Änderungen der Waldzusammensetzung während des Neolithikums teilweise auf anthropogene Einflüsse zurückgeführt[269]. In der besser untersuchten Eifel deuten die niedrigen Anteile der Nichtbaumpollen für diese Zeitstufe nur eine geringe Waldöffnung an, was die Gewinnung von Laub als Futtermittel oder Waldweide allerdings nicht ausschließt[270]. In Pollenprofilen aus dem nördlichen Schwarzwald liegen ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. trotz des Fehlens zeitgleicher archäologischer Funde Siedlungszeiger vor, für die Pollenfernflug als Ursache weitgehend ausgeschlossen wird. Auch hier lässt sich wohl von der Nutzung von Weideland ausgehen[271]. In den meisten Untersuchungen des Arbeitsgebietes sind Siedlungszeiger ab der Bronzezeit verstärkt nachweisbar, wobei Getreidepollen bis in die Eisenzeit selten bleiben und sich daher eine Grünlandwirtschaft andeutet[272]. Im Pollenprofil von Hinzerath (vgl. **Abb. 38**) wird der Beginn dieses Anstiegs des menschlichen Einflusses auf etwa 1300 v. Chr. datiert[273]. In der Eifel scheint in der Bronzezeit eine vergleichbare Entwicklung stattzufinden[274], was sich möglicherweise auch auf den östlichen Hunsrück übertragen lässt[275].

Zusammenfassend lässt der gegenüber den frühen 1990er Jahren nur unwesentlich verbesserte Forschungsstand zu den voreisenzeitlichen Zeitstufen kaum eine Beurteilung der Besiedlungsentwicklung des Arbeitsgebietes zu. Dennoch kann insbesondere das Moseltal seit der Bandkeramik als besiedelte Region gelten[276]. Dies deutet sich auch, möglicherweise jedoch erst ab dem Jungneolithikum, für das Umfeld der oberen Nahe an. Spätestens ab der Urnenfelderzeit ist der Hunsrück von dicht besiedelten Landschaften an Mosel, Saar, Rhein und Nahe umgeben, zudem existieren gleichermaßen auf der Hochfläche zumindest spärliche Besiedlungshinweise. Insofern ist der Deutung H. Löhrs zu folgen, dass die umfangreichen Funde der Hunsrück-Eifel-Kultur weniger auf eine Einwanderung, sondern vielmehr auf eine grundsätzliche Besiedlungsintensivierung im Hunsrück zurückzuführen sind, was mit einer verbesserten Sichtbarkeit der Fundstellen und damit in erster Linie der Hügelgräber einhergeht[277]. Des Weiteren scheint in den palynologischen Untersuchungen bereits vor der Hunsrück-Eifel-Kultur der menschliche Einfluss auf die Umwelt nachweisbar zu sein. Dabei ist während des Neolithikums vor allem mit Waldweide zu rechnen, während Siedlungszeiger in der Bronzezeit verstärkt auftreten. Getreidepollen sind möglicherweise erst in eisenzeitlichen Spektren durchgehend vorhanden. Auch wenn der genaue Umfang des menschlichen Einflusses auf die Vegetation und insbesondere die Datierung der einzelnen Proben zumeist nicht eindeutig ist, entspricht der palynologische Befund tendenziell besser untersuchten Regionen wie der Eifel oder dem Schwarzwald. Zumindest das früheste Aufsuchen des Mittelgebirges könnte in Form von Transhumanz stattgefunden haben[278], auch die Gewinnung von mineralischen und regenerativen Rohstoffen dürfte relevant gewesen sein. Zu welchem Zeitpunkt der Wechsel von einer sporadischen Nutzung hin zu einer tatsächlichen Besiedlung stattfand, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

267 Zur Methode und der Aussagekraft von Pollenanalysen hinsichtlich der Besiedlungsentwicklung vgl. Kap. 2.4.3. – Zu den im Arbeitsgebiet zur Verfügung stehenden Pollenanalysen und deren Datierungsgenauigkeit vgl. Kap. 4.4.

268 Dörfler u. a. 1998, 137-138.

269 Schroeder 1975, 132-136; 139-140; Frenzel 1991, 320-321. – Zu Nachweismöglichkeiten neolithischer Waldnutzung in Pollenprofilen siehe Kalis / Meurers-Balke 1997, 41-46.

270 Kubitz 2000, 46-47; Kalis u. a. 2003, 45-47; Litt u. a. 2009, 684-685.

271 Rösch / Tserendorj 2011, 69; 73.

272 Frenzel 1991, 327; 329 Abb. 17-18; 331-333; Schloß / Wick 2019, 27; 30.

273 Dörfler 2019, 21

274 Litt u. a. 2009, 685; Herbig / Sirocko 2013, 456-457.

275 Krause 1972, 22-33.

276 Siehe z. B. die nördlich der Mosel bei Zeltingen-Rachtig (Lkr. Bernkastel-Wittlich) gelegenen Siedlungsreste der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit, die unmittelbar neben bandkeramischen Befunden zum Vorschein kamen. Hinzu kommen weitere neolithische bis jüngerlatènezeitliche Lesefunde. Siehe Jahresber. 1992, 473-480 Abb. 8-10.

277 Löhr 1991a, 30.

278 Vgl. Lukas u. a. 2012, 263. – Zur vermuteten neolithischen Transhumanz im Schwarzwald siehe Valde-Nowack / Kienlin 2002, 34-39; Kienlin 2005, 86-88.

6. DIE EISENZEITLICHE BESIEDLUNG DES WESTLICHEN HUNSRÜCKS

Während aus dem Neolithikum und der Bronzezeit nur spärliche Hinweise für eine Besiedlung des westlichen Hunsrücks vorhanden sind, liegen für die Eisenzeit mit zahlreichen ausgegrabenen Gräberfeldern und Befestigungsanlagen umfangreich untersuchte archäologische Quellen vor. Der primäre Unterschied zwischen der ältereisenzeitlichen Hunsrück-Eifel-Kultur sowie der jüngereisenzeitlichen Mittel- und Spätlatènezeit liegt dabei in einem Wandel der Bestattungssitte von Hügel- zu Flachgräbern. Da bei modern und großflächig ausgegrabenen Nekropolen[279] sowie Befestigungsanlagen[280] mitunter ein direkter Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit oder zumindest eine Mehrphasigkeit festgestellt werden kann, erscheint eine strikte Trennung bei der Darstellung der eisenzeitlichen Fundstellen nicht sinnvoll. Lediglich für den Forschungsstand erfolgt eine solche Unterscheidung.

6.1. FORSCHUNGSSTAND

6.1.1. Forschungsstand zur Hunsrück-Eifel-Kultur

Unsere Kenntnis der Hunsrück-Eifel-Kultur beruht vor allem auf den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführten Ausgrabungen von Hügelgräbern. Der Umfang dieser Maßnahmen variiert mit der Aktivität der jeweiligen lokalen Altertumsvereine[281], die umfangreichsten Freilegungen fanden dabei seit 1843 zunächst im Birkenfelder Land statt, wobei es sich vielfach eher um Fundbergungen handelte[282]. Im damaligen Arbeitsbereich des Provinzialmuseums Trier erfolgten ab den 1890er Jahren planmäßige Ausgrabungen von Hügelgräbern, mit deren Ergebnissen H. Lehner eine lokale hallstattzeitliche Kultur in Hunsrück und Eifel abgrenzte[283]. Auf Basis dieser Vorarbeiten definierte K. Schumacher 1918 die „Hunsrück-Eifel-Kultur“[284].

In den 1930er Jahren wurden die Ausgrabungsarbeiten intensiviert und erstmals auch Befestigungsanlagen in die Untersuchungen einbezogen. Von besonderer Bedeutung ist die vollständige Freilegung einer bei Horath in der Flur „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) gelegenen Hügelgräbergruppe, an die unmittelbar ein jüngerlatènezeitliches Brandgräberfeld anschloss. Durch diese Fundstelle ergab sich zum einen ein besseres Verständnis der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur und zum anderen der Beleg einer bis in die Spätlatènezeit laufenden Nutzung eines Bestattungsplatzes[285]. Unter Einbeziehung der bekannten Elitengräber sowie der ersten Erkenntnisse über die Befestigungsanlagen[286] versuchte W. Dehn, Rückschlüsse auf die Genese der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie gesellschaftliche Strukturen zu ziehen. Einen Aspekt bildete dabei der bruchlose Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur in die anschließende Jüngere Latènezeit[287].

In den 1960er und 1970er Jahren stellte die Erforschung der eisenzeitlichen Befestigungsanlagen unter Federführung von R. Schindler zunächst im Saarland und später in Rheinland-Pfalz den Schwerpunkt der Geländetätigkeiten dar[288]. Einem Ansatz von J. Driehaus[289] folgend, sah R. Schindler dabei eine Verbindung von Rohstoffvorkommen mit dem Aufkommen von Befestigungsanlagen und Elitengräbern[290]. In den 1960er Jahren entstanden zudem die Materialvorlagen der bis dahin bekannten Befunde und Funde der Hunsrück-Eifel-Kultur. Dies erfolgte für die östliche Hunsrück-Eifel-Kultur durch H.-E. Joachim[291], während der westliche Teil von A. Haffner bearbeitet wurde[292]. Das Gebiet der vorliegenden Arbeit befindet sich dabei vollständig innerhalb von A. Haffners Untersuchungsraum, der zudem die westliche Eifel, den Saargau und weitere Bereiche des Saarlandes umfasst. Alle bis 1970 entdeckten Grabfunde wurden darin vorgelegt, ein Nachtrag beinhaltet weitere bis 1972 bekanntgewordene Funde[293]. Insgesamt konnte A. Haffner ungefähr 550 teilweise oder vollständig ergrabene Hügelgräber mit etwa 850 einfachen Bestattungen und 31 Elitengräbern erfassen. Auf Basis der

279 Insbesondere Horath, „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) und Wederath, „Hochgerichtsheide“ (Fst. BKS-268).

280 Insbesondere die „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) und die „Wildenburg“ bei Kempfeld (Fst. BIR-475).

281 Vgl. Kap. 4.3.

282 Siehe die Zusammenfassung der einzelnen Ausgrabungen bei Baldes / Behrens 1914, 3-23.

283 Lehner 1893; Lehner 1894.

284 Schumacher 1918, 100.

285 Kimmig 1937.

286 Ausgrabungen fanden in den 1930er Jahre auf dem „Ringskopf“ bei Allenbach (Fst. BIR-317; Kimmig 1936; Dehn u. a. 1937) und im Bereich des „Hunnenrings“ von Otzenhausen (Fst. WND-869; Dehn 1937) statt. – Eine frühe Zusammenstellung der potenziell eisenzeitlichen Befestigungsanlagen bietet Steiner 1932.

287 Dehn 1935; Dehn 1951, 54-55.

288 Siehe zusammenfassend Schindler 1968a; Schindler 1975.

289 Driehaus 1965.

290 Schindler 1968a, 66-67; 136-146.

291 Joachim 1968.

292 Haffner 1976.

293 Haffner 1976, 169-403.

typologischen Betrachtung der Funde und der Horizontalstratigrafie einzelner Nekropolen erarbeitete A. Haffner die bis heute weitgehend gültige relative Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur und ordnete diese in die Hallstatt- und Latènechronologie nördlich der Alpen ein[294]. Neben Analysen von Tracht- und Schmucksitten, Bewaffnung und Bestattungssitten stand abschließend der Versuch, Rückschlüsse zur Siedlungsweise, Wirtschafts- und Sozialstruktur zu ziehen, im Vordergrund[295].

Weitere Ausgrabungen im Bereich der Nekropolen fokussierten sich auf einzelne Hügel oder ganze (Teil-)Gruppen[296]. Als bedeutendste Untersuchung kann dabei die nahezu vollständige Freilegung der drei zusammengehörenden Hügelgräbergruppen von Bescheid, „Strackheck" (Fst. TR-948), „Bei den Hübeln" (Fst. TR-949) und Beuren, „Kupp" (Fst. TR-954) mit mehr als 200 Bestattungen unter etwa 150 Hügeln gelten[297]. Ab den 1990er Jahren, insbesondere im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung", erfolgte eine verstärkte Einbeziehung palynologischer Untersuchungen zur Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte[298]. In diesem Rahmen fanden auch weitere Ausgrabungen an eisenzeitlichen Befestigungsanlagen statt, die zum Teil bis heute andauern[299]. Ausgehend vom vergleichsweise guten Forschungsstand zu den Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie zu den Befestigungsanlagen hat H. Nortmann in den letzten Jahren unter Einbeziehung der Topografie des westlichen Hunsrücks den Versuch unternommen, den jeweiligen Hügelgräbergruppen Siedlungskammern zuzuordnen und soziale Strukturen sowie Gemeinschaftsgrößen zu rekonstruieren[300]. Dies stellt auch einen Ansatz dar, die schlechten Auffindungs- bzw. Erhaltungsbedingungen eisenzeitlicher Siedlungen im Mittelgebirge zu relativieren[301]. Vor wenigen Jahren wurden zudem durch die Dissertation von S. Hornung[302] die Fundstellen der südöstlichen Hunsrück-Eifel-Kultur aufgearbeitet. Damit können die bekannten Gräber der Hunsrück-Eifel-Kultur im gesamten linksrheinischen Schiefergebirge als publiziert gelten. Dies ermöglichte S. Hornung verschiedene Rückschlüsse hinsichtlich der eisenzeitlichen Besiedlung und Bevölkerung des Hunsrück-Eifel-Raums[303]. Mit der gesellschaftlichen Entwicklung der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, speziell dem Verhältnis von Eliten zu Nicht-Eliten, beschäftigt sich die zuletzt erschienene Dissertation von F. Schneider[304]. Neben einer Definition von Ausstattungsgruppen der Grabinventare[305] lag ein Schwerpunkt auf einer Untersuchung der demografischen Entwicklung[306]. Damit reiht sich die Arbeit von F. Schneider in zahlreiche Untersuchungen ein, in denen die Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur unter verschiedenen Aspekten im Fokus stehen[307].

Einen Gegenpol zur gängigen Forschungsmeinung einer sich kontinuierlich aus der vorangehenden Laufelder Gruppe entwickelnden Hunsrück-Eifel-*Kultur* mit mehreren Regionalgruppen stellt die Dissertation von Th. Knopf[308] dar. Dieser kritisierte auf Basis von Veränderungen sowohl des Fundmaterials als auch der Befunde die Verwendung der Bezeichnung „Kultur" für die Hunsrück-Eifel-Kultur sowie die Annahme einer generellen Kontinuität von der Laufelder Gruppe bis in die Spätlatènezeit[309]. Insbesondere die Gleichsetzung der eisenzeitlichen Bevölkerung mit den erst im 1. Jahrhundert v. Chr. in den literarischen Quellen erwähnten Treverern lehnt er ab[310]. Der Ansatz von Th. Knopf wurde trotz Detailkritik von der überregionalen Forschung weitgehend positiv aufgenommen[311]. Die Dissertation von O. Nakoinz[312] tritt Th. Knopfs Thesen jedoch mit einer Definition von Kulturgruppen als voneinander getrennten Interaktionsräumen entgegen. Auf der Basis eines empirischen Ansatzes mit einem Vergleich von verschiedenen regionalen Analyseeinheiten kommt O. Nakoinz zu dem Schluss, dass sich die Hunsrück-Eifel-Kultur von den umliegenden Gebieten abgrenzt und damit weiterhin als „Kultur" bezeichnet werden kann, obwohl durchaus regionale Unterschiede vorliegen[313]. Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt S. Hornung insbe-

294 Haffner 1976, 86-99. – Siehe Kap. 6.2.

295 Haffner 1976, 148-167.

296 Siehe die Zusammenstellung bei Haffner 1991, 11-12.

297 Cordie-Hackenberg 1993; Haffner / Lage 2008/09.

298 Frenzel 1991; Dörfler u. a. 2000.

299 Nortmann 1991a; Nortmann 1998a; Nortmann 1999a; Wiegert 2002; Nortmann 2008/09; Miron u. a. 2008/09; Hornung / Braun 2010; Schrickel / Miron 2012; Schrickel u. a. 2014/15.

300 Nortmann 2002a; Nortmann 2003; Nortmann 2007a; Nortmann 2007b; Nortmann 2010; Nortmann 2012a.

301 Siehe auch Lukas u. a. 2012; Teegen u. a. 2014.

302 Hornung 2008.

303 Hornung 2008, 185-314.

304 Schneider 2012a.

305 Schneider 2012a, 144-199.

306 Schneider 2012a, 200-225.

307 Siehe jüngst z. B. Haffner 2014; Nortmann 2015; Cordie 2017; Reinhard 2017.

308 Knopf 2002.

309 Knopf 2002, 120-125; 269-273. – Auf das Problem, die Hunsrück-Eifel-Kultur archäologisch trotz wechselnder Erscheinungsformen zu definieren, hat bereits A. Haffner (1991, 10) hingewiesen.

310 Knopf 2002, 54-63; 125.

311 Fries 2002/03; Brather 2003; Wotzka 2005.

312 Nakoinz 2005.

313 Nakoinz 2005, 202-207.

sondere auf Basis der Homogenität der Grabsitten, die sich gegenüber benachbarten Gebieten absetzen. Für die regionalen Unterschiede der materiellen Kultur sieht sie einen Zusammenhang mit den naturräumlichen Voraussetzungen und damit den Verkehrsverbindungen, an denen verstärkt Fremdeinflüsse fassbar sind[314]. Ethnische Zuweisungen wurden in beiden Ansätzen gezielt vermieden[315]. Die zunächst vor allem forschungsgeschichtlich bedingte Gliederung der Hunsrück-Eifel-Kultur in einen östlichen und einen westlichen Bereich, deutet sich letztlich auch in den archäologischen Hinterlassenschaften an, wobei in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur weitere Unterteilungen möglich sind, die bereits bei der Erstellung der relativen Chronologie durch A. Haffner Berücksichtigung fanden[316].

6.1.2. Forschungstand der Jüngeren Latènezeit

Im Gegensatz zu den bereits am Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten, gezielten Erforschungen von Hügelgräberfeldern der Hunsrück-Eifel-Kultur beruht ein Großteil der Befunde und Funde der Jüngeren Latènezeit auf zufälligen Entdeckungen. Als Beispiel dafür kann das bis in die frühe römische Kaiserzeit belegte Gräberfeld von Grügelborn, „Am Klopp“ (Fst. WND-794) gelten, wo ab 1897 erste Funde beim Sandbaggern gemacht wurden. In der Folge fanden kleinere Grabungen in den Jahren 1901, 1908 und 1921 statt, ohne dass Aussagen über die Ausdehnung des Bestattungsplatzes möglich waren[317]. Erst in den 1930er Jahren erfolgten größere Ausgrabungen im Bereich der Gräberfelder von Rückweiler (Fst. BIR-558; 1932 nach Funden beim Sandbaggern), Bäsch (Fst. BKS-3; 1934 nach Funden bei der Anlage eines Waldweges) sowie Horath, „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126; 1936-1937). Bezeichnenderweise wurden die jüngerlatènezeitlichen Bestattungen von Horath im Zuge der Ausgrabung des dortigen Hügelgräberfeldes der Hunsrück-Eifel-Kultur entdeckt[318]. Somit müssen die Auffindungsbedingungen und die daraus resultierende Fundstellenverteilung für die Jüngere Latènezeit im Vergleich zu den markanten Hügelgräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur als ungünstig angesehen werden[319].

Die vor den 1930er Jahren entdeckten Grabfunde wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in eine historisch-philologisch geprägte Forschung einbezogen. Schwerpunktmäßig versuchte man dabei, die aus der Antike überlieferten schriftlichen Quellen zu den Treverern, insbesondere Caesar und Tacitus[320], mit dem archäologischen Fundmaterial zu verknüpfen. Eine eigenständige archäologische Forschung konnte sich erst um 1900 etablieren, als es möglich war, die Grabfunde mit der überregionalen Gliederung der Latènezeit zu verbinden. In den Vordergrund des Interesses rückten dabei die Thesen eines Besiedlungshiatus in der Mittellatènezeit sowie einer germanischen Herkunft bzw. Prägung der materiellen Kultur der Treverer[321].

Die Ausgrabungen der 1930er Jahre vermehrten einerseits die Anzahl der bekannten Grabfunde und machten durch die vollständige Erfassung des Gräberfeldes von Horath, „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) auch horizontalstratigrafische Aussagen möglich, andererseits wurde mit dem „Hunnenring“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) erstmals eine Befestigungsanlage gezielt untersucht. Durch den vergrößerten Umfang des zur Verfügung stehenden Fundmaterials versuchte man, die Chronologie zu verfeinern, ohne dass diese anhand geschlossener Fundzusammenhänge detailliert erarbeitet wurde. Schwerpunktmäßig behandelte die Forschung einerseits das Verhältnis der Jüngeren Latènezeit zur vorangegangenen Hunsrück-Eifel-Kultur, andererseits den Versuch, den Übergang zur römischen Kaiserzeit sowie das Weiterleben der Treverer in den nachchristlichen Jahrhunderten zu fassen[322].

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Erforschung des Gräberfeldes „Hochgerichtsheide“ bei Wederath (Fst. BKS-268) eine besondere Bedeutung zu. Die erste Untersuchungsphase (1954 bis 1960), wie in Horath sollten ursprünglich durch Rodung gefährdete Hügelgräber freigelegt werden, und die weiteren Ausgrabungen (1971, 1974 sowie 1978 bis 1985) erbrachten insgesamt etwa 600 latènezeitliche Bestattungen. Anhand der 800 Jahre andauernden Nutzung des Gräberfeldes war es in der Folge möglich, die bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgekommene Frage nach der zeitlichen Stellung der Jüngeren Latènezeit zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der römischen Kaiserzeit zu beantworten[323]. In der etwa zeitgleich am Ende der 1950er Jahre entstandenen, aber erst 1967 publizierten Dissertation G. Mahrs[324] prägte

314 Hornung 2008, 277-314.

315 Nakoinz 2005, 22-24; Hornung 2008, 313-314.

316 Haffner 1976, 53; 86-87 Abb. 16.

317 Miron 1986, 17.

318 Mahr / Miron 1980/81, 9.

319 Miron 1986, 16-17.

320 Zur Darstellung der Treverer in der historischen Überlieferung siehe Hachmann 1976; Urban 1985; Urban 1987; Krausse 2006, 139-145.

321 Mahr 1967, 6-10.

322 Mahr 1967, 10-16.

323 Haffner 1989d, 38-39; 44. – Zum Forschungsstand des Gräberfeldes von Wederath siehe zuletzt Haffner 2007, 13-21.

324 Mahr 1967.

dieser den Begriff der „Jüngeren Latènezeit“ und erarbeitete gleichzeitig eine Typologie des Fundmaterials des Trierer Landes[325]. Problematisch ist insbesondere das Zustandekommen der absoluten Chronologie, die auf einer Verknüpfung des Fundmaterials mit den Beschreibungen Caesars beruht. Die von Caesar angeführte gesellschaftliche Struktur findet sich laut G. Mahr in den Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur wieder, weshalb diese vor und während des Gallischen Krieges bestanden haben müsse. Die Jüngere Latènezeit zeige hingegen das langsame Verschmelzen der einheimischen mit der römerzeitlichen materiellen Kultur bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.[326]. Gegen diese historische Interpretation bezog A. Haffner Stellung[327]. Einerseits sei eine feinere relativchronologische Gliederung möglich, andererseits führe G. Mahrs Ablehnung einer Entwicklung des Fundmaterials der Jüngeren Latènezeit aus der Hunsrück-Eifel-Kultur heraus zu einer absolutchronologischen Verschiebung um etwa 200 Jahre. Der wesentliche Unterschied zur Hunsrück-Eifel-Kultur liege im Wandel der Bestattungssitten, nicht jedoch in der eigentlichen materiellen Kultur. Auch der Vergleich mit der überregionalen Chronologie zeige die Fehler in G. Mahrs Ansatz[328]. Als Gegenentwurf erstellte A. Haffner eine Gliederung der Jüngeren Latènekultur in vier Horizonte, die absolutchronologisch etwa zwischen 250 v. Chr. und den letzten beiden Jahrzehnten v. Chr. eingeordnet wurden[329].

Durch die Vorlage der Gräberfelder von Hoppstädten-Weiersbach[330] (Fst. BIR-611), Konz-Filzen[331] (Fst. TR-986), Frohnhausen[332] (Fst. BIR-424), Enkirch[333] (Fst. BKS-46) sowie den drei ersten Bänden der umfassenden Materialvorlage für Wederath[334] (Fst. BKS-268) gelang es A. Haffner, weitere Hinweise für die chronologische Gliederung der Jüngeren Latènezeit zu gewinnen. Dabei ergänzte er seine ursprünglichen vier Horizonte zunächst um einen fünften, welcher die spätestlatènezeitlichen Funde umfasste[335]. Zudem konnten erstmals dendrochronologische Untersuchungen einfließen, die es erlaubten, den Beginn der Jüngeren Latènezeit um 250 v. Chr. zu bestätigen[336]. Des Weiteren näherte A. Haffner sich der überregionalen Chronologie an, indem er endgültig die Ansprache der Jüngeren Latènezeit als Mittellatènezeit (Latène C) und Spätlatènezeit (Latène D) übernahm, die von G. Mahr auf Grund der Unvereinbarkeit mit seinen chronologischen Vorstellungen nicht genutzt wurde.

Mit der vollständigen Publikation der jüngerlatènezeitlichen Grabinventare von Horath[337] (Fst. BKS-126) sowie der durch A. Miron[338] vorgenommenen kombinationsstatistischen Analyse erfolgte in den 1980er Jahren, und damit etwa 50 Jahre nach der Ausgrabung, die endgültige Vorlage dieses Gräberfeldes. Unter Einbeziehung weiterer Bestattungsplätze des Saar-Mosel-Raums und überregionaler Vergleiche ermittelte A. Miron für Horath vier Belegungsphasen, die er mit den Stufen LT C1, C2, D1a sowie D1b gleichsetzte[339]. In der Folge untergliederte A. Miron zudem die Stufe LT D2 anhand von Grabfunden aus Wederath[340] (Fst. BKS-268) und übertrug seine Stufen auf die Gräberfelder im Umfeld der oberen Nahe[341]. Während sich das Chronologiesystem A. Mirons für den Hunsrück-Nahe-Raum im Wesentlichen durchgesetzt hat und auch weitgehend mit den innergallischen Zeitstufen übereinstimmt, wurde der überregionale Vergleich mit Süddeutschland lange aufgrund von scheinbaren Unvereinbarkeiten erschwert[342]. Die für die Chronologiediskussion maßgeblichen Grabfunde sind inzwischen mit Ausnahme des Landkreises Trier-Saarburg in Katalogen vorgelegt[343].

Wie der bisherige Forschungsstand aufgezeigt hat, muss ein Großteil der Untersuchungen zur Jüngeren Latènezeit im Arbeitsgebiet als „Gräberfeldforschung“ angesprochen werden. Eine Ausnahme bildeten die bereits erwähnten Ausgrabungen der Jahre 1937 bis 1940 auf dem „Hunnenring“ von Otzenhausen (Fst. WND-869), die allerdings mit einem großen zeitlichen Abstand ausgewertet wurden[344]. Erst unter R. Schind-

325 Den Kern der Arbeit stellt dabei das Gräberfeld von Horath, „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) dar, ohne dass dabei eine umfassende Materialvorlage erfolgte. Dies gilt ebenso für die weiteren herangezogenen Fundstellen, unter denen Wederath weitgehend unberücksichtigt bleiben musste.

326 Mahr 1967, 189-206.

327 Haffner 1969a.

328 Haffner 1969a, 236-239.

329 Haffner 1969a, 240-243 Abb. 1-3.

330 Haffner 1969b.

331 Haffner 1974b.

332 Haffner 1974c.

333 Haffner 1979a.

334 Haffner 1971a; Haffner 1974a; Haffner 1978.

335 Haffner 1974e.

336 Haffner 1979b.

337 Mahr / Miron 1980/81.

338 Miron 1986.

339 Miron 1986, 159.

340 Miron 1989.

341 Miron 1991a.

342 Miron 1998.

343 Lkr. Bernkastel-Wittlich: Miron 1992b; Lkr. Birkenfeld: Miron 1991b; Lkr. Merzig-Wadern: Miron 1986/87; Nachträge in Boehme 1999b; Lkr. St. Wendel: Boehme 1999b. – Hinzu kommen drei weitere Bände der Fundvorlage des Gräberfeldes von Wederath, „Hochgerichtsheide“ (Fst. BKS-268): Cordie-Hackenberg / Haffner 1991; Cordie-Hackenberg / Haffner 1997; Kaiser 2006.

344 Schindler 1968a, 112-137 Abb. 37-56; Wiegert 2002.

ler fanden in den späten 1960er und den 1970er Jahren weitere Ausgrabungen in Befestigungsanlagen der Jüngeren Latènezeit statt. Besondere Bedeutung kommt dabei der nahezu vollständigen Dokumentation der Innenfläche der „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) zu[345], die zwischen 1971 und 1975 untersucht wurde und als besterforschte Anlage des Rhein-Mosel-Gebietes gelten kann.

In den 1990er Jahren erbrachte die im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“[346] erfolgte Fortsetzung der Ausgrabung des Gräberfeldes von Hoppstädten-Weiersbach[347] (Fst. BIR-611) neue Informationen über soziale Strukturen der Jüngeren Latènezeit und den Übergang in die römische Kaiserzeit. Auch die fortschreitende, jedoch bis heute unvollständige Auswertung des Bestattungsplatzes von Wederath[348] (Fst. BKS-268) trug zum besseren Verständnis dieser Themenbereiche bei. In den letzten Jahren erfolgten zudem umfangreiche Forschungen sowohl im Umfeld des „Hunnenrings“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) als auch in der Befestigungsanlage selbst[349]. Wie auch für die Hunsrück-Eifel-Kultur stellt die Untersuchung der ländlichen Besiedlung weiterhin ein Forschungsdesiderat dar, erste Ansätze zur Lokalisierung dieser Einzelgehöfte sind jedoch jüngst im Umfeld von Wederath[350] sowie in der weiteren Umgebung von Otzenhausen[351] erfolgt.

Zusammenfassend stellt sich der Forschungsstand zur Jüngeren Latènezeit uneinheitlicher dar, als dies für die Hunsrück-Eifel-Kultur der Fall ist. Dies kann insbesondere darauf zurückgeführt werden, dass für die Hunsrück-Eifel-Kultur eine vollständige Materialvorlage (Stand: 1970)[352] existiert, während für die Jüngere Latènezeit zunächst nur eine Materialsammlung (Stand 1958)[353] sowie später ein Fundstellenverzeichnis (Stand 1977 sowie Zusätze von 1978)[354] vorgelegt und in der Folge um die Materialvorlagen für die einzelnen Landkreise mit Ausnahme des Landkreises Trier-Saarburg ergänzt wurde. Zudem sei erneut auf das zumeist zufällig erfolgende Fundaufkommen hingewiesen. Diese Defizite werden allerdings durch die nahezu vollständig ergrabenen Bestattungsplätze von Wederath (Fst. BKS-268), Horath (Fst. BKS-126) und Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) relativiert, sodass auf dieser Basis übergreifende Aussagen durchaus möglich sind.

345 Schindler 1977a.

346 Gleser / Miron 1995; Haffner / von Schnurbein 1996; Haffner / von Schnurbein 2000.

347 Gleser 2000; Gleser 2005.

348 Haffner 1989a; Cordie 2007; Möller 2008/09.

349 Siehe zusammenfassend Fritsch 2010a; Hornung 2010a; Hornung 2016a; Hornung 2016b; Gleser / Fritsch 2023.

350 Lukas u. a. 2012; Teegen u. a. 2014.

351 Hornung 2016b, 7; Hornung 2019, 294-295; Lang 2019, 213-219; Hornung u. a. 2024, 212.

352 Haffner 1976, 169.

353 Mahr 1967, 20.

354 Miron 1986, 12.

6.2. CHRONOLOGIE

Wie in den beiden vorangegangenen Abschnitten dargelegt wurde, stellen Gräber den Großteil der bekannten Fundstellen der Eisenzeit im westlichen Hunsrück dar. Insofern beruhen auch die Chronologiesysteme weitgehend auf den Bestattungen. Für die Hunsrück-Eifel-Kultur und damit die Späthallstatt- (Ha D) sowie Frühlatènezeit (LT A/B) kann dabei die Dissertation von A. Haffner[355] als bis heute gültige Grundlage gelten. Die Chronologie der Mittel- (LT C) und Spätlatènezeit (LT D), die unter dem Begriff „Jüngere Latènezeit“ zusammengefasst werden, beruht im Saar-Mosel-Raum im Wesentlichen auf den Arbeiten von A. Miron[356]. Trotz einiger Detailkritik können beide Systeme als von der Forschung akzeptiert gelten[357]. Im Folgenden sollen die Grundzüge der Chronologie der Eisenzeit im westlichen Hunsrück knapp zusammengefasst und anschließend zu einem im Rahmen dieser Arbeit verwendeten Schema zusammengefügt werden.

Die relative Chronologie der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur von A. Haffner[358] beruht weitgehend auf den keramischen Beigaben der einfachen Bestattungen und lässt trotz einiger regionaler Unterschiede[359] eine grundsätzliche Zweiteilung in einen älteren (HEK I) und einen jüngeren Abschnitt (HEK II) zu. Bei der weiteren Untergliederung der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur in die Zeithorizonte HEK I A1, I A2 und I B ist zu beachten, dass die älteste Phase mit der jüngeren Laufelder Gruppe identisch ist[360]. Für die vorange-

355 Haffner 1976.

356 Miron 1986; Miron 1989; Miron 1991a; Miron 1998.

357 Siehe als Synthese für die Chronologie der Eisenzeit im westlichen Rheinischen Schiefergebirge Krausse 2006, 64-132. – D. Krausse (2006, 127-131) ermittelt dabei jedoch für die Spätlatènezeit ein abweichendes Chronologiesystem, das vor allem an Süddeutschland orientiert ist. Vgl. dagegen Hornung 2016a, 10-14.

358 Haffner 1976, 52-93. – Zur Chronologie der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Joachim 1968; Joachim 1971, 107-109 Tab. 4-5.

359 Im westlichen Hunsrück unterschied A. Haffner (1976, 65-84) auf Basis des Formenguts der Keramik sowie der Beigabensitten die Regionalgruppen „Ausoniusstraße“, „Hermeskeil“, „Osburg“, „Zerf“, „Losheim“ und „Obere Nahe“. – Zur Abgrenzung der Regionalgruppen mit Hilfe einer Clusteranalyse siehe Nakoinz 2005.

360 Die wenigen bekannten Gräber der Laufelder Gruppe unterscheiden sich zwar zumeist in der Bestattungsform sowie den beigegebenen Keramikformen deutlich von den jüngeren Bestattungen, da sie jedoch in einigen Fällen den Beginn von Nekropolen darstellen, wurden sie von A. Haffner (1976, 84-86) kulturell als ältester Horizont der Hunsrück-

hende ältere Laufelder Gruppe existieren zwar einige Nachweise in der westlichen Eifel, nicht jedoch im Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit[361]. Die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur wurde von A. Haffner zunächst in die vier Abschnitte HEK II A1 bis A3 und II B aufgeteilt, später merkte er jedoch selbst an, dass die Trennung der beiden Stufen HEK II A2 und A3 nicht überzeugend sei[362]. Zudem deutet sich eine Abgrenzung des Zeithorizontes HEK II B von der Mittellatènezeit lediglich anhand des Aussetzens der Hügelgrabsitte an, während das Fundmaterial nur geringe Unterschiede aufweist[363].

Aufgrund der großen Bedeutung der Keramik für die relative Chronologie ergeben sich einige Schwierigkeiten. So können die reich ausgestatteten Gräber zumeist nur indirekt datiert werden, da keramische Beigaben in diesen weitgehend fehlen[364]. Ebenso wird die überregionale Einbindung der Hunsrück-Eifel-Kultur dadurch erschwert, dass die Chronologie der nordwestalpinen Späthallstatt- und Frühlatènezeit auf Fibeln und Ringschmuck basiert[365]. Grundsätzlich kann die Ältere Hunsrück-Eifel-Kultur jedoch etwa mit Hallstatt D und die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur mit den Frühlatènestufen A sowie B gleichgesetzt werden[366]. Dennoch sind gewisse daraus resultierende Unsicherheiten auch für die absolute Chronologie zu berücksichtigen, da A. Haffner diese zunächst lediglich auf Basis von überregionalen Vergleichen erstellen konnte[367]. Erst in der Folge war es möglich, die Datierungen mit verschiedenen naturwissenschaftlichen Methoden, darunter auch einige dendrochronologische Ergebnisse[368], zu überprüfen. Die absoluten Daten aller neueren Arbeiten weisen letztlich nur Unterschiede von maximal zwei Jahrzehnten für die Zeitstellung der einzelnen Stufen auf (**Tab. 6**), die durchaus auch auf regionale Unterschiede zurückzuführen sein können[369]. Wenngleich die Datierungen mit einigen Unsicherheiten behaftet sind[370], kann die Ältere Hunsrück-Eifel-Kultur etwa von 600 bis 450 v. Chr. und die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur etwa von 450 bis 250 v. Chr. datiert werden. Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit kein Beitrag zur Chronologiediskussion angestrebt wird, kommt ein vereinfachtes System zum Einsatz. Die Stufen HEK I A1 und A2 sowie HEK II A2 und A3 werden dabei jeweils zusammengefasst. Für die Dauer der einzelnen Zeitabschnitte erfolgt eine Mittelung der Werte, sodass diese auf einem Vielfachen von 25 Jahren beruhen. Dies dient der einfacheren Vergleichbarkeit der Stufen beispielsweise hinsichtlich der Beurteilung der Besiedlungsintensitäten.

	Haffner 1976	**Krausse 2006**	**Hornung 2008**	**Schneider 2012a**
HEK I A1	600 bis 510 v. Chr.	590 bis 525 v. Chr.	580 bis 480 v. Chr.	600 bis 510 v. Chr.
HEK I A2		525 bis 500 v. Chr.		
HEK I B	510 bis 470 v. Chr.	500 bis 460 v. Chr.	480 bis 450 v. Chr.	510 bis 460 v. Chr.
HEK II A1	470 bis 370 v. Chr.	460 bis 440 v. Chr.	450 bis 430 v. Chr.	460 bis 380 v. Chr.
HEK II A2		440 bis 410 v. Chr.	430 bis 400 v. Chr.	
HEK II A3	370 bis 300 v. Chr.	410 bis 325 v. Chr.	400 bis 320 v. Chr.	380 bis 325 v. Chr.
HEK II B	300 bis 250 v. Chr.	325 bis 250 v. Chr.	320 bis 250 v. Chr.	–

Tab. 6: Vergleich der verschiedenen Ansätze zur absoluten Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur.

Die relative Chronologie der Jüngeren Latènezeit im Saar-Mosel-Gebiet beruht auf der kombinationsstatistischen Analyse des Gräberfeldes von Horath (Fst. BKS-126) durch A. Miron. Dabei wurden zwar auch Metallfunde einbezogen, diese sind jedoch auch aus quantitativen Gründen von deutlich geringerer Bedeutung als die Keramik[371]. In der Folge konnte

Eifel-Kultur aufgefasst. – Zur Chronologie und Definition der Laufelder Gruppe siehe zuletzt Brücken 2015, 186-205.

361 Haffner 1976, 85. – Zur Laufelder Gruppe an der unteren Nahe siehe Hornung 2008, 143-149.

362 Haffner 1991, 14-15.

363 Haffner 1969a, 242; Haffner 1976, 156-160; Haffner 1991, 14-15.

364 Haffner 1976, 93-97. – So können beispielsweise zwei Hügelgräber mit Wagenbestattungen bei Hundheim (Fst. BKS-146) vor allem über Nachbestattungen der Stufe HEK I B datiert werden. Siehe Haffner 2017a. – Zur Chronologie der Elitengräber siehe auch Echt 1999, 257-270; Krausse 2006, 71-73 Abb. 27; Schneider 2012a, 85-91 Tab. 28.

365 Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Versuch einer überregionalen Synchronisation der Chronologiesysteme der Formenkreise der Späthallstatt- und Frühlatènezeit anhand der metallischen Beigaben durch H. Parzinger (1989; 1992). Einer dabei vorgenommenen feineren Gliederung der relativen Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur wurde von H. Nortmann (1991b; 1999, 133-139) widersprochen.

366 Haffner 1976, 93-97. – Vgl. auch Krausse 2006, 94 Abb. 35.

367 Haffner 1976, 97-99.

368 Hollstein 1980a; Neyses 1991. – Vgl. auch Haffner 1991, 16.

369 Krausse 2006, 81-96; Hornung 2008, 179-184; Schneider 2012a, 91-100.

370 So ist beispielsweise die absolute Datierung des bereits relativchronologisch kaum zu fassenden Endes der Hunsrück-Eifel-Kultur weitgehend vom Übergang von der Früh- in die Mittellatènezeit im nordwestalpinen Raum abhängig. Vgl. Hornung 2008, 184.

371 Miron 1986, 36-71. – Vgl. zu den Fibeln auch die jüngeren Studien Striewe 1996; Leifeld 2007.

A. Miron die relative Chronologie anhand von Grabfunden aus Wederath[372] (Fst. BKS-268) sowie aus dem Umfeld der oberen Nahe[373] ergänzen, sodass die Gliederung aus einer zweistufigen Mittellatènezeit (LT C1 und C2) sowie einer vierstufigen Spätlatènezeit (LT D1a, D1b, D2a und D2b) besteht. Trotz Detailkritik[374] kann diese Aufteilung grundsätzlich als anerkannt gelten[375]. Wie bereits beschrieben, ist insbesondere die Abgrenzung der Stufe LT C1 von der vorangegangenen HEK II B problematisch[376]. Jüngere Untersuchungen zum Gräberfeld von Hoppstädten-Weiersbach[377] (Fst. BIR-611) sowie zur Spätlatènezeit in Luxemburg[378] erbrachten vor allem Hinweise zur zeitlichen Abfolge am Übergang zur frühen römischen Kaiserzeit. Für das westliche Treverergebiet konnte J. Metzler zwei Horizonte mit dem frühesten gallo-römischen Fundmaterial (GR1 und GR2) definieren, die auf die Stufe LT D2b folgen[379]. In den weiter östlich gelegenen Mittelgebirgen, so auch im Hunsrück, fehlen Objekte des Horizontes GR1 jedoch weitgehend, sodass dort die Stufe LT D2b vermutlich eine längere Zeitspanne umfasst[380]. In diesem Gebiet sind neue Erkenntnisse zur relativen Chronologie der Jüngeren Latènezeit wohl erst durch die abschließende Bearbeitung der vorgeschichtlichen Bestattungen von Wederath zu erwarten[381].

Hinsichtlich der absoluten Datierung der Jüngeren Latènezeit ist insbesondere deren Beginn aufgrund der vagen Abgrenzung von der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur problematisch. Einen Hinweis liefert das Grab 1439 aus Wederath (Fst. BKS-268), aus dem für mehrere auf dem Scheiterhaufen verwendete Holzstücke das Fällungsjahr 208 v. Chr. ermittelt werden konnte und das zudem zwei Fibeln der frühen Mittellatènezeit enthielt[382]. Aufgrund weiterer Dendrodaten aus der Schweiz[383] datierte A. Haffner die Mittellatènezeit zwischen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. und etwa 125 v. Chr.[384]. Bereits zuvor hatte A. Haffner das Ende der Spätlatènezeit mit dem Aufkommen der belgischen Ware sowie früher gallo-römischer Fibeln gleichgesetzt und absolut um 20/10 v. Chr. eingeordnet[385]. Ausgehend von diesen Daten für den Anfang und das Ende der Jüngeren Latènezeit versuchte A. Miron zunächst für die Belegungsphasen des Gräberfeldes von Horath[386] (Fst. BKS-126) und später für den gesamten Saar-Mosel-Raum[387] eine absolute Chronologie zu erstellen. In den so ermittelten Datierungen, für die A. Miron betont, dass es sich weitgehend um Interpolationen handelt, wird die Mittellatènezeit zwischen 250 und 150 v. Chr. eingeordnet, während die spätlatènezeitlichen Stufen LT D1 von 150 bis 85 v. Chr. und LT D2 von 85 bis 25 v. Chr. andauern[388].

Eine vergleichbare absolute Chronologie wurde durch R. Gleser im Zuge der Untersuchung des Gräberfeldes von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) erstellt. Ausgehend von der Anlage der ersten Bestattungen mit gallo-römischen Fundmaterial um 20/15 v. Chr. werden dort die drei spätlatènezeitlichen Inventargruppen mit den drei Stufen LT D1b, D2a und D2b gleichgesetzt. Dabei vermutet R. Gleser, dass die älteste Phase um 120 v. Chr. beginnt und die beiden anderen Phasengrenzen um 85 v. Chr. sowie um 50 v. Chr. liegen[389]. Diese absoluten Datierungen entsprechen, ähnlich wie andere Chronologiesysteme in Ostgallien[390], den von A. Miron ermittelten Daten.

372 Miron 1989.

373 Miron 1991a.

374 Brugmann 1993; Krausse 2006, 106-122. – A. Miron (1991, 160) weist in diesem Zusammenhang selbst treffend auf eine Einschränkung hinsichtlich der Anwendbarkeit einer Kombinationsstatistik hin: „Die Phasentrennungen sind ein hypothetisches Konstrukt, wie ja überhaupt jedes chronologische Gliederungsmodell eine künstliche Schablonisierung bedeutet."

375 Rieckhoff 1992, 115-116; Metzler 1995, 550-552; 560-563; Gleser 2000, 285-286; Gleser 2005, 204-207; 212-213; 215-217; Hornung 2016a, 10-14. – Vgl. dagegen Leifeld 2007, 253-258. – Siehe auch den Versuch einer Synthese der Chronologie der Mittel- und Spätlatènezeit in Gallien bei Barral 2012, 16 Abb. 1.

376 Zur Problematik einer Abgrenzung der beiden Stufen im Gräberfeld von Wederath siehe zuletzt Möller 2007, 88-90.

377 Gleser 2000; Gleser 2005.

378 Metzler u. a. 1991; Metzler 1995; Metzler-Zens u. a. 1999; Metzler / Gaeng 2009.

379 Siehe zuletzt Metzler / Gaeng 2009, 456 Abb. 402.

380 Metzler 1995, 560; 562. – Zu den wenigen Funden des Horizontes GR1 südlich des Hunsrücks siehe Gleser 2005, 214-215.

381 Vgl. Krausse 2006, 127. – Zuletzt ermittelte Ch. Möller (2007, 83-93) in Wederath anhand der Fibeln sieben Belegungsphasen für das latènezeitliche Flachgräberfeld. Eine Einbindung in das regionale und überregionale Chronologiesystem erfolgte dabei allerdings nur ansatzweise.

382 Haffner 1979b, 405. Die ursprüngliche Bezeichnung des Grabes lautet 96 (1979). – Einschränkend äußert sich M. Neyses (1991, 305-306) aufgrund der kurzen Ringsequenz zur dendrochronologischen Datierung der aus dem Grab geborgenen Holzkohlen und fordert, diese nur unter Vorbehalt zu verwenden.

383 Dabei handelt es sich um einen aus La Tène (Kt. Neuenburg, Schweiz) stammenden Holzschild (Fällungsjahr 229 v. Chr.) mit einem für die Latènestufe C1 charakteristischen Schildbuckel sowie einen Befund aus Tielle/Cornaux-les-Saugnes (Kt. Neuenburg, Schweiz), wo zusammen mit den Überresten einer Brücke, die den Dendrodaten zufolge zwischen 120 und 116 v. Chr. errichtet wurde und später einstürzte, nur spätlatènezeitliches Fundmaterial zum Vorschein kam. Siehe Hollstein 1980a, 77-78; 127-128.

384 Haffner 1979b, 405; 409.

385 Haffner 1974e, 68-69.

386 Miron 1986, 151-159.

387 Miron 1991a, 167-169.

388 Miron 1991a, 168. – Kritisch zu den absoluten Datierungen Krausse 2006, 122-127.

389 Gleser 2005, 215-217. – Vgl. auch mehrere Radiokarbondatierungen aus Hoppstädten-Weiersbach, die zumindest als Indizien für die aufgeführten absoluten Daten gelten können. Siehe Gleser 2007, 158; 165; Gleser 2012, 510-514; 518-520.

390 Vgl. Hornung 2016a, 12 Abb. 3.

Stufe	von (v. Chr.)	bis (v. Chr.)	Dauer
HEK I	**600**	**450**	**150**
HEK I A1/2	600	525	75
HEK I B	525	450	75
HEK II A	**450**	**325**	**125**
HEK II A1	450	425	25
HEK II A2/3	425	325	100
HEK II B bis LT C2	**325**	**150**	**175**
HEK II B / LT C1	325	200	125
LT C2	200	150	50
LT D	**150**	**15/5**	**140**
LT D1a	150	120	30
LT D1b	120	85	35
LT D2a	85	55	30
LT D2b	55	15/5	45

Tab. 7: Chronologieschema der Eisenzeit im Rahmen dieser Arbeit.

Da auch die meisten Fundkomplexe der Jüngeren Latènezeit im Arbeitsgebiet in diese Gliederung eingeordnet wurden, findet diese auch im Folgenden weitgehend Anwendung. Eine Einschränkung wird hinsichtlich der Datierung des Endes der Spätlatènezeit gemacht, da die von A. Miron dafür angenommene Jahreszahl 25 v. Chr. zwar etwa dem Beginn des Horizontes GR1 im westlichen Treverergebiet entspricht, J. Metzler jedoch bereits darauf hingewiesen hat, dass im Hunsrück erst zwischen 15 v. Chr. und kurz vor der Zeitenwende mit dem Auftreten der frühesten gallo-römischen Funde zu rechnen ist[391]. Auch für das Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) werden die ältesten Bestattungen mit solchen Objekten erst um die Zeitenwende angesetzt[392].

Entsprechend der knapp vorgestellten zeitlichen Gliederungen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der Jüngeren Latènezeit wird für die Eisenzeit ein leicht vereinfachtes Chronologiesystem verwendet (**Tab. 7**). Dieses entspricht im Wesentlichen den im Hunsrück-Nahe-Raum üblichen Stufeneinteilungen und absoluten Datierungen.

6.3. FUNDSTELLEN DER EISENZEIT

Bei den eisenzeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebietes (**Karten 8-10**) handelt es sich, wie bereits erwähnt, größtenteils um Gräberfelder. Im Vergleich dazu ist eine deutliche geringere Anzahl an Siedlungen bekannt, von denen zudem lediglich die Befestigungsanlagen gut erforscht sind. Entsprechend bilden die Bestattungsplätze im Folgenden den Kern der Untersuchung. Eisenzeitliche Einzelfunde (Fundtab. 2) werden nur am Rande herangezogen, da eine funktionale Ansprache der jeweiligen Fundstellen in diesen Fällen nicht möglich ist.

6.3.1. Gräber

Im Arbeitsgebiet existieren insgesamt 199 Fundstellen mit Nachweisen von eisenzeitlichen Gräbern. Dabei sind Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur in 113 Fällen und der Jüngeren Latènezeit in 85 Fällen belegt. Im Folgenden stehen zunächst die Befunde im Fokus der Beschreibung. Dabei wird zwischen der oberirdischen Kennzeichnung, der Entwicklung der Bestattungsformen und den Nachweismöglichkeiten für Elitengräber unterschieden. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Erhaltungs- und Auffindungsbedingungen der Bestattungen. Im Anschluss daran erfolgt auf der Fundstellenebene eine Untersuchung der Struktur der Gräberfelder.

6.3.1.1. Befunde

6.3.1.1.1. Oberirdische Kennzeichnung

Für die ältereisenzeitlichen Bestattungen des Arbeitsgebietes ist grundsätzlich von einer oberirdischen Kennzeichnung durch eine Überhügelung auszugehen. In einigen Fällen konnte diese zwar nicht eindeutig nachgewiesen werden, die entsprechenden Gräber befanden sich jedoch in ackerbaulich genutzten oder bebauten Bereichen, sodass eine Abtragung wahrscheinlich ist. Bei den Hügeln handelt es sich vor allem um Erdaufschüttungen, häufig sind jedoch die Bestattungen zusätzlich von einer Steinpackung umgeben. Je nach Erhaltung betragen die Höhen zumeist 0,8 m bis 2 m und die Durchmesser 8 m bis 20 m. In einigen Fällen existieren Steinkränze, Pfosteneinbauten oder Kreisgräben, selten auch Hinweise auf steinerne oder hölzerne Grabstelen[393].

Trotz des Fehlens einer markanten Überhügelung ist auch für die Bestattungen der Jüngeren Latènezeit mit einer oberirdischen Markierung zu rechnen, da bisher keine eindeutigen Grabüberschneidungen beobachtet werden konnten, obwohl die Gräberfelder teils sehr dicht belegt wurden. In einigen Nekropolen waren hingegen Störungen durch römerzeitliche Befunde festzustellen. Insofern ist wohl von einer Vergänglichkeit der Kennzeichnungen oder von einer Anfälligkeit durch sekundäre Eingriffe auszugehen. In

391 Metzler 1995, 560; 562. – Vgl. auch Leifeld 2007, 13-19; 256-258; Hornung 2016a, 11-12; Hornung 2024, 21-22. – Siehe Kap. 7.2.

392 Geldmacher 2007, 117.

393 Haffner 1976, 115-118. – Vgl. beispielsweise die unterschiedlichen Befunde im Bereich des Bestattungsplatzes von Gehweiler (Fst. MZG-658). Siehe Reinhard 2017, 153-216

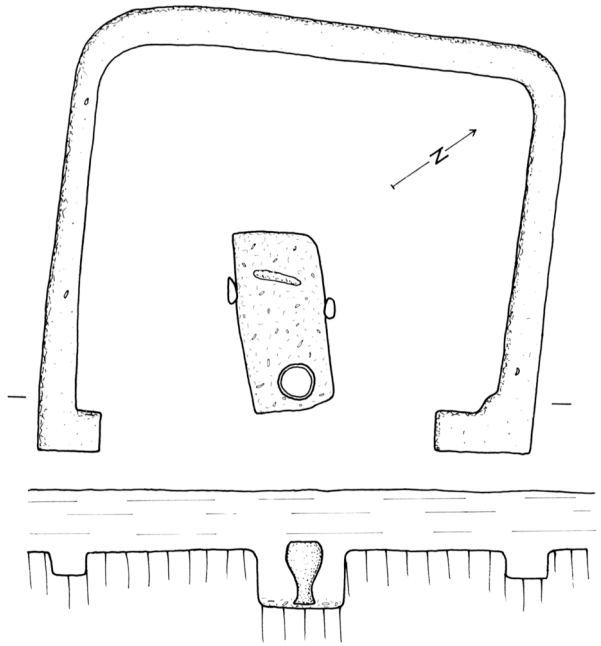


Abb. 52: Bäsch, „Schlaukopf“ (Fst. BKS-3). Gräbchenumfriedung um das spätlatènezeitliche Grab 25. M. ca. 1:40 (nach Miron 1992b, 143 Abb. 12).

Frage kommen dabei einzelne Steinblöcke, wie sie beispielsweise in Wederath (Fst. BKS-268) nachgewiesen sind, hölzerne Markierungen sowie kleine Stein- oder Erdhaufen. Umfangreiche Pfostenstellungen, wie sie in Rückweiler (Fst. BIR-558) entdeckt wurden, gehen wohl über die reine oberirdische Kennzeichnung eines Grabes hinaus und besitzen vermutlich eine weiterführende Funktion im Rahmen ritueller Handlungen[394].

In Bäsch (Fst. BKS-3) war eine Bestattung mit einem etwa 2,5 m x 2,2 m großen Grabenrechteck umgeben (**Abb. 52**). Größere Grabgärten der Jüngeren Latènezeit mit Seitenlängen von 4 m bis 12 m sind zudem in einem Fall bei Wintrich (Fst. BKS-284) sowie mehrfach im Gräberfeld von Wederath nachgewiesen, wo diese gegenüber den Anlagen der römischen Kaiserzeit jedoch deutlich in der Minderzahl sind. Einer Grabenanlage mit etwa 30 m Seitenlänge bei Elchweiler (Fst. BIR-412) lassen sich nur die Reste einer zerstörten eisenzeitlichen Bestattung zuweisen, eine Ansprache als Grabgarten der Jüngeren Latènezeit ist jedoch wahrscheinlich[395]. Insgesamt könnten diese Anlagen eine besondere Stellung der bestatteten Personen anzeigen oder als Familiengrabstätten anzusehen sein[396]. Auch weitere, undatierte Grabenrechtecke, die durch Luftbilder oder Laserscans bekannt sind, streuen nahezu ausschließlich am östlichen Rand des Arbeitsgebietes, während sie im Westen nicht nachgewiesen sind[397]. Dies deutet darauf hin, dass jüngerlatènezeitliche Grabgärten im westlichen Hunsrück eine Ausnahme darstellen und sich der Verbreitungsschwerpunkt weiter östlich befindet[398]. Entsprechend besitzen die Gräber der Jüngeren Latènezeit im Arbeitsgebiet bis auf wenige Ausnahmen keine oberirdische Kennzeichnung, die sich bis heute erhalten hat.

6.3.1.1.2. Entwicklung der Bestattungsformen

Während es hinsichtlich der oberirdischen Kennzeichnung der Gräber klare Unterschiede zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der Jüngeren Latènezeit gibt, soll im Folgenden die Entwicklung der eigentlichen Bestattungsformen dargestellt und hinsichtlich möglicher Kontinuitäten genauer untersucht werden. Zudem ist zu hinterfragen, ob sich die Grabformen auf die Auffindungsbedingungen und die weitere Auswertung auswirken können.

Für die Hügelgräbergruppen ist mehrfach ein Beginn mit Bestattungen der jüngeren Laufelder Gruppe nachgewiesen. Diese, auch als „Typ Laufeld“ bezeichneten, Brandgräber stehen noch stark in urnenfelderzeitlicher Tradition. Dabei wurde die verstorbene Person zusammen mit den zumeist keramischen Beigaben auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Die Beisetzung des ausgelesenen Leichenbrands erfolgte in einer Urne. Diese wurde häufig mit mehreren unverbrannten Gefäßen niedergelegt, was entweder im Bereich des ursprünglichen Scheiterhaufens oder zusammen mit den Ascheresten in einer Grube geschah. Anschließend warf man über der Bestattung einen Hügel auf. Im Arbeitsgebiet stammen Brandgräber vom „Typ Laufeld“ vor allem aus der Stufe HEK I A, während sie danach nur noch vereinzelt nachgewiesen sind[399].

Die ersten Körpergräber wurden bereits in der Stufe HEK I A1 angelegt. Diese stellen die vorherrschende Bestattungsform der Hunsrück-Eifel-Kultur dar und die Anzahl der bekannten Befunde übertrifft diejenige der Brandbestattungen um fast das Dreifache. Zumeist handelt es sich um einfache Erdgräber, während Bestattungen in Baum- oder Kastensärgen sowie Steinkistengräber deutlich seltener vorkommen. Alle Formen treten zeitlich weitgehend parallel

394 Mahr 1967, 133-135; Miron 1986, 84-85; Boehme 1999a, 11-12.

395 Sofern die Ansprache zutreffend ist, würde es sich um den größten bekannten Grabgarten entlang von Mittelrhein, Mosel, Saar und Nahe handeln. Siehe Haffner u. a. 2000, 15-16.

396 Miron 1986, 84-85; Cordie 2006. – Im westlichen Treverergebiet scheinen Elitengräber der Stufe LT D2 zumeist durch einen quadratischen Grabgarten und eine niedrige Überhügelung oberirdisch gekennzeichnet worden zu sein. Siehe Metzler / Gaeng 2009, 470-473 Abb. 409.

397 Jüngst wurden bei Hermeskeil mehrere Grabgärten bei geomagnetischen Prospektionen entdeckt, von denen einer bei einer Grabung jüngerlatènezeitlich datiert werden konnte. Siehe Hornung 2024, 53; 62-64.

398 Zur Verbreitung von Grabgärten siehe Wightman 1970a; Becker 1995.

399 Haffner 1976, 130-131; Krause 1991, 46; 51-52 Abb. 4; Schneider 2012a, 102 Tab. 31. – Zu vereinzelten Bestattungen ohne Leichenbrandbehältnis siehe Haffner 1976, 130-131; Cordie-Hackenberg 1993, 101.

auf, auch wenn sich das jeweilige Vorhandensein in einzelnen Regionen durchaus unterscheiden kann. Die Grabausstattung wurde bis auf wenige Ausnahmen unverbrannt beigegeben. Dennoch sind in Hügeln mit Körperbestattungen häufig Spuren von Feuerstellen belegt, ohne dass diese genauer interpretiert werden können. Da sich im Arbeitsgebiet wegen des sauren Bodens zumeist nur kalziniertes Knochenmaterial erhält, erweist sich zudem der Nachweis von Körpergräbern ohne Beigaben als schwierig, insbesondere wenn diese als Nachbestattungen angelegt wurden[400].

Bereits während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur treten auch Scheiterhaufengräber erstmals auf, allerdings sind sie erst in den Stufen HEK II A2/3 häufiger belegt. Dabei wurde der Leichnam mit Beigaben verbrannt und der Hügel unmittelbar danach über den Resten des Scheiterhaufens aufgeschüttet. Gelegentlich zog man die Rückstände zusammen oder las den Leichenbrand aus und häufte diesen an einer Stelle an. Nur vereinzelt wurden auch vollständige Gefäße auf die Überreste des Scheiterhaufens gestellt[401].

Aus der Stufe HEK II B sind nahezu keine Körpergräber mehr bekannt[402]. Neben Scheiterhaufengräbern kommen am Übergang von HEK II A3 zu HEK II B Brandgräber vom „Typ Koosbüsch" auf. Bei diesen wurden die Scheiterhaufenrückstände (Leichenbrand, verkohlte Holzreste, Asche, verbrannte Keramik und Metallbeigaben) abseits des eigentlichen Verbrennungsplatzes niedergelegt. Dies konnte entweder direkt auf der damaligen Oberfläche oder in kleinen Gruben erfolgen. In Einzelfällen wurde auch unverbrannte Keramik beigegeben. Die Anlage von Brandgräbern des „Typ Koosbüsch" setzt sich bis in die mittellatènezeitliche Stufe LT C1 fort, wobei zumeist das Vorhandensein bzw. das Fehlen einer Aufschüttung als wichtigster Hinweis für die chronologische Einordnung gilt. Da die Hügelgräber jedoch am Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur teilweise nur noch recht klein waren und Bestattungen vom „Typ Koosbüsch" wohl besonders durch nachträgliche Störungen gefährdet sind, lässt sich eine Unterscheidung im Einzelfall kaum vornehmen. Grundsätzlich ist mit einer Übergangsphase zu rechnen, in der sowohl Hügel- als auch Flachgräber angelegt wurden[403].

Insbesondere am Beispiel der Nekropole von Horath (Fst. BKS-126) zeigt sich, dass Gräber vom „Typ Koosbüsch" auf die Stufen HEK II B und LT C1 beschränkt sind, während ab der Stufe LT C2 der Leichenbrand zunehmend von den nun unverbrannten keramischen Beigaben und den Scheiterhaufenresten separiert wird[404]. Insgesamt scheinen die jüngerlatènezeitlichen Bestattungsarten keine wesentliche chronologische Relevanz zu besitzen. Es handelt sich um Urnen- oder Leichenbrandschüttungsgräber, die teilweise auch in Kombination vorkommen. Der Nachweis von Körperbestattungen stellt hingegen eine seltene Ausnahme dar[405]. Während Fibeln als Trachtbestandteile nahezu ausschließlich im verbrannten Zustand niedergelegt wurden, erfolgte die Beigabe von Keramik sowohl verbrannt als auch unverbrannt[406].

Im Gräberfeld von Horath (Fst. BKS-126) handelte es sich bei den jüngerlatènezeitlichen Grabgruben zumeist um runde oder ovale Vertiefungen, deren Durchmesser oft unter 50 cm lag. Drei der wenigen rechteckigen Befunde besaßen steinerne Einfassungen. Grundsätzlich scheinen in Horath in der Stufe LT D1 aufwendigere Grabgruben als zuvor angelegt worden zu sein, was auch mit reicheren Beigaben einhergeht. Diese steigende Hervorhebung der Bestattungen ist nicht eindeutig auf soziale Hierarchien zurückzuführen. Es handelt sich jedoch um eine Umkehr der Tendenz zu ärmeren Grabinventaren, die während der Stufe HEK II A3 einsetzt, sowie des darauffolgenden Abbruchs der Hügelgräbersitte[407]. Im Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) zeigen sich vergleichbare Entwicklungen. Die ältesten, eher unscheinbaren Flachgräber stehen deutlich in der Tradition der Hunsrück-Eifel-Kultur. Bereits ab der Stufe LT C2 werden größere Grabgruben angelegt und die keramischen Beigaben unverbrannt mitgegeben. Veränderungen im Beigabenspektrum scheinen in der Spätlatènezeit vor allem geschlechtsbedingt zu sein[408]. In Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) überwiegen quadratische oder rechteckige Grabgruben, deren Seitenlängen zumeist über 50 cm liegen. Überreste von hölzernen Einbauten, vermutlich in Kastenform,

400 Haffner 1976, 118-130; Schneider 2012a, 101-103 Tab. 30; 32-36.

401 Haffner 1976, 131-133; Krause 1991, 51-52 Abb. 4; Cordie-Hackenberg 1993, 102; Schneider 2012a, 102 Tab. 31.

402 Die Körperbestattung einer Frau in Losheim (Fst. MZG-689) aus der Stufe HEK II B stellt eine Ausnahme dar und wird daher mit einer Herkunft der Frau aus dem Mittelrheingebiet in Verbindung gebracht. Siehe Groß / Haffner 1969, 103; Haffner 1976, 127.

403 Haffner 1976, 133-135; 156; 159; Miron 1986, 93-94; 134-135; 138; Möller 2007, 88-90. – Vgl. dagegen den Versuch einer Trennung von Flachgräbern der Stufen HEK II B und LT C1 bei Brugmann 1993, 78-80 Abb. 1.

404 Da die Scheiterhaufenreste nicht zwangsweise in die Gräber eingebracht wurden, könnte dies die Entstehung zentraler Ustrinen andeuten, wie sie bis zum erneuten Aufkommen der Körperbestattung in der späten römischen Kaiserzeit üblich sind. Siehe Gleser 2005, 263-264; 297-298.

405 So beispielsweise im LT D2b-zeitlichen Grab 1 von Konz-Filzen (Fst. TR-986). Siehe Haffner 1974b, 53; 56.

406 Miron 1986, 33-34; 60.

407 Miron 1986, 86-87; 90; 94-96; 136-37.

408 Haffner 1989d, 49; 52-53; 57; 71.

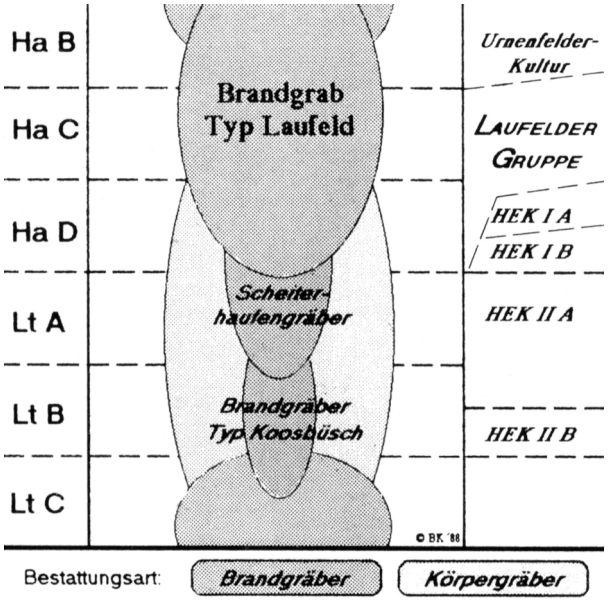


Abb. 53: Schematische Entwicklung der Bestattungsformen im Gebiet der Hunsrück-Eifel-Kultur (nach Krause 1991, 51 Abb. 4).

waren dabei mehrfach vorhanden, sodass Leichenbrandschüttungen in solchen Kammergräbern in der Stufe LT D die häufigste Bestattungsform darstellen. Seltener sind Urnengräber sowie Leichenbrandschüttungen in Gruben, die jedoch durchgehend nachgewiesen wurden. Hinzu kommen wenige Brandgrubengräber, bei denen eine Vertiefung für den Scheiterhaufen gleichzeitig als Bestattungsgrube diente[409]. Die Zusammenstellung der jüngerlatènezeitlichen Gräber des Saarlandes kommt hinsichtlich der Anzahl der eckigen und runden Grabgruben zu einem ausgeglichenen Ergebnis. Leichenbrandschüttungen sind etwas häufiger belegt als Urnengräber, wobei letztere in LT D2 vermehrt auftreten[410].

Der Wandel der Bestattungsformen während der Eisenzeit kann insgesamt als kontinuierliche Entwicklung verstanden werden (**Abb. 53**). Dabei sind durchaus regionale oder chronologische Abweichungen festzustellen, wobei auch innerhalb eines Gräberfeldes oder einer Zeitstufe Unterschiede existieren. Während der gesamten Hunsrück-Eifel-Kultur zeigen sich stetige Veränderungen der Totenbehandlung, ohne dass dabei deutliche Brüche vorhanden wären[411]. Die Brandgräber vom „Typ Laufeld" stehen noch stark in urnenfelderzeitlicher Tradition. Mit dem Aufkommen der Körpergräber zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur entstehen dabei vereinzelte Sonderformen wie Brandbestattungen in körperlangen Steinkisten. In der Folge bestehen beide Grabsitten parallel, wobei Körperbestattungen deutlich überwiegen. Diese sind aufgrund der Zersetzung der Knochen in den zumeist sauren Böden vielfach nur im Fall deutlicher Grabgruben sicher zu identifizieren. Die Scheiterhaufengräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur entsprechen in der Ausstattung und der Orientierung der Aufbahrung des Leichnams wiederum der Körpergrabsitte. Die Beigaben wurden dabei erst im Laufe der Entwicklung ebenfalls verbrannt. Die anschließend angelegten Brandbestattungen vom „Typ Koosbüsch" sind letztlich intentionell verlagerte Scheiterhaufengräber. Die jüngerlatènezeitlichen Urnen- und Brandschüttungsgräber stellen ihrerseits wiederum eine Weiterentwicklung des „Typs Koosbüsch" dar. Da insbesondere in der Mittellatènezeit eher kleine Gruben für die Bestattungen angelegt und gleichzeitig nur wenige Objekte beigegeben wurden, wirkt sich das Fehlen einer Überhügelung, die grundsätzlich eine bessere Befunderhaltung ermöglicht, besonders negativ auf die Auffindungsbedingungen aus. Dies wird erst durch die zumeist aufwendigeren Gräber der Spätlatènezeit etwas relativiert.

6.3.1.1.3. Elitengräber

Innerhalb der zahlreichen Untersuchungen zu eisenzeitlichen Bestattungen im Arbeitsgebiet bilden die sog. Eliten-, Prunk-, Adels- oder Fürstengräber einen klaren Schwerpunkt der Forschung. Dabei standen zunächst vor allem die entsprechenden Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur im Fokus, seit den 1990er Jahren lieferten Neufunde jedoch auch für die Jüngere Latènezeit die Basis für umfassende Interpretationsansätze[412]. An dieser Stelle erfolgt zunächst die Zusammenfassung der Kriterien, anhand derer die Elitengräber[413] der Eisenzeit (Listen 5 und 9) identifiziert und gegliedert werden können. Die verschiedenen Interpretationsansätze wie auch die Entwicklung der Verbreitung sollen hingegen erst in einem späteren Abschnitt[414] genauer behandelt werden.

Als allgemeiner Grundsatz für die Definition von Elitengräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur gilt, dass es sich bei diesen um „Sonderbestattungen abgehobener Qualität"[415] handelt. Für diese Hervorhebung sind verschiedene Kriterien vorhanden, die oft gemeinsam

409 Gleser 2005, 49-53; 56-57; 60-65; 220-222.

410 Boehme 1999a, 12-13; 18-21; 102-103.

411 Haffner 1976, 144-146.

412 Siehe zuletzt zusammenfassend Schneider 2012a, 9-30; Hornung 2016a, 442-446; 457-460; 495-498.

413 Im Folgenden wird der neutrale Begriff „Elitengrab" verwendet. Vgl. Hornung 2008, 248-249. – Für die Hunsrück-Eifel-Kultur wird vielfach auch der vergleichbare Begriff „Prunkgrab" genutzt. Vgl. Kossack 1974; Nortmann 2002b, 35-36; 46; Nortmann u. a. 2004, 191-192.

414 Siehe Kap. 6.5.2.

415 Nortmann u. a. 2004, 192.

auftreten. So befinden sich Elitengräber häufig abgesondert von anderen Hügelgräbern, teilweise sind sie jedoch auch Teil einer Gruppe. Letztere weisen meist nur unwesentlich größere Aufschüttungen als die umliegenden Bestattungen auf, während einige der isoliert liegenden Hügel deutlich monumentaler sind. Die Beisetzungen erfolgten häufig in großen Holz- oder Steinkammern. Das deutliche Überwiegen der Körpergräber gegenüber den Brandbestattungen hängt wohl mit dem Schwerpunkt der Elitengräber in der Stufe HEK II A zusammen. Zu den Beigaben gehören häufig zwei- oder vierrädrige Wagen, italische Bronzegefäße und kunstvoll gestaltete Objekte, für deren Herstellung importierte oder kostbare Materialien wie Gold, Koralle oder Bernstein verwendet wurden[416]. Grundsätzlich ist jedoch die Einordnung der Elitengräber in die relative Chronologie der einfachen Bestattungen problematisch, da dies nur bei der Beigabe von vergleichbaren Funden möglich ist. Da aber gerade Keramik häufig in den Elitengräbern fehlt und Trachtbestandteile durch eigens gefertigte Einzelstücke ersetzt sein können, ist eine feine Datierung in vielen Fällen nicht möglich[417].

Die ältesten bekannten Elitenbestattungen des Arbeitsgebietes datieren in die Stufe HEK I B und damit an das Ende der Hallstattzeit. Die Gräber werden von A. Haffner als „Gruppe Hundheim-Bell" bezeichnet. Herausragendes Merkmal dieser Elitenbestattungen ist die Beigabe eines zwei- oder vierrädrigen Wagens. Eine räumliche Absonderung von zeitgleichen Hügelgräbern ist nicht festzustellen. Im Arbeitsgebiet sind zwei Bestattungen des eponymen Gräberfeldes von Hundheim (Fst. BKS-146) dieser Gruppe zuzuordnen[418]. In einem der beiden Hügelgräber fand sich zudem eine bronzene Situla des rheinisch-tessinischen Typs. Auch in Horath, „Kaisergarten" (Fst. BKS-126) liegen solche Gefäße aus zwei Grabinventaren vor, von denen eines (Hügel 46) wohl in die Stufe HEK I B datiert. In älteren Untersuchungen wird diese Bestattung nicht als Elitengrab angesprochen, da die Situlen generell nicht als Import angesehen wurden. Dies kann inzwischen allerdings als widerlegt gelten, da eine Herstellung im Gebiet der norditalischen Golassecca-Kultur wahrscheinlich gemacht werden konnte[419]. Damit liegen im Arbeitsgebiet drei Elitengräber der Stufe HEK I B vor, die wohl in engem Zusammenhang mit den etwas älteren Bestattungen mit Wagen- oder Situlabeigabe im Umfeld des Neuwieder Beckens zu sehen sind[420].

Der überwiegende Teil der Elitengräber datiert in die Stufe HEK II A. Innerhalb dieser Stufe sind feinere Einordnungen nicht immer möglich, der Schwerpunkt liegt jedoch in der Stufe HEK II A2[421]. A. Haffner unterteilt diese frühlatènezeitlichen Elitengräber in zwei Gruppen. Der „Typ Gransdorf-Marpingen" entspricht dabei hinsichtlich der Lage und der Ausstattung weitgehend den Gräbern der „Gruppe Hundheim-Bell" der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Als Hauptmerkmal dieser Bestattungen ist die Wagenbeigabe anzusehen. Die separiert liegenden, oft größeren Hügelgräber werden hingegen als „Typ Theley-Rodenbach" bezeichnet. In diesen liegen Importgefäße, die zumeist aus etruskischer Produktion stammen, sowie Goldfunde regelhaft vor, während Keramik weitgehend fehlt[422].

Die am Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur vorherrschende Brandbestattungssitte erschwert die Identifikation von Elitengräbern. Lediglich aus Bescheid, „Bei den Hübeln" (Fst. TR-949) stammen aus einer von der Hauptnekropole separiert liegende Gruppe mit Sonderbestattungen Belege für Elitengräber am Ende der Stufe HEK II A3 sowie in HEK II B. Dort konnten in Hügel 8 aus einem Scheiterhaufengrab verbrannte Bronzefragmente geborgen werden, die von mindestens einem Metallgefäß stammen. Die Bestattung kann allerdings nur grob in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. (HEK II A3 bis II B) datiert werden[423]. Für die Bestattung in Hügel 15, in dem sich u. a. eine mehrfach reparierte Bronzesitula fand, wird eine vergleichbare Datierung vermutet, allerdings primär aufgrund der Lage innerhalb der Teilgruppe der Nekropole[424]. Eindeutig in die Stufe HEK II B datiert hingegen das Grab vom „Typ Koosbüsch" in Hügel 16, in dem beim Ausschlämmen der Brandaschereste Teile eines Wagens sowie Silberfragmente entdeckt wurden[425]. Aufgrund der schlechten Erhaltung der Funde von Bescheid war es entsprechend nur durch eine detaillierte moderne Untersuchung möglich, die dortigen Bestattungen als Elitengräber zu identifizieren.

416 Haffner 1976, 136-144; Nortmann 2002b; Nortmann u. a. 2004, 191-197.

417 Haffner 1976, 93-97; Echt 1999, 278-280; Krausse 2006, 71-73 Abb. 27; Schneider 2012a, 85-91.

418 Haffner 1976, 141.

419 Nortmann 1998b, 456-461; Nortmann 1999b, 125-126; Nortmann u. a. 2004, 193-194; Hornung 2008, 111-114; Schneider 2012a, 24-25.

420 Vgl. Hornung 2008, 255.

421 Haffner 1976, 96-97. – Vgl. auch den Versuch einer genaueren Datierung bei Schneider 2012a, 90 Tab. 28.

422 Haffner 1976, 141-144; 164-166; Haffner 2014, 106-107.

423 Haffner / Lage 2008/09, 90-95; Haffner 2010, 122-125; Schneider 2012a, 265 Kat.-Nr. P-12.

424 Haffner / Lage 2008/09, 126-130. – Allerdings handelt es sich um eine Körperbestattung, für die tendenziell eine ältere Datierung zu erwarten wäre.

425 Haffner / Lage 2008/09, 131-136; Haffner 2010, 127-128.

Deren Existenz in der Endphase der Hunsrück-Eifel-Kultur ist daher auch in weiteren Nekropolen zu vermuten, da sich neben der Brandbestattungssitte auch die Tendenz zur Verkleinerung der Hügel negativ auf die Auffindungsbedingungen auswirkt[426].

Aus der Mittellatènezeit sind entsprechend der geringen Anzahl der einfachen Bestattungen nur wenige Elitengräber bekannt. Das Brandgrab vom „Typ Koosbüsch" von Enkirch (Fst. BKS-46) steht dabei durch seine Überhügelung, die allerdings nur einen Durchmesser von 7 m bis 8 m und eine geringe Höhe aufweist, die separierte Lage zusammen mit zwei anderen Hügelgräbern sowie die Beigabe eines Wagens stark in Tradition der Hunsrück-Eifel-Kultur. Die Funde sichern jedoch eine Datierung an den Beginn der Stufe LT C1[427]. Weniger offensichtlich ist hingegen die Abgrenzung weiterer mittellatènezeitlicher Elitengräber aus Frohnhausen (Fst. BIR-424), Horath (Fst. BKS-126) und Wederath (Fst. BKS-268), in denen Wagenteile oder Reitzubehör in *pars-pro-toto*-Sitte beigegeben wurden und keine äußere Kennzeichnung der Grabanlagen bekannt ist. Eine räumliche Separierung von den weiteren Bestattungen deutet sich während der Jüngeren Latènezeit im Arbeitsgebiet lediglich in Enkirch an, im Fall von kleinen Grabungsausschnitten oder Zufallsfunden ist dies allerdings anders als bei den Hügelgräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur auch kaum zu entscheiden[428]. Diese einschränkenden Faktoren sind ebenso in der Spätlatènezeit vorhanden, sodass aus der Stufe LT D1a nur eine unsichere Elitenbestattung aus Wederath und aus der Stufe LT D1b ein Grab aus Hirstein (Fst. WND-821) sowie zwei weitere aus Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) bekannt sind. Erste Kammergräber weisen jedoch zeitgleich auf aufwendigere Grabformen hin[429].

Ab der Stufe LT D2 sind im Arbeitsgebiet erstmals seit der Hunsrück-Eifel-Kultur wieder mediterrane Importfunde als Beigaben in Elitengräbern vorhanden. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um spätrepublikanische Weinamphoren[430]. Zudem sind aus dem LT D2a-zeitlichen Grab 23 in Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) das Fragment einer Campana-Schale und aus dem LT D2b-zeitlichen Grab 142 in Wederath (Fst. BKS-268) ein Bronzebecher bekannt. Durch die beigegebenen Importe erhöht sich die Anzahl der nachweisbaren Elitengräber deutlich. Hinzu kommen weiterhin einige Bestattungen mit Wagenteilen oder Reitzubehör. Zudem sind die Elitengräber meist als aufwendige Kammergräber angelegt[431].

In Anlehnung an A. Haffners Gliederung der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur hat R. Gleser für die Jüngere Latènezeit eine vergleichbare Unterscheidung vorgenommen. Die separiert liegenden Gräber werden dabei als „Typ Enkirch-Clemency" bezeichnet, während sich Bestattungen vom „Typ Hoppstädten-Wederath" innerhalb von Gemeinschaftsfriedhöfen befinden. Für beide Gruppen ist dabei die Beigabe von Wagenteilen oder Reitzubehör das charakterisierende Merkmal, während Importfunden nur eine untergeordnete Rolle zugeschrieben wird[432]. In der Stufe LT D2 sind jedoch insbesondere im Umfeld des Titelbergs im westlichen Treverergebiet Objekte aus dem Mittelmeerraum prominent in den Inventaren der Elitengräber vertreten[433].

Zusammenfassend ist das Aufkommen der Elitengrabsitte während der Hunsrück-Eifel-Kultur, der deutliche Rückgang reicher Gräber in der Stufe HEK II B bzw. spätestens in der Mittellatènezeit sowie die erneute flächige Verbreitung in der Stufe LT D2 als kontinuierlicher Prozess zu sehen. Wagenteile oder Reitzubehör können dabei als durchgehender Anzeiger für Elitenbestattungen gelten[434], während Importe in der Mittellatènezeit und der Stufe LT D1 zumindest im Arbeitsgebiet bislang nicht bekannt sind. Gerade am Höhepunkt der Anlage reicher Gräber in der Stufe HEK II A liegen mediterrane Objekte jedoch stets in den reichsten Bestattungen vor[435]. Grundsätzlich kann in der gesamten Eisenzeit von der Existenz einer gesellschaftlichen Elite ausgegangen werden, die allerdings nicht durchgehend anhand von Grabfunden zu fassen ist.

6.3.1.2. Die Bestattungsplätze

Nach der knappen Behandlung der Befunde der eisenzeitlichen Gräber sollen im Folgenden die Nekropolen untersucht werden. Zunächst gilt es dabei,

426 Haffner / Lage 2008/09, 140-141; Haffner 2010.

427 Haffner 1979a, 65-79; Hornung 2008, 141-142. – Die Erhaltung der eisenzeitlichen Befunde in Enkirch hängt auch damit zusammen, dass die Hügelgräber in der römischen Kaiserzeit erneut genutzt wurden.

428 Die für die LT D2b-zeitlichen Elitengräber von Konz-Filzen (Fst. TR-986) geht R. Gleser (2005, 314) zwar von einer separierten Lage aus, es existieren jedoch Hinweise auf weitere zerstörte Bestattungen, was für eine größere Ausdehnung des Gräberfeldes spricht. Siehe Haffner 1974b, 53.

429 Gleser 2005, 312-325 Tab. 56; 325-329; Hornung 2016a, 442-446.

430 Zu den grundlegenden Untersuchungen zur Beigabe von Amphoren sowie zu spätlatènezeitlichen Elitengräbern im westlichen Treverergebiet siehe Metzler 1991; Metzler u. a. 1991, 112-174; Metzler-Zens / Metzler 1998; Metzler 2002; Metzler 2006; Metzler / Gaeng 2009, 362-378.

431 Gleser 2005, 312-325 Tab. 56; 328-341; Hornung 2016a, 457-460; 495-498.

432 Gleser 2005, 425-431; 440 Abb. 92.

433 Zur Bedeutung der Beigabe von Importen in der Stufe LT D2 siehe Metzler-Zens / Metzler 1998; Metzler 2002; Metzler 2006. – Insgesamt scheint der Beigabe von Wagenteilen vor allem im östlichen Treverergebiet eine größere Bedeutung zugekommen zu sein. Siehe Hornung 2016a, 444-445 Abb. 377; 458-459 Abb. 386.

434 Vgl. Metzler-Zens / Metzler 1998, 417-419.

435 Vgl. Haffner 1976, 143 Abb. 21.

die Lageparameter der Bestattungsplätze zu ermitteln. In der Jüngeren Latènezeit ist dies aufgrund der Flachgrabsitte und des entsprechend eingeschränkten Quellenbestandes lediglich für die jeweiligen Nekropolen insgesamt möglich, während für die Hunsrück-Eifel-Kultur auch die einzelnen Hügelgräber einbezogen werden können. Im Anschluss daran soll anhand gut untersuchter Beispiele geklärt werden, wie die Bestattungsplätze strukturiert waren und wie ihre Entwicklung verlief. Ein besonderer Fokus liegt in diesem Zusammenhang auf dem Übergang zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der Jüngeren Latènezeit.

6.3.1.2.1. Lageparameter der Bestattungsplätze

In diesem Abschnitt werden die Lageparameter (Naturraum, Höhe, Geländeform, Hangneigung, Exposition und Topografischer Positionsindex) der eisenzeitlichen Nekropolen untersucht. Dabei gilt es zu prüfen, inwiefern sich für die Bestattungsplätze eine Bevorzugung oder Meidung von Bereichen mit einer speziellen Ausprägung einzelner Faktoren ergibt. Dafür erfolgt ein Vergleich der Lageparameter der Fundstellen mit den zuvor beschriebenen Anteilen der Naturräume sowie der natürlichen Topografie des Arbeitsgebietes[436]. Hügelgräber(gruppen) und jüngerlatènezeitliche Bestattungsplätze werden zunächst getrennt voneinander behandelt. Während sich die bisherige Beschreibung der eisenzeitlichen Nekropolen weitgehend auf Fundstellen mit datierten Bestattungen beschränkt hat, können nun auch Hügelgräbergruppen ohne solche Nachweise einbezogen werden, da diese im Arbeitsgebiet bis auf wenige Ausnahmen[437] aus der Hunsrück-Eifel-Kultur stammen. Zusätzlich ist es möglich, auch die einzelnen Grabmonumente zu untersuchen, die anhand von Plänen oder Laserscans weitgehend genau lokalisiert werden konnten.

Für die einzelnen Hügelgräber(gruppen) sind mehrere Unterscheidungen des Datenbestandes möglich (**Abb. 54**). Für die Gruppen (n=326[438]) gelten dabei folgende Kategorien: a) sichere Hügelgruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur[439] (n=113); b) sichere Hügelgruppen ohne Datierung (n=167); c) unsichere Hügelgruppen ohne Datierung (n=46). Bei den einzelnen Grabmonumenten (n=4076) wird unterschieden zwischen a) sicheren Hügelgräbern in Gruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=1359), b) unsicheren Hügelgräbern in Gruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=396), c) sicheren Hügelgräbern in undatierten Gruppen (n=1269) sowie d) unsicheren Hügelgräbern in undatierten Gruppen (n=1052). Die Bestimmung der Lageparameter der gesicherten Hügelgräber(gruppen) der Hunsrück-Eifel-Kultur soll auch dazu beitragen, die weniger eindeutigen Fundstellen genauer anzusprechen. Im Anschluss daran werden die Lagebezüge zwischen Hügel- und Flachgräbern untersucht.

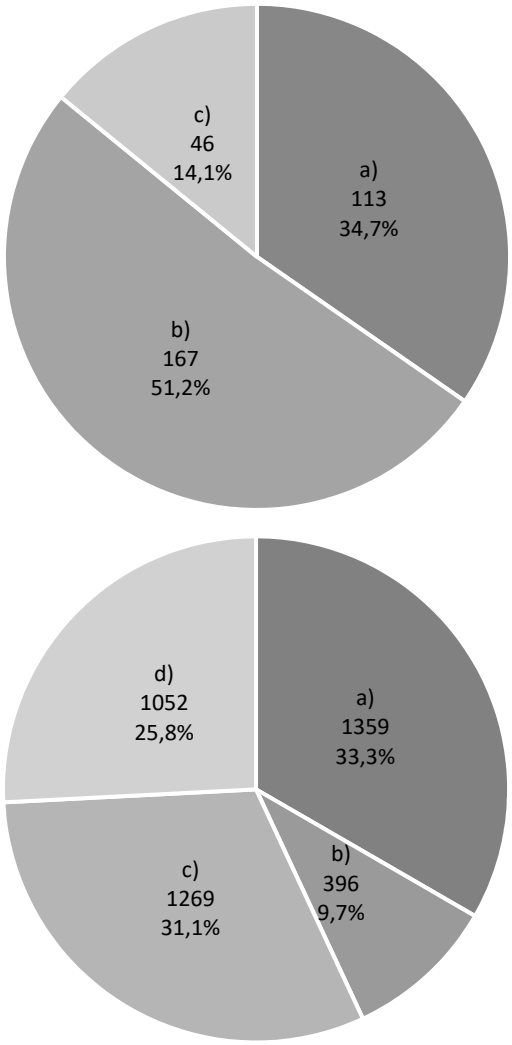


Abb. 54: Anteile der Kategorien der Hügelgruppen (oben) und der Hügelgräber (unten; Grafik: T. Lang).

6.3.1.2.1.1. Hügelgräber

6.3.1.2.1.1.1. Naturräume

Von den Hügelgruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur befinden sich 38,1 % im Oberen Nahebergland (**Abb. 55a**). Die nächstgrößten Anteile weisen die Hunsrückhochfläche

436 Zu den untersuchten Lageparametern und deren jeweiligen Anteilen im Arbeitsgebiet siehe Kap. 3.

437 Vgl. Kap. 5. zu den bronzezeitlichen und Kap. 7.3.1.2.2.1. zu den römerzeitlichen Hügelgräbern.

438 Insgesamt 79 Gruppen wurden dabei anhand einer systematischen Auswertung von Laserscans neu identifiziert.

439 Im Folgenden werden auch alle Gräber der Hunsrück-Eifel-Kultur, für die eine Überhügelung nicht sicher nachgewiesen ist, in dieser Kategorie erfasst, da, wie beschrieben, dennoch stets von einer Aufschüttung auszugehen ist. Zudem ist dies lediglich an sieben Fundstellen der Fall, von denen sich fünf im heutigen Stadtgebiet in Trier befinden, sodass nur eine geringe Beeinflussung der Ergebnisse zu erwarten ist.

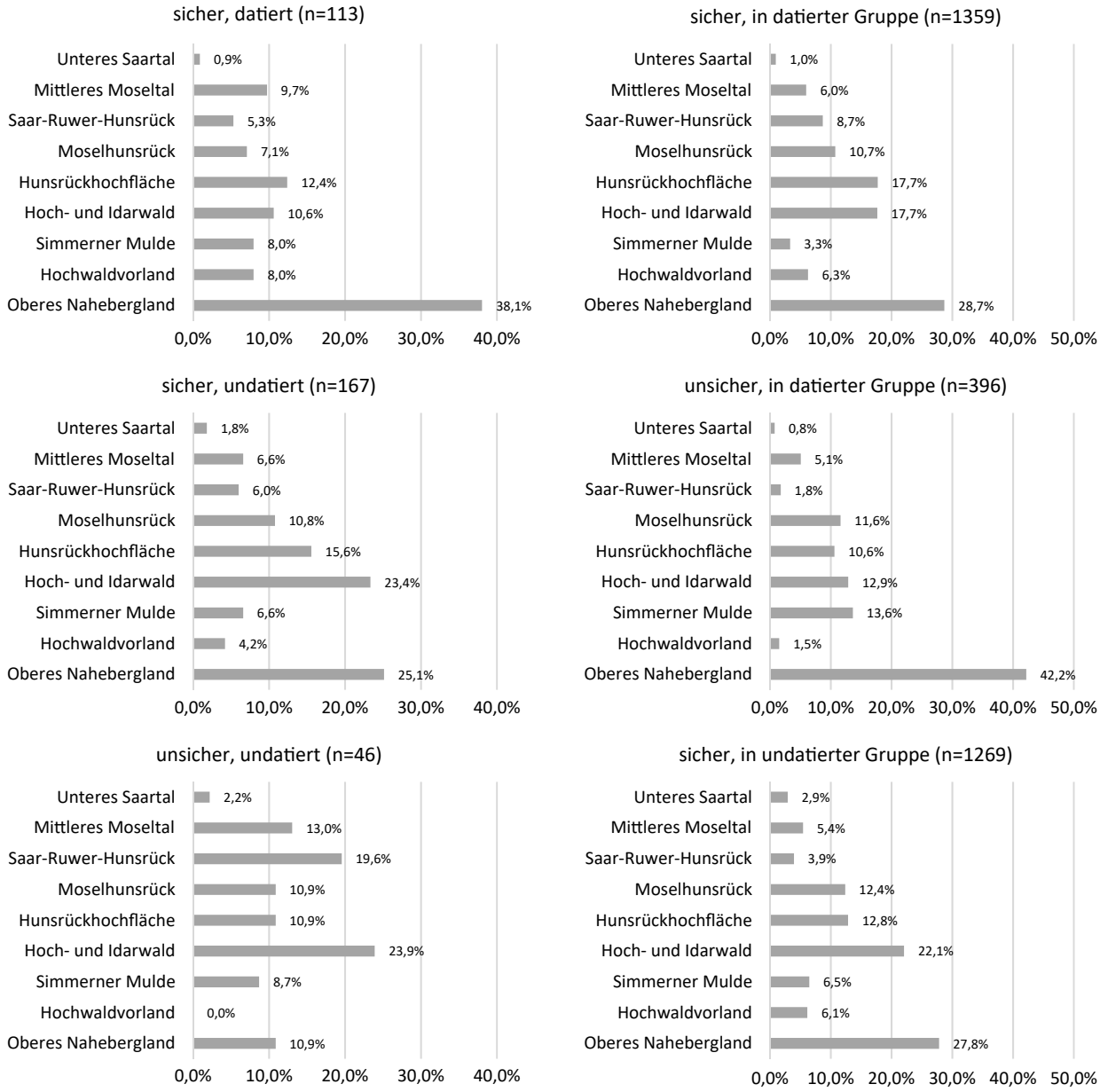


Abb. 55: Verteilung der Hügelgruppen auf die Naturräume (Grafik: T. Lang).

Abb. 56: Verteilung der Hügelgräber auf die Naturräume (Grafik: T. Lang).

mit 12,4 % sowie der Hoch- und Idarwald mit 10,6 % auf. Während in den übrigen Naturräumen zwischen 5,3 % und 9,7 % der Bestattungsplätze liegen, ist im Unteren Saartal lediglich eine datierte Fundstelle (0,9 %) bekannt. Von den sicheren Hügeln in diesen Nekropolen befinden sich 28,7 % im Oberen Nahebergland (**Abb. 56a**). Mit jeweils 17,7 % weisen der Hoch- und Idarwald sowie die Hunsrückhochfläche höhere Anteile als bei den Gruppen auf, ebenso wie der Moselhunsrück mit 10,7 %. In den übrigen Naturräumen liegen zwischen 3,3 % und 8,7 % der Hügel, mit 1,0 % weist erneut das Untere Saartal den geringsten Wert auf. Bei den undatierten Hügel(gruppe)n ist der Anteil des Hoch- und Idarwaldes höher und steigt auf bis zu 27,8 % (**Abb. 55b-c; 56c-d**). Entsprechend weisen die Diagramme aller Hügel(gruppen) eine gewisse prozentuale Verschiebung hin zu diesem Naturraum auf. Dieser Unterschied beträgt jedoch für die einzelnen Grabmonumente nur etwa drei Prozentpunkte gegenüber den sicheren Hügeln in datierten Gruppen,

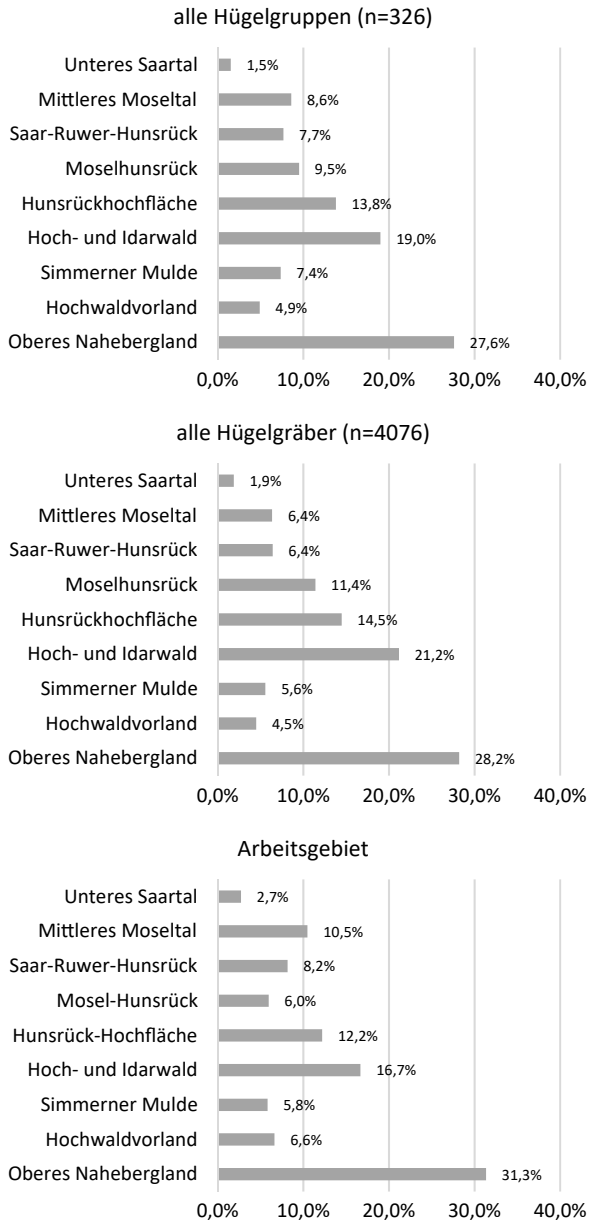


Abb. 57: Vergleich der Verteilung auf die Naturräume (Grafik: T. Lang).

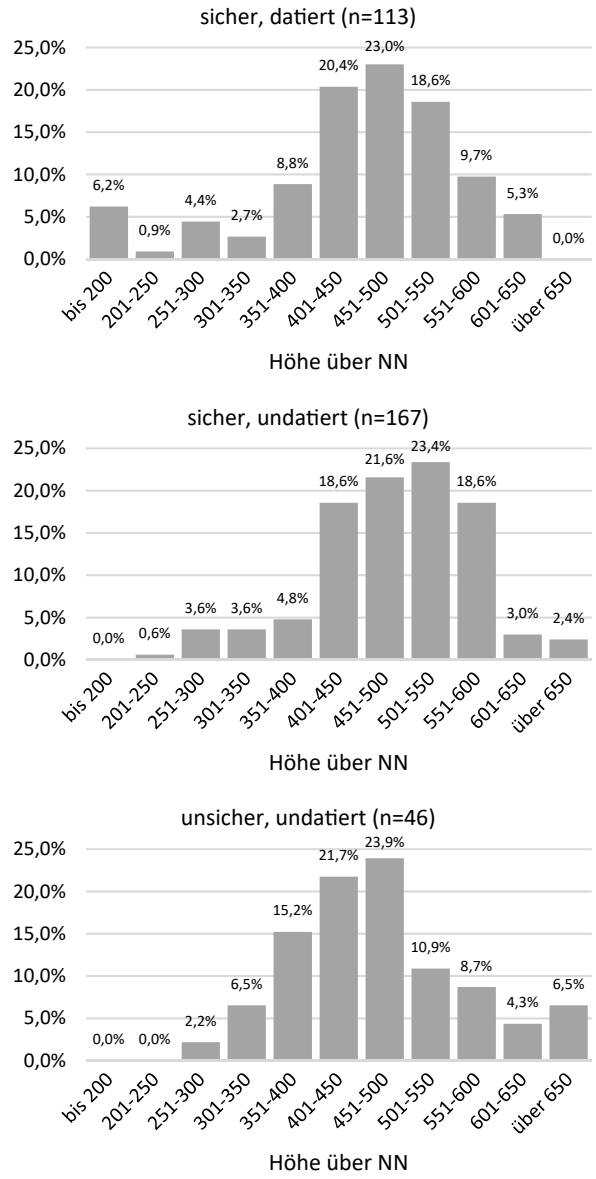
sodass sich an der grundsätzlichen Verteilung insgesamt nur wenig ändert (**Abb. 57a-b**). Lediglich der Anteil aller Nekropolen im Oberen Nahebergland ist um neun Prozentpunkte niedriger als bei den datierten Fundstellen. Dies kann jedoch forschungsgeschichtlich erklärt werden, da in diesem Bereich vielfach bereits im 19. Jahrhundert einzelne Grabinventare aus größeren Bestattungsplätzen geborgen wurden, was insbesondere den Anteil von datierten Hügelgruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur erhöht.

Der Vergleich aller Hügel(gruppen) mit den natürlichen Anteilen der einzelnen Naturräume weist bei den Nekropolen etwas geringere Unterschiede als bei den einzelnen Grabmonumenten auf (**Abb. 57c**). In beiden Fällen ergibt sich für den Moselhunsrück die größte Abweichung. Bei den Hügeln beträgt der Anteil dieses Naturraumes 11,4 % und ist damit nahezu doppelt so groß als bei der natürlichen Verteilung (6,0 %). Deutlich häufiger sind zudem die Nachweise von Fundstellen im Hoch- und Idarwald, während das Mittlere Moseltal seltener belegt ist. Der Moselhunsrück sowie der Hoch- und Idarwald sind die beiden Naturräume mit den höchsten Waldanteilen, wohingegen das Mittlere Moseltal einen der niedrigsten Bewaldungsgrade aufweist. Entsprechend lässt sich wohl davon ausgehen, dass das heutige Verteilungsbild eher auf die Erhaltungs- und Auffindungsbedingungen als auf eine tatsächliche Bevorzugung oder Meidung bestimmter Bereiche zurückzuführen ist.

6.3.1.2.1.1.2. Höhenlage

Die Hügelgruppen, aus denen mindestens eine Bestattung der Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt ist, liegen in 80,5 % der Fälle in Höhenlagen zwischen 351 m und 600 m über NN (**Abb. 58a**). Bei den sicheren Grabmonumenten in diesen Gruppen weist dieser Bereich sogar einen Anteil von knapp 84,4 % auf (**Abb. 59a**). Alle niedrigeren oder höheren Lagen sind entsprechend deutlich seltener vertreten. Gewisse Unterschiede zeigen sich bei einer stärkeren Eingrenzung der jeweiligen Schwerpunkte. Während sich bei diesen Gruppen 61,9 % im Bereich von 401 m bis 550 m über NN befinden, liegen 68,7 % der Hügel zwischen 451 m und 600 m über NN. Bei den Gruppen schwanken die Anteile dieser Höhenstufen zwischen 18,6 % und 23,0 %. Hingegen befindet sich etwa ein Drittel (33,0 %) aller Hügel im Bereich von 501 m bis 550 m über NN.

Der Vergleich der Höhenwerte der Hügelgruppen mit den natürlichen Anteilen im Arbeitsgebiet zeigt, dass sich die Bestattungsplätze häufiger im Bereich von 451 m bis 600 m über NN befinden (**Abb. 60**). Für die einzelnen Hügel existiert diese relative Häufung zwischen 501 m und 600 m über NN, wobei sie wesentlich deutlicher ausgeprägt ist. Dies könnte einerseits bedeuten, dass in Höhen zwischen 501 m und 600 m über NN Bestattungsplätze mit einer größeren Anzahl an Hügeln angelegt wurden. Andererseits ist es möglich, dass dies lediglich durch die Erhaltungsbedingungen verursacht wird. Der Vergleich der Anzahl der Hügel pro Gruppe für die einzelnen Höhenlagen kann in diesem Zusammenhang eine Erklärung andeuten (**Abb. 61**). Sofern nur sichere Grabmonumente in Nekropolen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur herangezogen werden, ergeben sich von 251 m bis 300 m über NN sowie von 501 m bis 600 m über NN die größten Werte, die zwischen 18,2 und 22,2 Hügel pro Gruppe liegen, während es zwischen 401 m und



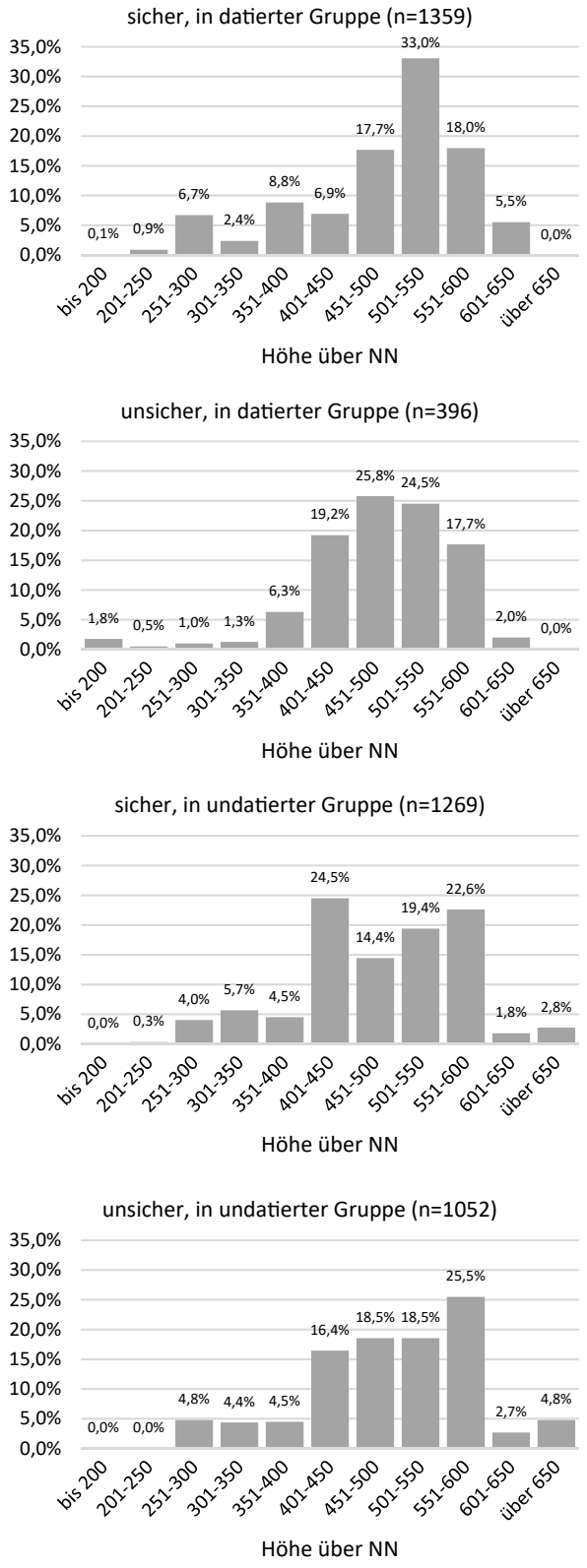


Abb. 58: Verteilung der Hügelgruppen auf die Höhenbereiche (Grafik: T. Lang).

Abb. 59: Verteilung der Hügelgräber auf die Höhenbereiche (Grafik: T. Lang).

450 m über NN lediglich 4,1 sind. Deutlich geringere Schwankungen weist dagegen die Anzahl der sicheren Hügel in allen Gruppen auf. Diese liegt oberhalb von 251 m über NN stets zwischen 5,1 und 12,0 Hügel pro Gruppe. Folglich weisen die Werte der einzelnen Höhenbereiche in diesem Fall geringere Abweichungen auf, was darauf hindeutet, dass die Unterschiede eher auf den Erhaltungs- und Forschungsstand als auf die tatsächlichen Gruppengrößen zurückzuführen sind. Hinsichtlich der Höhenlagen scheinen die für die Gruppen ermittelten Werte somit aussagekräftiger als diejenigen der einzelnen Hügel zu sein.

Ein Vergleich der absoluten Höhenlage der Hügelgräber(gruppen) des westlichen Hunsrücks mit anderen Regionen ist aufgrund unterschiedlicher topografischer Situationen wenig aussagekräftig, lediglich relative Verhältnisse können gewisse Tendenzen aufzeigen[440]. Im Untertaunus, bei dem es sich um die nordöstliche Fortsetzung des Hunsrücks handelt, liegen die meisten Hügelgräber im insgesamt häufigsten Höhenbereich zwischen etwa 350 m und 510 m

440 Vgl. Schußmann 2008, 45.

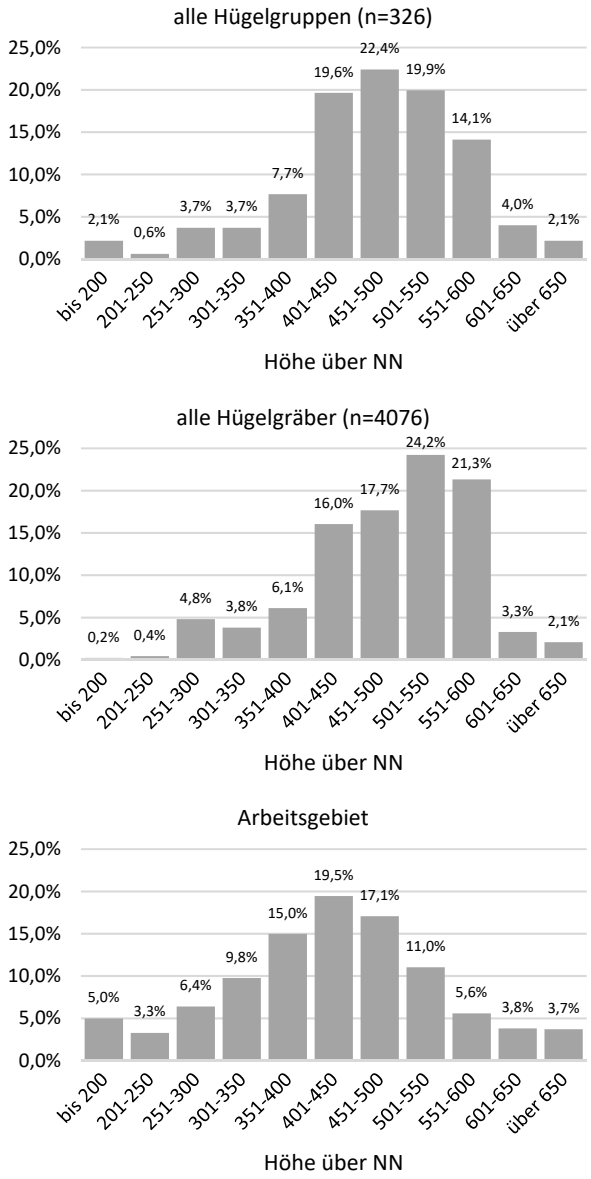


Abb. 60: Vergleich der Verteilung auf die Höhenbereiche (Grafik: T. Lang).

über NN. Die geringere Anzahl an Fundstellen in niedrigeren und höheren Bereichen scheint dabei grundsätzlich im Zusammenhang mit der tatsächlichen ehemaligen Landnutzung zu stehen, gleichzeitig werden jedoch auch die Auffindungsbedingungen als Begründung angeführt[441]. Im Maindreieck befinden sich die hallstatt- und frühlatènezeitlichen Bestattungsplätze häufiger in höheren Lagen, als es bei einer normalen Verteilung der Fall wäre. In tiefer liegenden Bereichen sind hingegen im Verhältnis mehr Siedlungen als Nekropolen bekannt. Dies wird zwar auch auf die Auffindungsbedingungen zurückgeführt, jedoch gilt eine bewusste Aussparung der siedlungsgünstigeren Bereiche in geringeren Höhen als wahrscheinlicher[442].

441 Sarnowski 2014, 61-62 Abb. 34-35.

442 Posluschny 2002, 99; 351 Tab. 4-5; Müller-Scheeßel 2013b, 88-89.

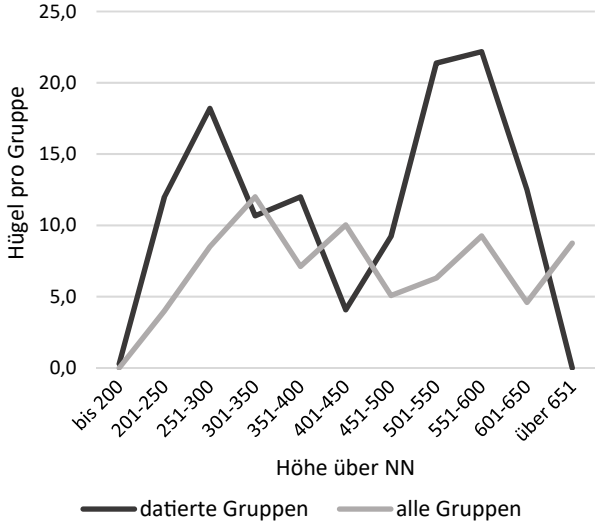


Abb. 61: Durchschnittliche Anzahl der Hügelgräber pro Gruppe in den einzelnen Höhenbereichen (Grafik: T. Lang).

Durch die Nachweise von Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur in der Trierer Talweite ist im Arbeitsgebiet davon auszugehen, dass keine grundsätzliche Aussparung der niedrigen Lagen bei der Anlage der Nekropolen erfolgte. Folglich sind die Erhaltungsbedingungen und der Forschungsstand eher als Gründe für die Verbreitung der Hügelgräbergruppen anzuführen. Wenn auch die undatierten sowie die unsicheren Gruppen einbezogen werden, zeigt sich, dass sich diese tendenziell in höheren Bereichen befinden und insbesondere auch in Lagen oberhalb von 651 m über NN vorkommen (**Abb. 58c**). Gleichzeitig sind aus niedrigen Gebieten unter 251 m über NN kaum Fundstellen bekannt. In beiden Fällen ist dies durch den Forschungsstand zu erklären, da einerseits die Gruppen in den höheren Lagen seltener untersucht sowie vielfach erst durch die Auswertung der Laserscans bekannt geworden sind und andererseits in den niedrigen Bereichen die Gräber als Zufallsfunde ohne erhaltene Überhügelung entdeckt wurden. Hinzu kommen topografische Gründe, da beispielsweise Bereiche zwischen 251 m und 350 m über NN im Arbeitsgebiet größtenteils an den steilen Talhängen vorliegen. Diese Faktoren fließen folglich auch in den Vergleich aller bekannten Hügelgruppen mit den natürlichen Anteilen der Höhenlagen ein (**Abb. 60**): Unterhalb von 250 m über NN sind die Gruppen relativ selten, jedoch handelt es sich fast ausschließlich um datierte Fundstellen, sodass letztlich von einem Defizit gegenüber deren ursprünglicher Anzahl auszugehen ist. Hingegen ist der Verteilungsunterschied zwischen 251 m und 350 m über NN sowie in etwas geringerem Maße auch zwischen 351 m und 400 m eher auf die Topografie zurückzuführen, die in diesen

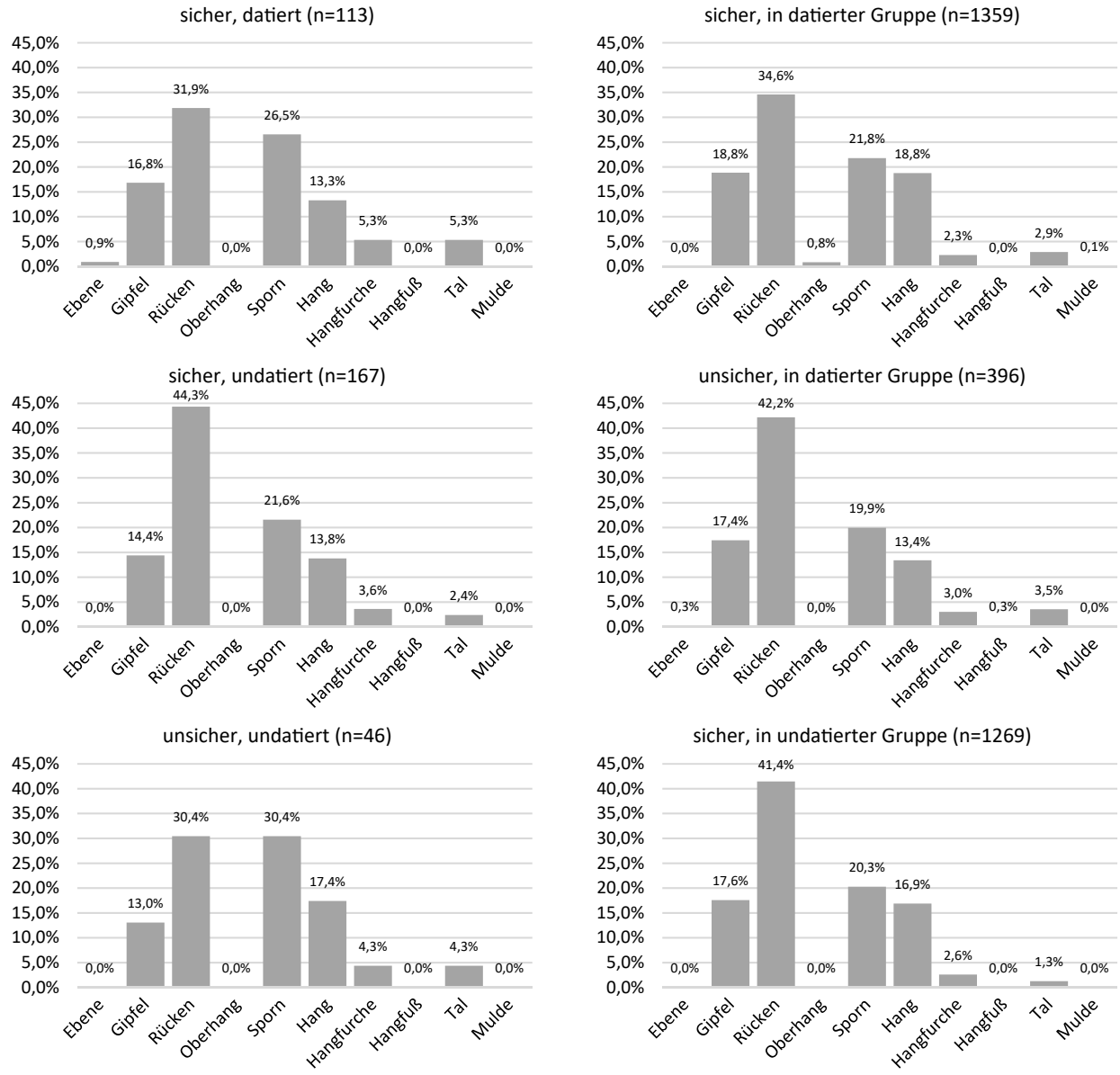


Abb. 62: Verteilung der Hügelgruppen auf die Geländeformen (Grafik: T. Lang).

Bereichen durch viele Steilhänge geprägt wird. Von 401 m bis 450 m über NN ist der prozentuale Anteil nahezu identisch, während in den anschließenden Lagen bis 600 m über NN die Hügelgruppen häufiger vertreten sind. Letzteres ist vermutlich auf eine Kombination positiver Auffindungsbedingungen, der von den Hochflächen geprägten Topografie sowie des tatsächlichen antiken Zustands zurückzuführen. Oberhalb von 601 m über NN sind die prozentualen Anteile wieder ausgeglichen, wobei davon auszugehen ist, dass dort überdurchschnittlich viele Hügelgruppen bis heute erhalten sind. Unter Berücksichtigung der beschriebenen Einschränkungen scheint es zumindest hinsichtlich der Höhenlagen legitim zu sein, auch die nicht datierten und die unsicheren Gruppen in die weitere Betrachtung einzubeziehen.

Abb. 63: Verteilung der Hügelgräber auf die Geländeformen (Grafik: T. Lang).

6.3.1.2.1.1.3. Geländeform

Sowohl die datierten Gruppen als auch die sicheren Hügel in diesen befinden sich bis auf wenige Ausnahmen auf Gipfeln, Rücken, Spornen oder Hängen (**Abb. 62**). Eine Lage im Bereich von Hangfurchen und Tälern ist selten nachgewiesen, die übrigen

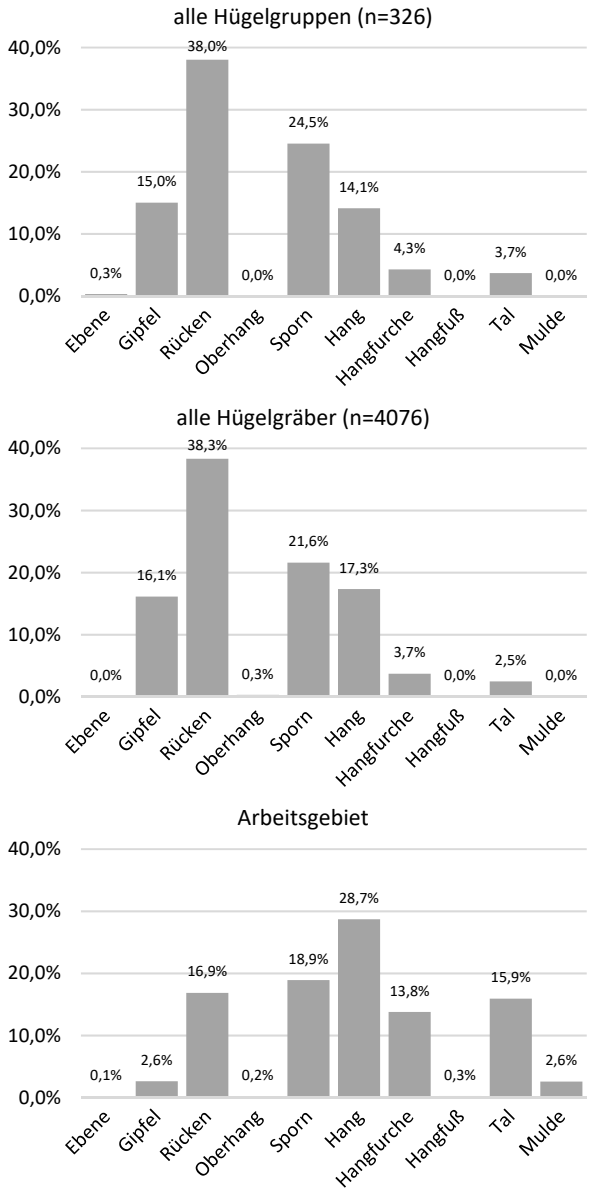


Abb. 64: Vergleich der Verteilung auf die Geländeformen (Grafik: T. Lang).

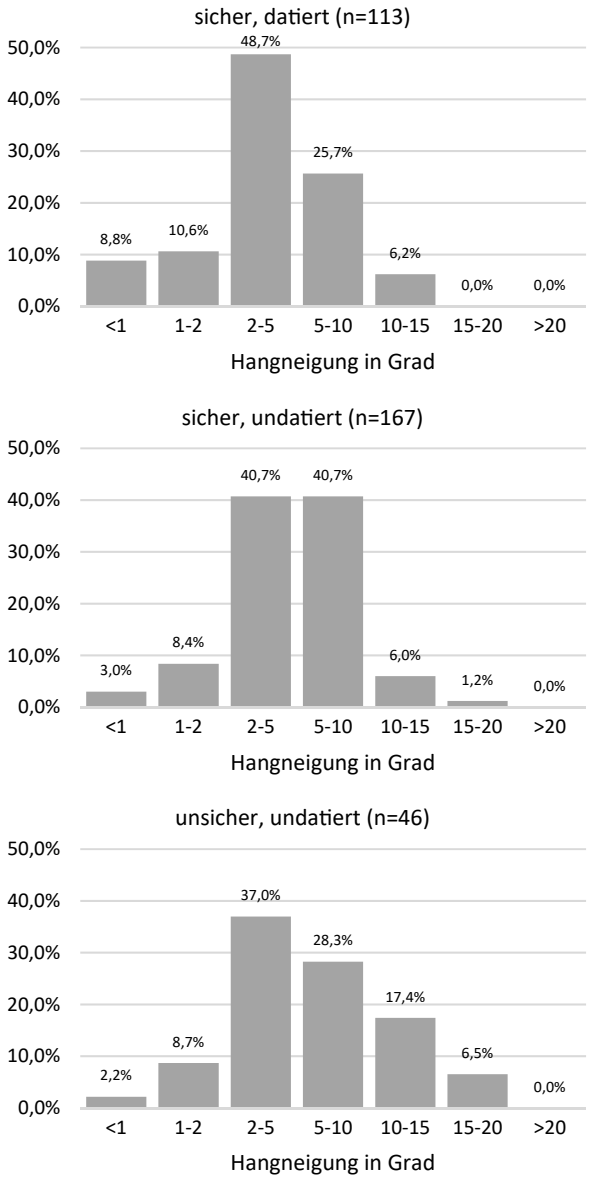


Abb. 65: Verteilung der Hügelgruppen auf die Hangneigungsstufen (Grafik: T. Lang).

Geländeformen sind nur in wenigen Ausnahmefällen belegt. Bei den Gruppen weisen Rücken mit 31,8 % und Sporne mit 26,5 % die höchsten Anteile auf. Auch bei den einzelnen Hügeln sind diese beiden Geländeformen am häufigsten, allerdings befinden sich diese wesentlich häufiger auf Rücken (35,6 %) als auf Spornen (21,8 %). Wenn hingegen auch die undatierten Gruppen herangezogen und mit allen Hügeln verglichen werden, ist die Verteilung auf die verschiedenen Geländeformen recht ähnlich (**Abb. 63**) und entspricht eher den sicheren Hügeln in den datierten Gruppen. Dies deutet an, dass Rücken insgesamt am häufigsten genutzt wurden und deren geringerer Anteil bei den datierten Bestattungsplätzen wohl auf den Forschungsstand zurückzuführen ist.

Der Vergleich der natürlichen Anteile der verschiedenen Geländeformen im Arbeitsgebiet mit allen Hügel(gruppe)n zeigt deutliche Unterschiede der Verteilung auf (**Abb. 64**). Insbesondere auf den Gipfeln und Rücken sind jeweils mehr als doppelt so oft Gruppen nachgewiesen, als es bei einer zufälligen Verteilung der Fall wäre. Im Gegensatz dazu sind die Anteile im Bereich von Hängen, Hangfurchen und Tälern deutlich geringer. Daraus lässt sich für die Hügelgruppen eine Bevorzugung von Gipfeln und Rücken sowie in geringerem Umfang auch Spornen ableiten, während andere Geländeformen selten bis kaum genutzt wurden. Im Untertaunus dominiert bei den Hügelgräbern ebenso eine Nutzung von exponierten Lagen, wozu Gipfel, Rücken und Sporne gezählt werden[443]. Dagegen konnte für die frühlatènezeitlichen Bestattungsplätze im südlichen Mittelfranken keine Bevorzugung

443 Sarnowski 2014, 62-65.

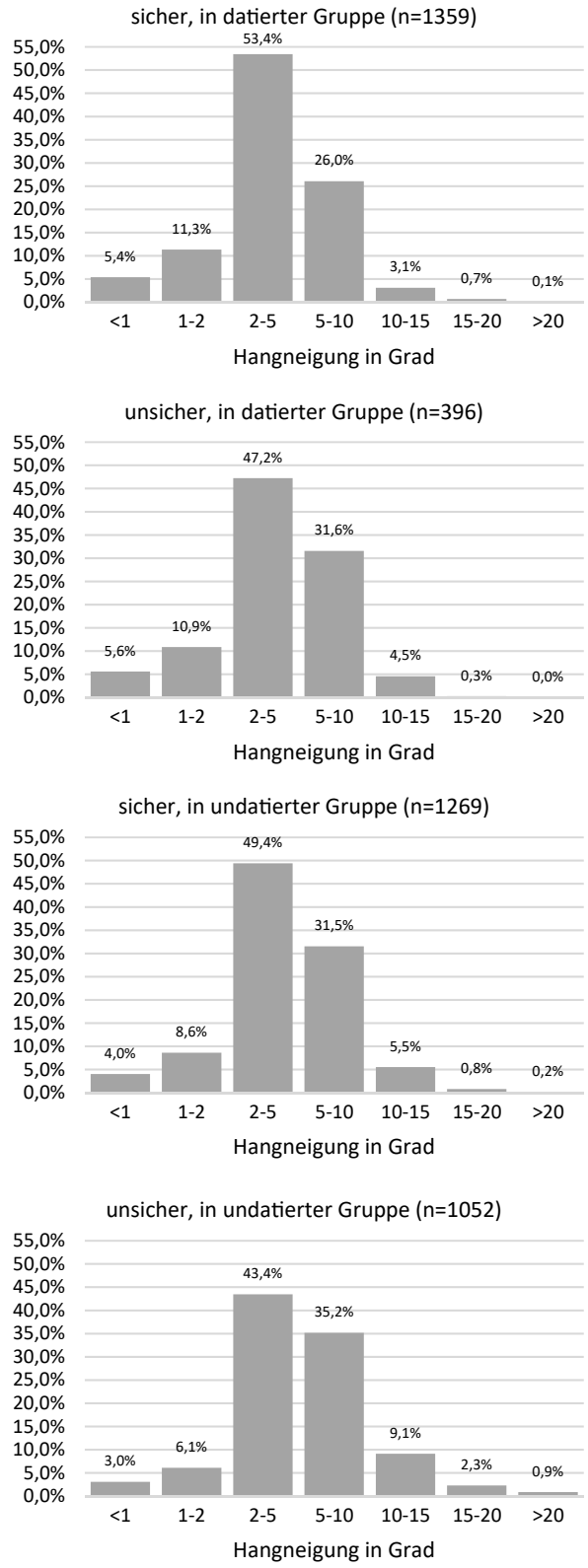


Abb. 66: Verteilung der Hügelgräber auf die Hangneigungsstufen (Grafik: T. Lang).

bestimmter Geländeformen festgestellt werden, wobei jedoch die Anzahl der auswertbaren Nekropolen relativ gering ist[444].

444 Schußmann 2008, 46; 48 Abb. 12.

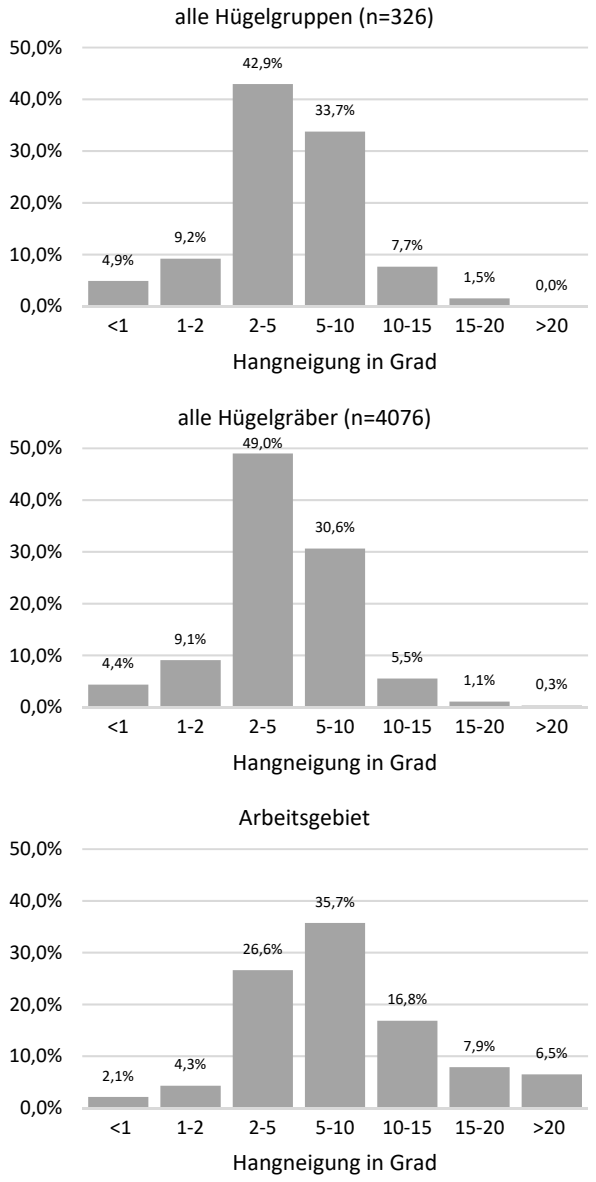


Abb. 67: Vergleich der Verteilung auf die Hangneigungsstufen (Grafik: T. Lang).

6.3.1.2.1.1.4. Hangneigung

Die datierten Gruppen und die sicheren Hügelgräber in diesen befinden sich in 48,7 % bzw. 53,4 % der Fälle in schwach geneigten Bereichen (**Abb. 65-66**). Mit Anteilen von 25,7 % bzw. 26,1 % folgen mittlere Hangneigungen. Bereiche, die nicht, sehr schwach oder stark geneigt sind, wurden mit 3,1 % bis 11,3 % deutlich seltener belegt. Wenn alle Gruppen sowie alle Hügel betrachtet werden, sinkt der Anteil der schwach geneigten Bereiche auf 42,9 % bzw. 49,0 %, während mittlere Neigungen auf 33,7 % bzw. 30,6 % steigen (**Abb. 67**). Beim Vergleich dieser Werte mit den natürlichen Anteilen im Arbeitsgebiete zeigt sich, dass Hangneigungen unter 5 Grad deutlich häufiger für die Nekropolen genutzt wurden als stark geneigte Bereiche. Lediglich bei mittel stark geneigten Hängen ist das Verhältnis etwa ausgeglichen. Grundsätzlich wurden

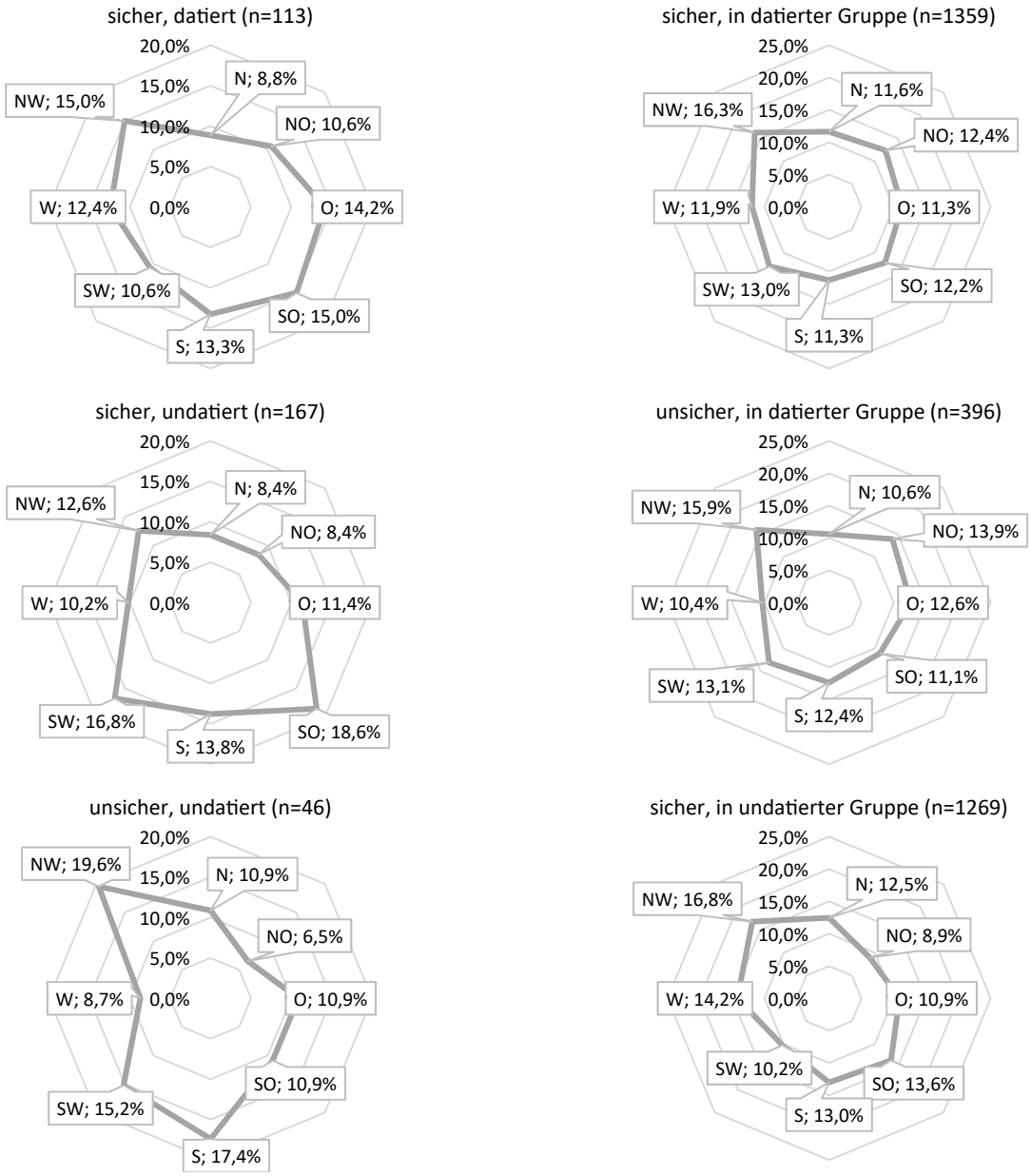


Abb. 68: Verteilung der Hügelgruppen auf die Expositionsklassen (Grafik: T. Lang).

folglich möglichst ebene Bereiche für die Bestattungsplätze bevorzugt, wobei man seltener auch mittlere sowie in Ausnahmefällen stark geneigte Areale nutzte. Dies entspricht weitgehend den aus anderen Gebieten bekannten Parametern. Die im Arbeitsgebiet zumindest selten nachgewiesenen starken Hangneigungen scheinen jedoch eine Ausnahme darzustellen[445].

6.3.1.2.1.1.5. Exposition

Die Expositionen der Gruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der zu diesen gehörenden sicheren Hügel weisen nur relativ geringe Abweichungen auf, bei denen die jeweiligen Anteile zwischen etwa 9 % und 15 % bzw. 11 % und 16 % liegen (**Abb. 68**). Bei den Gruppen sind östliche bis südliche Ausrichtungen etwas häufiger vertreten, was umgekehrt bei den Hügeln für südwestli-

Abb. 69: Verteilung der Hügelgräber auf die Expositionsklassen (Grafik: T. Lang).

445 Vgl. Posluschny 2002, 100; 331 Diagr. 8; 353 Tab. 8; Schußmann 2008, 47-48; Sarnowski 2014, 53.

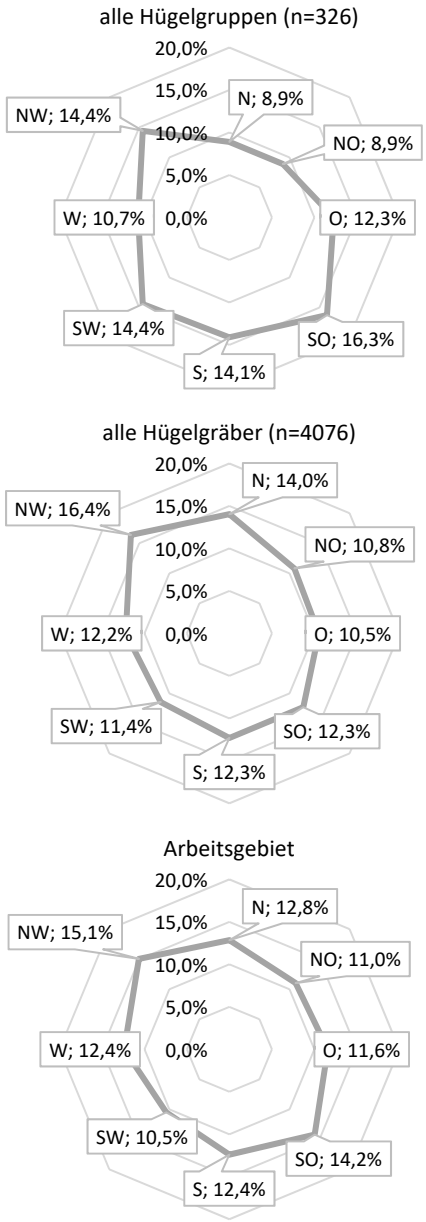


Abb. 70: Vergleich der Verteilung auf die Expositionsklassen (Grafik: T. Lang).

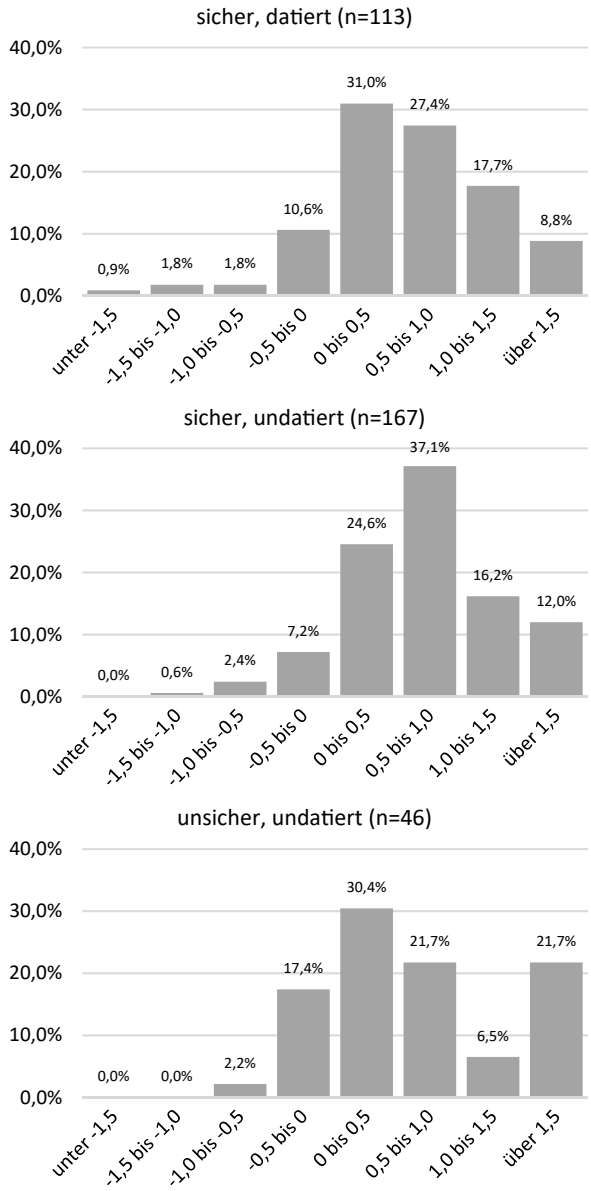


Abb. 71: Verteilung der Hügelgruppen auf die Wertebereiche des Topografischen Positionsindexes (Grafik: T. Lang).

che bis nördliche Expositionen gilt. Die Unterschiede betragen aber jeweils nur wenige Prozentpunkte. Hinsichtlich der Exposition zeigen sich größere Abweichungen für die unsicheren, nicht datierten Gruppen und Hügel, bei denen die Anteile der verschiedenen Himmelsrichtungen jeweils zwischen etwa 8 % und 20 % liegen (**Abb. 69**). Dadurch ergibt sich für die Ausrichtung aller Gruppen eine leichte Veränderung der Werte, die von 8,9 % bis 16,3 % reichen (**Abb. 70a**). Bei allen Hügeln betragen die Anteile der Himmelsrichtungen jedoch wie bei den datierten etwa 11 % bis 16 % (**Abb. 70b**). Die natürlichen Anteile der Ausrichtungen schwanken lediglich zwischen 10,8 % und 13,6 % (**Abb. 70c**). Der maximale Unterschied zur Exposition der Hügel(gruppen) in einer Himmelsrichtung beträgt vier Prozentpunkte, woraus kaum eine Bevorzugung abzuleiten ist. Diese Feststellung ergab sich ebenso für die hallstatt- und frühlatènezeitlichen Bestattungsplätze im Maindreieck, die im Gegensatz zu den zeitgleichen Siedlungen keine Präferenz bestimmter Ausrichtungen aufwiesen[446].

6.3.1.2.1.1.6. Topografischer Positionsindex

Einen positiven Topografischen Positionsindex, der exponierte Lagesituationen aufzeigt, weisen 85,0 % der datierten Bestattungsplätze der Hunsrück-Eifel-Kultur auf (**Abb. 71**). Für die sicheren Hügel dieser Gruppen steigt der Anteil sogar auf 93,5 % (**Abb. 72**). Bei fast drei Vierteln der Hügel liegt der Wert zudem zwischen 0 und 1. Damit weicht der TPI jeweils

446 Posluschny 2002, 102; 332 Diagr. 10; 354 Tab. 9-10.

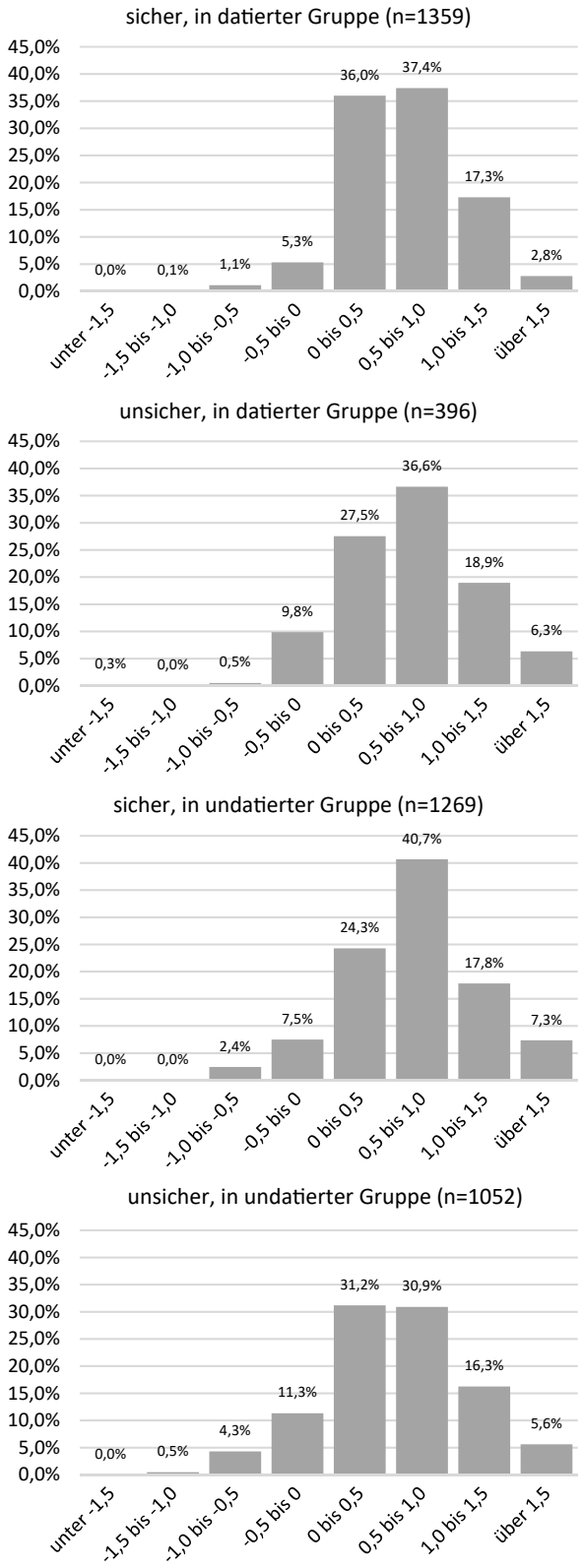


Abb. 72: Verteilung der Hügelgräber auf die Wertebereiche des Topografischen Positionsindexes (Grafik: T. Lang).

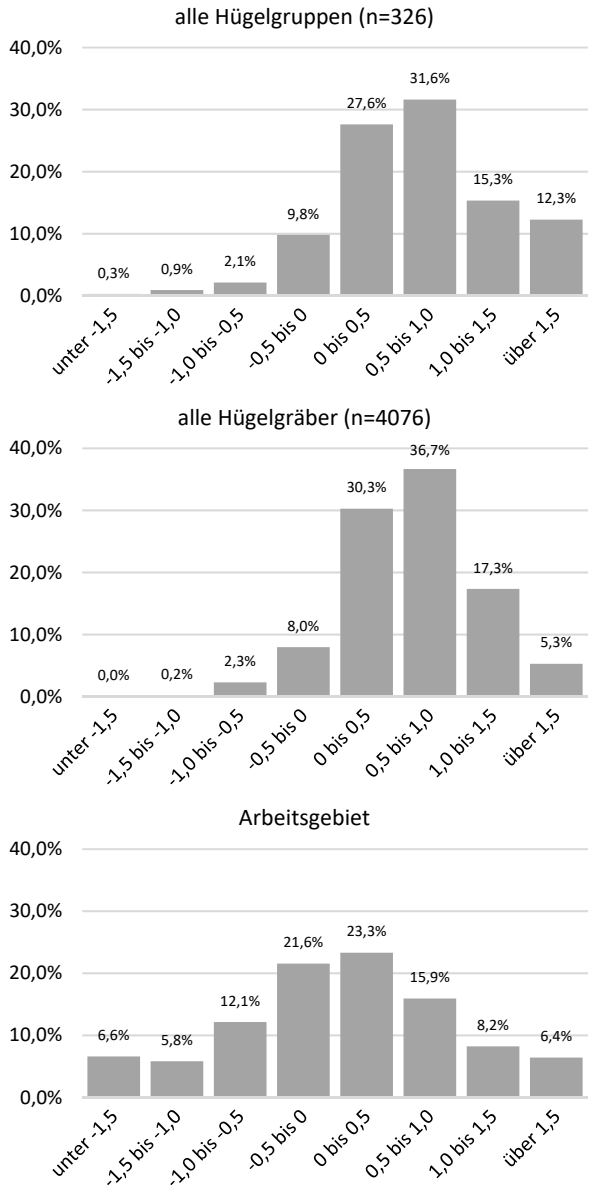


Abb. 73: Vergleich der Verteilung auf die Wertebereiche des Topografischen Positionsindexes (Grafik: T. Lang).

deutlich von den natürlichen Anteilen innerhalb des Arbeitsgebietes ab, da sich diese entsprechend der Definition des Indexes nahezu gleichmäßig auf positive und negative Werte verteilen (**Abb. 73**). Auch die undatierten sowie die unsicheren Hügel(gruppen) weisen überwiegend einen positiven TPI auf, auch wenn die Anteile der negativen Werte auf bis zu 20 % bei den Gruppen und auf bis zu 15 % bei den Hügeln steigen. Insgesamt verschieben sich die relativen Verhältnisse unter Einbezug aller Hügel(gruppen) etwas, sodass ein TPI von 0,5 bis 1 mit 31,6 % bzw. 36,6 % am häufigsten nachgewiesen ist. In der grundlegenden Fallstudie zur topografischen Prominenz konnte M. Llobera am Beispiel von Bestattungsplätzen in den Yorkshire Wolds im Nordosten von England aufzeigen, dass bronzezeitliche *round barrows* zumeist deutlich prominenter gelegen sind als die eisenzeitlichen *square barrows*[447]. Ebenso befinden sich die bronzezeitlichen Hügelgräber im Nordwesten Belgiens, wo

447 Llobera 2001, 1010 Abb. 10.

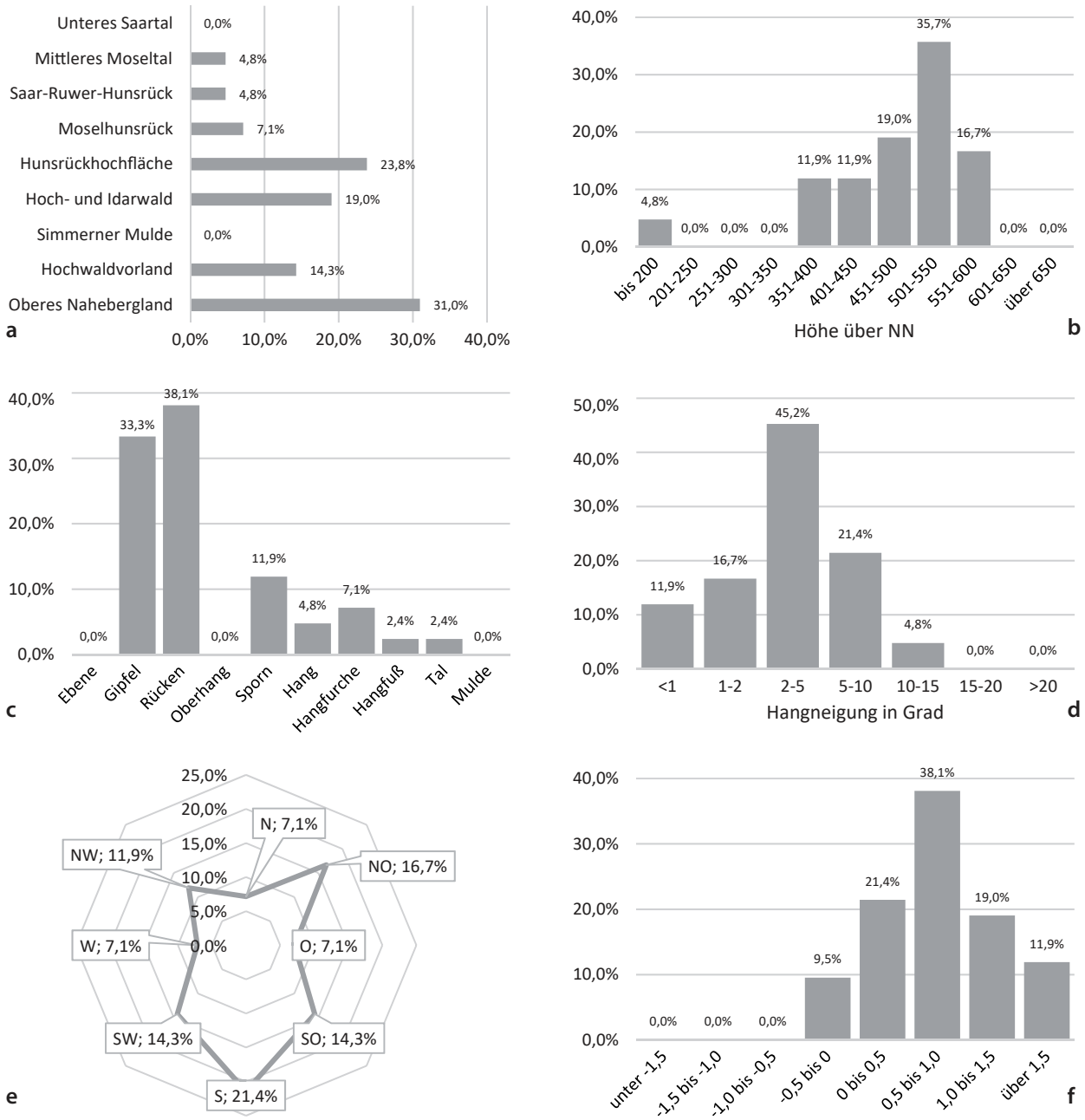


Abb. 74: Lageparameter der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=44 bzw. 42). a) Naturräume; b) Höhenbereiche; c) Geländeformen; d) Hangneigungsstufen; e) Expositionsklassen; f) Topografischer Positionsindex (Grafik: T. Lang).

nur Höhenunterschiede von wenigen Metern auftreten, verhältnismäßig oft in exponierten Lagen[448]. Hingegen sind weder für die urnenfelder- bis frühlatènezeitlichen Bestattungsplätze im Maindreieck noch für die Hügelgräber der Wetterau eine eindeutige Bevorzugung prominenter Positionen nachweisbar, teilweise scheinen sogar eher versteckte Bereiche präferiert worden zu sein[449]. Im westlichen Hunsrück dominieren exponierte Lagen hingegen eindeutig bei der Verteilung der Hügelgräber, was sich bereits bei den Geländeformen gezeigt hat.

6.3.1.2.1.1.7. Lageparameter der Elitengräber

Nach der Untersuchung der Lageparameter für alle Hügelgräber(gruppen) sollen diese Faktoren nun gesondert für die bekannten Elitenbestattungen (n=44[450]) der Hunsrück-Eifel-Kultur ermittelt werden, um mögliche

448 de Reu u. a. 2011, 3438-3439; 3441 Abb. 5.

449 Posluschny 2008, 375-378 Abb. 8-9; Posluschny 2012, 119-121 Abb. 7.

450 Zwei der Elitengräber können nur vage in der Nähe von Berschweiler bei Kirn (Fst. BIR-359) bzw. bei Morbach (Fundtab. 2,18) lokalisiert werden. Entsprechend kann bei diesen nur der Naturraum mit hoher Wahrscheinlichkeit eindeutig zugewiesen werden, während bei den übrigen Lageparametern nur 42 Elitengräber berücksichtigt sind.

Besonderheiten herauszustellen. Dazu erfolgt ein Vergleich zwischen den Elitengräbern, allen Hügeln sowie der Referenzgruppe der zufälligen Punkte.

Von den Naturräumen weist erneut das Obere Naheberglandmit 31,0 % den größten Anteil auf (**Abb. 74a**). Mit 23,8 % bzw. 14,3 % sind die Werte für die Hunsrückhochfläche sowie das Hochwaldvorland deutlich höher als bei den übrigen Hügeln wie auch bei den natürlichen Anteilen. Keine Nachweise existieren hingegen im Unteren Saartal und der Simmerner Mulde. Sowohl die vermehrten als auch die fehlenden Nachweise sind jedoch vermutlich auf den unterschiedlichen Forschungsstand in den einzelnen Naturräumen zurückzuführen.

Die meisten Elitengräber befinden sich im Höhenbereich von 351 m bis 600 m über NN (**Abb. 74b**). Mit einem Anteil von 35,7 % sind dabei Lagen zwischen 501 m und 550 m über NN am häufigsten, während von 201 m bis 350 m über NN sowie oberhalb von 601 m über NN keine Nachweise existieren. In zwei Höhenbereichen sind die Anteile der Elitengräber deutlich größer als diejenigen aller Hügel. Zum einen sind Elitenbestattungen zwischen 351 m und 400 m über NN mit 11,9 % etwa doppelt so oft nachgewiesen. Zum anderen liegen zwei Elitengräber (4,8 %) unterhalb von 200 m über NN, wo nur 0,1 % aller Hügel liegen. In beiden Fällen entsprechen die Anteile eher der natürlichen Verteilung. Aufgrund der geringen Anzahl der Elitengräber lässt sich jedoch vorerst nicht klären, inwiefern dies tatsächlich den antiken Zustand widerspiegelt oder aber auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist.

Bei den Geländeformen überwiegen Gipfel und Rücken mit zusammen 71,4 % deutlich (**Abb. 74c**). Dabei entspricht der Anteil der Lage auf Rücken (38,1 %) demjenigen der übrigen Hügel, während Gipfel (33,3 %) doppelt so häufig belegt sind, was eine Präferenz andeutet. Hingegen sind Hänge und Hangfurchen mit zusammen 9,5 % nur selten vertreten.

Hinsichtlich der Hangneigung existieren leichte Unterschiede zwischen den Elitenbestattungen und den übrigen Hügelgräbern. Grundsätzlich scheinen dabei ebenere Bereiche etwas häufiger zu sein (**Abb. 74d**).

Bei der Exposition sind nach Süden ausgerichtete Lagen mit einem Anteil von 21,4 % vertreten und damit fast doppelt so häufig nachgewiesen wie bei den anderen Hügeln und der natürlichen Verteilung (**Abb.74e**). Hingegen kommen nördliche, östliche und westliche Ausrichtungen mit jeweils 7,1 % nur selten vor. Insgesamt lässt sich für die Lage der Elitengräber eine Tendenz für südöstliche bis südwestliche Expositionen erkennen.

Die prozentuale Verteilung der Werte des TPI, die zu 90,5 % positiv sind, entspricht weitgehend jener der übrigen Hügel (**Abb. 74f**). Es lässt sich jedoch eine Tendenz zu etwas höheren Werten erkennen, insbesondere TPIs über 1,5 sind mit einem Anteil von 11,9 % deutlich häufiger. Dies weist darauf hin, dass etwas prominentere Lagen gewählt wurden als bei den anderen Hügeln.

Zusammenfassend zeigen sich somit für die Lageparameter der Elitenbestattungen lediglich geringe Abweichungen zu den übrigen Hügeln. Bei einigen Werten sind Tendenzen erkennbar, aus denen sich aber, auch aufgrund der Anzahl der bekannten Elitengräber, keine sicheren Präferenzen ableiten lassen. Es kann lediglich festgehalten werden, dass die Lageparameter, die auch bei den übrigen Hügel(gruppe)n überwiegen, etwas deutlicher dominieren. Dies gilt insbesondere für prominente Positionen, die anhand von Gipfeln und hoher positiver TPI-Werte nachgewiesen werden können.

6.3.1.2.1.1.8. Zusammenfassung der Lageparameter der Hügelgräber

Die Lageparameter der Hügelgräber(gruppen) belegen insbesondere hinsichtlich der Verteilung auf die verschiedenen Höhenlagen und in etwas geringerem Umfang auch für die Naturräume eine Beeinflussung durch die Auffindungsbedingungen sowie den Forschungsstand. Im Vergleich zur natürlichen Topografie des Arbeitsgebietes zeigt sich bei den Geländeformen eine deutliche Bevorzugung von Gipfeln und Bergrücken, wodurch sich auch die anhand des TPI nachgewiesenen prominenten Lagen ergeben. Dies gilt ebenso für die dominierenden schwachen bis mittleren Hangneigungen. Bei den Expositionen scheint keine Himmelsrichtung eine besondere Bedeutung besessen zu haben. Gleichzeitig sind bei diesen die größten Unterschiede zwischen den datierten und den unsicheren Hügel(gruppe)n vorhanden. Bei den übrigen Lageparametern lassen sich eher geringe Abweichungen feststellen, die jedoch wohl weitgehend vernachlässigt werden können[451]. Insofern erscheint es grundsätzlich legitim, bei den weiteren Untersuchungen auch die unsicheren Hügelgräber(gruppen) ohne nachgewiesene Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur einzubeziehen. Des Weiteren haben sich für die bekannten Elitengräber keine wesentlich abweichenden Parameter ergeben, lediglich eine Tendenz zu prominenteren Lagen und zu südöstlichen bis südwestlichen Expositionen deutet sich an.

451 Denkbar wäre eine gewisse Beeinflussung der Ergebnisse durch bislang nicht untersuchte bronze- oder römerzeitliche Hügel. Allerdings lässt sich auch für diese zumeist von vergleichbaren Lageparametern wie während der Hunsrück-Eifel-Kultur ausgehen.

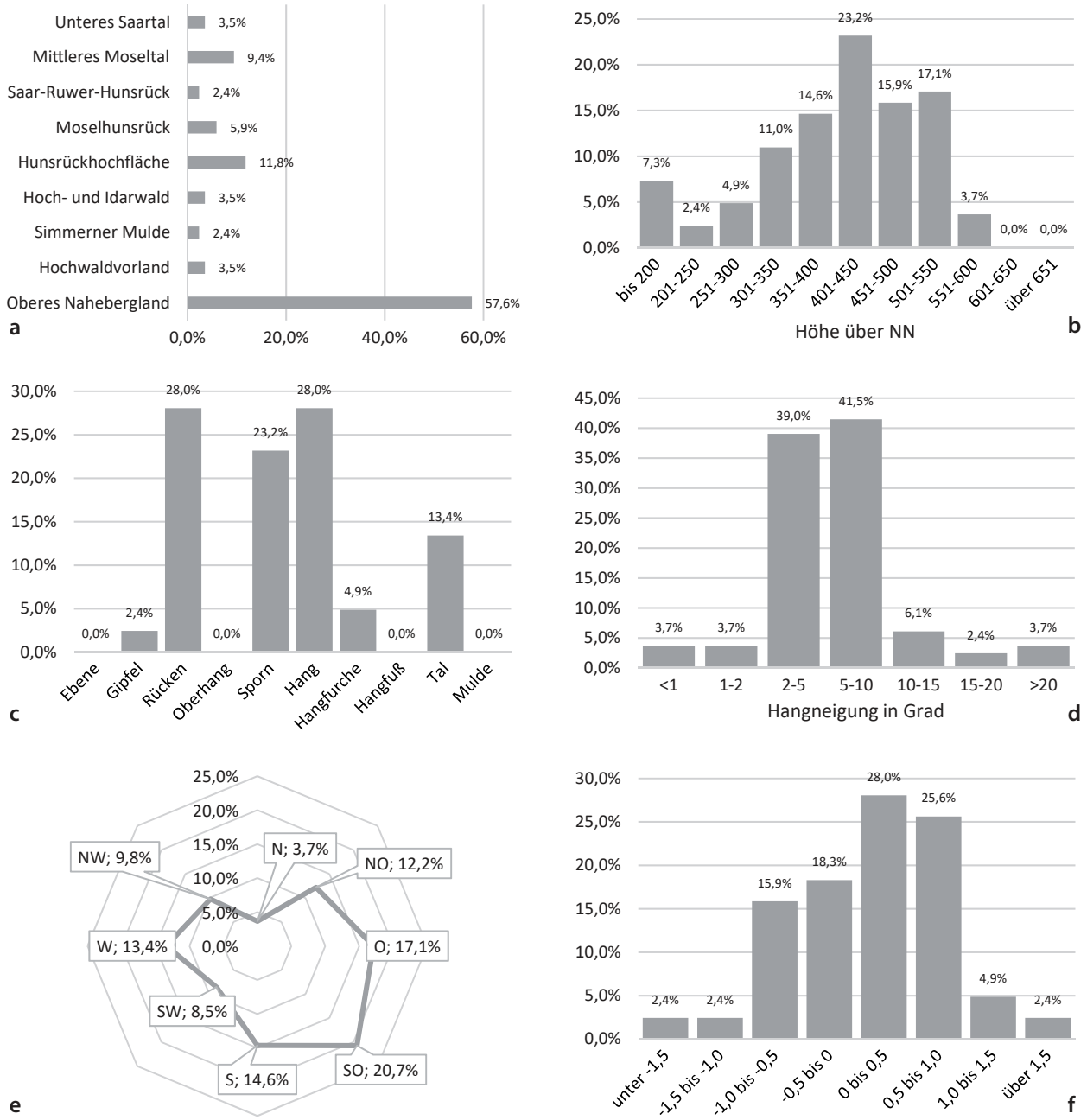


Abb. 75: Lageparameter der Bestattungsplätze der Jüngeren Latènezeit (n=85 bzw. 82). a) Naturräume; b) Höhenbereiche; c) Geländeformen; d) Hangneigungsstufen; e) Expositionsklassen; f) Topografischer Positionsindex (Grafik: T. Lang).

6.3.1.2.1.2. Bestattungsplätze der Jüngeren Latènezeit

Die bekannten Bestattungsplätze der Jüngeren Latènezeit (n=85[452]) befinden sich zu 57,6 % im Oberen Nahebergland (**Abb. 75a**). Von den übrigen Naturräumen weisen lediglich die Hunsrückhochfläche mit 11,8 % und das Mittlere Moseltal mit 9,4 % höhere Anteile auf, während diese ansonsten zwischen 2,4 % und 5,9 % liegen. Durch die deutliche Konzentration der bekannten Fundstellen im Oberen Nahebergland weichen die jüngerlatènzeitlichen Bestattungsplätze sowohl von den Hügel(gruppe)n als auch von der natürlichen Verteilung erheblich ab. Mit Ausnahme des Unteren Saartals sind die Anteile in allen anderen Naturräumen geringer, was insbesondere für den Hoch- und Idarwald sowie den Saar-Ruwer-Hunsrück gilt. Aufgrund der starken Konzentration im Oberen Nahebergland ist es unwahrscheinlich, dass sich dies vollständig auf die Auffindungsbedingungen zurückführen lässt, da dort auch aus den anderen Zeitstufen

452 Drei Fundstellen, die sich bei Bergweiler (Fst. WND-744), Mosberg-Richweiler (Fst. WND-839) und Zerf (Fst. TR-1456) befinden, können innerhalb der jeweiligen Gemarkung nicht genau lokalisiert werden. Entsprechend kann bei diesen Grabfunden nur der Naturraum mit hoher Wahrscheinlichkeit eindeutig zugewiesen werden, während bei den übrigen Lageparametern nur 82 Bestattungsplätze berücksichtigt sind.

verstärkt Grabfunde ohne oberirdische Kennzeichnung bekannt sind[453]. Somit ist davon auszugehen, dass in diesem Naturraum grundsätzlich eine größere Anzahl an jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen vorhanden war.

Bei den Höhenlagen der Gräberfelder dominieren Bereiche zwischen 351 m und 550 m über NN mit 70,7 % (**Abb. 75b**). Ab 551 m über NN sinkt der Anteil auf 3,7 % und oberhalb von 601 m über NN sind keine Bestattungsplätze nachgewiesen. Hingegen befinden sich 7,3 % der Nekropolen in Bereichen unterhalb von 200 m über NN. Insgesamt weichen die Bestattungsplätze der Jüngeren Latènezeit weniger stark von der natürlichen Verteilung der Höhenlagen ab, als dies für die Hügelgruppen der Fall ist. Letztere scheinen schwerpunktmäßig etwas höher zu liegen, was aber vermutlich zumindest teilweise auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist.

Hinsichtlich der Lage der Bestattungsplätze auf den verschiedenen Geländeformen sind Bergrücken und Hänge mit jeweils 28,0 % am häufigsten (**Abb. 75c**). Darauf folgen Sporne mit 23,2 % und Täler mit 13,4 %. Hangfurchen weisen einen Anteil von 4,9 % auf, während die übrigen Geländeformen (fast) nie nachgewiesen sind. Insgesamt ist die Verteilung erneut etwa mit der natürlichen vergleichbar. Lediglich Rücken sind deutlich überrepräsentiert, was den Hügelgruppen entspricht. Hingegen gibt es während der Jüngeren Latènezeit kaum Nachweise auf Gipfeln, während Hangbereiche und Täler deutlich häufiger für die Anlage von Gräberfeldern genutzt wurden. Das Ergebnis könnte jedoch erneut von den Auffindungsbedingungen beeinflusst sein, da diese Geländeformen vielfach unter landwirtschaftlicher Nutzung stehen, was Zufallsfunde häufig erst ermöglicht.

In Bereichen mit einer schwachen oder mittleren Hangneigung befinden sich 39,0 % bzw. 41,5 % und damit der Großteil der Gräberfelder (**Abb. 75d**). Die Anteile der übrigen Gefälleklassen liegen hingegen lediglich zwischen 2,4 % und 6,1 %. Im Vergleich mit der natürlichen Verteilung sind schwach geneigte Bereiche vermehrt vertreten. Auf mittleren Neigungen liegen im Gegensatz zu den Hügelgräbern mehr Bestattungsplätze, zudem lassen sich in der Jüngeren Latènezeit auch stark geneigte bis steile Bereiche nachweisen.

In 52,4 % der Fälle weisen die Gräberfelder eine östliche bis südliche Exposition auf (**Abb. 75e**). Am häufigsten sind dabei südöstliche Ausrichtungen mit einem Anteil von 20,7 %. Eine nördliche Exposition ist hingegen nur dreimal (3,7 %) belegt. Dies stellt jeweils eine Abweichung von der natürlichen Verteilung dar, was insbesondere für die wenigen nördlichen Ausrichtungen gilt. Somit unterscheiden sich die Expositionen auch von den Hügelgruppen, für die keine Bevorzugung oder Meidung festzustellen ist. Allerdings sind bei den Elitenbestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur südliche Ausrichtungen am häufigsten und nördliche am seltensten vorhanden. Da vielfach ein räumlicher Bezug zwischen den ältereisenzeitlichen Hügel- und den jüngerlatènezeitlichen Flachgräbern besteht, könnte die Bevorzugung südöstlicher bis südlicher Expositionen darauf hinweisen, dass die späteren Bestattungen bevorzugt in diesen Himmelsrichtung an die älteren anschließen. Dabei könnte wiederum die dominierende Lage der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur von Relevanz gewesen sein.

Der Topografische Positionsindex liegt für 61,0 % der Gräberfelder über 0, sodass entsprechend 39,0 % einen negativen Wert aufweisen (**Abb. 75f**). Die größten Anteile besitzen dabei mit 28,0 % bzw. 25,6 % die Bereiche zwischen 0 und 0,5 sowie zwischen 0,5 und 1. Somit ähnelt die Verteilung des TPI für die jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze eher den natürlichen Anteilen als denjenigen der Hügelgruppen. Lediglich Werte unter -1 sowie über 1 sind mit 4,8 % bzw. 7,3 % leicht unterrepräsentiert. Folglich kann davon ausgegangen werden, dass die topografische Prominenz für die Nekropolen der Jüngeren Latènezeit nur eine geringe Bedeutung besaß, da in diesem Fall eine Beeinflussung durch die Auffindungsbedingungen weitgehend auszuschließen ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Lageparameter der jüngerlatènzeitlichen Gräberfelder eher den natürlichen Anteilen im Arbeitsgebiet als denjenigen der Hügelgruppen entsprechen. Ausnahmen stellen dabei die Verteilung auf die Naturräume und die Exposition der Fundstellen dar. Es ist zwar davon auszugehen, dass ein Teil der ermittelten Lageparameter durch die Auffindungsbedingungen beeinflusst wird, dennoch kann das Ergebnis wohl weitgehend als repräsentativ gelten. Tendenziell befinden sich die Flachgräberfelder somit in geringerer Höhe, häufiger auf Hängen, in stärker geneigten und in weniger prominenten Bereichen als die Hügelgruppen. Da die Lageparameter zudem weitgehend mit den zufälligen Punkten vergleichbar sind, ist es wahrscheinlich, dass die Positionen der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze eher zufällig gewählt wurden bzw. eher kleinräumige Lagebezüge Relevanz besitzen. In Kombination mit einer allenfalls geringen oberirdischen Kennzeichnung deutet dies eine grundsätzlich geringe Bedeutung der äußeren Form und Lage der Gräber an.

453 Siehe Kap. 4.3.

6.3.1.2.2. Struktur und Lagebezüge der Nekropolen

Anhand der ausgegrabenen Befunde ist es für einige Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur nachgewiesen, dass sich diese aus mehreren, unterschiedlich großen Teilgruppen zusammensetzen, zwischen denen recht große Abstände vorhanden sein können. Dies lässt sich wohl weitgehend auch auf nicht untersuchte Hügelgräberfelder übertragen[454]. Schwieriger zu beurteilen sind sowohl die Binnengliederungen der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze als auch deren Lagebezüge zu den Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur. Eine unmittelbare räumliche und chronologische Abfolge von Hügel- zu Flachgräbern ist dabei bislang nur in Horath, „Kaisergarten" (Fst. BKS-126) sowie Wederath, „Hochgerichtsheide" (Fst. BKS-268) bekannt. Dennoch hat bereits A. Miron darauf hingewiesen, dass mehrfach nur geringe Distanzen zwischen Hügelgruppen und den bekannten jüngerlatènezeitlichen Bestattungen bestehen[455].

Die folgenden Ausführungen sollen einerseits zeigen, welche Regelhaftigkeiten sich für die innere Gliederung der Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur ergeben und wie diese voneinander abzugrenzen sind. Andererseits stehen die räumlichen Bezüge zwischen den Hügelgruppen und den jüngerlatènezeitlichen Bestattungen im Fokus. Die Untersuchung konzentriert sich auf die beiden Nekropolen, die im Arbeitsgebiet den besten Forschungsstand aufweisen. Dabei handelt es sich zum einen um den weitgehend ausgegrabenen Bestattungsplatz von Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954), wo allerdings bislang nur Befunde der Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt sind. Zum anderen sollen die während der gesamten Eisenzeit genutzten Grabgruppen der bereits angeführten Nekropole von Horath (Fst. BKS-126) hinsichtlich des Übergangs von der Hügel- zur Flachbestattung untersucht werden. In beiden Beispielen steht zunächst die archäologisch nachgewiesene Belegungsabfolge im Fokus. Diese bildet die Basis für eine Einbeziehung von Distanzen und Sichtbezügen, sowohl zwischen einzelnen Bestattungen als auch zwischen den Grabgruppen[456]. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollen dann auf die übrigen Nekropolen im Arbeitsgebiet übertragen werden.

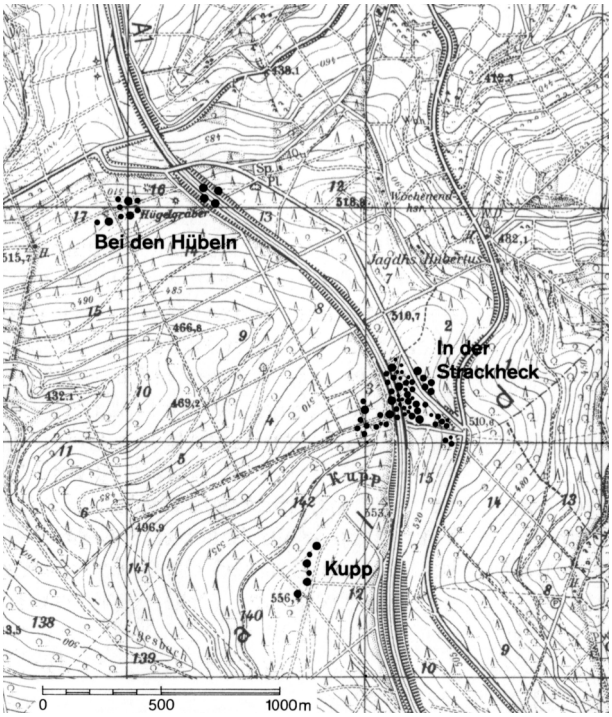


Abb. 76: Lage der Hügelgräbergruppen bei Beuren und Bescheid (nach Haffner/Lage 2008/09, 28 Abb. 1).

6.3.1.2.2.1. Bescheid/Beuren

Bei der zwischen 1976 und 1979 untersuchten Nekropole von Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954) handelt es sich um den einzigen nahezu vollständig ausgegrabenen Bestattungsplatz der Hunsrück-Eifel-Kultur im Arbeitsgebiet. Daher kann dort beispielhaft die Entwicklung und Gliederung eines Hügelgräberfeldes nachvollzogen werden. Während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur wurden die Bestattungen zunächst in der geschlossenen Gruppe „Strackheck" (Fst. TR-948) angelegt (**Abb. 76**). Dort ergab die Vermessung vor der Grabung 126 Hügel, von denen man drei wegen des Baumbestandes nicht untersuchen konnte. Weitere neun der Erhebungen wurden nach der Freilegung aufgrund des Fehlens eindeutiger Bestattungen als natürliche Kuppen oder Köhlerstellen gedeutet. Entsprechend waren 114 sichere Hügelgräber vorhanden, die sich auf ein etwa 400 m x 500 m großes Areal verteilten. Nur ein geringer Teil der Befunde stammt aus der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, horizontalstratigrafisch deutet sich eine Belegungsabfolge von Norden nach Süden an. Kurz vor dem Ende der Stufe HEK I B entstand im Südwesten die Gruppe „Kupp" (Fst. TR-954), in der bis zum Ende der Stufe HEK II A3 insgesamt sieben Hügel in einer etwa 250 m langen Reihe angelegt wurden. An den Beginn der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur datieren die ältesten Bestattungen der Gruppe „Bei den Hübeln" (Fst. TR-949; **Abb. 77**), die sich nordwestlich der Hauptgruppe befindet. Dort exis-

454 Vgl. Haffner 1976, 115; Nortmann 1993a, 234-235; Nortmann 2002a, 181-182; Nortmann 2015, 99-101.

455 Miron 1986, 80-83. – Die dort aufgeführten Beispiele befinden sich größtenteils im westlichen Hunsrück, während in der westlichen Eifel nur wenige Belege existieren.

456 Zu den im Folgenden verwendeten Methoden vgl. Kap. 2.3.

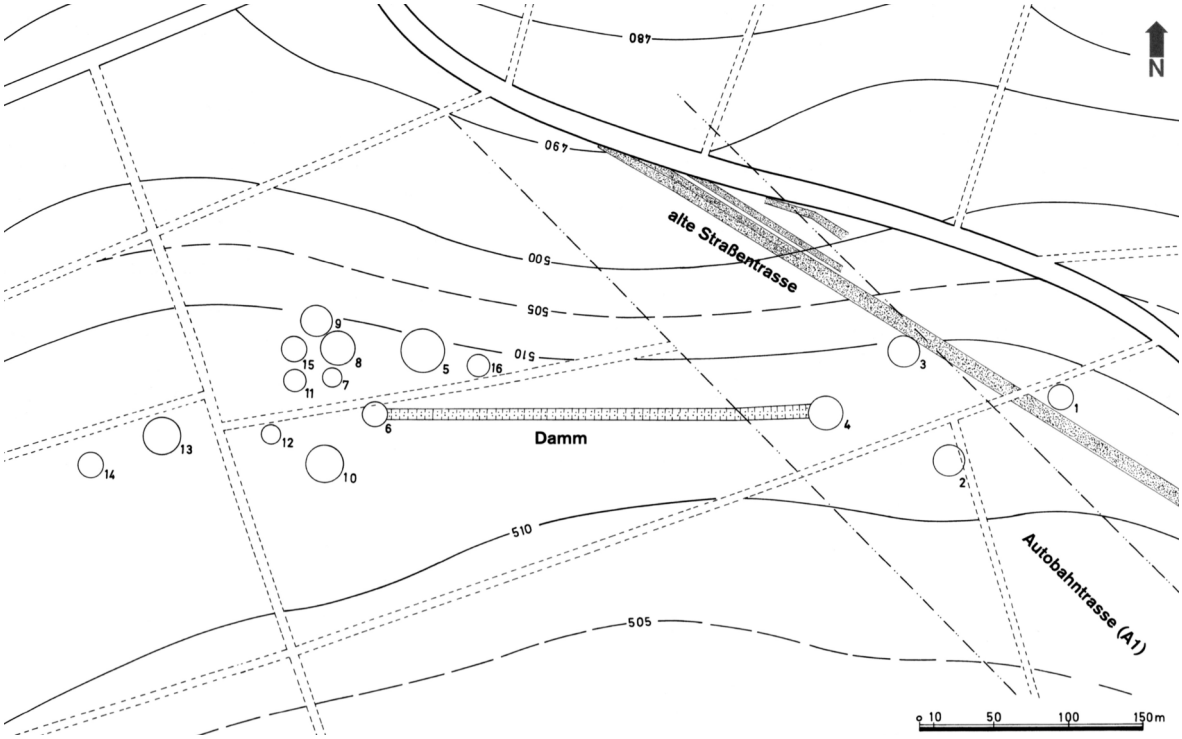


Abb. 77: Bescheid, „Bei den Hübeln" (Fst. TR-949). Plan der Hügelgräbergruppe (nach Haffner/Lage 2008/09, 29 Abb. 2).

tiert wiederum eine Gliederung mit vier östlichen und zwölf westlichen Hügeln, die durch einen 270 m langen Damm miteinander verbunden sind. Die gesamte Ost-West-Ausdehnung dieser Gruppe beträgt etwa 500 m. Zudem wurden dort mehrere Elitengräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur entdeckt. Die jüngsten Bestattungen der Gruppen „Strackheck" und „Bei den Hübeln" datieren in die Stufe HEK II B. Einschränkend ist jedoch zu bemerken, dass die Ausgrabungstätigkeiten weitgehend auf die Hügelgräber beschränkt blieben. In einem Suchschnitt südlich der Hauptgruppe fanden sich einige Fragmente von Schalen Braubacher Typs, die eine mittellatènezeitliche Fortsetzung des Bestattungsplatzes andeuten könnten. Die Lage der Funde entspricht dabei auch der allgemeinen, von Norden nach Süden verlaufenden Belegungsentwicklung. Insgesamt erstrecken sich die drei Hügelgräbergruppen über etwa 1900 m, womit eine der größten räumlichen Ausdehnungen einer vermutlich zusammengehörenden Nekropole vorliegt[457].

Entsprechend des Vorgehens bei den übrigen Fundstellen wurden in Bescheid/Beuren die publizierten Pläne des Bestattungsplatzes georeferenziert und alle 149 bislang bekannten Erhebungen kartiert. Durch den Einbezug des Laserscans war es möglich, 13 weitere mögliche Hügel zu identifizieren. Von den insgesamt 162 Erhebungen kann in 142 Fällen von einer gesicherten oder wahrscheinlichen funktionalen Ansprache ausgegangen werden. Zwei der Hügel, die durch den Laserscan bekannt sind, befinden sich südlich der bisher bekannten Nekropole, wodurch sich deren Ausdehnung etwas vergrößert. Bei den übrigen 20 Erhebungen ist die funktionale Ansprache als Hügelgrab unklar bzw. bei den bereits erwähnten Strukturen im Bereich der Gruppe „Strackheck" durch die Ausgrabungsbefunde weitgehend auszuschließen. Für die folgenden Ausführungen zur Gliederung der Nekropole finden nur die gesicherten oder wahrscheinlichen Grabmonumente Berücksichtigung.

Zunächst werden mit Hilfe einer Delaunay-Triangulation alle Natürlichen Nachbarn der Hügel berechnet (**Tab. 8a**). Die dabei bestimmten Entfernungen beziehen sich jeweils auf die Mittelpunkte der Erhebungen. Innerhalb der Gruppe „Bei den Hübeln" betragen die Abstände zwischen 20 m und 427 m. Der hohe Maximalwert ergibt sich durch die Untergliederung in einen östlichen und einen westlichen Teil, die geringste Entfernung zwischen diesen beiden Bereichen liegt bei 240 m. Der Median und der Durchschnitt der Abstände betragen 58 m bzw. 104,5 m. In der geschlossenen Gruppe „Strackheck" liegen die Entfernungen zwischen 10 m und 273 m. Der Median und der Durchschnitt der Abstände betragen 26 m bzw. 37,7 m. Die südlichste Gruppe in der Flur „Kupp" weist zwischen den Hügeln Entfernungen von 19 m bis 297 m auf. Der Median und der Durchschnitt der

457 Cordie-Hackenberg 1993, 14-15; 128-132; Nortmann 1993a, 234-235; Haffner / Lage 2008/09, 28-30; 140-141; Haffner 2010.

Gruppe(n)	minimal	maximal	Median	Durchschnitt
a) innerhalb der Gruppen				
Bei den Hübel	20 m	427 m	58 m	104,5 m
Strackheck	10 m	273m	26 m	37,7 m
Kupp	19 m	297 m	45 m	93,5 m
insgesamt	10 m	427 m	28 m	46,6 m
b) zwischen den Gruppen				
Bei den Hübeln – Strackheck	876 m	1349 m	1165 m	1096,3 m
Bei den Hübeln – Kupp	1699 m	1920 m	1722 m	1752,3 m
Strackheck – Kupp	610 m	1083 m	736 m	745,2 m

Tab. 8: Distanzen zwischen den Hügelgräbern von Bescheid/Beuren in der Delaunay-Triangulation.

Abstände betragen 45 m bzw. 93,5 m. Die ermittelten Entfernungen weisen somit innerhalb der einzelnen Gruppen gewisse Abweichungen auf. Bei Kombination der Ergebnisse der drei Bereiche betragen der Median und der Durchschnitt der Abstände 28 m bzw. 46,6 m. Geringe Entfernungen unter 50 m dominieren somit, was jedoch auch durch die große Anzahl der Hügel in der geschlossenen Gruppe „Strackheck" beeinflusst wird.

Die Abstände zwischen den Teilgruppen der Nekropole betragen für die Mittelpunktkoordinaten 1270 m zwischen „Bei den Hübeln" und „Strackheck", 1000 m zwischen „Strackheck" und „Kupp" sowie 1800 m zwischen „Kupp" und „Bei den Hübeln". Zwischen den einzelnen Hügeln in diesen Bereichen wurden als minimale Distanzen 876 m zwischen „Bei den Hübeln" und „Strackheck", 610 m zwischen „Strackheck" und „Kupp" sowie 1699 m zwischen „Kupp" und „Bei den Hübeln" ermittelt (**Tab. 8b**). Dass die Entfernungen zwischen den Mittelpunktkoordinaten der Gruppen höher sind als zwischen den einzelnen Grabmonumenten, ist zunächst wenig verwunderlich. Relevant erscheinen jedoch die minimalen Abstände von den Hügeln im Bereich „Strackheck" zu denen „Bei den Hübeln" bzw. „Kupp". Diese Entfernungen von 610 m bis 876 m weisen auch für andere Bestattungsplätze darauf hin, welche Distanzen zwischen vermutlich zusammengehörenden Teilgruppen einer Nekropole bestehen können.

Nach den Abständen soll im Folgenden die Bedeutung von Sichtverbindungen innerhalb von bzw. zwischen den Teilgruppen untersucht werden. Um dabei möglichst genaue Ergebnisse zu erzielen, dient das DGM1 als Grundlage der Berechnung. Als problematisch erweist sich dabei, dass die Trasse der Bundesautobahn 1 durch die Nekropole hindurchführt, was

Gruppe	Anzahl Hügel	maximal	möglich	Anteil
gesamt	140	19.460	10.904	56,0 %
Bei den Hübeln	14	182	174	95,6 %
Strackheck	117	13.572	9290	68,4 %
Kupp	9	72	72	100,0 %

Tab. 9: Sichtmöglichkeiten innerhalb der Nekropole Bescheid/Beuren.

auch der Grund für deren Ausgrabung war. In Teilen der Gruppe „Strackheck", die etwa zentral durchschnitten wird, ist daher eine künstliche Erhöhung des Geländes um etwa 2 m bis 5 m vorhanden. Zwei der vier östlichen Hügel (Hügel 2 und 4) im Bereich „Bei den Hübeln" befinden sich zudem in einem 10 m bis 15 m tiefen Einschnitt. Da für diese beiden Erhebungen hinsichtlich der Sichtverbindungen kein aussagekräftiges Ergebnis zu erwarten ist, finden sie entsprechend im Folgenden keine Berücksichtigung. Die Veränderung im Bereich der Gruppe „Strackheck" erscheint hingegen weniger stark zu sein, weshalb dort alle Hügel einbezogen werden. Zwischen den 140 Erhebungen ergeben sich dabei maximal 19.460 Sichtlinien, von denen 10.904 (56,0 %) auf Basis der GIS-Analyse theoretisch möglich sind (**Tab. 9**). Dies entspricht durchschnittlich 77,9 Verbindungen pro Grabmonument.

Innerhalb der Gruppe „Bei den Hübeln" sind bei den 14 einbezogenen Hügeln 174 von 182 (95,6 %) Sichtlinien möglich. Bei der einzigen Erhebung, die nicht von allen anderen aus zu sehen ist, handelt es sich um den am westlichen Rand liegenden Hügel 14. Dessen Sichtbarkeit wird dabei nicht durch die Topografie, sondern durch den östlich anschließenden Hügel 13, den größten der Gruppe, eingeschränkt. Es ist wahrscheinlich, dass auch die beiden in der Analyse ausgesparten Erhebungen ursprünglich von den meisten anderen aus zu sehen waren. In der Gruppe „Strackheck" sind 9.290 von 13.572 Sichtlinien möglich (68,4 %). Es lässt sich davon ausgehen, dass es ursprünglich eine größere Anzahl an Verbindungen gab, da der erhöhte Damm der Autobahn diese zum Teil verhindert. In der Gruppe „Kupp" ergeben sich keine Einschränkungen, da alle der 72 Sichtlinien möglich sind. Grundsätzlich kann somit vermutet werden, dass die meisten Hügel einer Teilgruppe jeweils voneinander zu sehen waren.

Zwischen den einzelnen Grabmonumenten der verschiedenen Gruppen sind 5.634 Sichtlinien denkbar, von denen sich aufgrund des Geländereliefs 1.368 (24,3 %) tatsächlich nachweisen lassen. Dabei weichen diese Werte für die einzelnen Gruppen erheblich von-

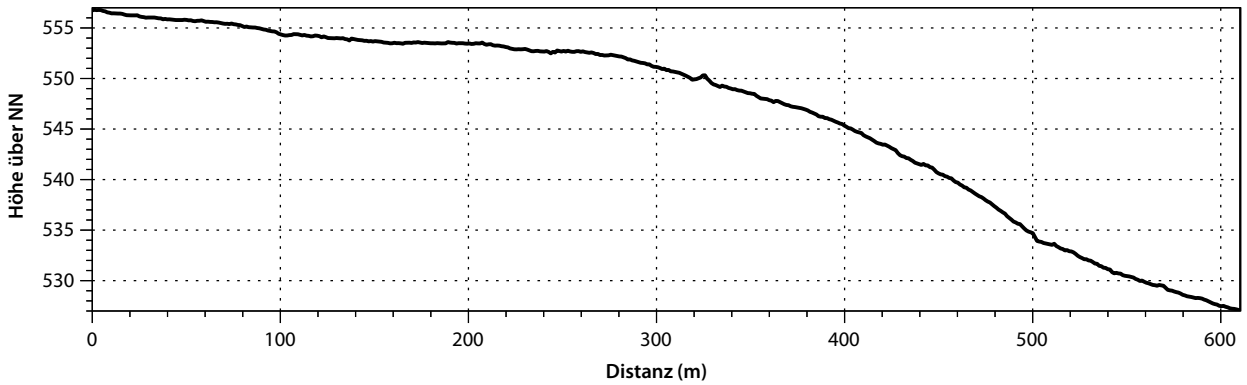


Abb. 78: Höhenprofil zwischen den Gruppen „Kupp" (links) und „Strackheck" (rechts; Grafik: T. Lang).

einander ab. Bemerkenswert ist insbesondere, dass es bei 2.106 möglichen Sichtlinien zwischen den Hügeln im Areal „Strackheck" und denen im Bereich „Kupp" keine einzige gibt, welche das Geländerelief zulässt. Da die Verbindungen vor allem durch einen zwischen den Gruppen liegenden Ausläufer des Bergrückens unterbrochen werden (**Abb. 78**), dürfte eine rezente Veränderung der Landschaft weitgehend als Ursache auszuschließen sein. Von den Sichtlinien zwischen den Gruppen „Strackheck" und „Bei den Hübeln" sind 1.180 von 3.276 (36,0 %) möglich. In diesem Fall ist eine Beeinflussung durch die Autobahntrasse durchaus möglich, jedoch existieren auch einige Verbindungen zu Hügeln, die östlich von dieser liegen. Insofern kann das Ergebnis durchaus als repräsentativ gelten. Chronologische Unterschiede scheint es dabei nicht zu geben, da beispielsweise die 24 möglichen Sichtlinien des Hügels 126, der eine der ältesten Bestattungen der Nekropole aus der Stufe HEK I A1 enthielt, nur unwesentlich von den jeweils 22 Verbindungen der Hügel 111 und 113, die in der Stufen HEK II A2/3 angelegt wurden, abweichen. Lediglich für die Gräber der Stufe HEK II B, die sich im Südosten der Gruppe befinden, ergaben sich keinerlei Sichtlinien. Zwischen den Hügeln der Gruppen „Kupp" und „Bei den Hübeln" ergaben sich mit 188 von 252 (74,6 %) prozentual die meisten Verbindungen, obwohl diese am weitesten auseinanderliegen.

In Kombination mit der Belegungsabfolge der Nekropole ergibt sich, dass zwischen der in der Stufe HEK I B einsetzenden Gruppe „Kupp" im Süden und der bereits existierenden Gruppe „Strackheck" keinerlei Sichtlinien bestanden. Hingegen waren die im Norden liegenden Hügel im Bereich „Bei den Hübeln", die alle in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur angelegt wurden, von den beiden anderen Teilgruppen aus gut zu sehen. Als Grund dafür können vermutlich die Elitenbestattungen „Bei den Hübeln" angeführt werden.

Für das Gräberfeld von Bescheid/Beuren lassen sich somit anhand der Sichtverbindungen zwei unterschiedliche Formen der Separierung erkennen: Während die Hügel im Bereich „Kupp" vom ursprünglichen Kern der Nekropole in der Flur „Strackheck" nicht zu sehen waren, entstanden die Elitengräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur „Bei den Hübeln" in prominenter Lage zu den beiden anderen Teilgruppen. Möglicherweise spiegelt dies das gesellschaftliche Verhältnis zwischen den verschiedenen Bestattungsgemeinschaften wider: Ein Personenkreis, dem sich die Elitengräber „Bei den Hübeln" zuordnen lassen, könnte versucht haben, mithilfe von Sichtverbindungen auch über den Tod hinaus eine symbolische Dominanz über zwei untergeordnete Gruppen auszuüben. Soweit dies zu beurteilen ist, scheinen „Bei den Hübeln" überwiegend erwachsene Männer bestattet worden zu sein[458], die vielleicht eine lokale Führungsschicht bildeten. Ungefähr zeitgleich mit der Bildung mehrerer Teilgruppen und der Entstehung der Elitengräber lässt sich in der Nekropole von Bescheid/Beuren jedoch ein Bevölkerungsrückgang fassen, was ein Hinweis auf soziale Verwerfungen sein könnte[459].

Zwischen den Hügeln des Bestattungsplatzes von Bescheid/Beuren und den nächstgelegenen Grabmonumenten im Umfeld betragen die Distanzen nach Nordwesten 2,6 km und nach Südwesten 2,8 km. Dies entspricht etwa dem Dreifachen des minimalen Abstands, der zwischen den zusammengehörenden Gruppen festgestellt wurde. Alle anderen Nekropolen sind mehr als 3 km entfernt. Somit ist das Gräberfeld von Bescheid/Beuren räumlich klar von den bekannten umliegenden Bestattungsplätzen abgegrenzt.

Die Überprüfung der Sichtverbindungen zwischen den Hügeln der Nekropole Bescheid/Beuren und denen der umliegenden Gräberfelder erfolgte auf Basis des DGM10. Als maximale Entfernung zwischen den jeweiligen Punkten wurde der hypothetische Wert von 10 km gewählt. Dabei ist einschränkend zu bemerken, dass eine Sichtbarkeit der Grabmonumente über diese

458 Haffner / Lage 2008/09, 140.

459 Nortmann 2015, 104.

Gruppe	maximal	möglich	Anteil
gesamt	60.388	6028	10,0 %
Bei den Hübeln	5485	683	12,5 %
Strackheck	51.007	4507	8,8 %
Kupp	3896	838	21,5 %

Tab. 10: Sichtmöglichkeiten von der Nekropole Bescheid/Beuren auf Hügel in umliegenden Gruppen.

Distanz fraglich erscheint. Im untersuchten Bereich existieren in 48 Gruppen insgesamt 464 Hügel, deren Ansprache wahrscheinlich ist. Von diesen aus wurden die Sichtbeziehungen zu den 140 sicheren Erhebungen der Nekropole Bescheid/Beuren überprüft. Insgesamt sind dabei 60.388 Verbindungen denkbar, von denen 6.028 (10,0 %) mit mindestens einem Hügel in 22 Gruppen aufgrund der GIS-Analyse zumindest theoretisch möglich wären (**Tab. 10**).

Für die weitere Untersuchung wurde die Anzahl der Sichtlinien von der Befund- auf die Fundstellenebene reduziert. Dies bedeutet, dass jeder der umliegenden Bestattungsplätze, der mindestens eine Verbindung mit einem der Hügel der Nekropole Bescheid/Beuren aufweist, grundsätzlich als sichtbar gilt. Einschränkend ist zu bemerken, dass nur aus einem Teil dieser Gräberfelder auch datierende Funde vorliegen, weshalb es zumeist offenbleibt, wann sie tatsächlich genutzt wurden. Für die Gruppe „Strackheck" ergeben sich 16 umliegende Fundstellen, die möglicherweise zu sehen waren. Die Hügel im Bereich „Kupp" weisen ebenfalls 16 Sichtlinien auf, von denen drei zuvor nicht existierten. Bemerkenswert ist, dass eine der neuen Verbindungen zu einer teilweise untersuchten Nekropole bei Hermeskeil (Fst. TR-1058) führt, die anhand der bisherigen Funde ebenfalls in der Stufe HEK I B entstand. Aufgrund der großen Entfernung von 9,2 km, muss jedoch unklar bleiben, ob tatsächlich eine Sichtbeziehung bestand. Die Gruppe „Bei den Hübeln" weist insgesamt 14 Verbindungen auf, von denen drei zuvor nicht nachgewiesen waren. Eine dieser neuen Sichtlinien führt zu einer Kleingruppe mit drei oder vier Hügeln bei Osburg (Fst. TR-1239), die anhand von Funden aus dem 19. Jahrhundert allgemein in die Stufe HEK II A datiert wird. Eine zeitgleiche Entstehung mit den Bestattungen „Bei den Hübeln" erscheint somit möglich, zudem ist es bei einer Entfernung von 5,1 km auch wahrscheinlich, dass die Grabmonumente tatsächlich zu sehen waren. Insgesamt deutet sich jedoch für die Nekropole von Bescheid/Beuren an, dass sich die Sichtbarkeit der Nekropole von anderen Bestattungsplätzen aus durch die Entstehung der beiden Teilgruppen „Kupp" und „Bei den Hübeln" nur unwesentlich veränderte.

In Bezug auf die gesamte Nekropole ergibt sich, dass diese in westlichen, nördlichen und östlichen Richtungen von den jeweils nächstgelegenen Bestattungsplätzen aus zu sehen war, nicht jedoch im Süden. Dies bezieht sich auch auf das große Gräberfeld „Königsfeld" bei Rascheid (Fst. TR-1280), das sich etwa 5 km südöstlich befindet und ebenfalls während der gesamten Hunsrück-Eifel-Kultur genutzt wurde. Während die von dort ausgehenden Sichtlinien in Richtung der Gruppe „Kupp" möglicherweise durch die erhöhte Trasse der Autobahn verhindert werden, scheint eine Verbindung zu den zeitgleich einsetzenden Hügeln im Bereich „Strackheck" hingegen tatsächlich durch das Geländerelief unmöglich zu sein.

Eine kumulative Sichtbarkeitskarte, die für einen Umkreis von 10 km zeigt, von wie vielen Hügeln der Nekropole von Bescheid/Beuren aus ein Bereich zu sehen ist, kann abschließend herangezogen werden (**Abb. 79**). Im weiteren Umfeld befinden sich gut sichtbare Gebiete vor allem im Nordosten bis Südosten sowie etwas eingeschränkter auch im Westen. Dort liegen beispielweise die Nekropolen von Farschweiler (Fst. TR-971) und Osburg (Fst. TR-1231, TR-1237 und TR-1238) in relativ gut einzusehenden Arealen. Auffällig ist zudem, dass sich in den meisten Himmelsrichtungen sichtbare Bereiche befinden, durch die rekonstruierte römerzeitliche Straßentrassen verlaufen[460]. Die Nekropole von Bescheid/Beuren selbst liegt mindestens 2,8 km von diesen Streckenführungen entfernt. Sofern die römerzeitlichen Straßen auf ältere Wege zurückgehen, ist es möglich, dass sich in den sichtbaren Bereichen im Norden und Westen des Bestattungsplatzes Abzweigungen von der jeweiligen Hauptstrecke befanden. In beiden Fällen würden diese Anbindungen der Mikroregion um Bescheid/Beuren wohl am ehesten zu den Hügelgräbern im Bereich „Bei den Hübeln" führen, sodass für diese in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur durchaus eine Funktion als eine Art aus der Ferne sichtbarer Wegweiser denkbar ist.

Im näheren Umfeld der Nekropole befinden sich die am besten einzusehenden Bereiche einerseits zwischen den Gruppen „Strackheck" und „Bei den Hübeln" sowie südwestlich von letzterer, andererseits südwestlich bis nördlich des Ortes Beuren. Dort liegen auch die einzigen größeren sichtbaren Areale, die heute landwirtschaftlich genutzt werden, sowie ein Ringwall (Fst. TR-1277), für den sich aufgrund von ersten Untersuchungen eine Datierung in die Huns-

460 Vgl. Haffner 1976, Beilage 10. – Zum Verlauf der römerzeitlichen Straßen siehe Kap. 7.3.3.

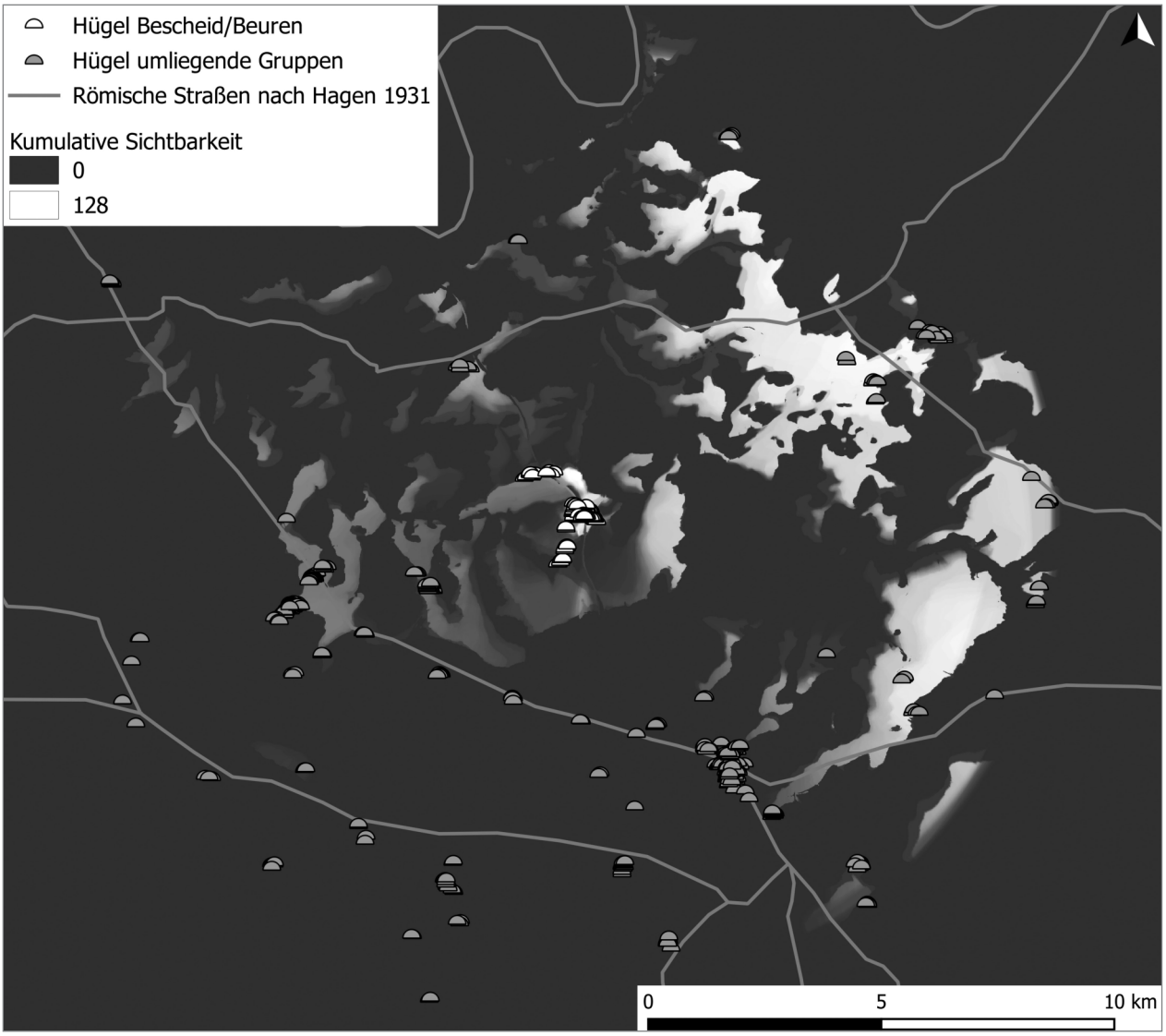


Abb. 79: Kumulative Sichtbarkeitskarte (Radius 10 km) für die Hügelgräber der Nekropole Bescheid/Beuren mit Lage umliegender Hügelgruppen und römerzeitlicher Straßen (Grafik: T. Lang).

rück-Eifel-Kultur andeutet[461]. Sofern vorausgesetzt wird, dass die Nekropole von der oder den zugehörigen Siedlungen aus zu sehen war, müssten sich diese in den beschriebenen Bereichen befinden.

Zusammenfassend zeigt das Gräberfeld von Bescheid/Beuren exemplarisch die Gliederung eines Bestattungsplatzes der Hunsrück-Eifel-Kultur. Anhand der bereits bekannten Belegungsabfolge lassen sich unter Einbeziehung von Entfernungen und Sichtbezügen einige Aspekte genauer untersuchen. Dabei liegen die Hügel der verschiedenen Gruppen mit 610 m bzw. 876 m recht weit auseinander, sodass auch bei anderen Nekropolen mit vergleichbaren Abständen zu rechnen ist. Gleichzeitig müssen zwischen vermutlich zusammengehörenden Gruppen nicht zwangsläufig Sichtbezüge bestehen, was die Hügel in den Bereichen „Strackheck“ und „Kupp“ gezeigt haben. Die Nekropole war von den meisten der umliegenden Bestattungsplätze aus zu sehen. Dabei unterscheidet sich die Sichtbarkeit der Teilgruppen nur unwesentlich. Es deutet sich eine grundsätzliche Relevanz von Bezügen zu Verkehrswegen an, was möglicherweise insbesondere für die Hügel mit Elitenbestattungen im Bereich „Bei den Hübeln“ von Bedeutung sein könnte. Nicht beurteilen lassen sich Lage- und Sichtverhältnisse zwischen der Nekropole der Hunsrück-Eifel-Kultur und jüngerlatènezeitlichen Bestattungen, da letztere im Umfeld von Bescheid/Beuren nicht bekannt sind. Diese Frage soll daher im folgenden Beispiel im Fokus stehen.

6.3.1.2.2.2. Horath

Nördlich von Horath sind fünf Hügelgruppen mit 107 weitgehend gesicherten und 15 möglichen Erhebungen bekannt, die teilweise in den 1930er Jahren untersucht wurden (**Abb. 80**). Die älteste, aus der Stufe HEK I A1 stammende Bestattung legte man in

461 Nortmann 2018.

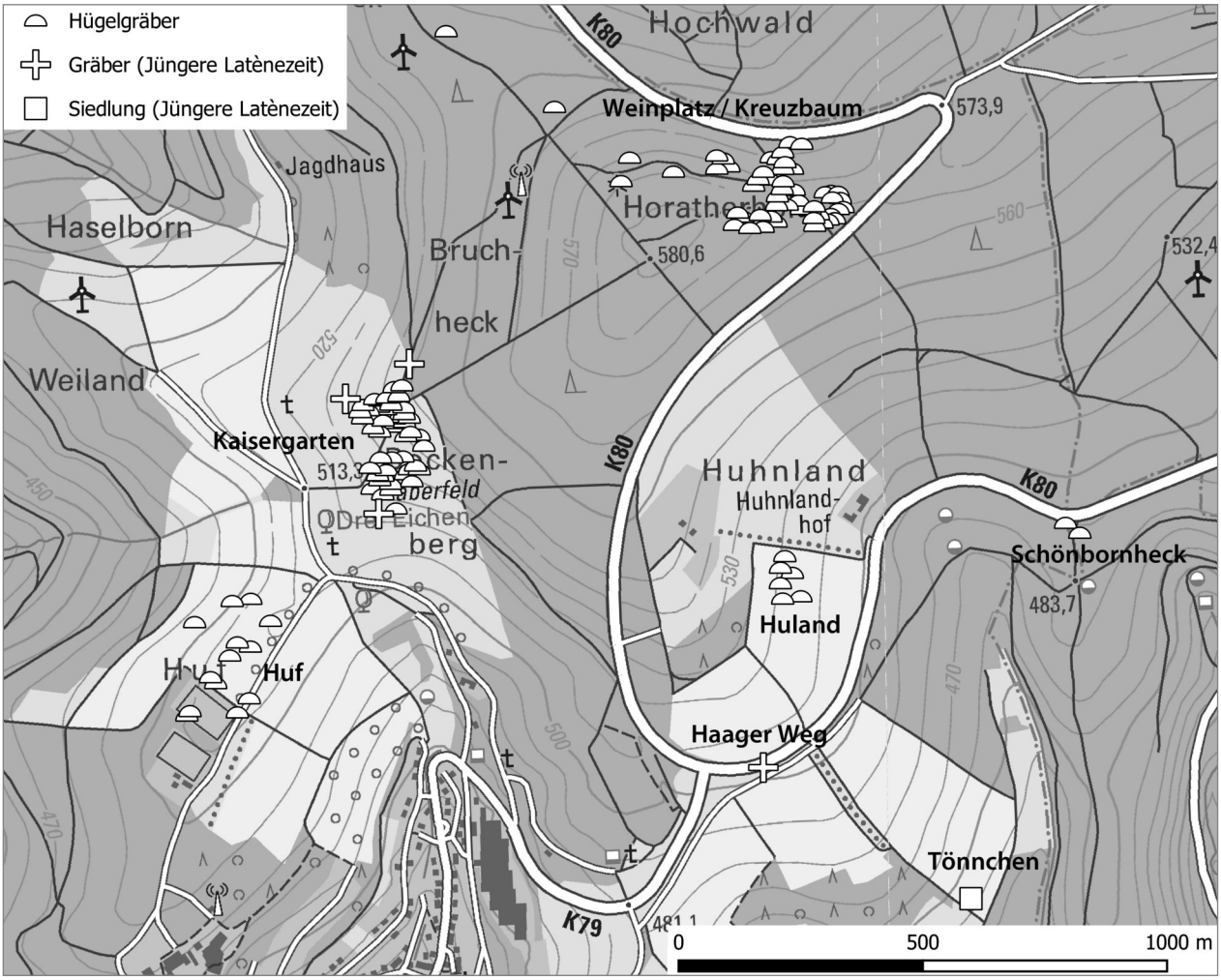


Abb. 80: Lage der eisenzeitlichen Fundstellen im Umfeld der Ortschaft Horath. Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

der Flur „Weinplatz“ (Fst. BKS-127) frei. Es handelt sich um die nördlichste der Gruppen, die sich unmittelbar neben der Trasse der „Ausoniusstraße“ an der höchstgelegenen Stelle befindet. Die bekannte Bestattung stammt aus dem einzigen untersuchten Hügel in diesem Bereich, wo insgesamt 42 sichere und elf mögliche Erhebungen liegen. Südlich davon, im Bereich „Huland“ (Fst. BKS-128), konnten noch sechs Hügel untersucht werden. Die dortigen Bestattungen datieren überwiegend in die Stufen HEK I A2 und HEK I B, wobei von weiteren zerstörten Gräbern auszugehen ist. Zwei kleinere Gruppen in den Fluren „Huf“ (Fst. BKS-141) und „Schönbornheck“ (Fst. BKS-130) sind bislang nicht untersucht. Eine großflächige Ausgrabung erfolgte hingegen im Bereich „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126), wo neben den Hügelgräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur auch zahlreiche jüngerlatènezeitliche Bestattungen freigelegt wurden. Diese Fundstelle bildet entsprechend den Kern der folgenden Ausführungen. Hinzu kommen einige weitere Gräber der Spätlatènezeit am „Haager Weg“ (Fst. BKS-132), sodass im Umfeld von Horath insgesamt ein umfangreicher Quellenbestand zur Beurteilung der Entwicklung und Struktur einer eisenzeitlichen Nekropole vorhanden ist[462].

In der Flur „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) wurden in einem etwa 260 m x 160 m großem Areal[463] 49 Hügelgräber mit mindestens 61 Bestattungen untersucht (**Abb. 81**). Soweit datierende Funde vorliegen, lassen sich zehn Gräber der Stufe HEK I B, 15 der Stufe HEK II A1 und 20 der Stufe HEK II A2/3 zuweisen. Während die ältesten Bestattungen relativ dicht beieinanderliegen, existieren am Beginn der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur ein Schwerpunkt südlich der ursprünglichen Gruppe und ein weiterer nordwestlich von dieser. An die nordwestlichen Hügel schließen auch die Bestattungen der Stufen HEK II A2/3 an, die

462 Zum Forschungsstand in Horath siehe Haffner 1976, 65-66; Mahr / Miron 1980/81, 9; Nortmann u. a. 2004, 189-190.

463 A. Haffner (1976, 66) gibt für die Gruppe „Kaisergarten“ eine Ausdehnung von etwa 600 m x 300 m an. Die Georeferenzierung des Plans der Hügelgruppe (Haffner 1976, 67 Abb. 11) ergab jedoch, dass der Maßstab, der auf diesem mit 100 m Länge eingezeichnet ist, tatsächlich nur einer Strecke von 50 m entspricht.

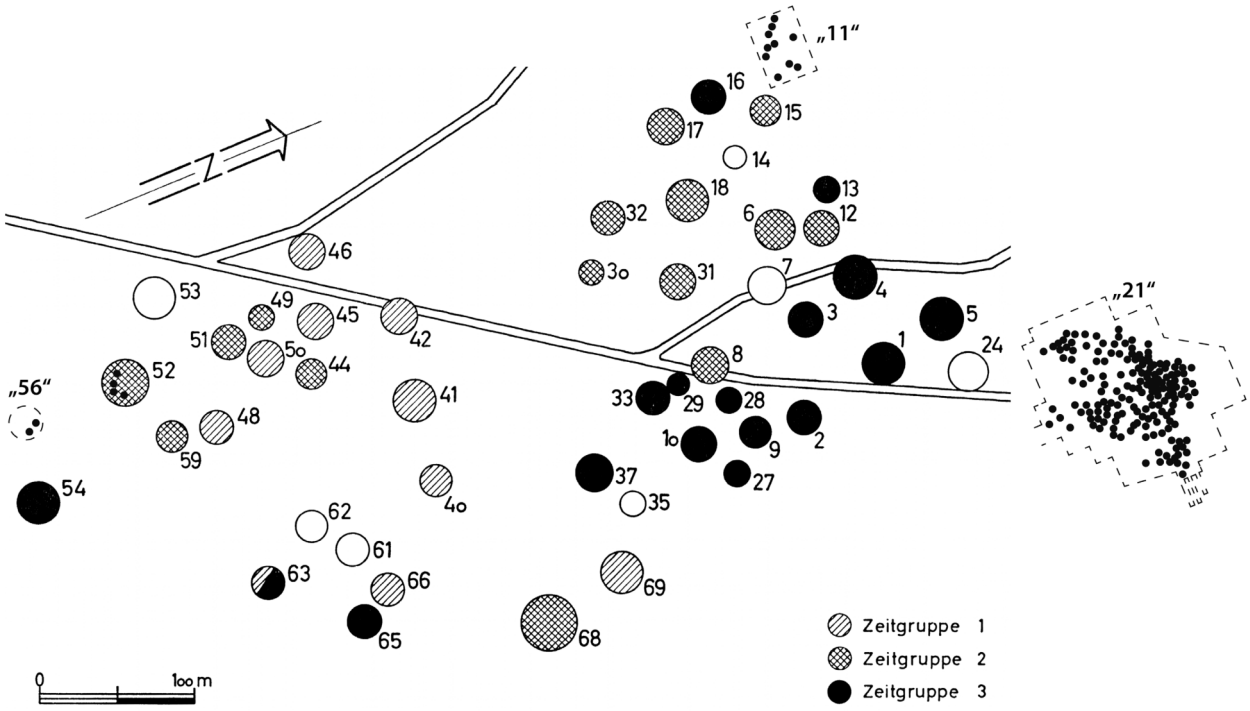


Abb. 81: Horath, „Kaisergarten" (Fst. BKS-126). Belegungsabfolge während der Hunsrück-Eifel-Kultur und Lage der jüngerlatènezeitlichen Befunde (nach Haffner 1976, 67 Abb. 11; Mahr/Miron 1980/81, 12 Abb. 2).

vor allem im nordöstlichen Teil des Gräberfeldes liegen. Einzelne Hügel dieser Phase befinden sich auch am südlichen Ende der Nekropole. Als Elitenbestattungen können zwei HEK I B- bis HEK II A1-zeitliche Situlagräber angesprochen werden[464].

Aus der Jüngeren Latènezeit stammen 178 Bestattungen sowie sechs Brandplatten[465]. Diese Befunde verteilen sich auf insgesamt drei Bereiche des Gräberfeldes (**Abb. 82**). Im Süden der Hügelgruppe befanden sich drei Gräber sowie eine Brandplatte im Randbereich eines Hügelgrabes (Hügel 52) mit einer Zentralbestattung der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur und unter Hügel 56 zwei weitere Bestattungen, die wohl beide dem „Typ Koosbüsch" angehören. Zehn Flachgräber lagen im Nordwesten der Hügelgruppe und damit in einem Areal, in dem ursprünglich ebenfalls eine Überhügelung („Hügel 11") vermutet wurde. Auch das großen Brandgräberfeld im Nordosten der Fundstelle entdeckte man zunächst nur, da im Bereich einiger Bestattungen eine künstliche Geländeerhebung („Hügel 21") vorhanden war[466]. Insofern zeigt sich in Horath „Kaisergarten" deutlich, dass für die Hunsrück-Eifel-Kultur und die Jüngere Latènezeit nicht von einheitlichen Auffindungsbedingungen ausgegangen werden kann. Die ältesten Brandbestattungen[467] der Stufen HEK II B und LT C1 befanden sich unter den Hügeln 52 und 56 im Süden der Hügelgruppe sowie im südlichen Bereich des großen Flachgräberfeldes. Dort wurden neue Gräber in der Stufe LT C2 insbesondere im nördlichen und westlichen Teil angelegt, während sich in der Stufe LT D1a die meisten Bestattungen nördlich des ursprünglichen Belegungskerns und in der Stufe LT D1b im Nordosten sowie im Südwesten befinden. Den 95 relativchronologisch datierten Gräbern stehen 83 gegenüber, deren Fundmaterial nicht genauer eingeordnet werden kann. Horizontalstratigrafisch zeigt sich jedoch, dass nur etwa ein Drittel dieser undatierten Bestattungen im näheren Umfeld von Gräbern der Stufen HEK II B und LT C liegt, während sich der Großteil um diejenigen der Stufe LT D1 verteilt[468].

464 Haffner 1976, 66-69. – Neben den 49 Hügelgräbern wurden mehr als 20 weitere Erhebungen untersucht, in denen sich allerdings keine eindeutigen Hinweise auf Bestattungen fanden. Da das Gräberfeld zum Ausgrabungszeitpunkt zwischen 1934 und 1936 bereits stark durch Ackerbau verschliffen war, ist möglicherweise mit vollständig verstörten Hügelgräbern zu rechnen. Siehe Haffner 1976, 228. – A. Miron (1986, 125) vermutet, dass etwa 30 % der Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur bereits vor der Ausgrabung zerstört waren.

465 Für die „Brandplatten" ist keine klare Ansprache möglich. Da Fundmaterial fehlt, ist auch die jüngerlatènezeitliche Datierung letztlich nicht gesichert. Siehe Miron 1986, 97-98.

466 Mahr / Miron 1980/81, 9; 15-16; 138-143.

467 Da sich der Katalog der Gräber der Hunsrück-Eifel-Kultur aus Horath (Haffner 1976, 228-247 Kat.-Nr. 29) auf die Körperbestattungen beschränkt, wurden sämtliche Brandgräber erst im Zuge der Auswertung der jüngerlatènezeitlichen Befunde einbezogen. A. Miron (1986, 138) war es dabei nicht möglich, Bestattungsinventare der Stufe HEK II B eindeutig von denen der Stufe LT C1 zu trennen. – Zum Versuch einer erweiterten Phaseneinteilung der ältesten Brandgräber siehe Brugmann 1993, 80.

468 Vgl. Miron 1986, 134-136; 192-194 Beilage 12-14. – Zum Ablauf der Belegung und zur Identifikation möglicher Gräbergruppen siehe auch Gleser 2005, 380-387 Abb. 74-77.

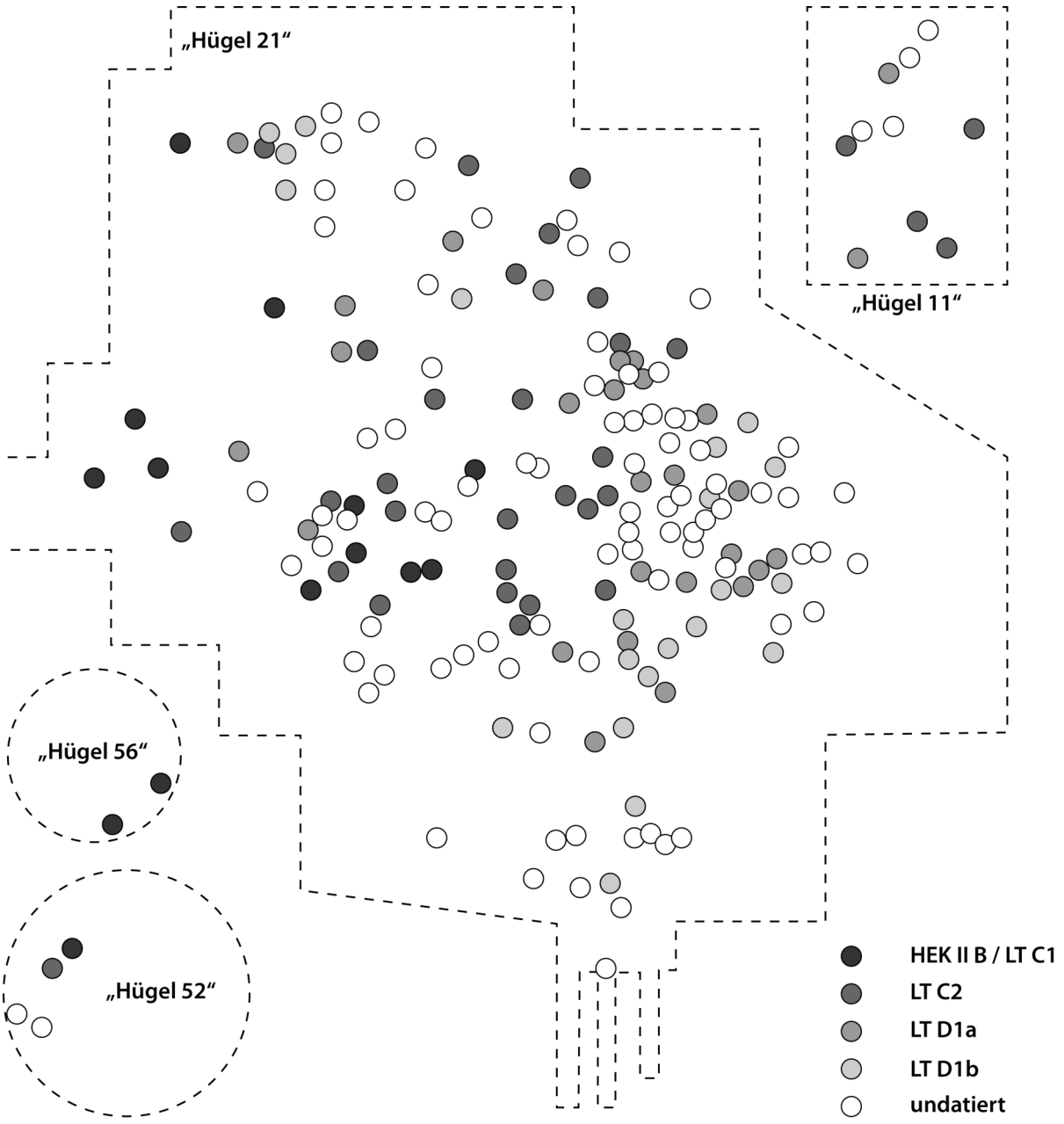


Abb. 82: Horath, „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126). Belegungsabfolge während der Jüngeren Latènezeit Flachgräber (nach Miron 1986, Beilage 12-14).

In der Gruppe „Kaisergarten“ lässt sich somit eine lückenlose Belegung zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der Jüngeren Latènezeit nachweisen, eine Beurteilung dieser Kontinuität für die gesamte eisenzeitliche Nekropole von Horath ist indes mit einigen Problemen verbunden. Wie beschrieben, sind die umliegenden Hügelgräbergruppen nur unvollständig untersucht. Da die älteste Bestattung aus der einzigen untersuchten Erhebung im Bereich „Weinplatz“ (Fst. BKS-127) stammt, lässt sich vermuten, dass die Belegung der Nekropole insgesamt dort einsetzte. Aufgrund der Chronologie ist zudem anzunehmen, dass ab der Stufe HEK I A2 die Gruppen „Huland“ (BKS-128) im Süden und ab HEK I B „Kaisergarten“ im Südwesten folgten. Wegen dieser Tendenz der Belegung könnte unter den nicht untersuchten Hügeln in der Flur „Huf“ (Fst. BKS-141) im äußersten Südwesten der Nekropole mit Bestattungen der späten Hunsrück-Eifel-Kultur zu rechnen sein. Des Weiteren wird vermutet, dass auch drei deutlich weiter nördlich, im „Päseler Wäldchen“ in der Gemarkung Wintrich liegende Hügel (Fst. BKS-289), aus denen eine Elitenbestattung der Stufe HEK II A3 bekannt ist, Teil der Nekropole sind[469]. Ein nicht unerheblicher Teil des Belegungsablaufes der Hügelgruppen beruht somit auf Vermutungen auf Basis der lokalen Topografie.

Eine unmittelbare räumliche wie auch chronologische Fortsetzung der Belegung in der Jüngeren

469 Nortmann u. a. 2004, 132 Abb. 5; 189-191.

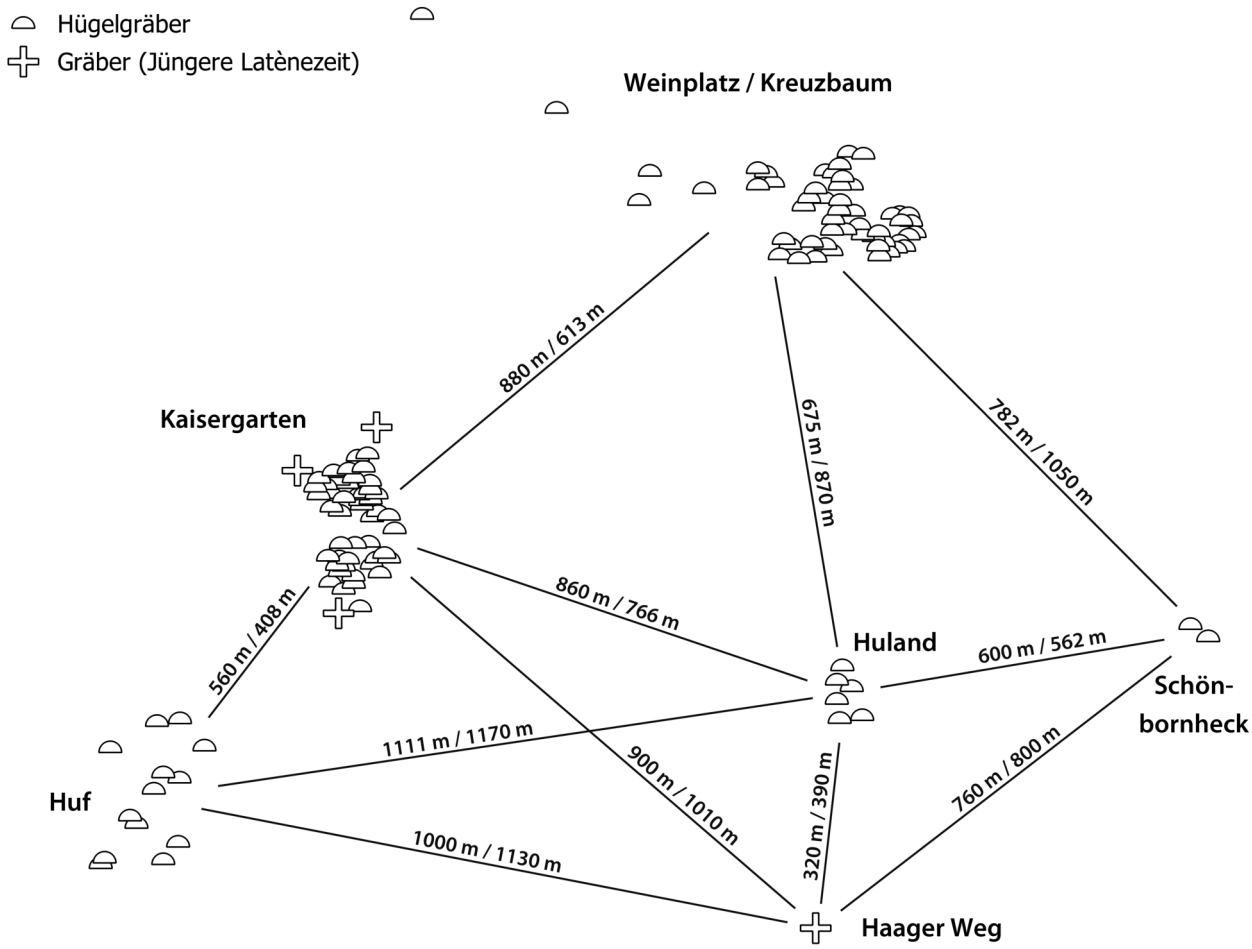


Abb. 83: Entfernungen zwischen den eisenzeitlichen Grabgruppen bei Horath für die Mittelpunktkoordinaten (vorderer Wert) sowie für die sicheren Hügel (hinterer Wert; Grafik: T. Lang).

Latènezeit ist bisher nur für die Gruppe „Kaisergarten" bekannt. Während dort das große Flachgräberfeld wohl nahezu vollständig freigelegt werden konnte[470], scheinen die übrigen Bereiche mit Brandbestattungen weniger gut untersucht zu sein. Für die Gräber im Nordwesten der Gruppe („Hügel 11") ist zwar die Größe der Ausgrabungsfläche bekannt, nicht aber inwiefern man hier tatsächlich alle Befunde freilegte. Bei den Bestattungen unter den Hügeln 52 und 56 wurden wohl nur die sichtbaren Erhöhungen untersucht. Somit muss unklar bleiben, ob in diesen Bereichen oder auch im Umfeld anderer Hügelgruppen weitere jüngerlatènezeitliche Gräber existierten[471]. Eine offensichtliche Besonderheit des Gräberfeldes „Kaisergarten" ist jedoch das Fehlen von Befunden der Stufe LT D2. Diese Lücke schließen allerdings möglicherweise drei Bestattungen sowie Streufunde, die beim Straßenbau am „Haager Weg" entdeckt wurden und wohl zumindest teilweise in die Stufe LT D2 datieren. Diese Gräber könnten einerseits eine kleinräumige Verlagerung des jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplatzes am Übergang zwischen den Stufe LT D1b und D2a andeuten, andererseits aber auch als Hinweis darauf gelten, dass, wie während der Hunsrück-Eifel-Kultur, mit mehreren, teilweise parallel belegten Grabgruppen zu rechnen ist[472].

Die Abstände zwischen den sicheren Hügeln der verschiedenen Teile der Nekropole von Horath werden erneut durch eine Delaunay-Triangulation ermittelt (**Abb. 83**). Die Gruppe „Huf" weist dabei mit 408 m bzw. 1111 m sowohl die kürzeste als auch die größte Entfernung zu den übrigen auf. Die weiteren Abstände zwischen den Hügelgruppen reichen von 562 m bis 782 m, wobei die Distanzen zu den Hügeln am „Weinplatz", dem mutmaßlichen Ursprung der Nekropole,

470 Mahr / Miron 1980/81, 9. – Lediglich am östlichen Ende wird mit weiteren Gräbern gerechnet.

471 A. Miron (1986, 124) rechnet insgesamt mit etwa 10 % zerstörten Flachgräbern, diese Schätzung scheint allerdings keine Bestattungen in nicht ausgegrabenen Bereichen zu beinhalten.– R. Gleser (2005, 381) vermutet aufgrund der geringen Anzahl der Bestattungen der Stufen HEK II B und LT C1 einen kurzzeitigen Hiatus bzw. archäologisch nicht nachweisbare Gräber. Der beschriebene Ausgrabungsstand macht jedoch eher nicht freigelegte Bereiche mit Bestattungen dieser Stufen bzw. eine grundsätzliche Unschärfe der Chronologie wahrscheinlich.

472 Vgl. Nortmann 1993a, 234.

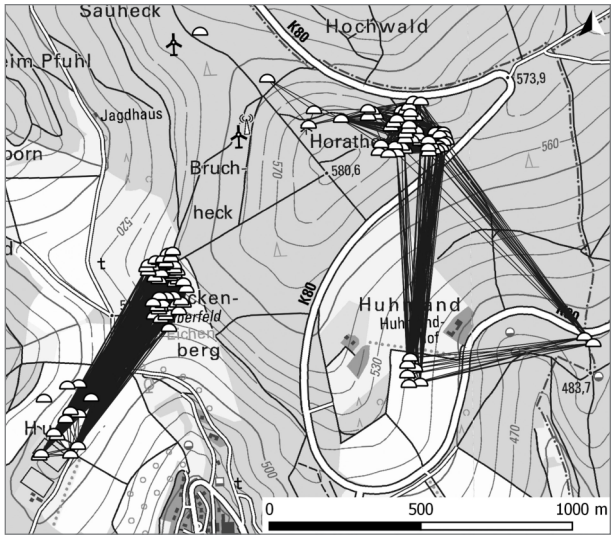


Abb. 84: Mögliche Sichtverbindungen zwischen den Hügelgräbern der Nekropole von Horath. Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

613 m, 675 m und 782 m betragen. Wie zu erwarten, sind die Entfernungen zwischen den Mittelpunktkoordinaten der Gruppen mit 560 m bis 1170 m um bis zu 270 m größer. Die Abstände vom „Weinplatz" betragen dabei 870 m, 880 m und 1050 m. Insgesamt sind die Distanzen in Horath etwas geringer als in der Nekropole von Bescheid/Beuren. Die jüngerlatènezeitlichen Bestattungen in der Flur „Kaisergarten" grenzen im Norden, Nordwesten und Süden unmittelbar an die Hügel der Hunsrück-Eifel-Kultur. Der Abstand zwischen den spätlatènezeitlichen Gräbern im „Haager Weg" und den Hügeln in der Flur „Huland" beträgt etwa 320 m. Die Entfernung ist somit geringer als die zwischen den Hügelgruppen. Die Ausdehnung der gesamten Nekropole beträgt auf Basis der bekannten Bestattungen etwa 1900 m von Osten nach Westen sowie 1440 m von Norden nach Süden, wobei jedoch die möglicherweise zugehörigen Gräber im „Päseler Wäldchen" nicht berücksichtigt sind.

Anhand der auf Basis des DGM1 ermittelten Sichtlinien zwischen den Gruppen ergibt sich eine Zweiteilung der Nekropole (**Abb. 84**). Vom mutmaßlichen Ursprung des Gräberfeldes im Bereich „Weinplatz" sind nur die Hügel in den Fluren „Huland" und „Schönbornheck" zu sehen. Zwischen diesen beiden Gruppen besteht zudem ebenfalls eine Sichtlinie. Im Gegensatz dazu sind die Hügel in den Fluren „Kaisergarten" und „Huf" nur untereinander zu sehen. Dies lässt sich grundsätzlich auch auf die dortigen jüngerlatènezeitlichen Bestattungen übertragen, wenngleich einschränkend auf das mutmaßliche Fehlen einer markanten oberirdischen Kennzeichnung zu verweisen ist. Hingegen wird eine Sichtverbindung zwischen den Gräbern am „Haager Weg" und den nahegelegenen Hügeln in der Flur „Huland" grundsätzlich durch die lokale Topografie verhindert. Damit waren diese spätlatènezeitlichen Bestattungen weder von den anderen etwa zeitgleichen Gräbern noch von den älteren Gruppen aus zu sehen. Grundsätzlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass jüngere Landschaftsveränderungen die Sichtverbindungen beeinflussen, insgesamt scheint dies jedoch in Horath eher nicht der Fall zu sein.

Die Bestimmung der Entfernungen zu den Nekropolen im Umfeld von Horath erfolgte ebenfalls durch eine Delaunay-Triangulation. Dabei wurden nur Hügelgruppen einbezogen, in denen mindestens eine sichere Erhebung bekannt ist. Insgesamt sind dies 23 Gruppen mit 196 Hügeln. Zwischen den einzelnen Grabmonumenten betragen die kürzesten Abstände 1364 m bis 5763 m. Für die Gruppenmittelpunkte reichen die Entfernungen von 1400 m bis 5800 m. Somit sind auch die Distanzen zu umliegenden Bestattungsplätzen im Fall von Horath geringer als in Bescheid/Beuren. Für die jüngerlatènezeitlichen Gräber beträgt die Entfernung zur nächsten bekannten, im Südwesten bei Berglicht gelegenen Nekropole (Fst. BKS-8) etwa 3,9 km.

Hinsichtlich der Sichtlinien, die auf Basis des DGM10 mit einem Radius von 10 km ermittelt wurden, zeigt sich, dass die Nekropole von Horath von insgesamt 13 anderen Gruppen aus zu sehen war (**Abb. 85**). In elf Fällen bestanden diese Verbindungen bereits mit den Hügeln im Bereich „Weinplatz". Die beiden fehlenden Sichtlinien beziehen sich ausschließlich auf die Gruppe „Kaisergarten", die zudem von fünf weiteren Fundstellen aus zu sehen ist. Die übrigen Hügelgruppen weisen jeweils fünf bis sechs Verbindungen auf. Grundsätzlich scheint zudem eine Sichtbarkeit zwischen den jüngerlatènezeitlichen Bestattungen in Horath und den nächstgelegenen bei Berglicht (Fst. BKS-8) möglich zu sein.

Durch die Kombination der Ergebnisse zu Entfernungen und Sichtverbindungen mit umliegenden Nekropolen ergeben sich einige Auffälligkeiten. Die bereits erwähnten Hügelgräber im „Päseler Wäldchen", die sich am weiteren Verlauf der „Ausoniusstraße" im Norden befinden, sind mindestens 1970 m von der Gruppe „Weinplatz" entfernt und lediglich von dieser aus zu sehen. Trotz der Entfernung kann wohl der Vermutung von H. Nortmann gefolgt werden, dass es sich um von der eigentlichen Nekropole abgesonderte Bestattungen handelt, die in prominenter Lage am natürlichen Zugang von Norden zur Mikroregion um Horath liegen[473]. Möglicherweise ist diese Überlegung auch auf

473 Nortmann u. a. 2004, 189-191.

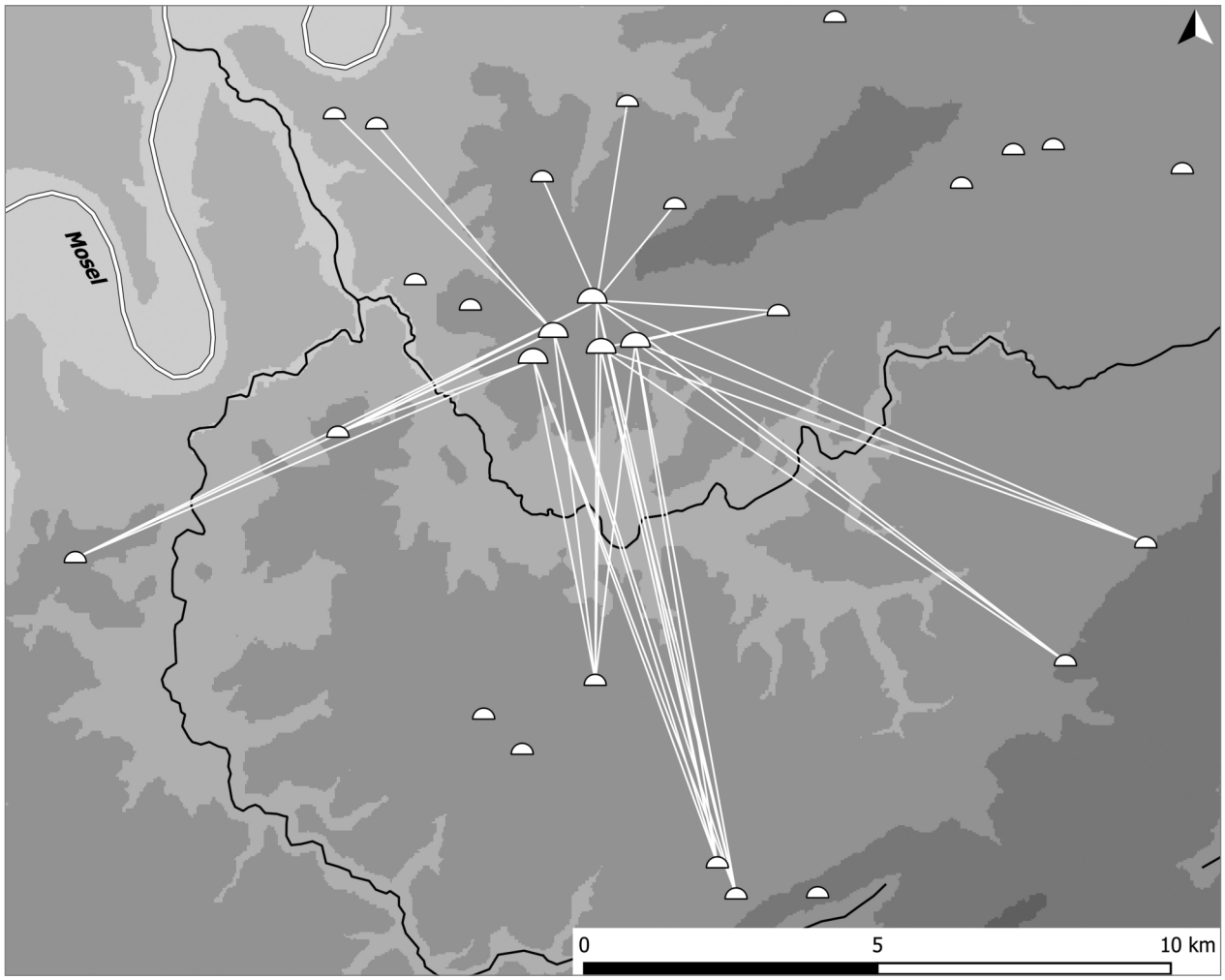


Abb. 85: Mögliche Sichtverbindungen zwischen den Teilgruppen der Nekropole von Horath und umliegenden Bestattungsplätzen (Radius 10 km). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

zwei kleine Gruppen mit jeweils vier Hügeln übertragbar, die sich etwa 1,4 km bzw. 2,4 km westlich von den Gräbern im Bereich „Kaisergarten" befinden. Eine Sichtverbindung wird in diesem Fall allerdings durch eine Kuppe verhindert. Beide Gruppen befinden sich in einer isolierten, aber prominenten Situation oberhalb des steil eingeschnittenen Tals der Dhron und scheinen auch von der Mosel bzw. den nördlich des Flusses gelegenen Hochflächen sichtbar zu sein. Sofern es sich bei diesen bislang undatierten Hügeln um einen Bestandteil der Nekropole von Horath handelt, könnte deren abgesonderte Lage damit zusammenhängen, dass eine Sichtbarkeit des Bestattungsplatzes der Mikroregion auch von Westen aus ermöglicht werden sollte.

Im Osten von Horath befindet sich bei Haag die einzige Nekropole (Fst. BKS-97) in der näheren Umgebung, aus der Funde bekannt sind. Diese besteht aus 37 wahrscheinlichen Hügeln und ist in drei dicht beieinanderliegende Teilgruppen gegliedert. Einige Keramikscherben aus dem Süden des Gräberfeldes gehören vermutlich der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur an, während ein 1935 ausgegrabener Hügel im Norden wohl aus der Frühlatènezeit stammt[474]. Vom „Weinplatz" bestehen direkte Sichtverbindungen zu allen drei Teilgruppen, die 2,6 km bis 2,9 km entfernt liegen. Eine zusätzliche Trennung zwischen den beiden Bestattungsplätzen besteht durch eine feuchte Quellmulde und das anschließende Tal eines Baches. Insofern existierte trotz einer gewissen räumlichen Abgrenzung vermutlich eine Sichtverbindung zwischen den beiden Nekropolen. Etwa 1,9 km nordöstlich vom „Weinplatz" befindet sich zudem ein weiteres, bislang undatiertes Gräberfeld mit 18 wahrscheinlichen Hügeln in der Gemarkung Wintrich (Fst. BKS-287). In diesem Fall verhindert der Ausläufer eines Höhenrückens die meisten direkten Sichtlinien. Lediglich von einigen Hügeln, die sich etwas westlich von der geschlossenen Hauptgruppe am „Weinplatz" befinden, ist eine solche Verbindung möglich. Es erscheint zumindest denkbar, dass es sich um eine bewusste Konstellation handelt, um eine Sichtlinie zwischen den beiden Nekropolen zu schaffen; ohne

474 Vgl. Haffner 1976, 222-223 Abb. 56; Haffner 2017e.

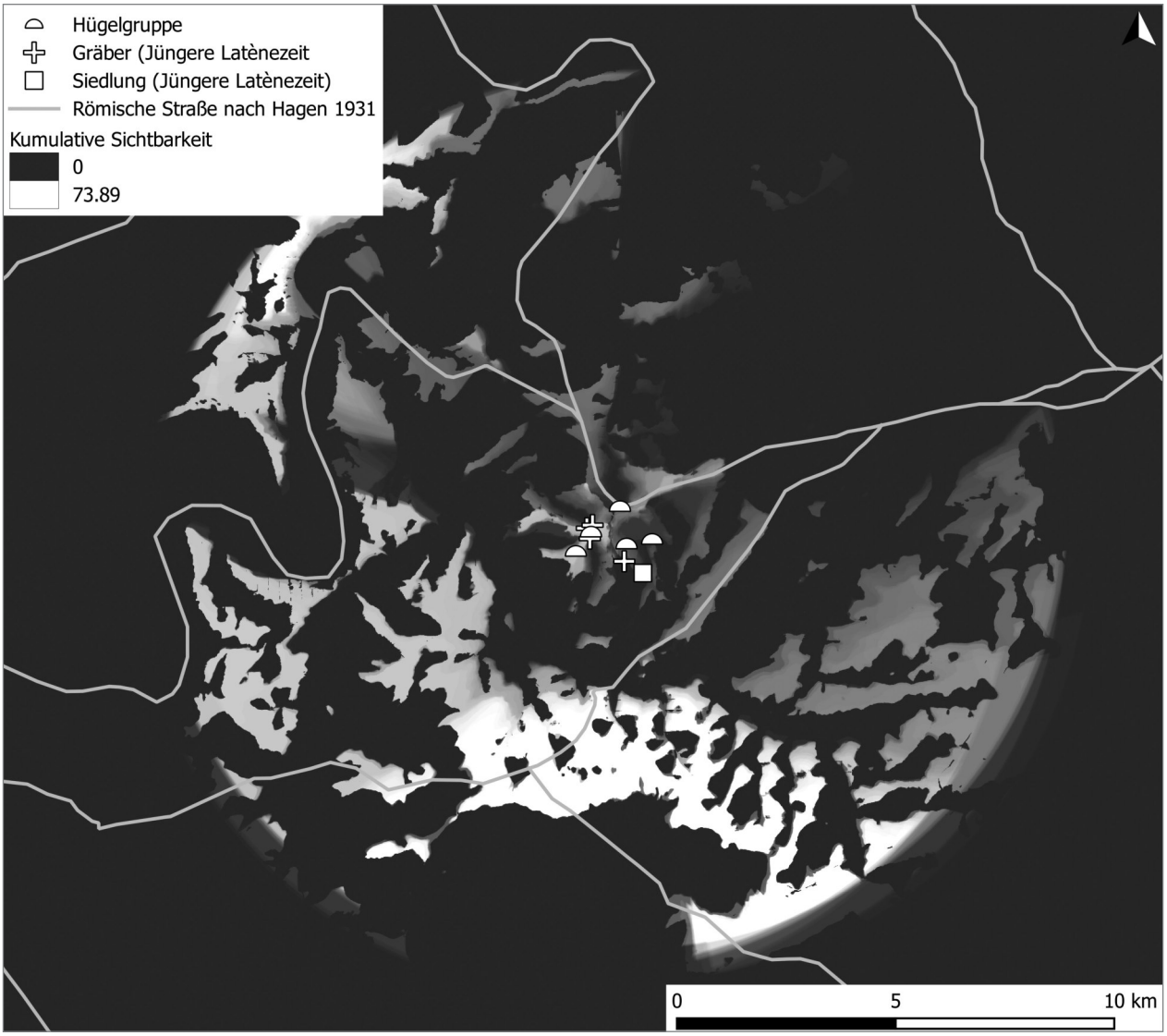


Abb. 86: Kumulative Sichtbarkeitskarte (Radius 10 km) für die Hügelgräber der Nekropole Horath mit Verlauf römerzeitlicher Straßen (Grafik: T. Lang).

Datierung der entsprechenden Hügel bleibt diese Überlegung jedoch vorerst hypothetisch. Grundsätzlich festzuhalten ist, dass zwischen den verschiedenen Gräberfeldern im Umfeld von Horath geringere Abstände bestehen als im Fall von Bescheid/Beuren. Dies könnte auf eine höhere ältereisenzeitliche Besiedlungsintensität entlang der Trasse der späteren „Ausoniusstraße“ hinweisen.

Die kumulative Sichtbarkeitskarte für einen 10 km Radius um den Bestattungsplatz von Horath weist von Osten bis Nordwesten recht viele einzusehende Bereiche auf (**Abb. 86**). Einschränkungen entstehen insbesondere durch den Höhenzug im Nordosten, auf dessen südwestlichem Ausläufer sich die Nekropole befindet. Zur Trasse der „Ausoniusstraße“ existieren dennoch sowohl nach Nordosten als auch nach Norden auf etwa 2,5 km Länge gute Sichtverbindungen. Im näheren Umfeld der Nekropole liegen gut einzusehende Areale vor allem im Bereich der Gruppen „Kaisergarten“ und „Huf“. Eine Fundstelle mit spätlatènezeitlichen Siedlungsspuren in der Flur „Tönnchen“ (Fst. BKS-129) befindet sich knapp 470 m südöstlich der etwa zeitgleichen Bestattungen am „Haager Weg“. Trotz dieser Nähe besteht jedoch keine Sichtverbindung. Dies deutet auch für die Hunsrück-Eifel-Kultur unter Umständen an, dass die Hügelgräber nicht grundsätzlich von den Siedlungen aus sichtbar sein mussten. So könnte in Horath der Bezug zu der unmittelbar an der Nekropole vorbeiführenden Wegetrasse wichtiger gewesen sein. Da in der Mikroregion jedoch bislang keine Siedlungsstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt sind, muss diese Überlegung hypothetisch bleiben. Zudem war in der Jüngeren Latènezeit wohl keine markante oberirdische Kennzeichnung der Bestattungen vorhanden, sodass sich möglicherweise auch das Lage- bzw. Sichtverhältnis zwischen den Gräbern und den zeitgleichen Siedlungen veränderte.

Insgesamt ergeben sich trotz des vergleichsweise guten Forschungsstandes für die Nekropole von Horath einige Unsicherheiten. Die Lage der Hügelgräber ist weitgehend bekannt und anhand der untersuchten Befunde deutet sich auch vage die Belegungsentwicklung während der Hunsrück-Eifel-Kultur an. Eine Zugehörigkeit der Kleingruppe im „Päseler Wäldchen" sowie von weiteren Hügeln im Westen lässt sich zumindest vermuten, vorerst jedoch nicht eindeutig belegen. Die Abstände sind sowohl zwischen den einzelnen Teilgruppen als auch zu den umliegenden Nekropolen geringer als in Bescheid/Beuren, dennoch ist eine räumliche Abgrenzung gegenüber letzteren vorhanden. Für das Hügelgräberfeld im „Kaisergarten" existiert eine unmittelbare Fortsetzung in der Jüngeren Latènezeit. Weitere spätlatènezeitliche Gräber am „Haager Weg" könnten einerseits auf eine kleinräumige Verlagerung des Bestattungsplatzes hindeuten und andererseits an die nahe gelegene Hügelgruppe „Huland" anschließen. Auch die Existenz weiterer Bereiche mit Flachgräbern ist grundsätzlich nicht auszuschließen, sodass eine Beurteilung der Nekropole in der Jüngeren Latènezeit Probleme bereitet. Eine im Bereich der „Ausoniusstraße" anzunehmende vorrömische Wegetrasse und andere an dieser liegende Bestattungsplätze scheinen hinsichtlich der Sichtverbindungen von Bedeutung gewesen zu sein. Dies deutet an, dass diese Verkehrsanbindung insgesamt für die Entwicklung der eisenzeitlichen Besiedlung und damit auch des Gräberfeldes von Relevanz war.

6.3.1.2.2.3. Strukturen und Lagebezüge zwischen den Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur

Anhand der Beispiele Bescheid/Beuren und Horath konnten sowohl die Strukturen der aus mehreren Teilgruppen bestehenden Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur als auch deren Lagebezüge zu umliegenden Bestattungsplätzen ermittelt werden. Vergleichbare Ergebnisse deuten sich auch für andere, weniger gut untersuchte Gräberfelder an. So ist eine Zusammengehörigkeit mehrerer Teilgruppen aus chronologischen Gründen beispielsweise auch in Osburg (Fst. TR-1231, TR-1237 und TR-1238) und Vierherrenborn (Fst. TR-1411, TR-1415 und TR-1460) durch Ausgrabungen belegt. Neben diesen deutlichen räumlichen Abgrenzungen, die durch Lücken von mehreren hundert Metern zwischen den Hügeln entstehen, können auch innerhalb von geschlossenen Gruppen mehrere Belegungsareale existieren. Abgesehen von den großen Nekropolen, wie in Bescheid/Beuren oder Horath, sind auch kleinere Bestattungsplätze ohne weitere Unterteilung bekannt, die nach Ausweis der Funde dennoch eine lange Nutzungsdauer aufweisen[475]. Im Folgenden gilt es nun zu prüfen, inwiefern die gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich der Beurteilung einer Zusammengehörigkeit mehrerer Teilgruppen zu einer Nekropole genutzt werden können, auch wenn diese bislang nicht archäologisch untersucht wurden[476]. Die Intervalle der im Folgenden ermittelten Distanzbereiche betragen dabei jeweils 400 m.

Einen ersten Eindruck von den Regelhaftigkeiten der Abstände vermitteln die für die Mittelpunktkoordinaten der Hügelgruppen mit sicheren Funden der Hunsrück-Eifel-Kultur ermittelten Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn (**Abb. 87**). Die Distanzen reichen dabei von 500 m bis 8689 m und der Median sowie der Durchschnitt betragen 1877 m bzw. 2454,4 m. Trotz des eingeschränkten Datenbestandes liegen die Entfernungen in mehr als der Hälfte der Fälle (52,2 %) unter 2000 m, den mit 18,6 % größten Anteil weisen dabei Abstände zwischen 1200 m und 1600 m auf. Ein deutliches Ergebnis kommt zustande, wenn auch die undatierten Hügelgruppen einbezogen werden (**Abb. 88**). In diesem Fall reichen die Distanzen von 403 m bis 6709 m und der Median sowie der Durchschnitt sinken auf 1126 m bzw. 1348,0 m. In 85,3 % der Fälle betragen die Entfernungen weniger als 2000 m. Am häufigsten sind dabei Abstände zwischen 800 m und 1200 m (29,4 %). Entsprechend der in Bescheid/Beuren und Horath ermittelten Distanzen von 560 m bis 1270 m zwischen den jeweiligen Teilbereichen der Bestattungsplätze ist davon auszugehen, dass vergleichbare Entfernungen auch bei den übrigen Hügelgruppen auf eine Zusammengehörigkeit hinweisen. Größere Distanzen können einerseits separierte Lagen aufzeigen, worauf das Beispiel der fast 2 km nördlich der eigentlichen Nekropole von Horath gelegenen Elitengräber im „Päseler Wäldchen" hinweist. In diesen Fällen bleibt eine Zusammengehörigkeit jedoch zumeist hypothetisch und ist ggf. auf Basis der lokalen Topografie oder der Bestattungsabfolge genauer zu untersuchen. Da nur die Nächsten Nachbarn ermittelt wurden, deutet sich für die größeren Entfernungen andererseits an, dass diese auf geschlossene Bestattungsplätze ohne weitere Unterteilungen in Teilgruppen hinweisen bzw. diese zumindest nicht bekannt sind.

In der Delaunay-Triangulation der Hügelgruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-

475 Haffner 1976, 115; Nortmann 1993a, 234-235; Nortmann 2002a, 181-182; Nortmann 2015, 99-101.

476 Vgl. auch die von H. Nortmann (2010, 255 Tab. 11) ermittelten Größen einiger Nekropolen des westlichen Hunsrücks. Diese Zusammenstellung beruht auf der Definition von Siedlungskammern bzw. Mikroregionen, die durch die Landschaft weitgehend vorgegeben werden. Der Ansatz wird an späterer Stelle (siehe Kap. 6.5.2) genauer einbezogen.

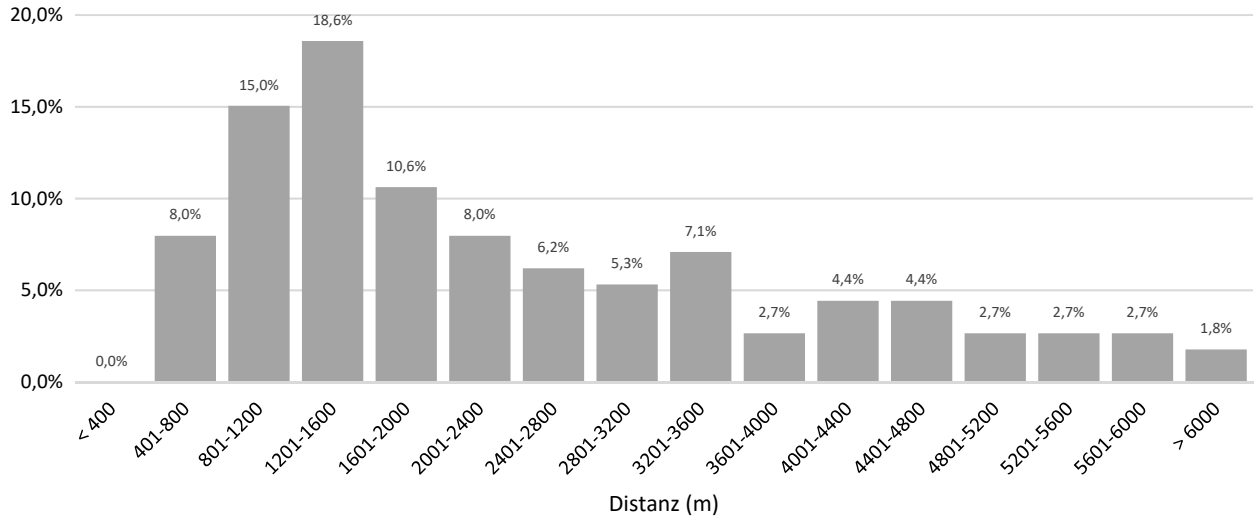


Abb. 87: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der datierten Hügelgruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=113; Grafik: T. Lang).

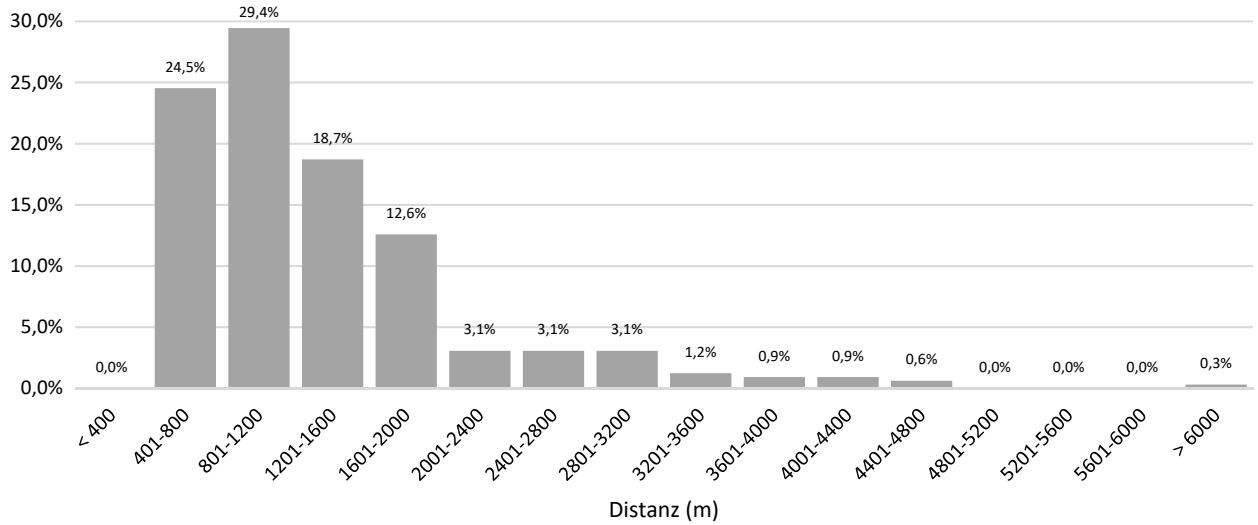


Abb. 88: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn aller Hügelgruppen (n=326; Grafik: T. Lang).

Kultur reichen die Abstände von 500 m bis 27,9 km, wobei der Median 5106 m und der Durchschnitt 5808,1 m betragen (**Abb. 89**). Es ergeben sich nur undeutliche Maxima, die mit Anteilen von jeweils etwa 10 % bis 11 % zwischen 1200 m und 2000 m, 2800 m und 3600 m sowie 4800 m und 5600 m liegen. Wenn alle Hügelgruppen in die Delaunay-Triangulation einbezogen werden, reichen die Entfernungen von 403 m bis 27,9 km und der Median sowie der Durchschnitt betragen 2768 m bzw. 3414,4 m (**Abb. 90**). Distanzen unter 800 m sind in 4,9 % der Fälle belegt, während danach eine Abstufung der Häufigkeit existiert. Für die Abstände zwischen 800 m und 2400 m ergeben sich jeweils Anteile von etwa 9 % bis 10 %. Danach sinken diese von 2400 m bis 3600 m auf jeweils etwa 7 % bis 8 %, von 3600 m bis 5200 m auf jeweils etwa 4 % bis 5 % sowie von 5200 m bis 6400 m auf jeweils etwa 2 % bis 3 %. Die Kartierung dieser verschiedenen Entfernungsabstufungen ergibt eine gewisse Regelhaftigkeit (**Abb. 91**). Bei Abständen unter 1200 m kann davon ausgegangen werden, dass diese zwischen den Teilgruppen der einzelnen Nekropolen vorliegen, wie es auch bei Horath der Fall ist. Größere Distanzen trennen wohl zumeist verschiedene Bestattungsplätze voneinander, auch wenn innerhalb des Gräberfeldes Bescheid/Beuren die weiteste Entfernung bei 1270 m liegt. Da in Horath der kürzeste Abstand zu einer vermutlich nicht zu der Nekropole gehörenden Hügelgruppe etwa 1400 m beträgt, scheinen Distanzen von etwa 1200 m bis 1400 m nicht pauschal beurteilbar zu sein. Die übrigen Entfernungen bis 2400 m befinden sich vor allem in Bereichen, in denen die Topografie nur geringe Veränderungen aufweist. Dies gilt zum Teil auch für die Abstände zwischen 2400 m und 3600 m, jedoch befinden sich in diesen Fällen vermehrt tief eingeschnittene Täler o. ä. zwischen den Gruppen.

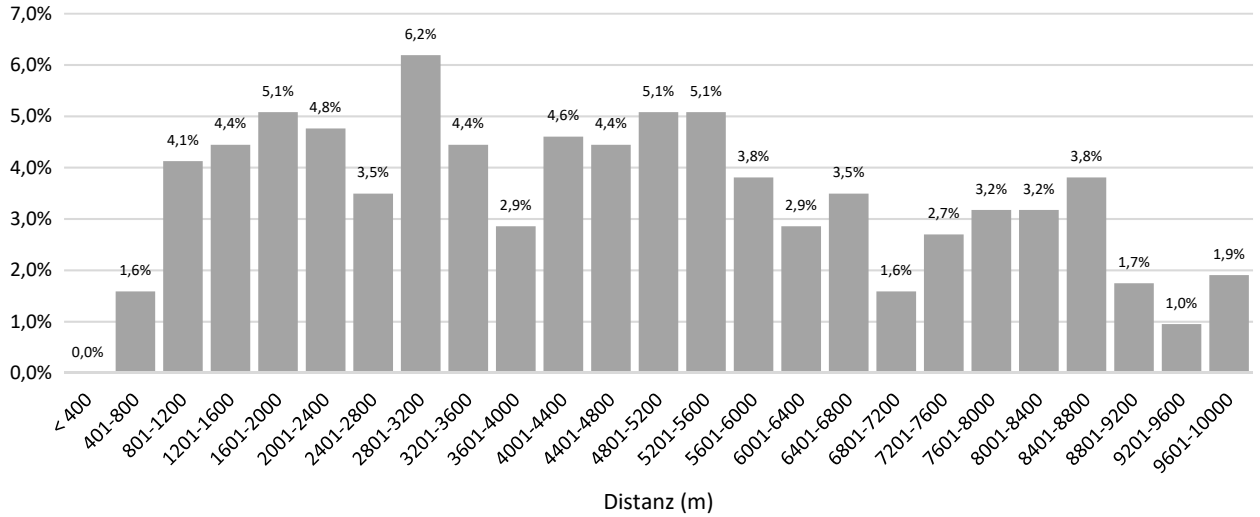


Abb. 89: Anteile der Distanzbereiche bis 10 km in der Delaunay-Triangulation der datierten Hügelgruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=113; Grafik: T. Lang).

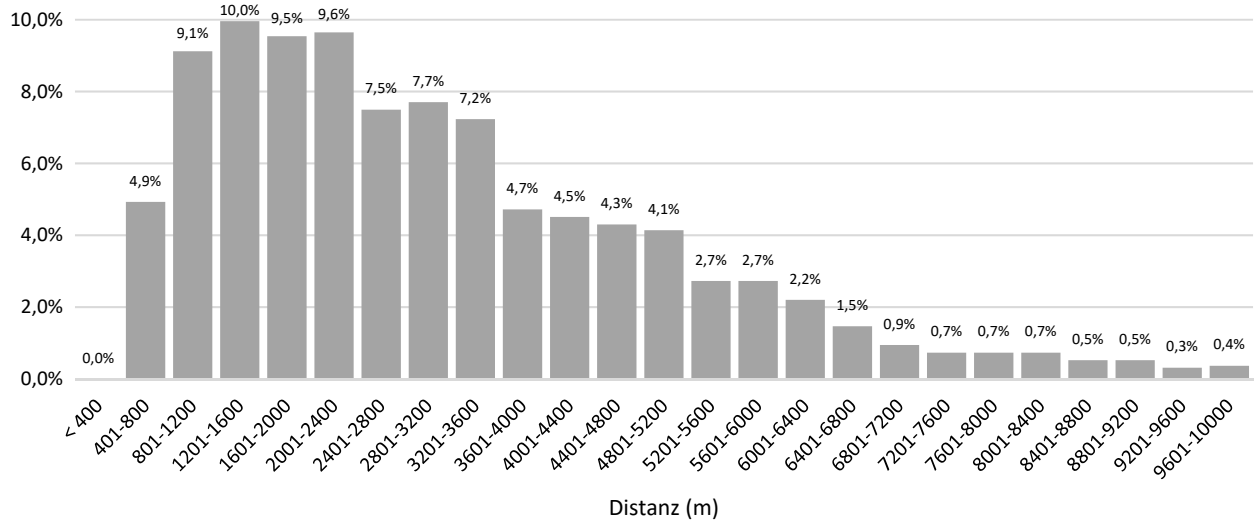


Abb. 90: Anteile der Distanzbereiche bis 10 km in der Delaunay-Triangulation aller Hügelgruppen (n=326; Grafik: T. Lang).

Gewisse Variationen der Topografie sind auch im Distanzbereich von 3600 m bis 5200 m vorhanden, die zudem mehrfach in den Randbereichen der Quarzitrücken auftreten. In Einzelfällen könnten diese Entfernungen auch auf vollständig zerstörte Hügelgruppen zwischen den bekannten Nekropolen hinweisen. Diese Beobachtungen lassen sich im Wesentlichen auf die Distanzen zwischen 5200 m und 6400 m übertragen. Entfernungen über 6400 m liegen einerseits vielfach im Bereich des Hoch- und Idarwaldes vor, wo diese Abstände durch die Quarzitrücken entstehen. Andererseits sind auch entlang von Mosel und Saar hohe Distanzen häufig, was dort wohl eher auf eine Zerstörung von Hügelgruppen zurückzuführen ist.

Die Delaunay-Triangulation aller sicheren Hügel in Gruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur ergibt erwartungsgemäß vor allem kurze Abstände, die in 80,9 % der Fälle weniger als 400 m betragen und somit die Entfernungen innerhalb der einzelnen Gruppen repräsentieren. Insgesamt reichen Distanzen von 7 m bis 29,5 km und der Median sowie der Durchschnitt liegen bei 47 m bzw. 968,0 m. Die übrigen Entfernungsbereiche von mehr als 400 m weisen entsprechend nur geringe prozentuale Anteile auf (**Abb. 92**). Dabei ist der Bereich von 400 m bis 800 m am häufigsten vertreten (2,6 %). Dies entspricht etwa den in Bescheid/Beuren und Horath nachgewiesenen minimalen Entfernungen (408 m bis 876 m) zwischen den Hügeln der verschiedenen Teilgruppen. Ein weiteres Maximum liegt bei Abständen von 1600 m bis 2400 m vor (1,4 % bzw. 1,1 %). In diesem Distanzbereich scheint sich eine eindeutige räumliche Trennung verschiedener Nekropolen zu zeigen. Zudem sind Entfernungen zwischen 2800 m und 3200 m (1,4 %) sowie zwischen 4800 m und 5200 m (1,2 %) vermehrt nachgewiesen.

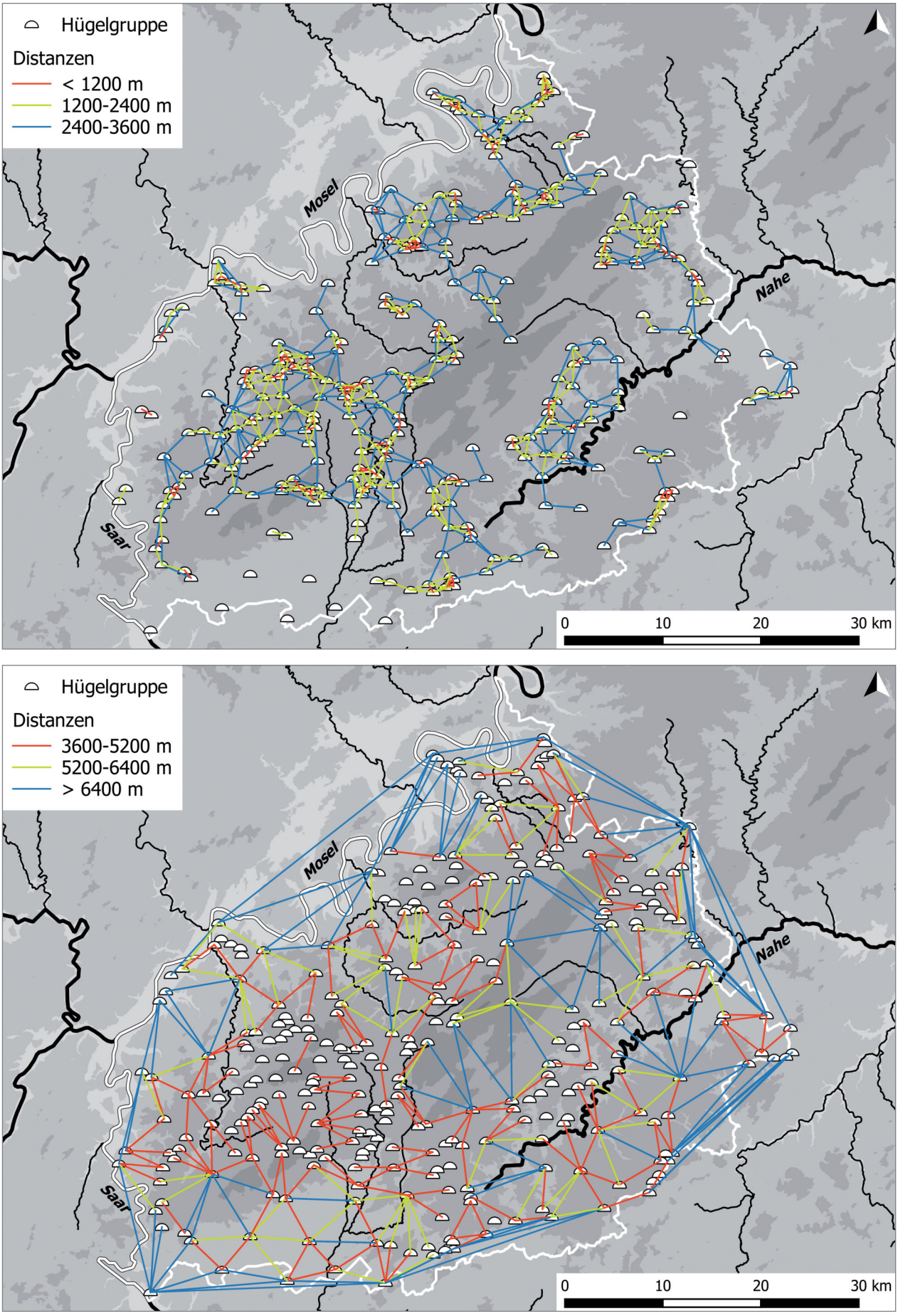


Abb. 91: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation aller Hügelgruppen (n=326). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

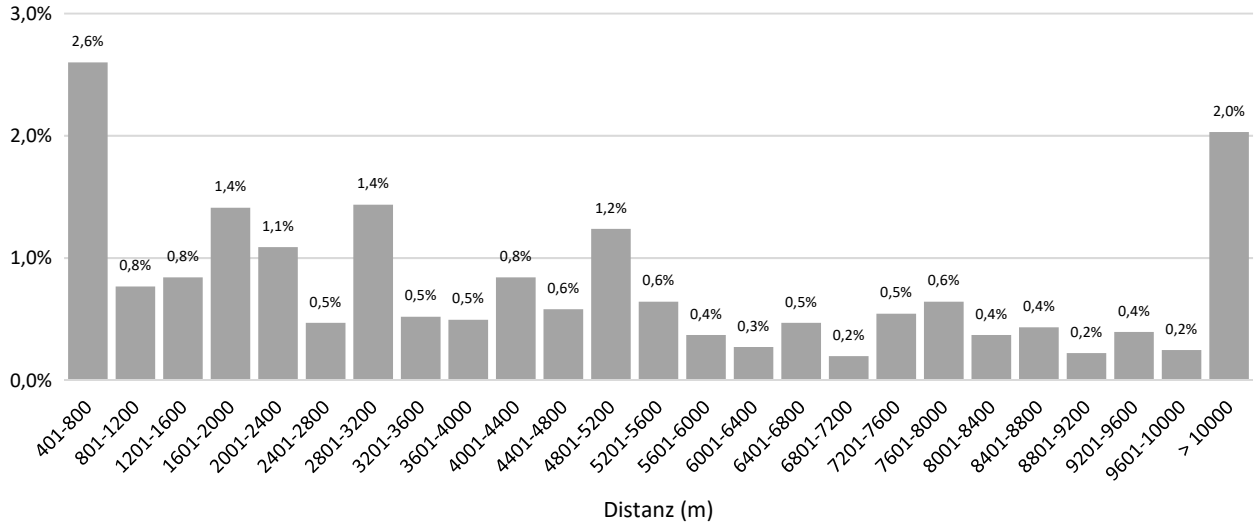


Abb. 92: Anteile der Distanzbereiche über 400 m in der Delaunay-Triangulation der Hügelgräber in datierten Gruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=1359; Grafik: T. Lang).

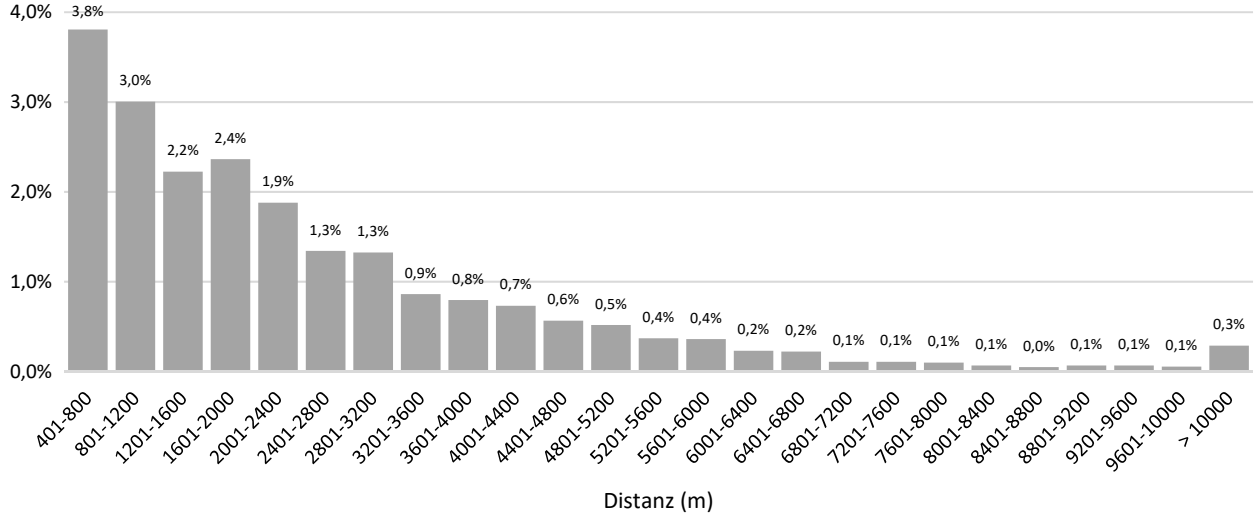


Abb. 93: Anteile der Distanzbereiche über 400 m in der Delaunay-Triangulation aller Hügelgräber (n=4076; Grafik: T. Lang).

Wenn alle Hügel in die Delaunay-Triangulation einbezogen werden, beträgt der Anteil der Distanzen unter 400 m 78,5 %. Die Abstände reichen von 4 m bis 28,6 km, wobei der Median bei 50 m und der Durchschnitt bei 595,7 m liegen. Bei den größeren Entfernungen sind 400 m bis 800 m sowie 800 m bis 1200 m mit 3,8 % bzw. 3,0 % am häufigsten (**Abb. 93**). Danach ergeben sich ähnlich wie bei der Betrachtung der Gruppen gewisse Abstufungen, die jedoch etwas undeutlicher ausgeprägt sind. Zwischen 1200 m und 2400 m Distanz liegen die Anteile zwischen 1,9 % und 2,4 %. Danach sinken diese bei Entfernungen von 2400 m bis 3200 m auf jeweils 1,3 %, von 3200 m bis 4800 m auf 0,6 % bis 0,9 % und von 4800 m bis 6000 m auf 0,4 % bis 0,5 %. Dabei deckt sich die Kartierung der verschiedenen Distanzbereiche (**Abb. 94**) weitgehend mit derjenigen, die bereits für die Gruppen beschrieben wurde. Bemerkenswert erscheint jedoch, dass Hügel von verschiedenen Nekropolen vielfach nur 1200 m bis 2400 m voneinander entfernt zu liegen scheinen. Für die übrigen Gräberfelder betragen die Distanzen häufig 2400 m bis 3200 m, während größere Abstände für benachbarte Bestattungsplätze seltener sind. Entsprechend können weitere Entfernungen entweder naturräumlich, beispielsweise durch die Quarzitrücken, bedingt sein oder auf unbekannte bzw. zerstörte Hügelgruppen hinweisen. Grundsätzlich zeigt die Delaunay-Triangulation der verschiedenen Datensätze, dass trotz der heterogenen Topografie des Arbeitsgebietes zumeist kurze Distanzen von wenigen Kilometern zwischen den Nekropolen vorliegen. Dies lässt sich als Beleg für eine dichte Besiedlung des westlichen Hunsrück während der älteren Eisenzeit anführen.

Einen weiteren Ansatz zur Abgrenzung der Nekropolen stellt die Kerndichteschätzung dar. Diese wurde für alle Hügelgräber mit einem Radius von 1000 m

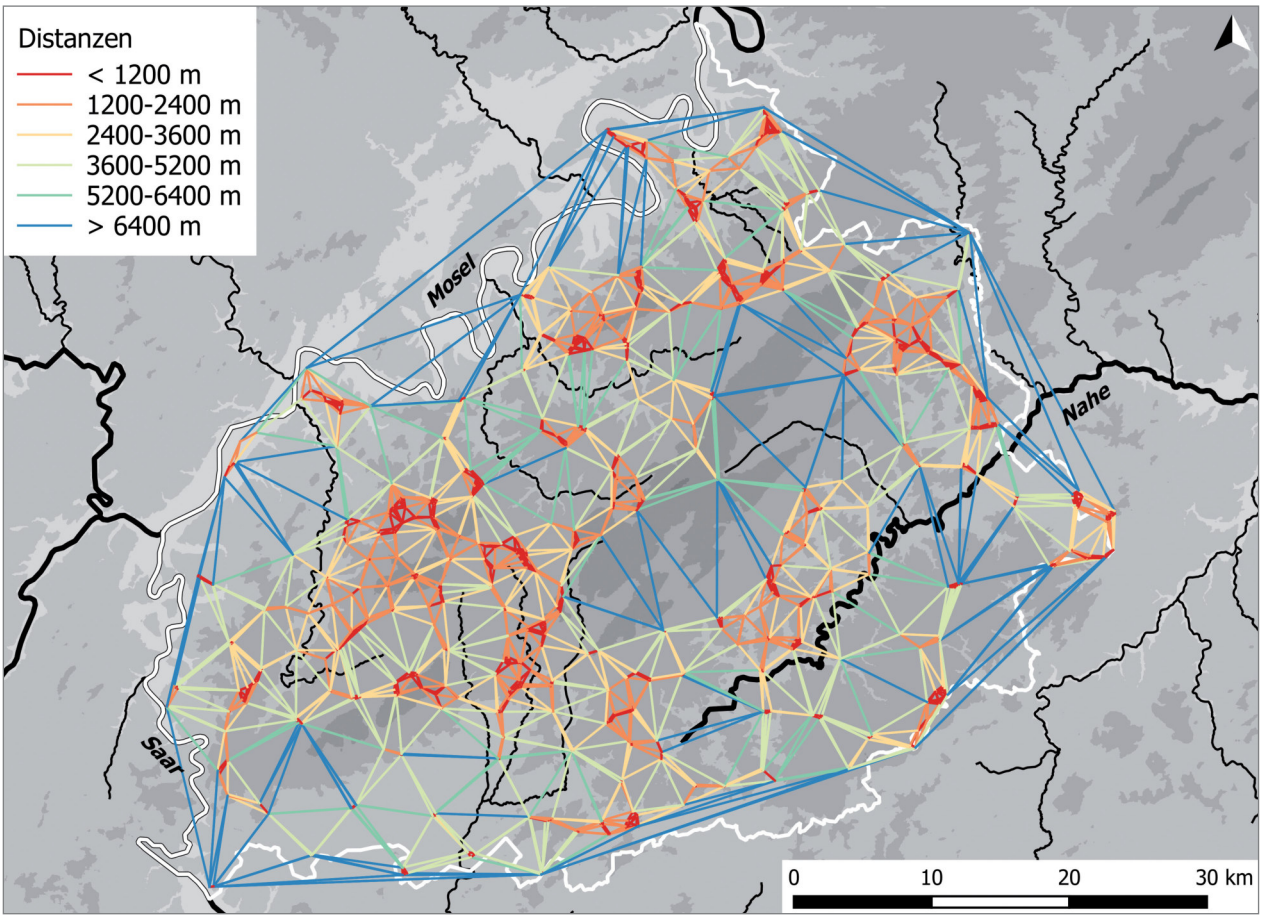


Abb. 94: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation aller Hügelgräber (n=4076). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

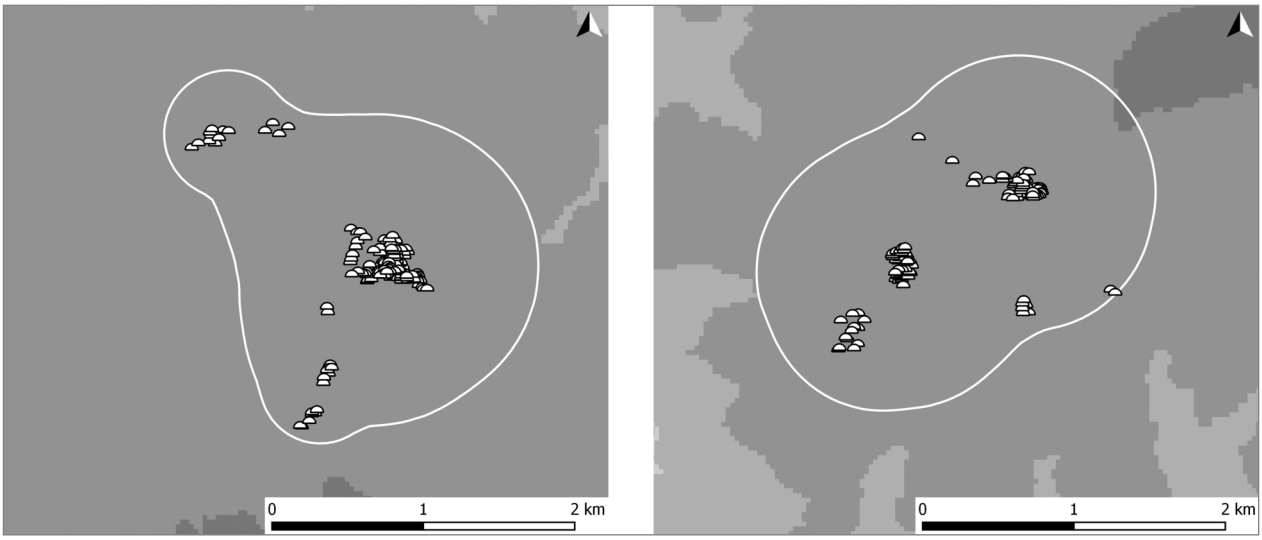


Abb. 95: Isolinien der Kerndichteschätzung (Wert 12,5) der Hügelgräber von Bescheid/Beuren (links) und Horath (rechts). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

ermittelt. Daraus ergibt sich entsprechend die Dichte der Bestattungsmonumente für ein lokales Umfeld. Die auf dieser Basis mit einem Intervall von 2,5 ermittelten Isolinien lassen für die Beispiele Bescheid/Beuren und Horath erkennen, dass alle sicher zu diesen beiden Nekropolen gehörenden Hügel in einem Bereich mit einem Mindestwert von 12,5 liegen (**Abb. 95**). Wenn im Arbeitsgebiet alle Isolinien bzw. die daraus abgeleiteten Intervallflächen mit diesem Wert erfasst werden, ergeben sich 76 Areale, in denen sich 3170 Hügelgräber (77,8 %) befinden. Die Anzahl der Bestattungsmonumente in diesen Gebieten reicht von sechs bis 164, dabei betragen der Median 27 und der Durchschnitt 41,6 (**Abb. 96**). Am häufigsten sind mit 24 Nachweisen (31,6 %) elf bis 20 Hügel pro Areal. Die folgenden Wertebereiche (21 bis 30, 31 bis 40 und 41 bis

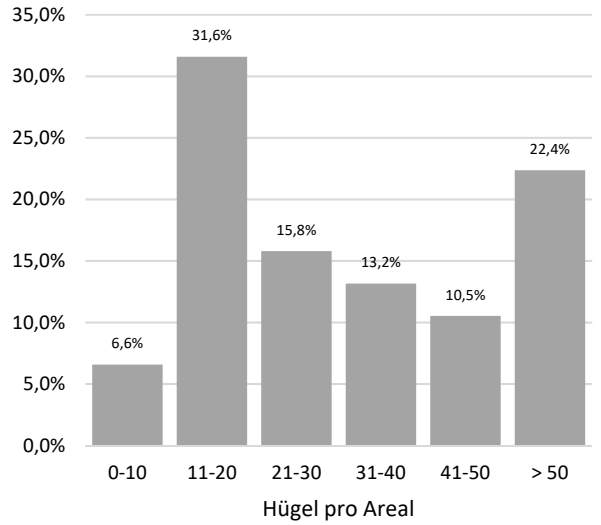


Abb. 96: Häufigkeit der Anzahl der Hügelgräber in den Intervallflächen der Kerndichteschätzung (n=76; Grafik: T. Lang).

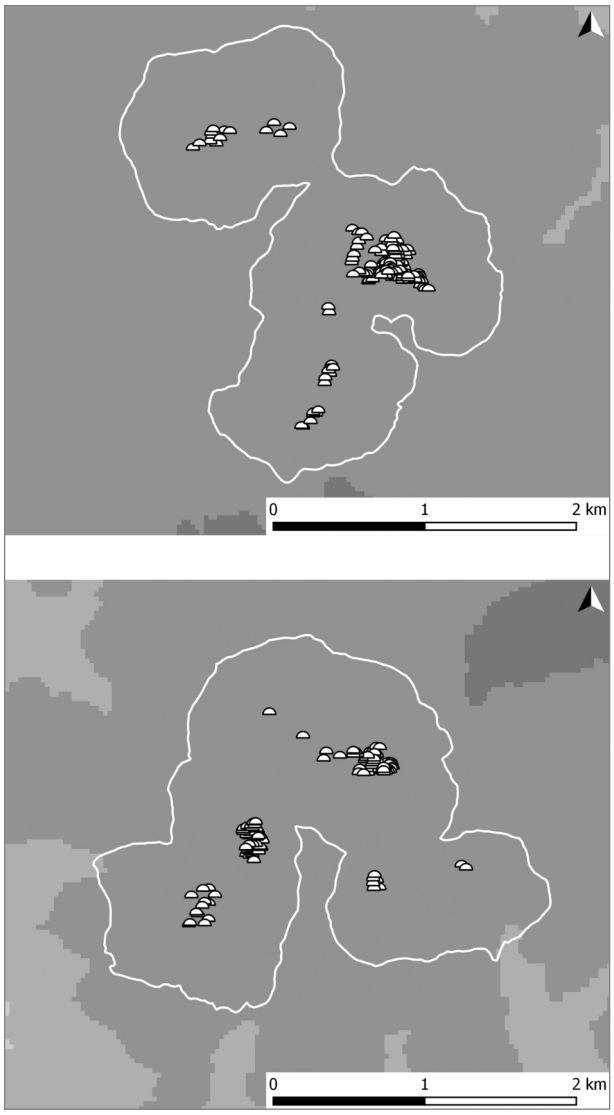


Abb. 97: Isolinien der Kostenoberfläche (Wert 300 Sekunden) der Hügelgräber von Bescheid/Beuren (oben) und Horath (unten). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

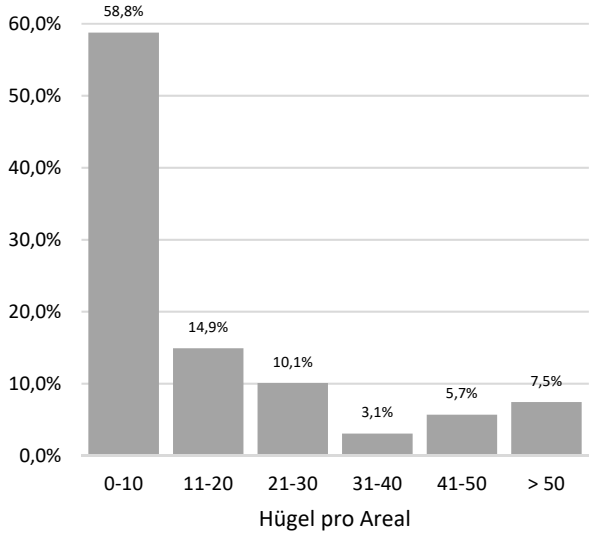


Abb. 98: Häufigkeit der Anzahl der Hügelgräber in den Intervallflächen der Kostenoberfläche (n=228; Grafik: T. Lang).

50 Hügel pro Gebiet) lassen sich in zwölf (15,8 %), zehn (13,2 %) sowie acht Fällen (10,5 %) nachweisen. Mehr als 51 Hügel pro Areal sind insgesamt 17-mal (22,4 %) belegt. In den folgenden Wertebereichen existieren jedoch jeweils höchstens zwei Nachweise. Auch wenn die Aussagekraft der Kerndichteschätzung hinsichtlich der Abgrenzung der Nekropolen nicht genauer beurteilt werden kann, liefert sie dennoch eine Mindestanzahl der Bestattungsplätze von 76. Die 895 Hügel, die sich nicht innerhalb der Intervallflächen befinden, deuten einerseits weitere, wohl schlechter erhaltene Gräberfelder an. Andererseits liegen weniger als die Hälfte der 42 lokalisierbaren Elitengräber (47,6 %) in einem der 76 umrissenen Areale. Entsprechend des Beispiels von Wintrich (Fst. BKS-289) ist mit weiteren separat gelegenen, kleinen Hügelgruppen mit Elitenbestattungen zu rechnen, die nicht immer eindeutig einer bestimmten Nekropole zuzuordnen sind.

Die Erstellung einer Kostenoberfläche kann ergänzend zur Kerndichteschätzung zur Abgrenzung der Gräberfelder beitragen. Sie wurde auf Basis des Digitalen Geländemodells (SRTM1) ausgehend von allen Hügeln berechnet. Erneut erfolgte die weitere Abgrenzung an den Beispielen Bescheid/Beuren, wo die Werte der Kostenoberfläche zwischen den verschiedenen Teilgruppen jeweils unter 300 Sekunden liegen (**Abb. 97**). Auf dieser Basis wurden wiederum Isolinien bzw. Intervallflächen erstellt, sodass sich insgesamt 228 Areale ergeben (**Abb. 98**). In diesen befinden sich ein bis 164 Hügel, wobei der Median sowie der Durchschnitt acht bzw. 17,9 betragen und damit jeweils deutlich niedriger ausfallen als bei der Kerndichteschätzung. Dies ergibt sich daraus, dass die Kostenoberfläche auf allen Hügeln beruht, weshalb

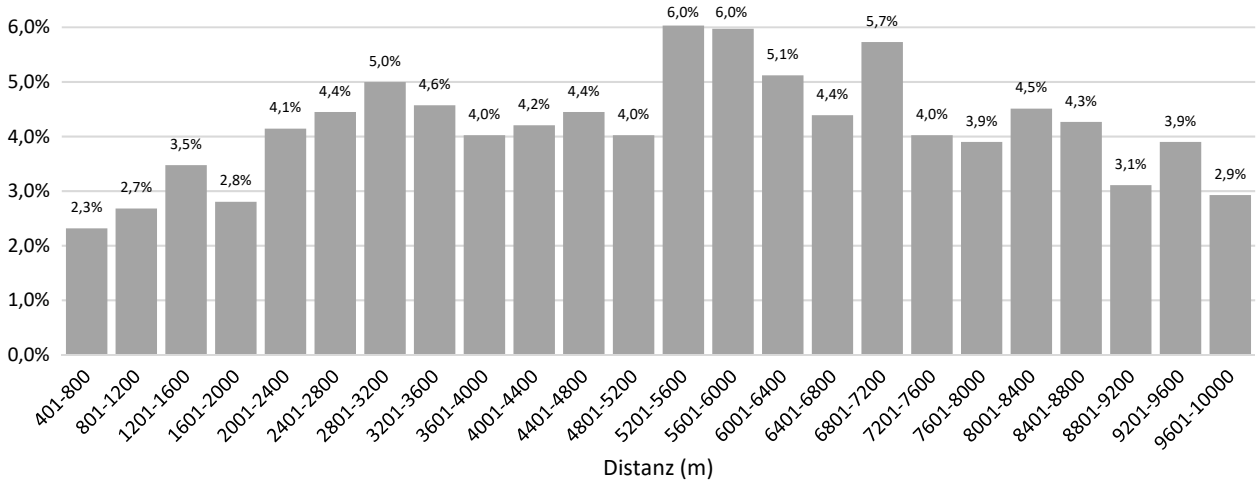


Abb. 99: Prozentuale Verteilung der möglichen Sichtverbindungen zwischen allen Hügelgruppen auf die Distanzbereiche (Grafik: T. Lang).

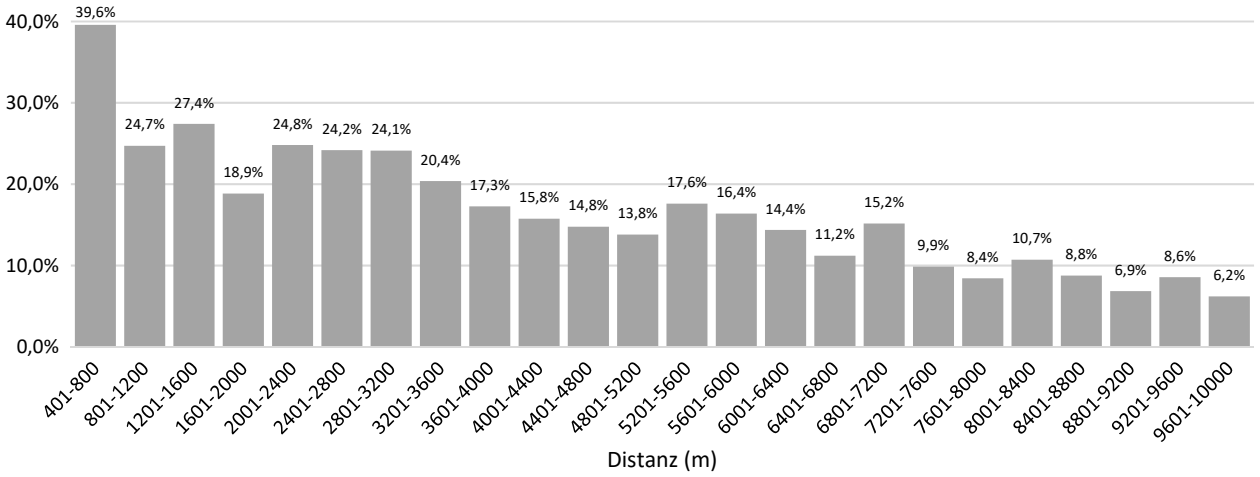


Abb. 100: Anteile der möglichen Sichtverbindungen zwischen allen Hügelgruppen in den einzelnen Distanzbereichen (Grafik: T. Lang).

Bereiche mit bis zu zehn Bestattungsmonumenten mit 134 Nachweisen (58,8 %) deutlich dominieren. Die Anteile der übrigen Wertebereiche bis 50 Hügel pro Gebiet liegen zwischen 3,1 % und 14,9 %. Mehr als 51 Hügel pro Areal sind 17-mal (7,5 %) nachgewiesen, was exakt dem Ergebnis der Kerndichteschätzung entspricht. Daraus lässt sich ableiten, dass es sich bei diesen 17 Fällen um weitgehend vollständige und relativ klar abzugrenzende Nekropolen handelt. Für die bekannten Hügelgräber ergibt sich anhand der Kerndichteschätzung und der Kostenoberfläche eine Spanne von 76 bis 228 ehemaligen Gräberfeldern. In der Kostenoberfläche sind Einzelhügel oder Kleingruppen überrepräsentiert, sodass die Anzahl der ermittelten Areale und damit Nekropolen wohl deutlich zu hoch ist. Sofern nur Bereiche mit elf oder mehr Hügeln einbezogen werden, liegen noch 94 Nachweise und damit etwas mehr als bei der Kerndichteschätzung insgesamt vor. Da zusätzlich auch mit vollständig zerstörten Gräberfeldern zu rechnen ist, erscheint es durchaus gerechtfertigt, davon auszugehen, dass im Arbeitsgebiet ursprünglich mehr als 100 Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur existierten.

Zuletzt werden die Sichtlinien für die Mittelpunktkoordinaten aller Hügelgruppen auf Grundlage des SRTM1 mit einer maximalen Distanz von jeweils 10 km ermittelt. Absolut betrachtet sind mögliche Verbindungen bei Abständen von 5,2 km bis 6 km sowie von 6,8 km bis 7,2 km am häufigsten vorhanden (**Abb. 99**). Der prozentuale Anteil der jeweils für einen Distanzbereich nachgewiesen Sichtlinien ist jedoch bei kurzen Entfernungen unter 800 m mit 39,5 % am höchsten (**Abb. 100**). In diesen Fällen lässt sich aufgrund der geringen Abstände von einer Zusammengehörigkeit der Gruppen ausgehen. Bis zu einer Entfernung von 3,6 km sind jeweils zwischen 18,9 % und 27,4 % der Verbindungen der einzelnen Distanzbereiche möglich, danach sinken die Anteile zumeist unter 15 %. Da nur die Gruppen und nicht die Hügel selbst einbezogen wurden, besitzt das Ergebnis nur eine eingeschränkte

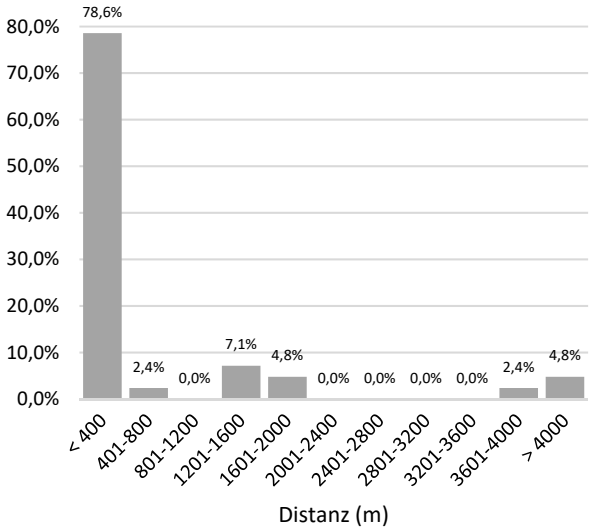


Abb. 101: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=42) zu den übrigen Hügelgräbern (Grafik: T. Lang).

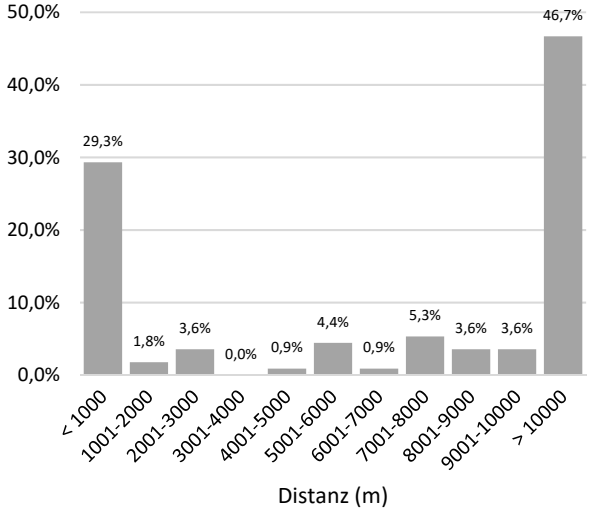


Abb. 102: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur (n=42; Grafik: T. Lang).

Aussagekraft. In der Tendenz entspricht es jedoch den Beispielen Bescheid/Beuren und Horath, wo ebenfalls nicht alle Teilbereiche der Nekropolen untereinander zu sehen waren. Insgesamt deutet sich zumindest für Entfernungen unter 3,6 km eine recht gute Sichtbarkeit zwischen den Nekropolen an.

Der Anwendung der verschiedenen genutzten Ansätze hinsichtlich der Lagebeziehungen zwischen den Elitengräbern sind aufgrund des eingeschränkten Quellenbestandes enge methodische Grenzen gesetzt. Entsprechend erscheint auch eine feine chronologische Aufgliederung der Bestattungen nicht sinnvoll. Darauf, dass sich mehr als die Hälfte der Elitengräber außerhalb der durch die Kerndichteschätzung bestimmten Bereiche befinden, wurde bereits hingewiesen. Wenn für die Elitenbestattungen der jeweils Nächste Nachbar bei den übrigen Hügeln bestimmt wird, beträgt die Distanz in 33 Fällen (78,6 %) weniger als 400 m (**Abb. 101**). Dieses Ergebnis ist allerdings wenig aussagekräftig, da auch nicht untersuchte Hügel im direkten Umfeld der Elitengräber einbezogen sind, die ebenfalls reich ausgestattete Befunde enthalten könnten. Relevanter erscheinen hingegen die größeren Distanzen. Diese liegen fünfmal zwischen 1200 m und 2000 m[477], sodass die Elitengräber in diesen Fällen deutlich von anderen Hügeln separiert sind. Für die drei reich ausgestatteten Bestattungen bei Weiskirchen (Fst. MZG-738 und MZG-739) betragen die Entfernungen sogar etwa 3980 m bis 4320 m. Da jedoch der Forschungsstand in diesem Teil des Arbeitsgebietes wohl am schlechtesten ist, muss unklar bleiben, ob diese großen Distanzen tatsächlich aussagekräftig sind.

Mögliche Sichtverbindungen zwischen den Elitenbestattungen auf Basis des SRTM1 bestehen, abgesehen von denen zwischen Hügeln einer geschlossenen Gruppe, lediglich für diejenigen bei Schwarzenbach (Fst. WND-883) und Sitzerath (Fst. WND-896) über eine Distanz von etwa 6,3 km sowie den beiden bei Theley (Fst. WND-926 und WND-927) über eine Entfernung von etwa 870 m. In der Delaunay-Triangulation der Elitengräber[478] (**Abb. 102**) dominieren einerseits Abstände unter 1000 m (66 Nachweise, 29,3 %) und andererseits solche über 10 km (105 Nachweise, 46,7 %). Bei den übrigen Distanzbereichen existieren Maxima zwischen 2 km und 3 km (acht Nachweise, 3,6 %), zwischen 5 km und 6 km (zehn Nachweise, 4,4 %) sowie zwischen 7 km und 8 km (zwölf Nachweise, 5,3 %). Aufgrund dessen könnte sich ein Regelabstand von nur etwa 2 km bis 3 km zwischen den Elitenbestattungen der verschiedenen Nekropolen andeuten. Bemerkenswerterweise ergab sich in der Delaunay-Triangulation aller Hügelgräber ein vergleichbares Maximum als ungefähre Entfernung zweier benachbarter Bestattungsplätze. Diese Überlegung muss jedoch vorerst hypothetisch bleiben, zumal Distanzen über 10 km zwischen den Elitengräbern bislang überwiegen und topografische Aspekte keine Berücksichtigung fanden[479].

477 Es handelt sich um jeweils zwei Elitengräber bei Schwarzenbach (Fst. WND-883) und Aulenbach (Fst. BIR-327) sowie eines bei Thomm (Fst. TR-1383).

478 Aufgrund des eingeschränkten Quellenbestandes der Elitengräber beziehen sich die Distanzbereiche jeweils auf 1000 m, während es bislang stets 400 m waren.

479 Zu mesoregionalen Unterschieden in der Verbreitung der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur vgl. Hornung 2019, 284-285 Abb. 177.

Zusammenfassend ergeben sich einige Hinweise hinsichtlich der Abgrenzung sowie der Gliederung der Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur. Grundsätzlich kann es sich dabei jedoch nur um Tendenzen handeln, nicht zuletzt weil sich die Auffindungsbedingungen in den verschiedenen Teilbereichen des Arbeitsgebietes durchaus unterscheiden. Die Bestimmung der jeweils Nächsten Nachbarn der Hügelgruppen deutet an, dass viele Nekropolen entsprechend der besser untersuchten Beispiele Bescheid/Beuren und Horath aus mehreren zusammengehörenden Teilbereichen bestehen. Zugleich ergaben sich jedoch für etwa 13 % der Bestattungsplätze Distanzen von mehr als 2 km, was in diesen Fällen relativ sicher auf geschlossene Gräberfelder ohne Unterteilungen schließen lässt. Hinsichtlich der Abgrenzung der Nekropolen scheint einerseits die Delaunay-Triangulation am aussagekräftigsten zu sein. Dabei deutet sich an, dass eine Zusammengehörigkeit zweier Gruppen zu einem Bestattungsplatz ab einer Entfernung von etwa 1,3 km[480] eher unwahrscheinlich ist. Anhand der Intervallflächen der Kerndichteschätzung und der Kostenoberfläche der Hügel zeigt sich andererseits, dass im Arbeitsgebiet wohl mit mehr als 100 Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur und somit einer relativ dichten Besiedlung zu rechnen ist. Die tatsächliche Abgrenzung eines Bestattungsplatzes ist jedoch in jedem Einzelfall zu prüfen und kann letztlich erst durch vollständige Ausgrabungen bestätigt werden.

Für die Elitengräber bestätigt sich, dass diese sowohl mit anderen Hügeln gemeinsam in einer Gruppe als auch separiert von diesen liegen können, wobei letzteres seltener der Fall zu sein scheint. Zwischen den Elitenbestattungen deutet sich ähnlich wie für die Nekropolen insgesamt ein kurzer Regelabstand von wenigen Kilometern an. Wenngleich sich dies aufgrund des Forschungsstandes nicht abschließen bewerten lässt, erscheint es möglich, dass in den meisten Bestattungsplätzen der Hunsrück-Eifel-Kultur mit der Existenz von Elitengräber zu rechnen ist.

6.3.1.2.2.4. Strukturen und Lagebezüge der Flachgräberfelder

Anhand der Nekropole von Horath wurden bereits beispielhaft die Lagebezüge zwischen den Hügelgräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur und den jüngerlatènezeitlichen Bestattungen aufgezeigt. Dabei befanden sich letztere einerseits im unmittelbaren Umfeld der älteren Gräber und andererseits in einer gewissen Distanz zu diesen. Auch wenn im Falle von Horath chronologische Gründe als Erklärung in Betracht zu ziehen sind, ist dennoch zu vermuten, dass während der Jüngeren Latènezeit wie in der Hunsrück-Eifel-Kultur teilweise eine Untergliederung der Bestattungsplätze in mehrere Teilgruppen existierte.

Wie beschrieben, ist im Arbeitsgebiet ansonsten nur in Wederath (Fst. BKS-268) eine sowohl aus Hügel- als auch aus Flachgräbern bestehende Nekropole durch großflächige Ausgrabungen nachgewiesen[481]. Für weitere Fundstellen deutet sich dies bislang lediglich an. So wurde im Umfeld der frühlatènezeitlichen Hügelgräber von Gehweiler (Fst. MZG-658) auch mindestens eine Bestattung der Stufe LT C2 freigelegt[482]. Bei Hirstein (Fst. WND-826) entdeckte man 1903/4 vier spätlatènezeitliche Gräber sowie einen Verbrennungsplatz in etwa 30 m Entfernung zu einer Hügelgruppe der Hunsrück-Eifel-Kultur. Des Weiteren sind vier mögliche Nachbestattungen der Jüngeren Latènezeit in Hügelgräbern bekannt[483]. Da diese sekundären Nutzungsnachweise alle aus dem Südosten des Arbeitsgebietes stammen, handelt es sich möglicherweise um ein regionales Phänomen. Der Forschungsstand scheint in diesem Fall keinen Einfluss zu haben, da die Nachbestattungen stets bei Altgrabungen entdeckt wurden, während vergleichbare Befunde in neueren, großflächigen Untersuchungen nicht zum Vorschein kamen[484]. Eindeutig als Sonderfall ist das mittellatènezeitliche Elitengrab mit Überhügelung von Enkirch, „Hinterer Hunseifen“ (Fst. BKS-46) anzusprechen, neben dem zwei weitere Hügel bestanden, von denen einer sicher in die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur datiert[485]. Eine nur etwa 600 m südlich in der Flur „Im vorderen Hunseifen“ gelegene Hügelgruppe

480 Bemerkenswerterweise entspricht dies dem von N. Müller-Scheeßel (2013, 87-89 Abb. 21) ermittelten Regelabstand von 1300 m für die hallstattzeitlichen Bestattungsplätze in Baden-Württemberg und Bayern. Dort scheint es allerdings deutlich schwieriger zu sein, mögliche zusammengehörige Teilgruppen zu identifizieren, sodass, auch aus topografischen Gründen, kein direkter Vergleich möglich ist.

481 Die endgültige Auswertung der eisenzeitlichen Bestattungen in Wederath könnte weitere Hinweise zum Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Mittel- und Spätlatènezeit erbringen, auch dort ist allerdings nur ein geringer Teil der Hügelgräber untersucht. Zur Entwicklung der latènezeitlichen Nekropole siehe bisher Miron 1986, 149-151; 195-197 Beilage 15-17; Haffner 1989d, 44-76; Gleser 2005, 343-371; Möller 2007.

482 Reinhard 2017, 215-218 Abb. 207-211. – Anzuschließen ist unter Umständen eine weitere mögliche Brandbestattung, aus der jedoch keine Funde bekannt sind. Siehe Reinhard 2017, 169-170 Abb. 152-153.

483 Dabei sind zwei Nachbestattungen bei Baumholder (Fst. BIR-334) und Berschweiler bei Kirn (Fst. BIR-354) gesichert, während zwei weitere bei Birkenfeld (Fst. BIR-361) und Dienstweiler (Fst. BIR-407) nicht genau zu beurteilen sind.

484 So wurden im Bereich der Hügelgräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur im Gräberfeld von Wederath, „Hochgerichtsheide“ (Fst. BKS-268) erst in der römischen Kaiserzeit weitere Bestattungen angelegt. Siehe Haffner 1989d, 44 Abb. 24; Haffner 1989g, 131. – In Horath, „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) werden zwar drei jüngerlatènezeitliche Bestattungen dem Hügel 52 zugewiesen, der Befundbeschreibung nach scheinen sich diese jedoch nicht unter der Hügelschüttung befunden zu haben. Siehe Mahr / Miron 1980/81, 138-142.

485 Hornung 2008, 429-430.

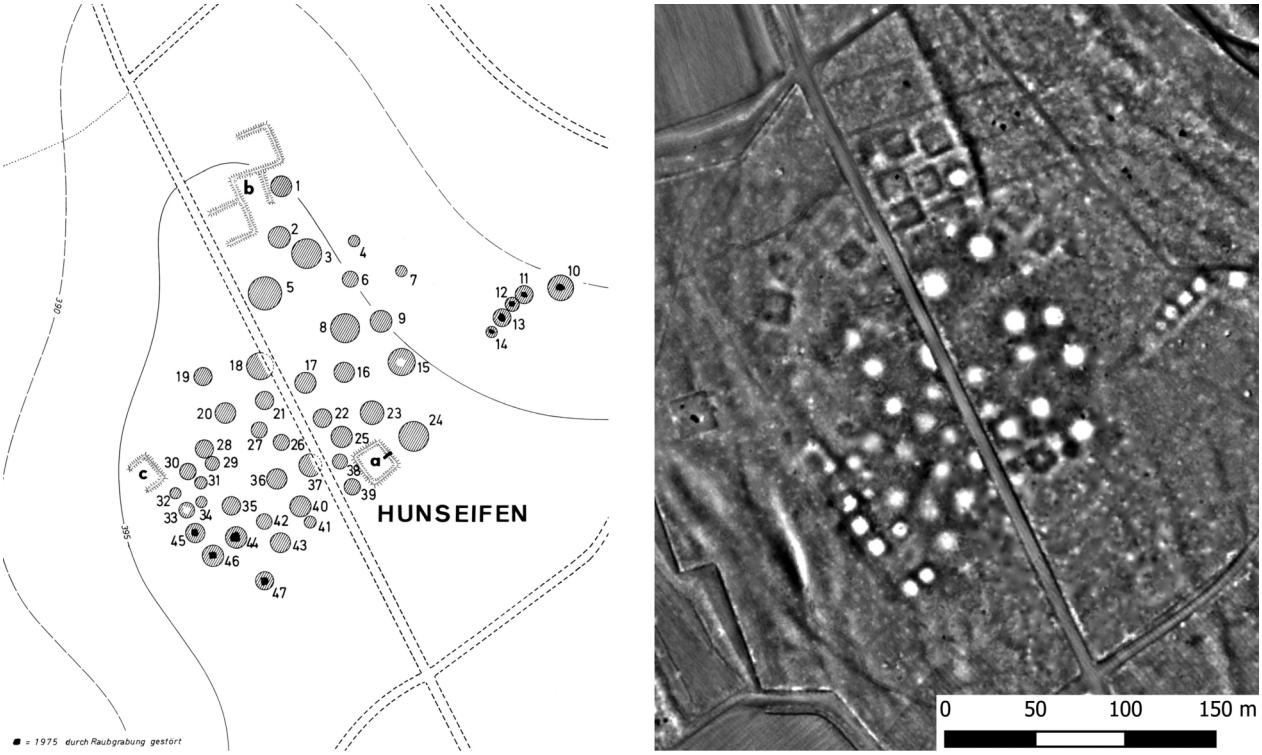


Abb. 103: Enkirch, „Im vorderen Hunseifen" (Fst. BKS-50). Links: Plan des Gräberfeldes (nach Haffner 1979a, 66 Abb. 2). Rechts: Laserscan (Trend Removal) des Gräberfeldes. Kartenhintergrund: LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

(Fst. BKS-50) ist von zehn bis elf Grabgärten umgeben (**Abb. 103**), deren Entstehung allerdings ohne Ausgrabung nur allgemein in die Jüngere Latènezeit oder die römische Kaiserzeit eingeordnet werden kann[486].

Insgesamt ist eine Beurteilung der Beziehung zwischen den Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur und denen der Jüngeren Latènezeit nicht pauschal möglich. Dies gilt ebenso für die mittel- und spätlatènezeitlichen Gräbergruppen selbst, da diese in den meisten Fällen lediglich ausschnittsweise bekannt sind. Somit ist es im Gegensatz zu den Hügeln deutlich schwieriger, die ursprüngliche Ausdehnung einer Nekropole zu beurteilen. Die bekannten Befunde weisen jedoch, wie dargestellt, auf einige Tendenzen hin, die im Folgenden auf Basis der Entfernungen überprüft werden sollen. Dies erfolgt einerseits zwischen den jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen und den Hügelgruppen sowie andererseits nur für die jüngerlatènezeitlichen Gräberfelder. Dass deren Auffindung, wie bereits beschrieben, starken Einschränkungen unterworfen ist, erschwert letztlich die Aussagemöglichkeiten deutlich.

6.3.1.2.2.4.1. Lagebezüge zwischen den Hügel- und den Flachgräberfeldern

Um der Frage nachzugehen, ob die Hügelnekropolen regelhaft eine Fortsetzung durch Flachgräberfelder fanden, werden zunächst die Entfernungen zwischen den jeweils Nächsten Nachbarn ermittelt[487]. Zur besseren Beurteilung der Ergebnisse erfolgt ein Vergleich mit den Distanzen zwischen den Hügeln und der Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte[488]. Sofern lediglich Grabmonumente einbezogen werden, die zu Gruppen mit bekannten Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur gehören, betragen die Abstände zu den nächstgelegenen jüngerlatènezeitlichen Gräbern in 21 Fällen (25,6 %) weniger als 400 m (**Abb. 104**). Dabei handelt es sich eindeutig um den häufigsten Distanzbereich. Für weitere 13 Fundstellen (15,9 %) liegt die Entfernung zwischen 400 m und 1200 m, was den bekannten Abständen zwischen den Teilgruppen der Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur entspricht. Etwas größere Distanzen von 1200 m bis 1600 m sind ebenfalls für 13 Bestattungsplätze belegt. Für die übrigen Gräber der Jüngeren Latènezeit (42,7 %) wurden hingegen höhere Entfernungen zu den nächstgelegenen Hügeln ermittelt, wobei der weiteste Abstand 7808 m beträgt. Insgesamt liegt der Median der Distanzen bei 1430 m und der Durchschnitt bei 1898,1 m. Für die Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte sind hingegen Entfer-

486 Vgl. Haffner 1979a, 63-66 Abb. 2.

487 Für die Hunsrück-Eifel-Kultur dient dabei die Kartierung aller Hügelgräber als Basis, während für die Jüngere Latènezeit lediglich Mittelpunktkoordinaten für die einzelnen Bestattungsgruppen genutzt werden können.

488 Vgl. Kap. 2.3.1.

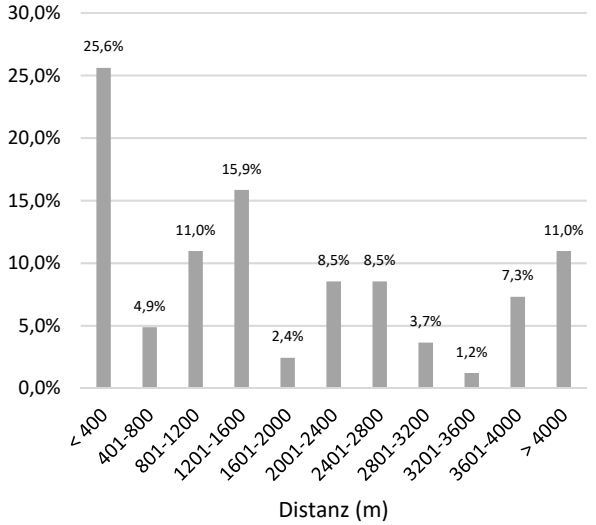


Abb. 104: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen (n=82) zu Hügeln in datierten Gruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur (Grafik: T. Lang).

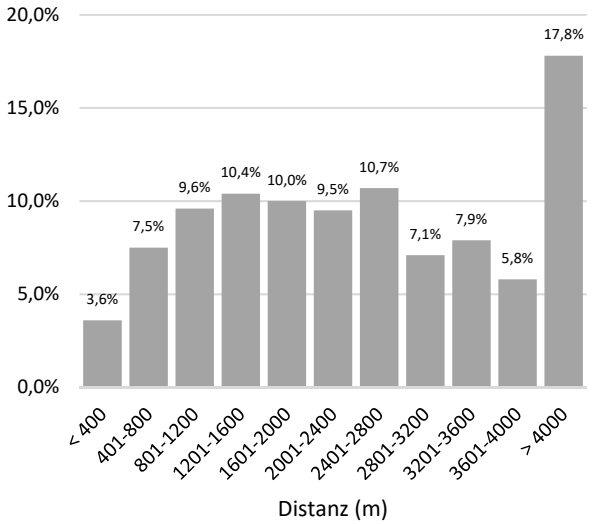


Abb. 105: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte zu Hügeln in datierten Gruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur (Grafik: T. Lang).

nungen von weniger als 400 m zum nächstgelegenen Hügelgrab nur in 3,6 % der Fälle belegt (**Abb. 105**). Abstände zwischen 400 m und 800 m sind mit einem Anteil von 7,5 % etwa doppelt so häufig. Knapp die Hälfte der zufälligen Punkte befindet sich im Distanzbereich von 800 m bis 2800 m, während 17,8 % weiter als 4 km entfernt sind. Der weiteste Abstand zwischen einem der zufälligen Punkte und dem nächstgelegenen Hügelgrab beträgt 8134 m. Zwar ist diese maximale Entfernung nur etwas größer als bei den jüngerlatènezeitlichen Gräberfeldern, sowohl der Median von 2348 m als auch der Durchschnitt von 2555,7 m sind jedoch für die Referenzgruppe der 1000 zufälligen Punkte deutlich höher.

Unter Einbeziehung aller kartierten Hügelgräber liegen 24 der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze (29,3 %) weniger als 400 m vom nächstgelegenen entfernt (**Abb. 106**). Distanzen zwischen 400 m und 1200 m sind in 23 Fällen (28,0 %) belegt, während 14 Nachweise (17,1 %) für Abstände von 1200 m bis 1600 m existieren. Entsprechend beläuft sich der Anteil von Entfernungen über 1600 m auf insgesamt 25,6 %. Der maximale Abstand zum nächstgelegenen Hügelgrab beträgt 4443 m, während der Median bei 1081 m und der Durchschnitt bei 1203,7 m liegt. Die zehn jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze mit den größten Distanzen befinden sich einerseits in unmittelbarer Moselnähe[489], wo am ehesten mit einer vollständigen Zerstörung von Hügelgräbern zu rechnen ist, und

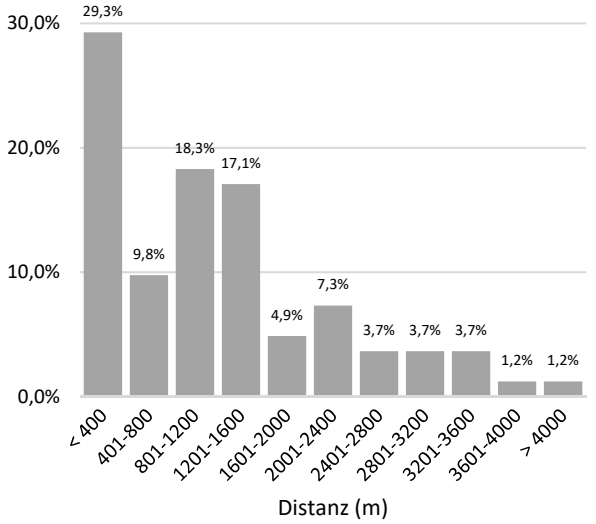


Abb. 106: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen (n=82) zu allen Hügelgräbern (Grafik: T. Lang).

andererseits am südlichen Rand des Arbeitsgebietes[490], wo sich die nächstgelegenen Hügel auch außerhalb des Untersuchungsraumes befinden könnten. Für die Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte sind Abstände unter 400 m in 9,4 % der Fälle belegt (**Abb. 107**). Am häufigsten kommen Entfernungen zwischen 400 m und 800 m mit 19,7 % vor, danach sinken die Anteile der Distanzbereiche bis 2800 m um jeweils zwei bis drei Prozentpunkte. Abstände über 2800 m sind in etwa 9,3 % der Fälle vorhanden. Auch die maximale Entfernung von 7288 m, der Median

489 Brauneberg-Filzen (Fst. BKS-65), Detzem (Fst. TR-967), Konz-Filzen (Fst. TR-986), Kernscheid (Fst. TR-1117), Mehring (Fst. TR-1178) und Niedermennig (Fst. Tr-1209).

490 Grügelborn (Fst. WND-794), Hirstein (Fst. WND-820), Mosberg-Richweiler (Fst. WND-837) und Nohfelden (Fst. WND-849).

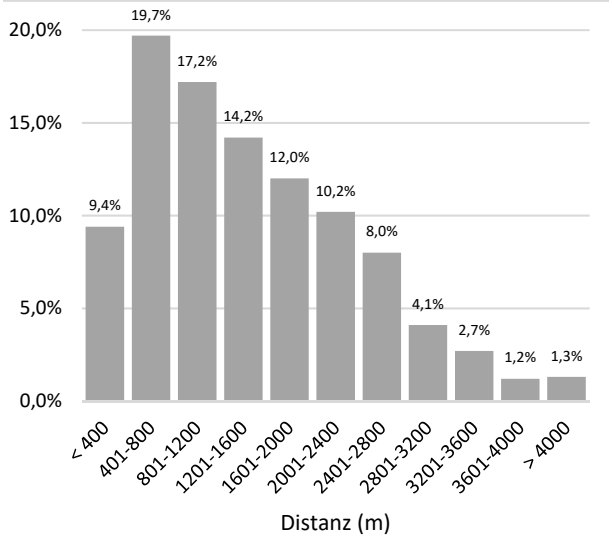


Abb. 107: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte zu allen Hügelgräbern (Grafik: T. Lang).

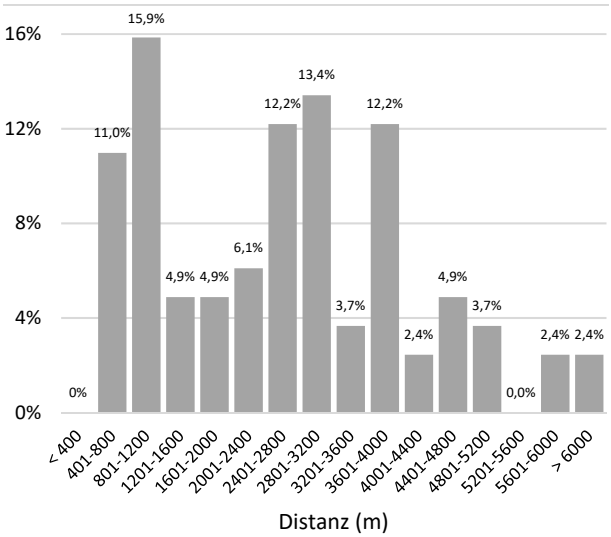


Abb. 108: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze (n=82; Grafik: T. Lang).

von 1291 m und der Durchschnitt von 1480,3 m fallen für die zufälligen Punkte höher als.

Die jüngerlatènezeitlichen Bestattungen befinden sich somit wesentlich häufiger in der Nähe von Hügelgräbern als die Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte. Besonders deutlich ist dies für Abstände unter 400 m. Das Überwiegen der geringen Distanzen stellt somit eine klare Abweichung von der zufälligen Verteilung dar, sodass das Ergebnis als statistisch signifikant anzusehen ist. Dies lässt sich als weiteres Indiz dafür werten, dass jüngerlatènezeitliche Bestattungen zumeist in der Nähe von Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur angelegt wurden. Die Entfernungen unter 1200 m entsprechen dabei den Abständen, die auch zwischen zusammengehörenden Teilgruppen der Hügelnekropolen festzustellen sind. In diesen Fällen ist eine Belegungskontinuität der Bestattungsplätze bis in die Jüngere Latènezeit anzunehmen, die wahrscheinlicher wird, je geringer die Distanzen zwischen den Hügeln und den Flachgräbern sind. Größere Entfernungen weisen hingegen auf eine zumindest kleinräumige Verlagerung oder aber auf neu entstandene Nekropolen hin. Im Einzelfall sind auch vollständig eingeebnete Hügelgräber im Umfeld der Flachbestattungen nicht auszuschließen. Dies könnte vor allem entlang der Mosel der Fall sein. Trotz der Datierungsunschärfe der eisenzeitlichen Gräber, der geringen Anzahl an mittellatènezeitlichen Befunden und insbesondere der Lückenhaftigkeit der Überlieferung in Bezug auf Bestattungen der Jüngeren Latènezeit kann die räumliche Nähe zu den Hügelgräbern als regelhaft angesehen werden. Viele Fälle, in denen sich ein Wechsel, Hiatus oder Abbruch einer Nekropole andeutet, scheinen hingegen zumeist durch den heterogenen Forschungsstand bedingt zu sein[491].

6.3.1.2.2.4.2. Lagebezüge zwischen den Flachgräberfeldern

Für die Flachgräber der Jüngeren Latènezeit weist das Beispiel von Horath darauf hin, dass die Nekropolen wie bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur aus mehreren Teilgruppen bestehen können. In Horath scheint sich zwar einerseits aufgrund der jeweiligen Datierungen der Befunde in den Bereichen „Kaisergarten" (Fst. BKS-126) und „Haager Weg" (Fst. BKS-132) eine Verlagerung des Bestattungsplatzes anzudeuten, andererseits könnten sich jedoch auch weitere Gräber im Umfeld der übrigen Hügelgruppen befinden. Auch andere Nekropolen des Arbeitsgebietes sind in dieser Hinsicht nicht genauer zu beurteilen. So kann für den großen Bestattungsplatz von Wederath (Fst. BKS-268) nicht ausgeschlossen werden, dass sich im Umfeld der nicht untersuchten, nordöstlich liegenden Hügelgruppen (Fst. BKS-262 und BKS-264) weitere Flachgräber der Jüngeren Latènezeit befinden.

Bei der Ermittlung der jeweils Nächsten Nachbarn zwischen den jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen[492] reichen die Entfernungen von 449 m bis 9802 m (**Abb. 108**). Der Median der Abstände beträgt 2689 m, während der Durchschnitt bei 2632,6 m liegt. Die pro-

491 Vgl. in diesem Zusammenhang bereits Miron 1986, 81; Nortmann 1993a, 234.

492 Aufgrund der wenigen Fundstellen mit mittellatènezeitlichen Befunden sind in den meisten Fällen lediglich spätlatènezeitliche Bestattungen bekannt. Insofern beziehen sich die folgenden Ausführungen insbesondere auf die Gräberfelder der Stufe LT D.

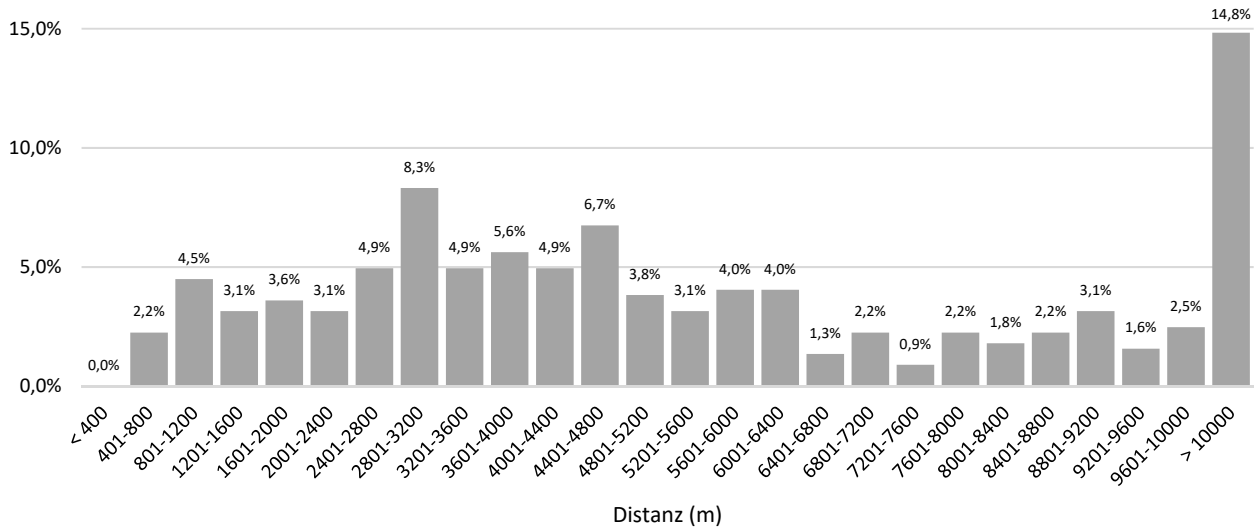


Abb. 109: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze (n=82; Grafik: T. Lang).

zentualen Anteile der verschiedenen Distanzbereiche weisen zwei deutliche sowie ein geringer ausgeprägtes Maximum auf. In 22 Fällen (26,8 %) beträgt die Entfernung weniger als 1200 m. Abstände zwischen 1200 m und 2400 m sind hingegen mit Anteilen zwischen 4,9 % und 6,1 % deutlich seltener zu beobachten. Das zweite Maximum liegt mit 21 Nachweisen (25,6 %) im Bereich von 2400 m bis 3200 m. In zehn Fällen (12,2 %) betragen die Abstände 3600 m bis 4000 m, während die übrigen Distanzbereiche jeweils deutlich seltener sind.

In der Delaunay-Triangulation der Gräberfelder der Jüngeren Latènezeit ist ein Maximum (8,3 %) bei Abständen von 2800 m bis 3200 m vorhanden (**Abb. 109**). Insgesamt weisen die Entfernungen zwischen 2400 m und 4800 m stets Anteile von mindestens 4,9 % auf. Distanzen unter 1200 m sind in 6,7 % der Fälle belegt. Ab 6400 m Entfernung fallen die Anteile insgesamt niedriger aus, allerdings ist beispielsweise der Bereich von 8800 m bis 9200 m noch in 3,1 % der Fälle belegt. Des Weiteren sind 14,8 % der Abstände größer als 10 km, die maximale Distanz beträgt dabei etwa 17,4 km. Der Median der Entfernungen liegt bei 4651 m und der Durchschnitt bei 5754,8 m.

Da die Kenntnis der jüngerlatènezeitlichen Nekropolen gewissen Einschränkungen unterworfen ist, fällt die Identifikation von Regelhaftigkeiten der Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn bzw. in der Delaunay-Triangulation schwer. Abstände unter 1200 m, deren Anteil bei den Nächsten Nachbarn 26,8 % beträgt, könnten ähnlich wie bei den Hügelgräbern auf räumlich voneinander getrennte Gruppen eines zusammengehörenden Bestattungsplatzes hinweisen. Ein weiteres Maximum tritt in beiden Fällen bei etwa 2800 m bis 3200 m Entfernung auf. Bemerkenswerterweise ist dieser Distanzbereich auch bei der Delaunay-Triangulation, die für die Hügelgruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur durchgeführt wurde, am häufigsten vertreten (vgl. **Abb. 87**). Da in diesem Fall die Kenntnis der Fundstellen ebenfalls Einschränkungen, hier vor allem der Durchführung von Fundbergungen bzw. Ausgrabungen, unterliegt, ist das Ergebnis durchaus mit den für die Bestattungsplätze der Jüngeren Latènezeit ermittelten Entfernungen vergleichbar. Entsprechend der Delaunay-Triangulation aller Hügelgruppen könnte dies angesichts des schlechteren Forschungsstandes auch für die jüngerlatènezeitlichen Gräberfelder auf geringere Regelabstände hinweisen.

Weitere Erkenntnisse zu den verschiedenen Distanzbereichen der Delaunay-Triangulation der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze können durch deren Kartierung gewonnen werden (**Abb. 110**). Abstände unter 1200 m sind nordwestlich des Hunsrückkamms lediglich bei Hermeskeil und Horath nachgewiesen. Wie dargestellt, ist dabei in Horath von einer Zusammengehörigkeit der beiden, etwa 950 m voneinander entfernt liegenden Gruppen auszugehen. Mit knapp 600 m ist der Abstand zwischen den bei Hermeskeil (Fst. TR-1040 und TR-1043) geborgenen Bestattungen geringer. Im Bereich der östlichen Gruppe „Im Ringgraben“ fanden zwischen 2008 und 2013 Ausgrabungen statt, bei denen 55 Gräber der Stufe LT D sowie der frühen römischen Kaiserzeit freigelegt wurden[493]. Bei den weiter westlich im heutigen Ort geborgenen Gräbern, die etwa 40 Höhenme-

493 Zum Stand der Untersuchung siehe Fritsch 2013. – Vor der Ausgrabung waren nur ein 1930 geborgenes, spätlatènezeitliches Grab sowie einige Lesefunde bekannt.

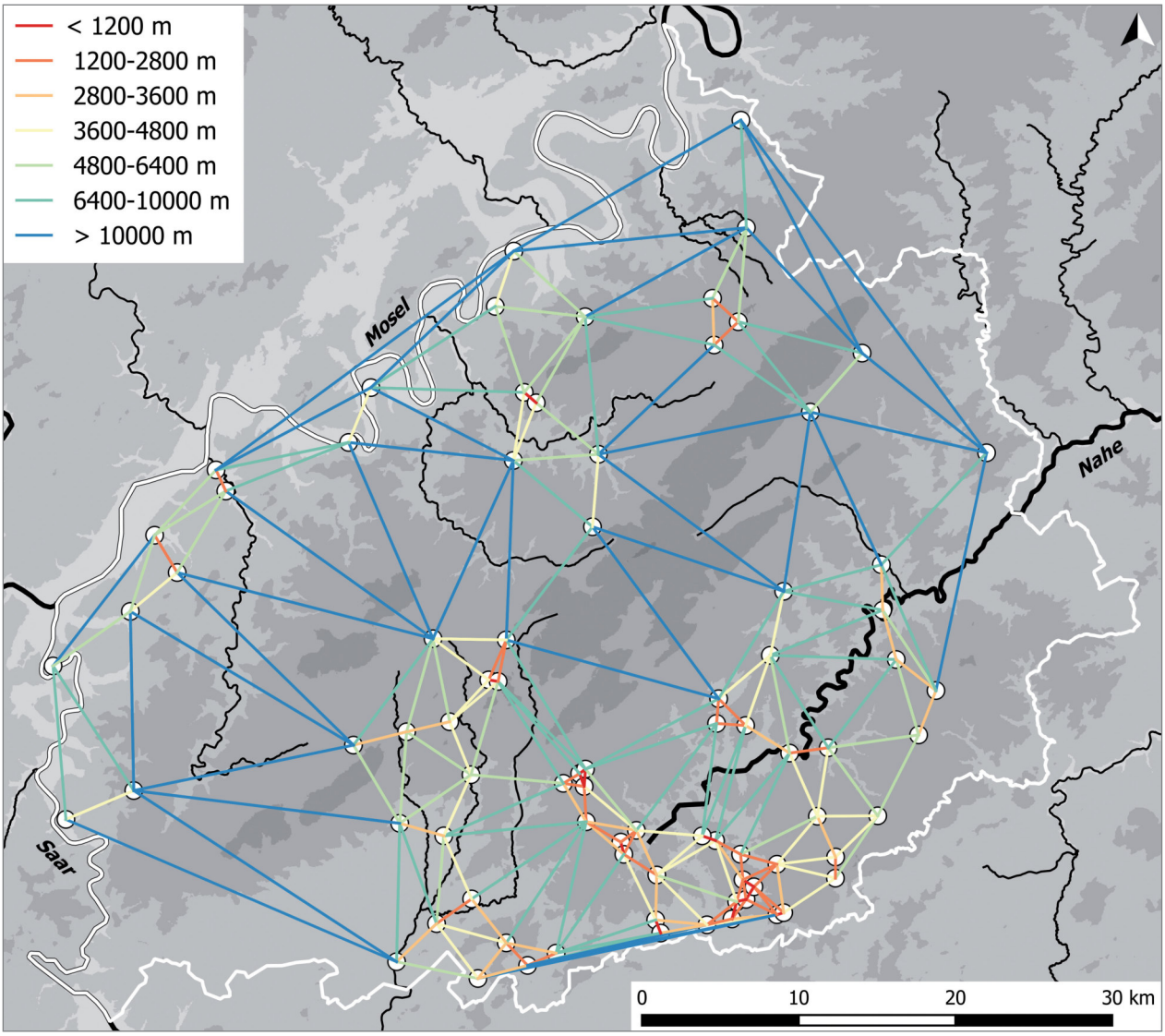


Abb. 110: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze (n=82). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

ter tiefer liegen, handelt es sich um mehrere Zufallsfunde des frühen 20. Jahrhunderts, was auf eine ursprünglich größere Anzahl an Befunden in diesem Bereich hinweisen könnte. Soweit datierbar, scheinen die Funde der Stufe LT D2 anzugehören, sodass in den beiden Arealen zeitgleich Bestattungen angelegt wurden. Inwiefern zwischen diesen Bereichen weitere Gräber existierten, muss unklar bleiben. Zumindest in römischer Zeit scheinen jedoch auch weiter nördlich Bestattungen existiert zu haben[494]. Somit ist letztlich nicht abschließend zu klären, ob es sich um zwei Gruppen einer zusammengehörenden Nekropole handelt. Insgesamt erscheint dies jedoch auch aufgrund des Vergleichs mit Befunden der Hunsrück-Eifel-Kultur durchaus wahrscheinlich, da die Gräber auf dem gleichen Hang liegen und auch sonst keine markante räumliche Trennung besteht.

In der Kartierung befinden sich alle übrigen Distanzen unter 1200 m südlich des Hunsrückkamms im Osten des heutigen Landkreises St. Wendel. Bereits im Zusammenhang mit den Lageparametern der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze wurde darauf hingewiesen, dass deren Konzentration im Oberen Naheberglandnicht nur anhand der Auffindungsbedingungen zu erklären ist. Die mit etwa 450 m kürzeste Distanz im Arbeitsgebiet betrifft zwei Fundstellen bei Grügelborn. In der Flur „Am Klopp“ (Fst. WND-794) wurden bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein mehrfach Gräber als Zufallsfunde sowie bei zwei Grabungen entdeckt. Von den etwa 30 bekannten Inventaren datieren mindestens acht in die Stufe LT D, hinzu kommen frühkaiserzeitliche Bestattungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. In der westlich gelegenen Flur „Auf der Heid“ (Fst. WND-793) wurden zwischen 1956 und 1964 drei Gräber der Stufe LT D2a entdeckt. Spätlatènezeitliche Keramikfunde kamen 1975 zwischen den beiden Fund-

494 Vgl. Hornung 2016a, 132.

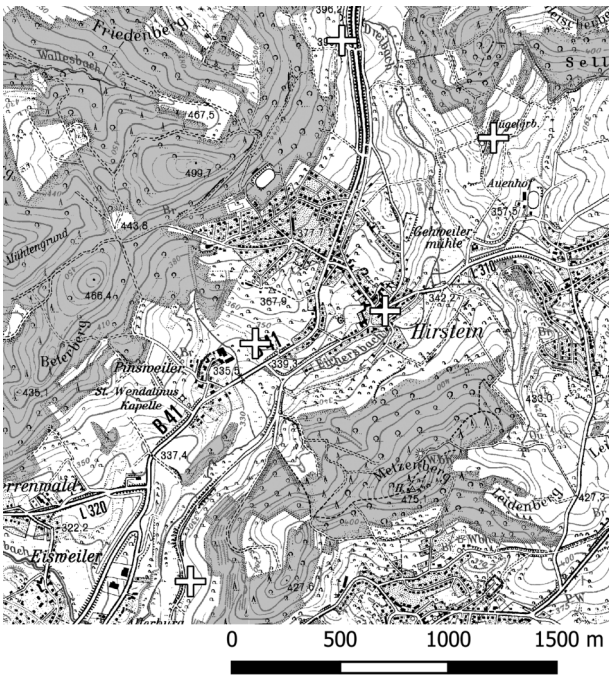


Abb. 111: Lage der jüngerlatènezeitlichen Grabfunde in der Gemarkung Hirstein. Kartenhintergrund: DTK25 des LVGL Saarland (Grafik: T. Lang).

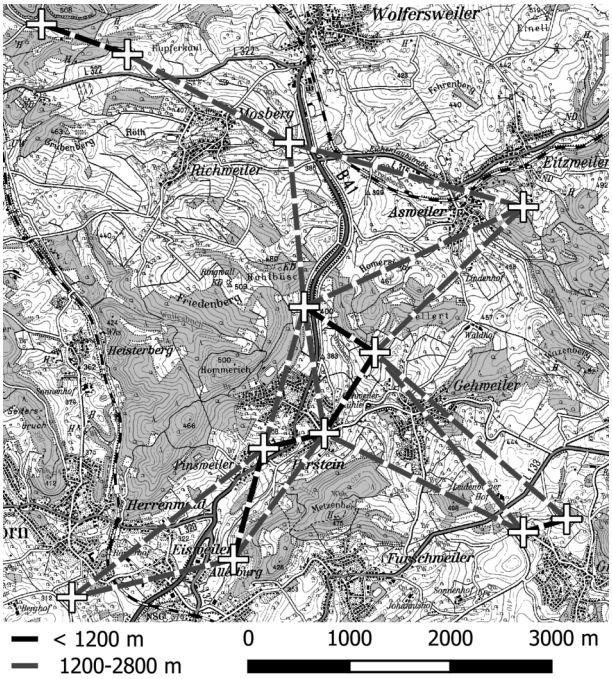


Abb. 112: Lage der jüngerlatènezeitlichen Grabfunde im Umfeld von Hirstein mit Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation. Kartenhintergrund: DTK25 des LVGL Saarland (Grafik: T. Lang).

stellen beim Pflügen zum Vorschein und könnten weitere Bestattungen andeuten[495]. Grundsätzlich gleicht die Situation in Grügelborn mit zwei zeitgleichen, nahe beieinanderliegenden Grabgruppen, von denen eine bis in römische Zeit bestand, sowie mit Hinweisen auf weitere Bestattungen dem für Hermeskeil beschriebenen Befund. Letztlich ist auch hier nicht abschließend zu klären, ob es sich um eine zusammenhängende Nekropole handelt. Zwar befinden sich die Gräber „Am Klopp" auf einer Kuppe, während die Bestattungen „Auf der Heid" am Hang über einem Tal liegen, eine markante räumliche Trennung besteht aber auch in diesem Fall nicht. Dies könnte insgesamt dafürsprechen, dass es sich um eine einzige Nekropole handelt.

Eine andere Situation scheint im Umfeld der nur wenige Kilometer nordwestlich von Grügelborn gelegenen Ortschaft Hirstein zu bestehen. Dort sind an vier Fundstellen sichere (Fst. WND-821, WND-822, WND-823 und WND-826) und an einer weiteren mögliche spätlatènezeitliche Gräber bekannt (Fst. WND-820), die sich jeweils wenig oberhalb eines Bachlaufs befinden (**Abb. 111**). Die kürzesten Entfernungen zwischen diesen Bereichen betragen 618 m bis 1140 m. Da es sich jeweils um zufällige Entdeckungen handelt, sind stets nur ein bis zwei Bestattungen nachgewiesen. Soweit zu beurteilen, scheinen aus allen Bereichen Funde der Stufe LT D vorzuliegen. Lediglich im Umfeld des „Kriegshübels" ist eine größere Anzahl an Grabbefunden bekannt[496]. Diese beginnen mit mindestens zwei Hügeln der Hunsrück-Eifel-Kultur, an die unmittelbar südlich vier spätlatènezeitliche Gräber sowie ein Verbrennungsplatz anschließen. Etwa 200 m weiter im Süden sind ein Grab der Stufe LT D2a sowie drei frühkaiserzeitliche Bestattungen nachgewiesen. Ein weiteres Grab des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde nochmals 180 m südlich entdeckt. Somit könnte es sich um eine größere Nekropole mit einer langen Belegungsdauer handeln. Zwar sind die übrigen Grabgruppen im Umfeld von Hirstein aufgrund der Fundumstände nicht genauer zu beurteilen, die vergleichsweise regelmäßige Verteilung entlang des Bachlaufs spricht jedoch tendenziell für mehrere getrennte Gräberfelder. Zugleich ist allerdings auch nicht auszuschließen, dass einzelne Bestattungen räumlich von einer größeren Nekropole separiert wurden. Dies könnte bei Hirstein ein anhand einer beigegebenen Trense identifiziertes Elitengrab in der Flur „Vorderste Röth" andeuten. Auch in diesem Fall lässt jedoch der Forschungsstand keine abschließende Beurteilung zu[497].

Entfernungen von 1200 m bis 2800 m existieren in der Kartierung der Delaunay-Triangulation ebenfalls vor allem südlich des Hunsrückkamms (**Abb. 110**). Im

495 Boehme 1999b, 64-83 Nr. 37-39.

496 Siehe Boehme 1999b, 86-92 Nr. 44.

497 Vgl. Gleser 2005, 315.

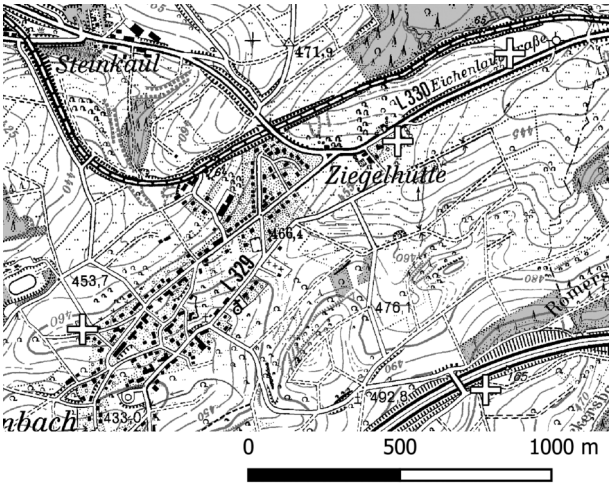


Abb. 113: Lage der jüngerlatènezeitlichen Grabfunde in der Gemarkung Schwarzenbach. Kartenhintergrund: DTK25 des LVGL Saarland (Grafik: T. Lang).

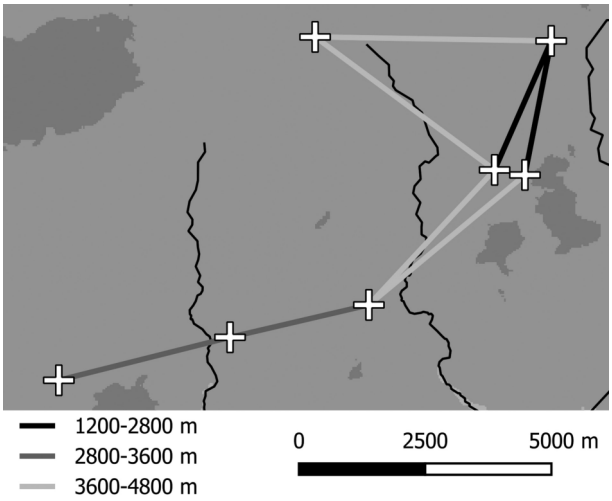


Abb. 114: Lage der jüngerlatènezeitlichen auf der westlichen Hunsrückhochfläche mit Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Umfeld von Hirstein sind solche Abstände einerseits zwischen den bereits angeführten Bestattungsplätzen nachgewiesen (**Abb. 112**). Andererseits liegen auch andere Gräberfelder im Umfeld in diesen Distanzbereichen. Zumindest teilweise sind letztere von denen bei Hirstein durch die lokale Topografie abgegrenzt. Dies erfolgt beispielsweise im Südwesten durch den Zusammenfluss von zwei Bächen und im Nordosten durch mehrere Kuppen. Bemerkenswert erscheint auch die Situation im Umfeld von Schwarzenbach, wo von vier Stellen spätlatènezeitliche Gräber bekannt sind (**Abb. 113**). Zwei der Fundstellen (Fst. WND-884 und WND-887) liegen etwa 470 m voneinander entfernt auf einer leichten Erhebung zwischen zwei Bächen. Dies macht eine Zusammengehörigkeit wahrscheinlich, auch wenn jeweils nur eine Bestattung nachgewiesen ist. Die östliche befindet sich dabei im direkten Umfeld mehrerer Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur. Etwa 870 m bzw. 1110 m südlich dieser beiden Fundstellen sind auf dem „Römersberg" (Fst. WND-885) mehrere Bestattungen der Stufe LT D und der römischen Kaiserzeit sowie eine Dressel 1-Amphore bekannt, die wohl auf ein spätlatènezeitliches Elitengrab hinweist[498]. Die vierte Fundstelle (Fst. WND-883) befindet sich etwa 1200 m bis 1350 m westlich der übrigen. Im Umfeld der seit dem 19. Jahrhundert bekannten Elitenbestattungen der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur entdeckte man 1964/65 in einer Holzkammer eine Dressel 1-Amphore, weitere Keramik sowie Knochen[499]. Dieses spätlatènezeitliche Elitengrab scheint demnach bewusst nahe den älteren Hügeln angelegt worden zu sein. Inwiefern diese Fundstelle Teil der weiter östlich liegenden Nekropole war oder auf eine weitere Bestattungsgemeinschaft hinweist, muss dabei letztlich unklar bleiben. Relativ deutlich ist hingegen die Abgrenzung zu den nächsten bekannten spätlatènezeitlichen Gräbern (Fst. WND-751), die sich etwa 2250 m bzw. 2850 m südlich befinden und auch durch mehrere Bergkuppen räumlich von den Fundstellen im Umfeld von Schwarzenbach getrennt werden.

Nordwestlich des Hunsrückkamms sind erst Entfernungen von 2800 m bis 3600 m zwischen den jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen vermehrt nachgewiesen. Dieses Bild verdichtet sich, wenn auch Abstände zwischen 3600 m und 4800 m einbezogen werden (**Abb. 110**). Beispielhaft zeigt sich dies im Bereich der westlichen Hunsrückhochfläche (**Abb. 114**). Dort sind insgesamt sieben Fundstellen mit jüngerlatènezeitlichen Bestattungen bekannt, wobei es für die nur 600 m voneinander entfernten Gräber bei Hermeskeil (Fst. TR-1040 und TR-1043), wie bereits erwähnt, als wahrscheinlich gelten kann, dass diese zu einer größeren Nekropole gehörten. Die übrigen Abstände reichen von etwa 2820 m bis 4660 m. Mit einer Distanz von etwa 3640 m zwischen den Fundstellen bei Gusenburg (Fst. TR-1013) und Bierfeld (Fst. WND-747) ist dort zudem die kürzeste Entfernung nachgewiesen, die jüngerlatènezeitliche Gräberfelder beidseits des Hunsrückkamms trennt (**Abb. 110**). Vergleichbare Abstände finden sich auch zwischen den Bestattungsplätzen entlang der Löster bis in einen dichter belegten Bereich südlich der Prims. Somit existiert von Hermeskeil im Norden bis Bergweiler (Fst. WND-744) im Süden über eine Strecke

498 Fritsch 2017a.

499 Boehme 1999b, 134 Nr. 161.

von etwa 25 km eine Reihe von jüngerlatènezeitlichen Gräberfeldern, die stets weniger als 4,5 km von den jeweils benachbarten entfernt sind. Auch etwas im Osten, wo die Nähe der Bestattungsplätze zueinander bereits beschrieben wurde, verdichtet sich das Bild unter Einbeziehung von Abständen zwischen 2800 m bis 4800 m deutlich. Die beiden Bereiche sind zwar weiter voneinander entfernt, diese Lücke wird aber bereits durch Funde im knapp außerhalb des Arbeitsgebietes liegenden „Wareswald" bei Tholey geschlossen[500]. Entsprechend zeigt sich zwischen der westlichen Hunsrückhochfläche und dem westlichen Oberen Nahebergland eine regelmäßige Verteilung der jüngerlatènezeitlichen Gräberfelder, wobei die Distanzen nach Süden hin abnehmen.

Auch in Bereichen, in denen insgesamt weniger jüngerlatènezeitliche Gräber bekannt sind, weisen die meisten zumindest einen Nachbarn in weniger als 4800 m Entfernung auf. Distanzen zwischen 4800 m und 6400 m (**Abb. 110**) sind vielfach sicherlich naturräumlich begründet, zum Teil könnten diese jedoch auch auf unbekannte Fundstellen hinweisen. Dies gilt beispielsweise für das Moseltal zwischen Konz und Trier, wo eine ursprünglich größere Anzahl an Bestattungsplätzen durchaus wahrscheinlich ist. Auch Entfernungen zwischen 6400 m und 10 km sind einerseits durch die Landschaft und andererseits unter Umständen durch unbekannte Gräberfelder bedingt. Distanzen über 10 km treten, abgesehen von den Rändern des Arbeitsgebietes, in einigen Bereichen verstärkt auf. Im Hoch- und Idarwald entstehen diese Abstände durch die Landschaft mit den bis zu 10 km breiten Quarzitrücken. Südöstlich von Trier sind die großen Entfernungen zwar einerseits durch den Osburger Hochwald bedingt, andererseits fehlen beispielsweise im Bereich zwischen Osburg[501] im Westen und Beuren im Osten, wo zahlreiche Hügelgräber bekannt sind, bis heute Nachweise von jüngerlatènezeitlichen Bestattungen. Dies gilt ebenso für den Südwesten zwischen der Saar und Weiskirchen. Zudem sind auch am nördlichen bis östlichen Rand des Arbeitsgebietes nur wenige Fundstellen der Jüngeren Latènezeit belegt, sodass eine Beurteilung dieser Bereiche daher insgesamt schwerfällt.

Anhand der Entfernungen zwischen den jüngerlatènezeitlichen Bestattungen ergeben sich zusammenfassend gewisse Unterschiede innerhalb des Arbeitsgebietes. So sind die Abstände südlich des Hunsrückkamms deutlich kürzer als nördlich davon. Dies scheint sowohl für zusammengehörende Grabgruppen als auch für getrennte Nekropolen zu gelten. Entsprechend liegen die Abstände zwischen den meisten Bestattungsplätzen im Oberen Nahebergland im Bereich von 1200 m bis 3600 m, während nördlich des Hunsrückkamms Distanzen von 2800 m bis 4800 m überwiegen. Im diesem Zusammenhang spielen sicherlich die naturräumlichen Gegebenheiten eine Rolle. So scheint die Verteilung und die Lage der Gräberfelder nördlich des Hunsrückkamms eher mit der Situation während der Hunsrück-Eifel-Kultur vergleichbar zu sein, als dies im Süden der Fall ist. Diese möglichen Unterschiede sollen im Rahmen der eisenzeitlichen Besiedlungsentwicklung genauer untersucht werden.

6.3.2. Siedlungen

Hinsichtlich der eisenzeitlichen Siedlungen zeigt sich im Arbeitsgebiet erneut ein Ungleichgewicht des Forschungsstandes, da Befestigungsanlagen wesentlich besser untersucht sind als einfache Gehöfte. Dies ist bereits auf die grundsätzliche Kenntnis der Fundstellen zurückzuführen. Bei den bekannten Wehranlagen handelt es sich durchgehend um Höhenbefestigungen, die sich in heute bewaldeten Arealen befinden. Entsprechend sind Wall- und Grabensysteme oberirdisch oft gut erhalten, sodass die Auffindungsbedingungen mit denen der Hügelgräber vergleichbar sind. Dies führte wiederum zur langjährigen Fokussierung der Forschung auf diese Fundstellenart[502]. Hingegen sind ländliche Siedlungen der Eisenzeit im Arbeitsgebiet bisher nur selten belegt. Während in intensiv bewirtschafteten Gebieten, wie dem Neuwieder Becken oder der Picardie, sowohl durch großflächige Ausgrabungen und Prospektionen als auch durch Zufallsfunde zahlreiche eisenzeitliche Siedlungen unterschiedlicher Art bekannt sind, erweist sich deren Nachweis im stark bewaldeten Mittelgebirge als deutlich schwieriger. Auf Grund von Erosion und Akkumulation ist am ehesten von einer Erhaltung eisenzeitlicher wie auch frühkaiserzeitlicher Siedlungsspuren in Schutzpositionen etwa in Muldenlagen oder am Fuß einer Terrassenstufe auszugehen[503]. Im Folgenden sollen die bekannten Befunde übersichtsartig vorgestellt und die Lageparameter der Fundstellen ermittelt werden.

500 Zu älteren Einzelfunden sowie einem 2012 entdeckten mittellatènezeitlichen Grab im „Wareswald" siehe Boehme 1999b, 127 Nr. 68; Henz 2012; Henz 2016, 186 Abb. 9; Reinhard 2017, 246-255. – Die Entfernungen vom „Wareswald" zu den nächstgelegenen jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen im Arbeitsgebiet, die sich bei Theley, „Bei Hirzelbörnchen" (Fst. WND-908) sowie bei Oberthal, „Am Katzenhügel" (Fst. WND-862) befinden, betragen etwa 3,5 km bzw. 3,9 km.

501 Aus der Gemarkung von Osburg existieren lediglich zwei Nachweise von spätkeltischen Münzen (Fundtab. 2,67-68), deren Niederlegungszeitpunkt jedoch unklar bleiben muss.

502 Vgl. Nortmann 2002a, 180; 186.

503 Vgl. Löhr / Nortmann 2000, 109; Hornung 2008, 213; Hornung 2016a, 16-17.

6.3.2.1. Ländliche Siedlungen

6.3.2.1.1. Befunde

Wie beschrieben, sind insgesamt nur wenige eisenzeitliche Siedlungsbefunde bekannt. Vielfach lässt sich auch keine genauere zeitliche Einordnung vornehmen, da eine feine Datierung der oft groben Siedlungskeramik mit einigen Unsicherheiten verbunden ist[504]. Bei den wenigen archäologisch dokumentierten Strukturen handelt es sich zumeist um Pfosten- oder Siedlungsgruben. Eine Ausnahme stellt der Befund von Zeltingen-Rachtig (Fst. BKS-311) dar, wo auf einer abgetragenen Hangkante ein 4,3 m x 2,3 m großes, rechteckiges Bauwerk, möglicherweise ein Grubenhaus, mit drei erhaltenen Pfostengruben entdeckt wurde (**Abb. 115**). Im Inneren befanden sich zwei Feuerstellen. Bei dem geborgenen Fundmaterial handelte es sich um nicht näher beschriebene Fragmente von Mahlsteinen aus basaltischer Lava, gebrannte Lehmbrocken und Keramik, die nur vage in die Hunsrück-Eifel-Kultur eingeordnet werden kann[505].

Bei Rascheid (Fst. TR-1281) wurden sieben Gruben ausgegraben, die ein etwa 5 m x 2 m großes Oval bildeten. Eine römerzeitliche Bestattung, bei der zwei „Napoleonshüte" als Abdeckung oder Umstellung Verwendung fanden, störte diesen Befund. Durch die beiden Reibsteine sowie einige Streuscherben der Hunsrück-Eifel-Kultur ist es möglich, dass es sich bei der Struktur um einen eisenzeitlichen Pfostenbau handelt[506]. Keine erkennbare Anordnung wiesen hingegen Pfostengruben bei Theley (Fst. WND-915) auf, die von einer 40 cm mächtigen Kulturschicht mit Holzkohle sowie Keramik überdeckt und bis zu 80 cm in den lehmigen Untergrund eingetieft waren. Durch das Fundmaterial ergibt sich eine Einordnung in die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur[507]. An fünf weiteren Fundstellen[508] wurden Siedlungsgruben mit Keramik der Hunsrück-Eifel-Kultur und teils weiteren Funden wie gebrannten Lehmbrocken oder Holzkohle festgestellt. Hinzu kommen eine nicht genauer ansprechbare Kulturschicht mit Keramik und Holzkohle bei Schmißberg (Fst. BIR-567) sowie eine dendrochronologisch vor 500 v. Chr. datierte hölzerne Quellfassung bei Trier-Feyen (Fst. TR-1397), die als indirekter Siedlungsnachweis gelten kann.

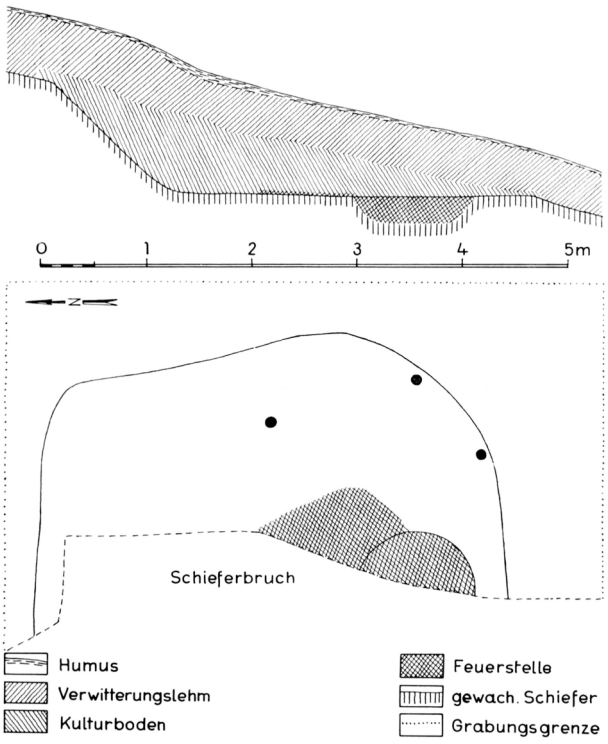


Abb. 115: Zeltingen-Rachtig, „Im Forst" (Fst. BKS-311). Siedlungsbefund der Hunsrück-Eifel-Kultur (nach Jahresber. 1936, 265 Abb. 3).

Für die Jüngere Latènezeit stellen die unter der Aufschüttung des römerzeitlichen Hügelgrabs „Tönnchen" bei Horath (Fst. BKS-129) festgestellten Strukturen die eindeutigsten publizierten Siedlungsbefunde des Arbeitsgebietes dar. Dort wurden insgesamt fünf mögliche Pfostenlöcher sowie eine weitere Grube erfasst (**Abb. 116**), in deren Verfüllung sich spätlatènezeitliche Keramik, Holzkohle, gebrannte Lehmbrocken und ein Mahlsteinfragment aus basaltischer Lava fanden. Auch in der Anschüttung des Hügelgrabs kamen eisenzeitliche Keramikscherben, ein Glasarmreif, eine Glasperle, ein Spinnwirtel und zwei weitere Mahlsteinfragmente zutage. Die Gruben befanden sich 0,2 m bis 0,9 m unterhalb der Sohle des Hügels, was für einen starken Akkumulationsprozess vor dessen Aufschüttung spricht. Gleichzeitig waren die Befunde allerdings nur zwischen 0,1 m und 0,42 m tief erhalten, wodurch sich ein vorheriger Bodenverlust durch Erosion andeutet. Das Fundmaterial kann an dieser Stelle nur allgemein als spätlatènezeitlich angesprochen werden, da die Publikation keine genauere Datierung ermöglicht[509].

504 Schindler 1968b, 85; 94; Wiegert 2002, 193-195; 235-237. – Zu den handgemachten Keramikformen im Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268), die sich dort zum Teil bis in die römische Zeit fortsetzen, siehe Cordie-Hackenberg / Wigg 1998, 107-109 Abb. 3-5.

505 Jahresber. 1936, 265-266 Abb. 3-4; Haffner 1976, 411 Liste 3 Nr. 29.

506 Jahresber. 1941-1944 280-281 Abb. 7; Dehn 1951, 9-10; Haffner 1976, 411 Liste 3 Nr. 25.

507 Jahresber. Saarland 1962-1963, 232; Haffner 1976, 411 Liste 3 Nr. 27.

508 Losheim (Fst. MZG-681), Mosberg-Richweiler (Fst. WND-841), Trier (Fst. TR-1390 und TR-1391) und Wintrich (Fst. BKS-284).

509 Kilian / Cüppers 1969, 178 Abb. 4; 184-186 Abb. 9; 205-209 Abb. 18. – Die in der Publikation vorgeschlagene Datierung „in das zweite Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr." (Kilian / Cüppers 1969, 209) ist auf die zum Publikationszeitpunkt noch unklare Chronologie der Jüngeren Latènezeit zurückzuführen.

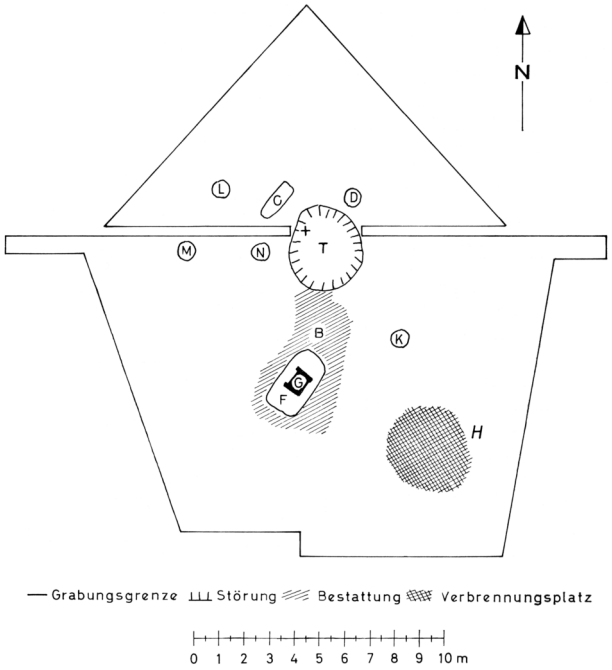


Abb. 116: Horath, „Tönnchen" (Fst. BKS-129). Spätlatènezeitliche Befunde unterhalb des römerzeitlichen Hügelgrabs (nach Kilian/Cüppers 1969, 178 Abb. 4).

Bislang noch nicht abschließend untersucht ist eine Fundstelle von etwa 130 m x 300 m Ausdehnung bei Oberlöstern (Fst. MZG-707), an der spätlatènezeitliche und frühkaiserzeitliche Lesefunde mit mehreren durch geomagnetische Messungen nachgewiesenen Pfostengrundrissen in Verbindung gebracht werden können. Erste Ausgrabungen ab 2015 ergaben mehrere Gruben sowie größere Mengen spätlatènezeitlicher Keramik[510]. Ausgehend von Prospektionsergebnissen wurde eine Fundstelle bei Hermeskeil (Fst. TR-1061) zunächst als etwa 5 ha große Siedlung angesprochen[511]. Durch Grabungen ist nun jedoch klar, dass es sich um ein Gräberfeld handelt, in dem ein möglicher Kultbezirk mit viereckiger Grabenumfriedung sowie hölzernen Baustrukturen bestand[512]. Hingegen liegen inzwischen von drei römerzeitlichen Siedlungsstellen bei Hermeskeil Hinweise auf potentielle spätlatènezeitliche Vorgänger vor[513]. Weitere Lesefunde dieser Zeit, darunter auch 100 spätkeltische Münzen aus Sondenprospektionen seit 2014, stammen aus dem Bereich des Vicus (Fst. TR-1052). Dort wird ein Beginn der Besiedlung in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. vermutet[514]. Des Weiteren wurden Siedlungsgruben mit spätlatènezeitlichem Fundmaterial bei Elchweiler (Fst. BIR-414) und Schmißberg (Fst. BIR-564) freigelegt.

Spärliches spätlatènezeitliche Fundmaterial ist zudem aus dem römerzeitlichen Heiligtum bei Graach (Fst. BKS-90) bekannt und steht wohl mit zahlreichen Pfostengruben in Verbindung (**Abb. 117**). Dort können zwar die Grundrisse von mindestens drei Pfostenbauten rekonstruiert werden, eine detaillierte Auswertung liegt allerdings noch nicht vor. Entsprechend lässt sich auch eine römerzeitliche Entstehung der Bauwerke vorerst nicht ausschließen. Durch das spätere Heiligtum erscheint zudem eine kultische Nutzung des Areals in der Spätlatènezeit möglich[515], wofür es allerdings keine eindeutigen Hinweise gibt[516].

Mögliche jüngerlatènezeitliche Bebauungsspuren im Bereich des Tempelbezirks 2 von *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) sind durch die römerzeitlichen Aktivitäten stark überprägt[517]. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass in weiteren römerzeitlichen Heiligtümern spätlatènezeitliches Fundmaterial vorhanden ist. Dabei handelt es sich zumeist um Münzen[518], deren Niederlegungszeitpunkt sich deutlich von der Prägung unterscheiden kann[519]. In Oberlöstern (Fst. MZG-708) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) liegen zudem umfangreiche Keramikspektren vor, die allerdings nicht eindeutig mit Baubefunden in Verbindung gebracht werden können[520]. Inwiefern es sich in diesen Fällen tatsächlich um eisenzeitliche Heiligtümer handelt oder ob die Funde aus einem profanen Umfeld stammen, lässt sich nur schwer beurteilen[521]. Allerdings deutet sich für verschiedene römerzeitliche Kultanlagen des Treverergebietes an, dass ihre Genese bereits in der Spätlatènezeit liegt. Vielfach scheinen diese Heiligtümer dabei in der Stufe LT D2 als lokale Mittelpunkte im Zuge infrastruktureller Veränderungen zu entstehen[522].

Für die eisenzeitlichen Einzelfunde kann letztlich die Art der jeweiligen Fundstelle nicht pauschal beur-

510 Lang 2019, 213-219; Mertl u. a. 2019.

511 Hornung 2016a, 132 Abb. 9; Hornung 2019, 288-290 Abb. 181; 301.

512 Hornung 2024, 28.

513 Hornung u. a. 2024, 212.

514 Hornung 2024, 23; Hornung u. a. 2024, 207-210.

515 Jahresber. 1978-1980, 369-370.

516 Siehe Kap. 7.3.2.3.3.

517 Bei den jüngsten Ausgrabungen im Tempelbezirk 3 von *Belginum*/Wederath kamen ebenfalls Hinweise auf Aktivitäten während der Spätlatènezeit zum Vorschein. Zu einer genaueren Beurteilung ist die weitere Auswertung abzuwarten. Siehe als Vorbericht Cordie 2016, 80-83.

518 Bäsch (Fst. BKS-5), Elchweiler (Fst. BIR-411), Graach (Fst. BKS-90), Gusenburg (Fst. TR-1011) und Hinzenburg (Fst. TR-1062).

519 Zu keltischen Münzfunden in kultischen Zusammenhängen siehe Loscheider 1998b, 184-197; Wigg-Wolf 2005. – Zum Ende der keltischen Münzgeldwirtschaft allgemein siehe Wigg 1996.

520 Auch aus dem Heiligtum von Siesbach (Fst. BIR-590) liegen zumindest geringe Mengen spätlatènezeitlicher Keramik vor, die teilweise aus einer Pfostengrube stammen.

521 Zur Problematik, potenzielle eisenzeitliche Vorgänger von römerzeitlichen Heiligtümern zu beurteilen siehe Krausse 2006, 357-358; Hornung 2016a, 221-223.

522 Hornung 2019, 296-298; 314-317.

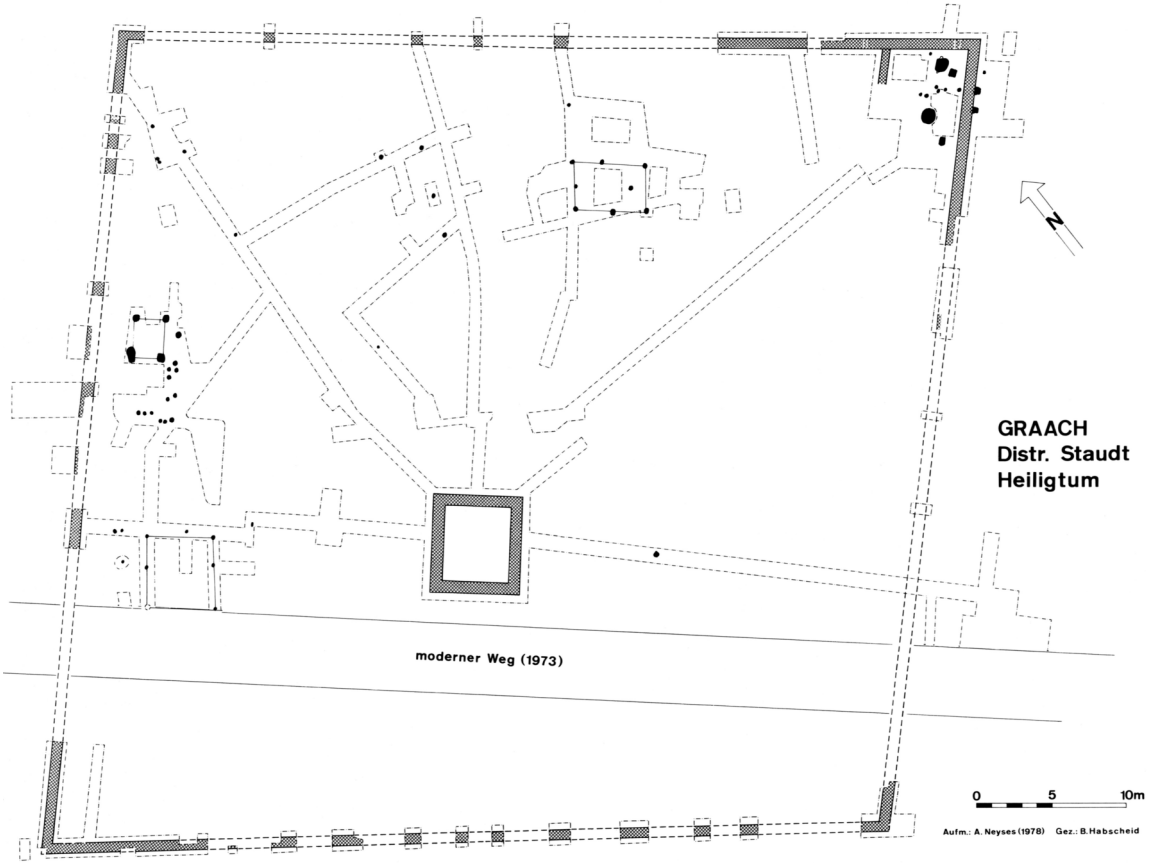


Abb. 117: Graach, „Graacher Berg" (Fst. BKS-90). Pfostengrundrisse im Bereich des römerzeitlichen Heiligtums (nach Jahresber. 1978-1980, 370 Abb. 11).

teilt werden. Bei Keramiklesefunden deutet Grobkeramik unter Umständen eher Siedlungsstellen an, als dies bei Feinkeramik der Fall ist. Bei Münzen und Reibsteinen bzw. Drehmühlen handelt es sich zwar tendenziell um Siedlungsfunde, diese sind jedoch mitunter auch in Gräbern belegt[523]. Einzelfunde von Trachtbestandteilen werden hingegen zumeist eher als Hinweis auf Bestattungen gewertet[524]. Lediglich bei Fundstellen, von denen unterschiedliche Materialgruppen bekannt sind, erscheint eine genauere Ansprache unter Umständen möglich, im Arbeitsgebiet ist dies allerdings nur in Ausnahmen der Fall[525].

Entsprechend der vorherigen Ausführungen sind im westlichen Hunsrück bislang insgesamt nur 21 mögliche eisenzeitliche Siedlungsstellen bekannt. Von diesen datieren zehn in die Zeit der Hunsrück-Eifel-Kultur und elf in die Jüngere Latènezeit. Da es sich fast ausschließlich um zufällige Entdeckungen und nicht um großflächige Ausgrabungen[526] handelt, sind kaum Aussagen zu Größen oder Funktionen der Siedlungen möglich. Dennoch ist zu vermuten, dass es sich weitgehend um Einzelgehöfte handelt. Ausnahmen stellen in diesem Zusammenhang die etwa 5 ha große Fundstreuung bei Hermeskeil (Fst. TR-1061) sowie die Gruppe von Pfostengrundrissen bei Oberlöstern (Fst. MZG-707) dar. Möglicherweise deuten diese spätlatènezeitlichen Beispiele bereits eine Gliederung in Weiler und Gehöfte an[527], die es zukünftig genauer zu untersuchen gilt.

6.3.2.1.2. Lageparameter und -bezüge

Entsprechend der übrigen Fundstellen erfolgt für die 21 möglichen eisenzeitlichen Siedlungen die Bestimmung der Lageparameter Naturraum, Höhe,

523 Zu Münzen in latènezeitlichen Gräbern siehe Polenz 1982. Im Arbeitsgebiet sind nur aus drei Gräbern in Wederath (Fst. BKS-268) spätlatènezeitliche Münzen bekannt. Siehe Polenz 1982, 91-96. – Jüngst wurde zudem eine Münze aus einer spätlatènezeitlichen Bestattung des Gräberfeldes von Bierfeld (Fst. WND-747) geborgen. Siehe Fritsch 2017b, 89. – Zur Verbreitung von eisenzeitlichen Reibsteinen und Drehmühlen aus basaltischer Lava siehe Mahr 1967, 209-210 Liste 2; Joachim 1985. Während der Hunsrück-Eifel-Kultur gelangten Reibsteine wohl nur in sekundärer Nutzung in Steinpackungen in Gräber (Nortmann 1993b, 34), in der Spätlatènezeit sind hingegen im Arbeitsgebiet mehrere Bestattungen mit Mahlsteinen als Beigaben bekannt. Siehe Gleser 2005, 300-301; Gleser / Fritsch 2015, 168.

524 Vgl. Miron 1986, 12; 60.

525 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die unterschiedlichen Beurteilungen der latènezeitlichen Einzelfunde im Trierer Stadtgebiet. Siehe Gilles 1992; Krausse 2006, 331-332; Morscheiser-Niebergall 2009, 70-72; Hornung 2016a, 205-207.

526 Jüngst erfolgte am nördlichen Moselufer in Trier-Euren, „Moselschleuse" eine großflächige Ausgrabung, bei der neben urnenfelderzeitlichen auch eine größere Anzahl an jüngerlatènezeitliche Siedlungsbefunden nachgewiesen wurden. Siehe Löhr 2017.

527 Hornung 2019, 295.

Geländeform, Hangneigung, Exposition und Topografischer Positionsindex (TPI). Des Weiteren werden die Entfernungen zu den nächsten Hügelgräbern und jüngerlatènezeitlichen Bestattungen sowie deren Sichtbarkeit einbezogen. Aufgrund der geringen Anzahl der eisenzeitlichen Siedlungen im Arbeitsgebiet bleibt unklar, inwiefern die ermittelten Parameter tatsächlich repräsentativ für die ursprünglich existierenden Fundstellen sind. Zudem wird ein Vergleich mit der Lage der Gräber oder mit anderen Regionen erschwert. Insofern können die ermittelten Daten (**Tab. 11**) lediglich Tendenzen aufzeigen.

Sechs und damit etwas weniger als ein Drittel der eisenzeitlichen Siedlungen befinden sich im Oberen Nahebergland, was etwa dem relativen Anteil dieses Naturraums am gesamten Arbeitsgebiet entspricht. Weitere sechs Fundstellen liegen im Mittleren Moseltal und fünf auf der Hunsrückhochfläche. In beiden Fällen sind die Anteile überdurchschnittlich hoch. Für das Mittlere Moseltal ist dies vor allem auf die drei bekannten Fundstellen im Trierer Stadtgebiet zurückzuführen. Auf der Hunsrückhochfläche kann der hohe Anteil auf die Geländearbeiten um Hermeskeil und Wederath zurückgeführt werden, in denen jeweils die Identifikation eisenzeitlicher Siedlungen einen Forschungsschwerpunkt darstellt. Im Hochwaldvorland existieren drei Nachweise sowie ein weiterer im Bereich von Hoch- und Idarwald. Dies bedeutet, dass aus vier Naturräumen keinerlei Belege für eisenzeitliche Siedlungen bekannt sind. Da in diesen jedoch stets eisenzeitliche Gräber existieren, lassen sich die fehlenden Nachweise auf die Auffindungsbedingungen und den Forschungsstand zurückführen.

Die Höhenlagen der Siedlungen variieren zwischen 133 m und 563 m über NN. Elf der Fundstellen liegen unterhalb von 400 m über NN, was etwas häufiger ist als in der natürlichen Verteilung der Höhenstufen. Allerdings befinden sich auch fünf Siedlungen oberhalb von 500 m über NN, woraus sich ebenfalls ein erhöhter Anteil ergibt. Dies deutet insgesamt eine etwa gleichmäßige Verteilung der Fundstellen auf die verschiedenen Höhenlagen an, allerdings muss es fraglich erscheinen, ob tatsächlich auch Bereiche oberhalb von 600 m über NN genutzt wurden[528]. Auch für den TPI der Fundstellen zeigt sich eine etwa ausgeglichene Verteilung, wenngleich negative Werte etwas häufiger sind als positive.

Hinsichtlich der Geländeformen, auf denen die Siedlungen jeweils liegen, ergibt sich eine leichte Bevorzugung von Hängen, diese ist aber nur undeutlich ausgeprägt. Darüber hinaus lässt sich keine Tendenz erkennen, die sich wesentlich von den natürlichen Anteilen unterscheidet[529]. Auffällig ist allerdings, dass drei von fünf Beispielen, in denen spätlatènezeitliches Fundmaterial in römerzeitlichen Heiligtümern entdeckt wurde, auf einem Sporn oder Rücken liegen. Es zeichnet sich somit eine Bevorzugung dieser Geländeformen ab, was für die bereits angeführte Möglichkeit einer kultisch-religiösen Funktion dieser Plätze bereits in der Eisenzeit sprechen könnte. Des Weiteren befindet sich der Großteil der Siedlungen auf sehr schwach bis mittel geneigten Bereichen, lediglich für eine Fundstelle ergibt sich eine starke und für eine weitere eine sehr starke Neigung. Insofern zeigt sich insgesamt eine Bevorzugung von Arealen mit einem eher geringen Gefälle, was den Ergebnissen aus anderen Regionen entspricht[530]. Hinsichtlich der Exposition sind südliche und nordwestliche Ausrichtungen mit sechs bzw. fünf Nachweisen am häufigsten. Dies könnte für eine Bevorzugung von südlichen bis nordwestlichen Lagen sprechen, allerdings ist keine der Siedlungen nach Südwesten exponiert[531].

Im Folgenden wird auf das Lageverhältnis zwischen den eisenzeitlichen Grabfunden und den Siedlungsstellen eingegangen. Da letztere nur selten nachgewiesen sind, erfolgt keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Fundstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der Jüngeren Latènezeit, deutliche Abweichungen werden jedoch angeführt. Die Entfernungen der Siedlungsstellen zum jeweils nächstgelegenen Hügelgrab liegen zwischen 130 m und 1353 m, der durchschnittliche Abstand beträgt dabei 904 m. Nur im Fall von Trier-Feyen (Fst. TR-1397) ist die Distanz

528 In Teilen des Schwarzwaldes sind auch in Höhen zwischen 600 m und 800 m vorgeschichtliche Siedlungsstellen bekannt, es handelt es sich aber insgesamt nur um wenige Nachweise. Siehe Mischka 2007, 84 Abb. 5.12. – Vgl. auch die Verteilung der latènezeitlichen Siedlungsstellen auf die unterschiedlichen Höhenlagen im südlichen Mittelfranken. Siehe Schußmann 2008, 44 Abb. 7.

529 In anderen Regionen zeichnet sich eine Bevorzugung von (Unter-) Hängen für vorgeschichtliche Siedlungen wesentlich deutlicher ab. Siehe Schußmann 2008, 46.

530 So befinden sich am südlichen Oberrhein mehr als 90 % der vorgeschichtlichen Siedlungsstellen in Bereichen, die höchstens mittlere Neigungen aufweisen. Siehe Mischka 2007, 96 Abb. 5.25. – Dies entspricht auch dem Ergebnis aus dem Maindreieck, wo die Lagepräferenz für die urnenfelder- bis frühlatènezeitlichen Siedlungen auf schwach geneigte Hänge eingegrenzt werden konnte. Siehe Posluschny 2002, 100-101; 330 Diagr. 6; 352 Tab. 6-7.

531 Im Maindreieck scheinen zwischen Urnenfelder- und Frühlatènezeit östlich bis südlich ausgerichtete Hänge für die Siedlungen bevorzugt worden zu sein. Als mögliche Begründung wird angeführt, dass es sich dabei um die von der Hauptwindrichtung abgewandten Expositionen handelt. Siehe Posluschny 2002, 101-102. – Auch bei den latènezeitlichen Siedlungen im südlichen Mittelfranken wurden insbesondere nordwestliche Expositionen und damit die Hauptwindrichtung gemieden. Siehe Schußmann 2008, 48-49 Abb. 13. – Da im Arbeitsgebiet ebenfalls westliche Winde vorherrschen (vgl. Kap. 3.2.), scheinen sogar eher Luvseiten bevorzugt worden zu sein, sofern der Datenbestand als repräsentativ anzusehen ist.

Kat-Nr.	Gemarkung	Fundstellenart	Datierung	Naturraum	Höhe ü. NN	Geländeform	Hangneigung (Grad)	Exposition	TPI	Distanz Hügelgrab	sichtbar?	Distanz JLT-Gräber	sichtbar?
BKS-90	Graach	Funde in römischem Heiligtum	Jüngere Latènezeit	Mittleres Moseltal	354 m	Rücken	3,5	171	1,90	130 m	ja	7517 m	ja
BKS-129	Horath	Siedlungsfunde	Jüngere Latènezeit	Hunsrückhochfläche	441 m	Hang	7,2	108	-0,29	712 m	nein	494 m	nein
BKS-265	Wederath	Funde in römischem Heiligtum	Jüngere Latènezeit	Hunsrückhochfläche	563 m	Sporn	6,7	348	0,55	627 m	ja	1098 m	ja
BKS-284	Wintrich	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Mittleres Moseltal	332 m	Rücken	1,1	270	1,60	328 m	ja	204 m	nein
BKS-311	Zeltingen-Rachtig	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Mittleres Moseltal	273 m	Hang	19,8	166	0,70	187 m	ja	7027 m	nein
BIR-414	Elchweiler	Siedlungsfunde	Jüngere Latènezeit	Oberes Nahebergland	378 m	Tal	5,7	6	-0,74	839 m	nein	380 m	nein
BIR-564	Schmißberg	Siedlungsfunde	Jüngere Latènezeit	Oberes Nahebergland	446 m	Sporn	7,7	309	-0,18	688 m	nein	863 m	ja
BIR-267	Schmißberg	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Oberes Nahebergland	392 m	Hang	3,8	63	-0,92	1335 m	nein	395 m	nein
BIR-590	Siesbach	Funde in römischem Heiligtum	Jüngere Latènezeit	Hoch- und Idarwald	515 m	Hang	5,4	177	-0,24	1297 m	ja	4109 m	nein
MZG-681	Losheim	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Hochwaldvorland	302 m	Tal	8,7	169	-0,59	806	nein	8045 m	nein
MZG-707	Oberlöstern	Siedlungsfunde	Jüngere Latènezeit	Hochwaldvorland	336 m	Hang	3,5	99	-0,53	1078 m	nein	1426 m	nein
MZG-708	Oberlöstern	Funde in römischem Heiligtum	Jüngere Latènezeit	Hochwaldvorland	407 m	Rücken	6,2	56	1,16	389 m	ja	1364 m	nein
WND-841	Mosberg-Richweiler	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Oberes Nahebergland	430 m	Hang	9,4	325	-0,35	1208 m	nein	991 m	nein
WND-891	Schwarzenbach	Funde in römischem Heiligtum	Jüngere Latènezeit	Oberes Nahebergland	489 m	Hang	6,3	185	0,32	1353 m	ja	1496 m	nein
WND-915	Theley	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Oberes Nahebergland	390 m	Hang	4,5	305	-0,16	370 m	ja	2732 m	nein
TR-1052	Hermeskeil	Siedlungsfunde	Jüngere Latènezeit	Hunsrückhochfläche	504 m	Hang	6,9	163	-0,40	1045 m	nein	1079 m	ja
TR-1061	Hermeskeil	Siedlungsfunde	Jüngere Latènezeit	Hunsrückhochfläche	534 m	Sporn	4,5	305	0,27	647 m	ja	1110 m	nein
TR-1281	Rascheid	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Hunsrückhochfläche	525 m	Hang	6,8	152	0,00	475 m	ja	2402 m	nein
TR-1390	Trier	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Mittleres Moseltal	254 m	Sporn	12,8	289	1,75	1046 m	ja	1021 m	nein
TR-1391	Trier	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Mittleres Moseltal	141 m	Hang	2,5	126	0,08	860 m	nein	1999 m	ja
TR-1397	Trier-Feyen	Siedlungsfunde	Hunsrück-Eifel-Kultur	Mittleres Moseltal	133 m	Hangfuß	3,3	255	-1,18	3556 m	nein	2993 m	nein

Tab. 11: Eisenzeitliche Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet mit Lageparametern und der Entfernung zum nächstgelegenen Hügelgrab bzw. jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplatz mit deren jeweiliger Sichtbarkeit.

mit 3556 m deutlich größer, was auf die schlechteren Erhaltungsbedingungen in der Trierer Talweite zurückzuführen sein dürfte. Hinsichtlich der Entfernungen ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Fundstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur und denen der Jüngeren Latènezeit. Dies gilt ebenso für die Sichtbarkeit des jeweils nächsten Hügelgrabes, welche in der Hälfte der Fälle besteht. Entsprechend könnte sich andeuten, dass ein räumlicher Bezug der Siedlungen zu den Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur auch während der Mittel- und Spätlatènezeit noch relevant war.

Für die seltener nachgewiesenen Bestattungen der Jüngeren Latènezeit betragen die Abstände zu den eisenzeitlichen Siedlungen zwischen 204 m und 8045 m, in 13 Fällen liegen die Distanzen unter 1500 m. Dabei sind die durchschnittlichen Entfernungen für Fundstellen der Jüngeren Latènezeit mit 1903 m jedoch deutlich kürzer als für diejenigen der Hunsrück-Eifel-Kultur mit 2781 m. Eine Sichtbarkeit der Flachgräberfelder ist nur in sechs Fällen möglich, wobei es sich fünfmal um jüngerlatènezeitliche Siedlungen handelt. Entsprechend scheint ein räumlicher Bezug zwischen Siedlung und Bestattungsplatz auch nach Aufgabe der Hügelgrabsitte noch von Bedeutung gewesen zu sein.

Wie eingangs beschrieben, können die Lageparameter der eisenzeitlichen Siedlungen aufgrund ihrer geringen Anzahl lediglich gewisse Tendenzen andeuten. Eine Auffälligkeit scheint dabei die Exposition der Fundstellen zu sein, die deutlich von anderen Regionen abweicht. Bemerkenswert sind die recht geringen Abstände zu den eisenzeitlichen Bestattungen und insbesondere zu den Hügelgräbern. Die einzige Siedlung, die mehr als 1350 m vom nächsten Hügelgrab entfernt ist, befindet sich im Trierer Stadtgebiet, wo sich am ehesten von einer vollständigen Zerstörung der oberirdischen Markierungen ausgehen lässt. Auch für die Nekropolen der Jüngeren Latènezeit sind Distanzen unter 1500 m häufig, obwohl deutlich weniger Nachweise von Bestattungsplätzen existieren. Dies deutet insgesamt an, dass sich die meisten der eisenzeitlichen Siedlungen in weniger als 1500 m Entfernung zu den nächstgelegenen Gräbern befanden. Während der Hunsrück-Eifel-Kultur bestand zudem in der Hälfte der Fälle eine Sichtverbindung zwischen Siedlungen und Hügelgräbern, aufgrund der geringen Datenbasis ist es allerdings vorerst nicht möglich, die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Fundstellen genauer zu beurteilen.

6.3.2.2. Befestigungsanlagen

6.3.2.2.1. Befunde und chronologische Gliederung

Wie bereits beschrieben, existiert im Arbeitsgebiet ein guter Forschungsstand zu den eisenzeitlichen Befestigungen, weshalb diese unter Betrachtung verschiedener Gesichtspunkte in zahlreiche regionale und überregionale Studien einbezogen worden sind[532]. Der Umfang der Untersuchungen in den einzelnen Fundstellen variiert dabei jedoch stark. Während die Innenfläche der „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) nahezu vollständig ausgegraben wurde, fanden an den meisten anderen Anlagen vor allem Wallschnitte statt, die oft nur spärliches Fundmaterial und wenige Hinweise zur potenziellen Innenbebauung erbrachten[533]. Das weitgehende Fehlen von Lesefunden ermöglicht zudem nur selten eine Datierung der Befestigungen ohne Ausgrabungstätigkeit. Außerdem ist in einigen Fällen eine spätantike bzw. mittelalterliche Nutzung belegt oder zu vermuten, durch die eine gesicherte eisenzeitliche Datierung wiederum erschwert wird[534].

Die Zusammenstellung sowie Interpretationsansätze zu den eisenzeitlichen Befestigungen von Hunsrück und Eifel gehen neben den Vorarbeiten von R. Schindler[535] vor allem auf H. Nortmann[536] zurück. Dieser unterscheidet chronologisch zwei „Burgwallgenerationen“ und sondert die Oppida als dritte Gruppe wegen ihres protourbanen Charakters von diesen ab[537]. Dabei datieren die frühen Wehranlagen in die Ältere Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK I A2 bis I B) und die späteren von der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK II A2/3) über die Mittel- bis in die Spätlatènezeit (LT D2a)[538]. Die Forschungen der letzten Jahre haben jedoch gezeigt, dass diese schematische Gliederung aufgrund von chronologischen wie funktionalen Unterschieden zwischen den verschiedenen Befestigungen wohl im Detail nicht mehr zu halten ist[539].

Die erste „Burgwallgeneration“ nach H. Nortmann[540] zeichnet sich generell durch eine Spärlichkeit an Funden aus und auch Spuren einer Innenbebau-

532 Die Grundlage für die jüngeren Publikationen bildet dabei zumeist der Katalog der vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle. Siehe Koch / Schindler 1994. – Als Studien der letzten 15 Jahre siehe z. B. Krausse 2006, 322-329; Hornung 2008, 217-225; Nortmann 2008/09; Schrickel / Miron 2012, 256-257; Hornung 2016a, 166-198; Hornung 2016c.

533 Vgl. Hornung 2008, 217.

534 Nortmann 2008/09, 16-17.

535 Schindler 1968a; Schindler 1977a.

536 Nortmann 1991a; Nortmann 1999a; Nortmann 2008/09.

537 Der „Hunnenring“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) wird von Nortmann zu den jüngeren Befestigungen gezählt und nicht als Oppidum angesprochen. Vgl. Nortmann 2008/09, 22.

538 Nortmann 1991a, 122-130; Nortmann 2008/09, 17-22.

539 Vgl. Hornung 2016a, 15 Anm. 48.

540 Siehe Nortmann 1991a, 122-126; Nortmann 1999a; Nortmann 2008/09, 17-19.

ung fehlen in den Wehranlagen des Arbeitsgebietes völlig[541]. Bei diesen Ring- oder Abschnittswällen, die 0,3 ha bis 4 ha große Areale begrenzen[542], handelt es sich um Holz-Erde-Mauern in unterschiedlichen Bautechniken oder Mauern mit Steinfronten und hölzernen Strebewerken. Die absolute Datierung der Befestigungen beruht auf Dendrodaten aus den Wehranlagen vom „Bremerberg" bei Kirnsulzbach (Lkr. Bad Kreuznach, 514 v. Chr.) und von der „Aleburg" bei Befort (Kt. Echternach, Luxemburg, 509 v. Chr.)[543] sowie einigen Radiokarbondatierungen. Hinzu kommen die spärlichen Keramikfunde, deren Schwerpunkt in der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK I A2 bis HEK I B) liegt. Auf dieser Basis geht H. Nortmann von einer bis zu 60 Jahre langen Nutzungsdauer aus. Diese Zeitspanne wäre auch gut mit einigen Nachbesserungsarbeiten an den Wehrmauern, die in Ausgrabungen dokumentiert wurden, zusammenzubringen. Eine dauerhafte Besiedlung der Anlagen ist jedoch zumindest nach aktuellem Forschungsstand eher unwahrscheinlich[544], weshalb die Befestigungen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zum Teil als reine „Fluchtburgen" gedeutet werden[545]. Quellenbedingt müssen auch andere mögliche Funktionen beispielsweise als Märkte oder Heiligtümer[546] vorerst hypothetisch bleiben. Dennoch weist die erste „Burgwallgeneration" insgesamt eine gewisse Homogenität hinsichtlich der jeweiligen Befunde und Datierung auf, sodass in diesem Fall die Gliederung nach H. Nortmann bestehen bleibt[547]. Im Arbeitsgebiet können wohl die Anlagen bei Allenbach (Fst. BIR-317), Ellweiler (Fst. BIR-415), Gronig (Fst. WND-792) sowie Mettlach (Fst. MZG-693) dieser Gruppe zugewiesen werden, auch wenn das spärliche Fundmaterial die zeitliche Einordnung erschwert[548].

Im Gegensatz dazu stellt sich die zweite von H. Nortmann umrissene „Burgwallgeneration"[549] nach aktuellem Forschungsstand wesentlich heterogener dar,

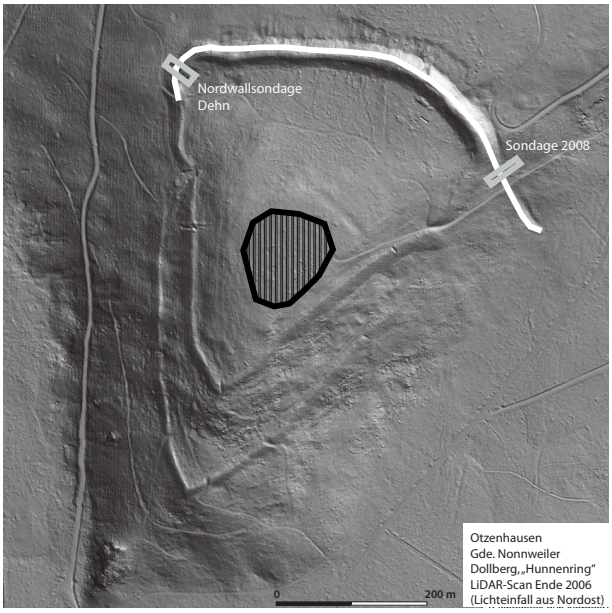


Abb. 118: Otzenhausen, „Hunnenring" (Fst. WND-869). Schematische Darstellung der frühlatènezeitlichen Nutzungsphase mit Abschnittswall im Norden und zentralem Hauptaktivitätsbereich (nach Hornung 2016a, 67 Abb. 48).

sodass entsprechend eine differenziertere Gliederung angestrebt wurde. Ausgehend vom Nachweis einer befestigten Siedlung mit Innenbebauung der Stufen HEK II A2/3 im Bereich des spätlatènzeitlichen Oppidums auf dem „Castellberg" bei Wallendorf (Lkr. Bitburg-Prüm)[550] konnte D. Krausse für alle treverischen Oppida Hinweise für einen möglichen frühlatènezeitlichen Nutzungshorizont sammeln[551]. Innerhalb des Arbeitsgebietes war es für den „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) möglich, die seit den 1960er Jahren vermutete Nutzung des Bergsporns während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur[552] durch neue Ausgrabungen zu belegen. Eine Abschnittsbefestigung in Form einer Holz-Erde-Mauer grenzt ein etwa 10,5 ha großes Areal ab, die insgesamt spärlichen Spuren einer Besiedlung konzentrieren sich allerdings in einem deutlich kleineren Bereich auf der höchsten Stelle des Plateaus (**Abb. 118**). Die Anlage scheint während eines eher kurzen Zeitraums in den Stufen HEK II A2/3 bzw. schwerpunktmäßig in HEK II A3 bestanden zu haben, eindeutige Funde aus der Stufe HEK II B und der Mittellatènezeit fehlen hingegen[553]. Dies

541 Vgl. dagegen die wohl in die ältere Hunsrück-Eifel-Kultur datierenden Baubefunde auf der „Aleburg" bei Befort (Kt. Echternach, Luxemburg). Siehe Waringo 1999.

542 Mit bis zu 18 ha deutlich größer ist hingegen der „Montclair" bei Mettlach (Fst. MZG-693), dessen Datierung in die Ältere Hunsrück-Eifel-Kultur jedoch letztlich nur auf einem Keramikfragment beruht. Vgl. Nortmann 1999a, 74 Nr. 16.

543 Neyses 1991, 302-304 Abb. 6.

544 Nortmann 2008/09, 16-18.

545 Dehn u. a. 1937, 37; Metzler 1995, 577; Krausse 2006, 322.

546 Hornung 2008, 217-220; 233-236; Hornung 2019, 278.

547 Zu den befestigten Siedlungen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur siehe auch Hornung 2008, 217-220.

548 Aufgrund der Trockenmauerkonstruktionen sind möglicherweise die Anlagen bei Fischbach (Fst. BIR-419) und Prosterath (Fst. TR-1277) anzuschließen. In beiden Fällen konnte allerdings kein Fundmaterial geborgen werden.

549 Siehe Nortmann 1991a, 127-129; Nortmann 2008/09, 19-21.

550 Krausse 2006, 156-165; 203. – Durch die intensive spätlatènezeitliche und römerzeitliche Siedlungstätigkeit kann auf dem „Castellberg" die Größe des Areals, das während der Hunsrück-Eifel-Kultur genutzt wurde, nur geschätzt werden. Die Angaben schwanken zwischen mindestens 5 ha (Krausse u. a. 2000, 13) und 40 ha (Krausse 2006, 324).

551 Krausse 2006, 322-327. – Vgl. auch Hornung 2008, 220-224; Hornung 2016a, 168-170.

552 Schindler 1968a, 127; Wiegert 2002, 266.

553 Hornung / Braun 2010, 37-39; Hornung 2016a, 66-67.

gilt ebenso für die Areale der übrigen späteren treverischen Oppida, weshalb wohl allenfalls eine gelegentliche Begehung der vorherigen Befestigungen erfolgte[554]. Daher wird das Bestehen von Versammlungs- oder Kultplätzen zwischen den eigentlichen Siedlungsphasen in Betracht gezogen[555].

Mit der „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) mit 2,3 ha und der „Wildenburg“ bei Kempfeld (Fst. BIR-475) mit 4,8 ha Fläche existieren im Arbeitsgebiet zwei kleinere Befestigungen, die wohl von der ausgehenden Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK II B) bis in die Spätlatènezeit durchgehend besiedelt wurden. Die Errichtung der Umwehrungen beider Anlagen erfolgte jedoch vermutlich erst während ihrer fortgeschrittenen Nutzung[556]. Insbesondere die „Altburg“ von Bundenbach ist aufgrund ihrer großflächigen Ausgrabung zwischen 1971 und 1975 von Bedeutung. Zahlreiche Gebäude, darunter viele Vier- oder Sechspfostenbauten, sowie ein palisadenumfriedetes Areal, das auch als Oberburg bezeichnet wird, bieten einen Einblick in die Binnengliederung der Anlage[557] (**Abb. 119**). Jüngst hat H. Nortmann das Fundmaterial der „Altburg“ vollständig vorgelegt[558], eine Auswertung der Besiedlung unter feinchronologischen Gesichtspunkten steht allerdings noch aus[559]. Auch die Nutzung der „Altburg“ bei Weiersbach (Fst. BIR-608) könnte bis in die Mittellatènezeit zurückreichen, aufgrund der dortigen Fundarmut deutet sich eine Datierung in die Stufen LT C2/D1 bislang lediglich auf Basis von Radiokarbondaten an[560].

Zu diesen bestehenden Anlagen treten ab der Stufe LT D1 weitere Befestigungen, die zumeist ein umfangreiches Fundaufkommen sowie mehrphasige Umwehrungen aufweisen. Bei Letzteren handelt es sich um Steinmauern in unterschiedlichen Ausführungen mit

Abb. 119: Bundenbach, „Altburg“ (Fst. BIR-402). Plan der jüngerlatènezeitlichen Befunde (nach Koch / Schindler 1994, 102).

Abschnitts-, Flanken- und Ringwällen, durch die teilweise eine innere Gliederung vorliegt, welche jedoch auch mit unterschiedlichen Bauphasen zusammenhängen kann. Im Arbeitsgebiet reicht die Größe der Anlagen von etwa 0,9 ha bis 3,3 ha. Es handelt sich um den „Burgberg“ bei Fell[561] (Fst. TR-980), den „Nahekopf“ bei Frauenberg[562] (Fst. BIR-422) und möglicherweise auch den „Weiselberg“ bei Oberkirchen[563] (Fst. WND-861). Dem Fundmaterial nach wurden diese Anlagen vor Beginn der Stufe LT D2b um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. aufgelassen, wobei sich zum Teil schon während der Stufe LT D2a ein Niedergang andeutet. Eine klare zeitliche Trennung besteht jeweils zwischen dem Ende der spätlatènezeitlichen Besiedlung und dem Beginn einer erneuten Nutzung der Höhenlagen in der römischen Kaiserzeit oder der Spätantike[564].

554 Hornung 2016a, 168-170. – Zu den spärlichen mittellatènezeitlichen Funden in Wallendorf siehe Krausse 2006, 165-167.

555 Fernández-Götz 2012, 514; 519-521; Fernández-Götz 2014, 141-142; Hornung 2016a, 169-170.

556 Hornung 2008, 224-225. – Bei der ältesten Befestigung der „Altburg“ handelte es sich um eine einfache Palisade, der möglicherweise eine offene Siedlung voranging. Siehe Schindler 1977a, 83-85. – Zur Entstehung der Wehrmauern der „Wildenburg“ zu einem fortgeschrittenen Nutzungszeitpunkt siehe Nortmann 1987, 76-81.

557 Schindler 1977a; Nortmann 2007b; Hornung 2016a, 192-195.

558 Nortmann 2020/21.

559 Zu mehreren Dendrodaten (122 v. Chr. und 78 v. Chr.) ohne klaren Befundzusammenhang von der „Altburg“ siehe Hollstein 1980a, 54; Neyses 1991, 306-307. - Das für die Toranlage von Bundenbach publizierte Dendrodatum von 172 v. Chr. (Schindler 1977a, 66-68) beruht auf einer zu kurzen Sequenz und ist daher nicht für gesicherte Aussagen geeignet. Siehe Neyses 1991, 307.

560 Gleser 2012, 513. – Das Fehlen einer Innenbebauung, wie es sich in den bisherigen Grabungen andeutet, sowie die Fundarmut ließen zunächst eine Datierung der „Altburg“ bei Weiersbach in die Ältere Hunsrück-Eifel-Kultur möglich erscheinen. Siehe Nortmann 1998a, 42-43. – Mit der Anlage „Auf Soels“ bei Trier-Ehrang existiert jedoch eine strukturell vergleichbare, spätlatènezeitliche Anlage wenig nördlich der Mosel. Siehe Nortmann 2008/09, 20; Hornung 2016a, 197.

561 Gilles 1983, 12-13. – Der älteste Lesefund vom „Burgberg“ ist wohl bereits mittellatènezeitlich. Vgl. Nortmann 1991a, 128.

562 Schrickel / Miron 2012, 251-255.

563 Eine spätlatènezeitliche Nutzung der nur unzureichend erforschten Befestigung auf dem „Weiselberg“ deuten bislang nur vier keltische Münzen an, jedoch weist die Anlage auch einen umfangreichen spätantiken Fundhorizont auf. Siehe Schindler 1968a, 21-22 Beilage 14; Stein 1989, 183; Gilles 1993a, 50 Nr. 46.

564 Nortmann 2008/09, 19; Schrickel / Miron 2012, 257; Hornung 2016a, 197-198. – Nördlich der Mosel liegen spätlatènezeitliche Dendrodaten

Ebenfalls ab der Stufe LT D1 sind im Bereich des „Hunnenrings“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) mehrphasige Befestigungswerke sowie eindeutige Siedlungsbefunde nachgewiesen (siehe **Abb. 142**). Zunächst entstand wohl am Übergang zwischen LT D1a und LT D1b ein älterer Ringwall, der eine Fläche von etwa 10 ha umschloss. Aufgrund der Topografie ist allerdings nur ein 3 ha bis 4 ha großer Bereich, in dem auch Baureste archäologisch nachgewiesen sind, tatsächlich siedlungsgünstig. Soweit sich dies beurteilen lässt, scheint sich diese Phase des „Hunnenrings“ zumindest strukturell kaum von den zeitgleichen Befestigungen des Arbeitsgebietes zu unterscheiden. In der Stufe LT D1b entstand etwas nach Norden verschoben der jüngere Ringwall, für den Hinweise auf Umbaumaßnahmen an den Wehrmauern existieren. Die nun 9 ha bis 10 ha große Fläche war größtenteils siedlungsgünstig und scheint den bekannten Baustrukturen zufolge auch weitgehend genutzt worden zu sein. Das Ende der spätlatènezeitlichen Nutzung des „Hunnenrings“ ist am Übergang zwischen den Stufen LT D2a / D2b anzusetzen[565], was wiederum den übrigen Befestigungen des Arbeitsgebietes entspricht. Neben der deutlich größeren Innenfläche der Anlage existieren weitere strukturelle wie funktionale Unterschiede, auf denen die Ansprache des „Hunnenrings“ als Oppidum beruht. Dies wird ebenso wie die Einordnung der übrigen Befestigungen im Abschnitt zum eisenzeitlichen Siedlungssystem genauer berücksichtigt[566].

Wie beschrieben, stellt sich eine chronologische Gliederung der Wehranlagen im Arbeitsgebiet aufgrund der zumeist unscharfen Datierungen im Einzelfall als schwierig dar. Nach aktuellem Forschungsstand deuten sich jedoch vier mehr oder weniger deutlich voneinander getrennte Zeitabschnitte an, in denen im Arbeitsgebiet eisenzeitliche Befestigungen bestanden. Vier Anlagen existierten vermutlich nur während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur[567]. In die Stufe HEK II A2/3 datiert hingegen die früheste Nutzung im Bereich des „Hunnenrings“ von Otzenhausen. Mit der „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) und der „Wildenburg“ bei Kempfeld (Fst. BIR-475) bestanden zwei Befestigungen von der Spätphase der Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK II B) über die Mittel- bis in die Spätlatènezeit. Eine allgemeine jüngerlatènezeitliche Datierung weist zudem vermutlich die „Altburg“ bei Weiersbach (Fst. BIR-608) auf. Vier weitere Anlagen, darunter das Oppidum „Hunnenring“ bei Otzenhausen, existierten zudem während der Spätlatènezeit, wobei in keinem Fall die Nutzung über das Ende der Stufe LT D2a hinauszureichen scheint. Zusätzlich wird für sechs Befestigungen[568] aus verschiedenen Gründen eine vorgeschichtliche Entstehung vermutet[569]. Schließlich sind im Arbeitsgebiet weitere undatierte Wehranlagen bekannt, für die sich eine eisenzeitliche Datierung zwar nicht ausschließen lässt, aber nach aktuellem Forschungsstand nicht wahrscheinlich ist.

6.3.2.2.2. Lageparameter und -bezüge

Wie im vorangegangenen Abschnitt beschrieben, existieren im Arbeitsgebiet nach aktuellem Stand 17 vermutlich vorgeschichtliche Befestigungen, von denen elf sicher in die Eisenzeit datieren (**Tab. 12**). Grundsätzlich ist es unwahrscheinlich, dass sich die Anzahl der Wehranlagen in Zukunft durch Neufunde wesentlich vergrößern wird[570]. Entsprechend lässt sich von belastbaren Ergebnissen bei der Ermittlung der Lageparameter ausgehen, auch wenn zu wenige Befestigungen bekannt sind, um dies auch statistisch zu untermauern oder eine feinchronologische Unterscheidung vorzunehmen. Diese Einschränkungen gelten insbesondere für die Bestimmung von Regelabständen oder möglichen Einzugsgebieten, zumal dazu auch Befestigungen außerhalb des Arbeitsgebietes zu berücksichtigen sind[571]. In die folgende deskriptive Darstellung werden ungeachtet der Unsicherheiten in der jeweiligen Datierung alle 17 Anlagen einbezogen (**Abb. 120**). Funktionale Unterschiede finden dabei zunächst keine Berücksichtigung.

Sieben Befestigungen liegen im Oberen Nahebergland, sodass in diesem Naturraum die meisten Nachweise vorhanden sind. Es folgen Hoch- und Idarwald sowie Saar-Ruwer-Hunsrück mit jeweils vier Fundstellen. Alle drei Naturräume weisen somit eine überdurchschnittliche Belegung auf. Im Bereich der Huns-

aus den Befestigungen „Auf Soels“ bei Trier-Ehrang (Lkr. Trier-Saarburg, 70 v. Chr.) sowie vom „Burgberg“ bei Erden (Lkr. Bernkastel-Wittlich, um 67 v. Chr.) vor. Siehe Hollstein 1980a, 58; Neyses 1991, 306-307.

565 Zur spätlatènezeitlichen Besiedlungsgeschichte des „Hunnenrings“ siehe zusammenfassend Hornung 2016a, 67-70.

566 Siehe Kap. 6.5.2.

567 Diese entsprechen der ersten „Burgwallgeneration“ nach H. Nortmann.

568 Buhlenberg (Fst. BIR-394), Fischbach (Fst. BIR-419), Hoppstätten (Fst. BIR-451), Hinzenburg (Fst. TR-1062), Lampaden (Fst. TR-1145) und Prosterath (Fst. TR- 1277).

569 Vgl. Koch / Schindler 1994, 150-151.

570 Vgl. Nortmann 1998a, 77 Anm. 51.

571 So befinden sich mit dem „Bremerberg“ bei Kirnsulzbach (Lkr. Bad Kreuznach) eine ältereisenzeitliche und mit dem „Schlossberg“ bei Hochstetten-Dhaun (Lkr. Kreuznach) eine spätlatènezeitliche Befestigung weniger als 5 km vom östlichen Rand des Arbeitsgebietes entfernt. Siehe Koch / Schindler 1994, 82-84; Nortmann 1998a, 50-52. – Im Südwesten liegt die spätlatènezeitliche Wehranlage auf dem „Birg“ bei Schmelz (Lkr. Saarlouis) weniger als 1 km vom Arbeitsgebiet entfernt. Siehe Geiß-Dreier 1999. – Zur Verbreitung der eisenzeitlichen Befestigungen im Rheinischen Schiefergebirge siehe Hornung 2008, 219 Abb. 136; 221 Abb. 138; 224 Abb. 141; Hornung 2016a, 190 Abb. 160.

Kat-Nr.	Gemarkung	Datierung	Fläche	Naturraum	Höhe ü. NN	Geländeform	Hangneigung (Grad)	Exposition	TPI	Distanz nächstes Hügelgrab	Distanz nächste JLT-Gräber
BIR-317	Allenbach	Hunsrück-Eifel-Kultur	1 ha	Hoch- und Idarwald	661 m	Gipfel	4,1	309	2,50	2766 m	5600 m
BIR-394	Buhlenberg	Vorgeschichte	0,7 ha	Hoch- und Idarwald	630 m	Rücken	9,9	185	3,11	4333 m	5667 m
BIR-402	Bundenbach	HEK II B bis Jüngere Latènezeit	2,3 ha	Simmerner Mulde	342 m	Rücken	7,0	158	1,69	1407 m	7370 m
BIR-415	Ellweiler	Hunsrück-Eifel-Kultur	1,1 ha	Oberes Nahebergland	417 m	Gipfel	4,6	7	2,31	2392 m	2896 m
BIR-419	Fischbach	Vorgeschichte	1,5 ha	Oberes Nahebergland	318 m	Rücken	6,1	188	1,35	1407 m	3466 m
BIR-422	Frauenberg	Jüngere Latènezeit	3,3 ha	Oberes Nahebergland	426 m	Gipfel	11,0	55	4,12	759 m	1544 m
BIR-451	Hoppstätten	Vorgeschichte (?)	0,3 ha	Oberes Nahebergland	430 m	Rücken	6,1	139	1,51	955 m	1320 m
BIR-475	Kempfeld	HEK II B bis Jüngere Latènezeit	4,8 ha	Hoch- und Idarwald	669 m	Gipfel	8,2	124	3,06	2590 m	3746 m
BIR-608	Weiersbach	Jüngere Latènezeit (?)	1,3 ha	Oberes Nahebergland	392 m	Rücken	6,9	73	1,25	1655 m	253 m
MZG-693	Mettlach	Hunsrück-Eifel-Kultur	18 ha (?)	Saar-Ruwer-Hunsrück	300 m	Rücken	10,3	186	3,20	3006 m	10111 m
WND-792	Gronig	Hunsrück-Eifel-Kultur	4 ha	Oberes Nahebergland	504 m	Gipfel	5,6	165	3,62	1349 m	2460 m
WND-861	Oberkirchen	Jüngere Latènezeit	1,5 ha	Oberes Nahebergland	563 m	Gipfel	8,6	73	4,35	2374 m	2024 m
WND-869	Otzenhausen	HEK II A2/3 und Jüngere Latènezeit	10 ha (max. 18,5 ha)	Hoch- und Idarwald	632 m	Gipfel	1,3	297	3,13	296 m	2906 m
TR-980	Fell	Jüngere Latènezeit	0,9 ha	Saar-Ruwer-Hunsrück	361 m	Gipfel	4,2	254	0,67	2364 m	5012 m
TR-1062	Hinzenburg	Vorgeschichte (?)	0,4 ha	Saar-Ruwer-Hunsrück	312 m	Gipfel	6,0	221	0,03	1295 m	7065 m
TR-1145	Lampaden	Vorgeschichte (?)	0,3 ha	Saar-Ruwer-Hunsrück	347 m	Sporn	7,9	165	0,02	1073 m	4577 m
TR-1277	Prostherat	Vorgeschichte	1,4 ha	Hunsrückhochfläche	431 m	Rücken	13,8	327	3,29	2185 m	5904 m

Tab. 12: Eisenzeitliche bzw. vorgeschichtliche Befestigungsanlagen im Arbeitsgebiet mit Lageparametern und der Entfernung zum nächstgelegenen Hügelgrab bzw. jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplatz.

rückhochfläche und der Simmerner Mulde ist jeweils nur eine Befestigung bekannt. Hingegen liegen aus den vier übrigen Naturräumen keinerlei Nachweise von eisenzeitlichen Wehranlagen vor. Inwiefern diese Verteilung repräsentativ ist, muss dabei allerdings fraglich bleiben. Im Unteren Saartal und im Mittleren Moseltal existieren jedoch beispielsweise mit Kastel-Staadt[572] (Lkr. Trier-Saarburg) und Erden[573] (Lkr. Bernkastel-Wittlich) zwei eisenzeitliche Befestigungen, die nur durch die jeweiligen Flüsse vom Arbeitsgebiet getrennt sind.

Die Wehranlagen befinden sich auf Höhen von 300 m bis 669 m über NN. Alle vier Befestigungen im Hoch- und Idarwald liegen dabei oberhalb von 600 m über NN. Bei den Geländeformen überwiegen Gipfel mit neun und Bergrücken mit sieben Nachweisen. Ein Sporn ist in einem Fall belegt. Damit befinden sich alle Anlagen in exponierten Lagesituationen, was sich auch in einem stets positiven Topografischen Positionsindex ausdrückt. Die niedrigsten Werte weisen dabei zwei Befestigungen an der Ruwer im Nordwesten des Arbeitsgebietes auf. Bei insgesamt zehn Anlagen beträgt der TPI mehr als 2, sodass es sich um besonders prominente Lagen handelt. Die Hangneigung und die Exposition der Befestigungen sind hingegen kaum aussagekräftig, da diese Parameter jeweils nur für den ungefähren Mittelpunkt der Fundstellen bestimmt wurden.

572 Koch / Schindler 1994, 127-130 Plan 82.

573 Koch / Schindler 1994, 104-105 Plan 69.

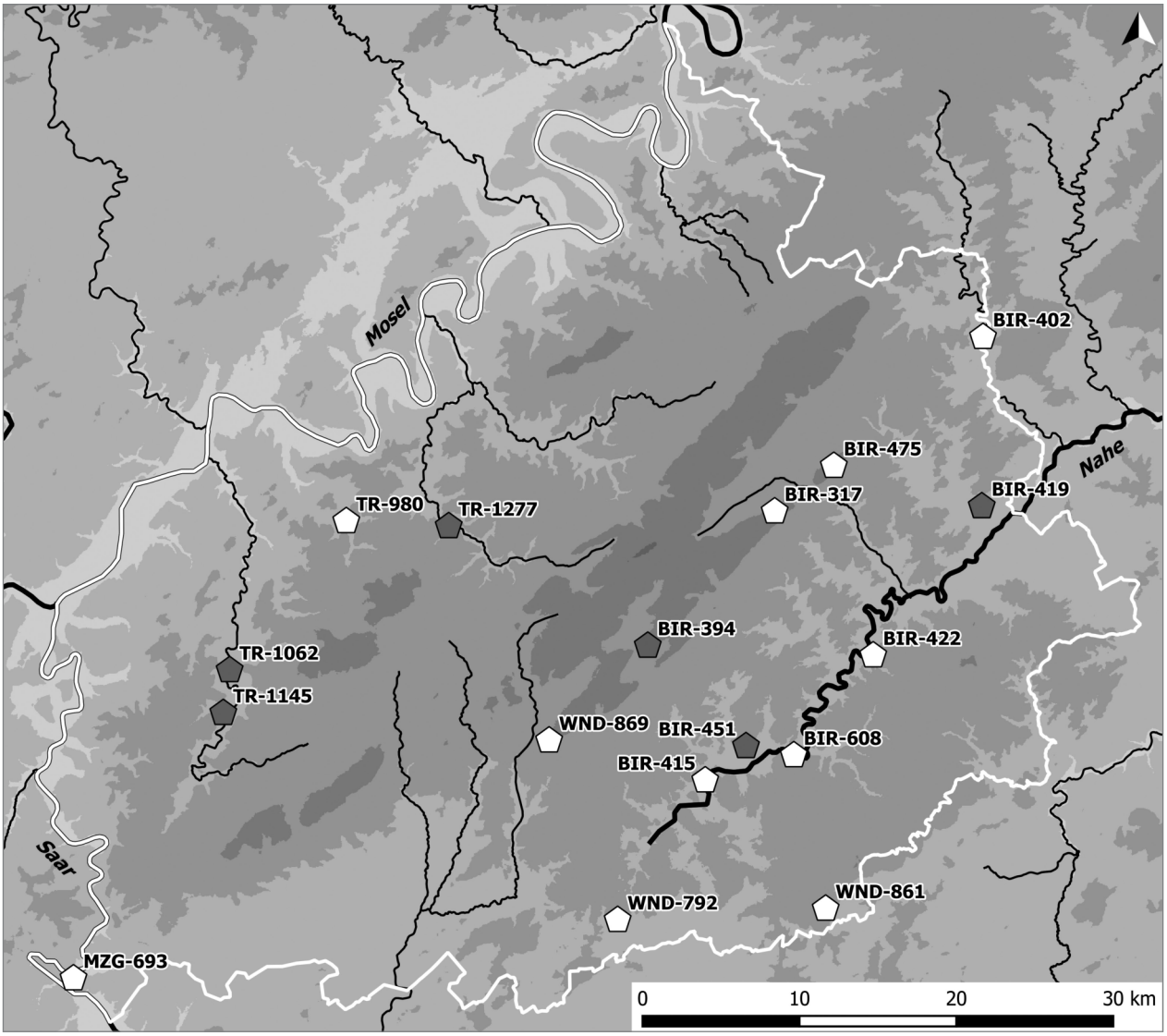


Abb. 120: Kartierung der eisenzeitlichen (weiß) sowie der nicht näher datierten vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Die Ermittlung der Regelabstände[574] erfolgt einerseits für die Befestigungen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur und andererseits für diejenigen der Spätlatènezeit. Die vier möglichen Anlagen der Stufe HEK I B befinden sich alle südöstlich des Hunsrückkamms bzw. im Fall des „Ringskopfs" bei Allenbach (Fst. BIR-317) auf einem Ausläufer des Schwarzwälder Hochwaldes (**Abb. 121**). Die Entfernung vom „Ringskopf" zum südwestlich gelegenen „Elsenfels" bei Ellweiler (Fst. BIR-415) beträgt 17,7 km. Die Distanz der dortigen Anlage zum „Momberg" bei Gronig (Fst. WND-792) liegt bei etwa 10,5 km. Diese ist wiederum 34,9 km von der Befestigung auf dem „Montclair" bei Mettlach (Fst. MZG-693) am westlichen Rand des Arbeitsgebietes entfernt. Entsprechend befindet sich letztere in einem großen Abstand zu den drei anderen[575]. Insbesondere im Umfeld der oberen Nahe deutet sich ein dichteres Netz von Wehranlagen an, sofern sich für die Fundstellen bei Buhlenberg (Fst. BIR-394) und Fischbach (Fst. BIR-419) die z. T. postulierte Nutzung während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bestätigt[576]. Anzuschließen ist zudem der nachweislich in der Stufe HEK I B genutzte „Bremerberg" bei Kirnsulzbach (Lkr. Kreuznach), der nur wenige hundert Meter östlich des Arbeitsgebietes liegt[577]. Ebenso könnte die zeitlich nicht näher einzuordnende Befestigung bei Prosterath (Fst. TR-1277) die Verbreitungslücke nordwestlich des Hunsrückkamms

574 Zu Ansätzen zur Ermittlung von Regelabständen oder Einzugsbereichen der eisenzeitlichen Befestigungen in Hunsrück und Eifel siehe Koch 1988; Nortmann 1991a, 132-134; Nortmann 1998a, 43; 49; 52; 63-64; Nortmann 2008/09, 22; Schrickel u. a. 2014/15, 161-163.

575 Vgl. Nortmann 1991a, 134.

576 Zumindest eine allgemeine vorgeschichtliche Datierung wird zudem für den „Kastelskopf" bei Hoppstätten (Fst. BIR-451) in Betracht gezogen. Siehe Koch / Schindler 1994, 27.

577 Zum Burgennetz der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur im Umfeld der oberen Nahe siehe Nortmann 1998a, 49.

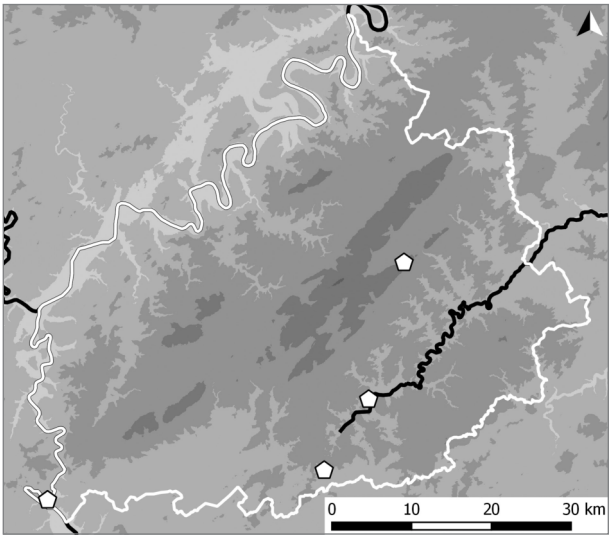


Abb. 121: Kartierung der Befestigungsanlagen der Stufe HEK I B. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

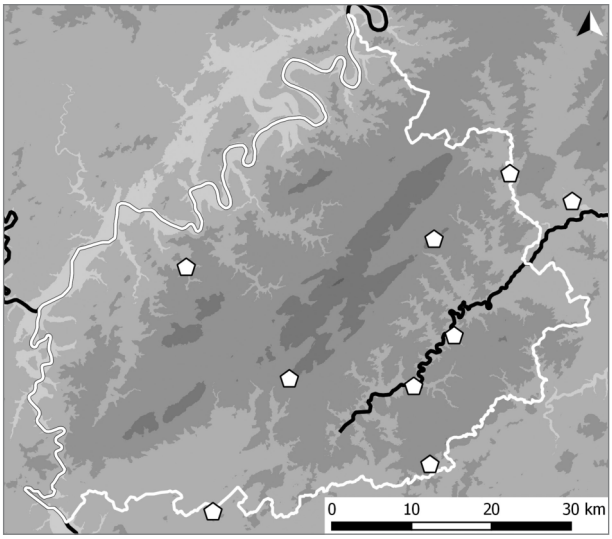


Abb. 122: Kartierung der Befestigungsanlagen der Stufe LT D1. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

schließen[578]. Dies gilt unter Umständen auch für eine der beiden undatierten, aber wohl eisenzeitlichen Anlagen bei Hinzenburg (Fst. TR-1062) und Lampaden (Fst. TR-1145), die etwa mittig zwischen Mettlach (Fst. MZG-693) und Prosterath liegen. Grundsätzlich lassen sich die Lagebeziehungen zwischen den Befestigungen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur jedoch vorerst nicht im Detail beurteilen.

In der Spätlatènezeit deutet sich trotz aller chronologischer Unsicherheiten für die sieben bekannten Wehranlagen des Arbeitsgebietes an, dass diese zumindest während der Stufe LT D1 zeitgleich bestanden[579]. Für die Ermittlung von Regelabständen werden zudem die Befestigung „Birg" bei Schmelz[580] (Lkr. Saarlouis) sowie der „Schlossberg" bei Hochstetten-Dhaun[581] (Lkr. Kreuznach) einbezogen, die sich nur etwa 1 km südwestlich bzw. 5 km östlich des Arbeitsgebietes befinden, nicht durch Mosel oder Saar räumlich abgetrennt sind und vermutlich ebenfalls während der Spätlatènezeit bzw. der Stufe LT D1 bestanden (**Abb. 122**). Weitere Wehranlagen dieser Zeitstellung im Süden und Osten sind hingegen deutlich weiter entfernt[582]. Entsprechend werden im Folgenden neun spätlatènezeitliche Befestigungen berücksichtigt.

Die Bestimmung des jeweils Nächsten Nachbarn der Wehranlagen ergibt Distanzen von 8,1 km bis 19,2 km zwischen diesen. In fünf Fällen ist die Entfernung dabei geringer als 10 km und zweimal liegt sie zwischen 12,3 km bis 15,6 km. Die beiden größten Abstände betragen 19,0 km bzw. 19,2 km (**Abb. 123**). Der hohe Anteil der Distanzen unter 10 km ist vor allem auf die dichte Verbreitung der Befestigungen im Umfeld der oberen Nahe zurückzuführen. Auch in der Delaunay-Triangulation zur Bestimmung aller natürlichen Nachbarn der Wehranlagen sind die Entfernungen fünfmal kürzer als 10 km (**Abb. 124**). Insgesamt reichen die Distanzen von 8,1 km bis 42,3 km. Mit acht Nachweisen sind Abstände zwischen 17,5 km und 20 km am häufigsten. Da zudem Entfernungen von 15 km bis 17,5 km sowie von 20 km bis 22,5 km jeweils viermal belegt sind, existiert im Distanzbereich von 15 km bis 22,5 km ein deutliches Maximum. In acht Fällen betragen die Abstände mehr als 25 km, davon sind sie fünfmal größer als 30 km. Die Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation (**Abb. 125**) bestätigt das bereits für die Nächsten Nachbarn ermittelte Ergebnis. Abstände unter 15 km liegen lediglich zwischen den Befestigungen im Umfeld der oberen Nahe vor. Die undatierte Anlage bei Fischbach (Fst. BIR-419) könnte dieses Burgennetz, wie bereits für die Ältere Hunsrück-Eifel-Kultur erwähnt, ggf.

578 Vgl. Nortmann 2018, 31-33 Abb. 6.

579 Vgl. Hornung 2016a, 197.

580 Neben spätantiken und mittelalterlichen Nutzungsphasen wiesen Ausgrabungen der 1970er und 1980er Jahre auf dem „Birg" eine jüngerlatènezeitliche Befestigung von etwa 2 ha Größe nach, die von einer Holz-Stein-Erde-Mauer umgeben war. Es ließen sich keine Spuren einer Innenbebauung feststellen, die Untersuchungen beschränkten sich jedoch weitgehend auf die Umwehrungen sowie ein Plateau im Osten der Anlage, das in der Spätantike und im Mittelalter stark überprägt wurde. Keramik und Bronzefunde belegen eine Nutzung während der Spätlatènezeit, wobei keine genauere zeitliche Einordnung vorliegt. Siehe Geiß-Dreier 1999, 179-180; 184; 188; 214-217.

581 Die Existenz einer spätlatènezeitlichen Befestigung auf dem „Schlossberg" deutet sich bislang lediglich anhand von Lesefunde der Stufen LT D1b/D2a sowie der Topografie des markanten Sporns an. Da dieser durch die mittelalterlich-frühneuzeitliche Nutzung des Berges als Burg bzw. Schloss stark überprägt ist, kann die Größe einer möglichen eisenzeitlichen Wehranlage lediglich auf 1,5 ha bis 2 ha geschätzt werden. Siehe Nortmann 1998a, 50-52 Abb. 8.

582 Vgl. Schrickel u. a. 2014/15, 162 Abb. 56.

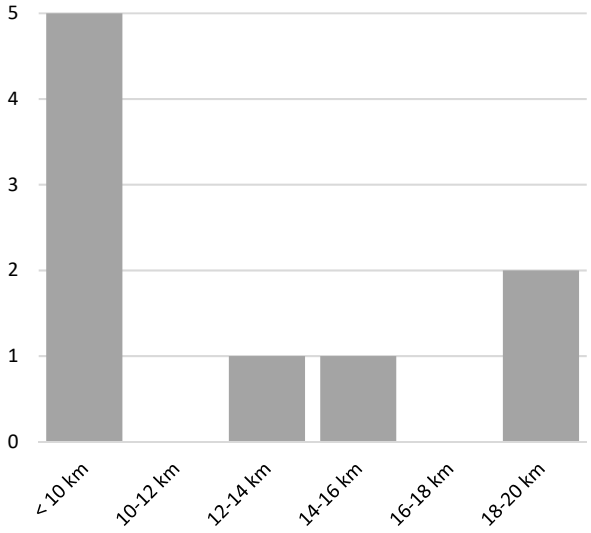


Abb. 123: Histogramm der Entfernungen zwischen den Nächste Nachbarn der jüngerlatènezeitlichen Befestigungsanlagen (n=9; Grafik: T. Lang).

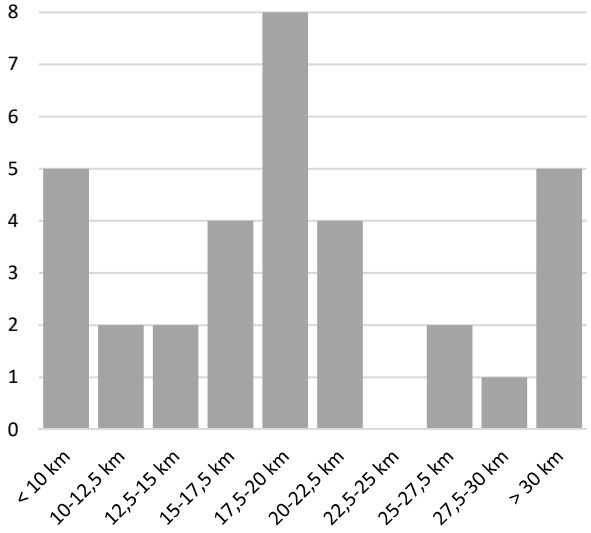


Abb. 124: Histogramm der Entfernungen in der Delaunay-Triangulation der jüngerlatènezeitlichen Befestigungsanlagen (n=9; Grafik: T. Lang).

weiter verdichten[583]. Im Rest des Arbeitsgebietes sind die Distanzen deutlich größer und liegen zumeist zwischen 15 km und 22,5 km bzw. teilweise sogar über 22,5 km. Wiederum könnten bislang undatierte Befestigungen, wie die bei Hinzenburg (Fst. TR-1062) und Lampaden (Fst. TR-1145), das Burgennetz zumindest etwas verdichten.

Auf der Grundlage einer Kostenoberfläche, die auf dem Relief und der Hangneigung beruht, können mögliche Einzugsbereiche[584] für die jüngerlatènezeitlichen

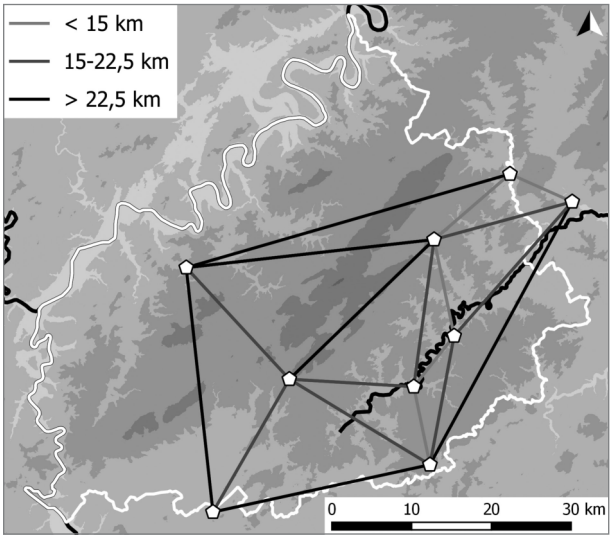


Abb. 125: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der jüngerlatènezeitlichen Befestigungsanlagen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).:

Wehranlagen ermittelt werden (**Abb. 126**). Dabei liegen jedoch lediglich für den „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) und die „Altburg" bei Weiersbach (Fst. BIR-608) tatsächlich geschlossene Polygone vor. Der mögliche Einzugsbereich des „Hunnenrings" ist mit etwa 432 km² wesentlich größer als im Fall der „Altburg" mit etwa 140 km². Für letztere Befestigung wurde bereits auf die unsichere Datierung sowie sich andeutende funktionale Unterschiede hingewiesen, grundsätzlich ist aber entlang der oberen Nahe aufgrund der dichteren Belegung mit kleineren Einzugsbereichen zu rechnen. Zudem muss an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben, dass beispielsweise auch das Tal der Nahe oder der Hunsrückkamm als natürliche Grenzen gedient haben können[585]. Wie bereits angeführt, spiegeln die Regelabstände und Einzugsgebiete der jüngerlatènezeitlichen Befestigungen einen Zustand in der Stufe LT D1 wider. In der weiteren Entwicklung ist davon auszugehen, dass sich die Einzugsbereiche durch die Entstehung des Oppidums „Hunnenring" von Otzenhausen verschoben haben. Wie sich dies konkret auswirkte, muss jedoch unklar bleiben.

Hinsichtlich einer Beurteilung der Lagebezüge zwischen den Wehranlagen und den eisenzeitlichen Gräbern existiert im Arbeitsgebiet an zwei Orten ein unmittelbarer räumlicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Fundstellenarten. In Otzenhausen

583 Vgl. Nortmann 1998a, 64.

584 Vgl. auch die für die eisenzeitlichen Befestigungen in Hunsrück und Südeifel ermittelten Thiessen-Polygonen bei Schrickel u. a. 2014/15, 163 Abb. 57. Dort werden zwar die Oppida und entsprechend auch der „Hunnenring" von Otzenhausen nicht einbezogen, die chronologische Einordnung der übrigen Wehranlagen bleibt jedoch unberücksichtigt.

585 Unter Einbezug von topografischen Gesichtspunkten führt H. Nortmann (1991, 133; 2008/09, 22) hypothetische Größen von etwa 100 km² bis 110 km² für die Befestigungen, sowohl der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur als auch der Jüngeren Latènezeit, an.

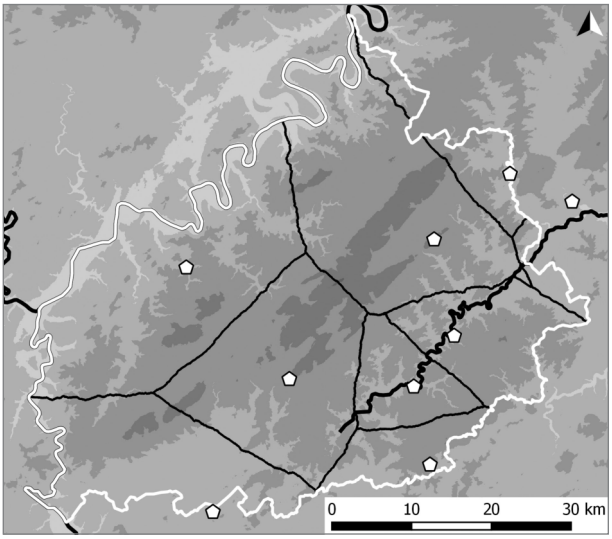


Abb. 126: Kartierung möglicher Einzugsbereiche der jüngerlatènezeitlichen Befestigungsanlagen im Arbeitsgebiet auf Grundlage einer Kostenoberfläche. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

befindet sich wenig nordöstlich der Befestigung (Fst. WND-869) ein einzelnes Hügelgrab mit einer gestörten Zentral- sowie einer Nachbestattung der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur[586] (Fst. WND-871). Zumindest die zeitliche Einordnung letzterer entspricht somit dem ältesten Nutzungshorizont des „Hunnenrings". Der isolierte Befund verhindert zwar eine genauere Beurteilung, zumindest die Existenz einer größeren zugehörigen Nekropole ist jedoch unwahrscheinlich[587]. Des Weiteren wird die frühlatènezeitliche Befestigung auch mit den beiden zeitgleichen Elitengräbern von Schwarzenbach (Fst. WND-883) in Verbindung gebracht, welche knapp 2,9 km entfernt liegen und die Anwesenheit von Angehörigen einer lokalen Führungsschicht im näheren Umfeld belegen[588]. Im Fall von Weiersbach beträgt der Abstand zwischen dem ab der Jüngeren Latènezeit genutzten Bestattungsplatz (Fst. BIR-611) und der dortigen Wehranlage (Fst. BIR-608) nur etwa 250 m, diese kann jedoch nur vage in die Jüngere Latènezeit datiert werden. Insofern ist auch in diesem Fall der Zusammenhang zwischen Befestigung und Nekropole nicht eindeutig[589]. Die übrigen Wehranlagen liegen zwischen 759 m bis 4333 m vom jeweils nächsten Hügelgrab entfernt. In neun Fällen betragen die Distanzen dabei weniger als 2000 m, jedoch wurden nur drei dieser Befestigungen nachweislich während der Hunsrück-Eifel-Kultur genutzt. Hingegen bestanden vier der acht weiter von einem Hügelgrab entfernten Anlagen in der Hunsrück-Eifel-Kultur. Abgesehen vom bereits angeführten Beispiel Weiersbach beträgt der Abstand zwischen den Befestigungen und dem jeweils nächstgelegenen jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplatz nur in zwei Fällen weniger als 2000 m. Dagegen liegen Distanzen von mehr als 4,5 km für acht Fundstellen vor. Sowohl für die Wehranlagen der Hunsrück-Eifel-Kultur als auch für diejenigen der Jüngeren Latènezeit sind somit größere Abstände zu den nächstgelegenen Gräbern nachgewiesen, als es für die unbefestigten eisenzeitlichen Siedlungen der Fall ist. Für die Fundstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur erscheint das Ergebnis dabei repräsentativ, da sich Hügelgräber im zumeist bewaldeten Umfeld der Wehranlagen erhalten haben dürften[590].

Trotz der unscharfen Datierung vieler eisenzeitlicher Befestigungen existierte sowohl in der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur als auch in der Jüngeren Latènezeit im Umfeld der oberen Nahe ein recht dichtes Burgennetz. Im übrigen Arbeitsgebiet sind hingegen deutlich weniger Nachweise vorhanden. Zwar ist nordwestlich des Hunsrückkamms bislang lediglich eine Anlage zeitlich sicher in die Spätlatènezeit einzuordnen, weitere undatierte Befestigungen deuten dort jedoch zumindest ein lockeres Burgennetz, wohl auch in der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, an. Sichtverbindungen sind nur zwischen den Wehranlagen bei Allenbach (Fst. BIR-317) und Kempfeld (Fst. BIR-475) sowie zwischen Hoppstätten (Fst. BIR-451) und Ellweiler (Fst. BIR-415) bzw. Weiersbach (Fst. BIR-608) möglich. Nach aktuellem Forschungsstand bestanden diese Befestigungen jedoch nicht gleichzeitig. Entsprechend scheinen Sichtverbindungen zwischen den Wehranlagen nicht von Bedeutung gewesen zu sein. Lagebezüge zwischen Befestigungen und zeitgleichen Bestattungen können bislang lediglich im Einzelfall beurteilt werden. Eine differenzierte Betrachtung der Wehranlagen ist erst an späterer Stelle im Zusammenhang mit der eisenzeitlichen Besiedlungsentwicklung sowie des Siedlungssystems möglich[591].

6.4. Entwicklung der eisenzeitlichen Besiedlung

6.4.1. Verbreitung der Fundstellen und Besiedlungsintensität

Die Verbreitung der eisenzeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebietes (**Karten 8-10**) sowie des linksrheinischen Schiefergebirges insgesamt wurde bereits in mehreren Studien behandelt. Im Fokus der meisten

586 Haffner 1976, 350 Nr. 110.

587 Vgl. Hornung / Braun 2010, 41; 44.

588 Siehe zusammenfassend Hornung / Braun 2010, 40-41.

589 Vgl. Nortmann 2008/09, 21.

590 Vgl. Nortmann 1991a, 133.

591 Siehe Kap. 6.4.1. und 6.5.2.

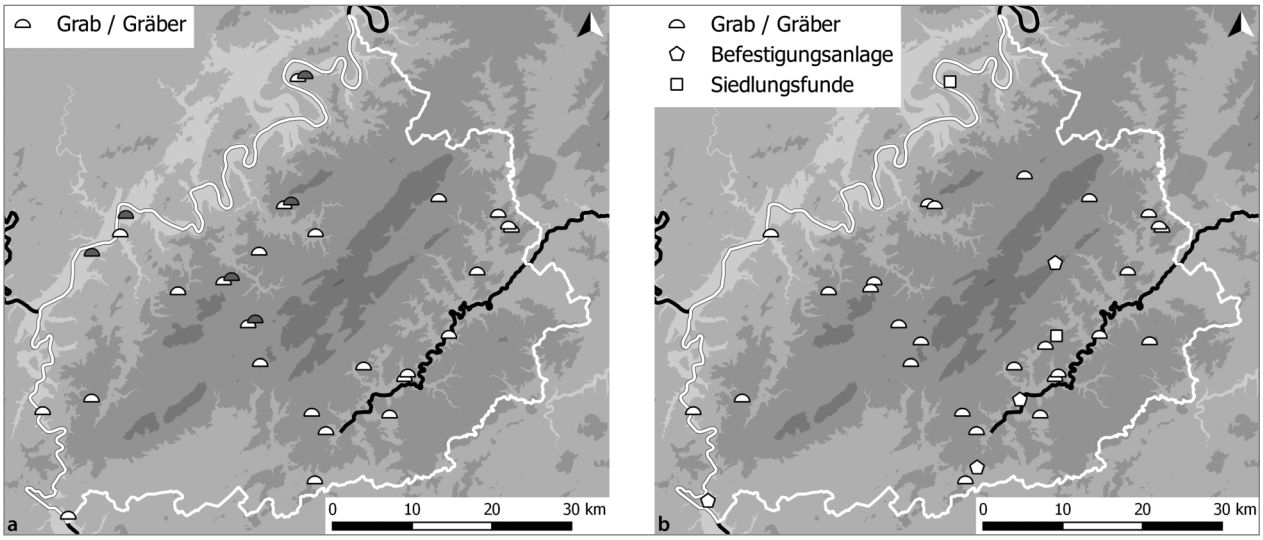


Abb. 127: Verbreitung der Fundstellen während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. a) HEK I A1 (grau) und HEK I A2 (weiß); b) HEK I B. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Arbeiten stand dabei die Hunsrück-Eifel-Kultur[592], während die Jüngere Latènezeit, wohl insbesondere aufgrund des stärker eingeschränkten Quellenbestandes, in geringerem Umfang Berücksichtigung fand[593]. Entsprechend selten sind auch Untersuchungen, welche die gesamte Eisenzeit einbeziehen[594]. Die folgenden Kartierungen beschränken sich auf das Arbeitsgebiet, wohingegen bezüglich der Fundstellenverbreitung im östlichen Hunsrück, in der Eifel und im Neuwieder Becken auf die entsprechenden Studien verwiesen sei. Aufgrund der grundsätzlichen Quellensituation stützen sich die Ausführungen dabei im Wesentlichen auf Grabfunde, während Siedlungen[595] und Einzelfunde nur ergänzend einbezogen werden.

Aus dem jüngeren Abschnitt der Laufelder Gruppe und somit vom Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK I A1) sind im Arbeitsgebiet nur sechs Fundstellen bekannt (**Abb. 127a**), bei denen es sich jeweils um Grabfunde handelt. Diese befinden sich einerseits entlang der Mosel, andererseits existieren mit Horath (Fst. BKS-127) sowie insbesondere Bescheid/Beuren (Fst. TR-948) und Rascheid (Fst. TR-1280) auch Nachweise in höher gelegenen Bereichen. Südöstlich des Hunsrückkamms sind hingegen bislang keine Fundstellen der frühesten Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt[596]. Dies könnte zwar auf eine eher selektive Untersuchung der dortigen Hügelgräber während des 19. Jahrhunderts zurückzuführen sein, die grundsätzliche Verbreitung der Laufelder Gruppe im linksrheinischen Mittelgebirge macht dies jedoch eher unwahrscheinlich. Die Fundstellen dieser Zeitstellung befinden sich größtenteils im Neuwieder Becken sowie an der unteren Nahe, während Eifel und Hunsrück spärlich belegt sind. Südöstlich von Hoch- und Idarwald im Bereich des Oberen Naheberglandes existieren keinerlei Nachweise[597]. Auch im Saarland sind insgesamt nur wenige Fundstellen aus der etwa zeitgleichen Stufe Ha D1 bekannt[598]. Insofern könnten Bereiche ohne Nachweise tatsächlich durch die ursprüngliche Verbreitung bedingt sein[599]. Entsprechend scheint die älteste eisenzeitliche Besiedlung des westlichen Hunsrücks über das Moseltal mit dem Neuwieder Becken in Zusammenhang zu stehen.

Aus der Stufe HEK I A2 sind im Arbeitsgebiet insgesamt 25 Fundstellen mit Bestattungen bekannt (**Abb. 127a**). Mehr als die Hälfte von diesen befindet sich südöstlich des Hunsrückkamms, wo im vorherigen Zeitabschnitt keinerlei Nachweise vorhanden waren. Dies hängt wohl mit einer grundsätzlichen Ausweitung der Fundstellenverbreitung entlang der

592 Haffner 1976, 153-159 Abb. 23-26; Nakoinz 2005, 199-201; Hornung 2008, 185-195 Abb. 114-117; Schneider 2012a, 212-220 Abb. 47-49.

593 Miron 1986, 16-18 Abb. 2; Boehme 1999a, 101-102 Abb. 19-22.

594 Joachim 1997, 9-24; Krausse / Nakoinz 2000, 130-135 Abb. 2-3; Krausse 2006, 311-320 Abb. 213-219.

595 Zur Verbreitung möglicher Siedlungsbefunde der Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Schneider 2012a, 215-219 Abb. 49-50.

596 Allerdings datiert F. Schneider (2012, 239-240 Nr. 359; 385; 402) ein Grab aus Bosen (Fst. WND-752) sowie zwei weitere aus Breungenborn (Fst. BIR-386) aufgrund der Grabformen in die Stufe HEK I A1. Das Fundmaterial dieser Bestattungen wird von A. Haffner (1975, 52; 1976, 83) jedoch in die Stufen HEK I A2 bis I B eingeordnet, wenngleich für das Umfeld der oberen Nahe aufgrund des Forschungsstandes eine gewisse Datierungsunschärfe in der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur besteht.

597 Hornung 2008, 186 Abb. 114.

598 Reinhard 2003a, 67-78.

599 Jedoch ist letztlich nicht auszuschließen, dass an der oberen Nahe Bestattungen ohne bzw. mit sehr kleinen Hügeln angelegt wurden, die bislang unentdeckt blieben. Zur oberirdischen Kennzeichnung von Gräbern der Stufe Ha C / D1 an der unteren Nahe siehe Hornung 2008, 15-16.

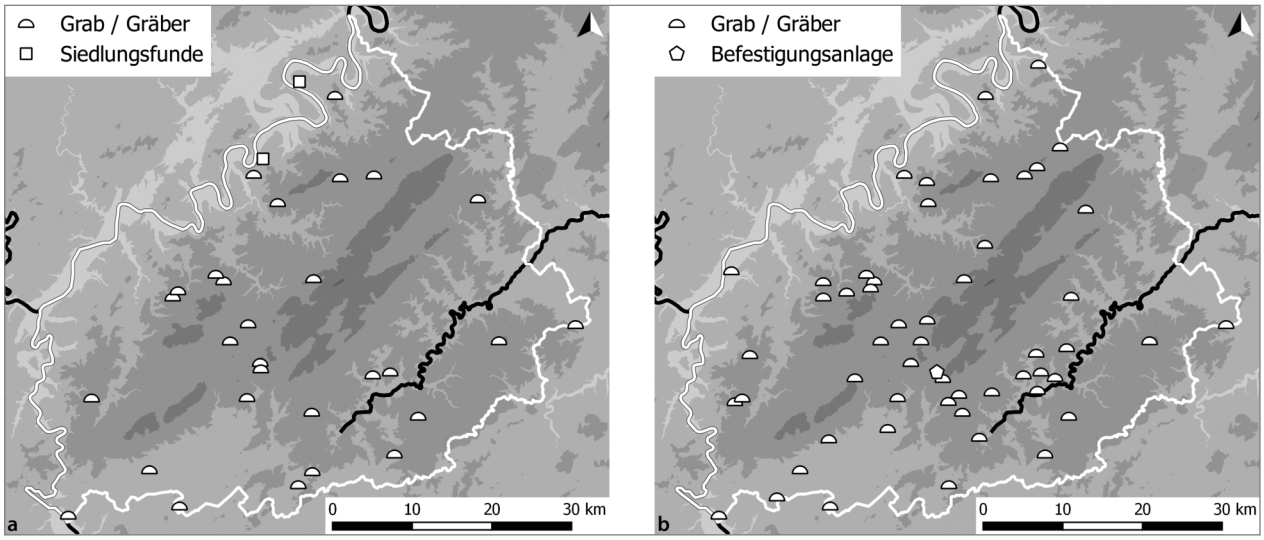


Abb. 128: Verbreitung der Fundstellen während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur. a) HEK II A1; b) HEK II A2/3. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Nahe und ihrer Nebengewässer zusammen[600]. Nordwestlich von Hoch- und Idarwald sind auf der westlichen Hunsrückhochfläche insgesamt sieben Bestattungsplätze bekannt, die relativ einheitliche Abstände von 5 km bis 6 km zueinander aufweisen. Entlang der Saar befinden sich nur drei Fundstellen, von denen jedoch zwei ebenfalls etwa 6 km voneinander entfernt liegen. Insgesamt deuten sich nordwestlich und südöstlich des Hunsrückkamms zwei etwa parallel zu den Höhenrücken verlaufende Achsen der Besiedlung an, die sich im Osten auch außerhalb des Arbeitsgebietes fortsetzen und wohl mit Wegetrassen gleichzusetzen sind. Eine weitere Aneinanderreihung der bekannten Grabfunde weist zudem auf eine Querung von Hoch- und Idarwald im Umfeld des heutigen Hermeskeil hin, wo sich eine natürliche Senke mit mehreren von Norden nach Süden fließenden Gewässern, darunter die obere Prims, zwischen den deutlich höheren Quarziterhebungen befindet[601].

Am Ende der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK I B) verdichten sich die Nachweise weiter (**Abb. 127b**), zumindest teilweise hängt dies jedoch mit der Bildung von neuen Teilgruppen der Nekropolen zusammen. Erstmals sind in dieser Zeit auch Siedlungsbefunde belegt. Zu diesen zählen vier Befestigungen, wobei deren Datierung nicht in allen Fällen gesichert ist. Alle bekannten Wehranlagen befinden sich südöstlich des Hunsrückkamms. Sofern zusätzlich Einzelfunde und nicht genauer datierte Fundstellen einbezogen werden, zeigt sich, dass aus den meisten Bereichen des Arbeitsgebietes Nachweise der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur vorliegen. Die beiden potenziellen Wegetrassen beidseits des Hunsrückkamms bleiben ebenso bestehen wie die mögliche Querung der Quarzitrücken im Bereich der oberen Prims. Eine größere Lücke ist lediglich im östlichen Hochwaldvorland im Umfeld der heutigen Stadt Wadern vorhanden[602]. Mit dieser Ausnahme deutet sich somit eine flächendeckende Besiedlung des Arbeitsgebietes an, wobei dies möglicherweise bereits ab der Stufe HEK I A2 der Fall gewesen sein könnte.

Zu Beginn der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK II A1) existiert eine gewisse Konzentration der Grabfunde auf der westlichen Hunsrückhochfläche, während im östlichen Teil des Oberen Naheberglandes weniger Nachweise vorhanden sind und wohl auch keine der Befestigungen fortbesteht (**Abb. 128a**). Zwar kann eine größere Anzahl der südöstlich des Hunsrückkamms liegenden Bestattungen nicht genauer innerhalb der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur datiert werden, insgesamt scheint ein deutlicher Schwerpunkt der Besiedlung jedoch im Zentrum des Arbeitsgebietes und damit nordwestlich sowie südöstlich der Querung der Quarzitrücken im Bereich der oberen Prims zu liegen. Diese Konzentration verdichtet sich in der Stufe HEK II A2/3, aus der insgesamt die meisten Fundstellen in der Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt sind, weiter (**Abb. 128b**) und wird zudem um die einzige in diesen Zeitabschnitt datierende Befestigung, den „Hunnenring" bei Otzenhausen (Fst. WND-869), ergänzt. Dabei wirkt es aufgrund der Fundstellenverbreitung so, als würden in diesem Gebiet mehrere Verkehrsachsen auf-

600 Vgl. Hornung 2008, 187 Abb. 115.

601 Zur Bedeutung dieser Querung siehe bereits Dehn u. a. 1937, 36-37 Abb. 13.

602 Zur Besiedlungsentwicklung des Gebietes um den Hochwald während der Hunsrück-Eifel-Kultur siehe jüngst Hornung 2019, 275-284 Abb. 169; 171.

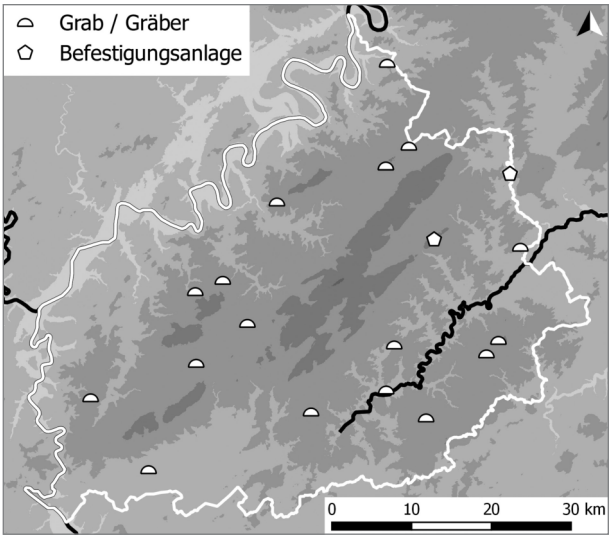


Abb. 129: Verbreitung der Fundstellen während der Stufe HEK II B / LT C1. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

einandertreffen. Nordwestlich des Hunsrückkamms deutet die Richtung der einen in die Trierer Talweite, wo vermutlich die Mosel überquert sowie das in der Hunsrück-Eifel-Kultur dicht besiedelte Gebiet zwischen Bitburger Gutland und Sauer erreicht werden konnte[603]. Die andere Trasse führt parallel zum Idarwald nach Nordosten. Im Süden scheint eine Achse nach Südwesten an die mittlere Saar und eine zweite nach Südosten in die Pfalz, möglicherweise in die Kaiserslauterner Senke, zu verlaufen. Hingegen dünnt die Fundstellenverbreitung entlang der Nahe nach Nordosten hin aus, sodass die Bedeutung des Gebietes zwischen Soonwald und Rheinhessen wohl abnimmt[604].

Ein deutlicher Rückgang der Anzahl der Fundstellen ist am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit (HEK II B / LT C1) zu verzeichnen (**Abb. 129**). Lediglich 17 Bestattungsplätze sowie zwei Befestigungen können in diese Stufe datiert werden. Trotz des deutlichen Rückgangs der Anzahl der Fundstellen sind diese relativ flächig im Arbeitsgebiet verteilt. Dies unterscheidet den westlichen Hunsrück sowie das Neuwieder Becken von den übrigen Bereichen des linksrheinischen Mittelgebirgsraums. Insbesondere aus der Eifel sind nahezu keine Fundstellen der Stufen LT B und LT C bekannt[605]. Bemerkenswerterweise deutet sich im Arbeitsgebiet an, dass in Bereichen, aus denen bereits zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur Grabfunde nachgewiesen sind, auch am Übergang zur Jüngeren Latènezeit Bestattungen angelegt wurden. Die bekannten Fundstellen orientieren sich wie zuvor an zwei etwa parallel zum Hunsrückkamm verlaufenden Achsen. Für keine der bekannten Nekropolen dieser Zeit scheint dabei eine Aufteilung in mehrere Gruppen zu bestehen, wie sie seit der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur vielfach nachgewiesen war. Entsprechend deutet sich eine stärkere räumliche Konzentration der Bestattungen eines Gräberfeldes an.

Erst in der Stufe LT C2 ist eine deutliche Veränderung der Verbreitung der Fundstellen festzustellen (**Abb. 130a**). Die bekannten Grabfunde konzentrieren sich im Oberen Nahebergland sowie auf der nordöstlichen Hunsrückhochfläche. Ebenso befinden sich die beiden weiterhin bestehenden Befestigungen im Osten des Arbeitsgebietes[606], während im Westen nur eine Bestattung sowie Einzelfunde aus dem Trierer Stadtgebiet[607] vorliegen. Entsprechend ist in der Verbreitung der Fundstellen insgesamt eine Verschiebung nach Osten festzustellen. Die Abstände zwischen den bekannten Grabfunden scheinen relativ ähnlich zu sein und entsprechen weitgehend den Entfernungen in der Stufe HEK II B / LT C1. Anhand der Fundstellenverbreitung zeigen sich mögliche Verkehrsachsen nur undeutlich, unter Umständen sind diese nordwestlich des Hunsrückkamms wieder stärker an das Moseltal[608] und im Südosten an die Nahe gekoppelt. Eine Verbindung zwischen den Bereichen beidseits der Quarzitrücken ist entlang von Hahnen- und Idarbach zwischen Soonwald sowie Hoch- und Idarwald anzunehmen, wo sich zudem die beiden Befestigungen befinden. Eine Wegetrasse in diesem Gebiet ist grundsätzlich bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur zu vermuten, zeigt sich aber nun erstmals auch in der Fundstellenverbreitung etwas deutlicher. Im Bereich der Querung des Hunsrückskamms an der oberen Prims konnten erst jüngst Gräber der Stufe LT C2 nachgewiesen werden[609].

Zu Beginn der Spätlatènezeit[610] (LT D1a) ändert sich zunächst wenig an der Verbreitung der Fund-

603 Krausse 2006, 245.

604 Vgl. Krausse / Nakoinz 2000, 130-131 Abb. 2; Reinhard 2003a, 96 Abb. 66; Krausse 2006, 314-315 Abb. 215; Hornung 2008, 188-189 Abb. 116; Schneider 2012a, 213 Abb. 47.

605 Krausse / Nakoinz 2000, 130-131 Abb. 2; Krausse 2006, 316 Abb. 216-217; Hornung 2008, 189 Abb. 117.

606 Anzuschließen ist möglicherweise die nur ungenau in die Stufen LT C2/D1 datierte Befestigung „Altburg" bei Weiersbach (Fst. BIR-608).

607 In Trier liegen aus dem Gebiet der späteren römerzeitlichen Stadt aus allen jüngerlatènezeitlichen Stufen Einzelfunde vor, deren Kontext jedoch nicht näher ersichtlich ist. Vgl. Haffner 1984; Gilles 1992. – Lediglich in Trier-Olewig (Fst. TR-1398) sind zwei bis drei jüngerlatènezeitliche Bestattungen nachgewiesen. Größere Ausschnitte von Gräberfeldern sind in der Trierer Talweite lediglich nördlich der Mosel und damit außerhalb des Arbeitsgebietes in Trier-Biewer sowie Trier-Euren bekannt. Siehe Miron 1984; Miron 1986, 175 Nr. 124; 129.

608 Eine größere Bedeutung des Moseltals zieht auch D. Krausse (2006, 316-317 Abb. 217) in Erwägung.

609 Hornung 2024, 25. – Diese konnten in der Kartierung nicht mehr berücksichtigt werden.

610 Aus der Spätlatènezeit sind mehrere nicht näher zu datierende Fundstellen bekannt, die insgesamt eine dichtere Besiedlung andeuten. – Zur

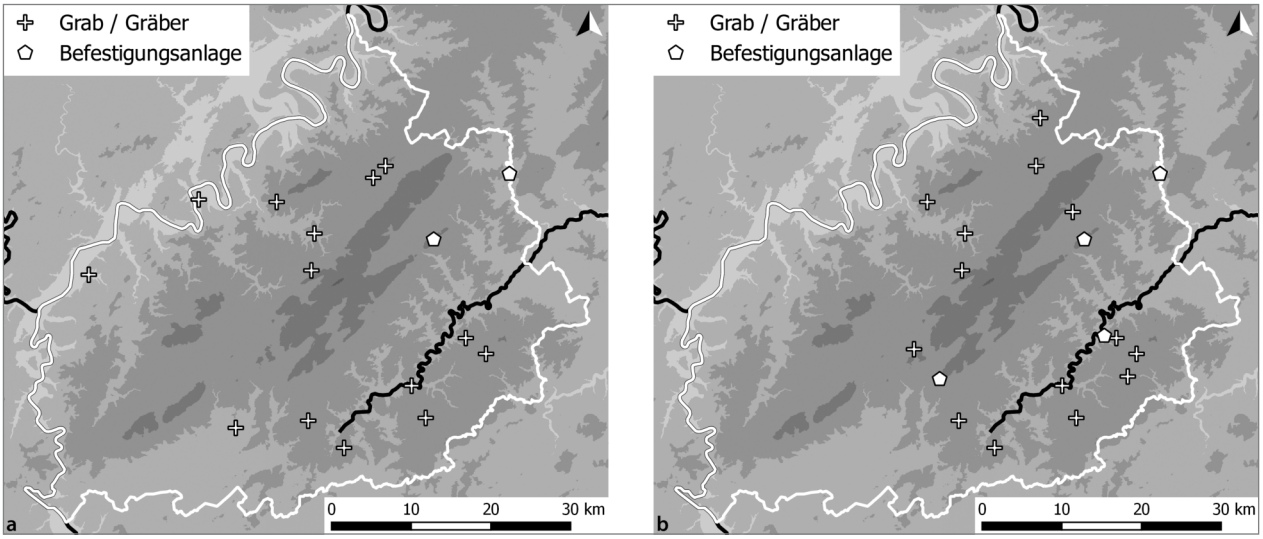


Abb. 130: Verbreitung der Fundstellen am Beginn der Jüngeren Latènezeit. a) Stufe LT C2; b) Stufe LT D1a. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

stellen, die sich weiterhin auf die östliche Hälfte des Arbeitsgebietes konzentrieren (**Abb. 130b**). Dort bleiben auch die relativ gleichmäßigen Abstände zwischen den Grabfunden bestehen. Zudem sind neben den beiden bereits existierenden Befestigungen zwei weitere nachgewiesen. Im Bereich der Querung der Quarzitrücken an der oberen Prims befindet sich eine der jüngeren Wehranlagen und es ist ein Bestattungsplatz bekannt. Im Westen des Arbeitsgebietes fehlen hingegen Nachweise von Fundstellen.

In der Stufe LT D1b verschiebt sich die Konzentration der bekannten Gräber in das Obere Nahebergland[611], während nordwestlich des Hunsrückkamms deutlich weniger Nachweise existieren (**Abb. 131**). Dies wird jedoch dadurch relativiert, dass mit dem Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) in diesem Zeitraum die größte eisenzeitliche Bestattungsgemeinschaft im Arbeitsgebiet nachgewiesen ist[612]. Der Großteil der übrigen Grabfunde befindet sich etwa im Zentrum des Arbeitsgebietes und damit zumindest im weiteren Umfeld der Querung des Hunsrückkamms an der oberen Prims, während im Osten lediglich eine und im Westen keine Fundstelle bekannt ist. Mit fünf Befestigungen, die anhand von Funden in diese Stufe datiert werden können[613], liegt zudem das Maximum der parallel bestehenden Wehranlagen im

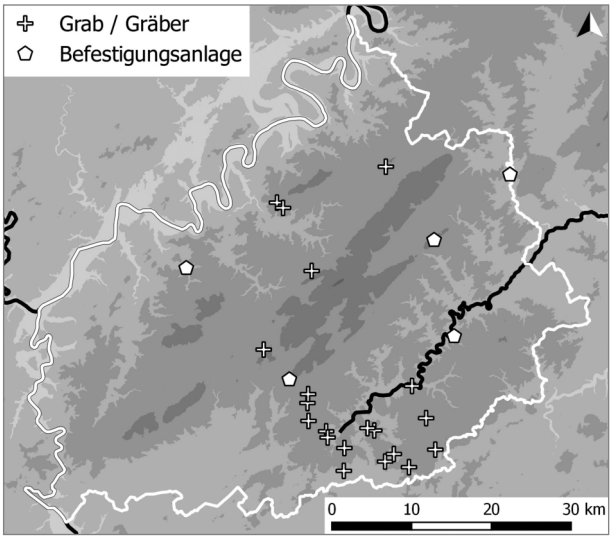


Abb. 131: Verbreitung der Fundstellen während der Stufe LT D1b. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

westlichen Hunsrück vor. Die nächstgelegenen, zeitgleichen Bestattungen sind jeweils mehr als 8 km von diesen entfernt, lediglich im Fall des „Hunnenrings" von Otzenhausen (Fst. WND-869) ist die Distanz mit etwa 3 km geringer. Drei der Befestigungen befinden sich im östlichen Teil des Arbeitsgebietes, sodass das Fehlen von Grabfunden in diesem Bereich relativiert wird[614]. In der grundsätzlichen Verbreitung spätlatènezeitlicher Bestattungen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet existieren jedoch zumindest für den östlichen Hunsrück insgesamt nur wenige Nachweise, während an der unteren Nahe und insbesondere in Rheinhes-

Verbreitung spätlatènezeitlicher Fundstellen im linksrheinischen Mittelgebirge siehe Joachim 1997, Karte II.3.3; Krausse 2006, 317 Abb. 218.

611 Insgesamt ist das Obere Nahebergland nach dem Neuwieder Becken und Rheinhessen die Region mit den meisten spätlatènezeitlichen Grabfunden im Mittelrhein-Mosel-Gebiet. Siehe Krausse 2006, 317 Abb. 218.

612 Siehe Gleser 2005, 344-346 Tab. 58.

613 Hinzu kommen möglicherweise die beiden nicht genau datierten Befestigungen bei Oberkirchen (Fst. WND-861) und Weiersbach (Fst. BIR-608).

614 Zu möglichen Fundstellen mit jüngerlatènezeitlichen Bestattungen im Umfeld der „Altburg" bei Bundenbach (Fst. BIR-402) siehe Schindler 1977a, 77.

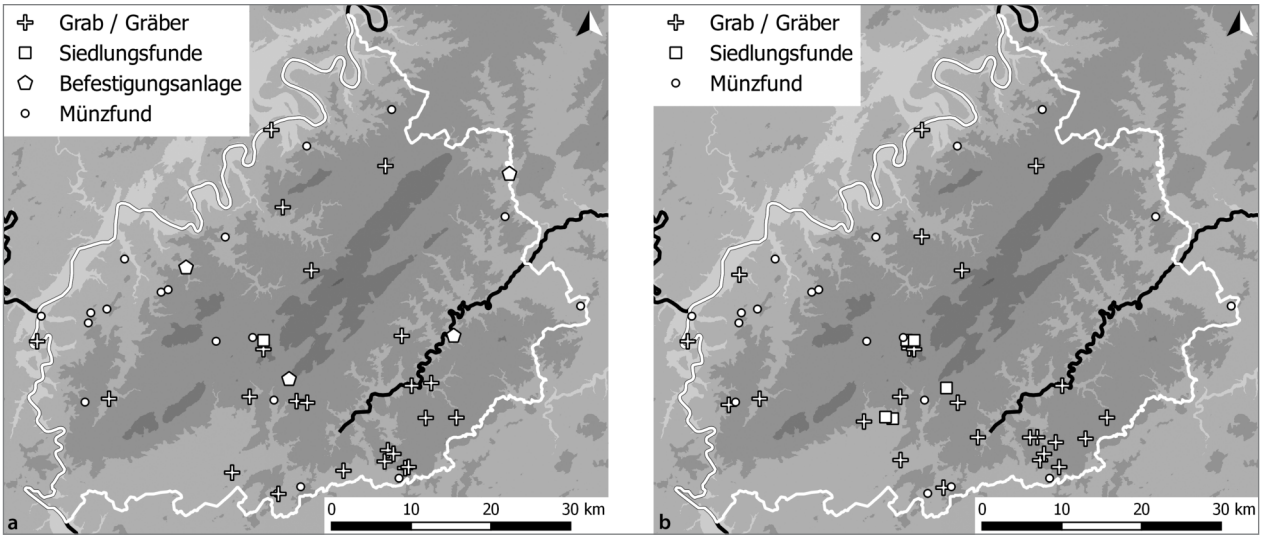


Abb. 132: Verbreitung der Fundstellen am Ende der Jüngeren Latènezeit. a) Stufe LT D2a; b) Stufe LT D2b. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

sen eine große Anzahl an Fundstellen bekannt ist[615]. Entsprechend könnte das Fehlen von Grabfunden südöstlich des Idarwaldes eher auf den Forschungsstand zurückzuführen sein. Für die Konzentration der Grabfunde im Oberen Nahebergland, von wo aus wohl mindestens eine Verkehrsachse entlang des Glan zur unteren Nahe und nach Rheinhessen besteht, wurde bereits darauf hingewiesen, dass diese nicht ausschließlich durch die Auffindungsbedingungen zu erklären ist[616]. Die Kartierung der Bestattungen der Stufe LT D1b deutet dabei erneut an, dass es sich dort zumindest teilweise um zusammengehörende Gruppen handeln könnte, wie es auch nordwestlich des Hunsrückkamms in Horath nachgewiesen ist.

Im Oberen Nahebergland befindet sich auch in der Stufe LT D2a mehr als die Hälfte der bekannten Grabfunde (**Abb. 132a**). Weiterhin ist dort mit mehreren Teilgruppen von Nekropole zu rechnen. Die übrigen Bestattungsplätze sind relativ locker über das Arbeitsgebiet verteilt, ohne dass sich deutliche Verteilungsschwerpunkte abzeichnen. Es deutet sich jedoch eine leichte Verschiebung der Verbreitung nach Westen an, während am östlichen Rand des Arbeitsgebietes keine Gräber bekannt sind. Eine weitere Quellengattung stellt eine größere Anzahl an Einzelfunden von spätkeltischen Münzen dar, die im östlichen Treverergebiet bis auf wenige Ausnahmen in die Stufe LT D datieren[617], jedoch auch bis in die frühe römische Kaiserzeit im Umlauf bleiben[618]. Die Münzen weisen eine Konzentration im Südosten von Trier auf und schließen so räumlich an den grundsätzlichen Verbreitungsschwerpunkt aller spätkeltischen Prägungen des Treverergebietes im heutigen Luxemburg und entlang der Mosel an[619]. Von den Befestigungen bestehen mindestens vier fort, darunter das Oppidum „Hunnenring“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) nahe der Hunsrückquerung an der oberen Prims. In der Stufe LT D2b existiert jedoch keine dieser Anlagen mehr. Hingegen ist erstmals für die Eisenzeit eine größere Anzahl an möglichen unbefestigten Siedlungen bekannt (**Abb. 132b**). In der Verbreitung der Grabfunde existieren nun deutlich mehr Nachweise im Westen des Arbeitsgebietes, während durch das Fehlen der Befestigungen im südöstlich des Idarwaldes gelegenen Bereich keinerlei sicher datierte Fundstellen mehr vorliegen.

Die Kartierungen der Fundstellen aus den einzelnen Stufen deuten die grundsätzliche räumliche Entwicklung, mögliche Schwerpunkte der Besiedlung und potenzielle Verkehrsachsen während der Eisenzeit an. Die unterschiedliche Dauer der jeweiligen Zeitabschnitte bleibt dabei jedoch unberücksichtigt. Mithilfe eines Quotienten, der sich aus der Anzahl der Fundstellen und der Dauer der Stufe ergibt, kann die Intensität der Besiedlung genauer beurteilt werden[620]. Dabei gilt grundsätzlich, dass die Besiedlungsintensität bei einem größeren Wert höher ist als bei einem niedrigen[621]. Berücksichtigung finden dabei lediglich

615 Siehe Krausse 2006, 317 Abb. 218; Bernhard / Lenz-Bernhard 2015, 19 Abb. 11.

616 Vgl. Kap. 6.3.1.2.1.2.

617 Zu den Umlaufzeiten der spätlatènezeitlichen Münzen im Treverergebiet siehe das Phasenmodell bei Loscheider 1998b, 199.

618 Wigg 2000, 491-494.

619 Siehe dazu mit chronologischer Differenzierung Wigg 1996, 383-389 Abb. 2-5; Loscheider 1998b; Hornung 2016a, 263-269 Abb. 215-220.

620 Zur eisenzeitlichen Besiedlungsintensität im Mittelrhein-Mosel-Gebiet vgl. Krausse / Nakoinz 2000, 132-135 Abb. 3; Krausse 2006, 311-314 Abb. 213; Hornung 2008, 191-195 Tab. 5-6; Diagr. 1-2. – Zur Anzahl der jeweils an einer Fundstelle nachgewiesenen Bestattungen siehe Kap. 6.3.1.1.2.

621 Vgl. Kap. 2.4.2.

Stufe	Datierung (v. Chr.)	Dauer	Anzahl Grabgruppen	Quotient
HEK I	**600-450**	**150**	**41**	**0,27**
HEK I A	600-525	75	28	0,37
HEK I B	525-450	75	27	0,36
HEK II A	**450-325**	**125**	**72**	**0,58**
HEK II A1	450-425	25	29	1,16
HEK II A2/3	425-325	100	54	0,54
HEK II B bis LT C2	**325-150**	**175**	**31**	**0,18**
HEK II B / LT C1	325-200	125	19	0,15
LT C2	200-150	50	12	0,24
LT D	**150-10**	**140**	**81**	**0,58**
LT D1	150-85	65	25	0,38
LT D2	85-10	75	36	0,48

Tab. 13: Datierung der eisenzeitlichen Nekropolen und Quotienten der einzelnen Zeitstufen.

die Grabfunde, die einen Großteil der eisenzeitlichen Fundstellen im Arbeitsgebiet ausmachen und gleichzeitig zumeist recht genau datiert sind. Dabei wird zunächst nur allgemein zwischen Älterer Hunsrück-Eifel-Kultur, Jüngerer Hunsrück-Eifel-Kultur, den zusammengefassten Stufen HEK II B bis LT C2 sowie der Spätlatènezeit unterschieden (**Tab. 13; Abb. 133**). In einem zweiten Schritt ist zu prüfen, inwiefern eine feinere Gliederung weiterführende Ergebnisse liefert. Dabei kann es sich letztlich nur um Annäherungen handeln, die beispielsweise durch Unschärfen der Datierungen von Fundstellen und der Dauer von Zeitstufen sowie dem Forschungsstand beeinflusst werden[622].

Im Arbeitsgebiet existieren insgesamt 41 Fundstellen mit mindestens einer nachgewiesenen Bestattung der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Bei einer Dauer von 150 Jahren ergibt sich ein Quotient von 0,27 (**Abb. 133**). In der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur erhöht sich die Anzahl der Fundstellen auf 72. Da die Dauer dieser Stufe mit 125 Jahren angesetzt wird, ist der Quotient mit 0,58 mehr als doppelt so hoch. Ein deutlicher Abfall ist hingegen während der Stufe HEK II B und der Mittellatènezeit zu verzeichnen. Aus diesem Zeitraum von 175 Jahren sind lediglich 31 Fundstellen mit Bestattungen bekannt, sodass der Quotient auf 0,18 sinkt. In der Spätlatènezeit mit einer Dauer von 140 Jahren ist das Maximum der bekannten Grabfunde mit 81 Nachweisen zu verzeichnen, wobei eine gewisse Anzahl der Fundstellen nicht genauer innerhalb der Stufe LT D datiert werden kann. Der Quotient von 0,58 entspricht dabei exakt dem für die

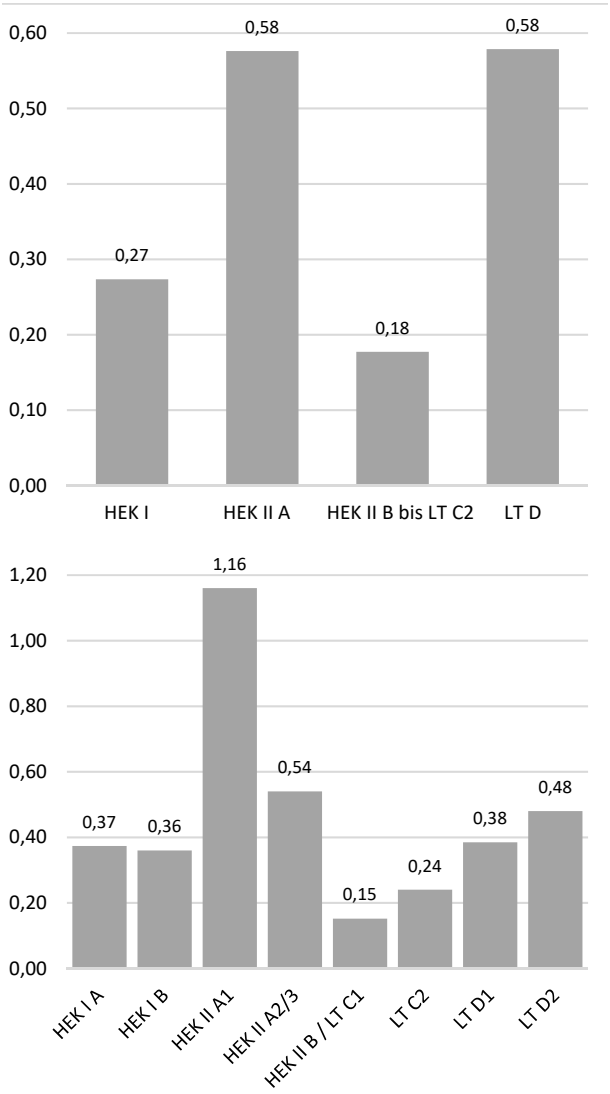


Abb. 133: Quotienten der eisenzeitlichen Gräberfelder. Oben: Lange Dauer der Zeitstufen; unten: feinere Gliederung (Grafik: T. Lang).

Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur ermittelten Wert und weist entsprechend auf eine hohe Besiedlungsintensität hin. Tendenziell ist somit von der Älteren zur Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur eine deutliche Zunahme der Fundstellen zu verzeichnen, auf die während der Stufen HEK II B bis LT C2 ein Rückgang auf den niedrigsten nachgewiesenen Wert folgt. Der erneute Anstieg während der Spätlatènezeit auf ein Niveau, welches demjenigen der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur entspricht, erscheint nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Auffindungsbedingungen der Bestattungen dieser Stufen bemerkenswert und lässt vermuten, dass in der Stufe LT D ein Besiedlungsmaximum erreicht wurde. Zwar sind die hohen Quotienten der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur und der Spätlatènezeit auch darauf zurückzuführen, dass während dieser beiden Zeitabschnitte die Nekropolen vielfach in mehrere Teilgruppen aufgeteilt waren und sich entsprechend die Anzahl der Fundstellen erhöht, letztlich ist aber auch dieser

622 Vgl. Krausse 2006, 311.

Vorgang jeweils ein Zeichen für eine Besiedlungsintensivierung im Vergleich zur Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bzw. den Stufen HEK II B bis LT C2.

Bei einer feineren chronologischen Aufgliederung der Fundstellen weisen die Stufen HEK I A und HEK I B fast den gleichen Quotienten auf (**Abb. 133**). In der Stufe HEK II A1 beträgt der Wert 1,16 und ist damit mindestens doppelt so groß wie in allen anderen Zeitabschnitten. Bereits in der Stufe HEK II A2/3 sinkt der Quotient jedoch wieder auf 0,54. Da nachweislich für fast alle Bestattungsplätze der Stufe HEK II A1 eine Kontinuität der Nutzung in der Stufe HEK II A2/3 besteht, deutet sich an, dass der Maximalwert durch die kurze Dauer der Stufe HEK II A1 (25 Jahre) bedingt ist und entsprechend kaum verglichen werden kann. Dies ist darauf zurückzuführen, dass der Quotient aus methodischen Gründen bei mehrperiodigen Fundstellen in kürzeren Zeitabschnitten stärker gewichtet wird als in längeren und in diesen Fällen tendenziell zu hoch ausfällt. Auch die Kartierung der Fundstellen, in der Grabfunde der Stufe HEK II A2/3 eine größere räumliche Verbreitung aufweisen als diejenigen der Stufe HEK II A1[623], deutete bereits an, dass der Maximalwert keine wesentliche Relevanz besitzt. Beim Minimum am Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur und in der Mittellatènezeit ist der niedrigste Quotient (0,15) in der Stufe HEK II B / LT C1 vorhanden, während dieser in der Stufe LT C2 wieder leicht ansteigt (0,24). In diesem Fall wirken sich sowohl die lange Dauer der Stufe HEK II B / LT C1 (125 Jahre) als auch die geringe Anzahl der Fundstellen deutlich aus. In der Stufe LT C2 sind sogar noch weniger Bestattungsplätze bekannt, diese stammen aber aus einem Zeitraum von nur 50 Jahren. Zu Beginn der Spätlatènezeit steigt der Quotient in der Stufe LT D1 wieder etwas (0,38), liegt aber weiterhin deutlich unter dem Niveau der Stufen HEK I B bis HEK II A2/3. Dieses wird erst in der Stufe LT D2 (0,48) wieder erreicht. Insgesamt kann somit die genauere chronologische Aufgliederung der Fundstellen dazu beitragen, die vorherigen Ergebnisse etwas zu präzisieren, auch wenn dies nicht in allen Fällen möglich ist.

Im überregionalen Vergleich lässt sich für das gesamte linksrheinische Mittelgebirge eine Intensivierung der Besiedlung ab der Laufelder Gruppe sowie verstärkt ab der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur feststellen. Der Schwerpunkt liegt zunächst im Bereich der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur. Im Neuwieder Becken ist dabei durchgehend die jeweils größte Anzahl eisenzeitlicher Fundstellen bekannt. Ab der Stufe HEK I B und verstärkt in HEK II A verschiebt sich der Besiedlungsschwerpunkt in den Bereich der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, worauf ein Rückzug aus den Hochlagen in der Stufe HEK II B und ein erneuter Intensivierungszyklus in der Jüngeren Latènezeit folgt[624]. Dabei ist jedoch regional wie lokal mit zum Teil starken Unterschieden zu rechnen. So deutet sich in der südlichen Vulkaneifel das Maximum der bekannten eisenzeitlichen Besiedlung bereits während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur an[625], wohingegen in der gesamten Eifel erst in der Stufe HEK II A1/2 die größte relative Anzahl der Fundstellen festzustellen ist. Der in der Eifel in der Stufe HEK II A3 einsetzende deutliche Rückgang der Grabfunde führt dazu, dass mittellatènezeitliche Bestattungen und solche der Stufe LT D1 nahezu unbekannt sind. Erst in der Stufe LT D2 ist ein sprunghafter Anstieg zu verzeichnen, wodurch fast das Niveau der Stufe HEK II A1/2 erreicht wird[626]. Eine ähnliche Entwicklung findet sich auch im Neuwieder Becken, wenngleich dort die relative Häufigkeit der Fundstellen grundsätzlich höher ist[627].

Die Intensivierung der Besiedlung des Arbeitsgebietes setzt somit insgesamt später ein als im Rest des linksrheinischen Mittelgebirges. Sofern die anhand der Fundstellenverbreitung beschriebenen Achsen mit Wegeverbindungen gleichgesetzt werden können, bestanden während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zunächst entlang des Moseltals Kontakte in das Neuwieder Becken und wohl etwas später entlang der Nahe nach Rheinhessen. Noch vor Beginn der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur scheint das Moseltal an Bedeutung verloren zu haben, sodass sich die Achse auf die parallel zum Hunsrückkamm verlaufenden Hochflächen verschob. Fast durchgehend ist die Querung der Quarzitrücken im Bereich der oberen Prims von Relevanz, in deren Umfeld sich in der Stufe HEK II A2/3 die größte Besiedlungsintensität andeutet. In dieser Zeit scheinen nach Westen oder Süden verlaufende Achsen bedeutsam gewesen zu sein. Der Besiedlungsrückgang am Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie in der Mittellatènezeit fällt weniger deutlich aus als in umliegenden Regionen und zugleich lässt sich schneller wieder ein Anstieg in der Anzahl der Fundstellen feststellen. Dennoch ist bis zum Ende der Stufe LT D1a eine Verschiebung des Verbreitungsschwerpunktes in den Osten des Arbeitsgebietes zu verzeichnen. Entsprechend deutet

623 Zum Maximum der Besiedlungsintensität in HEK II A2/3 siehe bereits Haffner 1976, 153-157 Abb. 24-25.

624 Hornung 2008, 191-195.

625 Dörfler u. a. 2000, 142-144 Abb. 7b; Krausse / Nakoinz 2000, 132-133 Abb. 3a; Nakoinz 2001, 20-22.

626 Krausse 2006, 313 Abb. 213.

627 Krausse / Nakoinz 2000, 132 Abb. 3b; Krausse 2006, 319 Abb. 219.

sich wieder eine stärkere Anbindung an das Neuwieder Becken und nach Rheinhessen an. Ab der Stufe LT D1b lässt sich eine erneute Verschiebung nach Westen erkennen, sodass die Bedeutung der Hunsrückquerung an der oberen Prims sowie von nach Süden oder Westen verlaufenden Achsen offenbar wieder zunimmt.

6.4.2. Nachweis der eisenzeitlichen Besiedlung anhand von Pollenanalysen

Im Folgenden ist es von Interesse, ob sich die anhand der archäologischen Quellen nachgewiesene eisenzeitliche Besiedlungsentwicklung auch in Pollenanalysen[628] niederschlägt. Dieser Fragestellung wurde für Teile der Eifel bereits anhand der Untersuchungen in den dortigen Maaren nachgegangen[629]. Dabei sind jedoch sowohl die chronologische Einordnung der Pollenprofile als auch deren Synchronisation mit den archäologischen Fundstellen mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Für das Holzmaar werden ein deutlicher Anstieg von Siedlungszeigern sowie ein Rückgang von Baumpollen um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. datiert und mit einer auch archäologisch nachweisbaren Intensivierung der Besiedlung während der Laufelder Gruppe in Verbindung gebracht. Diese Entwicklung scheint sich während der Hunsrück-Eifel-Kultur fortzusetzen. Für die Mittellatènezeit deutet sich hingegen eine Abweichung an, da archäologische Fundstellen dieser Zeit bislang fehlen, während die Pollendiagramme zwar einen Rückgang der Siedlungszeiger aufweisen, diese jedoch durchgehend vorhanden sind. Hinsichtlich einer erneuten Intensivierung der Landnutzung in der Spätlatènezeit scheinen sich die Quellen hingegen wieder zu entsprechen. Die nahezu geschlossenen Kurven von Getreide und Süßgräsern setzen sich bis in die römische Zeit hinein fort, wobei kaum Unterschiede zur Eisenzeit feststellbar sind[630]. Die Anteile der Nichtbaumpollen erreichen 30 % bis 50 %, wodurch auf einen Bewaldungsgrad von 20 % bis 40 % geschlossen wird[631]. Sofern die jeweiligen Datierungen zutreffend sind, zeigen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen den palynologischen Untersuchungen sowie des archäologischen Verbreitungsbildes. Inwiefern der fehlende Nachweis mittellatènezeitlicher Fundstellen auf den Forschungsstand zurückzuführen ist, bleibt vorerst abzuwarten. Dies erschwert es jedoch, die Ergebnisse der Eifelmaare auf andere Regionen zu übertragen. Es gilt dennoch zu prüfen, inwiefern die aus dem Arbeitsgebiet stammenden Analysen zumindest ähnliche Tendenzen andeuten.

Von den beiden im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ durchgeführten Untersuchungen weist das Pollenprofil aus Trier-Walramsneustraße (vgl. **Abb. 44-45**) zwischen den neolithischen und den römerzeitlichen Schichten eine Lücke auf, welche den Bearbeitern zufolge etwa 2600 Jahre und damit die gesamte Bronze- sowie Eisenzeit umfasst. Dieser Hiatus wird auf starke Erosionsvorgänge infolge weitgehender Entwaldung zurückgeführt, wobei allerdings unklar ist, ob diese an das Ende der Eisenzeit oder in die frühe römische Kaiserzeit zu datieren sind[632]. Die zweite, bislang nur vorläufig publizierte Untersuchung des DFG-Projektes, die im Bereich des „Wetzelbruch“ bei Hinzerath (vgl. **Abb. 38**) durchgeführt wurde, besitzt ebenfalls nur begrenzte Aussagekraft. Entsprechend der bisherigen Auswertung des Pollenprofils deuten sich ab der Bronzezeit menschliche Einflüsse auf die Vegetation sowie erste Getreidepollen an. Dies wird mit kleinflächigen Rodungen und Waldweide in Verbindung gebracht. Während der Eisenzeit scheint der menschliche Einfluss kontinuierlich zu wachsen, sodass am Ende der Spätlatènezeit der Nachweis von intensivem Ackerbau und Viehzucht als gesichert gilt. Es wird zudem vermutet, dass die Landschaft spätestens zu diesem Zeitpunkt im Umfeld von Siedlungen mit Äckern und Weiden weitgehend geöffnet war, während insbesondere auf den Höhen der Wald dominierte[633]. Sofern die Erosionsprozesse in der Trierer Talweite[634] an das Ende der Eisenzeit zu datieren sind, würde dies der für das Pollenprofil von Hinzerath ermittelten Intensivierung von Ackerbau und Viehzucht in der Spätlatènezeit entsprechen. Nach aktuellem Forschungsstand können die Untersuchungen jedoch allenfalls Tendenzen abbilden.

Aus den in den 1970er Jahren in Quellmooren entlang des Kamms von Hoch- und Idarwald durchgeführten Untersuchungen liegen insgesamt vier Pollenspektren vor, die jeweils zusammengefasst den

628 Zur Methode und der Aussagekraft von Pollenanalysen hinsichtlich der Besiedlungsentwicklung vgl. Kap. 2.4.3. – Zu den im Arbeitsgebiet zur Verfügung stehenden Pollenanalysen und deren Datierungsgenauigkeit vgl. Kap. 4.4.

629 Dörfler u. a. 2000; Krausse / Nakoinz 2000. - Siehe auch Kubitz 2000; Litt u. a. 2009; Herbig / Sirocko 2013.

630 Dörfler u. a. 2000, 137-139; 144; Kubitz 2000, 55; 61 Abb. 16; Krausse / Nakoinz 2000, 133-135; Litt u. a. 2009, 685-686 Abb. 6; Herbig / Sirocko 2013, 457; 459. – Vgl. dagegen Untersuchungen aus dem Rheinland mit teilweise höheren Anteilen der Siedlungszeiger in der Eisenzeit als in den nachchristlichen Jahrhunderten. Siehe Bunnik u. a. 1995.

631 Dörfler u. a. 2000, 139; Dörfler 2019, 20.

632 Dörfler u. a. 1998, 137-139.

633 Cordie / Dörfler 2003, 35; Dörfler 2019, 20-25.

634 Vgl. auch Löhr 2000.

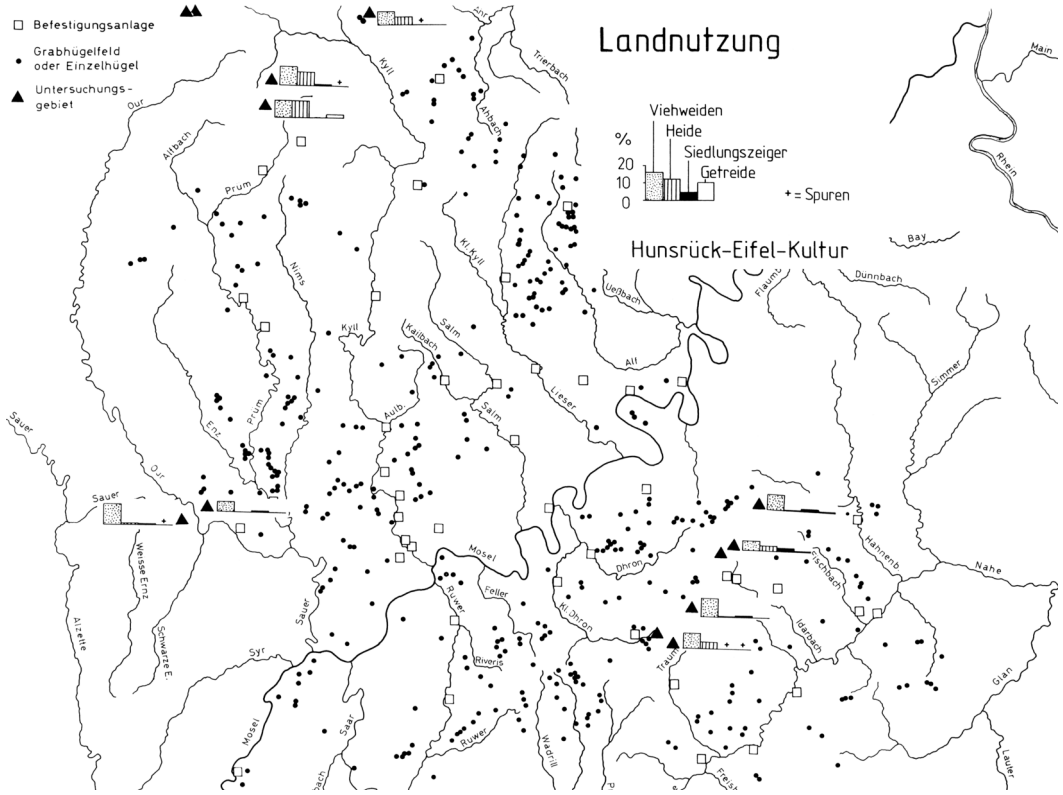


Abb. 134: Pollenanalytischer Nachweis verschiedener Landnutzungsarten in Hunsrück und Eifel während der Hunsrück-Eifel-Kultur (nach Frenzel 1991, 332 Abb. 21).

Zustand während der Hunsrück-Eifel-Kultur zeigen sollen. Dabei lässt sich zum einen von potenziell ungenauen Datierungen ausgehen, zum anderen ist keine Beurteilung der Entwicklung der Vegetation während der Eisenzeit möglich. Entsprechend deuten sich auch hier allenfalls Tendenzen an. Der Anteil waldfreien Geländes wird im Umfeld der Untersuchungsstellen auf 20 % bis 50 % geschätzt. Diese Werte liegen über denen der Bronzezeit sowie zum Teil auch über denen der römischen Kaiserzeit und werden erst im Mittelalter deutlich übertroffen[635]. Hinsichtlich der Landnutzung wird vermutet, dass man ab der Eisenzeit zusätzlich zur Grünlandwirtschaft auch Ackerbau betrieb. Dennoch scheinen Viehweiden nach Aussage der Pollenuntersuchungen von wesentlich größerer Bedeutung gewesen zu sein (**Abb. 134**), wobei im westlichen Hunsrück im Gegensatz zur westlichen Eifel Heideflächen deutlich weniger verbreitet waren. Inwiefern dies jedoch Rückschlüsse auf unterschiedliche Wirtschaftsformen zulässt, muss unklar bleiben[636].

Ein weiteres eisenzeitliches Pollenspektrum könnte aus einem Torfprofil aus dem Bereich des römerzeitlichen Heiligtums von Hochscheid (Fst. BKS-121) vorliegen. Absolute Datierungen existieren dort nicht, sodass die zeitliche Einordnung lediglich anhand der Zusammensetzung der Pollen im Vergleich mit den holozänen Klimastufen erfolgte. Probe 4 wird aufgrund des Verhältnisses von Rotbuchen (27 %) zu Eichenmischwald (50 %) als subboreales Spektrum angesprochen und in die Hallstattzeit bzw. in die Zeit der Hunsrück-Eifel-Kultur eingeordnet. Der Anteil der Nichtbaumpollen beträgt lediglich 2 %, während ältere Sedimente bis zu 6 % aufweisen. Ebenso fehlen Getreidepollen, die zuvor zum Teil vorhanden waren. Erstmals nachgewiesen sind hingegen Gänsefußgewächse, die zumeist als Kulturbegleiter auftreten. Hinzu kommen zahlreiche, vermutlich auf menschliche Aktivitäten zurückzuführende Holzkohlen, deren Anzahl lediglich in den römerzeitlichen bzw. nachrömischen Proben übertroffen wird. Dies deutet wohl eine stärkere Nutzung der dortigen Quelle an, was mit dem Ende der Muddeablagerung in Verbindung stehen könnte[637]. Wiederum ermöglicht diese Pollenuntersuchung keine Rückschlüsse auf die Entwicklung während der Eisenzeit. Zudem muss die zeitliche Einordnung der Probe in Frage gestellt werden, da die Hunsrück-Eifel-Kultur nach heutigem Forschungsstand erst dem Subatlantikum zuzuweisen ist[638]. Bei einer Einordnung in das Subboreal würde es sich

635 Frenzel 1991, 325-327 Tab. 2.

636 Frenzel 1991, 327-333 Abb. 16-18.

637 Schroeder 1975, 134-135; 139-141.

638 Diehl / Sirocko 2009, 25 Tab. 3.1.

somit vermutlich um ein bronzezeitliches Pollenspektrum handeln. Durch die fehlende absolute Datierung kann umgekehrt jedoch nicht sicher ausgeschlossen werden, dass eine jüngere und damit wohl eisenzeitliche Zeitstellung vorliegt.

Als letztes eisenzeitlichen Pollenspektrum des Arbeitsgebietes ist eine Bodenprobe von der „Altburg“ bei Bundenbach (Fst. BIR-402) anzuführen, die dort während der Ausgrabung aus dem „Felsenkeller“ geborgen wurde. Das untersuchte Material stammt aus einer Schicht, aus der zudem zwei auf 122 v. Chr. dendrodatierte Hölzer vorliegen und die sich unter einer 1,5 m starken Verfüllung mit mittel- und spätlatènezeitlichem Fundmaterial befand. Somit kann die Probe in den Nutzungszeitraum der „Altburg“ datiert werden, auch wenn die genaue Zusammensetzung der Ablagerung wohl stark vom Zufall abhängig ist. Das Spektrum wird von Birke (27,8 %) und Erle (26,9 %) dominiert, was sich vermutlich auf das nahe Bachtal zurückführen lässt. Mit 16,7 % sind Eichen- deutlich häufiger als Buchenpollen (4,6 %). Der Anteil der Nichtbaumpollen scheint fünf- bis sechsmal über demjenigen der Baumpollen zu liegen. Dies spricht für eine weitgehend offene Landschaft im Umfeld der „Altburg“. Von den Nichtbaumpollen können fast die Hälfte als Siedlungszeiger gedeutet werden. Relativ gering ist dabei der Anteil der Getreidepollen (4,6 %)[639]. Da es sich bei der Probe um eine anthropogene Ablagerung handelt, kann diese nicht direkt mit den bisher angeführten Profilen aus Quellmooren verglichen werden. Trotz der insgesamt nur eingeschränkten Aussagekraft erscheint es jedoch möglich, dass der sehr hohe Anteil der Nichtbaumpollen eine für das Gebiet nahe der „Altburg“ zutreffende Tendenz in der Landnutzung abbildet. Für das direkte Umfeld der Ablagerung im „Felsenkeller“, die Befestigungsanlage selbst sowie ihr unmittelbares Vorfeld, kann somit ein weitgehendes Fehlen von Bäumen postuliert werden und auch für die weitere Umgebung sind große Freiflächen anzunehmen. Eine Entwicklung ist aus der Probe freilich nicht abzulesen.

Aus den Pollenuntersuchungen des Arbeitsgebietes sind somit allenfalls Hinweise zur Landnutzung in der Eisenzeit abzuleiten, während die Entwicklung der Besiedlung nicht im Detail zu beurteilen ist. Grundsätzlich deutet sich, eine weitgehende Genauigkeit der jeweiligen Datierungen vorausgesetzt, zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur eine zunehmende Öffnung der Wälder an. Dies führt bereits während der älteren Eisenzeit dazu, dass die Anteile der Nichtbaumpollen mit denen in römischer Zeit vergleichbar sind. Dies entspricht dem Befund aus anderen Mittelgebirgen wie dem nördlichen Schwarzwald[640] oder der Eifel[641]. Anhand der Maare zeigen sich dabei lokale Unterschiede hinsichtlich von Zeitpunkt und Umfang der Waldöffnung wie auch der Landnutzung. So sind im Holzmaar schon zu Beginn der Eisenzeit höhere Anteile der Nichtbaumpollen sowie ein kontinuierlicher Getreidenachweis vorhanden, während im Meerfelder Maar Weide- und Grünlandanzeiger dominieren[642]. Diese Unterschiede sind wohl auf die jeweiligen naturräumlichen Gegebenheiten zurückzuführen, durch die unterschiedliche Formen der Landnutzung bedingt sein könnten[643]. Die Situation in der Eifel lässt vermuten, dass auch im westlichen Hunsrück mit solchen lokalen Abweichungen zu rechnen ist, ohne dass diese anhand des eingeschränkten Forschungsstandes genauer zu beurteilen sind. Indes zeigt bereits die Bewertung des ackerbaulichen Ertragspotenzials, zumindest nach heutigen Maßstäben, weitgehend niedrige Bodenqualitäten im Arbeitsgebiet auf[644]. Auch archäobotanische Untersuchungen verkohlter Pflanzenreste deuten für die spätlatènezeitliche Nutzungsphase des „Hunnenrings“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) an, dass zumindest ein Teil der nachgewiesenen Unkräuter auf Getreideanbau in tieferen Lagen hinweist[645]. Diese verschiedenen Indizien sprechen insgesamt für eine Dominanz der Grünlandwirtschaft im westlichen Hunsrück[646], die Bedeutung der Viehhaltung ist jedoch kaum abzuschätzen, da die Böden im Arbeitsgebiet zumeist eine Knochenerhaltung verhindern[647].

639 Schindler 1977a, 66-68 Abb. 28; 73-74.

640 Im nördlichen Schwarzwald steigt der Umfang der Landnutzung ab der Hallstattzeit deutlich an. Der Anteil der Nichtbaumpollen erreicht dabei in kurzer Zeit Werte, die mit dem Umfeld des Bodensees vergleichbar sind, wo bereits deutlich früher eine intensive Landnutzung nachweisbar ist. Die Zusammensetzungen der Pollen weisen zwischen Eisenzeit und römischer Kaiserzeit lediglich Schwankungen, aber keine größeren Unterschiede auf. Der Anteil der Nichtbaumpollen entspricht dabei zum Teil bereits den mittelalterlichen bis modernen Werten. Siehe Rösch u. a. 2014, 296-301 Abb. 4; 10.

641 Siehe Kubitz 2000, 55; 61 Abb. 16; Dörfler u. a. 2000, 138-139; Litt u. a. 2009, 685-686 Abb. 6; Herbig / Sirocko 2013, 457; 459. – Vgl. dagegen Untersuchungen aus dem Rheinland mit teilweise höheren Anteilen der Siedlungszeiger in der Eisenzeit als in den nachchristlichen Jahrhunderten. Siehe Brunnik u. a. 1995.

642 Dörfler u. a. 2000, 137-138.

643 Herbig / Sirocko 2013, 457-459; Hornung 2016a, 86. – Zukünftig könnte die Untersuchung von sedimentären Sterolzusammensetzungen in den Maaren weitere Hinweise zum Umfang des menschlichen Einflusses auf die Umwelt liefern. Siehe Beuschel 2014.

644 Vgl. Kap. 3.2.

645 Wiethold 2010, 366; König 2016, 130.

646 Vgl. jüngst Stobbe 2024.

647 Vgl. Hornung 2016a, 84-86.

6.5. DAS EISENZEITLICHE SIEDLUNGSSYSTEM IM WESTLICHEN HUNSRÜCK

6.5.1. Demografische Aspekte und Gruppengrössen

Im Arbeitsgebiet beruht die Rekonstruktion eisenzeitlicher Gruppengrößen im Wesentlichen auf den Bestattungsplätzen und der dort jeweils nachgewiesenen Anzahl der Gräber. Für die Hunsrück-Eifel-Kultur liegen lediglich aus der Nekropole von Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954) umfangreiche anthropologische Untersuchungen vor[648]. Dabei konnten nur Leichenbrände analysiert werden, weil sich das unverbrannte Knochenmaterial aufgrund der Bodenbedingungen nicht erhalten hat. Da ein Großteil der Brandbestattungen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zuzuweisen ist, sind die Ergebnisse letztlich vor allem für diesen Zeitabschnitt repräsentativ. Insgesamt konnten aus 107 Gräbern bei fünf Doppelbestattungen 112 Individuen unterschieden werden. Während das Verhältnis der Geschlechter bei den erwachsenen Personen als ausgeglichen gilt, scheint der nachweisbare Anteil der Altersstufe Infans I (0 bis 6 Jahre) mit 7,1 % im Vergleich mit anderen Populationen deutlich zu gering zu sein. Dies deutet darauf hin, dass insbesondere Säuglinge (0 bis 1 Jahr), die eigentlich mindestens 25 % bis 30 % der Gräber ausmachen müssten, unterrepräsentiert sind, was möglicherweise auf Sonderbestattungen zurückzuführen ist[649]. Bei Korrektur des Kleinstkinderdefizits, ergibt sich nach M. Kunter bei der Geburt eine Lebenserwartung von 21,8 Jahren. Ausgehend von diesen Angaben und unter Einbeziehung der zu erwartenden Zahl an Körpergräbern kann bei einer Belegungsdauer von 350 bis 400 Jahren und insgesamt etwa 300 bestatteten Personen von 16 bis 19 Individuen ausgegangen werden, die zeitgleich lebten[650].

Während sich die bisherigen Angaben auf die gesamte Belegungsspanne des Gräberfeldes von Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954) beziehen, deuten die Datierungen der Bestattungen klare Unterschiede hinsichtlich der jeweils anzunehmenden Bevölkerung in den verschiedenen Zeitstufen an. Ein Großteil der Gräber stammt aus der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, sodass während dieser 33 bis 41 gleichzeitig lebende Personen vermutet werden, von denen 15 bis 19 älter als 14 Jahre waren. In der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur sinkt die Größe der Bevölkerung auf etwa acht Personen, von denen lediglich vier Jugendliche und Erwachsene waren[651]. Bezogen auf die gesamte Hunsrück-Eifel-Kultur vermutet H. Nortmann auf Basis ergrabener Befunde, dass durchschnittlich wohl von mindestens 1,5 Bestattungen pro Hügelgrab auszugehen ist[652]. Hochrechnungen von nicht oder nur teilweise untersuchten Hügelgräberfeldern ergeben etwa sieben bis 20 gleichzeitig lebende Individuen, von denen vier bis neun älter als 14 Jahre waren. Die untere Schätzung entspricht dabei etwa dem Ergebnis der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur in der Nekropole von Bescheid/Beuren. In Verbindung mit einigen horizontalstratigrafischen Befunden ist zu vermuten, dass ein Hügelgräberfeld zumeist aus mehreren Belegungsgruppen bestand, die man möglicherweise als Familienverbände identifizieren kann. In diesen kleinen Gemeinschaften scheint, abgesehen von den anzunehmenden Sonderbestattungen von Kleinstkindern, keine erkennbare Selektion bei der Grablegung vorgenommen worden zu sein[653]. Insofern deutet die Anzahl der Hügelgräber in der Hunsrück-Eifel-Kultur, zumindest nach aktuellem Forschungsstand, grundsätzlich auch die Größe der bestattenden Bevölkerung an[654]. Wenngleich die Erhaltungsbedingungen sowie die Zusammengehörigkeit von mehreren Hügelgruppen nicht in jedem Einzelfall zu beurteilen sind, zeichnet sich ab, dass einerseits Bestattungsplätze mit mehr als 100 Hügeln[655] und andererseits

648 Kunter 1993.

649 Zu Sonderbestattungen von Kleinstkindern in der Eisenzeit siehe Beilke-Voigt 2008.

650 Kunter 1993, 148-153. – Die Korrektur des Kleinstkinderdefizits in Bescheid/Beuren beruht dabei auf dem „United Nations Sterblichkeitsniveau 22".

651 Nortmann 2007a, 12-14; Nortmann 2010, 248-249. Nortmann 2015, 101-103. – Ältere Berechnungen kommen auf Basis abweichender absoluter Datierungen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Siehe Nortmann 1993a, 234; Nortmann 2002a, 185; Nortmann 2003, 139.

652 Nortmann 2007a, 11-12 Anm. 4; Nortmann 2010, 250-251. – Zur Quellenkritik und Unsicherheitsfaktoren in diesem Zusammenhang siehe Nortmann 2007a, 12; Nortmann 2010, 246-248; Schneider 2012a, 200-201. – Deutliche Abweichungen ergeben sich für zwei bei Breungenborn untersuchte Hügelgräber (Fst. BIR-386), die mindestens acht bzw. 27 Bestattungen enthielten. Aus dem Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur sind bislang nur zwei andere Hügel mit ähnlich dichter Belegung aus Odernheim und Langenlonsheim (beide Lkr. Bad Kreuznach) bekannt, was auf eine regionale Besonderheit hinweist. Siehe Haffner 1975a, 49-50; Hornung 2008, 13.

653 Nortmann 2007a, 14-16; Nortmann 2010, 250-251. – Vgl. dagegen Fernández-Götz 2014, 114-115.

654 Vgl. auch Gleser 2015, 88-92; Gleser 2016, 711-713. – Für die hallstattzeitlichen Hügelgräber in Süddeutschland geht N. Müller-Scheeßel (2007) ebenfalls davon aus, dass die Bestattungen in diesen durchaus einen Großteil der Bevölkerung widerspiegeln. Die durchschnittliche Anzahl der Individuen pro Hügel wird dabei jedoch mit 4,33 angegeben und ist deutlich höher als die für die Hunsrück-Eifel-Kultur vermuteten Werte. – Zugleich sind in Süddeutschland jedoch auch kleine Brandgräber der Hallstattzeit (Fries 2007) sowie eisenzeitliche Siedlungsbestattungen, wenngleich schwerpunktmäßig in der Frühlatènezeit, bekannt (Müller-Scheeßel u. a. 2013). Im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur existieren bislang lediglich zwei Nachweise von Siedlungsbestattungen aus Ochtendung (Lkr. Mayen-Koblenz) und aus Remerschen (Kt. Remich, Luxemburg). Siehe Flor u. a. 2002; Le Brun-Ricalens 2014, 154-166.

655 So beispielsweise Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954), Enkirch (Fst. BKS-46, BKS-47, BKS-48, BKS-49, BKS-50 und

solche mit etwa 40 bis 60 Grabmonumenten[656] existieren[657]. Da sowohl die kleineren als auch die größeren Nekropolen häufig die gesamte Hunsrück-Eifel-Kultur hindurch genutzt wurden, ist weitgehend von stabilen sozialen Gruppen auszugehen[658]. Entsprechend der angeführten Schätzung der gleichzeitig lebenden Individuen würde dies trotz gewisser Unsicherheiten bedeuten, dass die größeren Bestattungsplätze drei bis vier und die kleineren ein bis zwei Belegungsgruppen bzw. Familienverbänden zuzuordnen sind.

Für die Jüngere Latènezeit existieren unter anderem für die Gräberfelder von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) und Horath (Fst. BKS-126) Leichenbrandanalysen. In Hoppstädten-Weiersbach zeigt sich dabei für die eisenzeitlichen Bestattungen bei den Erwachsenen mit Ausnahme der Phase 4 (LT D2b) ein etwa ausgeglichenes Geschlechterverhältnis, der Anteil der Kinder ist jedoch mit etwa 30 % vermutlich zu gering. Während zu Beginn der Gräberfeldnutzung wohl nur eine Bestattungsgruppe vorhanden ist, kann in Phase 4 ein Bevölkerungsanstieg beobachtet werden, der mit einer räumlichen Gliederung der Nekropole einhergeht. Als Erklärung kommt der Zuzug von Personen in Frage, wobei die weitgehend homogenen Grabsitten eher gegen eine (über-)regionale Migration und für eine Herkunft aus dem näheren Umfeld von Hoppstädten-Weiersbach sprechen[659]. Im Gräberfeld „Kaisergarten" bei Horath (Fst. BKS-126) konnte für etwa die Hälfte der Leichenbrände eine Alters- und/oder Geschlechtsbestimmung vorgenommen werden. Dabei zeigt sich ein deutliches Übergewicht der Frauenbestattungen, das sich nicht eindeutig erklären lässt. Wiederum ist der Anteil der Kindergräber mit 33 % als zu gering anzusehen. Die Hochrechnungen der gleichzeitig lebenden Jugendlichen und Erwachsenen liegen durchschnittlich zwischen 23 und 25 Individuen, weshalb von vier bis fünf Familienverbänden ausgegangen wird[660].

Die anthropologische Untersuchung der Brandbestattungen des Gräberfeldes von Wederath (Fst. BKS-268) umfasst eine der umfangreichsten vorgeschichtlichen Leichenbrandserien, die vollständige Publikation der Ergebnisse steht allerdings noch aus. Ersten Auswertungen[661] zufolge liegen bisher 364 untersuchte jüngerlatènezeitliche Leichenbrände vor. Bei diesen beträgt der Anteil der Subadulten (0 bis 19 Jahre) 30 %. Somit ergibt sich, wie bei den bereits vorgestellten Untersuchungen, ein Kinderdefizit, das wohl primär mit einem fehlenden Nachweis der Säuglinge zusammenhängt. Im Vergleich mit anderen Leichenbrandanalysen wird für die eisenzeitlichen Bestattungen unter Berücksichtigung der wohl fehlenden Kinder ein Anteil der Subadulten von 58 % angenommen. Frauenbestattungen sind etwas häufiger als die von Männern, in der Altersklasse von 20 bis 40 Jahren beträgt der Überschuss etwa 10 %. Die Lebenserwartung bei der Geburt wird nach Korrektur des Kleinkinderdefizits mit 17,3 Jahren angesetzt und ist somit geringer, als es in Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954) für die Hunsrück-Eifel-Kultur ermittelt wurde, was mit dem vermuteten höheren Kinderanteil in Wederath zusammenhängt[662]. Eine darauf aufbauende Berechnung kommt auf 38 bis 55 gleichzeitig lebende Individuen aller Altersgruppen. Bei Kleingruppengrößen von sechs bis acht Personen ergeben sich vier bis zehn Familienverbände[663]. Eine vorläufige chronologische Gliederung der Bestattungen zeigt jedoch, dass im Laufe der Jüngeren Latènezeit mit einer Veränderung der Bevölkerungsgröße zu rechnen ist. Diese erreicht während der Stufe LT D1 ein Maximum, das sich in der Stufe LT D2a etwa halbiert, bevor die Anzahl der Gräber in der Stufe LT D2b wieder steigt[664].

Der Vergleich der Leichenbrandserien von Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954), Horath (Fst. BKS-126) und Wederath (Fst. BKS-268; gesamter Belegungszeitraum) zeigt ähnliche Verläufe

BKS-55), Farschweiler (Fst. TR-971), Horath (Fst. BKS-126, BKS-127, BKS-127, BKS-130 und BKS-141), Osburg (Fst. TR-1231, TR-1237 und TR-1238), Rascheid (Fst. TR-1280) und Sien (Fst. BIR-572).

656 So beispielsweise Bergen (Fst. BIR-341, BIR-354 und BIR-524), Breungenborn (Fst. BIR-386), Haag (Fst. BKS-97), Hottenbach (Fst. BIR-441 und BIR-462), Kommlingen (Fst. TR-1119 und TR-1217), Morbach (Fst. BKS-194), Vierherrenborn (Fst. TR-1411, TR-1415 und TR-1460) und Zerf (Fst. TR-1453 und TR-1462).

657 Vgl. Haffner 1976, 148-149. – Siehe auch die Zusammenstellung bei Nortmann 2010, 255 Tab. 11. – Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.3.

658 Haffner 1976, 115; Nortmann 1993a, 234-235; Nortmann 2002a, 181-182; Nortmann 2015, 99-101.

659 Gleser 2005, 218-219 Tab. 38; 235-243.

660 Miron 1986, 105-109 Tab. 4-6; 120-126. Die Berechnung weist dabei jedoch gewisse Unterscheide zu der von M. Kunter und H. Nortmann verwendeten Methode auf. – R. Gleser geht davon aus, dass in Phase 1 (LT C1) des Gräberfeldes von Horath nur etwa neun bis zehn Jugendliche und Erwachsene gleichzeitig lebten und deren Anzahl erst ab Phase 2 (LT C2) auf über 20 steigt. Gleichzeitig wird vermutet, dass lediglich zwei Belegungsbereiche auf reguläre Familienverbände (Gruppen „rot" und „grün") zurückzuführen sind und im Rest des Gräberfeldes nur sporadisch Einzelpersonen oder „Fragmente" von Personengruppen bestattet wurden. Siehe Gleser 2005, 380-387. – Zuletzt wurde unter Einbezug eines Kleinkinderdefizits von 50 % eine Anzahl von 17 gleichzeitig lebenden Individuen aller Altersklassen angenommen, dabei wurde allerdings die Gesamtbelegungsdauer des Gräberfeldes mit 250 Jahren angesetzt, was etwa 80 bis 90 Jahre zu lang ist. Siehe Lukas u. a. 2012, 284.

661 Kunter 1989; Kunter 1991; Kunter 2000.

662 Kunter 2000, 345-346.

663 Lukas u. a. 2012, 281; Teegen u. a. 2014, 218-219 Tab. 1. – Unter Einbeziehung von nicht nachweisbaren, zerstörten Gräbern erhöht sich die Zahl der gleichzeitig lebenden Personen auf 60 bis 88. Entsprechend würden sich bis zu 15 Familienverbände ergeben.

664 Gleser 2005, 343-371 Abb. 57-69 Tab. 58-62.

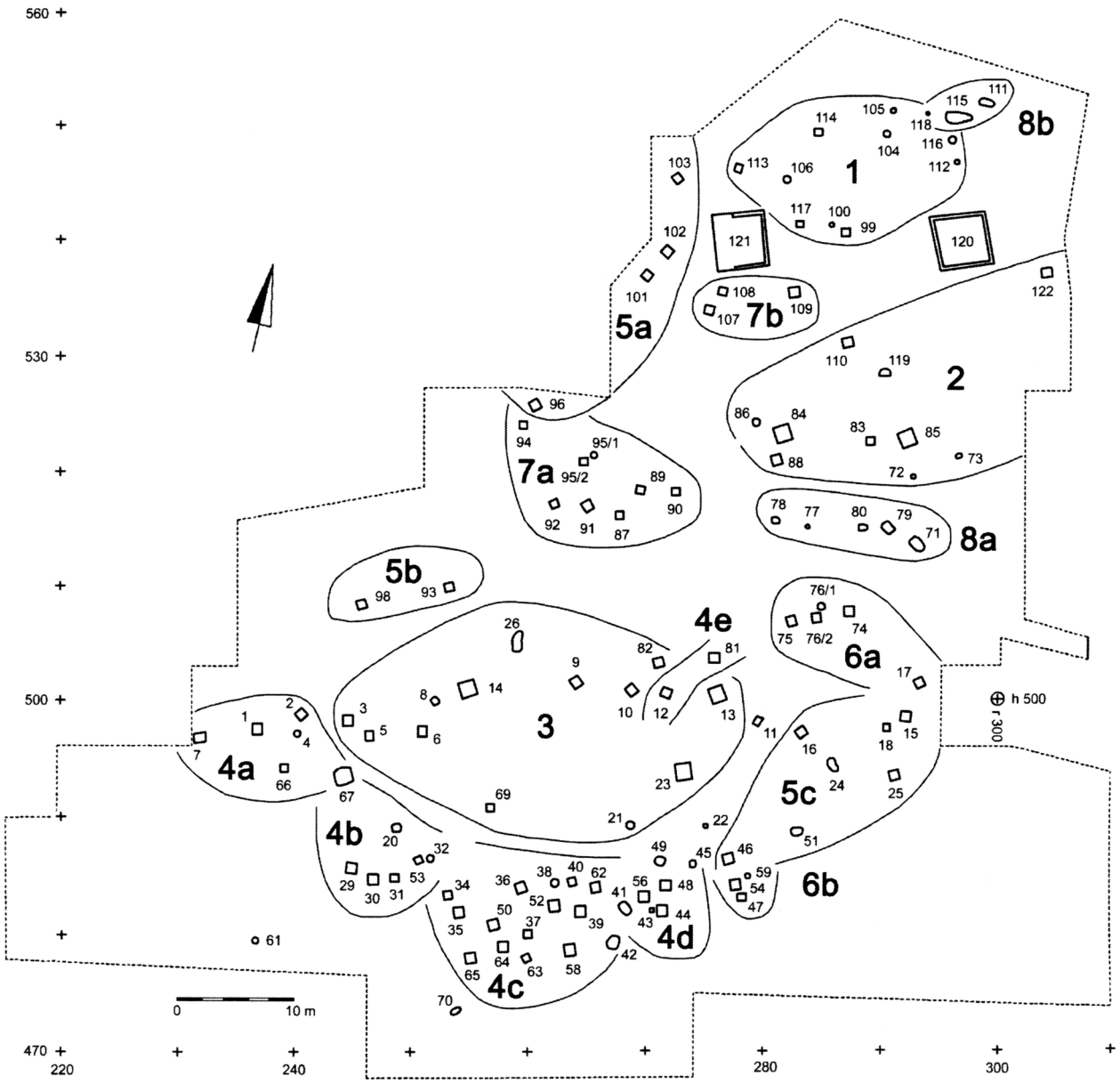


Abb. 135: Weiersbach, „Heidenbiegel" (Fst. BIR-611). Horizontalstratigrafie des Gräberfeldes. Phasen: 1 LT C2/D1a; 2 LT D1b; 3 LT D2a; 4 LT D2b; 5 frühaugusteisch bis frühtiberisch; 6 tiberisch bis frühneronisch; 7 neronisch-flavisch; 8 2. Jh. n. Chr. (nach Gleser 2005, 210 Abb. 35).

der relativen Sterblichkeit, der Sterbewahrscheinlichkeit und der Lebenserwartung bezogen auf Altersgruppen von etwa fünf Jahren. Ebenso ist auf allen Bestattungsplätzen ein Fehlen von Kindergräbern zu vermerken. Grundsätzlich deuten die vergleichbaren Ergebnisse ähnliche Bestattungs- und Auffindungsbedingungen in den untersuchten Nekropolen an[665].

Im Gegensatz zur Hunsrück-Eifel-Kultur muss sich die Schätzung der Gruppengrößen der Jüngeren Latènezeit auf die ausgegrabenen Befunde beschränken. Die drei wohl weitgehend freigelegten Gräberfelder von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) mit etwa 60 (**Abb. 135**), Horath (Fst. BKS-126) mit ungefähr 166 (vgl. **Abb. 82**) und Wederath (Fst. BKS-268) mit knapp 550 bekannten mittel- bis spätlatènezeitlichen Bestattungen (**Abb. 136**) weisen dabei bereits wesentliche Unterschiede auf. In Hoppstädten-Weiersbach scheint nur eine Gruppe bestattet zu haben, lediglich am Ende der Spätlatènezeit steigt die Anzahl der Gräber deutlich und auch räumlich lässt sich eine Gliederung der Nekropole erkennen. Für Horath wird hingegen von mindestens zwei bzw. vier bis fünf Familienverbänden ausgegangen. Die höhere Schätzung würde dabei etwa dem Ergebnis für die Hunsrück-Eifel-Kultur entsprechen. Deutlich umfangreicher ist dagegen der die Nekropole von Wederath nutzende

665 Kunter 1991, 344; 348-352 Abb. 5-7. – Die Leichenbrandserie des römerzeitlichen Gräberfeldes von Waldböckelheim (Lkr. Kreuznach) scheint sich nur unwesentlich von den eisenzeitlichen zu unterscheiden.

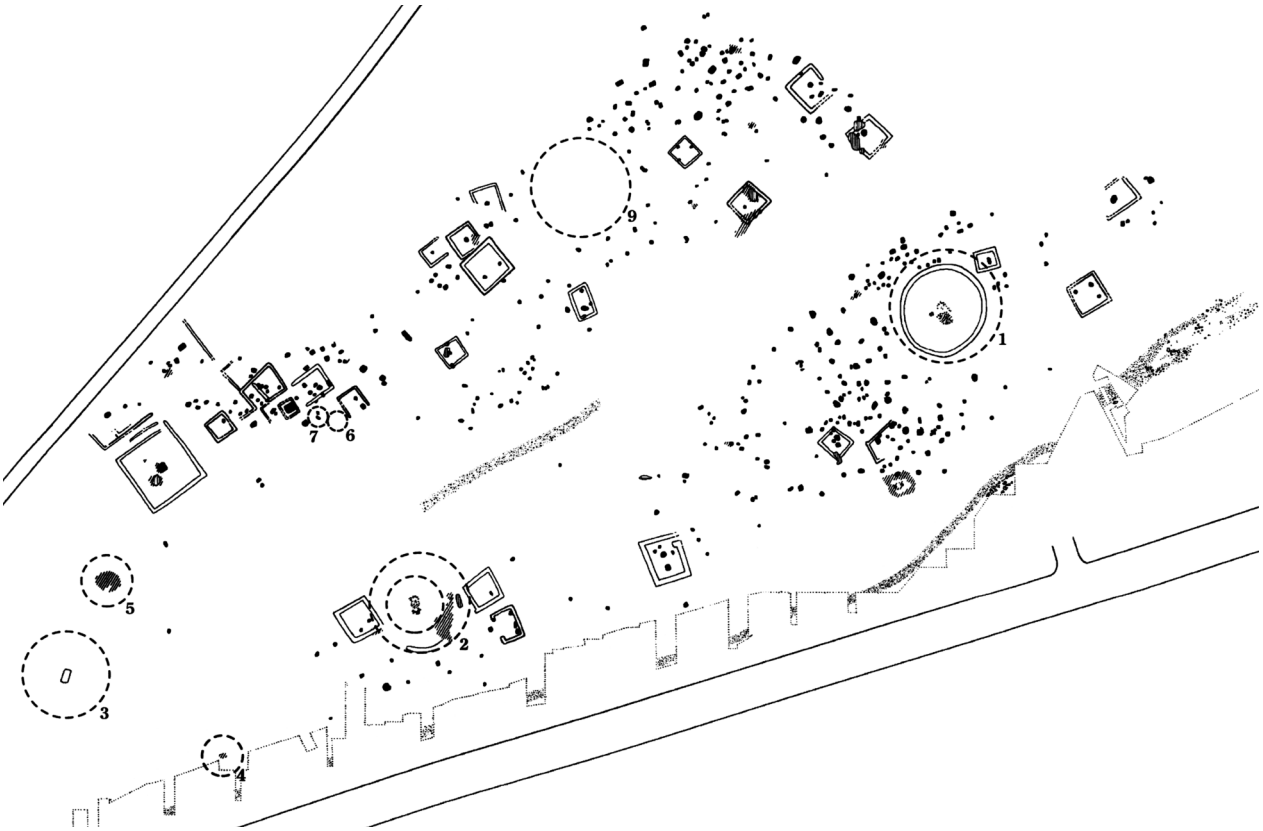


Abb. 136: Wederath, „Hochgerichtsheide“ (Fst. BKS-268). Plan des latènezeitlichen Gräberfeldes. Ohne Maßstab (nach Möller 2007, 61 Abb. 3).

Personenkreis mit bis zu zehn Familienverbänden, wodurch sich eine im Arbeitsgebiet bislang singuläre Größe einer eisenzeitlichen Bestattungsgemeinschaft ergibt[666]. Für die übrigen jüngerlatènezeitlichen Gräberfelder existieren aufgrund des lückenhaften Forschungsstandes kaum Hinweise hinsichtlich der Gruppengrößen. Grundsätzlich ist wohl davon auszugehen, dass diese in den meisten Fällen ähnlich wie auch in der Hunsrück-Eifel-Kultur von ein bis etwa vier Familienverbänden genutzt wurden[667]. Im Folgenden gilt es zu beurteilen, welche Rückschlüsse die eisenzeitlichen Bestattungsplätze bzw. die Gruppengrößen auf das Siedlungssystem im Arbeitsgebiet ermöglichen[668].

6.5.2. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen

Wie die Ausführungen zu den Gruppengrößen gezeigt haben, wurden die eisenzeitlichen Nekropolen des Arbeitsgebietes von einer oder mehreren Kleingruppen bzw. Familienverbänden genutzt. Lediglich für das Gräberfeld „Hochgerichtsheide“ bei Wederath (Fst. BKS-268) ergibt sich in der Spätlatènezeit eine deutlich größere Bestattungsgemeinschaft. Obwohl nur wenige eisenzeitliche Siedlungsstellen bekannt sind, erlaubt es die Gliederung der Landschaft vielfach, Areale im Umfeld der Nekropolen zu umreißen, in denen landwirtschaftlich genutzte Flächen wie auch die Gehöfte selbst zu vermuten sind. Für einen Teil des Arbeitsgebietes, insbesondere auf der westlichen Hunsrückhochfläche, konnte H. Nortmann auf dieser Basis 39 Bereiche als potenzielle Siedlungskammern der Hunsrück-Eifel-Kultur abgrenzen. Die Gesamtgrößen dieser Areale betragen zwischen 6,8 km² und 34,2 km², es wird jedoch vermutet, dass weder die über Quarzit liegenden Böden noch Hangneigungen über 12 Grad bzw. 21 % als Siedlungs- oder Wirtschaftsflächen in Frage kommen. Entsprechend reduzieren sich die Nettogrößen der abgegrenzten Bereiche auf 3,9 km² bis 16,5 km², was einem durchschnittlichen Anteil an den Bruttoflächen von 57,2 % entspricht[669]. Eine Untersuchung zum Umfeld von Wederath ergab dort eine Gesamtgröße der Mikroregion von 11,2 km². In dieser werden vier Bereiche mit einem nutzbaren Areal von jeweils etwa 140 ha unterschieden. Der Flä-

666 Anzuschließen ist möglicherweise das Gräberfeld von Hermeskeil (Fst. TR-1043), wo Lesefunde eine deutlich über die ausgegrabene Fläche hinausreichende Ausdehnung von mehreren hundert Metern andeuten. Vgl. Hornung 2016a, 92.

667 Zur Klassifikation der jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätze siehe Gleser 2005, 312-315.

668 Zur eisenzeitlichen Bevölkerungsdichte im rheinischen Mittelgebirge siehe Nortmann 2010; Wendt u. a. 2010, 254-263; Schneider 2012a, 200-211; Gleser 2015, 88-92; 95-100; Gleser 2016, 711-716.

669 Nortmann 2002a; Nortmann 2010, 251-255 Tab. 11.

chenbedarf eines vor allem auf Rinder- oder Pferdezucht spezialisierten Gehöfts wird dort auf mindestens 6 ha bis 20 ha geschätzt, wodurch theoretisch zwischen 28 und 93 Höfe in der Mikroregion möglich sind. Dieses Ergebnis weicht jedoch wesentlich von den maximal zehn bzw. 15 Kleingruppen ab, die für das spätlatènezeitliche Gräberfeld von Wederath ermittelt wurden. Dies deutet an, dass der reale Flächenbedarf eines Gehöftes höher war bzw. mit großen nicht dauerhaft genutzten Arealen zu rechnen ist[670].

Nach aktuellem Forschungsstand kann sowohl der regionalen als auch der kleinräumigen Rekonstruktion von Mikroregionen lediglich ein modellhafter Charakter zugesprochen werden. Eine genauere Überprüfung lässt sich hingegen erst vornehmen, wenn eine deutlich größere Anzahl von Gehöften bekannt ist[671]. Wie beschrieben, ergeben sich jedoch zumindest gewisse Tendenzen hinsichtlich der Landnutzung im Umfeld der Nekropolen.

Durch die heterogene Topografie des Arbeitsgebietes mit vielen steil eingeschnittenen Tälern ist weitgehend eine Inselstruktur der Besiedlung vorgegeben. Aufgrund des Forschungsstandes stellen bislang lediglich die Hügelgräberfelder tatsächlich nachgewiesene Bestandteile der verschiedenen Mikroregionen während der Hunsrück-Eifel-Kultur dar. Die Nekropolen nehmen vielfach prominente Positionen auf Höhenrücken oder Spornen ein und können zudem am Verlauf von Wegetrassen ausgerichtet sein. Die wenigen nachgewiesenen Siedlungen liegen hingegen zumeist auf Hängen und somit tiefer im Gelände als die Hügelgräber. Dabei beträgt die Distanz zwischen den beiden Fundstellenarten fast immer weniger als etwa 1300 m. Da die Lage der Siedlungen vermutlich durch die zur Verfügung stehenden landwirtschaftlichen Nutzflächen bedingt ist, müssen sie sich nicht radial um die Bestattungsplätze verteilen, sondern können sich in einer oder mehreren Himmelsrichtungen konzentrieren. Insofern handelt es sich bei den Nekropolen zwar möglicherweise um die ideellen Mittelpunkte der mikroregionalen Siedlungseinheiten, die Hügelgräber befinden sich jedoch nicht zwangsweise auch räumlich im Zentrum des jeweiligen Gebietes[672].

Wie beschrieben, lässt sich je nach Größe des Gräberfeldes von ungefähr ein bis vier Kleingruppen bzw. Familienverbänden ausgehen, deren Bestattungen dort angelegt wurden und entsprechend vermutlich im näheren Umfeld lebten. Ob dabei jeweils mehrere Einzelgehöfte oder eine Gehöftgruppe bestanden, wie lange die einzelnen Siedlungen existierten und ob mit Platzkontinuitäten oder aber mit kleinräumigen Verlagerungen zu rechnen ist, lässt sich auf Basis der Quellenlage im Arbeitsgebiet jedoch nicht beurteilen.

Im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur existieren lediglich im Umfeld von Bassenheim und Ochtendung (beide Lkr. Mayen-Koblenz) im Maifeld-Pellenzer Hügelland, das zum Mittelrheinischen Becken gehört, aufgrund des vergleichsweise guten Forschungsstandes Nachweise von zeitgleich bestehenden Siedlungen. Die Lage der Gehöfte deutet an, dass die dort jeweils lebenden Gruppen gemeinsam eine Nekropole nutzten[673]. Zugleich scheinen die Siedlungen eine lange Platzkontinuität aufzuweisen[674]. Im Gegensatz zu den Mittelgebirgen ist die Rheinische Lössbörde, die sich nördlich des Verbreitungsgebietes der Hunsrück-Eifel-Kultur befindet und zur Niederrheinischen Bucht gehört, wesentlich besser durch großflächige Ausgrabungen untersucht. Dort deutet sich an, dass man die dicht beieinanderliegenden urnenfelder- bis frühlatènezeitlichen Gehöfte, für die eine Lebensdauer von 25 bis 30 Jahren vermutet wird, in etwa 50 m bis 100 m Entfernung neu errichtete[675]. Da die zugehörigen Bestattungsplätze jedoch weitgehend unbekannt sind[676], muss hier unklar bleiben, inwiefern eine Nekropole von mehreren Siedlungen aus genutzt wurde[677]. Sowohl bei der Rheinischen Lössbörde als auch beim Maifeld-Pellenzer Hügelland handelt es sich allerdings heute um ackergeprägte, offene Kulturlandschaften[678], sodass beide Naturräume andere Formen der Landnutzung und somit der Wirtschaftsweise ermöglichen[679], als es im Hunsrück der Fall ist. Entsprechend ergeben sich für das Arbeitsgebiet keine eindeutigen Hinweise, ob sich von kleinräumigen Verlagerungen oder aber von einer Platzkontinuität der Gehöfte

670 Teegen u. a. 2014, 219-229.

671 Zu Abgrenzungsmöglichkeiten von lokalen Siedlungsgemeinschaften siehe auch Gerritsen 2003, 109-117.

672 Vgl. Fernández-Götz 2014, 82-84.

673 Wegner 1990, 748-754; Jost 2001, 161-167 Abb. 57; Wegner 2007, 136-138 Abb. 8. – Zu den dortigen Bestattungsplätzen siehe Joachim 1990.

674 Jost 2001, 162-164; Jost 2012/13. – Vgl. auch die Chronologie der Siedlung von Wierschem (Lkr. Mayen-Koblenz), die während der gesamten Hunsrück-Eifel-Kultur bestand. Siehe Jost 2001, 151-152.

675 Simons 1989, 126 Abb. 34; 170-177; Simons 1992, 381-382; 391; Simons 1993, 524; 532-533; Tutlies 2007. – Als Grund für diese kleinräumigen Verlagerungen kommen zumindest für die bei Köln-Blumenberg freigelegten Siedlungen Erosionsprozesse in Frage. Siehe Simons 1993, 499-502.

676 Simons 1989, 134-139.

677 Dieses Nutzungsmodell wird beispielsweise für die späte Bronze- und die frühe Eisenzeit in den nordwestlich an die Rheinische Lössbörde angrenzenden, sandigen Landschaften der Niederlande angenommen. Siehe Roymans 1991, 15-17 Abb. 3. – Zuletzt wurde dieses Modell jedoch kritisch hinterfragt bzw. erweitert. Siehe van Beek / Louwen 2013. – Zur Entwicklung der dortigen Bestattungsgemeinschaften siehe auch Gerritsen 2003, 118-150.

678 Siehe Negendank / Richter 1982, 38-39; 42-43.

679 Zur eisenzeitlichen Landnutzung im Niederrheingebiet siehe Meurers-Balke / Kalis 2006, 272-275; Kalis / Meurers-Balke 2007, 145-148

bzw. Gehöftgruppen ausgehen lässt. Grundsätzlich erscheint es möglich, dass in den einzelnen Mikro- bzw. Mesoregionen mit Unterschieden zu rechnen ist, beispielsweise in Abhängigkeit von den lokalen naturräumlichen Grundlagen oder den Gruppengrößen[680].

Während zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur von prinzipiell gleichrangigen Kleinräumen auszugehen ist, existieren spätestens in der Stufe HEK I B mit der Entstehung der ersten Befestigungen Hinweise auf zentralörtliche Funktionen. Jedoch hat keine der Anlagen des Arbeitsgebietes bislang Spuren einer Innenbebauung erbracht und sie befinden sich, auch aufgrund der topografischen Anforderungen[681], zumeist in peripheren Lagen. Wie bereits gezeigt wurde[682], stehen diese frühen Befestigungen in keinem Fall eindeutig mit einem Hügelgräberfeld in Verbindung, sodass die genaue Stellung innerhalb des Siedlungssystems unklar bleiben muss. Zumindest im Umfeld der oberen Nahe deuten sich jedoch im Ansatz regelhafte Abstände zwischen den Wehranlagen an, weshalb wohl mehrere Mikroregionen und damit Nekropolen bzw. Bestattungsgemeinschaften zu ihrem jeweiligen Einzugsgebiet gehörten[683]. Da aufgrund des Forschungsstandes nicht geklärt ist, ob die Nutzung der Befestigungen dauerhaft oder nur sporadisch erfolgte, wurden sie zum Teil auch als reine „Fluchtburgen" gedeutet[684]. Zwar ist den Wehranlagen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur quellenbedingt bislang lediglich eine fortifikatorische Bedeutung[685] eindeutig zuzuweisen, zugleich könnte der repräsentative Charakter der Befestigungen mit der Ausübung von Herrschaft in Verbindung stehen[686]. Der Verbreitungsschwerpunkt entlang der oberen Nahe deutet zumindest darauf hin, dass hier ein Einfluss aus der südwestdeutschen Späthallstattkultur zu fassen ist, wenngleich die dortigen „Fürstensitze" von einem wesentlich größeren Zentralisierungsniveau zeugen[687].

Elitengräber[688] sind im Arbeitsgebiet ebenfalls ab der Stufe HEK I B erstmals nachgewiesen. Sie beschränken sich jedoch zunächst auf zwei Fundstellen, die sich im Nordosten des Arbeitsgebietes nahe der Trasse der späteren „Ausoniusstraße" befinden[689] (**Abb. 137**). Ein direkter Zusammenhang zwischen diesen reichen Bestattungen sowie den wohl zeitgleichen Wehranlagen ist bislang in keinem Fall nachgewiesen und aufgrund der unterschiedlichen Verbreitungsschwerpunkte auch unwahrscheinlich[690]. Insgesamt existiert im mittleren Hunsrück eine lockere Streuung von Elitengräbern aus der Endphase der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Der Schwerpunkt der Verbreitung liegt im Neuwieder Becken, wo auch die ältesten reichen Bestattungen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet ab der Stufe HEK I A2 bekannt sind. Während sich ein isoliert liegendes Elitengrab bei Bitburg (Eifelkr. Bitburg-Prüm) räumlich ebenfalls der Hunsrück-Eifel-Kultur zuweisen lässt, stehen zwei Fundstellen an der mittleren Saar sowie die Bestattung bei Weilerbach (Lkr. Kaiserslautern) wohl eher mit dem Westhallstattkreis in Zusammenhang[691]. Drei weitere Gräber im Neuwieder Becken, eines in der Eifel sowie eines an der mittleren Nahe können nur vage an den Übergang zwischen der Älteren und der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur datiert werden, fügen sich jedoch an die vorherige räumliche Verbreitung an[692].

Die meisten Elitengräber des Arbeitsgebietes stammen aus der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur und speziell aus der Stufe HEK II A, sodass etwa zeitgleich die größte Besiedlungsintensität besteht[693]. Die

680 Vgl. auch die unterschiedlichen Formen von kleinräumiger Verlagerung und Kontinuität am Beispiel der Feuchtbodensiedlungen des 4. Jts. v. Chr. in der heutige Schweiz. Siehe Ebersbach 2010.

681 Siehe Hornung 2008, 219-220; 231. – Vgl. auch zu den Lagesituationen in der Eifel Krausse 2006, 324.

682 Vgl. Kap. 6.3.2.2.2.

683 Vgl. Nortmann 2002a, 186; Hornung 2008, 233.

684 Dehn u. a. 1937, 37; Metzler 1995, 577; Krausse 2006, 322. – Vgl. dagegen Nortmann 1991a, 135; Brandt 1999, 276-277; Hornung 2008, 217-220.

685 In Frage kommen beispielsweise auch ein Schutz von gemeinschaftlichen Gütern einer lokalen Bevölkerungsgruppe, Versammlungsorte, Märkte oder Heiligtümer. Siehe Hornung 2008, 233-234; Hornung 2019, 278.

686 Nortmann 1991a, 134-135; Nortmann 2008/09, 16; 22-23; Fernández-Götz 2014, 107-109.

687 Nortmann 1991a, 139; Nortmann 1999a, 78; Hornung 2019, 278. – Zu den zentralörtlichen Funktionen der späthallstattzeitlichen „Fürstensitze" siehe zusammenfassend Posluschny 2010a.

688 Zu verschiedenen Erklärungsmodellen hinsichtlich des Aufkommens und zeitweisen Rückgangs von Elitengräber im linksrheinischen Mittelgebirge siehe Maise 1998, 224-230; Nortmann 2002b, 46; Krausse 2006, 303-306; Hornung 2008, 268-272; Krausse 2008, 442-444; Fernández-Götz 2014, 84-90; Nortmann 2015, 104-106; Hornung 2016a, 438-442; 454-457; 464-469.

689 Einen Hinweis auf ein Elitengrab der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur südlich des Hunsrückkamms stellt ein Bronzekessel des Typs Wallscheid dar, an dessen Fundortangabe bei Theley jedoch einige Zweifel bestehen. Zudem ist auch eine Datierung in die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur möglich. Siehe Hornung 2010b, 5 Abb. 6; Hornung 2019, 278.

690 Vgl. Nortmann 1991a, 136-138; Nortmann 1999a, 76.

691 Zu den Elitengräbern der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bzw. der Späthallstattzeit im Mittelrhein-Mosel-Gebiet siehe Haffner 1976, 141; Möller 1997; Reinhard 2003a, 95-100; Hornung 2008, 249-255; Schneider 2012a, 165-171 Abb. 38-41.

692 Einige Neufunde von bronzenen Situlen, die auf Elitengräber hinweisen, aus der Eifel fügen sich ebenfalls in die räumliche Verbreitung ein. Siehe Nortmann / Großkopf 2018.

693 Vgl. bereits Haffner 1976, 156; 166. – Dagegen kommt F. Schneider (2012, 208-211 Abb. 46) aufgrund der Auswertung verschiedener Mesoregionen im Bereich der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur zu dem Ergebnis, dass die Anlage von Elitengräbern und die demografische Entwicklung in keinem direkten Zusammenhang stehen, verweist jedoch gleichzeitig auf den zum Teil recht heterogenen Forschungsstand in den einzelnen Gebieten.

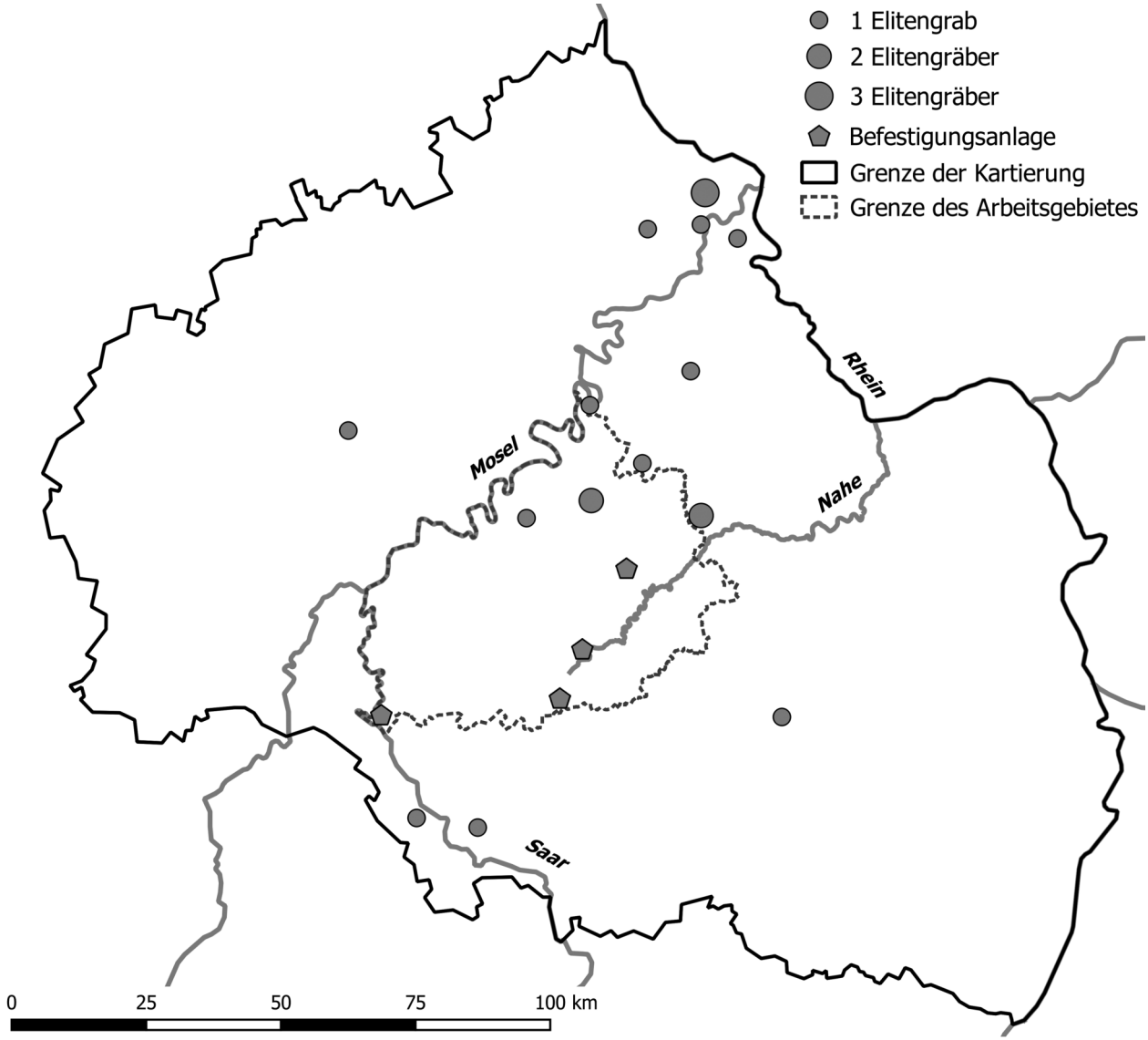


Abb. 137: Späthallstattzeitliche Elitengräber im Mittelrhein-Mosel-Saar-Gebiet sowie zeitgleiche Befestigungsanlagen im Arbeitsgebiet (Grafik: T. Lang).

Elitenbestattungen sind relativ flächendeckend über das Arbeitsgebiet verteilt (**Abb. 138**). Im Zuge der Delaunay-Triangulation der Elitengräber bzw. aller Hügelgräber zeigte sich trotz einiger Unsicherheiten aufgrund des beschränkten Datenbestands, dass zwischen diesen jeweils vergleichbare Regelabstände von nur etwa 2,5 km bestehen könnten[694]. Dies deutet darauf hin, dass in den meisten Nekropolen der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur mit mindestens einer reich ausgestatteten Bestattung zu rechnen ist. Etwa die Hälfte der Elitengräber befindet sich dabei in einer gewissen Distanz zu den übrigen Hügeln, achtmal beträgt die Entfernung dabei mehr als 1 km. Zumindest für letztere Fundstellen zeigt sich entsprechend eine deutlich separierte Lagesituation.

Wie bereits beschrieben[695], hat A. Haffner für die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur zwei Gruppen von Elitenbestattungen voneinander abgegrenzt und mit unterschiedlichen sozio-politischen Stellungen in Verbindung gebracht. Dabei wird dem „Typ Gransdorf-Marpingen" eine kleinregionale Bedeutung zugewiesen und ein Vorkommen in jeder Siedlungskammer vermutet. Beim „Typ Theley-Rodenbach" spreche das jeweilige archäologische Umfeld hingegen für regionale Machtzentren, deren Lage mit überregionalen Verkehrswegen korreliere[696]. Gegen diese Staffelung hat

694 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.3.

695 Vgl. Kap. 6.3.1.1.3.

696 Haffner 1976, 141-144; 164-166; Haffner 2014, 105-107. – Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt R. Gleser, auch wenn er gewisse Detailkritik übt. Diese betrifft u. a. die Zuordnung von bestimmten Gräbern zu einzelnen Typen sowie die Bezeichnung „Typ Gransdorf-Marpingen", da durch das Wagengrab von Sitzerath (Fst. WND-896) inzwischen ein idealtypisches Beispiel publiziert sei. Daher bevorzugt R. Gleser die Bezeichnung „Typ Gransdorf-Sitzerath". Siehe Gleser

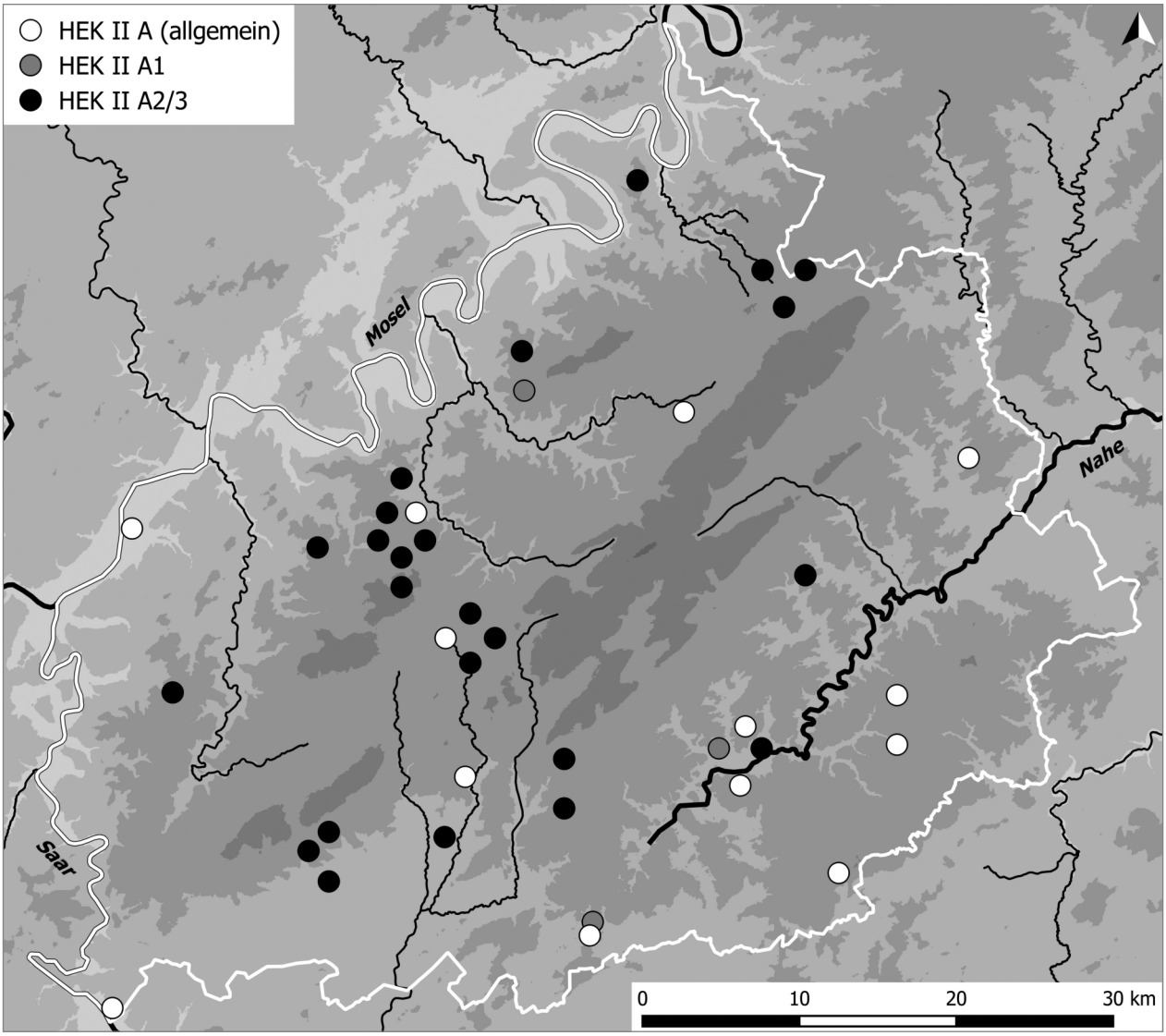


Abb. 138: Elitengräber der Stufe HEK II A im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

vor allem H. Nortmann argumentiert, der zwar durchaus Unterschiede in den einzelnen Grabanlagen und -ausstattungen sieht, diese jedoch nicht pauschal auf gesellschaftliche Rangstufen übertragen will. Da wohl den meisten Nekropolen bzw. kleinräumigen Siedlungseinheiten Elitengräber zuzuordnen sind, kommt jeweils nur eine kleine Gemeinschaft als Bezugsgruppe in Frage. Bisher ist es allerdings in keinem Fall möglich, tatsächlich ein regionales Machtzentrum zu identifizieren, das man mit den nochmals reicher ausgestatteten Sonderbestattungen und den Fürstensitzen der süddeutschen Hallstattkultur vergleichen kann[697].

Eine überregionale Kartierung frühlatènezeitlicher Elitengräber[698] zwischen Rhein und dem heutigen Luxemburg (**Abb. 139**) zeigt, dass die Fundstellen im Arbeitsgebiet deutlich näher beieinanderliegen als in den umliegenden Bereichen[699]. Lediglich im Neuwieder Becken[700] ist eine vergleichbare Konzentration mit

2005, 407-424. – Insgesamt ist die Zuweisung einzelner Elitengräber zu einem der beiden Typen vielfach umstritten. Siehe Echt 1999, 285-292; Hornung 2008, 248-276; Schneider 2012a, 160-172. – Zu den verschiedenen Ansätzen, eine Typologie der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur zu entwickeln, siehe zusammenfassend Schneider 2012a, 9-18.

697 Nortmann 2002b, 39-40; Nortmann 2003, 143-145; Nortmann u. a. 2004, 196-197; Nortmann 2007a, 15-16; Nortmann 2015, 97-99; 103-104. – Vgl. auch die ähnlichen Argumentationen bei Hornung 2008, 263-276; Schönfelder 2009, 63-66; Schneider 2012a, 190-199. – Vgl. dagegen die von W. Reinhard (2003a, 106-110) umrissenen „keltischen Machtzentren" im südlichen Saarland, die sich jedoch außerhalb des Gebietes der Hunsrück-Eifel-Kultur befinden.

698 Kartiert sind frühlatènezeitliche Elitengräber in den westlich des Rheins liegenden Teilen von Rheinland-Pfalz, im Saarland und in Luxemburg. Zu den Nachweisen siehe Haffner 1976, 405-409 Liste 2; Echt 1999, 293-325; Nortmann u. a. 2004, 203-209 Tab. A; Hornung 2008, 552-557 Liste 64-67; Schneider 2012a, 264-277.

699 Von den 82 insgesamt erfassten Elitengräbern befindet sich fast die Hälfte (40) im Arbeitsgebiet, obwohl dieses nur etwa 10 % der Fläche des kartierten Gebietes umfasst. Zudem liegen fünf weitere der reichen Bestattungen nur wenige Kilometer südlich des Arbeitsgebietes.

700 Im Neuwieder Becken sind 15 frühlatènezeitliche Elitengräber von sieben verschiedenen Fundstellen bekannt.

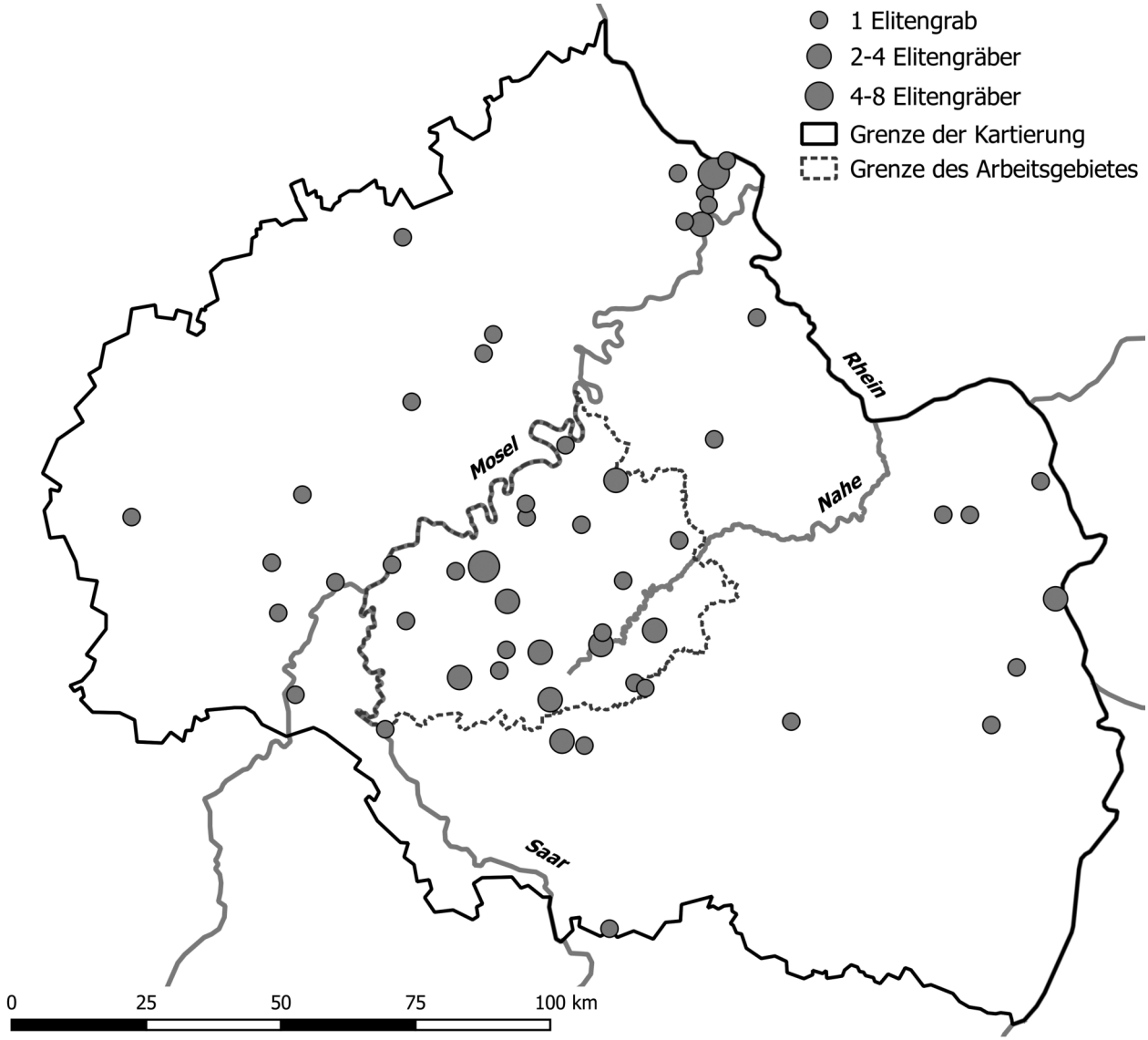


Abb. 139: Frühlatènezeitliche Elitengräber im Mittelrhein-Mosel-Saar-Gebiet (Grafik: T. Lang).

Abständen von nur etwa 2,3 km bis 6,2 km zwischen den reichen Bestattungen erkennbar. Wenngleich hinsichtlich des jeweiligen Forschungsstandes starke Unterschiede innerhalb des kartierten Gebietes bestehen[701], sind die Elitengräber des Arbeitsgebietes räumlich deutlich von den im Süden und Osten anschließenden abgesetzt. Letztere befinden sich mit einer Ausnahme in Entfernungen von zumeist deutlich mehr als 10 km zueinander und es handelt sich wohl stets um Bestattungen in Einzelhügeln oder separiert liegenden Kleingruppen. Die Gräber scheinen überdurchschnittlich reich ausgestattet gewesen zu sein, was die umfangreichen Inventare aus Bad Dürkheim, Reinheim (Saarpfalz-Kr.) oder Rodenbach (Lkr. Kaiserslautern) verdeutlichen. Der Gliederung von A. Haffner folgend sind alle Bestattungen in diesem Bereich dem „Typ Theley-Rodenbach" zuzuweisen[702], während die Befunde im Neuwieder Becken dem „Typ Gransdorf-Marpingen" entsprechen. Westlich der unteren Saar, wo zwischen den meisten Fundstellen recht einheitliche Abstände von etwa 12 km bis 15 km bestehen, sowie in der Eifel scheinen wie auch im westlichen Hunsrück beide Typen vorzukommen, der Forschungsstand erschwert jedoch eine Beurteilung[703].

701 So existieren beispielsweise in der westlichen Vulkaneifel neben den beiden nur etwa 2 km voneinander entfernt liegenden, HEK II A-zeitlichen Elitengräbern von Gillenfeld (Lkr. Vulkaneifel) und Wallscheid (Lkr. Bernkastel-Wittlich) Hinweise auf weitere reiche, frühlatènezeitliche Bestattungen. Zumindest für dieses Gebiet deutet sich entsprechend trotz des insgesamt schütteren Forschungsstandes eine Konzentration von Elitengräbern an, die durchaus mit dem Neuwieder Becken vergleichbar sein könnte. Es muss jedoch fraglich bleiben, inwiefern dies auf andere Teile der Eifel übertragen werden kann. Siehe Nortmann 1999b, 96-99 Abb. 6.

702 Echt 1999, 287; Gleser 2005, 423; Hornung 2008, 270. – Zur Möglichkeit einer direkten Abhängigkeit der Eliten der Hunsrück-Eifel-Kultur von denen in der heutigen Pfalz und im südöstlichen Saarland siehe Hornung 2008, 326.

703 D. Krausse (2008, 440-441 Abb. 5) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die frühlatènezeitlichen Elitengräber zwischen Cham-

Insbesondere die Inventare der reichsten Gräber des Arbeitsgebietes weisen trotz eines Ausstattungsgefälles Ähnlichkeiten mit denjenigen aus den im Südosten anschließenden Bereichen auf[704], während die Bestattungen des Neuwieder Beckens stärker in späthallstattzeitlicher Tradition stehen. Dies könnte mit einer Verschiebung überregionaler Handelswege zusammenhängen, da im Neuwieder Becken Importe aus Norditalien dominieren, wohingegen weiter westlich und damit auch im Arbeitsgebiet vor allem mittelitalisch-etruskische Bronzegefäße nachgewiesen sind[705].

Während also im überregionalen Vergleich einerseits zwischen mittlerer Saar und Rhein nur sehr reich ausgestattete Inventare und andererseits im Neuwieder Becken nur Elitenbestattungen mit einem eher eingeschränkten Ausstattungsniveau vorkommen, treten im westlichen Hunsrück beide Formen auf. Für das Gebiet um den Schwarzwälder Hochwald hat S. Hornung auf Unterschiede im Ausstattungsniveau der Elitengräber hingewiesen, die sich insbesondere an einer kleinen Gruppe von vier Bestattungen[706] zeigen, denen jeweils ein goldener Armring beigegeben war. Dadurch ist einerseits der wirtschaftliche Wohlstand der Toten belegt, andererseits könnte sich zusätzlich ein gesellschaftlicher Status, evtl. im Sinne eines *primus inter pares,* andeuten. Andere Elitengräber des Hochwaldes, insbesondere die nur 4 km voneinander entfernt liegenden Fundstellen von Gehweiler (Fst. MZG-658) und Sitzerath (Fst. WND-896), weisen dagegen ein geringeres Ausstattungsniveau auf. Sofern die Abstände zwischen den Bestattungen Hinweise auf mögliche Einflussbereiche erlauben, scheinen diese für die Gräber mit Goldarmring größer zu sein als für diejenigen ohne solche Objekte[707].

Bemerkenswert erscheint in diesem Kontext die älteste Nutzungsphase des „Hunnenrings" bei Otzenhausen (Fst. WND-869) in der Stufe HEK II A2/3. Neben der Errichtung eines Abschnittswalls ist auch ein gewisses Fundaufkommen zu verzeichnen, das auf eine potenzielle Siedlungsaktivität und entsprechend nicht nur auf eine früher postulierte Nutzung als Fliehburg[708] hinweist. Dennoch ist eine genauere funktionale Ansprache, beispielsweise als Ort mit sakraler oder merkantiler Bedeutung, anhand der Ausgrabungsbefunde bislang nicht möglich. Wie bereits erwähnt, befinden sich die beiden Schwarzenbacher Elitengräber (Fst. WND-883), von denen eines einen goldenen Armreif enthielt, etwa 2,9 km vom „Hunnenring" entfernt, sodass aufgrund der Distanz eine unmittelbare Verbindung der Fundstelle zur Befestigung nicht mit Sicherheit zu beurteilen ist[709]. Auch die genaue Datierung der Bestattungen bereitet gewisse Schwierigkeiten. Nach aktuellem Forschungsstand deutet sich allerdings ein zeitlicher Zusammenhang mit dem Nutzungshorizont der Befestigung an. Diese befindet sich wie auch drei der Gräber mit beigegebenem Goldarmring an einer von Süden nach Norden verlaufenden Trasse, die parallel zur Prims den Hunsrückkamm quert und möglicherweise von (über-)regionaler Bedeutung war[710]. Die Kontrolle dieser Verkehrsverbindung und damit des Zugangs zu Südimporten könnte eine wesentliche Funktion des „Hunnenrings" in der Frühlatènezeit darstellen und konkret in der Hand der in Schwarzenbach bestatteten Personen gelegen haben. Inwiefern das Ende der Verfügbarkeit von mediterranen Bronzegefäßen im Laufe der Stufe HEK II A3[711] zeitlich mit dem Niedergang der Befestigung korreliert, muss jedoch unklar bleiben.

Wenngleich sich bislang nicht genauer beurteilen lässt, welche zentralörtlichen Bedeutungen der „Hunnenring" im Detail besaß, dürften diese dennoch umfangreicher gewesen sein als bei den späthallstattzeitlichen Wehranlagen des Arbeitsgebietes. Ein komplexes Zentrum ist jedoch eher unwahrscheinlich[712]. Die angeführten Ausstattungsunterschiede zwischen den Elitengräbern könnten zumindest temporär auch soziale Hierarchien widerspiegeln[713]. Da aller-

pagne und Mittelrhein grundsätzlich relativ regelmäßig verteilt sind und sich keine „Konzentration der Macht" wie in der Späthallstattkultur abzeichnet.

704 Haffner 1976, 142-144; Hornung 2008, 326.

705 Nortmann u. a. 2004, 193-195; Hornung 2008, 252-253; 258-259.

706 Es handelt sich um Gräber aus Rascheid (Fst. TR-1280), Schwarzenbach (Fst. WND-883), Theley (Fst. WND-927) und Weiskirchen (Fst. MZG-739).

707 Hornung 2016a, 95-98 Abb. 77-79; Hornung 2019, 279-284. – Gegen eine mögliche Kennzeichnung eines sozialen Ranges durch die Goldarmringe argumentiert dagegen R. Echt (1999, 285-286), da diese in etwa der Hälfte der frühlatènezeitlichen Elitengräber vorhanden sind. Gleichzeitig weist er jedoch auf regionale und chronologische Unterschiede in der Verteilung hin, weshalb sich, unter Verweis auf den westlichen Hunsrück, letztlich doch kleinräumige Differenzierungen abzeichnen.

708 Zur reinen Nutzung als Fliehburg siehe Schindler 1968a, 127; Wiegert 2002, 266.

709 Vgl. Hornung / Braun 2010, 40-41.

710 Entsprechend könnte die Bestattung mit Goldarmring von Weiskirchen mit einer südöstlich des Hunsrückkamms von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Trasse zusammenhängen. Hingegen scheinen sich die Elitengräber von Gehweiler (Fst. MZG-658) und Sitzerath (Fst. WND-896) an einer Nebenverbindung von eher lokaler Bedeutung befunden zu haben. Vgl. Hornung 2016a, 97; Hornung 2019, 284.

711 Hornung 2016a, 95; 98.

712 Hornung / Braun 2010, 37-44; Hornung 2016a, 66-67 Abb. 48; Hornung 2019, 282. – Vgl. auch Krausse 2006, 322-327. – Zur Größe des für die Errichtung der Abschnittsbefestigung hypothetisch zur Verfügung stehenden Personenkreises siehe Gleser 2015, 91-92.

713 Sozio-politische Vorrangstellungen, die möglicherweise durch die Goldarmringe symbolisiert werden, könnten dabei an persönliche Eigenschaften einzelner Personen gekoppelt und entsprechend nicht innerhalb einer Bestattungsgemeinschaft bzw. Familie vererbbar sein. Dies zeichnet sich dadurch ab, dass wohl eine chronologische Abfolge der Beigabe der Goldarmringe besteht und in allen vier Nekropolen

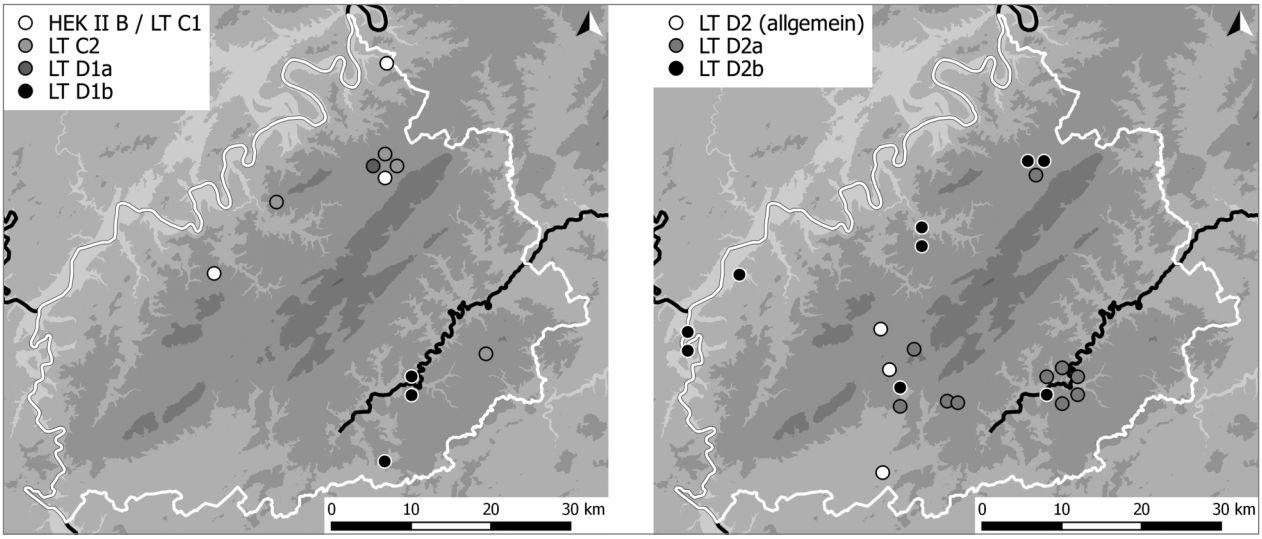


Abb. 140: Elitengräber der Stufe HEK II B bis LT D2b im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

dings mit Ausnahme des „Hunnenrings" bislang kein frühlatènezeitlicher Zentralort[714] im Arbeitsgebiet bekannt ist und auch Nachweise weiterer Siedlungen selten sind, kann anhand der Bestattungen zwar auf ein mindestens zweistufiges, nicht aber ein komplexes Siedlungssystem während der Hunsrück-Eifel-Kultur geschlossen werden[715].

In der Stufe HEK II B / LT C1 ist im westlichen Hunsrück ein deutlicher Rückgang der bekannten Grabfunde festzustellen. Wie bereits gezeigt wurde, lässt sich dies jedoch zumindest teilweise auf den Wandel der Bestattungssitte von Hügel- hin zu Flachgräbern und der damit einhergehenden Veränderung der Überlieferungsbedingungen zurückführen. Trotz dieser Veränderungen weist ein Teil der Nekropolen eine durchgehende Belegung auf. Zwar kann auf dieser Basis sicherlich nicht für alle Fundstellen bzw. Mikroregionen von einer Ortskontinuität bzw. einer kleinräumigen Verlagerung des jeweiligen Bestattungsplatzes ausgegangen werden, wenigstens ein Teil der Bevölkerung scheint jedoch die Siedlungsstruktur der Hunsrück-Eifel-Kultur aufrecht erhalten zu haben. Entsprechend lässt sich zumindest für einige der bekannten Gräberfelder weiterhin eine Nutzung von einem oder mehreren Gehöften bzw. einer Gehöftgruppe innerhalb eines umliegenden Siedlungsbereichs vermuten.

Aus der Mittellatènezeit sowie der Stufe LT D1 sind im Arbeitsgebiet wie im Mittelrhein-Mosel-Gebiet insgesamt nur wenige Elitengräber bekannt[716] (**Abb. 140-141**). Diese werden vor allem durch Wagenteile oder Reitzubehör gekennzeichnet, die oft nur in *pars-pro-toto*-Sitte beigegeben sind[717]. Innerhalb des Arbeitsgebietes befinden sich in der Stufe HEK II B / LT C1 die drei bekannten Elitengräber nordwestlich des Hunsrückkamms, wobei Hügel 16 bei Bescheid, „Bei den Hübeln" (Fst. TR-949) im Westen noch in die späte Hunsrück-Eifel-Kultur datiert. Die beiden im Nordosten liegenden Bestattungen von Enkirch (Fst. BKS-46) und Wederath, Grab 1429 (Fst. BKS-268) sind hingegen bereits in die Mittellatènezeit einzuordnen. Mit zwei weiteren Fundstellen an der unteren Nahe, darunter das „Fürstinnengrab" von Waldalgesheim aus der Stufe HEK II B, deutet sich somit ein Schwerpunkt der reichen Bestattungen in Rheinnähe an, soweit dies auf Basis des eingeschränkten Quellenbestandes zu beurteilen ist. In den Stufen LT C2 und LT D1a konzentrieren sich die Elitengräber insbesondere in Rheinhessen. Dort weisen vier Bestattungen mit importiertem Bronzegeschirr bzw. Fragmenten von solchen Gefäßen auf überregionale Kontakte entlang

auch Elitengräber ohne entsprechende Kennzeichnung existieren. Siehe Hornung 2016a, 95-96. – Dagegen ist im Gräberfeld von Bescheid/Beuren (Fst. TR-949) keines der Elitengräber, die über einen Zeitraum von etwa 150 Jahren angelegt wurden, durch einen Goldarmring hervorgehoben und Ausstattungsunterschiede sind wohl eher chronologisch bedingt. Somit scheint die lokale Elite zwar fast während der gesamten Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur ihren Wohlstand bzw. ihre Stellung bewahrt zu haben, ein über die Bestattungsgemeinschaft hinausreichender Einfluss deutet sich jedoch nicht an. Vgl. Haffner / Lage 2008/09, 140.

714 Zu frühlatènezeitlichen Zentralorten im linksrheinischen Schiefergebirge und insbesondere der Eifel siehe auch Krausse / Nakoinz 2000, 135-137; Krausse 2006, 323-327; Fernández-Götz 2014, 109-111.

715 Vgl. Fernández-Götz 2014, 116-120.

716 In den folgenden Kartierungen sind Elitengräber der Stufen HEK II B / LT C1 bis LT D2b in den westlich des Rheins liegenden Teilen von Rheinland-Pfalz, im Saarland und in Luxemburg erfasst. Zu den Nachweisen siehe Metzler u. a. 1991, 112-136; Schönfelder 2002, 371-396; Gleser 2005, 316 Tab. 56; Metzler / Gaeng 2009, 475 Abb. 414; 477 Abb. 416; Hornung 2016a, 598-600 Liste 12.

717 Zur Bedeutung von jüngerlatènezeitlichen Wagen- und Reitergräbern siehe Haffner / Joachim 1984, 77; 80; Schönfelder 2002, 300-327; Gleser 2005, 306-342; Fernández-Götz 2017, 113-116.

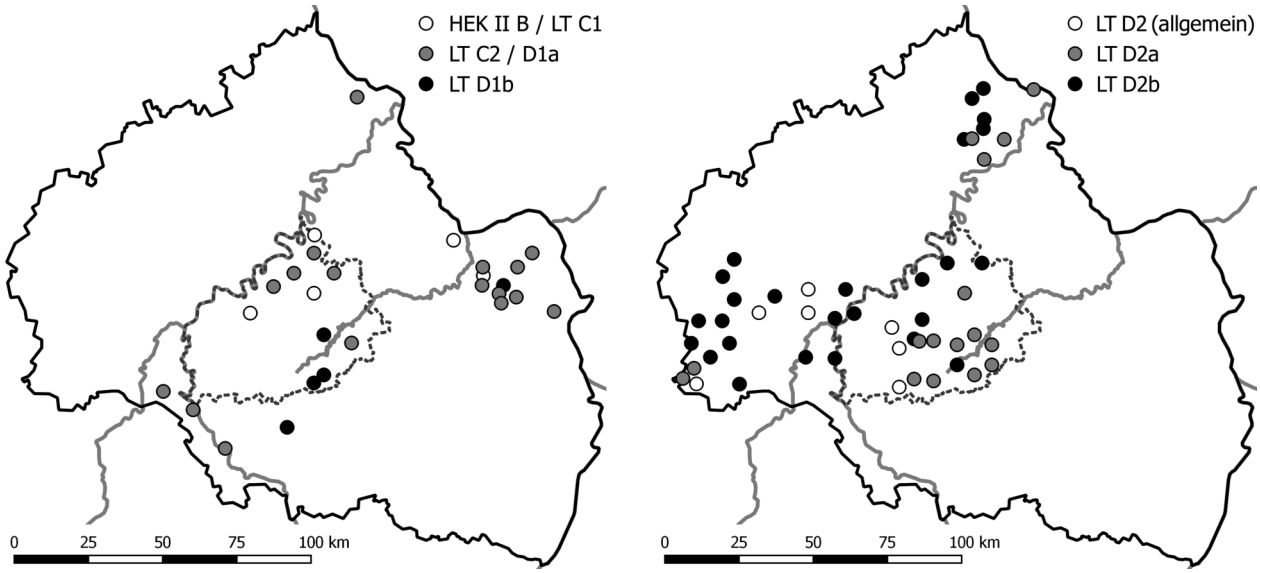


Abb. 141: Elitengräber der Stufen HEK II B bis LT D2b im Mittelrhein-Mosel-Saar-Gebiet (Grafik: T. Lang).

des Rheins hin[718]. Die fünf Nachweise im Arbeitsgebiet befinden sich wiederum in der östlichen Hälfte, wobei drei Befunde aus Wederath stammen. Zudem liegen drei Fundstellen deutlich weiter westlich entlang der mittleren Saar. Im Neuwieder Becken sind bei Plaidt (Lkr. Mayen-Koblenz) zwei Wagengräber[719] bekannt, die sich räumlich deutlich von den drei beschriebenen Konzentrationen absetzen.

Bereits am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit entstehen im Arbeitsgebiet mit der „Altburg" bei Bundenbach (Fst. BIR-402) und der „Wildenburg" bei Kempfeld (Fst. BIR-475) neue Befestigungen. Auch aufgrund des Forschungsstandes besitzt die „Altburg" dabei eine große Relevanz zur Beurteilung der Wehranlagen des rheinischen Mittelgebirges. Während die Siedlung in der frühesten Nutzungsphase, die wohl bereits in der Spätphase der Hunsrück-Eifel-Kultur einsetzt[720], noch unbefestigt war, errichtete man in der Folge eine dreiphasige Abschnittsbefestigung, die bis in die Stufe LT D2a bestand. Zur Innenbebauung, deren Abfolge bislang nicht im Detail zu datieren ist, gehören zahlreiche Pfostenbauten, von denen ein Großteil als Speicherbauten gedeutet wird. Diese könnten als Hinweis auf die Lagerung und Redistribution von Nahrungsmitteln zu werten sein. Zumindest zeitweise war ein Teilbereich der Anlage durch eine Palisade abgetrennt, weshalb dieses Areal auch als Oberburg bezeichnet wird und auf die Anwesenheit einer Elite hinweist. Auffällig erscheint die Größe der dortigen Gebäude, zu denen auch ein möglicherweise kultisch genutzter Rundbau gehört[721]. Insgesamt deutet sich somit an, dass die Befestigung neben einer fortifikatorischen auch eine politisch-administrative sowie eine religiös-kultische Funktionen besessen haben könnte. Hinweise auf eine handwerklich-technische Bedeutung fehlen hingegen fast vollständig[722]. Bemerkenswert scheint zudem, dass die „Altburg" und die schlechter untersuchte „Wildenburg" bei Kempfeld im mittleren Hunsrück liegen, wo sich ebenfalls die Elitengräber der Stufen HEK II B bis LT D1a konzentrieren. Dies könnte auf eine infrastrukturelle Anbindung an Rheinhessen und damit an das Rheintal hinweisen, wenngleich im Fundmaterial eindeutige Importgüter fehlen. Erst in der Spätphase der Nutzung der „Altburg" deuten einige Scherben von spätrepublikanischen Weinamphoren, die im Bereich der Oberburg entdeckt wurden, auf eine Einbindung in überregionale Handelsnetzwerke hin, spätkeltische Münzen fehlen hingegen[723].

In der Stufe LT D1b existiert lediglich eine Konzentration von Elitengräbern im Umfeld der oberen Nahe und damit am südlichen Rand des Arbeitsgebietes (**Abb. 140-141**). In Rheinhessen ist nur eine reiche Bestattung bekannt, in der neben dem bis dahin üblichen Wagen auch eine Dressel 1 A-Amphore beigegeben ist. Zeitgleich bestehen im Arbeitsgebiet mindestens fünf Befestigungen, wobei die Möglichkeit besteht, dass alle Fundstellen bis in die Stufe

718 Zu den Elitengräbern mit Importfunden in Rheinhessen sowie in den östlich des Rheins liegenden Gebieten siehe Gleser 2005, 334-337 Abb. 53-54.

719 Joachim 1969, 85-91 Abb. 1-5; 110; Gleser 2005, 327.

720 Zur Datierung siehe jüngst Nortmann 2020/21, 98-107.

721 Schindler 1977a, 69-72; 78-85; 93-96; Nortmann 2007b; Hornung 2016a, 192-195.

722 Nortmann 2020/21, 123.

723 Nortmann 2020/21, 107-109; 123-124. – Zu den zentralörtlichen Funktionen der „Altburg" und möglichen Verkehrsverbindungen bzw. Handelsnetzwerken vgl. Hornung 2016a, 192-195; 431-432.

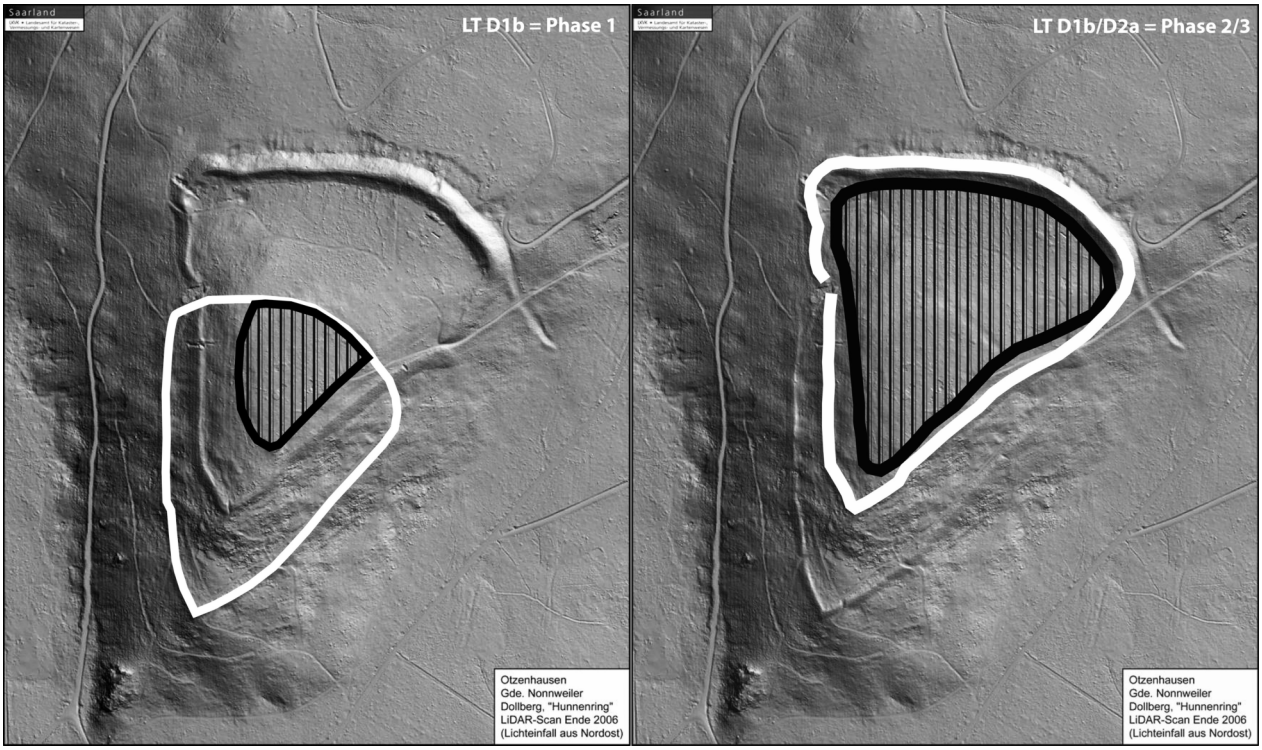


Abb. 142: Otzenhausen, „Hunnenring" (Fst. WND-869). Schematische Darstellung der spätlatènezeitlichen Nutzungsphasen (nach Hornung 2016b, 36 Abb. 14).

LT D1a zurückreichen. Die Elitengräber sowie vier der Wehranlagen befinden sich südöstlich des Hunsrückkamms, was auf eine wichtige Kommunikationsachse entlang der Nahe hinweist. Gleichzeigt deutet jedoch die einzige weiter nordwestlich liegende Befestigung, der „Burgkopf" bei Fell (TR-980), einerseits auf die Relevanz des Moseltals und andererseits auf einen erneuten Bedeutungsgewinn der Hunsrückquerung an der oberen Prims hin[724].

Aufgrund des Forschungsstandes sind die meisten Wehranlagen des Arbeitsgebietes wie auch des gesamten Treverergebietes nur schwer hinsichtlich zentralörtlicher Funktionen zu beurteilen. Neben der fortifikatorischen Bedeutung dienten die jüngerlatènezeitlichen Befestigungen im Gegensatz zu denen der Hunsrück-Eifel-Kultur anscheinend tatsächlich für längere Zeiträume als Siedlungen. Eine lokale Elite, welche für die Errichtung der Wehranlagen wohl vorauszusetzen ist, kann entsprechend unter den Bewohnern vermutet werden. Der Versuch, Regelabstände zwischen den Befestigungen zu ermitteln[725], ergab, dass an der oberen Nahe Entfernungen von weniger als 15 km dominieren, während ansonsten zumeist höhere Distanzen bis etwa 22,5 km vorliegen. Entsprechend deuten sich auch unterschiedlich große Einflussbereiche der Wehranlagen bzw. der jeweils ansässigen Eliten an. Vermutlich ist den Befestigungen in der Stufe LT D1b neben einer fortifikatorischen zumindest auch eine politisch-administrative Funktion zuzuweisen, die zum Teil bis in die Stufe LT D1a zurückreichen und bis in die Stufe LT D2a fortbestehen[726].

Die einzige spätlatènezeitliche Befestigung des Arbeitsgebietes, deren Genese und Bedeutung genauer beurteilt werden kann, stellt wiederum der „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) dar, wobei sich für diese Fundstelle von deutlich komplexeren Entwicklungen und zentralörtlichen Funktionen ausgehen lässt. Während der Mittellatènezeit scheint die Anlage allenfalls gelegentlich begangen, nicht aber dauerhaft genutzt worden zu sein. Die Errichtung des älteren Ringwalls mit etwa 10 ha Innenfläche datiert wohl an den Übergang der Stufen LT D1a / D1b. Zwar ist die Befestigung etwa doppelt so groß wie die anderen Wehranlagen, dies wird jedoch dadurch relativiert, dass auch steile, siedlungsungünstige Areale einbezogen sind. Die tatsächlich nutzbare Innenfläche war mit 3 ha bis 4 ha nicht wesentlich größer als bei anderen Fundstellen. Die Besiedlungsintensität ist für diese Anlage jedoch nicht genauer zu beurteilen. Bereits im Laufe der Stufe LT D1b wird die Befestigung durch die Errichtung

724 Zu überregionalen Handels- und Kommunikationskorridoren der Stufe LT D1b in Ostgallien siehe Hornung 2016a, 438-442 Abb. 375.

725 Vgl. Kap. 6.3.2.2.2.

726 Zu den Funktionen der jüngerlatènezeitlichen Befestigungen siehe Nortmann 2008/09, 19-23; Hornung 2016a, 195-198.

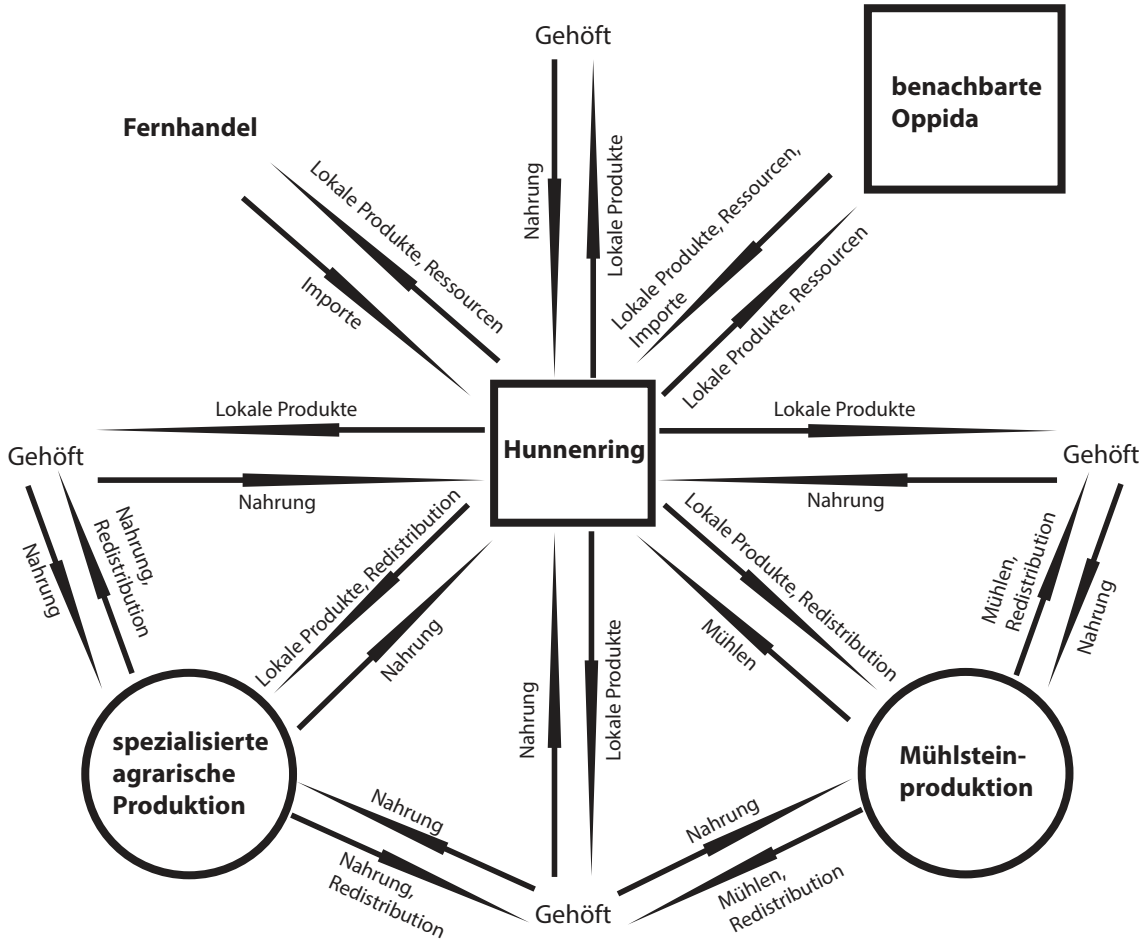


Abb. 143: Einbindung des „Hunnenrings" von Otzenhausen in regionale und überregionale Handels- und Austauschbeziehungen sowie Produktions- und Distributionsstrukturen (nach Hornung 2016a, 103 Abb. 84).

des jüngeren Ringwalls nach Norden verschoben. Diese etwa 10 ha bis 11 ha große Anlage umschloss nun unter Aussparung steiler Areale deutlich siedlungsgünstigere Areale von knapp 9 ha Ausdehnung (**Abb. 142**). Insofern ist die Innenfläche des „Hunnenrings" ab diesem Zeitpunkt tatsächlich etwa doppelt so groß wie diejenige der anderen Befestigungen des Arbeitsgebietes und unterscheidet sich, auch aufgrund des Forschungsstandes, deutlich von letzteren[727].

Die verschiedenen Belege für die zentralörtlichen Funktionen des „Hunnenrings" hat S. Hornung jüngst ausführlich diskutiert[728]. Die monumentale Befestigung weist dabei neben der fortifikatorischen zumindest indirekt auch auf eine politisch-administrative Bedeutung hin, während die Anwesenheit einer Elite über die Innenbebauung nicht direkt nachweisbar ist. Als spezialisierte handwerkliche Tätigkeit lässt sich zumindest Eisenverarbeitung eindeutig belegen. Das gehäufte Auftreten spätrepublikanischer Amphoren in einigen Bereichen der Innenfläche weist auf eine Anbindung des „Hunnenrings" an überregionale Handelsnetzwerke hin. Zudem ist zu vermuten, dass die lokale Distribution der Amphoren von der Siedlung aus erfolgte, da diese Importe in der Stufe LT D2a im Arbeitsgebiet bislang lediglich in Gräbern im Umfeld der Befestigung vorkommen. Zuletzt bestehen einige Hinweise auf die Existenz eines spätlatènezeitlichen Kultareals im Bereich des „Hunnenrings".

Insgesamt ergibt sich daraus, dass die Anlage spätestens in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. als komplexes Zentrum angesprochen und in die Reihe der treverischen Oppida[729] eingeordnet werden kann. Wenngleich bislang lediglich die Einbindung des „Hunnenrings" in lokale und überregionale wirtschaftliche Strukturen zumindest in Ansätzen nachzuvollziehen ist (**Abb. 143**), ergeben sich daraus zusätzlich Hinweise auf eine sozio-politische Stellung der Siedlung bzw. der ansässigen Eliten im Sinne der Kontrolle eines mehr oder weniger fest umrissenen,

727 Zur spätlatènezeitlichen Besiedlungsentwicklung des „Hunnenrings" zuletzt ausführlich Hornung 2016a, 58-62; 67-70; Hornung 2016c, 33-39.

728 Hornung 2016a, 70-95; 99-104.

729 Zur Ansprache als Oppidum siehe auch Haupt 2010a; Fernández-Götz 2012, 513.

regionalen Territoriums[730]. Da ein Teil der kleineren Befestigungen in der Stufe LT D2a ebenfalls noch existierte, deutet sich im Einzugsbereich des „Hunnenrings“ entsprechend eine Hierarchie an. Spätestens zu Beginn der Stufe LT D2b werden jedoch alle Wehranlagen des Arbeitsgebietes aufgelassen[731]. Im Fall des „Hunnenrings“ steht dies wohl konkret mit der Existenz eines nur knapp 5 km entfernt gelegenen, spätrepublikanischen Militärlagers bei Hermeskeil im Zusammenhang, das in die Jahre 53/51 v. Chr. datiert wird[732].

In der Stufe LT D2a sind die zuvor erwähnten spätrepublikanischen Weinamphoren[733] die wichtigsten Merkmale der Elitengräber im westlichen Treverergebiet, während diese Importfunde im Neuwieder Becken vollständig fehlen und weiterhin Wagenteile sowie Reitzubehör als Anzeiger dienen[734] (**Abb. 140-141**). In den reichen Bestattungen des Arbeitsgebietes, das zwischen diesen beiden Regionen liegt, zeigt sich entsprechend einerseits ein westlicher und andererseits ein östlicher Einfluss. So existiert im Umfeld des „Hunnenrings“ von Otzenhausen eine bereits angeführte Konzentration von Elitengräbern mit spätrepublikanischen Amphoren, sodass dieses Gebiet an überregionale Handelsverbindungen angeschlossen war[735]. Dies scheint hingegen in Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) und Wederath (Fst. BKS-268), wo lediglich Wagenteile oder Reitzubehör in den reichen Bestattungen nachgewiesen sind, nicht der Fall gewesen zu sein. Erst in der Stufe LT D2b und damit nach dem Ende des „Hunnenrings“ als möglichem Distributionszentrum der Importe, verlagert sich der Verbreitungsschwerpunkt der Gräber mit Amphorenbeigabe in die nördliche Hälfte des Arbeitsgebietes. Dies deutet auf eine Verschiebung überregionaler Verkehrsverbindungen hin, die nun von Innergallien in das westliche Treverergebiet und von dort entlang der Mosel nach Osten zu verlaufen scheinen. Wenngleich diese Veränderungen über einen längeren Zeitraum erfolgten, kann die zunehmende infrastrukturelle Erschließung Ostgalliens durch die Römer, welche spätestens mit dem Ausbau der Agrippastraßen ab 39/38 v. Chr. einsetzt, als wesentliche Ursache angesehen werden[736].

In Anlehnung an die Gliederung der Elitengräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur hat R. Gleser versucht, auch die jüngerlatènezeitlichen Befunde des Treverergebietes in Kategorien einzuteilen und aus diesen soziale Hierarchien abzuleiten. Ausgehend von unterschiedlichen Lagesituationen der Bestattungen wird dabei einerseits der „Typ Clemency-Enkirch“ in separater Position angeführt und mit einem Personenkreis von mindestens regionaler Bedeutung in Verbindung gebracht. Andererseits sind die Gräber vom „Typ Hoppstädten-Wederath“ Teil einer größeren Nekropole und eher als lokale Elite zu identifizieren[737]. Zumindest für das Arbeitsgebiet ist diese gesellschaftliche Gliederung auf Basis der bekannten Bestattungen jedoch kaum hinreichend belegt, da dem „Typ Enkirch-Clemency“ einzig das an den Beginn der Stufe LT C1 datierende Hügelgrab von Enkirch (Fst. BKS-46) zugeordnet werden kann[738]. Dieses ist allerdings eher als jüngster Beleg für die Elitengrabsitte der Hunsrück-Eifel-Kultur[739], denn als Hinweis auf

730 M. Fernández-Götz (2012, 514-519; 2014, 153-157) geht für die Spätlatènezeit von einer föderalen Organisation des Stammesgebietes der Treverer rund um die verschiedenen Oppida aus. – Zur soziopolitischen Organisation der nordgallischen Gesellschaften siehe auch Roymans 1990, 17-47.

731 Vgl. Hornung 2016a, 197-198.

732 Zur Datierung des Militärlagers bei Hermeskeil und den Auswirkungen des Gallischen Krieges auf das Umfeld des Oppidums „Hunnenring“ von Otzenhausen siehe Hornung 2014; Hornung 2015a; Hornung 2016a, 154-164; Hornung 2024.

733 Zur Bedeutung der Weinamphoren in Elitengräbern der Stufe LT D2 siehe Metzler u. a. 1991, 158-174; Metzler / Gaeng 2009, 479-482. – Quellenkritisch sei angemerkt, dass es sich bei einem Teil der Dressel 1-Amphoren um Einzelfunde ohne klare Befundzusammenhänge handelt. Dabei erscheint es zwar durchaus legitim, Amphoren als Hinweise auf Bestattungen zu werten, ohne Beifunde kann jedoch nicht sicher entschieden werden, ob diese in die Stufe LT D2a oder LT D2b einzuordnen sind.

734 Zu den Elitengräbern der Stufe LT D2 im Treverergebiet siehe Gleser 2005, 312-325 Tab. 56; 328-341; Hornung 2016a, 457-460; 495-498. – In der Eifel sind während der gesamten Jüngeren Latènezeit keine sicheren Elitengräber nachgewiesen. Lediglich bei Föhren (Lkr. Trier-Saarburg) könnten einige nicht näher bestimmte Amphorenscherben auf reiche Bestattungen hinweisen. Ein Kammergrab mit einer Dressel 1B-Amphore bei Butzweiler (Lkr. Trier-Saarburg) scheint bereits in die frühe römische Kaiserzeit bzw. den Horizont GR1 zu datieren, da neben spätlatènezeitlichen Gefäßen auch ein Einhenkelkrug vorhanden war. Siehe Krausse 2006, 256-258 Abb. 176. – Anzuschließen ist zudem ein jüngst entdecktes Amphorengrab der Stufe GR1 aus Trier-Euren, „Moselschleuse“. Siehe Löhr 2017.

735 Innerhalb des Treverergebietes dürfte der Titelberg das wesentliche Distributionszentrum für Amphoren gewesen sein. In einem Teilbereich des Oppidums deuten die Grabungsergebnisse auf die Existenz eines Handelskontors ab etwa 70 v. Chr. hin. Siehe Metzler u. a. 2019.

736 Zu überregionalen Handels- und Kommunikationskorridoren der Stufe LT D2 in Ostgallien siehe Hornung 2015b; Hornung 2016a, 454-457 Abb. 383; 464-469 Abb. 388.

737 Gleser 2005, 425-431 Tab. 69; 440 Abb. 92.

738 R. Gleser bezieht auch das LT C1-zeitliche Grab 1429 von Wederath (Fst. BKS-268) sowie die beiden LT D2b-zeitlichen Elitegräber von Konz-Filzen (Fst. TR-986) in den „Typ Enkirch-Clemency“ ein. Für Konz-Filzen wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Lage aufgrund weiterer zerstörter Bestattungen nicht als separiert angesehen werden kann. Dies trifft auch auf die frühesten Flachgräber von Wederath um Grab 1429 zu, deren geringe Anzahl eher für eine niedrige Grundbevölkerung als für eine „Exklusivität“ des Bestattungsplatzes spricht, zumal die dortigen, chronologisch unmittelbar vorangehenden Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur als einfache Gräber angesehen werden können. A. Haffner (1989d, 45; 52) weist in diesem Zusammenhang explizit darauf hin, dass bei den jüngerlatènezeitlichen Bestattungen von Wederath auf eine Separierung von Elitengräbern verzichtet wurde.

739 Abgesehen von der Beigabe eines zweirädrigen Wagens und der Lage in einer Kleingruppe weist das Grab von Enkirch keine wesentlichen Unterschiede zu anderen Bestattungen der Endphase der Huns-

eine jüngerlatènezeitliche Sozialhierarchie zu begreifen. Erst die Bestattung von Clemency[740] (Kt. Capellen, Luxemburg) aus der Stufe LT D2a, über deren Grabbau und Beigaben unterschiedliche Formen der Statussymbolik aufgegriffen werden, dürfte tatsächlich mit einem Angehörigen der sozio-politischen Elite der Treverer in Verbindung zu bringen sein. Dies wird auch durch die Nähe des Grabes zum etwa 5 km entfernten Oppidum auf dem Titelberg verdeutlicht[741]. In der Stufe LT D2b bzw. im westtreverischen Horizont GR1 ist in dieser Region mit den Bestattungen von Goeblingen-Nospelt[742] (Kt. Capellen, Luxemburg) weiterhin die oberste Führungsschicht der Treverer zu greifen, deren wirtschaftliche Dominanz am Ende der Spätlatènezeit deutlich zunimmt[743]. Insgesamt stellt in der Stufe LT D2 die Beigabe von Amphoren im Umfeld des Titelberges das wichtigste Merkmal der Elitengräber dar[744], wodurch sich die Bedeutung des Oppidums hinsichtlich der Distribution von Amphoren ausdrückt[745]. Wie beschrieben, ist dies ebenso für den „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) der Fall, eindeutige Abstufungen der reichen Bestattungen ergeben sich jedoch in dessen Umfeld sowie für das Arbeitsgebiet insgesamt nicht[746]. Das Beispiel von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) mit acht reichen Gräbern der Stufen LT D1b bis LT D2b zeigt jedoch, dass lokale Eliten ihren Wohlstand bzw. ihre Stellung über einen längeren Zeitraumen aufrechterhalten konnten, ähnlich wie es in der Nekropole von Bescheid/Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954) während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur der Fall ist.

Neben den Elitengräbern deuten auch die Siedlungsfunde ab der Stufe LT D1b in Ostgallien verstärkt soziale Differenzierungen an, da für die Genese der Oppida eine komplexe gesellschaftliche Ordnung vorauszusetzen ist[747]. Im Arbeitsgebiet deutet sich während der Blütephase des „Hunnenrings" von Otzenhausen (Fst. WND-869) in der Stufe LT D2a ein Zentralisierungsprozess an, der mit dem Niedergang der kleineren Befestigungen verbunden ist. Dies könnte zeitlich mit der Entstehung neuer Zentren korrelieren, was möglicherweise eine etwa 6 km vom „Hunnenring" entfernt liegende Fundstelle bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) belegt. Es handelt sich um die Vorgängersiedlung des römerzeitlichen Vicus, die jüngst durch Prospektionsergebnisse und Sondagegrabungen nachgewiesen werden konnte. Insbesondere die 100 spätkeltische Prägungen umfassende Münzreihe, darunter auch ein Staterschrötling, unterstreichen die wirtschaftliche Bedeutung der Siedlung. Eine Konzentration von Münzen sowie der Fund von zwei Votiven am nördlichen Rand der Fundstelle sprechen zudem für die Existenz eines Heiligtums. Auch aufgrund der verkehrsgünstigen Lage sind hier somit mehrere zentralörtliche Funktionen anzunehmen[748]. Entsprechend erscheint auch die Existenz eines Schwertgrabes mit Amphorenbeigabe, das etwa 1 km südlich der Siedlung entdeckt wurde (Fst. TR-1043) und auf eine lokale Elite mit Zugang zu Importgütern hinweist, wenig überraschend. Die Bestattung dürfte Teil eines Gräberfeldes mit einer größeren Ausdehnung gewesen sein, in dessen Bereich weitere Amphorenscherben als Lesefunde vorliegen[749]. Vor einer genaueren Beurteilung der Vorgängersiedlung des Vicus, der dortigen Nekropolen[750] sowie einer Gehöftgruppe bei Oberlöstern (Fst. MZG-707) gilt es weitere Forschungen abzuwarten, sodass die Fundstellen bislang

rück-Eifel-Kultur auf. Vgl. Hornung 2008, 262-263. – Zur mittellatènezeitlichen Sozialhierarchie siehe auch Fernández-Götz 2014, 141-142.

740 Metzler u. a. 1991.

741 Hornung 2016a, 458. – In den bekannten Nekropolen des Titelbergs fehlen Bestattungen der höchsten Ausstattungskategorie. Entsprechende Gräber befinden sich jedoch im näheren Umfeld des Oppidums, sodass sich andeutet, dass die Angehörigen der obersten Führungsschicht der Treverer in ländlichen Siedlungen ansässig war. Siehe Fernández-Götz 2017, 121-122. – Zu den Wohnorten keltischer Eliten siehe zusammenfassend Adam / Fichtl 2014.

742 Metzler / Gaeng 2009.

743 Hornung 2016a, 495. – Wie genau sich die sozio-politische Beziehung sowohl zwischen den einzelnen Angehörigen der treverischen Eliten als auch zwischen diesen und den übrigen Bevölkerungsgruppen darstellte, muss weitgehend offenbleiben. Die spärlichen historischen Quellen legen nahe, dass es sich um ein Klientelwesen handelte, in dem auf verschiedenen Ebenen asymmetrische Beziehungen zwischen verschiedenen Personengruppen existierten. Ein solches System, das archäologisch grundsätzlich schwer nachzuweisen ist, unterliegt dabei ständigen Veränderungen. Siehe Roymans 1990, 38-43; Fernández-Götz 2014, 42-47. – Zur möglichen Bedeutung der Erbfolge bei der Ausprägung sozialer Hierarchien in der Latènezeit siehe Wendling 2010.

744 Grundsätzlich ist in den reichsten Gräbern von Clemency und Goeblingen-Nospelt ein Nebeneinander von Importfunden und Zügelringen bzw. Reiterspornen festzustellen. Letztere stehen zwar in Tradition lokaler Elitenbestattungen der Jüngeren Latènezeit, jedoch scheint beispielweise im Grab von Clemency ein einzelner Zügelring im Vergleich zu mindestens zehn Amphoren sowie einer italischen Öllampe und einem Bronzebecken eher von untergeordneter Relevanz gewesen zu sein. Zur Bedeutung der Beigabe von Importen in der Stufe LT D2 siehe Metzler-Zens / Metzler 1998; Metzler 2002; Metzler 2006. – Dagegen ist für R. Gleser die Diskussion um die Bedeutung des Südimportes zu sehr auf die Gräber von Clemency und Goeblingen-Nospelt begrenzt. Siehe Gleser 2005, 333-334; 428-429; Gleser / Fritsch 2015, 155.

745 Metzler u. a. 1991, 170-172 Abb. 118; Metzler u. a. 2019.

746 Lediglich das unvollständig geborgene Amphorengrab von Schwarzenbach (Fst. WND-883) könnte sich von den zeitgleichen reichen Bestattungen des Arbeitsgebietes absetzen. Dies deutet sich anhand der Lage in etwa 3 km Entfernung zum Oppidum „Hunnenring" sowie der reichen frühlatènezeitlichen Hügelgräber in unmittelbarer Nachbarschaft an. Siehe Hornung 2016a, 458.

747 Vgl. Hornung 2016a, 445-446; 458-460; 495.

748 Hornung 2024, 23-24; Hornung u. a. 2024, 207-210.

749 Hornung 2016a, 90; 132 Abb. 109; Hornung 2019, 288-290 Abb. 181; 300; Gleser / Fritsch 2023. – Zum Schwertgrab mit Amphore siehe Fritsch 2010.

750 In einem weiteren jüngerlatènezeitlichen Gräberfeld bei Hermeskeil konnte jüngst ein möglicher Kultbezirk nachgewiesen werden. Siehe Hornung 2024, 28.

lediglich als erste Hinweise auf ein komplexes mehrstufiges Siedlungssystem in der Spätlatènezeit dienen können.

Auch im Umfeld der Nekropole „Hochgerichtsheide" von Wederath (Fst. BKS-268) wird bereits seit längerem eine größere spätlatènezeitliche Siedlung vermutet. Dies ergibt sich vor allem aus der Anzahl der Gräber, die, wie bereits beschrieben, insbesondere in der Stufe LT D1 auf die größte bislang bekannte eisenzeitliche Bestattungsgemeinschaft im Arbeitsgebiet schließen lässt. Die Lokalisierung der zugehörigen Siedlung steht allerdings weiterhin aus. Insofern ist es durchaus möglich, dass auch im Umfeld dieses großen Gräberfeldes lediglich Gehöfte bzw. Gehöftgruppen existierten[751]. Bei den Grabungen im Bereich der Heiligtümer westlich des kaiserzeitlichen Vicus (Fst. BKS-265) fanden sich jedoch Hinweise darauf, dass die Kultbezirke bis in die Mittel- oder sogar Frühlatènezeit zurückreichen könnten[752]. Eine genauere Beurteilung der Befunde kann dabei erst nach Vorlage der jüngsten Untersuchungen der Jahre 2014 bis 2016 erfolgen. Grundsätzlich erscheint es jedoch möglich, dass ein eisenzeitliches Heiligtum bei Wederath eine kultisch-religiöse zentralörtliche Funktion im mittleren Hunsrück übernahm. Eine zudem postulierte politische Bedeutung wird primär daraus abgeleitet, dass der Vicus *Belginum*/Wederath in römischer Zeit wahrscheinlich Hauptort eines Pagus war[753]. Hinsichtlich einer kultisch-religiösen Funktion sei auf den „Goloring" bei Kobern-Gondorf (Lkr. Mayen-Koblenz) an der Untermosel verwiesen, bei dem es sich wohl um ein von der jüngeren Urnenfelder- bis in die Frühlatènezeit genutztes Heiligtum handelt. Eine überregionale Bedeutung der Anlage zeigt sich zumindest indirekt durch zahlreiche Importfunde in den umliegenden Gräberfeldern. Bei den nur ausschnitthaft bekannten Siedlungen im Umfeld scheint es sich jedoch lediglich um einfache Gehöfte zu handeln[754]. Sofern die Existenz eines eisenzeitlichen Heiligtums bei Wederath bestätigt wird, verdeutlicht das Beispiel des „Golorings", dass für einen Zentralort mit kultisch-religiöser Funktion nicht zwingend eine größere Siedlung notwendig ist. Dies würde entsprechend eine weitere Differenzierung des Siedlungssystems ermöglichen[755].

Das jüngerlatènezeitliche Siedlungssystem im Arbeitsgebiet kann zusammenfassend als kontinuierliche Entwicklung aus der Hunsrück-Eifel-Kultur verstanden werden. Trotz einer wohl geringen Besiedlungsintensität in den Stufen HEK II B / LT C1 und LT C2 existieren im Osten des Arbeitsgebietes einige Elitengräber und zwei Befestigungen mit gewissen zentralörtlichen Funktionen. In den Stufen LT D1a und LT D1b entstehen weitere Wehranlagen, die jedoch spätestens in der Stufe LT D2a einen Niedergang erleben, der evtl. auf einen Zentralisierungsprozess zugunsten des Oppidums „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) zurückzuführen ist. Die Bedeutung dieses komplexen Zentrums zeigt sich beispielhaft durch die mit einem Anschluss an überregionale Handelsnetzwerke verbundene Distribution von Amphoren, die sich auch als Beigaben in Elitengräbern des Hochwaldes finden. Möglicherweise entstehen zeitgleich auch größere, unbefestigte Siedlungen, die in der Siedlungshierarchie dem „Hunnenring" untergeordnet sind. Das Ende des Oppidums am Übergang der Stufen LT D2a und LT D2b markiert das vorläufige Ende dieses komplexen Siedlungssystems im Arbeitsgebiet und geht mit einer Dezentralisierung einher, die sich in einer lockeren Verteilung von Elitengräbern im westlichen Hunsrück ausdrückt. Zeitgleich ist im westlichen Treverergebiet ein deutlicher wirtschaftlicher Aufschwung festzustellen.

6.6. SYNTHESE: DIE ENTWICKLUNG DER EISENZEITLICHEN BESIEDLUNG IM WESTLICHEN HUNSRÜCK

Aufgrund der nahezu vollständigen Publikation aller Befunde und Funde der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie der Jüngeren Latènezeit und der Einbeziehung in zahlreiche überregionale Untersuchungen stellt die Eisenzeit den am besten erforschten Zeitabschnitt im Arbeitsgebiet dar. Einschränkend ist jedoch anzumerken, dass es sich bei den bekannten Fundstellen größtenteils um Bestattungsplätze handelt, während sich genauere Untersuchungen von Siedlungen auf Wehranlagen beschränken. Die detaillierte Erforschung von unbefestigten Gehöften oder Weilern stellt hingegen ein wichtiges Desiderat dar, auch wenn in den letzten Jahren erste Erkenntnisse zu diesen wohl dominierenden Siedlungsformen gewonnen werden konn-

751 Krausse 2006, 331.

752 Cordie-Hackenberg 2000, 412-415 Abb. 2-4; Cordie 2016, 80-82.

753 Teegen u. a. 2014, 229-231 Abb. 11. – Siehe auch Kap. 7.3.2.2.1.

754 Joachim 1990, 33-36; 73 Nr. 1; Wegner 1990, 748-752; Krausse 2006, 322-323 Abb. 220; 357; Wegner 2007; Hornung 2008, 251-252; 235; 323. – Etwa 4 km östlich des „Golorings" konnten Ausgrabungen im Bereich des „Industrieparks A 61" eine größere Siedlung nachweisen, die sowohl während der Hunsrück-Eifel-Kultur als auch der Jüngeren Latènezeit bestand. Eine Beurteilung dieser Fundstelle und eines denkbaren Zusammenhangs mit dem „Goloring" ist bislang jedoch nicht möglich. Siehe Jost 2012/13, 297-298. – Zum „Goloring" und seinem Umfeld siehe jüngst zusammenfassend Wegner 2021.

755 Zu den grundsätzlichen Schwierigkeiten des Nachweises eisenzeitlicher Heiligtümer in Eifel und Hunsrück siehe Krausse 2006, 357-375.

ten. Diese neuen und zumeist noch unpublizierten Ergebnisse beschränken sich bislang weitgehend auf Fundstellen der Spätlatènezeit, sodass für diesen Zeitabschnitt zeitnah eine genauere Beurteilung der ländlichen Besiedlung möglich sein dürfte. Der Nachweis einer größeren Anzahl an Gehöften der Hunsrück-Eifel-Kultur steht aber bislang aus.

Eine Beurteilung der Besiedlungsentwicklung und des Siedlungssystems der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie der Jüngeren Latènezeit kann nach aktuellem Forschungsstand daher lediglich auf Basis von Grabfunden sowie Befestigungsanlagen erfolgen. Gleichzeitig schränkt die Landschaft des Arbeitsgebietes mit vielen tief eingeschnittenen Tälern sowie den Quarzitrücken eine Nutzung vieler Bereiche stark ein. Der Naturraum gibt entsprechend weitgehend eine Inselstruktur der Besiedlung und den Verlauf möglicher (über-)regionaler Kommunikationsachsen vor. Auch vor diesem Hintergrund gilt es im Rahmen des diachronen Vergleichs genauer zu untersuchen, inwiefern die Situation in der römischen Kaiserzeit eine nähere Beurteilung der Eisenzeit ermöglicht[756].

Zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur setzt eine deutliche Intensivierung der Besiedlung des Arbeitsgebietes ein, während diese im Neolithikum und der Bronzezeit nur sporadisch zu fassen ist[757]. Die ältesten Hügelgräber aus der Stufe HEK I A1, welche dem jüngeren Abschnitt der Laufelder Gruppe entspricht, scheinen sich zunächst entlang des Moseltals zu befinden, jedoch sind etwa zeitgleich auch erste Nachweise auf den Hochflächen vorhanden. Das Fehlen von Befunden südöstlich des Hunsrückkamms sowie die überregionale Verbreitung von Fundstellen aus der Frühphase der Hunsrück-Eifel-Kultur legen nahe, dass die Intensivierung der Besiedlung mit dem vergleichsweise dicht belegten, nordöstlich liegenden Neuwieder Becken in Zusammenhang steht. In der Stufe HEK I A2 befindet sich bereits mehr als die Hälfte der bekannten Bestattungsplätze südöstlich des Hunsrückkamms. Dies hängt mit einer grundsätzlichen Ausweitung der Fundstellenverbreitung von Rheinhessen und der unteren Nahe nach Westen zusammen. Auch nordwestlich des Hunsrückkamms erhöht sich die Anzahl der Gräberfelder, sodass zwei etwa von Nordosten nach Südwesten verlaufende Achsen der Besiedlung nachweisbar sind. Eine Verbindung zwischen diesen beiden Gebieten über die Quarzitrücken des Hoch- und Idarwaldes hinweg scheint im Umfeld der oberen Prims bestanden zu haben, wo sich mehrere Bestattungsplätze aneinanderreihen.

In der Stufe HEK I B nimmt die Anzahl der Fundstellen weiter zu, wobei sich verstärkt die Entstehung von neuen Teilgruppen der Nekropolen beobachten lässt. Dies deutet vergrößerte Bestattungsgemeinschaften und entsprechend eine zusätzliche Intensivierung der Besiedlung an, die weiterhin an die zwei Nordost-Südwest-Achsen beidseits des Hunsrückkamms mit einer Verbindung im Umfeld der oberen Prims gekoppelt ist. Aus der Spätphase der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur sind zudem erstmals deutliche Nachweise für gesellschaftliche Differenzierungen sowie zentralörtliche Strukturen bekannt. Dabei lassen sich einerseits im Nordosten des Arbeitsgebietes nahe der Trasse der späteren „Ausoniusstraße“ Gräber mit reichen Ausstattungen nachweisen. Die Beigabe von Situlen und Wagen in den Bestattungen belegt eine Verbindung der Eliten in das Neuwieder Becken, wo vergleichbare Inventare bereits etwas früher aufkommen. Andererseits entstehen im Umfeld der oberen Nahe erste Wehranlagen, die auf einen Einfluss aus der Späthallstattkultur im Südosten hinweisen. Da in keinem Fall eine Innenbebauung nachgewiesen ist und auch nur spärliches Fundmaterial aus den Befestigungen vorliegt, fällt eine differenzierte Beurteilung ihrer zentralörtlichen Funktionen bislang schwer. Auch wenn keine der Fundstellen in einem direkten räumlichen Bezug zu zeitgleichen Bestattungen steht, deutet zumindest die regelmäßige Verteilung der Wehranlagen auf ähnlich große Einzugsbereiche hin. Nach aktuellem Forschungstand bleibt die Nutzung dieser ältesten Befestigungen jedoch vermutlich auf die Stufe HEK I B beschränkt.

Spätestens in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur scheint das Arbeitsgebiet nach Ausweis der Grabfunde flächendeckend besiedelt zu sein. Ab der Stufe HEK II A1 ist zudem eine leichte Konzentration der Fundstellen im Zentrum des Arbeitsgebietes festzustellen, die in der Stufe HEK II A2/3 weiter zunimmt. Entsprechend scheint die Querung des Hunsrückkamms im Umfeld der oberen Prims an Bedeutung zu gewinnen. Dies zeigt sich auch daran, dass in diesem Bereich mehrere Achsen der Besiedlung aufeinandertreffen, die sich wohl entlang von (über-)regionalen Verkehrsverbindungen befinden. Zudem entsteht dort mit dem „Hunnenring“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) die bislang einzige in die Stufe HEK II A2/3 datierende Befestigung des Arbeitsgebietes. Wenngleich die zentralörtlichen Funktionen der Fundstelle nicht im Detail zu klären sind, deutet das Fundmaterial zumindest eine intensivere Nutzung an, als dies bei den älteren Wehranlagen der Fall ist. Die Kontrolle der Querung über den Hunsrückkamm könnte dabei einen entscheidenden Faktor darstellen. Entlang die-

756 Siehe Kap. 9.

757 Vgl. Kap. 5.

ser anzunehmenden, von der mittleren Saar im Süden zur Trierer Talweite im Norden verlaufenden Trasse konzentrieren sich einige der am reichsten ausgestatteten Gräber der Hunsrück-Eifel-Kultur. Die Kontrolle des Zugangs zu Südimporten, von denen insbesondere bronzene Schnabelkannen als Beigaben in Bestattungen bekannt sind, könnte ein Grund für den durch die Grabinventare ausgedrückten wirtschaftlichen Wohlstand und möglicherweise auch einen zumindest zeitweiligen gesellschaftlichen Status sein. Die geringen Abstände zwischen den reichen Bestattungen des Arbeitsgebietes lassen vermuten, dass den Eliten zumeist nur lokale Einflussgebiete zuzuweisen sind. Die Ausstattungsunterschiede zwischen den Bestattungen zeigen jedoch ein Wohlstandsgefälle, das auch soziale Hierarchien widerspiegeln könnte. Insgesamt deutet sich ein zumindest zweistufiges, aber vermutlich nicht komplexes Siedlungssystem hin, allerdings ist mit dem „Hunnenring" bislang nur dessen vermeintliche Spitze bekannt. Zuletzt zeigen sich im überregionalen Vergleich trotz eines weiteren Ausstattungsgefälles Ähnlichkeiten zu den deutlich reicheren Bestattungen im Gebiet von der mittleren Saar zum Oberrhein und ein entsprechender Einfluss aus diesem Bereich. Auch dies hängt letztlich vermutlich mit dem Anschluss und ggf. der Kontrolle des Südhandels zusammen.

Am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur in die Mittellatènezeit (Stufe HEK II B / LT C1) ist ein deutlicher Rückgang der Anzahl der bekannten Fundstellen zu verzeichnen, worauf jedoch bereits in der Stufe LT C2 ein leichter und ab der Stufe LT D1 ein deutlicher Anstieg folgt. Dies stellt einen wesentlichen Unterschied zur Entwicklung in der Eifel und auch im Neuwieder Becken dar, wo Grabfunde der Stufen HEK II B bis LT D1 im Verhältnis deutlich seltener bzw. in der Eifel fast gar nicht mehr nachgewiesen sind. Die Hochlagen des westlichen Hunsrücks bleiben somit zwischen Hunsrück-Eifel-Kultur und Jüngerer Latènezeit trotz eines Rückgangs durchgehend besiedelt. Insgesamt deuten die besser untersuchten Nekropolen des Arbeitsgebietes sowohl aufgrund der Bestattungssitten als auch aufgrund von topografischen Bezügen an, dass mit keinen deutlichen Brüchen zu rechnen ist, die über den Wechsel von Hügel- zu Flachgräbern hinausgehen. Letzteres stellt jedoch den wesentlichen Unterschied zwischen den Auffindungsbedingungen der Befunde der beiden Zeitstufen dar. Grundsätzlich ist die selten belegte direkte Abfolge von Hügel- und Flachgräbern vermutlich dadurch zu erklären, dass die Ausgrabungen zumeist auf die sichtbaren Erhebungen begrenzt blieben. Folglich ist wohl in deutlich mehr Fällen mit einer Belegungskontinuität der Nekropolen zu rechnen. Entsprechend scheinen Siedlungsstruktur und -system der Hunsrück-Eifel-Kultur zumindest teilweise fortzubestehen. Dies deuten die nahezu flächendeckende Verbreitung der Fundstellen sowie vereinzelte Elitengräber in der Stufe HEK II B / LT C1 an. Der Zugang zu Südimporten endet hingegen möglicherweise bereits während der Stufe HEK II A3.

Erst in der Stufe LT C2 scheint sich die Besiedlung deutlich zu verändern. Die bekannten Fundstellen befinden sich vor allem beidseits des Hunsrückkamms im Osten des Arbeitsgebietes. Dort liegen ebenfalls zwei Befestigungen, deren Ursprünge bis in die späte Hunsrück-Eifel-Kultur zurückreichen. Zumindest die „Altburg" bei Bundenbach (Fst. BIR-402) dürfte zeitweise mehrere zentralörtliche Funktionen für ein gewisses Umfeld erfüllt haben. Im Gebiet um die beiden Wehranlagen scheint eine Querung des Hunsrückkamms entlang von Hahnen- und Idarbach zu bestehen, die somit die Verbindung zwischen den Fundstellen auf beiden Seiten der Quarzitrücken darstellt. Hingegen lässt sich vermuten, dass die Trasse im Bereich der oberen Prims im Zentrum des Arbeitsgebietes ihre Bedeutung verloren hat, da dort fast keine Besiedlungsnachweise mehr vorliegen. Dies ändert sich bereits in der späten Stufe LT D1a wieder, ab der in diesem Gebiet erneut eine Befestigung besteht und auch Grabfunde bekannt sind. Ebenso entsteht an der oberen Nahe eine neue Wehranlage, sodass sich aufgrund der jeweiligen Entfernungen, wie schon während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, relativ einheitliche Einzugsgebiete abzeichnen. Darüber hinaus verändert sich die Fundstellenverbreitung mit Schwerpunkt im Osten des Arbeitsgebietes kaum. Aus den Stufen LT C2 und LT D1a sind zudem nur wenige Elitengräber bekannt, die wohl am ehesten mit einer etwa zeitgleichen Konzentration von reichen Bestattungen in Rheinhessen in Verbindung zu bringen sind und entsprechende Kontakte in diese Richtung nahelegen.

In der Stufe LT D1b befindet sich der Großteil der bekannten Fundstellen im Oberen Nahebergland. Die geringen Distanzen zwischen den dortigen Grabfunden scheinen einerseits auf mehrere Teilgruppen größerer Nekropolen zurückzuführen zu sein, andererseits deutet sich jedoch an, dass es sich teilweise um nahe beieinanderliegende Bestattungsplätze unterschiedlicher Gemeinschaften handelt. Auch die bekannten Elitengräber dieser Zeit liegen ausschließlich im Oberen Nahebergland. Hingegen sind südöstlich des Idarwaldes zwar Wehranlagen, nicht aber Bestattungen bekannt, was jedoch vermutlich auf den Forschungsstand zurückzuführen ist. Nordwest-

lich des Hunsrückkamms lassen sich vergleichsweise wenige Gräberfelder nachweisen, dafür existiert dort erstmals eine Befestigung. Diese befindet sich an der Trasse, die an der oberen Prims über die Quarzitrücken und weiter in Richtung der Trierer Talweite führt. Entsprechend zeigt sich spätestens ab der Stufe LT D1b wieder die Bedeutung dieser Achse. Dies belegt insbesondere die Entstehung des Oppidums „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) in diesem Zeitabschnitt. Spätestens in der folgenden Stufe LT D2a handelt es sich um die bedeutendste Fundstelle des Arbeitsgebietes und wohl auch um ein komplexes Zentrum. Eine Anbindung des Oppidums an überregionale Handelsnetzwerke zeigen Funde von spätrepublikanischen Weinamphoren, die zudem aus den umliegenden Elitengräbern vorliegen. Während in den übrigen Befestigungen ein Niedergang zu verzeichnen ist, scheint jenseits der Querung des Hunsrückkamms in nur etwa 6 km Entfernung zum „Hunnenring" bei Hermeskeil ein weiterer Zentralort (Fst. TR-1052) zu entstehen. In Bezug auf die genaue Datierung sowie auf das Verhältnis zwischen diesen beiden und anderen Siedlungsstellen im näheren Umfeld gilt es, wie auch hinsichtlich eines möglichen Heiligtums bei Wederath (Fst. BKS-265), jedoch weitere Untersuchungen abzuwarten. Es ergeben sich dennoch erste Hinweise auf ein komplexes mehrstufiges Siedlungssystem, das zeitlich mit einem erneuten Maximum in der Besiedlungsintensität korreliert. Dieses erreicht wieder das Niveau der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, was aufgrund der unterschiedlichen Auffindungsbedingungen bemerkenswert erscheint. Während dieses Maximum im Arbeitsgebiet auf einen kontinuierlichen Anstieg der relativen Anzahl der Fundstellen zurückzuführen ist, erfolgt diese Entwicklung im Neuwieder Becken und in der Eifel wesentlich sprunghafter.

Veränderungen der überregionalen Infrastruktur, die über einen längeren Zeitraum hinweg erfolgen, und zuletzt der Gallische Krieg können als Ursachen für ein Fehlen eindeutiger Hinweise auf ein Fortbestehen des komplexen Siedlungssystems am Übergang der Stufen LT D2a / D2b angesehen werden. Das Oppidum „Hunnenring" (Fst. WND-869) und auch die kleineren Befestigungen werden spätestens zu diesem Zeitpunkt aufgegeben, während das Oppidum auf dem Titelberg mit seinem Umfeld im westlichen Treverergebiet eine Blütephase erlebt. Dies erklärt auch, dass im Westen des Arbeitsgebietes eine größere Anzahl an Fundstellen bekannt ist als zuvor. Insgesamt scheint sich die Besiedlungsintensität gegenüber der Stufe LT D2a jedoch kaum zu verringern und verbleibt auf einem hohen Niveau, während eine gewisse Tendenz zur Dezentralisierung auch durch die lockere Verbreitung der Elitengräber ohne Konzentration in einem Gebiet angedeutet wird. Gleichzeitig befinden sich die meisten der reichen Bestattungen nordwestlich des Hunsrückkamms und weisen auf eine hohe Relevanz einer dort parallel zur Mosel von Südwesten nach Nordosten verlaufenden Achse hin. Der südliche Teil des Arbeitsgebietes scheint dagegen an Bedeutung zu verlieren, wenngleich zumindest die Querung der Quarzitrücken an der oberen Prims wohl fortbesteht. Siedlungsstruktur und -system der römischen Kaiserzeit, die es im Folgenden zu untersuchen gilt, knüpfen entsprechend der bisherigen Darstellung an kontinuierliche Entwicklungen an, die trotz zum Teil deutlicher mikro- bis mesoregionaler Unterschiede ohne wesentliche Brüche über mehr als ein halbes Jahrtausend zurückzuverfolgen sind.

7. DIE RÖMERZEITLICHE BESIEDLUNG DES WESTLICHEN HUNSRÜCKS

7.1. FORSCHUNGSSTAND

In der Archäologie des Trierer Landes bestand ebenso wie in anderen Regionen lange Zeit eine strikte Trennung zwischen der vorgeschichtlichen und der provinzialrömischen Forschung. Dies zeigt sich beispielsweise durch die Ausklammerung römerzeitlicher Bestattungen bei der Vorlage von durchgehend belegten Gräberfeldern[758], durch die Beschränkung auf vorgeschichtliche Funde und Befunde im Rahmen kleinräumiger Fundstellenkartierungen[759] sowie durch die überaus knappe Ansprache vorrömischer Funde im Bereich von Ausgrabungen römerzeitlicher Fundstellen[760]. Diese Trennung mag durchaus auch zur Fehldatierung der Jüngeren Latènezeit und deren zeitlicher Gleichsetzung mit der frühen römischen Kaiserzeit durch G. Mahr[761] beigetragen haben.

Diachrone Forschungsansätze entwickelten sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wobei dem Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) eine besondere Rolle zukommt[762]. Ausgehend von den Befunden dieses Bestattungsplatzes konnte A. Haffner das jüngste spätlatènezeitliche und das früheste gallo-römische Fundmaterial gegenüberstellen[763]. Zudem wurde bei regionalen Zusammenstellungen zunehmend auf eine zeitliche Trennung zwischen vorgeschichtlichen und römerzeitlichen Fundstellen verzichtet[764]. Spätestens seit dem DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“[765] in den 1990er Jahren steht der Übergang von der Spätlatènezeit zur frühen römischen Kaiserzeit im Fokus der Forschung. Innerhalb des Arbeitsgebietes ist dabei insbesondere die nahezu vollständige Ausgrabung und die anschließende Auswertung des Gräberfeldes von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) durch R. Gleser[766] von Bedeutung. Überregional sind die Untersuchungen im Umfeld des Titelberges in Luxemburg[767] und die Habilitationsschriften von D. Krausse[768] zur Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum sowie von S. Hornung[769] zur Entwicklung in Ostgallien vor und nach dem Gallischen Krieg zu nennen. Grundsätzlich basiert die Erforschung des Übergangs zwischen der Spätlatènezeit und der römischen Kaiserzeit bis heute vor allem auf den Grabfunden, da diese die feinste chronologische Einordnung erlauben und darüber hinaus kontinuierlich belegte Siedlungen im westlichen Hunsrück weitgehend fehlen. Dennoch gehört das Trevererland und damit auch das Trierer Umfeld zu den Gebieten der römischen Nordwestprovinzen, in denen die verschiedenen Aspekte der Romanisierung am besten untersucht sind.

Im Gegensatz dazu ist der Forschungsstand zur Besiedlung des Arbeitsgebietes ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. bzw. dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. deutlich schlechter[770]. Die Fundstellenverzeichnisse gehen zwar bereits auf Vorarbeiten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück und sind seitdem durch die jeweils zuständigen Denkmalämter bzw. Museen fortgeführt worden, gezielte Forschungsprojekte fanden allerdings selten statt. In vielen Fällen ist die Identifikation römerzeitlicher Fundstellen durch ehrenamtliche Mitarbeiter oder Heimatforscher erfolgt, sodass zwar offensichtliche Hinweise wie Ziegelstreuungen o. ä. vermerkt wurden, weiterführende Informationen aber häufig fehlen. Seit einigen Jahren kommen dabei vielfach auch Metalldetektoren zum Einsatz, durch die teilweise umfangreiche Münzreihen vorgelegt werden konnten, wenngleich dies durchaus zu einer einseitigen Beurteilung einer Fundstelle führen kann. Die Freilegung von größeren Flächen fand zumeist im Zuge von Rettungsgrabungen statt, deren Publikation jedoch oft auf einen kurzen Eintrag in den jeweiligen Jahresberichten beschränkt blieb. Erst in den letzten Jahren überprüfen und ergänzen gezielte archäologisch-geophysikalische Prospektionen, insbesondere im Umfeld von Hermeskeil, Nonnweiler und Wederath, den Quellenbestand. Eine intensivierte Auswertung von hochaufgelösten Digitalen Geländemodellen

758 Siehe z. B. Haffner 1969b; Haffner 1974b; Miron 1986/87; Miron 1992b; Boehme 1999a.

759 Siehe z. B. Kimmig 1938a; Dehn 1951.

760 Siehe z. B. Cüppers 1967a; Kilian / Cüppers 1969; Kolling 1971.

761 Mahr 1967, 189-202. – Vgl. Kap. 6.1.2.

762 Dabei machte die reine Materialmenge des Gräberfeldes wiederum eine Trennung nötig, sodass die abschließende Bearbeitung der latènezeitlichen Gräber weiterhin ein Desiderat darstellt (siehe zusammenfassend Möller 2007), während die römerzeitlichen Bestattungen inzwischen vorgelegt wurden (Geldmacher 2004; Geldmacher 2007). Bei der bisher erfolgten Auswertung des Gräberfeldes tritt diese Trennung jedoch in den Hintergrund (siehe insbesondere Haffner 1989d).

763 Haffner 1974e.

764 Siehe z. B. Cüppers 1966; Eiden 1970.

765 Zur Zielsetzung siehe Gleser / Miron 1995; Haffner / von Schnurbein 1996.

766 Gleser 2000; Gleser 2005.

767 Metzler 1995; Metzler-Zens u. a. 1999; Metzler / Gaeng 2009; Metzler u. a. 2016.

768 Krausse 2006.

769 Hornung 2016a.

770 Zur Forschungsgeschichte der Villenanlagen des Trierer Landes, jedoch mit Schwerpunkt auf der besser untersuchten Eifel, siehe zuletzt Seiler 2015, 11-18.

verspricht weitere Hinweise, da sich im Arbeitsgebiet vielfach Fundstellen in Waldarealen erhalten haben[771]. Insgesamt verfügen diese Prospektionsmethoden über ein großes Potenzial, römerzeitliche Relikte zu identifizieren und zu erforschen, wenngleich die Untersuchungen weiterhin durch gezielte Ausgrabungen zu ergänzen sind.

Während für die Eisenzeit zahlreiche, sowohl zusammenfassende als auch weiterführende, Publikationen erschienen sind, stellt der Abschnitt zur römerzeitlichen Besiedlung in J. Steinhausens 1936 erschienen Werk „Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes“[772] bis heute die umfangreichste Auswertung dar. Wie bereits erwähnt[773], beruht der dort beschriebene Überblick jedoch weitgehend auf der Fundstellenkenntnis in der südwestlichen Eifel, einer bis heute intensiv landwirtschaftlich genutzten Region, die kaum direkt mit den Naturräumen des westlichen Hunsrücks verglichen werden kann[774]. Viele jüngere Zusammenstellungen zum Trevererergebiet in römischer Zeit[775] sind letztlich stark durch J. Steinhausens Arbeiten geprägt. Auch in Publikationen, die sich direkt mit dem Arbeitsgebiet bzw. Teilen von diesem beschäftigen, wird der westliche Hunsrück vielfach nur in Kontrast zu den besser erforschten umliegenden Regionen gesehen[776]. Umfassende Materialvorlagen beschränken sich bislang auf einzelne Fundstellenarten wie Hügelgräber[777], Bergheiligtümer[778], spätrömische Kultanlagen[779] oder befestigte Höhensiedlungen[780]. Aus Teilbereichen liegen zudem Fundstellenverzeichnisse vor, bei denen es sich jedoch zumeist eher um allgemein gehaltene Beschreibungen handelt[781]. Aufgrund dieses heterogenen Forschungsstandes steht im Folgenden die Beschreibung der eigentlichen Befunde wesentlich stärker im Fokus, als es im Abschnitt zur Eisenzeit der Fall war.

7.2. CHRONOLOGIE

Im Rahmen dieser Arbeit umschreibt der Ausdruck „römische Zeit“ bzw. „römerzeitlich“ den gesamten Zeitraum vom späten 1. Jahrhundert v. Chr. bis in das frühe 5. Jahrhundert n. Chr. In einer ersten Untergliederung bezieht sich „frühe römische Kaiserzeit“ auf das späte 1. Jahrhundert v. Chr. sowie das 1. Jahrhundert n. Chr., „römische Kaiserzeit“ auf das 2./3. Jahrhundert n. Chr. und „Spätantike“ auf das 4./5. Jahrhundert n. Chr. Im Folgenden wird dargestellt, inwiefern für diese Abschnitte jeweils eine feinere Chronologie möglich ist.

Neben der bereits beschriebenen, häufig strikt getrennten Betrachtung spätlatènezeitlicher und frühkaiserzeitlicher Befunde sowie Funde treffen am Übergang beider Zeitstufen zwei auf unterschiedliche Weise entstandene Chronologiesysteme aufeinander. Während in der Vorgeschichtsforschung zunächst künstliche archäologische Stufen relativchronologisch ermittelt und anschließend in eine absolute Chronologie eingebettet werden, erfolgt die Datierung in der Provinzialrömischen Archäologie über zeitlich möglichst genau eingegrenzte Fundplätze. Dabei handelt es sich primär um Militäranlagen, die teils naturwissenschaftlich, zumeist aber mit Hilfe der antiken schriftlichen Überlieferung chronologisch eingeordnet werden[782]. Jedoch liegt lediglich das um 30/29 v. Chr. datierte Lager auf dem Petrisberg bei Trier[783] in unmittelbarer Nähe des Arbeitsgebietes[784], während sich andere mittel- bis spätaugusteische[785] sowie claudisch-neronische[786] Anlagen entlang bzw. östlich des Rheins befinden.

771 Zu den Möglichkeiten des Einsatzes von Laserscans im westlichen Hunsrück siehe Lang 2015.

772 Steinhausen 1936, 284-462.

773 Vgl. Kap. 4.3.

774 Darauf weist letztlich bereits J. Steinhausen (1936, 324-327) hin. – Eine größere Vergleichbarkeit mit der südwestlichen Eifel ergibt sich wohl für in unmittelbarer Nähe der Mosel gelegenen Bereiche des Arbeitsgebietes. Zum dortigen Fundstellenbestand und dessen Repräsentanz vgl. Kuhnen 2001, 74-79. – Von den Naturräumen her bestehen zudem gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem Arbeitsgebiet und der westlichen Vulkaneifel, die sich ebenfalls nicht in dem von J. Steinhausen bearbeiteten Kartenausschnitt befindet, aber inzwischen siedlungsarchäologisch aufgearbeitet wurde. Siehe Henrich 2006.

775 Siehe z. B. Wightman 1970b; Wightman 1975; Heinen 1976; Wightman 1985; Heinen 1985; Gilles 2012.

776 Siehe z. B. Cüppers 1966; Schindler 1966a; Binsfeld 1977a; Gilles 1985a. – Vgl. zuletzt die differenziertere Betrachtung unterschiedlicher Naturräume des Trierer Landes durch St. Seiler (2015, 39-47; 159; 345 Tab. 1), die lediglich für den Hoch- und Idarwald eine deutlich geringere Besiedlung ermittelt.

777 Ebel 1989; Wigg 1993a.

778 Gilles 1987.

779 Ghetta 2008.

780 Gilles 1985d; Gilles 1998; Gilles 2008.

781 Baldes / Behrens 1914; Cüppers 1966; Eiden 1970; Glaser 1994; Miron 2001.

782 Krausse 2006, 133; Leifeld 2007, 19-21. – Eine Zusammenstellung der chronologisch relevanten Fundplätze zwischen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. findet sich bei Leifeld 2007, 28-47.

783 Loeschcke 1939; Löhr 2003; Löhr 2004; Löhr / Trunk 2008; Löhr 2018. – Die Auswertung der Befunde und Funde erfolgt aktuell im Rahmen des Dissertationsprojektes von J. Schrempp an der Universität Freiburg.

784 Das Militärlager von Hermeskeil datiert um 53/51 v. Chr. und damit noch in die Spätlatènezeit. Aus der nahe des Vicus *Belginum*/Wederath gelegenen, wohl augusteisch-tiberischen Anlage ist nur spärliches Fundmaterial bekannt (siehe Kap. 7.3.2.2.1).

785 Insbesondere Dangstetten (Lkr. Waldshut; Fingerlin 1986; Fingerlin 1998), Haltern (Lkr. Recklinghausen; Loeschcke 1909) und Oberaden (Lkr. Unna; Loeschcke 1942).

786 Insbesondere das ältere Erdlager von Hofheim am Taunus (Main-Taunus-Kr.; Ritterling 1913) und das Kastell von Rheingönheim (Lkr. Ludwigshafen; Ulbert 1969).

Für das Trierer Land stellte erstmals A. Haffner[787] die Inventare der ältesten gallo-römischen Gräber zusammen, wobei es ihm allerdings weniger um eine Definition des Fundmaterials dieser Bestattungen, sondern eher um eine vage Abgrenzung gegenüber den rein spätlatènezeitlichen Gräbern seines Horizontes 5 ging[788]. Neben der Fortführung spätlatènezeitlicher Keramikformen kommt der sog. Belgischen Ware, deren Produktionsbeginn A. Haffner um 20/15 v. Chr. ansetzt, in diesen wohl mittelaugusteischen Befunden eine besondere Bedeutung zu[789]. Eine Verfeinerung dieses Ansatzes gelang J. Metzler[790] für das westliche Treverergebiet um den Titelberg im heutigen Luxemburg. Dort konnte ein Fundhorizont nachgewiesen werden, der zeitlich zwischen dem Lager auf dem Trierer Petrisberg sowie den mittelaugusteischen Militäranlagen am Rhein einzuordnen ist. Die räumliche Verbreitung dieses ältesten gallo-römische Horizontes (GR1) beschränkt sich jedoch fast ausschließlich auf das westliche Treverergebiet, während weiter östlich und damit auch innerhalb des Arbeitsgebietes das Fundmaterial weitgehend noch der spätlatènezeitlichen Stufe LT D2b angehört[791]. Erst der mittel- bis spätaugusteische Horizont GR2 kann im gesamten Treverergebiet nachgewiesen werden[792].

Innerhalb des Arbeitsgebietes scheint das Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) aufgrund der zahlreichen Bestattungen zumindest für eine relativchronologische Auswertung das größte Potenzial zu besitzen. Diese wird jedoch durch die weitgehend getrennte Bearbeitung der eisenzeitlichen und der römerzeitlichen Befunde erschwert. In ihrer Bearbeitung der gallo-römischen Bestattungen[793] des Gräberfeldes geht N. Geldmacher davon aus, dass diese frühestens um die Zeitenwende angelegt wurden, wobei die absolute Datierung der einzelnen Zeitgruppen lediglich über beigegebene Münzen erfolgt[794]. Durch die hohe Anzahl von Bestattungen und Funden bildet die Arbeit eher Tendenzen der chronologischen Entwicklungen ab, als gezielt einzelne Gräber zu datieren[795]. Entgegen dieser Einordnung der ältesten gallo-römischen Gräber in die spätaugusteische Zeit deutet sich für Ch. Möller aufgrund der Fibeln die Existenz von Bestattungen in Wederath an, die chronologisch dem westtreverischen GR1 entsprechen. Gleichzeitig kritisiert er, dass die Definition von J. Metzlers Horizonten sowie deren Vergleich mit den osttreverischen Fundstellen primär auf Keramik basieren, während Fibeln kaum berücksichtigt werden[796].

Insgesamt existieren somit zum Aufkommen des ältesten gallo-römischen Fundmaterials im Treverergebiet verschiedene neuere Studien[797], welche durch die Vorlage einzelner Gräberfelder und ihrer jeweiligen Chronologie ergänzt werden[798]. Aufgrund regionaler Unterschiede, von denen das weitgehende Fehlen des Horizontes GR1 im Osten nur der augenfälligste ist, bleibt fraglich, inwiefern dem Vorhandensein bzw. dem Fehlen einzelner Objektformen tatsächlich eine große Bedeutung zukommt[799]. Insgesamt ist es jedoch für das Arbeitsgebiet unwahrscheinlich, dass gallo-römisches Fundmaterial bereits vor der Errichtung der Rheinlager und dem damit verbundenen Ausbau der Infrastruktur in größerem Umfang vorhanden war, zumal auch die Gründung Triers wohl frühestens im zweiten Jahrzehnt v. Chr. erfolgte[800]. Aus dieser Überlegung ergibt sich letztlich auch das Ende der Stufe LT D2b zwischen 15 und

787 Haffner 1974e.

788 Vgl. Kap. 6.2.

789 Haffner 1974e, 62; 66-69 Abb. 5;

790 J. Metzler (1995) gliederte insbesondere das Siedlungsfundmaterial vom Titelberg. Ergänzt wird dies durch die chronologische Einordnung der im Umfeld liegenden Gräber von Clemency (Metzler u. a. 1991), Lamadelaine (Metzler-Zens u. a. 1999) und Goeblingen-Nospelt (Metzler / Gaeng 2009).

791 Zu einzelnen Formen des Horizontes GR1 südlich des Hunsrücks siehe Gleser 2005, 214-215. – Vgl. Kap. 6.2.

792 Metzler 1995, 552-555; 560-562.

793 Grundlage für die Definition gallo-römischer Bestattungen ist dabei Fundmaterial, das erst seit der römischen Eroberung nördlich der Alpen vorkommt: Keramikformen (Krüge, Teller, Reibschalen), Keramikwarenarten (Terra Sigillata, Glanztonware, Belgische Ware) sowie kaiserzeitliche Münzen, Fibeltypen, Glasgefäße, Terrakotten und Lampen (Geldmacher 2007, 117).

794 Geldmacher 2004, 323; 340; Geldmacher 2007, 117.

795 Dies kann im Einzelfall zu deutlichen Fehldatierungen führen. So wird Grab 145 (Haffner 1971a, 35-36 Taf. 31,1-10) in die Belegungsphase 7 und damit in das letzte Drittel des 1. Jhs. n. Chr. datiert, da in diesem ein Becher der Form Hf 164 vorhanden ist (Geldmacher 2004, 313; 320; 327). Die Verzierung des Gefäßes wird dabei allerdings nicht berücksichtigt, obwohl es sich dabei um ein Grätenmuster handelt, das nur in augusteisch-tiberischen Fundzusammenhängen belegt ist (Koethe / Kimmig 1937, 50-51 Abb. 5; Goethert-Polaschek 1984, 130-131; Deru 1996, 112-113 P23). Auch das übrige Fundmaterial, darunter drei frühe gallo-römische Fibeln, spricht für eine Datierung kurz vor bzw. um die Zeitenwende (so bereits Haffner 1974e, 70 Anm. 17). Noch etwas früher sieht Ch. Möller (2007, 92) das Grab aufgrund von Parallelen zum westtreverischen Horizont GR1.

796 Möller 2004/05, 63-64; Möller 2007, 90-92. – Dabei wirkt das vollständige Ausklammern keramischer Funde jedoch ebenfalls unzureichend. Unklar bleibt auch, wieso zwar für die Fibeln ein westlicher Einfluss anerkannt, dieser jedoch für die Keramik weitgehend negiert wird. Siehe Möller 2007, 69-70; 92.

797 So z. B. Deru 1996 zur Belgischen Ware und Leifeld 2007 zu endlatène- und frühkaiserzeitlichen Fibeln. – Vgl. auch die Zusammenstellung der ältesten gallo-römischen Funde aus dem Trierer Stadtgebiet bei Goethert-Polaschek 1984; Morscheiser-Niebergall 2009, 37-69.

798 Siehe z. B. Gerlach 1986, 92-93; Ludwig 1988, 214; Gleser 2005, 213 Tab. 16; Schendzielorz 2006, 97-105 Abb. 47-55.

799 Vgl. auch die regional bis überregional angelegten Datierungsansätze bei Krausse 2006, 133-134; Hornung 2016a, 11-14.

800 Siehe zusammenfassend Heinen 1984; Heinen 1985, 41-53; Gilles 1992. – Zu einer dendrochronologisch in das Jahr 17 v. Chr. datierten Brücke bei Trier siehe Hollstein 1980a, 135; 152. – Zuletzt setzte J. Morscheiser-Niebergall (2009, 132-133) die Gründung der Stadt bzw. den Ausbau des ersten Straßenrasters sogar erst um die Zeitenwende an.

5 v. Chr.[801], sodass in dieser Arbeit der Beginn der gallo-römischen Epoche in mittel- bis spätaugusteischer Zeit angesetzt wird. In Einzelfällen ist es möglich, Fundstellen in den westtreverischen Horizont GR2 (etwa 15/5 v. Chr. bis 10/20 n. Chr.) einzuordnen, es überwiegen jedoch vagere Datierungen in die mittelaugusteische bis tiberische Zeit[802] (etwa 15/5 v. Chr. bis 40 n. Chr.). Darüber hinaus orientiert sich die Chronologie des 1. Jahrhunderts n. Chr. an der in der Provinzialrömischen Archäologie zumeist üblichen Unterscheidung in Fundkomplexe der claudisch-neronischen[803] (etwa 40 bis 70 n. Chr.) sowie der flavischen Zeit[804] (etwa 70 bis 100 n. Chr.).

Die chronologische Einordnung der Fundstellen des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. erfolgt, soweit möglich, nach dem in der Provinzialrömischen Archäologie üblichen System der fest datierten Fundkomplexe[805]. Da es sich bei diesen vielfach um östlich des Rheins liegende Kastelle handelt, ergeben sich teilweise große räumliche Entfernungen zum Arbeitsgebiet. Vergleichbare Distanzen, das seltene Vorkommen von Terra Sigillata oder Münzen sowie die grundsätzliche Schwierigkeit einer genauen Datierung von Grobkeramik führten in P. Henrichs Studie zur römerzeitlichen Besiedlung der westlichen Vulkaneifel dazu, dass nahezu das gesamte 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. in der Phase 2 zusammengefasst sind. Der Beginn dieses Zeitabschnitts wird über die Ablösung der südgallischen durch die ostgallische Terra Sigillata, das Ende der Produktion der Belgischen Ware sowie den Übergang von den Hofheim-Formen der Grobkeramik zu den Niederbieber-Formen zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. definiert. Das Ende dieser Phase ist hingegen stärker an historisch überlieferte Ereignisse wie die Erhebung von Trier zur Residenzstadt ab 286 n. Chr. gekoppelt, zudem kommen in diesem Zeitraum Argonnensigillata und die Alzei-Formen der Keramik auf[806]. Dieser Vergleich verdeutlicht, dass selbst eine auf der Auswertung von Fundmaterial basierende Studie nicht sicher eine genauere chronologische Gliederung des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. ermöglicht, sodass darauf in dieser Arbeit ebenfalls verzichtet wird.

Stufe	von	bis
Römische Zeit	**15/5 v. Chr.**	**frühes 5. Jh. n. Chr.**
frühe römische Kaiserzeit	**15/5 v. Chr.**	**100 n. Chr.**
mittelaugusteisch-tiberisch	15/5 v. Chr.	40 n. Chr.
GR II	15/5 v. Chr.	10/20 n. Chr.
claudisch-neronisch	40 n. Chr.	70 n. Chr.
flavisch	70 n. Chr.	100 n. Chr.
Römische Kaiserzeit (2./3. Jh. n. Chr.)	**100 n. Chr.**	**300 n. Chr.**
Spätantike	**300 n. Chr.**	**frühes 5. Jh. n. Chr.**
1. Hälfte 4. Jh. n. Chr.	300 n. Chr.	353/355 n. Chr.
2. Hälfte 4. Jh. n. Chr.	353/355 n. Chr.	400 n. Chr.
frühes 5. Jh. n. Chr.		

Tab. 14: Chronologieschema der römischen Zeit im Rahmen dieser Arbeit.

In der Spätantike sind für die Chronologie neben der bereits erwähnten Argonnensigillata und den Alzei-Formen der Keramik insbesondere Münzen relevant, von denen viele aus Metallsondenprospektionen stammen. Die Prägephase der jeweils jüngsten bekannten Münze kann dabei mit einem Zeitraum gleichgesetzt werden, zu dem bzw. nach dem eine Fundstelle noch bestanden hat oder zumindest noch aufgesucht wurde. Für das 4. Jahrhundert n. Chr. gelten dabei allgemein die 350er Jahre als Einschnitt, der sich sowohl auf das Fundmaterial als auch das Fortbestehen einzelner Fundstellen auswirkt und mit der Usurpation des Magnentius von 350 bis 353 n. Chr. bzw. anschließenden Germaneneinfällen in Verbindung gebracht wird[807]. Entsprechend erfolgt in dieser Arbeit soweit wie möglich eine Trennung von Komplexen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.[808] sowie der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Fundstellen des 5. Jahrhunderts n. Chr. existieren im westlichen Hunsrück nur in Ausnahmefällen, weshalb auf eine weitere Differenzierung verzichtet werden kann. Daraus ergibt sich zusammenfassend eine mehrstufige Chronologie für die römische Zeit, welche für die einzelnen Abschnitte unterschiedlich deutlich ausdifferenziert ist (**Tab. 14**).

801 Vgl. Kap. 6.2.

802 Dies entspricht etwa dem Fundmaterial der Lager von Dangstetten, Oberaden und Haltern, der von K. Goethert-Polaschek (1984) vorgelegten frühesten Gebrauchskeramik aus dem Bereich der Trierer Kaiserthermen sowie den von X. Deru (1996, 166-169 Abb. 74-76; 198) definierten Horizonten II bis IV der Belgischen Ware.

803 Dies entspricht etwa dem Fundmaterial des Kastells von Rheingönheim und des älteren Erdlagers von Hofheim sowie dem von X. Deru (1996, 169-171 Abb. 77; 198) definierten Horizont V der Belgischen Ware.

804 Dies entspricht etwa dem von X. Deru (1996, 171-172 Abb. 78) definierten Horizont VI der Belgischen Ware.

805 Siehe zusammenfassend Schallmayer 1987.

806 Henrich 2006, 106-107. – Vgl. dagegen den Versuch einer feineren chronologischen Gliederung des Fundmaterials von der Aldenhovener Platte. Siehe Lenz 1999, 28-31; 42-47; 62-63; 71 Abb. 7.

807 Vgl. in Bezug auf Höhensiedlungen bzw. Heiligtümer Gilles 1985d, 62-64; Gilles 1987, 198-202; Ghetta 2008, 105-108. – Auf Basis des keramischen Fundmaterial wird für die westliche Vulkaneifel ein Einschnitt um 360 n. Chr. vermutet. Siehe Henrich 2006, 107-108.

808 Zu den Fundstellen der ersten Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. werden auch solche mit Schlussmünzen der Jahre 353/355 n. Chr. gezählt.

7.3. FUNDSTELLEN

Im Arbeitsgebiet existieren 1143 Fundstellen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit in die römische Zeit datiert und funktional angesprochen werden können (**Karte 11**). Nach aktuellem Forschungsstand liegen dabei in 61 Fällen ausschließlich frühkaiserzeitliche Funde vor, während bisher 40-mal nur eine Nutzung in der Spätantike belegt ist. Die übrigen 1042 Fundstellen datieren zumeist in das 2./3. Jahrhundert n. Chr., ihre Nutzung reicht teilweise jedoch auch bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurück oder setzt sich bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. fort. Zudem ist in einigen Fällen keine genauere zeitliche Einordnung als allgemein in die römische Zeit möglich. Für weitere Einzelfunde, bei denen es sich vielfach um Münzen handelt, lässt sich keine funktionale Ansprache vornehmen, weshalb diese in Fundtabelle 3 erfasst sind. Diese enthält zudem Fundstellen, die nicht genau lokalisiert werden können. Des Weiteren sind in Fundtabelle 4 Spolien erfasst, deren primäre Nutzung in die römische Zeit datiert. Im Folgenden werden zunächst die Fundstellen behandelt, welche die ländliche Besiedlung widerspiegeln. Dabei handelt es sich um Gutshöfe, weitere Siedlungsstellen sowie Gräber. Im nächsten Abschnitt stehen die Vici und Heiligtümer als Zentralorte im Fokus. Sofern die bisherigen Publikationen der einzelnen Fundstellen bereits mögliche Lagebezüge zum römerzeitlichen Straßennetz anführen, werden diese im Zuge der Beschreibungen angegeben. Die tatsächlich nachweisbaren Trassen finden hingegen in einem eigenen Abschnitt detailliert Berücksichtigung. Zuletzt werden einige Entwicklungen der Spätantike zusammenfassend behandelt.

7.3.1. Ländliche Besiedlung

Die Beschreibung der ländlichen Besiedlung des Arbeitsgebietes in römischer Zeit ist chronologisch in zwei Abschnitte untergliedert. Zunächst werden dabei die Fundstellen des 1. Jahrhunderts n. Chr. behandelt, da in diesem Zeitabschnitt ähnlich wie bereits in der Eisenzeit vor allem Gräber und nur wenige Siedlungen bekannt sind. Im zweiten Teil steht die Villenlandschaft des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. im Fokus, aus der insbesondere zahlreiche Gutshöfe, aber auch Bestattungsplätze bekannt sind. Wie zuvor werden in den einzelnen Abschnitten zunächst die jeweiligen Befunde und danach die Lageparameter sowie Bezüge zwischen den Fundstellen beschrieben.

7.3.1.1. Fundstellen des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Insgesamt ist für 140 Fundstellen des Arbeitsgebietes ein Bestehen im 1. Jahrhundert n. Chr. und damit in der frühen römischen Kaiserzeit belegt[809] (**Karte 12**). Dabei ergibt sich in 61 Fällen bislang ausschließlich eine Datierung in das 1. Jahrhundert n. Chr., während 79-mal eine längere Nutzung nachgewiesen ist. Unter den frühkaiserzeitlichen Fundstellen befinden sich auch 15 Heiligtümer oder Vici, deren Untersuchung in einem gesonderten Abschnitt erfolgt[810]. In den übrigen Fällen können 91 Gräberfelder und 34 Siedlungsstellen mit einiger Wahrscheinlichkeit funktional angesprochen werden. In Bezug auf diese Fundstellen erscheint es bemerkenswert, dass für 55 der Bestattungsplätze (60,4 %) bislang keine über das 1. Jahrhundert n. Chr. hinausreichende Belegung nachgewiesen ist, während dies nur auf sechs der Siedlungen (17,7 %) zutrifft. Bei den in Fundtabelle 3 erfassten Einzelfunden, die keine funktionale Ansprache ermöglichen, liegt lediglich in drei Fällen sicher eine Datierung in die frühe römische Kaiserzeit vor. Da es sich jedoch jeweils um Münzfunde, für die auch ein jüngerer Kontext in Frage kommt, handelt, bleiben diese weitgehend unberücksichtigt.

7.3.1.1.1. Gräber

7.3.1.1.1.1. Befunde

Bei der vorherrschenden Bestattungssitte der frühen römischen Kaiserzeit handelt es sich wie in der Jüngeren Latènezeit um flache Brandgräber. Oberirdische Kennzeichnungen sind ebenfalls nur in Ausnahmefällen belegt, bei denen es sich um Hügelgräber oder Grabgärten handelt. Entsprechend dürften die Auffindungsbedingungen beider Zeitstufen weitgehend identisch sein, sodass die im Anschluss zu ermittelnden Lageparameter der Nekropolen und die topografischen Bezüge zwischen den Bestattungsplätzen sowie zu anderen Fundstellen weitgehend direkt mit der Spätlatènezeit vergleichbar sind.

In der Entwicklung der Bestattungssitten des Treverergebietes sind gewisse regionale Unterschiede festzustellen, wobei sich im westlichen Hunsrück ein vergleichsweise einheitliches Bild zeigt. Die Veränderungen im westlichen Treverergebiet sowie in der *Augusta Treverorum*/Trier als neuem städtischen Zentrum variieren hingegen teilweise deutlich. Dabei zeigen sich in vielen Bestattungen fließende Übergänge zwischen „mediterran-römischen“ und „einheimisch-keltischen“ Grabsitten, sodass letztlich der Begriff „gallo-römisch“ die unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten widerspiegelt. Als wich-

809 Vereinzelte Münzen, deren Prägezeitraum vor dem 2. Jh. n. Chr. liegt, werden dabei nicht pauschal als sichere Belege für die Nutzung einer Fundstelle im 1. Jh. n. Chr. angesehen.

810 Siehe Kap. 7.3.2.

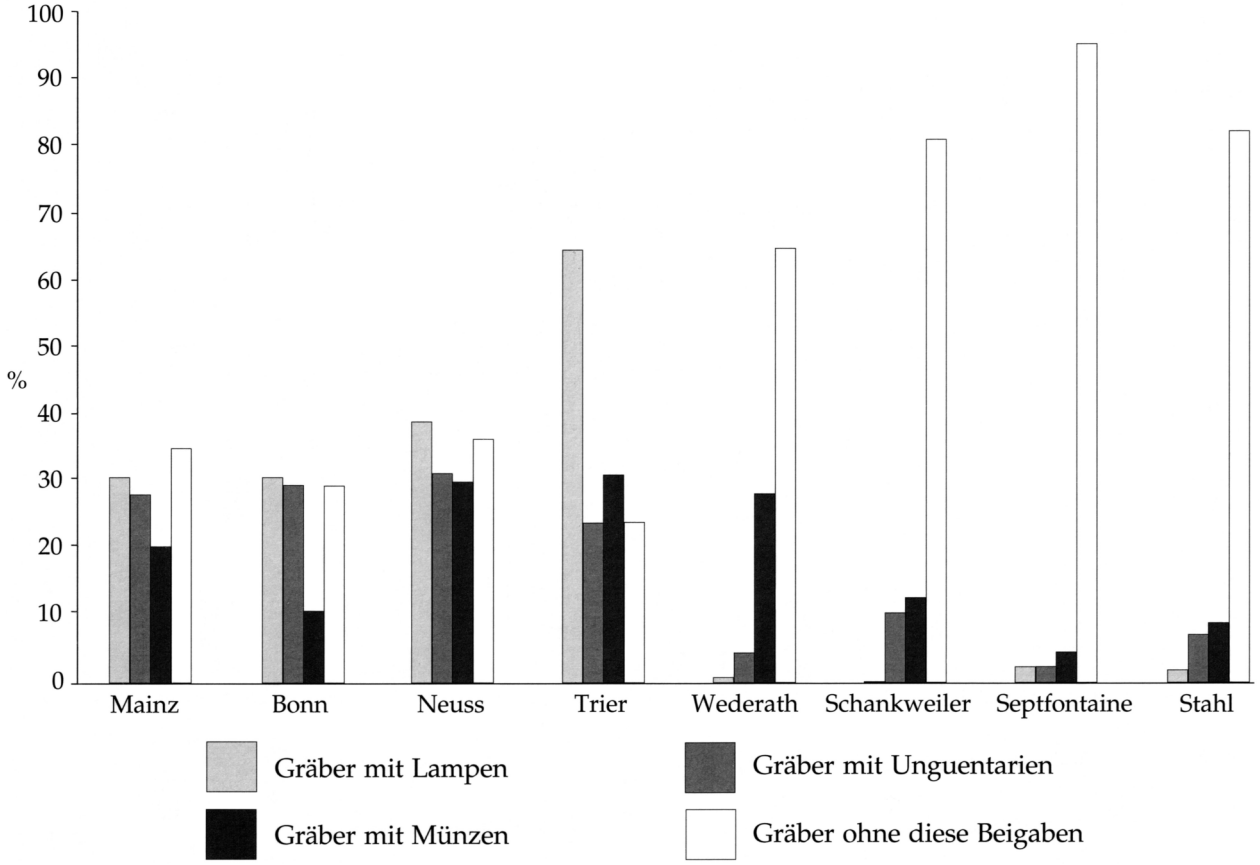


Abb. 144: Prozentuale Anteile der Gräber des 1. Jahrhunderts n. Chr. verschiedener Nekropolen mit Lampen, Unguentarien und Münzen im Verhältnis zu Gräber ohne diese Beigaben (nach Kaiser 2000, 314 Abb. 7).

tiger Unterschied ist dabei zu beachten, dass die in der Spätlatènezeit festzustellende Bedeutung unverbrannter Beigaben im Laufe der Zeit abnimmt, während die Ausstattung der Scheiterhaufen zunimmt. Aus dem Brandschutt wurden aber nur wenige Objekte ausgelesen, die man zusammen mit dem Leichenbrand und der eigentlichen Urne deponierte. Insofern wird Bestattungen, deren Ausstattungen auf die Urne, Balsamarien, eine Lampe und/oder eine Münze beschränkt sind, ein größerer römischer Einfluss zugeschrieben als Gräbern mit umfangreichen, unverbrannten Geschirrsätzen. Bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. zeichnen sich die Bestattungen des Treverergebietes grundsätzlich durch eine große Individualität aus. Während in Trier und den westtreverischen Elitennekropolen mediterrane Elemente bzw. Objekte des Totenbrauchtums zumeist früher aufgegriffen werden, ist dies in den ländlichen Gräberfeldern vielfach auf neue Warenarten und Formen der keramischen Beigaben beschränkt (**Abb. 144**). So setzt in der *Augusta Treverorum* bereits in tiberisch-claudischer Zeit eine regelrechte Normierung der Grabinventare ein, während sich dieser Prozess im Umland der Stadt erst ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. feststellen lässt und zum Teil bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. andauert. Zu diesem Zeitpunkt ist in Trier und im westlichen Treverergebiet bereits eine höhere äußere Repräsentation einzelner Bestattungen durch aufwendige, steinerne Grabbauten festzustellen[811].

Als konkretes Beispiel einer ländlichen Nekropole im Arbeitsgebiet kann Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) angeführt werden, wo sich bei den Grabformen bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. keine wesentlichen Veränderungen zeigen. Erst danach verschwinden die seit der Spätlatènezeit belegten Kammergräber und die Anzahl der Leichenbrandschüttungen in seichten Gruben steigt. Diese sind jedoch ebenfalls bereits aus der Eisenzeit bekannt, wie auch die durchgehend existierenden Urnen- und Brandgrubengräber. Die Struktur des Gräberfeldes weist in der augusteisch-tiberischen Belegungsphase 5 zwar eine stärkere Untergliederung in kleinere Gruppen auf, diese deutete sich allerdings bereits in der vorangegangenen Phase an[812]. Änderungen der Beigabensitte sind eher auf Details beschränkt. So sinkt zwar die Anzahl der Keramikgefäße in den Gräbern, ihre Verwen-

811 Zur Entwicklung der frühkaiserzeitlichen Bestattungssitten im Treverergebiet unter Berücksichtigung unterschiedlicher Kontexte der Nekropolen siehe z. B. Reinert 1993a; Reinert 1998; Kaiser 2000; Kaiser 2001; Krausse 2006, 354-357; Hornung 2016a, 255-257 Abb. 208.

812 Gleser 2005, 220; 243-244.

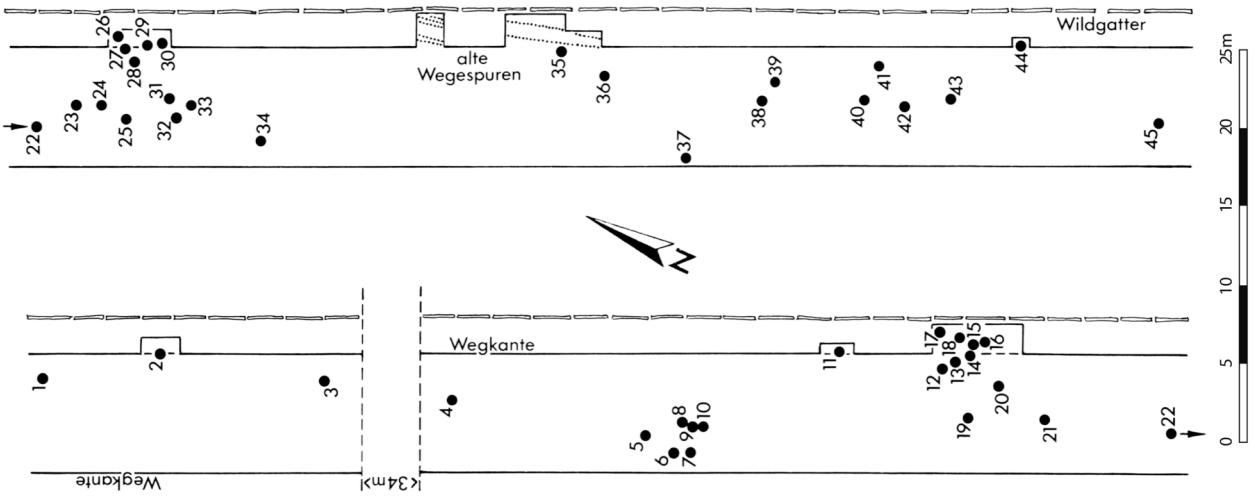


Abb. 145: Bäsch, „Schlaukopf" (Fst. BKS-3). Plan des Gräberfeldes. Frühkaiserzeitliche Gräber: 9, 20, 22, 33 und westlich von 44 (nach Miron 1992b, 132 Abb. 2).

dung im Totenritual scheint jedoch gleich zu bleiben. Zudem schwankt die Häufigkeit der Keramikbeigabe auch in der latènezeitlichen Nekropole. Deutlicher sind hingegen die Änderungen der Warenarten und Formen, wofür jedoch primär wirtschaftliche Gründe anzuführen sind. Allerdings ist auch handgemachte Keramik noch lange Zeit in den Gräbern zu finden. Während Lampen und Balsamarien in der Nekropole völlig fehlen und nur in einer Bestattung eine Münze belegt ist, endet die in spätlatènezeitlicher Tradition stehende Beigabe von Waffen um Christi Geburt und Wagenteile fehlen in diesen Gräbern bereits vollständig. Diejenigen Anzeiger für Elitenbestattungen, denen in der latènezeitlichen Nekropole die größte Bedeutung zugewiesen wird, sind entsprechend in der frühen römischen Kaiserzeit nicht mehr vorhanden[813]. Ab etwa 60 n. Chr. (Belegungsphase 7) zeigen sich weitere deutliche Veränderungen. Die Gräber weisen eine größere Uniformität auf, bei der die Anzahl der Beigaben deutlich zurückgeht, kleinere Grabgruben angelegt werden und Brandschutt sowie tierische Opfer weitgehend fehlen. Terra Sigillata und Glas sind hingegen erst ab diesem Zeitpunkt vorhanden[814]. Die Anzahl der Bestattungen bleibt in den frühkaiserzeitlichen Belegungsphasen des Gräberfeldes relativ konstant und das Geschlechterverhältnis scheint weitgehend ausgeglichen zu sein. Auffällig erscheint jedoch das steigende Kinderdefizit, was wohl durch die zunehmende Anlage von Sonderbestattungen zu erklären ist[815].

Auch in Wederath (Fst. BKS-268) lässt sich zunächst ein Fortbestehen der latènezeitlichen Grabformen feststellen. Hauptsächlich wurden dort Brandschüttungs- und Urnengräber angelegt. Auch räumlich ist eine Anknüpfung an die älteren Bestattungen zu erkennen. Ebenso zeigt sich eine Fortführung der Beigabensitten, auch wenn sich bereits in den ältesten kaiserzeitlichen Bestattungen vielfach Glas und Münzen finden. Dies ist im Vergleich zu Hoppstädten-Weiersbach wohl auf eine verkehrsgünstigere Lage von Wederath zurückzuführen. Terra Sigillata und Lampen sind dennoch nur selten beigegeben (vgl. **Abb. 144**). Waffen finden sich länger in den Gräbern als in Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611), jedoch endet diese Sitte auch in Wederath um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Eine größere Standardisierung der Inventare zeigt sich erst am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die erhaltenen oberirdischen Grabkennzeichnungen beschränken sich auf Grabgärten in Form von rechteckigen Grabenanlagen. Steinerne Umfriedungen oder Grabbauten setzen hingegen erst im 2. Jahrhundert n. Chr. ein[816]. Die Entwicklung der Bestattungssitten in Wederath entspricht somit eher den ländlichen Nekropolen des Treverergebietes als denen der Stadt Trier, obwohl der Bestattungsplatz zu einem spätestens in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstehenden Vicus an einer bedeutenden Fernverbindung gehört[817].

Ein weiteres Gräberfeld mit einer von der Jüngeren Latènezeit bis in die frühe römische Kaiserzeit reichenden Belegung wurde 1934 bei der Anlage eines Waldweges nahe Bäsch (Fst. BKS-3) aufgedeckt. Auf einer Länge von 176 m konnten 49 Befunde dokumentiert werden (**Abb. 145**). Da sich die Freilegung jedoch auf eine Breite von etwa 7,5 m beschränkte, ist mit weite-

813 Gleser 2005, 211; 223-224; 227; 234; 263-266.

814 Gleser 2005, 247; 266.

815 Gleser 2005, 218-219 Tab. 38.

816 Haffner 1989d, 83-84; 93-108; Geldmacher 2007, 117-120.

817 Reinert 1998, 289-290.

ren, nicht untersuchten Bestattungen zu rechnen[818]. Es scheint sich überwiegend um Brandschüttungs- und Urnengräber zu handeln. Im ausgegrabenen Ausschnitt setzt das Gräberfeld in der Stufe LT C2 ein. Die meisten Inventare sind aufgrund weniger oder vollständig fehlender Beigaben nicht näher zu datieren, jedoch liegen aus drei Gräbern frühe gallo-römische Fibeln vor, die wohl in augusteisch-tiberische Zeit einzuordnen sind[819]. Aus Grab 20 sowie aus unklarem Befundzusammenhang, möglicherweise aus dem Umfeld von Grab 46, stammt zudem jeweils ein Henkelkrug, die beide vermutlich in das zweite oder dritte Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. datieren[820]. Darüber hinaus steht die Keramik des Bestattungsplatzes auch in der frühen römischen Kaiserzeit in latènezeitlicher Tradition und weist einen hohen Anteil an handgemachter Ware auf. Die ausschnitthafte Freilegung der Nekropole erschwert weitere Aussagen, die Lage der bekannten Befunde deutet allerdings neben einigen locker verteilten Gräbern vier Belegungsbereiche an, denen wohl jeweils mindestens eine der augusteisch-tiberischen Bestattungen zugewiesen werden kann. Insofern ist diese Gruppenbildung vermutlich nicht chronologisch bedingt, sondern eher auf einzelne Familienverbände zurückzuführen. Soweit dies nachgewiesen werden kann, scheinen sich die Bestattungs- und Beigabensitten im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. kaum zu verändern. Die geringe Anzahl an römischen Keramikformen bzw. Warenarten ist wohl durch die im Vergleich zu Wederath (Fst. BKS-268) und Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) eher abseitige Lage am Rand eines Quarzitrückens zu erklären. Inwiefern sich das Fehlen späterer Gräber auf einen Abbruch der Nekropole um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. oder aber auf den Forschungsstand zurückführen lässt, kann vorerst nicht beurteilt werden. Weitere Bestattungen der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. sind etwa 1,2 km im Süden im Bereich des Vicus in der Flur „Neuendorf“ (Fst. BKS-5) bekannt.

Neben den genannten Beispielen existieren im Arbeitsgebiet weitere Gräberfelder, von denen sowohl spätlatènezeitliche als auch frühkaiserzeitliche Bestattungen (Liste 15) bekannt sind. Diese wurden zumeist zufällig entdeckt und in einigen Fällen durch kleinere Ausgrabungen untersucht. Bei diesen Nekropolen ergibt sich vielfach das bereits beschriebene Problem, dass zumeist nur die eisenzeitlichen Grabinventare umfassend publiziert sind und somit für eine genauere Auswertung zur Verfügung stehen. Größere Forschungsgrabungen wurden in den letzten 20 Jahren in den Gräberfeldern von Bierfeld (Fst. WND-747), Elchweiler (Fst. BIR-412) und Hermeskeil (Fst. TR-1043) durchgeführt, deren detaillierte Aufarbeitung sicherlich dazu beitragen kann, weitere Details der Nutzung der Bestattungsplätze am Übergang zwischen der Spätlatènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit zu beleuchten[821]. Bemerkenswerterweise scheinen frühkaiserzeitliche Nekropolen, aus denen keine spätlatènezeitlichen Gräber bekannt sind, seltener zu sein als die epochenübergreifend belegten. Dies deutet vielfach hohe Nutzungskontinuität der ländlichen Bestattungsplätze an, zumal der nicht vorhandene Nachweis spätlatènezeitlicher Gräber nicht zwangsläufig deren tatsächliches Fehlen bedeuten muss[822]. Die Belegungsdauer bzw. das Fortbestehen der Nekropolen gilt es im Folgenden auch anhand von Lagebezügen genauer zu untersuchen[823].

Für alle bisher aufgeführten Bestattungen ist anzunehmen, dass sie sich in größeren Bestattungsplätzen befunden haben. Anhand der Grabsitten sind Rückschlüsse auf gesellschaftliche Strukturen kaum möglich[824], zumal die Bedeutung von Importfunden[825] abnimmt und die Beigabe von Wagenteilen oder Waffen in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur noch vereinzelt auftritt[826]. Generelle Aussagen anhand des reinen Umfangs eines Grabinventars sind schwierig, auch wenn eine augusteische Mädchenbestattung in einer etwa 1,7 m x 1,5 m großen, rechteckigen Kammer aus der Nekropole von Elchweiler (Fst. BIR-412) mit 20 Keramikgefäßen, drei Fibeln und drei Bronzespiegeln sicherlich im Zusammenhang mit einer lokalen Oberschicht zu sehen ist[827]. Anhand von Ausgrabungen der 1990er Jahre kann das Grab zudem inner-

818 Miron 1992b, 131; Leifeld 2007, 281.

819 Leifeld 2007, 144-147; 154-155. – Es handelt sich um die Gräber 9, 22 und 33.

820 Miron 1992b, 140; 151; Taf. 5,20a; Taf. 14,46c. – Beide Krüge entsprechen wohl der Form 105 nach X. Deru. Siehe Deru 1996, 191 Tab. 11; 192 Fig. 86.

821 Die Gräberfelder von Bierfeld und Hermeskeil wurden jüngst vorgelegt. Siehe Gleser / Fritsch 2023.

822 Vgl. Hornung 2016a, 231-240 mit weiteren Beispielen für kontinuierlich belegte Gräberfelder im Treverergebiet.

823 Siehe Kap. 7.3.1.1.1.3.

824 Zu möglichen Elitengräbern der frühen Kaiserzeit im Treverergebiet siehe Reinert 1993b.

825 Das Vorkommen von Terra Sigillata wertet X. Deru (1996, 225-226) zumindest in augusteisch-tiberischen Fundzusammenhängen als Hinweis auf einen gehobenen sozialen Status, wobei dies im ländlichen Bereich auch länger gelten könnte. – Im Arbeitsgebiet ist bislang nur aus Gräbern bei Kasel (Fst. TR-1083) und Elchweiler (Fst. BIR-412) italische Terra Sigillata bekannt. Die frühesten Nachweise aus dem Stadtgebiet von Trier stammen J. Morscheiser-Niebergall (2009, 47-54) zufolge aus spätaugusteisch-frühtiberischer Zeit. – In der westlichen Vulkaneifel fehlen Nachweise von italischer Terra Sigillata bislang und auch südgallische Stücke sind insgesamt nur selten nachgewiesen. Siehe Henrich 2006, 86-89; 93-94

826 Vgl. Gleser 2005, 431-438; Hornung 2016a, 253-257.

827 Goethert 1990; Hornung 2016a, 255.

halb einer großen Gräbcheneinfriedung von 29 m Seitenlänge lokalisiert werden (vgl. **Abb. 194**). Vier weitere Bestattungen in diesem Grabgarten datieren in spätaugusteische bis claudische Zeit und besitzen zum Teil ebenfalls große Kammern sowie reiche Ausstattungen mit italischer Terra Sigillata, Waffen, Glas, einer Weinamphore und einem Bronzesieb. Mindestens ein spätlatènezeitliches Kammergrab sowie zwei Hügelgräber wohl des 2. Jahrhunderts n. Chr. weisen darauf hin, dass hier eine lokale Elite über mehr als ein Jahrhundert ihren wirtschaftlichen Wohlstand und wohl auch ihre soziale Stellung aufrechterhalten konnte[828]. Eine ähnliche Situation scheint sich auch in der knapp außerhalb des Arbeitsgebietes gelegenen Nekropole von Schwarzerden (Lkr. St. Wendel) anzudeuten, wo Ausgrabungen der letzten Jahre zahlreiche reich ausgestattete Kammergräber der augusteischen bis flavischen Zeit nachweisen konnten, von denen die ältesten zum Teil Fundmaterial des Horizontes GR1 enthielten[829]. Eine vergleichbare, wohl tiberische Bestattung stammt zudem aus Niederhosenbach (Fst. BIR-524), wo in einem 4 m x 2 m großen Bereich die Scherben von etwa 60 Gefäßen, darunter eine große Anzahl von Belgischer Ware und drei Amphoren, geborgen wurden[830]. Zwar liegt in diesem Fall keine eindeutige Befunddokumentation vor, die Beschreibung und die Ausstattung, in der allerdings Terra Sigillata fehlt, deuten jedoch ebenfalls auf ein Kammergrab hin[831].

Inwiefern oberirdische Kennzeichnungen als Indiz für Elitengräber zu werten ist, kann nicht pauschal beurteilt werden. So befinden sich innerhalb der rechteckigen Gräbchenumfriedungen in Wederath (Fst. BKS-268) zumeist mehrere Bestattungen, was nahelegt, dass dort Familien beigesetzt sind. Gleichzeitig existieren in der Nekropole jedoch auch einige Anlagen mit einzelnen, reich ausgestatteten Gräbern[832]. Im bereits beschrieben Fall von Elchweiler (Fst. BIR-412) scheint es sich sowohl um Elitenbestattungen als auch einen Familienverband zu handeln, zumal von weiteren zerstörten Befunden ausgegangen wird[833].

Erdaufschüttungen als oberirdische Kennzeichnung von Gräbern sind im östlichen Treverergebiet während des 1. Jahrhunderts n. Chr. erstmals seit der Hunsrück-Eifel-Kultur wieder vermehrt nachgewiesen. Einerseits handelt es sich dabei um Nachbestattungen in älteren Nekropolen, andererseits entstehen neue einzelne Hügelgräber oder kleine Gruppen. Ob das Aufleben der Hügelgräbersitte auf italische oder keltische Vorbilder zurückgeführt werden kann, ist ein in der Forschung kontrovers diskutiertes Thema[834]. Innerhalb des Arbeitsgebietes scheinen die eigentlichen Grabformen und Hügelkonstruktionen in den meisten Fällen eher den in der Eisenzeit üblichen Varianten zu entsprechen. Der Verbreitungsschwerpunkt befindet sich während des 1. Jahrhunderts n. Chr. jedoch im östlichen Hunsrück, wohingegen im Arbeitsgebiet bislang nur acht Nachweise existieren[835]. Die Ausstattung der eigentlichen Bestattungen entspricht weitgehend jener der Flachgräber, sodass sich in dieser Hinsicht keine Abstufungen zeigen[836]. Auf eine Ausnahme könnten jedoch Funde hinweisen, die bereits 1887 bei Selbach (Fst. WND-893) entdeckt wurden. Beim Abtragen eines etwa 2 m hohen „Hübels“ kamen dort mehrere steinumstellte Bestattungen zum Vorschein. Bei den einzigen dokumentierten Funden handelt es sich um zwei Bronzegefäße, die aufgrund vergleichbarer Terra Sigillata Formen in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, während mehrere Henkelkrüge nicht erhalten blieben[837]. Die Umstände der Bergung erschweren eine Beurteilung der Befunde bei Selbach zwar, eine Interpretation des „Hübels“ als Hügelgrab erscheint jedoch naheliegend. Sofern die beiden Bronzegefäße aus derselben Bestattung stammen, würde es sich zudem um eines der am reichsten ausgestatteten Inventare des Arbeitsgebietes in der frühen Kaiserzeit handeln[838]. Bemerkenswerterweise befindet sich Selbach ebenso wie die zuvor erwähnten Gräber von Elchweiler, Schwarzerden und Niederhosenbach (Fst. BIR-524) im Umfeld der oberen Nahe, wobei letzteres deutlich weiter östlich liegt. Nordwestlich des Hunsrückkamms sind vergleichbare Bestattungen hingegen bislang nicht bekannt. Sowohl

828 Haffner u. a. 2000.

829 Als Vorberichte zu den Ausgrabungen in Schwarzerden siehe Vogt 2012; Reinhard / Vogt 2013; Reinhard 2014; Reinhard 2016; Vogt 2017.

830 Baldes / Behrens 1914, 87-90 Abb. 47-48.

831 Vgl. Reinert 1993b, 353; 360; Hornung 2016a, 600 Liste 12.

832 Haffner 1989d, 85. – Bereits in den latènezeitlichen Grabgärten in der Nekropole von Wederath wurden sowohl einzelne Individuen als auch mehrere Personen bestattet, wobei letztere nicht eindeutig als Familiengrabstätten zu deuten sind. Siehe Cordie 2006. – In anderen Teilen der Nordwestprovinzen, beispielsweise in nördlichen Niedergermanien, dominieren hingegen einzelne, reiche Bestattungen in den Zentren der Umfriedungen. Dabei wird jedoch zumeist davon ausgegangen, dass die Gräber zusätzlich von niedrigen Hügeln bedeckt waren. Siehe Scholz 2012, 446-471.

833 Haffner u. a. 2000, 15-17.

834 Siehe Ebel 1989, 128-129; Wigg 1993a, 13-17; Krausse 2006, 354-357; Hornung 2017, 69-78.

835 Es handelt sich um die frühkaiserzeitlichen Hügelgräber bei Gösenroth (Fst. BIR-429), Burgen (Fst. BKS-31), Brauneberg-Filzen (Fst. BKS-62) und Hermeskeil (Fst. TR-1051) sowie möglicherweise Reinsfeld (Fst. TR-1302) und Selbach (Fst. WND-893). Nachbestattungen des 1. Jhs. n. Chr. in eisenzeitlichen Hügeln sind aus Enkirch (Fst. BKS-46) sowie möglichweise Rascheid (Fst. TR-1280) bekannt.

836 Ebel 1989, 73-75; 97-106; 127 Abb. 4.

837 Hornung 1924; Behrens 1950, 49 Abb. 29.

838 Zu Bronzegefäßen in frühkaiserzeitlichen Hügelgräbern siehe Ebel 1989, 24-27.

die reichen Kammer- und Hügelgräber als auch die meisten der einfachen Bestattungen knüpfen letztlich an eisenzeitliche Vorbilder an, während im westlichen Treverergebiet, in Trier sowie am Mittelrhein bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. steinerne Denkmäler ein verändertes Repräsentationsbedürfnis ausdrücken[839].

7.3.1.1.1.2. Lageparameter der Gräberfelder

Von den bekannten Bestattungsplätzen der frühen römischen Kaiserzeit (n=91[840]) liegen 34 (37,4 %) im Oberen Nahebergland (**Abb. 146a**). Im Vergleich mit dem natürlichen Anteil dieses Naturraums ist eine Erhöhung um knapp sechs Prozentpunkte festzustellen. Allerdings befinden sich während der Jüngeren Latènezeit 57,6 % der Gräberfelder im Oberen Nahebergland (vgl. **Abb. 75**), sodass sich in der frühen römischen Kaiserzeit in deutlicher Rückgang verzeichnen lässt. Dagegen nimmt der Anteil der Simmerner Mulde bei zwölf bekannten Nekropolen (13,2 %) um mehr als zehn Prozentpunkte zu und im Vergleich mit dem natürlichen Vorkommen des Naturraums (5,8 %) ist dieser ebenfalls deutlich überrepräsentiert. Mit acht Gräberfeldern (8,8 %) sind auch im Hochwaldvorland mehr als doppelt so viele Fundstellen wie während der Jüngeren Latènezeit (3,5 %) bekannt, sodass der Anteil nun eher dem natürlichen (6,6 %) entspricht. Eine größere Anzahl an Bestattungsplätzen befindet sich zudem auf der Hunsrückhochfläche mit zwölf (13,2 %) und im Mittleren Moseltal mit zehn Nachweisen (11,0 %). Die Anteile dieser beiden Naturräume variieren jedoch im Vergleich zu den jüngerlatènezeitlichen Gräberfeldern und der natürlichen Verteilung nur um wenige Prozentpunkte. Die wenigsten frühkaiserzeitlichen Nekropolen existieren im Moselhunsrück mit vier (4,4 %) sowie im Unteren Saartal und im Saar-Ruwer-Hunsrück mit jeweils drei Fundstellen (3,3 %). Im Vergleich mit den natürlichen Anteilen ist dabei der Saar-Ruwer-Hunsrück ebenso wie der Hoch- und Idarwald, in dem fünf Nekropolen (5,5 %) bekannt sind, deutlich unterrepräsentiert. Allerdings liegen bereits während der Jüngeren Latènezeit nur wenige Bestattungsplätze in beiden Gebieten. Insgesamt ähnelt die Verteilung der frühkaiserzeitlichen Gräberfelder auf die einzelnen Naturräume in der Tendenz eher den natürlichen Anteilen als den jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen. Dies ist jedoch vor allem auf den deutlichen Rückgang im Oberen Nahebergland zurückzuführen, was erneut zeigt, dass der dortige Verbreitungsschwerpunkt während der späten Eisenzeit nicht ausschließlich auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist. Mit Ausnahme der Simmerner Mulde weist kein Naturraum in der frühen römischen Kaiserzeit einen deutlich erhöhten Anteil im Vergleich mit der Referenzgruppe der zufälligen Punkte auf. Dies lässt auf eine intensive Nutzung der Simmerner Mulde schließen. Dagegen sind im Saar-Ruwer-Hunsrück sowie in Hoch- und Idarwald wie bereits während der Jüngeren Latènezeit weniger Gräberfelder nachgewiesen, was zumindest teilweise durch den hohen Bewaldungsgrad in beiden Gebieten und die dadurch verschlechterten Auffindungsbedingungen erklärt werden kann.

Bei der Höhenlage der Bestattungsplätze sind die Bereiche zwischen 401 m und 450 m über NN mit 19 (21,3 %) sowie von 351 m bis 400 m über NN mit 16 Nachweisen (18,0 %) am häufigsten (**Abb. 146b**). Insgesamt 28 Fundstellen (31,5 %) liegen auf einer Höhe von 451 m bis 600 m über NN, in den höheren Gebieten sind wie bereits während der Jüngeren Latènezeit keine Gräberfelder bekannt. Die übrigen 26 Nekropolen (29,2 %) befinden sich tiefer als 350 m über NN. Obwohl die Unterschiede zwischen den frühkaiserzeitlichen und den jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen sowie den natürlichen Anteilen für die einzelnen Höhenbereiche bei bis zu fünf Prozentpunkten liegen, ist abgesehen von den fehlenden Nachweisen oberhalb von 600 m über NN keine wesentliche Abweichung zwischen den drei Datenreihen festzustellen. Entsprechend sind die Gräberfelder des 1. Jahrhunderts n. Chr. hinsichtlich ihrer Höhenlage relativ gleichmäßig verteilt und weichen kaum von den Nekropolen der Jüngeren Latènezeit ab.

Die Geländeformen, auf denen sich die Bestattungsplätze befinden, werden von Hängen mit 27 (30,3 %), Rücken mit 24 (27,0 %) und Spornen mit 17 Nachweisen (19,1 %) dominiert (**Abb. 146c**). Während Hangfurchen in neun (10,1 %), Täler in acht (9,0 %) sowie Gipfel in vier Fällen (4,5 %) und damit zumindest selten belegt sind, liegt kein Gräberfeld auf einer der übrigen vier Geländeformen. Dies entspricht weitgehend der bereits für die Nekropolen der Jüngeren Latènezeit ermittelten Verteilung, wenngleich Hänge und Hangfurchen nun etwas häufiger nachgewiesen sind. Im Vergleich mit den natürlichen Anteilen der Geländeformen stellt lediglich die häufige Nutzung von Rücken eine deutliche Abweichung dar.

Mit zusammen 61 Nachweisen (68,5 %) befinden sich die meisten der Bestattungsplätze in Berei-

839 Zur Verbreitung von Hügelgräbern und steinernen Grabbauten im 1. Jh. n. Chr. siehe Hornung 2017, 63 Abb. 3; Schröer / Lang 2019, 165 Abb. 77.

840 Zwei Fundstellen, die sich bei Zerf (Fst. TR-1456) und Selbach (Fst. WND-893) befinden, können innerhalb der jeweiligen Gemarkung nicht genau lokalisiert werden. Entsprechend kann bei diesen Grabfunden nur der Naturraum mit hoher Wahrscheinlichkeit eindeutig zugewiesen werden, während bei den übrigen Lageparametern nur 89 Bestattungsplätze berücksichtigt sind.

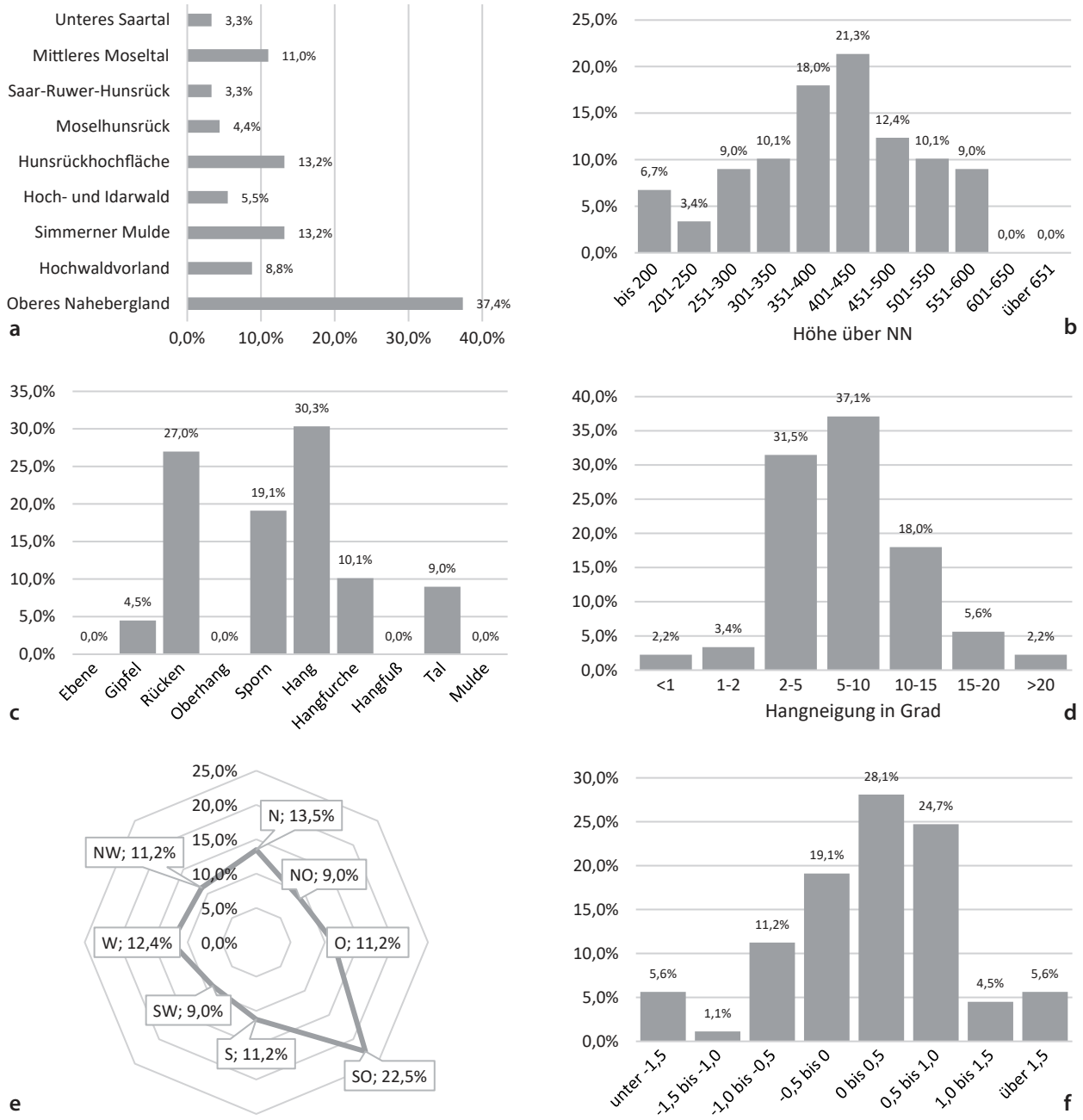


Abb. 146: Lageparameter der Bestattungsplätze der frühen römischen Kaiserzeit (n=91 bzw. 89). a) Naturräume; b) Höhenbereiche; c) Geländeformen; d) Hangneigungsstufen; e) Expositionsklassen; f) Topografischer Positionsindex (Grafik: T. Lang).

chen mit einer schwachen bis mittleren Neigung (**Abb. 146d**). Weitere 16 Nekropolen (18,0 %) liegen in Arealen mit starken Gefällen. Hingegen beträgt der Anteil der schwachen bis mittleren Neigungen bei den jüngerlatènezeitlichen Gräberfeldern mehr als 80 % und diese dominieren entsprechend deutlicher als in der frühen römischen Kaiserzeit. Dies hängt damit zusammen, dass sich die Fundstellen des 1. Jahrhunderts n. Chr. etwas häufiger im Bereich von Hängen oder Hangfurchen befinden. Insgesamt entspricht die Verteilung der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze auf die verschiedenen Neigungsstufen etwas stärker den natürlichen Anteilen, als es für die Nekropolen der Jüngeren Latènezeit der Fall ist. Entsprechend lässt sich davon ausgehen, dass das Gefälle bei den Gräberfeldern des 1. Jahrhunderts n. Chr. keinen oder nur einen geringen Einfluss auf die Standortwahl besaß.

Mit 20 Nachweisen (22,5 %) sind südöstliche Expositionen der Bestattungsplätze am häufigsten belegt (**Abb. 146e**). Die übrigen Himmelsrichtungen lassen sich hingegen nur in jeweils acht bis zwölf Fällen (9,0 % bis 13,5 %) nachweisen. Da hinsichtlich der natürlichen Exposition im Arbeitsgebiet eine relativ gleichmäßige Verteilung vorliegt, stellen die südöstlichen Ausrichtungen einen klaren Schwerpunkt dar, der bereits bei

den jüngerlatènezeitlichen Gräberfeldern vorhanden ist. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass viele der späteisenzeitlichen Nekropolen in der frühen römischen Kaiserzeit weiterhin genutzt wurden und entsprechend eine vergleichbare Exposition vorliegt.

Hinsichtlich des Topografischen Positionsindexes sind die Wertebereiche von 0 bis 0,5 mit 25 (28,1 %) sowie von 0,5 bis 1 mit 22 Nachweisen (24,7 %) am häufigsten belegt (**Abb. 146f**). Insgesamt weisen 56 der Bestattungsplätze (62,9 %) einen positiven TPI auf. Damit ist dieser Anteil nur geringfügig höher als bei den Gräberfeldern der Jüngeren Latènezeit (61,0 %), wenngleich die einzelnen Wertebereiche leicht voneinander abweichen. Entsprechend zeigt sich auch während der frühen römischen Kaiserzeit eine gewisse Bevorzugung von prominenten Lagen für die Nekropolen.

Zusammenfassend entsprechen die Lageparameter der Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts n. Chr. weitgehend den für die Jüngere Latènezeit ermittelten Ergebnissen. Dies weist darauf hin, dass für die Position der Gräberfelder vergleichbare Faktoren von Bedeutung waren bzw. die Nekropolen weitergenutzt wurden. Da die ermittelten Lageparameter jedoch größtenteils nur undeutlich von den jeweiligen natürlichen Anteilen im Arbeitsgebiet abweichen, muss unklar bleiben, was bei der Wahl des Standortes eines Bestattungsplatzes tatsächlich von Relevanz war. Ein klarer Unterschied zwischen der Jüngeren Latènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit ist lediglich hinsichtlich der Anteile der verschiedenen Naturräume und damit auch in der räumlichen Verbreitung festzustellen. Während zuvor das Obere Nahebergland deutlich dominiert, scheinen die Gräberfelder im 1. Jahrhundert n. Chr. fast gleichmäßig verteilt zu sein. Einzig in der Simmerner Mulde ist eine gewisse Konzentration festzustellen.

7.3.1.1.1.3. Lagebezüge und Belegungsdauer der Gräberfelder

Wie zuvor dargestellt, weichen die Lageparameter der Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur unwesentlich von denen der Jüngeren Latènezeit ab. Zudem ist an einigen großflächig ausgegrabenen Fundstellen eine Belegungskontinuität bis in die frühe römische Kaiserzeit nachgewiesen, was sich auch für weitere, weniger gut erforschte Nekropolen andeutet. Nach aktuellem Forschungsstand ist von 42 (46,2 %) der insgesamt 91 Gräberfelder bislang ausschließlich Fundmaterial des 1. Jahrhunderts n. Chr. bekannt (**Abb. 147**). Dagegen reichen 26 Bestattungsplätze (28,6 %) vermutlich bis in die Jüngere Latènezeit zurück. Von diesen bestehen 14 (15,4 %) auch über das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. hinaus, ebenso

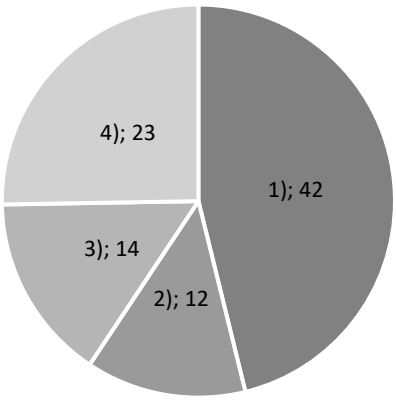


Abb. 147: Nachgewiesene Belegungsdauer der frühkaiserzeitlichen Gräberfelder (n=91). 1) 1. Jahrhundert n. Chr.; 2) Spätlatènezeit bis 1. Jahrhundert n. Chr.; 3) Spätlatènezeit bis 2./3. Jahrhundert n. Chr.; 4) 1. bis 2./3. Jahrhundert n. Chr. (Grafik: T. Lang).

wie 23 weitere Gräberfelder (25,3 %), aus denen bislang keine Funde der späten Eisenzeit bekannt sind. Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern räumliche Bezüge zwischen den frühkaiserzeitlichen und den eisenzeitlichen Nekropolen ähnlich wie am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit auf weitere kontinuierlich bestehende Bestattungsplätze hinweisen könnten. Im Anschluss daran stehen die Lagebezüge zwischen den Gräberfeldern des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Fokus[841].

7.3.1.1.1.3.1. Lagebezüge zwischen den eisenzeitlichen und frühkaiserzeitlichen Gräberfeldern

Eine mögliche Belegungskontinuität der Nekropolen von der Eisenzeit in die frühe römische Kaiserzeit lässt sich auf Basis der Entfernungen zwischen den jeweiligen Nächsten Nachbarn ermitteln. Ausgehend von den 89 sicher lokalisierten Fundstellen des 1. Jahrhunderts n. Chr. beträgt der Abstand zu den nächsten bekannten Bestattungen der Jüngeren Latènezeit in 29 Fällen (32,6 %) weniger als 400 m[842] (**Abb. 148**). Somit ist trotz der eingeschränkten Kenntnis der Gräber beider Zeitstufen für ein Drittel der frühkaiserzeitlichen Nekropolen eine Belegungskontinuität nachgewiesen bzw. aufgrund der geringen Entfernungen wahrscheinlich. Zudem beträgt die Distanz für drei Bestattungsplätze 401 m bis 800 m (3,4 %) sowie für sechs weitere 801 m bis 1200 m (6,7 %). Da vergleichbare Abstände zwischen den verschiedenen Teilgruppen einiger eisen-

841 Zu den im Folgenden verwendeten Methoden vgl. Kap. 2.3.

842 Nicht erfasst sind in diesem Zusammenhang die jüngerlatènezeitlichen und frühkaiserzeitlichen Funde aus Zerf (Fst. TR-1456), die zwar vermutlich vom selben Bestattungsplatz stammen, dieser jedoch nicht lokalisiert werden kann.

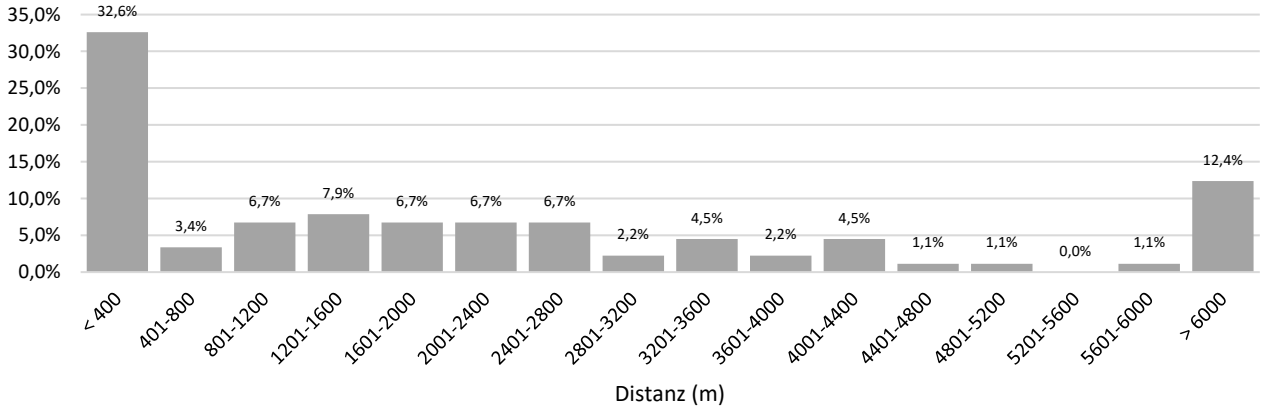


Abb. 148: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der frühkaiserzeitlichen (n=89) zu den spätlatènezeitlichen Bestattungsplätzen (Grafik: T. Lang).

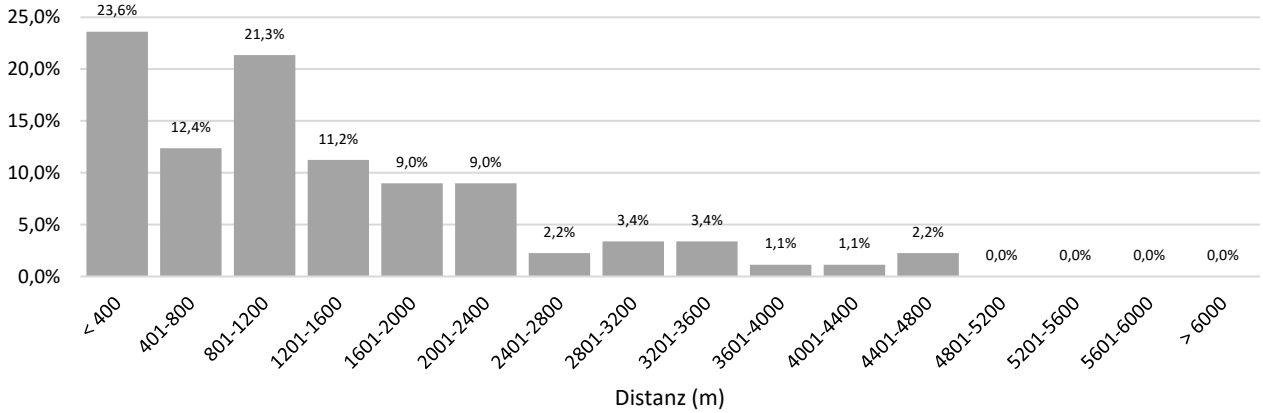


Abb. 149: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze (n=89) zu den potenziell eisenzeitlichen Hügelgräbern (Grafik: T. Lang).

zeitlicher Nekropolen bestehen[843], könnte sich auch in diesen Fällen eine Belegungskontinuität bzw. eine allenfalls kleinräumige Verlagerung in der frühen römischen Kaiserzeit andeuten. Für die vier weiteren Distanzbereiche bis 2800 m existieren jeweils sechs bis sieben Nachweise (6,7 % bzw. 7,9 %), während größere Abstände seltener sind. Jedoch betragen die Entfernungen zu den nächstgelegenen jüngerlatènezeitlichen Bestattungen für elf Gräberfelder des 1. Jahrhunderts n. Chr. mehr als 6000 m (12,4 %), wobei die größte Distanz bei etwa 13,2 km liegt. Die meisten dieser Fundstellen befinden sich in Westen des Arbeitsgebietes, wo insgesamt weniger Befunde der späten Eisenzeit bekannt sind. Inwiefern dies auf den Forschungsstand zurückzuführen ist oder tatsächlich dem antiken Zustand entspricht, lässt sich vorerst jedoch nicht abschließend beurteilen. Insgesamt zeichnet sich jedoch trotz des durch die Auffindungsbedingungen beider Zeitstufen eingeschränkten Quellenbestandes ab, dass ein großer Teil der Gräberfelder des 1. Jahrhunderts n. Chr. bereits während der späten Eisenzeit bestanden.

Hinsichtlich des Fortbestehens der Nekropolen bis in die frühe römische Kaiserzeit könnten zudem die jeweils kürzesten Abstände zu den Hügelgräbern relevant sein. Diese stammen zwar zumeist aus der ältereisenzeitlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, wie bereits gezeigt werden konnte[844], ist jedoch zum Teil eine Belegungskontinuität der Bestattungsplätze bis in die Jüngere Latènezeit direkt belegt oder wird durch geringe Distanzen zwischen den Gräbern der beiden Zeitstufen zumindest wahrscheinlich gemacht. Für 21 der Nekropolen der frühen römischen Kaiserzeit (23,6 %) beträgt der Abstand zum nächstgelegenen Hügelgrab[845] weniger als 400 m (**Abb. 149**). Bemerkenswerterweise bestehen für zwölf dieser Fundstellen größere Distanzen zu den jüngerlatènezeitlichen Bestattungsplätzen, wobei diese Entfernungen von 1170 m bis 6736 m reichen. Dies könnte auf weitere Nekropolen mit einer kontinuierlichen Belegung bzw.

843 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.

844 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.4.1.

845 Bei der Bestimmung der Nächsten Nachbarn für die Grabfunde der frühen römischen Kaiserzeit fanden alle möglichen Hügelgräber mit Ausnahme der sicher römerzeitlichen Berücksichtigung.

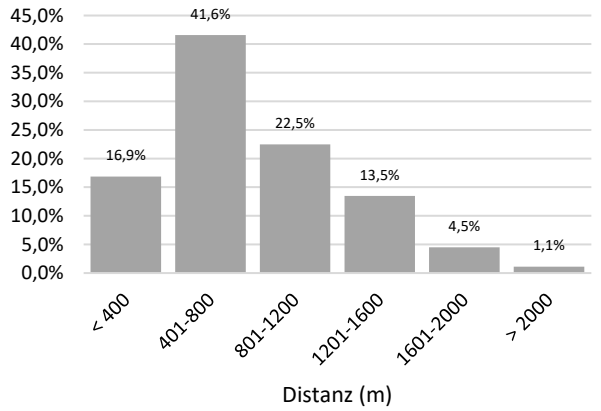


Abb. 150: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätzen (n=89) zu den 1000 zufällig verteilten Punkten (Grafik: T. Lang).

auf eine bewusste Anknüpfung an die älteren Gräberfelder hinweisen. In elf weiteren Fällen (12,4 %) beträgt der Abstand zwischen den Bestattungen der frühen römischen Kaiserzeit und den nächstgelegenen Hügelgräbern 401 m bis 800 m. Ein zweites Maximum liegt im Distanzbereich von 801 m bis 1200 m mit 19 Nachweisen (21,3 %) vor. Entsprechend der eisenzeitlichen Nekropolen mit mehreren Teilgruppen könnte auch für die Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts n. Chr. gelten, dass Abstände unter 1200 m, die insgesamt 51-mal (57,3 %) vorliegen, auf eine Zugehörigkeit zu einem älteren Gräberfeld bzw. auf eine kleinräumige Verlagerung hindeuten. In den drei Distanzbereichen von 1201 m bis 2400 m sind jeweils acht bis zehn Nachweise (9,0 % bzw. 11,2 %) vorhanden. Größere Entfernungen kommen nur selten vor, wobei der maximale Abstand 4444 m beträgt.

Um die Regelhaftigkeit der ermittelten kürzesten Distanzen zwischen den Bestattungsplätzen der frühen römischen Kaiserzeit und denen der Eisenzeit zu prüfen, werden im Folgenden die Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn der Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts n. Chr. und der Referenzgruppe der 1000 zufälligen Punkte herangezogen (**Abb. 150**). Diese betragen in 15 Fällen (16,9 %) weniger als 400 m. Das Maximum liegt im Distanzbereich von 401 m bis 800 m mit 37 Nachweisen (41,6 %). Entfernungen von 801 m bis 1200 m sowie von 1201 m bis 1600 m sind 20-mal (22,5 %) bzw. zwölfmal (13,5 %) vorhanden. Größere Distanzen existieren selten, der maximale Abstand zwischen einem Gräberfeld der frühen römischen Kaiserzeit und dem nächstgelegenen der 1000 zufälligen Punkte beträgt 2152 m. Somit dominieren für die Referenzgruppe insgesamt kurze Entfernungen. Bemerkenswert ist jedoch, dass für die im 1. Jahrhundert n. Chr. belegten Nekropolen bei den kürzesten Abständen sowohl zu den jüngerlatènezeitlichen Bestattungen als auch zu den Hügelgräbern der Distanzbereich bis 400 m häufiger nachgewiesen ist als bei den zufälligen Punkten.

Zusammenfassend gilt, dass es trotz eines aufgrund der Auffindungsbedingungen eingeschränkten Quellenbestandes grundsätzlich legitim zu sein scheint, für die meisten der Gräberfelder eine Nutzungskontinuität von der Eisenzeit in das 1. Jahrhundert n. Chr. hinein anzunehmen. Als weitgehend gesichert kann dies bislang jedoch nur für 26 Bestattungsplätze gelten, von denen sowohl jüngerlatènezeitliches als auch frühkaiserzeitliches Fundmaterial bekannt ist. In vier weiteren Fällen beträgt der Abstand zwischen Grabfunden aus diesen beiden Zeitstufen weniger als 400 m, sodass eine Zusammengehörigkeit zu einer Nekropole ebenfalls naheliegt. Zudem lassen sich möglicherweise zwölf weitere Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts n. Chr. anschließen, die maximal 400 m vom nächstgelegenen Hügelgrab entfernt sind. Insgesamt ist somit für 42 von 91 bekannten frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätzen (45,7 %) ein direkter Zusammenhang mit älteren Gräbern wahrscheinlich. Weitere Fundstellen sind möglicherweise als Teilgruppen größerer Nekropolen oder als Hinweise auf kleinräumige Verlagerungen anzuschließen, die für die Referenzgruppe der zufälligen Punkte ermittelten Entfernungen erlauben es jedoch nicht, in diesen Fällen eine Regelhaftigkeit anzunehmen.

7.3.1.1.1.3.2. Lagebezüge zwischen den frühkaiserzeitlichen Gräberfeldern

Die Untersuchung der Lagebezüge zwischen den frühkaiserzeitlichen Gräberfeldern dient einer Beurteilung der Fundstellenkenntnis sowie der Siedlungsstruktur im diesem Zeitabschnitt. Dazu sind zunächst die Distanzen zwischen den jeweils Nächsten Nachbarn relevant, die von 322 m bis 9643 m reichen. Der Median der Entfernungen liegt bei 1924 m und der Durchschnitt beträgt 2513,2 m. Abstände unter 400 m sind viermal (4,5 %) nachgewiesen, wobei es in diesen Fällen wahrscheinlich ist, dass es sich um Grabfunde eines Bestattungsplatzes handelt (**Abb. 151**). Für die Distanzbereiche zwischen 401 m und 800 m sowie 801 m bis 1200 m, die siebenmal (7,9 %) bzw. zehnmal (11,2 %) vorhanden sind, könnte wie in der Eisenzeit gelten, dass es sich um Teilgruppen von zusammengehörenden Nekropolen handelt. Das Maximum der Abstände zwischen den nächsten Nachbarn liegt mit 14 Nachweisen (15,7 %) zwischen 1201 m und 1600 m. Danach sinken die Anteile der Distanzbereiche zunächst, sodass Entfernungen zwischen 2401 m und 2800 m nur noch viermal (4,5 %) vorhanden sind.

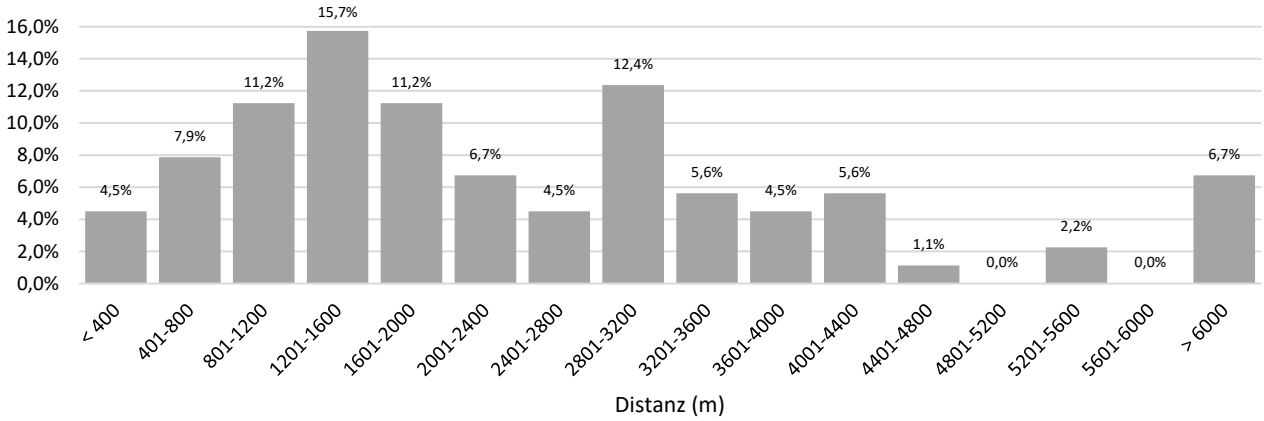


Abb. 151: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze (n=89; Grafik: T. Lang).

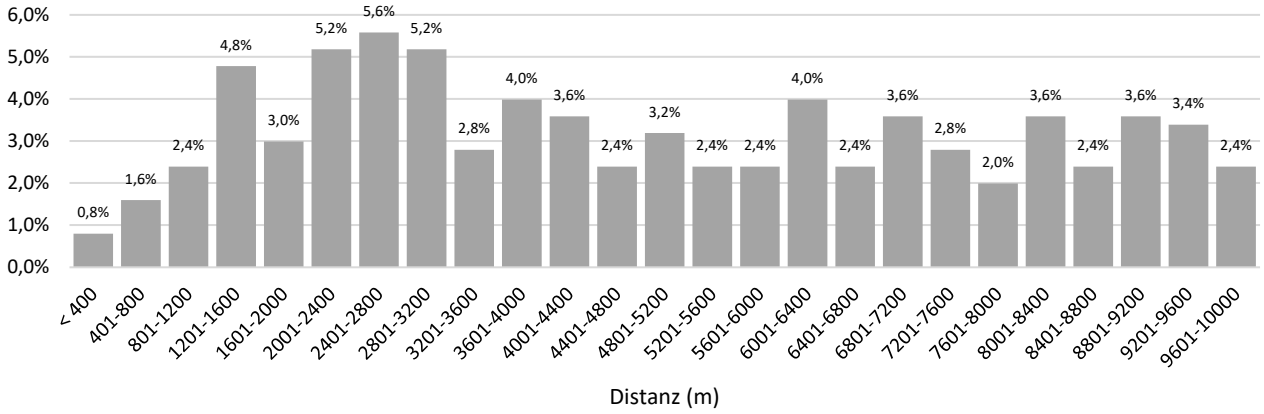


Abb. 152: Anteile der Distanzbereiche bis 10 km in der Delaunay-Triangulation der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze (n=89; Grafik: T. Lang).

Jedoch existiert von 2801 m bis 3200 m ein weiteres Maximum mit zehn Nachweisen (12,4 %). Die drei Distanzbereiche zwischen 3201 m und 4400 m sind vier- bis fünfmal belegt (4,5 % bzw. 5,6 %). Für größere Entfernungen existieren nur wenige Nachweise, jedoch beträgt bei sechs Fundstellen (6,7 %) der Abstand zum Nächsten Nachbarn mehr als 6000 m. Angesichts des eingeschränkten Quellenbestandes erscheint das deutliche Maximum zwischen 1201 m und 1600 m mit dem recht gleichmäßigen vorherigen Anstieg sowie dem anschließenden Absinken bemerkenswert. Da zudem der Distanzbereich des zweiten Maximums zwischen 2801 m und 3200 m etwa ein Vielfaches des ersten darstellt, was auf unbekannte Fundstellen in den dazwischen liegenden Bereichen hinweist, scheint der Regelabstand der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze bei 1201 m bis 1600 m zu liegen.

Die Delaunay-Triangulation zur Bestimmung aller Natürlichen Nachbarn der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze relativiert das zuvor beschriebene Ergebnis jedoch (**Abb. 152**). Die drei Distanzbereiche bis 1200 m weisen Anteile von 0,8 % bis 2,4 % auf, was erneut auf zusammenhängende Bestattungsplätze bzw. Teilgruppen von Nekropolen hinweisen könnte. Das erste Maximum zwischen 1201 m und 1600 m (4,8 %) entspricht dem für die Nächsten Nachbarn ermittelten Regelabstand. Jedoch existiert in der Delaunay-Triangulation ein zweites, wesentlich deutlicher ausgeprägtes Maximum zwischen 2001 m und 3200 m, in dem jeweils Anteile von 5,2 % bis 5,6 % vorliegen. Grundsätzlich könnte es sich bei diesen Abständen um ungefähre Vielfache des ersten Höchstwertes handeln, was auf bislang unbekannte Fundstellen hinweisen würde. Die übrigen Distanzbereiche bis 10 km weisen schwankende Anteile zwischen 2,0 % und 4,0 % auf, ohne dass sich ein klares Verteilungsmuster andeutet. Distanzen über 10 km sind mit 20,7 % zwar sehr häufig, was jedoch weitgehend auf den bei der Delaunay-Triangulation üblichen Randeffekt zurückzuführen ist.

Da die zuvor angeführte Verteilung der Entfernungen zwischen den Natürlichen Nachbarn der frühkaiserzeitlichen Gräberfelder auf die verschiedenen Distanzbereiche zwei Maxima sowie ein insgesamt unklares Muster ergeben hat, gilt es nun, diese Ergebnisse anhand der Kartierung der Abstände genauer zu

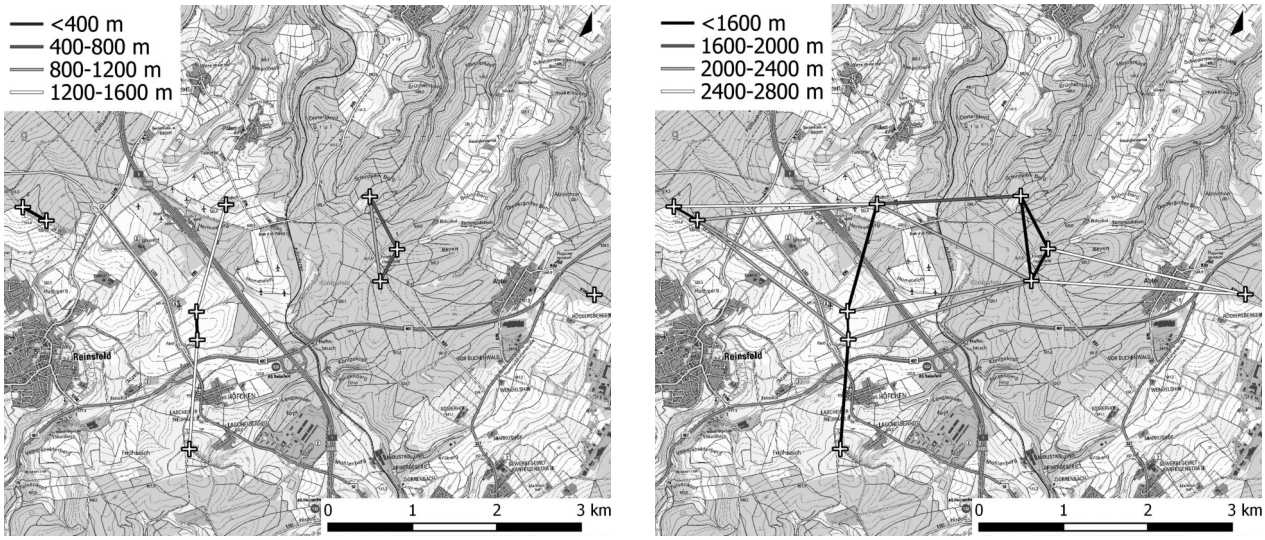


Abb. 153: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze (n=10) im nördlichen Teil der Mikroregion im Umfeld der Hunsrückquerung. Links: Distanzen bis 1600 m. Rechts: Distanzen bis 2800 m. Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

untersuchen. Dies erfolgt zunächst auf mesoregionaler Ebene am Beispiel eines etwa 14 km x 7 km großen Bereiches im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims, wo insgesamt 15 Fundstellen mit frühkaiserzeitlichen Bestattungen bekannt sind. Dabei werden zunächst Distanzen unter 2800 m detailliert untersucht, da diese nur zwischen den zehn Gräberfeldern in der nördlichen Hälfte des Gebietes vorkommen (siehe **Abb. 153**), und danach auch größere Abstände bis 6000 m einbezogen (siehe **Abb. 154**). In diesem Zusammenhang finden teilweise auch eisenzeitliche Bestattungen zur besseren Beurteilung der Belegungskontinuität der Nekropolen Berücksichtigung.

Im nördlichen Teil der Mesoregion betragen die Abstände in der Delaunay-Triangulation zweimal weniger als 400 m, wobei es jeweils auch die Nächsten Nachbarn und die einzigen Nachweise für diesen kurzen Distanzbereich im Arbeitsgebiet sind (**Abb. 153**). Im ersten Fall handelt es sich um die beiden Fundstellen „In Talbert“ (Fst. TR-1310) und „Auf Pölert“ (Fst. TR-1308) bei Reinsfeld, deren Mittelpunktkoordinaten 322 m auseinanderliegen. Da sämtliche dort bekannten Bestattungen in den 1930er Jahren als Zufallsfunde beim Pflügen oder bei Bauarbeiten entdeckt wurden, ist es wahrscheinlich, dass weitere Befunde existieren. So liegen bereits die Gräber in der Flur „In Talbert“, beidseits der von Nordwesten nach Südosten verlaufenden Straße in mindestens 30 m Entfernung zueinander. Die meisten Bestattungen in diesem Bereich datieren in das 1. Jahrhundert n. Chr., wobei die ältesten bereits augusteisch zu sein scheinen[846]. Neben zwei deutlich jüngeren Gräbern des 2./3 Jahrhunderts n. Chr., ist ein weiteres zeitlich wohl an die Wende vom 1. Jahrhundert zum 2. Jahrhundert n. Chr. einzuordnen[847]. Dies entspricht der Datierung der sechs bekannten Bestattungen in der Flur „Auf Pölert“, wobei dort nur zwei Inventare vollständig geborgen wurden[848]. Zwar ist aufgrund des Forschungsstandes keine abschließende Beurteilung der Beziehung zwischen den beiden Fundstellen möglich, da sich diese jedoch ohne klare räumlich Trennung auf demselben nach Südosten abfallenden Hang befinden, ist es wahrscheinlich, dass diese zu einer Nekropole gehören. Da zumindest einige der Gräber in beiden Bereichen zeitgleich sind, könnte dies dafürsprechen, dass es sich um Teilgruppen eines Bestattungsplatzes handelt.

Im zweiten Fall sind die Mittelpunktkoordinaten der beiden ebenfalls in der Gemarkung Reinsfeld liegenden Fundstellen „Lösterchen (Nord)“ (Fst. TR-1299) und „Lösterchen (Süd)“ (Fst. TR-1302) 334 m voneinander entfernt. Dort deuten einerseits in der Flur „Lösterchen (Nord“) zahlreiche Lesefunde ein bis in die Spätlatènezeit zurückreichendes Gräberfeld des 1. Jahrhunderts n. Chr. an[849]. Andererseits befinden sich im Süden mehrere schlecht erhaltene Hügelgräber, die wohl ehemals zu einer größeren Gruppe gehörten, was auf eine eisenzeitliche Entstehung hinweisen könnte. Aus einem Hügel wurden jedoch Kera-

846 Jahresber. 1939, 74-76 Abb. 36-37; Goethert-Polaschek 1984, 124; 131-132; 136.

847 Jahresber. 1935, 237

848 Jahresber. 1931, 172; 187.

849 Jahresber. 2000, 308; Jahresber. 2004-2007, 362-363.

mikscherben geborgen, die zumindest für diesen auf die Existenz einer (Nach-)Bestattung des 1. Jahrhunderts n. Chr. hinweisen[850]. Sofern dies zutrifft, handelt es sich vermutlich um eine separiert von den anderen frühkaiserzeitlichen Befunden der Nekropole liegende Sonderbestattung, wobei unklar bleiben muss, ob diese sekundär in einer womöglich ursprünglich eisenzeitlichen Hügelgruppe angelegt wurde.

Entfernungen zwischen 401 m und 800 m zu den nächstgelegenen Gräbern des 1. Jahrhunderts n. Chr. sind in der Mesoregion lediglich ausgehend von einer Fundstelle nahe der Quelle des Belgenbaches bei Geisfeld (Fst. TR-992) nachgewiesen. Dort wurden 1931 neun Bestattungen freigelegt, die alle in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren scheinen[851]. Im Süden, Westen und Norden ist die Fundstelle von Hügeln der Nekropole „Königsfeld" bei Rascheid (Fst. TR-1280) umgeben, wobei die kürzeste Distanz nur etwa 100 m beträgt. Im südlichen Teil dieses Gräberfeldes der Hunsrück-Eifel-Kultur liegen aus drei Hügeln[852], die im 19. Jahrhundert untersucht wurden, Funde des späteren 1. Jahrhunderts n. Chr. sowie des 2. Jahrhunderts n. Chr. vor, die auf Nachbestattungen hinweisen könnten[853]. Die Entfernung zwischen den Mittelpunktkoordinaten der frühkaiserzeitlichen Befunde an der Quelle des Belgenbaches und des „Königsfeldes", was die Grundlage der Delaunay-Triangulation darstellt, beträgt 429 m. Hingegen sind die tatsächlichen Abstände zu den Hügeln mit möglichen Nachbestattungen mit 566 m, 762 m und 940 m zum Teil deutlich höher. Bemerkenswert erscheint jedoch, dass aus den drei Hügeln, aus denen römerzeitliches Fundmaterial stammt, jeweils ein Elitengrab der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur bekannt ist. Dies deutet an, dass die möglichen Gräber des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. ebenso als Sonderbestattungen anzusehen sind. Entsprechend weist auch der gewisse Abstand zu den anderen frühkaiserzeitlichen Befunden an der Quelle des Belgenbaches zwar auf eine separate Lage, nicht aber zwingend auf unterschiedliche Bestattungsgemeinschaften hin. Ein weiteres Grab des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde 1941 in der zu Rascheid gehörenden Flur „Auf Streitjünkt" (Fst. TR-1281) 704 m nordwestlich der Fundstelle in der Gemarkung Geisfeld freigelegt. Da sich die Bestattungen in beiden Fällen unmittelbar westlich einer Quellmulde befinden, kann von einer vergleichbaren Lagesituation ausgegangen werden. Dies ist möglicherweise ein Hinweis darauf, dass es sich um zwei unterschiedliche Gräberfelder handelt, deren zugehörige Siedlungsstellen jeweils im unmittelbaren Umfeld zu vermuten sind. Dies wird auch dadurch angedeutet, dass die Bestattung in der Flur „Auf Streitjünkt" einen möglichen Pfostenbau der Hunsrück-Eifel-Kultur stört. Insgesamt ist auch in diesen Fällen der Forschungsstand zu schlecht, um die Distanzen zwischen den frühkaiserzeitlichen Gräbern im Detail beurteilen zu können, das Beispiel zeigt jedoch, dass wohl bereits bei Abständen zwischen 400 m und 800 m nicht mehr sicher von Teilgruppen einer zusammengehörenden Nekropole auszugehen ist.

Eine Entfernung zwischen 801 m und 1200 m liegt in der Mesoregion nur einmal vor und trennt die beiden Fundstellen „Königsfeld" (Fst. TR-1280) und „Auf Streitjünkt" (Fst. TR-1281), die bereits zuvor angeführt wurden. In diesem Fall erscheint eine Zusammengehörigkeit zu einer Nekropole eher unwahrscheinlich, auch wenn nicht auszuschließen ist, dass die möglichen Sonderbestattungen im „Königsfeld" mit mehreren Gräberfeldern in Zusammenhang stehen. Der nächste Distanzbereich von 1201 m bis 1600 m ist ausgehend von den wohl zu einem Bestattungsplatz gehörenden Befunden im „Lösterchen" bei Reinsfeld (Fst. TR-1299 und TR-1302) belegt. Im ersten Fall befindet sich eine Fundstelle 1299 m südlich auf dem „Lascheider Kopf" (Fst. TR-1051). Dort wurden 1961 zwölf Hügelgräber untersucht, von denen elf in die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur datieren. Die letzte Erhebung enthielt eine Primärbestattung aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. sowie drei Nachbestattungen aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.[854]. Entsprechend der Beispiele „Lösterchen" und „Königsfeld" könnte auch im Umfeld des „Lascheider Kopfes" mit weiteren frühkaiserzeitlichen Gräbern zu rechnen sein. Eben solche sind wiederum 1317 m nördlich der Flur „Lösterchen" im Bereich „Hermesberg / Heidhof" bei Pölert (Fst. Tr-1272) bekannt. Nachdem man dort bereits 1918 mehrere Bestattungen des 2. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt hatte[855], konnten 1941 nur noch wenige Befunde einer ursprünglich wohl größeren Nekropole auf der Trasse der im Bau befindlichen Reichsautobahn dokumentiert werden. Das geborgene Fundmaterial datiert zwischen dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. und der ersten Hälfe des 3. Jahrhunderts n. Chr. Mögliche spätlatènezeitliche Scherben müssen als verschollen gelten[856], sodass eine Belegungskontinuität nicht genau zu beurteilen

850 Lanser / Reiber 1981, 25; Jahresber. 2001-2003, 337-338.

851 Jahresber. 1931, 172.

852 Es handelt sich um die Hügel DX, D1 und D2.

853 Ebel 1989, 189; Wigg 1993, 212.

854 Kilian 1967; Ebel 1989, 189.

855 Jahresber. 1918, 34.

856 Jahresber. 1941-1944, 282; 326; Dehn 1951, 9; Mahr 1967, 35; Eiden 1970, 57.

ist. Jedoch existieren im Umfeld des „Hermesberges“ auch zwei bislang undatierte Hügelgruppen, was als Indiz für ein Bestehen der dortigen Nekropole seit der Eisenzeit gelten kann. Trotz des eingeschränkten Forschungsstandes ist insgesamt davon auszugehen, dass östlich der heutigen Ortschafts Reinsfeld drei frühkaiserzeitliche Bestattungsplätze etwa zeitgleich bestanden, die knapp 1300 m voneinander entfernt sind. In allen drei Fällen existieren zudem Hinweise auf eine Belegungskontinuität seit der Eisenzeit, was auch eine Stabilität der Siedlungsstruktur andeutet. Mit 1780 m ist der Abstand zwischen den Grabfunden am „Hermesberg / Heidhof“ und denen „Auf Streitjünkt“ zwar etwas größer, die lokale Topografie macht unbekannte Bestattungen zwischen den beiden Fundstellen jedoch unwahrscheinlich. Im gleichen Distanzbereich befindet sich zudem etwa 1,8 km südöstlich des „Lascheider Kopfes“ eine weitere, undatierte Gruppe von ebenfalls zwölf Hügeln (Fst. Tr-1057). Den zukünftigen Nachweis von frühkaiserzeitlichen Bestattungen vorausgesetzt, würden sich diese gut in die beschriebene Siedlungsstruktur in diesem Gebiet einfügen.

Die beiden nächsten Distanzbereiche von 2001 m bis 2800 m liegen ausgehend von den Bestattungen im „Lösterchen“ (Fst. TR-1299 und TR-1302) und am „Hermesberg / Heidhof“ (Fst. Tr-1272) sowohl nach Osten als auch nach Westen vor. Im Osten handelt es sich um die möglichen Nachbestattungen in den ältereisenzeitlichen Hügelgräbern im „Königsfeld“ (Fst. TR-1280), die sich in einer Entfernung von 2044 m bis 2278 m befinden. Da zwischen den Fundstellen ein bis zu 60 m tief eingeschnittenes Tal mit steilen Hängen und mehreren Bächen liegt, ist in diesem Bereich eher nicht mit bislang unbekannten Bestattungen der frühen römischen Kaiserzeit zu rechnen. Im Westen betragen die Entfernungen zu den wohl zusammengehörenden Gräbern in den Fluren „In Talbert“ (Fst. TR-1310) und „Auf Pölert“ (Fst. TR-1308) 2082 m bis 2410 m. Zwischen diesen Fundstellen befinden sich jeweils auch Hügelgräber (Fst. TR-1298 und TR-1305), die einerseits zwar weitgehend undatiert sind und wohl auch Teilgruppen von Nekropolen sein können, andererseits, wie die bisherigen Beispiele gezeigt haben, aber zumindest als Indiz für weitere frühkaiserzeitliche Bestattungen zu werten sind. Zwischen den Fundstellen am „Hermesberg / Heidhof“ sowie „In Talbert / Auf Pölert“ existieren zudem Hinweise auf weitere, bereits im 19. Jahrhundert entdeckte Gräber der römischen Zeit südwestlich des Hermesberges (Fst. TR-1296). Des Weiteren wurden „Im Gehemm“ (Fst. TR-1291) 1981 nahe eines Hügelgrabes der Hunsrück-Eifel-Kultur mehrere Befunde freigelegt, die ebenfalls mit römerzeitlichen Bestattungen im Zusammenhang stehen könnten[857]. Wenngleich in beiden Fällen keine sichere Datierung möglich ist, deutet dies zumindest die Möglichkeit weiterer frühkaiserzeitlicher Nekropolen zwischen den bereits bekannten an. Zuletzt ist der Distanzbereich von 2401 m bis 2800 m auch zwischen den Gräbern an der Quelle des Belgenbaches (Fst. TR-992) bzw. im „Königsfeld“ und denen in der Flur „Auf Rückersberg“ (Fst. TR-1038) weiter im Osten nachgewiesen. Auch in diesem Fall existieren zwischen den Fundstellen Hinweise auf römerzeitliche Bestattungen, die im 19. Jahrhundert im Ortsteil Abtei geborgen wurden (Fst. TR-1046). Da die genaue Datierung unsicher ist, muss unklar bleiben, ob dort auch frühkaiserzeitliche Gräber vorhanden sind. Anhand der angeführten Beispiele erscheint es jedoch grundsätzlich möglich, dass bereits Entfernungen ab etwa 2000 m zwischen den Nekropolen als Indiz für weitere, bislang nicht bekannte Bestattungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu werten sein könnten.

Abstände ab 2801 m zwischen den frühkaiserzeitlichen Gräberfeldern sind auch in anderen Bereichen der Mesoregion im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims nachgewiesen (**Abb. 154**). Diese werden im Folgenden für jeweils 800 m große Distanzbereiche beschrieben. Abstände zwischen 2801 m und 3600 m kommen einerseits im bereits zuvor detailliert behandelten nördlichen Gebiet der Mesoregion vor. Erstmals liegen andererseits in diesem Distanzbereich auch Nachweise im südlichen Teil vor. Dort befinden sich die beiden nächstgelegenen Nachbarn des Bestattungsplatzes von Oberlöstern (Fst. MZG-705) 2905 m im Nordosten sowie 3189 m im Westen. Dabei zeigen sich jedoch gewisse Unterschiede hinsichtlich der Topografie. Einerseits befindet sich zwischen den Gräbern bei Oberlöstern und den weiter westlich bei Wedern (Fst. MZG-730) liegenden das Tal der Wadrill, das bis zu 100 m tief eingeschnitten ist. Dies macht weitere Nekropolen in dem dazwischenliegenden Bereich eher unwahrscheinlich. Andererseits befinden sich die Bestattungen von Oberlöstern und die von Bierfeld (Fst. WND-747) im Nordosten auf dem gleichen Höhenrücken, auf dem auch mehrere Hügelgruppen liegen. In deren Nähe könnten sich bislang unbekannte frühkaiserzeitliche Gräber befinden, sofern die vergleichsweise große Entfernung zwischen den nachgewiesenen Befunden des 1. Jahrhunderts n. Chr. als entsprechender Hinweis gewertet wird. Dies gilt ebenso auch für die drei übrigen Distanzbereiche zwischen 3601 m und 6000 m. Diese sind erneut einerseits auf die lokale Topografie zurückzuführen, andererseits lässt sich in einigen Fällen vielleicht eher

857 Jahresber. 1981-1983, 411.

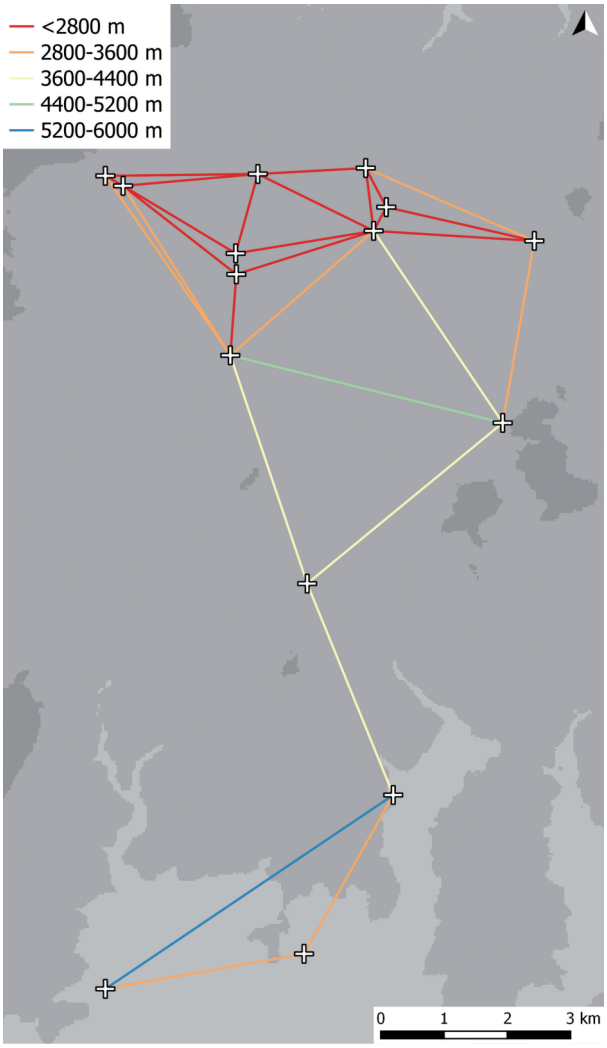


Abb. 154: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze (n=15) in der Mikroregion im Umfeld der Hunsrückquerung. Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

von bislang unbekannten Bestattungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. ausgehen. Letzteres könnte sogar für die kürzeste Distanz gelten, die zwischen frühkaiserzeitlichen Gräberfeldern beidseits des Hunsrückkamms besteht. Es handelt sich um die Bestattungsplätze bei Bierfeld im Süden sowie bei Gusenburg (Fst. TR-1013) im Norden des Quarzitrückens, die 3643 m auseinanderliegen. Auch in diesem Fall können mehrere Hügelgruppen zwischen diesen Fundstellen als Indiz für weitere frühkaiserzeitliche Gräber gelten. Den Nachweis weiterer Bestattungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorausgesetzt, könnte sich entsprechend für die Mesoregion ergeben, dass die Nekropolen vielfach weniger als 2000 m auseinanderliegen, sofern größere Abstände nicht durch die lokale Topografie bedingt sind. Grundsätzlich scheinen die Distanzen im nördlichen Bereich jedoch geringer zu sein, als es im Süden der Fall ist. Zugleich zeigt sich erneut, dass vielfach ein direkter räumlicher Bezug zwischen eisenzeitlichen und frühkaiserzeitlichen Grabfunden besteht.

Die Kartierung der Distanzen der Delaunay-Triangulation in der Mesoregion hat gezeigt, dass die Entfernungen zwischen den Bestattungsplätzen des 1. Jahrhunderts n. Chr. zumeist nur kleinräumig zu beurteilen sind. Dennoch soll im Folgenden versucht werden, zumindest gewisse Tendenzen für das gesamte Arbeitsgebiet zu ermitteln (**Abb. 155**). Abstände unter 400 m, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf mehrere Belegungsgruppen einer zusammengehörenden Nekropole hinweisen, sind dabei lediglich in der nördlichen Hälfte der Mesoregion bekannt. Etwas häufiger sind Distanzen zwischen 401 m und 1200 m, wobei jedoch unklar bleiben muss, ob es sich um Teilgruppen oder unterschiedliche Bestattungsplätze handelt. Ab Entfernungen von 1201 m kann es hingegen als wahrscheinlich gelten, dass diese zwischen getrennten Nekropolen bestehen. So wurde in der nördlichen Hälfte der Mesoregion ein kürzester Regelabstand von etwa 1300 m zwischen vermutlich zeitgleichen Grabfunden sowie für weitere Beispiele eine Distanz zwischen 1201 m und 2000 m ermittelt. Ähnliche Entfernungen kommen innerhalb des Arbeitsgebietes in drei weiteren Gebieten vermehrt vor. So sind im Umfeld von Losheim im Südwesten insgesamt fünf Fundstellen mit frühkaiserzeitlichen Grabfunden bekannt, deren Abstände zum jeweils nächstgelegenen Nachbarn zwischen 1201 m und 2000 m betragen. Die beiden anderen Konzentrationen dieses Distanzbereiches befinden sich im Hirsteiner Bergland im Süden sowie im Bereich der Idar-Soon-Pforte im Osten des Arbeitsgebietes. Wenn zusätzlich Entfernungen zwischen 2001 m und 3200 m herangezogen werden, sind einige weitere Schwerpunkte mit mindestens drei Nachweisen vorhanden. Die Untersuchung der Mesoregion hat für diese Distanzbereiche angedeutet, dass einerseits bereits ab etwa 2000 m Entfernung bislang unbekannte Fundstellen vorliegen könnten, andererseits aber auch Abstände von etwa 3200 m zwischen wohl nächstgelegenen Bestattungsplätzen aufgrund der lokalen Topografie bestehen. Größere Entfernungen zwischen 3201 m und 4800 m verdichten insbesondere die Nachweise innerhalb der bereits zuvor vorhandenen Schwerpunkte oder verbinden kleinere von diesen miteinander. Selbst bei Distanzen von 4801 m bis 6000 m bleiben die mesoregionalen Konzentrationen weitgehend bestehen. Erst Entfernungen zwischen 6001 m und 10 km verbinden tatsächlich alle Schwerpunkte miteinander und beziehen sämtliche bekannten Grabfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein. Gebiete mit größeren Distanzen zwischen den Bestattungsplätzen, die nicht gesondert kartiert werden, liegen insbe-

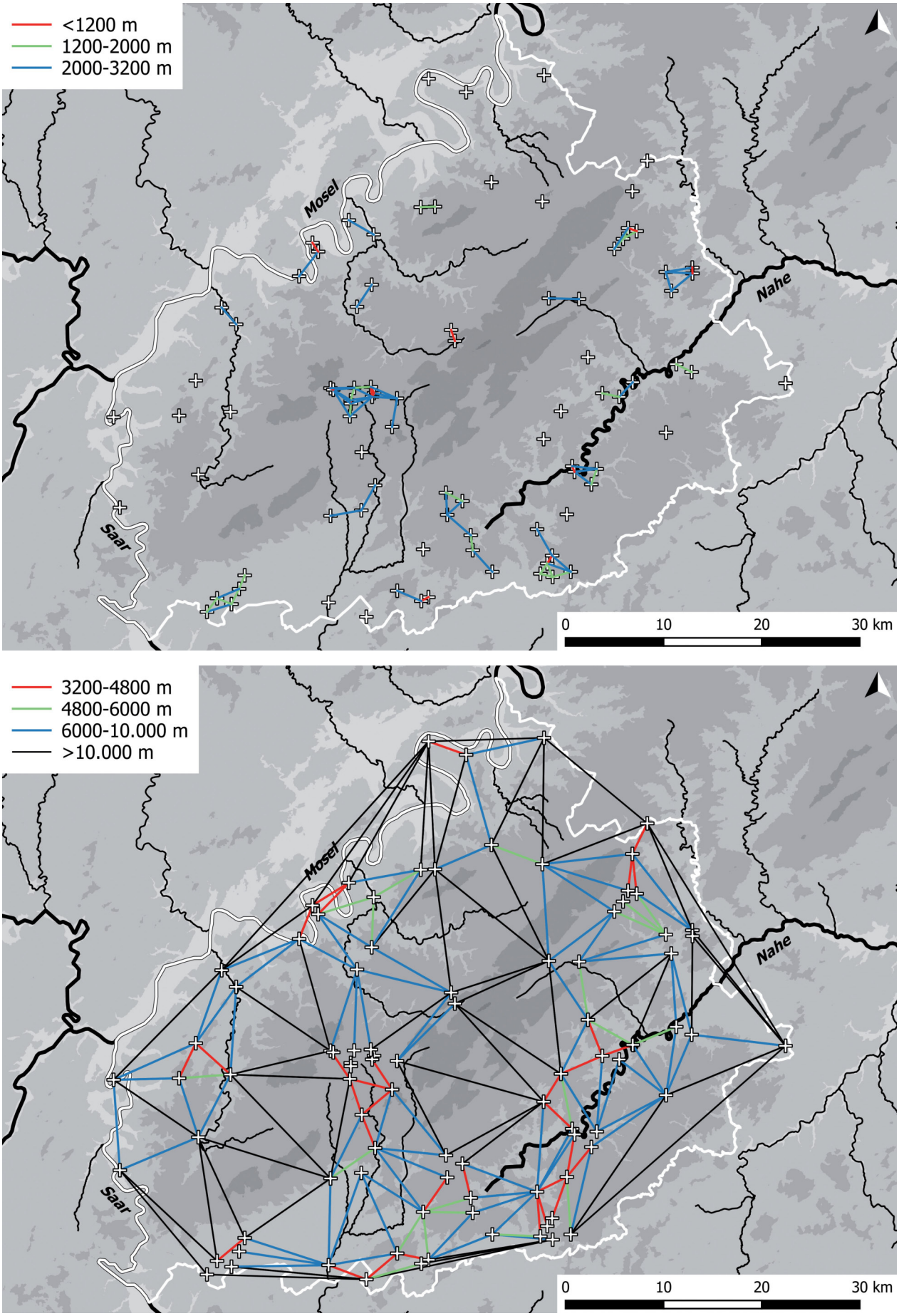


Abb. 155: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze (n=89). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

sondere im Bereich der Quarzitrücken von Hoch- und Idarwald. Während die großen Abstände dort wohl naturräumlich bedingt sind, bestehen Entfernungen über 10 km jedoch beispielsweise auch auf der Mittleren Hunsrückhochfläche oder im Ruwer-Hunsrück.

Abschließend können nun die Auswertung des Histogramms sowie der Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze zusammengeführt werden. Die selten belegten Abstände unter 400 m zwischen den zeitgleichen Fundstellen weisen jeweils auf eine zusammengehörende Nekropole hin, während die etwas häufigeren Entfernungen von 401 m bis 1200 m zum Teil bereits zwischen unterschiedlichen Gräberfeldern bestehen. Das erste Maximum im Histogramm, das zwischen 1201 m und 1600 m liegt, entspricht dem niedrigsten Regelabstand in der mesoregionalen Kartierung. Vergleichbare Entfernungen trennen entsprechend vermutlich benachbarte Bestattungsplätze innerhalb eines Naturraums, sofern die lokale Topografie keine größeren Distanzen bedingt. Letzteres gilt zum Teil für das zweite Maximum des Histogramms zwischen 2001 m und 3200 m, wobei diese Abstände auch durch bislang unbekannte Grabfunde verursacht werden könnten. Entfernungen unter 3200 m bestehen in jedem Fall nur zwischen den Bestattungsplätzen der verschiedenen mesoregionalen Konzentrationen, die weitgehend an Naturräume gekoppelt sind. Dies gilt mit einigen Einschränkungen auch für Distanzen zwischen 3200 m und 6000 m. Hingegen trennen Abstände bis etwa 10 km die einzelnen Schwerpunkte voneinander, während größere Entfernungen vor allem im Bereich der siedlungsfeindlichen Quarzitrücken vorliegen. Dies zeigt sich deutlich für die Mesoregion im Bereich der Hunsrückquerung an der oberen Prims, da dort die Distanzen zu den nächstgelegenen Grabfunden im Norden und Süden zwischen 6001 m und 10 km betragen. Im Osten und Westen, wo sich die Quarzitrücken befinden, sind die Abstände hingegen größer als 10 km. Wenngleich zukünftige Forschungen sicherlich zu einer Verdichtung der Verbreitung der frühkaiserzeitlichen Grabfunde beitragen, ist es unwahrscheinlich, dass die mesoregionalen Schwerpunkte vollständig entfallen. Entsprechend sind diese Konzentrationen im Rahmen der römerzeitlichen Besiedlungsentwicklung genauer und unter feinerer chronologischer Auflösung zu untersuchen[858].

7.3.1.1.2. Siedlungen

Wie bereits angeführt, sind im Arbeitsgebiet insgesamt 34 frühkaiserzeitliche Siedlungsstellen nachgewiesen. Da die Anzahl der bekannten Gräberfelder des 1. Jahrhunderts n. Chr. hingegen 91 beträgt, liegt das Verhältnis zwischen den beiden Fundstellenarten bei etwa 1:3[859]. Entsprechend besteht, wie während der Eisenzeit, ein deutliches Ungleichgewicht der Kenntnis von Siedlungen und Bestattungsplätzen. Im Folgenden werden zunächst beispielhaft einige der besser untersuchten Fundstellen mit ihren Befunden vorgestellt. Neben den Baustrukturen mit ihren jeweiligen Datierungen stehen dabei auch die Auffindungsbedingungen im Fokus. Im Anschluss werden die Lageparameter der frühkaiserzeitlichen Siedlungen sowie räumliche Bezüge zu anderen Fundstellen untersucht.

7.3.1.1.2.1. Befunde

Innerhalb des Arbeitsgebietes existieren nur im Bereich von zwei der späteren steinernen Gutshöfe eindeutige Hinweise auf eine ältere Bebauung in Form von Befunden und Fundmaterial. Nahe Freisen (Fst. WND-782) wurde 1971 im Vorfeld des Autobahnbaus das etwa 39 m x 17 m große Hauptgebäude einer Villa Rustica im Zuge einer Notgrabung untersucht (**Abb. 156**). Eine Abtragung der Mauerreste fand dabei wohl nicht statt und im Umfeld legte man nur einige Suchschnitte an. Das steinerne Gebäude wies zwei Bauphasen auf, von denen die ältere wohl aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammt und einen recht kompakten Grundriss besaß. Im 2. Jahrhundert n. Chr. wurde das Bauwerk deutlich vergrößert und erhielt eine einheitliche Frontfassade mit einer Portikus. Dieser Phase sind auch die Reste eines Mosaiks sowie ein Zierbrunnen zuzuweisen[860]. Hinweise auf vorangehende Bauphasen ergeben sich durch eine ausgedehnte Schuttschicht, die sich unter dem Gebäude befand. An zwei weiteren Stellen deuten zudem Befunde einen Vorgängerbau an. So existierte innerhalb von Raum B6 der Rest eines Mauerstücks, das aus schlecht aneinandergefügten Steinen bestand und sich deutlich von der späteren Bautechnik unterschied. Die genauen stratigrafischen Verhältnisse dieser Struktur gegenüber dem späteren Gebäude und der Schuttschicht werden jedoch nicht eindeutig angegeben. Darüber hinaus zeigte sich im Ostprofil der Grabung eine etwa 1,5 m breite und bis zu 0,5 m mächtige Steinpackung, die in den Boden eingetieft war. Daneben befand sich eine dünne schwarzbraune Schicht, roter Lehm sowie eine weitere, etwa 40 cm

858 Siehe Kap. 7.4.1.

859 Dagegen stellt P. Henrich (2006, 108-109) für die westliche Vulkaneifel fest, dass in seiner Phase 1 (Oberadenhorizont bis erstes Viertel des 2. Jhs. n. Chr.) zwar 41 Siedlungsstellen aber nur 25 Bestattungsplätze bekannt sind. Dies wird auf die unterschiedlichen Auffindungsbedingungen der verschiedenen Fundstellenarten zurückgeführt.

860 Kolling 1971, 30; 44.

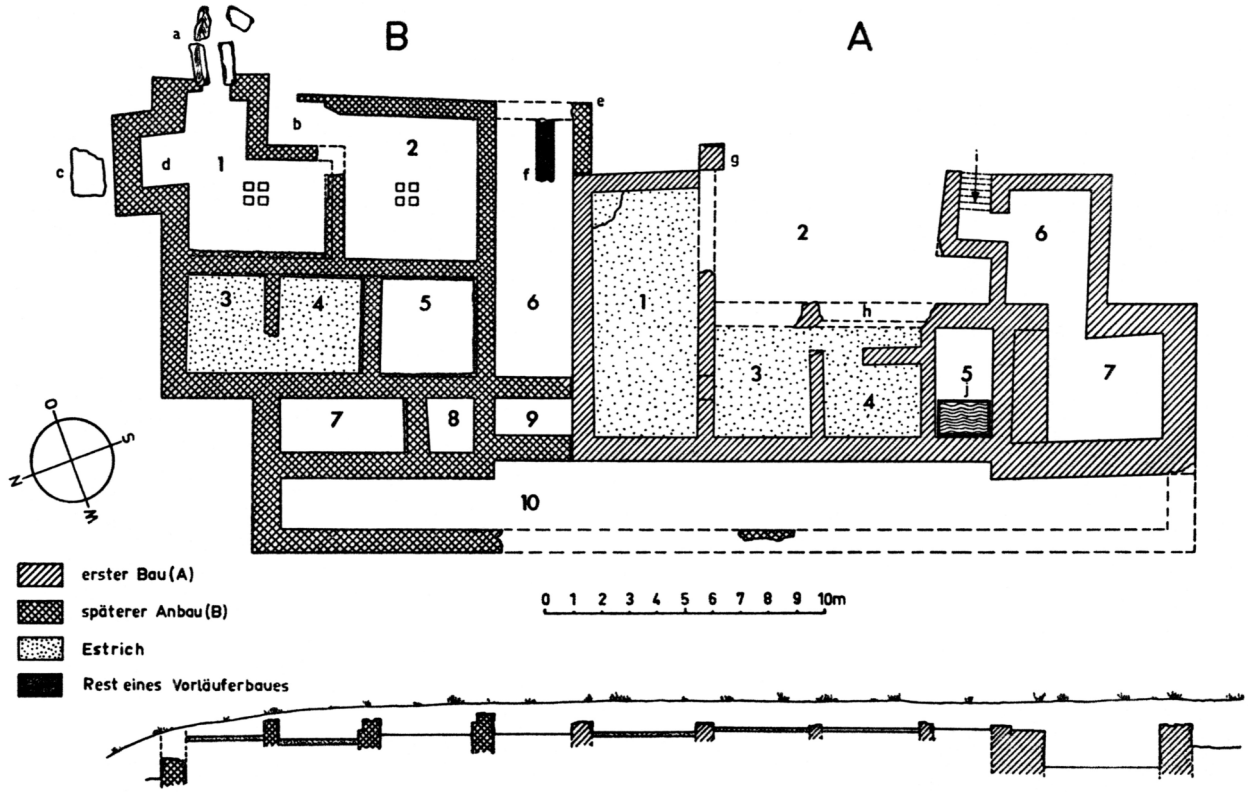


Abb. 156: Freisen, „Heidenloch" (Fst. WND-782). Hauptgebäude der Villa Rustica mit Vorgängerbau (nach Kolling 1971, 33 Abb. 3).

breite Steineinfüllung. Diesen Befund deutet A. Kolling als isolierende Fundamentunterlage, die wohl zu einem Fachwerkbau gehörte. Da sich unter der älteren Steinbauphase Ziegelreste fanden, wird zudem eine Dachdeckung aus diesem Baumaterial vermutet[861].

Einen Hinweis zur Datierung des möglichen Fachwerkbaus liefern Keramikfunde, die jedoch bislang nicht vollständig publiziert wurden. Dabei handelt es sich sowohl um spätlatènezeitliche Warenarten und Formen als auch um wenige römerzeitliche Keramikfragmente der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Teilweise wurden diese unter dem Estrich der älteren Steinbauphase entdeckt und liefern somit einen *terminus post quem* für dessen Errichtung. A. Kolling vermutet, dass der Fachwerkbau bereits um die Zeitenwende errichtet worden sein könnte. Durch die frühe Übernahme der römischen Bautechniken deute sich dabei der Wohlstand der Bewohner an[862]. Da weder die genauen Fundstellen der Keramik noch deren exakte Datierung auf Basis der vorliegenden Publikation nachzuvollziehen ist, wird eine genauere Ansprache des Befundes von Freisen erschwert. In jedem Fall existieren Hinweise auf einen der Steinbauphase vorangehenden Bau, der wohl in Fachwerk ausgeführt war und in die frühe römische Kaiserzeit datiert. Bemerkenswerterweise befindet sich diese Siedlungsstelle nur etwa 2,5 km nordwestlich von Schwarzerden (Lkr. St. Wendel), wo neben den bereits erwähnten reichen Bestattungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. auch Hinweise auf die Existenz eines Vicus vorhanden sind, der jedoch bisher nicht näher angesprochen werden kann[863]. Die dortigen frühkaiserzeitlichen Gräber deuten bereits ab der Zeitenwende eine Anbindung der Region an den überregionalen Handel an. Durch einen Töpferofen aus dem zweiten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr., der etwa 3 km südlich von Freisen bei Oberkirchen (Fst. WND-855) freigelegt wurde, ist spätestens ab diesem Zeitpunkt eine lokale Keramikproduktion im näheren Umfeld zu fassen[864]. Möglicherweise steht auch die anzunehmende frühe Entstehung des Fachwerkbaus mit diesen wirtschaftlichen Entwicklungen in Verbindung.

In mehrfacher Hinsicht existieren auch bei Horath (Fst. BKS-133) Hinweise auf eine frühkaiserzeitliche Besiedlung im Bereich einer Villa Rustica. Im Zuge von Flurbereinigungsmaßnahmen konnten dort 1961/62 eine Eckrisalitvilla mit Portikus und vorgelagertem Wasserbecken sowie zwei Nebengebäude untersucht werden (**Abb. 157**). Diese befinden sich etwa 2 km südlich der „Ausoniusstraße" und nur wenig oberhalb

861 Kolling 1971, 35; 38; 44.

862 Kolling 1971, 39; 42-44.

863 Siehe zusammenfassend Reinhard 2012.

864 Kolling 1959.

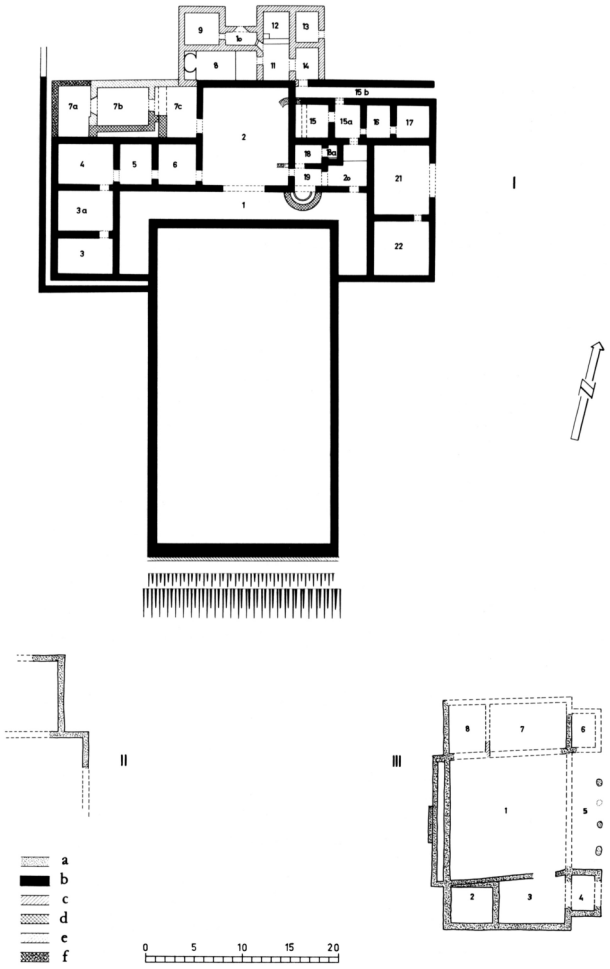


Abb. 157: Horath, „Schlechtwiesen" (Fst. BKS-133). Gesamtplan der Villa Rustica (nach Cüppers 1977a, 214 Abb. 1).

eines Baches. Die Nebengebäude liegen jeweils auf einem kleinen Plateau. Zur Ableitung der Feuchtigkeit wurde das Hauptgebäude zum einen auf einer bis zu 1 m dicken Sickerschicht errichtet und ist zum anderen im Nordwesten sowie Westen von einem Kanal umgeben, bei dem es sich wohl um eine Drainage handelt. Nach dem Ende der Nutzung sind die baulichen Überreste durch den Bach teilweise abgetragen und durch Sedimentation überlagert worden. Zum Zeitpunkt der Ausgrabung war das gesamte Gelände versumpft, weshalb es zunächst trockengelegt werden musste[865].

Das steinerne Hauptgebäude weist mehrere Bauphasen auf, wobei die Errichtung der mit einer einheitlichen Fassade gestalteten Anlage wohl am Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. erfolgte. Im östlichen Teil des zentralen Hauptraums der Villa sowie in den anschließenden Räumen lagen an zwei Stellen von Osten nach Westen verlaufende Steinstrukturen bzw. Ausbruchspuren unter dem späteren Fußboden vor. Ob es sich dabei tatsächlich um Mauerwerk oder eher um einen Teil einer Fachwerkkonstruktion gehandelt hat, muss unklar bleiben. H. Cüppers weist die Strukturen einer älteren Bauphase aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu[866]. Da das Fundmaterial jedoch nicht publiziert ist, kann diese Datierung nicht überprüft werden.

Etwa 45 m südwestlich des Westrisalits wurden Mauerzüge eines Nebengebäudes (Fundstelle II) freigelegt, das jedoch bereits stark gestört war. Die Ausrichtung der beiden bekannten Räume entsprach dabei derjenigen des Hauptgebäudes. Unter dem ansonsten spärlichen Fundmaterial befanden sich ein „Napoleonshut" aus basaltischer Lava sowie die Scherben eines steilwandigen Topfs, der zwar als spätlatènezeitlich angesprochen wird, jedoch wohl bereits in römische Zeit zu datieren ist[867]. Aussagekräftiger sind hingegen die Befunde und Funde des zweiten Nebengebäudes (Fundstelle III), das etwa 75 m südlich des Hauptgebäudes auf einem nach Westen und Süden geböschten Geländesporn lag. Dort existierte eine 24 m lange, von Norden nach Süden verlaufende Steinsetzung, die aus großen Quarzitbrocken mit aufgefüllten Zwischenräumen bestand. Dieser Struktur wurde in einer späteren Bauphase in einem Abstand von 1 m eine Stein-Erde-Mauer vorgelagert. Im Süden schloss eine 13,4 m lange Mauer an die Steinsetzung an. In der Südwestecke befand sich ein bis zu 1 m hoch erhaltener Kellerraum, der teils von Quarzitbrocken und teils von einer Schieferplatten-Erde-Mauer begrenzt wurde. Auf der Ostseite des Gebäudes lag eine ebenfalls 24 m lange Mauer, die jedoch nur stellenweise freigelegt werden konnte. Dieser waren zwei risalitartige Räume vorgelagert. Der südliche war etwa 2,5 m x 5,5 m groß, während sich der nördliche für eine genauere Untersuchung als zu stark gestört erwies. Zwischen den Risaliten befanden sich drei große Quarzitblöcke, die wohl zu einer Portikus ergänzt werden können. Im zentralen Raum des Gebäudes war ein aus Schiefersplitt und gestampfter Erde bestehender Laufhorizont vorhanden. Innerhalb und unterhalb dieses Bodens konnte spätlatènezeitliche und frühkaiserzeitliche Keramik geborgen werden. Zu weiteren Befunden, die im Ausgrabungsplan eingezeichnet sind, sind in der Publikation keine Informationen vorhanden. Für den Aufbau des Gebäudes wird eine Fachwerkausführung vermutet[868].

865 Cüppers 1967a, 114-118; Cüppers 1977a, 213-215.

866 Cüppers 1967a, 119; 141.

867 Cüppers 1967a, 135; Miron 1992b, 160-161 Nr. 100. – Das als spätlatènezeitlich angesprochene Fundmaterial der beiden Nebengebäude galt zum Zeitpunkt der Materialaufnahme durch A. Miron in den 1970er Jahren als verschollen. Die inzwischen wieder aufgefundene Keramik ist nach mündl. Mitteilung von H. Nortmann als in latènezeitlicher Tradition stehende, römerzeitliche Ware anzusprechen.

868 Cüppers 1967a, 135-138.

Für H. Cüppers ergibt sich aus diesem Befund eine Besiedlungsabfolge, die mit einer nicht näher nachgewiesenen vorrömischen Phase beginnt. Die älteste erhaltene Baustruktur stellt der zentrale Raum von Fundstelle III dar, der zusätzlich durch Fachwerkwände unterteilt wurde. Als Datierung der Errichtung wird bereits das Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Betracht gezogen. In der Folge fand eine Erweiterung des Fachwerkbaus statt, dessen Form bereits späteren Eckrisalitvillen entspricht. Im Laufe der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstand der älteste Bau im Bereich des Hauptgebäudes, auf den zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. die einheitlich gestaltete Anlage folgte. Etwa zeitgleich wurde das nordöstlich gelegene monumentale Hügelgrab „Tönnchen" (Fst. BKS-129) errichtet, dessen reiche Bestattung H. Cüppers mit dem Bauherrn der Villa Rustica in Verbindung bringt. Die Art des Grabmonumentes spreche dabei für eine Konstanz der „Hoffamilie" seit der Spätlatènezeit[869]. Da das Fundmaterial nicht vorgelegt wurde, fällt es schwer, die vorgestellten Interpretationsansätze zu beurteilen. Somit existieren zwar Hinweise auf eine frühkaiserzeitliche Bebauung, diese kann allerdings nicht genauer datiert werden. Grundsätzlich scheint der mehrphasige Fachwerkbau von Fundstelle III jedoch das älteste Gebäude innerhalb des späteren Villenareals darzustellen[870]. Durch die Lage in der Nähe der „Ausoniusstraße" kann von einer guten Verkehrsanbindung ausgegangen werden, wie sie auch in Freisen (Fst WND-782) anzunehmen ist.

Neben den beiden behandelten Beispielen stammt aus den Arealen von zwölf weiteren Gutshöfen[871] frühkaiserzeitliches Fundmaterial. In fünf Fällen[872] kann aufgrund von Ausgrabungen von einer Entstehung der jeweiligen Villa Rustica in Steinbauweise am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. ausgegangen werden. Bei den sieben übrigen Gutshöfen ist zwar ebenfalls frühkaiserzeitliches Fundmaterial bekannt, dieses wurde jedoch entweder ohne klaren Befundzusammenhang bei Freilegungen[873] oder aber an der Oberfläche[874] entdeckt. So konnte man bei der Ausgrabung der Villa Rustica von Longuich (Fst. TR-1156) Ende der 1980er Jahre zwar Pfostengruben mit Keramik der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Bereich der Nebengebäude dokumentieren, die älteste Bauphase der Risalitvilla selbst datiert hingegen erst an den Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr.[875]. Vergleichbar ist die Situation in Birkenfeld (Fst. BIR-363), wo während Bauarbeiten die Überreste eines Gutshofes angeschnitten und Keramik der Mitte sowie der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. als Lesefunde geborgen wurden[876], der konkrete Nutzungsbeginn jedoch zunächst nicht zu belegen ist. Insgesamt stellt sich der Forschungsstand zu den frühkaiserzeitlichen Bauphasen der Villae Rusticae des Arbeitsgebietes somit als unzureichend dar. Die Zusammenstellung der jeweiligen Datierungen (**Tab. 15**) zeigt, dass lediglich aus dem Bereich von vier Gutshöfen Fundmaterial aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorliegt. Der tatsächliche Umfang der Bebauung der Areale muss jedoch unklar bleiben, insgesamt ist für keine Villa Rustica ein Ausbau in Stein vor der flavischen Zeit wahrscheinlich[877]. Grundsätzlich erscheint es allerdings durchaus möglich, dass sich durch zukünftige Ausgrabungen, bei denen der gesamte Baugrund der Gebäude erforscht wird[878], weitere Nutzungsphasen der frühen römischen Kaiserzeit ergeben.

Die hinsichtlich der Siedlungsentwicklung am Übergang von der Holz- zur Steinbauweise am besten

Kat.-Nr.	augusteisch-tiberisch	claudisch-neronisch	flavisch	Allgemein 1. Jh. n. Chr.
WND-782	?	x	x	
BKS-133	?	x	x	
BIR-363		x	x	
TR-1156		x	x	
BIR-330			x	
BKS-25			x	
BKS-171			x	
MZG-706			x	
TR-1418			x	
WND-852			x	
MZG-632				x
TR-1131				x
TR-1205				x
WND-773				x

Tab. 15: Schematische Nutzungsübersicht von Villae Rusticae im 1. Jahrhundert n. Chr.

869 Cüppers 1967a, 138-143.

870 Vgl. Hornung 2016a, 227.

871 In der Arbeit wird eine Fundstelle nur dann als Villa Rustica angesprochen, wenn eindeutige Baubefunde, zumeist Haupt- oder Badegebäude, bekannt sind. Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.

872 Lösnich (Fst. BKS-171), Eitzweiler (Fst. WND-773), Konz (Fst. TR-1131), Morscheid (Fst. TR-1205) und Nonnweiler (Fst. WND-852).

873 Besseringen (Fst. MZG-632) und Longuich (Fst. TR-1156).

874 Ausweiler (Fst. BIR-330), Birkenfeld (Fst. BIR-363), Breit (Fst. BKS-25), Oberlöstern (Fst. MZG-706) und Vierherrenborn (Fst. TR-1418).

875 Gilles 1989, 202.

876 Jahresber. 1998, 412.

877 Für das naturräumlich vergleichbare Eifel-Ardennen-Gebiet geht D. Krausse (2006, 271) ebenfalls davon aus, dass sich die Steinbauweise erst am Ende des 1. Jhs. n. Chr. oder im frühen 2. Jh. n. Chr. durchsetzt. – Zu den Frühphasen der Siedlungen des Trierer Landes siehe auch Seiler 2015, 84-89. – Auch auf der Aldenhovener Platte, einem Lößgebiet zwischen Aachen und Jülich, setzen Stein- bzw. Steinsockelbauten erst im späten 1. Jh. n. Chr. ein. Siehe Lenz 1999, 84.

878 Zur Problematik möglicher älterer Bauphasen unter den Steingebäuden siehe z. B. Henrich 2006, 21-22; 26-27; Hornung 2016a, 223-225.

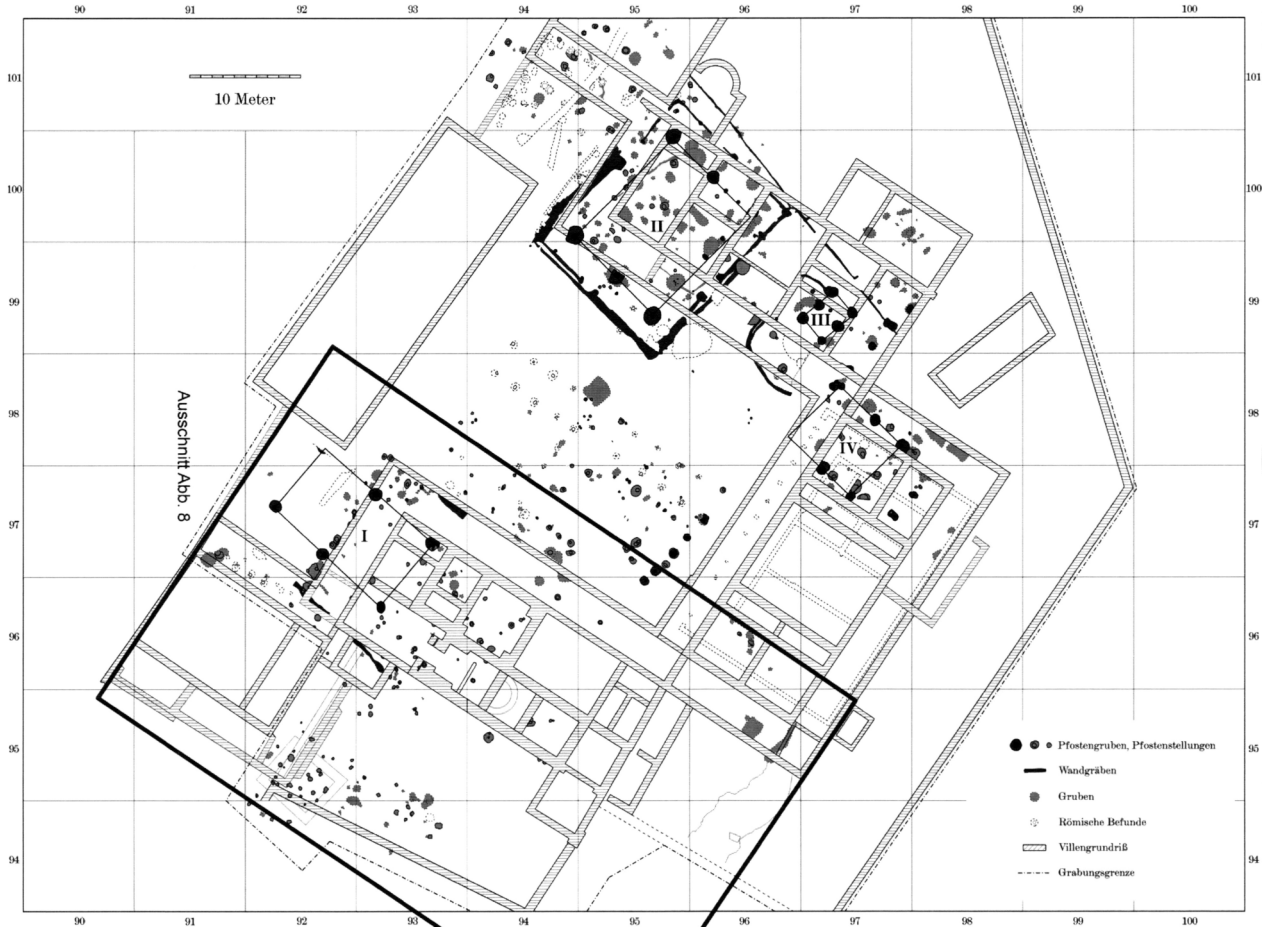


Abb. 158: Borg (Lkr. Merzig-Wadern). Übersichtsplan der Vorgängerbauten im Bereich des Hauptgebäudes der Villa Rustica (nach Frey 2007, 315 Abb. 7).

erforschte ländliche Fundstelle des Treverergebietes befindet sich bei Borg (Lkr. Merzig-Wadern) etwa 7 km westlich des Arbeitsgebietes. Dort konnten seit den späten 1980er Jahren das Haupt- sowie mehrere Nebengebäude einer Axialvillenanlage detailliert untersucht werden[879]. Unter den Steinmauern, die wohl ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstanden, befanden sich die Überreste eines Fachwerkbaus mit umlaufender Portikus, dessen Ausführung und Form wohl auf mediterrane Vorbilder zurückgeht, sowie mehrerer Pfostengrundrisse (**Abb. 158**). Diese ältesten Gebäude können anhand des Fundmaterials sowie eines Dendrodatums (nach 5 v. Chr.) bereits in augusteische Zeit datiert werden, zudem liegt spätlatènezeitliche Keramik vor, die jedoch bislang nicht eindeutig mit Befunden in Zusammenhang zu bringen ist[880]. Entsprechend deutet sich in Borg eine ortsgebundene Siedlungskontinuität an, die mindestens bis zur Zeitwende und vermutlich sogar bis in die Eisenzeit zurückreicht. Da das Fundmaterial auch Objekte des westtreverischen Horizontes GR1, die überwiegend aus Elitenbestattungen bekannt sind, sowie italische Terra Sigillata, die in ländlichen Siedlungen des Moselgebietes überaus selten ist, enthält, kann in Kombination mit dem frühen Auftreten mediterraner Bauformen sowie des späteren monumentalen Ausbaus der Villa Rustica von der Anwesenheit einer lokalen Oberschicht ausgegangen werden[881]. Die wirtschaftliche Entwicklung hing zudem vermutlich direkt mit der unmittelbar im Nordwesten an die Anlage grenzenden Fernstraße von *Divodurum*/Metz nach *Augusta Treverorum*/Trier zusammen[882].

Bemerkenswerterweise geht die in Borg nachgewiesene Ortskontinuität mit einem Standort einher, der letztlich für die Steinbauweise ungeeignet war. Dies zeigt sich dadurch, dass der Mitteltrakt des in einer Geländemulde liegenden Hauptgebäudes

879 Siehe bislang als Vorberichte Brück 1992; Gleser / Miron 1995, 213-215; Frey 2000; Frey 2001; Frey 2007; Birkenhagen 2011; Birkenhagen 2015; Birkenhagen 2016; Birkenhagen 2017.

880 Zur Datierung der Bauphasen in Borg siehe zuletzt Birkenhagen 2015, 225-228; Birkenhagen 2017, 286. – Diese vorläufigen Datierungen werden aktuell im Rahmen der Dissertation von C. Kessel an der Universität des Saarlandes genauer untersucht.

881 Frey 2000, 48-49; Frey 2001, 38-39; Frey 2007, 301-302.

882 Zu einer möglichen Straßenstation nahe der Villa Rustica siehe Birkenhagen 2010.

aufgrund des feuchten Untergrundes nie mit einer Hypokaustanlage ausgestattet wurde und keinen Keller besaß. Ab dem frühen 3. Jahrhundert n. Chr. war dieser Bereich unbewohnbar, sodass eine Nutzungsänderung hin zu einem Wirtschaftsbau mit Stampflehmboden erfolgte[883]. Diese Problematik weist darauf hin, dass die Anlage bei Borg insgesamt wenig repräsentativ hinsichtlich der Entwicklung der ländlichen Besiedlung in der frühen römischen Kaiserzeit sein könnte. Jedoch ist im Arbeitsgebiet für die beiden Gutshöfe von Horath (Fst. BKS-133) und Freisen (Fst. WND-782), für die sich bislang die früheste Nutzung andeutet, eine vergleichbare Lage nahe einer wichtigen Verkehrsverbindung wahrscheinlich. In Horath zeigen sich zudem ähnliche Feuchtigkeitsprobleme wie in Borg, was erneut für einen eher ungeeigneten Standort des Hauptgebäudes spricht. Die im Trevererergebiet nur selten nachgewiesene Ortskontinuität der Siedlungen zwischen der Spätlatènezeit und der römischen Zeit könnte entsprechend möglicherweise mit einer lokalen Oberschicht zusammenhängen, die ihre repräsentativen Steinbauten an bereits länger genutzten Plätzen errichten ließ, sofern sich hier nicht eher der Forschungsstand widerspiegelt[884].

Von 20 weiteren Fundstellen, bei denen es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit um ländliche Siedlungen handelt, liegt ebenfalls frühkaiserzeitliches Fundmaterial vor. Die eigentlichen Befunde sind jedoch zumeist wenig aussagekräftig. Bei Heidenburg (Fst. BKS-101) wurden zwei Pfostengruben neben einer flachen Mulde mit Brandspuren und Aschenresten sowie einer Fibel der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. angeschnitten. Im näheren Umfeld sind zudem Reste von steinernen Gebäuden und möglicherweise auch Brandgräbern bekannt[885]. Die genaue Datierung der Befunde ist unklar, die Beschreibung des muldenartigen Befundes lässt jedoch auch einen Zusammenhang mit Bestattungen möglich erscheinen. Bei Oberlöstern (Fst. MZG-707) sind auf der ersten Terrasse oberhalb eines Baches durch geophysikalische Prospektionen mehrere Pfostengrundrisse bekannt, aus deren Umfeld frühkaiserzeitliche Lesefunde stammen. Im Zuge erster Ausgrabungen konnte aus den dortigen Befunden überwiegend spätlatènezeitliche Keramik geborgen werden, hinzu kommen einige wohl augusteische Stücke[886]. Um die Fundstelle besser beurteilen zu können, gilt es somit die weitere Auswertung abzuwarten. Die frühkaiserzeitlichen Lesefunde scheinen jedoch weitgehend aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu stammen, während die früheste, ebenfalls aus Oberflächenprospektionen stammende Keramik aus dem Areal der etwa 300 m nördlich auf einem Sporn gelegene Villa Rustica (Fst. MZG-706) in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert. Da auch der bislang ausgegrabene Teil des nahegelegenen Gräberfeldes (Fst. MZG-705), welches dem Gutshof recht sicher zugewiesen werden kann, im späten 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzt[887], deutet sich eine kleinräumige Verlagerung der Siedlung an, sodass die in Stein ausgebaute Villenanlage an einem neuen Standort in exponierter Lage entsteht.

Kat.-Nr.	augusteisch-tiberisch	claudisch-neronisch	flavisch	Allgemein 1. Jh. n. Chr.
MZG-707	x	x		
WND-855		x		
BKS-101		x	x	
BIR-563			x	
BKS-8			x	
TR-990			x	
TR-1224			x	
TR-1293			x	
TR-1431			x	
BIR-513				x
BIR-535				x
BKS-1				x
BKS-40				x
BKS-42				x
BKS-140				x
BKS-148				x
BKS-186				x
TR-1297				x
TR-1299				x
WND-860				x

Tab. 16: Schematische Nutzungsübersicht weiterer Siedlungsstellen im 1. Jahrhundert n. Chr.

Da frühkaiserzeitliches Fundmaterial an einigen der übrigen Siedlungsstellen zusammen mit Mauerresten bekannt ist, kann davon ausgegangen werden, dass es sich in diesen Fällen teilweise ebenfalls um Gutshöfe handelt. Dies deutet auch die chronologische Übersicht an (**Tab. 16**), da wie bei den eindeutig ansprechbaren Villae Rusticae mehrfach ein Nutzungsbeginn in flavischer Zeit vorliegt. Zumeist kann aufgrund des Forschungsstandes allerdings keine genauere Datierung innerhalb des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorgenommen werden. Frühkaiserzeitliche Siedlungen in Holzbauweise stellen im Arbeitsgebiet jedoch insgesamt seltene Ausnahmen dar, was deutlich zeigt, dass sich die Auffindungsbedingungen zunächst kaum von denen der eisenzeitlichen Siedlungen unterscheiden. Dies ändert

883 Frey 2000, 42-44.

884 Vgl. Hornung 2016a, 227-230.

885 Jahresber. 1936, 284.

886 Lang 2019, 213-219; Mertl u. a. 2019, 30.

887 Schröer / Lang 2019, 173-176. – Zu Villa Rustica und Gräberfeld von Oberlöstern siehe Kap. 7.3.1.3.1.1.1.5.

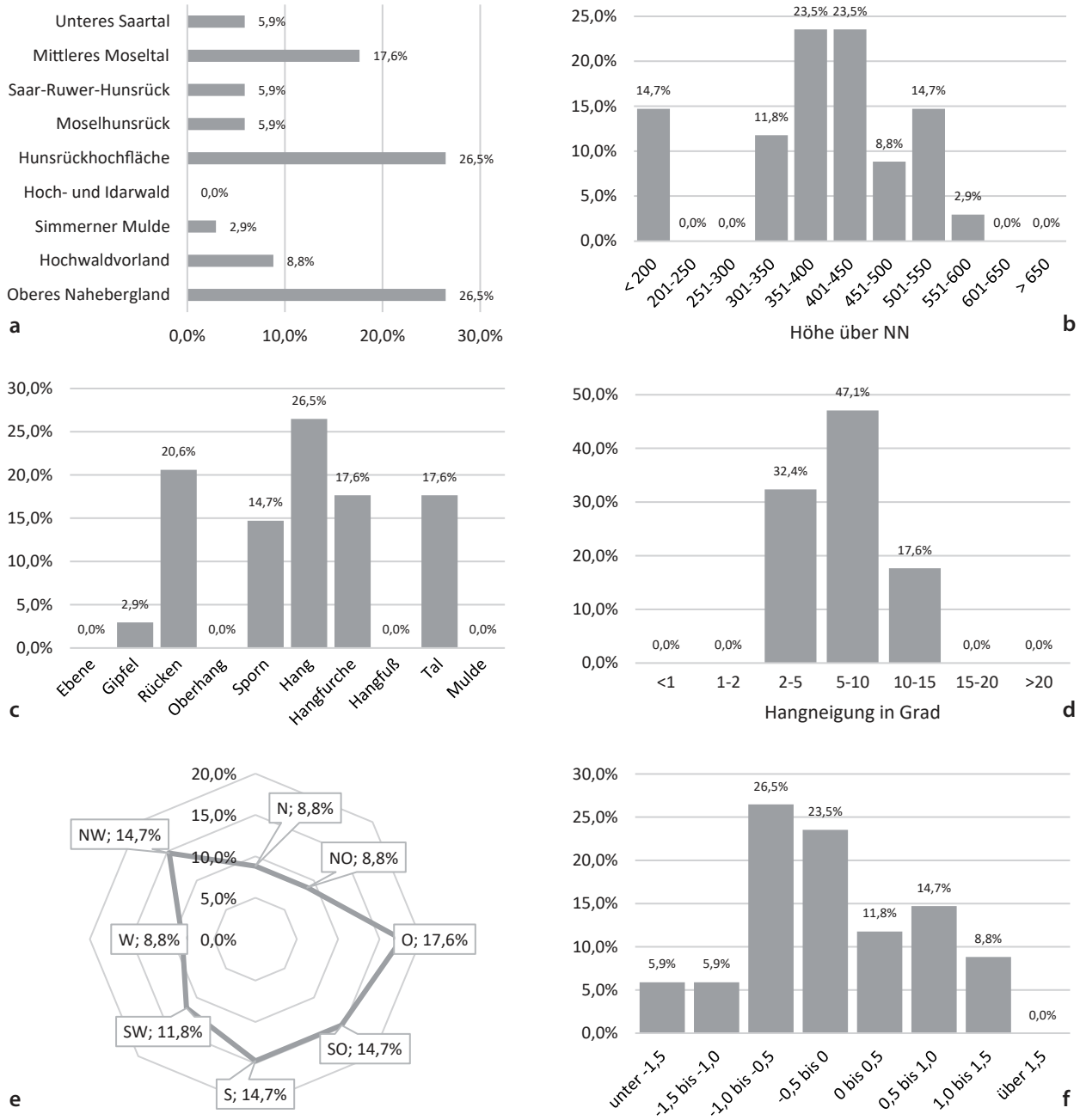


Abb. 159: Lageparameter der Siedlungsstellen der frühen römischen Kaiserzeit (n=34). a) Naturräume; b) Höhenbereiche; c) Geländeformen; d) Hangneigungsstufen; e) Expositionsklassen; f) Topografischer Positionsindex (Grafik: T. Lang).

sich erst im späten 1. Jahrhundert n. Chr. mit der Verwendung von Stein bei der Errichtung von Gutshöfen sowie der Dachdeckung mit Ziegeln, welche die markantesten Oberflächenfunde im Bereich römerzeitlicher Fundstellen darstellen.

7.3.1.1.2.2. Lageparameter und -bezüge

Da bislang nur 34 frühkaiserzeitliche Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet bekannt sind und diese, wie beschrieben, bautechnisch und wohl auch funktional eine gewisse Heterogenität aufweisen, kann die Ermittlung von Lageparametern allenfalls gewisse Tendenzen aufzeigen. Dies hängt auch damit zusammen, dass andere siedlungs- oder landschaftsarchäologische Studien die entsprechenden Faktoren für die gesamte römische Zeit zusammengefasst untersuchen[888]. Entsprechend lassen sich die Ergebnisse aus anderen Regionen eher als Vergleiche für die voll ausgeprägten Villenlandschaften des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. als für die Siedlungsformen des 1. Jahrhunderts n. Chr. heranziehen. Für die frühkaiserzeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebietes finden im Folgenden einerseits jeweils die Lageparameter (Naturraum, Höhenlage, Geländeform, Hangneigung, Exposition, Topografi-

888 Siehe z. B. Lenz 1999, 106-108; Faul 2013, 17-28.

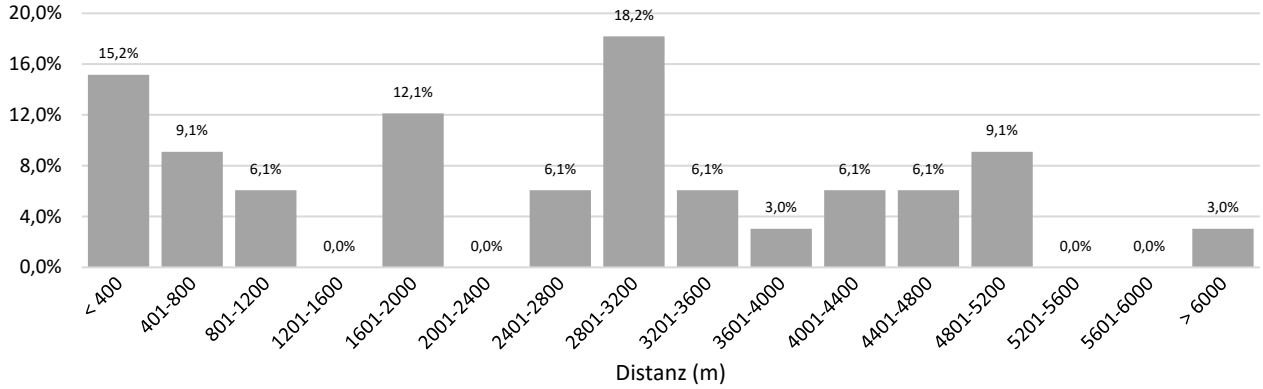


Abb. 160: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der frühkaiserzeitlichen Siedlungen (n=34) zu den zeitgleichen Bestattungsplätzen (Grafik: T. Lang).

scher Positionsindex) Berücksichtigung (**Abb. 159**). Andererseits werden auch Lagebezüge zwischen den Siedlungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. und den zeitgleichen Bestattungsplätzen einbezogen.

Mit jeweils neun Nachweisen (26,5 %) sind aus dem Oberen Nahebergland und der Hunsrückhochfläche die meisten Nachweise bekannt. Im Vergleich mit den frühkaiserzeitlichen Gräbern und den natürlichen Anteilen der Naturräume ist das Obere Nahebergland etwas seltener belegt, während auf der Hunsrückhochfläche verhältnismäßig viele Siedlungen existieren. Dies gilt ebenso für das Mittlere Moseltal mit sechs Nachweisen (17,6 %). In den übrigen Naturräumen befinden sich ein bis drei Siedlungen (2,9 % bis 8,8 %) des 1. Jahrhunderts n. Chr., lediglich im Hoch- und Idarwald ist keine Fundstelle bekannt. Da dort jedoch frühkaiserzeitliche Bestattungen existieren, besitzt dies letztlich keine Relevanz und lässt sich wohl auf den Forschungsstand bzw. die Auffindungsbedingungen zurückführen.

Die Höhenlagen der Siedlungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. variieren zwischen 126 m und 567 m über NN. Das Minimum und das Maximum entsprechen dabei recht genau den für die eisenzeitlichen Siedlungen ermittelten Werten, während diese bei den frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätzen etwas höher sind. Jeweils acht Fundstellen (23,5 %) liegen auf 351 m bis 450 m über NN, sodass es sich zusammen um knapp die Hälfte der Nachweise handelt. Fünf der Siedlungen (14,7 %) befinden sich unterhalb von 200 m über NN, jedoch ist der Bereich von 201 m bis 300 m über NN bislang nicht belegt. Entsprechend scheint die aktuell nachweisbare Verteilung auf die Höhenlagen wenig aussagekräftig. Dies gilt ebenso für die Geländeformen, bei denen im Vergleich zu den natürlichen Anteilen lediglich Rücken etwas häufiger belegt sind. Zudem befinden sich die frühkaiserzeitlichen Siedlungen etwas häufiger im Bereich von Hangfurchen und Tälern, als es bei den zeitgleichen Bestattungen der Fall ist.

Eine gewisse Abweichung im Vergleich mit den natürlichen Anteilen und den Gräberfeldern lässt sich hinsichtlich der Hangneigung feststellen, da diese für die Siedlungsstellen zwischen 2 und 12 Grad liegt. Somit sind ebene Bereiche, sehr schwache, sehr starke und steile Gefälle nicht nachgewiesen. Da diese Hangneigungen jedoch insgesamt nur selten vorkommen, erscheint die tatsächliche Aussagekraft dieser Feststellung fraglich. Auch hinsichtlich der Exposition ist nach aktuellem Kenntnisstand von einer zufälligen Verteilung auszugehen, da die einzelnen Himmelsrichtungen jeweils nur drei- bis sechsmal nachgewiesen sind. Lediglich anhand des TPIs kann eine gewisse Tendenz ermittelt werden. Während die Verteilung auf negative und positive Werte bei den natürlichen Anteilen sowie den eisenzeitlichen Siedlungsstellen etwa ausgeglichen ist und sich die frühkaiserzeitlichen Gräber vermehrt in prominenten Lagen befinden, weisen mehr als 60 % der Siedlungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. einen negativen TPI auf. Am häufigsten sind dabei die Wertebereiche von -1 bis -0,5 mit neun (26,5 %) sowie von -0,5 bis 0 mit acht Nachweisen (23,5 %). Dies deutet eine Bevorzugung von wenig prominenten Lagen bei der Errichtung der frühkaiserzeitlichen Siedlungen an, wenngleich dies aufgrund der geringen Anzahl der Fundstellen nur als vorläufiges Ergebnis zu betrachten ist.

Die Ermittlung der Abstände zwischen den Nächsten Nachbarn von den Siedlungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu den zeitgleichen Bestattungsplätzen soll dazu beitragen, mögliche zusammengehörende Fundstellen zu identifizieren. Dabei ergeben sich Distanzen von 68 m bis 6261 m (**Abb. 160**). Die fünfmal (15,2 %) nachgewiesenen Entfernungen unter 400 m bestehen wohl recht sicher zwischen zusammengehörenden Fundstellen. Für Abstände von 401 m bis 800 m sowie von 801 m bis 1200 m, die in drei (9,1 %) bzw. zwei Fällen (6,1 %) belegt sind, lässt sich dies hingegen nicht klar beurteilen. Zumindest für den

Distanzbereich von 801 m bis 1200 m ist eine Zusammengehörigkeit jedoch unwahrscheinlich. Dies zeigt sich deutlich am Beispiel zweier 1165 m voneinander entfernter Fundstellen bei Birkenfeld. Während sich die Siedlungsstelle (BIR-363) am westlichen Ufer der Nahe befindet, liegen die Grabfunde (BIR-372) oberhalb eines Steilhangs auf der östlichen Seite des Flusses. Entsprechend ist es unwahrscheinlich, dass beide Fundstellen in direkter Verbindung miteinander stehen. Dies kann auch dadurch bestätigt werden, dass etwa 400 m westlich der Siedlung ein weiterer römerzeitlicher Bestattungsplatz existiert, der jedoch bislang nicht genauer datiert ist. Da der Forschungsstand entsprechend bereits für relativ kurze Distanzen die Beurteilung eines Zusammenhangs zwischen den Fundstellen erschwert, erscheinen letztlich auch größere Entfernungen wenig aussagekräftig. Zwei weitere Maxima, die von 1601 m bis 2000 m sowie von 2801 m bis 3200 m liegen und vier- bzw. sechsmal nachgewiesen sind, könnten zwar als Vielfaches eines Regelabstandes interpretiert werden, dieser ist jedoch nicht genau zu bestimmen. Insgesamt kann der Zusammenhang zwischen den frühkaiserzeitlichen Siedlungen und den zeitgleichen Bestattungsplätzen nach aktuellem Forschungsstand ähnlich wie in der Eisenzeit lediglich individuell beurteilt werden. Große Distanzen, möglicherweise bereits solche über etwa 800 m, deuten zwar auf bislang unbekannte Fundstellen hin, gleichzeitig könnten jedoch näher liegende Gräberfelder schon bekannt, aber chronologisch nicht genauer eingeordnet sein.

7.3.1.2. Fundstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr.

Im Arbeitsgebiet existieren insgesamt 1003 Fundstellen, die als Bestandteile der ländlichen Besiedlung des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. anzusehen sind (**Karte 13**). Dabei handelt es sich um 669 Siedlungen sowie 334 Bestattungsplätze. Einige Heiligtümer stehen ebenfalls direkt mit diesen Fundstellen in Zusammenhang, sie werden allerdings an dieser Stelle noch nicht systematisch vorgestellt, sondern erst gemeinsam mit den übrigen Kultanlagen im Abschnitt zu den Zentralorten genauer behandelt. Da während der römischen Kaiserzeit im Arbeitsgebiet erstmals weniger Gräberfelder als Siedlungen bekannt sind, stehen letztere zunächst im Zentrum der Betrachtung. Wiederum werden zunächst die Befunde und danach die Lageparameter der verschiedenen Fundstellenarten behandelt. Aufgrund des umfangreichen Quellenbestandes erfolgt die Untersuchung der Lageverhältnisse sowohl zwischen den verschiedenen Siedlungen als auch zwischen diesen und den Bestattungsplätzen in einem gesonderten Kapitel. An dieser Stelle sei zudem auf 74 Einträge der römischen Kaiserzeit in Fundtabelle 3, bei denen es sich zumeist um Münzen oder andere Einzelfunde handelt, sowie auf ursprünglich römerzeitliche Spolien in Fundtabelle 4 verwiesen. Diese finden im Folgenden jedoch nur am Rande Berücksichtigung.

7.3.1.2.1. Siedlungen

Die 669 ländlichen Siedlungen der römischen Kaiserzeit weisen einen überaus heterogenen Forschungsstand auf (**Karte 14**). In 73 Fällen sind (Teil-) Grundrisse von Steinbauten durch Ausgrabungen oder Prospektionen bekannt, sodass sich die Fundstellen als Villae Rusticae ansprechen lassen. Weitere 478 Siedlungsstellen können sowohl funktional als auch hinsichtlich ihrer Datierung als gesichert gelten. Dabei sind in 275 Fällen tatsächlich Mauern oder Fundamente bekannt, während von den übrigen 203 Fundstellen Baumaterialien in Form von Ziegeln oder Steinen vorliegen. Weitere 118 Siedlungsstellen müssen als unsicher bezeichnet werden, da beispielsweise eindeutige Hinweise zur Datierung von Baureste fehlen oder eine funktionale Ansprache anhand von Lesefunden nicht abschließend möglich ist. Zudem sind einige der Fundstellen zwar in der Fundstellendatenbank PGIS des RLM Trier erfasst, weitere Angaben finden sich jedoch weder in den Ortsakten noch in der Literatur[889]. Zuletzt müssen auch mögliche Gebäudereste, die in den Laserscans identifiziert wurden, als unsichere Siedlungsstellen der römischen Kaiserzeit gelten, da eine Überprüfung im Gelände noch aussteht.

Grundsätzlich ist es wahrscheinlich, dass es sich bei den meisten der angeführten Fundstellen um Gutshöfe handelt, auch wenn es dies im Einzelfall zu prüfen gilt. Zum Teil könnten allerdings auch Heiligtümer vorliegen, die zumindest anhand von Oberflächenfunden nicht eindeutig von Siedlungen zu unterscheiden sind. Die chronologische Einordnung stützt sich auf diejenigen Funde, welche in den Jahresberichten der Bodendenkmalpflege, in anderen Publikationen, in den Ortsakten oder in PGIS erwähnt werden. Vielfach beruht die Datierung jedoch nur auf vagen Angaben wie „Keramik der mittleren Kaiserzeit“ oder aber auf der grundsätzlichen Annahme, dass römerzeitliche Steinbauten mit Ziegeldeckung schwerpunktmäßig im 2./3. Jahrhundert n. Chr. genutzt wurden. Entsprechend gilt es im Folgenden anhand von gut untersuchten Fundstellen beispielhaft die jeweiligen Baustrukturen und Nutzungszeiträume zu untersuchen, um

889 Zur Ansprache von römerzeitlichen Siedlungsstellen ausgehend von den im RLM Trier erfassten Daten siehe auch Krausse 2006, 270-271.

auf dieser Basis die ländliche Besiedlung des Arbeitsgebietes während der römischen Kaiserzeit beurteilen zu können[890]. Eine detaillierte Beschreibung ausgewählter Befunde dient zugleich dazu, den heterogenen Forschungsstand auszugleichen. Im Anschluss daran stehen die Lageparameter der Siedlungen im Fokus.

7.3.1.2.1.1. Befunde

7.3.1.2.1.1.1. Villae Rusticae

Wie bereits angeführt, können im Arbeitsgebiet 73 der ländlichen Siedlungen als Villae Rusticae identifiziert werden. Dabei handelt es sich zumeist um Fundstellen mit ausgegrabenen Baubefunden, wobei Hauptgebäude deutlich überwiegen. Insbesondere bei Untersuchungen des 19. Jahrhunderts sind allerdings in einigen Fällen keine Grundrisse überliefert. In den letzten Jahren konnten einige weitere Gutshöfe durch geophysikalische Prospektionen nachgewiesen werden. Des Weiteren war es durch die Auswertung von Laserscans teilweise möglich, an bereits bekannten Fundstellen Grundrisse zu ermitteln. Insbesondere die zerstörungsfrei untersuchten Villae Rusticae befinden sich vielfach in den höher gelegenen Bereichen des Arbeitsgebietes, sodass sich hier der Forschungsstand in den letzten Jahren deutlich verbessert hat. Umfangreiche Ausgrabungen erfolgten hingegen zumeist in der Nähe von Mosel und Saar. Da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Besiedlung des Mittelgebirges liegt, konzentriert sich die folgende Beschreibung auf die auf den Hochflächen gelegenen Einzelgehöfte. Um den heterogenen Forschungsstand auszugleichen, werden einige der besser untersuchten Gutshöfe genauer vorgestellt, sodass sich daraus eine Übersicht zu den bekannten Formen der Haupt- und Nebengebäude, der Strukturen der Gesamtanlagen sowie deren Datierung ergibt. Zudem wird zum Teil bereits auf Gräberfelder und Kultbauten verwiesen, sofern diese eindeutig einer Villa Rustica zuzuweisen sind.

7.3.1.2.1.1.1.1. Weitersbach

Einer der wenigen gut untersuchten Gutshöfe der Hochflächen stellt die Anlage von Weitersbach (Fst. BIR-612) dar, die sich weniger als 1 km östlich des Quarzitrückens des Idarkopfes befindet. Diese Villa Rustica wurde 1953/55 wohl vollständig freigelegt, nachdem man während der Rodung einer Waldfläche römerzeitliches Mauerwerk entdeckt hatte. Das mehrphasige Hauptgebäude und ein Teil der Nebenbauten

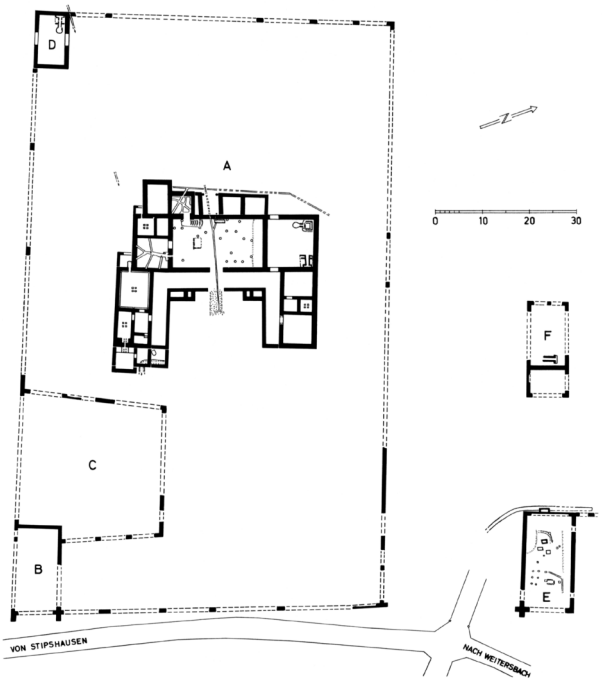


Abb. 161: Weitersbach, „Unter den Weißtannen" (Fst. BIR-612). Übersichtsplan der Villa Rustica (nach Goethert-Polaschek 1977a, 106 Abb. 2).

ist von einer nahezu rechteckigen Mauer umgeben, die bei einer Größe von 76-79 m x 125-132 m eine Gesamtfläche von knapp 9840 m² einschließt (**Abb. 161**). Die Anlage befindet sich auf einer wohl künstlichen Terrasse, das Hauptgebäude ist dabei nach Osten zum leicht abfallenden Gelände hin orientiert[891]. Die folgende Beschreibung konzentriert sich auf die Baubefunde der Villa Rustica, da das Fundmaterial allerdings nicht publiziert wurde, lässt sich die vorgenommene Phaseneinteilung nicht im Detail überprüfen.

Bei der ältesten Bauphase handelt es sich um eine einfache Portikusvilla mit Eckrisaliten, die einen rechteckigen Grundriss von etwa 31,4 m Breite und 22,5 m Tiefe aufweist (**Abb. 162**). Vor der Front konnte ein 2,6 m breiter Weg aus Quarzfindlingen und Kies aufgedeckt werden. Über einem Rollwackenfundament befand sich das gemörtelte Schiefermauerwerk, das allerdings nur an wenigen Stellen erhalten war. Die noch vorhandenen Nutzungshorizonte lagen unmittelbar über dem dortigen natürlichen Lehmboden. In diesen waren im zentralen Raum des Gebäudes (Raum 14) zahlreiche Pfostengruben eingetieft, für die jedoch kein baulicher Zusammenhang festgestellt werden konnte. Unklar bleibt auch das genaue stratigrafische Verhältnis zwischen den Pfosten und dem Begehungshorizonten[892]. Beim einzigen nachgewie-

890 Als Studien bzw. Sammelwerke zur ländlichen Besiedlung in den Nordwestprovinzen siehe z. B. Bernhard 1976; Bender / Wolff 1994; Lenz 1999; Hüssen 2000; Heimberg 2002/03; Henrich 2006; Lindenthal 2007; Roymans / Derk 2011a; Faul 2013; Habermehl 2013; Reddé 2017; Reddé 2019. – Zu den Villenanlagen des Trierer Landes siehe zuletzt Seiler 2015.

891 Jahresber. 1945-1958, 511; Gose 1962, 65.

892 H. Cüppers (1966, 128) vermutet eine Zugehörigkeit der Pfostengruben zu einem Vorgängerbau mit der Größe von Raum 14.

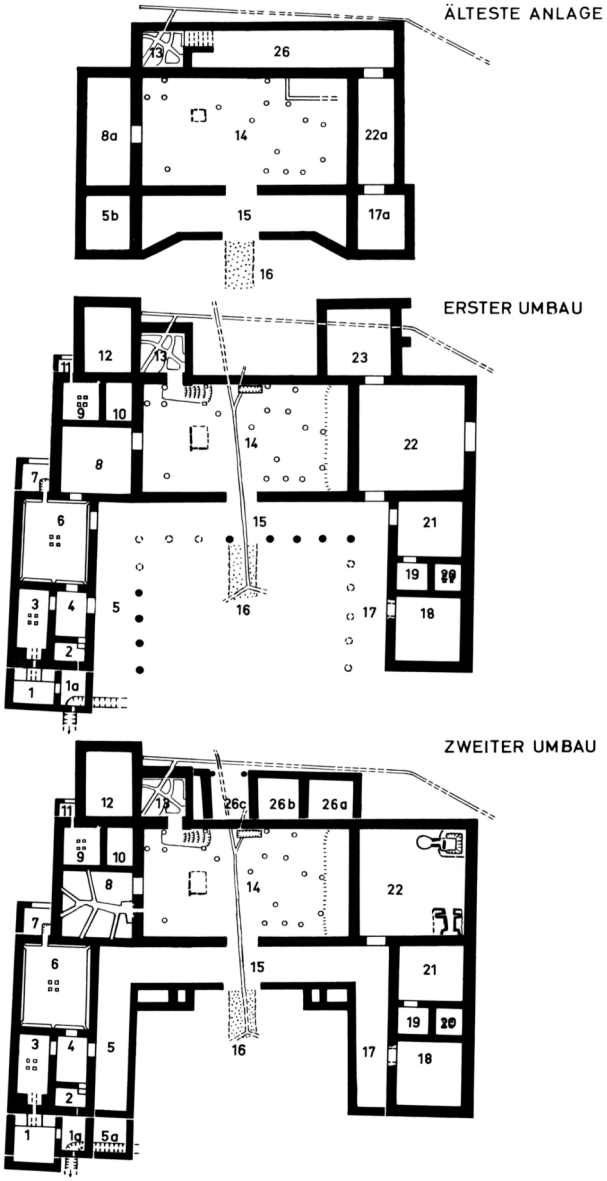


Abb. 162: Weitersbach, „Unter den Weißtannen" (Fst. BIR-612). Bauphasen des Hauptgebäudes. Ohne Maßstab (nach Goethert-Polaschek 1977a, 107 Abb. 3).

senen Einbau dieser Phase handelte es sich um eine Herdstelle, die ebenfalls in Raum 14 lag. Im östlichen Teil des Gebäudes befand sich zudem ein knapp 2 m tiefer Keller von etwa 4,25 m x 4,05 m Größe. Dieser wurde in allen Bauphasen weitergenutzt und verfügte über mehrere Sickergräbchen zur Ableitung des Grundwassers. Diese führten wiederum zu einem hinter dem Gebäude verlaufenden, steinernen Kanal[893]. Ausgehend vom keramischen Fundmaterial scheint die älteste Bauphase am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. oder zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtet worden zu sein[894].

Im 3. Jahrhundert n. Chr. fanden umfangreiche Umbaumaßnahmen statt[895], bei denen die Gebäudefront auf 44 m Breite erweitert und die Risalite so weit nach vorne gezogen wurden, dass der Bau bis zu 41 m tief war (**Abb. 162**). Die 3,5 m bis 4 m breite Portikus wurde von Pfostengruben gebildet, die Durchmesser von 50 cm bis 100 cm aufwiesen und 2,35 m bis 2,9 m voneinander entfernt lagen. Beim südlichen Risalit handelte es sich um einen Badetrakt, in dem sich wohl zwei Becken sowie zwei Räume mit Hypokaust befanden. Am südlichen Ende des Mitteltraktes sowie im nördlichen Risalit lag jeweils ein weiterer beheizter Raum vor. Darüber hinaus existieren keine Hinweise zur Nutzung der einzelnen Gebäudeteile. Der zentrale Raum 14 und der Keller blieben weitgehend unverändert. Als Einbau wurde, neben der vergrößerten Herdstelle, eine Wasserleitung durch das Gebäude geführt. Diese war unter anderem mit einem Wasserbecken am westlichen Ende von Raum 14 verbunden. Der Fußboden scheint in diesem zentralen Bereich des Mitteltraktes aus großen Schieferplatten bestanden zu haben, die jedoch nur an wenigen Stellen erhalten waren. Wie mehrere in den Boden eingearbeitete Trittstufen zeigen, wurde der Zugang zum Keller in Raum 14 verlegt. Von Bedeutung sind zwei rechteckige Pfostengruben am oberen Ende der Treppe, da diese mit einer Überdachung zusammenhängen könnten[896]. In Verbindung mit der Herdstelle, dem Wasserbecken und den weiteren bereits erwähnten Pfostengruben deutet dies an, dass Raum 14 nicht vollständig überdacht war und damit als Innenhof anzusprechen ist.

Die letzte Bauphase folgt auf Zerstörungsschichten, die um 275 n. Chr. datiert werden[897]. Insgesamt waren die Veränderungen der baulichen Strukturen dabei gering. Im Bereich der Portikus wurde die Pfostenstellung durch eine Brüstungsmauer ersetzt[898]. Im südlichen Risalit und an der Rückseite des Hauptgebäudes entstanden Erweiterungen in Form von einem bzw. drei kleinen Räumen. Im südlichen Teil des Haupttraktes wurde ein Raum mit einer Kanalheizung versehen, während man im Norden zwei Ofenanlagen ein-

893 Jahresber. 1945-1958, 511-514; Gose 1962, 65-68.

894 Jahresber. 1945-1958, 525; Gose 1962, 76. – Aus Raum 6 scheint auch eine unbestimmte Anzahl spätlatènezeitlicher Keramikfragmente geborgen worden zu sein. Vgl. van Ossel 1992, 274 Anm. 31. Nach mündl. Mitteilung von H. Nortmann dürfte es sich dabei jedoch um in latènezeitlicher Tradition stehende, römerzeitliche Keramik handeln.

895 Diese Datierung ergibt sich über zwei Schuttschichten mit Keramik des 3. Jhs. n. Chr., die sich in Raum 21 unter dem Estrichboden der Bauphase 2 befanden. Vgl. van Ossel 1992, 274-275 Abb. 83.

896 Jahresber. 1945-1958, 514-519; Gose 1962, 68-72.

897 Jahresber. 1945-1958, 523; Gose 1962, 76. – Zur Datierung der letzten Bauphase siehe auch van Ossel 1992, 274.

898 Ein in der Grabungsdokumentation aufgeführtes, unpubliziertes Brandgrab mit Ziegelumstellung befand sich unmittelbar neben dieser Mauer. Die genauen stratigrafischen Verhältnisse sowie die Datierung der Bestattung sind jedoch unklar.

baute[899]. Keramik der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. und eine Münze des Constantius II. stellen die jüngsten Funde der Anlage dar, wobei ein Teil des Gebäudes wohl bereits früher aufgegeben wurde[900].

In der Südost- sowie der Südwestecke der Umfassungsmauer der Villenanlage war jeweils ein Nebengebäude mit einer Größe von etwa 19,3 m x 10,0-10,6 m bzw. 7,4 m x 12 m integriert. Im südwestlichen Bau konnte ein 2 m x 2,1 m großer Ofen nachgewiesen werden. An das südöstliche Gebäude schloss ein 900 m² großes Mauerrechteck an, das wohl als Viehpferch zu deuten ist. Zwei weitere Bauten befanden sich im Nordosten außerhalb der Umfassungsmauer. Diese waren 11 m x 21,8 m bzw. 8,8 m x 20,6 m groß und wiesen mehrere Einbauten in Form von Öfen, Zwischenwänden und Pfostengruben auf. Hinsichtlich des Fundmaterials aus den Nebengebäuden liegen keine Informationen vor[901].

Obwohl die Villa Rustica von Weitersbach nur unvollständig publiziert ist, kann die Entwicklung der Anlage als beispielhaft für viele andere römerzeitliche Einzelgehöfte angesehen werden. Aus einem relativ einfachen Gebäude, das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. oder Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstand, entwickelte sich im 3. Jahrhundert n. Chr. ein Bau, der durch die Gestaltung der Risalite eine repräsentative Wirkung erhielt. Die Außenfassade war mit einem Verputz aus Kalk und Ziegelmehl versehen und in mindestens einem Raum gab es Hinweise auf eine farbige Wandgestaltung[902]. Nach der Zerstörung in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde das Gebäude mit leichten baulichen Veränderungen bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. weitergenutzt. Des Weiteren existieren Hinweise auf Bestattungen, die zu der Villa Rustica gehören könnten, da um 1920 etwa 200 m im Westen bei Raubgrabungen an vier Hügelgräbern (Fst. BIR-613) Steinkistengräber mit Urnen entdeckt wurden[903]. Zudem deuten Lesefunde möglicherweise weitere Gräber etwa 150 m im Südosten an (Fst. BIR-612).

7.3.1.2.1.1.1.2. Vierherrenborn

Innerhalb des Arbeitsgebietes liegt im Bereich von Vierherrenborn im Saar-Ruwer-Hunsrück der beste Forschungsstand hinsichtlich ausgegrabener römerzeitlicher Siedlungsstellen vor. Die dortigen landwirtschaftlichen Flächen wurden erst durch großflächige Rodungen ab den 1930er Jahren geschaffen. Dabei war es möglich, mehrere Fundstellen umfassend zu untersuchen. Die Ergebnisse dieser Ausgrabungen sind zwar nur als Vorberichte publiziert worden, insgesamt ergibt sich dort jedoch bereits ein recht gutes Bild der römerzeitlichen Siedlungslandschaft.

Mit der 1937/38 untersuchten Villa Rustica in der Flur „Dürreich“ (Fst. TR-1407) wurde eine solche Anlage im Trierer Umland erstmals vollständig freigelegt. Das Hauptgebäude sowie vier Nebenbauten waren von einer leicht trapezförmigen Umfriedung mit einer Größe von etwa 105-120 m x 75-80 m umgeben (**Abb. 163**). Die Anlage lag auf einem nach Südosten geneigten Hang, die Front des Hauptgebäudes wies jedoch nach Nordwesten. Drei weitere Bauwerke befanden sich südwestlich[904], hinzu kommen nicht ausgegrabene Siedlungsreste, die etwa 200 m im Südosten liegen.

Das Hauptgebäude weist mindestens drei Bauphasen auf, die jedoch nur vage datiert worden sind. Unter Planierungsschichten im Bereich des späteren Mitteltrakts befand sich ein rechteckiger Bau von etwa 9,7 m x 10,2 m Größe. Dieser stand mit Herdstellen im Zusammenhang, aus denen Keramik des frühen 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen wurde. Weitere Informationen zu dieser Bauphase existieren nicht. Dem größten Ausbau in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ging ein etwas kleineres, nicht näher datiertes Gebäude voraus, dessen Grundriss bereits weitgehend der späteren Portikusvilla mit Eckrisaliten entsprach. Ein Keller in der Südwestecke kann ebenfalls dieser Bauphase zugewiesen werden. Zuletzt hatte das Gebäude eine Größe von etwa 40 m x 25 m. Der Grundriss war dabei relativ kompakt gestaltet, sodass durch die Risalite nur eine geringe optische Vergrößerung erfolgte. Auf der Nordseite sowie im Südosten befanden sich vermutlich Wohnräume, was Reste von farbigem Wandputz vermuten lassen. In der südlichen Gebäudehälfte lagen Baderäume sowie eine Küche. Kellerräume im Südosten waren über einen Zugang vom zentralen Mittelraum zu erreichen, wobei unklar ist, ob es sich bei diesem um eine Halle oder einen Hof handelte[905]. Das Fundmaterial weist darauf hin, dass das Gebäude mindestens bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. genutzt wurde[906].

Auf der Vorder- und Rückseite des Hauptgebäudes befand sich jeweils ein weiteres Mauerrechteck, die mit Gartenanlagen in Verbindung gebracht wer-

899 Jahresber. 1945-1958, 519-522; Gose 1962, 74-75.

900 Van Ossel 1992, 276.

901 Jahresber. 1945-1958, 522-525 Abb. 110-112; Gose 1962, 74-76; Cüppers 1966, 130-131.

902 Goethert-Polaschek 1977a, 109. – Angeblich aus dem Gebäudeschutt stammende Mosaiksteinchen können nicht näher bewertet werden. Siehe Hoffmann u. a. 1999, 197 Nr. 218.

903 Cüppers 1966, 131; Wigg 1993a, 203 A 101.

904 Jahresber. 1938, 248.

905 Jahresber. 1938, 249; 253.

906 Stein 1989, 180.

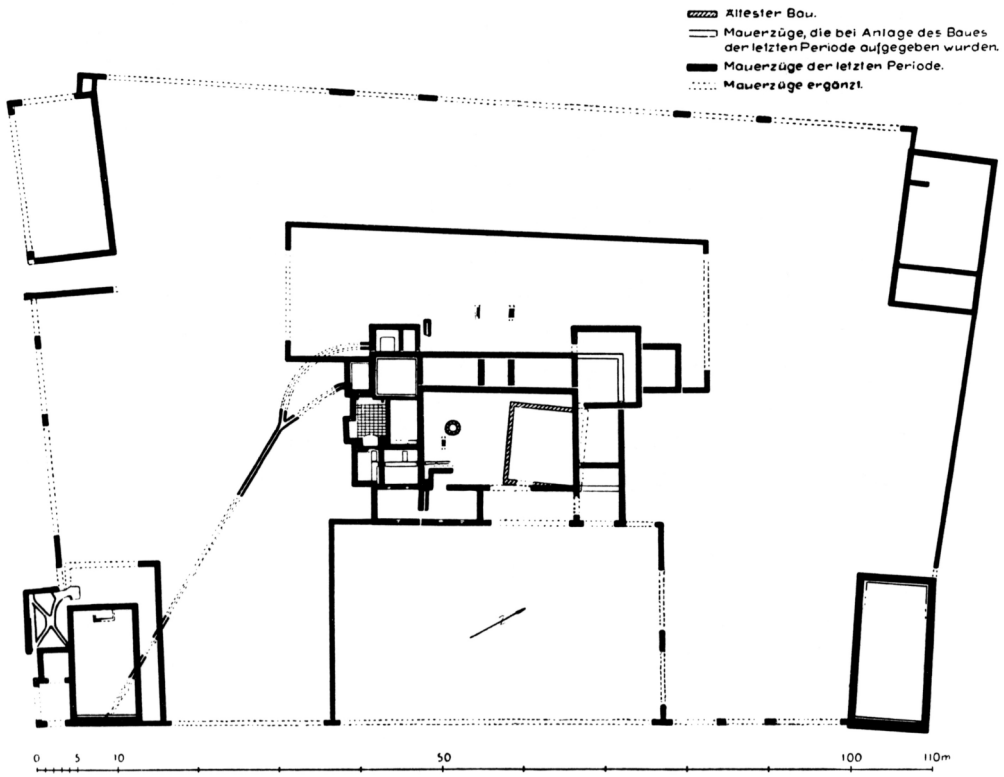


Abb. 163: Vierherrenborn, „Dürreich" (Fst. TR-1407). Übersichtsplan der Villa Rustica (nach Binsfeld 1977b, 287 Abb. 1).

den. In allen vier Ecken der Umfriedungsmauer war zudem ein Nebenbau integriert. Das nördliche, das westliche und das östliche Gebäude wiesen einen einfachen rechteckigen Grundriss auf, wobei letzteres aufgrund von verstärkten Mauern als Speicher interpretiert wird. Die beiden anderen Rechteckbauten werden als Stallungen angesprochen, da sich neben dem westlichen Gebäude eine mögliche Einfahrt in die Umfriedung befand, kommt jedoch auch eine Nutzung als Wagenschuppen o. ä. in Frage. Der Grundriss des südlichen Bauwerks bestand aus zwei ineinander liegenden Rechtecken sowie einer späteren Erweiterung im Süden. In einem der jüngeren Räume befand sich eine Kanalheizung, weshalb es sich wohl um ein Wohnhaus handelt[907]. Etwa 100 m südwestlich der Umfriedung lag ein zusätzlicher Nebenbau, für den aufgrund zahlreicher Eisenobjekte eine Ansprache als Werkstatt oder Schmiede möglich ist. Weiter südlich befanden sich zudem die Reste von zwei anderen Gebäuden, von denen eines als einfache Feldscheune und das andere aufgrund seines nicht näher bekannten Grundrisses als Kultbau gedeutet wird[908].

Etwa 150 m nordöstlich der Umfassungsmauer mit dem Hauptgebäude wurden 1937 zwei stark gestörte Brandgräber des 2. Jahrhunderts n. Chr. und

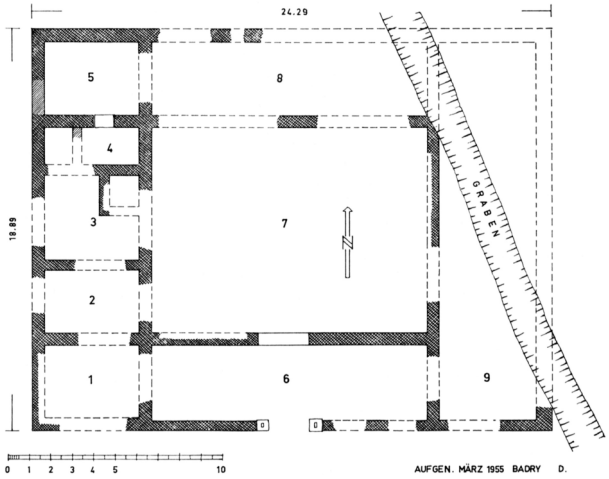


Abb. 164: Vierherrenborn, „Irscher Siedlung II" (Fst. TR-1414). Hauptgebäude der Villa Rustica (nach Jahresber. 1945-1958, 574 Abb. 146).

im folgenden Jahr weitere Bestattungen der mittleren sowie späten Kaiserzeit entdeckt[909] (Fst. TR-1413). Diese können aufgrund der räumlichen Nähe mit hoher Wahrscheinlichkeit den Bewohnern der Villa Rustica zugewiesen werden. Damit ergibt sich ein relativ vollständiges Bild eines römerzeitlichen Landgutes, zu dem vermutlich auch ein kleines Heiligtum gehörte[910].

907 Jahresber. 1938, 248-250.

908 Jahresber. 1938, 250-252.

909 Jahresber. 1937, 262; Jahresber. 1938, 259.

910 Binsfeld 1977b, 288-289.

Etwa 1 km südöstlich dieser Fundstelle wurde 1955 in der Flur „Irscher Siedlung II“ ein 24,3 m x 18,9 m großes Hauptgebäude (Fst. TR-1414) freigelegt, das einen rechteckigen Grundriss mit einer Portikus im Süden besaß (**Abb. 164**). Ein zentraler Durchgang von 2,12 m Breite befand sich zwischen zwei Sandsteinquadern, die Zapfenlöcher aufwiesen. Das noch bis zu 80 cm hohe Mauerwerk bestand aus Handquadern aus Buntsandstein mit einem Mörtelkern. Im besser erhaltenen Westteil des Baus konnten Estrichböden sowie Wandputz nachgewiesen werden. Zwei Räume besaßen ein Hypokaust, des Weiteren deuten drei Wasserbecken auf ein Bad in diesem Teil des Gebäudes hin. Dort wurde auch eine beschädigte Fortunastatuette[911] entdeckt. Im zentralen Raum des Gebäudes fand keine genauere Untersuchung statt, sodass unklar ist, ob dieser eine Überdachung besaß. Auf der Nord- und der Ostseite lagen zwei langgestreckte, schlecht erhaltene Räume, die scheinbar keine weiteren Einbauten besaßen. In den Schuttschichten fanden sich in allen Bereichen Verputzreste sowie Dachschiefer. Das keramische Fundmaterial deutet eine Nutzung des Gebäudes im 3. Jahrhundert n. Chr. an. Zumindest im Bereich des Bades scheint zudem eine Mehrphasigkeit vorzuliegen[912]. Über Nebengebäude ist nichts bekannt, jedoch fanden sich Hinweise auf möglicherweise zugehörige Bestattungen etwa 200 m östlich, wo ein Fragment einer Grabinschrift sowie ein 1,2 m x 1,5 m großes Sandsteinfundament entdeckt wurden (Fst. TR-1416).

Nur etwa 300 m südöstlich dieses Bauwerkes wurde 1972 in der Flur „ Vorderst Neunhäuser Gewann“ ein weiteres Gebäude mit einer Größe von 31 m x 20 m teilweise untersucht (Fst. TR-1419), dessen Grundriss einer Portikusrisalitvilla entspricht (**Abb. 165**). Vor der nach Südwesten ausgerichteten Front konnte dabei eine halbe Portikussäule geborgen werden. Im südöstlichen Gebäudeteil befand sich eine Badeanlage, von der noch zwei Becken sowie ein in einer späteren Bauphase verschlossenes Praefurnium vorhanden waren. Im nördlichen Teil der Portikus lag ein Keller, darüber hinaus müssen die Innenaufteilung des Gebäudes und weitere Einbauten unklar bleiben. Lediglich an der Rückseite wurde eine Steinschwelle mit Einarbeitungen für eine Tür nachgewiesen, die somit einen Durchgang in diesem Bereich zeigt. Das Fundmaterial reicht vom frühen 2. Jahrhundert bis an das Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. Ein Follis von Konstantin II. deutet jedoch eine bis in das 4. Jahrhundert andauernde Nutzung an[913]. Neben den vorgestellten, ausgegrabenen Beispielen sind im Umfeld von Vierherrenborn weitere römerzeitliche Fundstellen bekannt, sodass sich dieser Bereich in einem späteren Abschnitt für eine genauere kleinräumige Untersuchung anbietet[914].

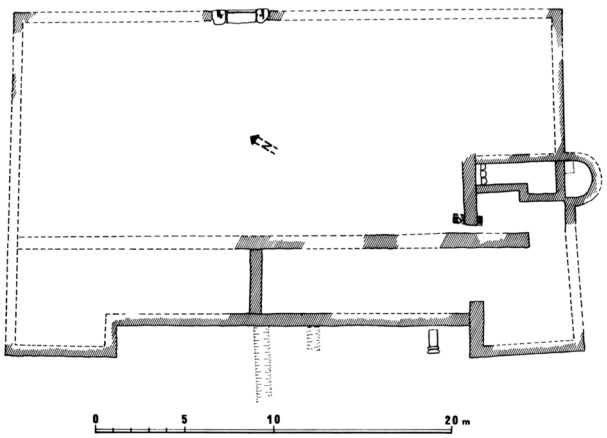


Abb. 165: Vierherrenborn, „Vorderst Neunhäuser Gewann“ (Fst. TR-1419). Hauptgebäude der Villa Rustica (nach Jahresber. 1971-1973, 290 Abb. 12).

7.3.1.2.1.1.1.3. Mandern

Während die bisher vorgestellten Gutshöfe bei Rodungsarbeiten entdeckt wurden, ist die Villa Rustica bei Mandern (Fst. TR-1165) bis heute weitgehend in einem Waldareal erhalten. Die Anlage eines Waldweges machte jedoch 1973 die Untersuchung eines Teils des bis dahin wohl nicht bekannten Hauptgebäudes nötig. Westlich und nordöstlich von diesem deuteten Steinhaufen auf mindestens zwei Nebengebäude hin. Südlich konnte zudem eine Ost-West verlaufende Umfriedungsmauer durch mehrere Suchschnitte auf mindestens 75 m Länge nachgewiesen werden[915].

Anhand des erkennbaren Ruinenbuckels des Hauptgebäudes konnte dessen Größe nur vage auf etwa 30-40 m x 25-30 m geschätzt werden. Die Ausgrabung erfolgte auf einer 9 m x 30 m großen Fläche, die von der westlichen Schmalseite des Gebäudes bis zur südöstlichen Ecke verlief (**Abb. 166**). Die Mauern bestanden aus dem lokal anstehenden Taunusquarzit, der mit Lehm- oder Kalkmörtel verbunden war. An einigen Stellen existierten Spuren eines Kalkverputzes, der sowohl auf inneren als auch auf äußeren Wänden nachgewiesen wurde. Die Breite der bis zu 1,6 m hoch erhaltenen Mauern lag zwischen 0,45 m und 0,65 m, ein Fundamentabsatz war nur in einigen Bereichen

911 Binsfeld u. a. 1988, 197 Nr. 385.

912 Jahresber. 1945-1958, 571-575; Binsfeld 1977b, 289-290.

913 Jahresber. 1971-1973, 291-292; Binsfeld 1977b, 290-291.

914 Siehe Kap. 7.3.1.2.3.1

915 Haffner 1977/78, 95.

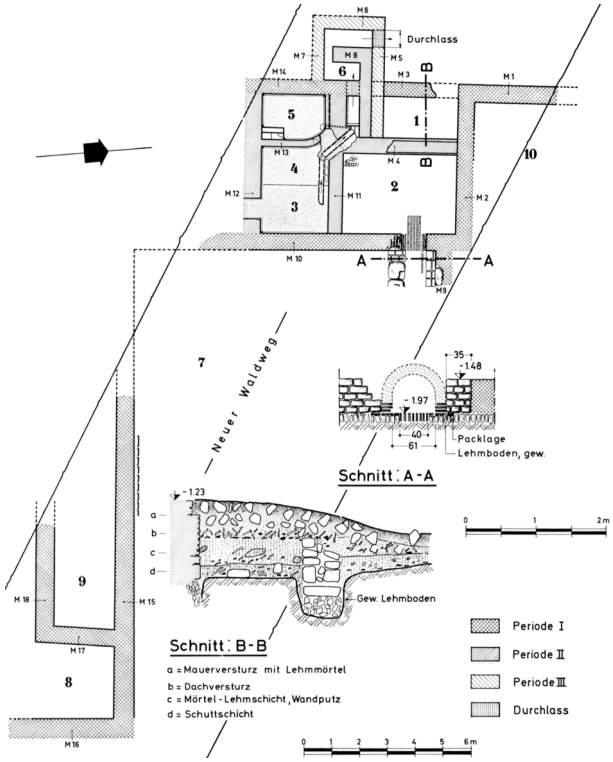


Abb. 166: Mandern, „Auf der Geierslay" (Fst. TR-1165). Ausgegrabener Teil des Hauptgebäudes der Villa Rustica (nach Haffner 1977/78, 97 Abb. 2).

vorhanden. Durch Fugen und spätere Eingriffe können im ausgegrabenen Teil des Hauptgebäudes mindestens drei Bauphasen identifiziert werden[916].

Da die Ausgrabung auf einen Ausschnitt des Gebäudes beschränkt blieb, kann nur der mittlere Teil der westlichen Schmalseite als umfassend untersucht gelten. Soweit feststellbar, besaß das Bauwerk bereits in der ersten Bauphase eine Portikus-Risalitfassade und wurde dem Fundmaterial zufolge um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtet. Mindestens zwei Räume befanden sich neben dem zentralen Bereich des Gebäudes, bei dem unklar bleiben muss, ob es sich um eine Halle oder einen Hof handelte. In der zweiten Bauphase entstand auf der westlichen Schmalseite ein Badetrakt, in dem großflächige Estrichböden mit wasserdichten Abschlüssen auf Becken hinweisen und mindestens ein Raum mit einem Hypokaust ausgestattet war. Eine Schuttschicht in diesem Bereich deutet zumindest eine Teilzerstörung des Gebäudes an, welche wohl um 200 n. Chr. erfolgte. In der letzten Bauphase wurde der Badetrakt mit leichten Veränderungen wiederhergestellt. Die Aufgabe des Hauptgebäudes fand den Funden zufolge wohl in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. statt, eine Zerstörung des Bauwerks durch einen Brand zeigte sich in

916 Haffner 1977/78, 95-99.

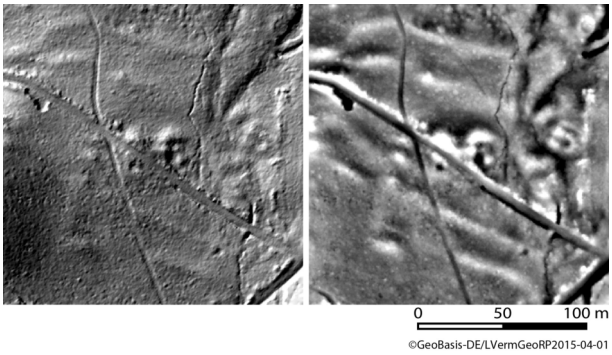


Abb. 167: Mandern, „Auf der Geierslay" (Fst. TR-1165). Laserscan des Villenareals. Links: Hillshading. Rechts: Trend Removal (nach Lang 2015, 12 Abb. 3).

fast allen Räumen in den Versturzschichten[917]. Als Ausstattungselemente konnten im Bereich des Bades Wandputzfragmente mit roter, weißer und dunkelbrauner Bemalung nachgewiesen werden. Die Fenster scheinen größtenteils mit Glas versehen gewesen zu sein, da sich entsprechende Reste in mehreren Räumen fanden. Die Dachdeckung bestand teils aus Ziegeln, teils aus Schieferplatten, wobei letztere möglicherweise erst in der letzten Bauphase verwendet wurden. Mehrere Fragmente von Terrakottastatuetten können wohl dem kultischen Bereich zugewiesen werden, da zumindest eine Fortuna und eine Matrone vorhanden sind[918].

Bemerkenswert an der Villa Rustica von Mandern ist weniger der eigentliche Befund, sondern dass die weitgehend erhaltene Anlage eindeutig im Laserscan identifiziert und mit dem während der Ausgrabung angefertigten Plan verbunden werden kann[919] (**Abb. 167**). Von dem durch den Waldweg durchschnittenen Hauptgebäude sind insbesondere die beiden Eckrisalite deutlich zu erkennen. Diese erheben sich 2,5 m bis 3 m über das nach Norden abfallende Gelände. Die Frontbreite beträgt etwa 37 m, wobei davon auszugehen ist, dass der Schutthügel etwas größer ist als der ursprüngliche Bau. Südlich des Waldweges sind die Überreste des Hauptgebäudes nicht erkennbar, was auch mit dem Anstieg des Geländes in diese Richtung zusammenhängt. Entsprechend des Grabungsplans ergibt sich jedoch eine Tiefe von etwa 30 m. Des Weiteren sind südlich des Hauptgebäudes die beiden bereits während der Ausgrabung erkannten Schutthügel von Nebengebäuden sowie die Umfassungsmauer erkennbar, deren Fortsetzung sich möglicherweise im Osten und Norden zeigt. Insgesamt wäre so ein Areal von etwa 100 m x 150 m umfriedet

917 Haffner 1977/78, 101-105.

918 Haffner 1977/78, 99; 102-103; 105.

919 Vgl. Lang 2015, 12-13.

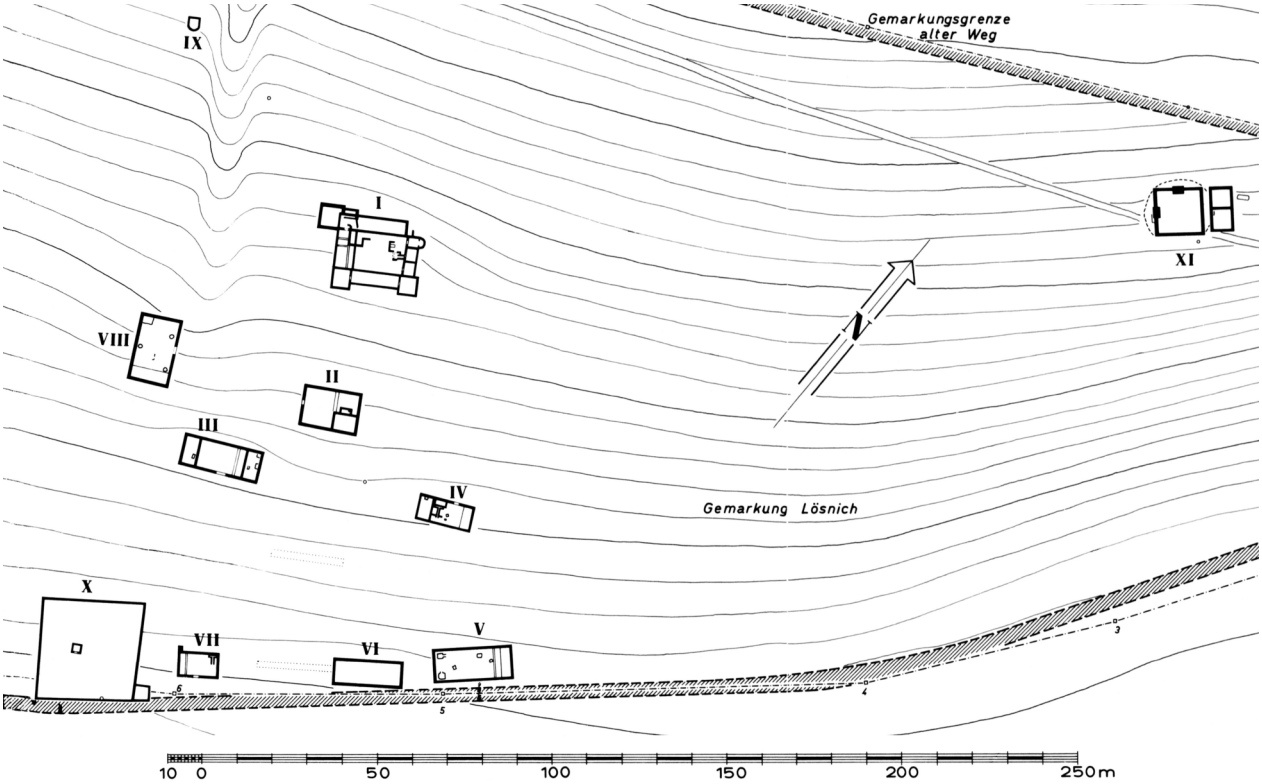


Abb. 168: Lösnich, „Hinterwald" (Fst. BKS-171). Übersichtsplan der Villa Rustica und des Gräberfeldes (nach Neyses 1983, 209 Abb. 1).

gewesen. Neben den beiden bereits bekannten Nebengebäuden existieren neun weitere Erhebungen, die auf Bauten hinweisen könnten. Auf Basis des Laserscans ist jedoch nicht zu entscheiden, inwiefern diese Ansprache im Einzelfall zutreffend ist.

Somit ergänzen die aus dem hochaufgelösten digitalen Geländemodell gewonnen Informationen den Ausgrabungsbefund. Das mit einer Portikus-Risalitfassade versehene Hauptgebäude und bis zu elf Nebenbauten sind von einer polygonalen Umfassungsmauer umgeben. Der Ausgrabungsbefund entspricht weitgehend den bereits vorgestellten Gutshöfen. Auffällig ist die vergleichsweise kurze Nutzungsdauer, die möglicherweise nur wenig mehr als 100 Jahren beträgt. Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass älteres oder jüngeres Fundmaterial in den nicht untersuchten Bereichen des Gebäudes vorhanden ist.

7.3.1.2.1.1.4. Lösnich

Die einzige Villa Rustica des Arbeitsgebietes, deren Befunde und Funde als Monografie[920] vorgelegt wurde, befindet sich bei Lösnich (Fst. BKS-171) und gehört zu den in unmittelbarer Nähe der Mosel gelegenen Gutshöfen. Die umfassende Publikation lässt trotz des Fehlens einer detaillierten Auswertung[921] eine genauere Beschreibung als sinnvoll erscheinen, zumal dort mit einem Gräberfeld und einem Tempel weitere Elemente der römerzeitlichen Siedlungslandschaft vorhanden sind (**Abb. 168**).

Das Hauptgebäude sowie neun weitere Bauten der Villa Rustica wurden zwischen 1973 und 1975 ausgegraben. Durch die Lage in einem Waldgebiet behinderte der Baumbestand in einigen Bereichen die Freilegung[922]. Daher scheinen die Grabungsflächen insgesamt nur wenig über das Mauerwerk hinauszureichen, sodass die Zwischenräume größtenteils nicht untersucht sind[923]. Das Hauptgebäude (Bau I) weist bei einer Größe von 26 m x 22 m einen kompakten Grundriss auf (**Abb. 169**). Auf der Südseite befand sich eine Portikus zwischen zwei Eckrisaliten, welche keinen seitlichen Versatz aufwiesen. Diese Frontseite des Gebäudes scheint gemeinsam mit dem anschließenden Haupttrakt bereits in der ersten Bauphase errichtet worden zu sein, als späterer Anbau ist ein langrechteckiger Raum auf der Südseite anzusehen. Der mittlere Bereich wurde mehrfach umgestaltet, so handelt es sich bei einem Badetrakt im Osten um einen jüngeren Umbau, in dem sich zugleich die ein-

920 Moraitis 2003.

921 Vgl. Schucany 2005.

922 Moraitis 2003, 9-10.

923 Vgl. die Grundrisse der einzelnen Gebäude mit den eingezeichneten Grabungsgrenzen. Siehe Moraitis 2003, 15, Abb. 3; 25 Abb. 12; 31-32 Abb. 16-17; 35-37 Abb. 19-21; 41 Abb. 24.

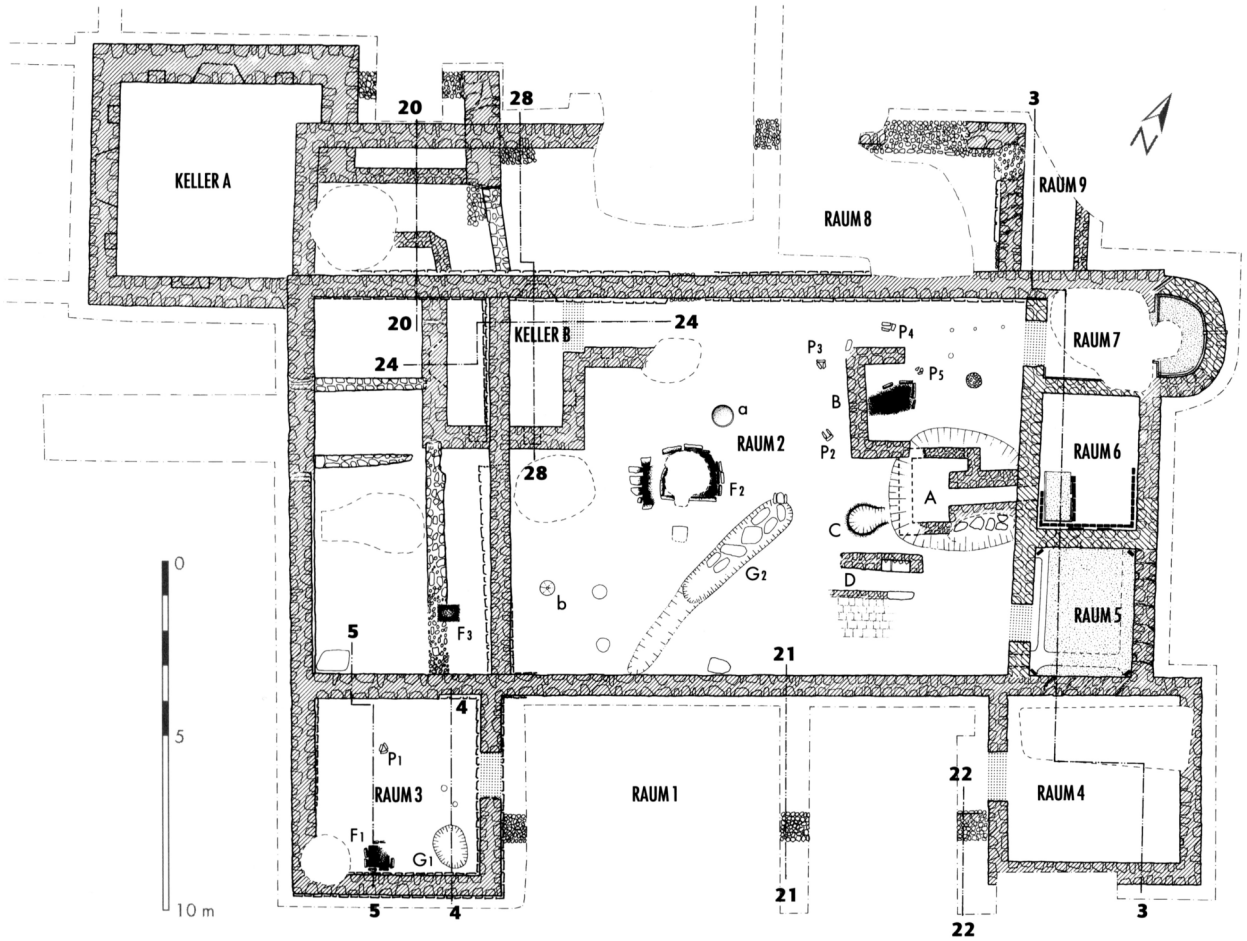


Abb. 169: Lösnich, „Hinterwald" (Fst. BKS-171). Hauptgebäude der Villa Rustica (nach Moraitis 2003, 15 Abb. 3).

zige Hypokaustanlage des Bauwerks befand. Im zentralen Raum waren zahlreiche Einbauten vorhanden, wobei mehrere Feuerstellen vermuten lassen, dass es sich zumindest in der letzten Phase eher um einen Hof als um ein komplett überdachtes Areal handelte. Insgesamt sind mindestens drei Bauphasen nachweisbar, bei denen die älteste ein breiteres Mauerwerk als die beiden jüngeren aufwies. Dem Fundmaterial zufolge ist der Beginn des Hauptgebäudes am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. anzusetzen, während die jüngsten Objekte aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. stammen. Reste von bemaltem Wandputz und Fensterglas liefern zudem Hinweise auf die Ausstattung des Bauwerks[924].

Außer dem Hauptgebäude existierten in Lösnich neun Nebenbauten, die sich mit einer Ausnahme südlich und damit höher im Gelände befanden[925]. Dabei handelt es sich um ein ungewöhnliches Lageverhältnis, zumal auch die Portikus-Risalitfassade des Hauptgebäudes hangaufwärts ausgerichtet ist[926]. Dies könnte mit dem ältesten Nebengebäude (Bau X) zusammenhängen, das gleichzeitig am höchsten lag. Es handelte sich um einen nur etwa 3,3 m x 3,2 m großen Bau, der von einem 27,7-29,1 m x 27,9-28,5 m großen, leicht trapezförmigen Mauerviereck umgeben war. An die südöstliche Ecke dieser Umfriedung schloss ein weiterer, etwa 4,6 m x 4,6 m großer Raum an. Zwar lässt das Fundmaterial keine genauere Ansprache zu, dennoch ist es jedoch möglich, das Ensemble als Tempelanlage zu deuten, die wohl zeitgleich mit dem Hauptgebäude entstand. Der Zugang zu dem im Zentrum der Umfriedung befindlichen und wohl als Kapelle anzusprechenden Bau befand sich allerdings auf der südlichen, dem Hauptgebäude abgewandten Seite. Mit der Randscherbe eines jüngerlatènezeitlichen Bechers stammt zudem der älteste Fund des Gutshofes aus diesem Bereich[927].

924 Moraitis 2003, 15-24 Abb. 3-11. – Zur Gliederung der Bauphasen siehe auch Schucany 2005, 453.

925 Moraitis 2003, 12-13 Abb. 2. – In einem etwa 200 m nördlich liegenden, steilen Bachtal befinden sich zudem an mehreren Stellen undatierte Aussparungen im Gestein, die von A. Neyses (1983) als Reste von wassergetriebenen Mühlen interpretiert werden. Im Osten liegt außerdem ein Schiefersteinbruch, in welchem das Baumaterial für den Gutshof gewonnen worden sein könnte.

926 Vgl. Schucany 2005, 452 zur Möglichkeit einer Kontrolle der Nebengebäude durch den Gutsherren.

927 Moraitis 2003, 43-45; 71; Taf. 34,1. – Einen weiteren vorrömischen Fund stellt das Fragment einer Tüpfelplatte zur Münzherstellung dar, wie sie auch im Oppidum auf dem Titelberg vorkommen. Da das Objekt gemeinsam mit Keramik des 2./3. Jhs. n. Chr. aus einer gestörten Schicht im Bereich von Keller A des Hauptgebäudes stammt, ist eine weitere Beurteilung nicht möglich. Siehe Moraitis 2003, 71; 103; Taf. 47,3.

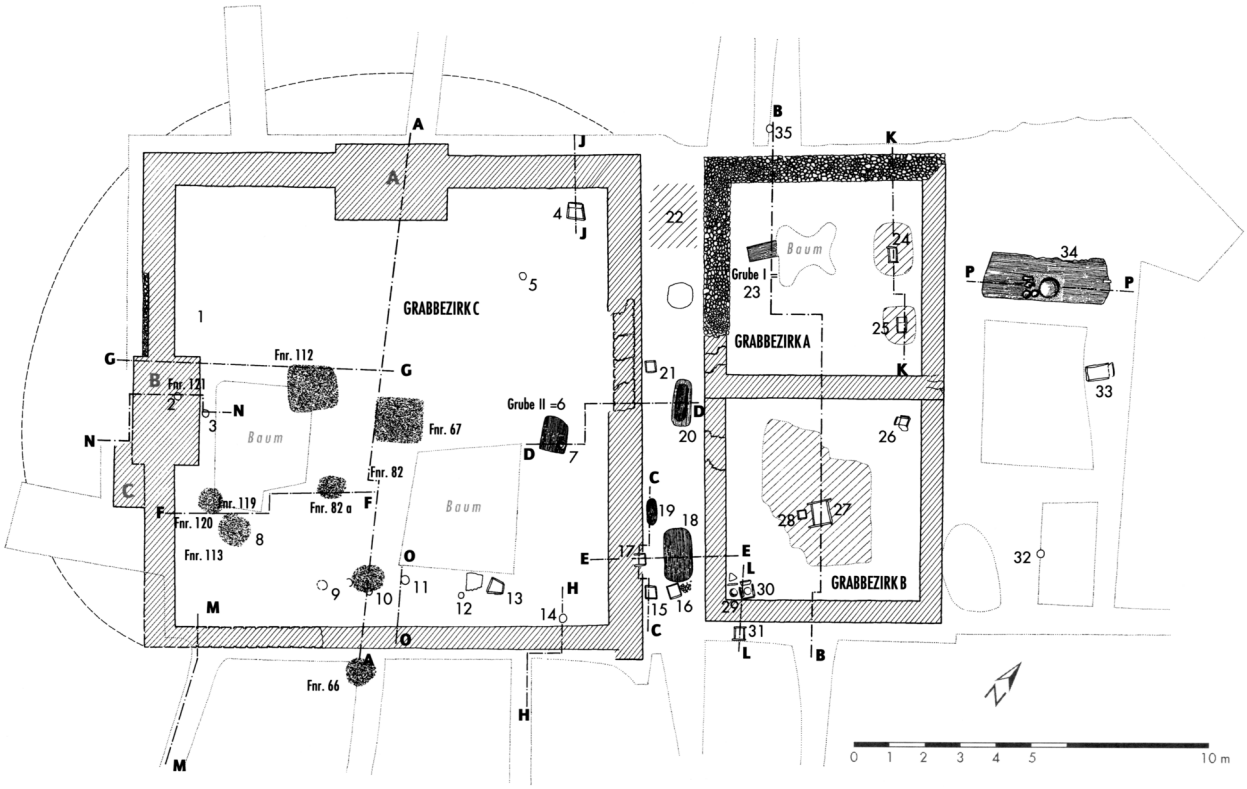


Abb. 170: Lösnich, „Hinterwald“ (Fst. BKS-171). Ausgrabungsplan des Gräberfeldes (nach Moraitis 2003, 108 Abb. 29).

Inwiefern dies tatsächlich mit einer in die Eisenzeit reichenden Nutzung des Areals zusammenhängt, muss aber unklar bleiben, zumal die Innenfläche der Umfriedung nicht vollständig freigelegt wurde[928].

Die übrigen Nebengebäude mit Größen zwischen 3,2 m x 3,7 m und 12,1 m x 19,5 m wurden während des 2. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. errichtet. Zumindest zeitweise scheinen dabei sämtliche Bauwerke gleichzeitig genutzt worden zu sein, zudem reicht nur bei einem Gebäude die Nutzungszeit nicht bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. Die Ausrichtungen der Bauten weisen zwar zum Teil leichte Abweichungen gegenüber dem Hauptgebäude auf, grundsätzlich ist jedoch von einer Orientierung an diesem auszugehen. Hinsichtlich der Nutzung kann aufgrund von Einbauten insbesondere die Weiterverarbeitung von Lebensmitteln in einem Weinkelter (Bau II), einer möglichen Brauerei (Bau IV) und einer Darre (Bau VII) angenommen werden. Das Fundmaterial legt für zwei weitere Gebäude handwerkliche Tätigkeiten nahe (Bau III und Bau V), Fensterglasfragmente deuten zudem zusätzliche Wohnhäuser an (Bau V und Bau VI). Bei dem einzigen im Gelände unterhalb des Hauptgebäudes gelegenen Bauwerk (Bau IX) handelt es sich gleichzeitig um das kleinste. Der Befund weist auf eine Ofenanlage hin, wodurch sich möglicherweise die gesonderte Lage erklärt. Allerdings stammt aus dem Bau keinerlei Fundmaterial, was eine genaue Datierung und Ansprache unmöglich macht[929].

Etwa 250 m nordöstlich des Hauptgebäudes konnten 1978 drei als Grabumfriedungen anzusprechende Mauervierecke sowie weitere Befunde in deren Umfeld freigelegt werden (**Abb. 170**). Die älteste Bestattung (Grab 34) datiert an das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. und weist gleichzeitig das umfangreichste Beigabeninventar auf. Nur wenig später wurde westlich davon das erste Mauerviereck (Grabbezirk A) mit einer Größe von 6,75 m x 6,75 m errichtet. In diesem konnten zwei mit Schieferplatten umstellte Brandgräber auf der Ostseite sowie eine Aschengrube auf der Westseite dokumentiert werden. Wohl im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. errichtete man unter Einbezug der südlichen Mauer von Grabbezirk A eine zweite, gleichgroße Umfriedung (Grabbezirk B). Von den insgesamt fünf, ebenfalls mit Schieferplatten umstellten Brandgräbern befand sich das älteste (Grab 27) in der Mitte dieses Mauervierecks und ist daher in direktem Zusammenhang mit dessen Errichtung zu sehen[930].

928 Moraitis 2003, 43-44. – Zur möglichen Bedeutung des Heiligtums bei der Errichtung des Gutshofs siehe auch Schucany 2005, 453.

929 Moraitis 2003, 24-46 Abb. 12-27. – Zur Datierung und Nutzung der Nebengebäude siehe auch Schucany 2005, 453-454.

930 Moraitis 2003, 107-112 Abb. 29-34; 126; 147-149.

Mit Grabbezirk C wurde am Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. eine dritte Umfriedung errichtet, die sich etwa 2 m westlich der beiden älteren befand und mit 14 m x 14,1 m breiter war, als diese beiden zusammen. Die Umfassungsmauer wies auf der Nord- und der Westseite jeweils zentral eine 3 m lange Verbreiterung auf 2,1 m bzw. 2 m auf. In diesen Bereichen ist wohl mit Grabbauten zu rechnen, von denen sich jedoch keine weiteren Reste erhalten haben. Es konnten noch sechs sichere Bestattungen sowie weitere Befunde dokumentiert werden, die Strukturen waren teilweise aber bereits stark durch jüngere Bodeneingriffe gestört. Vier der Gräber wurden am Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. angelegt, eine weitere Bestattung (Grab 14) stammt aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und ist damit das jüngste sichere Begräbnis im ausgegrabenen Bereich. Lediglich aus einem unklaren Befund (Fnr. 99 = Grab 3) innerhalb der Umfriedung stammt Keramik, die noch in das erste Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. datieren könnte. Vier weitere Bestattungen sowie drei Aschengruben befanden sich zwischen den Umfassungsmauern, die Gräber datieren dabei an den Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr.[931].

Die Bestattungen wurden somit insgesamt vom späten 1. Jahrhundert n. Chr. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. angelegt, wobei der Nutzungsschwerpunkt im 2. Jahrhundert n. Chr. und frühen 3. Jahrhundert n. Chr. liegt. Auf die bereits früh errichteten Grabbezirke A und B folgte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. die monumentale Umfriedung C, für die zwei Fundamenterweiterungen eine weitere architektonische Gestaltung nahelegen[932]. Da weniger als 20 sichere Gräber in einem etwa acht Generationen umfassenden Zeitraum angelegt wurden, bilden die Bestattungen nur einen Teil der Bevölkerung des Gutshofes ab. Durch die architektonische Gestaltung der Gräber sowie deren Ausstattung ist davon auszugehen, dass es sich nur um die im Hauptgebäude lebende Kernfamilie handelt. Folglich ist im Umfeld der Villa Rustica mit weiteren Bestattungen zu rechnen, was insbesondere für die Spätantike gilt[933]. Da die Errichtung der ersten, unmittelbar in Stein ausgeführten Gebäude sowie die Anlage des ältesten Grabes jeweils an das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. datieren und älteres gallo-römisches Fundmaterial im ausgegrabenen Bereich fehlt, ist davon auszugehen, dass der Gutshof an dieser Stelle neu gegründet wurde, ohne dass eine frühkaiserzeitliche Phase vorrausging.

931 Moraitis 2003, 113-120 Abb. 35-44; 126-129; 147-149.

932 Moraitis 2003, 147-149.

933 Schucany 2005, 454-456.

7.3.1.2.1.1.1.5. Oberlöstern

Während bei den bisherigen Beispielen für Villae Rusticae des Arbeitsgebietes zumindest Teilbereiche ausgegraben wurden, beschränkt sich die Erforschung des in einem Waldareal liegenden Gutshofes von Oberlöstern (Fst. MZG-706) bisher weitgehend auf zerstörungsfreie Prospektionen. Durch eine Kombination der Laserscanauswertung mit geophysikalischen Messungen konnten dort 2013/14 ein Hauptgebäude in Form einer Portikusvilla mit Eckrisaliten sowie mindestens sieben Nebenbauten identifiziert werden[934] (**Abb. 171**). Bereits in den 1990er Jahren wurden im näheren Umfeld zudem Teile eines Gräberfeldes[935] (Fst. MZG-705) sowie ein gallo-römischer Umgangstempel[936] (Fst. MZG-708) ausgegraben, außerdem war es jüngst möglich, eine spätlatène- bis frühkaiserzeitliche Siedlungsstelle[937] (Fst. MZG-707) zu identifizieren.

Bereits im Laserscan sind die Eckrisalite des Hauptgebäudes deutlich zu erkennen und zeigen die Ausrichtung der Gebäudefront zum nach Südosten abfallenden Gelände, das in diesem Bereich zudem künstliche Terrassierungen aufweist. Schlechter zu identifizieren ist hingegen der Mitteltrakt, der sich teilweise im Bereich zweier Waldwege befindet. Durch die Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion war es möglich, die Fortsetzung des Gebäudes in diesem Bereich aufzuzeigen, weitere Mauerzüge konnten zudem durch geoelektrische Messungen nachgewiesen werden. Insgesamt ist die Größe des Hauptgebäudes mit etwa 50-53 m x 40-43 m zu rekonstruieren. Eine geomagnetische Anomalie sowie Funde von Tubulusfragmenten legen zudem die Existenz von mindestens einem Raum mit einer Hypokaustanlage nahe. Hinweise zur Ausstattung des Gebäudes liefern weiterhin Reste von Wandputz mit Fugenstrich, Ziegelestrich sowie ein Fensterglasfragment[938].

Die sieben sicheren Nebengebäude weisen Größen zwischen 6,5 m x 6,5 m und 16 m x 26 m auf. Auf Basis der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion und der wenigen Oberflächenfunde sind funktionale Ansprachen nicht möglich. Lediglich für das unmittelbar nördlich des Hauptgebäudes liegende Bauwerk kann aufgrund einer geomagnetischen Anomalie und eines durch die geoelektrische Messung anzunehmenden Hohlraums eine Hypokaustanlage angenommen werden, die in Verbindung mit dem Grundriss für ein

934 Lang 2019.

935 Schröer / Lang 2019; Lang 2020.

936 Recktenwald 2005; Recktenwald 2017.

937 Lang 2019, 213-219; Mertl u. a. 2019.

938 Lang 2019, 183-191.

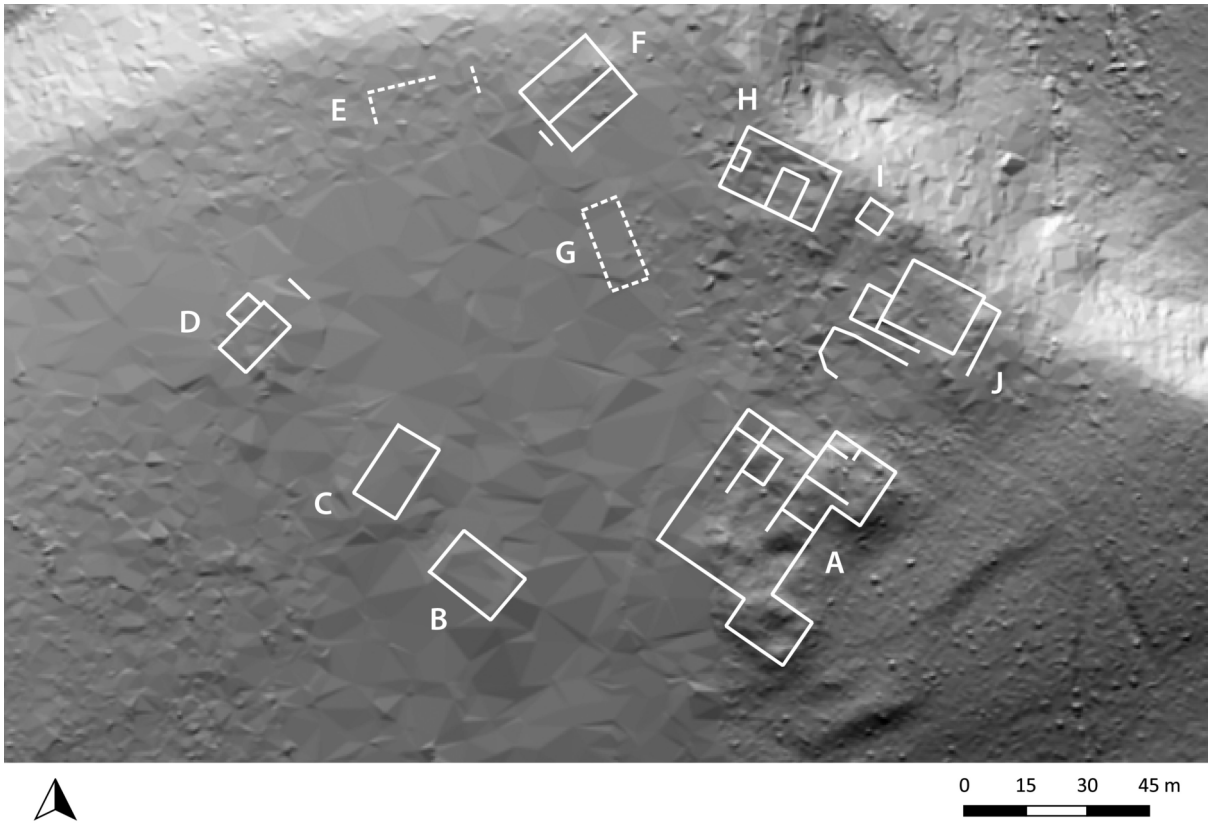


Abb. 171: Oberlöstern, „Honigsack" (Fst. MZG-706). Übersichtsplan der Villa Rustica auf Basis geophysikalischer Untersuchungen (nach Lang 2019, 211 Abb. 113).

Badegebäude sprechen könnten. Die Oberflächenfunde aus dem gesamten Areal des Gutshofs können dessen Nutzungszeitraum insgesamt nur andeuten. Die ältesten sicher datierbaren Keramikfragmente stammen aus dem späten 1. Jahrhunderts n. Chr., weiterhin existieren jedoch mehrere in latènezeitlicher Tradition stehende Scherben, die zeitlich nicht genauer eingeordnet werden können. Die jüngsten bekannten römerzeitlichen Funde datieren in das 3. Jahrhundert n. Chr.[939].

Im etwa 300 m südwestlich liegenden Gräberfeld (Fst. MZG-705) wurde zwischen 1991 und 1995 ein 23 m x 50 m großer Bereich untersucht (**Abb. 172**). Bereits zuvor waren dort zwei Hügelgräber bekannt, die sich im Zuge der Ausgrabung als römerzeitlich erwiesen. Zudem konnten die Reste eines Pfeilergrabmals, 18 sichere Brandbestattungen, 40 Aschengruben, zehn Gefäßdeponierungen sowie einige Brandstellen dokumentiert werden. Das älteste Grab (Grab 26) stammt aus flavischer Zeit und zeichnet sich durch eine Holzkiste sowie ein umfangreiches Beigabenensemble aus. Die anthropologische Untersuchung des Leichenbrandes konnte den Bestatteten als 50 bis 70 Jahre alten Mann identifizieren. Neben Gräbern in einfachen Erdgruben wurden am Übergang vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. bzw. zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. zwei Bestattungen in Steinkisten angelegt, bei denen es sich jeweils um grob bearbeitete und so in eine unregelmäßig kubische Form gebrachte Steinblöcke handelt[940].

Einen grundlegenden Wandel erfuhr das Gräberfeld mit der Errichtung einer etwa 6,4 m x 5,1 m großen Umfriedung, auf deren westlicher Längsseite sich eine 2,55 m x 2 m große Fundamentverbreiterung befand. Aufgrund zahlreicher Relieffragmente kann in diesem Bereich ein Pfeilergrabmal mit mehr als 7 m Höhe rekonstruiert werden. Innerhalb der Umfriedung befand sich eine Aschengrube, deren Ausrichtung der Fundamentverbreiterung entsprach. Aus diesem Befund konnte für ein verkohltes Holzbrett dendrochronologisch ein Fälldatum von 137 n. Chr. bestimmt werden. Durch diese Datierung, das keramische Fundmaterial aus der Aschengrube sowie Details der Darstellungsweise auf den erhaltenen Fragmenten des Pfeilergrabmals ist es möglich, dessen Errichtung noch vor der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. anzusetzen. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. fand die Monumentalisierung des Gräberfeldes mit der Errichtung je eines Hügelgrabs nördlich und südlich der Umfriedung eine Fortsetzung. Innerhalb der qua-

939 Lang 2019, 192-204; 210-213.

940 Schröer / Lang 2019, 84-86.

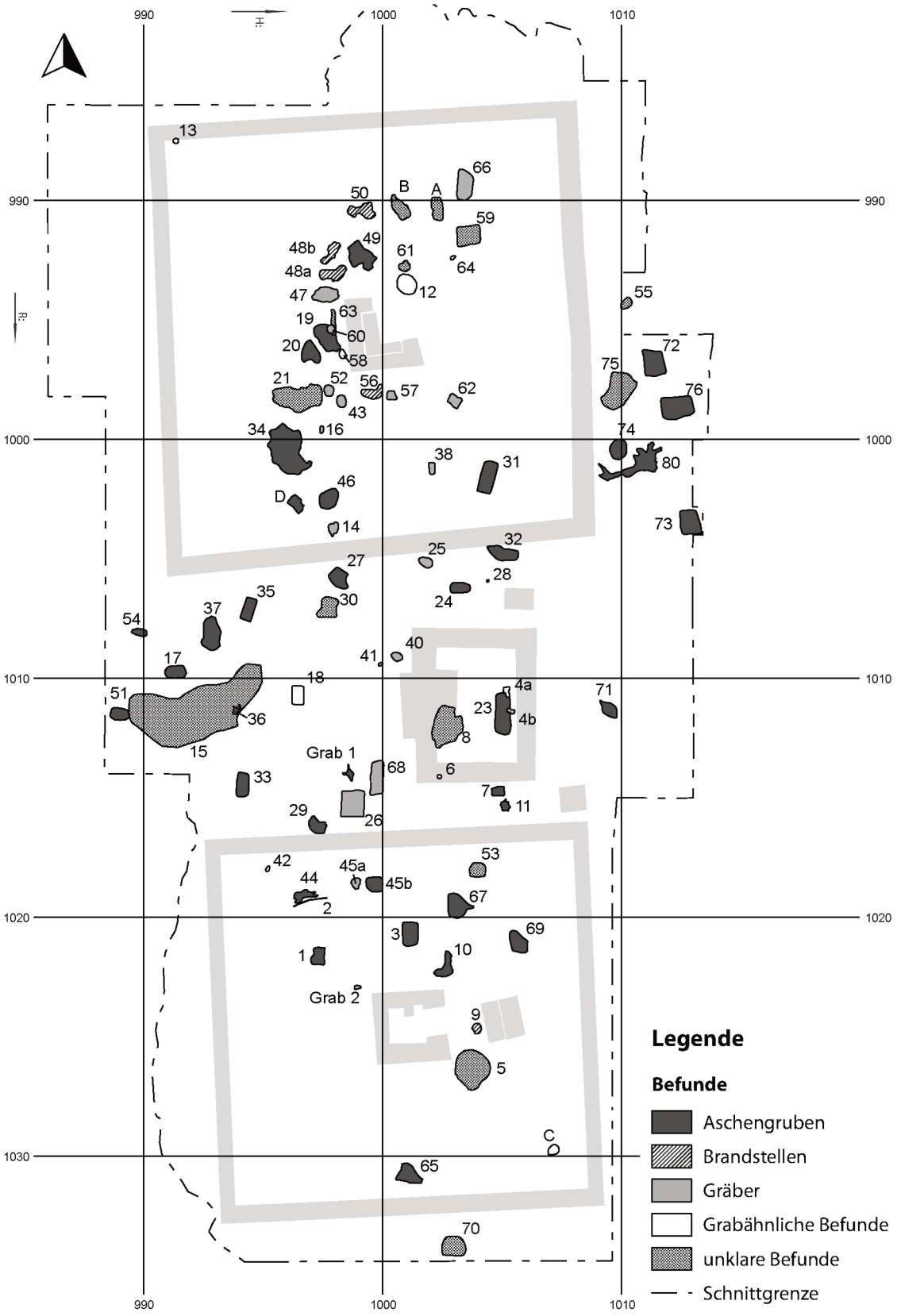


Abb. 172: Oberlöstern, „Dasheck" (Fst. MZG-705). Ausgrabungsplan des Gräberfeldes (nach Schröer/Lang 2019, 26 Abb. 12).

dratischen Umfassungsmauern von etwa 16 m x 16 m bzw. 18,5 m x 18,5 m Größe, die aus einer Fundamentstickung, ein bis zwei Lagen aus Steinquadern sowie abschließenden Halbwalzen bestanden, lagen jeweils runde Hügelaufschüttungen, mit denen die darunterliegenden, älteren Bestattungen nachträglich überdeckt wurden. Eine oberirdisch aufgestellte Aschenkiste mit einem Deckel in Form zweier sich kreuzender Halb-

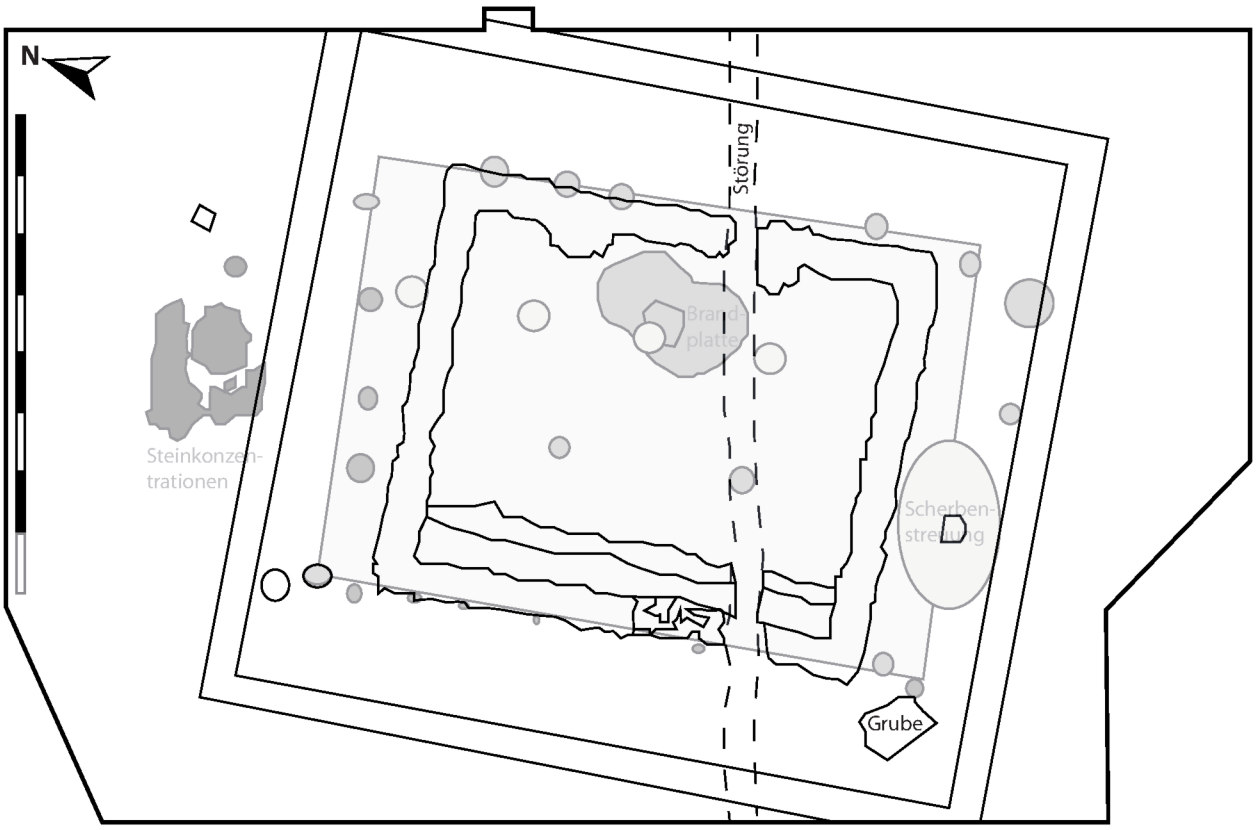


Abb. 173: Oberlöstern, „Auf dem Kopf" (Fst. MZG-708). Schematischer Ausgrabungsplan des gallo-römischen Umgangstempels (nach Hornung 2019, 319 Abb. 200).

walzen stellt ein weiteres Grabdenkmal dar, das jedoch nicht genauer datiert werden kann[941].

Im freigelegten Teil des Gräberfeldes ist die jüngste Bestattung in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen, östlich des nördlichen Hügelgrabs wurden jedoch zwei Aschengruben des frühen 3. Jahrhunderts n. Chr. dokumentiert. Während der Ausgrabung konnten zudem etwa 70 m westlich sowie 180 m östlich der Grabmonumente weitere, beim Pflügen zum Vorschein gekommene Aschengruben aufgenommen werden, die zum Teil ebenfalls in das 3. Jahrhundert n. Chr. datieren. Zusätzlich wird eine größere Ausdehnung des Bestattungsplatzes durch Lesefunde angedeutet, wobei dem freigelegten Bereich durch die Ausstattung der Gräber und Aschengruben sowie durch die Grabbauten sicherlich eine besondere Stellung zukommt. Angesichts der Verteilung der Befunde über eine Distanz von etwa 250 m ist wohl eher mit mehreren Gruppen von Bestattungen als mit einer räumlich geschlossenen Nekropole zu rechnen[942].

Der zwischen 1995 und 1997 ausgegrabene gallo-römische Umgangstempel[943] (Fst. MZG-708) befindet sich etwa 700 m westlich des Gutshofs nahe des höchsten Punktes des dortigen Bergrückens. Da das während der Freilegung geborgene Fundmaterial, darunter auch spätlatènezeitliche Keramik, bislang noch nicht aufgearbeitet ist, können die verschiedenen Bauphasen nicht näher datiert werden. Vor der Ausgrabung wurden jedoch 70 Münzen im Bereich des Tempels sowie in dessen Umfeld als Lesefunde entdeckt. Unter diesen sind auch vier spätkeltische Prägungen vorhanden. Die jüngsten Münzen datieren in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr., zudem liegt ein Exemplar der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. vor[944]. In der letzten Bauphase war die etwa 7,25 m x 8,8 m große Cella von einem knapp 2,25 m breiten Säulengang umgeben (**Abb. 173**), wodurch sich eine Gesamtgröße von 14,7 m x 16,3 m ergibt. Unter dem Steingebäude fanden sich Pfostengruben, die jedoch nicht dokumentiert werden konnten. Möglicherweise sind diese Befunde als Spuren einer ältesten, vielleicht bereits spätlatènezeitlichen Nutzung des Kultbaus anzusehen, was auch entsprechende Keramikfragmente andeuten. Konkrete Hinweise über die mit dem Tempel in Verbindung stehenden Kulthandlungen sind anhand der bisherigen Aufarbeitung der Baubefunde nicht vorhanden und es erscheint frag-

941 Schröer / Lang 2019, 154-155.

942 Schröer / Lang 2019, 86-87; 173-176.

943 Zu den Befunden der Ausgrabung siehe Recktenwald 2005; Recktenwald 2017.

944 Greten 2015.

lich, inwiefern dies die Erhaltung der Strukturen und Funde überhaupt zulässt[945].

Insgesamt ergibt sich somit für Oberlöstern ein aus einer Villa Rustica, einem Bestattungsplatz mit Grabbauten und einem Tempel bestehendes Ensemble. Das Gräberfeld beginnt im ausgegrabenen Bereich in flavischer Zeit, die westlich und östlich aufgedeckten Aschengruben sowie weitere Lesefunde datieren in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. und deuten somit bislang keine frühere Belegung der Nekropole an. Da die ältesten Oberflächenfunde im Bereich der Villa Rustica ebenfalls an das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. eingeordnet werden können, ist ein zeitgleicher Beginn wahrscheinlich. Das nordwestlich des Gräberfeldes liegende Heiligtum stellt anders als in Lösnich keinen direkten Bestandteil des Gutshofes dar, durch das Lageverhältnis ist allerdings ein Zusammenhang anzunehmen. Bemerkenswerterweise weist der Tempel bislang die längste Nutzungsdauer der dortigen Fundstellen auf, allerdings muss die vorläufige Datierung vom Ende der Spätlatènezeit bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. erst durch die Vorlage des Fundmaterials bestätigt werden. Ebenso ist aktuell die Bedeutung einer wohl spätlatène- bis frühkaiserzeitlichen Siedlungsstelle etwa 350 m südöstlich des Gutshofs noch nicht abschließend zu beurteilen. Möglicherweise zeigt sich hier aber die bereits mehrfach vermutete, mit dem Aufkommen der Steinbauweise in Verbindung stehende kleinräumige Verlagerung[946].

7.3.1.2.1.1.1.6. Die Gutshöfe des Arbeitsgebietes

Neben den vorgestellten Beispielen sind von weiteren Gutshöfen im Arbeitsgebiet (Teil-)Grundrisse bekannt. Insbesondere bei Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts, wie z. B. in Baldringen (Fst. TR-943), Elchweiler (Fst. BIR-413) oder Furschweiler (Fst. WND-788), aber auch bei den nur durch Prospektionsergebnisse nachgewiesenen Anlagen lässt sich eine Unterscheidung verschiedener Gebäudephasen zumeist nicht vornehmen. In den im Folgenden verwendeten, schematischen Umzeichnungen der Grundrisse (**Abb. 174-176**) können sich daher zum Teil verschiedene Bauzustände überschneiden. Soweit feststellbar, waren die Wände der Keller vollständig und diejenigen der ebenerdigen Räume der Hauptgebäude zumindest teilweise aus Stein errichtet. Vorgängerbauten in Holzbauweise oder Fachwerktechnik konnten hingegen bislang nur vereinzelt nachgewiesen werden. Die Dachdeckung bestand zumeist aus Ziegeln, teilweise wurden jedoch auch Schieferplatten verwendet. Hypokaustanlagen sowie ein Badetrakt scheinen ebenfalls zur Grundausstattung der Gutshöfe gehört zu haben[947]. Dies gilt wohl auch für bemalten Wandverputz sowie Fensterglas, wobei diese aus Erhaltungsgründen seltener bekannt sind. Insgesamt weisen fast alle Hauptgebäude einen annähernd symmetrischen Grundriss mit einer Portikus und zwei Eckrisaliten auf[948]. Lediglich in Freisen (Fst. WND-782) fehlen letztere, sodass dort eine Portikusvilla vorliegt (vgl. **Abb. 156**). Zudem ist bei Hermeskeil (Fst. TR-1056) ein rechteckiges Gebäude ohne Risalite, das aus einer zentralen Halle bzw. einem Hof sowie mehreren angrenzenden Räumen besteht, durch geomagnetische Untersuchungen nachgewiesen[949].

Bei den Gebäuden mit Portikus-Risalitfassade ist diese zumeist großen, rechteckigen Räumen vorgelagert, bei denen es sich wohl häufig um Hallen handelt. In einigen Fällen können allerdings auch Höfe nicht ausgeschlossen werden[950]. Dieser zentrale Bereich ist vielfach von kleineren Räumen umgeben, welche teilweise aus jüngeren Bauphasen stammen. Die durch eine gerade verlaufende Portikus verbundenen Eckrisalite können dem Kernbau sowohl direkt vorgelagert als auch seitlich verschoben sein, um die Fassade künstlich zu verbreitern. Zumeist sind die Eckrisalite einräumig, lediglich in Dhron (Fst. BKS-36) und Konz (Fst. TR-1133) existieren Unterteilungen in Form kleiner Badebereiche, welche jedoch zumindest in Konz eindeutig aus einer jüngeren Bauphase stammen. Auch die Portikusvillen mit Eckrisaliten weisen einen zentralen Bereich auf, der jedoch von deutlich komplexer aufgeteilten Räumen umgeben ist. In vielen Fällen sind die Eckrisalite ebenfalls seitlich versetzt, werden jedoch teilweise stärker gegenüber dem Kernbau nach vorne in die Länge gezogen. Die Portikus kann entweder gerade verlaufen oder mit abknickenden Enden entlang der zumeist mehrräumigen Eckrisalite versehen sein.

Insgesamt ergeben sich zwischen den beiden vorgestellten Hauptgebäudetypen fließende Übergänge, was daran liegt, dass sich die Portikusvillen mit Eckrisaliten

945 Zur zentralörtlichen Bedeutung des Heiligtums siehe Hornung 2019, 314-322.

946 Lang 2019, 219-223. – Vgl. Kap. 7.3.1.1.2.1

947 Regionale Unterschiede in der Verbreitung von Badeanlagen zeigen sich z. B. in der *Germania Inferior*, wo diese fast nur im südlichen Teil der Provinz vorkommen. Insgesamt ist dort etwa an jeder dritten Villa Rustica eine Badeanlage nachgewiesen. Siehe Dodt 2006, 67-69; Dodt 2010. – Für U. Heimberg (2002/03, 110) gehören Badeanlagen zumindest in einigen Regionen der südlichen *Germania Inferior* zur üblichen Ausstattung der Gutshöfe.

948 Zur Typologie von Hauptgebäude siehe z. B. Reutti 1995; Heimberg 2002/03, 91-104; Faul 2013, 62-76; Seiler 2015, 68-77.

949 Siehe Hornung 2019, 307 Abb. 193. – Vergleichbare Rechteckbauten mit einfachen Grundrissen sind auch in der Eifel zumindest vereinzelt nachgewiesen. Siehe Krausse 2006, 269 Abb. 186,1-3; 272-273; Seiler 2015, 69.

950 Zur Forschungsdiskussion vgl. Heimberg 2002/03, 91.

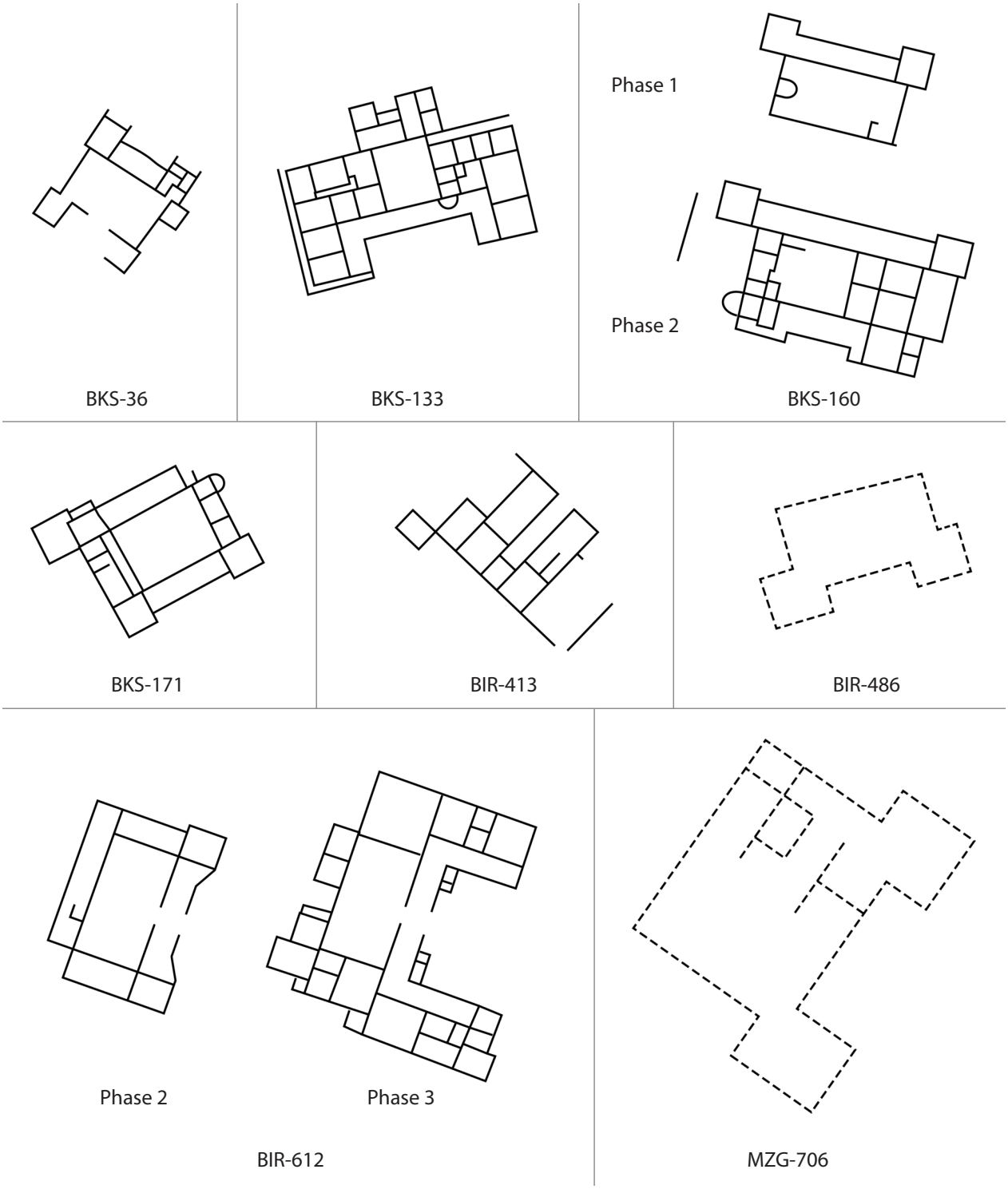


Abb. 174: Schematische Umzeichnungen der Hauptgebäude von Villae Rusticae aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:1000 (Grafik: T. Lang).

in den meisten Fällen aus Bauten mit Portikus-Risalitfassade entwickelt haben. Dies belegen die frühen Phasen der Anlagen von Kinheim (Fst. BKS-160), Leiwen (Fst. TR-1153), Mehring (Fst. TR-1175), Weitersbach (Fst. BIR-612; vgl. **Abb. 162**) und wohl auch Vierherrenborn (Fst. TR-1407). Eine wesentliche Unterscheidung ergibt sich über die Frontbreite, die bei den Portikusvillen mit Eckrisaliten mindestens 40 m beträgt. Des Weiteren liegen Hinweise auf eine gehobene Ausstattung mit Bauplastiken, Marmor oder Mosaiken lediglich aus diesen größeren Gebäuden vor.

Den im Vergleich zu den Hauptgebäuden durchweg schlechter untersuchten Nebengebäuden bestimmte Funktionen zuzuweisen, ist vielfach nicht möglich. In den meisten Fällen lassen sich unterschiedliche landwirtschaftliche Zwecke vermuten, wobei teilweise auch gewerbliche Nutzungen belegt sind. Verschiedene Formen der Lebensmittelverarbeitung deuten sich dabei

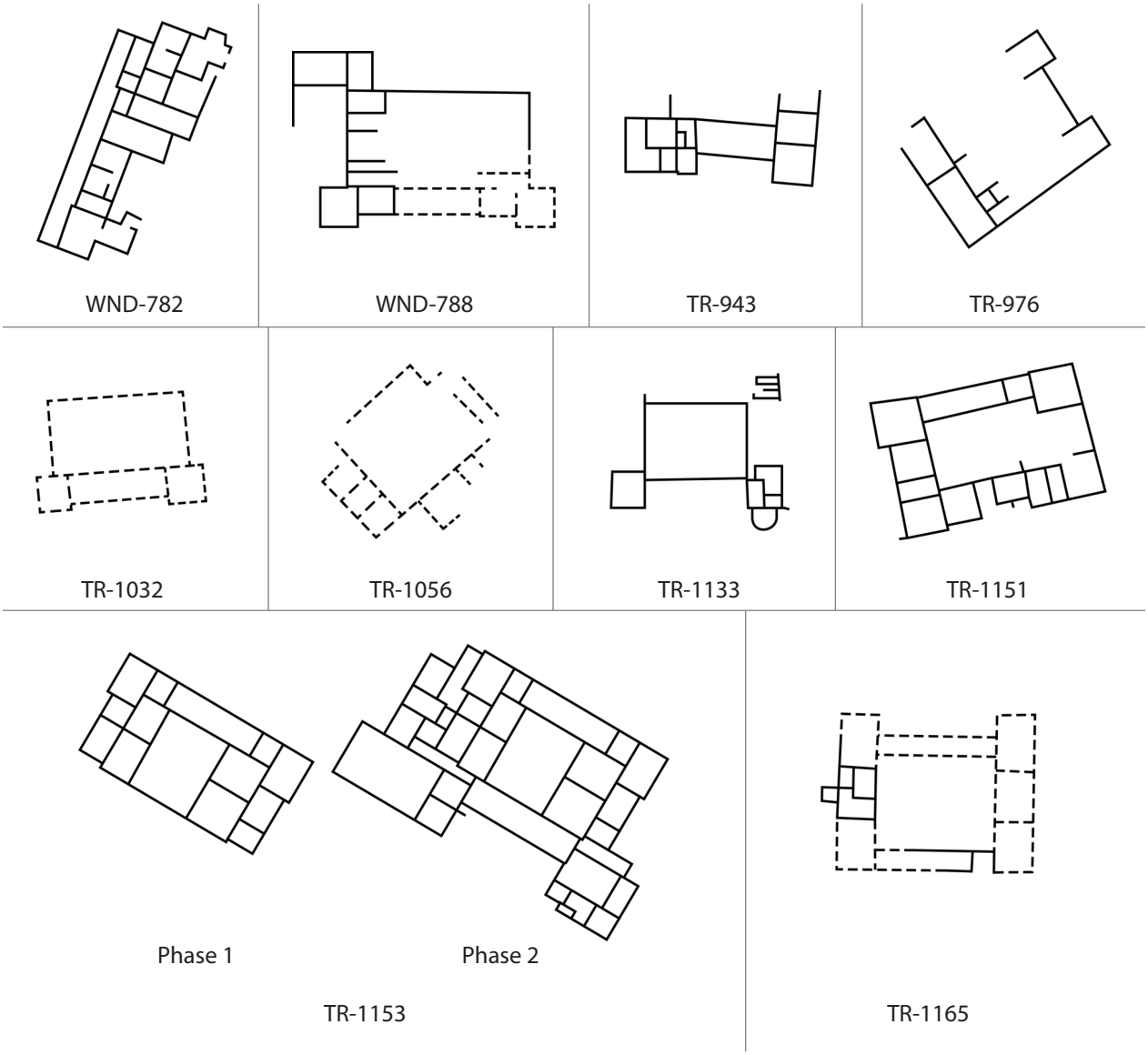


Abb. 175: Schematische Umzeichnungen der Hauptgebäude von Villae Rusticae aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:1000 (Grafik: T. Lang).

im Befund an, so existieren Darren in Dhron (Fst. BKS-36), Leiwen (Fst. TR-1151) sowie Lösnich (Fst. BKS-171) und Weinkeltern in Dhron (Fst. BKS-36 und BKS-38) sowie wiederum in Lösnich. Speicherbauten, die in Besseringen (Fst. MZG-632) und Vierherrenborn (Fst. TR-1407) angenommen werden, sind dabei ebenso wenig eindeutig belegt wie die ebenfalls in Besseringen und Vierherrenborn sowie in Weitersbach (Fst. BIR-612) vermuteten Stallanlagen. Durch Heizanlagen in Besseringen und Vierherrenborn, Fensterglasfunde in Lösnich und Oberlöstern (Fst. MZG-706) sowie einen Grundriss mit Portikus-Risalitfassade in Horath (Fst. BKS-133; vgl. **Abb. 157**) ist die Ansprache zusätzlicher Wohnbauten in mehreren Fällen möglich. Weitere Funktionen ergeben sich aus der in Lösnich und Vierherrenborn vorhandenen Schmiede bzw. Werkstatt. Ein separates Badegebäude lässt sich bislang nur für Oberlöstern aufgrund geophysikalischer Untersuchungen vermuten. Zudem existiert in Besseringen ein Wohnbau mit integriertem Badebereich, jedoch deutet die dortige Marmorausstattung einen Sonderfall an[951]. Reine Holzbauten, die in anderen Regionen zum Teil durchgehend existieren, sind im Arbeitsgebiet bislang nicht nachgewiesen. Der aktuelle Forschungsstand lässt entsprechend kaum weitere Aussagen hinsichtlich der Nebengebäude zu, deren Anzahl in einer Villa Rustica scheint jedoch weniger mit der Bedeutung einer Anlage als mit wirtschaftlichen Spezialisierungen zusammenzuhängen[952].

Ein umfriedeter Kultbereich schließt lediglich in Lösnich (Fst. BKS-171) unmittelbar an die Hofflä-

951 Zu den verschiedenen Nebengebäuden in Besseringen und ihren möglichen Funktionen siehe Frey 2017, 182-199.

952 Zu Nebengebäuden von Gutshöfen siehe beispielsweise Heimberg 2002/03, 110-122; Faul 2013, 81-90; Habermehl 2013, 83-85; 144-155; Seiler 2015, 129-137.

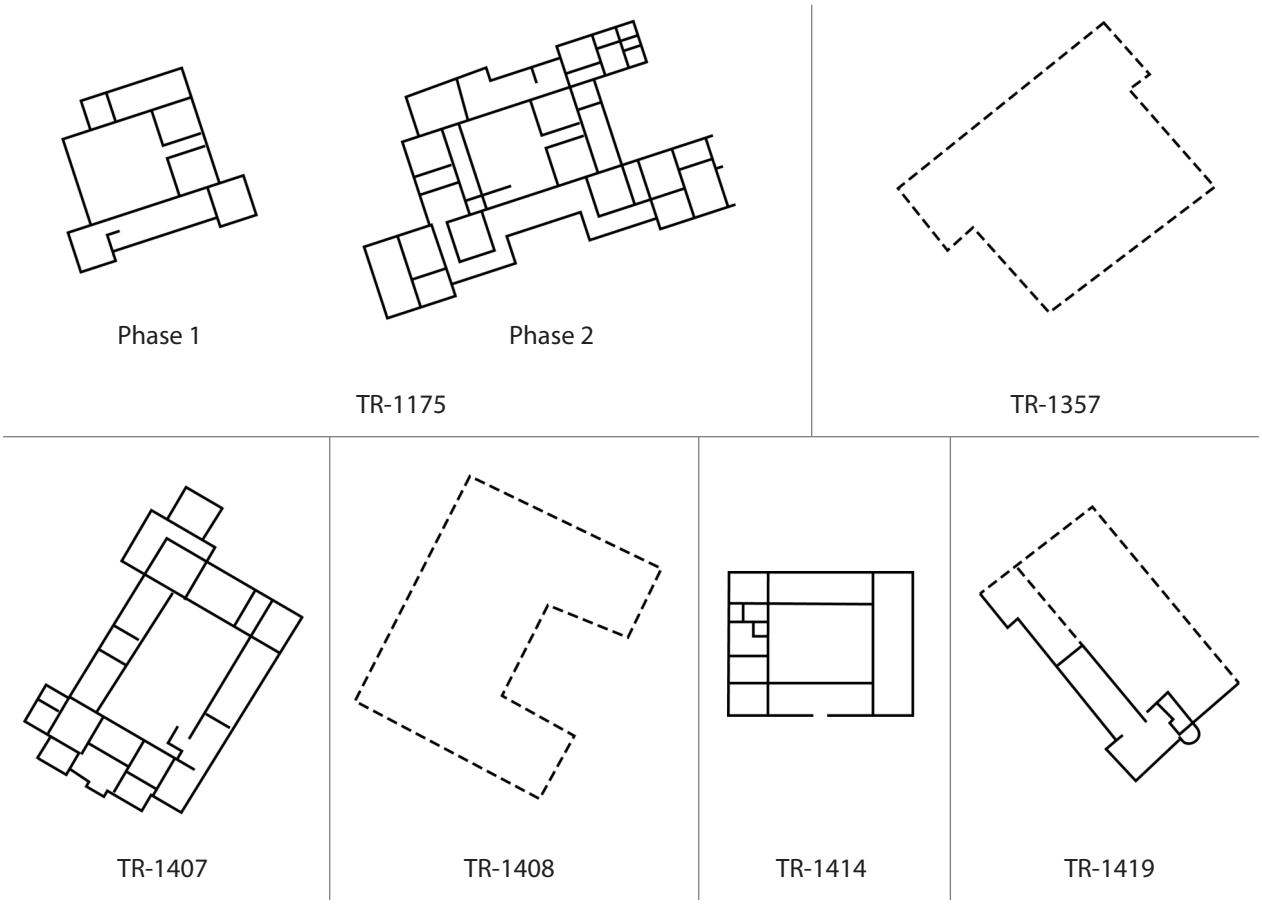


Abb. 176: Schematische Umzeichnungen der Hauptgebäude von Villae Rusticae aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:1000 (Grafik: T. Lang).

che an. In Vierherrenborn (Fst. 1407) befindet sich ein möglicher Tempelbau etwa 200 m südlich des eigentlichen Villenareals. In einer ähnlichen Distanz ist im Laserscan nordwestlich des Gutshofs von Hellertshausen (Fst. BIR-443) eine etwa 32 m x 35 m große, rechteckige Struktur vorhanden (Fst. BIR-444), bei der es sich um die Umfassungsmauer eines Heiligtums handeln könnte. In Oberlöstern beträgt der Abstand zwischen der Villa Rustica (Fst. MZG-706) und einem gallo-römischen Umgangstempel (Fst. MZG-708) mit etwa 700 m deutlich mehr, eine Zusammengehörigkeit ist dennoch wahrscheinlich, da im direkten Umfeld bislang keine weiteren Siedlungen bekannt sind. Grundsätzlich müssen Kulthandlungen im Bereich der Gutshöfe jedoch nicht zwangsweise an bestimmte Gebäude gebunden sein, wie es Terrakotten, Bronze- oder Steinstatuetten von Gottheiten in Mandern (Fst. TR-1165) und Vierherrenborn (Fst. TR-1414 und TR-1418) zeigen. Hinzu kommen Fragmente von Jupitersäulen, deren Überreste jedoch bislang nur im Bereich der nicht eindeutig als Villae Rusticae ansprechbaren Siedlungsstellen in Britten (Fst. MZG-641), Kell (Fst. TR-1093 und TR-1100) sowie Stipshausen (Fst. BIR-594) oder als Spolien (vgl. Fundtab. 4) entdeckt wurden.

Hinsichtlich der Hofflächen der einzelnen Gutshöfe ergeben sich nur aus einigen Beispielen Hinweise. Durch Ausgrabungen sind lediglich in Vierherrenborn (Fst. 1407) und Weitersbach (Fst. BIR-612) Umfassungsmauern vollständig erfasst worden (**Abb. 177;** vgl. **Abb. 161; 163**). In diesen Fällen umschließen diese annähernd rechteckige Flächen von etwa 8.950 m² bzw. 9.850 m². Das Hauptgebäude befindet sich jeweils etwa im Zentrum, in Vierherrenborn ist die Front des Bauwerkes jedoch an der Längsseite der Umfassungsmauer orientiert, während in Weitersbach die Ausrichtung parallel zur Schmalseite der Umfriedung erfolgt. Vier bzw. zwei Nebenbauten sind in die Ecken der umlaufenden Mauer integriert. In beiden Beispielen befinden sich jedoch weitere Bauwerke außerhalb der Umfriedung, sodass die tatsächliche Fläche des Gutshofs größer war. Auch in Hellertshausen (Fst. BIR-443) zeigt sich im Laserscan eine vergleichbare rechteckige Umfriedung mit Schutthügeln in den Ecken. Die Fläche dieses Hofareals ist mit etwa 21.200 m² allerdings deutlich größer und der Standort des Hauptgebäudes scheint weniger zentral gewesen zu sein. Dennoch macht es die ähnliche Struktur der drei Anlagen wahrscheinlich, dass es sich um einen vergleichbaren Bautypus handelt, der wohl auf bestimmte Anforderungen

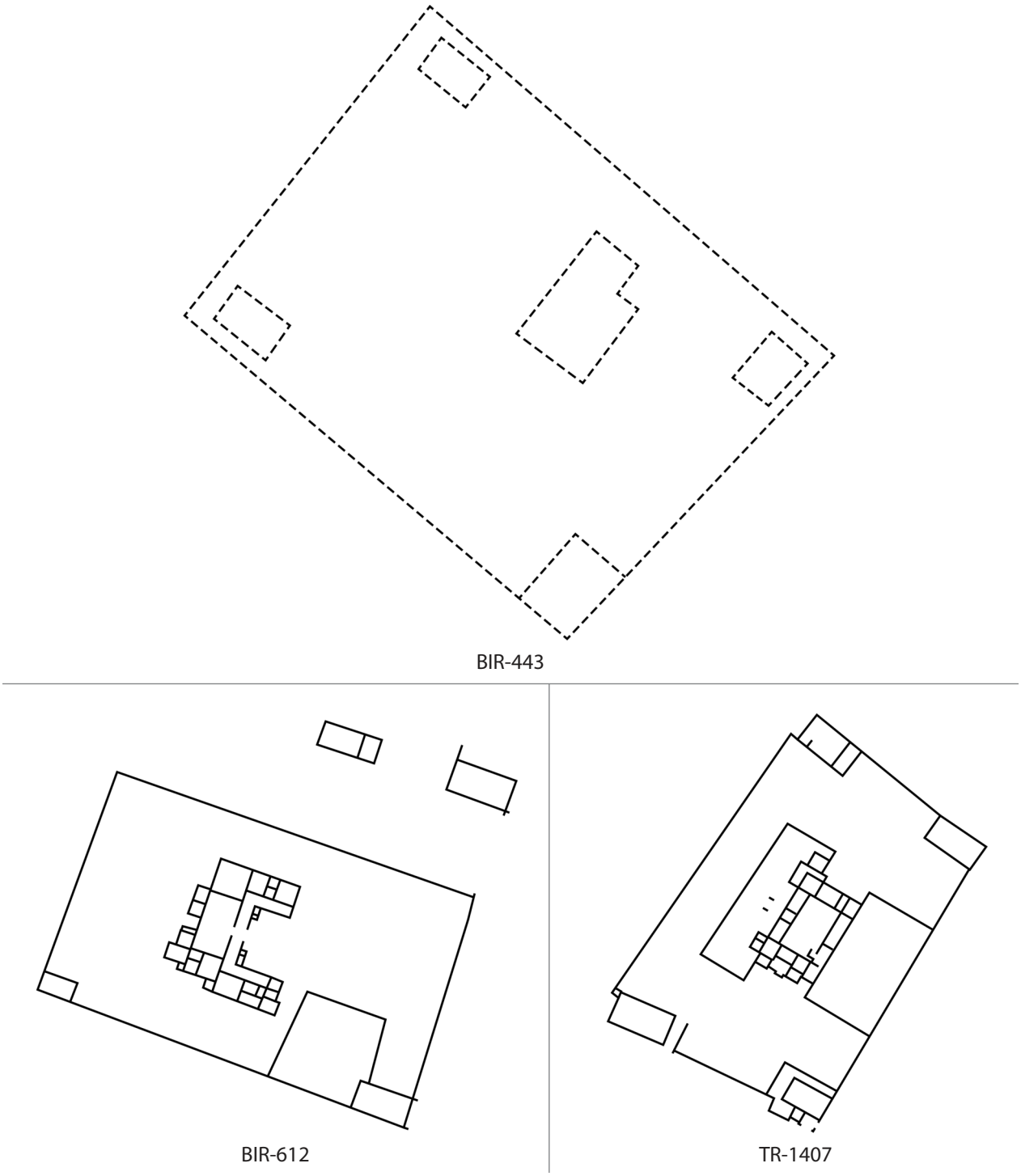


Abb. 177: Schematische Umzeichnungen von Villenanlagen mit rechteckigen Umfriedungen aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:2000 (Grafik: T. Lang).

im Zusammenhang mit der Wirtschaftsweise im Mittelgebirge zurückzuführen ist[953].

Weitere Hinweise auf Umfriedungen sind im Laserscan für Beuren (Fst. BKS-16), Mandern (Fst. TR-1165), Serrig (Fst. TR-1357, TR-1358 und TR-1366) sowie Vierherrenborn (Fst. TR-1408) vorhanden. Da in diesen Fällen nicht alle Seiten der Mauern bekannt sind, lassen sich die Größen der Hofflächen jeweils nur auf mindestens 7.100 bis 15.300 m² schätzen. In Lösnich (Fst. BKS-171) und Oberlöstern (Fst. MZG-706) sind zwar keine Umfriedungen nachgewiesen, die Gebäude umschließen jedoch Flächen von etwa 14.000 m² bzw. 20.000 m², was wohl jeweils mit dem Hofareal gleichzusetzen ist. Da letztlich jede Villa Rustica eine indivi-

953 Vgl. auch den Grundriss der Villa Rustica von Kernen-Rommelshausen (Rems-Murr-Kr.). Siehe Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, 193-203 Abb. 112. – Da in Weitersbach ein abgesonderter Bereich der Umfriedung als Viehpferch gedeutet wurde, könnte in diesen Anlagen die Zucht von Tieren bedeutsam gewesen sein. Zur Viehzucht in den Villenanlagen des Trierer Umlandes siehe Seiler 2015, 121-126.

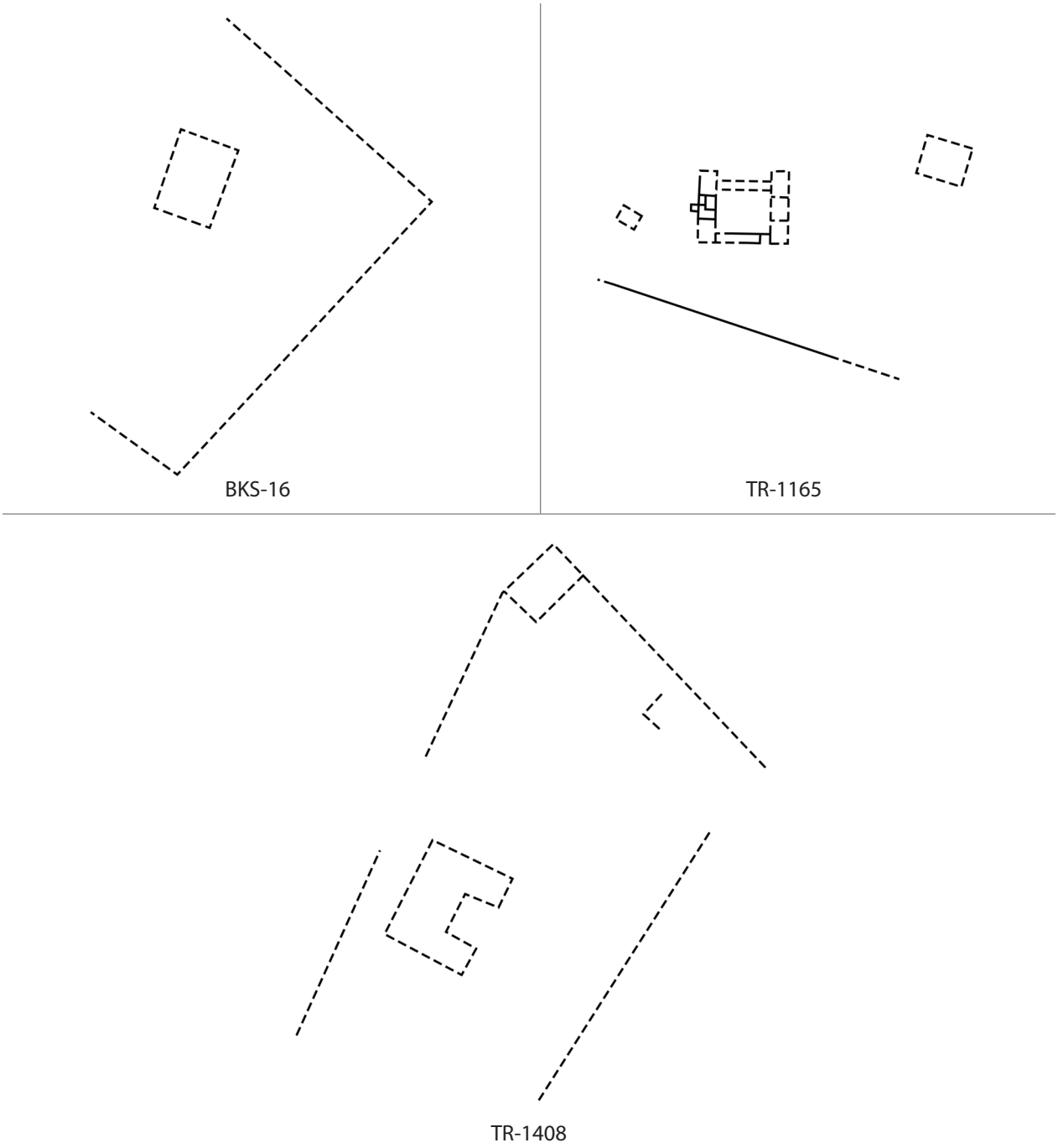


Abb. 178: Schematische Umzeichnungen von Villenanlagen vom Streuhoftyp aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:2000 (Grafik: T. Lang).

duelle Organisation aufweist, fällt es schwer, auf Basis der Strukturen Kategorien zu bilden[954], zumal nur in wenigen Fällen Ausgrabungsbefunde vorliegen. Als Streuhofanlagen, der in der *Germania Superior* häufigsten Form der Anordnung mit dem Hauptgebäude im Zentrum der übrigen Bauten und der Umfriedung insgesamt, können die Gutshöfe von Beuren und Mandern sowie möglicherweise von Vierherrenborn angesprochen werden (**Abb. 178**). Anzuschließen sind zudem die bereits behandelten Villenstellen von Hellertshausen (Fst. BIR-443), Vierherrenborn (Fst. 1407) und Weitersbach (Fst. BIR-612), deren spezielle Bauform sie jedoch von den anderen Streuhöfen absetzt. Die Anlagen von Horath (Fst. BKS-133), Lösnich, Oberlöstern und Serrig (Fst. TR-1358) sowie möglicherweise von Hermeskeil (Fst. TR-1056), Serrig (Fst. TR-1357) und Serrig (Fst. TR-1366) weisen hingegen eher eine randständige Bebauung auf, bei der sich die Gebäude zumeist entlang der Umfriedung befinden und die zentralen Bereiche weitgehend freigelassen werden (**Abb. 179**). Während die Hauptgebäude in

954 Zur Bebauungsstruktur von Gutshöfen siehe z. B. Heimberg 2002/03, 77-78; Faul 2013, 90-92; Habermehl 2013, 47-48; 96-99.

Abb. 179: Schematische Umzeichnungen von Villenanlagen mit randständiger Bebauung aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:2000 (Grafik: T. Lang).

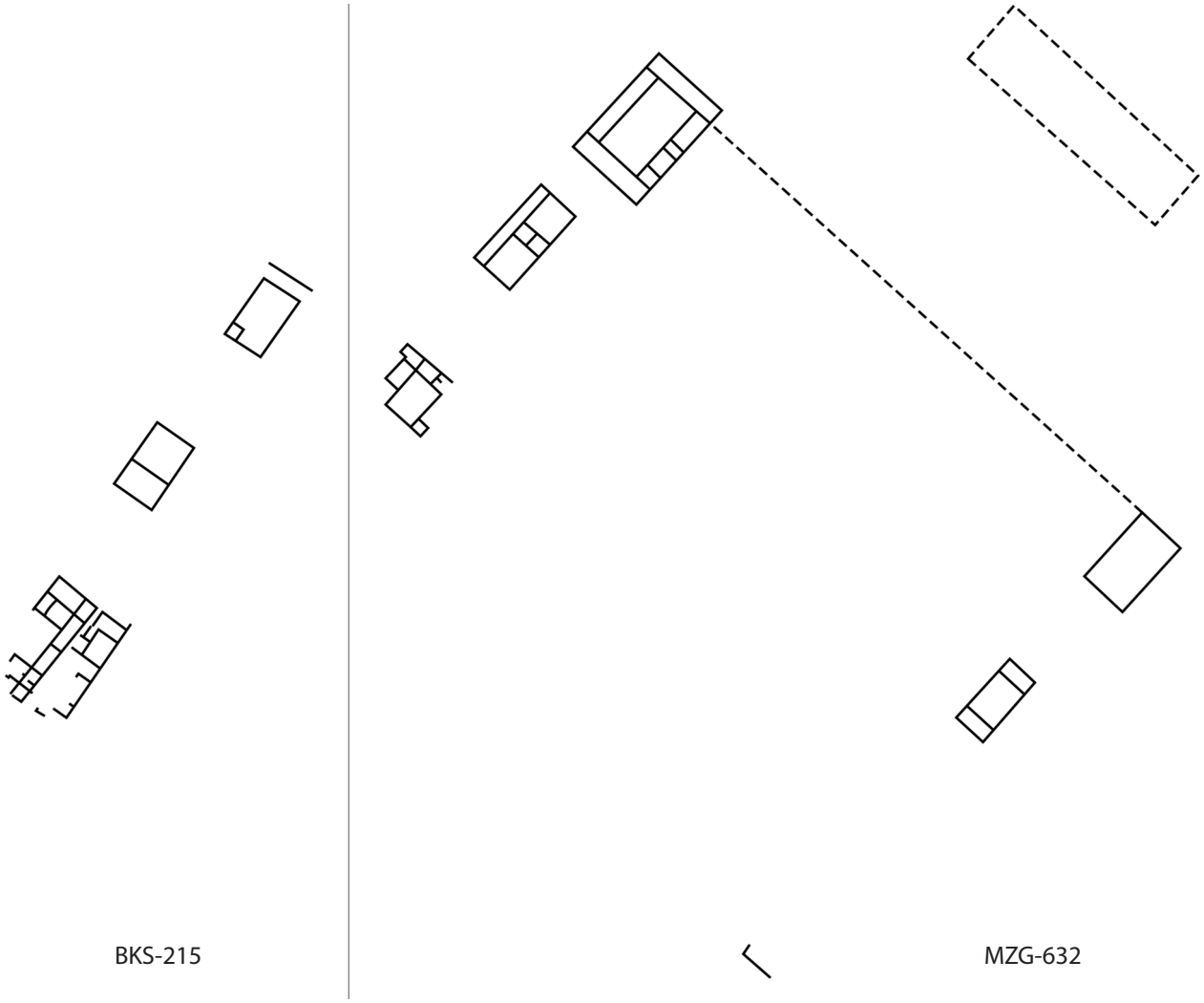


Abb. 180: Schematische Umzeichnungen von Villenanlagen mit axialer Bebauung aus dem Arbeitsgebiet. Genordete Darstellung. M. 1:2000 (Grafik: T. Lang).

Niedergermanien häufig in den Ecken der Gutshofareale liegen[955], dominiert im Arbeitsgebiet eine Positionierung an einer der Schmalseiten. Dies wird insbesondere an den Beispielen von Horath, Oberlöstern und Serrig (Fst. TR-1358) deutlich, die entsprechend zumindest im Ansatz eine axiale Grundstruktur aufweisen[956].

Zuletzt existieren mit Besseringen (Fst. MZG-632) und vermutlich auch Niederemmel (Fst. BKS-215) im Arbeitsgebiet zwei Beispiele für Axialvillen (**Abb. 180**). In Besseringen umschließen die sechs bekannten, in zwei parallelen Reihen angeordneten Nebengebäude ein Areal von mindestens 200 m x 160 m, das sich unmittelbar oberhalb der Saar befindet. Zwischen den beiden Bauten, die am nächsten zum Hauptgebäude liegen, verläuft eine Mauer, womit eine klare Trennung zwischen *pars rustica* und *pars urbana* vorhanden ist. Für letztere kann dabei eine Größe von mindestens 200 m x 80 m angenommen werden, sodass sich für das gesamte Hofareal eine Fläche von über 49.000 m² ergibt. In Niederemmel sind durch Ausgrabungen vier Nebengebäude bekannt, von denen drei in einer mindestens 140 m langen Reihe liegen. Die Anordnung lässt auf eine Axialvilla schließen, wenngleich die Einordnung durch die fehlende Lokalisierung des Hauptgebäudes unsicher ist. Die Ausdehnung der dortigen Fundstreuung spricht in jedem Fall für eine große Fläche des Gutshofes und auch die mit Besseringen vergleichbare Lage unmittelbar oberhalb der Mosel deutet auf eine ähnliche Anlage hin[957].

Die schematische Übersicht zur Nutzungsdauer der Villae Rusticae des Arbeitsgebietes (**Abb. 181**) stützt sich größtenteils auf die zumindest teilweise ausgegrabenen Hauptgebäude, wobei das jeweilige Fundmaterial vielfach nicht oder nur teilweise pub-

955 Heimberg 2002/03, 77.

956 Zur Bedeutung axialer Anordnungen siehe Habermehl 2013, 98-99; 128-129; Hornung 2019, 309-312.

957 Zur Verbreitung der Axialvillen siehe Ferdière u. a. 2010, 395 Fig. 5; Roymans / Habermehl 2011.

Kat.-Nr.	1. Hälfte 1. Jh.	2. Hälfte 1. Jh.	1. Hälfte 2. Jh.	2. Hälfte 2. Jh.	1. Hälfte 3. Jh.	2. Hälfte 3. Jh.	1. Hälfte 4. Jh.	2. Hälfte 4. Jh.	frühes 5. Jh.
WND-782									
BKS-133									
MZG-632									
BIR-330									
TR-1156									
BKS-171									
WND-852									
BIR-363									
BKS-25									
TR-1131									
TR-1205									
MZG-706									
TR-1418									
TR-1447									
TR-986									
TR-989									
TR-788									
BKS-160									
TR-1133									
BKS-215									
TR-1407									
TR-1419									
BIR-612									
TR-1114									
TR-1165									
TR-1175									
BIR-549									
BKS-257									
TR-1414									
TR-1153									
TR-1151									

Abb. 181: Schematische Übersicht der Nutzungszeiträume der datierten Villae Rusticae. Dunkelgrau: Grabungsfunde; hellgrau: Lesefunde oder unsichere Datierung (Grafik: T. Lang).

liziert ist[958]. Des Weiteren können einige Gutshöfe angeführt werden, von denen ein gewisses Spektrum an Lesefunden vorliegt. Somit ist es trotz eines überaus heterogenen Forschungsstandes möglich, insgesamt 31 Fundstellen einzubeziehen. Wie bereits beschrieben[959], kann die Genese der Villenanlagen im 1. Jahrhundert n. Chr. nur im Ansatz nachvollzogen werden. Insgesamt ist bislang von 14 Fundstellen Fundmaterial des 1. Jahrhunderts n. Chr. bekannt, wobei zumeist kein klarer Zusammenhang mit Baubefunden existiert. Dies ändert sich in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. deutlich, da in diesem

958 Zur Chronologie der Villenanlagen des Trierer Landes vgl. auch Seiler 2015, 89-105; 343 Diagr. 1.

959 Vgl. Kap. 7.3.1.1.2.1.

Zeitabschnitt 23 Villen bestehen und zumeist auch Gebäude eindeutig nachgewiesen sind. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. steigt die Anzahl der Gutshöfe auf 28 und spätestens in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. scheinen alle Anlagen zeitgleich bestanden zu haben. Damit deutet sich an, dass die Villenlandschaft[960] im westlichen Hunsrück im Vergleich mit anderen linksrheinischen Gebieten erst zu einem späteren Zeitpunkt voll ausgeprägt war[961].

Die Villa Rustica von Freisen (Fst. WND-782) scheint die einzige zu sein, die bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. nicht mehr genutzt wurde. Auch Fundmaterial der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. liegt noch von 25 Gutshöfen vor. Erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ist ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen, da wohl nur noch elf Anlagen existieren. Bis in das frühe 5. Jahrhundert n. Chr. sind zuletzt nur noch fünf Villae Rusticae belegt, wobei in diesen Fällen der tatsächliche Umfang der Nutzung unklar bleiben muss[962]. Insgesamt kann die vielfach aufgestellte These, dass der Hunsrück ab dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. weitgehend unbesiedelt war[963], aufgrund der Chronologie der Gutshöfe klar als widerlegt gelten. Zwar ist dies im Zusammenhang mit der Besiedlungsentwicklung der römischen Zeit noch genauer zu untersuchen, die Anzahl der Villae Rusticae scheint im Arbeitsgebiet jedoch zumindest in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. sogar weniger stark zurückzugehen als in anderen Gebieten[964].

Durch die aufgeführten Beispiele ist es möglich, die Gutshöfe des Arbeitsgebietes in drei Kategorien zu gliedern[965]. Bei Villae Rusticae der Kategorie 1 besitzt das Hauptgebäude eine bis zu 40 m lange Portikus-Risalitfassade und weist keine Ausstattung auf, die über Hypokaustanlagen sowie einen Badetrakt hinausreicht. Hingegen handelt es sich bei den Hauptgebäuden der Gutshöfe der Kategorie 2 um mehr als 40 m breite Portikusvillen mit zumeist mehrräumigen Eckrisaliten. Als Sonderfall ist zudem die Portikusvilla von Freisen (Fst. WND-782) dieser Kategorie zuzuweisen. Häufig sind zudem Hinweise auf eine gehobene Ausstattung der Bauwerke mit Marmor oder Mosaiken vorhanden. Die Größe der Hofareale lässt hingegen keine deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Kategorien erkennen. In Kategorie 3 sind Hauptgebäude von mehr als 60 m Frontbreite einzuordnen. Eine gehobene Ausstattung mit Bauplastiken, Marmor oder Mosaiken ist ebenfalls als Merkmal anzusehen. Aussagen zum Hofareal sind nur in Besseringen (Fst. MZG-632) möglich, dort ist die Fläche mit mindestens 4,9 ha mehr als doppelt so groß als bei den bekannten Gutshöfen der Kategorien 1 und 2. Die in Besseringen nachgewiesene axiale Struktur sowie die Unterscheidung von *pars urbana* und *pars rustica* deuten ebenfalls eine Sonderstellung an.

Während sich die Gutshöfe der Kategorien 1 und 2 über das gesamte Arbeitsgebiet verteilen, befinden sich die Anlagen der Kategorie 3 ausschließlich in unmittelbarer Nähe von Mosel sowie Saar und fehlen somit in den Hochlagen (**Karte 15**). Zwar ist entlang der Flusstäler mit einem besseren Forschungsstand aufgrund intensiverer Ausgrabungstätigkeit zu rechnen, die deutlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Naturräumen des westlichen Hunsrücks legen jedoch nahe, dass die bekannte Verteilung weitgehend dem antiken Zustand entspricht. Dieser Aspekt sowie die Lageverhältnisse zwischen den verschiedenen Siedlungen und anderen Fundstellen werden an späterer Stelle noch einer genaueren Untersuchung unterzogen[966].

960 N. Roymans (1995, 51 Abb. 3; 1996, 70-72) bezeichnet den Hunsrück ebenso wie die Ardennen, die Eifel und die Vogesen als *non-villa landscape* mit überwiegend einheimischen Siedlungen in Pfostenbauweise. Vgl. zuletzt Roymans / Derks 2011b, 2-3 Abb. 1. – Dieser Ansprache ist für weite Teile des Hunsrücks aufgrund der dargestellten Quellenlage ebenso zu widersprechen, wie es bereit für die Eifel erfolgt ist. Siehe Krausse 2006, 40; 286-287; Henrich / Mischka 2012, 339 Anm. 2.

961 Für die germanischen Provinzen geht K. P. Wendt (2008, 193) davon aus, dass fast alle archäologisch bekannten Villae Rusticae zumindest in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. bestanden. – In einigen besser untersuchten Gebieten lassen sich gewisse Unterschiede hinsichtlich des Zeitraums der intensivsten Besiedlung feststellen: Aldenhovener Platte: etwa 80 n. Chr. bis 260 n. Chr. (Lenz 1999, 73-74); Rheinhessen: 2. Jh. n. Chr. (Faul 2013, 103-104 Abb. 20); Hinterland von Speyer: 2. Jh. n. Chr. und frühes 3. Jh. n. Chr. (Bernhard 1976, 84-85); Bliesgau: 2. Jh. n. Chr. bis frühes 3. Jh. n. Chr. (Stinsky 2017, 258-259); Rheinland: zweite Hälfte 2. Jh. n. Chr. (Gechter / Kunow 1986, 390-393 Abb. 7).

962 Vgl. beispielsweise die Nutzungsänderung der Villa Rustica von Mehring (Fst. TR-1175) ab der Mitte des 4. Jhs. n. Chr. Siehe Gilles 1985b, 37-39

963 Siehe z. B. Steinhausen 1936, 401; 447; Binsfeld 1984, 75-76; Wightman 1985, 257; Henrich 2006, 112-113.

964 So geht die Anzahl der Siedlungen in der westlichen Vulkaneifel im Zeitraum von etwa 275 bis 360 n. Chr. im Vergleich zum vorangegangenen Abschnitt zwischen 125 und 275 n. Chr. um etwa die Hälfte zurück. Siehe Henrich 2006, 112. – Auch in Rheinhessen reduziert sich die Anzahl der datierbaren Siedlungen im 4. Jh. n. Chr. im Vergleich zum 2./3. Jh. n. Chr. auf etwa die Hälfte. Siehe Faul 2013, 103-104. – Auf der Aldenhover Platte ist bereits im zweiten Drittel des 3. Jhs. n. Chr. ein deutlicher Rückgang der bekannten Fundstellen festzustellen. Siehe Lenz 1999, 74. – Im Rheinland insgesamt weist die Entwicklung auf makroregionaler Ebene zum Teil deutliche Unterschiede auf, sodass die Besiedlung in einigen Bereichen bereits im frühen 3. Jh. n. Chr. nachlässt, während dies in anderen Gebieten erst im 4. Jh. n. Chr. erfolgt. Siehe Gechter / Kunow 1986, 391-393 Abb. 7. – Dagegen scheint die Besiedlung des Hinterlandes von Speyer bis zur Mitte des 4. Jhs. n. Chr. weitgehend stabil geblieben zu sein. Siehe Bernhard 1976, 85-87.

965 Dies entspricht weitgehend der von P. Henrich (2006, 25-27) für die westliche Vulkaneifel vorgeschlagenen Gliederung. – Zu Villenkategorien in anderen Regionen siehe auch Henrich / Mischka 2012, 328-329; Habermehl 2013, 25-90; Stinsky 2017, 211-214.

966 Siehe Kap. 7.3.1.2.3.

7.3.1.2.1.1.2. Weitere Siedlungen

Der Großteil der römerzeitlichen Siedlungsstellen ist nur durch kleinere Freilegungen oder Lesefunde bekannt, weshalb eine Ansprache als Villa Rustica in diesen Fällen nicht als gesichert gelten kann. Dabei stellen oberirdische Ziegelkonzentrationen das wichtigste Merkmal dar, die insbesondere auf Ackerflächen oft deutlich sichtbar sind. Zudem können weitere Baumaterialien, wie bearbeitete Steine, Wandputz- oder Estrichreste, als Hinweise auf eine römerzeitliche Siedlungsstelle gelten. Neben den reinen Oberflächenfunden sind vielfach zudem tatsächliche Baureste in Form von angeschnittenen Mauerzügen oder Fundamenten sowie sichtbaren Geländeunebenheiten vorhanden, wobei sich letztere teilweise im Laserscan nachweisen lassen. Nach diesen Kriterien ist es möglich, im Arbeitsgebiet insgesamt 478 sichere römerzeitliche Siedlungsstellen anzusprechen. Grundsätzlich lässt sich davon ausgehen, dass es sich zumeist tatsächlich um Gutshöfe handelt. Im Einzelfall sind unter diesen Fundstellen jedoch auch Heiligtümer oder andere Sonderfunktionen zu vermuten. So sind bei Longuich (Fst. TR-1158) und Oberkirchen (Fst. WND-855) bislang jeweils lediglich die Überreste von Töpferöfen bekannt, wobei jedoch davon auszugehen ist, dass sich diese in der Nähe von Siedlungsstellen befinden. Auch ein 1932 südöstlich von Hermeskeil freigelegtes Bauwerk (Fst. TR-1042) könnte eine spezielle Funktion besessen haben. Es handelt sich um ein 23,3 m x 11,1 m großes Mauergeviert, das an einer Längsseite einen quadratischen Raum aufwies (**Abb. 182**). Möglicherweise besaß ursprünglich nur dieser eine Dachdeckung. Das Fundmaterial umfasst Keramik des 2./3. Jahrhunderts n. Chr., grünliches Glas sowie zwei Fragmente aus basaltischer Lava. Da das Bauwerk auf 562 m über NN im Bereich der Quarzitrücken liegt, ist eine Ansprache als reguläre Siedlungsstelle eher unwahrscheinlich. Dicht an der Fundstelle zieht jedoch eine noch im 18. Jahrhundert genutzte Straßentrasse zwischen Hermeskeil und Nonnweiler vorbei. Die legt eine Interpretation als Straßenstation nahe[967]. Anschließen lässt sich möglicherweise eine Fundstelle bei Börfink (Fst. BIR-382), die sich in vergleichbarer Lage auf 592 m über NN etwa 10 km nordöstlich befindet und für die eine Deutung als Straßenstation oder Burgus bereits in Betracht gezogen wurde[968].

Bei weiteren 118 Fundstellen muss die Deutung als unsicher gelten, da eindeutige Siedlungsfunde fehlen. Dies gilt beispielsweise bei Meldungen von Keramik,

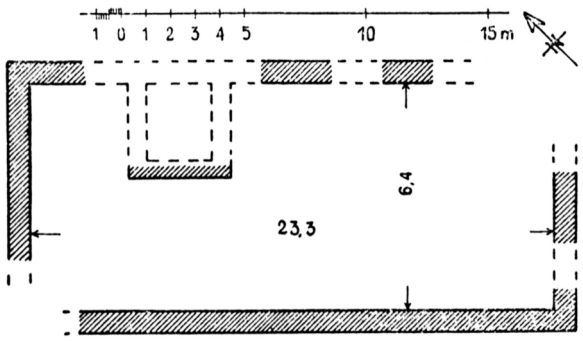


Abb. 182: Hermeskeil, „Hascheid" (Fst. Tr-1042). Römerzeitliches Gebäude (nach Jahresber. 1932, 136 Abb. 5).

Münzen oder sonstigen Buntmetallobjekten ohne die entsprechenden Ziegelkonzentrationen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass im Arbeitsgebiet auch Gebäude mit Schieferdachdeckung belegt sind und es zudem möglich ist, dass nur tatsächlich eingelieferte bzw. vorgelegte Materialien in den Fundberichten Erwähnung fanden[969]. Als unsichere Siedlungsstellen müssen zudem Baureste ohne eindeutige Datierung gelten. Dazu zählen auch Gebäudestrukturen, die im Laserscan identifiziert wurden, von denen aber kein Fundmaterial vorliegt. Des Weiteren sind in den Fundstellenverzeichnissen der Bodendenkmalpflege Einträge römerzeitlicher Siedlungen vorhanden, zu denen keine weiteren Informationen existieren und die sich somit nicht eindeutig beurteilen lassen.

Grundsätzlich kann für die meisten römerzeitlichen Siedlungsstellen auf Basis des Fundmaterials, angeschnittener Mauerreste oder von im Laserscan identifizierten Strukturen davon ausgegangen werden, dass diese zumindest in Teilen aus Stein errichtet wurden. Auf vereinzelt nachgewiesene Vorgängerbauten in Holzbauweise oder Fachwerktechnik im Bereich ausgegrabener Gutshöfe ist bereits hingewiesen worden, wenngleich unklar bleiben muss, wie häufig diese tatsächlich existierten[970]. Siedlungsstellen ohne Steingebäude sind hingegen bisher nur selten durch Ausgrabungen belegt und in ihrer Deutung zum Teil unsicher. So wurden mehrere 1920 bei Hundheim (Fst. BKS-150) festgestellte „Aschenlöcher" mit zahlreicher Keramik als Abfallgruben einer römerzeitlichen Siedlung ohne Steinbauten gedeutet[971]. Ein 1933 bei Weierbach (Fst. BIR-605)

967 Jahresber. 1932, 135; Eiden 1970, 70; Jung 2010, 185.

968 Back 1891-1893, 8-9; Baldes / Behrens 1914, 80; Behrens 1950, 47.

969 So war im Bereich der Villa Rustica in der Flur „Bei der Hostert" nahe Hermeskeil (Fst. TR-1056) vor einer 2017 durchgeführten, systematischen Prospektion nur eine Bronzemünze bekannt, die 2015 durch einen Sondergänger entdeckt wurde, obwohl auf dem Acker eine dichte Ziegelstreuung vorliegt.

970 Vgl. Kap. 7.3.1.1.2.1.

971 Jahresber. 1920, 44-45.

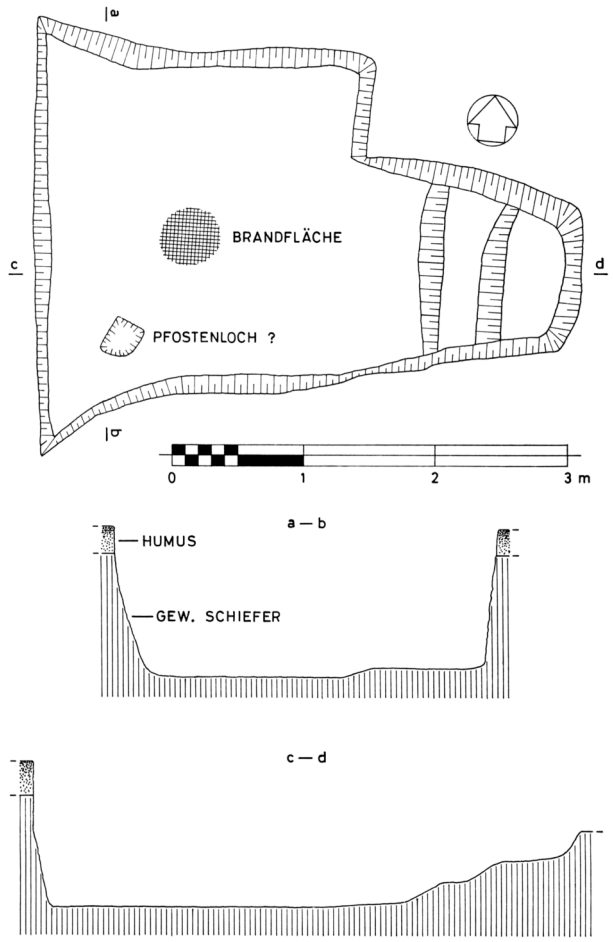


Abb. 183: Schauren, „Kirche" (Fst. BIR-561). Planum und Profile des Erdkellers (nach Jahresber. 1974-1977, 435 Abb. 32).

freigelegter Bau bestand ursprünglich wohl aus sechs Pfosten und zahlreiche aufgefundene Lehmbrocken weisen auf Fachwerkwände hin. An eine der Schmalseiten war ein halbrundes Trockenmauerwerk mit Hinweisen auf eine Feuerstelle angefügt. Die aufgelesene Keramik wird dem 2. Jahrhundert n. Chr. zugewiesen. Einer der Gebäudepfosten wurde durch eine nicht näher datierte römerzeitliche Brandbestattung gestört[972]. Eindeutig als Siedlungsbefund ist ein in den anstehenden Felsen gehauener Keller (**Abb. 183**) von etwa 2,5 m x 3,5 m Größe bei Schauren (Fst. BIR-561) einzuordnen. Die erhaltene Tiefe betrug etwa 1 m, auf der östliche Seite waren noch zwei Stufen einer Treppe erhalten. Etwa im Zentrum des Kellers befand sich eine runde Brandfläche von etwa 50 cm Durchmesser. Zudem war südwestlich von dieser möglicherweise ein Pfostenloch vorhanden. Die aus der Verfüllung geborgene Keramik reicht etwa bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr., wobei der Beginn unklar bleiben muss. Neben Terra Sigillata und anderer Feinkeramik war auch reduzierend gebrannte, grobe Ware mit Rillen und Ritzmustern als Verzierung vorhanden[973]. In allen drei Beispielen werden in den Fundberichten keine Ziegel erwähnt und es sind in der näheren Umgebung jeweils keine anderen Siedlungsfunde bekannt[974]. Trotz der gewissen Unsicherheiten bei der tatsächlichen Ansprache der beschriebenen Befunde ist somit im Arbeitsgebiet mit römerzeitlichen Siedlungsstellen ohne Steingebäude oder Ziegeldachdeckung zu rechnen[975], deren Identifikation sich jedoch ähnlich schwierig wie während der Eisenzeit und frühen römischen Kaiserzeit gestaltet.

7.3.1.2.1.2. Lageparameter

Da im Arbeitsgebiet eine große Anzahl römerzeitlicher Siedlungsstellen bekannt ist, kann grundsätzlich von einem repräsentativen Ergebnis der im Folgenden zu bestimmenden Lageparameter ausgegangen werden. Aufgrund des heterogenen Forschungsstandes gilt es jedoch zunächst, die einzelnen Faktoren getrennt für die durch (Teil-)Grundrisse nachgewiesenen Villae Rusticae (n=73), die übrigen sicheren (n=478) sowie die unsicheren Siedlungen (n=118) zu ermitteln. So kann geprüft werden, inwiefern sich Unterschiede zwischen den verschiedenen Fundstellenarten ergeben und wie diese zu erklären sind. Auf dieser Basis ist es zuletzt möglich, die Lageparameter aller römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=669) besser zu beurteilen und mit anderen Regionen zu vergleichen. Grundsätzlich gilt es zu beachten, dass die verschiedenen Faktoren jeweils für die Mittelpunktkoordinaten der Fundstellen angegeben sind, jedoch insbesondere die Hangneigung und die Exposition lokal stark variieren können.

972 Jahresber. 1933, 146.

973 Jahresber. 1974-1977, 434-436 Abb. 32-33.

974 Anzuschließen sind zwei Keller bei Hermeskeil, die 2020 untersucht wurden. Ein Keller konnte dabei vollständig ausgegraben werden. Er war in Stein ausgebaut und enthielt Fundmaterial der zweiten Hälfte des 2. Jhs. sowie der ersten Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. Auch hier lagen an der Oberfläche keine Ziegel vor. Mündl. Mitteilung S. Hornung, A. Braun und P. Mertl. – Siehe jüngst Hornung u. a. 2024.

975 Vgl. beispielsweise eine ausschließlich in Holzbauweise errichtete Siedlung bei Aldenhoven-Langweiler (Lkr. Düren). Dem Fundmaterial nach bestand diese bis in das dritte Viertel des 2. Jhs. n. Chr. Inwiefern einige geborgene Ziegelfragmente mit der Dachdeckung oder einer anderen Verwendung in Verbindung stehen, muss dort unklar bleiben. Siehe Lenz 1999, 78; 143-146 Abb. 20-21. – Im Gebiet zwischen Tongeren und Köln sind ausgehend von den Befunden lediglich 3 % der römerzeitlichen Siedlungen ausschließlich in Holzbauweise errichtet, während entsprechend bei 97 % auch Stein Verwendung fand. In der Rekonstruktion der Siedlungslandschaft geht K. Jeneson jedoch davon aus, dass in den verschiedenen Teilbereichen der Anteil der Siedlungen in Holzbauweise zwischen 18 % und 34 % liegt und im Umfeld von *Tiberiacum*/Bergheim (Rhein-Erft-Kr.) sogar etwa 50 % erreicht. Siehe Jeneson 2013, 87; 139-139 Chart 5.8; 155-156 Fig. 5.37.

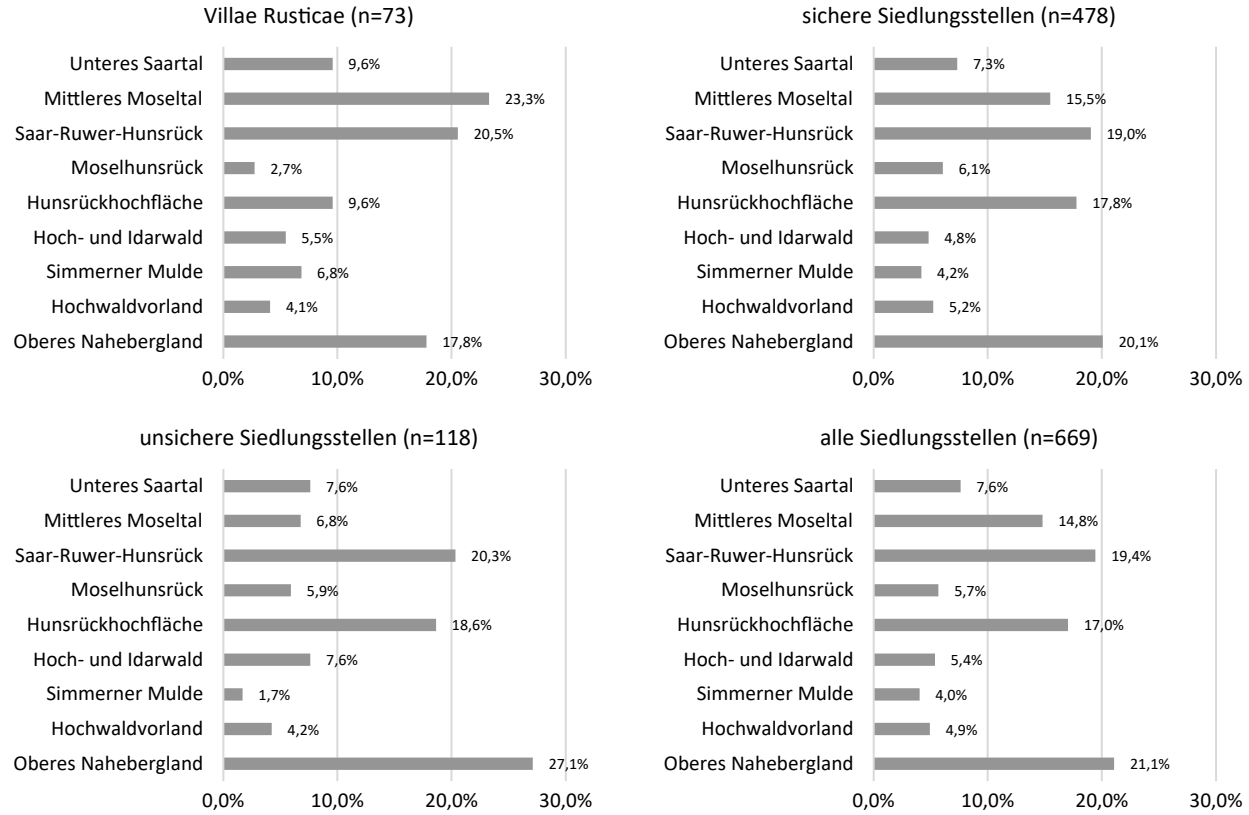


Abb. 184: Verteilung der römerzeitlichen Siedlungsstellen auf die Naturräume (Grafik: T. Lang).

7.3.1.2.1.2.1. Naturräume

Die Verteilung der bekannten Villae Rusticae auf die verschiedenen Naturräume (**Abb. 184a**) weist mit dem Mittleren Moseltal (23,3 %), dem Saar-Ruwer-Hunsrück (20,5 %) sowie dem Unteren Saartal (9,6 %) drei Gebiete auf, in denen sich jeweils mehr als doppelt so viele Gutshöfe befinden, wie es aufgrund der natürlichen Anteile zu erwarten wäre. Im Mittleren Moseltal sind dabei die meisten Nachweise aller Teilbereiche vorhanden. Da es sich grundsätzlich um die drei siedlungsgünstigen Naturräume des Arbeitsgebietes handelt, erscheint diese Konzentration der Fundstellen wenig überraschend, gleichzeitig ist dort jedoch auch von einem deutlichen Einfluss des vergleichsweise guten Forschungsstandes auszugehen. Mit lediglich zwei Villae Rusticae (2,7 %) existieren im Moselhunsrück die wenigsten Nachweise, sodass sich dort im Vergleich mit dem natürlichen Anteil weniger als halb so Fundstellen befinden. Relativ gesehen liegt jedoch im Hoch- und Idarwald, in dem vier Gutshöfe (5,5 %) bekannt sind, die größte Differenz vor, da der natürliche Anteil dieses Naturraums fast dreimal so groß ist.

Bei den sicheren Siedlungsstellen kommen das Mittlere Moseltal (15,5 %), der Saar-Ruwer-Hunsrück (19,0 %) und das Untere Saartal (7,3 %) ebenfalls vermehrt vor (**Abb. 184b**). Der Naturraum mit den meisten Nachweisen ist das Obere Nahebergland (20,1 %), das jedoch einen deutlich größeren natürlichen Anteil aufweist. Während sich für die übrigen Teilbereiche nur geringe Abweichungen zeigen, entspricht der Anteil des Hoch- und Idarwaldes (5,2 %) fast genau dem Wert, der bereits für die Villae Rusticae ermittelt wurde. Folglich ist dieser Naturraum wiederum deutlich unterrepräsentiert.

Die unsicheren Siedlungsstellen befinden sich erneut wesentlich häufiger im Saar-Ruwer-Hunsrück (20,3 %) sowie im Unteren Saartal (7,6 %), als es aufgrund der natürlichen Anteile zu erwarten wäre (**Abb. 184c**). Hingegen existieren im Mittleren Moseltal (6,8 %) etwas weniger Nachweise. Wie bereits zuvor ist der Hoch- und Idarwald (7,6 %) im Vergleich mit den natürlichen Anteilen deutlich unterrepräsentiert. Dies gilt ebenso für die Simmerner Mulde mit lediglich zwei Nachweisen (1,7 %). Insgesamt weist die Verteilung der unsicheren Siedlungsstellen auf die verschiedenen Naturräume zwar einige Abweichungen zu den Villae Rusticae sowie den sicheren Siedlungen auf, was aber vermutlich auf den Forschungsstand zurückzuführen ist. Entsprechend erscheint es grundsätzlich legitim, sämtliche Fundstellen hinsichtlich der Bestimmung der Präferenz der Naturräume einzubeziehen.

Von allen römerzeitlichen Siedlungsstellen des Arbeitsgebietes liegen die meisten im Oberen Nahebergland (21,1 %), wobei der natürliche Anteil deutlich höher ausfällt (**Abb. 184d**). Hingegen ist der

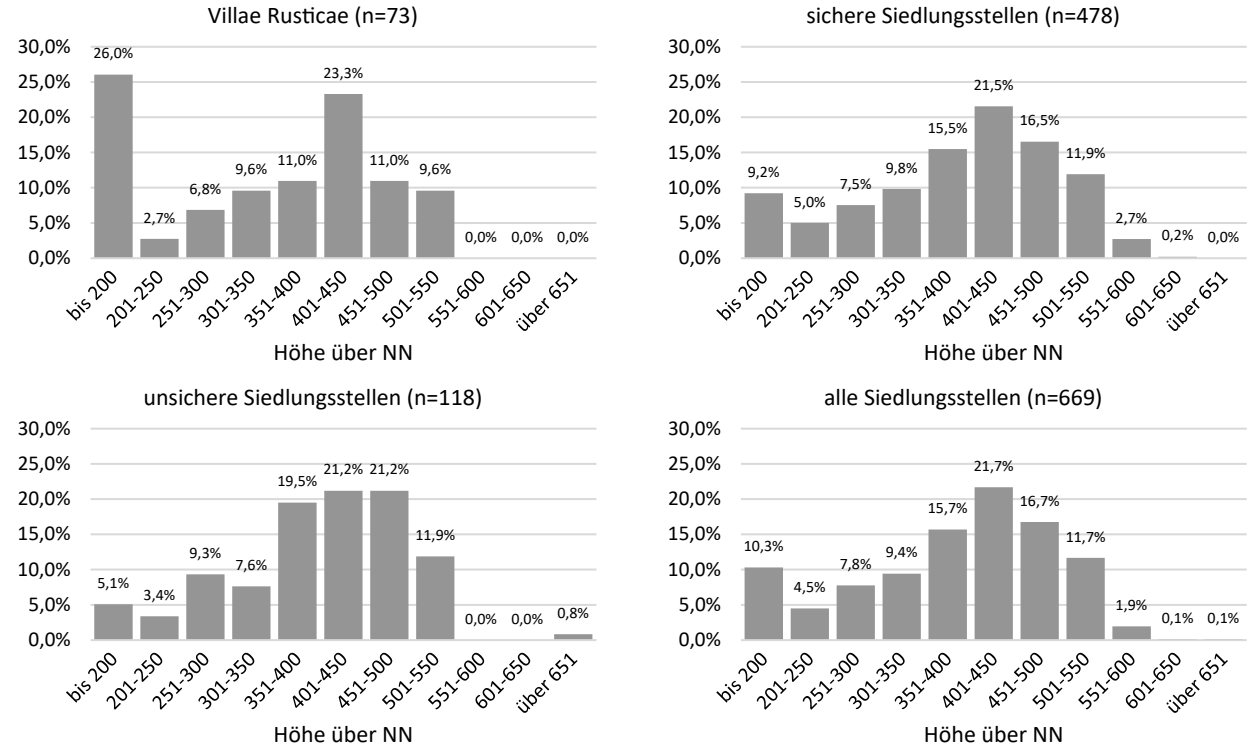


Abb. 185: Verteilung der römerzeitlichen Siedlungsstellen auf die Höhenbereiche (Grafik: T. Lang).

Saar-Ruwer-Hunsrück (19,4 %) als zweithäufigster Naturraum mehr als doppelt so oft belegt, was ebenso für das Untere Saartal (7,6 %) gilt. Mit der Hunsrückhochfläche (17,0 %) und dem Mittleren Moseltal (14,8 %) weisen zwei weitere Teilbereiche des Arbeitsgebietes hohe Anteile auf, diese sind jedoch nur einige Prozentpunkte größer als bei der natürlichen Verteilung. In den übrigen Naturräumen befinden sich nur 4,0 % bis 5,7 % der Siedlungen. Die Abweichungen im Vergleich mit den natürlichen Anteilen sind jedoch jeweils recht gering. Die größte Differenz ergibt sich für den Hoch- und Idarwald (5,4 %), dessen Anteil nur bei etwa einem Drittel des zu erwartenden liegt. Insgesamt scheinen die Abweichungen zwar teilweise auf den jeweiligen Forschungsstand zurückzuführen zu sein, dies gilt jedoch insbesondere für die durch (Teil-)Grundrisse nachgewiesenen Villae Rusticae. Allerdings muss unklar bleiben, ob der deutlich niedrigere Anteil des Oberen Naheberglandes ebenfalls durch den Forschungsstand erklären ist. Dennoch bildet die Verteilung der Siedlungen auf die einzelnen Naturräume wohl weitgehend den tatsächlichen antiken Zustand ab.

7.3.1.2.1.2.2. Höhenlage

Die Höhenlage der Villae Rusticae reicht von 121 m bis 550 m über NN (**Abb. 185a**). Höhen unter 200 m über NN (26,0 %) sind dabei mehr als fünfmal häufiger als bei den natürlichen Anteilen. Es ist zu vermuten, dass die deutliche Abweichung größtenteils auf den Forschungsstand zurückgeführt werden kann, da in den niedrigeren Bereichen entlang der Flusstäler häufiger Ausgrabungen stattfanden. Die Verteilung auf die übrigen Höhen entspricht etwa den natürlichen Anteilen, wenngleich die eigentlichen Werte jeweils niedriger sind. Lediglich Lagen zwischen 401 m und 450 m über NN (23,3 %) sind vermehrt nachgewiesen. Entsprechend ist dieser Bereich bei den Villae Rusticae ebenfalls leicht überrepräsentiert.

Die sicheren Siedlungen befinden sich auf Höhen von 110 m bis 625 m über NN (**Abb. 185b**). Nachweise unter 200 m über NN (9,2 %) sind zwar etwa doppelt so häufig wie bei den natürlichen Anteilen, jedoch deutlich seltener als bei den Gutshöfen. Die Verteilung auf die übrigen Höhenbereiche entspricht etwa derjenigen des gesamten Arbeitsgebietes, sodass sich die Anteile nur um wenige Prozentpunkte unterscheiden. Erst oberhalb von 551 m über NN zeigen sich deutlich Abweichungen, wobei sich nur eine Fundstelle höher als 601 m über NN befindet. Grundsätzlich ist wohl davon auszugehen, dass die Verteilung der sicheren Siedlungen auf die Höhenbereiche weniger stark vom Forschungsstand bedingt ist, als dies bei den Villae Rusticae der Fall zu sein scheint.

Bei den unsicheren Siedlungen variieren die Höhen von 129 m bis 659 m über NN (**Abb. 185c**). Unterhalb von 350 m über NN befinden sich jeweils nur wenige Fundstellen, wobei die Anteile der einzelnen Bereiche trotz einiger Abweichungen ungefähr den natürlichen Werten entsprechen. Fast zwei Drittel der unsicheren

Siedlungen (61,9 %) liegen jedoch zwischen 351 m und 500 m über NN, sodass diese Lagen häufiger sind. Eine sichere Erklärung für diese Abweichung deutet sich zunächst nicht an, weshalb möglicherweise erneut der Forschungsstand anzuführen ist. Oberhalb von 550 m über NN existiert nur eine Fundstelle (Fst. BIR-320), die sich auf 659 m über NN befindet und damit die höchstgelegene römerzeitliche Siedlung des Arbeitsgebietes wäre. Da von dort jedoch bisher lediglich ein Ziegel als Lesefund vorliegt, ist die Ansprache als Siedlung nach aktuellem Forschungsstand eher unwahrscheinlich.

Die Verteilung aller römerzeitlicher Siedlungsstellen auf die verschiedenen Höhenlagen entspricht bis auf einige Ausnahmen den natürlichen Anteilen (**Abb. 185d**). Unter 200 m über NN sind etwa doppelt so viele Nachweise (10,3 %) vorhanden wie zu erwarten. Entsprechend scheinen diese niedrigen Gebiete bevorzugt genutzt worden zu sein, wenngleich sicherlich auch der Forschungsstand eine Rolle spielt. Zwischen 551 m und 600 m über NN beträgt der Anteil der Siedlungen (1,9 %) hingegen nur etwa ein Drittel der natürlichen Werte. Über 600 m über NN befinden sich nur zwei der Fundstellen, wobei für die höchstgelegene bereits darauf hingewiesen wurde, dass diese als unsicher anzusehen ist. Entsprechend kann festgehalten werden, dass die römerzeitlichen Siedlungen zumeist unter 550 m über NN liegen und recht gleichmäßig auf die einzelnen Höhenbereiche verteilt sind. Lediglich für die niedrigsten Lagen des Arbeitsgebietes entlang der Flusstäler zeigt sich eine deutliche Präferenz.

Ein direkter Vergleich der Höhenlage der Siedlungen mit anderen Regionen ist zwar nicht möglich, es kann jedoch zumindest geprüft werden, inwiefern die jeweils höchsten Areale in diesen Gebieten genutzt wurden. Im Bereich zwischen Donau, Brenz und Nau im Nordwesten der Provinz Raetien befinden sich die meisten der römerzeitlichen Siedlungen unterhalb von 530 m über NN. Allerdings sind dort auch von höheren Gebieten Befunde bekannt, so beispielsweise ein Brunnen auf etwa 691 m über NN und damit an einer der insgesamt höchsten Stellen dieser Region. Die Nutzung der Hochlagen in diesem Siedlungsraum wird durch eine Villa Rustica unterstrichen, die sich auf etwa 660 m über NN befindet[976]. In Oberschwaben sind römerzeitliche Siedlungen bis zu 650 m über NN relativ häufig belegt. Der höchstgelegene Gutshof im diesem Gebiet befindet sich auf 682 m über NN[977]. Am östlichen Hochrhein ist sogar auf etwa 750 m über NN eine Villa Rustica nachgewiesen[978]. Hingegen liegen im südlichen Oberrheingebiet nur etwa 6 % der bekannten römerzeitlichen Siedlungen oberhalb von 400 m über NN, obwohl dort der Höhenbereich zwischen 400 m und 600 m über NN insgesamt am häufigsten ist. Der höchstgelegene Gutshof in diesem Gebiet befindet sich auf 435 m über NN[979]. Im Rahmen einer Kartierung aller bekannten Villae Rusticae in Gallien weist P. Ouzoulias darauf hin, dass zwar insgesamt nur wenige der Fundstellen oberhalb von 500 m über NN liegen, gleichzeitig aber regionale Sonderfälle wie beispielsweise das nordwestliche Zentralmassiv bestehen[980]. Entsprechend der angeführten Beispiele zeigt sich, dass für die höchstgelegenen Siedlungen des Arbeitsgebietes durchaus Vergleiche existieren und die maximale Höhenlage der Villae Rusticae nicht pauschal, sondern eher für einen zusammenhängenden Naturraum oder sogar nur lokal beurteilt werden kann.

7.3.1.2.1.2.3. Geländeform

Als Geländeformen, auf denen sich die Villae Rusticae befinden, sind ausschließlich Rücken, Sporne, Hänge, Hangfurchen sowie Täler nachgewiesen (**Abb. 186a**). Damit unterscheidet sich die Verteilung nur unwesentlich von den natürlichen Anteilen. Insgesamt dominieren bei den Gutshöfen Hänge (32,9 %) und Hangfurchen (24,7 %), wobei letztere deutlich häufiger vorkommen als zu erwarten. Hingegen sind Rücken (8,2 %) nur etwa halb so oft belegt wie bei den natürlichen Anteilen.

Die sicheren Siedlungsstellen liegen auf allen Geländeformen mit Ausnahme der Ebenen, wobei jeweils nur ein Nachweis an einem Oberhang und einem Hangfuß existiert (**Abb. 186b**). Insgesamt unterscheidet sich die Verteilung kaum von jener der natürlichen Anteile. Bei den unsicheren Siedlungen sind Rücken häufiger nachgewiesen als bei den sicheren Siedlungen sowie der Referenzgruppe, während sich weniger Siedlungen auf Hängen befinden (**Abb. 186c**). Die Differenzen betragen jedoch jeweils maximal fünf Prozentpunkte, sodass die Relevanz dieser Abweichung eher gering erscheint.

In der Verteilung aller römerzeitlichen Siedlungen auf die Geländeformen lassen sich Hänge (27,2 %) sowie Sporne (20,0 %) am häufigsten nachweisen (**Abb. 186d**). Die Anteile von Hangfurchen (16,9 %), Rücken (15,8 %) und Tälern (15,4 %) sind ähnlich groß, während andere Positionen kaum vorkommen. Insgesamt weist die Verteilung nur geringe Unter-

976 Pfahl 1999, 123; 128 Kat.-Nr. 11; 136-139 Kat.-Nr. 26.

977 Meyer 2010, 92-94 Abb. 24.

978 Trumm 2002, 198.

979 Faustmann 2007, 56; 80; 301 Diagr. 20.

980 Ouzoulias 2013, 254-256 Fig. 1.

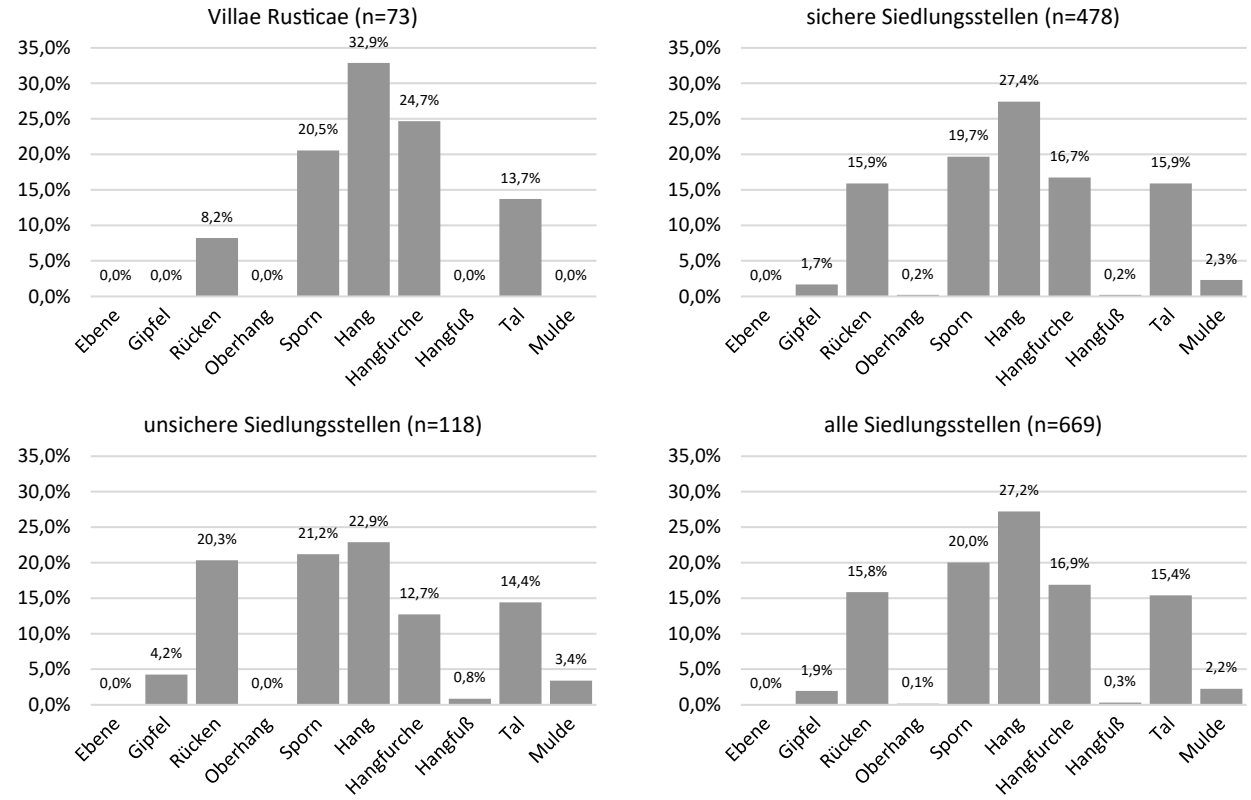


Abb. 186: Verteilung der römerzeitlichen Siedlungsstellen auf die Geländeformen (Grafik: T. Lang).

schiede im Vergleich mit den natürlichen Anteilen auf. Da die maximalen Abweichungen jeweils nur zwei Prozentpunkte betragen, ergibt sich für die Siedlungen des Arbeitsgebietes keine Präferenz einer bestimmten Geländeform. Die etwas größeren Unterschiede, die sich Vergleich der Lage der Villae Rusticae mit den natürlichen Anteilen ergeben, ist wohl auf die eher geringe Anzahl der nachgewiesenen Gutshöfe und damit den Forschungsstand zurückzuführen.

In anderen Regionen wurden die Geländeformen oder Reliefsituationen, in denen sich römerzeitliche Siedlungen befinden, nach anderen Kriterien als in dieser Arbeit definiert. Zudem scheint bislang in keiner Studie die Lage der Fundstellen in Relation zu der natürlichen Topografie der jeweiligen Gebiete gesetzt worden zu sein. Entsprechend fällt ein direkter Vergleich schwer, gewisse Tendenzen zeichnen sich dennoch ab. In der Wetterau befinden sich etwa 90 % der Siedlungen am Mittel- oder Unterhang, während andere Geländeformen kaum vertreten sind[981]. In Oberschwaben konzentrieren sich die Fundstellen zwar ebenfalls auf Hängen (63 %), jedoch sind auch Ebenen und Kuppen (zusammen 37 %) nachgewiesen[982]. In Rheinhessen befinden sich etwa 58 % der Siedlungen am Hangfuß bzw. Unterhang und weitere 23 % am Hang. Entsprechend zeigt sich ebenfalls eine Präferenz, während Gipfel, Hochflächen oder Niederungen selten sind[983]. Am östlichen Hochrhein liegt knapp die Hälfte der Fundstellen am Hangfuß bzw. Unterhang, wobei davon ausgegangen wird, dass andere Lagesituationen auf die jeweilige lokale Topografie zurückzuführen sind[984]. Das südliche Oberrheingebiet ist die einzige Region, in der sich knapp die Hälfte der Siedlungen in der Ebene befinden, während Unterhänge (etwa 38 %) seltener vorkommen. Kaum nachgewiesen sind hingegen Hügel, Sporne oder Kämme mit Anteilen von jeweils nur etwa 3 %[985].

Im Vergleich mit anderen Regionen weist das Arbeitsgebiet entsprechend einige Abweichungen hinsichtlich der Nutzung unterschiedlicher Geländeformen durch römerzeitliche Siedlungen auf. Insbesondere Sporne und Rücken, deren Anteil im westlichen Hunsrück zusammen bei mehr als einem Drittel liegt, sind in anderen Landschaften kaum nachgewiesen. Hänge und Hangfurchen mit zusammen knapp 44 % kommen hingegen deutlich seltener vor als in diesen meisten anderen Regionen. Wie der Vergleich mit den natürlichen Werten gezeigt hat, entsprechen die Anteile der Geländeformen, welche die Siedlungen des Arbeitsgebietes nutzen, jedoch weitgehend der vorhandenen Landschaft. Die Präferenz von mittle-

981 Saile 1998, 94-95 Abb. 110.

982 Meyer 2010, 91 Abb. 20.

983 Faul 2013, 18-21 Abb. 5.1-5.2.

984 Trumm 2002, 197.

985 Faustmann 2007, 80.

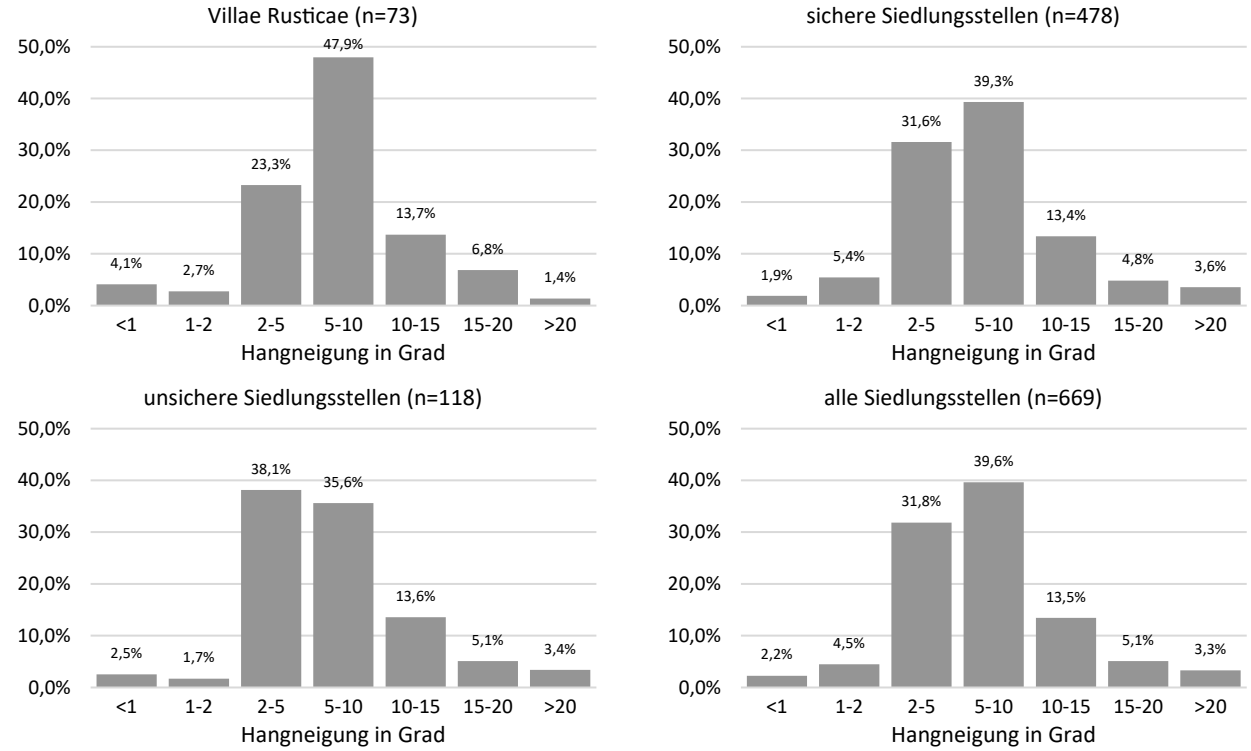


Abb. 187: Verteilung der römerzeitlichen Siedlungsstellen auf die Hangneigungsstufen (Grafik: T. Lang).

ren und unteren Hängen in anderen Regionen wird vielfach mit einer Ökotopgrenzlage der Gutshöfe in Verbindung gebracht. Diese bietet wohl optimale Bedingungen für eine gemischte Bewirtschaftung, bei der sich in der Regel die Viehweiden in den feuchteren Bereichen unterhalb und die Ackerflächen oberhalb der Siedlung befinden. Abweichende Lagesituationen werden hingegen zum Teil als Hinweis auf die Dominanz einer Wirtschaftsform angesehen[986]. Diese Ableitung erscheint jedoch zu pauschal, da bislang aus keiner anderen Region ein detaillierter Vergleich der Anteile der Geländeformen, auf denen sich die Siedlungen befinden, und des natürlichen Reliefs vorliegt, zumal auch die jeweiligen Naturräume und die entsprechenden lokalen Bedingungen für die Landwirtschaft stärker zu berücksichtigen sind. Insofern kann an dieser Stelle für das Arbeitsgebiet keine Präferenz einer Wirtschaftsform aufgrund des Standortes eines Gutshofes ermittelt werden.

7.3.1.2.1.2.4. Hangneigung

Fast die Hälfte der Villae Rusticae (47,9 %) befindet sich auf Hängen mit einer mittleren Neigung (**Abb. 187a**). Damit ist der Anteil der Gutshöfe, die auf solchen Arealen liegen, um zwölf Prozentpunkte höher als bei den natürlichen Werten. Bei schwächeren Hangneigungen lassen sich nur geringe Unterschiede festzustellen. Starke und sehr starke Gefälle sind etwas seltener als bei den natürlichen Anteilen und lediglich eine Villa Rustica befindet sich in einem steilen Bereich[987]. Entsprechend zeigt sich lediglich eine leichte Präferenz von mittleren Neigungen.

Von den sicheren römerzeitlichen Siedlungen liegen mehr als zwei Drittel auf Hängen mit schwachen (31,6 %) oder mittleren Neigungen (39,3 %; **Abb. 187b**). Die Anteile dieser Gefälleklassen sind damit zusammen um fast zehn Prozentpunkte höher als bei den natürlichen Werten. Während sich ebene oder sehr schwach geneigte Bereiche etwa so häufig nachweisen lassen wie zu erwarten, sind starke bis steile Gefälle jeweils etwas seltener. Allerdings befinden sich immerhin 17 der sicheren Siedlungen (3,6 %) auf steilen Hängen[988]. Die unsicheren Siedlungsstellen konzentrieren sich hingegen noch stärker auf Bereiche mit schwachen (38,1 %) oder mittleren Neigungen (35,6 %; **Abb. 187c**). Die Anteile aller anderen Gefälleklassen sind entsprechend etwas niedriger als bei den natürlichen Werten.

986 Bayer 1967, 127-128; 159-161; Czysz 1978, 78-79; Haversath 1984, 33-37; Hüssen 2000, 125. – Für die Villen des Trierer Landes hat St. Seiler (2015, 47-48) ermittelt, dass sich diese zumeist am Übergang vom Sockelgestein zu Bach- oder Flusstälern befinden, was ebenfalls als Hinweis für die Nutzung unterschiedlicher Ökotope gewertet wird.

987 Es handelt sich um die Villa Rustica bei Pölich (Fst. TR-1275), für die eine Hangneigung von 45 Grad ermittelt wurde. Da sich die Fundstelle entsprechend auf einem senkrechten Hang befinden würde, muss eine Fehllokalisierung vorliegen.

988 Auch hier ist zum Teil wohl mit Fehllokalisierungen zu rechnen, was insbesondere für zwei Fundstellen gilt, die sich auf sehr steilen Hängen (> 30 Grad) befinden.

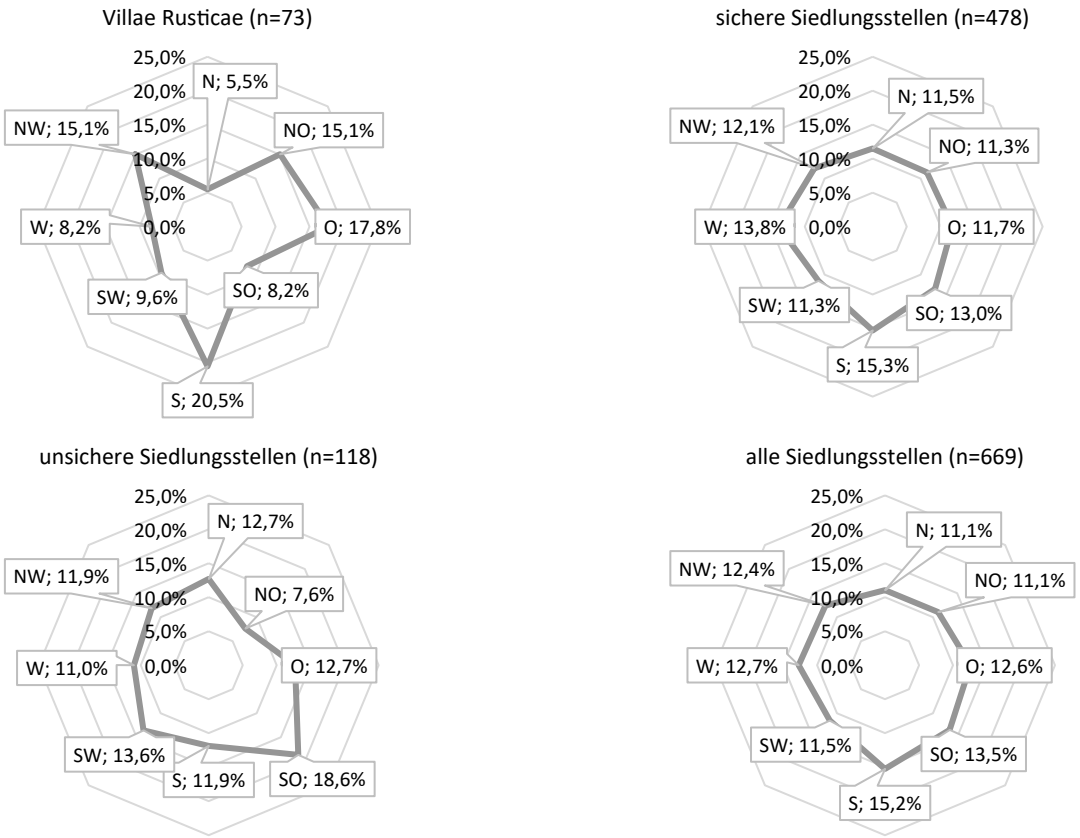


Abb. 188: Verteilung der römerzeitlichen Siedlungsstellen auf die Expositionsklassen (Grafik: T. Lang).

In der Verteilung aller römerzeitlichen Siedlungen auf die Hangneigungsklassen überwiegen ebenfalls schwache (31,8 %) bis mittlere Gefälle (39,6 %; **Abb. 187d**). Der gemeinsame Anteil dieser Bereiche liegt etwa neun Prozentpunkte über dem natürlichen Wert. Ebene oder sehr schwach geneigte Hänge lassen sich etwa ebenso häufig nachweisen, während starke bis steile Gefälle seltener vorhanden sind. Zusammenfassend zeichnet sich für die römerzeitlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes eine gewisse Präferenz einer Nutzung schwacher bis mittlerer Neigung ab.

In anderen Studien zur Lage von römerzeitlichen Siedlungen findet das Gefälle kaum Berücksichtigung. Im Nördlinger Ries sind ebene Bereiche zwar am häufigsten, jedoch weisen schwache und mittlere Hangneigungen ähnlich große Anteile auf. Hingegen befindet sich kein Gutshof auf einem stärkeren Gefälle[989]. Auch in Rheinhessen liegen fast alle Siedlungen auf ebenen bis mittel geneigten Hängen, wobei schwache Neigungen überwiegen. Starke bis sehr starke Gefälle stellen hingegen klare Ausnahmen dar[990]. Entsprechend ist auch für das Arbeitsgebiet zu vermuten, dass zumindest die Nachweise von Siedlungen auf steilen Hängen wohl eher auf Fehllokalisierungen oder Ungenauigkeiten des Digitalen Geländemodells zurückzuführen sind. Die relativ hohen Anteile von starken und sehr starken Gefällen könnten jedoch darauf hinweisen, dass im westlichen Hunsrück häufiger Bereiche mit größeren Neigungen bei der Errichtung römerzeitlicher Siedlungen als in anderen Regionen genutzt wurden, wenngleich grundsätzlich ebenere Areale deutlich häufiger sind.

7.3.1.2.1.2.5. Exposition

Als Ausrichtung der Villae Rusticae ist der Süden (20,5 %) am häufigsten und der Norden (5,5 %) am seltensten nachgewiesen (**Abb. 188a**). Allerdings fällt es schwer, eine klare Bevorzugung bestimmter Expositionen zu ermitteln. Einerseits liegen für den Osten (17,8 %) nur etwas weniger Belege vor als für den Süden und andererseits sind der Südosten (8,2 %), der Südwesten (9,6 %) sowie der Westen (8,2 %) kaum häufiger belegt als der Norden. Eine deutlichere Verteilung ergibt sich jedoch, wenn nur die Ausrichtungen der jeweiligen Hauptgebäude einbezogen werden. Diese lässt sich für 33 Villae Rusticae anhand der (Teil-)Grundrisse mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln. Dabei ist in den meisten Fällen davon auszugehen, dass es sich bei der Portikus-Risalit-Fassade jeweils um die Frontseite handelt. Auf dieser Basis ergibt sich, dass südöstliche Ausrichtungen in acht

989 Czysz 1978, 79 Abb. 2.

990 Faul 2013, 22-24 Abb. 7.1-7.2.

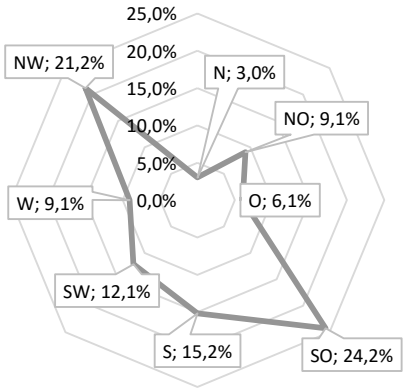


Abb. 189: Verteilung von Villenhauptgebäuden (n=33) auf die Expositionsklassen (Grafik: T. Lang).

(24,2 %) und nordwestliche in sieben Fällen (21,2 %) vorliegen (**Abb. 189**). Es folgen südliche Expositionen mit fünf (15,2 %) und südwestliche mit vier Nachweisen (12,1 %). Lediglich ein Hauptgebäude (3,0 %) ist nach Norden orientiert, dabei handelt es sich um die Villa Rustica von Mandern (Fst. TR-1165)[991], bei der diese im Arbeitsgebiet bislang singuläre Exposition wohl auf die lokale Topografie zurückzuführen ist. Da die natürlichen Anteile der verschiedenen Himmelsrichtungen im Arbeitsgebiet etwa ausgeglichen sind, weisen die Hauptgebäude eine deutliche Präferenz einer Orientierung von Südosten nach Nordwesten auf. Bei den Gesamtanlagen scheint dies von geringerer Bedeutung gewesen zu sein, sodass südliche Expositionen am häufigsten sind. Sowohl für die Hauptgebäude als auch für die Gutshöfe insgesamt stellen nördliche Ausrichtungen hingegen eine Seltenheit dar.

Die Exposition der sicheren Siedlungen weist eine relativ einheitliche Verteilung auf, bei der die jeweiligen Anteile zwischen 11,3 % und 15,3 % liegen (**Abb. 188b**). Zwar sind südliche Ausrichtungen am häufigsten und nördliche am seltensten nachgewiesen, aufgrund der geringen Unterschiede erscheint dies jedoch wenig aussagekräftig. Dies gilt ebenso für die unsicheren Siedlungen, bei denen südöstliche Expositionen den größten (18,6 %) und nordöstliche den kleinsten Anteil (7,6 %) besitzen (**Abb. 188c**). Südliche (11,9 %) und nördliche Ausrichtung (12,7 %) weisen hingegen eine eher durchschnittliche Häufigkeit auf.

Auch für alle Siedlungen existiert in der Verteilung auf die verschiedenen Expositionen kein deutlicher Schwerpunkt (**Abb. 188d**). Südliche Ausrichtungen (15,2 %) lassen sich am häufigsten nachweisen, während nördliche und nordöstliche am seltensten sind (jeweils 11,1 %). Insgesamt kann somit für die römerzeitlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes keine deutliche Präferenz einer bestimmten Exposition festgestellt werden. Allerdings sind nördliche bis nordöstliche Ausrichtungen etwas seltener nachgewiesen. Lediglich bei den Hauptgebäuden der Villae Rusticae überwiegen Orientierungen in südöstliche und nordwestliche Expositionen.

Die Ausrichtung römerzeitlicher Siedlungen wurde bereits in zahlreichen Regionalstudien behandelt, wobei ausgehend von der antiken literarischen Überlieferung zumeist der Süden aufgrund der Sonneneinstrahlung als bevorzugte Exposition gilt[992]. Teilweise ist dabei eine Bevorzugung oder Meidung bestimmter Lagen zu verzeichnen, wobei durchaus Unterschiede bestehen. In der Tendenz deutet sich an, dass südöstliche bis südwestliche Ausrichtungen am häufigsten und nordwestliche bis nordöstliche am seltensten sind[993]. Zugleich können jedoch auch klar abweichende Präferenzen hinsichtlich der Exposition bestehen[994] oder etwa gleichmäßige Verteilungen vorkommen[995], wie es auch im Arbeitsgebiet der Fall ist. In Oberschwaben zeigte sich für die insgesamt 75 bekannten römerzeitlichen Siedlungsstellen keine Bevorzugung einer bestimmten Himmelsrichtung. Bei insgesamt 22 Gutshöfen konnte zusätzlich die Exposition der Hauptgebäude bestimmt werden, wobei der Südwesten (siebenmal) sowie der Nordosten und Südwesten (jeweils viermal) überwiegen. Diese Bevorzugung bestimmter Ausrichtungen wird dabei auf das lokale Gelände zurückgeführt[996]. Die jeweilige Topografie gilt auch in anderen Regionen als Grund für die Präferenz bestimmter Expositionen[997]. Vielfach wird zudem insbesondere für nördliche Ausrichtungen die Nähe zu einer Quelle oder einem Bach angeführt[998]. Des Weiteren könnte die Meidung gewisser Expositionen mit der jeweils dominierenden Windrichtung zusammenhängen[999]. Da im Arbeitsgebiet keine Präferenz bestimmter Lagen festzustellen ist, scheint eher die lokale Kombination verschiedener Bedingungen

991 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.3.

992 Siehe zusammenfassend Faul 2013, 21-22.

993 So beispielsweise im nordöstlichen Saarland (Glaser 1994, 61-62 Abb. 13), im Bliesgau (Stinsky 2017, 207 Tab. 3), im Umland von Heilbronn (Hüssen 2000, 125-126 Abb. 54) sowie am östlichen Oberrhein (Trumm 2002, 197). Die Deutlichkeit der Bevorzugung oder Meidung bestimmter Expositionen unterscheidet sich in den angeführten Regionen jedoch zum Teil erheblich.

994 So sind in Rheinhessen südöstliche Expositionen am häufigsten, während südliche bis westliche nur selten nachgewiesen sind. Nordwestliche bis östliche Ausrichtungen weisen hingegen jeweils vergleichbare, etwa durchschnittliche Anteile auf. Siehe Faul 2013, 21 Abb. 6.2.

995 So beispielsweise im Nördlinger Ries (Czysz 1978, 85-86) und in Oberschwaben (Meyer 2010, 91-92 Abb. 21).

996 Meyer 2010, 91-92 Abb. 21.

997 Siehe z. B. Glaser 1994, 61-62 Abb. 13; Stinsky 2017, 207.

998 Trumm 2002, 197; Faul 2013, 21-22; Stinsky 2017, 207.

999 Czysz 1978, 85-86.

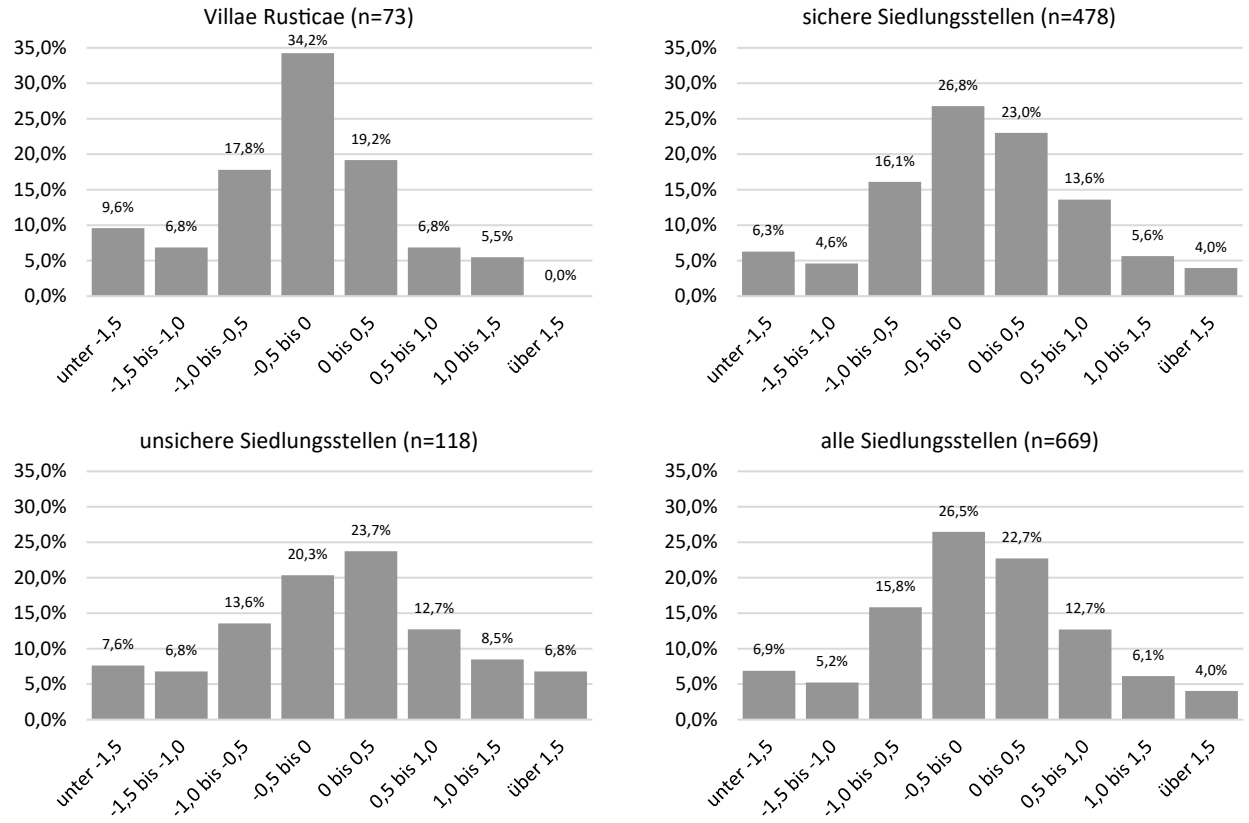


Abb. 190: Verteilung der römerzeitlichen Siedlungsstellen auf die Wertebereiche des Topografischen Positionsindexes (Grafik: T. Lang).

für die Standortwahl der Siedlungen relevant zu sein. Lediglich die häufige Ausrichtung der Hauptgebäude von Südosten nach Nordwesten bzw. die Meidung nördlicher bis östlicher Expositionen könnte mit der Sonneneinstrahlung zusammenhängen.

7.3.1.2.1.2.6. Topografischer Positionsindex

Der Topografische Positionsindex der Villenstandorte weist in mehr als zwei Drittel aller Fälle (68,5 %) einen negativen Wert auf (**Abb. 190a**). Entsprechend befindet sich nur eine deutliche Minderheit der Gutshöfe in einer exponierten Lage. Am häufigsten ist der Wertebereich von -0,5 bis 0 (34,2 %). Einen TPI von -1,0 bis -0,5 sowie von 0 bis 0,5 weisen etwa gleich viele der Gutshöfe (17,8 % bzw. 19,2 %) auf. Bemerkenswert erscheint, dass der Wert von fast jedem zehnten Standort einer Villa Rustica (9,6 %) weniger als -1,5 beträgt und sich entsprechend versteckte Lagen andeuten. Sehr prominente Bereiche mit einem TPI von mehr als 1,5 sind hingegen nicht nachgewiesen.

Von den Standorten der sicheren Siedlungen weisen 53,8 % einen negativen Wert auf, während dieser entsprechend bei 46,2 % der Fundstellen positiv ausfällt (**Abb. 190b**). Folglich ist das Verhältnis deutlich ausgeglichener als bei den Villae Rusticae. Am häufigsten kommen die beiden Wertebereiche von -0,5 bis 0 (26,8 %) sowie von 0 bis 0,5 (23,0 %) vor. Insgesamt entspricht die Verteilung etwa den natürlichen Anteilen, wenngleich negative TPIs bei den Fundstellen etwas häufiger sind. Dies gilt ebenso für die unsicheren Siedlungen, bei denen jedoch positive Werte (51,7 %) leicht überwiegen (**Abb. 190c**). Am häufigsten sind wiederum die Bereiche zwischen 0 und 0,5 (23,7 %) sowie -0,5 und 0 (20,3 %).

Bei Betrachtung aller römerzeitlichen Siedlungsstellen überwiegen Standorte mit einem negativen TPI (54,4 %) leicht (**Abb. 190d**). Am häufigsten sind dabei die Wertebereiche von -0,5 bis 0 (26,5 %) sowie von 0 bis 0,5 (22,7 %) nachgewiesen. Insgesamt weicht die Verteilung erneut wenig von den natürlichen Anteilen ab. Auf Basis des Topografischen Positionsindex ergibt sich somit für die römerzeitlichen Siedlungsstellen des Arbeitsgebietes eine leichte Bevorzugung versteckter Lagen, während prominente Standorte etwas seltener vorkommen. Bemerkenswerterweise sind bei den Villae Rusticae negative Werte deutlich häufiger vertreten, was wohl damit zusammenhängt, dass sich verhältnismäßig viele der durch (Teil-) Grundrisse bekannten Gutshöfe in Hangbereichen befinden. Aufgrund der Berechnungsmethode des TPIs weisen diese Lagen grundsätzlich eher niedrige bis negative Werte auf. Dies schließt jedoch nicht aus, dass die Standorte zumindest in eine bestimmte Him-

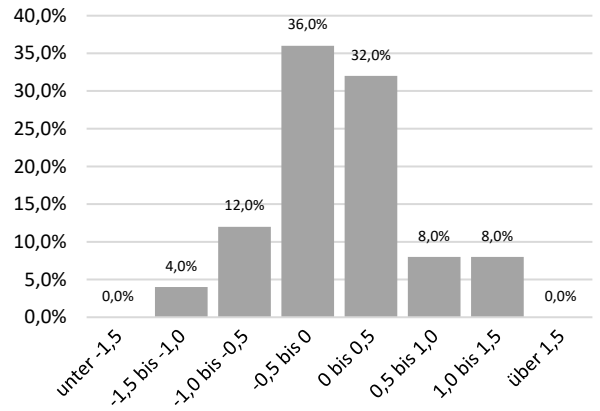


Abb. 191: Verteilung von Villenhauptgebäuden (n=25) auf die Wertebereiche des Topografischen Positionsindexes (Grafik: T. Lang).

melsrichtung exponiert und somit zumindest teilweise gut sichtbar sind.

Vergleichbare Untersuchungen zur Prominenz der Lage römerzeitlicher Siedlungen scheinen bislang nicht zu existieren. Zum Teil wird jedoch grundsätzlich darauf verwiesen, dass man exponierte Standorte bevorzugte, die eine gute Aussicht oder Sichtbarkeit boten[1000]. Anhand der vorgestellten Ergebnisse lässt sich dies für das Arbeitsgebiet anhand des TPIs nicht pauschal bestätigen. Da die Werte jeweils für die Mittelpunktkoordinaten der Fundstellen bestimmt wurden, ist es grundsätzlich möglich, dass die zumeist repräsentativ gestalteten Hauptgebäude der Villenanlagen prominentere Lagen einnehmen. In 25 Fällen kann der Standort dieses Bauwerkes bis auf wenige Meter genau bestimmt werden. Dabei ergibt sich eine nahezu ausgeglichene Verteilung auf negative und positive Werte (**Abb. 191**). Bei 17 Hauptgebäuden (68,0 %) liegt der TPI zwischen -0,5 und 0,5, sodass die Konzentration in diesem Wertebereich wesentlich deutlicher ausfällt als bei den römerzeitlichen Siedlungsstellen insgesamt. Anhand des TPIs zeigt sich somit für die Hauptgebäude der Gutshöfe eine Präferenz von Lagen mit mittleren Werten, während versteckte oder exponierte Position kaum nachgewiesen sind. Dies entspricht der bereits von J.-B. Haversath geäußerten Feststellung, dass für bäuerliche Betriebe kaum eine gute Aussicht oder Sichtbarkeit die höchste Relevanz besitzen kann, sondern die optimale Nutzung der Wirtschaftsflächen Vorrang hat. Des Weiteren ist die Lage innerhalb des Verkehrsnetzes von Bedeutung[1001], was wiederum mit der Prominenz eines Standortes unter speziellen lokalen Bedingungen zusammenhängen könnte[1002]. Dies gilt es im Zusammenhang mit möglichen Sichtverbindungen genauer zu untersuchen[1003].

7.3.1.2.1.2.7. Zusammenfassung der Lageparameter der römerzeitlichen Siedlungen

Aufgrund der großen Anzahl der bekannten römerzeitlichen Siedlungsstellen scheinen die ermittelten Lageparameter grundsätzlich repräsentativ für den antiken Zustand zu sein, auch wenn vermutlich ein gewisser Einfluss des Forschungsstandes festzustellen ist. Dies gilt insbesondere für die Verteilung der durch (Teil-)Grundrisse nachgewiesenen Villae Rusticae, die sich in den Naturräumen entlang von Saar sowie Mosel und damit in den niedrigen Arealen des Arbeitsgebietes konzentrieren. Dieses Teilergebnis relativiert sich jedoch, wenn alle römerzeitlichen Siedlungen herangezogen werden. Bei diesen weist lediglich der Saar-Ruwer-Hunsrück einen wesentlich höheren Anteil auf, als es aufgrund der natürlichen Verteilung zu erwarten ist. Hingegen befinden sich im Hoch- und Idarwald deutlich weniger Siedlungen. In Bezug auf die Höhenlage liegt ein größerer Anteil an Fundstellen unterhalb von 200 m über NN. Bis 550 m über NN entspricht die Verteilung etwa der Landschaft, in höheren Gebieten nimmt die Anzahl der Nachweise stark ab und oberhalb von 600 m über NN existieren fast keine Siedlungen mehr. Hinsichtlich der Nutzung der verschiedenen Geländeformen ist zunächst keine Präferenz festzustellen. Der Vergleich mit anderen Regionen zeigt jedoch, dass sich die römerzeitlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes deutlich häufiger auf Spornen und Rücken befinden, während Hänge und Hangfurchen seltener sind. Dies könnte zwar mit der Wirtschaftsform zusammenhängen, möglicherweise deutet sich jedoch eher an, dass die Geländeform nur einen geringen Einfluss auf die Standortwahl hat. Bei der Hangneigung dominieren hingegen schwache bis mittlere Gefälle klar, allerdings scheinen starke bis sehr starke Gefälle häufiger genutzt worden zu sein als in anderen Regionen. Die Ausrichtung der Siedlungen zeigt keine klaren Präferenzen, lediglich nördliche bis nordöstliche

1000 Siehe z. B. Steinhausen 1936, 329; Kuhnen 2001, 85; Meyer 2010, 94.

1001 Haversath 1984, 36. – J.-B. Haversath geht jedoch davon aus, dass Ausblick und Sichtbarkeit zumindest für Villae Urbanae bzw. Suburbanae relevant sind. Im Arbeitsgebiet wurde jedoch für die beiden Hauptgebäude von Besseringen (Fst. MZG-632) und Longuich (Fst. TR-1156), welche der Kategorie 3 angehören, jeweils ein negativer TPI ermittelt. Zwar ist das Gelände in Besseringen durch den heutigen Ort und in Longuich durch eine Autobahntrasse stark überprägt, zumindest für die Axialvillenanlage von Besseringen ist allerdings aufgrund der Lage im Flusstal auch keine deutlich prominente Position zu erwarten.

1002 Vgl. auch die mindestens 9 ha große Axialvillenanlage von Gillenfeld / Strohn (Lkr. Vulkaneifel), die sich in einem Bachtal und damit eindeutig nicht in einer prominenten Lage befindet. Gleichzeitig betont die Tallage jedoch die Wirkung des Gesamtkomplexes auf dessen Zugangsseite in Südwesten. Siehe Henrich / Mischka 2006 21-24; Mischka 2012, 236-237 Abb. 4.

1003 Siehe Kap. 7.3.1.2.3.

Expositionen sind etwas seltener nachgewiesen. Bei den Hauptgebäuden der Villae Rusticae konnte jedoch ermittelt werden, dass Orientierungen von Südosten nach Nordwesten dominieren. Zuletzt ergibt sich auf Basis des Topografischen Positionsindexes keine Präferenz von exponierten Lagen, insgesamt scheinen sich die Siedlungen weder verstärkt in versteckten noch in prominenten Bereichen zu befinden.

7.3.1.2.2. Gräberfelder

Die 334 bekannten Bestattungsplätze des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. weisen einen überaus heterogenen Forschungsstand auf[1004] (**Karte 16-17**). Größere Ausgrabungen fanden nur im Bereich weniger Fundstellen statt. In den meisten Fällen sind lediglich einzelne Gräber oder Lesefunde bekannt, die auf Bestattungen hinweisen. Da sich die Publikation der Fundstellen zumeist auf knappe Einträge in den Jahresberichten der Bodendenkmalpflege beschränkt, muss zudem vielfach die genaue Datierung unklar bleiben. Entsprechend ist hinsichtlich des Quellenbestandes einschränkend zu bemerken, dass sämtliche römerzeitlichen Gräberfelder dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. zugewiesen werden, sofern nicht bislang ausschließlich frühkaiserzeitliches oder spätantikes Fundmaterial vorliegt. Unabhängig von diesen chronologischen Unsicherheiten sind 252 Fundstellen funktional sicher als Bestattungsplätze anzusprechen. In 82 weiteren Fällen erlauben die bisher bekannten Funde nur eine unsichere Einordnung oder es handelt sich um Einträge in der Fundstellendatenbank PGIS des RLM Trier, zu denen keine weiterführenden Informationen vorliegen. Entsprechend des bisherigen Vorgehens werden im Folgenden zunächst die Befunde der Gräberfelder anhand einiger besser untersuchter Beispiele behandelt, um den heterogenen Forschungsstand auszugleichen. Im Anschluss daran stehen die Lageparameter der Bestattungsplätze im Fokus.

7.3.1.2.2.1. Befunde

Grundsätzlich herrscht auf den ländlichen Gräberfeldern der römischen Kaiserzeit die Brandbestattungssitte vor. Vereinzelt aufgefundene Körpergräber werden zumeist der Spätantike zugewiesen[1005], wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass sich unverbrannte Knochen in den Böden des Arbeitsgebietes kaum erhalten. Für die einfachen Brandbestattungen sind die Auffindungsbedingungen mit den Gräbern der Jüngeren Latènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit vergleichbar. Verbessert wird die Quellensituation jedoch dadurch, dass vielfach Steinkistengräber, steinerne Grabbauten, Hügelgräber oder Umfassungsmauern entstanden, die eher als Zufallsfunde zu Tage kommen. Ausgrabungen auf größeren Flächen stellen allerdings die Ausnahme dar. Im Folgenden wird weniger die allgemeine Entwicklung der Bestattungssitten in der römischen Kaiserzeit dargestellt, sondern es sollen unterschiedliche ländliche Gräberfelder beispielhaft im Fokus stehen. Einzelne Nekropolen wurden bereits im Zusammenhang mit der jeweiligen Villa Rustica beschrieben[1006]. Grundsätzlich ist bei allen folgenden Gräberfeldern davon auszugehen, dass auf diesen jeweils die Bewohner einer Villa Rustica bestattet wurden[1007].

7.3.1.2.2.1.1. Schmißberg/Elchweiler

Ein 1978 bei Schmißberg (Fst. BIR-564) im Rahmen einer Notgrabung durch mehrere Suchschnitte untersuchtes Gräberfeld[1008] muss zwar als unvollständig erfasst gelten, es ist jedoch möglich, die ursprüngliche Größe des Bestattungsplatzes zu schätzen. Zudem handelt es sich um einen der im Arbeitsgebiet seltenen Fälle, in denen die Leichenbrände bestimmt wurden[1009]. Erstmals entdeckte man dort 1956 drei Gräber, von denen eines mit einem Ziegel und ein weiteres mit einer Steinplatte abgedeckt waren. Die Beigaben scheinen in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren[1010], die einzelnen Inventare waren jedoch nach der Bergung nicht mehr eindeutig zu identifizieren. Im Zuge der fortschreitenden Zerstörung des Gräberfeldes durch landwirtschaftliche Tätigkeiten kamen erneut Funde zum Vorschein, welche die Ausgrabung veranlassten. Wiederholte Bergungen fanden auch in den auf die Untersuchung folgenden Jahren statt[1011].

Während der Ausgrabung sowie der verschiedenen Fundbergungen konnten insgesamt 21 sichere Bestattungen unterschieden werden (**Abb. 192**), wobei zahlreiche Streuscherben auf weitere, bereits zerstörte Gräber hinweisen. Da sich die Befunderhaltung insgesamt als schlecht erwies, wurde auf eine großflächige Freilegung verzichtet. Auf Basis der bekannten Bestattungen vermutet K.-J. Gilles insgesamt 100 bis

1004 In der Gesamtzahl der römerzeitlichen Bestattungsplätze des Arbeitsgebietes sind auch die Gräberfelder von Wederath (Fst. BKS-268), Greimerath (Fst. TR-1000), Schwarzenbach (Fst. WND-889), Hermeskeil (Fst. TR-1043), Bäsch (Fst. BKS-5) und Neumagen (Fst. BKS-204) enthalten, bei denen es sich wahrscheinlich oder sicher um die Nekropolen von Vici handelt. Diese Fundstellen werden in diesem Abschnitt jedoch nur am Rande berücksichtigt und erst im Zusammenhang mit den Zentralorten genauer einbezogen.

1005 Siehe Kap. 7.3.4.1.

1006 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.

1007 Zu den ländlichen Gräberfeldern des Treverergebietes siehe zusammenfassend Steinhausen 1936, 356-362.

1008 Gilles 1986a.

1009 Kunter 1986.

1010 Jahresber. 1945-1958, 530.

1011 Gilles 1986a, 229-230.

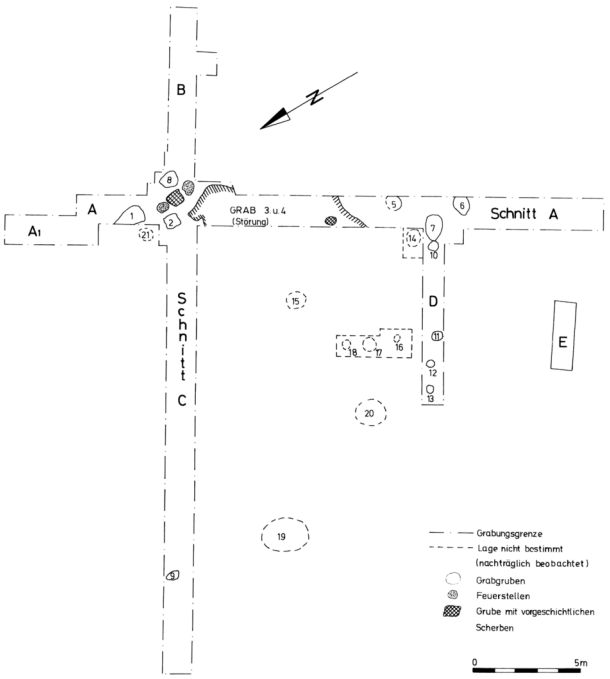


Abb. 192: Schmißberg, „Auf dem Hömel“ (Fst. BIR-564). Grabungsplan des Gräberfeldes (nach Gilles 1986a, 232 Abb. 2).

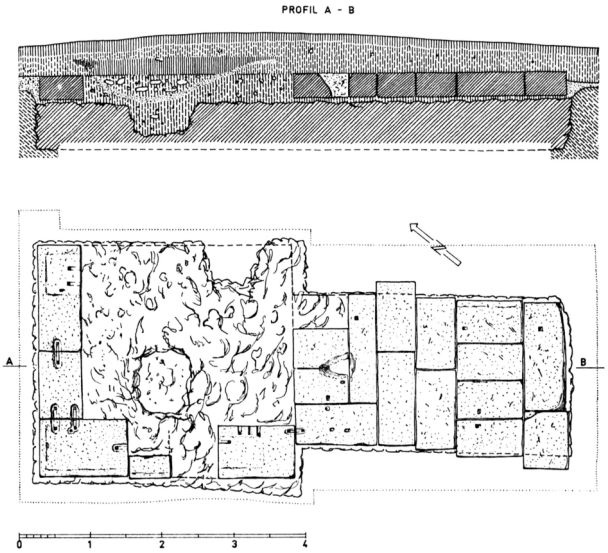


Abb. 193: Elchweiler, „Zielgewann“ (Fst. BIR-412). Sandsteinfundament (nach Jahresber. 1945-1958, 528 Abb. 115).

120 Gräber auf einer Fläche von etwa 20 m x 20 m. Die geborgenen Inventare datieren zwischen dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. und der Mitte oder der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Eine bewusste räumliche Anordnung der Gräber ist anhand des untersuchten Ausschnitts nicht feststellbar[1012].

In einer der ältesten Bestattungen (Grab 1) war der Leichenbrand auf einem Terra Sigillata Teller sowie zwischen den weiteren Beigaben verstreut. In den übrigen Gräbern dienten zumeist Krüge oder andere größere Gefäße als Urnen. In einem Fall (Grab 21) wurde der Leichenbrand wohl ohne Beigaben in einer kleinen, rechteckigen Steinkiste aus rotem Sandstein beigesetzt, deren Deckel bereits vor der Ausgrabung durch den Pflug zerstört und auf dem Acker verteilt worden war. Hinweise auf eine zumindest teilweise oberirdisch sichtbare Aschenkiste liefern Fragmente eines halbwalzenförmigen Deckels aus hellem Sandstein, dem auch ein Inschriftenrest mit drei erhaltenen Buchstaben zugewiesen wird. Bemerkenswert erscheint zudem, dass bis an den Übergang vom 2. Jahrhundert zum 3. Jahrhundert n. Chr. in den Befunden ein hoher Anteil an handgemachter Keramik vorhanden ist[1013]. Die Untersuchung der Leichenbrände aus elf Gräbern wurde durch die unvollständige Auslese der Knochenreste erschwert. Grundsätzlich scheint es sich bei den bestatteten Personen mit der Ausnahme eines wohl sechs bis zwölf Jahren alten Kindes um Erwachsene zu handeln. Die stets unsicheren Geschlechtsbestimmungen sprechen in sechs Fällen tendenziell für männliche Individuen[1014].

Der Bestattungsplatz wird einer etwa 250 m nordöstlich gelegenen Siedlungsstelle (Fst. BIR-563) zugeordnet, die Lesefunden zufolge ebenfalls im 2./3. Jahrhundert n. Chr. bestand[1015]. Aufgrund der Nähe sowie der kompakten Struktur des Gräberfeldes erscheint diese Zuweisung naheliegend, auch wenn sich nur etwa 500 m westlich der Vicus von Birkenfeld (Fst. BIR-374) befindet. Zudem liegt etwa 750 m nordnordöstlich der Nekropole von Schmißberg ein weiterer Bestattungsplatz in der Gemarkung Elchweiler (Fst. BIR-412). Dort wurde 1955 ein teilweise ausgebrochenes, 7,37 m langes und bis zu 3,22 m breites Fundament aus großen Sandsteinquadern freigelegt (**Abb. 193**). Neben einigen verbrannten Knochen konnte ein As des 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen werden. Das Fundament befand sich auf einem kleinen Höhenzug unter der mittleren von drei Kuppen, die als künstlich angesprochen wurden[1016]. Während zunächst nur eine allgemeine Ansprache als Grabmonument erfolgte, wird der Befund von A. Wigg als Hügelgrab mit rechteckiger Grabkammer und Dromos gedeutet. Lesefunde der Jahre 1983 und 1986 im Umfeld des Fundamentes bzw. im Zentrum der Grabung von 1955 deuten eine Errichtung um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. an[1017].

1012 Gilles 1986a, 229-239; 241-247 Abb. 3-8.

1013 Gilles 1986a, 230; 239.

1014 Kunter 1986, 255.

1015 Gilles 1986a, 229-230; 247 Abb. 9.

1016 Jahresber. 1945-1958, 527-528 Abb. 114-115.

1017 Wigg 1993a, 51-53 Abb. 17a; 144-146 Kat.-Nr. 14. – Zur Deutung als Hügelgrab mit Dromos vgl. auch Goethert 1990, 277.

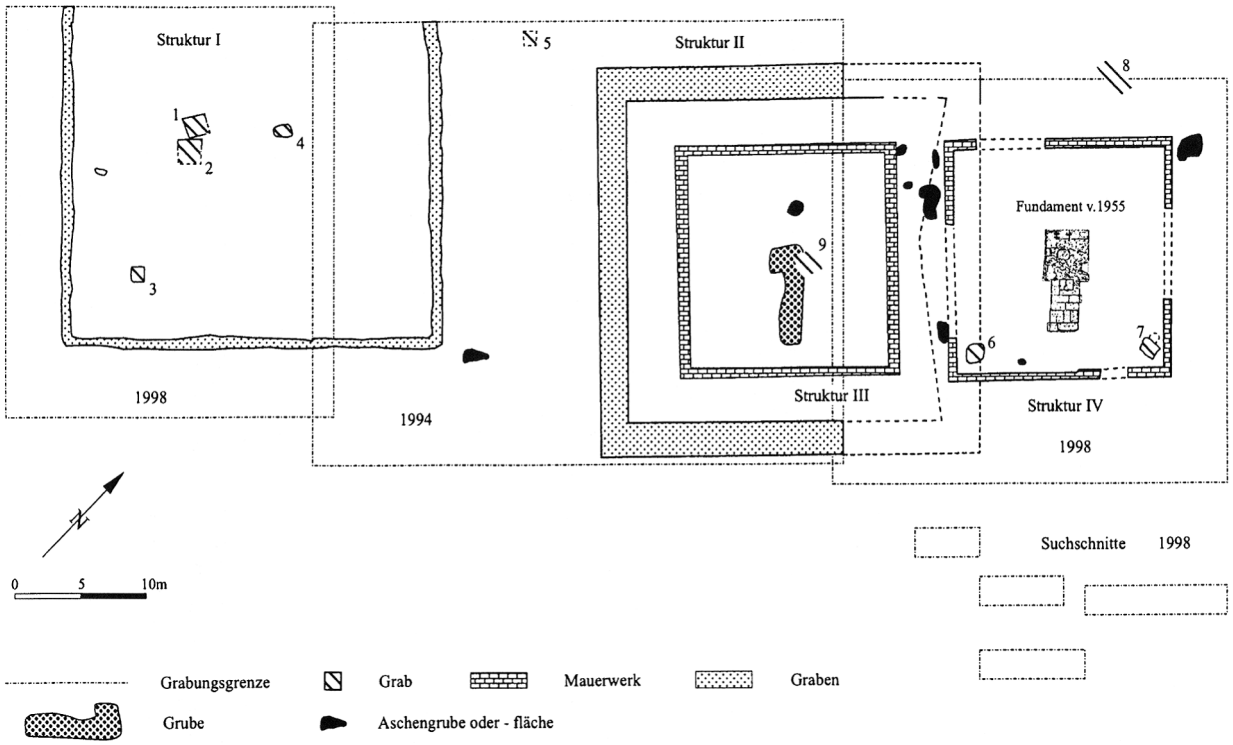


Abb. 194: Elchweiler, „Zielgewann" (Fst. BIR-412). Grabungsplan des Gräberfeldes (nach Haffner u. a. 2000, 14 Abb. 3).

1985 wurde etwa 50 m nordwestlich des Fundamentes ein reich ausgestattetes Mädchengrab der Zeit um Christi Geburt geborgen[1018]. Im Zuge einer 1994 und 1998 durchgeführten Flächengrabung (**Abb. 194**) ließ sich in diesem Bereich ein Grabgarten in Form eines quadratischen Spitzgrabens mit 29 m Seitenlänge (Struktur I) nachweisen, in dem sich vier Bestattungen der spätaugusteischen bis claudischen Zeit sowie Hinweise auf weitere zerstörte Gräber befanden[1019]. Etwa 12 m nordöstlich wurde eine weitere Grabenanlage von 30 m Seitenlänge (Struktur II) freigelegt, welcher die Reste einer zerstörten eisenzeitlichen Bestattung zuzuweisen sind. Innerhalb der Struktur befand sich ein Mauerquadrat von 18 m Seitenlänge (Struktur III), das aus einem Rollwackenfundament, einer Quaderlage und darüberliegenden Halbwalzen aus Sandstein bestand. Im Zentrum war die Grube eines ausgebrochenen Fundamentes vorhanden. Wenige Meter nordöstlich lag ein in Größe und Aufbau identisches Mauerquadrat (Struktur IV), in dessen Mitte sich das bereits 1955 dokumentierte Fundament befand. Da dessen Form der Ausbruchgrube in Struktur III ähnelt, dürfte es sich in beiden Fällen um Dromos-artige Einbauten unter einem Hügelgrab gehandelt haben. Bei der Errichtung dieser beiden Grabmonumente wurden die wohl zum Teil noch sichtbaren Reste der Grabenanlage (Struktur III) verfüllt[1020].

Innerhalb der beiden Mauerquadrate konnten nur in der Süd- und in der Ostecke von Struktur IV sichere Gräber (Grab 6 und 7) nachgewiesen werden. Es handelt sich in beiden Fällen um Steinkisten aus Sandstein, in denen sich jeweils eine gläserne Urne befand. Der Leichenbrand in Grab 6 konnte einem höchstens vier bis sechs Monate altem Kind zugewiesen werden. Als weitere Beigaben fanden sich ein Glasbalsamarium und eine Bronzelampe in der Urne. Die zentralen Bestattungen der beiden Hügelgräber werden im Bereich der zentralen Fundamente vermutet, was auch die bereits angeführten Lesefunde andeuten. Des Weiteren wurden im Umfeld der Grabmonumente mehrere Aschengruben und -flächen dokumentiert. Die Datierung der Befunde muss bislang als vorläufig gelten, die Hügelgräber scheinen jedoch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. angelegt worden zu sein[1021].

Für die aufwendigen Bestattungen des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. bei Elchweiler deutet sich ein unmittelbarer Bezug zu den dortigen eisenzeitlichen Befunden an. So orientiert sich die Ausrichtung des frühkaiserzeitlichen Grabgartens und der beiden Hügelgräber an der älteren Grabenstruktur, die allerdings nicht genauer datiert werden kann. Wenige

1018 Goethert 1990. – Vgl. Kap. 7.3.1.1.1.1.

1019 Haffner u. a. 2000, 13-15.

1020 Haffner u. a. 2000, 15-17.

1021 Haffner u. a. 2000, 16-18 Abb. 5-6.

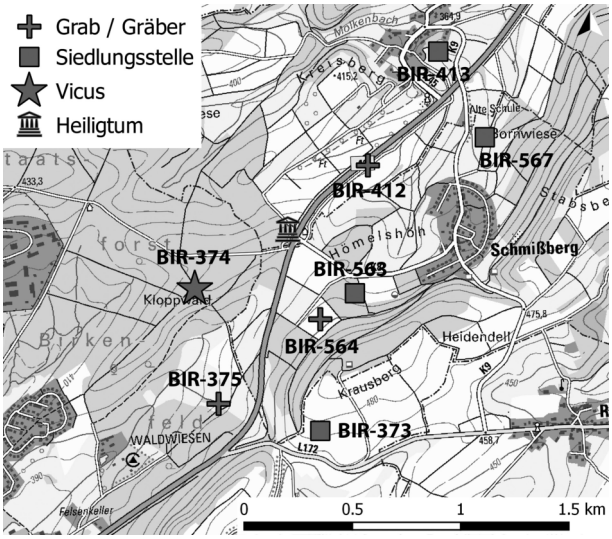


Abb. 195: Lage der römerzeitlichen Fundstellen im Umfeld der Gräberfelder von Schmißberg (Fst. BIR-564) und Elchweiler (Fst. BIR-412). Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

Meter nordöstlich von Struktur IV kam jedoch im Jahr 2000 bei einer Nachuntersuchung eine gestörte spätlatènezeitliche Brandbestattung zum Vorschein, welche wohl in die Stufe LT D1 datiert. Zudem wurden etwa 170 m im Nordosten drei Gräber der Stufe LT D2a entdeckt, von denen eines ein Kammergrab mit einer Seitenlänge von 1,8 m war. Somit deutet sich eine über mehr als 200 Jahre reichende Nutzungsdauer des Bestattungsplatzes an, wobei durch die räumlichen Bezüge familiäre Verbindung denkbar sind[1022].

Die beiden benachbarten Gräberfelder von Elchweiler und Schmißberg weisen somit deutliche Unterschiede auf, auch wenn sie zumindest in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zeitgleich genutzt wurden. Während sich die Bestattungen in Schmißberg in einen relativ kleinen Bereich konzentrieren und die Inventare bzw. die oberirdische Kennzeichnung nur geringe Unterschiede aufweisen, findet sich in Elchweiler sowohl eine deutlichere Markierung als auch eine reichere Ausstattung der Gräber. Auch wenn in Elchweiler mit zerstörten Befunden zu rechnen ist, zeichnet sich doch ab, dass es sich um eine Gruppe von Elitenbestattungen handelt. Während für die Gräber von Schmißberg eine Zugehörigkeit zu einer Villa Rustica wahrscheinlich ist, muss dies für Elchweiler unklar bleiben. In Frage kämen neben dem etwa 700 m im Südwesten gelegenen möglichen Vicus (Fst. BIR-374) drei weitere Siedlungsstellen[1023], die sich jeweils in etwa 600 m Entfernung im Nordosten (Fst. BIR-413), Osten (Fst. BIR-567) und Süden (Fst. BIR-563) befinden (**Abb. 195**). Letztere ist dabei wiederum die Siedlungsstelle, welche dem Gräberfeld von Schmißberg am nächsten liegt. Die lineare Anordnung der verschiedenen Umfriedungen von Elchweiler könnte neben dem familiären Bezug auch mit einer in diesem Bereich vermuteten Straße in Verbindung stehen.

7.3.1.2.2.1.2. Kell

Nach ersten Funden bei landwirtschaftlichen Arbeiten wurde nördlich von Kell 1979 eine kleine Gruppe von Gräbern (Fst. TR-1097) in der Flur „Breitwiese / Köpfchen“ untersucht. Erstmals war dort 1943 eine Brandstelle mit einem Henkelkrug und weiteren Scherben aufgedeckt worden[1024]. Bis auf einen kurzen Eintrag im Jahresbericht, in dem eine Datierung der Gräber in das 2. Jahrhundert n. Chr. angegeben ist, sind die Funde mit der Ausnahme einer Emailfibel unpubliziert[1025]. In der Grabungsdokumentation werden 15 Befunde als Gräber angesprochen, hinzu kommt ein 1 m x 1,2 m großes Fundament aus Rollwacken, das wohl als Basis für ein kleines Grabmonument diente (**Abb. 196**). Da die Bestattungen zum Teil bereits erheblich gestört waren, lässt sich wohl mit weiteren zerstörten Befunden rechnen. Es deutet sich jedoch an, dass die Gräbergruppe in ihrer Ausdehnung vollständig erfasst ist, da die Grabungsfläche deutlich über die Strukturen hinausreichte und auch im näheren Umfeld weitere Suchschnitt angelegt wurden.

Ohne eine Bearbeitung des Fundmaterials sind weiterführende Aussagen zu den Bestattungen schwierig. Der Großteil der Gräber befand sich in einem etwa 6,4 m x 3,3 m großen Bereich. Das Fundament sowie ein weiterer Befund lagen etwa 2 m nordwestlich davon. Inwiefern es sich bei allen Strukturen tatsächlich um Gräber handelt, muss ebenso wie die genaue Datierung unklar bleiben. Aus Befund 15, der wohl eher als Aschengrube und nicht als Bestattung anzusprechen ist, konnten mehrere Dendrodaten an Holzkohlen aus Eiche gewonnen werden, die auf das Jahr 144 n. Chr. als Fällzeitpunkt verweisen.

Aufgrund von Hinweisen auf weitere Funde wurde während der Ausgrabung ein zusätzlicher Suchschnitt etwa 100 m südöstlich der Grabgruppe angelegt. Die dort geborgenen Keramikfragmente könnten mit weiteren Bestattungen in Zusammenhang stehen. Etwa 150 m westlich der Grabgruppe wurde zudem 1985

1022 Haffner u. a. 2000, 17-19. – Vgl. in diesem Zusammenhang bereits Goethert 1990, 277-278.

1023 So wird auch im Vorbericht zu den Ausgrabungen die Zugehörigkeit als unsicher angesprochen (Haffner u. a. 2000, 12), jedoch eine mit *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265 und BKS-268) vergleichbare „archäologisch-historische Situation“ angedeutet (Haffner u. a. 2000, 19), was für einen Zusammenhang mit dem Vicus sprechen würde.

1024 Jahresber. 1971-1973, 283.

1025 Jahresber. 1978-1980, 374 Abb. 14. – Zur Emailfibel siehe auch Leifeld 2007, 382 Kat.-Nr. 36.

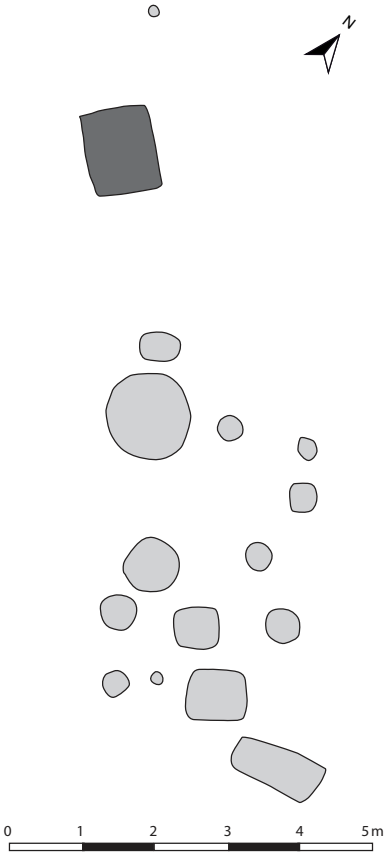


Abb. 196: Kell, „Breitwiese / Köpfchen“ (Fst. TR-1097). Schematischer Grabungsplan des Rollwackenfundaments (dunkelgrau) sowie der Gräber und sonstigen Befunde (hellgrau; Grafik: T. Lang nach Ortsakten RLM Trier).

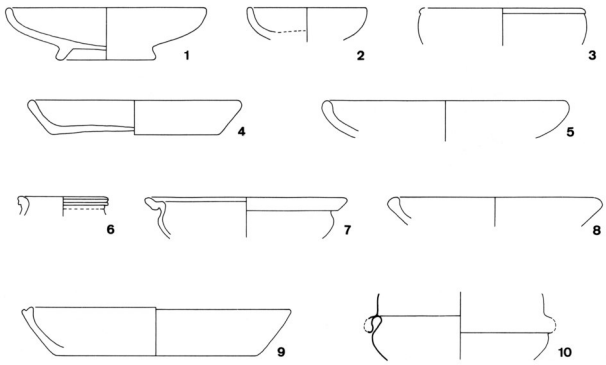


Abb. 197: Kell, „Breitwiese / Köpfchen“ (Fst. TR-1097). Inventar des 1985 geborgenen Grabes. Ohne Maßstab (nach Jahresber. 1984-1986, 465 Abb. 15).

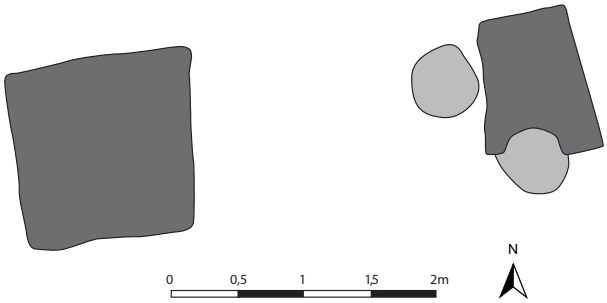


Abb. 198: Kell, „In der Perg / Höhe 512,6“ (Fst. TR-1094). Schematischer Grabungsplan der Rollwackenfundamente (dunkelgrau) und der Gräber (hellgrau; Grafik: T. Lang nach Ortsakten RLM Trier).

auf einer erstmals gepflügten Parzelle eine 1,5 m x 1 m große, rechteckige Grube mit abgerundeten Ecken im Zuge einer Notbergung dokumentiert[1026]. Aus dem nur noch maximal 8 cm tief erhaltenen Befund konnten größere Mengen an Holzkohle und Keramik, Eisennägel sowie etwas Leichenbrand geborgen werden. Die Keramik (**Abb. 197**), darunter zahlreiche Terra Sigillata Gefäße, scheint schwerpunktmäßig an das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Durch die geringe Menge an Leichenbrand handelt es sich wohl eher um eine Aschengrube als um ein Grab. Nur 1 m östlich deutete sich durch eine Holzkohlenkonzentration und eine in das frühe 4. Jahrhundert n. Chr. datierende Wandscherbe einer Kragenschüssel aus ungefärbtem Glas ein weiterer Befund an.

Etwa 500 m nordwestlich der 1979 aufgedeckten Gräbergruppe und damit knapp 350 m nordwestlich der Befunde von 1985 wurden 1980 weitere Bestattungen (Fst. TR-1094) in der Flur „In der Perg“ nahe der Höhe 512,6 freigelegt[1027]. Zwei dicht beieinanderliegende Brandschüttungsgräber mit rechteckigen Gruben von etwa 0,6 m x 1,4 m bzw. 0,9 m x 1,5 m Größe enthielten neben Holzkohle und Leichenbrand auch Keramik, Glasreste sowie Eisennägel. In einem der beiden Befunde fanden sich zudem eine Bronzefibel und zwei Münzen. Etwas östlich dieser Bestattungen wurde 1984 ein weiteres Brandschüttungsgrab mit einer ovalen Grube von etwa 60 cm x 75 cm Größe angeschnitten. Neben Leichenbrand und Holzkohle lagen erneut Keramik-, Glas- und Eisenreste vor. Die umfangreiche Keramikausstattung wird der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zugewiesen[1028].

Weitere Befunde kamen 1980 etwa 60 m nordöstlich der Brandschüttungsgräber zum Vorschein. Dort wurden zwei Fundamente aus Rollwacken (**Abb. 198**) sowie zwei Gruben freigelegt. Da nur kleine Flächen untersucht wurden, ist zwischen den dokumentierten Befunden mit weiteren Strukturen zu rechnen. Das westliche Fundament war mit einer Größe von 1,2-1,4 m x 1,3 m annähernd rechteckig und noch 55 cm hoch erhalten. Etwa 2,3 m östlich befanden sich die

1026 Vgl. Jahresber. 1984-1986, 466.

1027 Vgl. Jahresber. 1978-1980, 374.

1028 Jahresber. 1984-1986, 465.

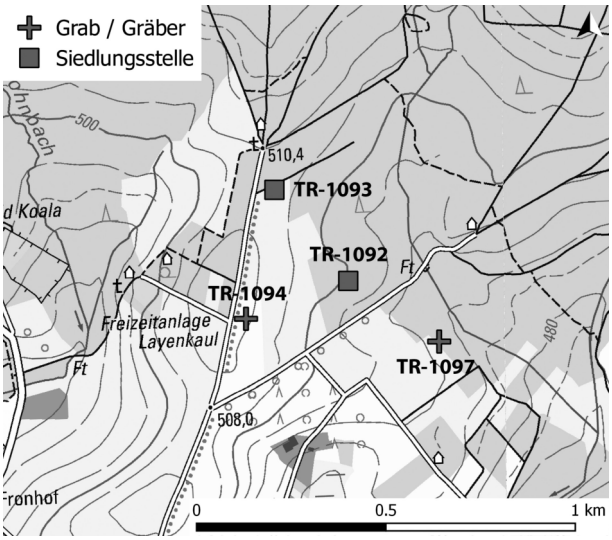


Abb. 199: Lage der römerzeitlichen Fundstellen im Umfeld der Gräberfelder bei Kell (Fst. TR-1094 und TR-1097). Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

übrigen Befunde. Das zweite Fundament wies eine trapezartige Form bei einer Größe von etwa 0,6-0,9 m x 1-1,1 m auf. Auf der östlichen Längsseite schloss eine unförmige Steinsetzung an. Westlich befand sich eine runde Grube von etwa 55 cm Durchmesser, aus der vier Gefäße ohne Leichenbrand geborgen wurden. Der zweite Befund lag auf der Südseite des Fundamentes. Es handelte sich um eine runde Grube von 50-55 cm Durchmesser, aus der ein Krug mit Leichenbrand, weitere Keramik, eine Bronzefibel, eine Münze sowie Eisenteile stammen. Inwiefern Teile des Fundamentes, wie im Grabungsbericht vermerkt, tatsächlich entfernt wurden oder ob es sich um eine bereits vorhandene Aussparung handelt, ist nicht näher zu beurteilen, da in diesem Bereich keine Dokumentation des Profils existiert. Grundsätzlich sind beide Fundamente als Standorte von kleineren Grabbauten anzusprechen, von denen sich jedoch keine Überreste des überirdischen Aufbaus erhalten haben.

Eine Beurteilung der verschiedenen Gräbergruppen bei Kell wird dadurch erschwert, dass bislang nur für einen geringen Teil der Befunde Datierungen vorliegen. Die räumlichen Distanzen sprechen jedoch für zwei unterschiedliche Bestattungsplätze, die jeweils aus mehreren Teilgruppen bestehen (**Abb. 199**). Die freigelegten Fundamente könnten dabei den repräsentativsten Bereich der beiden Gräberfelder darstellen. Jeweils etwa 300 m von diesen beiden Arealen und etwa 200 m von den 1985 entdeckten Befunden entfernt weisen Ziegel, Keramik sowie möglicherweise auch Mauerreste auf eine Siedlungsstelle hin (Fst. TR-1092). Eine weitere Fundkonzentration mit Ziegeln (Fst. TR-1093) befindet sich etwa 350 m nordnordöstlich der 1980 freigelegten Gräber. Eine eindeutige Beurteilung der Zugehörigkeit der verschiedenen Grabgruppen zu einer der beiden Siedlungen ist nach aktuellem Forschungsstand jedoch nicht möglich.

7.3.1.2.2.1.3. Vierherrenborn

Neben den bereits beschriebenen Befunden[1029] wurde in der Gemarkung Vierherrenborn 1968 eine vollständige Halbwalze aus rotem Sandstein mit einer Länge von 2,3 m, einer Breite von 0,6 m und einer Höhe von 0,45 m entdeckt (Fst. TR-1405). In der Mitte der Längsseite befand sich auf einer Seite ein 9 cm vorspringender, 73 cm breiter Dreiecksgiebel. Zudem wurden an der Fundstelle Mauerreste und Keramik des 2. Jahrhunderts n. Chr. gemeldet[1030]. Während einer 1978 durchgeführten Ausgrabung[1031] konnten in diesem Bereich die Reste eines etwa 4,75 m x 3,8 m großen Mauerrechtecks dokumentiert werden (**Abb. 200**), in dessen Innenfläche sich eine Bestattung befand. Die Halbwalze kann wohl als Bestandteil dieser Grabumfriedung angesehen werden.

Im Umfeld des Mauerrechtecks befanden sich 18 weitere Gräber sowie Reste eines rechteckigen Fundamentes mit einer Ausdehnung von etwa 2,2-2,4 m x 1,9 m, das an einer Längsseite zudem eine etwa 1,1 m x 1,0-1,15 m große Erweiterung aufwies. Es handelt sich dabei vermutlich um den Unterbau eines Grabmonuments, von dem sich aber anscheinend keine weiteren Reste während der Grabung fanden. Jedoch wurde bereits 1937 etwa 200 m nordwestlich der Umfriedung in einem Lesesteinhaufen das profilierte Randstück eines Halbwalzensteins sowie das Fragment einer Inschrift mit dem Namensbestandteil]E IBLIOM[entdeckt. Beide Stücke bestehen aus Rotsandstein[1032] und könnten ehemals zu einem Grabmonument gehört sowie entsprechend mit dem freigelegten Fundament in Verbindung gestanden haben.

Die übrigen Bestattungen befanden sich in runden oder ovalen Gruben, zudem waren drei Gräber mit Schieferplatten umstellt. Ohne eine Aufarbeitung der Funde sind Aussagen zur genauen Datierung des Bestattungsplatzes schwierig, jedoch befinden sich in den Ortsakten im RLM Trier Zeichnungen von insgesamt zehn Gefäßen, die alle in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. einzuordnen sind. Insgesamt scheint die Gräbergruppe von Vierherrenborn zumindest nach Osten und Norden vollständig erfasst worden zu sein. Weitere Bestattungen könnten sich insbeson-

1029 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.2.

1030 Jahresber. 1965-1969, 274.

1031 Vgl. Jahresber. 1978-1980, 391.

1032 Jahresber. 1937, 262.

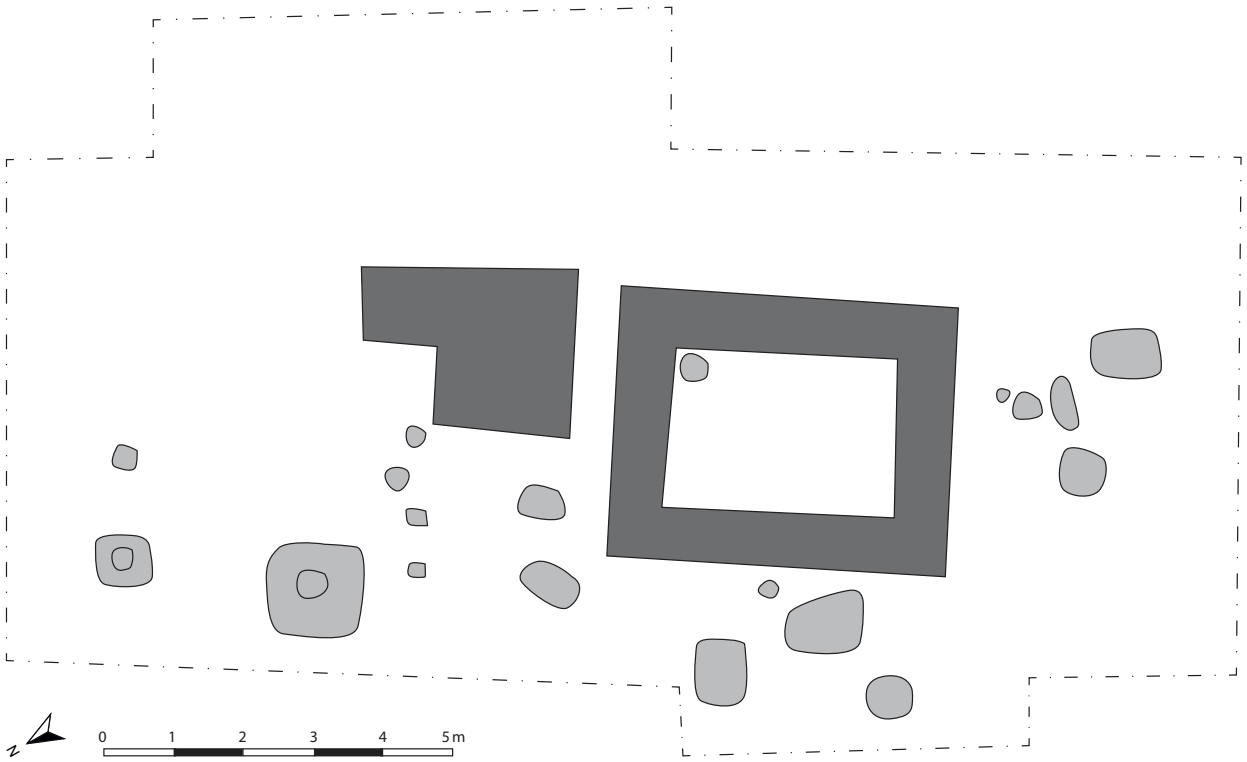


Abb. 200: Vierherrenborn, „Sellgewann“ (Fst. TR-1405).). Schematischer Grabungsplan des Gräberfeldes. Dunkelgrau: Fundamente; hellgrau: Gräber und sonstige Befunde (Grafik: T. Lang nach Ortsakten RLM Trier).

dere weiter westlich befunden haben. Etwa 300 m im Westen befindet sich eine möglicherweise zugehörige römerzeitliche Siedlungsstelle (Fst. TR-1406), an der 1937 drei Schutthügel mit Ziegeln und Keramik vorhanden waren. Östlich des Bestattungsplatzes wird eine von Norden nach Süden verlaufende Straßenführung rekonstruiert, sodass die Umfriedung und das Grabmonument vermutlich an dieser ausgerichtet waren.

7.3.1.2.2.1.4. Hermeskeil, „Mühlenberg“

Bei Hermeskeil (Fst. TR-1037) wurde 1910 nahe des „Mühlenbergs“ eine Gräbergruppe (**Abb. 201**) freigelegt, nachdem dort bereits in den vorherigen Jahren Funde gemacht worden waren. Im Fokus der Untersuchung standen die Fundamentreste einer steinernen Umfriedung von 3,4 m x 3,3 m Größe, in der sich fünf Bestattungen befanden, von denen zwei bereits beraubt waren. Zudem fanden sich zwei Gefäßdeponierungen sowie Streuscherben. Westlich davon wurden vier weitere Gräber, darunter eine Doppelbestattung, freigelegt, die in einer Reihe angelegt waren. Nördlich der Umfriedung befand sich eine dünne Aschenschicht von etwa 3,5 m x 1,5 m Ausdehnung. Zudem lagen zwei kleine Aschengruben südlich bzw. östlich des Mauerrechtecks. Da die Ausgrabungsfläche deutlich über diese Strukturen hinausreichte und nur wenige Streuscherben entdeckt wurden, scheinen im direkten Umfeld keine weiteren Befunde vorzuliegen[1033].

Die neun Grabgruben waren relativ einheitlich rechteckig bis quadratisch angelegt und noch 0,8 m bis 1 m tief erhalten. Die Seitenlängen der Befunde lagen bei etwa 60 cm bis 80 cm. Zumeist dienten Amphoren oder Dolien zum Schutz der übrigen Funde, lediglich in einem Fall war eine Bestattung mit Schieferplatten umstellt. Die Inventare zeichnen sich dadurch aus, dass sechs der Gräber gläserne Urnen enthielten. Neben Keramikbeigaben befanden sich in zwei Gräbern tönerne Lampen und in einem weiteren eine Münze des Hadrian[1034]. Nach E. Krüger ergibt sich anhand der Inventare ein enger Datierungsbereich, der zwischen 150 und 180 n. Chr. liegt. Da neben der nachgewiesenen Doppelbestattung eine weitere vermutet wird, wären somit zehn Gräber in etwa 30 Jahren angelegt worden[1035]. H. Eiden folgt dieser Ansprache und deutet den Befund als in einheimischer Tradition stehende Grabstätte einer wohlhabenden Familie[1036]. Hingegen ordnet K. Goethert-Polaschek zwei der Grabinventare bereits der ersten Hälfte des

1033 Krüger 1911, 81-82; 86.

1034 Krüger 1911, 82-86.

1035 Krüger 1911, 86-87.

1036 Eiden 1970, 44-46 Abb. 18-20.

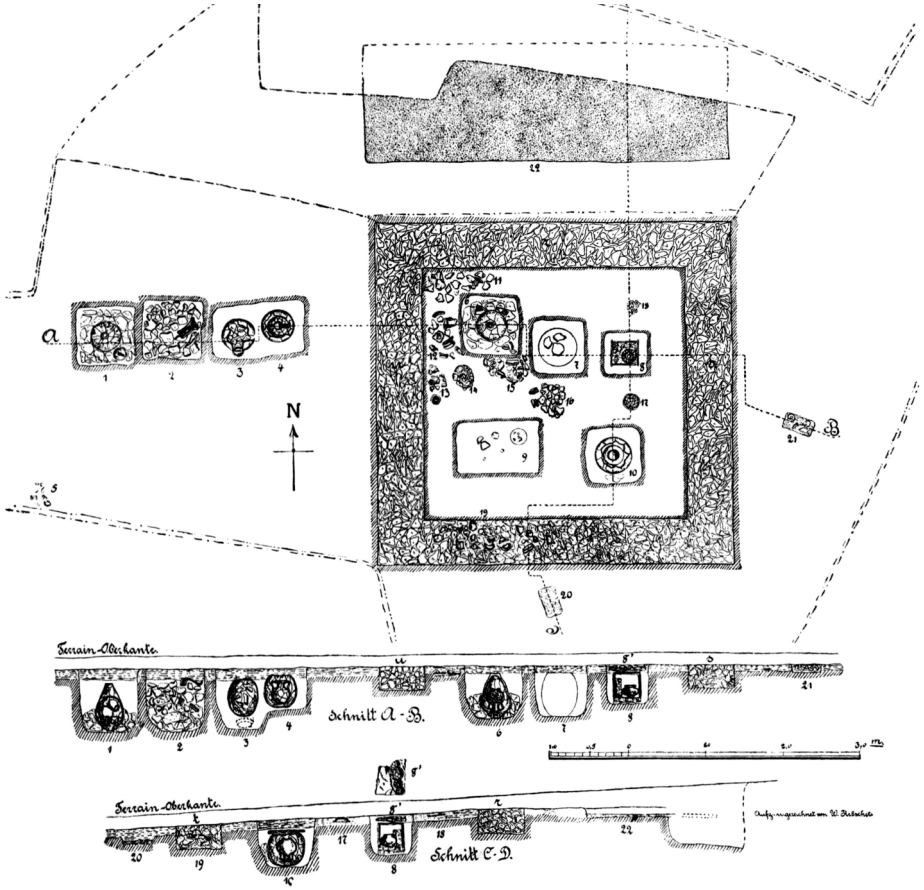


Abb. 201: Hermeskeil, „Mühlenberg" (Fst. TR-1037). Grabungsplan des Gräberfeldes (nach Krüger 1911, 81 Abb. 46).

2. Jahrhunderts n. Chr.[1037] und vier weitere der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.[1038] zu. Da zudem mindestens zwei der Bestattungen bereits vor der Bergung beraubt waren, ist wohl mit einer längeren Belegungsdauer zu rechnen, wenngleich diese bislang ausschließlich im 2. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen ist.

Im näheren Umfeld der Umfriedung wurde 1938 ein weiteres Brandgrab der mittleren Kaiserzeit entdeckt, das mit Schieferplatten umstellt war. Der Leichenbrand befand sich in einer großen, tongrundigen Urne[1039]. Etwa 200 m westlich der Bestattungen wurde zudem 1956 eine Aschenschicht entdeckt, die jedoch nicht genauer anzusprechen ist. Die nächste römerzeitliche Siedlungsstelle (Fst. TR-1048) befindet sich knapp 300 m südlich der Umfriedung. Dort wurden 1910 Mauerreste und Ziegel entdeckt, bei einer Begehung 1970 fanden sich erneut Ziegel sowie Keramik des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. Die Front des Gebäudes soll dabei nach Osten ausgerichtet gewesen sein[1040]. Aufgrund der räumlichen Nähe der beiden Fundstellen lässt sich von einer Zusammengehörigkeit ausgehen.

1037 Goethert-Polaschek 1977b, 297 Gr. 146; 146a.

1038 Goethert-Polaschek 1977b, 298 Gr. 147; 299 Gr. 153-155.

1039 Jahresber. 1938, 259.

1040 Eiden 1970, 45; 59.

7.3.1.2.2.1.5. Mertesdorf

Ein weiterer ummauerter Grabbezirk (**Abb. 202**) wurde 1965 bei Mertesdorf (Fst. TR-1191) ausgegraben, nachdem man dort Funde beim Pflügen gemacht hatte. Es handelte sich um ein Rechteck von 6,64 m x 5,32 m mit 0,54 m bis 0,6 m starken Mauern, die noch bis zu 0,5 m hoch erhalten waren. Diese bestanden aus Schiefer, Kalk- oder Sandstein und waren mit einem sandigen Lehm verbunden. Die Außenkante der nördlichen Mauer wies die einheitlichste Gestaltung mit behauenen Sandsteinquadern auf. Im Inneren der Umfriedung fanden sich 24 Bestattungen, hinzu kommen wohl einige weitere zerstörte Gräber. Außerhalb der Mauer wurden nur kleinere Suchschnitte angelegt, in denen sich lediglich einige Streuscherben und Steine fanden. Innerhalb der Umfriedung waren die Gräber uneinheitlich verteilt, da sich nur drei der Befunde in der südlichen Hälfte befanden. Allerdings wurden dort auch nur wenige Streuscherben geborgen, sodass in diesem Bereich wohl nicht mit zerstörten Bestattungen zu rechnen ist[1041].

Durch zahlreiche Überschneidungen der Befunde in der Nordhälfte der Umfriedung und eine starke

1041 Gollub 1966, 162-166 Abb. 2-3.

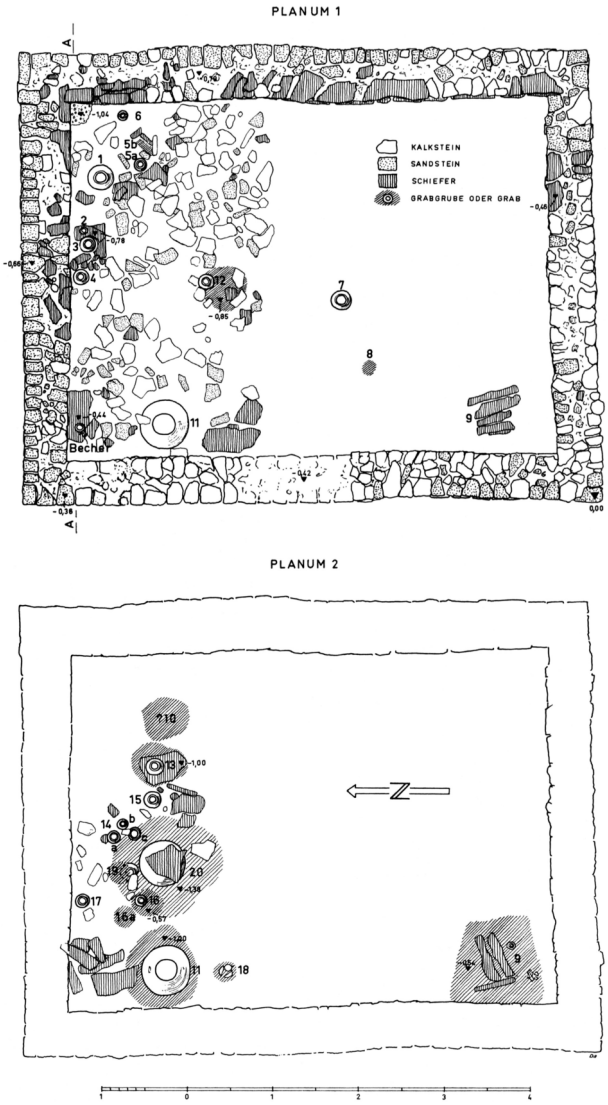


Abb. 202: Mertesdorf, „Ponterwies" (Fst. TR-1191). Grabungsplan des Gräberfeldes (nach Gollub 1966, 164 Abb. 2).

Durchmischung des Erdreichs war es zumeist nicht möglich, die Form der Grabgruben zu bestimmen. Zudem wurde nicht aus allen Strukturen Leichenbrand geborgen, sodass eine Ansprache als Bestattung nicht immer gesichert ist. Es handelte sich sowohl um Brandschüttungs- als auch Urnengräber, wobei letztere überwiegen. Teilweise waren die Inventare mit Schieferplatten oder anderen Steinen umstellt. Neben der keramischen Ausstattung wurden insgesamt fünf Lampen geborgen, Grab 15 enthielt zudem je einen Sesterz der Faustina I. und des Commodus[1042]. Die Belegungsdauer des Grabbezirks wird zwischen dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. und dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. angesetzt. Das Mauerviereck scheint dabei bereits vor bzw. zeitgleich mit den ältesten Bestattungen errichtet worden zu sein, da keines der Gräber eine Störung durch die Umfriedung aufwies[1043].

Zwei weitere Brandbestattungen wurden 1977 in geringer Entfernung im Nordosten gemeldet. Von den Inventaren konnten nur die Reste einer Glasurne sowie zweier Amphoren geborgen werden[1044]. Etwa 250 m weiter nördlich wurde zudem 1987 ein unverzierter Buntsandsteinsarkophag von 2,13 m Länge und 0,86 m Breite bei Bauarbeiten zerstört (Fst. TR-1192). Im Inneren sollen sich noch Schädelreste befunden haben[1045]. Die nächste bekannte Siedlungsstelle (Fst. TR-1195) liegt etwa 350 m nordnordwestlich des ummauerten Grabbezirks und scheint sich von dort über einen größeren Bereich nach Südwesten zu erstrecken. Bemerkenswerterweise wird der Verlauf einer römerzeitlichen Straßenführung nördlich der Bestattungsgruppe rekonstruiert, womit sich diese Trasse zwischen den Gräbern und der Siedlung befinden würde. Möglicherweise ist daher mit einer weiteren Siedlungsstelle im Süden zu rechnen[1046]. Sollten die Gräber mit der bekannten Fundstelle in Zusammenhang stehen, könnte sich anhand des vermutlich spätantiken Sarkophags eine Verlagerung der Bestattungen in Richtung der Siedlung andeuten[1047].

7.3.1.2.2.1.6. Die Bestattungsplätze des Arbeitsgebietes

Neben den in den vorangegangenen Abschnitten behandelten Bestattungsplätzen existieren mit Lösnich (Fst. BKS-171) und Oberlöstern (Fst. MZG-705) zwei weitere gut untersuchte Nekropolen, die bereits im Zusammenhang mit der jeweiligen Villa Rustica behandelt wurden[1048]. An anderen Fundstellen erfolgte die Bergung von Gräbern vielfach ohne Dokumentation, sodass auch keine Informationen zur Größe der untersuchten Flächen vorliegen, oder es fand eine Vermischung von Inventaren statt. Zudem sind häufig nur einzelne oder wenige Bestattungen bekannt. Diese unterschiedlichen Faktoren erschweren die Beurteilung der meisten römerzeitlichen Gräberfelder des Arbeitsgebietes erheblich.

Als weiteres Beispiel, welches die Schwierigkeiten der Interpretation illustriert, soll eine 1934 bei Mandern (Fst. TR-1168) freigelegte Gruppe von Bestattungen angeführt werden (**Abb. 203**). Bei den sechs

1042 Gollub 1966, 166-182 Abb. 4-8 Taf. 20-21.

1043 Gollub 1966, 182-183.

1044 Jahresber. 1974-1977, 422.

1045 Jahresber. 1987-1990, 422.

1046 Vgl. auch die von S. Gollub (1966, 162-163 Abb. 1) etwa 150 m im Süden vermerkte römerzeitliche Fundstreuung, die von ihm mit einer Siedlung in Verbindung gebracht wird.

1047 Siehe Kap. 7.3.4.1.

1048 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.4. und 7.3.1.2.1.1.1.5.

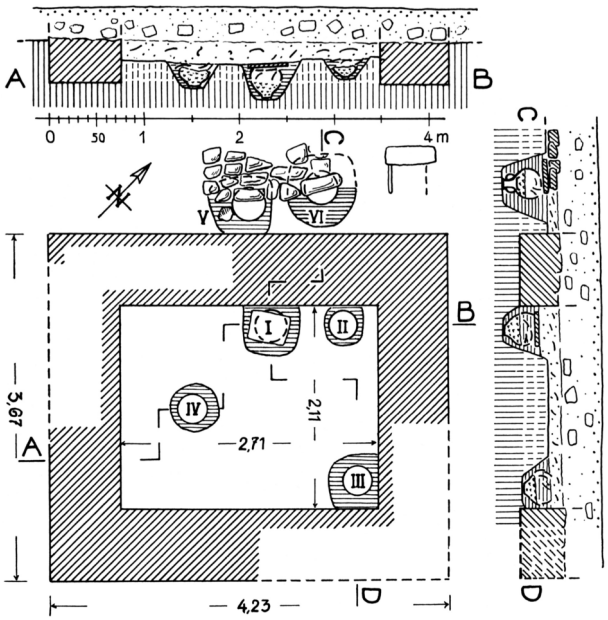


Abb. 203: Mandern, „Bidelt“ (Fst. TR-1168). Grabungsplan des Gräberfeldes (nach Jahresber. 1934, 144 Abb. 16).

dort bekannten Gräbern diente jeweils ein als Dolium angesprochenes Gefäß als Urne. Die runden bis annähernd eckigen Gruben waren zwischen 50 cm und 70 cm groß. Eine Bestattung wies eine Abdeckung mit einer Schieferplatte auf. Alle Gräber scheinen in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden vier der Bestattungen mit einer rechteckigen Kalksteinmauer von etwa 4,2 m x 3,7 m Seitenlänge umgeben. Die vorgeschlagene Deutung als Fundament eines Grabbaus[1049] ist zwar möglich, vermutlich handelt es sich aber eher um eine steinerne Grabumfriedung. In jedem Fall wird eine Betonung der Bestattungen durch die freigelegte Mauerstruktur deutlich. Da die Größe der untersuchten Fläche jedoch nicht angegeben ist, muss unklar bleiben, ob es sich um eine isoliert liegende Gruppe von Gräbern handelt oder ob sich diese innerhalb einer größeren Nekropole befand.

Vergleichbare Mauerrechtecke als Umfriedung von Bestattungen sind im Arbeitsgebiet an insgesamt elf Fundstellen belegt. Für steinerne Grabbauten existieren sogar 48 sichere und neun wahrscheinliche Nachweise. Vielfach sind jedoch nur die Fundamentierungen nachgewiesen, während der oberirdische Aufbau nicht erhalten ist. Gleichzeitig kann nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei einigen der als Siedlungen angesprochenen Mauerreste ebenfalls um Standorte von Grabbauten handelt, was insbesondere möglich erscheint, wenn keine Ziegel bekannt sind.

Abb. 204: Grabrelief aus der Kirche von Hentern. Abguss der Spolie. Ohne Maßstab (nach Binsfeld 1973a, Taf. 91).

Belege für einige weitere Bestattungsmonumente existieren zudem durch Spolien (Fundtab. 4). Ein Beispiel dafür stellen zwei Reliefquader aus Hentern (Fundtab. 4,26) dar. Diese sind dort an zwei unterschiedlichen Stellen des spätromanischen Teils der Kirche verbaut und wurden 1973 bei Restaurierungsarbeiten entdeckt. Die Quader bestehen aus rotem Sandstein und weisen eine Breite sowie Tiefe von jeweils etwa 87 cm auf. Die beiden Blöcke sind zusammengehörig und zeigen vorne die Darstellung einer Frau und eines Mannes (**Abb. 204**), während die übrigen Seiten glatte Oberflächen besitzen. Der vollständige obere Quader weist eine Höhe von 74 cm auf, während ein Teil des unteren fehlt und dieser noch etwa 48 cm hoch erhalten ist. Die Ausarbeitung des Reliefs wirkt insgesamt eher schematisch, die Darstellung kann jedoch in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. eingeordnet werden. Der ehemalige Standort des Grabmonumentes ist zwar unbekannt, aber vermutlich im näheren Umfeld der heutigen Kirche zu lokalisieren[1050]. Ursprünglich könnte es sich beispielsweise um ein kleines Pfeilergrabmal gehandelt haben, dessen Basis bzw. Fundamentierung wohl nur wenig größer als etwa 1 m x 1 m war.

1049 Jahresber. 1934, 144-145.

1050 Binsfeld 1973a; Binsfeld 1974.

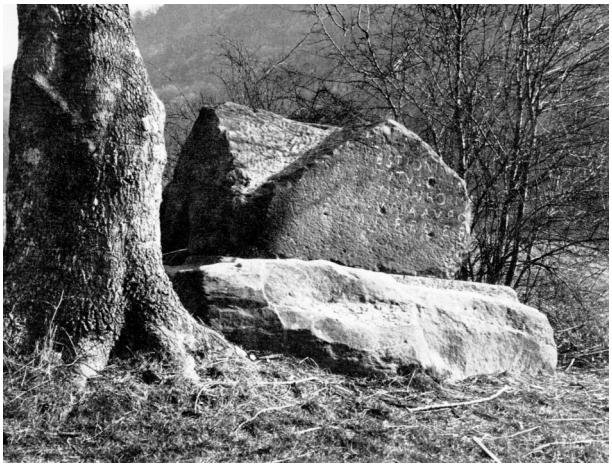


Abb. 205: Serrig, „Widdertshäuschen" (Fst. TR-1356). Aschenkiste (nach Schindler 1977c, 282 Abb. 1).

Mit dem „Widdertshäuschen" bei Serrig (Fst. TR-1356) existiert im Arbeitsgebiet ein am Originalstandort erhaltenes Grabmonument. Es handelt sich dabei um eine aus dem anstehenden Buntsandsteinfelsen herausgearbeitete Aschenkiste (**Abb. 205**). Der Deckel weist eine Grundfläche von etwa 2,2 m x 2,4 m auf und ist bis zu 0,9 m hoch. Die Form entspricht einem Kreuzgratgewölbe mit dreieckigen Giebeln auf allen vier Seiten. Die erhaltenen Reste der Inschrift, die sich auf der Nordseite befindet, weisen die Aschenkiste als Familiengrab aus, in der zumindest ein Mann mit seiner Tochter und seinem Sohn bestattet wurde. Der Deckel liegt auf dem flach abgearbeiteten Felsen auf, in dem sich die eigentliche Urnenkammer befindet. Diese muss zu einem unbestimmten Zeitpunkt beraubt worden sein[1051]. Weitere Gräber sind im Umfeld nicht bekannt, etwa 200 m nordöstlich befindet sich jedoch eine Siedlungsstelle (Fst. TR-1367), die sich im 19. Jahrhundert noch durch eine umfangreiche Fundstreuung ausgezeichnet haben soll. Der Deckel der Aschenkiste stellt eine Sonderform der ansonsten zumeist halbwalzenartig gestalteten Abdecksteine dar[1052]. Im Arbeitsgebiet sind in Oberlöstern (Fst. MZG-705) und Theley (Fst. WND-909) zwei weitere Vertreter der Variante eines Kreuzgratgewölbes mit runden Stirnbögen bekannt[1053], sodass hier ein Verbreitungsschwerpunkt dieser Deckelform zu liegen scheint.

Neben den oberirdisch aufgestellten, oft mit Inschriften versehenen Aschenkisten, die in dieser Arbeit als Grabbauten angesprochen werden, sind vielfach Steinkistengräber bekannt, die wohl zumeist vollständig vergraben bzw. von denen allenfalls noch Teile des Deckels sichtbar waren. Wie A. Abegg herausgestellt hat, sind Steinkistengräber im Treverergebiet oft außergewöhnlich oder reich ausgestattet und kommen zum Teil auch in Verbindung mit Hügelgräbern oder Umfriedungen vor. Die Grabform ist in Ostgallien in vorrömischer Zeit unbekannt, existierte aber in Rom, Mittel- und Oberitalien bereits in republikanischer Zeit. Wie viele Elemente der Grabarchitektur gelangten Steinkisten wohl ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. über die *Gallia Narbonensis* an Mosel und Rhein. Abgesehen von den Gräberfeldern in *Augusta Treverorum*/Trier tritt die Bestattungsform auf den ländlichen Gräberfeldern des Treverergebietes erst ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. häufiger auf[1054]. Innerhalb des Arbeitsgebietes führt A. Abegg neben neun Steinkisten aus Wederath (Fst. BKS-268) weitere 26 Bestattungen von insgesamt 20 Fundstellen auf. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt dabei entlang der oberen Nahe[1055]. Insgesamt beträgt die Anzahl der bekannten Fundstellen mit Steinkistengräbern im Arbeitsgebiet 64 und ist damit noch deutlich höher, was jedoch die grundsätzliche Verbreitung nicht verändert.

Eine weitere Form der Sonderbestattung stellen Hügelgräber dar, die bereits seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. vermehrt auftreten[1056]. Aufbauend auf der Studie von A. Wigg können im Arbeitsgebiet elf Fundstellen mit sicheren Hügelgräbern des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. identifiziert werden. An zwölf weiteren Fundstellen ist eine römerzeitliche Datierung aufgrund von Lesefunden, Größe oder Lage der Aufschüttung wahrscheinlich. Zwar unterscheiden sich die bekannten Grabinventare kaum von anderen zeitgleichen Bestattungsplätzen, bereits die Errichtung eines Hügelgrabes deutet jedoch auf eine gehobene Stellung der beigesetzten Person(en) hin. Zudem scheint diese Art des Bestattungsmonuments oft isoliert angelegt worden zu sein[1057]. Einen Sonderfall stellen Nachbestattungen in eisenzeitlichen Hügelgräbern dar, wofür allerdings nur vier Nachweise im Arbeitsgebiet existieren[1058].

Wie die Zusammenstellung der römerzeitlichen Grabfunde gezeigt hat, sind Bestattungen, die durch Grabbauten, Umfriedungen, Steinkisten oder Hügelgräber[1059] besonders gekennzeichnet werden, insbesondere bei den besser untersuchten Fundstellen deutlich überrepräsentiert (**Karte 17**). Auch ohne detaillierte

1051 Krüger 1949, 49-50 Abb. 7a-b. – Zur Inschrift siehe CIL XIII 4218.

1052 Vgl. Scholz 2012, 419-420.

1053 Schröer / Lang 2019, 149-152.

1054 Abegg 2007, 127; 132; 134-136. – Vgl. auch Scholz 2012, 417.

1055 Abegg 2007, 133 Abb. 6; 136-140. – Zu Steinkisten aus dem Umfeld von Birkenfeld siehe auch Baldes / Behrens 1914, 81 Abb. 42.

1056 Vgl. Kap. 7.3.1.1.1.1.

1057 Wigg 1993a, 104; 114-115; 117-119. – Zu den römerzeitlichen Hügelgräbern im Treverergebiet siehe jüngst Hornung 2017, 59-86.

1058 Zu römerzeitlichen Nachbestattungen in eisenzeitlichen Hügelgräbern siehe Wigg 1993a, 59-60; Abegg 2006.

1059 Zur Entwicklung der räumlichen Verbreitung von Grabbauten im Saar-Mosel-Gebiet siehe Schröer / Lang 2019, 161-172 Abb. 74-80.

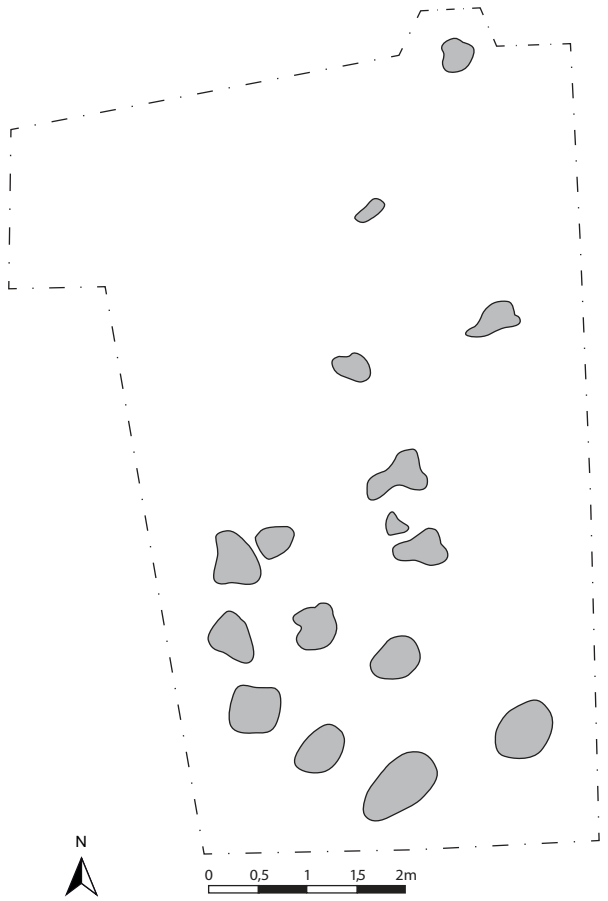


Abb. 206: Pölert, „Hermesberg / Heidhof“ (Fst. TR-1272). Schematischer Grabungsplan des Gräberfeldes. (Grafik: T. Lang nach Ortsakten RLM Trier).

Auswertung der jeweiligen Beigabeninventare erscheint es legitim, diese Befunde als Beisetzungen einer Bevölkerungsgruppe anzusprechen, die über einen gewissen Wohlstand verfügten und möglicherweise auch eine gehobene gesellschaftliche Stellung einnahmen[1060]. Entsprechend lassen sich diese Befunde grundsätzlich mit den eisenzeitlichen Elitengräbern vergleichen. Allerdings liegen im Arbeitsgebiet bislang keine Inschriften von Bestattungsmonumenten vor, die es erlauben würden, mögliche sozio-politische Positionen einzelner Personen zu identifizieren. Da die herausragenden Befunde zumeist die bekannten Ausschnitte der ländlichen Bestattungsplätze dominieren[1061], sind diese wohl recht sicher mit den Gräbern der Familien der „Gutsherren“ gleichzusetzen. Vielfach befanden sie sich wohl in separierten Nekropolen, wenngleich das Beispiel Schmißberg (Fst. BIR-564) andeutet, dass dies nicht bei allen Fundstellen der Fall gewesen sein muss. Grundsätzlich ist zu vermuten, dass im Umfeld der meisten ländlichen Siedlungen solche besonderen Bestattungen vorhanden waren, die sich auch durch spezielle Beigabeninventare auszeichnen konnten. Es war somit auf unterschiedliche Weisen möglich, eine gehobene sozio-ökonomische oder -politische Stellung zum Ausdruck zu bringen.

Abschließend sei jedoch mit dem Gräberfeld von Pölert (Fst. TR-1272) auf eine der wenigen Nekropolen hingewiesen, von denen größere Ausschnitte bekannt sind, ohne dass Hinweise auf herausragende Bestattungen existieren. Nachdem man dort zunächst 1918 drei Brandgräber mit Keramik des 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen hatte[1062], wurden Ende der 1930er Jahre bei Vorarbeiten zum geplanten Autobahnbau weitere Befunde freigelegt. Die teilweise bereits gestörten Strukturen konnten erst 1940/41 dokumentiert werden, in einem 5 m x 9 m großen Bereich fanden sich dabei die Reste von 15 Gräbern (**Abb. 206**). Vier weitere Bestattungen sowie zahlreiche Streuscherben deuten auf eine Ausdehnung der wohl in mehrere Bereiche gegliederten Nekropole von mindestens 50 m hin. Die geborgenen Funde, darunter Terra Sigillata, Glas sowie eine flavische Münze, datieren zumeist in das 2. Jahrhundert n. Chr. sowie in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.[1063]. Trotz des äußerst lückenhaften Forschungsstandes deutet sich somit auch in dieser Nekropole eine räumliche Gliederung in mehrere Belegungsgruppen an, die wohl am ehesten als Familienverbände anzusprechen sind.

7.3.1.2.2.2. Lageparameter

In Arbeiten zu ländlichen Besiedlung während der römischen Kaiserzeit wurden die Lageparameter der Bestattungsplätze bislang eher am Rande und zumeist pauschal einbezogen. Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass in anderen Regionen häufig nur wenige Gräberfelder bekannt sind und Siedlungsstellen deutlich überwiegen[1064]. Zwar sind auch im Arbeitsgebiet bislang etwa doppelt so viele ländliche Siedlungen wie Bestattungsplätze nachgewiesen, die große Anzahl

1060 Vgl. beispielsweise Krausse 2006, 287-291; Hornung 2016a, 255-257; Schröer / Lang 2019, 103-105. – Für die westliche Vulkaneifel schlägt P. Henrich (2006, 119-120) auf Basis der Qualität und Ausführung der Gräber folgende Abstufung vor, die zunächst ökonomische Unterschiede widerspiegelt: 1. einfache Gräber; 2. Gräber mit Grabstein; 3. einfaches Hügelgrab / Grabkammer; 4. Hügelgrab mit Grabkammer und Dromos; 5. Grabdenkmal.

1061 Auf diese Tatsache wies bereits J. Steinhausen (1936, 358) hin: „Es will fast scheinen, dass wir auch im Begräbniswesen bisher zur Hauptsache nur die Oberschicht kennen“. – Vgl. auch Fasold u. a. 2016, 287.

1062 Jahresber. 1918, 34.

1063 Jahresber. 1941-1944, 326-327. – Einige Streuscherben wurde zunächst als spätlatènezeitlich angesprochen, bei einer späteren Sichtung des Materials fanden sich jedoch keine vorrömischen Funde. Siehe Mahr 1967, 35.

1064 So handelt es sich beispielsweise bei 289 römerzeitlichen Fundstellen in der nördlichen Wetterau lediglich in 18 Fällen um Bestattungsplätze (Saile 1998, 88 Abb. 94). In zwei Untersuchungen zum südlichen Oberrheingebiet konnten in einer Arbeit unter 357 Fundstellen des 2./3. Jhs. n. Chr. 25 Bestattungsplätze identifiziert werden (Faustmann 2007, 88-89), während die zweite Studie bei 697 römerzeitlichen Fundstellen auf 34 Gräberfelder kommt (Blöck 2016, 164).

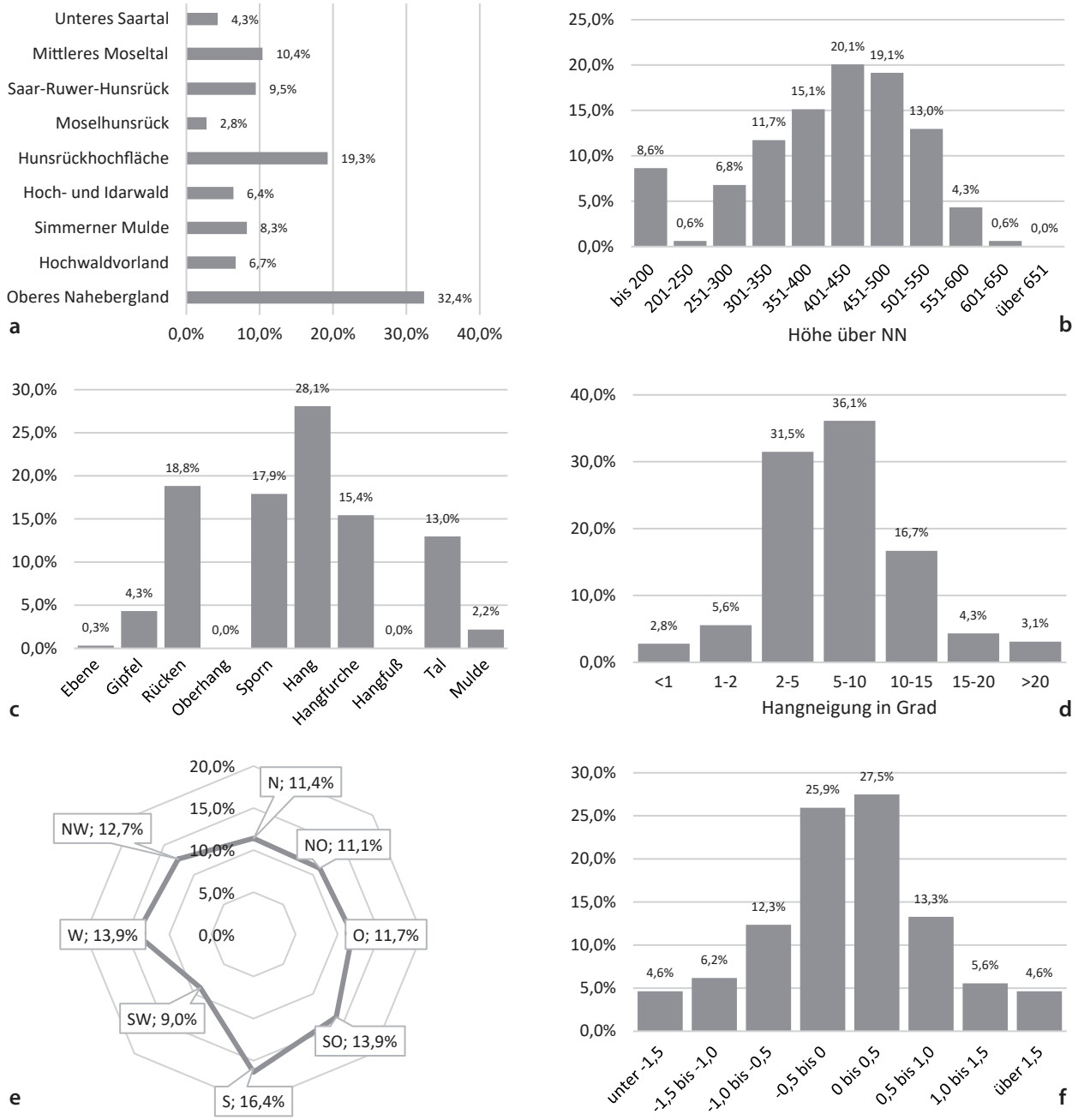


Abb. 207: Lageparameter der Bestattungsplätze des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. (n=327 bzw. 324). a) Naturräume; b) Höhenbereiche; c) Geländeformen; d) Hangneigungsstufen; e) Expositionsklassen; f) Topografischer Positionsindex (Grafik: T. Lang).

der Nekropolen lässt jedoch repräsentative Ergebnisse hinsichtlich der Lageparameter vermuten. In der folgenden Untersuchung bleiben die sieben Gräberfelder[1065], welche sicher oder wahrscheinlich zu einem Vicus gehören, unberücksichtigt. Von den 327 verbleibenden Bestattungsplätzen können drei[1066] zwar einer Gemarkung zugewiesen, nicht aber genauer lokalisiert werden. Da in diesen Fällen lediglich der Naturraum zu bestimmen ist, beziehen sich die übrigen Angaben zu den Lageparametern auf die verbleibenden 324 Gräberfelder. Wie bei den Siedlungen steht jeweils nur eine Mittelpunktkoordinate zur Verfügung, was insbesondere bei Bestattungsplätzen, die eine größere Fläche einnehmen, zu gewissen Ungenauigkeiten führen kann.

In der Verteilung der Gräberfelder auf die verschiedenen Naturräume weist das Obere Nahebergland (32,4 %) den höchsten Anteil auf (**Abb. 207a**), wobei dieser nahezu dem natürlichen Wert entspricht. Gleichzeitig ist einerseits ein prozentualer Rückgang gegenüber den frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätzen zu verzeichnen, während sich andererseits im

1065 Bergen (Fst. BIR-348 und BIR-349), Greimerath (Fst. TR-1000), Hermeskeil (Fst. TR-1043), Neumagen (Fst. BKS-204), Schwarzenbach (Fst. WND-889) und Wederath (Fst. BKS-268),

1066 Dambach (Fst. BIR-404), Dickesbach (Fst. BIR-405) und Rappweiler (Fst. MZG-714).

Verhältnis deutlich weniger römerzeitliche Siedlungen in diesem Bereich befinden. Die zweithöchste Anzahl an Nekropolen liegt auf der Hunsrückhochfläche (19,3 %) vor, wobei sowohl der natürliche Anteil dieses Naturraums als auch derjenige der Gräberfelder des 1. Jahrhunderts n. Chr. und der Siedlungen nur um einige Prozentpunkte niedriger ist. In Relation zu den natürlichen Anteilen befinden sich hingegen deutlich weniger Bestattungsplätze im Hoch- und Idarwald (6,4 %). Der Wert ist dabei etwa so niedrig wie derjenige der Siedlungen. Die Anteile der übrigen Naturräume entsprechen bis auf wenige Prozentpunkte den natürlichen Werten und den frühkaiserzeitlichen Nekropolen, wobei letztere deutlich seltener im Saar-Ruwer-Hunsrück liegen. Zudem erscheint es bemerkenswert, dass die Abweichungen im Vergleich mit den Siedlungen insgesamt etwas geringer sind. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Verteilung der Siedlungen auf die verschiedenen Naturräume stärker durch den Forschungsstand beeinflusst wird, als es bei den Gräberfeldern der Fall ist.

Die Höhenlage der Bestattungsplätze reicht von 105 m bis 619 m über NN (**Abb. 207b**). Am meisten sind die Bereiche von 401 m bis 450 m über NN (20,1 %) sowie von 451 m bis 500 m über NN (19,1 %) nachgewiesen. Letzterer ist dabei etwas häufiger als bei den natürlichen Anteilen sowie den Siedlungen vertreten. Im Vergleich mit den Siedlungen zeigen sich zwei weitere prozentuale Abweichungen. Einerseits liegen etwa doppelt so viele Bestattungsplätze zwischen 551 m und 600 m über NN (4,3 %), andererseits existieren im Bereich von 201 m bis 250 m über NN bislang lediglich zwei Nachweise von Gräberfeldern (0,6 %). Unterhalb von 200 m über NN ist der Anteil der Nekropolen (8,6 %) hingegen nur etwas geringer als bei den Siedlungen, sodass sich erneut die Bevorzugung dieser niedrigen Areale zeigt.

Bei den Geländeformen, auf denen die Gräberfelder liegen, betragen die Abweichungen im Vergleich mit den natürlichen Anteilen und den Siedlungen jeweils nur wenige Prozentpunkte (**Abb. 207c**). Die Bestattungsplätze befinden sich etwas häufiger auf Rücken (18,8 %) sowie Gipfeln (4,3 %), während Täler (13,0 %) seltener sind. Ähnlich wie bei den natürlichen Anteilen und den Siedlungen lässt sich eine Lage in einem Hangbereich am meisten (28,1 %) nachweisen. Im Vergleich mit den frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätzen liegen die jüngeren Gräberfelder deutlich häufiger auf Rücken. Insgesamt lässt sich jedoch keine Präferenz bestimmter Geländeformen erkennen[1067].

Knapp zwei Drittel der Bestattungsplätze liegen auf Hängen mit einer schwachen (31,5 %) oder mittleren Neigung (36,1 %; **Abb. 207d**). Diese Präferenz entspricht den Siedlungsstellen, allerdings ist sie etwas weniger deutlich ausgeprägt. Insgesamt ähneln sich die Anteile der verschiedenen Gefälleklassen, auf denen sich die Gräberfelder und die Siedlungen befinden, bis auf wenige Prozentpunkte Abweichung. Dies gilt ebenso für die frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze und die natürlichen Werte, auch wenn bei letzteren schwache Hangneigungen seltener vorkommen.

Bei den Expositionen sind südliche Orientierungen (16,4 %) der Gräberfelder am häufigsten belegt (**Abb. 207e**). Die Anteile der übrigen Ausrichtungen schwanken zwischen 11,1 % und 13,9 %, lediglich südwestliche Lagen (9,0 %) lassen sich deutlich weniger nachweisen. Bei den natürlichen Werten sind zwar alle Expositionen etwa gleich häufig vertreten, allerdings kommt auch bei diesen Südwesten am seltensten vor. Insofern dürfte auch bei den Gräberfeldern keine bewusste Meidung südwestlicher Ausrichtungen vorliegen. Hingegen war bei den frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätzen eine recht deutliche Bevorzugung südöstlicher Orientierungen erkennbar. Bei den römerzeitlichen Siedlungen ist der Süden zwar ebenfalls die häufigste Ausrichtung, jedoch weist der Südwesten ebenfalls einen nur etwas geringeren Anteil auf. Insgesamt deuten sich somit nicht an, dass bestimmte Exposition bewusst gemieden oder bevorzugt wurden.

Die Werte des TPIs, der für die Bestattungsplätze ermittelt wurde, sind etwas häufiger positiv (50,9 %) als negativ (49,1 %; **Abb. 207f**). Dies stellt auch den wesentlichen Unterschied zu den Siedlungen dar, während sich die Verteilung grundsätzlich nur um wenige Prozentpunkte unterscheidet. Jedoch weisen die frühkaiserzeitlichen Gräberfelder deutlich öfter einen positiven TPI auf, als es bei den späteren Nekropolen der Fall ist. Im Vergleich mit den natürlichen Anteilen sind mittlere Wert zwischen -0,5 und 0 (25,9 %) sowieso zwischen 0 und 0,5 (27,5 %) häufiger nachgewiesen. Hingegen befinden sich weniger Bestattungsplätze in besonders versteckten Lagen mit einem TPI von weniger als -1,0 (10,6 %) oder an exponierten Orten mit einem Wert von mehr als 1 (10,2 %), sodass diesen Standorten nur eine geringe Relevanz zukommt.

Insgesamt weisen die Lageparameter der Gräberfelder des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. nur wenige Unterschiede im Vergleich mit den zeitgleichen Siedlungen auf. Die deutlichste Abweichung ergibt sich bei der

1067 In anderen Regionen scheinen sich römerzeitliche Bestattungsplätze vor allem in Hangbereichen zu befinden, eine Beurteilung wird jedoch durch die stets wenigen Nachweise erschwert. Siehe z. B. Saile 1998, 94-95 Abb. 110; Faustmann 2007, 88-89; 309 Diagr. 42.

Verteilung auf die einzelnen Naturräume, was wohl am ehesten durch den Forschungsstand zu erklären ist. Im Vergleich mit der natürlichen Topografie lassen sich nur geringe Unterschiede feststellen. Die frühkaiserzeitlichen Bestattungsplätze befinden sich etwas öfter auf Rücken als die späteren. Dies erklärt wohl auch, weshalb der TPI der Gräberfelder des 1. Jahrhunderts n. Chr. häufiger positive Werte aufweist und entsprechend etwas prominentere Situationen als bei den Nekropolen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. gewählt wurden. Letztlich deuten die ermittelten Parameter an, dass die Lage eines Bestattungsplatzes direkt von der jeweiligen Siedlung abhängig ist und entsprechend allenfalls lokale Unterschiede relevant sind. Die Bezüge zwischen den verschiedenen Fundstellenarten stehen im Folgenden im Fokus der Untersuchung.

7.3.1.2.3. Lageverhältnisse zwischen Siedlungen und Gräberfeldern

Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Lageverhältnisse zwischen den verschiedenen Fundstellen der ländlichen Besiedlung der römischen Kaiserzeit sind unterschiedliche Aspekte von Interesse[1068]. Die Ermittlung von Regelabständen zwischen den Siedlungen trägt dazu bei, die Besiedlungsstruktur und -dichte zu beurteilen. Gleichzeitig können hohe Distanzen auf bislang unbekannte Fundstellen hinweisen. Des Weiteren gilt es zu prüfen, welche Gräberfelder aufgrund kurzer Entfernungen unmittelbar einer Siedlung zuzuordnen sind. Isoliert liegende Bestattungsplätze könnten zudem wiederum auf unbekannte Fundstellen hinweisen. Diese Vermutung setzt voraus, dass jede Siedlung über ein eigenes Gräberfeld verfügt, woran jedoch zumindest im Treverergebiet kaum Zweifel bestehen[1069]. Bevor die verschiedenen Lageverhältnisse für das gesamte Arbeitsgebiet ermittelt werden, dient die Umgebung von Vierherrenborn im Saar-Ruwer-Hunsrück aufgrund ihres guten Forschungsstandes als mikroregionales Beispiel.

7.3.1.2.3.1. Die Mikroregion um Vierherrenborn als Beispiel für Lageverhältnisse

Bereits im Zusammenhang mit den Gutshöfen des Arbeitsgebietes wurde auf den vergleichsweise guten Forschungsstand im Umfeld von Vierherrenborn hingewiesen und einige Befunde genauer vorgestellt[1070]. In einem etwa 5 km x 5 km großem Areal sind dort bislang 17 römerzeitliche Siedlungen, darunter sechs durch (Teil-)Grundrisse nachgewiesene Villae Rusticae, und sechs Bestattungsplätze bekannt. Die Landschaft besteht größtenteils aus einer Hochfläche, die auf einer Höhe von etwa 400 m bis 500 m über NN liegt und nur durch wenige Einschnitte oder Erhebungen untergliedert wird. Allerdings befinden sich im Nordwesten sowie im äußersten Südwesten des Gebietes einige steile Täler, welche diese Bereiche vom Rest der Mikroregion abtrennen.

Zunächst werden an dieser Stelle die Lagebezüge zwischen den Gräberfeldern und den Siedlungen betrachtet (**Abb. 208**). Dabei erscheint es wenig zweifelhaft, dass nur ein Bruchteil der Bestattungsplätze bekannt ist. Umgekehrt könnten isoliert liegende Gräberfelder jedoch auf weitere Siedlungen hinweisen, was wiederum für die Beurteilung der Regelabstände relevant wäre. In einem Fall (Fst. TR-1412) besitzen ein Bestattungsplatz und mögliche Baureste die gleiche Mittelpunktkoordinate, sodass grundsätzlich von einer geringen Distanz auszugehen ist. Bei der Villa Rustica von Baldringen (Fst. TR-943) beträgt die Distanz zu den nahegelegenen Gräbern nur 145 m, sodass eine Zusammengehörigkeit ebenfalls als gesichert gelten kann. Im Fall des Gutshofes in der Flur „Dürreich“ (Fst. 1407) ist der Abstand zu den nächsten Bestattungen (Fst. TR-1413) mit 341 m zwar etwas größer, da in diesem Bereich jedoch bislang keine anderen Siedlungen bekannt sind, liegt auch hier ein direkter Bezug zwischen den beiden Fundstellen nahe.

Während sich für die drei beschriebenen Gräberfelder recht eindeutige Zugehörigkeiten ergeben, ist dies für die drei weiteren Nekropolen zunächst weniger offensichtlich. Der südlichste Bestattungsplatz der Mikroregion (Fst. TR-1416) befindet sich in 184 m bzw. 350 m Entfernung zu den beiden Gutshöfen in den Fluren „Irscher Siedlung II“ (Fst. TR-1414) sowie „Vorderst Neunhäuser Gewann“ (Fst. TR-1419) und in 511 m Abstand zu einer weiteren Siedlung in der Flur „Kalfertshaus“ (Fst. TR-1421). Da keine räumliche Trennung zur nächstgelegenen Villa Rustica „Irscher Siedlung II“ besteht, ist es wohl am wahrscheinlichsten, dass das Gräberfeld zu dieser Fundstelle gehört und die beiden anderen entsprechend eigene, bislang unbekannte Nekropolen besitzen. Für die beiden letzten Bestattungsplätze (Fst. TR-1405 und TR-1457), die sich etwa im Zentrum der Mikroregion befinden, gestaltet sich eine Beurteilung hingegen deutlich schwieriger, da in ihrem näheren Umfeld insgesamt vier Siedlungen liegen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass sich die jeweils kürzesten Distanzen beider Gräberfelder von 286 m bzw. 361 m auf

1068 Zu den im Folgenden verwendeten Methoden vgl. Kap. 2.3.

1069 Siehe bereits Steinhausen 1936, 356-357. – So existieren beispielsweise auch im Bereich der umfassend untersuchten Jülicher Lößbörde in Niedergermanien keine Hinweise auf Gräberfelder, die gemeinsam von mehreren Gutshöfen aus genutzt wurden. Siehe Gaitzsch 1993, 28.

1070 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.2. – Eine umfassende Publikation der verschiedenen Untersuchungen steht allerdings noch aus. Siehe zusammenfassend Binsfeld 1977b.

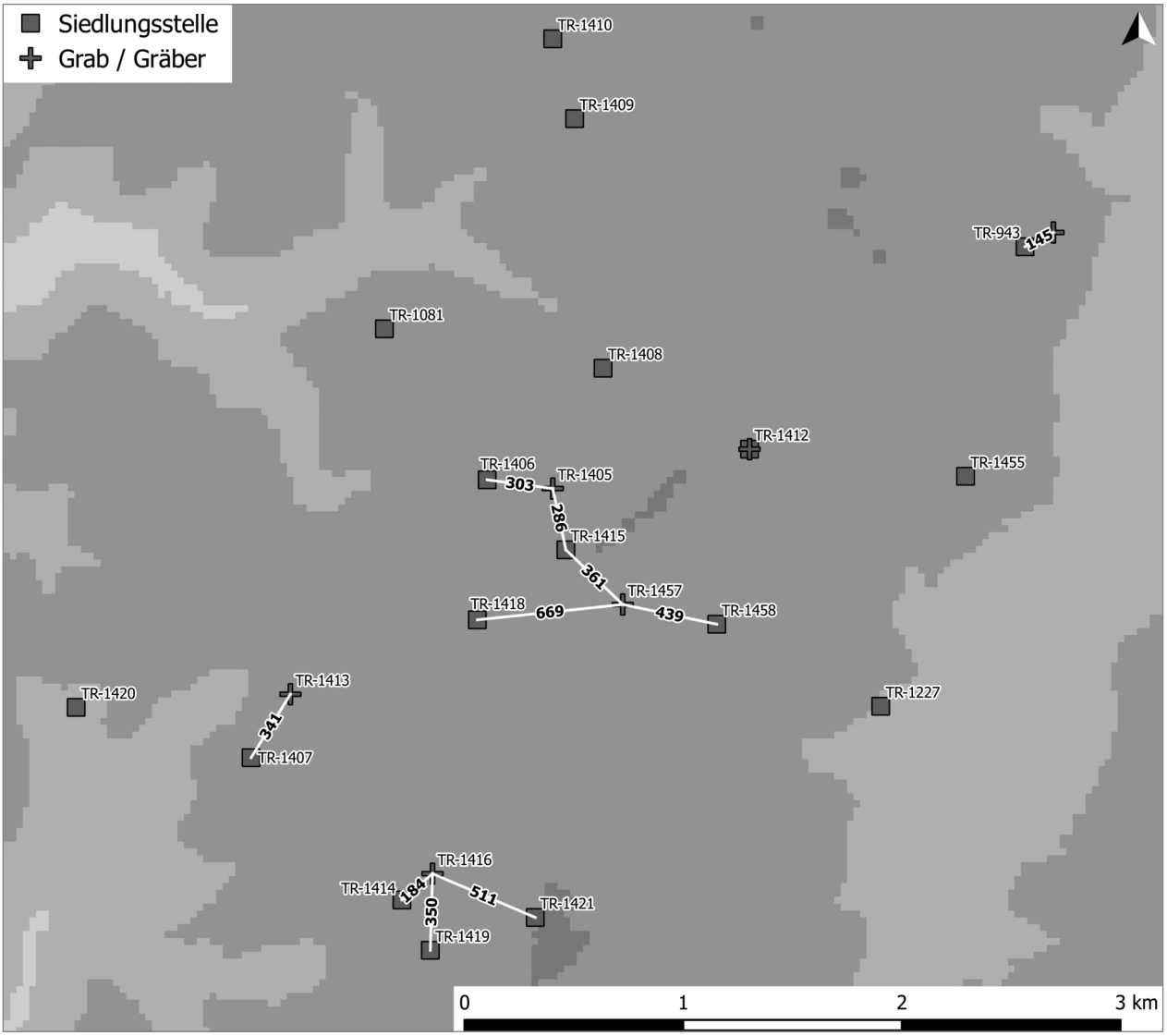


Abb. 208: Mikroregion Vierherrenborn. Kartierung der Distanzen (m) zwischen den römerzeitlichen Gräberfeldern und den umliegenden Siedlungsstellen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

dieselbe Fundstelle in der Flur „Medemstück“ (Fst. TR-1415) beziehen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass dort nur zwei steinumstellte Pfostengruben und wenige römerzeitliche Funde bekannt sind, sodass unsicher oder sogar unwahrscheinlich ist, ob es sich tatsächlich um eine Siedlung in Form einer Villa Rustica handelt. Sofern diese Fundstelle entsprechend ausgeklammert wird, ergibt sich für den nördlichen Bestattungsplatz recht eindeutig eine Zugehörigkeit zu den 303 m entfernt liegenden Gebäuderesten in der Flur „Auf dem Wertchen“ (Fst. TR-1406). Für das verbleibende Gräberfeld deutet sich ein Bezug zu der Siedlung in der Flur „Reichertsgewann (Ost)“ (Fst. TR-1458) an, da einerseits die Distanz zu dieser mit 439 m geringer ist und sich andererseits ein Höhenzug zwischen der Nekropole sowie der 669 m entfernten Villa Rustica „Heidenpütz“ (Fst. TR-1418) befindet. Somit kann letztlich jeder Bestattungsplatz mit einiger Wahrscheinlichkeit einer Siedlungsstelle zugeordnet werden. Die Distanzen reichen dabei von wenigen Metern bis 439 m. Hinweise auf weitere Siedlungen ergeben sich hingegen anhand der Gräberfelder nicht.

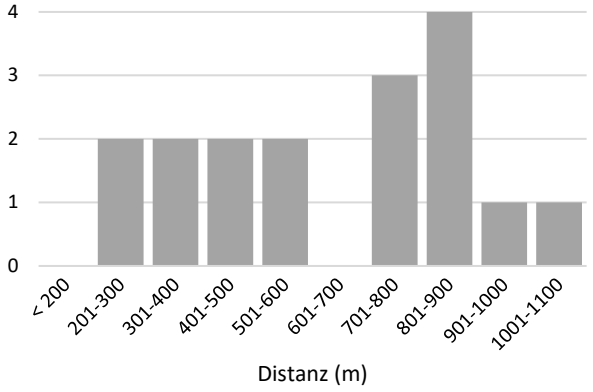


Abb. 209: Mikroregion Vierherrenborn. Histogramm der Distanzen zwischen den Nächste Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=17; Grafik: T. Lang).

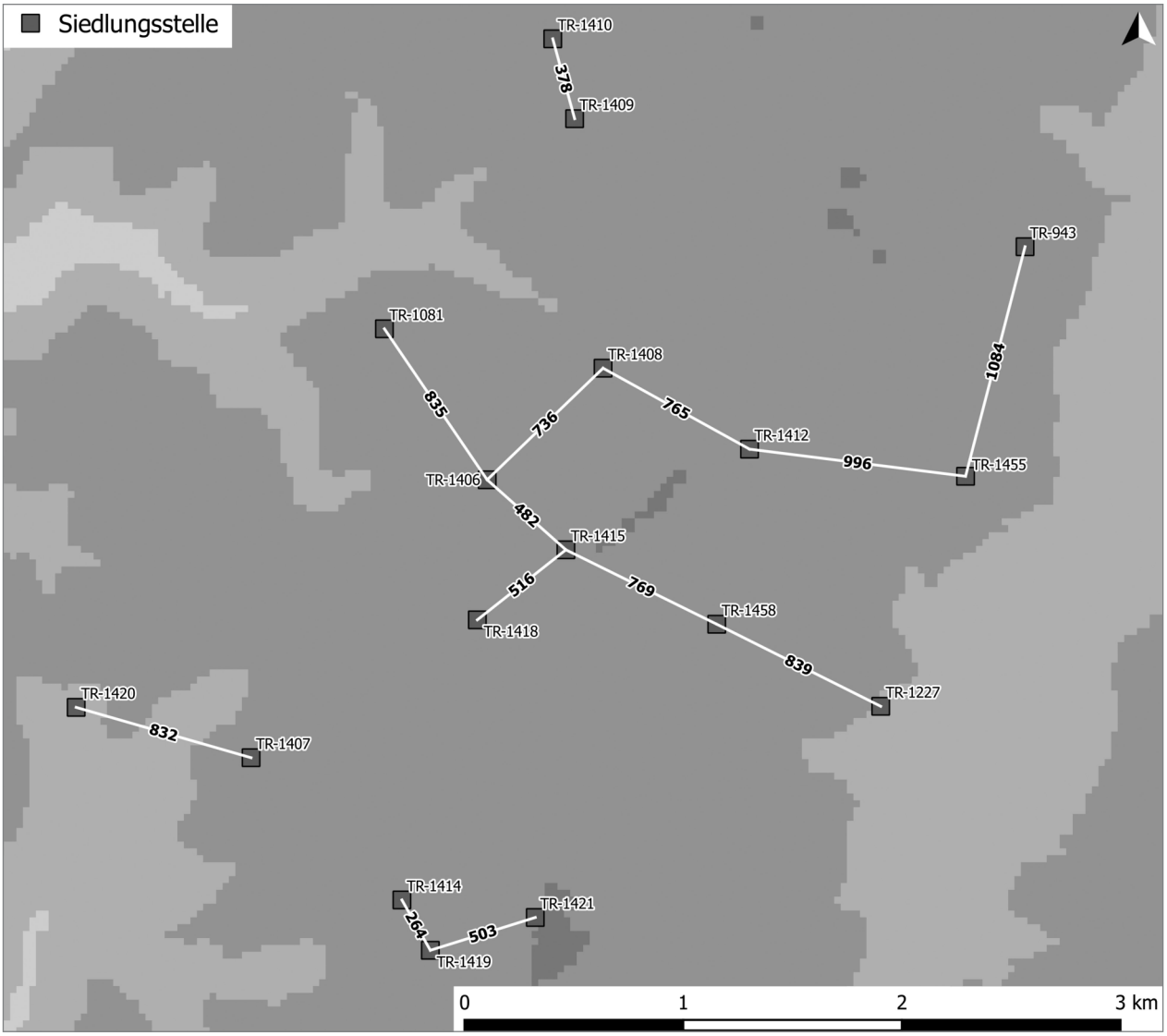


Abb. 210: Mikroregion Vierherrenborn. Kartierung der Distanzen (m) zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Hinsichtlich der Lagebezüge zwischen den Siedlungen ist zunächst die Bestimmung der Nächsten Nachbarn von Relevanz (**Abb. 209-210**). Die dabei ermittelten Abstände reichen von 264 m bis 1083 m. Die kürzeste Entfernung erscheint zunächst überraschend, wie bereits dargestellt wurde, handelt es sich jedoch um die Distanz zwischen den beiden genau lokalisierten Hauptgebäuden der Gutshöfe „Irscher Siedlung II“ (Fst. TR-1414) und „Vorderst Neuhäuser Gewann“ (Fst. TR-1419). Entsprechend kann dieser niedrige Abstand als gesichert gelten, zumal vergleichbare Entfernungen auch aus anderen Regionen bekannt sind[1071]. In den jeweils 100 m umfassenden Distanzbereichen

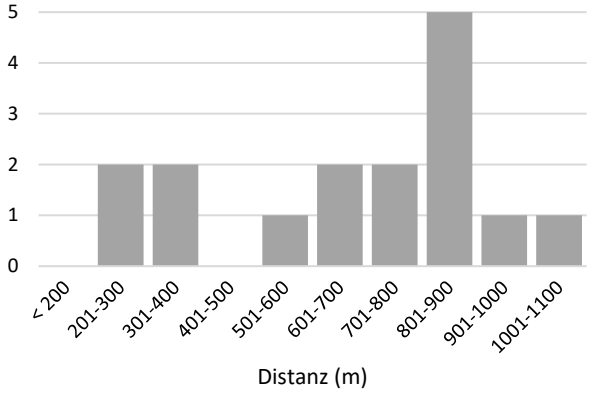


Abb. 211: Mikroregion Vierherrenborn. Histogramm der Distanzen zwischen den Nächste Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen ohne die Fundstelle „Medemstück“ (n=16; Grafik: T. Lang).

1071 So beispielsweise auf der Kempener Lehmplatte (Bridger 1994, 99 Tab. 6) oder in der nördlichen Wetterau (Saile 1998, 183 Abb. 244). Im westlich des Neckars gelegenen Teil des Heilbronner Umlandes ist der Distanzbereich zwischen 200 m und 400 m zwischen den Nächsten Nachbarn der Villae Rusticae sogar am häufigsten nachgewiesen. Siehe Hüssen 2000, 123-124 Abb. 51).

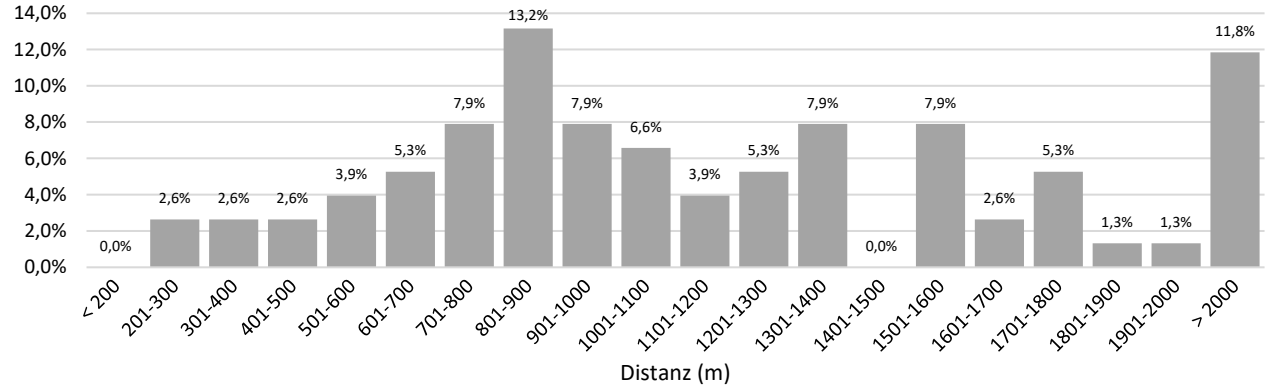


Abb. 212: Mikroregion Vierherrenborn. Anteile der Distanzbereiche (100 m) in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=17; Grafik: T. Lang).

bis 600 m liegen stets zwei Nachweise vor. Entfernungen von 600 m bis 700 m sind nicht belegt, Abstände von 700 m bis 800 m existieren hingegen dreimal sowie solche von 800 m bis 900 m viermal und damit am häufigsten. Für die Distanzbereiche von 900 m bis 1000 m sowie von 1000 m bis 1100 m liegt jeweils ein Nachweis vor. Der Median der Abstände liegt bei 736 m, während der Durchschnitt 640,7 m beträgt.

Die Bestimmung der Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn erfolgte zunächst für alle 17 Siedlungen des Gebietes um Vierherrenborn, obwohl bereits darauf hingewiesen wurde, dass es für die Fundstelle in der Flur „Medemstück" (Fst. TR-1415) fraglich erscheint, ob es sich tatsächlich um eine Villa Rustica handelt. Da die Untersuchung der Mikroregion jedoch der besseren Beurteilung der ländlichen Besiedlung des gesamten Arbeitsgebietes dient, erscheint es sinnvoll, ebenfalls zu prüfen, wie sich unsichere Siedlungen auf die jeweiligen Ergebnisse auswirken. Wenn die Fundstelle „Medemstück" nicht berücksichtigt wird, ist entsprechend zunächst deren Abstand zum Nächsten Nachbarn von 482 m zu ignorieren. Da die Fundstelle zugleich der Nächste Nachbar von drei umliegenden Siedlungen ist, müssen diese Distanzen ebenfalls korrigiert werden. Entsprechend verändern sich die Entfernungen von 482 m bis 769 m auf 642 m bis 839 m. Das Histogramm der so korrigierten Abstände (**Abb. 211**) weist darauf hin, dass es sich bei den nachgewiesenen Distanzen unter 400 m wohl um Ausnahmen handelt. Die übrigen Entfernungen gruppieren sich um den Maximalwert, der erneut zwischen 800 m und 900 m liegt. Der Median und der Durchschnitt erhöhen sich leicht auf 751 m bzw. 672,8 m. Sofern die Distanzbereiche auf jeweils 400 m erweitert werden, existieren unter 400 m vier, zwischen 401 m und 800 m fünf sowie zwischen 801 m und 1200 m sieben Nachweise.

Auch in der Delaunay-Triangulation zur Bestimmung der Natürlichen Nachbarn werden zunächst alle

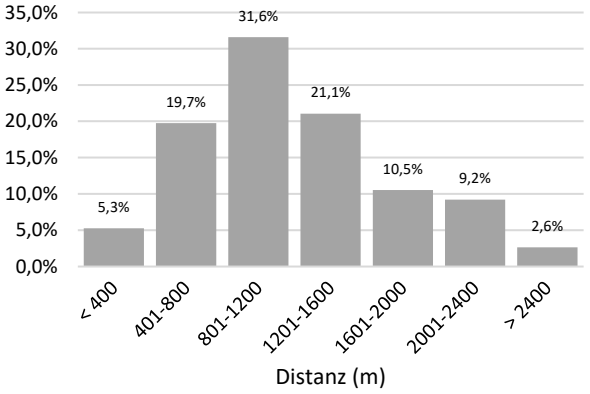


Abb. 213: Mikroregion Vierherrenborn. Anteile der Distanzbereiche (400 m) in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=17; Grafik: T. Lang).

17 möglichen Siedlungen berücksichtigt (**Abb. 212-214**). Die Entfernungen reichen dabei von 264 m bis 3753 m. Der Median der Abstände beträgt 1084 m und der Durchschnitt 1187,4 m. Bei 100 m großen Distanzbereichen liegen zwischen 200 m und 300 m, 301 m und 400 m sowie 401 m und 500 m jeweils zwei Nachweise vor (**Abb. 212**). Danach sind mehr Belege vorhanden und diese erreichen bei Entfernungen zwischen 801 m bis 900 m den Maximalwert von zehn. Bis zu Abständen von 1200 m sinkt die Anzahl der Nachweise wieder. Zwischen 1301 m und 1400 m sowie 1501 m und 1600 m Entfernung liegen jeweils sechs Belege vor, dafür ist der dazwischen liegende Distanzbereich von 1401 m bis 1500 m nicht vorhanden. Danach sinkt die Anzahl der Nachweise deutlich, sodass lediglich in einem Fall mehr als zwei vorliegen. Bei Distanzbereichen von jeweils 400 m ergibt sich eine etwas deutlichere Verteilung (**Abb. 213**). Dabei betragen die Entfernungen nur in 5,3 % der Fälle weniger als 400 m. Zwischen 401 m und 800 m steigt der Anteil auf 20,0 % und erreicht zwischen 801 m und 1200 m mit 32,0 % den Maximalwert. Weitere 21,3 % der Abstände liegen zwischen 1201 m und 1600 m.

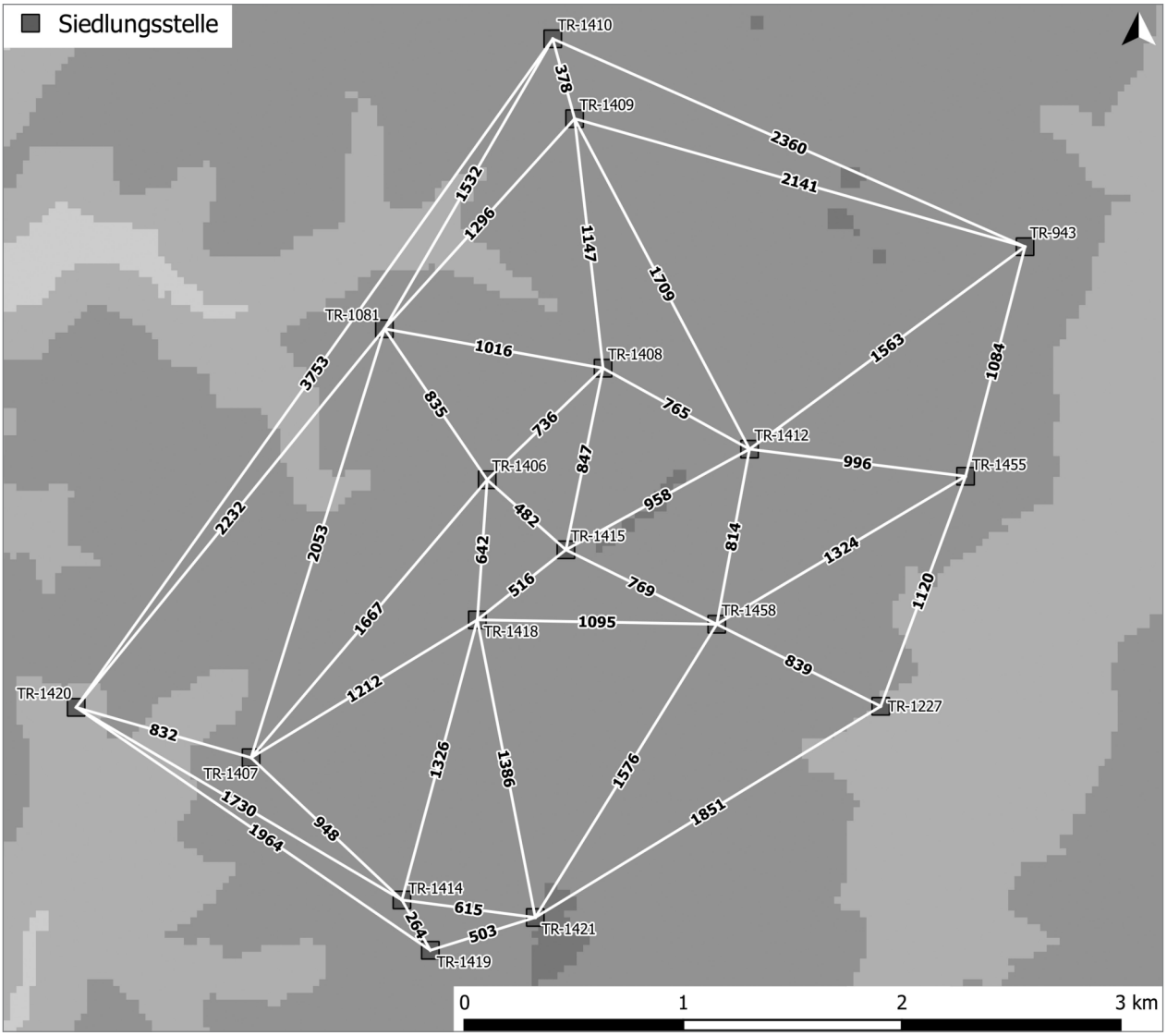


Abb. 214: Mikroregion Vierherrenborn. Kartierung der Distanzen (m) der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Danach sinken die Anteile auf 10,7 % im Bereich von 1601 m bis 2000 m und 9,3 % von 2001 m bis 2400 m. Lediglich zwei Entfernungen (2,6 %) sind größer als 2400 m. Insgesamt deutet die Delaunay-Triangulation aller 17 Siedlungen der Mikroregion somit einen Regelstand von 801 m bis 1200 m an.

Erneut gilt es nun zu prüfen, wie sich die Ergebnisse durch die Ausklammerung der unsicheren Siedlungsstelle „Medemstück“ (Fst. TR-1415) verändern. Bei 100 m großen Distanzbereichen existieren zwei Maximalwerte mit jeweils zehn Nachweisen zwischen 801 m und 900 m sowie zwischen 1201 m und 1300 m (**Abb. 215**). Insgesamt ist die Verteilung wesentlich unklarer, sodass sich zeigt, wie stark sich bereits eine zusätzliche bzw. fehlende Fundstelle auf das Ergebnis der Delaunay-Triangulation auswirken kann. Bei größeren Distanzbereichen von 400 m ergeben sich zwei zusammenhängende Maxima zwischen 801 m und 1600 m, deren Anteile jeweils 29,0 % betragen (**Abb. 216**). Kürzere oder weitere Entfernungen sind somit nur von untergeordneter Bedeutung. Auch der Median und Durchschnitt von 1208 m bzw. 1258,0 m befinden sich etwa im Grenzbereich der beiden häufigsten Distanzbereiche. Insofern ergibt sich auf dieser Basis nur ein recht vager Regelabstand zwischen 801 m und 1600 m für die römerzeitlichen Siedlungen bei Vierherrenborn.

In Bezug auf die Landnutzung in der Mikroregion sind auch die potenziellen Größen der Wirtschaftsflächen der einzelnen Gutshöfe relevant. Entsprechende Areale lassen sich auf Basis der Abstände zwischen den Fundstellen über Voronoi-Polygone zumindest idealisiert ermitteln[1072]. Dabei finden zunächst alle Siedlungen unter Einbezug der unsicheren Fundstelle „Medemstück“ (Fst. TR-1415) Berücksichtigung.

1072 Vgl. im Zusammenhang mit römerzeitlichen Gutshöfen Wendt 2008, 195-202.

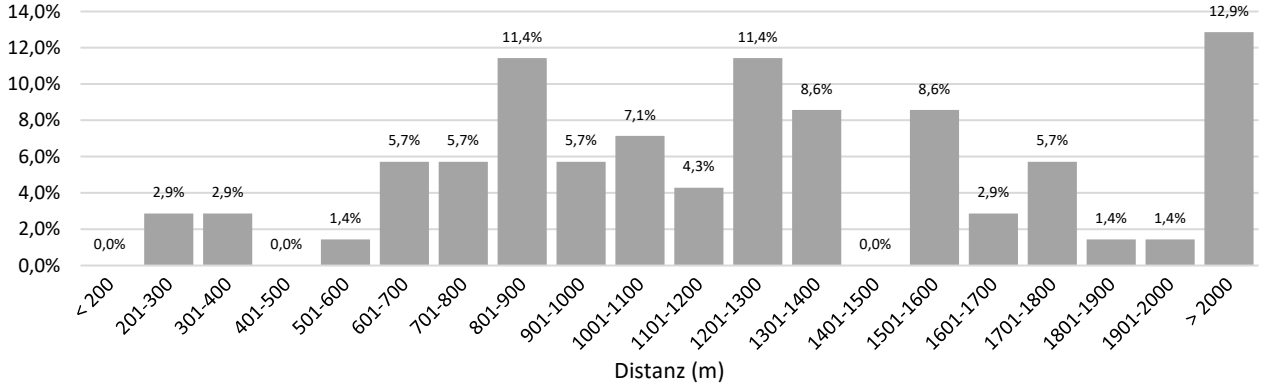


Abb. 215: Mikroregion Vierherrenborn. Anteile der Distanzbereiche (100 m) in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen ohne die Fundstelle „Medemstück" (n=16; Grafik: T. Lang).

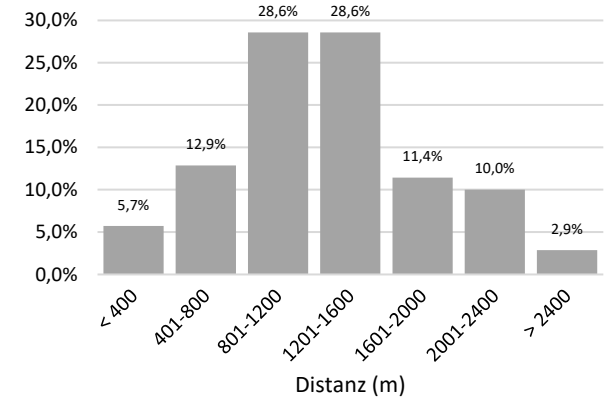


Abb. 216: Mikroregion Vierherrenborn. Anteile der Distanzbereiche (400 m) in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen ohne die Fundstelle „Medemstück" (n=16; Grafik: T. Lang).

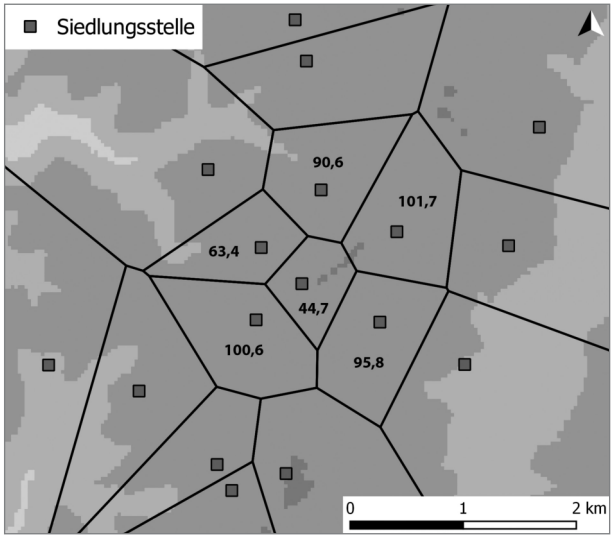


Abb. 217: Mikroregion Vierherrenborn. Kartierung der Voronoi-Polygone der römerzeitlichen Siedlungen (n=17) mit Angabe der Flächengrößen (ha) der geschlossenen Polygone. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Es ergeben sich sechs geschlossene Voronoi-Polygone, deren Größen von 44,7 ha bis 101,7 ha reichen

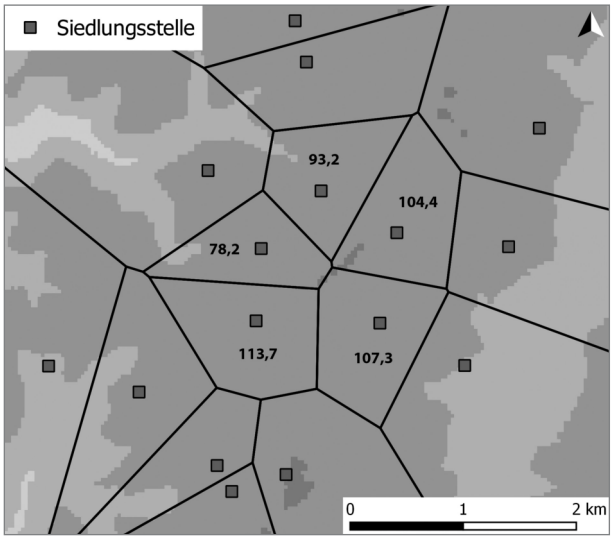


Abb. 218: Mikroregion Vierherrenborn. Kartierung der Voronoi-Polygone der römerzeitlichen Siedlungen ohne die Fundstelle „Medemstück" (n=16) mit Angabe der Flächengrößen (ha) der geschlossenen Polygone. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

(**Abb. 217**). Das kleinste Areal umgibt dabei die unsichere Siedlung „Medemstück". In anderen Gebieten wird die Größe der Wirtschaftsflächen ebenfalls vielfach zwischen 50 ha und 100 ha angesetzt. Dabei scheint sich anzudeuten, dass Areale um die 50 ha häufiger in Regionen mit einer hohen Fundstellendichte auftreten, während solche mit 100 ha eher in dünn besiedelten Landschaften vorkommen[1073]. Dies lässt darauf schließen, dass die heterogenen Flächengrößen im Umfeld von Vierherrenborn mit einigen Unsicherheiten verbunden sind. Wenn bei der Ermittlung der Voronoi-Polygone jedoch die unsichere Siedlung „Medemstück" ausgespart wird, ergeben sich fünf geschlossene Areale, deren Größen von 78,2 ha bis 113,7 ha reichen und damit weniger stark variieren (**Abb. 218**). Auch wenn die Wirtschaftsflächen, die

1073 Wendt 2008, 197 Tab. 2; 202.

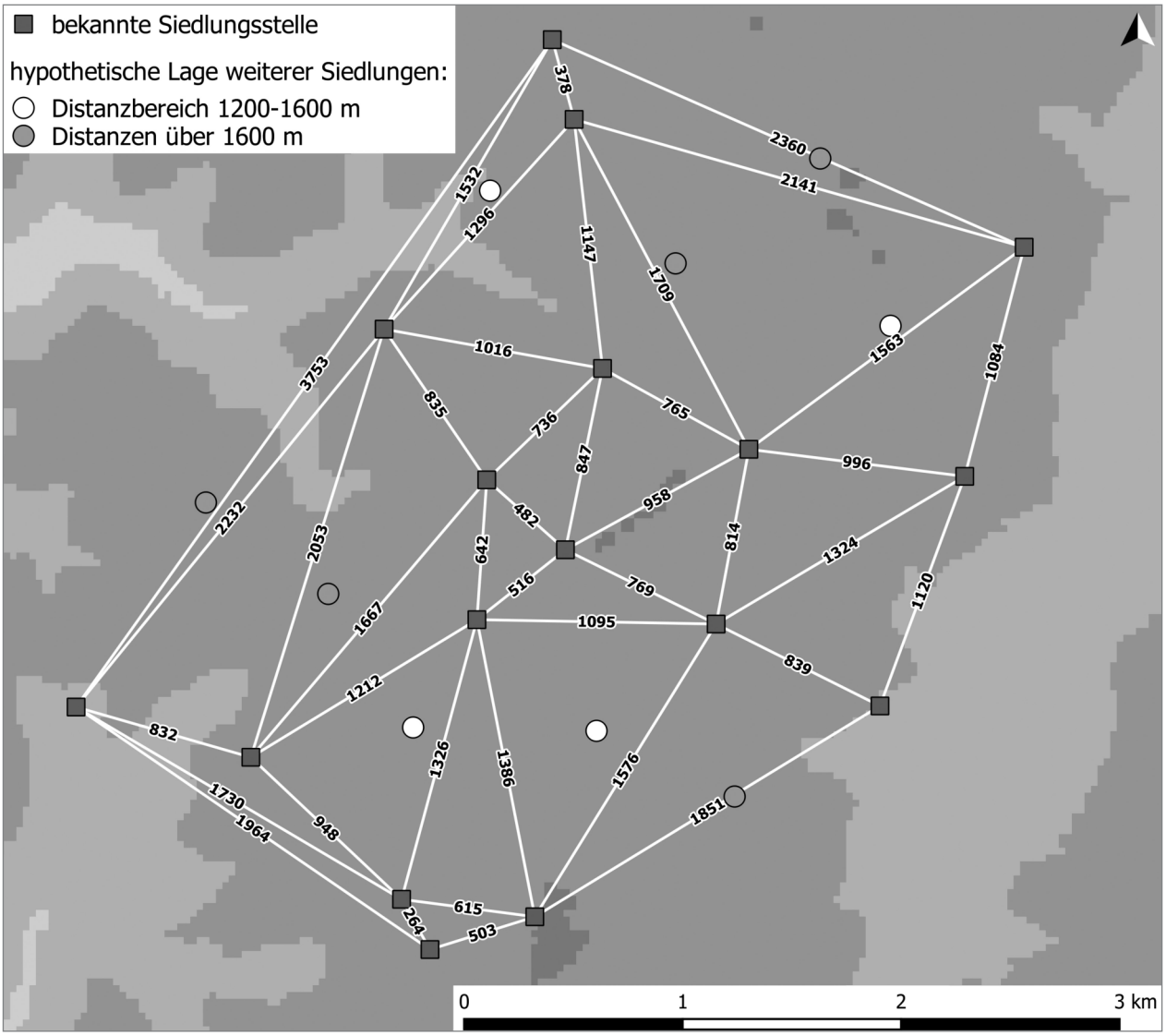


Abb. 219: Mikroregion Vierherrenborn. Kartierung der Distanzen (m) der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen mit der hypothetischen Lage von bislang unbekannten Fundstellen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

von einer Villa Rustica benötigt werden, von unterschiedlichen Faktoren wie der Landnutzung oder der Geländeform abhängig sind, erscheint somit zumindest für die Mikroregion um Vierherrenborn Areale von durchschnittlich etwa 100 ha durchaus realistisch.

Hinsichtlich der Beurteilung der Struktur der ländlichen Besiedlung der Mikroregion muss berücksichtigt werden, dass trotz des guten Forschungsstandes wohl nicht alle entsprechenden Fundstellen bekannt sind. Dies wird beispielsweise dadurch angedeutet, dass die Erstmeldung von drei Siedlungen in den letzten 15 Jahren erfolgte. Die in der Delaunay-Triangulation ermittelten Distanzen können dabei durchaus als Indiz hinsichtlich der hypothetischen Lage weiterer Fundstellen dienen. Sofern davon ausgegangen wird, dass Entfernungen über 1600 m, die zum Teil jedoch eindeutig auf Randeffekte zurückzuführen sind, auf unbekannte Siedlungen schließen lassen, ergeben sich unter Einbezug der Landschaft fünf mögliche Positionen bzw. Verdachtsflächen für diese (**Abb. 219**). In einer erneuten Delaunay-Triangulation unter Einbezug dieser möglichen Fundstellen würde sich der Maximalwert vermutlich deutlich in den Distanzbereich von 801 m bis 1200 m verschieben. Da die Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn zum Teil wesentlich kürzer sind, ist letztlich nicht auszuschließen, dass bereits bei Abständen zwischen 1201 m und 1600 m weitere Siedlungen zwischen den bereits bekannten existieren. Für diesen Distanzbereich ergeben sich vier zusätzliche Verdachtsflächen in der Mikroregion. Durch diese hypothetischen Ausführungen soll auf die grundsätzlichen Unsicherheiten in der Beurteilung der Besiedlungsstruktur und den starken Einfluss, den neue Fundstellen auf die jeweiligen Ergebnisse haben können, hingewiesen werden. Für die Mikroregion ist zwar durchaus mit der Existenz

weiterer Siedlungen zu rechnen, der endgültige Nachweis kann jedoch nur durch weitere, gezielte Geländeforschungen erfolgen.

Zusammenfassend stellt die Umgebung von Vierherrenborn eine wichtige Referenz da, um die Lagebezüge zwischen den römerzeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebietes genauer zu beurteilen. Die maximal nachgewiesene Distanz zwischen einer Siedlung und dem wohl zugehörigen Gräberfeld beträgt in der Mikroregion 439 m. Die Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn der Siedlungsstellen reichen von 264 m bis 1083 m, wobei ein Maximum zwischen 801 m und 900 m existiert. Die Delaunay-Triangulation hat deutlich gezeigt, dass der Einbezug oder die Ausklammerung einer Fundstelle bereits einen deutlichen Einfluss auf das Ergebnis haben kann. Wenn alle 17 Siedlungen der Mikroregion einbezogen werden, existiert nur ein Entfernungsmaximum, das wie bei den Nächsten Nachbarn bei 801 m bis 900 m bzw. bei größeren Distanzbereichen zwischen 801 m und 1200 m liegt. Wenn hingegen die unsichere Fundstelle „Medemstück" unberücksichtigt bleibt, existieren zwei Maximalwerte zwischen 801 m und 900 m sowie zwischen 1201 m und 1300 m. Bei größeren Distanzbereichen sind insgesamt Entfernungen von 801 m bis 1600 m am häufigsten. Zuletzt hat sich auch bei der Ermittlung der Voronoi-Polygone gezeigt, dass die unsichere Siedlung aufgrund der deutlich kleineren umgebenden Fläche einen klaren Einfluss auf das Ergebnis hat. Wenn die Voronoi-Polygone hingegen nur für die übrigen 16 Fundstellen erzeugt werden, weisen die geschlossenen Areale einheitlichere Größen von 78,2 ha bis 113,7 ha bzw. durchschnittlich etwa 100 ha auf. Im Folgenden gilt es nun zu prüfen, inwiefern die in der Mikroregion um Vierherrenborn gewonnenen Erkenntnisse auf das Arbeitsgebiet insgesamt zu übertragen sind. Dabei stehen auch Vergleiche mit anderen Siedlungslandschaften stärker im Fokus als bisher.

7.3.1.2.3.2. Lagebezüge der Gräberfelder

Die Lagebezüge der Bestattungsplätze des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. sind unter verschiedenen Gesichtspunkten von Interesse. Durch die Bestimmung der Distanzen zwischen den Nächsten Nachbarn der Gräberfelder lässt sich zunächst prüfen, inwiefern mehrere Fundstellen Teilgruppen größerer Nekropolen sein können, was im Arbeitsgebiet insbesondere für die Hunsrück-Eifel-Kultur vielfach belegt ist[1074]. Die Entfernungen zwischen den Bestattungsplätzen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. reichen dabei von 184 m bis 5330 m (**Abb. 220**). Während Abstände unter 400 m einen Anteil von 7,4 % aufweisen, steigt dieser für den Distanzbereich von 401 m bis 800 m auf 20,4 %. Am häufigsten sind Entfernungen zwischen 801 m und 1200 m (23,5 %) sowie solche zwischen 1201 m und 1600 m (21,6 %). In den folgenden vier Distanzbereichen von 1601 m bis 3200 m sinken die jeweiligen Anteile kontinuierlich von 9,0 % auf 2,5 %. Eine Entfernung zwischen 3201 m und 3600 m liegt nur einmal (0,3 %) vor, während Abstände von 3601 m bis 4000 m sowie über 4000 m jeweils dreimal (0,9 %) nachgewiesen sind.

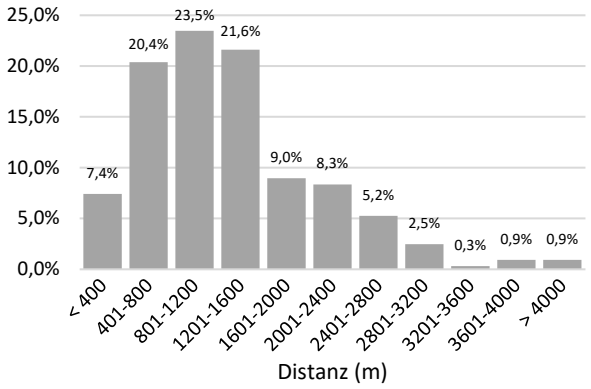


Abb. 220: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der Bestattungsplätze des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. (n=324; Grafik: T. Lang).

Da im Vergleich mit der Anzahl der Siedlungen nur etwa halb so viele Gräberfelder bekannt sind, kann davon ausgegangen werden, dass ursprünglich mindestens doppelt so viele Bestattungsplätze im Arbeitsgebiet existierten. Trotz dieses entsprechend eingeschränkten Quellenbestandes ergibt sich eine aussagekräftige Verteilung der Abstände zwischen den Nächsten Nachbarn auf die Distanzbereiche. In etwa zwei Dritteln aller Fälle beträgt die Entfernung zwischen 401 m und 1600 m. Entsprechend existiert ein klares Maximum, wenngleich dieses einen recht großen Distanzbereich von 1200 m umfasst. Dies könnte beispielsweise auf Unterschiede in den einzelnen Naturräumen des Arbeitsgebietes schließen lassen. Jedoch ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass die Lage eines Bestattungsplatzes in der römischen Kaiserzeit direkt mit dem Standort einer Villa Rustica bzw. allgemein einer Siedlung zusammenhängt, sodass sich über die Gräberfelder nicht zwingend Regelabstände ergeben.

1074 Es wurde bereits im Zusammenhang mit den Befunden der Gräberfelder (vgl. Kap. 7.3.1.2.2.1.) mehrfach darauf hingewiesen, dass die Nekropolen der Gutshöfe häufig aus einigen Teilgruppen zu bestehen scheinen. Dies ist auch in anderen Regionen nachgewiesen, so können beispielsweise auf der Jülicher Lößbörde bis zu fünf Bestattungsgruppen zu einer Villa Rustica gehören (Gaitzsch 1993, 28). Die folgende Bestimmung von Distanzen zwischen den Gräberfeldern des Arbeitsgebietes führt in dieser Fragestellung jedoch nur einschränkt weiter, da vielfach Grabfunde trotz einer gewissen Entfernung zu einer Fundstelle zusammengefasst sind.

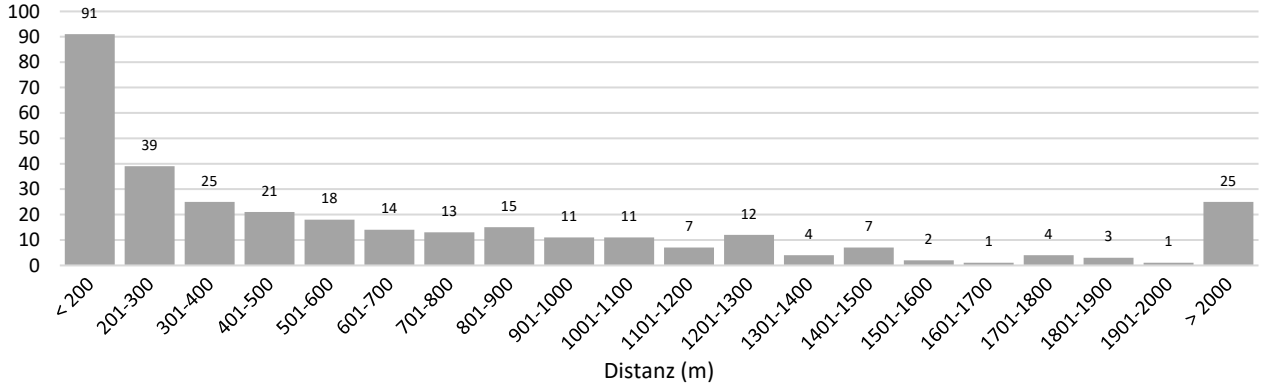


Abb. 221: Anteile der Distanzbereiche (100 m) zwischen den Nächsten Nachbarn der Bestattungsplätze des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. (n=324) zu den zeitgleichen Siedlungsstellen (Grafik: T. Lang).

Eine größere Bedeutung kommt hingegen denjenigen Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn zu, die kleiner oder größer als das Maximum sind. Distanzen unter 400 m weisen dabei auf Teilgruppen eines Bestattungsplatzes hin, was es jedoch im Einzelfall zu prüfen gilt. Für die kürzesten nachgewiesenen Entfernungen, die in der Simmerner Mulde jeweils zwei Bereiche mit Grabfunden in der Gemarkung Weitersbach (Fst. BIR-612 und BIR-613) mit 184 m sowie in der Gemarkung Rhaunen (Fst. BIR-544 und BIR-548) mit 200 m Abstand trennen, ergibt sich recht eindeutig eine Zusammengehörigkeit. Dies hängt damit zusammen, dass in beiden Fällen Bestattungen unmittelbar bei einer Villa Rustica entdeckt wurden und entsprechend deren Mittelpunktkoordinate teilen[1075]. Insofern ist es unwahrscheinlich, dass die anderen höchstens 200 m entfernten Grabfunde bereits zu einer weiteren Siedlung gehören. Vielmehr könnte insbesondere das mögliche Grabdenkmal von Rhaunen ein Beleg für eine räumliche Separierung von anderen Befunden sein. In einem weiteren Fall zwischen Hasborn-Dautweiler und Bergweiler im Süden des Arbeitsgebietes existieren hingegen trotz einer mit 384 m ebenfalls geringen Distanz recht sicher zwei unterschiedliche Nekropolen. Dabei handelt es sich einerseits um Brandgräber, die erneut in unmittelbarer Nähe einer Siedlung entdeckt wurden (Fst. WND-803), und andererseits um den möglichen Fundort eines Grabsteines (Fst. WND-806), der wiederum weniger als 250 m von einer anderen Siedlungsstelle (Fst. WND-745) entfernt liegt. Trotz dieses Beispiels ist insgesamt eher davon auszugehen, dass Abstände unter 400 m auf Teilgruppen eines Bestattungsplatzes hinweisen, wenngleich auf eine Überprüfung jedes Einzelfalls verzichtet wird. Dies gilt ebenso für die Distanzen über 1600 m, die durchaus weitere, bislang unbekannte Gräberfelder andeuten können. Da jedoch bereits angemerkt wurde, dass die Anzahl der nachgewiesenen Bestattungsplätze nur etwa halb so groß wie diejenige der Siedlungen ist, lässt sich die Existenz möglicher weiterer Fundstellen eher über die Regelabstände zwischen letzteren beurteilen.

Im nächsten Schritt steht die Frage im Fokus, welche Distanz zwischen einem Gräberfeld und der nächstgelegenen Siedlungsstelle besteht. Dazu werden ausgehend von den Bestattungsplätzen die Entfernungen zwischen den Nächsten Nachbarn bestimmt. Die ermittelten Abstände reichen dabei von 0 m bis 4528 m (**Abb. 221**). Da in 56 Fällen Bestattungsplatz und Siedlung dieselbe Mittelpunktkoordinate aufweisen, ergibt sich für diese eine Entfernung von 0 m. Die tatsächlichen Abstände können zwar nicht genau bestimmt werden, grundsätzlich ist jedoch davon auszugehen, dass diese allenfalls wenige hundert Meter betragen. Auch aufgrund dieser Unschärfe ist der Distanzbereich bis 100 m mit insgesamt 64 Nachweisen am häufigsten. Die Anzahl sinkt zwischen 101 m und 200 m auf 29 und steigt zwischen 201 m und 300 m wieder auf 37 an. In den weiteren Distanzbereichen reduzieren sich die Nachweise kontinuierlich von 25 zwischen 301 m bis 400 m auf 13 zwischen 701 m bis 800 m. Bei Entfernungen von 801 m bis 900 m ist ein leichter Anstieg auf 15 Fundstellen zu verzeichnen, danach sinkt die jeweilige Anzahl wieder. In immerhin 22 Fällen betragen die Abstände jedoch mehr als 2000 m. Bei Distanzbereichen von 400 m Größe sind Entfernungen unter 400 m (47,8 %) mit Abstand am häufigsten (**Abb. 222**). Danach sinken die Anteile von 20,4 % zwischen 401 m und 800 m auf 13,6 % zwischen 801 m und 1200 m sowie 7,7 % zwischen 1201 m und 1600 m. In den größeren Distanzen sind nur noch wenige Nachweise vorhanden (0,3 % bis 2,8 %).

1075 In Rhaunen (Fst. BIR-548) weist ein Steinquader mit Rankenverzierung auf einen Grabbau in unmittelbarer Nähe der Villa Rustica hin (Jahresber. 1928, 177). Letztlich kann zwar nicht ausgeschlossen werden, dass es sich dabei um eine Spolie handelt, spätere Funde in diesem Bereich, darunter ein wohl vollständiger rauwandiger Teller, könnten jedoch ebenfalls mit Bestattungen zusammenhängen.

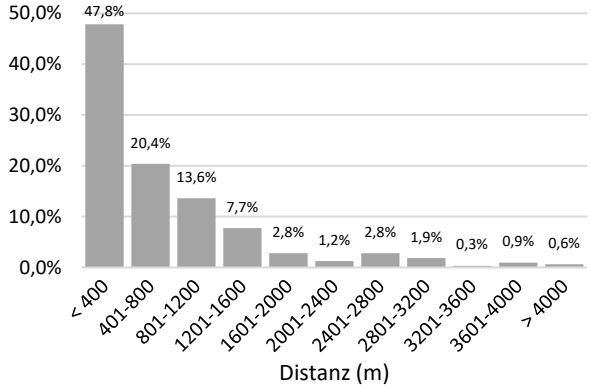


Abb. 222: Anteile der Distanzbereiche (400 m) zwischen den Nächsten Nachbarn der Bestattungsplätze des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. (n=324) zu den zeitgleichen Siedlungsstellen (Grafik: T. Lang).

Aufgrund des guten Kenntnisstandes zu den römerzeitlichen Siedlungsstellen des Arbeitsgebietes ist das Überwiegen kurzer Entfernungen unter 400 m wenig überraschend. Wie beschrieben, können Distanzen bis 100 m ausgehend von den Gräberfeldern zwar nur mit einigen Einschränkungen als häufigste Abstände gelten, für das zweite Maximum zwischen 201 m und 300 m gilt dies jedoch nicht. Des Weiteren stellt sich die Frage, ab welcher Entfernung die Nekropolen weitere, bislang nicht bekannte Siedlungsstellen andeuten könnten. Auf der gut untersuchten Jülicher Lößbörde, wo sich die Gräber zumeist unmittelbar an den Hofgrenzen befinden, wird der durchschnittliche Abstand zwischen den Bestattungen und dem Hauptgebäude einer Villa Rustica mit nur 100 m angegeben[1076]. In ihrer Studie zur römerzeitlichen Besiedlung zwischen Tongeren und Köln geht K. Jeneson entsprechend davon aus, dass bereits Entfernungen von 250 m nicht mehr auf die Zusammengehörigkeit einer Nekropole und eines Gutshofes hinweisen. Da sich in dieser Region etwa 45 % der Gräberfelder in einem 250 m Radius um eine Siedlung befinden, gelten die übrigen 55 % der Bestattungsplätze als Indiz für bislang unbekannte Fundstellen[1077]. Hingegen konnte H. Bernhard für das Hinterland von Speyer 500 m als maximale Distanz einer ländlichen Nekropole ermitteln[1078]. Für die Hügelgräber des Mittelrhein-Mosel-Saar-Gebietes gibt A. Wigg zumeist Entfernungen zwischen 90 m und 1250 m bzw. seltener bis 2000 m an, wobei etwa die Hälfte der Abstände unter 500 m liegt[1079]. Tatsächlich scheinen nur letztere aussagekräftig zu sein, während die größeren Distanzen vermutlich eher durch den Forschungsstand bedingt sind.

Grundsätzlich lässt sich wohl nur auf kleinräumiger Ebene die Zugehörigkeit eines Bestattungsplatzes zu einer Siedlung genau beurteilen. Es erscheint jedoch nicht effizient, dies für jedes Gräberfeld des Arbeitsgebietes individuell zu überprüfen. Im Histogramm mit Distanzbereichen von 100 m Größe ist auffällig, dass die Anzahl der Nachweise ab Entfernungen zwischen 201 m und 800 m kontinuierlich zurückgeht, aber zwischen 801 m und 900 m wieder leicht ansteigt. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass Abstände über 800 m in den meisten Fällen als Indiz für unbekannte Siedlungen zu werten sind. Wie der Vergleich mit anderen Regionen gezeigt hat, ist dieser Grenzwert für die Entfernungen relativ hoch angesetzt. Dennoch befinden sich 103 der 324 lokalisierbaren römerzeitlichen Gräberfelder (31,8 %) in mehr als 800 m Distanz zur nächstgelegenen römerzeitlichen Siedlung. Inwiefern es legitim ist, diese Bestattungsplätze hinsichtlich der Beurteilung der ländlichen Besiedlung der römischen Kaiserzeit insgesamt einzubeziehen, gilt es nun genauer zu prüfen.

Eine Kartierung der Gräberfelder, die mehr als 800 m von der nächsten Siedlung entfernt sind, zeigt mehrere Konzentrationen, die sich zumeist im Südosten des Arbeitsgebietes befinden (**Abb. 223**). Knapp die Hälfte der Fundstellen liegt dabei im Oberen Nahebergland, für das bereits zuvor angeführt wurde, dass im Verhältnis mehr Nekropolen als Siedlungsstellen bekannt sind. Als Gründe dafür kommen beispielsweise der Forschungsstand oder ein Überwiegen von weniger gut nachweisbaren Holzbauten in Frage. Die größte Konzentration befindet sich im Umfeld der oberen Nahe zwischen Hoppstädten, Heimbach, Nohen und Birkenfeld (**Abb. 224**). Im Norden dieses Gebietes sind fünf und im Süden zwei weitere Siedlungen bekannt, von denen sich zumindest zwei als Villae Rusticae ansprechen lassen. Auch von den meisten übrigen Fundstellen liegen Hinweise auf Gebäude in Steinbauweise vor. In einigen Fällen scheinen zudem die jeweils zugehörigen Bestattungsplätze bekannt zu sein. Hingegen sind alle 13 Bestattungsplätze, die sich in einem 1,3 km breiten Streifen beidseits der oberen Nahe verteilen, weiter als 800 m von der nächsten Siedlungsstelle entfernt. Da jedoch sowohl unmittelbar nördlich als auch südlich Gutshöfe bzw. Gebäude in Steinbauweise belegt sind, können solche auch für das Umfeld der oberen Nahe postuliert werden. Dies wird dadurch unterstrichen, dass zwei der Gräberfelder Hin-

1076 Gaitzsch 1993, 23-24.

1077 Jeneson 2013, 128-129; 136.

1078 Bernhard 1976, 62-63 Taf. 39B. – Für die westliche Vulkaneifel werden ebenfalls 500 m als maximale Distanz zwischen einer Siedlungsstelle und dem zugehörigen Gräberfeld gewertet. Siehe Henrich / Mischka 2012, 328.

1079 Wigg 1993a, 110-113.

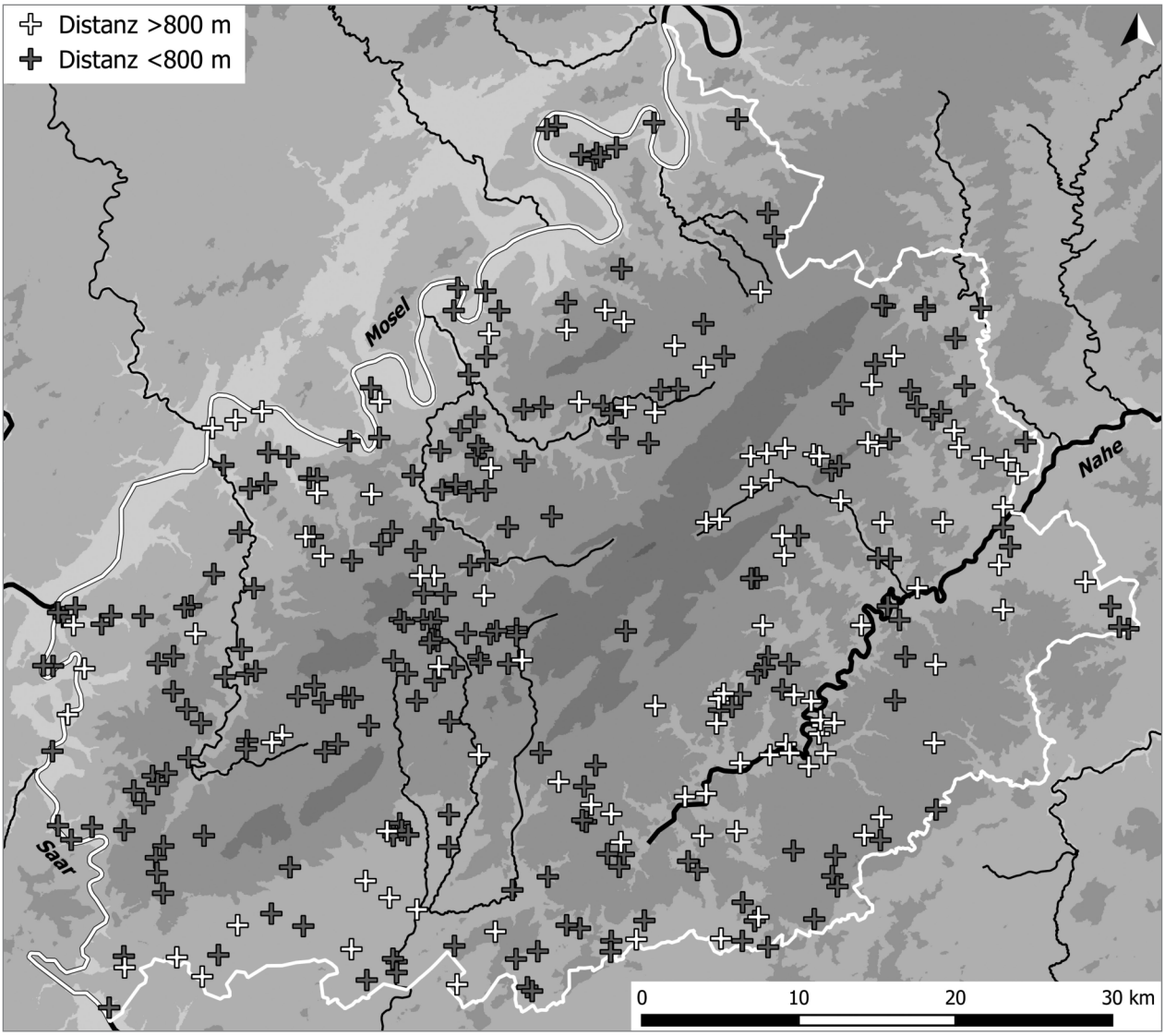


Abb. 223: Kartierung der römerzeitlichen Bestattungsplätze und ihrer Distanz zur nächstgelegenen Siedlungsstelle. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

weise auf steinerne Grabbauten geliefert haben[1080], die recht sicher mit Villae Rusticae in Verbindung stehen dürften. Entsprechend ist wohl der Forschungsstand als Grund für das Überwiegen von Bestattungsplätzen im beschriebenen Gebiet anzuführen. Möglicherweise liegen die Standorte der unbekannten Siedlungen an den Rändern der teilweise recht steilen Täler, die bis heute zumeist bewaldet sind[1081].

Eine weitere deutliche Konzentration befindet sich in der Kempfelder Hochmulde (**Abb. 225**), die sich als Teil der Simmerner Mulde zwischen den Kämmen von Hoch- und Idarwald erstreckt. In diesem Bereich sind bislang 15 Bestattungsplätze bekannt, die weiter als 800 m von der nächsten Siedlung entfernt liegen. Sechs dieser Gräberfelder befinden sich östlich des Hochwaldkammes, wo verschiedene andere Fundstellen, darunter auch zwei Villae Rusticae, nachgewiesen sind. Entsprechend ist davon auszugehen, dass die Bestattungsplätze auf bislang unbekannte Siedlungen hinweisen. Einen Sonderfall könnte das Hügelgrab von Siesbach (Fst. BIR-589) darstellen, das möglicherweise bewusst in einer isolierten Lage errichtet wurde[1082]. In der eigentlichen Kempfelder Hochmulde befinden sich neun Bestattungsplätze sowie zwei Siedlungen, von denen eine (Fst. BIR-320) im Südwesten als unsicher anzusehen ist. Bei der zweiten im Nordosten handelt

1080 Aus Heimbach (Fst. BIR-435) sind zwei Bekrönungen von Grabbauten sowie mögliche Figurenreste bekannt, während aus Weiersbach (Fst. BIR-609) nur einige Sandsteinfragmente vorliegen, deren Zuordnung zu Grabbauten unsicher ist.

1081 Einen solchen Standort oberhalb der Nahe nimmt beispielsweise die einige Kilometer weiter nordöstlich gelegene Villa Rustica bei Enzweiler (Fst. BIR-417) ein.

1082 Das Hügelgrab von Siesbach wurde von A. Abegg (1989, 179-180) mit einer knapp 250 m entfernten Fundstelle (Fst. BIR-590) in Verbindung gebracht, Ausgrabungen haben inzwischen jedoch gezeigt, dass es sich um ein römerzeitliches Heiligtum und nicht um eine Siedlung handelt.

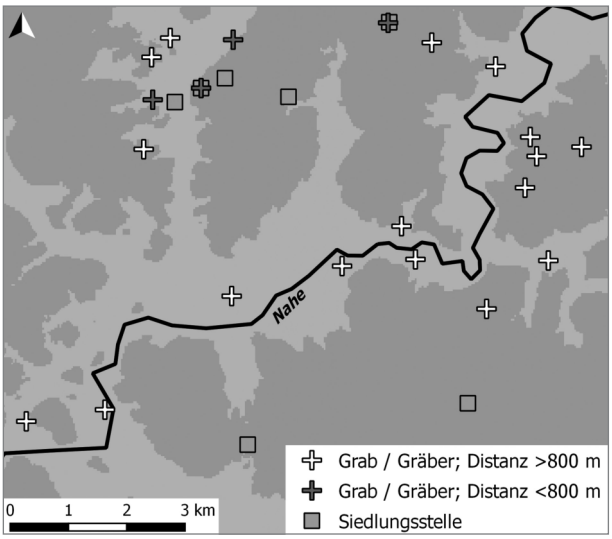


Abb. 224: Kartierung der römerzeitlichen Bestattungsplätze und ihrer Distanz zur nächstgelegenen Siedlungsstelle im Umfeld der oberen Nahe. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

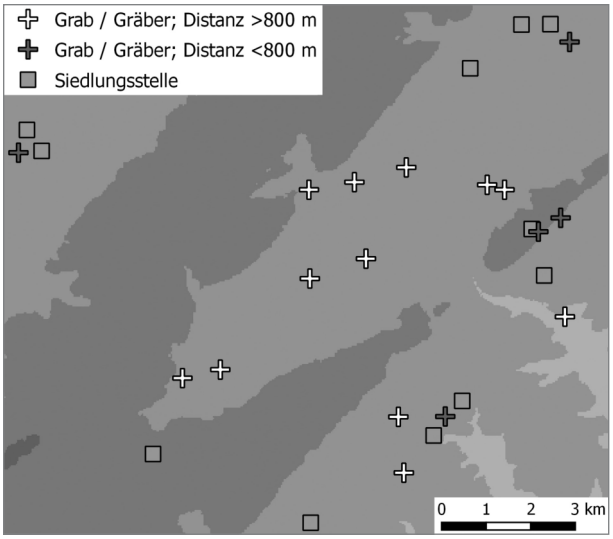


Abb. 225: Kartierung der römerzeitlichen Bestattungsplätze und ihrer Distanz zur nächstgelegenen Siedlungsstelle in der Kempfelder Hochmulde. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

es sich um den bereits beschriebenen Keller bei Schauren (Fst. BIR-561), welcher in den anstehenden Fels eingearbeitet war und dessen umfangreiche Verfüllung keine Ziegelreste enthielt[1083]. Somit scheint es um einen reinen Holzbau gehandelt zu haben. Fundstellen mit eindeutig in Steinbauweise errichteten Gebäuden existieren hingegen erst etwas weiter nordöstlich. Nach aktuellem Forschungsstand ist es entsprechend möglich, dass die Siedlungen im Bereich der Kempfelder Hochmulde, auf deren Existenz lediglich Grabfunde hinweisen, ausschließlich in Holzbauweise errichtet wurden, was sich ansonsten bislang für keinen Bereich des Arbeitsgebietes andeutet[1084].

Die Untersuchung der Abstände zwischen den Bestattungen und den Siedlungen hat somit ergeben, dass es bei Distanzen von mehr als 800 m legitim ist, unbekannte Fundstellen zu vermuten, auch wenn dies möglichweiser für einige Einzelfälle wie beispielsweise das Hügelgrab von Siesbach (Fst. BIR-589) nicht zutrifft. Entsprechend wird im Folgenden davon ausgegangen, dass die 103 Gräberfelder, deren Entfernung mehr als 800 m beträgt, auf bislang unbekannte Siedlungsstellen, darunter möglicherweise viele in reiner Holzbauweise, hindeuten[1085]. Im Umkehrschluss lässt sich jedoch nicht annehmen, dass eine Zugehörigkeit für die übrigen 218 Bestattungsplätze mit Distanzen unter 800 m immer eindeutig zu beurteilen ist. In der Tendenz gilt dies lediglich für Abstände unter 400 m, wobei selbst solche kurzen Entfernungen nicht immer pauschal zu bewerten sind. Im Distanzbereich zwischen 401 m und 800 m, der immerhin für 66 Gräberfelder nachgewiesen ist, gestaltet sich eine Beurteilung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Siedlung am schwierigsten. Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass ein Teil dieser Bestattungsplätze auf unbekannte Siedlungen hinweisen könnte, was jedoch im Einzelfall detailliert zu prüfen wäre.

Als weiterer Aspekt der Lagebezüge der Gräberfelder wird nun untersucht, ob sich diese im Gelände eher oberhalb oder unterhalb der Siedlungen befinden. Dabei sind aus anderen Gebieten durchaus unterschiedliche Präferenzen bekannt, wobei der Forschungsstand eine Beurteilung vielfach erschwert[1086]. Im Arbeitsgebiet kann für insgesamt 165 Bestattungsplätze, die sich weniger als 800 m von der nächsten Siedlung entfernt befinden, aber nicht deren Mittelpunktkoordinate teilen, eine aussagekräftige Höhendifferenz[1087] bestimmt werden (**Abb. 226**). Für diesen Höhenunterschied, der von -107 m bis 155 m reicht, ergibt sich dabei ein Median von 5 m und ein Durchschnitt von 3,7 m. Etwa ein Drittel der Gräberfelder (35,2 %) befindet sich unterhalb der nächstgelegenen

1083 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2.

1084 Für das Umfeld von Hermeskeil deuten sich kleinräumige Unterschiede zwischen Holz- und Steinbauten an. Siehe Hornung u. a. 2024.

1085 Diese werden im Folgenden in den „erweiterten Datensatz" der römerzeitlichen Siedlungsstellen einbezogen.

1086 So liegen die Gräber im Gebiet um Speyer immer oberhalb oder auf gleicher Höhe wie die Siedlungen (Bernhard 1976, 62-63), während die Bestattungsplätze im Umland von Heilbronn zumeist hangabwärts von den Gebäuden befinden (Hüssen 2000, 125). – Die Tatsache, dass in vielen Regionen wesentlich weniger römerzeitliche Gräberfelder als Siedlungen bekannt sind, könnte letztlich auch damit zusammenhängen, dass diese eher unterhalb der jeweiligen Gebäude und somit beispielsweise in Auenbereichen liegen. Vgl. Hüssen 2000, 125.

1087 Diese wird nach der Formel „Höhenlage des Gräberfeldes - Höhenlage der nächstgelegenen Siedlung" ermittelt.

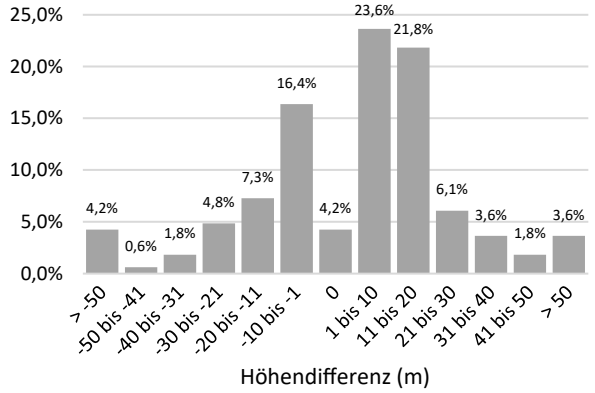


Abb. 226: Höhendifferenz zwischen den römerzeitlichen Bestattungsplätzen (n=165) und der nächstgelegenen Siedlungsstelle (Distanz bis 800 m; Grafik: T. Lang).

Siedlung, ein geringer Teil (4,2 %) weist keine Höhendifferenz und der Großteil (60,6 %) eine höhere Position im Gelände auf. Die größten Anteile weisen dabei Bestattungsplätze auf, die 1 m bis 10 m (23,6 %) bzw. 11 m bis 20 m (21,8 %) oberhalb der Siedlungsstellen liegen. Hingegen beträgt die Differenz in 16,4 % der Fälle zwischen -1 m und -10 m. Insgesamt dominieren entsprechend geringe Höhenunterschiede, wobei höhere Positionen der Bestattungsplätze wesentlich häufiger sind. Auch wenn die Lageverhältnisse wohl grundsätzlich individuellen Vorgaben folgen, könnte im Arbeitsgebiet auch eine Fortsetzung eisenzeitlicher Traditionen eine Rolle spielen. Zwar existieren aus der vorrömischen Zeit nur wenige Nachweise von Siedlungsstellen, zumindest für die Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur wurde jedoch festgestellt, dass sich diese zumeist in hohen, exponierten Lagen befinden[1088], sodass die zugehörigen Gehöfte tendenziell im tieferen Gelände zu lokalisieren sind. Insofern lässt sich vermuten, dass die Lageverhältnisse in römischer Zeit auf ältere Vorbilder zurückgehen. Allerdings sind auch andere Gründe, wie insbesondere ein Bezug auf vorbeiführende Wegetrassen, denkbar.

Zuletzt ist zu prüfen, ob zwischen den Gräberfeldern und den nächstgelegenen Siedlungen eine Sichtverbindung auf der Grundlage des SRTM1-Geländemodells besteht. Auch in diesem Zusammenhang werden lediglich die 165 Bestattungsplätze berücksichtigt, deren Distanz zu einer Siedlungsstelle weniger als 800 m beträgt und die keine Mittelpunktkoordinate teilen. Dabei zeigt sich, dass die Fälle, in denen wohl keine Sichtverbindung existiert (53,9 %) etwas überwiegen (**Tab. 17**). Wenn zwischen den beiden Distanzbereichen von 1 m bis 400 m sowie von 401 m bis 800 m unterschieden wird, ist bei Entfernungen unter 400 m der Anteil der Fundstellen, welche vermutlich voneinander zu sehen sind, höher (58,6 %). Dagegen scheint zwischen 401 m und 800 m nur in knapp einem Viertel aller Fälle (27,3 %) eine Sichtverbindung zu bestehen. Insgesamt deutet sich somit bei Distanzen von weniger als 400 m an, dass Siedlung und zugehöriger Bestattungsplatz zumeist voneinander zu sehen sind. Da dies bei Entfernungen zwischen 401 m und 800 m nicht der Fall zu sein scheint, lässt sich vermuten, dass diese Gräberfelder zumindest teilweise mit bislang unbekannten Siedlungsstellen in Zusammenhang stehen könnten. Das Ergebnis unterliegt jedoch einigen methodischen Einschränkungen, die einerseits mit der Qualität des Digitalen Geländemodells und andererseits mit der Verwendung von Mittelpunktkoordinaten für die verschiedenen Fundstellen zusammenhängen.

	sichtbar	nicht sichtbar
alle (n=165)	76 (46,1 %)	89 (53,9 %)
bis 400 m Distanz (n=99)	58 (58,6 %)	41 (41,4 %)
400-800 m Distanz (n=66)	18 (27,3 %)	48 (72,7 %)

Tab. 17: Mögliche Sichtverbindungen zwischen den römerzeitlichen Bestattungsplätzen und der nächstgelegenen Siedlungsstelle (Distanz bis 800 m).

7.3.1.2.3.2. Lagebezüge zwischen den Siedlungen

Die Lagebezüge zwischen den römerzeitlichen Siedlungen sollen in diesem Abschnitt mit unterschiedlichen Methoden und Datensätzen untersucht werden. Zunächst stehen die Regelabstände zwischen den Fundstellen mit Hilfe der Ermittlung der Nächsten Nachbarn sowie der Delaunay-Triangulation im Fokus. Des Weiteren ist von Interesse, wie die Landschaft und damit die Wirtschaftsflächen zwischen den einzelnen Siedlungen aufgeteilt waren, wozu Voronoi-Polygone genutzt werden. Dabei erfolgt die Untersuchung teils für das gesamte Arbeitsgebiet, teils aber auch auf mesoregionaler Ebene. Um den heterogenen Forschungsstand auszugleichen, wird ein Teil der Analysen getrennt für die sicher nachgewiesenen Siedlungen (n=551)[1089], für alle Siedlungen (n=669) sowie für den erweiterten Datensatz (n=772) unter Einbezug der 103 Gräberfelder, deren Distanz von mehr als 800 m auf weitere Fundstellen hinweist, durchgeführt.

Die Bestimmung der Distanzen zwischen den Nächsten Nachbarn erfolgt zunächst für die 551 sicheren Siedlungsstellen. Dabei reichen die Entfernungen von 264 m bis 4991 m, wobei der Median 830 m und der Durchschnitt 980,8 m betragen (**Abb. 227**). In 10,3 % der Fälle trennen die Nächsten Nachbarn weni-

1088 Vgl. Kap. 6.3.1.2.1.1.2.

1089 Diese setzen sich auf den 73 Villae Rusticae sowie den 478 sicheren Siedlungen zusammen.

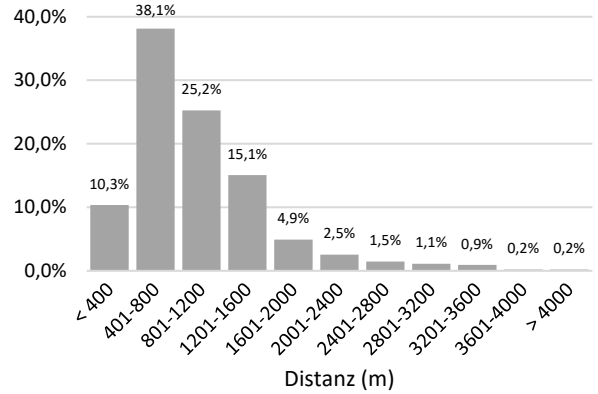


Abb. 227: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der sicheren römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=551; Grafik: T. Lang).

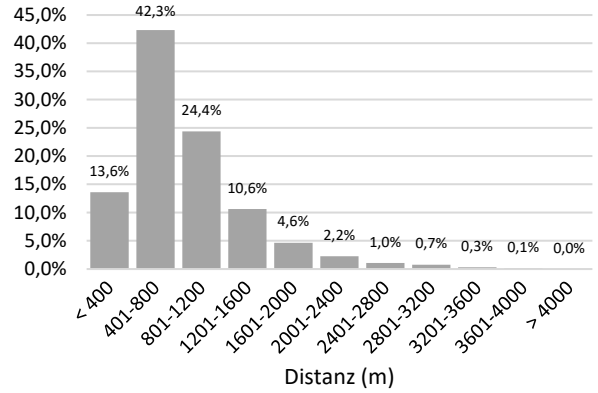


Abb. 228: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn aller römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=669; Grafik: T. Lang).

ger als 400 m. Den größten Anteil weist der Distanzbereich von 401 m und bis 800 m mit 38,1 % auf. Bei knapp einem Viertel der übrigen sicheren Siedlungen (25,2 %) liegt der Abstand zwischen 801 m und 1200 m. Danach sinken die Anteile von 15,1 % zwischen 1201 m und 1600 m, auf 4,9 % zwischen 1601 m und 2000 m sowie auf 2,5 % zwischen 2001 m und 2400 m. In den übrigen Distanzbereichen bis 4000 m sind nur noch wenige Nachweise (1,5 % bis 0,2 %) vorhanden. Insgesamt beträgt der Abstand zum Nächsten Nachbarn in etwa der Hälfte aller Fälle weniger als 800 m und ist für fast drei Viertel der sicheren Siedlungen niedriger als 1200 m. Größere Entfernungen sind hingegen deutlich seltener.

Wenn alle 669 Siedlungsstellen einbezogen werden, reichen die Abstände zwischen den Nächsten Nachbarn von 245 m bis 3861 m (**Abb. 228**). In der Verteilung auf die verschiedenen Distanzbereiche dominieren kurze Entfernungen noch deutlicher als zuvor. Mehr als die Hälfte der Abstände beträgt dabei weniger als 400 m (13,6 %) oder zwischen 401 m und 800 m (42,3 %). Weiterhin liegt die Entfernung zudem für knapp ein Viertel der Nachweise zwischen 801 m

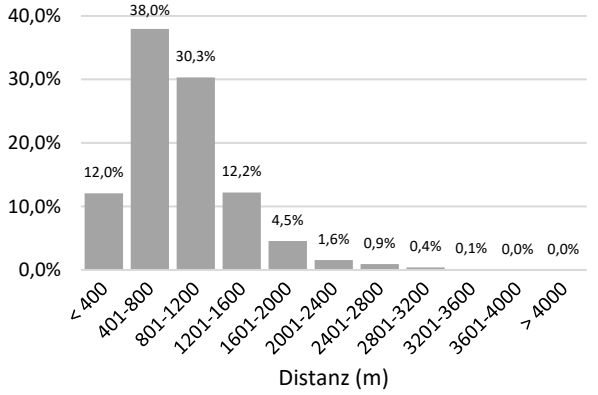


Abb. 229: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772; Grafik: T. Lang).

und 1200 m (24,4 %). Somit betragen etwa 80 % der Abstände zwischen den Nächsten Nachbarn weniger als 1200 m, während die Anteile der folgenden Distanzbereiche deutlich niedriger sind. Entsprechend fallen auch der Median mit 765 m und der Durchschnitt mit 882,9 m kürzer aus. Hingegen liefert die zusätzliche Einbeziehung der 103 Gräberfelder (**Abb. 229**), die wohl mit unbekannten Fundstellen in Zusammenhang stehen, nur eingeschränkt neue Erkenntnisse, da diese über einen Mindestabstand von 800 m zur nächstgelegenen Siedlung definiert wurde. Somit verschieben sich die Anteile der verschiedenen Distanzbereiche etwas zugunsten von Entfernungen zwischen 801 m und 1200 m (30,3 %) sowie zwischen 1201 m und 1600 m (12,2 %). Abstände unter 400 m (12,0 %) sowie zwischen 401 m und 800 m (38,0 %) sind hingegen etwas seltener, wobei Letztere weiterhin am häufigsten sind. Somit weicht das Ergebnis des erweiterten Datensatzes nur unwesentlich von demjenigen der Siedlungen in der Mikroregion Vierherrenborn ab[1090]. Zudem beträgt die Entfernung zwischen den Nächsten Nachbarn im gesamten Arbeitsgebiet nur in 7,5 % aller Fälle mehr als 1600 m. Der maximale Abstand liegt für den erweiterten Datensatz bei 3527 m, der Median bei 799 m und der Durchschnitt bei 884,9 m. Entsprechend deutet sich für die meisten Fundstellen an, dass Entfernungen von mehr als 1600 m zur nächstgelegenen Siedlung im Arbeitsgebiet klare Ausnahmen darstellen.

Wenngleich die drei Datensätze, welche für die Ermittlung der Nächsten Nachbarn herangezogen wurden, leicht unterschiedliche Ergebnisse ergeben haben, zeigt sich insgesamt klar eine Dominanz kurzer Entfernungen. Die Verteilung auf die Distanzbereiche ist dabei recht gut mit einer ähnlichen Untersuchung aus dem Umland von Heilbronn vergleichbar. Zwar

1090 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.1.

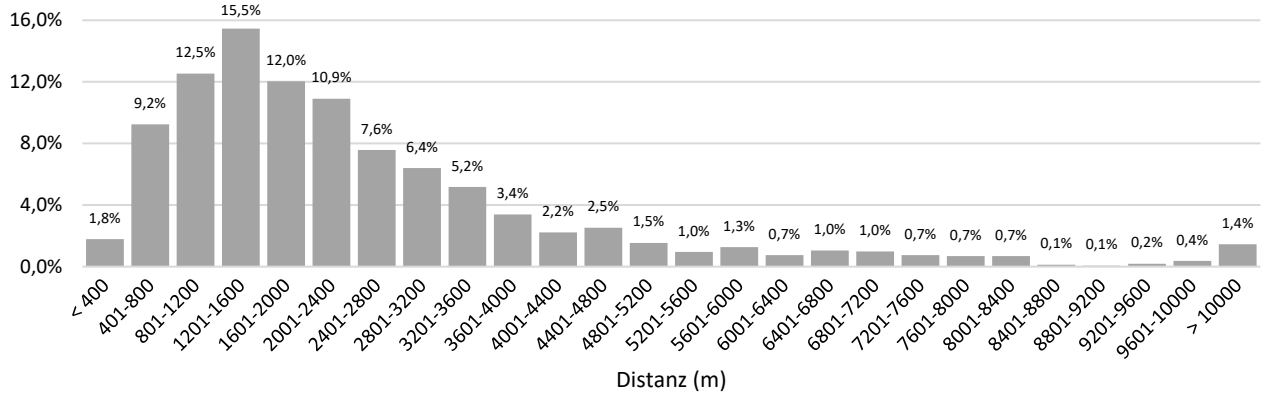


Abb. 230: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der sicheren römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=551; Grafik: T. Lang).

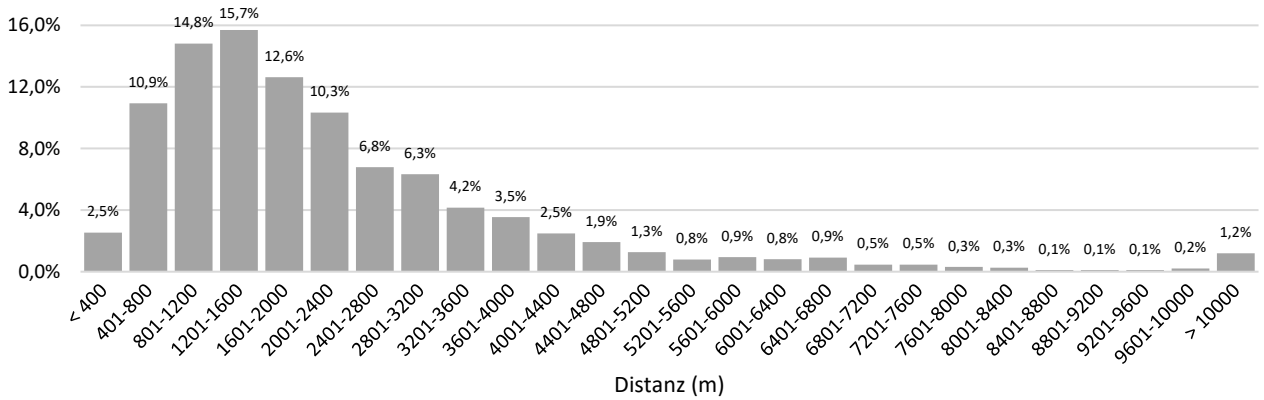


Abb. 231: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation aller römerzeitlichen Siedlungsstellen (n=669; Grafik: T. Lang).

sind dort Abstände unter 400 m etwas häufiger, der Anteil aller Entfernungen unter 800 m liegt jedoch wie im Arbeitsgebiet knapp über der Hälfte (56,7 %). Auch Distanzen zwischen 801 m und 1200 m (20,3 %) sowie zwischen 1201 m und 1600 m (14,2 %) sind im Gebiet um Heilbronn ähnlich oft nachgewiesen. Dies gilt ebenso für Abstände über 1600 m, deren Anteil insgesamt 8,9 % beträgt. Zusätzlich konnte C.-M. Hüssen nachweisen, dass in dem westlich des Neckars gelegenen Gebiet kurze Entfernungen zwischen 200 m und 400 m am häufigsten sind, während östlich des Neckars und damit im direkten Hinterland des Limes etwas größere Distanzen zwischen den nächstgelegenen Siedlungen überwiegen[1091]. Vergleichbare mesoregionale Unterschiede liegen wohl auch im Arbeitsgebiet vor, was allerdings für die Abstände zwischen den Nächsten Nachbarn nicht gesondert untersucht wird.

In der Delaunay-Triangulation der 551 sicheren römerzeitlichen Siedlungen zur Bestimmung der Natürlichen Nachbarn ergibt sich ein eindeutiges Maximum (**Abb. 230**). Während der Anteil von Entfernungen unter 400 m lediglich bei 1,8 % liegt, ist eine deutliche Steigerung auf 9,2 % zwischen 401 m und 800 m, 12,5 % zwischen 801 m und 1200 m sowie 15,5 % zwischen 1201 m und 1600 m vorhanden. In den folgenden Distanzbereichen kommt es hingegen zu einem kontinuierlichen Rückgang. Während der Anteil zwischen 1601 m und 2000 m noch bei 12,0 % sowie zwischen 2001 m und 2400 m bei 10,9 % liegt, sinkt die Anzahl der Nachweise danach deutlich. In den Distanzbereichen über 4000 m betragen die Anteile jeweils weniger als 3,0 %. Allerdings sind insgesamt 15,5 % aller Entfernungen größer als 4000 m. Dennoch ergibt sich für die sicheren römerzeitlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes ein Regelabstand von etwa 1201 m bis 1600 m. Der Median und der Durchschnitt der Entfernungen sind mit 1970 m bzw. 2596,1 m jedoch deutlich höher.

Wenn alle 669 Siedlungsstellen in die Delaunay-Triangulation einbezogen werden, sind kürzere Entfernungen insgesamt etwas häufiger (**Abb. 231**). Dies zeigt sich bereits am Median und am Durchschnitt, die mit 1779 m bzw. 2334,3 m jeweils um mehr als 200 m niedriger sind als zuvor. Knapp 2,5 % der Entfernungen sind kürzer als 400 m und weitere 10,9 % liegen zwischen 401 m und 800 m. Die Anteile von Abständen zwischen 801 m und 1200 sowie zwischen 1201 m und

1091 Hüssen 2000, 123-124 Abb. 50-51. – Für das Hinterland von Speyer gibt H. Bernhard (1976, 64-65) Regelabstände von etwa 600 m bis 800 m zwischen den Siedlungsstellen an, sodass die dortigen Distanzen ebenfalls ähnlich sind.

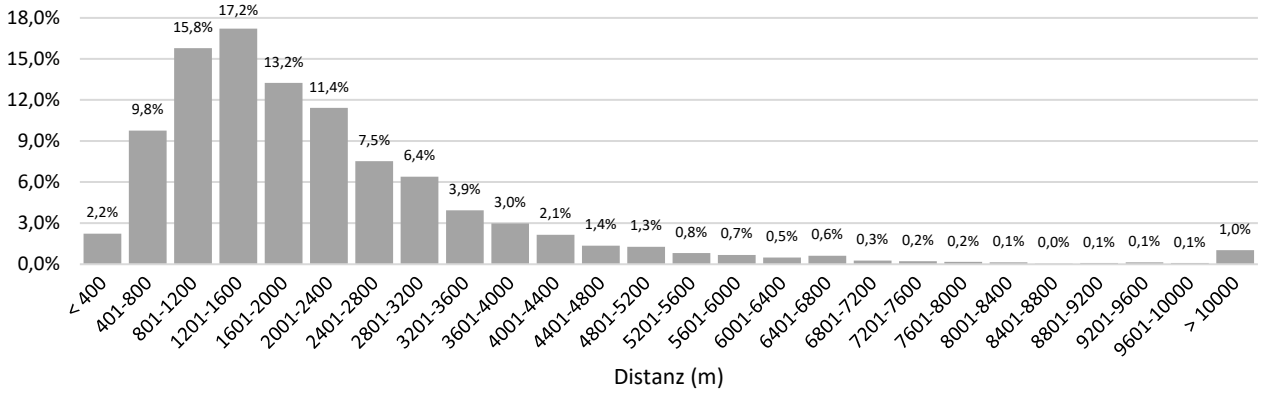


Abb. 232: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772; Grafik: T. Lang).

1600 m sind mit 14,8 % bzw. 15,7 % fast gleich hoch, sodass diese gemeinsam das Maximum bilden. Dieses ist etwa identisch mit den Regeldistanzen, die für die Natürlichen Nachbarn in der Mikroregion um Vierherrenborn ermittelt wurden[1092]. Entfernungen zwischen 1601 m und 2000 m (12,6 %) sowie zwischen 2001 m und 2401 m (10,3 %) sind ebenfalls noch recht häufig. In den folgenden Distanzbereichen fallen die Anteile zunächst stärker ab, sinken jedoch ebenfalls erst bei Abständen über 4000 m unter 3,0 %. Insgesamt sind nur noch 12,3 % aller Entfernungen größer als 4000 m.

Zuletzt wird in die Delaunay-Triangulation der erweiterte Datensatz mit den 669 Siedlungen sowie den 103 Gräberfeldern einbezogen, die wohl auf bislang unbekannte Fundstellen hinweisen (**Abb. 232**). Der Median und der Durchschnitt der Entfernungen fallen mit 1755 m bzw. 2204,7 m wiederum niedriger als zuletzt aus. Kurze Abstände unter 400 m (2,2 %) sowie zwischen 401 m und 800 (9,8 %) sind etwas seltener als zuvor, was erneut auf die Mindestdistanz der 103 Gräberfelder von 800 m zur nächstgelegenen Siedlung zurückzuführen ist. Hingegen sind Entfernungen zwischen 801 m und 1200 m (15,8 %) sowie zwischen 1201 m und 1600 m (17,2 %) häufiger nachgewiesen. Das Maximum ist somit deutlicher ausgeprägt und verschiebt sich wieder leicht in den Distanzbereich zwischen 1201 m und 1600 m. Bei Entfernungen zwischen 1601 m und 2000 m (13,2 %) sowie 2001 m und 2400 m (11,4 %) fallen die Anteile erneut leicht ab. Insgesamt liegen somit fast 70 % aller Abstände unter 2400 m. Wenn auch die vier folgenden Distanzbereiche von 2401 m bis 4000 m von Anteilen zwischen 7,5 % und 3,0 % einbezogen werden, betragen mehr als 90 % der Entfernungen weniger als 4000 m. Größere Abstände stellen entsprechend eine Seltenheit dar.

Eine Kartierung der verschiedenen Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation kann dazu beitragen, diese besser zu beurteilen (**Abb. 233-234**). Dafür findet der erweiterte Datensatz mit insgesamt 772 Fundstellen Verwendung. Entfernungen unter 800 m zwischen den Siedlungen existieren vor allem im Umfeld von Trier, entlang von Mosel und Saar sowie im Süden des Arbeitsgebietes. Gleichzeitig befinden sich jedoch auch kleinere Konzentrationen auf einigen Hochflächen oder nahe der oberen Nahe. Abstände zwischen 801 m und 1600 m, die in der Delaunay-Triangulation insgesamt am häufigsten sind, dominieren insbesondere im Saar-Ruwer-Hunsrück und im Unteren Saartal im Westen des Arbeitsgebietes. Dieser Distanzbereich trennt dort einen hohen Anteil der Natürlichen Nachbarn voneinander. Jedoch existieren auch in fast allen anderen Naturräumen, insbesondere im Mittleren Moseltal und auf der Hunsrückhochfläche, zumindest kleinere Konzentrationen. Wenn auch Entfernungen zwischen 1601 m und 2400 m in die Kartierung einbezogen werden, ist zwischen fast allen Siedlungen, die nordwestlich des Hunsrückkamms liegen, eine Verbindung in der Delaunay-Triangulation vorhanden. Größere Lücken sind, wie beispielsweise im Fall des Osburger Hochwaldes oder des Haardtwaldes, einerseits naturräumlich zu erklären, andererseits könnte sich teilweise auch der in einigen Teilbereichen schlechtere Forschungsstand auswirken. In der südöstlichen Hälfte des Arbeitsgebietes sind Entfernungen bis 2400 m insgesamt seltener, aber auch hier existieren einige größere zusammenhängende Konzentrationen. Vermutlich werden die dortigen größeren Lücken erneut einerseits durch den jeweiligen Naturraum und andererseits durch den Forschungsstand bedingt. Lediglich der Hoch- und Idarwald stellt somit eine klare Trennung zwischen der Nordwest- und der Südosthälfte des Arbeitsgebietes dar, die an keiner Stelle einen Abstand von weniger als 2400 m zwischen zwei Siedlungen ermöglicht. Lediglich in einem etwa 4 km breiten Bereich im Westen, wo die Quarzitrücken in den Saar-Ruwer-Hunsrück übergehen, existiert diese natürliche Barriere nicht.

1092 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.1.

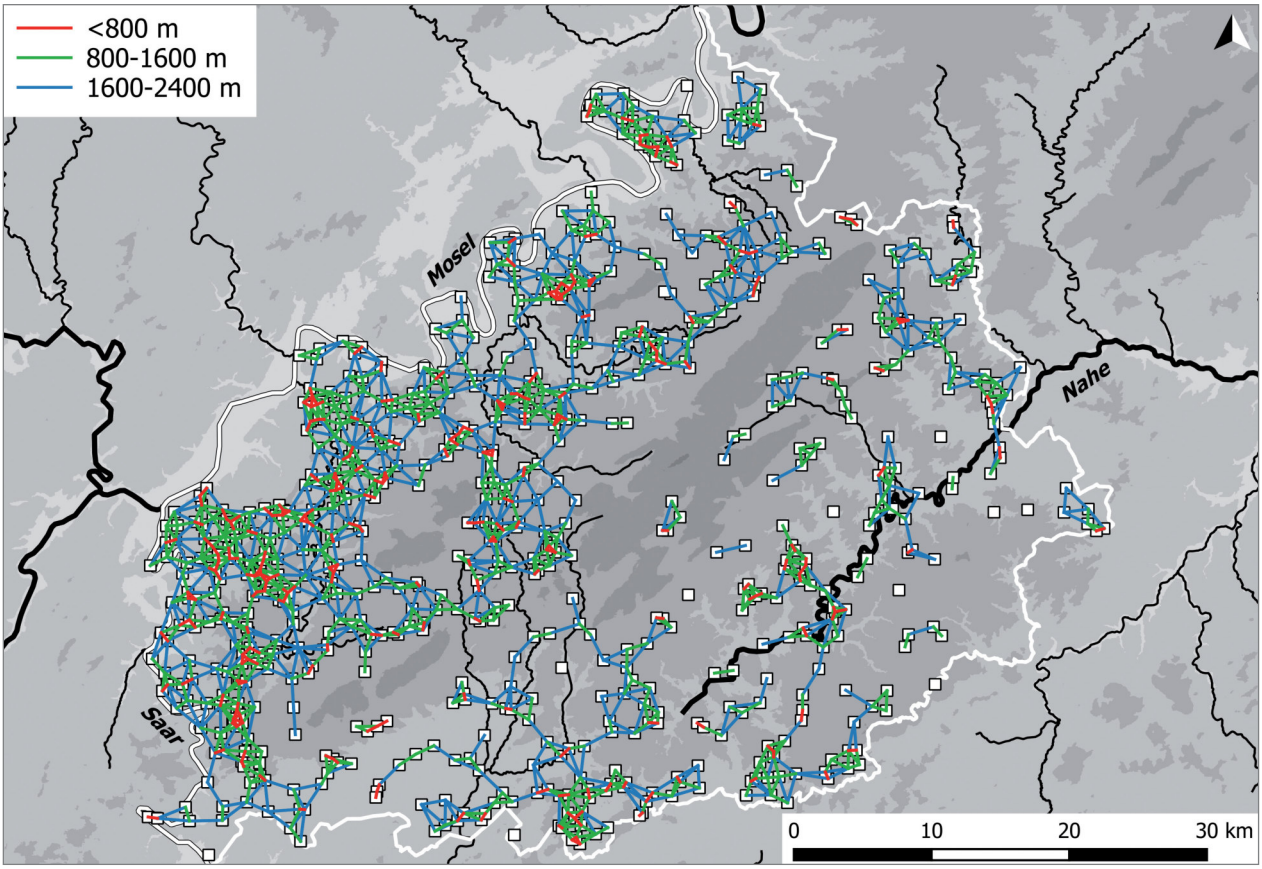


Abb. 233: Kartierung der Distanzbereiche bis 2400 m der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

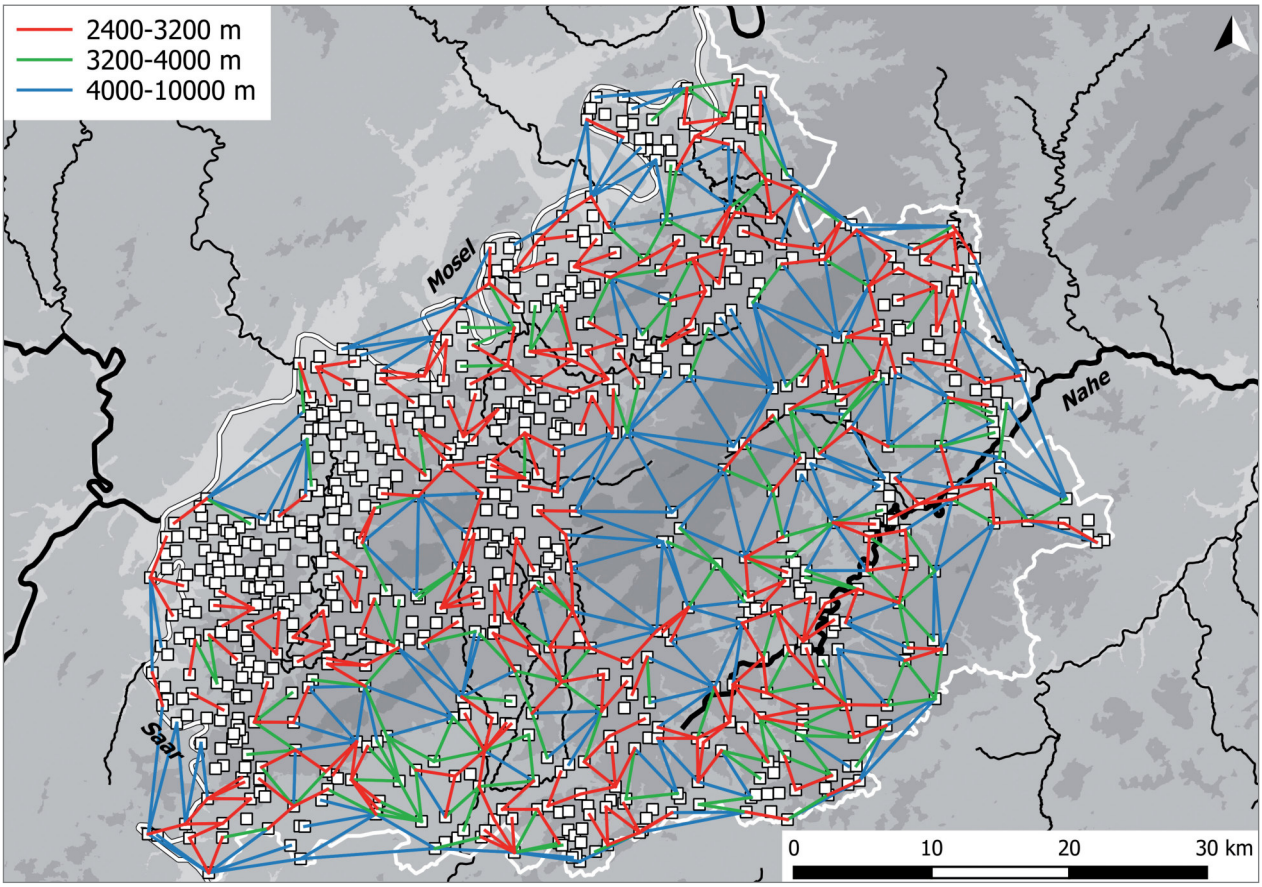


Abb. 234: Kartierung der Distanzbereiche ab 2400 m der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Der Distanzbereich zwischen 2401 m und 3200 m verbindet einige der kleineren Konzentrationen im Südosten des Arbeitsgebietes miteinander und sorgt insbesondere auf der Hunsrückhochfläche für eine weitere Verdichtung (**Abb. 234**). Zudem wird im Umfeld der oberen Prims, wo eine Senke im Bereich der Quarzitrücken liegt, die Trennung durch den Schwarzwälder Hochwald durchbrochen. Auch im Nordosten ist eine Entfernung über den Idarwald hinweg kürzer als 3200 m, allerdings befindet sich dort auch die Grenze des Arbeitsgebietes, weshalb sich etwas weiter nordöstlich bereits von kürzeren Abständen ausgehen lässt. Der nächste Distanzbereich von 3201 m bis 4000 m verändert die Kartierung nur unwesentlich. Abgesehen vom Umfeld des oberen Prims bleiben Querungen des Hunsrückkamms die Ausnahme. Wenn alle Entfernungen bis 4000 m einbezogen werden, zeigt sich insofern deutlich, in welchen Bereichen größere natürliche Barrieren zwischen den Siedlungen bestehen. In den Gebieten, in denen ansonsten kürzere Abstände dominieren, könnten hingegen spätestens Distanzen zwischen 3201 m und 4000 m auf unbekannte Fundstellen hinweisen, sofern keine anderen, beispielsweise topografischen, Gründe vorliegen. Dies müsste entsprechend im Einzelfall auf mikroregionaler Ebene überprüft werden. Distanzen zwischen 4001 m und 10.000 m trennen vor allem Fundstellen beidseits der Quarzitrücken oder sind auf Randeffekte in der Delaunay-Triangulation zurückzuführen. Insbesondere im Südosten des Arbeitsgebietes, wo bislang insgesamt weniger Siedlungen bekannt sind, könnten diese großen Entfernungen aber ebenfalls als Hinweis auf unbekannte Fundstellen dienen.

Aufgrund des vergleichsweise guten Forschungsstandes bietet sich der Saar-Ruwer-Hunsrück, wo sich das bereits beschriebene Gebiet um Vierherrenborn befindet[1093], als mesoregionales Beispiel für eine Überprüfung der bisherigen Ergebnisse an. In eine weitere Delaunay-Triangulation fließen daher nur die 137 dortigen Fundstellen des erweiterten Datenbestandes ein. Es ergibt sich ein Median von 1376 m und ein Durchschnitt von 1917 m für die Entfernungen zwischen den Siedlungen (**Abb. 235**). In 3,8 % der Fälle beträgt der Abstand weniger als 400 m. Danach steigen die Anteile sprunghaft auf 16,0 % zwischen 401 m und 800 m sowie 21,6 % zwischen 801 m und 1200 m. In letzterem Distanzbereich wird damit bereits das Maximum erreicht, während dieses in der Delaunay-Triangulation für das gesamte Arbeitsgebiet erst zwischen 1201 m und 1600 m sowie für die Mikroregion um Vierherrenborn zwischen 801 m und 1600 m

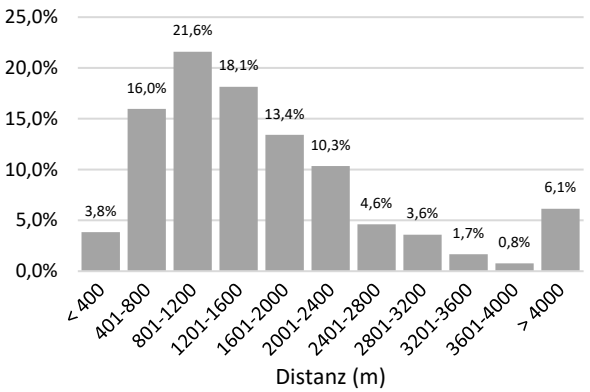


Abb. 235: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes im Saar-Ruwer-Hunsrück (n=137; Grafik: T. Lang).

vorlag. Im Saar-Ruwer-Hunsrück sinken die Anteile von 18,1 % zwischen 1201 m und 1600 m auf 13,4 % zwischen 1601 m und 2000 m sowie 10,3 % zwischen 2001 m und 2400 m. Insgesamt sind somit 83,3 % aller Abstände kürzer als 2400 m. Während die Anteile zwischen 2401 m und 2800 m sowie zwischen 2801 m und 3200 m immerhin noch bei 4,6 % bzw. 3,6 % liegen, sind die weiteren Distanzbereiche nur noch selten nachgewiesen. Der Regelabstand zwischen den Natürlichen Nachbarn im Saar-Ruwer-Hunsrück beträgt somit 801 m bis 1200 m. Hingegen sind Entfernungen über 2400 m dort kaum von Bedeutung.

Eine Kartierung der verschiedenen Distanzbereiche im Saar-Ruwer-Hunsrück zeigt, dass bereits Abstände von weniger als 800 m zwischen den Siedlungen nahezu flächendeckend in Form von zahlreichen kleineren Konzentration vorkommen (**Abb. 236**). Lediglich im Süden sind diese deutlich seltener. Ein ähnliches Bild zeigt sich für Entfernungen von 801 m bis 1200 m und somit für den zuvor ermittelten Regelabstand. Distanzen zwischen 1201 m und 1600 m sowie insbesondere solche zwischen 1601 m und 2000 m verbinden die meisten der vorherigen Konzentrationen miteinander. Spätestens in der Kartierung der Entfernungen von 2001 m bis 2400 m sind alle Siedlungen des Saar-Ruwer-Hunsrücks miteinander verbunden, was die intensive Nutzung dieses Naturraums klar zeigt. Zugleich deuten sich einige Bereiche an, in denen möglicherweise mit bislang unbekannten Fundstellen zu rechnen ist. Dies gilt insbesondere für den südlichen Teil des Naturraums, da dieser heute zum Saarland gehört und sich daher ein abweichender Forschungsstand vermuten lässt. Jedoch würden auch weitere Fundstellen die ohnehin intensive römerzeitliche Besiedlung des Saar-Ruwer-Hunsrücks vermutlich nur zusätzlich verdichten und wenig am Gesamtbild ändern.

1093 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.1.

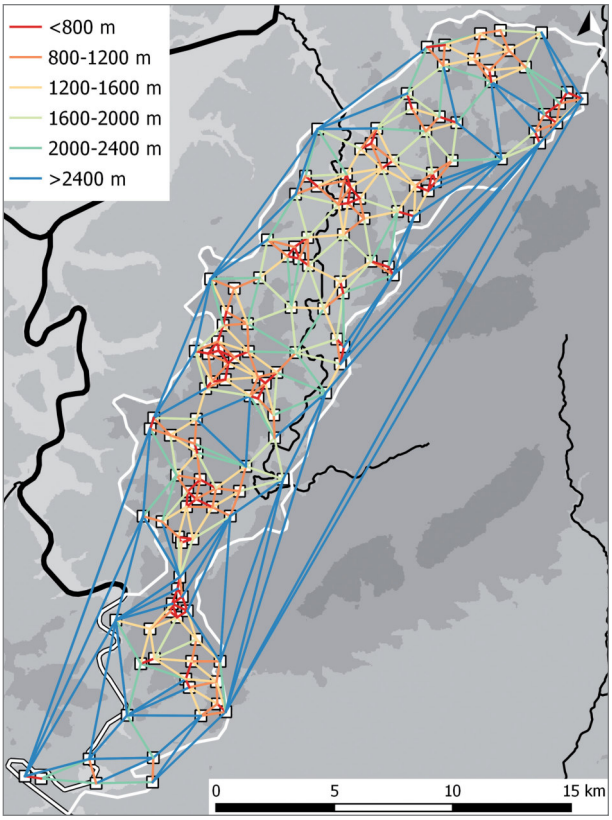


Abb. 236: Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes im Saar-Ruwer-Hunsrück (n=137). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Um die Ergebnisse der Delaunay-Triangulation besser bewerten zu können, lassen sich zwei weitere Studien anführen, in denen diese Methode zur Bestimmung von Regelabständen Anwendung fand. Auf der Kempener Lehmplatte westlich von Krefeld konnte C. Bridger für 42 Siedlungen der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ein klares Maximum bei etwa 2,2 km sowie zwei weniger deutlich ausgeprägte bei 3,1 km und 4,6 km ermitteln. In einer separaten Untersuchung zweier Teilbereiche des Naturraums ließ sich dieses Ergebnis weiter differenzieren. So beträgt der Regelabstand im Südosten der Kempener Lehmplatte, wo Villae Rusticae die gängige Siedlungsform darstellen, etwa 2,2 km. Hingegen existieren im Nordwesten mehrere Maxima, von denen die beiden bei etwa 2,9 km sowie bei 5,0 km am deutlichsten ausgeprägt sind. Diese höheren Abstände werden auf eine Dominanz einheimischer Einzelhofsiedlungen in Holzbauweise zurückgeführt, die sich auch in entsprechend schlechteren Auffindungsbedingungen niederschlägt. Gleichzeitig scheinen einige größere, fundleere Bereiche auch mit der Geologie und der Topografie zusammenzuhängen. Des Weiteren deutet sich an, dass sich im Südosten auch die geringere Distanz zu möglichen Absatzmärkten in *Novaesium*/Neuss oder *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*/Köln positiv auf die Intensität der ländlichen Besiedlung ausgewirkt haben könnte[1094].

In der nördlichen Wetterau ergibt sich in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Siedlungen ein Histogramm mit fünf Maxima. Das niedrigste, das bei etwa 450 m liegt, wertet Th. Saile als Regelabstand und legt dar, dass es sich bei den vier weiteren jeweils um Vielfache dieses Wertes handelt und diese daher auf bislang unbekannte Fundstellen hinweisen könnten. Tatsächlich ist das Maximum bei etwa 450 m jedoch nur undeutlich ausgeprägt, während die folgenden bei 1050 m bzw. 1500 m wesentlich klarer sind[1095]. Entsprechend scheint ein Regelabstand eher in einem größeren Distanzbereich zwischen etwa 1000 m und 1600 m vorzuliegen. Dies würde ungefähr dem Ergebnis entsprechen, das für das Arbeitsgebiet ermittelt wurde, während auf der Kempener Lehmplatte weitere Entfernungen zwischen den Siedlungen vorliegen. Der Vergleich mit den beiden anderen Regionen zeigt insbesondere, dass im westlichen Hunsrück aufgrund der relativ homogenen Abstände in der Delaunay-Triangulation ein recht großer Teil der römerzeitlichen Siedlungen tatsächlich bekannt zu sein scheint. Dies gilt zwar nicht für jeden Naturraum im gleichen Maße, lässt jedoch vermuten, dass die ermittelten Entfernungen als repräsentativ anzusehen sind.

Über Voronoi-Polygone lässt sich die mögliche Aufteilung der Landschaft zwischen den verschiedenen Siedlungen und somit die potenzielle Größe der zugehörigen Wirtschaftsflächen ermitteln. Letztlich kann es sich jedoch nur um eine idealisierte Darstellung der maximal zur Verfügung stehenden Flächeninhalte handeln, in der beispielsweise Hierarchien zwischen den Fundstellen unberücksichtigt bleiben. Die Ermittlung der Voronoi-Polygone erfolgt für die 772 Fundstellen des erweiterten Datensatzes. Die daraus resultierenden Flächeninhalte werden durch die Außengrenzen des Arbeitsgebietes beschnitten, sodass am östlichen und südlichen Rand mit wenig aussagekräftigen Ergebnissen zu rechnen ist. Dies gilt jedoch nicht für den Norden und den Westen, da dort die Mosel und die Saar eine natürliche Begrenzung bilden. Eine gesonderte Berechnung der Voronoi-Polygone für die einzelnen Naturräume würde grundsätzlich eine mesoregionale Betrachtung ermöglichen. Da jedoch viele der Flächen an den Rändern der Natur-

1094 Bridger 1994, 97-103 Abb. 4-7 Tab. 6-8.

1095 Saile 1998, 178-179; 183-184 Abb. 243-244.

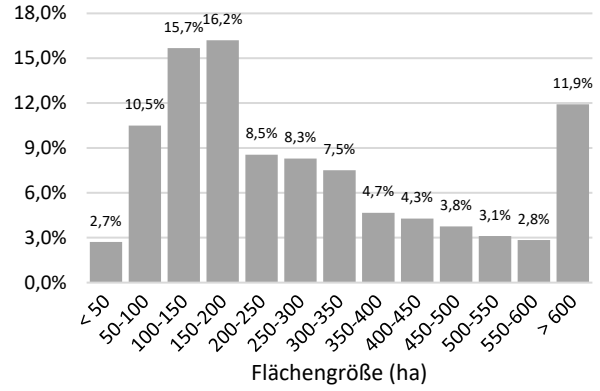


Abb. 237: Flächengrößen der Voronoi-Polygone der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772; Grafik: T. Lang).

räume nicht geschlossen wären, ist tendenziell nicht mit aussagekräftigen Ergebnissen zu rechnen, weshalb auf gesonderte Berechnung verzichtet wird.

Die Größen der Voronoi-Polygone reichen von 24,5 ha bis 2947,6 ha, wobei der Median bei 226,2 ha und der Durchschnitt bei 320,3 ha liegt (**Abb. 237**). Nur ein geringer Anteil der Flächeninhalte ist kleiner als 50 ha (2,7 %). Größen zwischen 51 ha und 100 ha (10,5 %) sind hingegen bereits deutlich häufiger. Die Maximalwerte liegen für Flächeninhalte zwischen 101 ha und 150 ha (15,7 %) sowie zwischen 151 ha und 200 ha (16,2 %) vor. Danach sinken die Anteile von 8,5 % zwischen 201 ha und 250 ha auf 8,3 % zwischen 251 ha und 300 ha sowie 7,5 % zwischen 301 ha und 350 ha. Größere Flächeninhalte zwischen 351 ha und 600 ha sind jeweils zwischen 4,7 % und 2,8 % nachgewiesen. Dabei sinken die Anteile mit jedem Größenbereich kontinuierlich. Allerdings betragen insgesamt 11,9 % aller Flächeninhalte mehr als 600 ha.

Eine Kartierung der Größen zeigt, dass Polygone, die kleiner als 50 ha sind, vor allem im Saar-Ruwer-Hunsrück vorkommen (**Abb. 238**). Nachweise aus anderen Naturräumen existieren hingegen nur in Ausnahmefällen. Auch Flächeninhalte zwischen 51 ha und 100 ha befinden sich häufig im Saar-Ruwer-Hunsrück sowie zusätzlich im Unteren Saartal. Auch in Teilen des Mittleren Moseltals sowie auf der Hunsrückhochfläche konzentrieren sich Polygone dieser Größenordnung in einigen Gebieten. Insgesamt sind in jedem Naturraum mit Ausnahme des Hochwaldvorlandes sowie des Hoch- und Idarwaldes geschlossene Areale mit 51 bis 100 ha Größe nachgewiesen. Polygone mit 101 ha bis 150 ha Flächeninhalt bilden einen nahezu geschlossenen Ring um das heutige Stadtgebiet von Trier. Auch etwas weiter südlich sind zahlreiche Polygone dieser Größenordnung vorhanden. Entsprechend befinden sich die meisten Nachweise erneut im Saar-Ruwer-Hunsrück, dem Unteren Saartal und nun auch in Teilen des Mittleren Moseltals. In den übrigen Naturräumen grenzen die Polygone vielfach an die bereits bekannten kleineren an. Erstmals sind nun auch im Hochwaldvorland geschlossene Flächen vorhanden, während diese im Hoch- und Idarwald weiterhin fehlen. Insgesamt konzentrieren sich die Polygone mit Größen bis 150 ha deutlich im nordwestlichen Teil des Arbeitsgebietes. Dies gilt ebenso für die Flächen von 151 ha bis 200 ha. Insbesondere im Umfeld von Trier und etwas weiter südlich ist die Landschaft nahezu vollständig zwischen Polygonen bis 200 ha Größe aufgeteilt. Auch in einigen Teilbereichen der Hunsrückhochfläche und im östlichen Mittleren Moseltal existieren vergleichbare Konzentrationen, deren Ausdehnung jedoch etwas kleiner ausfällt. Im Moselhunsrück grenzen die Polygone eher randlich an die geschlossenen Areale der anderen Naturräume an. Im Oberen Nahebergland befinden sich einige kleinere Konzentrationen am Südrand des Arbeitsgebietes. Hingegen stoßen im Hochwaldvorland maximal drei Polygone von weniger als 200 ha Größe aneinander. Im westlichen Teil von Hoch- und Idarwald sind erstmals geschlossene Flächen bekannt, was wohl drauf zurückzuführen ist, dass dieser Naturraum dort nur eine schmale Trennung von wenigen Kilometern zwischen Saar-Ruwer-Hunsrück und Hunsrückhochfläche bildet.

Letztlich verändert sich die Kartierung nur unwesentlich, wenn Polygone von 201 ha bis 250 ha sowie von 251 ha bis 300 ha Größe einbezogen werden (**Abb. 239**). Im Umfeld von Trier sind nahezu alle Flächeninhalte kleiner als 300 ha. Südöstlich davon schließt eine deutliche Lücke in der Verbreitung an, bei der es sich um den Osburger Hochwald handelt. Auf der Hunsrückhochfläche, die im Osten bis Süden an diesen Quarzitrücken grenzt, sind die Polygone tendenziell etwas größer, als es im Westen bis Norden in Richtung Trier der Fall ist. Im übrigen Arbeitsgebiet existieren verschiedene Konzentrationen mit einer kleinen bis mittleren Ausdehnung, lediglich der Hoch- und Idarwald bleibt nahezu ohne Nachweise. Dies ändert sich auch für Polygone von 301 ha bis 350 ha sowie 351 ha bis 400 ha Größe kaum. Diese schließen vor allem einige Lücken auf der Hunsrückhochfläche und in einigen anderen Teilen des Arbeitsgebietes. Da im Hoch- und Idarwald fast ausschließlich Flächen von mehr als 400 ha Größe vorkommen, bilden die dortigen Quarzitrücken gemeinsam mit dem nordwestlich vorgelagerten Osburger Hochwald eindeutig eine räumliche Trennung, was sich ebenfalls bei den Regelabständen gezeigt hat. Dies gilt wohl auch für den Haardtwald im Moselhunsrück. Weitere Flächeninhalte über 400 ha könnten im Nordwesten des Arbeitsgebietes auf unbe-

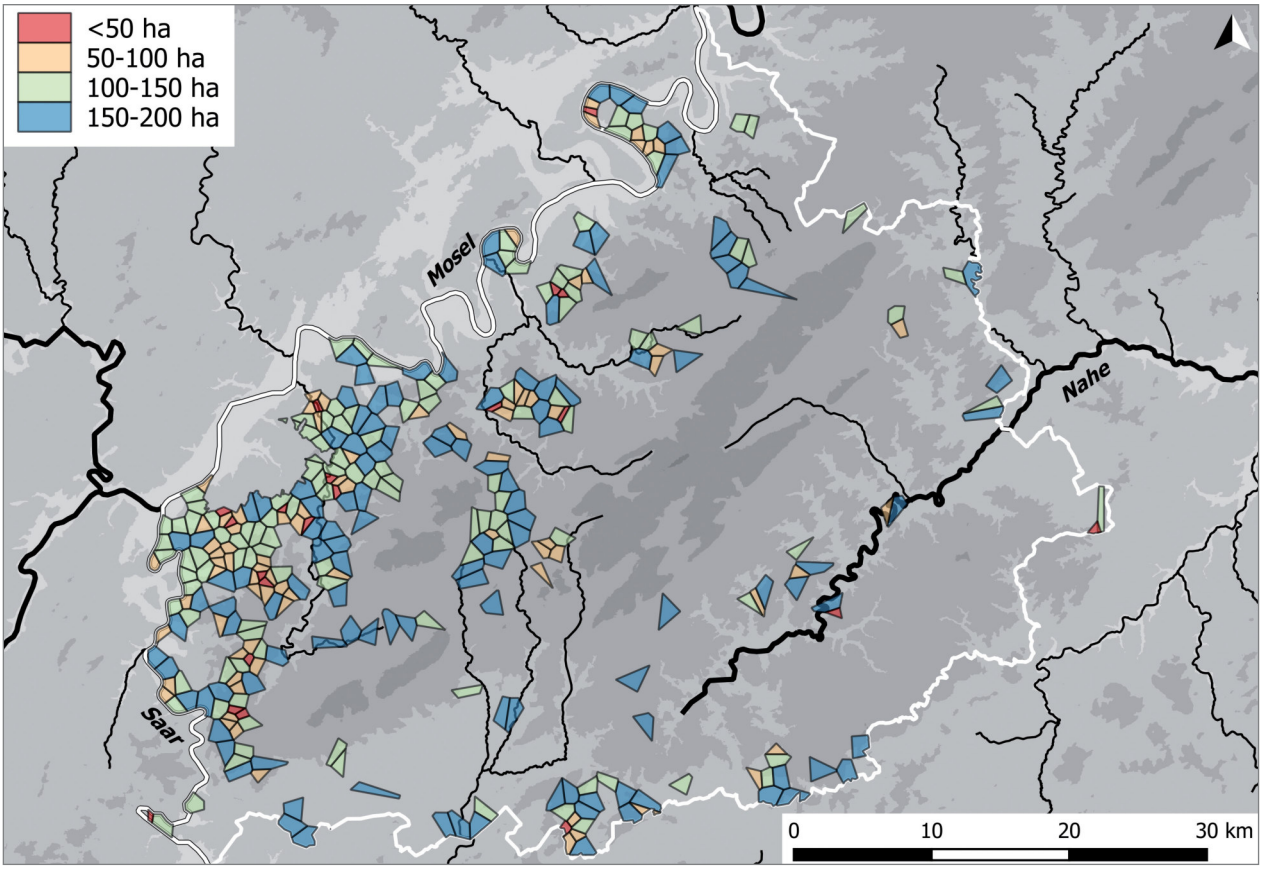


Abb. 238: Kartierung der Flächengrößen der Voronoi-Polygone bis 200 ha der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

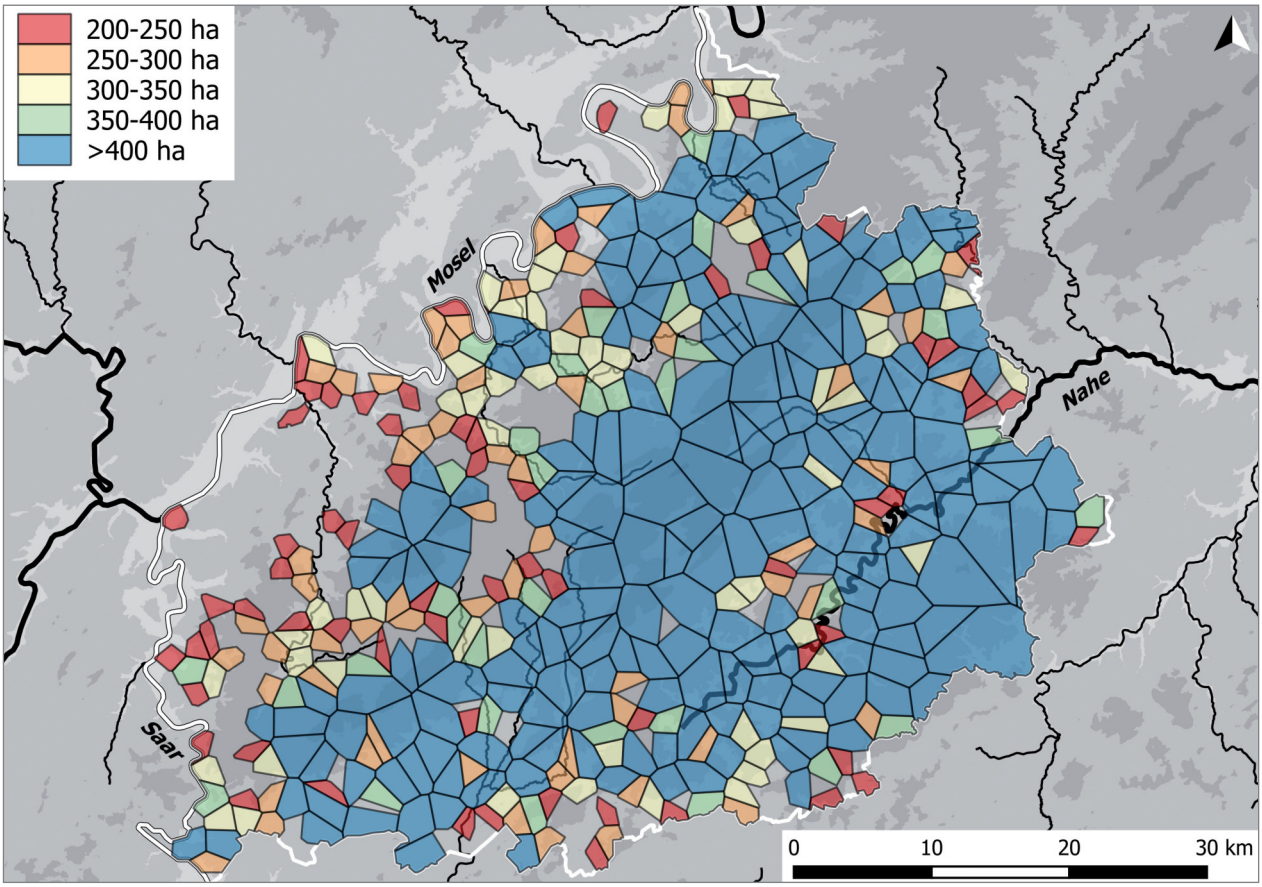


Abb. 239: Kartierung der Flächengrößen der Voronoi-Polygone ab 200 ha der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

kannte Siedlungsstellen hinweisen, sofern die Lücken nicht beispielsweise auf die jeweilige lokale Topografie zurückzuführen sind. Im Südosten fällt eine Beurteilung schwerer, da die Größen der Polygone wesentlich heterogener sind. Insofern müsste in jedem Einzelfall geprüft werden, ob die lokale Topografie die Flächeninhalte bedingt oder diese eher auf bislang unbekannte Fundstellen schließen lassen.

Die potenzielle Größe der Wirtschaftsflächen von Gutshöfen ist bereits verschiedentlich in anderen Regionen untersucht worden[1096]. Dabei kamen unterschiedliche Methoden zum Einsatz, sodass die Ergebnisse zwar nicht im Detail, aber zumindest in der Tendenz vergleichbar sind. Die Schätzungen weisen dabei zum Teil starke Variationen auf und reichen von 40 ha bis 260 ha, wobei Werte zwischen 50 ha und 100 ha überwiegen[1097]. Im Hinterland von Speyer existieren mit Flächeninhalten zwischen 50 ha und 260 ha die deutlichsten Unterschiede. Die von H. Bernhard in der ursprünglichen Publikation von 1976 aufgestellte Vermutung, dass die größten Areale mit mehr als 200 ha wohl auf zu diesem Zeitpunkt noch unbekannte Siedlungen hinweisen, konnte zwischenzeitlich zumindest teilweise bestätigt werden[1098]. Entsprechend reduziert sich die Spanne der Flächeninhalte im Hinterland von Speyer auf etwa 50 ha bis 100 ha, wobei es sich sowohl beim Minimal- als auch beim Maximalwert gleichzeitig um ungefähre Regelgrößen handelt. Eine vergleichbare Heterogenität konnten auch in anderen Regionen ermittelt werden, so ergeben sich für verschiedene Täler des Bliesgaus Flächengrößen zwischen 30 ha und 50 ha, 60 ha bis 90 ha sowie von bis zu 130 ha[1099]. Auch für das Umland von Heilbronn kommt C.-M. Hüssen zu dem Ergebnis, dass in unterschiedlichen Naturräumen mit kleinen (etwa 50 ha), mittleren (bis 100 ha) sowie großen (bis 130/150 ha) Wirtschaftsflächen der jeweiligen Villae Rusticae zu rechnen ist[1100]. Ausgehend von den Größen italischer Gutshöfe geht auch J.-B. Haversath von der Existenz kleiner (unter 25 ha), mittlerer (25 ha bis 125 ha) sowie großer (über 125 ha) Betriebe aus[1101]. Diese Varianz der Flächeninhalte wird dabei zumeist auf unterschiedliche Wirtschaftsformen zurückgeführt[1102], ohne dass jedoch detaillierte Untersuchungen dazu vorliegen. Tatsächlich lassen sich römerzeitliche Flurrelikte, über die eine genauere Beurteilung möglich wäre, nur im Einzelfall identifizieren[1103].

Der Vergleich mit anderen Regionen unterstreicht, dass im Arbeitsgebiet nach aktuellem Forschungsstand mit heterogenen Größen der Wirtschaftsflächen in verschiedenen Teilbereichen bzw. Naturräumen zu rechnen ist, ähnlich wie es bereits anhand der Regelabstände ermittelt wurde. Für die wenigen Polygone, die kleiner als 50 ha sind, erscheint es fraglich, ob diese reguläre Wirtschaftsareale von Gutshöfen widerspiegeln. Dies deutet zumindest das Beispiel des Gebietes um Vierherrenborn an[1104], wenngleich auch in anderen Regionen teilweise ähnlich niedrige Flächeninhalte existieren. Insgesamt dominieren im westlichen Hunsrück Größen bis 200 ha, wobei sich insbesondere die kleineren Polygone deutlich im Umfeld von Trier aber auch auf einigen Hochflächen konzentrieren. In diesen Bereichen ist wohl davon auszugehen, dass ein relativ großer Teil der theoretisch verfügbaren Areale auch landwirtschaftlich genutzt werden konnte. Für eine abschließende Beurteilung wäre dies jedoch im Einzelfall für die Wirtschaftsfläche jeder Siedlung zu überprüfen. Dies gilt ebenso für die größeren Polygone bis etwa 400 ha, für die sich einerseits ausgedehnte, nicht nutzbare Areale und andererseits bislang unbekannte Fundstellen als Ursache vermuten lassen. Wie bereits bei den Regelabständen angeführt, ist in diesen Gebieten jedoch mit einer niedrigeren Siedlungsdichte als im Umfeld von Trier oder auf Teilen der Hunsrückhochfläche zu rechnen. Flächengrößen über 400 ha zeigen einerseits erneut klar naturräumliche Barrieren wie den Hoch- und Idarwald auf, andererseits erschwert der Forschungsstand insbesondere südöstlich der Quarzitrücken jedoch eine Beurteilung. Des Weiteren fanden Siedlungshierarchien, die durchaus mit größeren Regelabständen oder Wirtschaftsflächen zusammenhängen können, wie auch die Zentralorte des Arbeitsgebietes in diesem Zusammenhang keine Berücksichtigung und werden erst an späterer Stelle einbezogen.

1096 Siehe z. B. Hinz 1969, 57-60; Bernhard 1976, 63-66; Haversath 1984, 52-73; Gaitzsch 1986, 407-409; Glaser 1994, 79-82; Hüssen 2000, 126-135; Heimberg 2002/03, 127-129; Wendt 2008, 195-202; Faul 2013, 109-111; Stinsky 2017, 216-218.

1097 Vgl. Wendt 2008, 197 Tab. 2.

1098 Bernhard 1976, 64-65; Bernhard 2001, 26-28 Abb. 8.

1099 Stinsky 2017, 216-217 Abb. 20-21.

1100 Hüssen 2000, 130.

1101 Haversath 1984, 70-73.

1102 So ergeben sich für die Villae Rusticae im unteren Isartal potenzielle Besitzgrößen von etwa 300 ha, für die M. Struck (1996, 145-146) vermutet, dass die eigentlichen Anbauflächen nur 80-90 ha groß waren. – Dagegen führt K. P. Wendt (2008, 202) die Größe der Wirtschaftsflächen in einer Region vereinfacht auf die jeweilige Siedlungsdichte zurück. Tatsächlich ist die Siedlungsdichte jedoch eher von den jeweiligen naturräumlichen Grundlagen und somit der Wirtschaftsform ab, die wiederum auch die Betriebsgrößen beeinflussen.

1103 Siehe z. B. Seel 1963; Schindler 1969b; Born 1972; Heimberg 1979; Gaitzsch 1986, 408-409 Abb. 11; Heimberg 2002/03, 129; Hüssen 2000, 134-135. – In den letzten Jahren hat die großflächige Auswertung von Laserscandaten in Frankreich einige neue Erkenntnisse zu römerzeitlichen Flurrelikten erbracht, sodass die systematische Anwendung dieser Methode für einige größere, zusammenhängende Waldareale des Arbeitsgebietes ebenfalls zielführend sein könnte. Siehe Georges-Leroy u. a. 2014; Goguey u. a. 2014; Meyer / Nüsslein 2014.

1104 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.1.

7.3.2. Die römerzeitlichen Zentralorte

In der römischen Kaiserzeit ist im Arbeitsgebiet wie insgesamt in den Nordwestprovinzen im Vergleich zur Eisenzeit eine detailliertere Differenzierung von Zentralorten möglich, da neben den archäologischen Hinterlassenschaften auch schriftliche Quellen[1105] herangezogen werden können. In der Provinzialrömischen Archäologie findet zumeist eine zweistufige Gliederung Verwendung, die jedoch hinsichtlich der Struktur oder der Architektur der verschiedenen Siedlungen zum Teil fließende Übergänge aufweist[1106]. Dabei handelt es sich einerseits um Städte, die jeweils entsprechend ihrer antiken Rechtsstellung als *colonia* oder *municipium* bzw. allgemein siedlungsgeografisch als Oberzentrum oder *agglomération primaire* anzusprechen sind. In Bezug auf den westlichen Hunsrück ist hier speziell die unmittelbar an das Arbeitsgebiet grenzende *Augusta Treverorum*/Trier zu nennen. Andererseits existieren verschiedene Formen von Gruppensiedlungen, die in der deutschsprachigen Archäologie zumeist als Vicus und in der französischen Forschung als *agglomération secondaire* bezeichnet werden. Hinzu kommen die Heiligtümer, denen grundsätzlich eine religiös-kultische Funktion zuzuweisen ist und die sowohl im Kontext der Städte und Vici oder aber als separater Bestandteil der ländlichen Besiedlung auftreten können. Das folgende Kapitel weist entsprechend der Gliederung der Zentralorte eine Dreiteilung auf. Zunächst wird knapp die *Augusta Treverorum* behandelt. Darauf folgt eine Untersuchung der verschiedenen Vici des Arbeitsgebietes, wobei auch die jeweils zugehörigen Tempelbezirke einbezogen werden. Zuletzt stehen die ländlichen Heiligtümer, die nicht unmittelbar zu einer größeren Siedlung gehören, im Fokus.

7.3.2.1. Das städtische Zentrum *Augusta Treverorum*/Trier

Für die antike Stadt *Augusta Treverorum* (**Abb. 240**) kann ein enormer Einfluss auf das Umland vorausgesetzt werden, ähnlich wie es für das heutige Trier der Fall ist. Entsprechend besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der Besiedlung des westlichen Hunsrücks und der Entwicklung des unmittelbar angrenzenden Zentrums. Da eine detaillierte Untersuchung der Stadt[1107] jedoch kein Bestandteil dieser Arbeit sein soll, beschränkt sich die folgende Darstellung auf eine knappe Beschreibung der Genese der *Augusta Treverorum* und wichtiger Aspekte der zentralörtlichen Funktionen.

Für die Spätlatènezeit ist nach aktuellem Forschungsstand von einer offenen Streubesiedlung der Trierer Talweite auszugehen. Aussagekräftige Indizien für die Existenz einer eisenzeitlichen Siedlung mit zentralörtlicher Funktion, wie sie teilweise postuliert wird[1108], fehlen hingegen bislang[1109]. Dennoch kam diesem Abschnitt des Moseltals bereits in der Frühphase der römischen Okkupation eine erhebliche Bedeutung zu, was ein Militärlager mit etwa 50 ha Fläche auf dem Trierer Petrisberg belegt. Nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungen kann diese Anlage unmittelbar mit der Niederschlagung eines historisch für die Jahre 30/29 v. Chr. belegten Aufstandes der Treverer in Verbindung gebracht werden. Die Wahl des Standortes auf dem Petrisberg, der eine exponierte Position am Rand der Trierer Talweite einnimmt, dürfte nicht zuletzt mit verkehrsgeografischen Aspekten in Verbindung stehen, wenngleich es für eine genauere Beurteilung die detaillierte Auswertung der Untersuchungen dieses wohl nur für wenige Jahre bestehenden Lagers abzuwarten gilt[1110]. Die Überquerung der Mosel, wofür in vorgeschichtlicher Zeit wohl eine Furt bzw. in der Spätlatènezeit möglicherweise bereits eine Brücke zur Verfügung stand[1111], wurde den dendrochronologischen Datierungen zufolge in den Jahren 18/17 v. Chr. und damit ein knappes Jahrzehnt nach dem Ende der Militäranlage durch eine Brücke sichergestellt. Dies steht wohl im Zusammenhang mit dem Ausbau des Straßennetzes von Gallien bis an den Rhein, was spätestens im vorletzten Jahrzehnt v. Chr. anzusetzen ist[1112]. Die Trierer Talweite befindet sich vermutlich am Schnittpunkt der von *Lugdunum*/Lyon über Rhone, Saône und Mosel an den Rhein führenden Trasse mit einer Ost-West-Verbindung durch das Treverergebiet. Entsprechend war das Gebiet bereits zu einem frühen Zeitpunkt gut an die überregionale Infrastruktur und damit auch den Warenaustausch angebunden, was die Entwicklung der Stadt begünstigte[1113].

Die Entstehung und frühe Entwicklung der *Augusta Treverorum* ist nur schwer zu fassen, da

1105 Hinsichtlich der Rechtsstellung unterschiedlichen Siedlungsformen in Gallien und Germanien siehe Wolff 1976; Tarpin 1999; Pferdehirt 2014; Strobel 2016.

1106 Vgl. Kortüm 2014, 274-275.

1107 Zur Geschichte der *Augusta Treverorum* und des Treverergebietes siehe grundlegend Heinen 1985.

1108 Siehe z. B. Gilles 1992; Krausse 2006, 331-332.

1109 Morscheiser-Niebergall 2009, 70-72; Hornung 2016a, 205-207.

1110 Siehe als Vorberichte Loeschcke 1939; Löhr 2003; Löhr 2004; Löhr / Trunk 2008; Löhr 2018. – Die Auswertung der Anlage erfolgt aktuell im Rahmen des Dissertationsprojektes von J. Schrempp an der Universität Freiburg.

1111 Cüppers 1969, 6-7; 177; Hollstein 1980a, 135; Haffner 1984, 16.

1112 Hollstein 1980a, 135; Morscheiser-Niebergall 2009, 77-78.

1113 Zur Anbindung der Trierer Talweite an Fernstraßen in der frühen Kaiserzeit siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 74-77. – Zur Einbindung *der Augusta Treverorum* in überregionale Verkehrsverbindungen siehe zusammenfassend Unruh 2014.

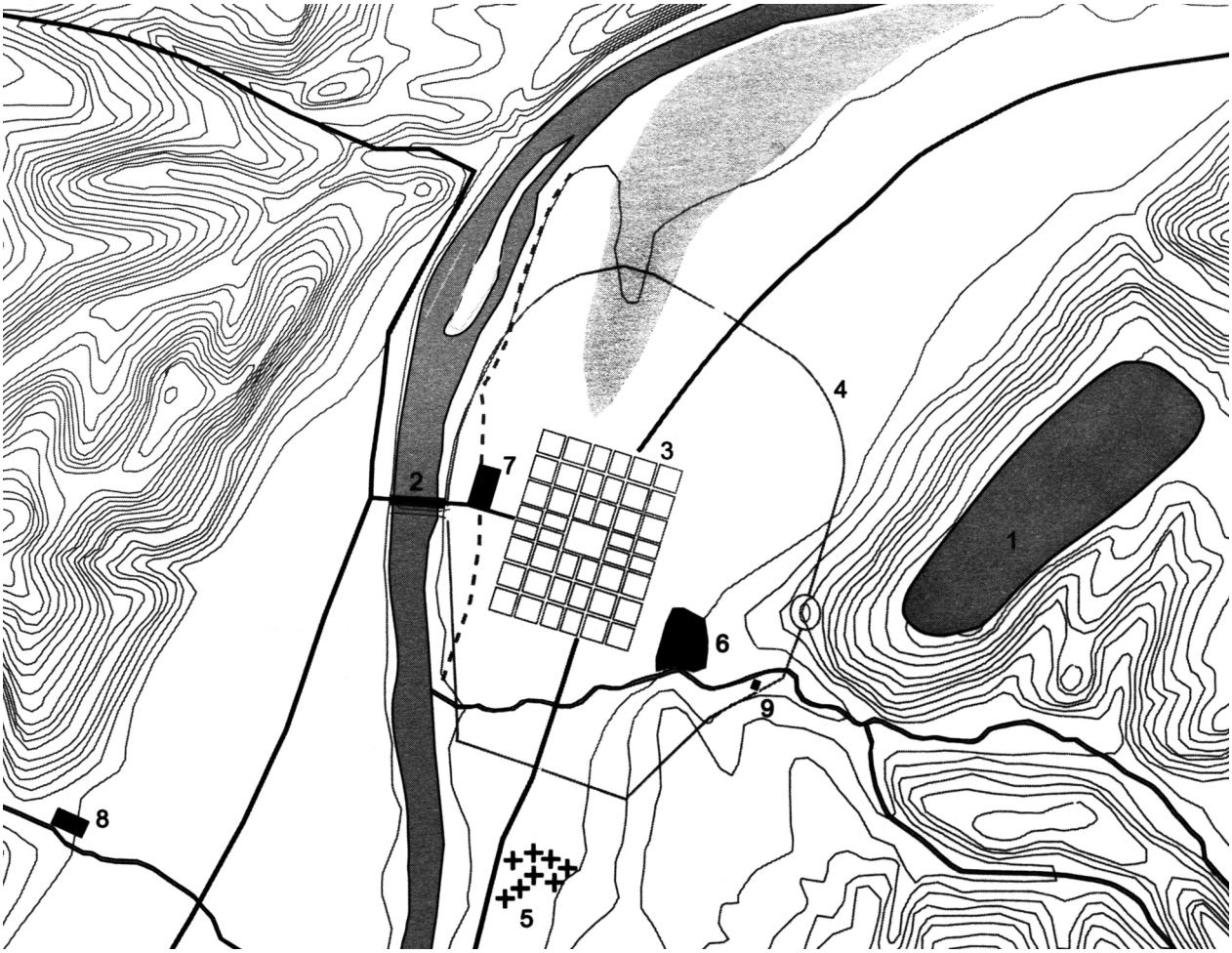


Abb. 240: Augusta Treverorum/Trier. 1 Militärlager Petrisberg; 2 Moselbrücke; 3 frühkaiserzeitliches Straßenraster; 4 Stadtmauer; 5 Gräberfeld St. Matthias; 6 Tempelbezirk im Altbachtal; 7 sog. Asklepios-Heiligtum; 8 Heiligtum des Lenus Mars am Irminenwingert; 9 Heiligtum am „Herrenbrünnchen" (nach Metzler / Scheid 2011, 536 Abb. 2).

nahezu alle ältesten Befunde durch jüngere Bautätigkeiten gestört sind[1114]. Entsprechend muss auch der tatsächliche Siedlungsbeginn unklar bleiben und wird zum Teil kontrovers diskutiert. Während literarische und epigraphische Zeugnisse als Indizien für eine Gründung der Stadt im vorletzten Jahrzehnt v. Chr. und damit in einem engen zeitlichen Kontext mit der Errichtung der Brücke 18/17 v. Chr. gelten[1115], konnte J. Morscheiser-Niebergall im Zuge der Bearbeitung ausgewählter neuerer Grabungen im Trierer Stadtgebiet nachweisen, dass das früheste jeweils geborgene Fundmaterial erst um die Zeitenwende datiert[1116]. Das erste rechtwinklige Straßenraster, welches zum Teil ältere Wegeführungen überlagert, wurde vermutlich in spätaugusteischer Zeit angelegt[1117]. Unabhängig vom genauen Zeitpunkt der Gründung muss die Stadt einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung und Urbanisierungsprozess erlebt haben, sodass sich in spättiberisch-claudischer Zeit Baubefunde und Fundmaterial vervielfachen[1118]. Um 44 n. Chr. wird Trier durch den Geographen Pomponius Mela als blühende, reiche Stadt bezeichnet[1119], wobei die tatsächliche Aussagekraft dieser Textstelle jedoch eher gering sein dürfte[1120].

Auch wenn die genaue Rechtsstellung der Stadt unsicher ist, handelt es sich bei der *Augusta Treverorum* in jedem Fall um den Hauptort der *civitas Treverorum*[1121]. In diesem Zusammenhang dürften

1114 Zur Befunderhaltung siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 19-36; Hupe 2014, 97.

1115 Heinen 1985, 41-53; Goethert 2003, 248-250.

1116 Morscheiser-Niebergall 2009, 106-107; 132-133. – Bei den ältesten Funden handelt es sich um italische Sigillata, welche in den Haltern-Horizont und damit um die Zeitenwende datiert wird. Die früheste Belgische Ware scheint hingegen tendenziell etwas jünger zu sein und aus spätaugusteisch-tiberischer Zeit zu stammen. Siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 54; 59-60. – Kritisch dazu Grünewald 2009.

1117 Goethert 2003, 239-249; Morscheiser-Niebergall 2009, 78-86.

1118 Morscheiser-Niebergall 2009, 107.

1119 Pomponius Mela, De chor. III, 20.

1120 Heinen 1985, 52-53.

1121 Siehe zusammenfassend Heinen 1985, 61-66. – Zur Genese von Trier im Vergleich mit anderen *civitas*-Hauptorten der *Gallia Belgica* siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 122-131. – Eine Peristylvilla im Westteil der späteren Kaiserthermen, die mit verschiedenen Bauphasen

auch Hinweise auf eine Ausübung des Kaiserkultes zu sehen sein, wenngleich sich dessen Beginn nicht genau datieren lässt[1122]. Dies gilt ebenso für andere Heiligtümer der Stadt, in denen frühkaiserzeitliche Befunde selten und spätlatènezeitliche Vorgänger bislang unbekannt sind[1123]. Der Ausbau der verschiedenen Tempelanlagen und der öffentlichen Repräsentationsbauten, wie beispielsweise das Forum, in Stein erfolgte ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.[1124]. Auch Handwerk und Handel scheinen bereits früh von Bedeutung gewesen zu sein, wenngleich erneut die exakte Entwicklung und der genaue Einfluss der Stadt auf ihr Umland nur schwer fassen lässt[1125]. Letzterer zeigt sich zumindest beispielhaft anhand des Wandels der Grabsitten. Während in den Nekropolen der *Augusta Treverorum* bereits ab claudischer Zeit verstärkt Elemente mediterraner Bestattungsbräuche auftreten und erste Grabbauten entstehen, ist dieser Prozess in den Vici und bei den ländlichen Siedlungen erst deutlich später nachweisbar[1126].

Wenngleich die Entwicklung Triers im 2./3. Jahrhundert n. Chr. weitgehend unberücksichtigt bleibt, lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Stadt wohl bereits um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. alle zentralörtlichen Funktionen mit Ausnahme der fortifikatorischen erfüllte. Letztere bestand in der Trierer Talweite kurzzeitig mit dem Lager auf dem Petrisberg vor der Gründung der *Augusta Treverorum*[1127]. Erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Stadt mit einer monumentalen Mauer umgeben, ohne dass es zu diesem Zeitpunkt einen bekannten militärischen Grund für die Errichtung dieses Verteidigungswerkes gegeben hätte. Entsprechend diente dieses Bauwerk wohl vor allem der Repräsentation des Wohlstandes der *Augusta Treverorum* bzw. ihrer Bewohner[1128]. Insofern scheint die fortifikatorische Funktion eines Zentralortes während der römischen Kaiserzeit von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein, was sich folglich auch auf andere Siedlungstypen übertragen lässt. Eine Ansprache der *Augusta Treverorum*/Trier als komplexes Zentrum kann kaum bezweifelt werden, auch wenn die Stellung der Stadt in der Spätantike insbesondere in überregionaler Perspektive weiter zunimmt[1129].

7.3.2.2. Vici

Im einführenden Abschnitt dieses Kapitels wurde bereits darauf hingewiesen, dass die römerzeitlichen Gruppensiedlungen in der deutschsprachigen Archäologie zumeist als Vicus und in der französischsprachigen als *agglomération secondaire* bezeichnet werden. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen ist auf unterschiedliche Forschungstraditionen zurückzuführen und besteht darin, dass sich letzterer ausschließlich auf größere ländliche Zivilsiedlungen bezieht, während ein Vicus insbesondere in den Rhein-Donau-Provinzen vielfach in Zusammenhang mit einem Kastell steht. In der deutschsprachigen Provinzialrömischen Archäologie sind diese der Versorgung des Militärs dienenden Orte wesentlich besser erforscht als die rein zivilen Anlagen[1130]. Im Folgenden wird der Begriff Vicus als Terminus Technicus[1131] für die Gruppensiedlungen des Arbeitsgebietes verwendet und der sperrigen Bezeichnung *agglomération secondaire* vorgezogen, wenngleich diese eine ländliche Gruppensiedlung ohne militärischen Zusammenhang wohl besser umschreibt und den vielfach unklaren Rechtsstatus außenvor lässt.

Als wesentliches Merkmal eines Vicus wurde lange Zeit die Lage an einer überregionalen Straße angesehen. Entsprechend standen die Versorgung von Reisenden sowie eine Marktfunktion im Vordergrund und man setzte eine Streifenhausbebauung entlang der Verkehrswege voraus[1132]. Andere wirtschaftliche Spezialisierungen, wie ein umfangreicher Badebetrieb, Töpferei oder Bergbau, wurden hingegen mit Sonderfunktionen einer Siedlung in Verbindung gebracht, durch die ein Ort eine einseitige, wirtschaftlich dominierte Orientierung erhielt[1133]. Eine

zwischen der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. und dem späten 3. Jh. n. Chr. bestand, wird als möglicher Amtssitz des Finanzprokurators der Gallia Belgica und der beiden germanischen Provinzen identifiziert. Siehe Kuhnen 2012, 300-314. – Siehe auch Kap. 7.5.2.1.

1122 Zuletzt zusammenfassend Morscheiser-Niebergall 2009, 88-94. – Für eine überlebensgroße Statue der Livia aus Trier wurde jüngst eine Entstehung im Zusammenhang mit der Divinisierung des Augustus vorgeschlagen, wodurch das Jahr 14 n. Chr. einen *terminus post quem* darstellen würde. Siehe Boschung 2016/17.

1123 Morscheiser-Niebergall 2009, 94-98. – Zu den Tempelbezirken der Stadt Trier siehe zusammenfassend Ghetta 2014.

1124 Zu den öffentlichen Repräsentationsbauten in Trier siehe zusammenfassend Breitner 2014.

1125 Aus der Frühphase der Stadt sind bislang lediglich zwei vermutlich spätaugusteisch-tiberische Töpfereibezirke in der Frauenstraße und der Feldstraße als Gewerbebetriebe bekannt. Siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 34-36; 101. – Zur wirtschaftlichen Entwicklung der *Augusta Treverorum* siehe Heinen 1976; Luik 2001; Faust 2014.

1126 Kaiser 2000; Kaiser 2001. – Zu den Gräbern und Grabbauten der Trierer Nekropolen siehe zusammenfassend Ackenheil 2014.

1127 Zu weiteren Hinweisen auf eine frühkaiserzeitliche Militärpräsenz in der Trierer Talweite siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 102-105.

1128 Zur Trierer Stadtmauer siehe zusammenfassend Hupe 2014, 104-106. – Jüngst konnten Hölzer aus einer Baugrube der Stadtmauer nahe der Porta Nigra dendrochronologisch in den Winter 169/170 n. Chr. datiert werden. Siehe Lindner 2018; Neyses-Eiden / Rzepecki 2018.

1129 Siehe Kap. 7.5.2.1.

1130 Mangin / Petit 1994, 10; Sommer 1994, 89; Heising 2013, 1-2.

1131 Vgl. Jung 2010, 186. – Siehe zur Terminologie auch jüngst Strobel 2016.

1132 Oelmann 1923.

1133 von Petrikovits 1977, 104-116; Sommer 1994, 93.

Einbindung in die agrarische Produktion schloss man hingegen für die Vici weitgehend aus, lediglich die Stellung von saisonalen Arbeitskräften galt als möglich. Erst jüngere Arbeiten betonen die Bedeutung, welche die Gruppensiedlungen für die umliegende ländliche Besiedlung besaßen, ohne dass Landwirtschaft tatsächlich direkt von diesen Orten aus betrieben worden sein muss[1134].

Zuletzt definierte W. Czysz für die Provinz Raetien Vici als ländliche Siedlungsform mit verschiedenen zentralörtlichen Funktionen, deren Wirtschaft an Handel, die Lage in einer Landwirtschaftsregion sowie die Ausbeutung und Verarbeitung von Rohstoffen gekoppelt ist. Kriterien für die Ansprache einer Großfundstelle als Vicus sind demnach die Lage an einer Straße, eine kompakte (Streifenhaus-) Bebauung, eine Größe von mehr als 2 ha sowie topografisch-siedlungsgeografische Merkmale, wie z. B. die Nähe eines Flussübergangs[1135]. Diese vergleichsweise allgemein gehaltene Definition eines Vicus wird im Rahmen dieser Arbeit übernommen, wenngleich es im Römischen Reich starke Unterschiede im regionalen Siedlungswesen gab[1136] und das Militär in Raetien einen wichtigen Einflussfaktor darstellt. Gleichzeitig ist jedoch die Entwicklung jedes Ortes individuell zu beurteilen, da diese auch innerhalb einer Provinz sehr unterschiedlich verlaufen sein kann[1137]. Hinsichtlich einer Differenzierung der Vici erscheint eine rein funktionale Gliederung, wie sie K.-J. Gilles für das Rheinland vorgeschlagen hat[1138], lediglich sinnvoll, wenn das Umland nicht in die Betrachtung einbezogen wird. Dennoch muss eine Beurteilung der Befunde, Funde und der Datierungen der einzelnen Siedlungen die Basis für eine Bestimmung der jeweiligen zentralörtlichen Funktionen darstellen und steht entsprechend in diesem Abschnitt im Fokus. Eine mögliche Hierarchie der Vici kann hingegen erst unter Einbezug lokaler und regionaler Bezüge erarbeitet werden[1139], welche an späterer Stelle im Fokus stehen.

7.3.2.2.1. *Belginum*/Wederath

Der Vicus von *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) weist den besten Forschungsstand der römerzeitlichen Zentralorte des Arbeitsgebietes auf und ist zugleich auch aus der antiken Überlieferung namentlich bekannt. So findet sich *Belginum* auf der *Tabula Peutingeriana* als Etappenort zwischen der *Augusta Treverorum*/Trier und *Mogontiacum*/Mainz. Die Lokalisierung dieser Siedlung bei Wederath kann seit den 1840er Jahren als gesichert gelten, als dort eine Weihinschrift an Epona entdeckt wurde, welche die *vica[n]i belg(inates)* nennt. Neben dem eigentlichen Ortsnamen ist somit auch dessen antike Bezeichnung als Vicus bekannt. Eine 1924 entdeckte Bauinschrift einer Schaubühne liefert zudem mit der Nennung des Genius eines *pagus* „Ac…“ oder „Ag…“ Hinweise auf den übergeordneten Verwaltungsbezirk, dem *Belginum* angehörte[1140]. Während das Gräberfeld (Fst. BKS-268) und die Tempelbezirke des Vicus seit längerem im Fokus der Forschung stehen, ist das eigentliche Siedlungsareal weniger gut untersucht. Reste der Bebauung wurden insbesondere bei den von 1969 bis 1973 sowie 1976 durchgeführten Ausgrabungen und der parallel erfolgten Vermessung erkennbarer Bodenunebenheiten erfasst[1141]. Geomagnetische Prospektionen sowie erneute Ausgrabungen seit den 1990er Jahren konzentrierten sich auf den nordwestlichen Teil der Siedlung[1142]. Intensiviert wurden die Geländearbeiten seit 2014 durch umfangreiche Straßenbaumaßnahmen im Westen des Vicus, dessen Areal sich als größer erwies, als bislang vermutet[1143]. Aufgrund der langen Forschungstradition erscheint es sinnvoll, das Beispiel *Belginum* detailliert zu behandeln, um bei den anderen, weniger gut untersuchten Vici des Arbeitsgebietes weiterführende Aussagen zu ermöglichen.

Die Genese des Vicus lässt sich bislang nicht im Detail nachvollziehen. Zwar wird bereits für die Spätlatènezeit die Existenz einer größeren, geschlossenen Ansiedlung vermutet[1144], diese Annahme beruht jedoch insbesondere auf der Anzahl der Grabfunde dieser Zeitstufe auf dem vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. belegten Bestattungsplatz[1145]. Ein überdurchschnittlich hoher Anteil der bekannten Gräber wurde dort in augusteisch-tiberischer Zeit angelegt. Diese erhöhte Anzahl der Bestattungen gegenüber den spätlatènezeitlichen Bele-

1134 Hiddink 1991.

1135 Czysz 2013, 266-269; 342-351. – Vgl. auch die jüngste Definition für die Vici im Nordwesten der Provinz Noricum, welche alle Siedlungsagglomerationen umfasst, die ihren wirtschaftlichen Schwerpunkt nicht im Agrarbereich haben, aber auch keine rechtliche Stellung als *municipia* oder *coloniae* aufweisen. Siehe Lang u. a. 2016, 11.

1136 von Petrikovits 1977, 86-89. – Zu unterschiedlichen rechtlichen Stellungen der Vici siehe Wolff 1976, 92-103.

1137 Czysz 2013, 252.

1138 Gilles 1994b.

1139 Vgl. Krausse 2006, 281-282.

1140 Zur Überlieferung der Bezeichnungen und frühen Forschungsansätzen zu *Belginum* insgesamt siehe Keune 1927; Merten 2007.

1141 Binsfeld 1976a; Binsfeld 1976b.

1142 Haupt 2000; Cordie 2002; Cordie u. a. 2007; Cordie u. a. 2009; Cordie / König 2013.

1143 Nortmann 2014, 12 Abb. 5; Cordie 2015, 261-262; Teegen u. a. 2019; Jahresber. 2005-2015, 283-289.

1144 Vgl. Kap. 6.5.2.

1145 Siehe zuletzt Teegen u. a. 2014. – Hingegen kommt für R. Gleser (2005, 312) als größere Ansiedlung sowohl eine offene Streulage als auch ein geschlossen bebautes Dorf infrage.

gungsphasen[1146] könnte sowohl durch einen Bevölkerungsanstieg als auch durch eine Veränderung der dortigen Besiedlungsstruktur zu erklären sein. Da sich allerdings grundsätzlich die Frage stellt, inwiefern es in diesem Zusammenhang legitim ist, von Gräberfeldbelegungen direkt auf Siedlungsstrukturen zu schließen[1147], lässt sich zunächst nur allgemein festhalten, dass sich die Bestattungsgemeinschaft in augusteisch-tiberischer Zeit vergrößerte.

Aus dem Areal des späteren Vicus existiert lediglich ein publizierter Befund der frühen römischen Kaiserzeit. Allerdings wurde bislang auch nur ein geringer Teil des Siedlungsareals ausgegraben bzw. aufgearbeitet. Es handelt sich um eine ovale Grube von bis zu 3,2 m Breite, die sich zwischen zwei Streifenhäusern befindet und teilweise durch diese späteren Gebäude gestört ist. In der Grube befand sich umfangreiches keramisches Fundmaterial, welches die Verfüllung in claudisch-neronische Zeit datiert, allerdings bleibt die genaue Interpretation des Befundes unklar[1148].

Umfangreichere frühkaiserzeitliche Spuren existieren im Bereich von Tempelbezirk 2, der sich im Westen des Vicus befindet. Als älteste Bauphase werden dort eine Grube und zwei Pfostenlöcher mit vorgeschichtlichem Fundmaterial angesehen. Auf diese folgen vier steinerne Fundamente von etwa 1,1 m bis 1,2 m Seitengröße, aus denen man tiberisch-claudische Keramik bergen konnte. Insgesamt wird der Befund als Vierpfeilerbau gedeutet[1149]. Westlich dieses Gebäudes legte man einen Töpferofen zur Produktion von Terra Nigra frei, der sich ebenfalls in tiberisch-claudische Zeit datieren lässt[1150]. Aktuelle Ausgrabungen im Bereich des weiter nordwestlich liegenden Tempelbezirks 3 deuten auf eine bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. zurückreichende Nutzung hin[1151], wobei eine genauere Beurteilung der Befunde erst nach ihrer Publikation möglich ist. Dies gilt ebenso für die potenziell vorhandenen frühkaiserzeitlichen Bebauungsspuren in diesem Bereich. In den bisherigen Vorberichten geht R. Cordie jedoch davon aus, dass beide Heiligtümer wie auch der ebenfalls im Westen des Vicus gelegene Tempelbezirk 1 bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestanden[1152].

Im Zusammenhang mit der Genese von *Belginum*/Wederath ist auch ein frühkaiserzeitliches Militärlager[1153] von Bedeutung. Dieses befindet sich nördlich des Vicusareals und weist eine Größe von etwa 3 ha auf. Der durch Erosion verursachte, starke Bodenverlust erschwert eine genauere Ansprache und Datierung der Anlage. Eindeutige Pfostengruben von hölzernen Bauwerken wurden lediglich am Süd- und Osttor freilegt, zudem existieren geringe Reste einer Innenbebauung. Als Datierung für die Anlage wird die augusteisch-tiberische Zeit angenommen, ohne dass sich die tatsächliche Nutzungsdauer bewerten lässt. Recht wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang des Lagers mit der von Trier an den Rhein führenden „Ausoniusstraße“, die sich nordöstlich von *Belginum* in zwei Trassen aufteilt und einerseits nach Koblenz sowie andererseits nach Mainz verläuft. Mit einem der für die frühe römische Kaiserzeit überlieferten historischen Ereignisse lässt sich die Anlage vorerst nicht in Verbindung bringen. Nach aktuellem Forschungsstand bestand das Lager wohl zu einem Zeitpunkt, zu dem zwar der Vicus noch nicht existierte, aber bereits Hinweise auf eine Nutzung der etwas weiter westlich liegenden Tempelbezirke vorliegen. Entsprechend könnte die Anlage mit einer Kontrolle der Heiligtümer, die wohl zugleich eine Funktion als Versammlungsplätze besaßen, sowie der vorbeiführenden Straße zusammenhängen. Allerdings lässt sich der Ausbau der „Ausoniusstraße“, die recht sicher auf einen älteren Verkehrsweg zurückgeht, bislang nicht näher datieren, sodass das Lager vielleicht mit einer solchen Infrastrukturbaumaßnahme in Verbindung steht[1154]. In jedem Fall sind sowohl die Existenz der Kultbezirke als auch die Lage an einer Fernverbindung als wesentliche Faktoren anzusehen, die zur Entstehung des Vicus an dieser Stelle führten.

Die grundsätzliche Struktur der Siedlung orientiert sich am Verlauf der „Ausoniusstraße“ von *Mogontiacum*/Mainz zur *Augusta Treverorum*/Trier, die im Bereich von *Belginum* etwa von Nordosten nach Südwesten führt und deren Trasse ungefähr der heutigen Hunsrückhöhenstraße entspricht. Nordöstlich und südwestlich der Siedlung existierten mehrere Abzweigungen von der Fernverbindung in Richtung Mosel und Nahe[1155]. Das östliche Ende des Vicus befindet sich etwa 450 m vom Gräberfeld entfernt[1156] im Bereich des mittelalterlichen „Stumpfen

1146 Siehe die Zusammenstellung bei Gleser 2005, 344-346 Tab. 58.

1147 Vgl. Hornung 2016a, 212-213.

1148 Binsfeld 1998.

1149 Cordie-Hackenberg 2000, 415-417; Cordie 2015, 259.

1150 Cordie 2015, 261; Teegen u. a. 2014, 231; Cordie 2018, 210-212 Abb. 10-13.

1151 Cordie 2015, 262; Cordie 2016, 80. – Vgl. Kap. 6.3.2.1.1.

1152 Cordie 2016, 81-83; Cordie 2018, 205.

1153 Oldenstein 2000; Haupt 2000, 204-218; Haupt 2010b.

1154 Siehe auch Kap. 7.4.1.

1155 Haffner 1989b, 22-23 Abb. 6-7; Schwinden 2013a. – Die einzelnen Straßenführungen sind zumindest abschnittsweise archäologisch nachgewiesen, eine römerzeitliche Datierung kann aber nicht in allen Fällen als gesichert gelten. Vgl. Haupt 2013, 40. – Zum Verlauf der Straßen siehe Kap. 7.3.3.

1156 Cordie-Hackenberg 2000, 409.

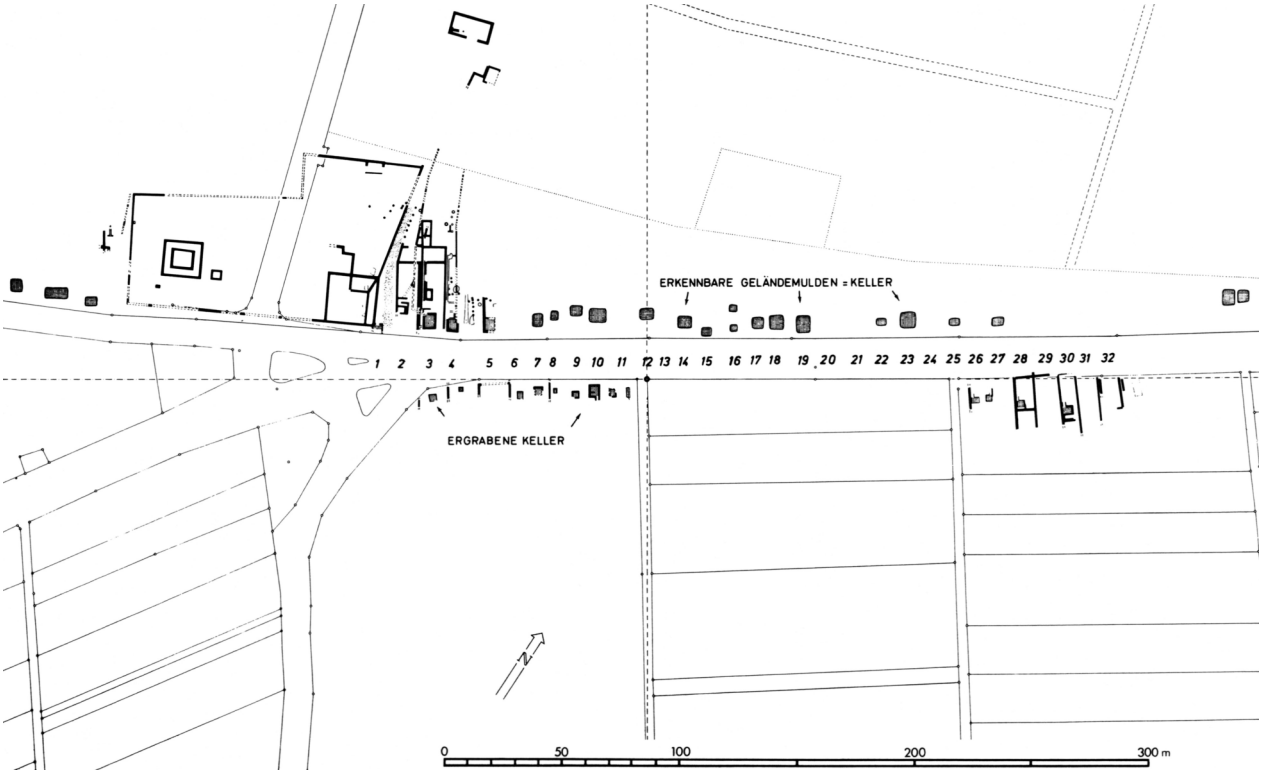


Abb. 241: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Übersichtsplan mit Stand 1976 (nach Binsfeld 1976a, 40 Abb. 1).

Turms". In dessen Umfeld wurden im 19. Jahrhundert mehrere Weihinschriften entdeckt, die auf ein Heiligtum hinweisen, das bislang noch nicht genauer lokalisiert werden konnte[1157]. Zwei nördlich der Straße liegende Vertiefungen sind wohl mit den Kellern der östlichsten Streifenhäuser in Verbindung zu bringen. Eine Bebauung auf der gegenüberliegenden Straßenseite wird ebenfalls vermutet, Lesefunde deuten dort zudem auf die Verarbeitung bzw. das Recycling von Metall hin. Belegt ist dabei u. a. eine irreguläre Münzprägung in severischer Zeit[1158].

In der Fortsetzung nach Westen sind die Streifenhäuser durch Vermessung, geophysikalische Prospektion oder Ausgrabung besser belegt. Der Nummerierung von W. Binsfeld[1159] folgend, befanden sich nördlich und südlich der heutigen Straße jeweils 32 Parzellen von 8 m bis 12 m Breite und 80 m bis 90 m Tiefe (**Abb. 241**). Da die östlichsten Bereiche des Vicus dabei nicht berücksichtigt wurden, ergeben sich nach aktuellem Forschungsstand etwa 80 Streifenhäuser auf knapp 400 m Länge. Die nur im Ansatz ausgewertete Ausgrabung der westlichsten Parzellen in der nördlichen Hälfte (Parzellen 1 bis 5) zeigt, dass sich die Front der Gebäude unter der heutigen Straße befand und daher nicht untersucht werden konnte. Die Mauerzüge waren mit Ausnahme der Keller bereits vollständig ausgebrochen. Die westlichste Parzelle (Parzelle 1) wies Überschneidungen mit dem im Westen liegenden Tempelbezirk 1 auf, wobei zum stratigrafischen Verhältnis der Strukturen keine Aussagen getroffen werden konnten. Das östlich anschließende Streifenhaus (Parzelle 2) war an einer zwischen dem Tempelbezirk und der Wohnbebauung nach Norden verlaufenden, geschotterten Querverbindung ausgerichtet. Das Gebäude besaß keine Keller; nördlich befanden sich ein Brunnen sowie eine Abwasserleitung an der Grenze zu Parzelle 3. Das dortige Streifenhaus verfügte über einen Keller, in dem Standspuren von Amphoren vorhanden waren. Hinter dem Gebäude wurde ein 17 m tiefer Brunnen freigelegt, in dem sich die Reste einer hölzernen Pumpe fanden. In Parzelle 4 waren ein Keller mit Frontfenstern und einer Mauernische sowie eine Abwasserleitung im Anschluss an das Streifenhaus vorhanden. Vom östlich anschließenden Gebäude (Parzelle 5) wurde nur der Keller untersucht[1160].

Neuere Ausgrabungen im Jahr 2000 legten Teile der rückwärtigen Areale der bereits untersuchten sowie von bis zu fünf weiteren Parzellen frei (**Abb. 242**). Bei den aufgedeckten Strukturen handelt es sich vor allem um Wasserver- und -entsorgungssysteme mit Kanälen, Zisternen und Brunnen. In

1157 Binsfeld 1976b, 39; Haffner 1989b, 25.

1158 Cordie-Hackenberg 1998, 85; Loscheider 1998a; Loscheider 2007, 226.

1159 Binsfeld 1976a, 39.

1160 Binsfeld 1976a, 39-41.

Abb. 242: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Ausgrabungsflächen 2000 bis 2003 (nach Cordie u. a. 2007, 179 Abb. 2).

den Verfüllungen der Befunde fanden sich teilweise größere Mengen an Metallobjekten und Schlacken, die auf Metallverarbeitung hinweisen könnten. Die Begrenzungen der Parzellen bestanden in den rückwärtigen Bereichen nicht aus Mauern, sondern aus Zäunen, die durch Pfostengruben belegt sind. Daran schloss im Norden eine über Fahrspuren und befundfreie Bereiche nachgewiesene Nebenstraße von etwa 5 m Breite an, die in etwa 80 m bis 90 m Entfernung parallel zur Hauptstraße verlief[1161]. Im nördlichen Anschluss wurden Grabenstrukturen sowie Pfostengruben freigelegt, die sich keinem einheitlichen Bebauungssystem zuordnen ließen. Etwas weiter nordwestlich befanden sich die Mauerreste von zwei weiteren, bereits 1971 angeschnittenen Gebäuden, von denen eines eine Trockendarre enthielt[1162]. In jedem Fall scheint in diesem Bereich keine Streifenhausbebauung mehr vorzuliegen.

Westlich dieser besser untersuchten Parzellen befinden sich die drei bereits erwähnten Heiligtümer. Der nur durch die nach Norden führende Querstraße von den Streifenhäusern getrennte Tempelbezirk 1 wurde bei den Ausgrabungen zwischen 1969 und 1973 teilweise freigelegt (**Abb. 243**). Nachuntersuchungen fanden 2002/03 sowie seit 2014 statt. Eine Umfassungsmauer umschloss einen etwa 120 m x 70 m großen Bereich, in dessen Südostecke Spuren ausgebrochener Mauern vorhanden waren, die sich nicht näher ansprechen ließen. Im westlichen Teil des Tempelbezirks befand sich ein gallo-römischer Umgangstempel mit einer äußeren Größe von etwa 17,5 m x 16 m und einer 10 m x 8,5 m messenden Cella. Östlich wurde ein quadratischer Bau von etwa 4 m x 4 m Größe aufgedeckt, zudem war dem Umgangstempel im Südwesten ein 1,2 m x 1,9 m großes Altarfundament vorgelagert. In der Nähe der Bauten fanden sich die Bronzestatuette einer Amme, ein Inschriftenfragment sowie verschiedene Architekturteile. Das keramische Fundmaterial und die Münzen reichen vom 1. bis in das 4. Jahrhundert n. Chr.[1163]. Im Nordosten des Tempelbezirks lag ein nach Norden vorspringender Bereich mit zahlreichen Pfostengruben und weiteren Befunden. Diese Struktur wird

1161 Cordie 2002; Dittmar u. a. 2002; Cordie u. a. 2007, 181-188.

1162 Binsfeld 1976a, 39; Cordie u. a. 2007, 187.

1163 Binsfeld 1976b, 39-42; Cordie-Hackenberg 2000, 410-412.

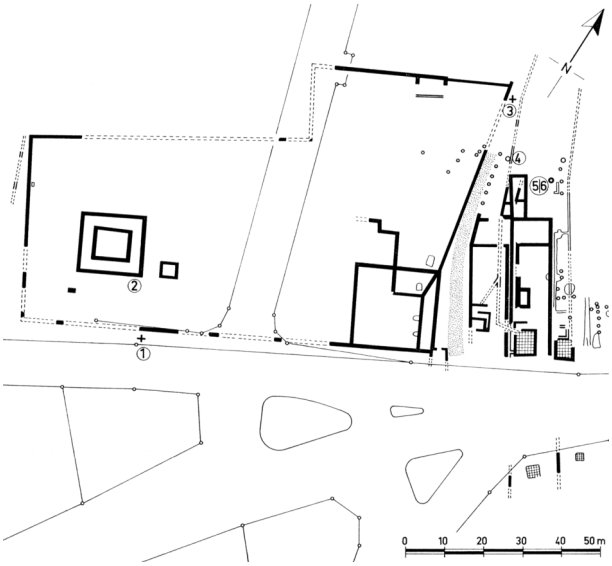


Abb. 243: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Grabungsplan von Tempelbezirk 1 mit angrenzender Bebauung (nach Binsfeld 1976b, 40 Abb. 1).

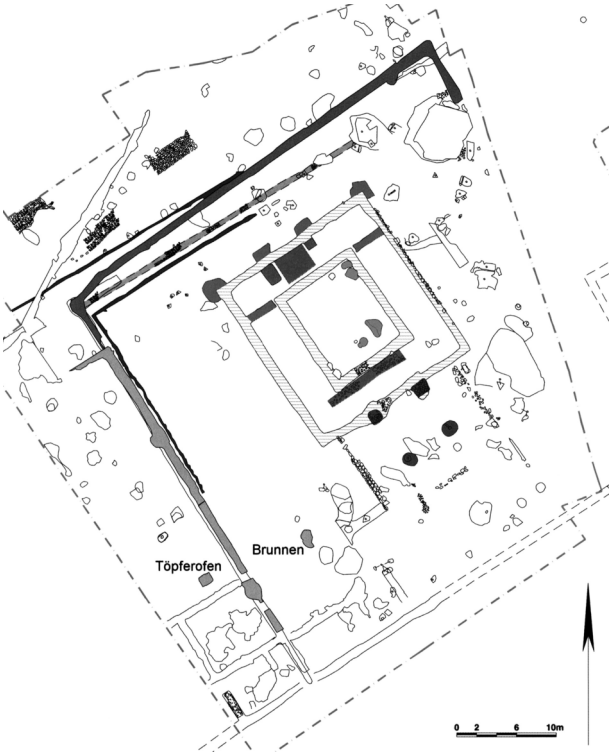


Abb. 244: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Grabungsplan von Tempelbezirk 2 (nach Cordie / König 2013, 107 Abb. 5).

als hölzernes Kulttheater interpretiert, zumal sich die bereits erwähnte Inschrift mit der Nennung einer Schaubühne nur etwa 50 m nördlich fand. Die Keramik in diesem Bereich lässt sich dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. zuordnen. Bei den Nachgrabungen entdeckte man zudem Deponierungen mit Fragmenten von Steinskulpturen und Großbronzen[1164]. Etwa 20 m nordwestlich der Umfassungsmauer wurden Teile eines weiteren Gebäudes freigelegt, das ebenfalls als Umgangstempel interpretiert wird. Ein hölzerner Vorgängerbau datiert wohl in das 1. Jahrhundert n. Chr., während sich der steinerne Ausbau dem 2. Jahrhundert n. Chr. zuordnen lässt. Fundmaterial des 3./4. Jahrhunderts n. Chr. scheint hingegen fast vollständig zu fehlen[1165].

Tempelbezirk 2 mit einer Fläche von 43 m x 44 m (**Abb. 244**) schloss direkt an die nordwestliche Umfassungsmauer von Tempelbezirk 1 an. Dieses zweite Heiligtum wurde 1995 bei geomagnetischen Untersuchungen entdeckt und von 1995 bis 1998 sowie von 2004 bis 2011 ausgegraben. Die Errichtung eines 20 m x 18 m großen gallo-römischen Umgangstempels mit einer 11,5 m x 9,5 m großen Cella erfolgte wohl am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.; zudem existieren Spuren von bereits erwähnten Vorgängerbauten. Innerhalb des Tempelbezirks fanden sich weiterhin verschiedene Deponierungen und einige Objekte deuten auf eine Metallverarbeitung in diesem Bereich hin. In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. scheinen die steinernen Baustrukturen des Heiligtums gezielt niedergelegt worden zu sein. Mehrere Gruben mit Brandresten sowie einige unklare Mauerreste südlich des Umgangstempels werden dem 4. Jahrhundert n. Chr. zugeordnet, lassen sich aber nicht sicher kultischen Handlungen zuweisen[1166].

Etwa 150 m nordwestlich der beiden beschriebenen Heiligtümer befindet sich Tempelbezirk 3, der 1999 bei geomagnetischen Prospektionen entdeckt wurde (**Abb. 245**). Insgesamt ist ein 97 m x 116 m großer Bereich mit einer Umfriedung umgeben. Im Inneren befinden sich ein 16 m x 15 m großer Umgangstempel mit einer 8 m x 6,5 m großen Cella sowie weitere Bauten. Der nördliche Teil des Tempelbezirks wurde 2007 systematisch begangen, dabei fanden sich vor allem Funde des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., während Material des 3. Jahrhunderts n. Chr. seltener vorhanden war. Bei den seit 2014 laufenden Ausgrabungen im östlichen Teil des Heiligtums konnte eine dichte Holz- und Steinbebauung dokumentiert werden, sodass die Aufarbeitung dieser Untersuchung weitere Erkenntnisse verspricht[1167]. Etwa 60 m nordöstlich von Tempelbezirk 3 wurde zudem 2000 ein Bereich unter-

1164 Binsfeld 1976b, 39-40; 42-44; Cordie u. a. 2007, 187; Trunk 2007; Cordie 2015, 259; 262.; Cordie 2016, 81.

1165 Haupt 2000, 219-224 Abb. 11-15.

1166 Cordie-Hackenberg 2000, 412-417 Abb. 2-8; Cordie u. a. 2007, 187-188; 191-193; Cordie / König 2013, 105-107; Cordie 2015, 259-261.

1167 Teegen u. a. 2007; Cordie u. a. 2009, 612-613; 625-635; Cordie 2015, 259; 262; Cordie 2016, 80-81; Jahresber. 2008-2015, 287-288.

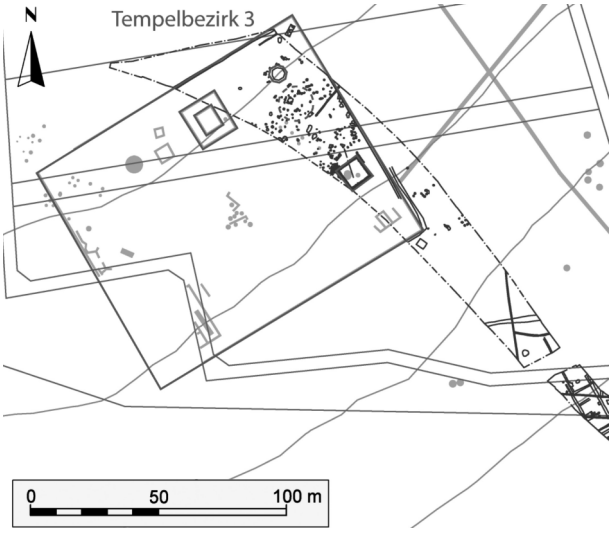


Abb. 245: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Übersichtsplan von Tempelbezirk 3 (nach Cordie 2018, 206 Abb. 2).

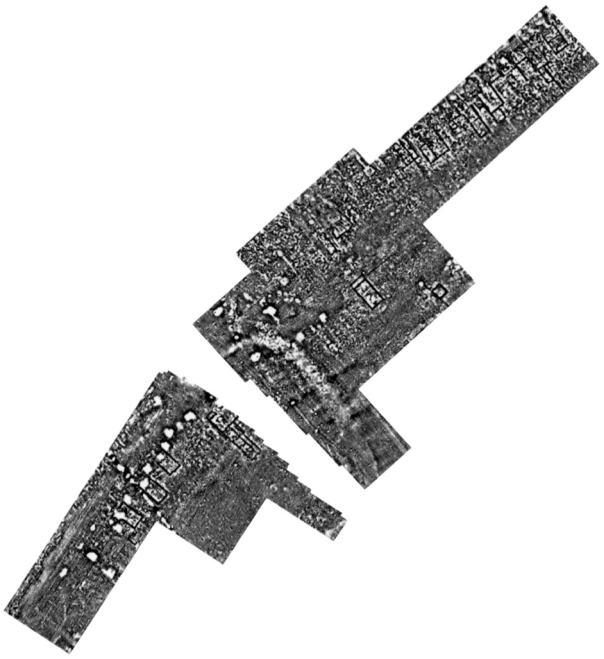


Abb. 246: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Geomagnetik im Südteil der Siedlung. Ohne Maßstab (nach Nortmann 2014, 12 Abb. 5).

sucht, in dem zuvor bei geomagnetischen Messungen Anomalien festgestellt worden waren. Es handelte sich um mehrere Gräben und Pfostengruben, die zu einer mindestens 22 m x 14 m großen Struktur gehörten. Das geborgene Fundmaterial datiert in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. Während die Befunde zunächst als Teil eines Systems von Flurgräben gedeutet wurden, geht eine neuere Interpretation davon aus, dass es sich zumindest teilweise um die ausgebrochenen Mauern eines Gebäudes handelt[1168].

Westlich von Tempelbezirk 1 waren während der Untersuchungen der Jahre 1969-1973 noch drei Bodenvertiefungen erkennbar, bei denen es sich wohl um die Keller von weiteren Streifenhäusern handelt. Eine Ausgrabung erfolgte jedoch lediglich in einem nördlich anschließenden Bereich, wo sich eine Korndarre befand. Die übrigen Strukturen wurden 1976 beim Straßenbau ohne Dokumentation zerstört, sodass eine genauere Beurteilung nicht möglich ist. Bei den seit 2014 laufenden Grabungen fanden jedoch auch in diesem Bereich weitere Untersuchungen statt, die eine Fortsetzung des Vicus nach Westen belegen[1169].

Der südlich der Hauptstraße gelegene Teil der Siedlung ist bislang deutlich schlechter erforscht. Während der Untersuchung 1969-1973 wurden in den Parzellen 3 bis 12 mehrere Keller und Mauern durch eine Sondage angeschnitten (vgl. **Abb. 241**). Weiter östlich fanden zudem Freilegungen im Bereich der Parzellen 26 bis 32 statt, bei denen Reste der Frontmauer eines Streifenhauses dokumentiert werden konnten. Die zu vermutende Portikus befand sich jedoch auch in diesem Areal unter der heutigen Straße[1170]. Größere Teile der südlichen Streifenhäuser wurden jüngst durch geomagnetische Prospektionen in diesem Bereich dokumentiert (**Abb. 246**), sodass auf beiden Seiten der Straße eine vergleichbare Bebauung als gesichert gelten kann[1171]. Da sich südöstlich einige weitere Gebäude befinden, die zumindest teilweise als Streifenhäuser angesprochen werden, ist möglicherweise mit einer parallelen Häuserreihe zu rechnen, die wohl durch einen weiteren Weg angebunden ist.

Im Bereich der heutigen Straße nach Hinzerath wurden bereits 1976 Mauerreste dokumentiert, die zu zwei Gebäuden gehörten. Neben Fragmenten von zwei Architekturteilen aus Sandstein fand sich Keramik des 2. Jahrhunderts n. Chr. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Eine weitere Bebauung im Umfeld wurde zunächst ausgeschlossen[1172]. In der jüngst durchgeführten geomagnetischen Messung (**Abb. 246**) konnte jedoch sowohl der Grundriss des nordwestlichen Gebäudes mit einer Größe von etwa 15 m x 40 m vervollständigt als auch eine etwa 140 m lange, etwa von Nordosten nach Südwesten verlaufende Reihe von weiteren Streifenhäuser identifiziert werden. Dunkle Bodenverfärbungen in die-

1168 Haupt 2000, 226-229 Abb. 19; Cordie u. a. 2009, 613-624.

1169 Binsfeld 1976a, 39; Cordie-Hackenberg 1998, 82-83; Cordie 2015, 261-262; Jahresber. 2008-2015, 283-286 Abb. 144.

1170 Binsfeld 1976a, 41.

1171 Nortmann 2014, 12; Cordie 2015, 261; Teegen u. a. 2019.

1172 Cordie-Hackenberg 1998, 83-84

sem Bereich, Lesefunde des 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie wenige Objekte des 2. bzw. 4. Jahrhunderts n. Chr. hatten eine Fortsetzung der Bebauung bereits zuvor angedeutet. Auch Fragmente eines Jupitergigantenreiters wurden im Umfeld dieser Strukturen entdeckt[1173]. Des Weiteren kam 2006 im Bereich der Hunsrückhöhenstraße eine weitere Trockendarre zum Vorschein[1174].

Insgesamt entsprechen die heute bekannten Befunde des Vicus in vielerlei Hinsicht der Beschreibung der in den 1820er Jahren noch oberirdisch sichtbaren Überreste der Siedlung. Die Ruinen erstreckten sich F. W. Schmidt zufolge über einen 800 x 300 Schritt großen Bereich, zudem lagen einzelne Gebäude weiter im Osten und Westen. In 70 Schritt Entfernung zur Hauptstraße deuteten sich auf beiden Seiten parallel verlaufende Wege an. Die Gebäude waren der Beschreibung zufolge 30 Fuß breit und 40 bis 50 Fuß tief, sodass es sich wohl um Streifenhäuser handelte. Zudem existierten kleinere Nebenbauten. Deutlich größere Gebäude waren hingegen nicht vorhanden[1175]. Bereits nach den ersten regulären Grabungen konnte die von Schmidt angegebene Länge der Siedlung von knapp 800 Schritt mit den auf 500 m bis 600 m Ausdehnung als Bodenvertiefungen erkennbaren Strukturen gleichgesetzt werden[1176]. Aber erst die seit den 1990er Jahren laufenden Untersuchungen wiesen die Existenz einer nördlichen Parallelstraße nach. Zuletzt wurde der im Süden verlaufende Weg in den jüngsten geomagnetischen Messungen belegt.

Wie beschrieben, orientiert sich die Bebauung des Vicus an der von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Straße, an der auch der Großteil der bekannten Streifenhäuser liegt. Am östlichen Ende der Siedlung wird ein Heiligtum vermutet, die Tempelbezirke 1 und 2 befanden sich hingegen nicht am westlichen Rand der Siedlung, da zumindest einige Bauten im Westen an sie anschließen. Wie weit sich die Streifenhäuser in dieser Richtung fortsetzen, kann möglicherweise durch die jüngsten Ausgrabungen genauer festgestellt werden. Die Umfassungsmauer von Tempelbezirk 1 grenzte in jedem Fall direkt an die Hauptstraße, zudem befand sich in diesem Bereich eine Abzweigung[1177]. Möglicherweise lagen die beiden Heiligtümer und damit auch das Kulttheater somit stärker im Zentrum des Vicus, als dies bislang angenommen wurde. Tempelbezirk 3 war hingegen deutlich von der übrigen Bebauung nach Nordwesten abgesetzt. Abgesehen von den Heiligtümern sind in *Belginum* bislang keine öffentlichen Bauten bekannt. In dieser Hinsicht könnte das Fehlen der Überreste größerer Gebäude in den 1820er Jahren andeuten, dass diese im Vicus tatsächlich nie vorhanden waren. Während der aktuellen Grabungen wurden jedoch im Westen der Siedlung Teile einer Befestigungsanlage der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. nachgewiesen, die sich über ein etwa 60 m x 70 m großes Areal erstreckte, aus drei Gräben sowie einer 2 m breiten Spolienmauer bestand und wohl als Burgus anzusprechen ist[1178].

Von den beiden Parallelstraßen wurde bislang nur die nordwestliche durch Ausgrabungen nachgewiesen, während sich die südöstliche vor allem durch befundfreie Bereiche in der geomagnetischen Messung andeutet. Diese Untersuchung zeigt zudem neben weiteren Bauten eine zweite Reihe von Streifenhäusern im Südosten, hingegen schließt im Nordwesten eine lockere, uneinheitliche Bebauung an. Diese Unterschiede in der Nutzung der Areale erschweren es, die tatsächliche Ausdehnung des Vicus zu ermitteln, zumal dieser beispielsweise auch Freiflächen oder Gärten umfasste. Alle bekannten Befunde der Siedlung (**Abb. 247**) erstrecken sich über einen etwa 20 ha großen Bereich. Die eigentliche Wohnbebauung mit Streifenhäusern nimmt davon aber nur etwa 5 ha ein. Die Kernbebauung des Vicus mit den unmittelbar angrenzenden Tempelbezirken sowie weiteren Gebäuden kann aktuell auf etwa 10 ha geschätzt werden[1179].

Da bislang nur wenige geschlossene Fundkomplexe aus dem Bereich des Vicus vorgelegt wurden, ist eine genaue Beurteilung der Siedlungsentwicklung nicht möglich. Die Grabungen der 1970er Jahre erbrachten vor allem Material des 2./3. Jahrhunderts n. Chr., während das 1. Jahrhundert n. Chr. und das 4. Jahrhundert n. Chr. nur in geringem Umfang vertreten waren. Der zweiten Hälfe des 4. Jahrhunderts n. Chr. konnten nur Keramik aus einem Keller und eine Münze des Valens aus einem weiteren Keller zugewiesen werden[1180]. Die

1173 Cordie-Hackenberg 1998, 84; Haupt 2000, 229-230 Abb. 20; Binsfeld 2007.

1174 Cordie u. a. 2009, 646 Anm. 120.

1175 Schmidt 1861, 183-185. – Zur Qualität der archäologischen Forschung von F. W. Schmidt siehe Merten 2007, 39-42 Abb. 9.

1176 Binsfeld 1976a, 41.

1177 Cordie 2015, 262.

1178 Cordie 2015, 262; Jahresber. 2008-2015, 286. – Ein vergleichbarer Befund ist aus dem etwa 25 km nordöstlich von *Belginum* liegenden Vicus von Mittelstrimmig (Lkr. Cochem-Zell) bekannt. Dort konnte bei geophysikalischen Prospektionen ein Burgus nachgewiesen werden, der aus einem 13 m x 18 m großen Gebäudekomplex mit mehreren umgebenden Wehrgräben mit einem maximalen Außendurchmesser von 48 m besteht. Über eine bereits 1908 entdeckte Bauinschrift lässt sich die Fertigstellung dieser Befestigung in das Jahr 270 n. Chr. datieren. Siehe Leifeld 2013, 78-79 Abb. 2; 86-88.

1179 So auch Cordie / König 2013, 102. – Zur Größe und Struktur des Vicusareals siehe auch Binsfeld 1976a, 41; Haffner 1989b, 23-33; Cordie-Hackenberg 1998, 82-84; Cordie 2015, 257; 262. – Zur Rekonstruktion der Bevölkerungszahl von *Belginum* siehe Cordie / König 2013, 109-114.

1180 Binsfeld 1976a, 41.

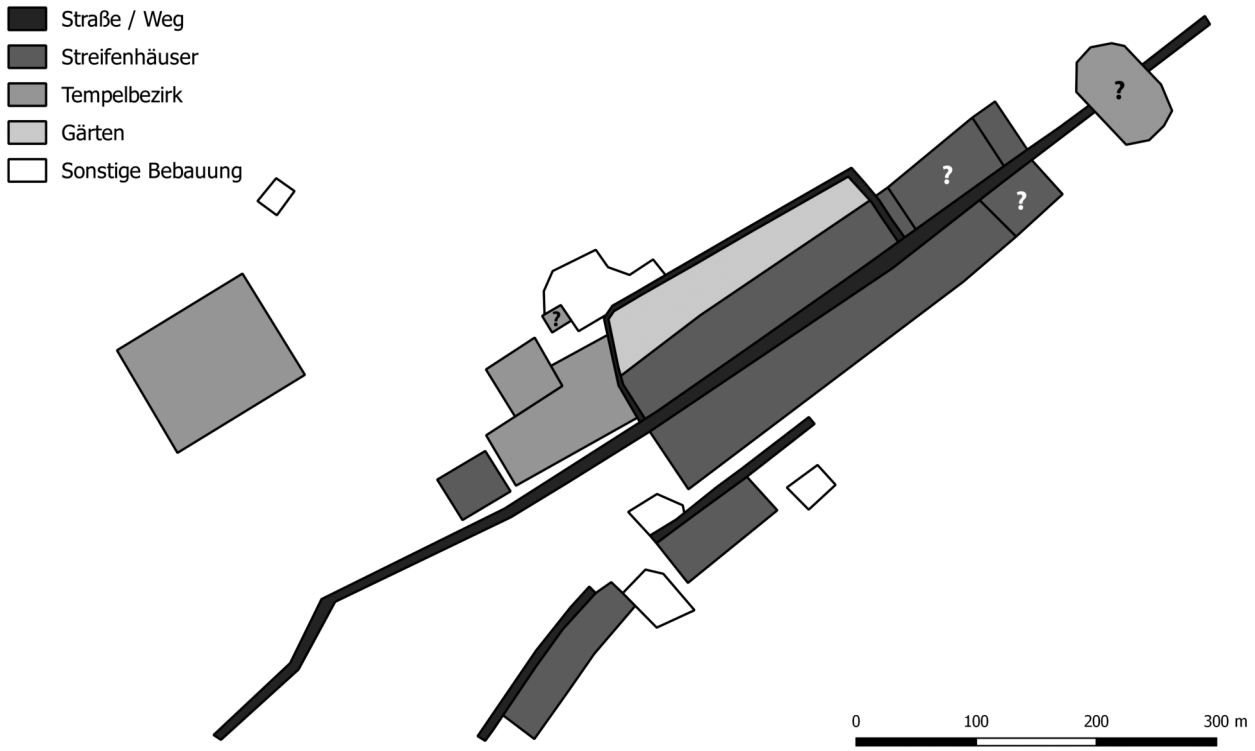


Abb. 247: Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). Schematische Darstellung der Siedlungsstruktur (Grafik: T. Lang).

insgesamt jüngste bekannte Münze aus *Belginum* datiert in die theodosianische Zeit[1181]. Außerhalb der Tempelbezirke existiert kaum Fundmaterial, das vor der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen ist, sodass der eigentliche Vicus wohl erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstand. Zumindest während des 2. Jahrhunderts n. Chr. scheinen alle Tempelbezirke zeitgleich genutzt worden zu sein[1182], weshalb es möglich ist, dass dies auf das komplette Siedlungsareal übertragen werden kann. In den vorangegangenen sowie den anschließenden Nutzungsphasen könnte die Besiedlung stärker auf einzelne Bereiche konzentriert gewesen sein[1183].

Auf dem etwa 450 m nordöstlich des Vicus gelegenen Gräberfeld (Fst. BKS-268) sind etwa 2000 Bestattungen bzw. grabähnliche Befunde bekannt, welche in die römische Zeit datieren[1184] (**Abb. 248**). Ein Großteil der Befunde gehört dabei jedoch der frühen römischen Kaiserzeit an. Während sich diese Bestattungen an bereits vorhandenen eisenzeitlichen Strukturen orientieren, wurde das Gräberfeld ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. nach Süden und Nordosten erweitert. Die Nekropole erreichte im 2. Jahrhundert n. Chr. eine maximale Ausdehnung von etwa 400 m x 150 m. Insgesamt nahm sie eine Fläche von knapp 4 ha ein, die wohl vollständig von einem Wall-Graben-System umgeben war. Im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. legte man in den älteren Bereichen des Gräberfeldes kaum mehr Bestattungen an. Erst im 3. Jahrhundert n. Chr. kam es vermehrt zu einer Störung älterer Strukturen, was möglicherweise auch mit der Aufgabe der seit der Spätlatènezeit angelegten Grabgärten zusammenhängt. Die wenigen Körpergräber des 4. Jahrhunderts n. Chr.[1185] konzentrieren sich schließlich auf kleine Bereiche im Westen und Südwesten der Nekropole[1186].

Aufgrund der großen Anzahl der Befunde wird im Folgenden lediglich beispielhaft auf die Elitenbestattungen des Gräberfeldes eingegangen, soweit sich diese identifizieren lassen. Im 1. Jahrhundert n. Chr. ist dies fast ausschließlich über die Inventare möglich, da spezielle oberirdische Kennzeichnungen nicht bekannt sind. Allerdings befinden sich reich ausgestattete Gräber teilweise einzeln innerhalb von Grabgärten[1187]. Die

1181 Loscheider 2007, 226. – Älteren Fundberichten zufolge wurde im 18./19. Jh. eine Vielzahl an Münzen entdeckt, die schwerpunktmäßig in das 4. Jh. n. Chr. datieren sollen. Siehe Schmidt 1861, 184; Binsfeld 1976a, 41.

1182 Cordie / König 2013, 106; 116.

1183 Vgl. auch Oldenstein 2000, 31-32 Abb. 6. – In den bisherigen Ausgrabungen fanden sich keine Hinweise auf eine Zerstörung des Vicus, vielmehr deutet sich an, dass die Siedlung nach und nach verlassen wurde. Siehe Teegen u. a. 2019, 10.

1184 Laut A. Haffner (1989d, 43) ist davon auszugehen, dass 25 % bis 35 % des ursprünglichen Gräberbestandes vor der Ausgrabung bereits zerstört waren.

1185 Siehe Kap. 7.3.4.1.

1186 Zur Belegungsgeschichte des Gräberfeldes während der römischen Kaiserzeit siehe Haffner 1989d, 80-125; Geldmacher 2004, 340-344; Geldmacher 2007.

1187 Zu Elitengräbern des 1. Jhs. n. Chr. siehe z. B. Abegg 1989b: Haffner 1989d, 83-85; Schumacher 1989c. – Vgl. Kap. 6.3.1.1.3.

Abb. 248: Wederath, „Hochgerichtsheide“ (Fst. BKS-268). Übersichtsplan der eisen- bis römerzeitlichen Nekropole (nach Möller 2007, 60 Abb. 2).

Datierung eines Frauenkopfs mit keltischen Stilmerkmalen aus Sandstein, der sich in der Verfüllung des Grabens eines Grabgartens fand, ist nicht eindeutig gesichert, eine Entstehung im 1. Jahrhundert n. Chr. wird aber vermutet. Die Skulptur könnte Teil einer Grabstele gewesen sein, deren ursprünglicher Standort wohl im Südwesten der Nekropole zu suchen ist[1188]. Dort entstanden während des 2. und frühen 3. Jahrhunderts n. Chr. sechs ummauerte Grabgärten mit Seitenlängen von 5 m bis 6 m, zudem konnten die Fundamente von 13 oder 14 steinernen Bestattungsdenkmälern mit Größen zwischen 1 m x 1 m und 2,6 m x 3 m nachgewiesen werden. Diese Grabbauten befanden sich in der Nähe der südlich verlaufenden „Ausoniusstraße“ und waren entsprechend auf eine repräsentative Wirkung ausgelegt. Der oberirdische Aufbau der Monumente ist unbekannt, da dieser Bereich einerseits vor der Ausgrabung mit Schubraupen gerodet wurde und dort wohl andererseits bereits während der Spätantike Spolien als Baumaterial gewonnen worden waren. Aus der Grabenverfüllung des etwas nördlich gelegenen Grabgartens, aus dem auch der bereits erwähnte Frauenkopf stammt, konnte man weitere Fragmente von Steindenkmälern bergen. Darunter befanden sich z. B. das Bruchstück eines halbwalzenförmigen Abdecksteins einer Aschenkiste mit Inschrift, zwei Pinienzapfen sowie ein Stein mit floralem Reliefdekor. Die Verfüllung des Grabens wird in das 3. Jahrhundert n. Chr. datiert, sodass bereits zu dieser Zeit mit einer Zerstörung der Grabdenkmäler zu rechnen ist[1189].

Etwa 80 m nordöstlich der nördlichen Ecke des Gräberfeldes und damit außerhalb des umfriedeten Bereichs wurden zwei weitere Fundamente von 1,8 m x 1,5 m bzw. 2 m x 2,7 m Größe freigelegt. Für diese Grabbauten lässt sich ebenfalls eine Niederlegung während der Spätantike vermuten. Da dort jedoch zahlreiche Fragmente geborgen werden konnten, ist eine Rekonstruktion des größeren Monumentes möglich. Unmittelbar an dessen Fundament schlossen eine Bestattung des letzten Drittels des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowie eine Aschengrube an, aus der an Holzkohlen Dendrodaten des Jahres 193 n. Chr. ermittelt werden konnten. Aufgrund der stratigrafischen Verhältnisse scheint der Grabbau wenig älter zu sein. Dieser konnte durch Architektur-

1188 Haffner 1989f, 405-407 Abb. 6; 411; Fischer 1998, 177-185; Geldmacher 2004, 50-51.

1189 Haffner 1989d, 86-89; Haffner 1989f, 405-409 Abb. 3-5; 8-9; Geldmacher 2004, 47-48.

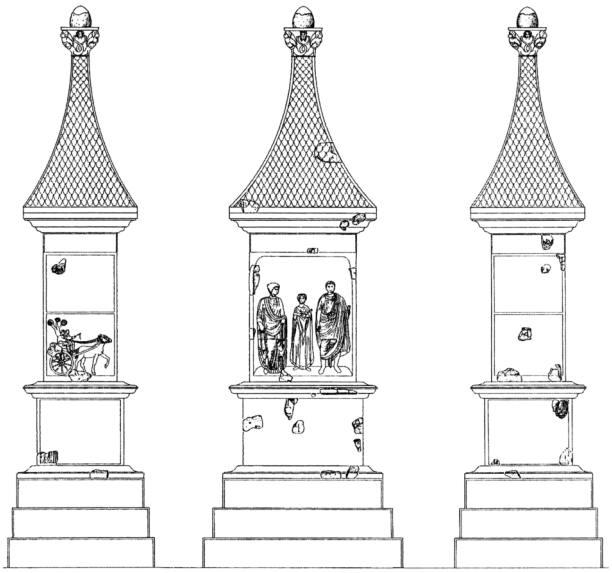


Abb. 249: Wederath, „Hochgerichtsheide" (Fst. BKS-268). Rekonstruktionszeichnung des Pfeilergrabmals. Ohne Maßstab (nach Numrich 2007, 150 Abb. 10).

teile sowie Relieffragmente als Pfeilergrabmal von etwa 6 m Höhe rekonstruiert werden (**Abb. 249**). Neben der Darstellung mehrerer Personen im zentralen Bildfeld belegen wenige Buchstabenreste eine Inschrift auf dem Grabbau, der wie auch die übrigen Fundamente auf die Bestattungen einer vermögenden Gruppe von Bewohnern des Vicus hinweist. Die Grundlagen dieses Wohlstandes könnten einige kleinere Relieffragmente des Pfeilergrabmals andeuten, die beispielsweise Räder, Tierbeine, einen Stuhl, einen Tisch sowie mehrere Personen zeigen. Zumindest teilweise lassen sich diese mit Berufsdarstellungen in Verbindung bringen, wenngleich auch Alltagsbilder nicht auszuschließen sind[1190].

Neben diesen oberirdischen Grabbauten existieren in der Nekropole weitere Bestattungen, welche sich durch ihre Gestaltung auszeichnen. Dabei handelt es sich insbesondere um die neun bekannten Steinkistengräber, die wohl alle in das 2. Jahrhundert n. Chr. datieren. Zwar zeichnet sich keine der Bestattungen durch ein reiches Inventar aus, jedoch wird bereits die Anfertigung des Grabbehälters als Indiz für eine führende Schicht des Vicus gewertet[1191]. Dies gilt wohl auch für die Bestattung eines Mädchens, die sich in einer Grube mit bienenkorbförmigem Steinbau im Zentrum eines Grabgartens befand. Die reiche Ausstattung kann in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden[1192]. Insgesamt ist somit insbesondere für das 2. Jahrhundert n. Chr. eine Gruppe von Elitenbestattungen anhand der Grabformen erkennbar, die sich möglicherweise weiter differenzieren lässt. Im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. sind deren Nachweise bereits weniger deutlich und im Laufe dieses Jahrhunderts scheinen zumindest Teile der Monumente niedergelegt worden zu sein. Bei den insgesamt seltenen Befunden der Spätantike zeichnen sich einzelne Bestattungen durch qualitätsvolle Glasgefäße aus. Bemerkenswert ist ein Körpergrab des frühen 4. Jahrhunderts n. Chr., in dem sich eine goldene Zwiebelknopffibel fand[1193].

Insgesamt lässt das Gräberfeld des Vicus eine Entwicklung erkennen, die mit den ländlichen Nekropolen[1194] vergleichbar ist. Einige Aspekte der Bestattungssitten, wie insbesondere die häufige Beigabe von Münzen, scheinen jedoch stärker an die beispielsweise in der *Augusta Treverorum*/Trier üblichen Bräuche angelehnt zu sein[1195]. Die chronologische Entwicklung der bekannten Elitengräber von *Belginum* entspricht dabei jedoch eher den umliegenden ländlichen Nekropolen. Inwiefern die erhaltenen Bestattungen repräsentativ für die tatsächliche antike Bevölkerung sind, ist erst nach der vollständigen Publikation der anthropologischen Untersuchungen genauer zu klären. Die bisherigen Vorberichte lassen, wie bei allen bisher behandelten eisenzeitlichen und römerzeitlichen Gräberfeldern des Arbeitsgebietes, ein Defizit an Säuglingen und Kleinkindern erkennen[1196]. Eine vorläufige Berechnung, welche diese ebenso wie zerstörte Befunde einbezieht, kommt auf etwa 4800 ehemals vorhandene Bestattungen des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. Wenngleich die tatsächliche Bevölkerungsgröße von *Belginum* schwer zu bestimmen ist, scheint insbesondere das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. in der Nekropole unterrepräsentiert zu sein, weshalb die Existenz mindestens eines weiteren Gräberfeldes im Westen der Siedlung vermutet wird[1197].

Zusammenfassend entspricht *Belginum* hinsichtlich der Siedlungsstruktur, den Tempelbezirken, den Streifenhäusern und dem Gräberfeld weitgehend den in den Nordwestprovinzen bekannten Vici. Die Lage an der von Trier nach Mainz führenden Fernverbindung mit Abzweigungen zu Mosel und Nahe ist als wirtschaftliche Existenzgrundlage der Siedlung anzusehen. Als Warenumschlagsplatz ermöglichte

1190 Abegg u. a. 1989; Binsfeld 1989; Geldmacher 2004, 48-50; Numrich 2007. – Zur Bedeutung von Berufsdarstellung auf den Grabbauten des Mosellandes siehe Freigang 1997, 330-336.

1191 Abegg 2007.

1192 Cordie-Hackenberg 1989.

1193 Haffner 1989d, 119-124; Haffner 1989e.

1194 Vgl. Kap. 7.3.1.2.2.1.

1195 Vgl. Kaiser 2000; Kaiser 2001.

1196 Kunter 1989; Kunter 2000.

1197 Haffner 1989d, 118; Cordie / König 2013, 111-113 Tab. 2-3. – Siehe Kap. 7.5.1.

der Vicus vermutlich sowohl die Versorgung der im Umfeld lebenden Bevölkerung mit überregionalen Gütern als auch einen Handel mit lokalen Erzeugnissen, wovon vielleicht die Berufsdarstellungen auf dem Pfeilergrabmal zeugen. Des Weiteren ist eine religiöskultische und politisch-administrative Mittelpunktfunktion für das umliegende Gebiet anzunehmen. Dies deuten die Tempelbezirke und insbesondere das Kulttheater an, das wohl auch als Versammlungsplatz diente[1198]. Insofern könnte die Genese des Vicus tatsächlich mit der Anknüpfung an einen eisenzeitlichen Kult- und Versammlungsplatz in Zusammenhang stehen[1199]. Das nur kurz bestehende frühkaiserzeitliche Militärlager nördlich des Vicus kann hingegen als Grund für die Entstehung der Siedlung ausgeschlossen werden[1200]. Einen Bedeutungsverlust in der Spätantike legen die spärlichen Funde dieser Zeit in der Siedlung und im Gräberfeld nahe, die kürzlich entdeckte Befestigungsanlage der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. dürfte jedoch dazu beitragen, dass diese jüngsten Phasen künftig genauer beurteilt werden können.

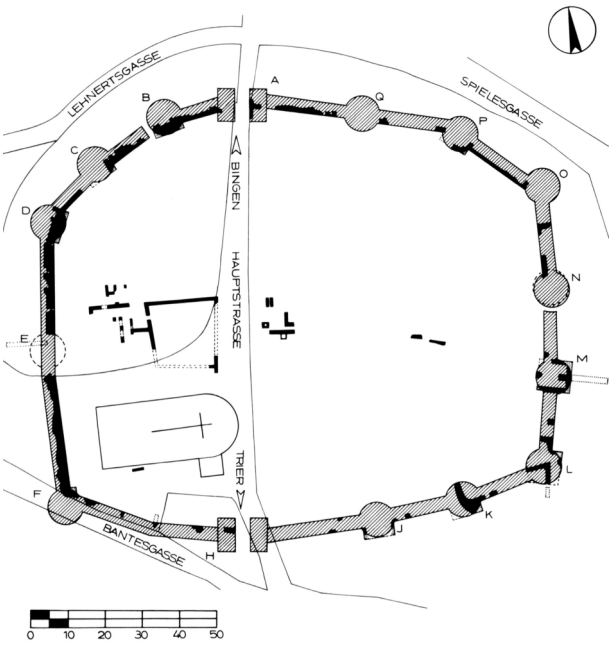


Abb. 250: Vicus Noviomagus/Neumagen (Fst. BKS-199). Grundriss des spätantiken Kastells (nach Gilles 1985c, 187 Abb. 2).

7.3.2.2.2. *Noviomagus*/Neumagen

Neben *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) stellt *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) einen weiteren Etappenort an der Fernverbindung zwischen der *Augusta Treverorum*/Trier und *Mogontiacum*/Mainz dar. Die Siedlung ist sowohl im *Itinerarium Antonini* als auch in der *Tabula Peutingeriana* aufgeführt und findet zudem in der *Mosella* des Ausonius Erwähnung[1201]. Für den Ortsnamen werden ein keltischer Ursprung und daher auch eine bedeutende vorrömische Niederlassung angenommen[1202], was allerdings archäologisch bislang nicht belegt ist. Der römerzeitliche Etappenort befindet sich in einer natürlich geschützten Lage auf einer Terrasse über der Mosel. Die bereits erwähnte Verbindung in Richtung Mainz verlässt bei *Noviomagus* das Tal des Flusses. Zudem wird eine Fährverbindung nach *Porto Pigontio*/Piesport auf dem gegenüberliegenden Ufer vermutet[1203]. Die Bebauung und die Struktur des Vicus sind nur ansatzweise durch Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts sowie einige jüngere Baubeobachtungen und Sondagen bekannt. Dabei konzentrierten sich die bisherigen Forschungen vor allem auf die spätantiken Befestigungsmauern und auf die in diesen als Spolien verbauten Grabdenkmäler. Durch die spätantiken Baumaßnahmen und das Fortbestehen des Ortes im Mittelalter ist zudem mit einer starken Überprägung des Vicus zu rechnen[1204].

Im Bereich der Siedlung existiert eine etwa von Süden nach Norden verlaufende Straße (**Abb. 250**), die durch die Tore der spätantiken Befestigung nachgewiesen ist[1205]. Zudem wurde 1965 bei Kanalarbeiten etwa 1,5 m unter der heutigen Straße eine 24 cm starke, sandige Kiesschicht angeschnitten, die sich oberhalb einer Schieferpacklage von 25 cm Stärke befand. Über diesen Befunden lagen mehrere Schichten mit römerzeitlichen Ziegeln. In einem weiteren Profil befand sich eine 15 cm starke, grünliche Ascheschicht über dem Straßenkörper, auf die eine weitere Kiesschicht folgte. Dieser Befund wird als jüngere, aber ebenfalls antike Fahrbahn gedeutet[1206].

Die einzige größere Ausgrabung im Inneren des spätantiken Mauerrings führte man 1884/85 wenige Meter nördlich der Kirche durch. Dabei wird die Qualität der Untersuchungsergebnisse jedoch durch ungenaue Vermessung und Pläne sowie eine erst 50 Jahre später erfolgte Publikation beeinträchtigt[1207]. Anhand

1198 Haffner 1989b, 32-33; Oldenstein 2000, 37; Lobüscher 2002, 34; Trunk 2007, 330; Cordie / König 2013, 114-116.

1199 Cordie u. a. 2009, 647; Cordie 2016, 82. – Vgl. auch Hornung 2016a, 218-219.

1200 Eine Entstehung von *Belginum* als Kastellvicus schlug J. Oldenstein (2000, 32-34) vor. – Vgl. dagegen Haupt 2010b, 3-4; Hornung 2016a, 219.

1201 Cüppers 1977d, 246-248.

1202 Steinhausen 1936, 197; 304-309; Gilles 1994,c 277.

1203 Cüppers 1977d, 246; Heinen 1985, 130.

1204 Zur Forschungsgeschichte Neumagens, mit Schwerpunkt auf dem spätantiken Kastell, siehe Gilles 1985c, 195-197. – Siehe auch von Massow 1932, 3-36.

1205 Gilles 1985c, 199.

1206 Jahresber. 1962-1965, 268-269.

1207 Koethe 1935a, 6-7.

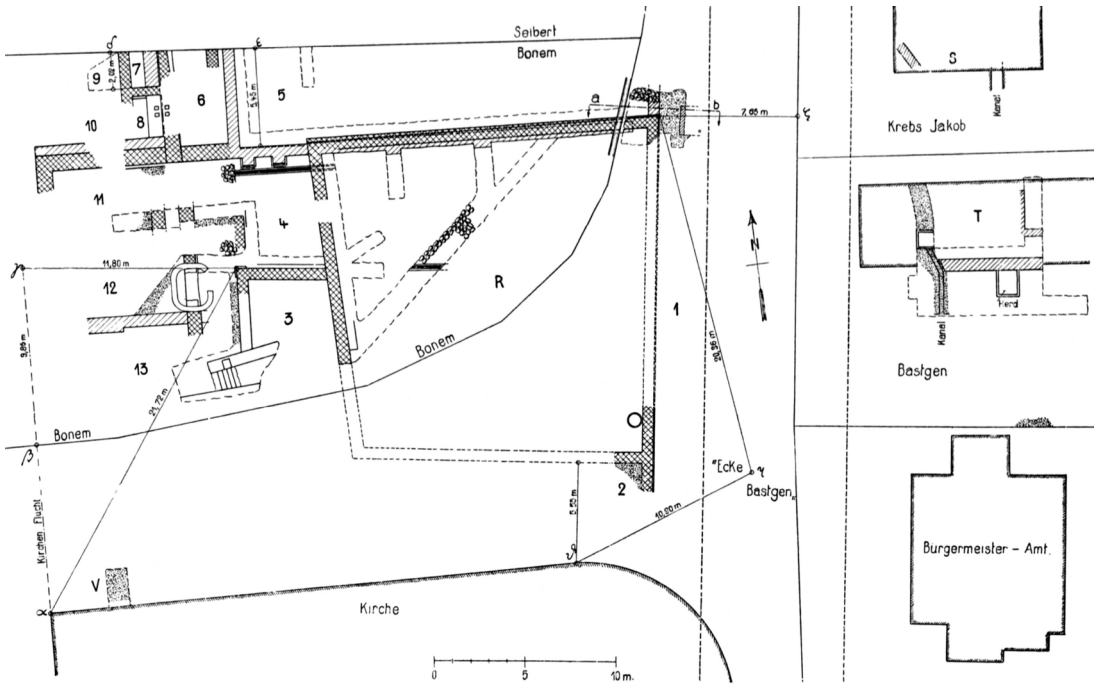


Abb. 251: Vicus Noviomagus/Neumagen (Fst. BKS-199). Befunde der Grabung 1884/85 (nach Koethe 1935a, 6 Abb. 2).

der freigelegten Strukturen (**Abb. 251**) lassen sich drei verschiedene Bauphasen rekonstruieren. Die ältesten Befunde gehören zu einem mindestens 22 m langen Rechteckbau, dessen Schmalseite zur Straße orientiert war und der sich deswegen als Streifenhaus ansprechen lässt. Eine wohl zugehörige Brandschicht enthielt u. a. Terra Sigillata, die wohl vor der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert, und kann vermutlich mit dem Ende dieser Nutzungsphase in Verbindung gebracht werden. Über den älteren Mauerzügen befand sich ein jüngeres Gebäude mit zwei Bauphasen. Es handelte sich um einen etwa quadratischen Bau von 18 m x 18 m Größe, in dessen nicht vollständig untersuchtem Inneren sich keine Spuren einer Unterteilung fanden. Vorhanden waren hingegen Reste eines Steinpflasters, ein Kanalabschnitt sowie ein Brunnen. Gegen eine Deutung des Mauvierecks als Hof sprechen nach H. Koethe ein sorgfältiger Fugenstrich auf der Außenseite der nördlichen Mauer sowie Dachziegelfragmente im Inneren. Die Mehrphasigkeit deutet sich durch Ziegel und eine Brandschicht an, die sich über dem Steinpflaster befanden. Eine zweite Schuttschicht, die u. a. einen spätantiken Ziegelstempel enthielt, lag etwa 1 m höher. Auf der östlichen, der Straße zugewandten Seite des Bauwerks war diesem ein Mauerblock vorgelagert, der als Pfeilerfundament einer Portikus gedeutet wird. Dort befanden sich ebenfalls zwei übereinanderliegende Estrichböden, von denen der obere den Mauerblock überlagert, sodass dieser zur älteren Bauphase zu gehören scheint. Mauerzüge im Norden und Süden sowie ein Estrichbelag im Süden deuten auf weitere Gebäude einer geschlossenen Bebauung hin. Zudem existierten im Nordwesten zusätzliche Strukturen, darunter ein wohl spätantiker Raum mit einem Hypokaust[1208].

Weitere Befunde entdeckte man während der Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts im Umfeld der Kirche, wo ein Estrichbelag und ein Hypokaust aufgedeckt wurden. Östlich der Straße deuten Mauerzüge sowie eine Ofenanlage eine Fortsetzung der Bebauung an. Das Fundmaterial in diesem Bereich stammt aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. Insgesamt befinden sich unter den geborgenen Objekten wenig Metall, Glas oder Münzen. Ein Großteil der Keramik stammt aus einer Aufschüttung, die sich hinter der spätantiken Kastellmauer befand. Es handelt sich somit um verlagertes Material. Der älteste Fund ist die Randscherbe eines Terra Rubra Tellers (Haltern 72 / Hofheim 97 Aa), der wohl in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert. Einige Terra Sigillata und Terra Nigra Scherben gehören der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an, das Material dieser Zeit ist jedoch ebenso spärlich wie die flavische Terra Sigillata. Erst im 2. Jahrhundert n. Chr. nimmt die Menge des Fundmaterials deutlich zu. Spätantike Keramik ist wiederum in einem geringeren Umfang vorhanden und belegt eine Nutzung bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.[1209].

Jüngere Untersuchungen beschränken sich vor allem auf Baubeobachtungen. So wurden 1959 bei Ausschachtungsarbeiten Mauerwerk und mögliche

1208 Koethe 1935a, 7-9

1209 Koethe 1935a, 10-11.

Brandschichten aufgedeckt[1210]. Mehrfach kam es auch zur Freilegung von Gebäuderesten außerhalb der spätantiken Befestigung[1211]. Jüngst wurde 2016 eine Fläche sondiert, die sich etwa 50 m östlich der Kirche befindet. Obwohl der Untergrund teilweise tiefgründig gestört war, ließen sich mehrere mittelkaiserzeitliche, rechteckige Gruben dokumentieren, welche der Hinterhofbebauung der östlich der Straße liegenden Gebäude zuzuweisen sind. Die Ausbruchgräben zweier sich kreuzender Mauern von mindestens 5 m bzw. 1,8 m Länge waren teilweise in die mittelkaiserzeitlichen Befunde eingetieft. In den Fundamentresten fanden sich zudem sekundär verwendete Bruchsteine und das Fragment eines Mühlsteins aus basaltischer Lava. Wenngleich die genaue Datierung unklar ist, lässt sich eine spätantike Errichtung dieser Mauern vermuten.

Das Ende des mittelkaiserzeitlichen Vicus wird mit einer Zerstörung um 275 n. Chr. in Verbindung gebracht[1212], allerdings erlauben die publizierten Befunde oder Funde keine eindeutige Beurteilung dieser Vermutung. Der Überlieferung des Ausonius folgend, entstand das spätantike Kastell unter Konstantin zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr., gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass die Befestigung zum Zeitpunkt der Reise des Ausonius um das Jahr 371 n. Chr. noch existierte[1213]. Ihr Mauerring (vgl. **Abb. 250**) besitzt einen fast ovalen Grundriss und umschließt eine 1,28 ha große Fläche. Im Norden und Süden sind jeweils Teile einer Toranlage bekannt, hinzu kommen zwölf oder 13 runde Türme mit Durchmessern von etwa 9,5 m[1214]. Auf Basis des Fundmaterials, das sich unter dem und im Mauerwerk fand, lässt sich als ungefähre Datierung nur angeben, dass die Befestigung frühestens im 3. Jahrhundert n. Chr. errichtet worden sein kann[1215]. Wie bereits beschrieben, reicht die Innenbebauung des Kastells bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr., einzelne Keramik- und Glasfunde stammen zudem aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. Die historische Überlieferung lässt vermuten, dass der Ort über die Spätantike hinaus bestand, bei den bekannten Siedlungsfunden handelt es sich jedoch bislang lediglich um zwei spätmerowingisch-frühkarolingische Randscherben[1216] (Fundtab. 6,1).

Nördlich des Vicus sind mittelkaiserzeitliche Brandbestattungen (Fst. BKS-204) nachgewiesen[1217], zu denen jedoch keine näheren Informationen vorliegen. Die Herkunft der in der spätantiken Befestigung verbauten Grabdenkmäler[1218] ist bis heute nicht abschließend geklärt, in Frage kommen der Vicus selbst sowie Gutshöfe in seiner Umgebung oder eine Verschiffung der Spolien über die Mosel aus der *Augusta Treverorum*/Trier[1219]. Jüngst hat P. Henrich die unterschiedlichen Argumente für die verschiedenen Standorte erneut zusammengefasst und kommt zu dem Schluss, dass der inzwischen deutlich verbesserte Forschungsstand zu den Grabbauten der Vici und Gutshöfe im Trierer Umland eine Aufstellung in oder bei Neumagen wahrscheinlicher macht[1220]. Sofern die Denkmäler tatsächlich aus dem Vicus oder den umliegenden Gutshöfen stammen, würden diese deutlich den wirtschaftlichen Wohlstand eines Teils der dortigen Bevölkerung zeigen[1221]. Eine abschließende Beurteilung der Grabbauten ist allerdings nach aktuellem Forschungsstand noch nicht möglich. Etwa 320 m südlich des spätantiken Kastells wurde zudem ein spätrömisches Ziegelplattengrab (Fst. BKS-203) geborgen, das wohl in das frühe 5. Jahrhundert n. Chr. datiert. Ein weiteres, nördlich der Befestigung entdecktes Ziegelplattengrab ohne Beigaben lässt sich hingegen nicht näher zeitlich einordnen[1222]. Nachantik sind eine frühchristliche Grabinschrift des 5./6. Jahrhunderts n. Chr. (Fundtab. 6,1), die im Kastellinneren entdeckt wurde, sowie eine südöstlich des Mauerrings geborgene Bestattung mit einem Breitsax des 7. Jahrhunderts n. Chr.[1223] (Fst. BKS-199).

Die Befunde und Funde aus dem Vicus lassen keine Aussagen hinsichtlich der Funktion der Siedlung zu. Durch die spätantike Befestigung sowie die historische Überlieferung kann jedoch insbesondere die verkehrsgünstige Lage als wichtiger Faktor für die Entstehung des Ortes angesehen werden. Somit kommt die Siedlung auch als Umschlagplatz für Waren aus dem umliegenden Gebiet sowie als Markt in Frage[1224]. Der Beginn des Vicus ist momentan nicht näher zu bestimmen, das

1210 Jahresber. 1959-1961, 260-261.

1211 Gilles 1994c, 277 Abb. 21.

1212 Cüppers 1977d, 248; Gilles 1982, 302.

1213 Auson. Mos. 11. – Vgl. auch Cüppers 1977d, 248; Heinen 1985, 296-297.

1214 Cüppers 1977d, 248-249; Gilles 1985c.

1215 Koethe 1935a, 9-10. – Für die jüngsten der als Spolien verbauten Grabmonumente wird eine Entstehung um 225 n. Chr. angenommen. Siehe Numrich 1997, 133.

1216 Gilles 1982, 302. – Siehe auch Kap. 8.2.

1217 Gilles 1994c, 277 Abb. 21.

1218 von Massow 1932; Numrich 1997.

1219 Zur Forschungsdiskussion siehe Drexel 1920, 29; von Massow 1926; Steinhausen 1936, 343; 347; Cüppers 1977d, 248-249; 256-257; Heinen 1985, 121-122; 197; Numrich 1997, 130-132.

1220 Henrich 2016.

1221 In diesem Sinne argumentiert bereits J. Steinhausens (1936, 343; 347), der die Grabdenkmäler mit in den umliegenden Gutshöfen lebenden, reichen Weinbauern und -händlern in Verbindung bringt.

1222 Gilles 1982, 302-304 Abb. 5,1-7.

1223 Böhner 1958b, 91-92; Gilles 1982, 302-303 Abb. 5,8; 307; Bienert 2008, 67.

1224 Steinhausen 1936, 343; Cüppers 1977d, 246-248.

Fundmaterial deutet bislang auf die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. hin. Der wohl im frühen 4. Jahrhundert n. Chr. entstandenen Befestigungsmauer kommt vermutlich eine Schutz- und Sperrfunktion an dieser verkehrstechnisch und strategisch wichtigen Stelle zu[1225]. Weitere öffentliche Bauten sind nicht bekannt, etwa 1,2 km südlich (Fst. BKS-201) wurden jedoch bei Weinbergarbeiten unmittelbar an der nach Trier führenden Straße Funde gemacht, von denen die Statuette eines sitzenden Gottes sowie ein Weihaltar für Mercurius Bigentius auf ein Heiligtum hinweisen[1226]. Eine weitere Kultstätte (Fst. BKS-205) befindet sich etwa 2,2 km nordöstlich des Vicus und liegt ebenfalls nahe der Straße, die dort das Moseltal in Richtung *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) verlässt. Durch insgesamt fünf Weihinschriften ist bekannt, dass dieses Heiligtum Merkur und Rosmerta geweiht war. Bemerkenswerterweise können zwei Inschriften Mitarbeitern von hohen kaiserlichen Beamten zugewiesen werden[1227]. Die Entfernung zum Vicus macht jedoch in beiden Fällen einen eindeutigen Zusammenhang unsicher[1228].

7.3.2.2.3. Schwarzenbach

Die Existenz eines Vicus in der Flur „Auf dem Spätzrech" bei Schwarzenbach (Fst. WND-891) ließ sich erst in den letzten Jahren nachweisen. Zwar kamen bereits im 19. Jahrhundert Funde zutage, die erste systematische Untersuchung stellt jedoch die 1984/85 durchgeführte Ausgrabung eines gallo-römischen Umgangstempels sowie eines weiteren Gebäudes dar. Durch Sondagen und Feldbegehungen konnte bereits zu diesem Zeitpunkt eine größere Ausdehnung festgestellt werden, was jedoch zunächst weitgehend unberücksichtigt blieb. Weitere Geländearbeiten in Form archäologisch-geophysikalischer Prospektionen und kleinerer Ausgrabungen finden seit 2004 statt[1229].

An der höchsten Stelle der Siedlung befand sich in exponierter Lage der gallo-römische Umgangstempel[1230] (**Abb. 252**). Südlich von diesem wurde das Fundament einer Temenosmauer freigelegt, die etwa von Nordwesten nach Südosten verlief. Auf Basis des Laserscans lässt sich die Größe dieser Umfriedung auf etwa 110 m x 70 m schätzen[1231]. Bei der Auswertung der Ausgrabung des Tempels war es zumeist nicht mehr möglich, das Fundmaterial Befunden zuzuweisen oder stratigrafisch eindeutig zuzuordnen. Auffällig ist mit fast der Hälfte des Gesamtbestandes ein hoher Anteil an spätlatènezeitlicher Gefäßkeramik, die vor allem in die Stufe LT D2 datiert werden kann. Bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. liegt vielfach handgemachte Ware in lokaler Tradition vor, die gemeinsam mit augusteischen Funden eine kontinuierliche Nutzung des Areals zeigt. Auch vier spätkeltische Münzen gehören wohl in diesen frühesten Zeithorizont. Diesem können allerdings keine Befunde zugeordnet werden, sodass letztlich unklar bleiben muss, ob die Funde mit kultischen Aktivitäten und damit einem Vorgänger des Tempels oder mit Siedlungsaktivitäten in diesem Areal zusammenhängen[1232]. Eine erste Holzbauphase, der zwei sichere sowie zwei wahrscheinliche Pfostengruben, mehrere Laufhorizonte und zwei Gruben zugewiesen werden können, ist wohl spätestens nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. anzusetzen und steht möglicherweise in Zusammenhang mit einem Münzanstieg ab vespasianischer Zeit[1233]. Aufgrund der unklaren Fundzuweisung kann jedoch letztlich auch ein Zusammenhang mit älteren Funden nicht ausgeschlossen werden[1234].

Die Errichtung des gallo-römischen Umgangstempels erfolgte zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. Der Kultbau, welcher ein zumindest teilweise in Stein ausgeführtes Mauerwerk besaß und zu den größten bekannten Umgangstempeln des Treverergebietes gehört, wies eine äußere Größe von 22,8 m x 21 m und eine 15,5 m x 14,3 m messende Cella auf. Wohl am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde an der südlichen Ecke des Umgangs ein 3,6 m x 3,6 m großer Annex angefügt, den man in der letzten Bauphase im 4. Jahrhundert n. Chr. wieder aufgab. Die Münzreihe des Heiligtums endet spätestens am Übergang vom 4. zum 5. Jahrhundert n. Chr., sodass in diesem Zeitraum auch die endgültige Auflassung des Tempels anzusetzen ist. Wenngleich insgesamt wenige Votive entdeckt wurden, lassen sich sieben Statuetten – fünf des Mars, eine des Apollo und möglicherweise eine der Diana – sowie eine dem Mars Cnabetius geweihte Inschrift als Hinweise auf einen Heilkult werten[1235].

Im Zuge der Ausgrabung des Tempels wurde etwa 50 m nordwestlich der Temenosmauer im Bereich mehrerer Terrassierungen oberhalb des tief einge-

1225 Cüppers 1977d, 257; Heinen 1985, 296-297.

1226 Krüger 1906; Binsfeld u. a. 1988, 64 Nr. 106; 114 Nr. 232.

1227 Krüger 1910; Binsfeld u. a. 1988, 113 Nr. 226; 116 Nr. 237-238; Schwinden 2013c.

1228 Siehe Kap. 7.3.2.4.

1229 Zur Forschungsgeschichte siehe Jung 2010, 155-159.

1230 Miron 2000; Burger 2012; Burger 2016.

1231 Jung 2010, 164.

1232 Burger 2012, 227-229; Burger 2016, 156-160; 184-185; 195; Hornung 2016a, 107-110.

1233 Burger 2012, 229; Burger 2016, 153-155; 185; 195-196.

1234 Hornung 2016a, 111.

1235 Burger 2016, 145-155; 175-183; 194-199.

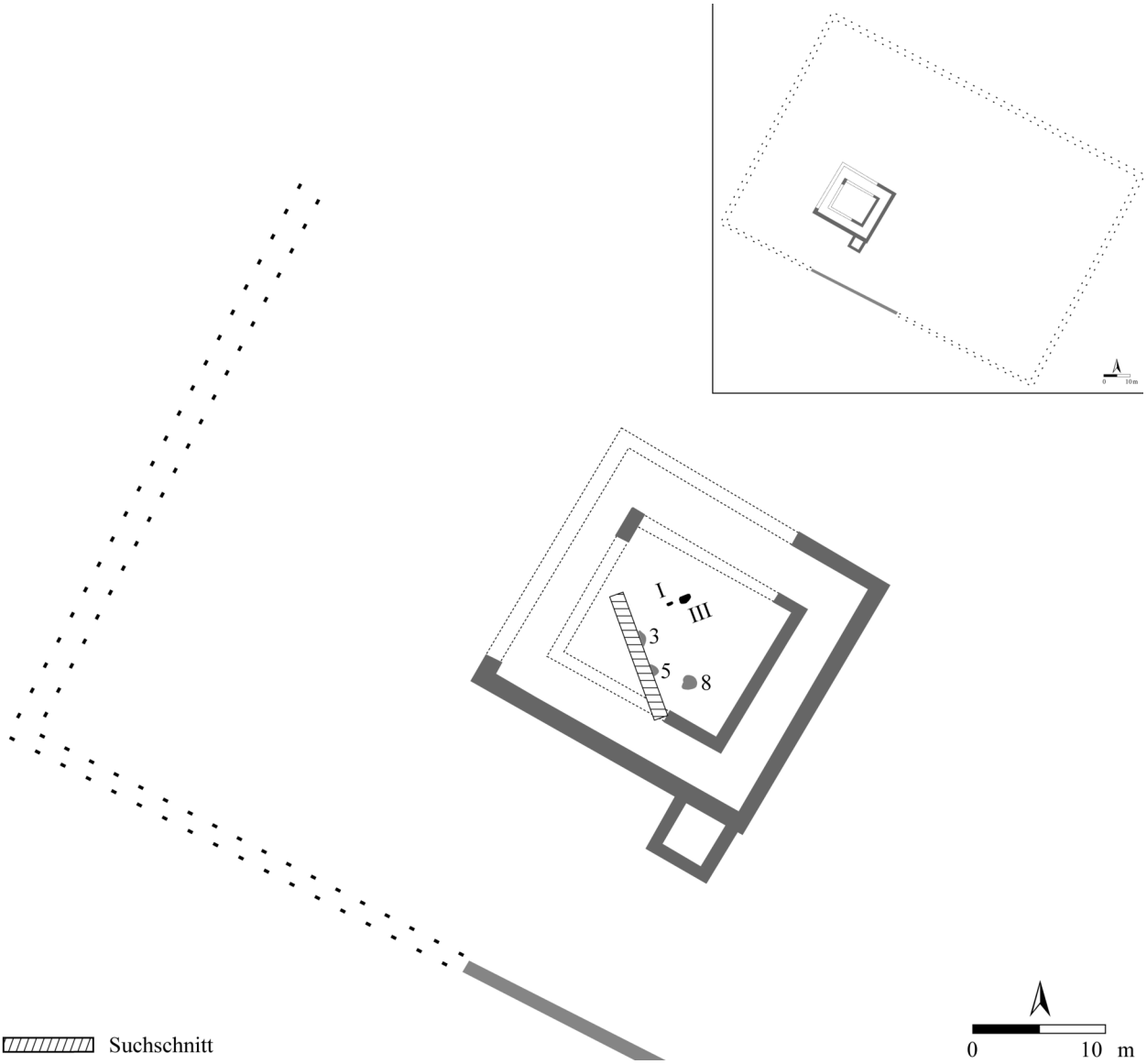


Abb. 252: Schwarzenbach, „Spätzrech" (Fst. WND-891). Grabungsplan des gallo-römischen Umgangstempel und der Umfassungsmauer (nach Burger 2016, 146 Abb. 4).

schnittenen Münzbachtals ein weiteres Gebäude von mindestens 9 m x 7 m Größe freigelegt. Eine vorläufige Schätzung der Verteilung von Ziegelfragmenten auf den südlich des Heiligtums liegenden Äckern ergibt eine Ausdehnung der Fundstelle von etwa 8 ha[1236]. Allerdings war es erst durch die seit 2004 laufenden Geländearbeiten möglich, die außerhalb der Temenosmauer liegende Siedlung genauer anzusprechen[1237] (**Abb. 253**). Südwestlich der Umfriedung wurden bei Sondagegrabungen die Überreste von mindestens zwei Gebäuden aufgedeckt, bei denen es sich um Streifenhäuser handeln könnte, deren Front zum Heiligtum ausgerichtet war. Südlich des Temenos legte man Teile eines weiteren Bauwerks frei, dem wohl eine Portikus vorgelagert war. Bislang erfolgte keine abschließende Bearbeitung der verschiedenen Ausgrabungen, grundsätzlich wird die Aussagekraft der Untersuchungen zudem stark durch die schlechte Befunderhaltung beeinflusst[1238].

Im Rahmen von geophysikalischen Messungen war es nicht möglich, eindeutige Bebauungsspuren nachzuweisen. Die Ziegelkartierung lässt vermuten, dass sich die Bebauung im Süden, Westen und Osten jeweils etwa 150 m um das Heiligtum erstreckte, wodurch sich eine Größe von etwa 7 ha bis 8 ha ergibt. Nördlich des Temenos sind weitere Gebäude aufgrund des sumpfigen Geländes eher unwahrscheinlich. Für

1236 Miron 2000, 398-399 Abb. 1; Kolling 2002, 82 Abb. 32; Jung 2010, 158.

1237 Als Vorberichte zu den jüngeren Geländeforschungen siehe Fritsch 2010d, 48-55; Jung 2010; Hornung u. a. 2012.

1238 Lang 2016, 293-298. – Ein Teil der Ausgrabungen wird an der Universität des Saarlandes aufgearbeitet. Freundl. Hinweis S. Hornung und A. Braun.

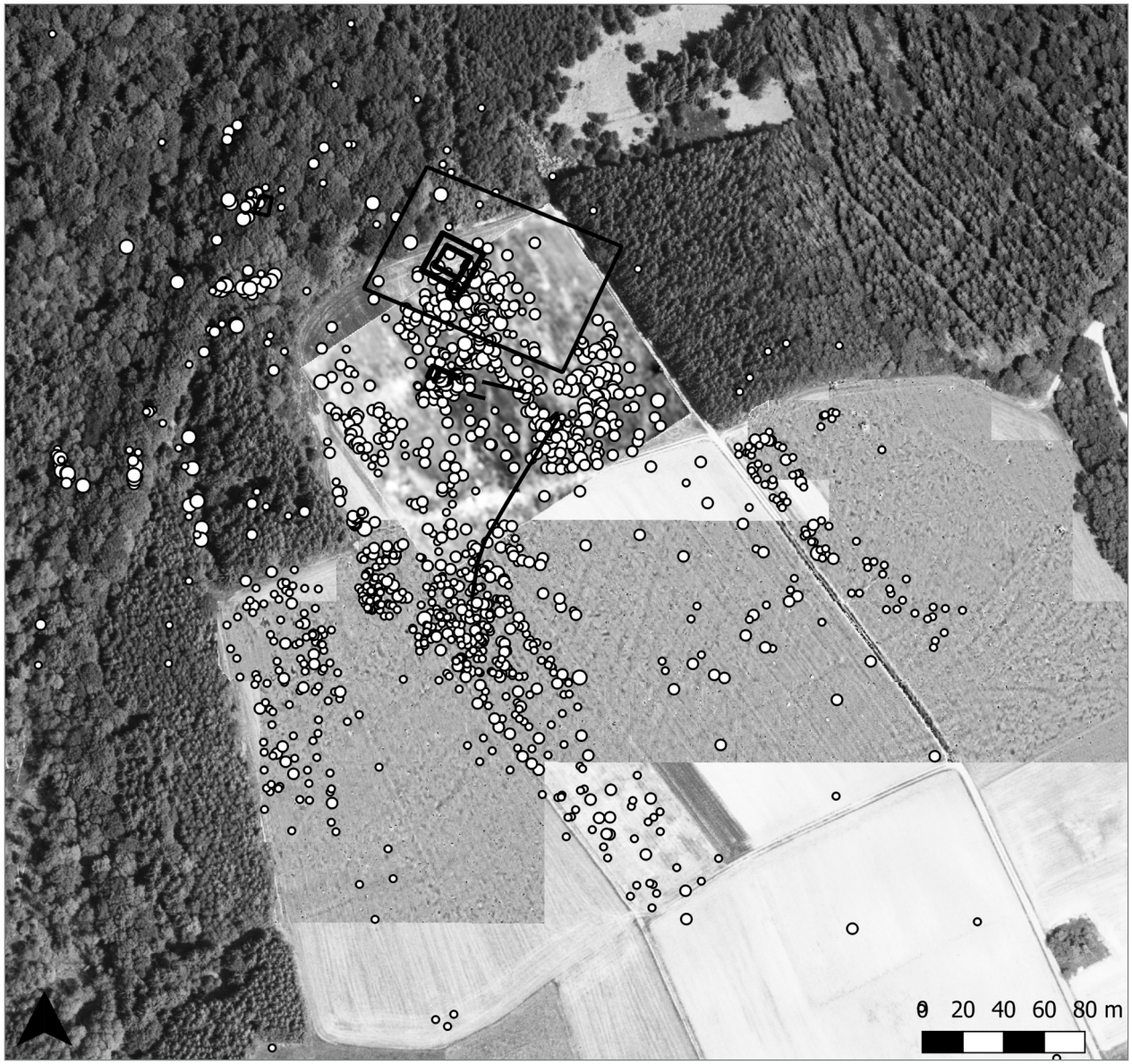


Abb. 253: Schwarzenbach, „Spätzrech" (Fst. WND-891). Zusammenstellung der Ziegelkartierung, der geomagnetischen Untersuchung und der Bebauungshinweise (nach Lang 2016, 300 Abb. 8).

die im Westen über dem Münzbachtal gelegenen Terrassierungen ist anhand von Sondagegrabungen eine künstliche Entstehung anzunehmen, jedoch wurden keine weiteren baulichen Überreste entdeckt[1239].

Das südlich an den Tempel anschließende Vicusareal lässt sich bislang vor allem über Lesefunde datieren, während das aus den Grabungen stammende Material nur ausschnitthaft vorgelegt wurde. Dies erschwert entsprechend eine detaillierte Beurteilung der Siedlung. Sowohl aus den Grabungen als auch aus Begehungen ist jedoch ein früher keramischer Fundhorizont bekannt, der allerdings keinen Befunden zugewiesen werden kann. Die älteste Keramik datiert dabei wohl in augusteisch-tiberische Zeit und ist damit jünger als das früheste Material aus dem Tempel[1240]. Hingegen stammt der erste sichere Siedlungsbefund aus flavischer Zeit[1241]. Insofern zeigt die nach bisherigem Forschungsstand nachvollziehbare Genese des Tempelbezirks und des Vicus „Auf dem Spätzrech" insgesamt gewisse Parallelen zur Entwicklung in *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265). Bemerkenswerterweise sind unter den ältesten Funden des Kultbezirks auch Keramikformen, die noch eindeutig in die Stufe LT D2a datieren[1242]. Daher deutet sich ein Nutzungsbeginn dieses Areals um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. an. Dies entspricht wiederum etwa dem Zeitpunkt des Besiedlungsendes im nur etwa 1,3 km nordwestlich gelegenen Oppidum „Hunnen-

1239 Lang 2016, 299-303.

1240 Hornung 2016a, 118-119; Lang 2016, 305-306.

1241 Hornung 2016a, 119.

1242 Hornung 2016a, 109-110.

ring“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869). Dies könnte auf einen Zusammenhang zwischen der Aufgabe der Höhensiedlung und dem Beginn von Aktivitäten „Auf dem Spätzrech“ hinweisen[1243].

Für die übrige, im Zuge von Ausgrabungen geborgene Keramik liegt der bisher nachgewiesene Schwerpunkt im 2./3. Jahrhundert n. Chr., während ältere Stücke selten sind. Das 4. Jahrhundert n. Chr. ist bislang ebenfalls fast ausschließlich über Lesefunde belegt, während aus dem Tempel auch eine umfangreiche spätantike Münzreihe vorliegt[1244]. Auf handwerkliche Tätigkeiten deuten ein Bronzegusstiegel, zahlreiche Eisenverarbeitungsschlacken[1245] sowie die Spurpfanne einer Töpferscheibe hin. Abgesehen von den möglichen Straßen innerhalb der Siedlung ist zumindest eine Anbindung an die von der *Augusta Treverorum*/Trier zum Vicus „Wareswald“ bei Tholey (Lkr. St. Wendel) führende Trasse wahrscheinlich[1246]. Unbekannt sind bislang die Bestattungsplätze der Siedlung, ältere Funde könnten jedoch auf etwas südöstlich liegende Gräber (Fst. WND-889) hinweisen[1247].

Insgesamt ist die Siedlung „Auf dem Spätzrech“ sowohl forschungsgeschichtlich als auch aufgrund der bekannten Strukturen durch den ungewöhnlich großen gallo-römischen Umgangstempel sowie den umgebenden Temenos geprägt. Dies deuten auch die exponierte Lage des Heiligtums und das Fundmaterial an, das im Tempel früher einsetzt und später endet als in der Siedlung. Insgesamt deutet sich ein direkter Bezug zwischen der umliegenden Bebauung und den dort nachgewiesenen handwerklichen Tätigkeiten an, ohne dass dies abschließend bewertet werden kann. Durch die Ausdehnung, den Bezug auf das Heiligtum, die Streifenhausbebauung und die wohl vorhandene Anbindung an Fernverbindungen ist es jedoch möglich, die Fundstelle als Vicus und somit als Zentralort anzusprechen[1248], wenngleich der unmittelbare Zusammenhang mit den umliegenden Siedlungen aufgrund des Forschungsstandes vorerst nicht näher zu beurteilen ist.

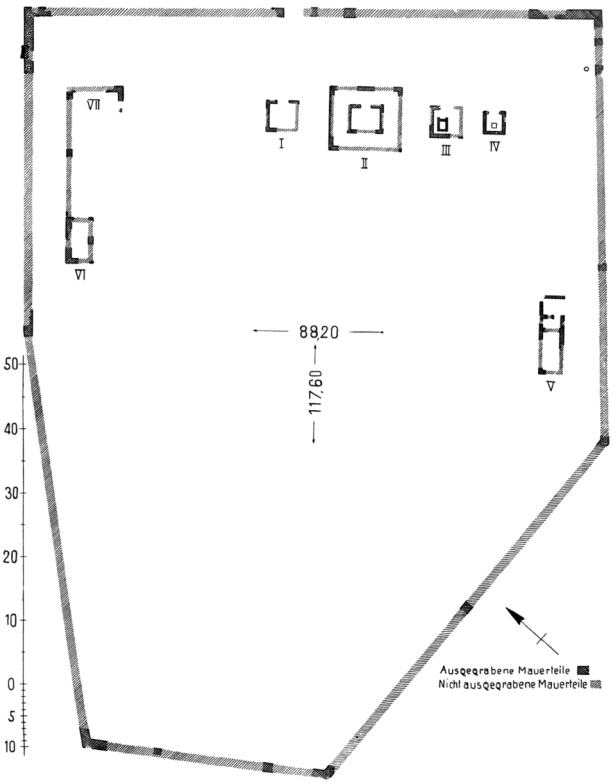


Abb. 254: Serrig, „Neunhäuser Wald“ (Fst. TR-1362). Grabungsplan des Tempelbezirks im Norden des Vicus (nach Binsfeld 1977c, 284 Abb. 1).

7.3.2.2.4. Serrig

Die ausgedehnte Fundstelle im Neunhäuser Wald bei Serrig (Fst. TR-1362) wurde erstmals 1927 genauer beschrieben, als man innerhalb einer Umfriedung zwei Relieffragmente aus Rotsandstein fand und zudem die Schutthügel mehrerer Gebäude identifizierte[1249]. Fortschreitende Steinentnahme erforderte 1930 die Durchführung einer Notgrabung in diesem Bereich (**Abb. 254**). Dabei konnte die Umfriedung als Temenosmauer in Form eines unregelmäßigen Sechsecks von insgesamt etwa 118 m x 88 m Größe identifiziert werden. Die nordöstliche Seite war parallel zur vorbeiführenden Straße von der *Augusta Treverorum*/Trier nach *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) an der Saar ausgerichtet, dort befand sich zudem der Zugang zum Heiligtum[1250].

Im Inneren der Umfriedung wurden sechs Gebäude freigelegt, von denen sich fünf in etwa 10 m Abstand parallel zur nordöstlichen Seite der Umfassungsmauer befanden und damit zur Straße ausgerichtet waren. Bei dem größten Bauwerk (Gebäude II) handelt es sich um einen 11,2 m x 10,2 m messenden gallo-römischen Umgangstempel mit einer 5,5 m x 4,9 m großen Cella.

1243 Vgl. Hornung 2016a, 127.

1244 Burger 2016, 186-188; Lang 2016, 305-306.

1245 Zur Eisenverarbeitung siehe Kronz u. a. 2010; Smettan u. a. 2016.

1246 Lang 2016, 306-309. – Zur Anbindung an die Trasse von Trier nach Tholey siehe Kap. 7.3.3.3.

1247 Baldes / Behrens 1914, 110-111; Lang 2016, 310. – Jüngst wurden auf dem etwa 1,5 km südwestlich gelegenen „Söterberg“ Reste einer mittelalterlichen Höhenbefestigung (Fst. WND-892) entdeckt, in der u. a. auch Spolien von römerzeitlichen Grabdenkmälern verbaut waren. Ein Zusammenhang dieser Fragmente mit der Siedlung „Auf dem Spätzrech“ ist dabei zumindest möglich. Siehe Lang / Hornung 2014; Lang / Hornung 2015. – Siehe auch Kap. 8.2.

1248 Jung 2010, 180-187; Lang 2016, 308-309.

1249 Jahresber. 1927, 178-179; 189 Taf. 10,2.

1250 Jahresber. 1930, 177-180; Krüger 1930a. – Zur Straßenführung siehe Kap. 7.3.3.3.

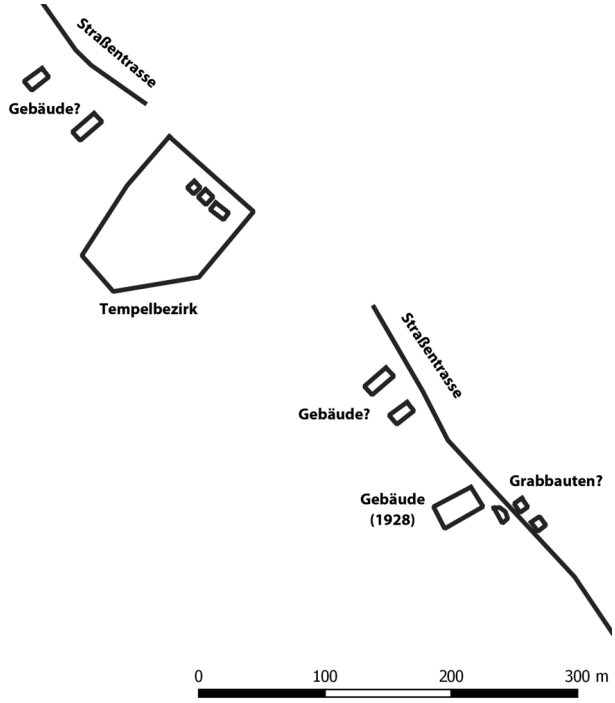


Abb. 255: Serrig, „Neunhäuser Wald" (Fst. TR-1362). Schematische Übersicht der bekannten Befunde (Grafik: T. Lang).

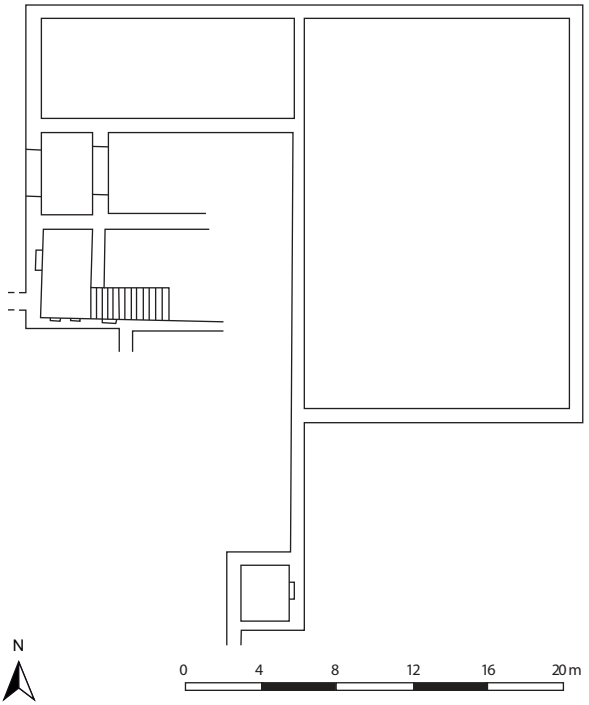


Abb. 256: Serrig, „Neunhäuser Wald" (Fst. TR-1362). Schematischer Grabungsplan des 1928 freigelegten Gebäudes (Grafik: T. Lang nach Ortsakten RLM Trier).

Im Gegensatz zu den übrigen Gebäuden war dieser Kultbau mit Kalkmörtel errichtet. Nordwestlich und südöstlich des Umgangstempels befanden sich drei kleinere, nahezu quadratische Bauwerke (Gebäude I, III und IV), von denen zwei Einbauten enthielten, bei denen es sich um Altarsockel handeln könnte. Diese Annahme lässt sich durch mehrere Fragmente von Skulpturen und Architekturelemente stützen, die sich in diesem Bereich fanden[1251]. Ein Gebäude in der Nordwestecke der Umfriedung (Gebäude VI/VII) und ein weiteres im Südosten (Gebäude V) werden als Wohn- oder Wirtschaftsbauten gedeutet[1252], was allerdings durch die Lage innerhalb des Tempelbezirks eher unwahrscheinlich ist[1253]. In der südwestlichen Hälfte des Temenos sind keine Bauwerke bekannt, allerdings muss unklar bleiben, ob in diesem Bereich tatsächlich Ausgrabungen stattfanden oder lediglich keine oberirdischen Spuren zu erkennen waren.

Das Fundmaterial aus dem Tempelbezirk wird als äußerst spärlich bezeichnet und ist mit Ausnahme der bereits erwähnten Steindenkmäler[1254] nicht publiziert. Bei den einzigen Münzfunden handelt es sich um ein As des Hadrian sowie ein konstantinisches Kleinerz. Die Keramik scheint schwerpunktmäßig in das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, wenngleich einige als vorgeschichtlich bezeichnete Scherben als Beleg für eine frühe Entstehung des Heiligtums herangezogen werden[1255]. K.-J. Gilles geht von einer Nutzung des Tempelbezirks vom 1. bis in das späte 4. Jahrhundert n. Chr. aus[1256], allerdings ist es nicht ersichtlich, ob diese Vermutung tatsächlich auf dem Fundmaterial beruht.

Im Umfeld des Heiligtums existieren Hinweise auf weitere Bebauungsreste, die sich entlang der Straße befinden (**Abb. 255**). Etwa 270 m südöstlich des Tempelbezirks wurden bereits 1928 Teile des Grundrisses eines größeren Gebäudes freigelegt[1257] und skizzenhaft dokumentiert (**Abb. 256**). Neben mehreren Kellerräumen war auch ein Hypokaust vorhanden. Dieser Wohnbau wird zwar als Villa gedeutet[1258], es ist jedoch

1251 Jahresber. 1930, 179-180 Abb. 7; Binsfeld u. a. 1988, 84-85 Nr. 146; 139-140 Nr. 291; 227 Nr. 471-472. – Eindeutig anzusprechen sind dabei nur drei Fragmente eines Jupitergigantenreiters, dessen Aufstellungsort sich wohl zwischen den Tempeln I und II befand. Bei der Schoßpartie einer thronenden Göttin könnte es sich um eine Muttergöttin handeln, die jedoch keinem Kultbau sicher zugewiesen werden kann.

1252 Jahresber. 1930, 179.

1253 Vgl. Binsfeld 1977c, 285. – Der nur unvollständig untersuchte Grundriss von Gebäude VI/VII weist Ähnlichkeiten zu Bauwerken auf, die in den Heiligtümern von Hochscheid (Fst. BKS-121) und Siesbach (Fst. BIR-590) nachgewiesen wurden. In Hochscheid wird das Gebäude als Wohngebäude der Priester mit angeschlossener Wandelhalle gedeutet. Siehe Kap. 7.3.2.3.1.

1254 Eine weitere, 18 cm lange Sandsteinhand wurde in den 1980er Jahren als Lesefund geborgen. Siehe Jahresber. 1984-1986, 472.

1255 Jahresber. 1930, 179-180. – Eine genauere Ansprache der vorgeschichtlichen Scherben ist nicht möglich. Siehe Mahr 1967, 35.

1256 Gilles 1994c, 280.

1257 Jahresber. 1928, 189.

1258 Jahresber. 1930, 180; Seiler 2015, 197 Nr. 53.

nicht möglich, den Grundriss sicher als Hauptgebäude eines Gutshofs anzusprechen[1259]. Bei den einzigen aufgeführten Funden handelt es sich um Eisenschlacken. Während Begehungen im Zuge der Ausgrabung des Heiligtums ließen sich nordwestlich und südöstlich weitere Schutthügel identifizieren, die als „Kleinwohnungen nach Art der Vicus-Bauten“[1260] angesprochen werden. Die beschriebenen Strukturen sind teilweise auch im Laserscan erkennbar und erstrecken sich über eine Länge von etwa 600 m bzw. auf einer Fläche von knapp 6 ha. Am südöstlichen Ende dieses Bereichs wurden zudem mehrfach Sandsteinfragmente entdeckt, die auf Grabbauten entlang der Straße hinweisen könnten (Fst. TR-1000).

Die Beurteilung dieser Fundstelle im Neunhäuser Wald bei Serrig gestaltet sich aufgrund des schlechten Forschungsstandes als schwierig. Der bisherige Fokus lag dabei vor allem auf dem ausgegrabenen Tempelbezirk an der von Trier nach Dillingen-Pachten führenden Straße. Die Größe des umfriedeten Bereichs und die Anzahl der Kultbauten deutet bereits eine gewisse zentralörtliche Bedeutung an, was durch die Bebauungsreste im Umfeld bestärkt wird. K.-J. Gilles hat die Fundstelle daher als möglichen Vicus angesprochen[1261]. Dieser befindet sich nahezu genau in der Mitte zwischen Trier im Norden und Pachten im Süden, weshalb sich ein Etappenziel an dieser Stelle anbieten würde. Wie sich die Genese dieses Ortes darstellt, lässt sich auf Basis des kaum publizierten Fundmaterials nicht näher bestimmen, weshalb weitere Forschungen für eine bessere Beurteilung nötig sind.

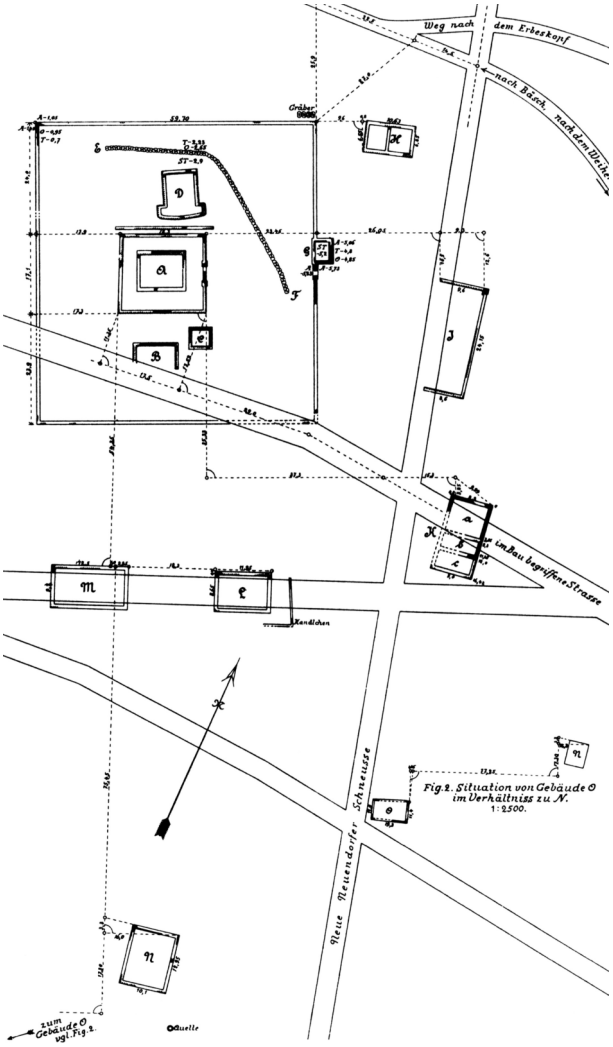


Abb. 257: Bäsch, „Neuendorf“ (Fst. BKS-5). Grabungsplan des Vicus (nach Cüppers 1990, 572 Abb. 505).

7.3.2.2.5. Bäsch

In der Gemarkung Bäsch nordwestlich des Idarwaldkammes und in nur etwa 3 km Entfernung vom Erbeskopf, der mit 816 m ü. NN höchsten Erhebung des Arbeitsgebietes, wurden 1899 römerzeitliche Baureste bei Wegearbeiten angeschnitten und im Anschluss freigelegt[1262] (Fst. BKS-5). Im Nordwesten des Areals kam dabei ein 65 m x 60 m messender Tempelbezirk (**Abb. 257**) zum Vorschein, in dessen Zentrum sich ein 17 m x 18,3-18,75 m großer gallo-römischer Umgangstempel (Gebäude A) mit einer 8,6 m x 10,3 m messenden Cella befand. Die Erhaltung des aufgehenden, gemörtelten Mauerwerks betrug noch bis zu 0,6 m hoch über dem Fundamentabsatz, sodass der Zugang im Osten identifiziert werden konnte. Während der Boden der Cella mit einem Mörtelestrich versehen war, existierte im Umgang nur eine Steinstickung. Rote Putzreste und dünne weiß-rote Marmorplatten deuten die Innenausstattung des Tempels an, dessen Dachdeckung aus Schiefer und Ziegeln bestand[1263].

Wenige Meter südlich des Umgangstempels befanden sich zwei weitere Gebäude, die ebenfalls als Kultbauten gedeutet werden. Während man das kleinere Bauwerk (Gebäude C) vollständig ausgrub, war das größere (Gebäude B) im Süden bereits stark durch einen Weg gestört. Die Deutung eines vierten Baus (Gebäude D) mit T-förmigen Grundriss nördlich des Umgangstempels ist unsicher. Eine weitere Mauer sowie ein mit Steinen verfülltes Gräbchen dienten wohl als Drainage, um vom Hang kommendes Wasser abzuleiten. Im Osten war ein 5,5 m x 4,5 m gro-

1259 Vergleichbare Grundrisse existieren beispielsweise im Vicus von Homburg-Schwarzenacker (Saarpfalz-Kr.) mit Gebäude 11/12. Siehe Kolling 1993, 49-50; 153 Abb. 25. – Vgl. auch die heterogenen Grundrisse im Vicus „Wareswald“ bei Tholey (Lkr. St. Wendel). Siehe Henz 2013, 142 Abb. 6.

1260 Jahresber. 1930, 180. – Siehe auch Binsfeld 1977c, 286; Gilles 1994c, 280.

1261 Gilles 1994c, 280.

1262 Die Fundstelle wird vielfach auch als „Dhronecken“ bezeichnet.

1263 Hettner 1901a, 37-40; 43-46; Cüppers 1966, 65; Cüppers 1977b, 221-223.

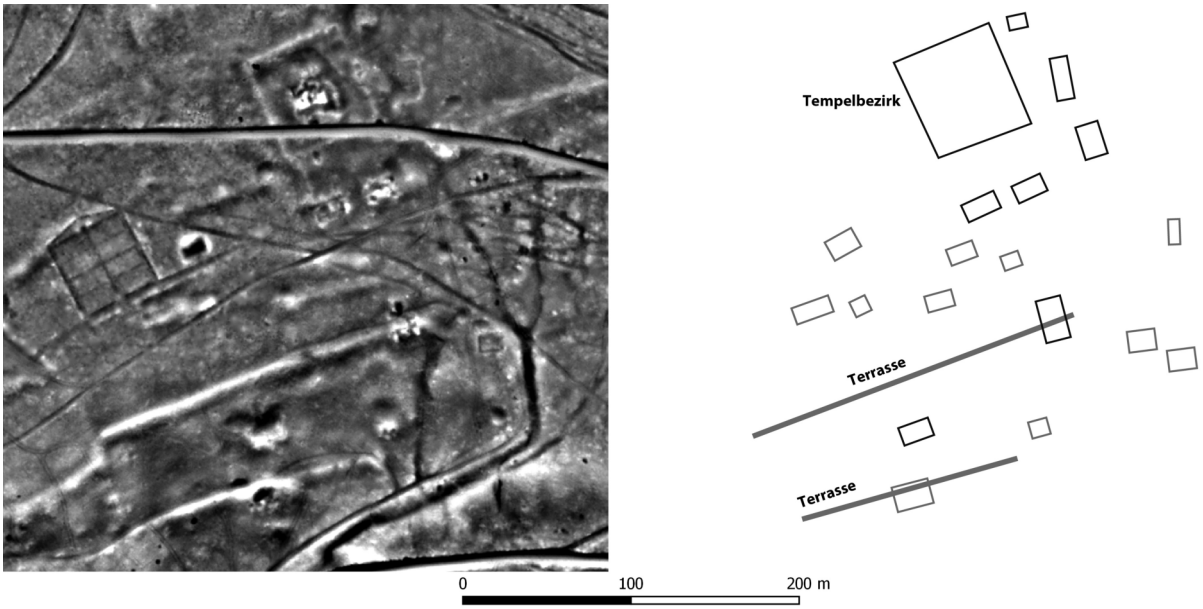


Abb. 258: Bäsch, „Neuendorf" (Fst. BKS-5). Links: Laserscan (Trend Removal) des Vicusareals. Rechts: Schematische Umzeichnung der ausgegrabenen Gebäude (schwarz) und weiterer möglicher Bauten (grau). Kartenhintergrund: LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

ßes Gebäude (Gebäude G) an die Umfassungsmauer angefügt, das sich etwa auf einer Achse mit dem Eingang des Umgangstempels befand und somit wohl den Zugang des Heiligtums darstellte[1264].

Während der Ausgrabung fanden sich an der nordöstlichen Ecke von Gebäude C acht Fragmente von Weihreliefs, Teile einer Sandsteininschrift sowie ein möglicher Denkmalsockel aus Kalkstein. Zwischen dem Umgangstempel und Bau B wurde zudem ein Inschriftenrest aus weißem Marmor entdeckt[1265]. Dort befand sich auch eine bis zu 0,6 m mächtige Schicht, die weitgehend aus mehr als 280 Fragmenten von Terrakotten bestand. Da diese teilweise oberhalb einer Ascheschicht in Gebäude B lagen, die wohl mit der Zerstörung des Bauwerks zusammenhängt, stammen die Terrakotten vermutlich aus den anderen Kultbauten. Weitere Votivgaben wurden in Form von Bronzestatuetten und Waffen entdeckt. Das Fundmaterial umfasst neben Glasfunden und Bronzefibeln auch Keramik des 1. Jahrhunderts n. Chr. Zudem liegt eine umfangreiche Münzreihe vor, die mit mindestens sechs spätkeltischen sowie vier republikanischen Prägungen beginnt und im späten 4. bzw. frühen 5. Jahrhundert n. Chr. endet[1266]. Bei Funden, die seit den 1990er Jahren entdeckt wurden, ist es zum Teil nicht eindeutig, ob diese aus dem Bereich des Tempelbezirks stammen. Neben Münzen handelt es sich dabei um mehrere Bronzestatuetten und weitere Votivgaben[1267]. Zudem fanden sich bereits während der 1899 erfolgten Ausgrabung vier Brandgräber unmittelbar außerhalb der Nordostecke des Temenos. In allen Bestattungen war eine Waffenbeigabe in Form von Schwertern oder Lanzenspitzen zu verzeichnen. Als Datierung wird die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. angegeben, was sich zwar nicht im Detail nachvollziehen lässt, aber zumindest durch eine Distelfibel belegt ist[1268].

Südlich und östlich des Heiligtums wurden die Reste von sieben weiteren Bauwerken (Gebäude H, I, K, L, M, N und O) freigelegt. Das dort geborgene Fundmaterial enthielt Keramik, die bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreicht. Die Größe der Gebäude liegt zwischen 10,6 m x 6,9 m und 24,1 m x 10 m. Lediglich in zwei Fällen weisen die Grundrisse Unterteilungen auf, während für die übrigen Bauwerke jeweils nur ein Raum nachgewiesen ist. Die Ausrichtung von vier Gebäuden orientiert sich am Tempelbezirk, die drei Bauten im Nordosten sind jedoch leicht gedreht[1269]. In Gebäude G wurden Reste von Fensterglas entdeckt[1270]. Im Laserscan lassen sich sowohl die ausgegrabenen Befunde als auch weitere mögliche Strukturen identifizieren (**Abb. 258**). Neben zwei deutlich ausgeprägten Terrassen im Süden, die parallel zur Umfassungsmauer des Tempelbezirks verlaufen, sind elf weitere

1264 Hettner 1901a, 40; Cüppers 1966, 65-67; Cüppers 1977b, 223.

1265 Hettner 1901a, 53-55; Binsfeld u. a. 1988, 202-203 Nr. 399; 219-220 Nr. 441-442; 226 Nr. 468; 238-239 Nr. 514-520.

1266 Hettner 1901a, 43-46; Cüppers 1966, 67-68; Cüppers 1977b, 223-224; Gilles 1987, 198 Tab. 1; Gilles 1993a, 54; Ghetta 2008, 292-293.

1267 Jahresber. 1999, 333; 335-336; Jahresber. 2001-2003, 367; Jahresber. 2004-2007, 328.

1268 Hettner 1901a, 40-41; Cüppers 1966, 67; Cüppers 1977b, 223.

1269 Hettner 1901a, 41-43; Cüppers 1966, 67; Cüppers 1977b, 223.

1270 Hettner 1901a, 83 Nr. 28; Goethert-Polaschek 1978, 191.

Erhebungen vorhanden, die auf Gebäude hinweisen könnten. Im Zuge einer Begehung war es möglich aus einer dieser Strukturen, die durch einen Waldweg gestört ist, römerzeitliche Ziegel zu bergen, was die Ansprache als Bauwerke auch für die übrigen Bereiche wahrscheinlich macht.

Insgesamt wird die Bewertung der Fundstelle bei Bäsch durch den Forschungsstand erschwert. Die bisherigen Publikationen beschränken sich weitgehend auf den Tempelbezirk, der auch während der Ausgrabung im Fokus stand. Die Ausstattung des Heiligtums und die zahlreichen Votive deuten eine gewisse Bedeutung des Kultplatzes an[1271], der auf Basis des bekannten Fundmaterials auch für die Genese der umliegenden Siedlung vermutlich bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. verantwortlich gewesen sein dürfte. Die Grundrisse der Bauwerke, bei denen es sich nicht um Streifenhäuser zu handeln scheint, entsprechen ebenso wenig wie deren Ausrichtung den üblicherweise in einem Vicus nachgewiesenen Strukturen. Als Vergleich kann jedoch eine außerhalb des Arbeitsgebietes liegende Fundstelle bei Landscheid (Lkr. Bernkastel-Wittlich) in der Eifel herangezogen werden. Nordwestlich der „Burgscheider Mauer", einer eisenzeitlichen Höhenbefestigung, befinden sich mehrere römerzeitliche Siedlungsstellen, von denen eine in den 1960er Jahren teilweise untersucht wurde. In einem etwa 150 m x 250 m großen Bereich existieren Hinweise auf mindestens zwölf Gebäude. Die fünf ausgegrabenen Bauten des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., darunter vermutlich ein Tempel, wiesen einfache rechteckige Grundrisse und nur eine ungefähre gemeinsame Orientierung auf[1272]. Während R. Schindler die Fundstellen im Umfeld der „Burgscheider Mauer" als Streusiedlung anspricht, vermutet D. Krausse eine Funktion als religiös-ökonomisches Klein- bzw. Unterzentrum in einer peripheren Lage[1273]. Hinsichtlich einer zentralörtlichen Funktion kann für Bäsch neben dem Heiligtum auch die Größe der Siedlung von etwa 5 ha sowie die Anbindung an eine den Idarwald querende Straße angeführt werden. Eine Ansprache der Fundstelle als Vicus ist in älteren Publikationen bereits erfolgt[1274], wurde jedoch durch die Konzentration auf das Heiligtum weitgehend vernachlässigt.

1271 Hettner 1901a, 46; Cüppers 1966, 68.

1272 Schindler 1969a; Schindler 1969b; Schindler 1973, 68-76.

1273 Krausse 2006, 259; 281.

1274 Hettner 1901a, 41; Hagen 1931, 389; Cüppers 1977b, 223; Gilles 1994c, 282-283.

7.3.2.2.6. Birkenfeld

Am nordöstlich von Birkenfeld gelegenen „Schmißberger Eck" (Fst. BIR-374) wurde bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Verlauf einer römerzeitlichen Straße vermutet (**Abb. 259**). Bei Wegearbeiten um 1840 fand man dort die Überreste mehrerer Gebäude, große Quadersteine und Ziegel[1275]. Nachforschungen am Ende des 19. Jahrhunderts erbrachten weitere Fundamentreste, Keramik sowie einen Eberkopf und zwei Löwentatzen aus Stein[1276]. Die bis heute umfangreichsten Untersuchungen wurden zwischen 1903 und 1907 durchgeführt[1277], danach scheinen nur noch einmal zu Beginn der 1980er Jahre Lesefunde gemeldet worden zu sein[1278]. Unter Einbeziehung des Laserscans lassen sich jedoch weitere mögliche Strukturen identifizieren, die in Zusammenhang mit den älteren Untersuchungen eine Einordnung der Fundstelle ermöglichen.

Die römerzeitliche Straße wurde 1906 an einer Stelle nahe des „Schmißberger Ecks" untersucht (**Abb. 260,1**). Im Südosten besaß der Straßenkörper eine Breite von etwa 3,5 m, eine Höhe von 35 cm bis 40 cm und bestand aus großen Grauwacken, die an den Rändern sorgfältig gesetzt waren. Über diesen Blöcken lag eine Schicht aus kleineren Steinen. Etwa 1 m neben der Straße befand sich auf beiden Seiten ein 1,5 m breiter und 0,6 m tiefer Graben. Die weitere, in einem Bogen nach Nordwesten verlaufende Streckenführung konnte durch die Fortsetzung des Steinkerns und der Randsteine festgestellt werden, zum Teil bestand der eigentliche Straßenkörper dort jedoch aus einer Schotterung[1279]. Der damals dokumentierte Verlauf kann im Laserscan nachvollzogen und auf dieser Basis detaillierter wiedergegeben werden (**Abb. 260**).

Südwestlich der Straße (**Abb. 260,2**) wurde 1903 Mauerwerk ausgegraben, das bei etwa 0,6 m Breite noch bis zu 0,75 m hoch erhalten war. Ein vollständig freigelegter Raum war etwa 2 m x 2 m groß und wies auf zwei Seiten Fortsetzungen auf, sodass es sich wohl um eine Gebäudeecke handelte. Neben Ziegeln fanden sich zahlreiche Keramikscherben, darunter auch Terra Sigillata, der mittleren Kaiserzeit[1280]. Etwa 150 m nordöstlich (**Abb. 260,3**) entdeckte man in 1 m Tiefe die Ecke eines breiten Fundamentes, das aus großen Steinen bestand. Das Fundmaterial setzte sich ebenfalls aus

1275 Baldes 1905a, 164.

1276 Back 1891-1893, 21.

1277 Baldes 1905a; Baldes / Behrens 1914, 20-21.

1278 Jahresber. 1981-1983, 397.

1279 Behrens 1911, 43-45 Abb. 16; Baldes / Behrens 1914, 128-129.

1280 Baldes 1905a, 163-164; Baldes / Behrens 1914, 75.

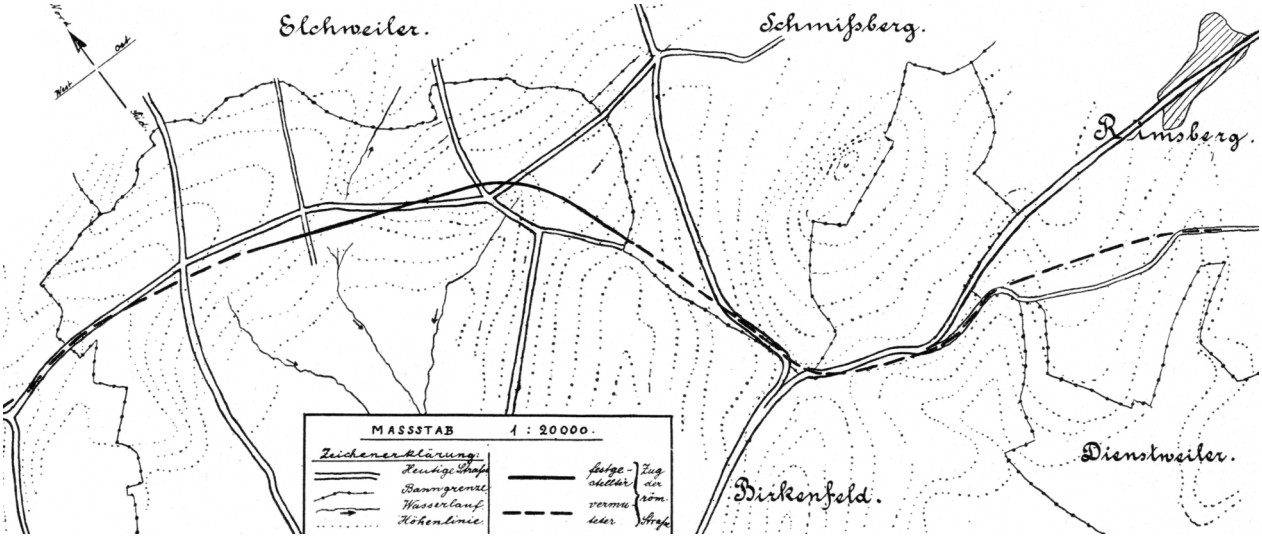


Abb. 259: Birkenfeld, „Schmißberger Eck (Fst. BIR-374). Verlauf der römerzeitlichen Straße (nach Behrens 1911, 44 Abb. 16).

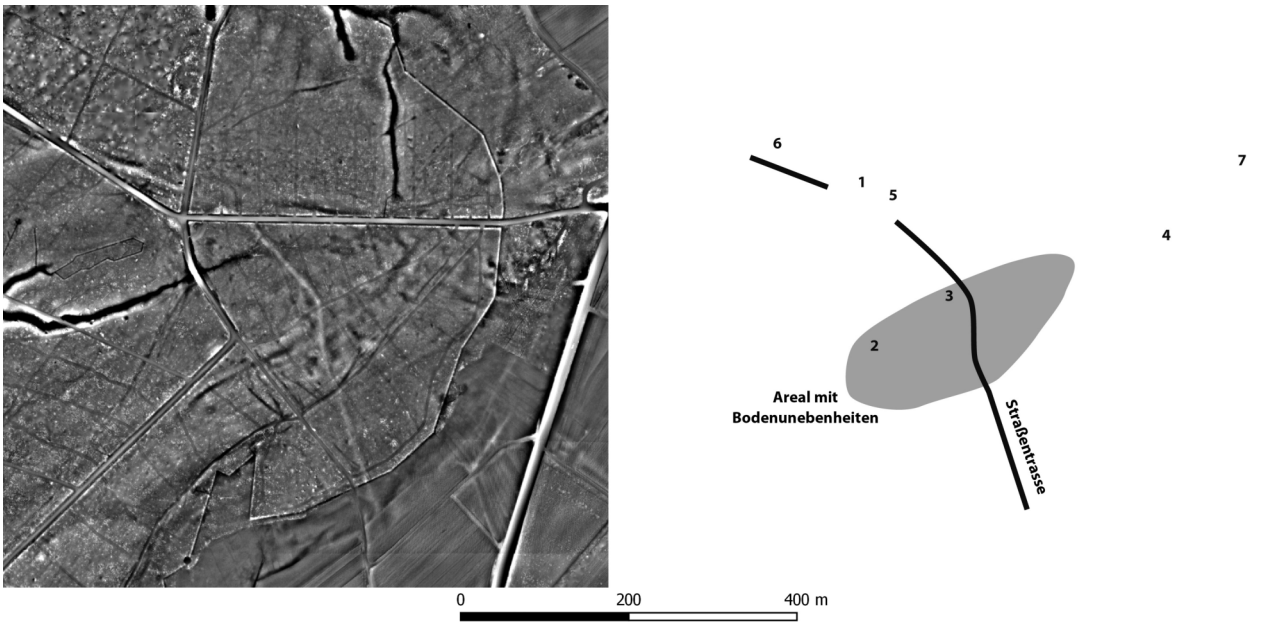


Abb. 260: Birkenfeld, „Schmißberger Eck (Fst. BIR-374). Links: Laserscan (Trend Removal) des Vicusareals. Rechts: Schematische Markierung von Befunden und Fundpunkten. Kartenhintergrund: LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

Ziegeln und Keramik zusammen, von der eine Terra Sigillata Schüssel mit Reliefdarstellung dem 2. Jahrhundert n. Chr. zugewiesen wird[1281]. Im Laserscan zeichnet sich der gesamte Bereich zwischen diesen beiden Fundstellen sowie deren Umfeld durch zahlreiche Unebenheiten aus. Insgesamt handelt es sich dabei um eine Fläche von etwa 3 ha. Etwa 100 m weiter im Nordosten (**Abb. 260,4**) fanden sich zudem um 1900 große Mengen an Ziegeln sowie etwas Keramik[1282], was für eine weitere Ausdehnung der Fundstelle sprechen könnte. Von dieser stammen zudem 1981 gemachte Lesefunde, bei denen es sich neben nicht näher datierten Hufeisen, Achsnägeln und Eisenschlacken auch um römerzeitliche Ziegel sowie Keramik handelt. Von den drei angegebenen Gefäßtypen datiert einer (Gose 538) in das 2. Jahrhundert n. Chr., während die beiden anderen aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammen[1283] und somit Hinweise auf eine spätantike Nutzung des Areals liefern.

Eine weitere Konzentration von Funden existiert etwa 200 m nordwestlich (**Abb. 260,5**) entlang der römerzeitlichen Straße. Vermutlich fanden dort die bereits beschriebenen Freilegungen um 1840 statt. Auch die am Ende des 19. Jahrhunderts gemachten Funde stammen aus diesem Bereich. Nachdem 1903

1281 Baldes 1905a, 167; Baldes / Behrens 1914, 75.

1282 Baldes 1905a, 166.

1283 Jahresber. 1981-1983, 397. – Zu den Keramiktypen siehe Gose 1950, 42; 45-46.

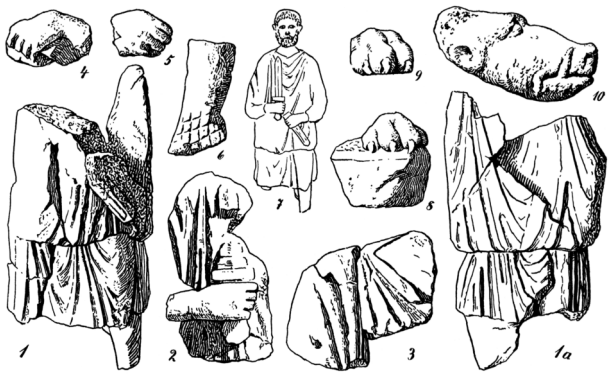


Abb. 261: Birkenfeld, „Schmißberger Eck (Fst. BIR-374). Skulpturenreste. Ohne Maßstab (nach Baldes/Behrens 1914, 74 Abb. 36).

im Zuge einer Begehung Steinhaufen, ein Skulpturenrest sowie ein Ziegel entdeckt wurden[1284], erfolgten 1906/7 Untersuchungen, bei denen sich weitere Skulpturenfragmente und Keramik des 3. Jahrhunderts n. Chr. fanden. Von den verschiedenen Sandsteinobjekten (**Abb. 261**) können einige der Statue eines bärtigen Mannes zugewiesen werden, der in seiner rechten Hand ein Schwert hält. Die Deutung dieser Fundstelle ist nicht eindeutig, sodass H. Baldes sie zunächst als Bestattungsplatz mit Grabdenkmälern ansprach[1285], während spätere Publikationen eher von einem Heiligtum, möglicherweise des Mars, ausgehen[1286]. Wenngleich Waffendarstellungen auf Bestattungsmonumenten im Treverergebiet insgesamt nicht sehr häufig vorkommen[1287], sind insbesondere Schwerter jedoch auch auf Götter- und Weihedenkmälern nur selten belegt[1288]. Etwa 150 m westlich (**Abb. 260,6**) fand sich eine weitere Stelle mit behauenen Sandsteinen, was ebenfalls für Grabbauten sprechen könnte. Nach aktuellem Forschungsstand muss die Ansprache beider Fundstellen unklar bleiben, bemerkenswerterweise scheinen einige der Skulpturen eine große Ähnlichkeit mit Spolien, die in einer Kirche in Birkenfeld verbaut sind (Fundtab. 4,13), aufzuweisen, sodass diese ursprünglich vom „Schmißberger Eck" stammen könnten[1289].

Weitere Hinweise auf ein Heiligtum existieren etwa 500 m im Nordosten (Fst. BIR-411), wo 1919 beim Roden Fragmente von Sandsteinskulpturen entdeckt wurden (**Abb. 260,7**). Es handelt sich um Teile eines Tierbeins, ein Bein- sowie ein Gewandstück, die mit einem Jupitergigantenreiter in Zusammenhang stehen könnten[1290]. Weitere 500 m nordöstlich befindet sich das bereits behandelte Gräberfeld mit aufwendigen Bestattungen von Elchweiler (Fst. BIR-412), das sich bislang keiner bestimmten Siedlung zuweisen lässt[1291].

Insgesamt ist es wahrscheinlich, dass es sich bei der Fundstelle am „Schmißberger Eck" aufgrund ihrer Ausdehnung, der durch sie hindurchführenden Straßentrasse und den Hinweisen auf ein bis zwei Heiligtümer bzw. einen Bestattungsplatz mit Grabbauten um eine größere Siedlung handelt. Eine Ansprache als Vicus erfolgte dementsprechend bereits kurz nach den Untersuchungen des frühen 20. Jahrhunderts und wurde auch in jüngeren regionalen Übersichtswerken angegeben[1292]. Darüber hinaus fand die Fundstelle jedoch keine Beachtung in der Forschung[1293]. Weitere Untersuchungen sind nötig, um eine genauere Beurteilung der Genese und der Bedeutung dieser Siedlung, die nach dem bisherigen Fundmaterial mindestens vom 2. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. bestand, zu ermöglichen.

7.3.2.2.7. Hermeskeil

Die Existenz einer ausgedehnten römerzeitlichen Siedlung nördlich von Hermeskeil (Fst. TR-1052) konnte erst durch archäologisch-geophysikalische Prospektionen im Jahr 2016 nachgewiesen werden[1294]. Die Fundstelle befindet sich wenig südlich des „Erzberges", auf dem bereits im 19. Jahrhundert Ausgrabungen stattfanden. Bei diesen legte man eine Reihe von zehn quadratischen Löchern mit römerzeitlichen Fundmaterial frei. Da das Geländeplateau heute stark überprägt ist, lässt sich eine genauere Deutung dieser Befunde vorerst nicht vornehmen[1295]. Die eigentliche Siedlung erstreckt sich westlich und östlich der von Hermeskeil nach Thalfang führenden Bundesstraße,

1284 Baldes 1905a, 164-166.

1285 Baldes 1905a, 166.

1286 Behrens 1911, 42-43; Baldes / Behrens 1914, 74-75; Gilles 1985a, 86.

1287 Siehe Freigang 1997, 352-356.

1288 Siehe z. B. Binsfeld u. a. 1988, 91-93 Nr. 172; 167-168 Nr. 338.

1289 Baldes 1905a, 166; Baldes / Behrens 1914, 75.

1290 Jahresber. 1965-1969, 254.

1291 Vgl. Kap. 7.3.1.2.2.1.1.

1292 Baldes / Behrens 1914, 135; Gilles 1985a, 86; Nortmann / Gilles 1985, 12.

1293 So fehlt der Vicus beispielweise bei Hagen 1931, 389-390; Binsfeld 1977a; Bernhard 1990, 106 Abb. 57; Gilles 1994c.

1294 Die Untersuchungen fanden im Rahmen des DFG-Projektes zum spätrepublikanischen Militärlager von Hermeskeil unter Leitung von S. Hornung statt. Zwar wurden Teilaspekte der Siedlung bereits in drei Bachelor-Arbeiten (Koloska 2016; Schneider 2016; Häuser 2017) behandelt, grundsätzlich sind die Ergebnisse jedoch noch weitgehend unpubliziert. Entsprechend beruhen die folgenden Ausführungen größtenteils auf den Prospektionsberichten, die freundlicherweise von S. Hornung und P. Mertl zur Verfügung gestellt wurden. Zudem sei A. Braun für Unterstützung bei der Durchsicht der Lesefunde sowie L. Blöck und F. Fischer für Informationen zu den Münzfunden gedankt. – Als Vorbericht zur Erforschung des Vicus siehe Hornung 2019, 300-301 Abb. 190; 304-305 Abb. 192; Hornung u. a. 2024.

1295 Zu den Befunden auf dem „Erzberg" und möglichen Interpretationen siehe Jahresber. Ges. Nützl. Forsch. Trier 1865-1868, 25-26; Hettner 1892a; Bach 1922, 181; Samesreuther 1936, 64; 247; Dehn 1951, 22-23; Eiden 1970, 39-41; 65 Nr. 24.

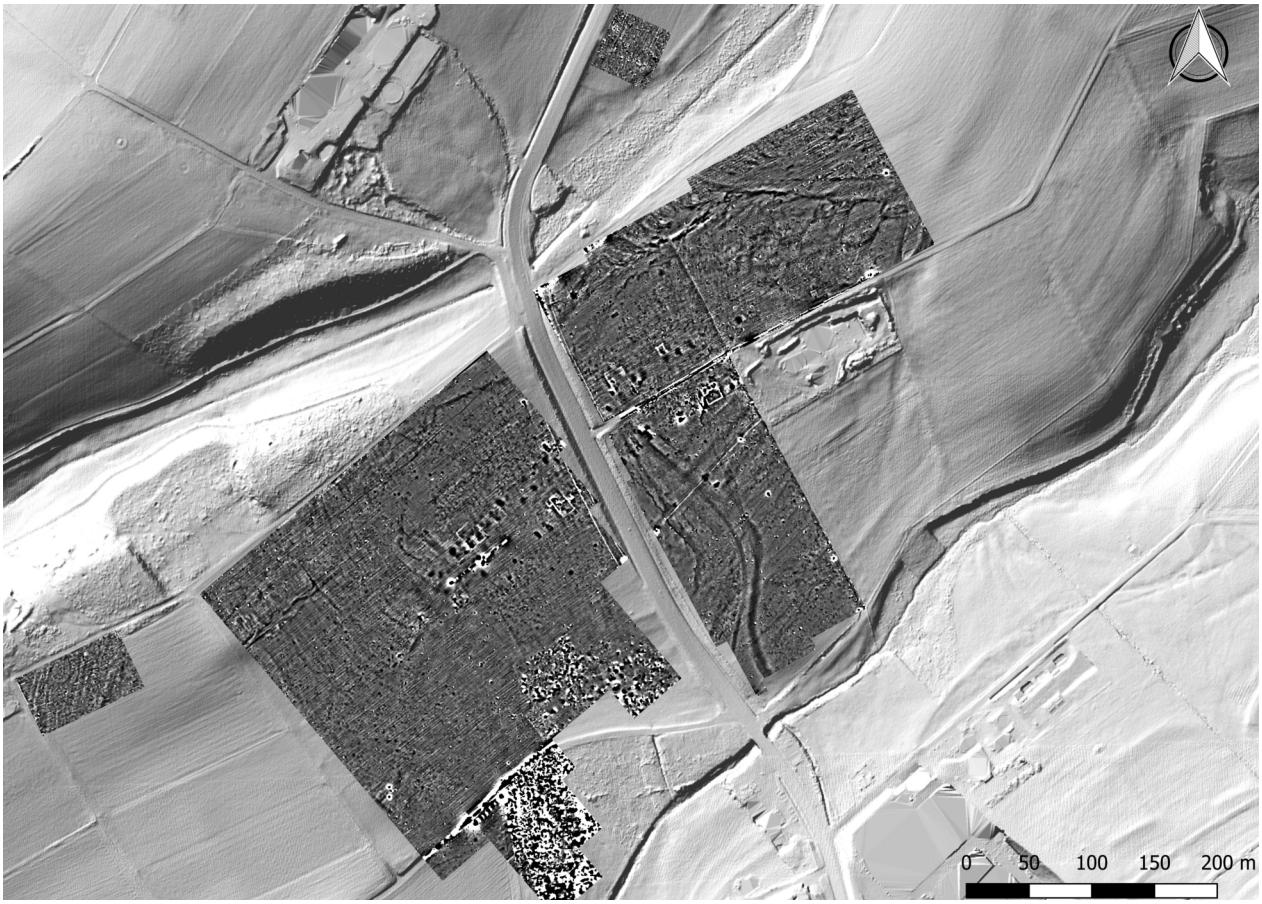


Abb. 262: Hermeskeil, „Erzberg / Schafunter“ (Fst. TR-1052). Übersichtsplan der geomagnetischen Prospektion im Vicusareal (nach Hornung 2019, 305 Abb. 192).

bei deren Bau im 19. Jahrhundert mehrfach Mauerreste angeschnitten wurden. Zudem fanden sich Reste eines Hypokausts, Ziegel und Keramik[1296]. In den 1930er Jahren erfolgte erneut die Aufdeckung von Mauerresten und Keramik. Des Weiteren wurde bei Drainagearbeiten eine Badeanlage entdeckt, in der sich Ziegel, Keramik und ein Bleirohr fanden[1297].

In den Jahren 2016 und 2017 erfolgten flächendeckende geomagnetische Messungen sowie Einzelfundeinmessungen in dem Areal zwischen der heutigen Stadt Hermeskeil und dem „Erzberg“ auf beiden Seiten der Bundesstraße. Die mehreren tausend Lesefunde, insbesondere Ziegel aber auch größere Mengen an Keramik, konzentrieren sich deutlich in einem Bereich von etwa 3 ha Fläche. Allerdings schließen im Südosten auf etwa 2 ha ein Wiesengrundstück sowie ein Bauernhof an das begangene Areal an, weshalb eine größere Ausdehnung zu vermuten ist. Dies bestätigen auch die geomagnetischen Messergebnisse, in denen sich auf einer Länge von knapp 400 m zwei parallele, etwa von Südwesten nach Nordosten verlaufende Reihen von Befunden zeigen (**Abb. 262**). Neben einigen klar erkennbaren Gebäudegrundrissen handelt es sich dabei größtenteils um quadratische oder rechteckige Anomalien von bis zu 6 m Seitenlänge, die ähnlich wie in *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) höchstwahrscheinlich als Keller von Streifenhäusern zu identifizieren sind. Zwischen den beiden Reihen befindet sich ein etwa 10 m breiter Streifen ohne eindeutige Befunde. Dieser deutet sich auch, wenngleich etwas undeutlicher in der Kartierung der Lesefunde an. Der Bereich kann recht sicher als Straße angesprochen werden, deren Trasse entsprechend ungefähr von Südwesten nach Nordosten verläuft. Zudem sind in der Geomagnetik Hohlwege erkennbar, die nach Südosten den Hang hinabführen. Insgesamt lässt sich die Fundstelle aufgrund der Struktur und der Befunde eindeutig als Vicus identifizieren. Soweit dies auf Basis der bisherigen Untersuchungen zu beurteilen ist, besteht dieser aus zwei Reihen von Streifenhäusern entlang einer Straße, während im unmittelbaren Umfeld keine anschließende Bebauung existiert. Entsprechend der Freilegungen der 1930er Jahre bestand zudem ein Badegebäude, das sich im Ergebnis der geophysikalischen Messung nicht eindeutig identifizieren lässt. Insofern sind auf Basis der Prospektionsergebnisse weitere Bauten mit Sonderfunktionen denkbar.

1296 Schmitt 1855, 17; Bach 1922, 181.

1297 Jahresber. 1930, 186: Jahresber. 1938, 247; Eiden 1970, 40.

Im Umfeld dieser Kernbebauung befinden sich zudem weitere Anomalien in der Geomagnetik und auch die Fundstreuung weist eine größere Ausdehnung auf, sodass sich die Gesamtfläche des Vicus auf bis zu 15 ha schätzen lässt[1298]. Erneute Grabungen fanden ab 2019 statt, die detaillierte Aussagen zur Nutzungsgeschichte des Vicus erhoffen lassen.

Zur Datierung der Fundstelle können neben den Lesefunden aus der systematischen Begehung auch Münzen aus mehreren Sondenprospektionen herangezogen werden. Bei diesen kamen auf den Ackerflächen westlich der Bundesstraße bislang insgesamt 244 antike Prägungen zutage, darunter 100 spätkeltische Münzen[1299]. Mit 28 Prägungen aus der Regierungszeit des Augustus liegen jedoch auch diese recht zahlreich vor, die Münzreihe aus diesem Horizont ähnelt dabei derjenigen aus dem drususzeitlichen Kastell von Oberaden (Lkr. Bergkamen). Darüberhinaus sind Prägungen des 2. Jahrhunderts n. Chr. häufig, wohingegen solche aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. vergleichsweise selten sind. Münzen des 4. Jahrhunderts n. Chr. sind ebenfalls selten, die jüngste stammt aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr.[1300]. Unter der entdeckten Keramik[1301] sind ebenfalls viele spätlatènezeitliche Formen vertreten. Hinzu kommt eine große Anzahl an Amphorenscherben, die zumindest teilweise dem Typ Dressel 1 zugewiesen werden können. Unter der römerzeitlichen Keramik scheinen einige Haltern- und Hofheim-Formen aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorzuliegen. Dies kann als Hinweis auf eine kontinuierliche Nutzung des Areals gewertet werden. Der zeitliche Schwerpunkt der Lesefunde scheint von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis zum Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu reichen, während spätantikes Material selten ist. Bei ersten Grabungen im Bereich des Vicus kam hingegen Keramik von der augusteischen Zeit bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zum Vorschein[1302]. In Hinsicht auf eine genaue Bestimmung von zeitlichen Nutzungsschwerpunkten bleibt somit die detaillierte Auswertung der bisherigen Untersuchungen abzuwarten.

Nördlich der Streifenhausbebauung existiert auf dem östlichen Ausläufer des „Erzberges“ eine auffällige Fundkonzentration, an der sich u. a. eine bleierne Miniaturaxt, ein bronzener Astragal sowie mehrere der späteisenzeitlichen und augusteischen Münzen fanden[1303]. Auch ein Teil der spätlatènezeitlichen Keramik stammt aus diesem Bereich. Wenngleich in der Geomagnetik bislang keine Gebäudestrukturen identifiziert werden können, lässt sich vermuten, dass in diesem Areal ein Heiligtum lag, dessen Ursprünge bis in die späte Eisenzeit zurückreichen[1304]. Südwestlich des Vicus befindet sich hingegen eine größere Anzahl an Anomalien, die wohl als Gruben zu deuten sind. Auch dort konzentriert sich ein Teil des spätlatènezeitlichen Fundmaterials, weshalb in diesem Areal eine Siedlung dieser Zeitstellung, möglicherweise der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., zu vermuten ist[1305]. Südöstlich des heutigen Hermeskeil liegt zudem ein größeres Gräberfeld (Fst. TR-1043), das ebenfalls bis in die Eisenzeit zurückreicht[1306]. Diese Fundstelle erstreckt sich entlang eines Altweges, von dem mehrere von Südosten auf den Vicus zulaufende Hohlwege zeugen. Da die genaue Ausdehnung der Nekropole bislang nicht abgeschätzt werden kann, beträgt die Distanz zwischen Gräberfeld und Vicus nach aktuellem Forschungsstand etwa 1 km. Insofern lässt sich der Zusammenhang beider Fundstellen nicht genauer beurteilen. Auch die Erforschung des Vicus und der umliegenden Befunde bzw. Fundstreuungen steht letztlich noch am Anfang. Die Tatsache, dass die Siedlung wie auch das mögliche Heiligtum vermutlich bis in die Spätlatènezeit zurückreichen, deutet jedoch bereits die Relevanz der verschiedenen Fundstellen für zukünftige Forschungen an.

7.3.2.2.8. Bergen

Im „Perchwald“ bei Bergen (Fst. BIR-348) existieren Hinweise auf eine größere römerzeitliche Siedlung, ohne dass es möglich wäre, eindeutige Befunde anzusprechen. Bei Rodungsarbeiten um 1860 sollen südlich des heutigen Waldes umfangreiche Bebauungsreste zerstört worden sein, bei denen Keramik und Ziegel entdeckt wurden. Im südlichen Teil der Fundstelle fand man mehrere Steinkisten, von denen zwei Glasgefäße enthielten, zwei Deckel von Aschenkisten mit Inschriften, zwei steinerne Pinienzapfen und Urnen. Auch einige Sandsteine mit figürlichen Darstellungen, darunter ein Löwenkopf, sollen von dort stammen. Weitere Steinkisten und Skulpturenreste wurden 1911 entdeckt, als man ein 0,8 m breites, rechteckiges Fundament von 4,5 m x 3,7 m Größe freigelegte, bei dem es sich wohl um eine Grabeinfriedung

1298 Vgl. Hornung 2019, 304.

1299 Hornung u. a. 2024, 207-210; Hornung 2024, 23-24; 27-28.

1300 Hornung u. a. 2024, 209-210.

1301 Zu den Lesefunden vgl. bislang Schneider 2016; Häuser 2017; Hornung u. a. 2024, 207-210.

1302 Hornung u. a. 2024, 210.

1303 Vgl. Koloska 2016; Hornung u. a. 2024, 209.

1304 Im Bereich des potentiellen Heiligtums ist mit starker Erosion zu rechnen. Siehe Hornung 2024, 23.

1305 Zu dem möglichen Heiligtum und der spätlatènezeitlichen Siedlung vgl. Hornung 2019, 300-301; 304. – Vgl. Kap. 6.5.2.

1306 Fritsch 2010c; Fritsch 2013a; Hornung 2016a, 92.

handelte. Zu dieser Zeit sollen im Wald zahlreiche Unebenheiten oberirdisch sichtbar gewesen sein, die mit Gebäuden in Zusammenhang stehen könnten[1307]. Etwa 500 m westlich der übrigen Funde wurde 1942 eine Steinkiste entdeckt (Fst. BIR-349), die Leichenbrand, Keramik und ein Glasgefäß enthielt[1308].

Aufgrund des schlechten Forschungsstands kann die Fundstelle im „Perchwald" aktuell nicht genauer beurteilt werden. H. Baldes und G. Behrens zufolge handelt es sich bei der Siedlung um einen großen Vicus, von dem ein umfangreiches Brandgräberfeld, Skulpturenfragmente sowie möglicherweise ein Heiligtum bekannt sind. Dieser befand sich an einer von der „Ausoniusstraße" zur Nahe führenden Querverbindung[1309]. In jüngeren Publikationen wird zwar eine ausgedehnte Fundstelle erwähnt, die Ansprache als Vicus jedoch zumindest angezweifelt[1310]. Insofern kann ohne weitere Untersuchungen keine genauere Beurteilung erfolgen, sodass eine Identifikation als Vicus zumindest als unsicher gelten muss.

7.3.2.2.9. Elzerath

In einem bei Elzerath am „Heidenpütz" gelegenen Areal (Fst. BKS-40), das sich unmittelbar an der „Ausoniusstraße" befindet, wurden im 19. Jahrhundert erstmals Ziegel und Teile einer Sandsteinsäule entdeckt[1311]. Bei der Anlage einer Wasserleitung 1912 schnitt man den noch erkennbaren Straßendamm an, sodass es möglich war, dessen Aufbau zu dokumentieren. Unter einer 40 cm mächtigen Kiesschotterung befanden sich 35 cm lehmiger Sand und unter diesem eine 20 cm starke, geschwärzte kiesige Schicht, aus der römerzeitliche Keramik stammt. Südlich des Dammes fanden sich lediglich Ziegel und Dachschiefer, im Norden wurden hingegen mehrere Mauerzüge angeschnitten[1312]. Weitere Lesefunde stammen aus dem Jahr 1935, als man Ziegel, darunter vier gestempelte Exemplare, sowie Keramik des 2. und 4. Jahrhunderts n. Chr. entdeckte[1313]. 1937 wurden bei Rodungsarbeiten erneut Mauern, Ziegel, Dachschieferplatten und Keramik des 2. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. aufgedeckt[1314].

Nachdem man bei der Errichtung von Betonfundamenten für einen Hochspannungsmast erneut Mauerwerk angeschnitten hatte, erfolgte 1963 in einem Wiesengelände nördlich der Straße eine Ausgrabung, bei der insgesamt vier Gebäude freigelegt wurden (**Abb. 263**). Das südlichste (Bau 1) grenzte direkt an die Straßentrasse und war zum Teil durch jüngere Entwässerungsgräben gestört. Die Größe des Gebäudes betrug 12 m x 15 m und es bestand aus einem etwa 7 m x 7 m messenden Hauptraum, in dem sich ein 1,5 m x 2,25 m großer Einbau, möglicherweise ein Herd, und ein Brunnen befanden. Im Norden und Osten lagen vier kleinere Räume, von denen der nordwestliche als Vorratslager gedeutet wird. Das zweite Gebäude (Bau 2) befand sich nur 3,6 m nordöstlich und wies bei einer Größe von 5,2 m x 6,2 m keine Unterteilung auf. Der südöstlichen Mauerecke war ein Brunnen von 0,8 m Durchmesser vorgelagert. Etwa 15 m nördlich von Bau 1 befand sich ein Gebäude (Bau 3), dessen Ausrichtung gegenüber den anderen Bauwerken leicht nach Westen verschoben war. Der etwa 9 m x 12 m große Hauptraum wies im Westen einen Türdurchgang von 1,4 m Breite und im Südosten einen etwa 3,7 m x 7 m messenden Einbau auf, bei dem es sich um einen Keller handeln könnte. Im Norden befand sich ein 11,5 m x 4,5 m großer Anbau, dessen westliche Schmalseite offen war und der daher als Schuppen oder Stall gedeutet wird. Nördlich davon lag flächig eine Schotterung vor, bei der es sich wohl um eine Wegebefestigung handelt. Das nördlichste Gebäude (Bau 4) befand sich 18,5 m von Bau 3 entfernt und besaß einen rechteckigen Grundriss von 10,5 m x 7,8 m Größe. Das Benutzungsniveau war mit kleinen Steinen befestigt. Ein großer Quarzfindling, der etwa 2 m von der östlichen Wand entfernt lag, wies auf der Oberseite eine 10 cm tiefe, runde Einarbeitung von 40 cm Durchmesser auf, sodass es sich wohl um den Sockelstein eines vermutlich aus Holz bestehenden Ständers handelte. Bei allen Gebäuden lagen nur geringe Mengen verstürzten Steinmaterials vor, weshalb anzunehmen ist, dass die Wände größtenteils in Fachwerkbauweise errichtet waren. In 12 m Abstand zu Bau 4 wurde eine weitere Mauer angeschnitten, die als Begrenzungsmauer angesprochen wird. Die Keramikfunde stammen aus Bau 1 und 2 sowie aus dem Bereich zwischen Bau 3 und 4. Es scheint sich dabei ausschließlich um spätantikes Fundmaterial zu handeln, das in die Mitte und die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. datiert[1315].

Etwa 250 m nordwestlich der Siedlungsfunde befindet sich eine als „Judenkirchhof" bezeichnete Steinsetzung aus Quarzitblöcken (Fst. BKS-41), die ein 83,5 m x 35,5 m großes Areal umschließt (**Abb. 264**).

1307 Baldes / Behrens 1914, 21-22; 90-91; 95-96.

1308 Jahresber. 1941-1944, 327; Abegg 2007, 136 Nr. 3.

1309 Baldes / Behrens 1914, 135.

1310 Gilles 1985a, 86; Nortmann / Gilles 1985, 12.

1311 Steininger 1845, 163.

1312 Jahresber. 1912, 20; Steiner 1927, 167.

1313 Jahresber. 1935, 233.

1314 Jahresber. 1937, 253.

1315 Jahresber. 1962-1965, 254-258.

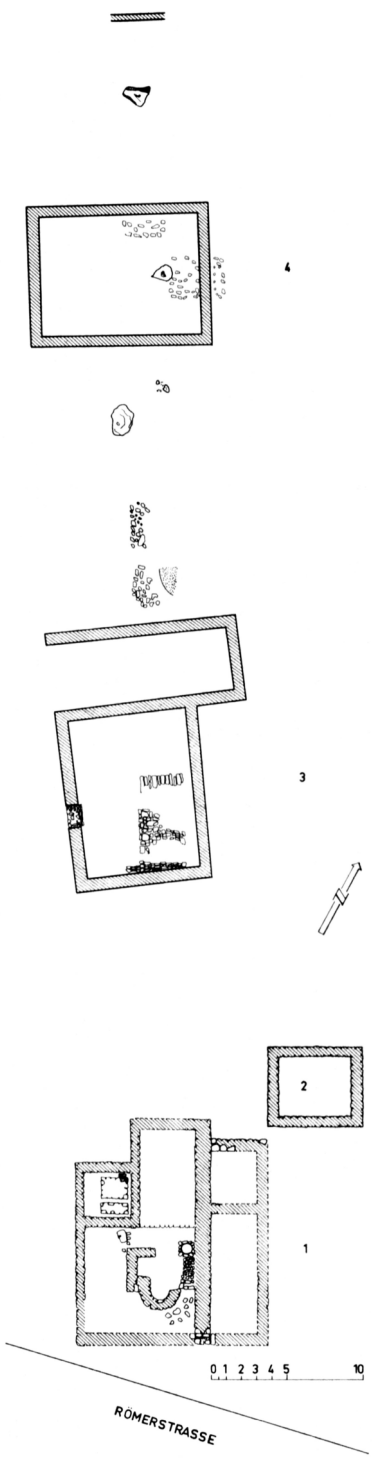


Abb. 263: Elzerath, „Heidenpütz" (Fst. BKS-40). Grabungsplan der Gebäude (nach Jahresber. 1962-1965, 256 Abb. 11).

Nach einer Vermessung in den 1930er Jahren[1316] erfolgte 1963 eine Ausgrabung auf einem kleinen Plateau im Süden der Anlage. Mauern von 0,6 m Stärke und Höhe umgaben dort ein Gebäude mit 4,5 m x 4,7 m Innenfläche. Neben kleinen Ziegelstücken fanden sich wenige Keramikfragmente, von denen eine

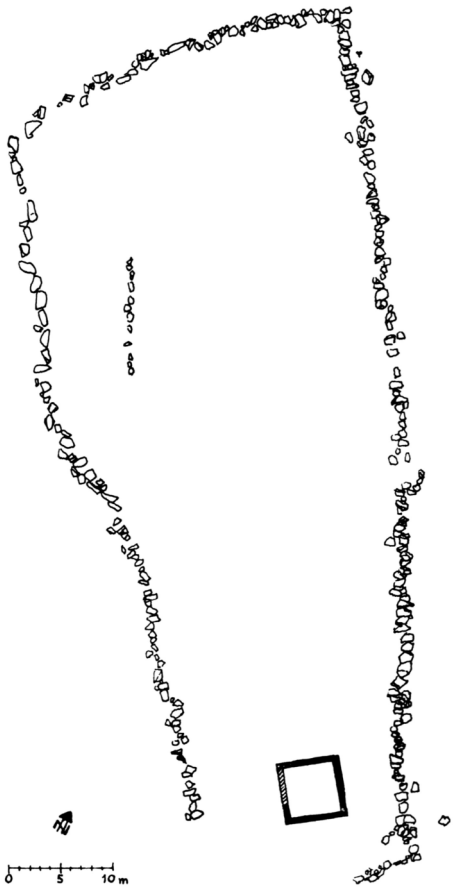


Abb. 264: Elzerath, „Judenkirchhof" (Fst. BKS-41). Übersichtsplan der Steinsetzung und des Gebäudegrundrisses (nach Jahresber. 1962-1965, 259 Abb. 12).

Randscherbe der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zugewiesen wird. Zwar ist die Deutung des Gebäudes unsicher, die Lage innerhalb der Steinsetzung lässt jedoch vermuten, dass es sich um einen Tempel handelt[1317].

Nach aktuellem Forschungsstand kann die Fundstelle bei Elzerath lediglich als Siedlungsstelle mit einer gewissen räumlichen Ausdehnung ausgesprochen werden, da sich die 1912 angeschnittenen Befunde und die 1963 ausgegrabenen Gebäude in mindestens 100 m Abstand zueinander befinden. Aus dem näheren Umfeld stammen zudem weitere Funde[1318], die wohl ebenso wie das mögliche Heiligtum mit der Siedlung zusammenhängen. Zum Teil wird die Fundstelle am „Heidenpütz" mit den von Ausonius in der *Mosella* erwähnten *Tabernae* in Verbindung gebracht, die sich zwischen *Dumnissus*/Kirchberg und *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) befunden haben sollen[1319].

1316 Kimmig 1938a, 45-48; Jahresber. 1938, 233-234.

1317 Jahresber. 1962-1965, 258-259; Cüppers 1966, 73-75.

1318 So z. B. unpublizierte Keramik, Ziegel und Eisennägel, die 1990 aus Baumwürfen geborgen wurden.

1319 Auson. Mos. 7-11. – Zu einer Gleichsetzung mit dem „Heidenpütz" siehe Steininger 1845, 162-163; Steinhausen 1936, 302; Binsfeld 1977d, 205.

Kat.-Nr.	Name	Beginn	Ende	lineare Streifenhausbebauung	Größe	Fortifikatorische Funktion	Politisch-administrative Funktion	religiös-kultische Funktion	handwerklich-technische Funktion	ökonomisch-merkantile Funktion
BKS-5	Bäsch	1. Jh. n. Chr.	4. Jh. n. Chr.	nein	5 ha			ja		
BKS-199	*Noviomagus*/ Neumagen	Mitte 1. Jh. n. Chr. (?)	frühes 5. Jh. n. Chr.	ja	? (spätantike Befestigung 1,28 ha)	ab etwa 300 n. Chr.				?
BKS-265	*Belginum*/ Wederath	Mitte 1. Jh. n. Chr. (Tempelbezirke älter)	2. Hälfte 4. Jh. n. Chr.	ja	20 ha (Kern 10 ha)	2. Hälfte 3. Jh. n. Chr.	?	ja	ja	?
BIR-348	Bergen	?	?		?			?		
BIR-374	Birkenfeld	2. Jh. n. Chr.	4. Jh. n. Chr.	nein	mind. 3 ha			?	?	
WND-891	Schwarzenbach	1. Hälfte 1. Jh. n. Chr. (?) (Tempelbezirk älter)	4. Jh. n. Chr.	nein	7-8 ha			ja	ja	
TR-1052	Hermeskeil	LT D2b (?); 1. Häfte 1. Jh. n. Chr.	Mitte 4. Jh. n. Chr.	ja	15 ha (Kern 5 ha)			?		
TR-1362	Serrig	1. Jh. n. Chr. (?)	4. Jh. n. Chr.	?	mind. 6 ha			ja	?	

Tab. 18: Nutzungszeiträume und bislang nachgewiesene zentralörtliche Funktionen der Vici des Arbeitsgebietes.

Inwiefern diese Zuordnung zutreffend ist, kann ohne entsprechende Inschriftenfunde nicht endgültig entschieden werden. G. Behrens wies der Fundstelle aus topografischen Gründen eine Funktion als spätantiker Straßenposten zu[1320]. H. Cüppers vermutet einen damit zusammenhängenden Burgus oder befestigten Wachturm in einem 400 m nördlich gelegenen, 14 m x 7 m großen Graben mit vorgelagertem Wall, bezeichnet diese Anlage allerdings gleichzeitig als Pflanzgarten[1321]. Eine genauere Ansprache der Fundstelle ist nach aktuellem Forschungsstand nicht möglich, bemerkenswert erscheint jedoch, dass im Zuge der Ausgrabung der Gebäude lediglich Fundmaterial des 4. Jahrhunderts n. Chr. zutage kam. Möglicherweise gewann die Fundstelle erst in diesem Zeitraum an Bedeutung, was für eine Interpretation als spätantike Straßenstation sprechen könnte. Sofern dies zutreffend ist, sind die älteren Funde unter Umständen in Zusammenhang mit dem Heiligtum zu sehen. In jedem Fall scheint es sich bei der Fundstelle nach aktuellem Forschungsstand nicht um einen Vicus zu handeln, weshalb die Bauten am „Heidenpütz" allgemein als Siedlungsfunde der römischen Zeit eingeordnet werden.

1320 Behrens 1920, 16.

1321 Cüppers 1966, 77.

7.3.2.2.10. Die zentralörtlichen Funktionen der Vici des westlichen Hunsrücks

Obwohl die Vici des Arbeitsgebietes einen überaus heterogenen Forschungsstand aufweisen, ergeben sich zum Teil deutliche Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede zwischen den einzelnen Fundstellen und ihren jeweiligen zentralörtlichen Funktionen[1322] (**Tab. 18**). Die Genese der Siedlungen ist bislang in keinem Fall genau zu beurteilen[1323]. In *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) sowie möglicherweise auch in Hermeskeil (Fst. TR-1052) scheinen die ältesten Funde, die bis in die Eisenzeit zurückreichen, aus den Heiligtümern zu stammen. Eindeutige Siedlungsbefunde sind hingegen erst um oder nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegt. Lediglich in Hermeskeil lässt sich nach Ausweis der bisherigen Prospektionsergebnisse ein spätlatènezeitlicher Vorgänger des Vicus vermuten. Der Ursprung der verschiedenen Siedlungen scheint jedoch stets im 1. Jahrhundert n. Chr. zu liegen, lediglich aus Birkenfeld (Fst. BIR-374) fehlt entsprechendes Fundmaterial bislang. Zudem weisen alle Vici sicher einen spätan-

1322 Die Datierung und die Struktur des möglichen Vicus bei Bergen (Fst. BIR-348) bleibt vorläufig offen, weshalb diese Fundstelle im Folgenden weitgehend unberücksichtigt bleiben muss.

1323 Zur Genese der Vici des Treverergebietes siehe Hornung 2016a, 212-223.

tiken Nutzungshorizont auf, wobei wohl in der Tendenz von einem Rückgang der eigentlichen Siedlungstätigkeiten ausgegangen werden kann.

Mit einer Fläche von knapp 20 ha ist *Belginum* (Fst. BKS-265) der größte Vicus des Arbeitsgebietes, wobei die Kernbebauung mit etwa 10 ha deutlich kleiner ausfällt. Die Ausdehnung der Siedlung bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) beträgt bis zu 15 ha. Wiederum ist zudem die Kernbebauung, die hier wohl nur aus zwei Reihen von Streifenhäusern besteht, mit mindestens 5 ha wesentlich kleiner. Die Ausdehnung von *Noviomagus* muss offenbleiben, wenngleich sich davon ausgehen lässt, dass die ursprüngliche Fläche deutlich größer als das spätantike Kastell war. Zugleich sind diese drei Vici bislang die einzigen, in denen eine linear an einer oder mehreren Straßen ausgerichtete Bebauung mit Streifenhäusern nachgewiesen ist. Anschließen lässt sich möglicherweise die mindestens 6 ha große Siedlung von Serrig (Fst. TR-1362), der Forschungsstand erlaubt jedoch bislang keine genauere Beurteilung. In Schwarzenbach (Fst. WND-891), Bäsch (Fst. BKS-5) und wohl auch Birkenfeld (Fst. BIR-374) scheint die Bebauung hingegen kompakter und in den ersten beiden Fällen weitgehend am jeweiligen Heiligtum ausgerichtet zu sein. Auch die Ausdehnung dieser drei Fundstellen mit mindestens 3 ha bis 8 ha bleibt zumindest deutlich hinter denjenigen von *Belginum* und Hermeskeil zurück. Entsprechend können anhand der Größe und der Form der Bebauung zwei unterschiedliche Arten von Vici im westlichen Hunsrück unterschieden werden. Einerseits handelt es sich um größere Ansiedlungen mit linear angeordneten Streifenhäusern. Anzuschließen ist hier auch der Vicus „Wareswald" bei Tholey (Lkr. St. Wendel), der sich unmittelbar südlich des Arbeitsgebietes im Kreuzungsbereich zweier Straßen befindet und eine Fläche von knapp 20 ha einnimmt[1324]. Andererseits existieren kleinere Anlagen, deren Bebauung insgesamt weniger systematisch erscheint.

Es stellt sich die Frage, inwiefern sich auch anhand der nachweisbaren zentralörtlichen Bedeutungen[1325] Unterschiede zwischen den beiden Vicus-Formen ergeben. Der heterogene Forschungsstand ermöglicht jedoch letztlich nur die Angabe eines funktionalen Mindeststatus. Mit Ausnahme von *Noviomagus* (Fst. BKS-199) existieren stets Hinweise auf Heiligtümer, sodass eine religiös-kultische Bedeutung wohl in jedem Fall vorausgesetzt werden kann. Da sich die Vici immer an den rekonstruierten Trassen von Straßen befinden, gilt dies wohl auch für eine ökonomisch-merkantile Funktion, wenngleich sich diese nur schwer nachweisen lässt[1326]. Für Handwerk existieren zumindest in zwei Fällen sichere und in zwei weiteren wahrscheinliche Nachweise, sodass entsprechende Tätigkeiten vermutlich in allen Siedlungen anzunehmen sind. Das Beispiel Schwarzenbach (Fst. WND-891) deutet zudem die Vielfältigkeit dieser Tätigkeiten an. Hingegen kann eine politisch-administrative Funktion bislang aufgrund des Kulttheaters und der Inschriftenfunde lediglich für *Belginum* (Fst. BKS-265) in Erwägung gezogen werden, während entsprechende Hinweise in den übrigen Vici fehlen[1327]. Zuletzt ist eine fortifikatorische Bedeutung nur für Wederath während bzw. ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und in *Noviomagus* ab etwa 300 n. Chr. nachgewiesen. Wie bereits am Beispiel der *Augusta Treverorum* gezeigt wurde, kommt einer Befestigung somit bei den römerzeitlichen Zentralorten nur eine geringe Relevanz zu.

Insgesamt lässt sich somit vermuten, dass alle Vici des Arbeitsgebietes mehrere zentralörtliche Funktion übernahmen, was jedoch nicht die beiden unterschiedlichen Vicus-Formen erklärt. Diese könnten mit einer abweichenden Gewichtung der einzelnen Bedeutungen zusammenhängen. So geht K.-J. Gilles für Bäsch (Fst. BKS-5) und Serrig (Fst. TR-1362) von einer religiösen Funktion aus, während für *Belginum* (Fst. BKS-265) und *Noviomagus* (Fst. BKS-199) allgemein die Lage an einer Fernverbindung betont wird[1328]. Gleichzeitig sind jedoch in Wederath deutlich mehr Sakralbauten bekannt als in Bäsch und Serrig, die wiederum beide ebenfalls an einer Straßentrasse liegen. Auch eine bestimmte wirtschaftliche Spezialisierung scheint in keinem Fall zu existieren. Eine rein funktionale Begründung für die Vicus-Formen lässt sich somit nicht anführen. Entsprechend gilt es, die römerzeitlichen Zentralorte im Zusammenhang mit der Besiedlungsstruktur genauer zu untersuchen[1329]. Zur Unterscheidung der beiden unterschiedlichen Formen bezieht sich im Folgenden die Bezeichnung Straßenvicus primär auf die größeren, linear bebauten Anlagen (*Belginum*, *Noviomagus*, Hermeskeil), während die übrigen Fundstellen (Schwarzenbach, Serrig,

1324 Siehe zusammenfassend Henz 2013.

1325 Zu den zentralörtlichen Funktionen vgl. Kap. 2.5.

1326 Vgl. beispielsweise den Nachweis einer Forumsbasilika im Vicus Eisenberg (Donnersbergkr.), welche als regionaler Markt gedeutet wird. Siehe Bernhard u. a. 2007, 44-48. – Aus dem Vicus „Wareswald" bei Tholey (Lkr. St. Wendel) liegt das Gewicht einer Balkenwaage mit einer eingravierten Gewichtsangabe vor, das als Beleg für die Anwesenheit von Händlern gedeutet wird. Siehe Henz 2013, 143-144 Abb. 8.

1327 Vgl. wiederum die Forumsbasilika im Vicus Eisenberg, an die eine mögliche Curia angeschlossen war. Die Form eines unmittelbar südlich an das Forum angrenzenden Gebäudes könnte auf eine weitere, kleinere Basilika hindeuten, die allgemein als Versammlungshaus gedeutet wird. Siehe Bernhard u. a. 2007, 44-48; 57-61.

1328 Gilles 1994b, 136-137.

1329 Siehe Kap. 7.3.2.4.

Bäsch, Birkenfeld, Bergen) aufgrund ihrer geringeren Ausdehnung und ihres weniger klar strukturierten Aufbaus bzw. der unklaren Beurteilung als Kleinvicus umschrieben werden.

7.3.2.3. Heiligtümer

Im Arbeitsgebiet lassen sich neben den Tempelbezirken in den Vici 19 Fundstellen eindeutig als römerzeitliche Heiligtümer ansprechen, während eine solche Deutung für zwölf weitere unsicher ist. Nach M. Ghetta können Kultanlagen im Treverergebiet, trotz des Fehlens einer umfassenden Studie, nach ihrer Lage und Struktur in sechs Typen unterteilt werden. Dabei handelt es sich um Vicus-, Straßen-, Villen-, Pilger- und Bergheiligtümer sowie um Anlagen, deren Zusammenhang unsicher ist[1330]. Diese Unterteilung wird im Folgenden für die Beschreibung der einzelnen Fundstellen verwendet. Wie dargestellt, existieren in jedem Vicus des Arbeitsgebietes mit Ausnahme von *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) Hinweise auf die Existenz von Tempelbezirken, weshalb diese im Katalog nicht als separate Fundstellen aufgeführt werden. Grundsätzlich ist allen Heiligtümern eine religiös-kultische Bedeutung zuzuweisen[1331], wenngleich mögliche Einzugsgebiete für diese zentralörtliche Funktion sich allenfalls im Einzelfall beurteilen lassen. Eine Beschreibung der Kultanlagen, bei denen ein eindeutiger Bezug zu einer Villa Rustica besteht[1332], ist bereits erfolgt[1333], weshalb diese im Folgenden nicht detailliert behandelt werden.

7.3.2.3.1. Das Pilgerheiligtum von Hochscheid

Das südwestlich des Idarkopfes auf etwa 650 m über NN gelegene Heiligtum von Hochscheid (Fst. BKS-121) wurde 1939 bei Bauarbeiten zur Trinkwassergewinnung im Quellbereich eines Bachs entdeckt. Bei den anschließenden Ausgrabungen legte man einen gallo-römischen Umgangstempel frei. Im Zuge der Arbeiten wurden im umliegenden Wald drei weitere Gebäude entdeckt. Eine Aufdeckung dieser Bauten erfolgte zwischen 1962 und 1966 als Lehrgrabung der Universität Saarbrücken, eine abschließende Nachuntersuchung fand 1972 statt. Aufgrund der Bearbeitung dieser Ausgrabungen durch G. Weisgerber[1334] weist das Heiligtum von Hochscheid den besten Forschungsstand im Arbeitsgebiet auf.

Im Zentrum des gallo-römischen Umgangstempels (**Abb. 265**) befand sich eine aus Sandsteinblöcken bestehende Quellfassung, die wohl die älteste Struktur des Heiligtums darstellt. Der gesamte Untergrund des Tempels war sehr feucht, wodurch sich Holzreste erhalten haben, die als Dachschindeln oder Fußbodenpackung des späten 2. Jahrhunderts n. Chr. gedeutet werden[1335]. Reste einer älteren, reinen Holzbebauung entdeckte man hingegen nicht. Die Quellfassung, die einen nach Westen verlaufenden Abfluss besaß, war von einer 6 m x 6,25 m großen, steinernen Cella umgeben, die wohl zeitgleich errichtet wurde. Aus der zweiten Bauphase stammt der 13,5 m x 14 m große Umgang, dessen nordwestlicher Teil durch eine kleine, an den Ecken der Cella ansetzende Mauer abgetrennt war[1336]. Im Bereich des Tempels wurden drei Inschriften entdeckt, die mit Weihungen an Apollo zusammenhängen. Eine der Inschriften bezieht sich zusätzlich auf Sirona. Von beiden Gottheiten existieren außerdem Fragmente jeweils etwa lebensgroßer Kultbilder, von Apollo zudem eine kleinere, weitgehende vollständige Statue. Sowohl die Inschriften als auch die Skulpturen datieren wohl in das 2. Jahrhundert n. Chr.[1337]. Zudem wurden im Tempel die Fragmente von mindestens 27 Terrakotten entdeckt, bei denen es sich größtenteils um Darstellungen der Sirona handelt[1338].

Das dem Tempel am nächsten liegende Gebäude IV befand sich etwa 60 m nordöstlich. Der Bau wies einen 14,8 m x 8,9 m großen Haupttrakt mit vier Räumen sowie einen an dessen Südostecke anschließenden, 4,4 m breiten und 27,2 m langen Anbau ohne Unterteilungen auf. Die Wände waren über einem Steinsockel in Fachwerk errichtet. Als Einbauten haben sich nur Reste von zwei Feuerstellen erhalten. Die Fußböden bestanden aus Stampflehm. Der Haupttrakt wird von G. Weisgerber als Wohngebäude der Priester gedeutet, an welches der auf der Nordseite offene Anbau als „Wandelhalle“ anschloss[1339].

Etwa 25 m nördlich von Gebäude IV befand sich ein Bauwerk (Gebäude III), bei dem es sich um eine mindestens zweiphasige Badeanlage handelt. Zunächst wurde der rechteckige Haupttrakt mit einer

1330 Ghetta 2008, 80-81; 102-103. – Vgl. auch zusammenfassend zur Religion in der *Gallia Belgica* Wightman 1986. – Als umfassende Studien zu den Heiligtümern der germanischen Provinzen siehe Spickermann 2003; Spickermann 2008.

1331 Vgl. Krausse 2006, 281-286.

1332 Zum Verhältnis von Villae Rusticae und Heiligtümern siehe bereits Steinhausen 1936, 351-352.

1333 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.

1334 Weisgerber 1975. – Zu Lage und Erforschung des Heiligtums siehe Weisgerber 1975, 7-11.

1335 Zur Untersuchung der Holzreste und deren dendrochronologischer Datierung siehe Hollstein 1975.

1336 Weisgerber 1975, 12-19; 79-81.

1337 Binsfeld 1975a; Polaschek 1975; Binsfeld u. a. 1988, 7-9 Nr. 12-13; 12-14 Nr. 19-21; 154 Nr. 317; 227-228 Nr. 473-474.

1338 Weisgerber 1975, 64-66.

1339 Weisgerber 1975, 48-54; 97-100.

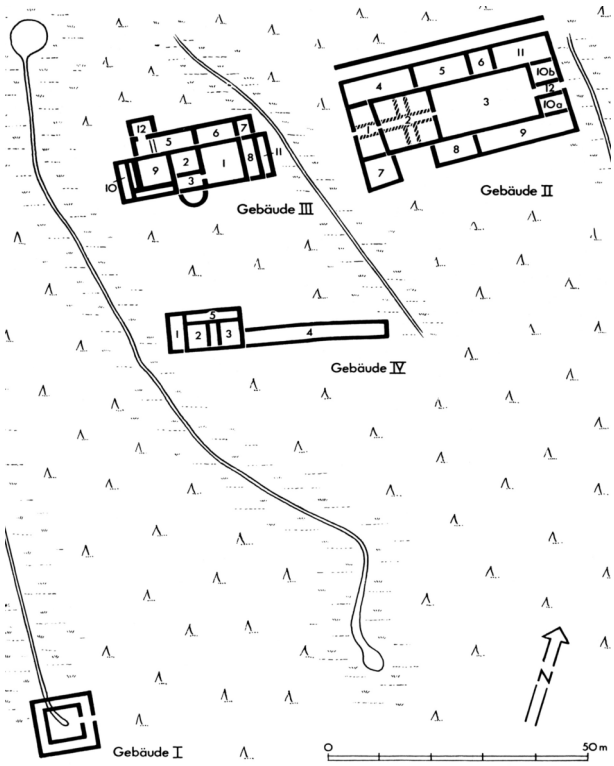


Abb. 265: Hochscheid, „Koppelborn" (Fst. BKS-121). Übersichtsplan des Heiligtums (nach Goethert-Polaschek 1977c, 173 Abb. 2).

Größe von 24,5 m x 9,1 m errichtet. Von allen Bauwerken im Heiligtum von Hochscheid wies dieser Gebäudeteil das am besten ausgeführte Mauerwerk auf, das sich vor der Ausgrabung noch als bis zu 2 m hohe Erhebungen im Gelände erkennen ließ. Die Mauern waren verputzt sowie außen weiß und innen farbig angestrichen. In allen fünf Räumen ließen sich Estrichböden nachweisen, zwei Baderäume verfügten zudem über Hypokaustanlagen. Diese wurden von Norden beheizt, das westliche Praefurnium befand sich dabei in einem angefügten Raum. Das Kaltwasserbecken besaß im Süden eine Apsis. In einer späteren Bauphase wurden im Norden und Osten fünf Räume neu angefügt sowie der Raum im Bereich der Heizanlagen erweitert. Die Mauern dieser Anbauten waren über einem steinernen Sockel in Fachwerktechnik errichtet. Eine eindeutige Funktionsbestimmung ist nur für den Raum mit den Heizanlagen möglich. Aufgrund von Keramikfunden deutet G. Weisgerber die Anbauten als Unterkunft des Badepersonals und das Gebäude insgesamt als ländliche Heiltherme[1340].

Das größte Bauwerk des Heiligtums (Gebäude II) befand sich etwa 16 m östlich der Badeanlage. Zunächst wurde ein langrechteckiges Gebäude errichtet, das aus einem 10,4 m x 10 m messenden Raum mit einem angrenzenden 10,4 m x 19 m großem Hof bestand. Die von außen weiß gestrichenen Mauern besaßen ein gemörteltes Fundament, auf dem ein Sockel in Stein-Erde-Technik sowie die Fachwerkwände aufsaßen. Der annähernd quadratische Raum war so unterteilt, dass in den vier Ecken kleinere Raumeinheiten existierten, zwischen denen ein kreuzförmiger Flur verlief. Durch Substruktionsmauern sowie einen Fußboden aus Holzbohlen und Estrich befand sich unter dem Raum ein 0,8 m hoher Hohlraum zur Isolierung. Im Hof deuten einige Pfostengruben darauf hin, dass dieser einen peristylartigen Umgang besaß. In einer Ecke befanden sich ein Pflaster, eine Feuerstelle und ein als Arbeitsplatz gedeuteter Mauersockel. In der zweiten Bauphase wurden auf allen Seiten des Kernbaus Räume angefügt, sodass das Gebäude eine Größe von 42 m x 22 m erreichte. Den vier auf der nördlichen Längsseite liegenden Räumen war in 2 m Abstand eine Mauer vorgelagert, die wohl mit einer Portikus im Zusammenhang steht. Der Gesamtkomplex wird von G. Weisgerber als Pilgerunterkunft gedeutet, die sich aus einer zentralen Hof- und einer im Norden angefügten Langherberge zusammensetzt. Bei weiteren Räumen im Süden könnte es sich um einfache Schlafsäle, Magazine oder Ställe handeln[1341].

Hinsichtlich der Datierung des Heiligtums von Hochscheid zieht G. Weisgerber einen Beginn bereits im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. in Betracht. Dies beruht jedoch lediglich auf einer der wenigen Münzen, deren Einordnung in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. aber unsicher ist, sowie einer in spätlatènezeitlicher Tradition stehenden Keramikscherbe. Da für diese jedoch eine Parallele aus einem Grab des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Wederath (Fst. BKS-268) angegeben ist[1342], erscheint dieser frühe Datierungsansatz überaus fraglich. Das keramische Fundmaterial setzt erst in der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein und liegt bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur in geringen Mengen vor[1343]. Der zunächst lediglich aus einem Raum bestehende Tempel stellt den ältesten Bau des Heiligtums dar. Etwas jünger sind die erste Bauphase der Herberge, Gebäude IV sowie der Umgang des Tempels. Bei der Badeanlage aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. handelt es sich um das zuletzt errichtete Bauwerk. Die Erweiterung der Herberge um die Mitte des 2. Jahrhunderts ist möglicherweise eine Folge des Bestehens der Heiltherme, deren Anbauten wiederum aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhun-

1340 Weisgerber 1975, 31-47; 88-97.

1341 Weisgerber 1975, 20-31; 81-88.

1342 Weisgerber 1975, 67; 72; 152; 154.

1343 Weisgerber 1975, 73; Goethert-Polaschek 1977c, 176; Gilles 1994c, 273-274.

derts n. Chr. stammen. Während die Nutzung von Gebäude IV wohl bereits vor der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. endete, bestanden die übrigen Bauten bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.[1344]. Es lassen sich keine Zerstörungsschichten mit der Aufgabe des Heiligtums in Verbindung bringen, jedoch wurden anscheinend in einem gewissen zeitlichen Abstand der Abfluss der Quelle im Tempel zugesetzt und die Kultgegenstände zerschlagen[1345].

Das Gebäudeensemble von Hochscheid gehört nach G. Weisgerber zusammen mit Heckenmünster (Lkr. Bernkastel-Wittlich) in der Eifel zu den am besten erforschten ländlichen Quellheiligtümern des Treverergebietes. Neben dem eigentlichen Tempel und einer Herberge für die Pilger existierte ein weiteres, als Priesterunterkunft gedeutetes Gebäude. Durch die im 2. Jahrhundert n. Chr. errichtete Badeanlage wurde der Komplex um eine Heiltherme erweitert. Die verehrten Gottheiten, Sirona und Apollo, stehen mit Quellen und der Heilung von Krankheiten in Verbindung. Die abseitige Lage des Heiligtums und die Unterkunftsmöglichkeiten deuten an, dass die Kultstätte nicht nur der lokalen Bevölkerung, sondern einem Personenkreis aus einem größeren Einzugsgebiet diente. Möglicherweise bestand entlang einer über den Idarwald verlaufenden Nebenstrecke eine Verbindung zum Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265). Die Aufgabe des Heiligtums könnte mit dem Bedeutungsverlust dieser Siedlung am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. zusammenhängen[1346]. Inwiefern auch die Entstehung des Kultkomplexes an die Entwicklung von *Belginum* gekoppelt ist, lässt sich nicht eindeutig beantworten, eindeutige Hinweise auf einen eisenzeitlichen Vorgänger existieren jedoch nicht.

7.3.2.3.2. Bergheiligtümer

Eine spezielle Form von Sakralanlagen stellen die Bergheiligtümer dar, die sich auf Kuppen oder Spornen befinden und zumeist eine geringere Größe als andere Tempelbezirke aufweisen. In der Zusammenstellung für das Trierer Land werden von K.-J. Gilles[1347] mit Fell (Fst. TR-980), Hinzenburg (Fst. TR-1062) und Kempfeld (Fst. BIR-475) drei Beispiele für das Arbeitsgebiet aufgeführt. Diese können um Otzenhausen (Fst. WND-869) und möglicherweise Rhaunen[1348] (Fst. BIR-545) ergänzt werden.

Auf dem „Burgkopf" bei Fell (Fst. TR-980) fanden 1840, 1933 und 1980/81 Ausgrabungen statt, bei denen drei Gebäude freigelegt (**Abb. 266**) und jeweils Fragmente einer Silvanusstatue aus Kalkstein entdeckt wurden[1349]. Bei einer weiteren Untersuchung 1986 konnte zudem eine spätlatènezeitliche Trockenmauer mit Holzeinbauten nachgewiesen werden[1350]. Dicht unterhalb des höchsten Punktes des „Burgkopfes" befand sich ein gallo-römischer Umgangstempel (Gebäude I) mit einer etwa 6,9 m x 5,5 m großen Cella. Um die Hanglage auszugleichen, ruhte das beidseitig verputzte Mauerwerk auf einem bis zu 1,7 m hohen Fundament. Die Cella wurde wohl im 2. Jahrhundert n. Chr. errichtet und zunächst mit einem schmalen Umgang ausgestattet. Im Inneren des Tempels waren zwei Nutzungshorizonte nachweisbar, von denen der ältere als jüngste Funde Münzen der Zeit um 275 n. Chr. enthielt. Ein späterer Umgang, welcher die Cella auf allen Seiten auf jeweils etwa 2 m Breite umgab, kann hingegen bemerkenswerterweise frühestens in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. errichtet worden sein, da sich im Fundamentgraben eine zwischen 355 und 360 n. Chr. geprägte Kupfermünze des Julianus fand. Der Umgang besaß sowohl im Nordwesten als auch im Südosten einen Durchgang, was wohl mit nicht näher ansprechbaren Holzbauten zusammenhängt, von denen Spuren nordwestlich des Tempels nachgewiesen wurden. Unterhalb des Gebäudes fanden sich zudem Pfostengruben von etwa 80 cm Durchmesser, die sich zu einem rechteckigen Vorgängerbau rekonstruieren lassen und aus denen ausschließlich frühkaiserzeitliches Fundmaterial stammt. Zudem existieren Nutzungshorizonte, die entweder Keramik des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. oder augusteisch-tiberische Münzen enthielten[1351]. Aus dem Bereich des Umgangstempels stammen zudem die bereits erwähnten Fragmente einer etwa lebensgroßen Statue des Silvanus aus der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr., sodass sich davon ausgehen lässt, dass diese ursprünglich dort aufgestellt war[1352].

Etwa 18 m südlich des Umgangstempels befand sich das 8,8 m x 7,1 m große Gebäude II, dessen Mauern wiederum auf einem bis zu 1,5 m hohen Fundament zum Ausgleich der Hanglage ruhten. Um das Bauwerk führte ein 1 m breiter Umgang, der allerdings nicht durch eine Mauer begrenzt wurde und nur auf

1344 Weisgerber 1975, 72-77. – Siehe auch die etwas abweichenden Datierungen bei Goethert-Polaschek 1977c, 176-178.

1345 Weisgerber 1975, 80. – Vgl. auch Ghetta 2008, 308-309.

1346 Weisgerber 1975, 100-101; 109-110; 113-114.

1347 Gilles 1987.

1348 Im Fall von Rhaunen deuten allerdings lediglich Münzfunde im Bereich des „Wartenberges" ein Bergheiligtum an, sodass eine nähere Beurteilung nicht möglich ist. Siehe Gilles 2008, 107 Anm. 4.

1349 Steiner 1933a; Binsfeld 1983; Gilles 1983.

1350 Jahresber. 1984-1986, 460.

1351 Gilles 1983, 9-13.

1352 Hettner 1893, 53 Nr. 81; Steiner 1933a; Binsfeld 1983; Binsfeld u. a. 1988, 152-153 Nr. 314.

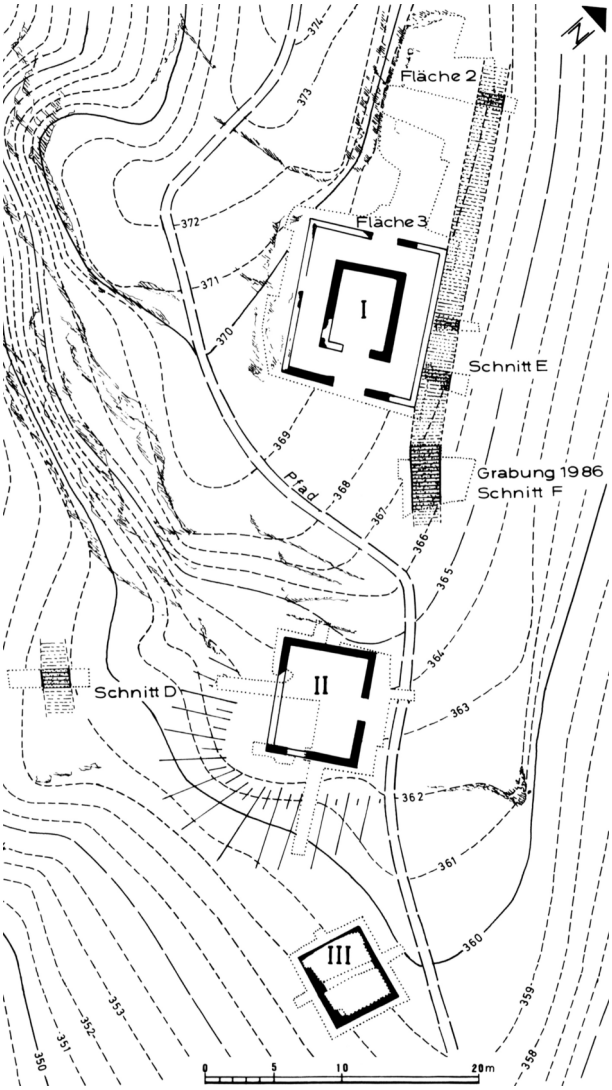


Abb. 266: Fell, „Burgkopf" (Fst. TR-980). Übersichtsplan des Heiligtums (nach Gilles 1987, 219 Abb. 9).

der Nordwestseite durch Einarbeitungen in den Felsen erkennbar war. Ähnlich wie im Fall von Gebäude I ließen sich mehrere ältere Pfostengruben nachweisen, die frühkaiserzeitliches Fundmaterial enthielten und einen quadratischen Grundriss bildeten. Die Deutung als Tempel hängt auch mit den 50 Münzen zusammen, die dort entdeckt wurden. Insgesamt legt das Fundmaterial eine Errichtung im 2. Jahrhundert n. Chr. nahe, während das Ende des Bauwerks vor der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. liegt. Eine Grube, welche die Schuttschichten im Inneren schneidet und die zwei Münzen um 370 n. Chr. datieren, stellt den jüngsten Befund dar, inwiefern diese aber tatsächlich mit kultischen Handlungen in Zusammenhang steht[1353], muss unklar bleiben. Auf einer etwas tiefer liegenden Terrasse befand sich ein weiteres Bauwerk (Gebäude III) mit einer Größe von 6,1 m x 5,3 m. Im Gegensatz zu den beiden anderen Gebäuden war das Mauerwerk nur in Lehm gesetzt. In der östlichen Fundamentierung fand sich ein als Spolie verbautes Altarfragment aus Kalkstein[1354]. Diese sowie das Fundmaterial aus dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. weisen das Gebäude als jüngstes Bauwerk auf dem „Burgkopf" aus[1355].

Nach aktuellem Forschungsstand lässt sich nicht eindeutig klären, inwiefern die verschiedenen Kultbauten über spätlatènezeitliche Vorgänger verfügen, da es sich bei diesen älteren Grundrissen auch um profane Gebäude in der eisenzeitlichen Befestigung handeln könnte und aus den Pfostengruben lediglich frühkaiserzeitliches Fundmaterial stammt. Die komplexe Entwicklung des zumindest bis in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zurückreichenden Heiligtums spiegelt sich jedoch auch in der 175 Prägungen umfassenden Münzreihe[1356] wider, welche die umfangreichste im Arbeitsgebiet darstellt. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt dabei in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie im 4. Jahrhundert n. Chr. bis 378/388 n. Chr. Dies hängt zwar zum Teil auch mit veränderten Deponierungsgewohnheiten zusammen, spätantike Baumaßnahmen, insbesondere der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr., sind in ländlichen Heiligtümern des Treverergebietes aber insgesamt selten[1357]. Das übrige Fundmaterial ist spärlich, deckt jedoch die komplette Nutzungsdauer der Kultbauten ab. Hinweise auf weitere Gebäude im näheren Umfeld oder eine Umfriedung existieren nicht[1358], der gesamte „Burgkopf" ist jedoch von der spätlatènezeitlichen Befestigungsmauer umgeben, sodass auch diese eine solche Funktion erfüllt haben könnte.

Im Inneren des spätlatènezeitlichen Oppidums „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) wurden im Zuge der großflächigen Ausgrabungen zwischen 1936 und 1940 die Fundamente eines etwa 3,4 m x 2,9 m großen Gebäudes freigelegt (**Abb. 267**). Das gemörtelte Mauerwerk bildete wohl ursprünglich den Unterbau einer Fachwerkkonstruktion, die mit einem kalkhaltigen Wandverputz versehen war. Im Inneren befand sich ein Lehmboden[1359]. Das Fundmaterial umfasst Keramik, die etwa von der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert, sowie fünf Münzen der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Eine Ansprache

1353 Gilles 1983, 12-13.

1354 Binsfeld u. a. 1988, 226 Nr. 469 A.

1355 Gilles 1983, 12.

1356 Gilles 1987, 198 Tab. 1; Gilles 1993a, 41; Ghetta 2008, 294.

1357 Ghetta 2008, 104-105.

1358 Gilles 1983, 13.

1359 Wiegert 2002,103-106.

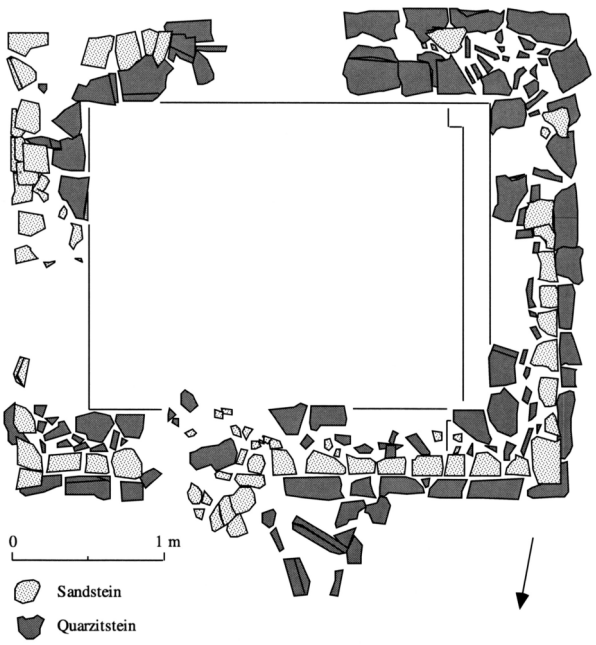


Abb. 267: Otzenhausen, „Hunnenring" (Fst. WND-869). Grundriss des römerzeitlichen Tempels (nach Wiegert 2002, 556 Abb. 168).

des Gebäudes als Tempel ergibt sich durch Reste von figürlichen Bronzen und Terrakotten sowie eine Keilerstatuette aus grauem Sandstein, die bereits um 1884 im Bereich des „Hunnenrings" entdeckt wurde und zu einer Silvanus-Gruppe gehören könnte[1360]. Bei Nachgrabungen 2010 fanden sich zudem das Relieffragment einer weiblichen Göttin und die Terrakotte einer Muttergottheit[1361]. Das römerzeitliche Fundmaterial stammt aus einem Umkreis von 10 m bis 15 m um den Tempel. Etwa 50 m nordöstlich war eine weitere Ziegelkonzentration vorhanden, der jedoch kein Bauwerk zugeordnet werden konnte. Insofern lässt sich die Existenz weiterer römerzeitlicher Gebäude nicht ausschließen, zudem könnte eine Grabenstruktur eine Umfriedung gebildet haben. Bemerkenswerterweise schneidet der Tempel das größte bekannte spätlatènezeitliche Gebäude des „Hunnenrings", welches vermutlich über zwei Zugänge verfügte. In der Nähe befindet sich zudem ein weiterer eisenzeitlicher Bau, dem wohl auf einer Seite ein Anbau vorgelagert ist. Es handelt sich um zwei Sonderbauten, die sich von den üblichen Grundrissen des Oppidums unterscheiden. Dies deutet gemeinsam mit spätlatènezeitlichen Deponierungen im direkten Umfeld darauf hin, dass es sich um einen Versammlungs- oder Kultbereich handeln könnte. Insofern ist es möglich, dass der kleine römerzeitliche Tempel etwa zwei Jahrhunderte nach der Aufgabe des Oppidums auf ältere sakrale Strukturen Bezug nimmt[1362].

Eine Beurteilung der übrigen Bergheiligtümer gestaltet sich aufgrund der deutlich schlechteren Befundlage schwierig. Auf dem durch einen einem wohl vorgeschichtlichen Abschnittswall abgeriegelten „Rotkopf" bei Hinzenburg (Fst. TR-1062) fanden in den 1860er Jahren Ausgrabungen statt, bei denen mehrere Mauerzüge angetroffen wurden. Es scheint sich dabei um ein quadratisches Gebäude von etwa 17 m x 16 m Größe gehandelt zu haben. Nordöstlich davon befand sich ein weiterer Schutthügel mit römerzeitlichen Ziegeln. Die insgesamt 61 bekannten Münzen reichen von einer spätkeltischen Prägung bis zu drei Centenionales des Valens (364/378 n. Chr.). Die geborgene Keramik scheint schwerpunktmäßig in das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, eine Fibel gehört jedoch bereits der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an, ohne dass der tatsächliche Nutzungsbeginn genauer angesprochen werden kann. Auf eine kultische Funktion des angeschnittenen Gebäudes weist der Torso einer wohl lebensgroßen, weiblichen Figur aus Kalkstein hin. Zur Ausstattung gehörten zudem Säulen aus weißem Sandstein[1363]. Im Laserscan deutet sich neben den bereits beschriebenen Strukturen eine etwa 30 m x 50 m große Terrasse an, auf welcher sich der Tempel befindet, während der zweite Schutthügel unterhalb von dieser liegt. Die Orientierung der Struktur entspricht dabei der Ausrichtung des Gebäudes, sodass ein Zusammenhang als wahrscheinlich gelten kann. Zudem ist zu vermuten, dass sich auf der Terrassenkante ehemals eine Umfassungsmauer befand.

Im Inneren der latènezeitlichen Befestigung auf der „Wildenburg" bei Kempfeld (Fst. BIR-475) war es möglich, im Zuge der zwischen 1978 und 1980 durchgeführten Ausgrabung auch einen kaiserzeitlichen Fundhorizont zu identifizieren, dem sich allerdings keine Befunde zuweisen lassen[1364]. Während Ziegel und ortsfremde Sandsteinbrocken, darunter auch das Relieffragment einer möglichen Epona-Darstellung und ein Kapitell, auch in der Spätantike als Spolien verwendet worden sein könnten, sind Keramik und Münzen des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. in einem anderen Zusammenhang zu sehen. Die Deutung als Fundspektrum eines Bergheiligtums erscheint insbesondere aufgrund der Spornlage innerhalb einer älteren Befestigung naheliegend. Während der vermutete Beginn der Nutzung

1360 Wiegert 2002, 107-121. – Zu den Münzen siehe FMRD III Nr. 1199. – Zur Keilerstatuette siehe Binsfeld u. a. 1988, 153-154 Nr. 315.

1361 Fritsch 2010b.

1362 Wiegert 2002, 106-107; 124; Hornung 2016a, 99-102.

1363 Gilles 1987, 223-229 Abb. 11-15; Jahresber. 1992, 484.

1364 Hinzu kommt eine Befestigungsanlage des 4. Jhs. n. Chr. Siehe Kap. 7.3.4.2.

bereits in augusteischer Zeit lediglich auf zwei spätkeltischen und einer augusteischen Münze sowie wenigen frühkaiserzeitlichen Keramikfragmenten beruht und entsprechend unsicher bleibt, kann eine Aufgabe um 275 n. Chr. als wahrscheinlich gelten. Zudem ist es möglich, dass etwas südwestlich liegende Siedlungsfunde (Fst. BIR-476), darunter ein 1839 angeschnittenes und als Badeanlage gedeutetes Gebäude, mit dem Bergheiligtum in Zusammenhang stehen[1365].

Die vier sicheren Bergheiligtümer des Arbeitsgebietes befanden sich somit innerhalb von älteren Befestigungen, wenngleich die Datierung des Abschnittswalles in Hinzenburg (Fst. TR-1062) nicht gesichert ist. Im Fall des „Hunnenrings" von Otzenhausen (Fst. WND-869) lagen etwa 200 Jahre zwischen der Aufgabe des Oppidums und der Errichtung des Tempels. Die latènezeitliche Nutzung der „Wildenburg" von Kempfeld (Fst. BIR-475) endete wohl bereits mit der Stufe LT D1b im frühen 1. Jahrhundert v. Chr., sodass eine frühestens augusteische, vermutlich jedoch erst spätere Gründung des Heiligtums ebenfalls in einem deutlichen zeitlichen Abstand erfolgte. Da das spätlatènezeitliche Fundmaterial aus Fell (Fst. TR-980) bislang nicht publiziert ist[1366], bleibt das chronologische Verhältnis zu den jüngeren Kultbauten fraglich. Da die Umlaufzeiträume spätkeltischer, spätrepublikanischer oder frühkaiserzeitlicher Münzen nicht pauschal beurteilt werden können und Keramik des 1. Jahrhunderts n. Chr. insgesamt spärlich ist, lässt sich die Genese der Bergheiligtümer vorerst nicht näher beurteilen[1367]. Während die Kultanlagen in Kempfeld und Otzenhausen in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. enden, ähneln die Münzreihen des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus Fell und Hinzenburg denen anderer Heiligtümer des Trevererergebietes[1368], sodass sich für die endgültige Aufgabe der Tempel keine wesentlichen zeitlichen Abweichungen ergeben[1369].

7.3.2.3.3. Straßenheiligtümer

Straßenheiligtümer zeichnen sich durch ihre unmittelbare Lage an einer römerzeitlichen Verkehrsverbindung aus. Zu ihnen zählt M. Ghetta im Arbeitsgebiet lediglich den Kultbau von Gusterath (Fst. TR-1017) sowie den Tempelbezirk von Serrig (Fst. TR-1362), wobei letzterer Teil eines Vicus ist.

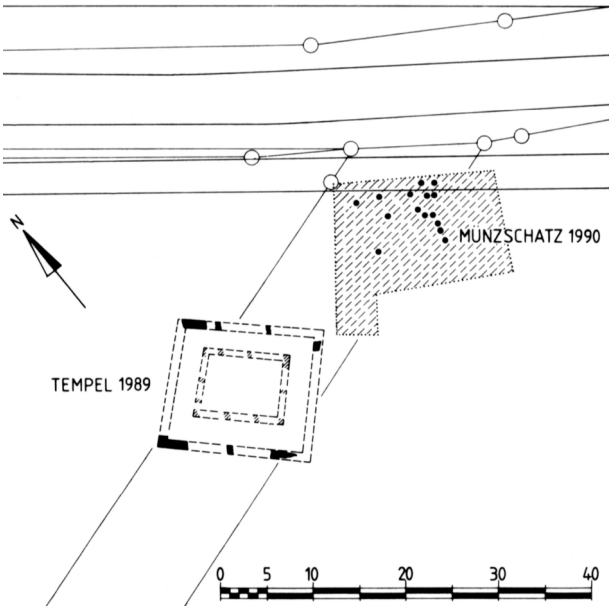


Abb. 268: Gusterath, „Beim Lindenkreuz" (Fst. TR-1017). Grabungsplan des gallo-römischen Umgangstempels und Fundort des Münzhortes (nach Gilles 1991c, 96 Abb. 1).

Mit Graach (Fst. BKS-90), Gusenburg (Fst. TR-1011), Hasborn-Dautweiler (Fst. WND-808), Hinzerath (Fst. BKS-117), Neumagen (Fst. BKS-205) und Niederemmel (Fst. BKS-205) existieren jedoch sechs weitere Heiligtümer, die vermutlich unmittelbar an einer römerzeitlichen Straße lagen und in keinem direkten Zusammenhang mit einem Vicus stehen. Anzuschließen ist zudem die bereits beschriebene Kultanlage von Elzerath (Fst. BKS-41), da sich die dortige Siedlungsstelle bislang nicht näher beurteilen lässt.

Bei Gusterath erbrachte eine Ausgrabung im Bereich einer seit dem 19. Jahrhundert bekannten Fundstelle (Fst. TR-1017) 1989 den Nachweis eines gallo-römischen Umgangstempels (**Abb. 268**). Zwar konnten bis auf wenige Reste der Fundamentstickung nur noch Ausbruchgräben dokumentiert werden, dennoch war es möglich, eine Gesamtausdehnung des Gebäudes von 16,5 m x 14,5 m zu ermitteln. Im Inneren der 9 m x 7,5 m großen Cella befand sich eine mindestens 0,3 m tiefe Grube von 0,8 m x 0,5 m Größe, die als möglicher Standort eines Kultbildsockels gedeutet wird. Vom Fundmaterial sind bislang lediglich die Münzen publiziert, die jedoch zum Teil aus dem weiteren Umfeld des Tempels stammen. Es handelt sich um etwa 150 Prägungen, unter denen das 1. Jahrhundert n. Chr. stark vertreten ist. Die Münzen reichen bis in das späte 4. Jahrhundert n. Chr., sodass sich ein Ende des Heiligtums in diesem Zeitraum andeutet. Die Fundstreuung im Umfeld ist etwa 80 m x 50 m groß, weshalb die Existenz weiterer baulicher Strukturen möglich ist. In der unmittelbaren Nähe wird zudem der Verlauf einer

1365 Gilles 1987, 230-232; Nortmann 1987, 88-96 Tab. 1; 99-101 Liste 1.

1366 Aus Fell scheint in jedem Fall noch LT D2-zeitliches Fundmaterial zu stammen. Siehe Nortmann 1991a, 128.

1367 Gilles 1987, 197; 202-203.

1368 Gilles 1987, 197-202.

1369 Ghetta 2008, 105.

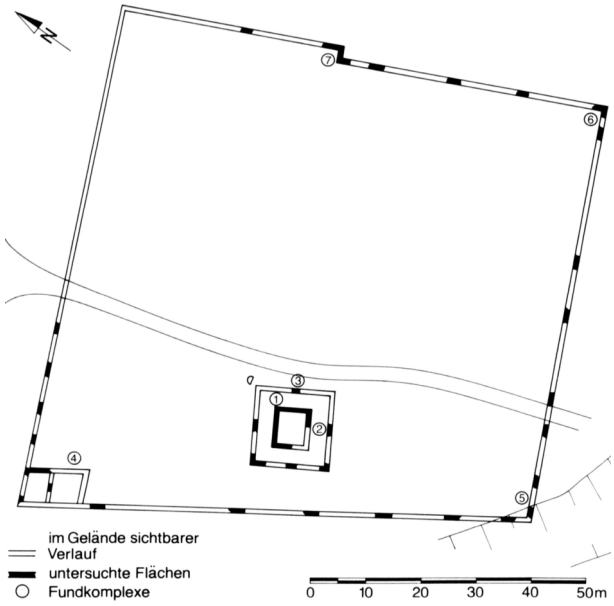


Abb. 269: Hinzerath, „Zolleiche" (Fst. BKS-117). Übersichtplan des Tempelbezirks (nach Cordie-Hackenberg 1992, 233 Abb. 1).

von *Augusta Treverorum*/Trier ins Nahetal führenden Straße vermutet[1370]. Etwa 15 m nordöstlich des Tempels konnten insgesamt 38 Denare geborgen werden, deren Prägezeitraum zwischen 150 v. Chr. und 15/13 v. Chr. liegt[1371]. Auch wenn es nicht möglich war, den ursprünglichen Ort der Verbergung exakt zu lokalisieren, erscheint eine Ansprache als Hortfund legitim. K.-J. Gilles vermutet aufgrund von Vergleichen, dass der Münzschatz mit einer Präsenz des römischen Militärs im Zuge der Organisation der Germanienfeldzüge in Zusammenhang stehen könnte. Jedoch bleibt fraglich, ob zu diesem Zeitpunkt bereits ein Heiligtum existierte, da zumindest spätkeltische Prägungen vollständig fehlen[1372].

Wenig südlich der „Ausoniusstraße" wurde 1986/87 bei Hinzerath ein Tempelbezirk (Fst. BKS-117) untersucht, dessen etwa trapezförmige Umfassungsmauer eine Fläche von 90-92 m x 70-95 m umschloss (**Abb. 269**). In der westlichen Ecke war ein 6,5 m x 11 m großer Einbau mit zwei Räumen vorhanden. Etwa in der Mitte der südwestlichen Temenosmauer befand sich in 7,5 m Abstand ein 15 m x 14 m großer gallo-römischer Umgangstempel, dessen Cella 7,5 m x 6,5 m maß. Im Umgang scheint ein zumindest zweiphasiger Estrich vorhanden gewesen zu sein. In der Packlage des jüngeren Fußbodens fanden sich Fragmente von Sandsteinkapitellen. Das übrige Fundmaterial umfasst neben Keramik drei Münzen, Eisennägel und Fragmente von mindestens zwei weiblichen Terrakotten. Weitere Gebäude ließen sich im Inneren des Tempelbezirks nicht identifizieren, allerdings erfolgte keine Untersuchung der östlichen Hälfte. An der nordöstlichen Umfassungsmauer befand sich ein Vorsprung, an dem ein umfangreicher keramischer Fundkomplex geborgen wurde, der vor allem aus Krügen bestand. R. Cordie-Hackenberg vermutet, dass an dieser Stelle eine Quellmulde bestanden haben könnte, die auch den Mauervorsprung erklären würde. Die geborgene Keramik datiert die Nutzungszeit des Tempelbezirks in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Da sich das Heiligtum nur etwa 2 km östlich des Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) befindet, ist ein Zusammenhang zwischen der Siedlung und dem Kultareal denkbar. Zudem wird vermutet, dass sich an dieser Stelle eine Abzweigung von der „Ausoniusstraße" zum Pilgerheiligtum von Hochscheid (Fst. BKS-121) befand, was insbesondere die verkehrsgünstige Lage des Tempelbezirkes von Hinzerath unterstreicht[1373].

Oberhalb des zur Mosel abfallenden Steilhangs wurde 1933 bei Graach (Fst. BKS-90) ein 6,7 m x 6,1 m großes Gebäude (vgl. **Abb. 117**) ausgegraben, aus dem zahlreiche Terrakottafragmente stammen, darunter Darstellungen von Muttergottheiten und Minerva[1374]. In den folgenden Jahren fanden sich insgesamt 34 Münzen sowie Keramik des 2. bis späten 4. Jahrhunderts n. Chr. Bei erneuten Ausgrabungen östlich, südlich und westlich des Tempels wurden bis 1935 weitere Baureste angeschnitten, von denen lediglich ein rechteckiges Gebäude näher angesprochen wird. In allen drei Bereichen fanden sich wiederum Terrakotten sowie andere Kleinfunde, südlich kam zudem ein Pferdekopf aus grauem Sandstein zutage, der zu einer Jupitersäule gehören könnte[1375]. Seit Ende der 1960er Jahre entdeckte man weitere Objekte bei Raubgrabungen oder Fundbergungen[1376], sodass 1978 eine Nachuntersuchung stattfand. Der erneut freigelegte Tempel wies bereits starke Störungen auf, lediglich im östlichen Teil war eine Lage von in Lehm-Kalkmörtel gesetzten Schiefersteinen des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Eine nahezu quadratische Umfassungsmauer von 56,1 m x 53,5 m wurde in unterschiedlichem Erhaltungszustand angetroffen, teilweise ließen sich nur noch die Ausbruchgräben des Fundamentes feststellen. Nahe der nordöstlichen

1370 Gilles 1991c, 95-96; 105-106 Tab. 2; Ghetta 2008, 303.

1371 Gilles 1991c, 95-101.

1372 Gilles 1991c, 105-106.

1373 Cordie-Hackenberg 1992.

1374 Jahresber. 1933, 145.

1375 Jahresber. 1935, 235-236; Binsfeld u. a. 1988, 85 Nr. 149.

1376 Jahresber. 1965-1969, 256; Jahresber. 1970-1971/72, 310; Jahresber. 1974-1977, 408-409.

Ecke war ein 2,3 m langer, nach Süden verlaufender Mauerzug angefügt. Im Inneren des Temenos wurden zudem zahlreiche Pfostengruben freigelegt, die sich teilweise Grundrissen zuordnen lassen, aus denen zum Teil spätlatènezeitliche Keramik stammt[1377]. Aus dem Tempel und dessen Umfeld wurden insgesamt 110 bestimmbare Münzen geborgen[1378], unter denen sich auch drei spätkeltische Prägungen befinden. Während das 1. Jahrhundert n. Chr. nur selten vertreten ist, überwiegen Münzen des 2. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. deutlich. Auch die römerzeitliche Keramik scheint geschlossen in diesen Zeitraum zu datieren[1379], sodass sich eine zeitliche Lücke zwischen den spätlatènezeitlichen Befunden und dem römerzeitlichen Heiligtum andeutet. Vor einer umfassenden Aufarbeitung lässt sich die Genese des Tempelbezirkes jedoch nicht genau beurteilen[1380]. Zudem befinden sich im Umfeld des Heiligtums, das sich wohl unmittelbar an einer von *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) zur Mosel führenden Nebenverbindung befand, weitere römerzeitliche Baubefunde (Fst. BKS-90), die sich jedoch bislang einer näheren Ansprachen entziehen.

Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert sind bei Gusenburg umfangreiche Baureste (Fst. TR-1011) bekannt, die von Ph. Schmitt beschrieben wurden. Die damals teilweise noch oberirdisch erhaltenen Reste verteilten sich in einem 110 x 170 Schritt großem Areal. Erkennbar war eine rechteckige Umfassungsmauer, die auf einer Seite etwa 90 Schritt lang war und an zwei Ecken kleine Anbauten aufwies. Im Zentrum dieser Anlage lag ein schon stark gestörtes Gebäude von etwa 30 x 30 Schritt Ausdehnung. Zuvor sollen dort bereits Terrakotten entdeckt worden sein. Entsprechend spricht Ph. Schmitt die Fundstelle als Heiligtum an, das sich an einer Nebenverbindung abseits der Hauptstraßen befand[1381]. Die oberirdisch erhaltenen Strukturen wurden spätestens 1869 im Zuge des Straßenbaus abgerissen. Daher fanden sich während der 1891 durchgeführten Ausgrabung fast nur noch die Ausbruchgräben der Mauern[1382].

Die rechteckige Umfassungsmauer (**Abb. 270**) hatte eine Größe von 57,2 m x mindestens 64,4 m, wobei die östliche Schmalseite nicht erfasst wurde.

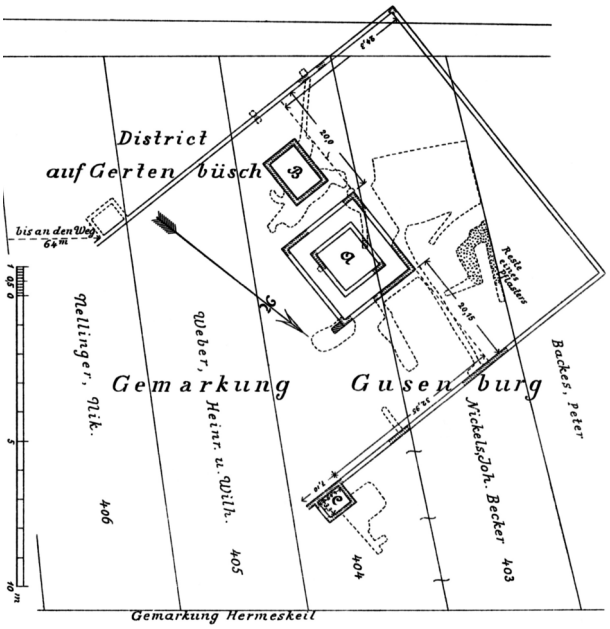


Abb. 270: Gusenburg, „Gertenbüsch" (Fst. TR-1011). Übersichtsplan des Tempelbezirks (nach Cüppers 1977c, 226 Abb. 1).

Im Nordosten war außen ein 4,5 m x 3,3 m großer Raum angefügt, bei dem es sich wohl um einen der von Ph. Schmitt beschriebenen Anbauten handelt. Das etwa mittig im Temenos liegende Gebäude stellte sich als gallo-römischer Umgangstempel mit einer 8,2 m x 7,6 m großen Cella und einem knapp 3 m breiten Umgang heraus. Etwa 4,3 m südlich existierte zudem mit einem 7,7 m x 5,5 m messenden Rechteckbau ein weiteres Gebäude. In beiden Bauwerken und in ihrem Umfeld wurden mehrere tausend Fragmente von Terrakotten entdeckt, von denen man nach der Grabung jedoch nur einige hundert mit Darstellungen zahlreicher Göttinnen und Götter aufbewahrte. Neben einer Bronzestatuette des Mars und einem bronzenen Flügel, der wohl zu einer Victoria gehörte, fand man 35 eiserne Lanzen- und Pfeilspitzen. Die geborgene Keramik bestand zu einem großen Teil aus Terra Sigillata, die wohl vor allem aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. sowie in geringem Umfang auch aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammt. Auch die sieben während der Ausgrabung entdeckten Münzen wurden in diesem Zeitraum geprägt[1383]. Von den vier ansprechbaren Glasgefäßformen datieren hingegen eine in claudisch-neronische Zeit, zwei allgemein in das 1. Jahrhundert n. Chr. und die vierte in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.[1384]. Hinzu kommt

1377 Jahresber. 1978-1980, 369. – Vgl. Kap. 6.3.2.1.1.

1378 Gilles 1987, 198 Tab. 1.

1379 Ghetta 2008, 300.

1380 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die unklare Ansprache der vorflavischen Befunde des Heiligtums von Bastendorf (Kt. Vianden, Luxemburg), wo lediglich die umfangreiche, ebenfalls mit keltischen Prägungen einsetzende Münzreihe Kulthandlungen andeutet, während aus den zahlreichen Pfostengruben kein spätlatène- oder frühkaiserzeitliches Material geborgen werden konnte. Siehe Reinert 2000, 371-376.

1381 Schmitt 1855, 23.

1382 Hettner 1892b, 33-34; Hettner 1901a, 85.

1383 Hettner 1892b, 35-40; Hettner 1901a, 83-88; Cüppers 1977c, 225-227; Ghetta 2008, 302.

1384 Goethert-Polaschek 1977b, 40; 42; 81.

ein spätlatènezeitlicher Bronzegürtelhaken[1385]. Seit den 1980er Jahren wurden weitere Funde bekannt, darunter Eisenwaffen und -geräte, eine Bronzestatuette des Mars sowie weitere Münzen, darunter drei spätkeltische Prägungen, aus dem Zeitraum zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem 4. Jahrhundert n. Chr.[1386]. Inwiefern sich auf dieser Basis tatsächlich ein Nutzungsbeginn in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. oder sogar im 1. Jahrhundert v. Chr. andeutet[1387], lässt sich aufgrund des entdeckten Materials nicht abschließend beantworten, zumal die spätkeltischen Metallfunde letztlich wenig zur genaueren Datierung der Genese des Tempelbezirks beitragen können. Das Heiligtum, dessen Ende im 4. Jahrhundert n. Chr. zu vermuten ist, befindet sich etwa 3,5 km südwestlich des Vicus von Hermeskeil (Fst. TR-1052) und steht wohl im Zusammenhang mit dem nahegelegenden Kreuzungspunkt zweier Straßen[1388].

Drei weitere Straßenheiligtümer des Arbeitsgebietes sind weniger gut untersucht. Auf dem „Trauschberg" bei Hasborn-Dautweiler (Fst. WND-808) wurde 1897 ein rechteckiger Tempel freigelegt, bei dem sich ein heute verschollenes Relief des Merkur und einer Göttin mit Füllhorn fand. Neben weiteren Relief- oder Skulpturenfragmenten entdeckte man insgesamt 56 Münzen, von denen allerdings nur zwei Prägungen der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowie der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. erwähnt werden. Da sich der Tempel nahe an einer zum Vicus „Wareswald" führenden Verkehrstrasse befand und wohl am nordwestlichen Abhang des „Trauschberges" und nicht auf dessen Gipfel lag[1389], lässt sich trotz der spärlichen Beschreibung der bekannten Strukturen vermutlich eine Ansprache als Straßenheiligtum vornehmen. Ähnlich schlecht ist die Überlieferung zweier Kultanlagen, die sich im Umfeld des Vicus *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) befinden. Etwa 1,2 km südlich des Ortes wurden bei Weinbergarbeiten unmittelbar an der nach Trier führenden Straße Funde gemacht (Fst. BKS-201), von denen die Statuette eines sitzenden Gottes sowie ein Weihaltar für Mercurius Bigentius auf einen Tempel hinweisen[1390]. Ein weiteres Heiligtum (Fst. BKS-205) befindet sich etwa 2,2 km nordöstlich des Vicus und liegt ebenfalls an der „Ausoniusstraße", die dort das Moseltal in Richtung *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) verlässt. Durch insgesamt fünf Weihinschriften ist bekannt, dass diese Kultanlage Merkur und Rosmerta geweiht war. Bemerkenswerterweise können mehrere Inschriften Mitarbeitern von hohen kaiserlichen Beamten zugewiesen werden[1391], was eine öffentliche Zugänglichkeit dieses Heiligtums belegt. Wie beschrieben, liegen einige der Anlagen in der Nähe von Vici, sodass ein direkter Zusammenhang zwischen den Siedlungen und den Kultarealen bestehen könnte. Andere Heiligtümer befinden sich hingegen in einem ländlichen Umfeld, was auf einen Bezug zu den dortigen Villae Rusticae hinweist. In diesen Fällen könnte die Lage an einer Straße auf eine Form der Repräsentation eines einzelnen Gutshofs oder einer Gruppe von Siedlungsstellen hinweisen.

7.3.2.3.4. Heiligtümer mit unklarem Zusammenhang

Bei drei weiteren Heiligtümern des Arbeitsgebietes ist lediglich die funktionale Ansprache gesichert. Bei Siesbach wurde erstmals 1976/77 eine römerzeitliche Fundstelle (Fst. BIR-590) sondiert, die nur knapp 1 km südöstlich des Hochwaldkammes liegt. Bei einer Grabung 1991 erfolgte die Freilegung von drei Gebäuden (**Abb. 271**). Das größte Bauwerk weist einen langrechteckigen Grundriss auf. Im Südwesten befand sich ein etwa 4,1 m x 4,7 m messender Raum mit einem Hypokaust, das an der Nordecke ein Praefurnium besaß und als nachträglicher Einbau anzusehen ist. Im Nordosten schloss ein zweiter Raum von 17,2 m x 2,8 m Größe an, dessen Mauerwerk zum Teil stark gestört war. Drei große Sandsteinquader an der südöstlichen Außenmauer könnten als Säulenfundamente gedient haben, für eine weitere Steinsetzung deutet sich eine Nutzung als Eingangsbereich an. Von der Trennmauer der beiden Räume führte ein schmaler Kanal nach Südosten, der auf einer Länge von 2,75 m nachgewiesen wurde. Das zweite Bauwerk befand sich etwa 12 m nordwestlich und wies einen L-förmigen Grundriss mit zwei Räumen von 4,4 m x 2,8 m bzw. 5,4 m x 2,5 m Größe auf. Während der südwestliche Bereich des Gebäudes Unterteilungen durch zwei schmale Mauern aufwies, existierte im Nordosten ein zugesetztes Praefurnium, was auf eine ursprüngliche Beheizung hinweist. Das dritte Bauwerk war 4,2 m x 3,8 m groß und befand sich etwa 16,5 m südwestlich des langrechteckigen Gebäudes[1392]. Unter den bislang nicht publizierten, im Grabungsbericht als zahlreich beschriebenen Funden liegt u. a. Terra Sigillata des 2. Jahrhunderts n. Chr. vor. Bei

1385 Hettner 1901a, 87 Nr. 4; Miron 1986, 176.

1386 Jahresber. 1984-1986, 463-464; Jahresber. 1987-1990, 412-413; Jahresber. 1992, 483-484.; Gilles 1993a, 41-42.

1387 Vgl. Hettner 1901a, 87; Cüppers 1977c, 227.

1388 Siehe Kap. 7.3.3.3.

1389 Schindler 1965, 97; Glaser 1994, 136 Nr. 112; Ghetta 2008, 347.

1390 Krüger 1906; Binsfeld u. a. 1988, 64 Nr. 106; 114 Nr. 232.

1391 Krüger 1910; Binsfeld u. a. 1988, 113 Nr. 226; 116 Nr. 237-238; Schwinden 2013c.

1392 Jahresber. 1991, 315-317.

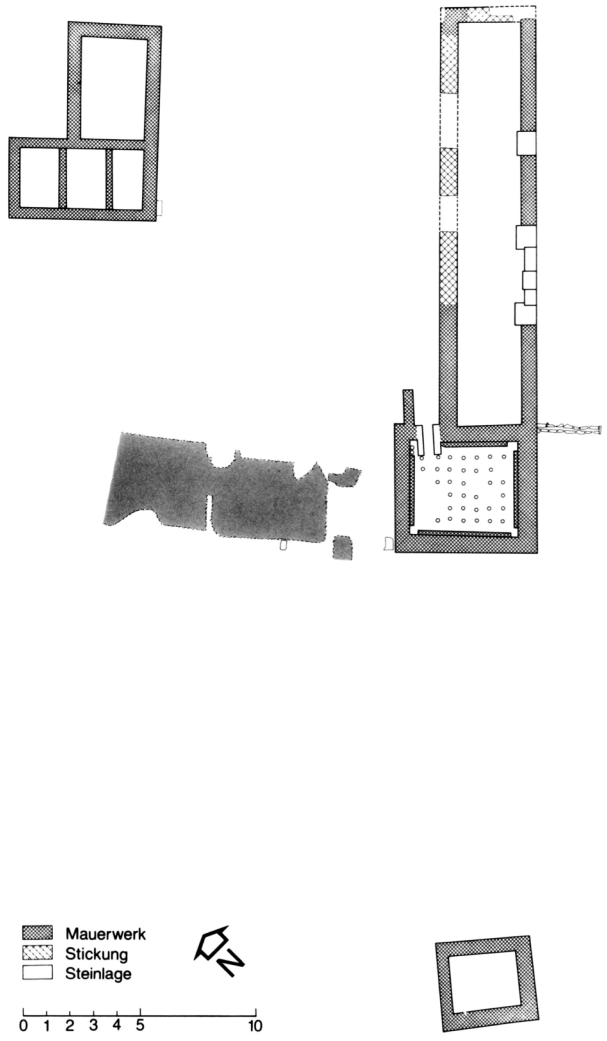


Abb. 271: Siesbach, „Auenröder" (Fst. BIR-590). Übersichtsplan des möglichen Heiligtums (verändert nach Jahresber. 1991, 317 Abb. 17).

später entdeckten Objekten handelt es sich um Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie ein wohl unter Mark Aurel geprägter As[1393]. Zwar scheinen während der Ausgrabung keine eindeutigen Belege für ein Heiligtum entdeckt worden zu sein, allerdings entspricht der Grundriss des langrechteckigen Gebäudes einem im Pilgerheiligtum von Hochscheid (Fst. BKS-121) freigelegten Befund[1394]. Auch die Lage in der Nähe eines Quarzitrückens und mehrerer Quellen ist vergleichbar. Möglicherweise wurden während der Ausgrabung die mit den eigentlichen Kulthandlungen zusammenhängenden Befunde nicht aufgedeckt, sodass es sich bei den freigelegten Gebäuden eher um Nebenbauten handeln könnte. Eine Ansprache als Pilgerheiligtum ist durchaus wahrscheinlich, die Fundstelle befindet sich allerdings nur etwa 200 m nordwestlich eines Hügelgrabs des späten 2. Jahrhunderts n. Chr. (Fst. BIR-589), was auch die Zugehörigkeit zu einer bislang unbekannten Siedlungsstelle andeuten könnte.

Zwei weitere Heiligtümer unklarer Zuordnung wurden weniger als 1 km voneinander entfernt entdeckt. Bei Hottenbach (Fst. BIR-466) legte man 1931 ein 4,5 m x 4,9 m großes Gebäude frei. Dieses besaß über einem, aus zwei unterschiedlichen Schichten bestehenden Fundament ein etwa 0,7 m breites Mauerwerk, das eine Verblendung mit weißen Sandsteinquadern aufwies. Die südliche Wand war hingegen nahezu auf der gesamten Breite offen, was das Fehlen von Baustrukturen in diesem Bereich nahelegt. Das spärliche Fundmaterial umfasst neben Keramik des 2. Jahrhunderts n. Chr. drei Münzen des Hadrian, Marc Aurel und Claudius Gothicus[1395]. Hinzu kommen wenige Fragmente aus weißem Sandstein, die zu einer lebensgroßen Muttergöttin gehört haben könnten[1396]. Während der Ausgrabung fanden sich im unmittelbaren Umfeld des Tempels keine Hinweise auf weitere Baustrukturen[1397]. Erst 1999 wurden weitere Funde gemeldet, von denen 27 Münzen, die vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. datieren[1398], Hinweise auf ein deutlich längeres Bestehen des Heiligtums liefern. Es lässt sich jedoch nicht ausschließen, dass zumindest ein Teil der Objekte im Bereich einer etwas nördlich gelegenen römerzeitlichen Siedlungsstelle (Fst. BIR-461) entdeckt wurden. Zudem ist es möglich, dass ein Viergötterstein und weitere Spolien (Fundtab. 4,16), die in der Kirche von Hottenbach verbaut sind, ursprünglich aus dem Umfeld des Tempels stammen[1399].

Etwa 950 m östlich der zuvor beschriebenen Fundstelle wurde 1934 bei Oberhosenbach ein weiteres Gebäude mit einer Größe von 14 m x 15 m ausgegraben (Fst. BIR-534). Im Inneren befand sich ein nicht näher beschriebener rechteckiger Einbau, der auf einen gallo-römischen Umgangstempel hinweisen könnte. Das spärliche Fundmaterial umfasst u. a. Keramik und einige Münzen[1400]. Bereits 1891 fand man an dieser Stelle zwei mögliche Säulensockel, die zu einer Steinkiste umgearbeitet worden waren[1401]. Zudem soll sich in der Nähe ein zweites Gebäude befunden haben. Zwei weitere Steinkistengräber, von denen eines mit einer etwa 5 m x 5 m großen Trockenmauer umgeben

1393 Jahresber. 1993, 496; Jahresber. 1996, 398; Jahresber. 1997, 354.

1394 Vgl. Kap. 7.3.2.3.1.

1395 Steiner 1931; Jahresber. 1931, 171-172; Behrens 1950, 53.

1396 Binsfeld u. a. 1988, 139 Nr. 289.

1397 Steiner 1931, 141.

1398 Jahresber. 1999, 338.

1399 Kohl 1903, 131-134; Steiner 1931, 139; Binsfeld u. a. 1988, 177 Nr. 348.

1400 Germania 19, 1935, 167; Behrens 1950, 53.

1401 Baldes / Behrens 1914, 86; 107.

war, wurden unmittelbar östlich entdeckt[1402]. Insgesamt sind von dieser Fundstelle nur spärliche Information bekannt, sodass lediglich die anzunehmende Bauform als gallo-römischer Umgangstempel ein Heiligtum nahelegt. Die Nähe zu Gräbern könnte darauf hinweisen, dass es sich um ein Villenheiligtum handelt, sodass ein Bezug zu den nächsten Siedlungsfunden, die sich etwa 350 m nordwestlich befinden (Fst. BIR-458), anzunehmen wäre.

7.3.2.3.5. Weitere mögliche Heiligtümer

Bei zwölf weiteren Fundstellen im Arbeitsgebiet ist eine Ansprache als Heiligtum unsicher oder es sind zumindest keine Grundrisse von Tempeln bekannt. So wurden beispielsweise bei Rascheid (Fst. TR-1283) im 19. Jahrhundert die erkennbaren Reste von drei Gebäuden beschrieben, in denen man 1865 einen Merkuraltar aus weißem Sandstein mit einer Weihinschrift entdeckte[1403]. Dieser Fund könnte einerseits für ein Heiligtum sprechen, andererseits wäre die Aufstellung eines solchen Steindenkmals jedoch auch im Bereich einer Villa Rustica möglich, wie es mehrfach für Jupitersäulen belegt ist[1404]. Gleichzeitig lässt sich nicht ausschließen, dass sich unter den als Siedlungen angesprochenen Fundstellen weitere Tempel befinden, die jedoch mangels eindeutiger Funde oder Grundrisse nicht als solche angesprochen werden können. Auch einige Spolien (Fundtab. 4) weisen auf weitere Heiligtümer im jeweiligen näheren Umfeld der Fundorte hin. Zudem dürften offene Kultplätze existiert haben, für die es allerdings im Arbeitsgebiet bislang nur unsichere Nachweise in Form möglicher Opferschächte bei Bardenbach (Fst. MZG-629) und eines potenziellen Quellheiligtums bei Freisen (Fst. WND-781) gibt.

Zusammenfassend sind somit neben den Kultarealen in den Vici 19 Heiligtümer bekannt, die anhand ihrer Lage und Struktur angesprochen werden können. Es handelt sich dabei um acht Straßen-[1405], fünf Berg-[1406], vier Villen-[1407] und zwei Pilgerheiligtümer[1408], wobei zwischen den Typen zum Teil fließende Übergänge bestehen. Neben den gallo-römischen Umgangstempeln sind vielfach kleinere quadratische oder rechteckige Bauten belegt, deren Ansprache als Einraumtempel bzw. Kapelle nur über entsprechendes Fundmaterial erfolgen kann[1409]. Die in den Vici untersuchten Kultareale waren jeweils von einer Temenosmauer umgeben, ebenso konnte bei drei großflächig untersuchten Straßenheiligtümern eine solche Umfassung festgestellt werden. Bei den Villen befand sich lediglich der Tempel von Lösnich (Fst. BKS-171) sicher in einem umfriedeten Bereich. Für die Bergheiligtümer wurde bereits darauf hingewiesen, dass die dort jeweils nachgewiesenen älteren Befestigungen als Begrenzung der Kultareale gedient haben könnten. Hingegen sind im Pilgerheiligtum von Hochscheid (Fst. BKS-121) keine Hinweise auf eine Umfassungsmauer vorhanden. Insofern scheint die Existenz oder das Fehlen einer Umfriedung nicht grundsätzlich zur Unterscheidung öffentlicher und privater Heiligtümer herangezogen werden zu können, zumal sich nicht beantworten lässt, inwiefern tatsächlich eine Reglementierung des Zuganges zu einem Tempel erfolgte. Letztlich ist es zudem bei allen Kultarealen möglich, dass hölzerne Begrenzungen vorhanden waren, die bislang nicht nachgewiesen wurden[1410].

Wenngleich die Nutzungsdauer der einzelnen Heiligtümer zumeist nur schwer zu beurteilen ist, deutet sich dennoch an, dass einzelne Tempel bereits vor den im jeweils näheren Umfeld nachgewiesenen Siedlungen entstanden sind. Unter Umständen gehen einige der Kultanlagen sogar auf spätlatènezeitliche Vorgänger zurück, wobei eine genauere Beurteilung erst nach der detaillierten Vorlage der jeweiligen Befunde und Funde erfolgen kann. In jedem Fall deutet sich für einige Heiligtümer eine Platzkontinuität seit der Spätlatènezeit bzw. der frühen römischen Kaiserzeit an, die sich zwar auch bei den Grabfunden, jedoch kaum bei den Siedlungsplätzen zeigt. Im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. scheinen alle Tempel des Arbeitsgebietes bestanden zu haben, erst ab dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. ist ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen. Dennoch bestand ein Teil der Kultareale bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. und zum Teil sogar bis an den Übergang zum 5. Jahrhundert n. Chr. Die Nutzungsdauer scheint dabei insgesamt nicht an den Typ des jeweiligen Heiligtums gekoppelt gewesen zu sein.

7.3.2.3.6. Lageparameter der Heiligtümer

Bei insgesamt 31 möglichen Heiligtümern, die bislang im Arbeitsgebiet außerhalb der Vici bekannt sind, können die im Folgenden untersuchten Lagepa-

1402 Germania 19, 1935, 167; Behrens 1950, 51; Abegg 2007, 139 Nr. 53-54.

1403 Hettner 1893, 44 Nr. 64; Binsfeld u. a. 1988, 113 Nr. 227.

1404 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

1405 Elzerath (Fst. BKS-41), Gusterath (Fst. TR-1017), Graach (Fst. BKS-90), Gusenburg (Fst. TR-1011), Hasborn-Dautweiler (Fst. WND-808), Hinzerath (Fst. BKS-117), Neumagen (Fst. BKS-205) und Niederemmel (Fst. BKS-205).

1406 Fell (Fst. TR-980), Hinzenburg (Fst. TR-1062), Kempfeld (Fst. BIR-475), Otzenhausen (Fst. WND-869) und Rhaunen (Fst. BIR-545).

1407 Lösnich (Fst. BKS-171), Oberlöstern (Fst. MZG-708), Vierherrenborn (Fst. 1407) und Hottenbach (Fst. BIR-466).

1408 Hochscheid (Fst. BKS-121) und Siesbach (Fst. BIR-590).

1409 Vgl. Ghetta 2008, 80.

1410 Zur Begrenzung von Heiligtümern siehe Derks 1998, 132-134.

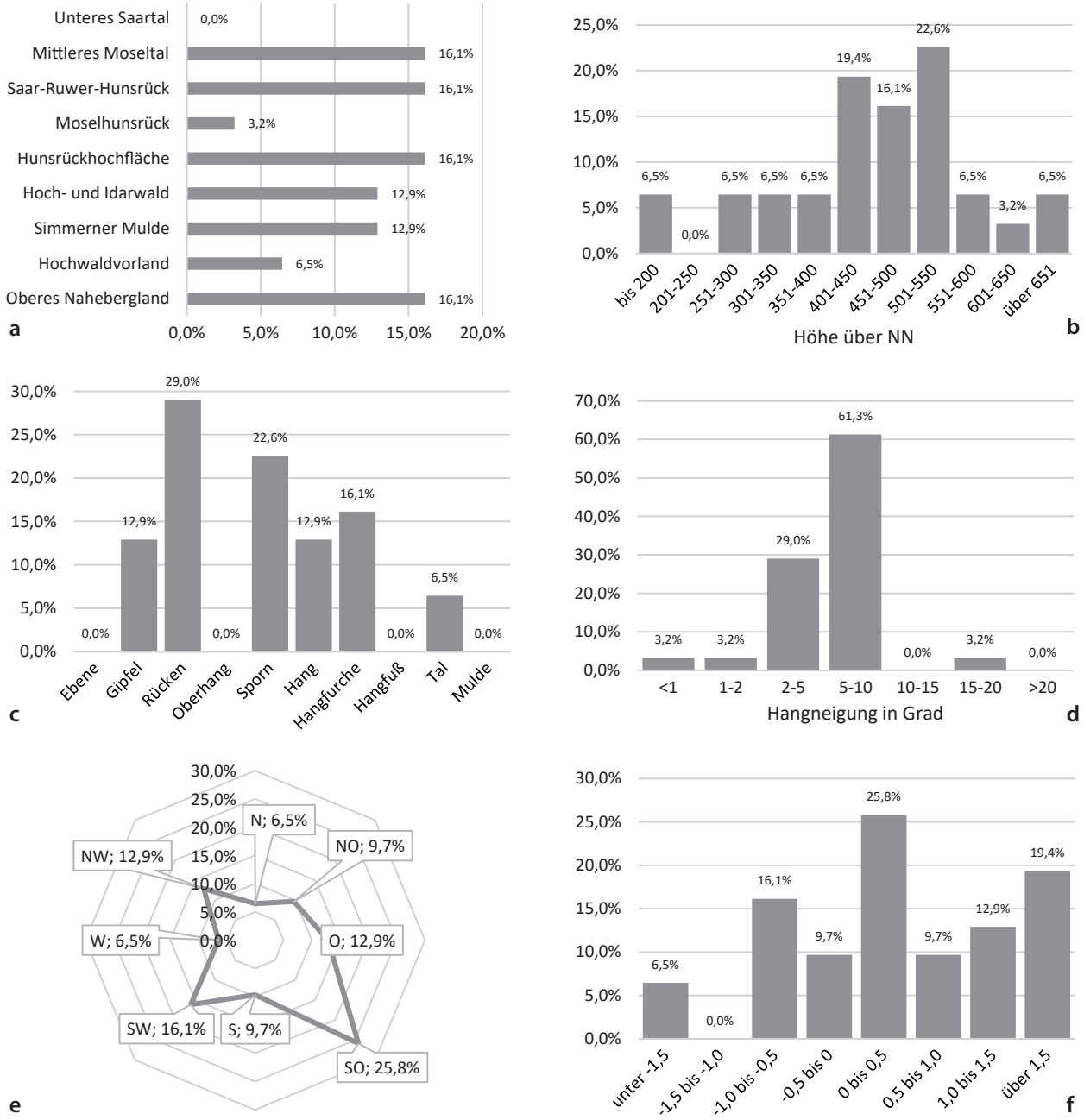


Abb. 272: Lageparameter der römerzeitlichen Heiligtümer (n=31). a) Naturräume; b) Höhenbereiche; c) Geländeformen; d) Hangneigungsstufen; e) Expositionsklassen; f) Topografischer Positionsindex (Grafik: T. Lang).

rameter dieser Fundstellen nur eine Tendenz abbilden (**Abb. 272**). Entsprechend erscheint es legitim, auf eine detaillierte Beschreibung aller Faktoren zu verzichten und stattdessen gezielt auf deutliche Abweichungen im Vergleich mit den römerzeitlichen Siedlungsstellen sowie den natürlichen Anteilen der einzelnen Faktoren im Arbeitsgebiet hinzuweisen. Neben der für eine Auswertung eher niedrigen Anzahl der Heiligtümer muss stets offenbleiben, wie sich der Forschungsstand auf deren Kenntnis auswirkt. Im Vergleich mit den römerzeitlichen Siedlungen ist unter Umständen davon auszugehen, dass Fundstellen, von denen bereits erste Hinweise auf kultische Aktivitäten existierten, insbesondere im Fall von Altgrabungen eher das Ziel von Untersuchungen waren.

Bei der Verteilung der Heiligtümer auf die verschiedenen Naturräume ist ähnlich wie bei römerzeitlichen Siedlungen für das Obere Nahebergland, die Hunsrückhochfläche, den Saar-Ruwer-Hunsrück sowie das Mittleren Moseltal mit jeweils fünf Fundstellen (16,1 %) am häufigsten eine Nutzung nachgewiesen. Es folgen der Hoch- und Idarwald sowie die Simmerner Mulde mit je vier Heiligtümern (12,9 %). Im relativen Vergleich liegen dabei im Hoch- und Idarwald sowie in der Simmerner Mulde deutlich mehr Fundstellen, als es bei den römerzeitlichen Siedlungen der Fall ist. Für die Simmerner Mulde

gilt dies zudem auch im Verhältnis zu den natürlichen Anteilen. In beiden Naturräumen scheinen sich somit verstärkt Heiligtümer zu befinden. Hingegen ist im Unteren Saartal, wo immerhin 7,6 % der römerzeitlichen Siedlungen liegen, bislang keine Kultanlage bekannt.

Die Höhenlagen der Heiligtümer reichen von 108 m bis 669 m über NN. Während in den einzelnen Bereichen zumeist maximal zwei Nachweise vorliegen, sind Lagen zwischen 401 m und 450 m über NN mit sechs (19,4 %), zwischen 451 m und 500 m über NN mit fünf (16,1 %) sowie zwischen 501 m und 550 m über NN mit sieben Fundstellen (22,6 %) wesentlich häufiger. Dies gilt insbesondere für Höhen zwischen 501 m und 550 m über NN, die sowohl bei den natürlichen Anteilen als auch bei den römerzeitlichen Siedlungen nur etwa halb so oft vorkommen. Zudem befinden sich zwei Heiligtümer oberhalb von 650 m über NN, wo nur eine unsichere Siedlungsstelle bekannt ist. Entsprechend zeigt sich hier deutlich eine Präferenz hoher Lagen bei der Errichtung von Kultanlagen. Dies ist wohl weitgehend auf die Bergheiligtümer zurückzuführen.

Sechs verschiedene Geländeformen lassen sich als Standorte von Kultanlagen nachweisen. Rücken mit neun (29,0 %), Sporne mit sieben (22,6 %) sowie Gipfel mit vier Fundstellen (13,3 %) sind dabei jeweils häufiger als in der natürlichen Verteilung und bei den römerzeitlichen Siedlungen. Der Anteil der Hangfurchen ist etwa vergleichbar, während dieser sowohl bei den Hängen als auch bei den Tälern deutlich niedriger ausfällt. Insofern deutet sich eine Präferenz von Rücken, Spornen und Gipfeln für die Errichtung von Heiligtümern an, wohingegen die übrigen Geländeformen mit Ausnahme der Hangfurchen seltener sind. Dies wirkt sich auch auf den Topografischen Positionsindex aus, der für zwei Drittel der Kultanlagen positiv ausfällt. Mit acht Fundstellen (25,8 %) ist dabei der Bereich von 0 bis 0,5 am häufigsten, aber auch Werte über 1,5 sind mit sechs Nachweisen (19,4 %) oft vorhanden. Diese Bevorzugung prominenter Lagen ergibt sich insbesondere im Vergleich mit den römerzeitlichen Siedlungen, die oft einen negativen TPI aufweisen.

Mit 19 Nachweisen (61,3 %) befindet sich ein großer Teil der Heiligtümer auf Bereichen mit einem mittleren Gefälle. Dies stellt einen deutlich höheren Anteil als bei der natürlichen Verteilung und den römerzeitlichen Siedlungen dar, sodass sich eine klare Präferenz zeigt. Neun weitere Fundstellen (29,0 %) liegen auf schwach geneigten Hängen, sodass die übrigen Gefälleklassen von geringer Relevanz sind. Bei der Exposition der Heiligtümer ist der Südosten mit acht Nachweisen (25,8 %) am häufigsten. Die übrigen Himmelsrichtungen weisen zwischen drei (9,7 %) und fünf (16,1 %) Belegen auf, lediglich der Norden und der Westen sind jeweils nur zweimal (6,5 %) vorhanden. Sowohl bei den natürlichen Anteilen als auch bei den römerzeitlichen Siedlungen liegt eine etwa gleichmäßige Verteilung auf die verschiedenen Expositionen vor. Entsprechend stellt wohl zumindest die häufige Ausrichtung der Heiligtümer nach Südosten eine Präferenz dar.

7.3.2.4. Lagebezüge der Zentralorte

In diesem Abschnitt werden die Lagebezüge der verschiedenen römerzeitlichen Zentralorte des westlichen Hunsrücks untersucht und mit der ländlichen Besiedlung in Verbindung gesetzt[1411]. Dabei stehen zunächst Regelabstände und mögliche Einzugsgebiete der Vici im Fokus, wobei auch die Stadt *Augusta Treverorum*/Trier einbezogen wird[1412]. Während das Arbeitsgebiet im Westen und Norden durch die Saar und die Mosel über natürliche Grenzen verfügt, ist dies im Süden und Osten nicht der Fall. Um repräsentative Ergebnisse zu erhalten, finden daher weitere, außerhalb liegende Fundstellen Berücksichtigung (**Abb. 273**). Dabei handelt es sich um die Vici von *Contiomagus*/Dillingen-Pachten[1413] (Lkr. Saarlouis), „Wareswald" bei Tholey[1414] (Lkr. St. Wendel), Schwarzerden[1415] (Lkr. St. Wendel), *Dumnissus*/Kirchberg[1416] (Rhein-Hunsrück-Kr.) und Mittelstrimmig[1417] (Lkr. Cochem-Zell). Wenngleich diese Fundstellen einen überaus heterogenen Forschungsstand aufweisen, ist grundsätzlich dennoch davon auszugehen, dass sie ähnliche zentralörtliche Funktionen erfüllten wie diejenigen des Arbeitsge-

1411 Zu den im Folgenden verwendeten Methoden vgl. Kap. 2.3.

1412 Im Folgenden bezieht die Bezeichnung Vicus bzw. Vici stets die Stadt *Augusta Treverorum* mit ein.

1413 Entfernung zum Arbeitsgebiet etwa 13 km. – Zu *Contiomagus* siehe Schindler 1966c; Maisant 1971, 121-127 Abb. 20-22; Gilles 1994c, 277-278 Nr. 376 Abb. 22; Adler / Schwarz 2010, 221-235.

1414 Der Vicus im „Wareswald" befindet sich im Grenzbereich der Gemarkungen von Tholey, Marpingen und Oberthal (alle Lkr. St. Wendel), von denen letztere Teil des Arbeitsgebietes ist. Da der Vicus unter der Ortsangabe Tholey geläufig ist, wird die Lage der Siedlung in dieser Arbeit als außerhalb der eigentlichen Untersuchungsregion angesehen, grenzt jedoch entsprechend unmittelbar an diese an. – Zum Vicus „Wareswald" siehe zusammenfassend Henz 2013.

1415 Entfernung zum Arbeitsgebiet weniger als 1 km. – Die Existenz eines Vicus bei Schwarzerden deutet sich aufgrund ausgedehnter Baureste, die jedoch bislang nicht genauer untersucht wurden, der Größe des dortigen Gräberfeldes sowie eines Mithras-Heiligtums an, das sich etwa 500 m nordöstlich der Siedlung in der Gemarkung Reichweiler (Lkr. Kusel) befindet. Siehe Jung 2010, 183; Reinhard 2012, 54; Vogt 2017, 315.

1416 Entfernung zum Arbeitsgebiet etwa 5 km. – *Dumnissus* bzw. *Dumno* ist auf der Tabula Peutingeriana zwischen *Belginum*/Wederath und *Bingium*/Bingen verzeichnet und wird auch in der *Mosella* des Ausonius erwähnt, archäologisch jedoch bislang kaum untersucht. Siehe Cüppers 1990, 415-416; Gilles 1994c, 275 Nr. 368.

1417 Entfernung zum Arbeitsgebiet etwa 12 km. – Zum Vicus bei Mittelstrimmig siehe Leifeld 2013.

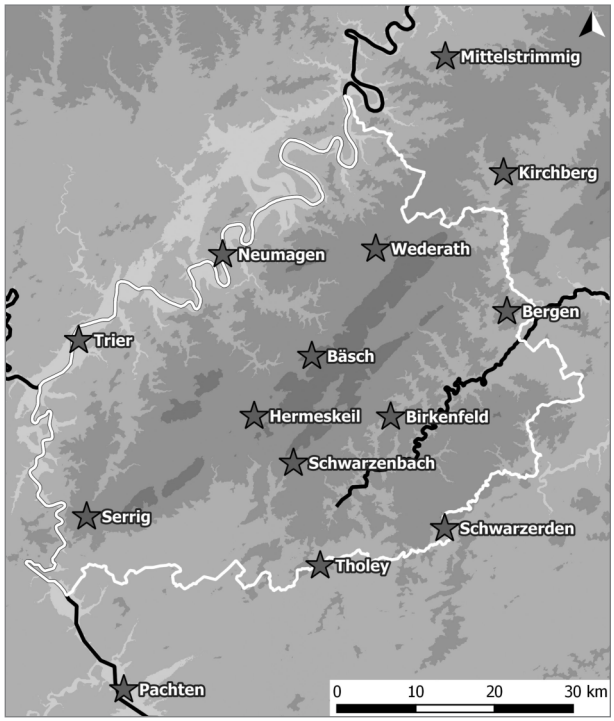


Abb. 273: Lage der Vici sowie der Stadt Trier. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

bietes. Aufgrund der jeweiligen Ausdehnung können *Contiomagus*, „Wareswald“ und Mittelstrimmig als Straßenvici angesprochen werden. Dies lässt sich für *Dumnissus* ebenfalls vermuten, da dieser Ort auf der Tabula Peutingeriana verzeichnet ist. Hingegen scheint Schwarzerden eher zu der Gruppe der Kleinvici zu gehören, soweit dies aktuell beurteilt werden kann. Die Bestimmung der Lagebezüge lässt sich somit für insgesamt 13 Vici sowie die *Augusta Treverorum* durchführen. Für das südöstlich an das Arbeitsgebiet anschließende Nordwestpfälzer Bergland wies H. Bernhard bereits darauf hin, dass dort mit der Existenz eines weiteren, bislang unbekannten Vicus zu rechnen ist[1418]. Entsprechend könnten in diesem Bereich am ehesten ungenaue Lagebezüge vorhanden sein. Zusätzlich ist davon auszugehen, dass Saar und Mosel keine durchgehenden Barrieren darstellen, sondern an verschiedenen Stellen überquert werden konnten. Das Einzugsgebiet eines Vicus könnte sich somit auf beide Seiten eines Flusses erstreckt haben[1419], was jedoch an dieser Stelle unberücksichtigt bleibt.

Die Abstände zwischen den Nächsten Nachbarn der Vici reichen von 7749 m bis 22.510 m (**Abb. 274**).

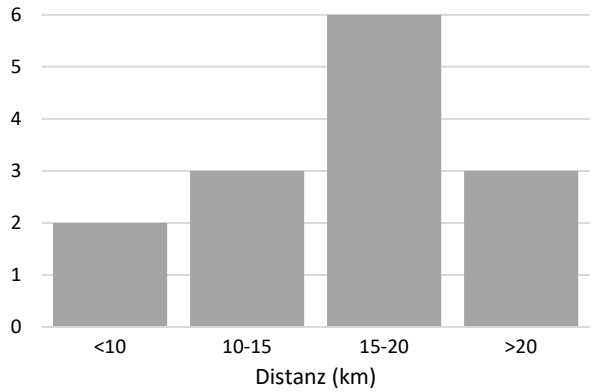


Abb. 274: Histogramm der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der Vici (n=14; Grafik: T. Lang).

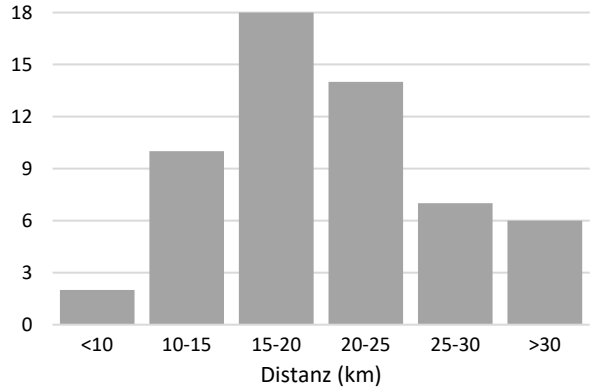


Abb. 275: Histogramm der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der Vici (n=14; Grafik: T. Lang).

Die kürzeste Distanz trennt dabei die Siedlungen von Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Schwarzenbach (Fst. WND-891), welche sich auf gegenüberliegenden Seiten des Hunsrückkamms befinden. Den weitesten Abstand zum Nächsten Nachbarn weist der Vicus *Contiomagus* auf, der 22,5 km von der Fundstelle bei Serrig (Fst. TR-1362) entfernt ist. Dies erscheint zunächst wenig aussagekräftig, da sich *Contiomagus* außerhalb des Arbeitsgebietes befindet. Bemerkenswerterweise beträgt jedoch die Distanz des Vicus von Serrig zum eigenen Nächsten Nachbarn, der *Augusta Treverorum*, 22.455 m und ist damit nahezu identisch wie der Abstand nach *Contiomagus*. Insgesamt dominieren Entfernungen von 15 km bis 20 km zwischen den jeweils nächstgelegenen Vici.

In der Delaunay-Triangulation zur Bestimmung der Natürlichen Nachbarn der Zentralorte betragen die Distanzen 7749 m bis 58,9 km (**Abb. 275**). Während Entfernungen unter 10 km nur zweimal vorliegen, sind Abstände zwischen 10 km und 15 km bereits zehnmal vorhanden. Der Maximalwert befindet sich im Bereich von 15 km bis 20 km mit 18 Nachweisen. Danach sinkt die Anzahl auf 14 zwischen 20 km und 25 km sowie sechs zwischen 25 km und 30 km. Entfernungen über 30 km sind insgesamt nur noch selten

1418 Bernhard 2001, 24-25 Abb. 5.

1419 Auf dem der *Augusta Treverorum* unmittelbar gegenüberliegenden Moselufer ist die Existenz des Vicus *Voclannionum* im heutigen Trier-West nachgewiesen, dessen Entwicklung wohl unmittelbar mit der Stadt in Zusammenhang steht. Töpferöfen und Eisenschlacken könnten eine gewerbliche Spezialisierung andeuten, zugleich dürfte die Siedlung jedoch ein gewisses Einzugsgebiet auf der linken Flussseite besessen haben. Siehe Gilles 1994c, 283-284 Nr. 392 Abb. 34.

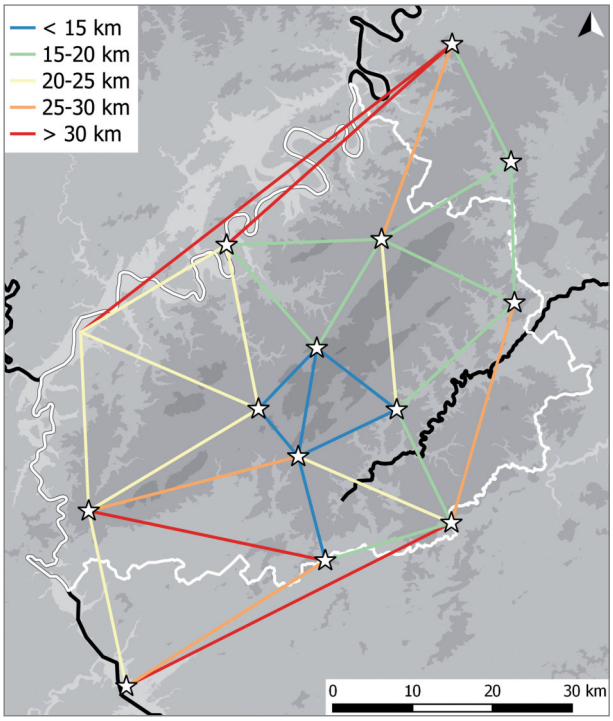


Abb. 276: Kartierung der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der Vici (n=14). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

nachgewiesen. Entsprechend liegt der Regelabstand in der Delaunay-Triangulation wie bereits bei den Nächsten Nachbarn zwischen 15 km und 20 km.

Die Kartierung der Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation (**Abb. 276**) kann, wie die Methode insgesamt, nur einen gewissen Eindruck von den Entfernungen zwischen den Vici vermitteln, da diese die Luftlinie anzeigen und die Landschaft hierbei nicht einbezogen ist. Deutlich zeigt sich dies am Beispiel des Abstandes zwischen Trier und Neumagen (Fst. BKS-199), der in der Delaunay-Triangulation knapp 21,3 km beträgt, wobei jedoch mehrfach die Mosel geschnitten wird. Die tatsächliche Strecke ist hingegen deutlich länger, sodass die beiden Orte etwa 40 Flusskilometer bzw. mindestens 25 km auf dem kürzesten Landweg voneinander entfernt liegen. Trotz dieser Einschränkungen kann die Delaunay-Triangulation dazu herangezogen werden, zu beurteilen, zwischen welchen der Natürlichen Nachbarn von einer direkten Verkehrsverbindung auszugehen ist. Distanzen von weniger als 15 km kommen fast ausschließlich zwischen den Vici vor, die sich im Zentrum des Arbeitsgebietes auf beiden Seiten des Hunsrückkamms befinden. Lediglich der Vicus „Wareswald“ schließt südlich mit einer ähnlich kurzen Entfernung an. Bei Abständen zwischen 15 km und 20 km weisen alle Vici in der Mitte und im Osten des Arbeitsgebietes mindestens eine Verbindung auf. Dieser regelhafte Nachweis deutet darauf hin, dass sich in der Delaunay-Triangulation ein Wegenetzwerk zwischen den Siedlungen widerspiegelt. Im Westen des Arbeitsgebietes scheinen hingegen Entfernungen zwischen 20 km und 25 km den Regelabstand zwischen den Vici darzustellen. Distanzen von 25 km bis 30 km könnten zwar im Einzelfall weitere Wege andeuten, insgesamt sind diese jedoch eher unwahrscheinlich. Bei größeren Abständen können direkte Verbindung wohl grundsätzlich ausgeschlossen werden.

Insgesamt zeigen die Distanzbereiche der Delaunay-Triangulation somit drei verschiedene Schwerpunkte auf: Im Zentrum des Arbeitsgebietes dominieren kurze Entfernungen unter 15 km, im Osten solche zwischen 15 km und 20 km, während die Abstände im Westen 20 km bis 25 km betragen. In den römischen Nordwestprovinzen wird als Distanz zwischen den Vici an wichtigen Straßen zumeist eine Tagesreise von 20 km bis 30 km angegeben[1420], wobei im Detail oft nicht klar ist, ob es sich bei diesen Distanzen um Luftlinien oder tatsächliche Wegetrassen handelt. Zugleich ließen sich mehrfach regionale Unterschiede in einzelnen Provinzen feststellen. So betragen die Abstände im raetischen Limesgebiet, wo die Lage der Vici von den Kastellen abhängig ist, durchschnittlich 16,5 km, während die Distanzen im angrenzenden Bereich südlich der Donau zum Teil wesentlich größer sind[1421]. Im zur *Germania Inferior* gehörenden Rheinland ist eine deutliche Zweiteilung in der Dichte der Vici festzustellen. Während im nördlichen Teil, wo vor allem unfruchtbare Böden vorkommen, nur wenige größere Siedlungen bekannt sind, befinden sich diese im Süden deutlich dichter beieinander. Dies wird damit in Verbindung gebracht, dass neben den Straßenvici, die an den wichtigsten Trassen etwa eine Tagesreise auseinander liegen, verschiedene Siedlungen mit einer Spezialisierung auf Gewerbe, Bergbau oder einen Heilbetrieb existieren[1422]. Bemerkenswert erscheint zudem die Situation entlang der von Köln nach Westen in Richtung Tongeren (Belgien) verlaufenden Via Belgica. Dort sind auf einer etwa 36 km langen Strecke insgesamt sechs Vici bekannt, die mit einer Ausnahme direkt an der Straßentrasse und jeweils 4 km bis 14 km auseinander liegen. Eine eindeutige Erklärung für diese ungewöhnlich geringen Distanzen existiert bislang zwar nicht[1423], zu vermu-

1420 Siehe z. B. von Petrikovits 1977, 98-99; Bernhard 2001, 25 Abb. 5; Ulbert 2013, 9. – Vgl. dagegen bereits die im Zusammenhang des Vicus von Schwarzenbach angeführten Abweichungen von einer solchen homogenen Verteilung. Siehe Jung 2010, 182-183 Abb. 25.

1421 Czysz 2013, 342-344 Abb. 49. – Für das südlich der Donau gelegene Gebiet geht B. Steidl (2016, 76-78) hingegen auch aufgrund der aus den Itinerarien bekannten Orte von einer wesentlich größeren Anzahl an Straßensiedlungen bzw. Vici aus.

1422 Ulbert 2013, 7-11 Abb. 1.

1423 Andrikopoulou-Strack 2008, 18-19 Abb. 2; 25-27.

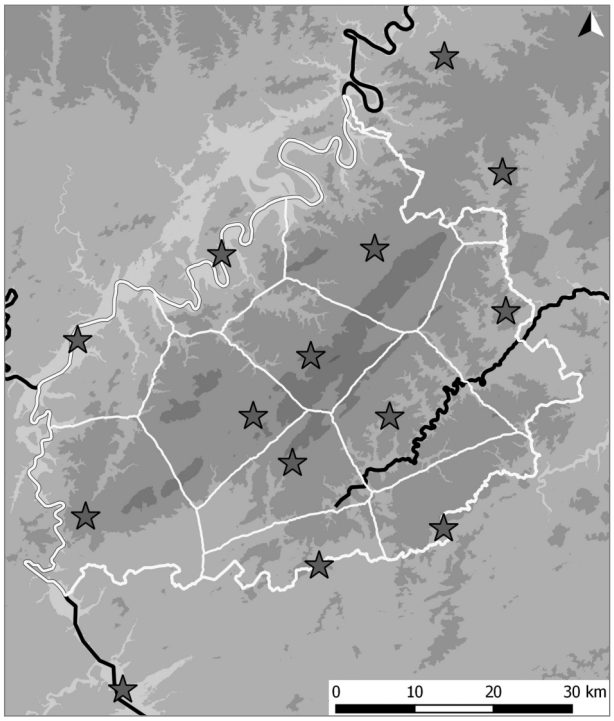


Abb. 277: Mögliche Einzugsbereiche der Vici des Arbeitsgebietes (n=14) auf Basis einer Kostenoberfläche. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Kat.-Nr.	Name	Polygon geschlossen?	Gesamtgröße (km²)	davon im Arbeitsgebiet (km²)	Anteil
BKS-5	Bäsch	ja	212,5	212,5	100,0 %
BKS-199	*Noviomagus*/ Neumagen	ja	128,2	128,2	100,0 %
BKS-265	*Belginum*/ Wederath	ja	393,2	374,4	95,2 %
BIR-374	Birkenfeld	ja	257,3	257,3	100,0 %
BIR-348	Bergen	nein	-	245,4	-
WND-891	Schwarzenbach	ja	201,3	201,3	100,0 %
TR-1052	Hermeskeil	ja	271,5	271,5	100,0 %
TR-1362	Serrig	ja	404,3	340,1	84,1 %
-	Trier	ja	186,4	138,4	74,2 %
-	Mittelstrimmig	nein	-	5,9	-
-	Kirchberg	nein	-	25,2	-
-	Tholey	nein	-	133,1	-
-	Schwarzerden	nein	-	149,6	-
-	Pachten	nein	-	0,0	-

Tab. 19: Flächengrößen der möglichen Einzugsgebiete der Vici auf Basis einer Kostenoberfläche.

ten ist jedoch ein Zusammenhang mit der insgesamt hohen Siedlungsdichte in diesem Bereich[1424]. Dies gilt es im Folgenden auch für das Arbeitsgebiet zu prüfen. Eine gewerbliche Spezialisierung ist dabei bislang für keinen Vicus bekannt, sodass dies als Grund für vergleichsweise kurze Distanzen ausscheidet. Hingegen lässt sich in einigen Fällen eine hohe Bedeutung der jeweiligen Heiligtümer vermuten.

Die Bestimmung möglicher Einzugsbereiche der Vici erfolgt auf Grundlage einer Kostenoberfläche, die auf dem Relief und der Hangneigung beruht[1425]. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die *Augusta Treverorum* ein größeres direktes Einzugsgebiet besaß als die umliegenden Vici[1426]. Da sich dessen Ausdehnung jedoch nicht genau bestimmen lässt, wird auf eine entsprechende Gewichtung verzichtet. Auf dieser Basis ergeben sich zunächst vier geschlossene Polygone im Zentrum des Arbeitsgebietes (**Abb. 277**). Wie beschrieben, wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass Saar und Mosel natürliche Grenzen bilden, weshalb sich vier weitere vollständige Einflussbereiche ergeben. Somit befinden sich alle Vici des Arbeitsgebietes mit Ausnahme von Bergen (Fst. BIR-348) innerhalb von geschlossenen Polygonen. Die Gesamtgrößen dieser Flächen reichen von 128,2 km² bis 404,3 km² (**Tab. 19**), woraus sich ein Durchschnitt von 256,8 km² ergibt[1427]. Die tatsächlich innerhalb des Arbeitsgebietes liegenden Areale sind mit bis zu 374,4 km² zum Teil etwas kleiner. Hinzu kommen Teilflächen der nicht geschlossenen Polygone[1428], deren Größen von 5,9 km² bis 245,4 km² reichen. In einer Kartierung der Einzugsbereiche und der Naturräume zeigt sich, dass potenzielle natürliche Barrieren, welche insbesondere die Quarzitrücken bilden, zum Teil nicht mit den Grenzen der Polygone korrelieren. So erscheint es verwunderlich, dass das Areal von Hermeskeil (Fst. TR-1052) über den Osburger Hochwald in Richtung Trier hinausreicht. Jedoch ist für die römische Kaiserzeit keineswegs von starren Grenzen zwischen den Einzugsbereichen der Vici, sondern vielmehr von fließenden Übergängen auszugehen. Zudem lässt sich vermuten, dass teilweise lokale Gegebenheiten, wie tief eingeschnittene Bachläufe oder kleinere, steile Erhebungen, einen stärkeren

1424 Zur Siedlungsdichte zwischen Köln und Tongeren siehe Jeneson 2013, 140-147.

1425 Zur Methode vgl. Kap. 2.3.3.

1426 So geht St. Seiler (2015, 55-64) für Trier von einem hypothetischen Einzugsgebiet von 15 km Radius aus, während für die umliegenden Vici 10 km angesetzt werden. – Für das Limesgebiet östlich des Oberrheins vermutet S. Sommer (1994, 89; 94) Einflussbereiche der *civitas*-Hauptorte bzw. anderer Oberzentren von 20 km Radius, während für die übrigen Vici 9 km angesetzt werden.

1427 Für das raetische Limesgebiet gibt W. Czysz (2013, 346) durchschnittliche Einzugsgebiete von 350 km² für die dortigen Vici an, sodass diese etwa 100 km² größer sind als im westlichen Hunsrück.

1428 Vollständig außerhalb des Arbeitsgebietes liegt der Einzugsbereich des Vicus *Contiomagus*/Dillingen-Pachten, der daher an dieser Stelle unberücksichtigt bleibt.

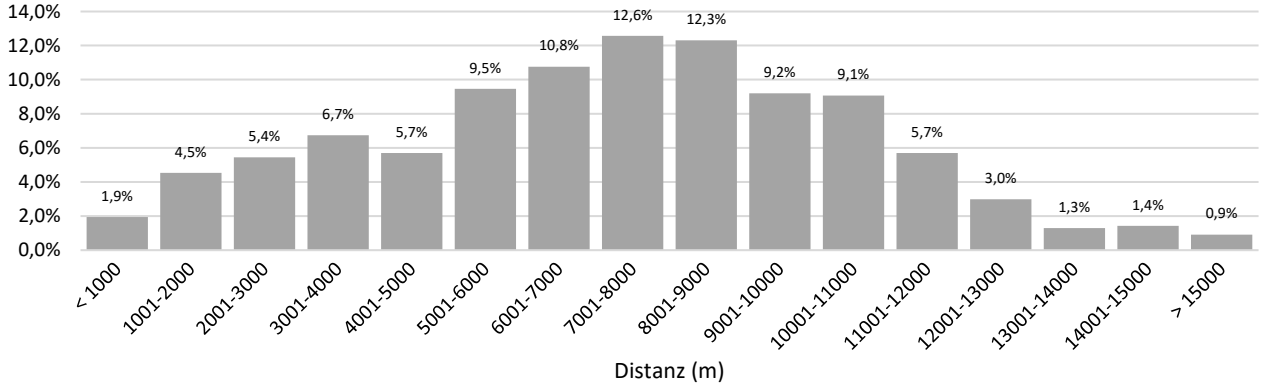


Abb. 278: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772) zu den Vici (Grafik: T. Lang).

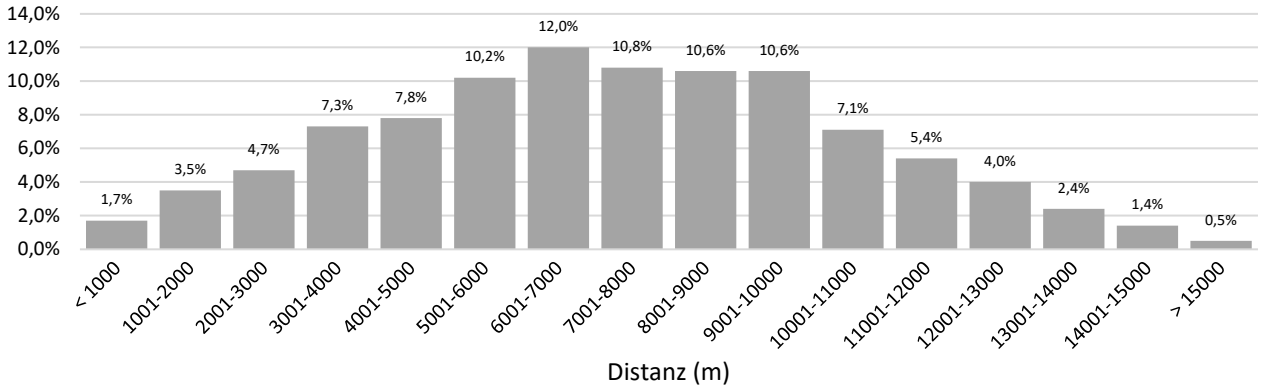


Abb. 279: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der 1000 zufällig verteilten Punkte zu den Vici (Grafik: T. Lang).

Einfluss besaßen als die vermeintlich größeren Barrieren, welche die Quarzitrücken darstellen. Insofern findet keine Anpassung der ermittelten Einzugsbereiche in Hinsicht auf mögliche natürliche Grenzen statt.

Im Folgenden stellt sich die Frage, wie die Vici mit ihren potenziellen Einzugsgebieten mit der ländlichen Besiedlung in Zusammenhang stehen. Dazu wird der um die isoliert liegenden Grabfunde erweiterte Datensatz der römerzeitlichen Siedlungen mit insgesamt 772 Fundstellen[1429] herangezogen. Zunächst ist von Interesse, wie weit diese Fundstellen vom jeweils nächsten Vicus entfernt sind (**Abb. 278**). Die Abstände reichen dabei von 292 m bis 16,1 km, wobei der Median 7421 m und der Durchschnitt 7300,9 m beträgt. Für Entfernungen unter 1000 m existieren insgesamt nur wenige Nachweis (1,9 %), aber auch die folgenden Distanzbereiche bis 5000 m weisen eher niedrige Anteile zwischen 4,5 % und 6,7 % auf. Entsprechend beträgt nur für ein knappes Viertel (24,4 %) der Siedlungen der Abstand zum nächstgelegenen Vicus weniger als 5000 m. In den Distanzbereichen zwischen 5001 m und 11 km sind die Anteile mit 9,1 % bis 12,6 % deutlich höher, wobei für Entfernungen zwischen 7001 m und 8000 m der Maximalwert vorliegt. Abstände zwischen 11 km und 12 km sowie zwischen 12 km und 13 km sind mit 5,7 % bzw. 3,0 % insgesamt seltener. Größere Distanzbereiche weisen höchstens noch Anteile von 1,4 % auf, wobei sieben Siedlungen (0,9 %) weiter als 15 km vom nächsten Vicus entfernt liegen. Diese Fundstellen sowie weitere mit ähnlich hohen Abständen konzentrieren sich einerseits im Bereich einer Moselschleife bei Zeltingen-Rachtig im Norden sowie im Umfeld der mittleren Prims am südwestlichen Rand des Arbeitsgebietes. Dies könnte in beiden Arealen auf die Existenz bislang nicht bekannter Vici hinweisen, ohne dass dies vorerst genauer zu beurteilen ist. Insgesamt ist mehr als ein Fünftel (21,4 %) der Siedlungen weiter als 10 km vom nächstgelegenen Vicus entfernt, sodass entsprechende große Abstände durchaus häufig sind.

Um diese Entfernungen zwischen den römerzeitlichen Siedlungen und dem jeweils nächstgelegenen Vicus genauer beurteilen zu können, erscheint es sinnvoll, diese Distanzen auch für die 1000 zufälligen Punkte zu bestimmen. Folglich wurde für diese Referenzgruppe ebenfalls der Nächste Nachbar unter den Vici mit dem entsprechenden Abstand ermittelt (**Abb. 279**). Dabei reichen die Entfernungen von 236 m bis 15,9 km, während der Median 7302 m und

1429 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.2.

der Durchschnitt 7319 m beträgt. Die verschiedenen Werte weichen nur unwesentlich von denjenigen ab, die sich für die römerzeitlichen Siedlungen ergaben. Auch die Verteilung auf die einzelnen Distanzbereiche weist letztlich nur geringe Unterschiede auf, weshalb auf eine detaillierte Beschreibung verzichtet werden kann. Bemerkenswert erscheint jedoch, dass exakt ein Viertel der 1000 zufälligen Punkte weniger als 5000 m vom nächsten Vicus entfernt ist, während ungefähr ein Fünftel (20,8 %) weiter als 10 km entfernt ist. Dies entspricht nahezu exakt den Anteilen, die für die römerzeitlichen Siedlungen ermittelt wurden. Insgesamt deutet dies nach aktuellem Forschungsstand an, dass die Entfernung zum nächstgelegenen Vicus bei der Standortwahl der ländlichen Siedlungen von untergeordneter Rolle gewesen zu sein scheint[1430].

Im nächsten Schritt wird untersucht, wie viele Siedlungsstellen sich im potenziellen Einzugsgebiet der verschiedenen Vici befinden (**Tab. 20**). Für die geschlossenen Polygone reicht die Anzahl der Fundstellen von 38 bis 143. Von den unvollständigen Einzugsgebieten werden die Vici von Mittelstrimmig und Kirchberg mit null bzw. fünf Nachweisen nicht weiter berücksichtigt, da es sich nicht um repräsentative Ergebnisse handelt. In den drei übrigen nicht geschlossenen Flächen befinden sich hingegen zwischen 32 und 52 Fundstellen, sodass diese zumindest teilweise einbezogen werden können. Hinsichtlich der Anzahl der Siedlungen pro Vicus deuten sich zwei unterschiedliche Gruppen an. Während sich im Einzugsgebiet von Schwarzenbach (Fst. WND-891), Bäsch (Fst. BKS-5) sowie Birkenfeld (Fst. BIR-374) zwischen 38 und 51 Fundstellen befinden, sind es im Umfeld von Hermeskeil (Fst. TR-1052), Wederath (Fst. BKS-265), Trier und Serrig (Fst. TR-1362) mit 88 bis 143 deutlich mehr. Mit 60 Nachweisen bleibt lediglich die Einordnung des Vicus von Neumagen (Fst. BKS-199) unklar. Dies ändert sich jedoch, wenn die Anzahl der Siedlungen mit der Fläche der jeweiligen Einzugsgebiete in Relation gesetzt wird. Mit 0,47 Fundstellen pro km² weist Neumagen den zweithöchsten Wert nach Trier (0,77) auf. Es folgen Serrig (0,42), Tholey (0,39) sowie Hermeskeil (0,32). Der Wert von Wederath (0,25) ist dagegen nur unwesentlich höher als diejenigen von Bäsch (0,23), Bergen (0,21), Schwarzerden (0,21), Birkenfeld (0,2) sowie Schwarzenbach (0,19).

Aus diesen Ergebnissen ergibt sich, dass die zuvor beschriebenen strukturellen Unterschiede zwischen

Kat.-Nr.	Name	Einzugsgebiet (km²)	Anzahl Siedlungen	Siedlungen pro km²
BKS-5	Bäsch	212,5	49	0,23
BKS-199	*Noviomagus*/ Neumagen	128,2	60	0,47
BKS-265	*Belginum*/ Wederath	374,4	95	0,25
BIR-374	Birkenfeld	257,3	51	0,20
BIR-348	Bergen	245,4	52	0,21
WND-891	Schwarzenbach	201,3	38	0,19
TR-1052	Hermeskeil	271,5	88	0,32
TR-1362	Serrig	340,1	143	0,42
-	Trier	138,4	107	0,77
-	Mittelstrimmig	5,9	0	-
-	Kirchberg	25,2	5	0,20
-	Tholey	133,1	52	0,39
-	Schwarzerden	149,6	32	0,21
-	Pachten	0,0	-	-

Tab. 20: Potenzielle Einzugsgebiete der Vici (vgl. Tab. 19) und in diesen liegende ländliche Siedlungen des erweiterten Datensatzes.

den Straßenvici und den Kleinvici[1431] mit der ländlichen Besiedlung des jeweiligen Einzugsgebietes in Verbindung zu stehen scheinen. Dies gilt sowohl für die Anzahl der in den einzelnen Polygonen liegenden Fundstellen als auch für die jeweilige Siedlungsdichte. Eine Sonderstellung nimmt dabei die Stadt Trier ein, deren Einzugsgebiet mit 0,77 klar den höchsten relativen Wert aufweist[1432]. Für dieses urbane Oberzentrum kann eindeutig davon ausgegangen werden, dass es in seinem direkten Umfeld eine Konzentration von Siedlungen begünstigte und einen großen Einfluss auf diese ausübte, wenngleich die Versorgung der *Augusta Treverorum* wiederum vom Umland abhängig war[1433]. Für die Vici lassen sich hingegen stärkere Wechselwirkungen mit der ländlichen Besiedlung vermuten. Der Vicus von Serrig (Fst. TR-1362) weist die größte Anzahl an Fundstellen in seinem Umfeld sowie den zweithöchsten relativen Wert auf. Der Ort ließ sich bislang aufgrund des schlechten Forschungsstandes nicht genauer beurteilen, der Einbezug der ländlichen Besiedlung deutet jedoch darauf hin, dass es sich eher nicht um einen der Kleinvici handelt. Im Fall von Neumagen (Fst. BKS-199) ist die große Siedlungs-

1430 Vgl. dagegen die Untersuchung der römerzeitlichen Landnutzung zwischen Köln und Tongeren, wo sich die Siedlungen insbesondere in einem Radius von 5 km um einen Vicus deutlich konzentrieren. Siehe Jeneson 2013, 204-210.

1431 Vgl. Kap. 7.3.2.2.10.

1432 Dagegen konnte K. Jeneson (2013, 143-144 Abb. 5.33) in einem jeweils 22 km großen Radius um die Städte Köln und Tongeren keine erhöhte Siedlungsdichte feststellen. Dies könnte jedoch zumindest teilweise mit dem Forschungsstand zusammenhängen.

1433 Zur Beziehung zwischen ländlicher Besiedlung und den Städten bzw. Absatzmärkten siehe zusammenfassend Roymans / Derks 2011b, 14-19.

dichte möglicherweise relevanter als die eher geringe absolute Anzahl an Fundstellen im Umfeld. Anzufügen ist hier zudem der „Wareswald“ bei Tholey, dessen Einzugsgebiet sich zwar nur teilweise im Arbeitsgebiet befindet, jedoch ebenfalls einen hohen relativen Wert aufweist. Hingegen lässt sich im Umfeld der Straßenvici von Wederath (Fst. BKS-265) und Hermeskeil (Fst. TR-1052) eine geringe Siedlungsdichte feststellen[1434]. Diese hängt jedoch auch damit zusammen, dass sich im Umfeld beider Orte die weitgehend ungenutzten Quarzitrücken erstrecken. Dagegen ist die absolute Anzahl der Siedlungen im jeweiligen Einzugsgebiet recht hoch. Im Umfeld von Birkenfeld (Fst. BIR-374), Bäsch (Fst. BKS-5) und Schwarzenbach (Fst. WND-891), die bereits aufgrund ihrer Befunde und Strukturen als Kleinvici angesprochen wurden, befinden sich hingegen jeweils nur wenige andere Fundstellen und auch der relative Wert ist niedrig. Dies gilt wohl auch für Bergen (Fst. BIR-348) und Schwarzerden, wobei sich diese Orte nur anhand der geringen Siedlungsdichte beurteilen lassen. In der Tendenz wirkt sich somit das Umfeld der Vici direkt auf deren Größe aus. Während sich in Bereichen mit wenigen Fundstellen und einer geringen Siedlungsdichte nur Kleinvici entwickeln, ist im Umfeld der Straßenvici von einer intensiveren Landnutzung auszugehen, wodurch die Genese größerer Zentralorte erst ermöglicht wird.

Neben den Vici stellen auch die 31 möglichen Heiligtümer des Arbeitsgebietes Zentralorte dar, wenngleich unklar bleiben muss, inwiefern diese mehr als nur eine religiös-kultische Funktion einnehmen[1435]. Da die Identifikationsmöglichkeiten von Tempeln ohne Ausgrabungen jedoch starken Einschränkungen unterliegen, ist davon auszugehen, dass sie nur zu einem gewissen Teil tatsächlich bekannt sind. Diese Einschränkung gilt es zu berücksichtigen, wenn untersucht wird, wie viele Heiligtümer sich zusätzlich zu den unmittelbar zu den Vici gehörenden Kultplätzen in deren Einzugsgebiet befinden (**Tab. 21**). In den geschlossenen Flächen reicht die Anzahl der nachgewiesenen Tempelbezirke dabei von neun im Fall von Wederath, während sich im Umfeld von Bäsch (Fst. BKS-5) kein einziger befindet. In den übrigen Einzugsgebieten existieren ein bis drei Nachweise. Insgesamt ist die jeweilige Anzahl der Heiligtümer aufgrund des Forschungsstandes kaum genauer zu beurteilen, allerdings erscheinen die neun Kultplätze im Umfeld von Wederath bemerkenswert. Für die Tempelbezirke des Vicus selbst wurde bereits auf einen potenziellen eisenzeitlichen Ursprung und eine damit möglicherweise einhergehende kultisch-religiösen Funktion von regionaler Relevanz hingewiesen[1436]. Daher wäre es durchaus möglich, dass sich diese Bedeutung insgesamt im Einzugsgebiet der römerzeitlichen Siedlung fortsetzt. Dies gilt zumindest für die sechs Heiligtümer, die sich in den höheren Bereichen des Hunsrücks befinden. Hingegen liegen die drei übrigen in der Nähe des Moseltals in einer größeren Entfernung zu *Belginum*, was eher gegen einen direkten Zusammenhang bzw. eine Abhängigkeit der Kultbezirke vom Vicus spricht.

Kat.-Nr.	Name	Einzugsgebiet (km²)	Anzahl Heiligtümer
BKS-5	Bäsch	212,5	0
BKS-199	*Noviomagus*/ Neumagen	128,2	2
BKS-265	*Belginum*/ Wederath	374,4	9
BIR-374	Birkenfeld	257,3	3
BIR-348	Bergen	245,4	3
WND-891	Schwarzenbach	201,3	2
TR-1052	Hermeskeil	271,5	3
TR-1362	Serrig	340,1	3
-	Trier	138,4	1
-	Mittelstrimmig	5,9	0
-	Kirchberg	25,2	1
-	Tholey	133,1	3
-	Schwarzerden	149,6	1
-	Pachten	0,0	-

Tab. 21: Potenzielle Einzugsgebiete der Vici (vgl. Tab. 19) und in diesen liegende Heiligtümer.

Auch die Lagebezüge zwischen den Heiligtümern lassen sich aufgrund des Forschungsstandes nur bedingt untersuchen, zumal sich die einzelnen Fundstellen, wie dargestellt[1437], in unterschiedlichen Kontexten befinden. In der Delaunay-Triangulation reichen die Abstände zwischen den Tempelbezirken von 920 m bis etwa 36,5 km (**Abb. 280**). Entfernungen unter 4000 m sind dabei insgesamt nur selten nachgewiesen. Erst Abstände zwischen 4001 m und 9000 m lassen sich wesentlich häufiger nachweisen, wobei die Anteile der einzelnen Distanzbereiche zwischen 5,6 % und 9,7 % schwankt. Entfernungen zwischen 9001 m bis 10 km sind hingegen mit nur 2,1 % deutlich seltener. Danach steigen die Anteile wieder und erreichen für Abstände von 13 km bis 14 km mit 13,9 % den Maximalwert. Im nächsten Distanzbereich zwischen 14 km und 15 km ist wiederum ein starker Abfall auf nur noch 1,4 % zu ver-

1434 Das Beispiel Hermeskeil deutet dabei jedoch kleinräumige Unterschiede an, da die Siedlungsdichte im unmittelbaren Umfeld des Vicus sehr hoch ist. Siehe Hornung u. a. 2024.

1435 So vermutet D. Krausse (2006, 281) für die Eifel, dass einige ländliche Heiligtümer beispielsweise auch als Märkte gedient haben könnten. Die angeführten Beispiele werden jedoch letztlich als eigene Kategorie angesehen, die etwa den in dieser Arbeit als Kleinvicus umschriebenen Fundstellen entspricht.

1436 Vgl. Kap. 7.3.2.2.1.

1437 Vgl. Kap. 7.3.2.3.

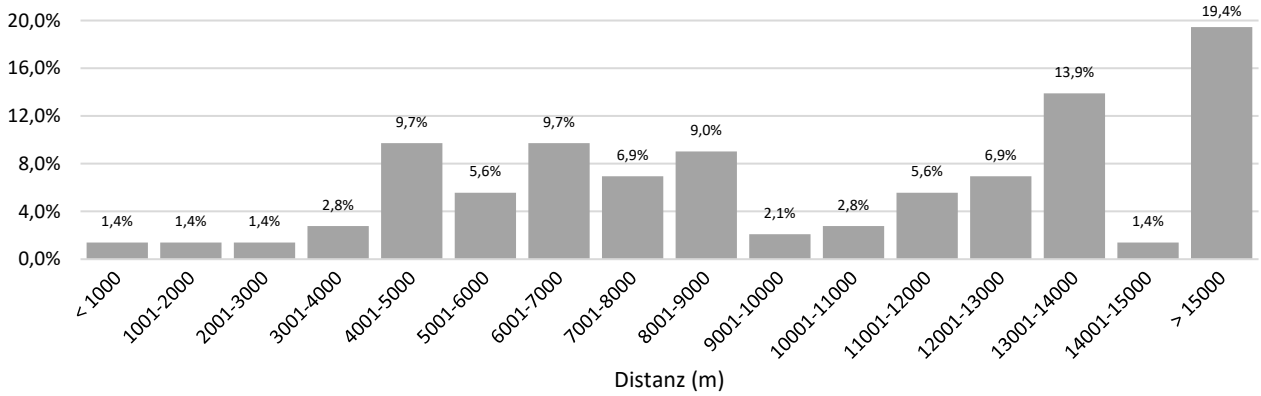


Abb. 280: Anteile der Distanzbereiche in der Delaunay-Triangulation der römerzeitlichen Heiligtümer (n=31; Grafik: T. Lang).

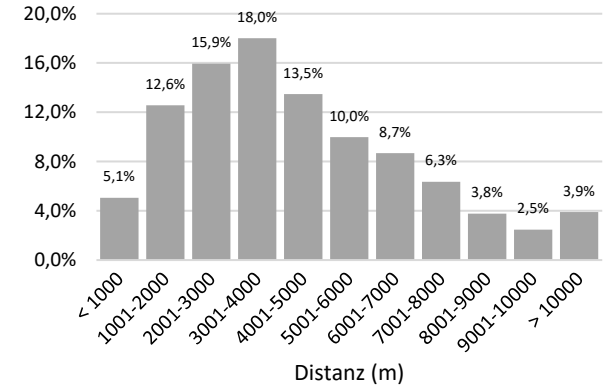


Abb. 281: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772) zu den Heiligtümern (Grafik: T. Lang).

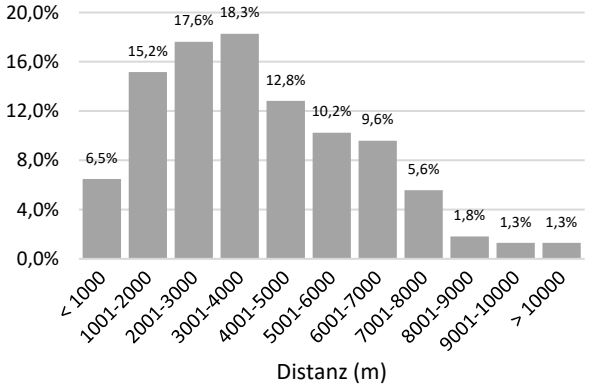


Abb. 282: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772) zu den Heiligtümern oder Vici (Grafik: T. Lang).

zeichnen. Zudem beträgt ein knappes Fünftel (19,4 %) der Entfernungen mehr als 15 km, wobei diese zumeist auf Randeffekte zurückzuführen sind. Entsprechend zeigt sich in der Delaunay-Triangulation der Heiligtümer nur eine undeutliche Häufung von Abständen zwischen 4001 m und 9000 m. Da jedoch der Maximalwert zwischen 13 km und 14 km als Vielfaches von 6,5 km bis 7 km, was etwa den Mittelwert des zuvor genannten, vagen Distanzbereiches darstellt, als Indiz für bislang unbekannte Kultanlagen zu werten sein könnte, ergibt sich eine gewisse Eingrenzung der üblichen Entfernung zwischen den Tempelbezirken.

Um das Lageverhältnis zwischen den Heiligtümern und den 772 ländlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes zu bestimmen, dient die Bestimmung des Nächsten Nachbarn ausgehend von letzteren als Anhaltspunkt. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass auch die Vici wohl jeweils eine kultisch-religiöse Funktion erfüllten. Entsprechend werden diese in einem zweiten Schritt gemeinsam mit den übrigen Heiligtümern in die Bestimmung der Nächsten Nachbarn einbezogen. Wenn zunächst nur die außerhalb der Vici liegenden Kultbezirke Berücksichtigung finden, reichen die Distanzen zur nächstgelegenen Siedlung von 0 m bis etwa 20,6 km (**Abb. 281**), wobei der Median 3909 m und der Durchschnitt 4479,2 m beträgt. Eine Entfernung von weniger als 1000 m besteht dabei in 5,1 % der Fälle. In den folgenden Distanzbereichen steigen die Anteile deutlich auf 12,6 % zwischen 1001 m und 2000 m sowie 15,9 % zwischen 2001 m und 3000 m. Der Maximalwert von 18,0 % wird bei Abständen von 3001 m bis 4000 m erreicht. Danach sinken die Anteile kontinuierlich von 13,5 % zwischen 4001 m und 5000 m auf 2,5 % zwischen 9001 m und 10 km. Größere Distanzen zum nächstgelegenen Heiligtum weisen nur 3,9 % aller römerzeitlichen Siedlungen auf. Entsprechend beträgt die Entfernung für mehr als die Hälfte der Fundstellen weniger als 4000 m (51,6 %) und für drei Viertel weniger als 6000 m (75,0 %). Dies entspricht etwa dem vorherigen Ergebnis der Delaunay-Triangulation der Heiligtümer, für die sich ein vager Regelabstand von 4001 m bis 9000 m andeutete.

Wenn die Vici mit ihren jeweiligen Tempelbezirken zusätzlich zu den übrigen Kultarealen einbezogen werden, reduzieren sich die maximale Entfernung mit etwa 14,3 km, der Median mit 3500 m sowie der Durch-

schnitt mit 3920,7 m erwartungsgemäß (**Abb. 282**). Insbesondere die Anteile der Distanzbereiche bis 4000 m steigen dabei zum Teil deutlich, der Maximalwert von 18,3 % befindet sich jedoch weiterhin zwischen 3001 m und 4000 m. Insgesamt weisen nun 57,5 % der Siedlungen eine Entfernung von weniger als 4000 m zum nächstgelegenen Heiligtum auf. In den größeren Distanzbereichen sinken die Anteile von 12,8 % zwischen 4001 m und 5000 m auf 5,6 % zwischen 7001 m und 8000 m. Nur 4,4 % der Fundstellen weisen einen weiteren Abstand als 8000 m auf. Somit verdeutlicht der Einbezug der Vici, dass ein Großteil der Siedlungen weniger als 4 km vom nächstgelegenen Heiligtum entfernt lag. Weitere, bislang unbekannte Kultanlagen sind also in den Bereichen zu vermuten, in denen die Abstände zu den Siedlungen mehr als 4 km betragen.

Hinsichtlich der Lagebezüge der Heiligtümer ist somit insgesamt davon auszugehen, dass sich diese in der römischen Kaiserzeit relativ einheitlich und vor allem dicht über das Arbeitsgebiet verteilten. Dies weist auf die Bedeutung von Zentralorten mit einer kultisch-religiösen Funktion innerhalb der ländlichen Besiedlung des Arbeitsgebietes hin. Wie dargestellt, handelt es sich bei den Heiligtümern des Arbeitsgebietes jedoch nicht um eine homogene Fundstellenart. Entsprechend stehen einzelne Tempelanlagen, wie insbesondere das Pilgerheiligtum von Hochscheid (Fst. BKS-121) oder möglicherweise auch die Bergheiligtümer, wohl eher mit speziellen, nicht alltäglichen kultisch-religiösen Bedürfnissen in Zusammenhang. Bemerkenswerterweise scheint die Verbreitung der Kultanlagen nicht zwangsläufig mit der Siedlungsdichte in Zusammenhang zu stehen (**Abb. 283**). Insbesondere im Umfeld der Quarzitrücken existieren relativ viele Belege von Tempelbezirken, während andere römerzeitliche Fundstellen eher selten sind. Für die Eifel gibt D. Krausse zwar an, dass sich die meisten Heiligtümer in intensiv genutzten Bereichen oder an wichtigen Straßen befinden, die Kartierung der Fundstellen deutet jedoch auch dort eher auf eine regelhafte Verbreitung von Tempelbezirken in allen besiedelten Arealen hin[1438]. Im Gebiet zwischen Köln und Tongeren, wo insgesamt 24 Kultanlagen bekannt sind, lassen sich hingegen regionale Unterschiede feststellen. Während sich die Lage der Heiligtümer im östlichen Teil dieser Region an den Straßentrassen zu orientieren scheint, befinden sich diese weiter westlich wesentlich dichter beieinander. Dies könnte jedoch sowohl auf den antiken Zustand als auch auf den Forschungsstand zurückzuführen sein[1439].

1438 Krausse 2006, 285-286 Beil. 4.

1439 Jeneson 2013, 100-101 Abb. 4.48.

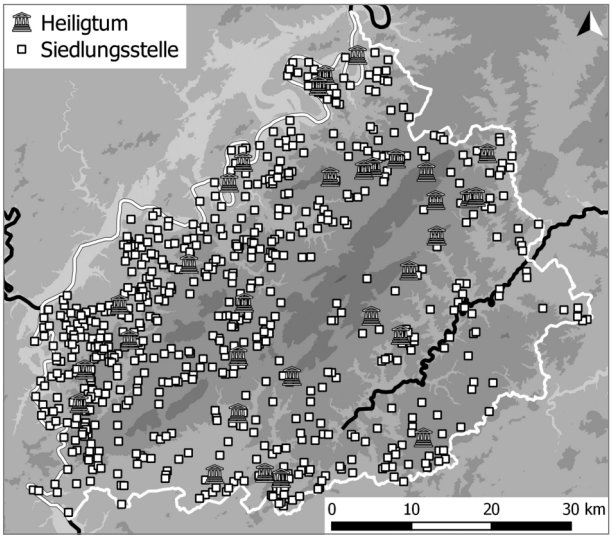


Abb. 283: Kartierung der römerzeitlichen Heiligtümer und Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

7.3.3. Strassen

7.3.3.1. Forschungsstand

Während in der Eisenzeit allenfalls vage Spuren von Straßen oder Wegen im Arbeitsgebiet existieren[1440] und sich die jeweiligen Trassen vor allem über die Verbreitung der Fundstellen andeuten, ändert sich die Quellenlage in der römischen Kaiserzeit erheblich. Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass die wichtigsten Fernverbindungen des Römischen Reichs in Itinerarien überliefert sind[1441]. Die beiden bedeutendsten, das *Itinerarium provinciarum Antonini Augusti* und die Tabula Peutingeriana, standen bereits seit der frühen Neuzeit im Fokus erster Forschungen[1442]. Dabei besteht für die Itinerarien gegenüber anderen Quellengattungen der Nachteil, dass sie einen weitgehend statischen und mitunter nicht korrekten Zustand widergeben, während Entwicklungen des Straßensystems kaum nachzuvollziehen sind[1443]. Eine exakte Lokalisierung

1440 Durch befundfreie Bereiche ist eine latènezeitliche Wegeführung (Fundtab. 5,10) in der Nekropole von Wederath (Fst. BKS-268) belegt. Siehe Haffner 1989d, 44 Abb. 24. – Zudem existierten im jüngerlatène- bis frühkaiserzeitlichen Gräberfeld von Bäsch (Fst. BKS-3) etwa 1 m breite Fahrspuren (Fundtab. 5,1), die noch 7 cm tief erhalten waren und etwa von Norden nach Süden verliefen. Zudem sollen teilweise Reste eines Kiesbelages vorhanden gewesen sein. Da das Gräberfeld jedoch nur ausschnitthaft untersucht wurde, ist die Datierung des Weges nicht abschließend zu beurteilen. Siehe Cüppers 1966, 65; Miron 1992b, 131-132 Abb. 2.

1441 Zur historischen Überlieferung des römerzeitlichen Straßensystems siehe Hagen 1931, II-XII; Rathmann 2003, 3-41.

1442 Zur Erforschung der Römerstraßen im Umfeld von Trier vor dem 19. Jh. siehe Steinhausen 1928, 6-9.

1443 Rathmann 2003, 16-20. – Die Entstehungszeiträume beider Itinerarien sind ebenso wie die Frage, ob diese einen offiziellen Charakter besaßen, umstritten. Für das *Itinerarium Antonini* wird vermutet, dass die Streckenbeschreibungen aus dem 3. Jh. n. Chr. stammen und in der frühen Regierungszeit Diokletians zusammengestellt wurden. Das Original der Tabula Peutingeriana stammt hingegen vermutlich aus der

einzelner Trassen ist über Meilensteine möglich[1444], die in der Gallia Belgica und den germanischen Provinzen bislang erstmals in der Regierungszeit des Claudius nachgewiesen sind. Jedoch scheinen diese Distanzmarker, die etwa 1,48 km auseinanderliegen, nicht an allen wichtigen Straßen aufgestellt worden zu sein. Als Bezugspunkt (*caput viae*) für die Entfernungsangaben dienen jeweils wichtige Knotenpunkte, so auch die *Augusta Treverorum*. In den gallischen und germanischen Provinzen dominieren ab der Regierungszeit des Septimius Severus Leugensteine, die sich auf eine Längenmaßeinheit von etwa 2,2 km beziehen[1445]. Während die in den Itinerarien aufgeführten bzw. mit Meilensteinen gekennzeichneten Strecken in den Provinzen allgemein als Reichsstraßen bezeichnet werden können[1446], weisen insbesondere die Nebenverbindungen eine starke Heterogenität auf. Entsprechend der antiken Quellen lässt sich dabei sowohl nach dem Aufbau einer Trasse als auch nach den Eigentumsverhältnissen des Bodens, über den eine Straße verläuft, unterscheiden[1447]. Dies hängt auch damit zusammen, dass bereits unter Augustus neben dem Kaiser und den Statthaltern der Provinzen auch lokale Kräfte, wie beispielsweise die *civitates*, in den Bau und die Verwaltung der Straßen eingebunden wurden[1448]. Inwiefern eine Differenzierung verschiedener Verbindungen im Arbeitsgebiet möglich ist, gilt es im Folgenden genauer zu prüfen.

Wie bereits angeführt, stellt die *Augusta Treverorum* den Bezugspunkt für die Straßentrassen des Treverergebietes dar. Von Trier ausgehend sind insgesamt drei Trassen, die nach *Divodurum*/Metz, zur *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*/Köln sowie nach *Bingium*/Bingen bzw. *Mogontiacum*/Mainz führen, sowohl im *Itinerarium Antonini* und der Tabula Peutingeriana verzeichnet als auch durch Meilensteine nachgewiesen[1449]. Entsprechend kann in diesen Fällen kein Zweifel bestehen, dass es sich um Reichsstraßen handelt. Nachdem sich die älteste Forschung auf diese historisch überlieferten Strecken konzentriert hatte, erfolgte im 19. Jahrhundert verstärkt eine Begehung und Erfassung der tatsächlichen Verläufe, wobei man sowohl die bereits bekannten als auch andere Trassen einbezog. Vielerorts waren die römerzeitlichen Straßendämme zu diesem Zeitpunkt noch gut erhalten und wurden teilweise auch weiterhin genutzt[1450]. Die Erforschung der antiken Verbindungen profitierte dabei von der Reparatur alter bzw. dem Bau neuer Trassen ab dem 18. Jahrhundert und insbesondere im 19. Jahrhundert sowie der ersten detaillierten kartografischen Landesaufnahme, die im französisch besetzten Rheinland ab 1801 erfolgte[1451]. Gleichzeitig lässt sich während des 19. Jahrhunderts deutlich die Zerstörung oberirdisch erhaltener Straßen wie auch anderer Fundstellen nachvollziehen, wenn der bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts bekannte Bestand[1452] mit dem deutlichen Rückgang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts[1453] sowie im frühen 20. Jahrhundert verglichen wird.

Letztlich gipfelt die Erforschung der verschiedenen Trassen entlang von Mosel, Mittel- und Niederrhein in J. Hagens Werk „Römerstraßen der Rheinprovinz“[1454], das 1931 in zweiter, abschließender Auflage erschien und bis heute die grundlegende Arbeit zum Verlauf der antiken Verkehrswege darstellt. Dabei ist jedoch zu beachten, dass J. Hagen die verschiedenen Strecken im Trierer Umland im Gegensatz zu den übrigen von ihm behandelten Regionen größtenteils nicht selbst begangen hat, sondern sich fast ausschließlich auf ältere Untersuchungen stützt. Daher merkt er selbst an, dass im Moselgebiet weitere Geländeforschungen nötig sind[1455]. Zwar konnte J. Steinhausen diese Lücke für den Bereich schließen, den er in seiner „Ortskunde Trier – Mettendorf“[1456] behandelt, im Rahmen dieser Arbeit ist jedoch nur ein etwa 75 km² großer Bereich im Osten von Trier relevant[1457]. Zwar existieren einige jüngere Untersuchungen, welche versuchen, die älteren Erkenntnisse auf mikro- bis mesoregionaler Ebene zu überprüfen und die Trassen zum Teil auf eisenzeitliche Vorgänger zurückführen[1458], dabei werden die Ergebnisse jedoch vielfach nicht kritisch hinterfragt[1459].

zweiten Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. oder sogar erst aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. n. Chr., geht jedoch auf ältere Vorbilder zurück. Siehe zusammenfassend Rathmann 2003, 17-18.

1444 Hagen 1931, XIII-XVII.

1445 Rathmann 2003, 16-20; 113-118; 218-220 Taf. 10.

1446 Der neutrale Begriff Reichsstraße ist nach M. Rathmann (2003, 23) in den Provinzen einer Bezeichnung als *via publica* vorzuziehen.

1447 Hagen 1931, XXVI; Rathmann 2003, 5-16.

1448 Rathmann 2003, 104-112.

1449 Rathmann 2003, Karte 1.

1450 Zur Kontinuität römerzeitlicher Straßen im Mittelalter und der Neuzeit siehe z. B. Heinzelmann 1995, 70-72; Burgard / Haverkamp 1997; Beck 2006/07. – Siehe auch Kap. 9.4.2.

1451 Steinhausen 1928, 9-15. – Zum Straßenbau im Kurfürstentum Trier während der zweiten Hälfte des 18. Jhs. siehe Gerteis 1997, 551-554.

1452 Zur Erforschung der römerzeitlichen Straßen im Umfeld von Trier bis um die Mitte des 19. Jhs. siehe beispielsweise Hetzrodt 1821, 101-160; Schmitt 1855, 212-233; Schmidt 1861. – Vgl. auch Merten 1987.

1453 Siehe insbesondere Back 1891-1893.

1454 Hagen 1931.

1455 Hagen 1931, 324-325.

1456 Steinhausen 1936, 89-197. – Für die Eifel existieren zwei jüngere Zusammenstellungen der Straßenverläufe, die auch eine kritische Beurteilung der älteren Forschungen beinhalten. Siehe Henrich 2006, 30-34; Krausse 2006, 268-270.

1457 Steinhausen 1936, 181-197.

1458 Siehe beispielsweise Glaser 1994, 52-57; Fritsch 2013b; Martini 2016a; Martini 2016b.

1459 Zur Quellenkritik insbesondere hinsichtlich eisenzeitlicher Vorgänger siehe Nortmann / Ehlers 1995, 128-131; Nortmann 2012b.

Insgesamt basiert das Wissen um das römerzeitliche Straßennetz im westlichen Hunsrück somit weitgehend auf dem Kenntnisstand des 19. Jahrhunderts. Entsprechend muss eine detaillierte Überprüfung der Verkehrsverbindungen nach den heutigen Standards der Altwegeforschung[1460] als Desiderat gelten[1461]. In verschiedenen anderen Regionen, wie beispielsweise dem Rheinland[1462], Süddeutschland[1463] oder der Schweiz[1464], konnten moderne Untersuchungen den Verlauf römerzeitlicher Straßentrassen wesentlich genauer eingrenzen. Neben einer detaillierten Zusammenstellung der älteren Forschungen ist dazu eine systematische Auswertung von Laserscans und Luftbildern sowie ein Abgleich mit historischen Karten nötig[1465]. Als problematisch erweist sich in dieser Hinsicht, dass viele Trassen durch spätere Nutzungen überprägt und die eigentlichen Straßendämme nur selten über längere Strecken erhalten sind. Zudem lässt sich davon ausgehen, dass insbesondere Nebenverbindungen nie als Kunststraße ausgebaut wurden. In Hangbereichen ist entsprechend mit der Ausbildung von Hohlwegen zu rechnen, die jedoch den gesamten Hunsrück durchziehen und zeitlich kaum genauer einzugrenzen sind. Da es sich bei einer detaillierten Untersuchung des römerzeitlichen Straßennetzes folglich um ein eigenständiges Forschungsvorhaben handelt, bleiben die Ausführungen im Rahmen dieser Arbeit auf die wichtigsten Nachweise der Verkehrsverbindungen sowie schlaglichtartige Beschreibungen einzelner Beispiele beschränkt.

Als Fixpunkte für das Straßennetz lassen sich neben den historischen Quellen und den Meilensteinen auch die *Augusta Treverorum* mit ihren Stadttoren sowie die Vici innerhalb und im Umfeld des Arbeitsgebietes, für die grundsätzlich von einer Lage an einer der Strecken auszugehen ist, heranziehen. Hinzu kommen einige Grabungen, die an den Verkehrswegen durchgeführt wurden. Da letztlich alle ländlichen Siedlungen zumindest über eine Nebentrasse angebunden gewesen sein müssen, ist deren Lage nur von bedingter Aussagekraft[1466]. Aufschlussreicher scheint hingegen in vielen Fällen die Positionierung größerer Grabbauten zu sein, die sich oft in der Nähe von Verkehrsverbindungen befinden[1467]. Straßenstationen lassen sich bislang im Arbeitsgebiet nicht sicher nachweisen[1468] und können entsprechend ebenfalls nicht herangezogen werden[1469]. Zuletzt sei auf die Bedeutung der Flüsse verwiesen, da insbesondere für die Mosel davon auszugehen ist, dass diese für den Warenverkehr von großer Relevanz war[1470]. Auch die untere Saar scheint während der römischen Zeit schiffbar gewesen zu sein[1471], während dies für obere Nahe und andere Fließgewässer des Arbeitsgebietes vorerst unklar ist. Gleichzeitig stellen Furten bzw. Brücken über die Flüsse weitere Fixpunkte für die Rekonstruktion der Straßentrassen dar, diese sind jedoch für die römische Zeit bislang lediglich an der Mosel in Trier sowie unmittelbar vor der Saarmündung bei Konz nachgewiesen[1472]. Die verschiedenen Befunde, die mit den Verkehrswegen in Verbindung stehen, sind in Fundtabelle 5 erfasst, wobei Beobachtungen des 19. Jahrhunderts nur in Ausnahmefällen berücksichtigt wurden. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich zunächst auf die Trierer Talweite und die von dort nach Mainz führende Strecke. Anschließend werden weitere Trassen und Befunde angeführt und geprüft, inwiefern sich die verschiedenen Straßen differenzieren lassen[1473].

7.3.3.2. Die Trierer Talweite und die Strecke(n) nach Mainz

Auf die Bedeutung der *Augusta Treverorum* als Verkehrsknotenpunkt wurde bereits mehrfach hingewiesen, weshalb davon auszugehen ist, dass die Hauptstraßen des Arbeitsgebietes weitgehend zu dieser Stadt führen. Bei dem nächstgelegenen Ort mit einer vergleichbaren Bedeutung für die Infrastruktur handelt es sich um Metz, etwa 80 km südwestlich von Trier, während Reims im Westen, Köln im Nor-

1460 Siehe beispielsweise Denecke 1969; Baier u. a. 1993; Denecke 2002; Doneus 2013, 318-335; Haupt 2013.

1461 Für den westlichen Teil des Arbeitsgebietes siehe dazu jüngst Hornung 2024, 33-38 Abb. 24-25. – Die dort publizierten Ergebnisse können hier nur im Ansatz berücksichtigt werden.

1462 Grewe 2002; Grewe 2004; Andrikopoulou-Strack 2008; Jenter u. a. 2008.

1463 Nuber 2005; Meyer 2010, 55-69; Steidl 2016.

1464 Herzig 1995; Bollinger 2002/03; Herzig 2002/03; Schneider 2002/03

1465 Vgl. beispielsweise den ähnlichen Ansatz zur Kartierung des Verlaufs der spätantiken „Langmauer" in der Eifel. Siehe Heimerl u. a. 2016.

1466 Vgl. zu dieser Problematik bereits Steinhausen 1936, 93.

1467 Krier / Henrich 2011.

1468 Eine Deutung als Straßenstation kommt für die Fundstellen bei Elzerath (Fst. BKS-40), Hermeskeil (Fst. TR-1042) und Börfink (Fst. BIR-382) in Frage. Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2. und 7.3.2.2.9.

1469 Vgl. beispielsweise die nahe der Axialvillenanlage von Borg (Lkr. Merzig-Wadern) gelegenen Straßenstation „Auf Schiffels". Siehe Birkenhagen 2010. – Zu Straßenstationen siehe zusammenfassend Seitz 2005.

1470 Steinhausen 1936, 94-95; Heinen 1976, 78-79; Krausse 2006, 270. – Zur Bedeutung des Warentransports über Flüsse für die Gutshöfe des Trierer Landes siehe Seiler 2015, 54-55.

1471 Heinen 1976, 78.

1472 Cüppers 1967b; Cüppers 1969; Hollstein 1980b. – Für zwei weitere mögliche Brücken der römischen Kaiserzeit bei Dhron (Jahresber. 1962-1965, 249-250; Hollstein 1980a, 56) und Idar-Oberstein (Baldes / Behrens 1914, 107-108) ist entweder die funktionale Ansprache oder die Datierung nicht gesichert. – Zum ausstehenden Nachweis einer römerzeitlichen Brücke über die Ruwer im Bereich der Ortslage Trier-Ruwer siehe jüngst Löhr u. a. 2016.

1473 Vgl. auch Kap. 3.4. zu den verkehrstopografischen Grundlagen.

den sowie Mainz im Osten deutlich weiter entfernt sind[1474]. Von Metz führen zwei Strecken nach Trier, die auf den gegenüberliegenden Seiten der Mosel verlaufen. Die südliche erreicht bei Konz die Saar nahe ihrer Mündung und überquert dort den Fluss. Die Errichtung einer Pfahlrostbrücke an dieser Stelle ist dendrochronologisch um das Jahr 60 n. Chr. belegt, wobei davon auszugehen ist, dass dort bereits zuvor ein Übergang existierte[1475]. Der genaue Verlauf zwischen Konz und Trier ist nicht geklärt, es wird jedoch vermutet, dass dieser weitgehend der heutigen Straße nahe der Mosel entspricht. Die Trasse erreicht die *Augusta Treverorum* an deren Südtor und durchquert zuvor das südliche Gräberfeld der Stadt[1476].

Grundsätzlich lässt sich davon auszugehen, dass die Trierer Talweite das dichteste Straßennetz des Arbeitsgebietes aufweist (**Abb. 284**). Innerhalb der Stadt ist der Verlauf des Straßenrasters weitgehend geklärt, wobei an dieser Stelle insbesondere die Lage der Tore im Norden (Porta Nigra), Osten (Amphitheater), Südosten und Süden Relevanz besitzt[1477]. Von diesen ausgehend werden zahlreiche Verbindungen nach Osten, Südosten und Süden rekonstruiert, was weitgehend auf Beobachtungen des 19. Jahrhunderts beruht[1478]. Möglicherweise bestanden auch weitere Straßen, worauf beispielsweise eine 1993 an mehreren Stellen angeschnittene Strecke bei Trier-Feyen in der Flur „Auf der Grafschaft“ hinweist. Die Trasse deckt sich mit keiner der zuvor in diesem Bereich vermuteten Verläufe[1479], sodass anzunehmen ist, dass es sich um eine Querverbindung zwischen zwei Routen handelt, die einerseits vom Süd- und andererseits vom Südosttor der *Augusta Treverorum* ausgehen. Im Vorfeld der Porta Nigra im Norden der Stadt wurden an mehreren Stellen Straßenkörper angeschnitten[1480]. Es handelt sich dabei um verschiedene Führungen der Strecke in Richtung Bingen bzw. Mainz, die entweder zunächst durch das Moseltal bis nach Neumagen (Fst. BKS-199) verläuft oder aber direkt in die Höhenlagen aufsteigt und bei Büdlicherbrück die Kleine Dhron überquert (**Abb. 285**). Die Vereinigung beider Trassen erfolgt an der möglichen Straßenstation am „Heidenpütz“ bei Elzerath (Fst. BKS-40) etwa 7 km westlich von *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265)[1481].

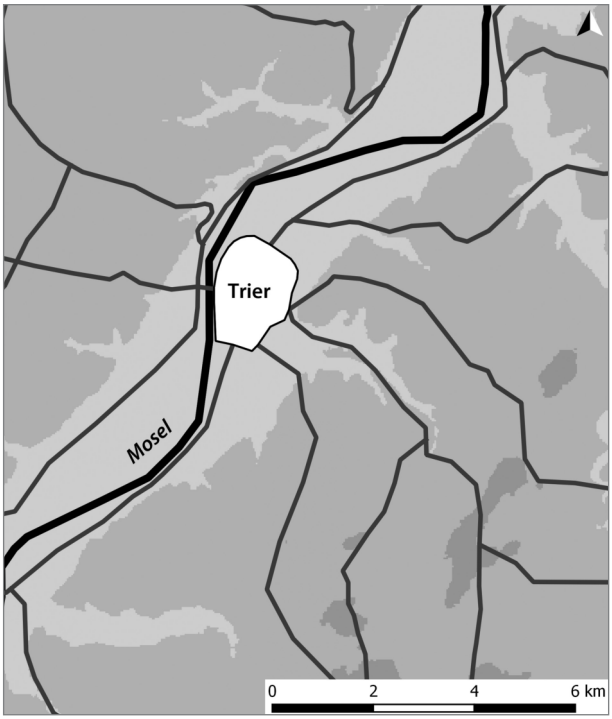


Abb. 284: Römerzeitliche Straßen in der Trierer Talweite. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang nach Steiner 1926, 125; Steinhausen 1932, Karte 1c).

Die zunächst im Moseltal verlaufende, nördliche Strecke ist sowohl in *Itinerarium Antonini* als auch in der Tabula Peutingeriana erfasst, wobei ersteres Bingen, Neumagen und Trier nennt, während letzteres zwischen Neumagen und Bingen zusätzlich *Belginum* und *Dumnissus*/Kirchberg aufführt[1482]. Als „Ausoniusstraße“ gehört diese Trasse zu den bekanntesten römerzeitlichen Fernverbindungen, wobei die Bezeichnung auf Decimus Magnus Ausonius zurückgeht, der um 371 n. Chr. in den ersten Versen seines Werkes *Mosella* eine Reise von Bingen in das Moseltal bei Neumagen beschreibt[1483]. Da entlang der Strecke auch mehrere Meilen- bzw. Leugensteine bekannt sind, ist kaum anzuzweifeln, dass es sich um eine Reichsstraße handelt, die entsprechend im Fokus zahlreicher Untersuchungen

1474 Siehe beispielsweise Heinen 1985, Beilage 1.

1475 Cüppers 1969, 181-183; Hollstein 1980b. – Eine Brücke nahe der Saarmündung wird auch von Ausonius erwähnt. Siehe Auson. Mos. 91-92.

1476 Hagen 1931, 453-454 Abb. 149.

1477 Zum Straßenraster und der Lage der Stadttore von Trier siehe zuletzt Hupe 2014, 98 Abb. 3; 105-107 Abb. 11. – Zudem existierte mindestens ein weiteres Tor im Westen, von dem aus die Moselbrücke erreicht werden konnte.

1478 Steiner 1926; Steinhausen 1936, 181-197.

1479 Löhr 1994.

1480 Steinhausen 1936, 182-185.

1481 Zur Unterscheidung werden die beiden Strecken zumeist einerseits als „über Neumagen zum Heidenpütz“ und andererseits als „über Büdlicherbrück zum Heidenpütz“ bezeichnet. Siehe beispielsweise Schmitt 1861, 170-171; Hagen 1931, 329-330.

1482 Hinzu kommt das Bruchstück eines steinernen Itinerars, das bei Junglinster (Kt. Grevenmacher, Luxemburg) gefunden wurde. Die stark fragmentierte Inschrift gibt wohl u. a. die Strecke von Trier über *Noviomagus*/Neumagen und *Belginum*/Wederath nach Mainz an. Siehe CIL XIII 4085; Merten 2007, 48-49 Abb. 19.

1483 Zur historischen Überlieferung siehe zusammenfassend Hagen 1931, 325-326; Schumacher-Immel 1997, 75-79.

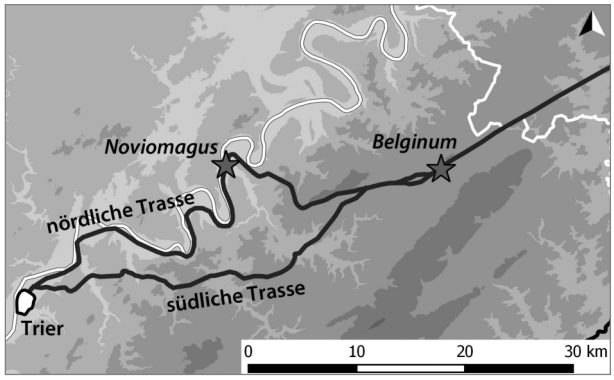


Abb. 285: Verlauf der Trassen der „Ausoniusstraße" im Arbeitsgebiet. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

stand[1484]. Die Trasse verläuft zunächst weitgehend parallel zur Mosel, weshalb auf eine detaillierte Beschreibung verzichtet werden kann[1485]. Bemerkenswert sind zwei Fundstellen von Meilen- bzw. Leugensteinen, die gegenüber der Ortschaft Pölich liegen[1486]. An der südlichen (Fundtab. 5,37) fanden sich bereits 1820 die Fragmente von drei Meilensteinen, von denen einer der Inschrift zufolge unter Trajan, vermutlich im Jahr 100 n. Chr., gesetzt wurde. Die Angabe der Entfernung nach Trier hat sich auf diesem Stein zwar nicht erhalten, aufgrund des Standortes handelte es sich aber vermutlich um 13 Meilen[1487]. Der zweite Fundort (Fundtab. 5,38) befindet sich weniger als 1 km weiter nordöstlich, wo man 1902 die Fragmente bzw. Fundamente von sieben Leugensteinen entdeckte. Von diesen weisen zwei noch Reste von Inschriften auf, die belegen, dass der eine Stein 212 n. Chr. unter Caracalla und der andere 306/7 n. Chr. unter Konstantin gesetzt wurde. Auf dem älteren Fragment ist zudem die Entfernungsangabe nach Trier mit neun Leugen erhalten[1488]. Die Konzentration von drei Meilen- und sieben Leugensteinen bei Pölich zeigt einerseits, dass die Trasse entlang der Mosel für mindestens 200 Jahre von großer Bedeutung war. Andererseits kann hier beispielhaft die Veränderung der Längenmaßeinheit für die Bestimmung der Entfernungen nachvollzogen werden, die entlang dieser Strecke entsprechend spätestens unter Caracalla erfolgte. Dies ist auch insofern relevant, dass sich der Name der 2 km bis 3 km nördlich der Fundorte liegenden Ortschaft Detzem vom Standort des zehnten Leugensteins (*ad decimum lapidem*) ableiten lässt[1489]. An dieser Stelle wird die Existenz eines Vicus bzw. einer Straßenstation mit möglichem endlatènezeitlichen oder augusteischen Ursprung vermutet, wobei diese frühe Datierung primär mit einem durchgehend seit der Eisenzeit belegten Gräberfeld (Fst. TR-967) in Verbindung steht[1490]. Tatsächlich ist in Detzem bislang nur eine nicht näher ansprechbare Siedlungsstelle (Fst. TR-966) bekannt, die frühestens im 3. Jahrhundert n. Chr. aufgrund des Standortes des zehnten Leugensteins benannt worden sein kann. Dies spricht nach aktuellem Forschungsstand eher gegen die frühe Existenz eines Vicus oder einer Straßenstation an dieser Stelle.

Im weiteren Verlauf entlang der Mosel wurde die Straße beispielsweise an mehreren Punkten in der Ortslage von Leiwen (Fundtab. 5,33), so zuletzt 2007, angeschnitten. Klar bestimmen lässt sich die Trasse zudem in und bei *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199), wo sie südlich des Vicus sowie in dessen Zentrum dokumentiert[1491] (Fundtab. 5,7) und zudem durch die beiden Tore der spätantiken Befestigung festgelegt ist[1492]. Hinter Neumagen kann der genaue Verlauf der Trasse, die hier die Dhron überquert und anschließend auf die Ausläufer des Hunsrücks hinaufführt, zunächst nicht bestimmt werden. Oberhalb des Moseltals fand sich das Fragment eines weiteren Leugensteins, dessen Inschrift zwar kaum erhalten, aber nach der Regierungszeit des Caracalla in das 3./4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist[1493] (Fundtab. 5,8). An dieser Stelle liegt zudem ein bereits beschriebenes Heiligtum[1494] (Fst. BKS-205), aus dem mehrere Weihinschriften für Merkur und Rosmerta stammen, von denen zwei hohen kaiserlichen Beamten zugewiesen werden können. Dies stellt einen zusätzlichen Beleg für die Bedeutung dieser Reichsstraße dar[1495]. Ein weiterer Leugenstein (Fundtab. 5,9), der wiederum unter Caracalla im Jahr 213 n. Chr. gesetzt wurde[1496], fand sich nahe des „Tonnkopfes", einem wohl im 2. Jahrhundert n. Chr. errichteten Hügelgrab (Fst. BKS-208). Aufgrund des Lageverhältnisses lässt sich davon ausgehen, dass man diesen Grabbau bewusst neben der Strecke errichtete.

1484 Siehe beispielsweise Schumacher 1910; Schumacher 1923, 239-240; Steiner 1927; Steiner 1928; Binsfeld 1977d; Cüppers 1977e; Schumacher-Immel 1997; Schwinden 2013a.

1485 Zum Verlauf zwischen Trier und Neumagen siehe Hagen 1931, 330-335; Schumacher-Immel 1997, 81-83.

1486 In einigen Publikationen werden die beiden Fundorte gleichgesetzt. Siehe beispielsweise Steinhausen 1936, 181-182. – Vgl. dagegen Hagen 1931, 333-334; Gilles 1991b.

1487 CIL XIII 9128; Hettner 1893, 6 Nr. 5; Gilles 1991b, 127-129.

1488 CIL XIII 9129-9130; Gilles 1991b; Schwinden 2013b.

1489 Müller 1906, 63; Hagen 1931, 334. – Ein Leugenstein ist in Detzem bislang nicht sicher nachgewiesen, einer 2009 erfolgten Meldung zufolge soll jedoch 1915 bei Weinbergsarbeiten ein entsprechendes Fragment (Fundtab. 5,25) entdeckt worden sein.

1490 Cüppers 1977e, 245; Heinen 1985, Beilage 1; Cüppers 1990, 355; Hornung 2016a, 585 Liste 6.

1491 Jahresber. 1962-1965, 268-269.

1492 Vgl. Kap. 7.3.2.2.2.

1493 Krüger 1930b; Ber. RGK 27, 1937, 122 Nr. 264.

1494 Vgl. Kap. 7.3.2.3.3.

1495 Siehe zuletzt Schwinden 2013c.

1496 Ber. RGK 27, 1927, 106 Nr. 318; Schwinden 2013b.

Danach entspricht die Trasse nach Südosten zunächst etwa der heutigen Landstraße und ab dem „Weinplatz“ oberhalb von Horath einem nach Osten verlaufenden Forstweg[1497]. Am „Heidenpütz“ bei Elzerath (Fst. BKS-40) erfolgte die Vereinigung mit der unmittelbar hinter Trier abzweigenden Strecke, die über den Saar-Ruwer-Hunsrück sowie die Hunsrückhochfläche führt und dabei Büdlicherbrück passiert.

Die Rekonstruktion des genauen Verlaufs dieser südlichen Alternativroute ist weitgehend von den Beschreibungen des 19. Jahrhunderts abhängig[1498]. Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass von der über den Hunsrück führenden Strecke anders als im Moseltal bislang keine Meilen- oder Leugensteine bekannt sind. Jedoch könnte ein bei Mainz-Zahlbach entdeckter Meilenstein, der unter Antonius Pius im Jahr 139 n. Chr. gesetzt wurde[1499], aufgrund der mit 88 Meilen angegebenen Distanz nach Trier möglicherweise eher mit der etwas kürzeren, am „Heidenpütz“ abzweigenden Trasse über die Höhen in Verbindung zu bringen sein als mit der längeren Route über Neumagen (Fst. BKS-199)[1500]. Sofern dies zutrifft, ist die über den Hunsrück führende Strecke ebenfalls als Reichsstraße anzusprechen. Zudem lässt sich vermuten, dass zumindest zeitweise beide Trassen parallel genutzt wurden, da sich an der Mosel der bereits erwähnte, etwa 40 Jahre ältere Meilenstein des Trajan fand. Inwiefern es sich bei der Höhenstrecke jedoch um die ältere Route handelt, deren Entstehung zum Teil bereits in augusteischer Zeit angesetzt wird[1501], ist nach aktuellem Forschungsstand nicht näher zu beantworten. Der Straßendamm selbst ist beispielsweise in einem Waldgebiet nordwestlich von Naurath, etwa 15 km östlich von Trier, auf einer Länge von knapp 2 km noch gut im Laserscan zu erkennen. Die Straße wurde zudem nordöstlich von Haag, etwa 3,5 km südwestlich des „Heidenpütz“ angeschnitten (Fundtab. 5,2). Die Packlage befand sich an dieser Stelle etwa 60 cm oberhalb von Funden der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, die wohl mit umliegenden Hügelgräbern (Fst. BKS-97) zusammenhängen[1502]. Der weitere Trassenverlauf bis zur Vereinigung mit der „Ausoniusstraße“ am „Heidenpütz“, wo die Straße mehrfach angeschnitten wurde[1503] (Fundtab. 5,3), ist ebenfalls teilweise im Laserscan erkennbar.

Von dieser Stelle aus führt die Strecke für etwa 2,7 km nach Osten und entspricht weitgehend der heutigen Kreisstraße. Südlich von Gonzerath teilt sich die Straße für etwa 3,5 km erneut in zwei parallel bis zum Vicus *Belginum* verlaufende Trassen auf. An dieser Stelle befindet sich ein Hügelgrab, bei dem 1923 zwei wohl reliefverzierte Kalksteinblöcke entdeckt wurden(Fst. BKS-72), was eine römerzeitliche Entstehung nahelegt[1504]. Die Beobachtungen zum weiteren Straßenverlauf gehen primär auf eine Begehung von P. Steiner im Jahr 1927 zurück, der die südliche Strecke für die ältere hält, jedoch nur die nördliche detailliert beschreibt[1505]. Tatsächlich lässt sich der Verlauf der nördlichen Trasse auch heute noch gut im Laserscan nachvollziehen. Bei Wegebauarbeiten wurde die Straße zudem 1957 in der Gemarkung Hundheim (Fundtab. 5,6) angeschnitten und dokumentiert (**Abb. 286**). Die dammartige Erhöhung von 6,5 m Breite bestand aus einer Packlage aus schräg gestellten Steinen, die in der Mitte maximal 45 cm sowie an den Rändern etwa 25 cm hoch und von einer bis zu 20 cm starken Steinschottschicht überdeckt war. Auf der Nordseite befand sich ein noch mit 1,1 m Breite und 25 cm Tiefe erhaltener Graben. In einer zweiten Phase verschob man die Trasse etwa nach Norden und brachte eine zweite Kiesschicht von 12 cm bis 15 cm Stärke auf. Zudem konnten nun auf beiden Seiten Gräbchen von 38 cm Breite und 20 cm Tiefe nachgewiesen werden[1506]. Die Bedeutung der Trasse zeigt sich hier durch die Mehrphasigkeit der Straße, wenngleich eine genauere zeitliche Einordnung mangels Fundmaterials nicht möglich ist. Da die Strecke in diesem Bereich jedoch wohl in der Neuzeit nicht genutzt wurde[1507], scheint eine römerzeitliche Datierung beider Kiesaufträge naheliegend. Nahe dieser nördlichen Trasse befinden sich zudem zwei Fundstellen mit römerzeitlichen Bauresten (Fst. BKS-148 und BKS-149), von denen jeweils steinerne Reliefs und in einem Fall möglicherweise auch eine Weihinschrift stammen[1508]. Entsprechend könnte es sich um Straßenheiligtümer handeln, wenngleich entsprechende Funde auch aus ländlichen Siedlungen bekannt sind. Am östlichen Rand des Vicus *Belginum* treffen die beiden Trassen wieder zusammen, wobei zumeist angenommen wird, dass die südliche die Verlängerung der durch die Siedlung führenden Hauptstraße ist[1509]. Neben dieser bestand jedoch weiter süd-

1497 Zum Verlauf siehe Steiner 1928; Hagen 1931, 337-342; Schumacher-Immel 1997, 83-84.

1498 Zum Verlauf siehe Hagen 1931, 342-348.

1499 CIL XIII 9131.

1500 Schmidt 1861, 73-74; Steinhausen 1936, 188; Schwinden 2013a, 16.

1501 Schmidt 1861, 192-193; Steinhausen 1936, 188-189.

1502 Cüppers 1966, 82; Haffner 1976, 223.

1503 Vgl. Kap. 7.3.2.2.9.

1504 Jahresber. 1923, 280; Wigg 1993, 195 A 31.

1505 Steiner 1927, 164-167.

1506 Jahresber. 1945-1958, 501-502 Abb. 94; Haffner 1989b, 22-23 Abb. 7.

1507 Steiner 1927, 165.

1508 Steiner 1927, 165-166.

1509 Siehe beispielsweise Cordie / König 2013, 115 Abb. 10.

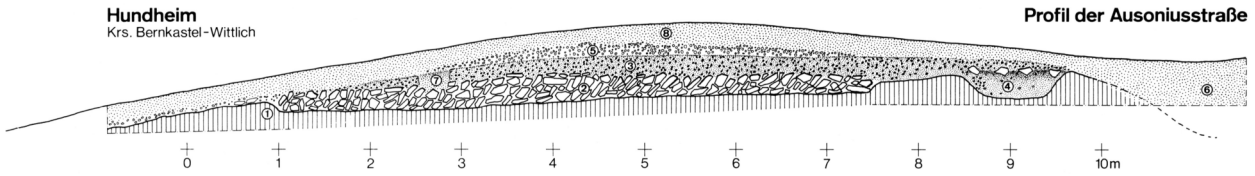


Abb. 286: Profil des Straßendammes der „Ausoniusstraße" bei Hundheim (nach Haffner 1989b, 23 Abb. 7).

lich eine parallel verlaufende Wegeführung, an der sich ebenfalls Streifenhäuser aneinanderreihten, wie geomagnetischen Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt haben[1510]. Insofern ist auch eine alternative Anbindung der beiden nach Westen führenden Trassen möglich, was möglicherweise die jüngsten Grabungen in *Belginum* genauer beleuchten können.

Östlich des Vicus sind im Bereich des großen Gräberfeldes (Fst. BKS-268) mehrere geschotterte Wege nachgewiesen, die Bearbeitung dieser Befunde steht aber noch aus[1511]. Die eigentliche Fernverbindung scheint jedoch etwas südlich des Bestattungsplatzes gelegen zu haben, sodass die im Westen der Nekropole gelegenen Fundamente von Grabbauten nicht unmittelbar an die Straße grenzten. Lediglich im unvollständig untersuchten Südosten des Gräberfeldes könnte sich eine Reihe von Grabgärten direkt an der „Ausoniusstraße" befunden haben[1512]. Deren Trasse führt relativ geradlinig nach Nordosten und ist teilweise im Laserscan erkennbar. Südwestlich von Hochscheid ließ sich die Straße jedoch 2002 in zwei Baggerprofilen nicht mehr sicher nachweisen (Fundtab. 5,4), was auf eine Überprägung durch die nachantike Nutzung zurückgeführt wird[1513]. Etwa näher an der Ortslage erfolgte allerdings bereits 1912 die Dokumentation der Straße in einem Profil (Fundtab. 5,5). Aufgrund des moorigen Bodens bildete ein 15 cm bis 30 cm starker Knüppeldamm den Unterbau, auf dem eine Packung aus Lehm, Schutt und Geröll sowie zuoberst eine Kiesschicht lag. Insgesamt soll der Damm, auf dem sich Terra Sigillata, weitere römerzeitliche Keramik sowie Hufeisenfragmente fanden, 1,2 m hoch gewesen sein[1514]. Knapp 2 km weiter nordöstlich in der Gemarkung Horbruch wurden 1926 ebenfalls Straßenreste gemeldet (Fundtab. 5,14), bei denen es sich teilweise erneut um Knüppeldämme handelte[1515]. Etwas weiter nordöstlich überquert die „Ausoniusstraße" die Grenze des Arbeitsgebietes und führt über *Dumnissus*/Kirchberg weiter nach Bingen sowie Mainz[1516]. Erwähnt sei an dieser Stelle noch das Fundament eines großen Grabbaus bei Niederweiler (Rhein-Hunsrück-Kr.), das sich nur etwa 10 m nördlich der Trasse befand und teilweise einen Hügel mit Wagenbestattung der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur störte[1517]. Dieser knapp außerhalb des Arbeitsgebietes liegende Befund verdeutlicht beispielhaft die bereits angeführte Lage großer Grabdenkmäler an den vorbeiführenden Straßen.

7.3.3.3. Weitere Straßenverläufe im Arbeitsgebiet

Während sich somit der Verlauf der von Trier nach Mainz führenden Strecke in Kombination der historischen und der archäologischen Quellen recht genau rekonstruieren lässt, ist dies für keine andere Fernverbindung im westlichen Hunsrück der Fall[1518]. Die entlang des Rheintals verlaufende Straße, die sowohl aus den Itinerarien als auch durch Meilensteine belegt ist und die kürzeste Verbindung über die Alpen nach Norditalien darstellt, befindet sich mindestens 30 km östlich des Arbeitsgebietes[1519]. Aufgrund ihrer logistischen Bedeutung für die augusteischen Germanienfeldzüge erscheint eine Entstehung in dieser Zeit zwar naheliegend, lässt sich allerdings bisher nicht eindeutig belegen. Dies gilt ebenso für die über Saarbrücken und die Kaiserslauterer Senke nach Worms

1510 Nortmann 2014, 12 Abb. 5. – Vgl. Kap. 7.3.2.2.1.

1511 Vgl. A. Haffner, Vorwort. In: Kaiser 2006, VI.

1512 Haffner 1978, VIII; Haffner 1989d, 81-82 Abb. 53; Cordie-Hackenberg / Haffner 1997, Beilage 12.

1513 Jahresber. 2001-2003, 335.

1514 Hagen 1931, 357 Abb. 112.

1515 Jahresber. 1926, 202.

1516 Zum Verlauf zwischen *Belginum* und Bingen siehe Hagen 1931, 356-378; Schumacher-Immel 1997, 85-90. – Zu einem Meilen- und einem Leugenstein aus Bingen siehe Schillinger-Häfele 1978/79.

1517 Bonner Jahrb. 132, 1927, 267-269 Abb. 9; Hagen 1931, 358-360 Abb. 114; Hornung / Lehnert 2003, 535-536 Abb. 1.

1518 Problematisch ist die Identifikation einer von Trier über Bingen und Mainz nach Straßburg führenden Strecke, die im *Itinerarium Antonini* verzeichnet ist. Als Etappenstationen zwischen Trier und Bingen sind *Baudobriga* und *Salisio* angegeben. Die Identifizierung dieser Orte ist ebenso wie die genaue Lesung der Entfernungsangaben umstritten. Zumeist wird *Baudobriga* in Boppard und *Salisio* in Bad Salzig (beide Rhein-Hunsrück-Kr.) lokalisiert, sodass die Straße zunächst von Trier zum Rhein verlaufen und dann dem Fluss folgen würde. Alternative Identifizierungen verorten *Baudobriga* bei Birkenfeld oder bei den „Berger Wacken" nahe Berglicht und *Salisio* bei Sulzbach, Kirchberg oder Sobernheim. Ein Teil dieser Lokalisierungen würde die Etappenstationen in das Arbeitsgebiet verlegen, dies bleibt jedoch letztlich spekulativ. Zu möglichen Identifizierungen der Orte siehe Schmidt 1861, 171; 177-178; 176; CIL XIII,2, 300-301; Schumacher 1915, 64; Miller 1916, LXIV; 88; Hagen 1931, VI; 348; 380; Bernhard 1990, 112; Löhberg 2006, 277.

1519 Zum Verlauf der Rheintalstraße zwischen Bingerbrück und Koblenz siehe Hagen 1931, 7-23.

bzw. Mainz rekonstruierte Straße[1520], für die allerdings Nachweise in den Itinerarien oder über Meilensteine fehlen. Eine parallel zu dieser Trasse verlaufende Strecke wird zudem von Metz über *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) und Tholey (Lkr. St. Wendel) nach Kreuznach und Mainz vermutet, für diese liegen jedoch ebenfalls keine antiken Belege vor. Die rekonstruierte Führung dieser Straße[1521] durchzieht über eine Distanz von etwa 40 km den Südosten des Arbeitsgebietes. Mit einer dieser beiden parallelen Trassen könnte das Fragment eines Meilensteins zusammenhängen, dessen genauer Fundort zwar unbekannt ist, das aber vermutlich in der Umgebung von Saarbrücken oder im oberen Nahegebiet entdeckt wurde[1522]. Dieses Stück lässt sich entsprechend als Indiz anführen, dass es sich zumindest bei einer der beiden Strecken um eine Reichsstraße handelt.

Im Arbeitsgebiet existieren zudem zwei unsichere Nachweise von Meilensteinen. So soll bei Konz-Filzen 1936 ein rundlicher Stein von 1,7 m bis 1,8 m Höhe und 30 cm bis 40 cm Durchmesser entdeckt worden sein (Fundtab. 5,26), bei dem es sich der Form nach um einen Meilenstein handeln könnte. Möglicherweise steht dieses Objekt mit einer Straße in Zusammenhang, die von Konz entlang des östlichen Saarufers bis nach Saarburg und von dort aus auf der gegenüberliegenden Flussseite nach Süden verlaufend rekonstruiert wird[1523]. Da der Stein jedoch unpubliziert ist und keine weiteren Informationen zu ihm vorliegen, lässt sich eine nähere Beurteilung nicht vornehmen. Dies gilt auch für den zweiten möglichen Meilenstein, der in der Nähe von Hausen am östlichen Rand des Arbeitsgebietes gefunden worden sein soll (Fundtab. 5,13). Das Stück findet lediglich in einer Publikation ohne Angabe zusätzlicher Details Erwähnung[1524]. Insofern lässt sich dieser mögliche Meilenstein ebenfalls nicht näher einbeziehen, etwas weiter östlich wird jedoch eine von Kirchberg an die Nahe führende Trasse rekonstruiert[1525].

Eine Beurteilung der Bedeutung weiterer Straßen des Arbeitsgebietes fällt entsprechend aufgrund fehlender Belege schwer. In der älteren Literatur wird beispielsweise für eine Trasse, die von Trier über Zerf sowie Weiskirchen zum Vicus „Wareswald" bei Tholey und weiter bis an den Oberrhein bei Straßburg führen soll, angeführt, dass es sich aufgrund ihrer Konstruktion um eine der großen Militärstraßen handelt. Eine tatsächliche Beschreibung des in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhaltenen Straßenkörpers liegt jedoch nicht vor[1526]. Eine weitere Trasse, der eine militärische Bedeutung zugeschrieben wird, soll von Trier über Birkenfeld nach Lauterecken (Lkr. Kusel) und von dort nach Mainz bzw. Worms verlaufen[1527], wobei erneut keine sicheren Belege existieren. Folglich lässt sich keine weitere der Strecken eindeutig als Reichsstraße identifizieren, wobei diese abseits der Verbindungen zwischen den Provinz- bzw. *civitas*-Hauptorten und den wichtigsten Militärstandorten am Rhein wohl auch nicht zu erwarten sind. Vielmehr dürfte es sich bei den meisten Trassen des Arbeitsgebietes eher um Querstraßen handeln, denen vor allem eine regionale bis lokale Bedeutung zukommt. Diese werden im Folgenden knapp beschrieben, was etwa von Westen nach Osten erfolgt.

Die bereits erwähnte Strecke vom südöstlichen Stadttor der *Augusta Treverorum*[1528] in Richtung der Vici „Wareswald" bei Tholey einerseits und *Contiomagus*/Dillingen-Pachten andererseits ist archäologisch an mehreren Stellen nachgewiesen. Neben älteren Beobachtungen südlich von Trier[1529] konnte die Trasse im Umfeld von Pellingen an mehreren Stellen in neueren Luftbildern identifiziert werden (Fundtab. 5,36). Etwas weiter nördlich in der Gemarkung Krettnach sind zudem zwei reliefverzierte Fragmente aus rotem Sandstein, darunter ein Pilasterfragment mit der Darstellung einer tanzenden Figur, und wohl auch eine Steinsetzung bekannt[1530] (Fst. TR-1139), was auf einen an der Straße gelegenen Grabbau schließen lässt. Im Bereich des „Dreikopfes" südlich von Pellingen, auf dem sich neben drei Hügelgräbern mit Elitenbestattungen der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (Fst. TR-1254) auch eine römerzeitliche Aschengrube als Hinweis auf eine Nekropole sowie eine Siedlungsstelle (Fst. TR-1255) befinden, laufen mehrere Bergrücken zusammen, sodass diese Stelle eine natürliche Passage zwischen zum Teil sehr steil eingeschnittenen Bachtälern markiert. Die Ansprache der Straße wird dadurch

1520 Roller 1990, 261-262 Abb. 148.

1521 Hagen 1931, 466-468.

1522 CIL XIII 9132; Hettner 1893, 8 Nr. 8.

1523 Hagen 1931, 458-459. – Etwa 500 m südöstlich der Konzer Saarbrücke wurde 2008 bei Ausschachtungsarbeiten in 2 m bis 2,5 m Tiefe eine 3 m bis 4 m breite und etwa 1 m hohe Straßenstickung angeschnitten (Fundtab. 5,31). Aufgrund der Lage handelt es sich vermutlich um die parallel zur Saar nach Süden verlaufende Trasse.

1524 Cüppers 1966, 83.

1525 Hagen 1931, 398-401.

1526 Schmidt 1861, 210-215. – Letztlich können die Konstruktion und die Breite einer Straße auch nur bedingt als Hinweise für die Bedeutung einer Trasse herangezogen werden. Siehe König 1997, 71.

1527 Schumacher 1907, 24.

1528 Als Nebenstrecke vermutet P. Steiner (1926, 125) eine vom Stadttor im Bereich des Amphitheaters ausgehende Straße, die südlich der Stadt auf die Haupttrasse trifft.

1529 Schmidt 1861, 210-211; Hagen 1931, 460-461.

1530 Jahresber. 1939, 74 Taf. 26; Freigang 1997, 409 Trev 70 Taf. 23

erschwert, dass diese im Luftbildbefund weitgehend als positives Bewuchsmerkmal zu erkennen ist, was entsprechend auf eine Vertiefung und damit einen verfüllten Hohlweg hinweist. Lediglich im Norden des „Dreikopfes“ zeigt sich ein kurzes Stück als helle Verfärbung, was auf eine Erhaltung des Straßenkörpers hindeutet[1531].

Etwa 4 km südlich des „Dreikopfes“ teilt sich die Trasse in eine nach Südosten und eine nach Süden verlaufende Strecke auf, die beide den Hunsrückkamm queren. Letztere verläuft nach Pachten und konnte 1932 im Süden der Gemarkung Vierherrenborn mit einem 7 m bis 8 m breiten Damm dokumentiert werden[1532] (Fundtab. 5,42). Etwa 500 m westlich dieser von Norden nach Süden führenden Trasse schnitt man 1939 neben dem Fundament eines kleinen Grabbaus (Fst. TR-1416) einen etwa 5 m breiten, maximal 25 cm hohen Straßenkörper an (Fundtab. 5,41), dessen Verlauf von Südosten nach Nordwesten eine Ansprache als spitzwinklige Abzweigung erlaubt[1533]. Auf etwa 150 m Länge ist diese Strecke noch im Laserscan erkennbar, in deren Fortsetzung im Luftbild ebenfalls eine lineare Struktur existiert. Wiederum handelt es sich dabei jedoch eher um einen verfüllten Hohlweg, sodass ein unmittelbarer Zusammenhang offenbleibt. Denkbar wäre allerdings, dass die Straße zu einem Saarübergang führt, der bei Serrig oder Saarburg zu vermuten ist[1534]. Die nach Süden weiter verlaufende Haupttrasse lässt sich im „Neunhäuser Wald“ über mehrere Kilometer hinweg im Laserscan identifizieren. Wenige hundert Meter nördlich des Vicus von Serrig (Fst. TR-1362) wurde die Straße 1930 mit einer Breite von etwa 6 m dokumentiert[1535] (Fundtab. 5,39). Nahe dieser Stelle vermutet P. Steiner eine zur Saar bei Serrig hinabführende Querverbindung[1536]. Südlich des Vicus fanden sich Reste von Grabbauten (Fst. TR-1000) unmittelbar an der Trasse. Der weitere Verlauf der Straße nach Pachten scheint bislang nicht im Detail untersucht worden zu sein, der dortige, in der Spätantike befestigte Vicus an einem Saarübergang ist jedoch als Ziel- bzw. Etappenort anzusehen. Zudem existieren Hinweise auf zwei Wegegabelungen, die einerseits nach Südwesten in Richtung Besseringen an die Saar und andererseits nach Südosten in Richtung Losheim führen[1537]. Dort trifft letztere auf eine von der Strecke nach Tholey abzweigende, ebenfalls den Hunsrückkamm querende Trasse. Nach ihrer Vereinigung verläuft die Straße nach Südosten in Richtung Lebach und möglicherweise weiter nach Saarbrücken. Neben einigen Beobachtungen des 19. Jahrhunderts[1538] wird diese Trasse ab Losheim auch in einer Grenzbeschreibung des Trierer Bannforstes aus dem späten 9. Jahrhundert als *via publica* nach Trier erwähnt[1539].

Die nach Tholey führende Straße besitzt mit knapp 670 m über NN einen höheren Scheitelpunkt auf dem Hunsrückkamm als die beiden weiter westlich verlaufenden Strecken mit etwa 580 m bzw. 530 m über NN. Der heute im Saarland und damit südlich des Hochwaldrückens liegende Abschnitt wurde in seinem Verlauf in den 1850er Jahren recht genau auf einer Karte erfasst[1540]. Insbesondere nordwestlich von Weiskirchen scheint die Straße damals noch erhalten gewesen zu sein. Eine in diesem Bereich liegende römerzeitliche Siedlung (Fst. MZG-737) wird in älteren Publikationen als Straßenstation oder sogar als Vicus gedeutet[1541], der Forschungsstand erlaubt jedoch keine genauere Ansprache der Fundstelle. Die Entfernung von etwa 22 km nach Tholey und knapp 24 km nach Trier könnte allerdings grundsätzlich für die Existenz eines Etappenortes sprechen. Die Straße wurde im folgenden Verlauf 1954 nördlich von Noswendel mit einer Breite von knapp 5 m angeschnitten (Fundtab. 5,18). Etwas weiter südöstlich und damit kurz vor der Stelle, an der die Trasse wohl die Prims überquert[1542], fand sich 1924/25 das 4,8 m x 5,5 m große Fundament eines Grabbaus[1543] (Fst. MZG-700). Östlich des Flusses existieren Hinweise auf eine nach Südwesten führende Abzweigung (Fundtab. 5,19), die möglicherweise auf eine gepflasterte Furt bei Bardenbach[1544] (Fundtab. 5,16) zielt. Die Straße nach Tholey gabelt sich etwa 4 km südöstlich der Prims in zwei etwa parallel verlaufende Trassen auf. Die nördliche war in den 1960er Jahren noch gut als 5 m breiter Damm zu erkennen[1545] (Fundtab. 5,21), führt unmittelbar an einem Heiligtum am „Trauschberg“ bei Hasborn-Dautweiler (Fst. WND-808) vorbei und trifft nahe Theley auf eine weitere Strecke, die über Hermeskeil

1531 Nortmann / Ehlers 1995, 69-71 Abb. 1-2; 138-139.

1532 Jahresber. 1932, 141.

1533 Jahresber. 1939, 69.

1534 Ein Übergang bei Serrig könnte mit dem auf der westlichen Seite der Saar liegenden Vicus bzw. dem älteren Oppidum von Kastel-Staadt zusammenhängen. Zur Besiedlungsgeschichte von Kastel-Staadt siehe Buchhorn 2016. – Zu einem möglichen Saarübergang bei Saarburg siehe Hagen 1931, 458.

1535 Jahresber. 1930, 180.

1536 Steiner 1926, 129.

1537 Hagen 1931, 473-475.

1538 Hagen 1931, 472-473.

1539 Ewig 1952, 168-169.

1540 Siehe Merten 1987. – Zum Verlauf vgl. Hagen 1931, 461-463.

1541 Schmidt 1861, 211; Hagen 1931, 461.

1542 Zu einer weiteren Überquerung der Prims im etwa 11 km südlich gelegenen Hüttersdorf (Lkr. Saarlouis) siehe Maisant 1971, 161.

1543 Jahresber. 1924, 348.

1544 Jahresber. Saarland 1972-1973, 7.

1545 Jahresber. Saarland 1962-1963, 203.

nach Trier rekonstruiert wird[1546]. Die südliche Straße ließ sich ebenfalls in den 1960er Jahren über 800 m mit einer Breite von 5 m verfolgen und wurde zudem 1957 bei Bauarbeiten angeschnitten[1547] (Fundtab. 5,22). Beide Trassen treffen bei Tholey auf die von Dillingen-Pachten nach Kreuznach bzw. Mainz führende Strecke, die auch durch den Vicus „Wareswald" verläuft. Zudem wird eine Fortsetzung der Straße über Homburg-Schwarzenacker (Saarpfalz-Kr.) nach Straßburg vermutet, sodass sich im Umfeld der Siedlung mehrere Fernverbindungen und vermutlich auch einige Nebenstrecken kreuzen, wenngleich sich dies bislang nicht im Detail nachvollziehen lässt[1548].

Ausgehend von Trier werden zwei weitere Straßen rekonstruiert, die sich nahe Hermeskeil vereinigen und südöstlich von dort über den Hunsrück führen[1549]. Die südwestliche Strecke beginnt am Stadttor im Bereich des Amphitheaters und verlief möglicherweise zunächst auf zwei parallelen Trassen nach Südosten. Die Vereinigung beider Straßen wird bei Holzerath vermutet, wo ein bereits im 19. Jahrhundert entdecktes, etwa von Osten nach Westen führendes Steinpflaster[1550] auf eine Abzweigung hinweisen könnte. Bei der Überquerung des Osburger Hochwaldes befindet sich die Trasse auf mehr als 700 m über NN und führt weiter nach Hermeskeil. Vermutlich überquert sie nördlich der heutigen Ortslage den Dörrenbach und entspricht der etwa von Südwesten nach Nordosten verlaufenden Achse des dortigen Vicus. Im Bereich dieser Siedlung ist auch die Vereinigung mit der zweiten von Trier kommenden Straße zu vermuten[1551]. Letztere zweigt westlich der Ruwer von der über die Hunsrückhöhen sowie Büdlicherbrück in Richtung *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) führenden Trasse nach Südwesten ab und besitzt wohl auch eine Verbindung mit der im Moseltal verlaufenden Strecke. Die Überquerung des Osburger Hochwaldes erfolgt südöstlich von Farschweiler, wobei eine maximale Höhe von etwa 650 m über NN erreicht wird[1552]. Nördlich von Hermeskeil verlässt die Straße ihre südöstliche Richtung und führt nach Süden zum Vicus (Fst. TR-1052), wobei eine Abzweigung weiter nach Südosten bzw. Osten verläuft. Ähnlich wie im Umfeld des „Wareswaldes" bei Tholey scheinen sich somit bei Hermeskeil mehrere Strecken zu kreuzen.

Zum Verlauf der vor- und frühgeschichtlichen Verkehrsverbindungen im Umfeld von Hermeskeil existieren einige ältere Überlegungen[1553], die jüngst auf Basis aktueller Prospektionsergebnisse deutlich präzisiert wurden[1554]. Die Überquerung des Hunsrückkamms wird von J. Hagen entlang der heutigen Landstraße nach Nonnweiler rekonstruiert[1555], denkbar ist jedoch auch eine weiter östlich verlaufende Strecke, welche das spätrepublikanische Militärlager von Hermeskeil[1556] sowie die mögliche Straßenstation in der Flur „Hascheid"[1557] (Fst. TR-1042) passieren würde. Eine Vereinigung beider Trassen lässt sich im Bereich des heutigen Nonnweiler vermuten[1558]. Von dort könnte zudem eine Strecke nach Süden in Richtung des Vicus „Wareswald" bei Tholey abgezweigt sein[1559]. Auf eine weitere von Hermeskeil über den Hunsrückkamm führende Trasse weisen zudem der Kultbezirk von Gusenburg (Fst. TR-1011), der schon zuvor als Straßenheiligtum angesprochen wurde[1560], sowie der gallo-römische Umgangstempel von Oberlöstern (Fst. MZG-708) hin. Bei dieser Strecke scheint es sich aber um eine Nebenverbindung zu handeln, die im Süden in der Nähe des Primsübergangs wohl auf die bereits erwähnte Straße von Trier nach Tholey trifft. Das Ziel der Trasse, die von Hermeskeil nach Nonnweiler führt, scheint ebenfalls der Vicus „Wareswald" zu sein. Der genaue Verlauf nach Süden ist jedoch nur vage umrissen und wird zudem als Abzweigung von einer Strecke in Richtung des heutigen St. Wendel angesprochen[1561]. Im späten 19. Jahrhundert scheint jedoch zwischen Schwarzenbach und Braunshausen ein längerer Abschnitt einer nach Südosten führenden Pflasterung erhalten gewesen zu sein[1562]. Die genaue Anbindung des Kleinvicus von Schwarzenbach (Fst. WND-891) bleibt vorerst unsicher, wenngleich dazu einige Überlegungen existieren[1563]. Etwa 1,5 km südöstlich der Siedlung wurde

1546 Hagen 1931, 465.

1547 Jahresber. Saarland 1962-1963, 203.

1548 Zu den Straßenführungen in und um den Vicus „Wareswald" siehe Henz 2010a.

1549 Hagen 1931, 386-389; 465.

1550 Schmitt 1855, 96.

1551 Ein 1954 in der heutigen Ortslage von Hermeskeil südlich des Vicus entdeckter Weg (Fundtab. 5,27), der aus einer Schieferpacklage sowie einer Kiesschicht besteht und etwa 3 m breit ist, befindet sich zwischen den beiden rekonstruierten Straßentrassen, sodass es sich möglicherweise um eine Querverbindung handelt.

1552 Siehe zur Überquerung des Osburger Hochwaldes auch die methodenkritischen Anmerkungen von Nortmann 2012b.

1553 Dehn 1951, 60-67; Eiden 1970, 10-14.

1554 Hornung 2024, 33-38 Abb. 24-25.

1555 Hagen 1931, 388.

1556 Hornung 2016a, 125-126.

1557 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2.

1558 Eiden 1970, 13.

1559 Hagen 1931, 465.

1560 Vgl. Kap. 7.3.2.3.3.

1561 Baldes / Behrens 1914, 127-128; 133; Hagen 1931, 388-389; 471.

1562 Back 1891-93, 56.

1563 Jung 2010, 184-186; Lang 2016, 306-308 Abb. 12. – Denkbar wäre beispielsweise eine direkte Verbindung zwischen der möglichen Straßenstation in der Flur „Hascheid" und dem Vicus, die unterhalb des „Hunnenrings" von Otzenhausen (Fst. WND-869) weiter nach Südos-

2003 während der Untersuchung einer Hügelgräbergruppe der Hunsrück-Eifel-Kultur ein geschotterter Weg von 3,5 m Breite angeschnitten (Fundtab. 5,24), bei dem es sich um eine entsprechende Verbindung handeln könnte[1564].

Eine weitere Überquerung des Hunsrückkamms wird südöstlich des Vicus bei Bäsch (Fst. BKS-5) rekonstruiert[1565]. Diese Strecke zweigt in der Nähe der „Berger Wacken" südlich von Berglicht von der Straße von Trier über Büdlicherbrück zum „Heidenpütz" ab. Die Trasse führt nach Südosten durch Thalfang und durchquert den Vicus. Anschließend erfolgt die Überquerung des Idarwaldes, wobei die Straße etwa 750 m über NN erreicht. Nördlich von Börfink nahe einer römerzeitlichen Siedlungsstelle (Fst. BIR-382), bei der es sich um eine Straßenstation oder einen Burgus handeln könnte[1566], wird eine Vereinigung mit einer von Hermeskeil kommenden Querverbindung rekonstruiert[1567]. Für beide Trassen fällt ein konkreter archäologischer Nachweis jedoch ebenso schwer wie für die gemeinsame Fortsetzung nach Südosten über den Hochwaldkamm hinweg. Erst nahe des Vicus bei Birkenfeld (Fst. BIR-374) lässt sich die Straße über etwa 1 km im Laserscan identifizieren und wurde zudem an einer Stelle dokumentiert[1568]. Auch im weiteren Verlauf nach Südosten zur Nahe, die bei Nohen überquert worden sein soll, existieren zumindest Meldungen über steinerne Straßenkörper aus dem 19. Jahrhundert. Entsprechend kann dieser Abschnitt weitgehend als gesichert gelten. Nach Überschreitung der Nahe trifft die Trasse auf die von Tholey nach Kreuznach führende Strecke. Zudem könnte eine Fortsetzung nach Südosten existiert haben, die sich in der Kaiserslauterer Senke mit der Straße von Metz nach Worms vereinigt[1569].

Die letzte Überquerung des Hunsrückkamms im Arbeitsgebiet wird ausgehend vom Vicus *Belginum* (Fst. BKS-265) rekonstruiert[1570]. Auch hier scheinen sich im Umfeld der Siedlung mehrere Straßen gekreuzt zu haben[1571]. Kaum anzuzweifeln ist dabei, dass der „Ausoniusstraße" die größte Bedeutung zukam. Im Westen des Vicus wird eine nach Nordwesten zur Mosel führende Abzweigung vermutet[1572]. In der Siedlung scheint die über den Hunsrückkamm nach Südosten verlaufende Trasse begonnen zu haben. Zu dieser könnte zudem eine zusätzliche Querverbindung von der „Ausoniusstraße" geführt haben, die in der Nähe des Heiligtums von Hinzerath (Fst. BKS-117) östlich des Vicus abzweigt[1573]. Noch etwas weiter östlich gabelt sich die zum Rhein verlaufende Straße zudem auf, sodass einerseits die südöstliche Strecke nach Bingen und andererseits die nordöstliche nach Koblenz zielt[1574]. Zuletzt existiert am westlichen Ende der Nekropole von Wederath (Fst. BKS-268) eine nach Nordosten führende Abzweigung, an der auch mindestens zwei Grabbauten errichtet wurden. Für die Trasse, welche den Hunsrückkamm quert, ist anzunehmen, dass sie in der Nähe des Quellheiligtums von Hochscheid (Fst. BKS-121) verläuft und maximal etwa 700 m über NN erreicht. Die Straße verlässt den Idarwald zwischen Stipshausen sowie Hottenbach und trifft nordwestlich von Sulzbach am „Marktplatz Heuchelheim" auf eine von Norden kommende Strecke, welche die höchsten Bereiche mit den Quarzitrücken östlich umgeht. Diese Trasse kreuzt in der Nähe von Niederweiler unmittelbar östlich des Arbeitsgebietes ebenfalls die „Ausoniusstraße" und führt wohl weiter bis zur Mosel in der Nähe von Enkirch[1575]. Im weiteren Verlauf nach Süden zur Nahe wurde das Straßenpflaster südwestlich von Wickenrodt auf der Höhe 438,7 erfasst (Fundtab. 5,15). Im Bereich des möglichen Vicus von Bergen (Fst. BIR-348) scheint eine Kreuzung mit einer von Tholey über Birkenfeld und dann entlang der Nahe nach Kreuznach führenden Strecke bestanden zu haben[1576]. Die von Norden kommende Trasse überquert südlich die Nahe und trifft im Südosten auf eine weitere Verbindung, die zwischen Tholey und Kreuznach rekonstruiert wird[1577].

Neben den beschriebenen Straßen werden von J. Hagen sowie in anderen Publikationen einige zusätzliche Strecken angeführt. Da diese Trassen jedoch vielfach unzureichend belegt oder allenfalls als Nebenverbindungen anzusehen sind[1578], erscheint es legitim auf eine nähere Beschreibung zu verzichten. Die Kartie-

ten zum Kleinvicus verlaufen würde. Bis zum „Hunnenring" entspricht dies der Führung einer von F. Back (1891-93, 55-57) beschriebenen Trasse, die sich von dort aus jedoch zunächst nach Süden fortsetzt.

1564 Fritsch 2010a, 33-34.

1565 Hagen 1931, 389-390.

1566 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2.

1567 Hagen 1931, 389. – Zu einer möglichen Fortsetzung dieser Trasse nach Nordosten in die Kempfelder Hochmulde siehe Back 1891-1893, 9.

1568 Vgl. Kap. 7.3.2.2.6.

1569 Hagen 1931, 390.

1570 Hagen 1931, 390-391.

1571 Zu den Straßenführungen im Umfeld von *Belginum* siehe Haffner 1989b, 22-23 Abb. 22; Cordie / König 2013, 114-116 Abb. 11.

1572 Hagen 1931, 422.

1573 Cordie-Hackenberg 1992, 240-242.

1574 Hagen 1931, 379-381.

1575 Hagen 1931, 422-423.

1576 Baldes / Behrens 1914, 95-96; 131-133.

1577 Hagen 1931, 390-395; 466-468.

1578 So ist östlich der Villa Rustica von Freisen (Fst. WND-782) ein Straßenpflaster bekannt (Fundtab. 5,20), das in Richtung des Kleinvicus von Schwarzerden verläuft. Ob diese Trasse lediglich der Anbindung der ländlichen Siedlung diente oder es sich um eine Querverbindung zu einer weiter nördlich verlaufenden Strecke handelt, muss jedoch offenbleiben.

rung der verschiedenen Straßen (**Karte 18**) zeigt, dass neben Trier den Vici bei Hermeskeil (Fst. TR-1052), Wederath (Fst. BKS-265) und Tholey eine besondere Bedeutung als Knotenpunkte zukommt. Auffallend sind zudem zwei größere Lücken, in denen bislang keine der rekonstruierten Trassen verlaufen. Dabei handelt es sich insbesondere um die Keller Mulde, in der jedoch im Bereich des „Feriendorf Hochwald" bei Kell (Fundtab. 5,29) ein möglicherweise römerzeitliches Straßenstück angeschnitten wurde. Die jüngsten Untersuchungen zur antiken Infrastruktur im Umfeld von Hermeskeil legen einen Zusammenhang mit einer von dort nach Südwesten zu einem Saarübergang führenden Trasse nahe, über die eine Verbindung zu den späteisen- und römerzeitlichen Zentren in Luxemburg bestanden haben könnte[1579]. Weitere größere Lücken befinden sich nordwestlich des Idarwaldes im Umfeld des heutigen Morbach sowie in der Kempfelder Hochmulde. An dieser Stelle wird darauf verzichtet, konkrete Überlegungen zum Verlauf zusätzlicher Straßen vorzunehmen, möglicherweise ergeben sich jedoch im Zuge der Untersuchung der Lageverhältnisse zwischen den ländlichen Siedlungen und den Verkehrsverbindungen weitere Hinweise.

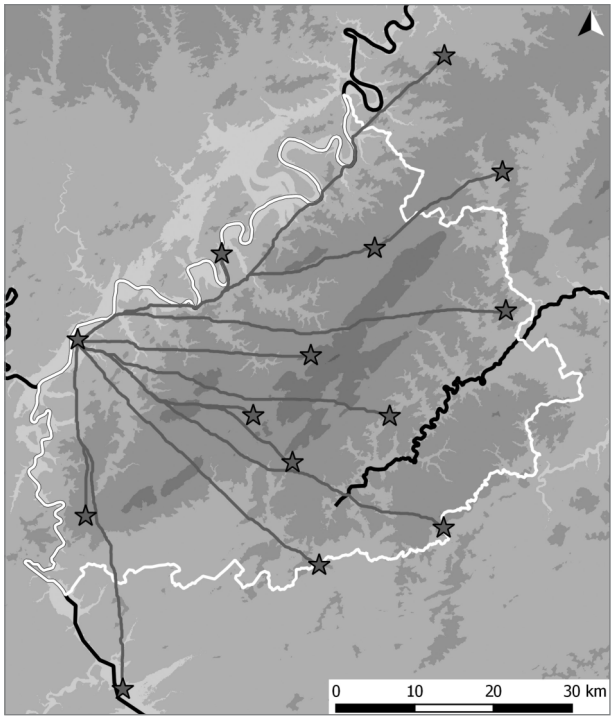


Abb. 287: Ergebnis der Wegeanalyse zwischen der Augusta Treverorum/Trier und den Vici. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

7.3.3.4. Zur Bedeutung einzelner Strecken

Wie bereits dargestellt, kann im Arbeitsgebiet lediglich die „Ausoniusstraße" eindeutig als Reichsstraße angesprochen werden. Entsprechend lässt sich den anderen Strecken bislang nur eine regionale bis lokale Bedeutung zuweisen und es stellt sich die Frage, ob dies genauer zu beurteilen ist. Unter der Annahme, dass es sich bei den wichtigsten Straßen um die jeweils kürzeste Verbindung zwischen der *Augusta Treverorum* und den Vici handelt, kann eine Wegeanalyse[1580] in diesem Zusammenhang zu einer Beantwortung beitragen. Zwar lässt sich grundsätzlich davon ausgehen, dass die meisten der Siedlungen an den bereits bestehenden Verkehrsachsen entstanden sind, dies hat aber letztlich keinen Einfluss auf die Methodik. Als Grundlage für die Berechnung der Kostenoberfläche dient ein Digitales Geländemodell (SRTM1) mit der ungefähren Stadtmitte von Trier als Ausgangspunkt. Wie zuvor werden die Mosel sowie die Saar als natürliche Grenzen angesehen und zusätzlich zu den Vici des Arbeitsgebietes auch die weiter südlich oder östlich liegenden Siedlungen bei Dillingen-Pachten, Tholey, Schwarzerden, Kirchberg und Mittelstrimmig einbezogen. Die Kostenoberfläche dient letztlich nicht dazu, den exakten Verlauf einzelner Routen genauer zu ermitteln, sondern soll über die Bestimmung möglicher Korridore dazu beitragen, die Bedeutung der bekannten Strecken abzuwägen.

Es erscheint sinnvoll, das Ergebnis der Wegeanalyse (**Abb. 287**) zunächst für die entlang der „Ausoniusstraße" liegenden Vici zu untersuchen, da deren Verlauf weitgehend gesichert ist. In Richtung *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) entspricht die berechnete Strecke weitgehend der archäologisch bekannten, lediglich die Moselschleifen werden ausgespart. Die Routen nach *Belginum*/Wederath sowie *Dumnissus*/Kirchberg sind identisch und verlassen bereits südlich von Neumagen das Flusstal. Der Aufstieg von der Mosel auf die Hunsrückhöhen erfolgt durch das steil eingeschnittene Tal der Kleinen Dhron, was für eine tatsächliche Straßenführung wenig sinnvoll erscheint. Nördlich von Horath treffen die errechneten Strecken jedoch auf die archäologisch nachgewiesene und entsprechen dieser bis *Belginum* bzw. *Dumnissus* weitgehend. In der Tendenz entspricht das Ergebnis der Wegeanalyse somit trotz einiger Abweichungen der Trasse der „Ausoniusstraße". Für den Vicus von Mittelstrimmig ergibt sich hingegen eine Strecke, die weitgehend parallel zur Mosel verläuft. Aufgrund der großen Distanz nach Trier ist die Existenz einer direkten Verbindung in diesem Fall jedoch grundsätzlich fraglich. Wahrscheinlicher dürfte eine Anbindung über eine Nebenstrecke der „Ausoniusstraße" sein. Eine von Neumagen aus südlich der Mosel durch das

1579 Hornung 2024, 37-38.

1580 Vgl. Kap. 2.3.3.

Flusstal nach Osten verlaufende Strecke scheint hingegen nicht bestanden zu haben[1581].

Für die von Trier nach Süden in Richtung der Vici von Serrig (Fst. TR-1362) und *Contiomagus*/Dillingen-Pachten führende Trasse ergibt sich ebenfalls ein recht eindeutiges Ergebnis. Die berechneten Strecken verlaufen zunächst gemeinsam und befinden sich westlich der archäologisch bekannten. Etwa 8 km nördlich von Serrig trennen sich die Routen und führen parallel zueinander nach Süden. Auf den letzten 5 km entspricht das Ergebnis der Wegeanalyse zum Vicus von Serrig nahezu exakt den archäologisch nachgewiesenen Straßen. Die errechnete Route nach Pachten verläuft in der Fortsetzung im Süden etwas östlich der rekonstruierten Trasse, wobei in diesem Bereich die Führung grundsätzlich nicht genau geklärt ist. Insofern wäre es durchaus denkbar, dass die antike Strecke eher dem Ergebnis der Wegeanalyse entspricht, wenngleich letztere zumindest bis zum Vicus von Serrig zu weit östlich verläuft. In jedem Fall lässt sich die Haupttrasse von Trier über Serrig nach Pachten eindeutig identifizieren, allerdings existieren für diese Straße auch nur in einigen Abschnitten andere Trassen, die mit einer parallelen Führung rekonstruiert werden.

Im Fall des Vicus von Hermeskeil (Fst. TR-1052) entspricht die errechnete Route von Trier aus recht genau der Strecke, deren Verlauf über Holzweiler rekonstruiert wird. Allerdings ist der konkrete archäologische Nachweis in diesem Fall eher vage. Zugleich verläuft jedoch auch die errechnete Trasse nach Schwarzenbach (Fst. WND-891) weitgehend entlang dieser Streckenführung. Anzuschließen ist zudem das Ergebnis der Wegeanalyse für Schwarzerden, die zumindest teilweise mit dieser Straße korreliert oder aber etwas südlich verläuft. Allerdings befindet sich im letzten Abschnitt, der von Schwarzenbach weiter nach Südosten führt, keine der rekonstruierten Strecken in der Nähe der berechneten. Jedoch erscheint es im Fall von Schwarzerden ähnlich wie in Mittelstrimmig eher zweifelhaft, ob dieser Kleinvicus tatsächlich über eine direkte Verbindung nach Trier verfügte. Die errechnete Strecke von Trier nach Birkenfeld (Fst. BIR-374) entspricht bemerkenswerterweise über knapp 10 km fast exakt der Trasse, die von Trier über Farschweiler und den Osburger Hochwald zum „Königsfeld" nördlich von Hermeskeil rekonstruiert wird. Auch die Fortsetzung der Route weiter im Osten, wo die Überquerung des Hunsrückkamms erfolgt, verläuft etwa parallel zu der archäologisch bekannten. Dies deutet an, dass auch dieser Trasse eine gewisse Bedeutung zukam. Für den möglichen Vicus von Bergen (Fst. BIR-348) muss es aufgrund der großen Entfernung nach Trier wiederum als unsicher gelten, inwiefern tatsächlich eine direkte Verbindung bestand. Die errechnete Route entspricht jedoch in ihrem Verlauf von Trier aus zunächst relativ genau der über Büdlicherbrück zum „Heidenpütz" führenden Straße. Nahe der Stelle, an der von dieser nach Nordosten verlaufenden Strecke die rekonstruierte Trasse nach Südosten zu den Kleinvici bei Bäsch (Fst. BKS-5) und Birkenfeld abzweigt, behält das Ergebnis der Wegeanalyse eine östliche Richtung bei und überquert Hoch- und Idarwald diagonal. Da diese Führung wenig wahrscheinlich ist, lässt sich davon ausgehen, dass der Vicus von Bergen entweder über *Belginum*/Wederath oder über Bäsch und Birkenfeld erreicht werden konnte.

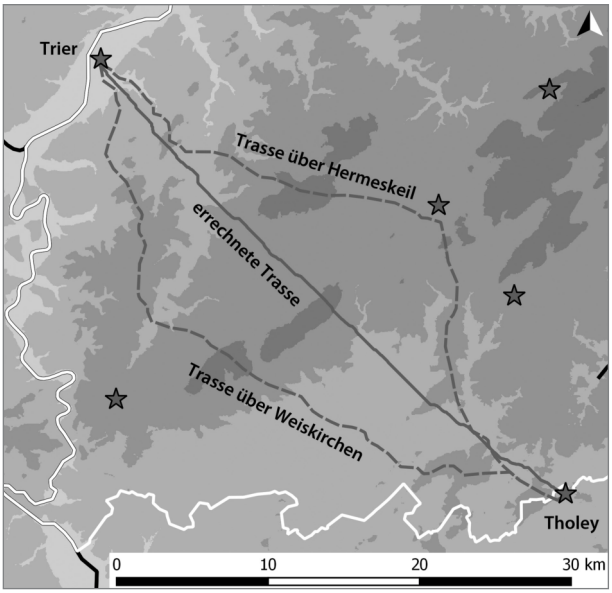


Abb. 288: Rekonstruierter Verlauf verschiedener Straßentrassen zwischen der Augusta Treverorum/Trier und dem Vicus „Wareswald" bei Tholey. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Zuletzt gilt es das Ergebnis der Wegeanalyse zwischen Trier und dem Vicus „Wareswald" bei Tholey zu betrachten. Diese Strecke besitzt eine besondere Relevanz, da bei Tholey, wie bereits beschrieben, die Kreuzung zweier von Trier nach Straßburg bzw. von Metz nach Mainz führenden Fernstraßen rekonstruiert wird. Insofern lässt sich davon ausgehen, dass dem durch das Arbeitsgebiet führenden Abschnitt dieser Verbindung eine große Bedeutung zukommt. Allerdings führt die errechnete Route von Trier relativ gerade nach Südosten, während die bekannten Trassen über Hermeskeil einerseits und über Weiskirchen andererseits deutlich weiter östlich oder westlich verlaufen (**Abb. 288**). Insofern trägt die Wegeanalyse in diesem Fall nicht zu einer Beurteilung bei, weshalb andere Kriterien heranzuziehen sind. Dabei findet

1581 Hagen 1931, 305-306.

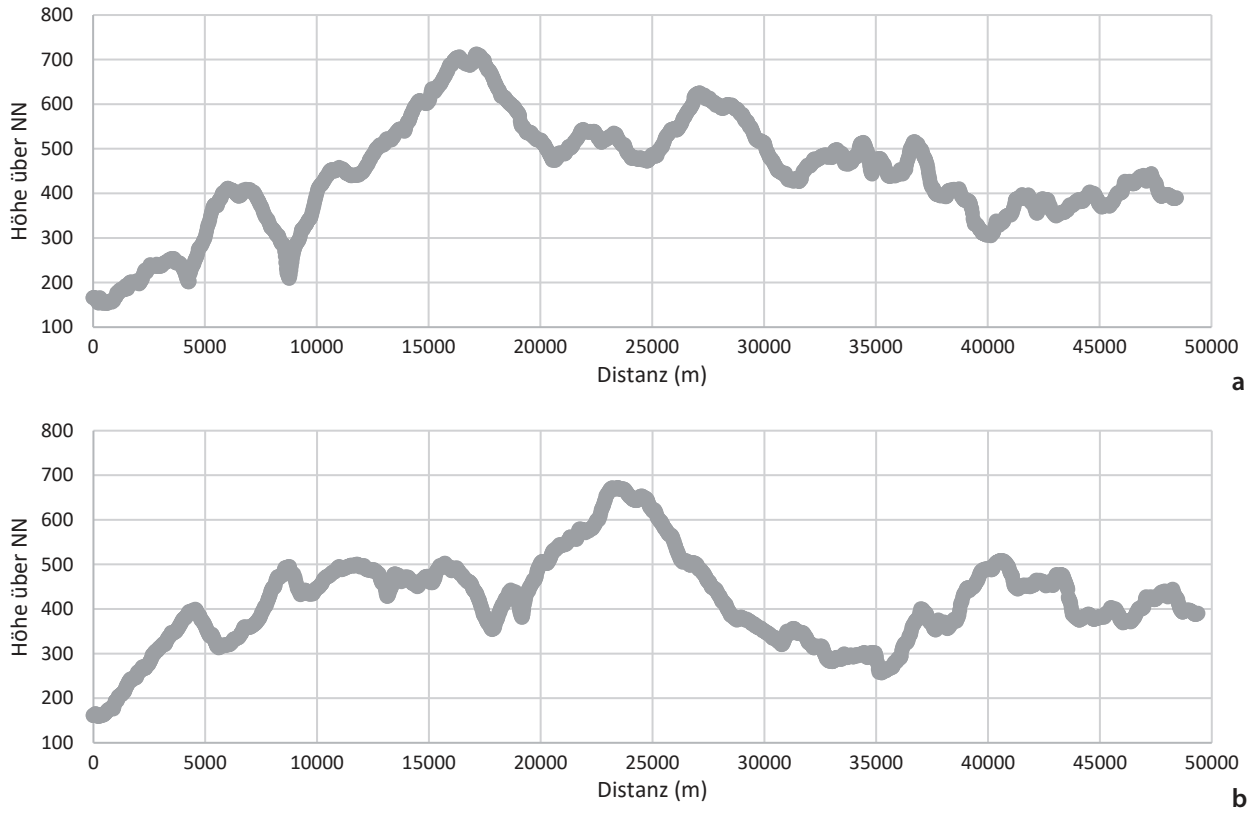


Abb. 289: Höhenprofile der Straßentrassen von der Augusta Treverorum/Trier zum Vicus „Wareswald" bei Tholey. a) Verlauf über Hermeskeil. b) Verlauf über Weiskirchen (Grafik: T. Lang).

für beide Strecken, für die zum Teil mehrere parallele Trassen rekonstruiert werden, jeweils die kürzeste Variante Berücksichtigung. Im Fall der westlichen Route über Weiskirchen beträgt die Gesamtdistanz knapp 49,4 km, der höchste Punkt liegt bei 672 m über NN und die Summe der Höhenmeter beläuft sich auf 3517 m. Im Vergleich dazu ist die östliche Strecke über Hermeskeil mit 48,4 km zwar etwas kürzer, es wird jedoch mit 712 m über NN eine höhere Stelle erreicht und mit 3786 m werden auch mehr Höhenmeter zurückgelegt.

Ein Vergleich der Höhenprofile der beiden Routen (**Abb. 289**) zeigt, dass die östliche Trasse über Hermeskeil von Trier aus zunächst nahezu kontinuierlich bis zum Scheitelpunkt nach etwa 17,5 km im Osburger Hochwald ansteigt. Eine Ausnahme stellt das etwa 200 m tief eingeschnittene Ruwertal dar, dessen Sohle nach etwa 8,7 km erreicht wird. Hier stellt sich die Frage, ob die Trasse in diesem Bereich möglicherweise einen alternativen Verlauf nahm, um diesen steilen Ab- und Aufstieg zu umgehen. Hinter dem Scheitelpunkt bei 712 m über NN sinkt die Strecke zunächst um mehr als 200 Höhenmeter ab, bevor bei Überquerung des Hunsrückkamms nach etwa 27,5 km noch einmal mehr als 600 m über NN erreicht werden. Weiter südlich bleibt das Geländerelief zwar recht unruhig, ist allerdings insgesamt weniger steil als zuvor. Entlang der westlichen Strecke über Weiskirchen erfolgt auf den ersten knapp 9 km ein Anstieg auf bis zu 500 m über NN. Über eine Distanz von etwa 7 km wird diese Höhe ungefähr gehalten, bevor die Strecke zunächst absinkt und dann nach einem erneuten Anstieg bei etwa 23,5 km den Scheitelpunkt von 672 m über NN erreicht. Danach fällt die Trasse im Zuge der Überquerung der Prims nach knapp 35 km auf unter 300 m über NN. Auf den verbleibenden 15 km in Richtung Tholey verläuft eine Stelle erneut oberhalb von 500 m über NN, bevor die Strecke wieder etwas absinkt und auf den letzten 5 km der Straße über Hermeskeil entspricht.

Insgesamt weist somit die Führung der Trasse über Weiskirchen gewisse Vorteile bei der Überwindung des Hunsrückkamms und insbesondere durch die Umgehung des Osburger Hochwaldes auf. Wie sehr dies jedoch tatsächlich einen Einfluss auf die Bedeutung der Straße hat, bleibt fraglich. Die Strecke über Hermeskeil könnte in entgegengesetzter Richtung von Tholey nach Trier sogar besser geeignet gewesen sein, da nur einige kürzere steile Anstiege zu überwinden sind. Letztlich kann in diesem Fall somit weder die Wegeanalyse noch der Vergleich der Höhenprofile wesentlich zu einer Beurteilung beitragen. Insofern lassen sich für die Bedeutung der einzelnen Straßen primär die jeweils angrenzenden Fundstellen anführen. Die Tatsache,

dass in Hermeskeil ein Vicus (Fst. TR-1052) an der Trasse zwischen Trier und Tholey nachgewiesen ist, kann dabei als Beleg für die höhere Bedeutung dieser Strecke gewertet werden. Insbesondere zwischen Hermeskeil und Tholey muss der genaue Verlauf jedoch offenbleiben. Hingegen existieren bei Weiskirchen nach aktuellem Forschungsstand lediglich vage Hinweise auf eine Straßenstation, deren genauere Untersuchung zukünftig zu einer klareren Beurteilung der Straßen beitragen könnte. Ein Bedeutungsgewinn oder -verlust einzelner Trassen im Laufe der römischen Zeit erscheint durchaus naheliegend und wird im Zuge der allgemeinen Besiedlungsentwicklung thematisiert[1582].

Zusammenfassend sollen die römerzeitlichen Straßen des Arbeitsgebietes wie folgt gegliedert werden (**Karte 18**): Als „Hauptstraßen" lassen sich neben der „Ausoniusstraße" Verbindungen von regionaler Bedeutung ansprechen, was insbesondere auf die Strecken zwischen Trier und den verschiedenen Vici zutrifft. Aufgrund parallel verlaufender Trassen kann allerdings vielfach nicht genau bestimmt werden, welche Route jeweils die größte Relevanz besitzt. Diese lassen sich entsprechend nur als „unsichere Hauptstraßen" bezeichnen. Zuletzt existieren verschiedene Querverbindungen, die als „Nebenstraßen" angesprochen werden. Eindeutig um eine Hauptstraße handelt es sich neben der „Ausoniusstraße" auch bei der zunächst parallel zu dieser von Trier über Büdlicherbrück zum „Heidenpütz" verlaufenden Strecke. Dies gilt ebenso für die östlich von *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) nach *Confluentes*/Koblenz abzweigende Route sowie für die Trasse von Trier über den Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) nach *Contiomagus*/Dillingen-Pachten. Von dort führt wiederum eine Hauptstraße in Richtung des Vicus „Wareswald" bei Tholey unmittelbar südlich des Arbeitsgebietes. Eine Fortsetzung ist zudem in Richtung Kreuznach und Mainz anzunehmen, es existieren allerdings Hinweise auf zwei parallel verlaufende Trassen, ohne dass sich einer der beiden eine größere Bedeutung zuweisen lässt. Entsprechend können beide Strecken, die zumindest teilweise durch das Arbeitsgebiet verlaufen, nur als unsichere Hauptstraßen angesprochen werden. Dies gilt ebenso für die verschiedenen Führungen zwischen Trier und Tholey über den Hunsrückkamm hinweg. Zwar ist es wahrscheinlich, dass es sich bei einer der über den Vicus bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) führenden Trassen um eine Hauptstraße handelt, unsicher bleibt jedoch, bei welcher. Insbesondere zwischen Hermeskeil sowie Schwarzenbach (Fst. WND-891) und im weiteren Verlauf nach Tholey lässt die genaue Strecke nicht identifizieren. Im Fall des Kleinvicus von Schwarzenbach ist letztlich sogar denkbar, dass dieser nicht unmittelbar an einer Hauptstraße lag. Dies gilt möglicherweise ebenso für die Siedlung bei Bäsch (Fst. BKS-5), sodass die dort vorbeiführende Strecke nur über eine geringe Bedeutung verfügt haben könnte. Hinzu kommen verschiedene Nebenstraßen, bei denen es sich um Quertrassen zwischen den Vici sowie um die Anbindungen der ländlichen Siedlungen handelt. Hierbei ist mit zahlreichen bislang unbekannten Strecken zu rechnen, worauf im Folgenden noch eingegangen wird. Insgesamt verlaufen die Hauptstraßen einerseits entlang der durch die Landschaft vorgegebenen Korridore von Südwesten nach Nordosten parallel zum Hunsrückkamm. Dabei befindet sich die „Ausoniusstraße" nordwestlich und mehrere parallele Strecken, von denen eine vermutlich eine überregionale Bedeutung besitzt, südöstlich der Quarzitrücken, zu denen somit stets ein gewisser Abstand gewahrt wird. Bei den übrigen Hauptstraßen, die jedoch nicht alle eindeutig identifiziert werden können, handelt es sich um Trassen, die von Nordwesten nach Südosten über den Hunsrückkamm hinwegführen.

7.3.3.5. Der Bezug zwischen den Straßen und der ländlichen Besiedlung

Die Lagebezüge zwischen den zuvor aufgeführten Straßen und den mit der ländlichen Besiedlung zusammenhängenden Fundstellen werden für die 669 römerzeitlichen Siedlungen, die 82 Bestattungsplätze mit oberirdisch sichtbaren Grabbauten[1583], die 242 Nekropolen ohne entsprechende Nachweise[1584] sowie die 31 möglichen Heiligtümer außerhalb der Vici bestimmt. Dabei soll die Zweiteilung der Gräberfelder zeigen, ob diejenigen mit entsprechenden Denkmälern tendenziell näher an einer Straße liegen. Als Vergleichsdatensatz wird zudem die Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte herangezogen. Ziel ist es, zu prüfen, wie die ländliche Besiedlung mit den Straßenverläufen zusammenhängt[1585] und ob sie Hinweise auf bislang unbekannte Trassen ergeben. Dazu werden neben den Distanzen auch mögliche Sichtverbindungen einbezogen. Anzumerken ist, dass sich die Untersuchung auf die zuvor beschriebenen Straßen mit wohl zumindest regionaler Bedeutung beschränkt. Grundsätzlich muss natürlich jede Siedlung über eine

1582 Siehe Kap. 7.4.1.

1583 Dabei werden diejenigen römerzeitlichen Bestattungsplätze einbezogen, von denen Hinweise auf steinerne Grabbauten, Hügelgräber oder Umfriedungsmauern vorliegen. Vgl. Kap. 7.3.1.2.2.1.6.

1584 Die Bestattungsplätze der Vici bleiben an dieser Stelle unberücksichtigt.

1585 Zum Bezug zwischen den Villae Rusticae und den Verkehrswegen im Trierer Umland siehe auch Seiler 2015, 50-55.

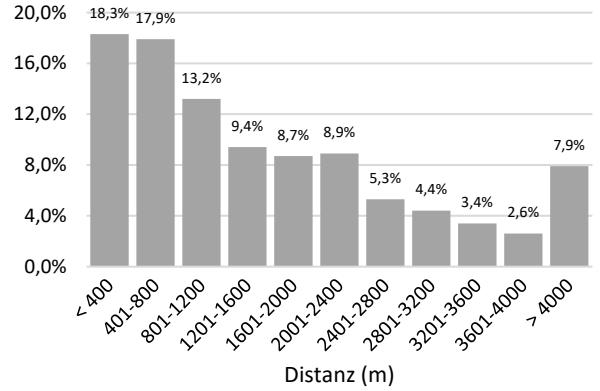


Abb. 290: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte zu den Straßentrassen (Grafik: T. Lang).

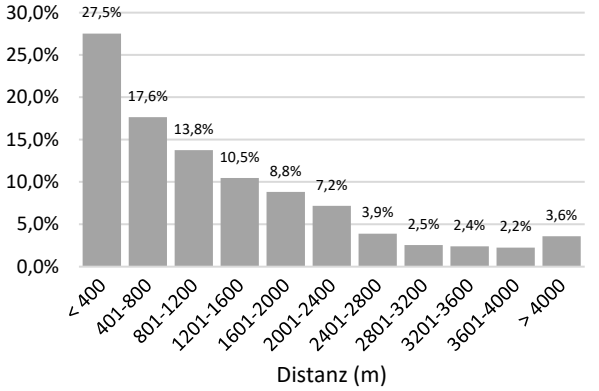


Abb. 291: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Siedlungen (n=669) zu den Straßentrassen (Grafik: T. Lang).

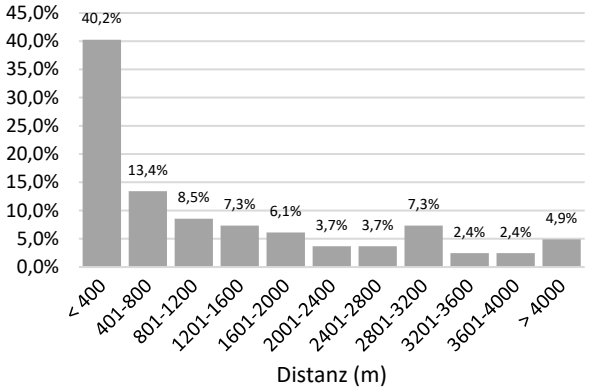


Abb. 292: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Bestattungsplätzen mit Grabbauten (n=82) zu den Straßentrassen (Grafik: T. Lang).

Verkehrsanbindung verfügt haben, solche rein lokale Trassen sind jedoch kaum mehr zu rekonstruieren.

Zunächst stehen die Entfernungen zwischen den verschiedenen Fundstellen und der jeweils nächstgelegenen Straße im Fokus. Um die Ergebnisse vergleichen zu können, wird zunächst untersucht, wie groß die Distanzen von der Referenzgruppe der 1000 zufälligen Punkte aus zum Nächsten Nachbar unter den verschiedenen Trassen sind. Dabei ergeben sich Entfernungen von 7 m bis 8360 m, wobei der Median 1218 m und der Durchschnitt 1648,2 m betragen (**Abb. 290**). Am häufigsten sind Abstände unter 400 m mit 18,3 % und solche zwischen 401 m und 800 m mit 17,9 %. Danach fallen die Anteile der Distanzbereiche auf 13,2 % zwischen 801 m und 1200 sowie 9,4 % bis 8,7 % zwischen 1201 m und 2400 m ab. Von 2401 m bis 4000 m sinkt die Anzahl der Nachweise kontinuierlich. Für 7,9 % der 1000 zufälligen Punkte beträgt der Abstand zur nächstgelegenen Straßen jedoch mehr als 4000 m.

Die jeweils kürzesten Entfernungen von den römerzeitlichen Siedlungen zu den Verkehrswegen reichen von 3 m bis 6003 m, wobei der Median 963 m und der Durchschnitt 1274,6 m betragen (**Abb. 291**). Mehr als ein Viertel der Abstände (27,5 %) ist kürzer als 400 m. Danach sinken die Anteile der Distanzbereiche kontinuierlich von 17,6 % zwischen 401 m und 800 m auf 7,2 % zwischen 2001 m und 2400 m. Insgesamt sind 85,4 % aller römerzeitlichen Siedlungen weniger als 2400 m von der nächstgelegenen Straße entfernt. In den größeren Distanzbereichen betragen die Anteile stets weniger als 4,0 % und nur für 3,6 % der Fundstellen ist der Abstand weiter als 4000 m.

Die römerzeitlichen Bestattungsplätze mit Grabbauten sind zwischen 18 m und 6258 m von der nächstgelegenen Straße entfernt (**Abb. 292**). Der Median der Abstände beträgt 703 m und der Durchschnitt 1264,5 m. Mit 40,2 % dominieren bei den Grabbauten kurze Entfernungen unter 400 m klar. Einen Abstand zwischen 401 m und 800 m weisen 13,4 % der Fundstellen auf, danach sinken die Anteile kontinuierlich von 8,5 % zwischen 801 m und 1200 m auf 3,7 % zwischen 2001 m und 2400 m. Im Distanzbereich von 2801 m bis 3200 m ist ein Anstieg auf 7,3 % zu verzeichnen. Danach sinken die Anteile jedoch erneut und insgesamt 4,9 % der Grabbauten sind weiter als 4000 m von einer der Trassen entfernt.

Für die Nekropolen ohne bekannte oberirdische Kennzeichnung lassen sich Distanzen von 5 m bis 8524 m zur nächstgelegenen Straße nachweisen (**Abb. 293**). Der Median der Entfernungen beträgt 1069 m und der Durchschnitt 1637,6 m. Wiederum sind kurze Abstände unter 400 m mit 28,1 % am häufigsten, der Anteil entspricht dabei eher den Siedlungen als den Bestattungsplätzen mit Grabbauten. Eine Distanz zwischen 401 m und 800 m weisen 16,1 % der Fundstellen auf. Bis zu einer Entfernung von 1600 m sinken die Anteile kontinuierlich, danach lassen sich leichte Schwankungen feststellen. Dabei umfasst ein Distanz-

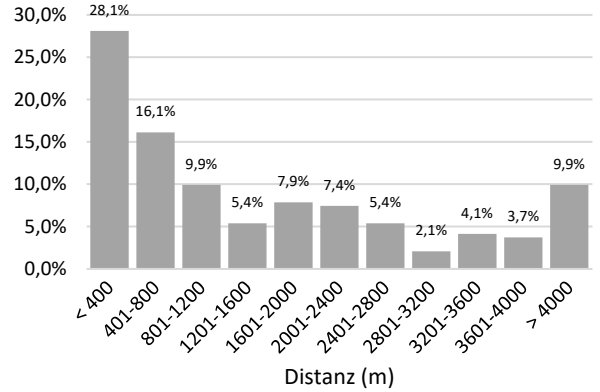


Abb. 293: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Bestattungsplätzen ohne oberirdische Kennzeichnung (n=242) zu den Straßentrassen (Grafik: T. Lang).

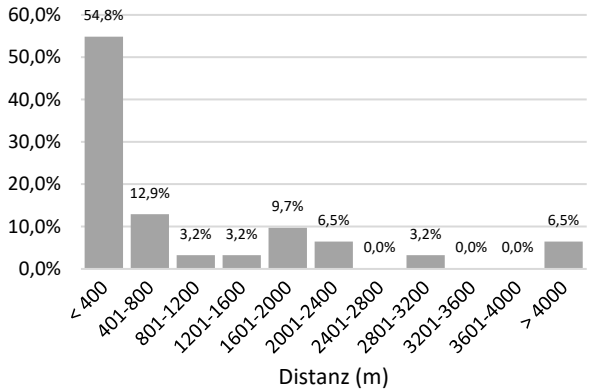


Abb. 294: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der römerzeitlichen Heiligtümer (n=31) zu den Straßentrassen (Grafik: T. Lang).

bereich stets weniger als 10 % der Fundstellen. In 9,9 % der Fälle ist der Abstand zudem größer als 4000 m.

Zuletzt reichen die Abstände zwischen den Heiligtümern und den nächstgelegenen Straßen von 18 m bis 6061 m, wobei der Median sowie der Durchschnitt bei 312 m bzw. 999,5 m liegen (**Abb. 294**). Für mehr als die Hälfte der Tempelbezirke (54,8 %) beträgt die Entfernung dabei weniger als 400 m. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass ein Teil der Trassenverläufe über die Lage von Heiligtümern rekonstruiert wurde. Allerdings sind auch Abstände zwischen 401 m und 800 m mit 12,9 % noch relativ häufig. In den übrigen Distanzbereichen bis 2400 m liegen jeweils ein bis drei Nachweise (3,2 % bis 9,7 %) vor. Insgesamt sind 90,3 % aller Abstände kürzer als 2400 m. Entsprechend liegen lediglich drei Heiligtümer weiter als 2400 m vom nächsten Straßenverlauf entfernt.

Insgesamt weisen die römerzeitlichen Siedlungen, Grabbauten, Bestattungsplätze ohne oberirdische Kennzeichnung und Tempelbezirke somit zumeist wesentlich kürzere Abstände zur nächstgelegenen Straßentrasse auf, als es bei der Referenzgruppe der 1000 zufälligen Punkte der Fall ist. Eine vergleichbare Untersuchung der Entfernungen zwischen römerzeitlichen Siedlungen und der Via Belgica im Gebiet zwischen Köln und Tongeren kommt zu dem Ergebnis, dass Distanzen unter 5 km und insbesondere unter 1 km häufiger und solche über 10 km seltener sind als erwartet. Dabei ist zu beachten, dass dort lediglich die von Osten nach Westen verlaufende Via Belgica sowie zwei nach Süden führende Abzweigungen einbezogen wurden, obwohl sich von der Existenz weiterer Trassen ausgehen lässt. Hinsichtlich der Chronologie der Siedlungen ergab sich, dass Fundstellen, die bereits in der frühen römischen Kaiserzeit bestanden, näher an der seit der augusteischen Zeit bestehenden Via Belgica liegen als die späteren. Hingegen deuteten sich in Bezug auf die Errichtung der jeweiligen Gebäude in Holz- oder Steinbauweise keine wesentlichen Unterschiede in der Distanz zur nächsten Straße[1586].

Inwiefern sich über die Entfernungen der Fundstellen zu den Verkehrswegen des Arbeitsgebietes weitere mögliche Trassen andeuten, lässt sich anhand der Siedlungen nicht näher bestimmen, da bei diesen die Anteile der Abstandklassen kontinuierlich sinken. Auffällig erscheint lediglich, dass sich die Anzahl der Nachweise im Distanzbereich von 2401 m bis 2800 m im Vergleich zum nächst kleineren zwischen 2001 m und 2400 m etwa halbiert. Da 90,3 % der Heiligtümer weniger als 2400 m von der nächstgelegenen Straße entfernt sind, könnten größere Abstände für die Existenz von bislang unbekannten Trassen sprechen. Bei den Grabbauten stellt wiederum die Tatsache, dass der Anteil des Distanzbereiches zwischen 2801 m und 3200 m ansteigt, nachdem er zuvor kontinuierlich gefallen ist, ebenfalls ein Indiz für mögliche weitere Streckenverläufe dar. Für die Nekropolen ohne bekannte oberirdische Kennzeichnung lässt sich eine vergleichbare Beobachtung für die beiden Abstandklassen von 1601 m bis 2000 m sowie von 2001 m bis 2400 m machen, die Zunahme fällt jedoch geringer aus und insgesamt ist die Verteilung etwas diffuser. Insofern sind diese Fundstellen nicht genau zu beurteilen.

Eine Kartierung der drei Heiligtümer und der 14 Grabdenkmäler, die mehr als 2800 m von der nächstgelegenen Straße entfernt liegen, ermöglicht eine genauere Beurteilung in Bezug auf bislang unbekannte Verkehrswege (**Abb. 295**). So könnten drei der Grabbauten an der Mosel auf einen zusätzlichen Abstieg in das Flusstal hinweisen. Zwei weitere Konzentrationen von Denkmälern finden sich in der Keller Mulde sowie im Umfeld der Kempfelder Hochmulde, wo sich zudem

1586 Jeneson 2013, 210-218.

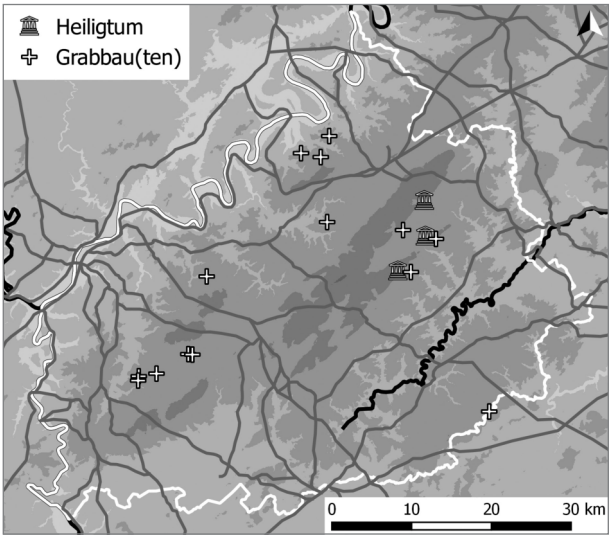


Abb. 295: Kartierung der Heiligtümer und Grabbauten mit einer Distanz von mehr als 2800 m zur nächsten Straßentrasse. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Fundstellenart	Gesamtanzahl	Sichtverbindung möglich	Anteil
Siedlungen	669	520	77,7 %
Bestattungsplätze mit Grabbau(ten)	82	66	80,5 %
Bestattungsplätze ohne oderirdische Kennzeichnung	242	180	74,4 %
Heiligtümer	31	23	74,2 %

Tab. 22: Mögliche Sichtverbindung zwischen römerzeitlichen Fundstellen und Straßentrassen.

alle drei Heiligtümer befinden[1587]. Für beide Gebiete wurden bereits weitere Straßenverläufe in Betracht gezogen. Die Lage der Grabbauten in der Keller Mulde[1588] könnte zudem bereits den Verlauf einer entsprechenden Trasse andeuten. Diese würde im Westen zwischen den heutigen Ortschaften Hentern und Zerf von der Strecke abzweigen, die von Trier nach Süden führt. Nach Durchquerung der Keller Mulde in östlicher bis nordöstlicher Richtung könnte die Trasse im Umfeld von Reinsfeld auf eine der von Trier nach Hermeskeil verlaufenden Straßen getroffen sein. Auch eine Fortsetzung nach Osten in Richtung des Vicus Hermeskeil oder nach Westen zum Vicus Serrig ist denkbar[1589].

Einen weiteren wichtigen Aspekt hinsichtlich der Lagebezüge zwischen den Straßen und der ländlichen

1587 Zu einer möglichen Straßentrasse in der Nähe des Heiligtums (Fst. BIR-590) und des Hügelgrabs von Siesbach (Fst. BIR-589) siehe Abegg 1989a, 174-175 Abb. 2

1588 Es handelt sich jeweils um zwei Bestattungsplätze mit kleineren (Fst. TR-1094 und TR-1097) sowie möglichen größeren Grabbauten (Fst. TR-1330 und TR-1333) sowie einen weiteren mit einer steinernen Umfriedung (Fst. TR-1168).

1589 Vgl. Hornung 2024, 37-38.

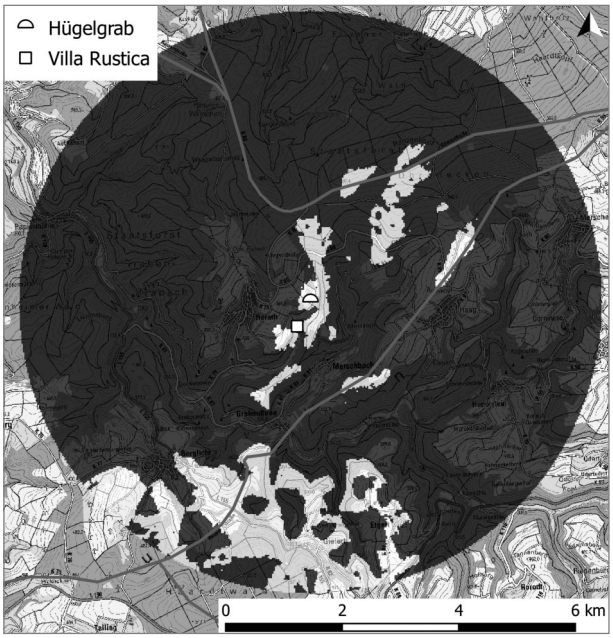


Abb. 296: Sichtbarkeitskarte (Radius 5 km) um das Hügelgrab „Tönnchen“ bei Horath (Fst. BKS-129) mit den im Umfeld verlaufenden Straßentrassen. Kartenhintergrund: DTK50 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

Besiedlung stellen mögliche Sichtverbindungen dar, die wie zuvor für die römerzeitlichen Siedlungen, die Nekropolen mit Grabbauten, die Bestattungsplätze ohne bekannte oberirdische Kennzeichnung sowie die Heiligtümer außerhalb der Vici ermittelt werden. Als Berechnungsgrundlage für einen Radius von jeweils 5 km um die Fundstellen dient das SRTM1-Geländemodell[1590]. Dabei ergibt sich für 80,5 % der Grabbauten, 77,7 % der Siedlungen, 74,4 % der übrigen Nekropolen und 74,2 % der Heiligtümer mindestens eine theoretisch mögliche Sichtverbindung mit einer der Straßen (**Tab. 22**). Dies deutet zunächst an, dass es von großer Bedeutung ist, dass die Fundstellen von den vorbeiführenden Strecken zu sehen sind. Allerdings fällt der entsprechende Anteil auch für die Referenzgruppe der 1000 zufällig verteilten Punkte mit 73,6 % kaum niedriger aus. Insofern lässt sich die Bedeutung von Sichtverbindungen zwischen den Fundstellen und den Straßen nicht eindeutig beurteilen. Grundsätzlich ist dabei zudem von individuellen Unterschieden auszugehen, da beispielsweise der Standort einer Siedlung auch dadurch angezeigt werden kann, dass ein zugehöriger Grabbau von einer vorbeiführenden Straße aus zu sehen ist. Als Beispiel lässt sich in diesem Zusammenhang das Hügelgrab „Tönnchen“ bei Horath (Fst. BKS-129) anführen (**Abb. 296**). Dieses kann sowohl von der „Ausoniusstraße“ im Norden als auch von der Trasse, die von Trier über Büdlicher-

1590 Zur Methode vgl. Kap. 2.3.2.

brück zum „Heidenputz“ führt, gesehen werden, während die wohl zugehörige Villa Rustica (Fst. BKS-133) von beiden Strecken nicht sichtbar ist. Dies könnte darauf hinweisen, dass man den Standort des Hügelgrabs wählte, um eine Repräsentation der gesamten Siedlungsgemeinschaft zu erzielen. Etwa 2,3 km östlich befindet sich unmittelbar neben der über Büdlicherbrück führenden Trasse mit dem „Tonnkopf“ bei Haag (Fst. BKS-96) ein weiterer, wohl römerzeitlicher Hügel, der ebenfalls von der „Ausoniusstraße“ zu sehen ist. Entsprechend scheint auch dieser Standort bewusst gewählt worden zu sein, zumal zusätzlich eine direkte Sichtverbindung zwischen den beiden Grabbauten besteht.

7.3.4. Entwicklungen in der Spätantike

In älteren Publikationen wurde zum Teil ein weitgehendes Abbrechen der Besiedlung des Arbeitsgebietes im späten 3. Jahrhundert n. Chr. postuliert[1591]. Tatsächlich ließen sich bereits in den bisherigen Beschreibungen der römerzeitlichen Fundstellen vielfach Nutzungen bis in die Spätantike feststellen, insbesondere wenn in den entsprechenden Arealen Ausgrabungen erfolgten. Hinzu kommen vielfach spätantike Münzfunde, die insbesondere seit den 1990er Jahren verstärkt auftreten. Insofern kann aufgrund des erweiterten Forschungsstandes die These eines Abbruchs der Besiedlung am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. als widerlegt gelten. Insgesamt weisen 205 Fundstellen im Arbeitsgebiet eine nachgewiesene oder eine wahrscheinliche Nutzung während der Spätantike auf (**Karte 19**). Dabei handelt es sich sowohl um Vici oder Heiligtümer als auch um ländliche Siedlungen und Bestattungsplätze. Im Abschnitt zur römerzeitlichen Besiedlungsentwicklung[1592] wird genauer auf räumliche Schwerpunkte und die Intensität der Nutzung des westlichen Hunsrücks eingegangen. An dieser Stelle stehen lediglich zwei Fundstellenarten im Fokus. Einerseits handelt es sich um die Grabfunde, deren Auffindungsbedingungen sich etwa ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. wesentlich verändern. Andererseits bilden befestigte Höhensiedlungen ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. eine neue Fundstellenkategorie und werden entsprechend ebenfalls gesondert behandelt. Einen weiteren Sonderfall stellt der „Kaiserpalast“ in Konz (Fst. TR-1120) dar, der wohl kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. als monumentaler Bau von mindestens 84 m x 38 m Größe entstand. Eine Deutung als kaiserliche Residenz ergibt sich durch mehrere Erlasse Valentinians I., die im Jahr 371 n. Chr. in *Contionacum* und damit wohl in Konz aufgesetzt wurden[1593]. Die Existenz dieses monumentalen Repräsentationsbaus hängt letztlich mit der Bedeutung der *Augusta Treverorum*/Trier in der Spätantike und weniger mit der Besiedlung des Arbeitsgebietes zusammen, weshalb auf eine detailliertere Beschreibung verzichtet wird.

7.3.4.1. Spätantike Grabfunde

Der Wandel von einem Überwiegen der Brand- hin zur Körperbestattung in den römischen Nordwestprovinzen scheint ein Vorgang zu sein, der bereits zu Beginn der Spätantike im Wesentlichen abgeschlossen war[1594]. Dabei ist es bislang allerdings nicht eindeutig geklärt, wie und aus welchen Gründen sich dieser Prozess vollzogen hat. In den Nekropolen der *Augusta Treverorum*/Trier sind bereits aus der Zeit um 100 n. Chr. erste Körperbestattungen in hölzernen Särgen bekannt. Das Beigabenspektrum unterscheidet sich dabei kaum von den zeitgleichen Brandgräbern. Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. sind dort fast nur noch Körperbestattungen bekannt, die in Holz- und Steinsärgen niedergelegt oder mit Ziegelplatten umstellt wurden. Neben Erdgräbern gab es auch freistehende Sarkophage sowie Grabkammern, die über einen längeren Zeitraum genutzt wurden[1595]. Der Forschungsstand zu den Trierer Nekropolen erlaubt es bislang nicht, diesen Wandel der Grabsitten genauer zu beurteilen. Die grundsätzliche Entwicklung entspricht jedoch den zeitgleichen mediterranen Bestattungsbräuchen, während die älteren Brandgräber mit ihrer gallo-römischen Prägung eine regionale Sonderform im Römischen Reich darstellten[1596]. Grundsätzlich kann dieser Wandel wohl nicht allein auf die Ausbreitung des Christentums zurückgeführt werden, zumal die Identifikation frühchristlicher Bestattungen nur im Einzelfall tatsächlich möglich ist[1597].

Im ländlichen Umfeld von Trier scheint sich die beschriebene Entwicklung zu einem späteren Zeitpunkt vollzogen zu haben. Dieser Vorgang ist somit mit der vielerorts verzögerten Integration mediterraner Elemente in die lokalen Bestattungssitten während

1591 Siehe beispielsweise Steinhausen 1936, 401; Binsfeld 1984, 75; Heinen 1985, 285. – Zur ländlichen Besiedlung der Spätantike in Nordgallien sowie speziell im Trierer Umland siehe van Ossel 1992; van Ossel / Ouzoulias 2000; Seiler 2015, 90-105.

1592 Siehe Kap. 7.4.1.

1593 Siehe zuletzt Coşkun 2014/15. – Zum Konzer „Kaiserpalast“ siehe zusammenfassend Seiler 2015, 215-219 Kat.-Nr. 84.

1594 Vgl. bereits die prozentuale Zusammenstellung des Verhältnisses von Brand- zu Körperbestattungen für Nordgallien vom 1. bis in das 3. Jh. n. Chr. bei van Doorselaer 1967, 51 Fig. 6.

1595 Zur Entwicklung der spätantiken Nekropolen von Trier siehe Schmidt 2000, 252-258; Kuhnen / Pfahl 2007, 388; 391-392.

1596 Kuhnen / Pfahl 2007, 392.

1597 Schmidt 2000, 321-323; Kuhnen / Pfahl 2007, 395.

des 1. und frühen 2. Jahrhunderts n. Chr. vergleichbar. Der Forschungsstand zum Übergang von den Brand- zu den Körpergräbern im Trierer Umland scheint sich jedoch seit J. Steinhausen kaum verbessert zu haben. Dieser stellte fest, dass die älteren Brandgräberfelder der Gutshöfe nicht weiter belegt wurden und Körperbestattungen auch im Umfeld nachweislich fortbestehender Siedlungen nur selten bekannt sind. Dies führt J. Steinhausen darauf zurück, dass vielfach nur die auffälligen Sarkophage entdeckt wurden, während die meisten Bestattungen wohl in Holzsärgen oder ohne besonderen Schutz in Erdgruben erfolgten und zudem deutlich tiefer angelegt waren als die älteren Brandgräber. Die Aufgabe der älteren Nekropolen könnte wiederum damit zusammenhängen, dass sich die bekannten Körperbestattungen deutlich näher an den jeweiligen Siedlungen befinden, als dies zuvor der Fall war[1598].

Auch im Arbeitsgebiet existieren nur wenige Nachweise von Gräberfeldern, auf denen während der gesamten römischen Zeit Bestattungen erfolgten. Durch Ausgrabungen wurden dabei nur die Befunde in der Nekropole von *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-268) untersucht. Von den etwa 30 spätantiken Gräbern, die dort bekannt sind und die sich alle in der westlichen Hälfte des Bestattungsplatzes befinden, handelt es sich bei 15 um Körpergräber. Diese wurden in rechteckigen Gruben von 2 m bis 2,8 m Länge, bis zu 1 m Breite sowie 0,5 m bis 1,2 m Tiefe angelegt und waren wohl zumeist von einem Holzsarg umgeben. Lediglich fünf der Körpergräber enthielten Beigaben, welche diese in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Dem horizontalstratigrafischen Befund zufolge scheinen aber auch die übrigen Körperbestattungen nur unwesentlich älter oder jünger zu sein. Die wenigen spätantiken Brandgräber entsprechen in ihrer Anlage und Ausstattung weitgehend den älteren Bestattungssitten. Drei wurden wohl erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. angelegt und stellen damit die jüngsten Befunde der Nekropole dar. Insgesamt ist deren Entwicklung in der Spätantike aber aufgrund der zu geringen Anzahl der Bestattungen kaum zu beurteilen[1599].

Die übrigen Nekropolen des Arbeitsgebietes, von denen sowohl Fundmaterial der römischen Kaiserzeit als auch der Spätantike nachgewiesen ist, entziehen sich aufgrund des Forschungsstandes weitgehend einer genaueren Ansprache. Zwar waren bei Detzem (Fst. TR-967) im Bereich des 1915 untersuchten Bestattungsplatzes des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. bereits zuvor Ziegelgräber des 4. Jahrhunderts n. Chr. bekannt[1600], da die Bearbeitung dieser Fundstelle jedoch noch aussteht, ist es nicht möglich diese genauer zu beurteilen. Bei Kell (Fst. TR-1097) deutet sich ein länger belegtes Gräberfeld lediglich durch die Wandscherbe einer Glasschüssel des frühen 4. Jahrhunderts n. Chr. an, die unmittelbar neben einer Aschengrube des späten 2. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt wurde[1601]. An acht weiteren Fundstellen bei Besseringen (Fst. MZG-632), Detzem (Fst. TR-965), Hermeskeil (Fst. TR-1043), Kenn (Fst. TR-1113 und TR-1116), Morscheid (Fst. TR-1201), Sien (Fst. BIR-573) und Wedern (Fst. MZG-730) sind auf Bestattungen hinweisende Lesefunde bzw. freigelegte Strukturen bekannt, die sowohl in die römische Kaiserzeit als auch in die Spätantike datieren, sich aktuell aber ebenfalls nicht genauer beurteilen lassen.

Durch die im Arbeitsgebiet überwiegenden sauren Böden haben sich unverbrannte Knochen nur in Einzelfällen erhalten. So entdeckte man bereits im 19. Jahrhundert bei Mertesdorf (Fst. TR-1196) ein Skelett, das mit einem Krug, einer Lampe und einer vermutlich konstantinischen Münze beigesetzt wurde[1602]. Zwei 1841 bei Wintrich (Fst. BKS-282) freigelegte Körpergräber waren mit Ziegelplatten umgeben, ohne dass eine genauere Datierung oder eine Beurteilung des Zusammenhangs mit weiteren, 1922 gemeldeten Gräbern möglich wäre[1603]. Am eindeutigsten können spätantike Bestattungen in Sarkophagen angesprochen werden. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass diese Bezeichnung in älteren Fundmeldungen möglicherweise auch für Steinkisten genutzt wurde[1604]. Grundsätzlich handelt es sich aufgrund des aufwendigen Behältnisses um reiche Bestattungen[1605], die durchaus mit den Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. zu vergleichen sind. Im Folgenden sollen beispielhaft zwei Fundstellen mit Sarkophagen genauer beschrieben werden.

In Niederemmel (Fst. BKS-222) wurden 1950 nach Funden bei Ausschachtungsarbeiten drei geschlossene Sarkophage (**Abb. 297**) freigelegt. Diese waren in Ost-West Richtung orientiert und lagen in einem Abstand von 0,6 m bzw. 1,2 m parallel nebeneinander. Während zwei der Grabgruben etwa 2 m eingetieft waren, befand sich die Sohle von Grab I in nur

1598 Steinhausen 1936, 406-408.

1599 Haffner 1989d, 119-124. – Vgl. auch Geldmacher 2007, 122-123; Teegen 2007a.

1600 Jahresber. 1902, 68.

1601 Siehe Kap. 7.3.1.2.2.1.2.

1602 Schmitt 1855, 71; Steinhausen 1932, 190.

1603 Jahresber. 1921, 86; Cüppers 1966, 131.

1604 So beispielsweise in einem Fundbericht aus der Mitte des 19. Jhs. aus Bergen (Fst. BIR-348). Siehe Baldes / Behrens 1914, 90-91; 95.

1605 Vgl. z. B. die Zusammenstellung reicher spätantiker Gräber in Sarkophagen im Kölner Umland. Siehe Gottschalk 2007, 227-234.

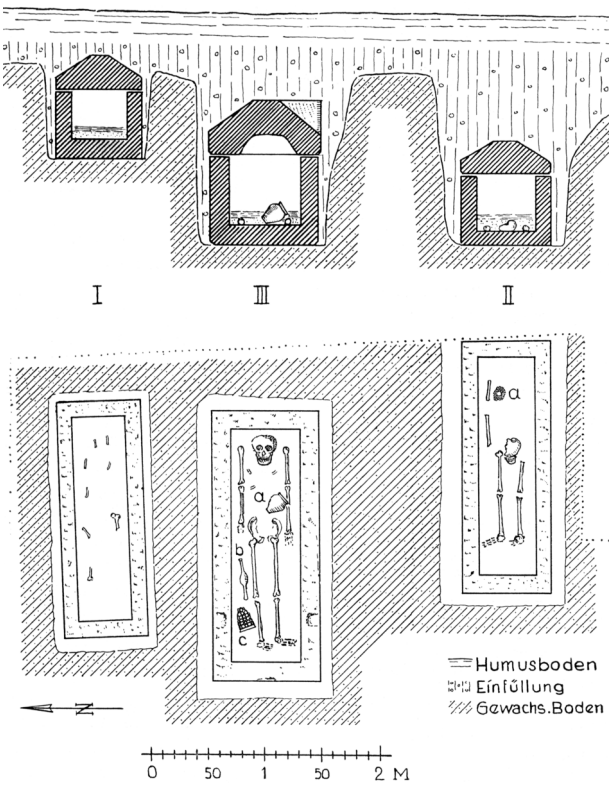


Abb. 297: Niederemmel, „Frühmessebungert" (Fst. BKS-222). Grabungsplan der spätantiken Sarkophage (nach Eiden 1950, 27 Abb. 1).

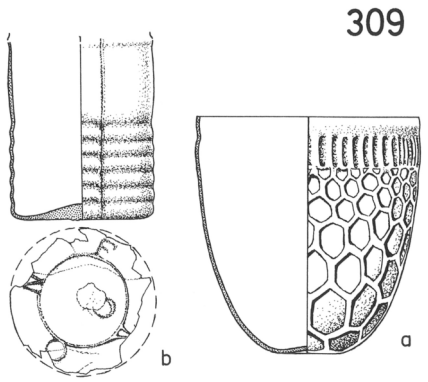


Abb. 298: Farschweiler, „Altwiese" (Fst. TR-972). Glasfunde aus dem spätantiken Sarkophag. Ohne Maßstab (nach Goethert-Polaschek 1977b, Taf. 25,309).

etwa 1 m Tiefe. Dennoch gilt es als gesichert, dass keiner der Sarkophage oberirdisch sichtbar war. Diese bestehen jeweils aus einem ausgehölten Unterteil und einem an den Schmalseiten etwa trapezgiebelförmigen Deckel aus grauweißem Sandstein. Im Inneren wiesen alle Sarkophage eine etwa 8 cm bis 10 cm starke, eingeschwemmte Schlamm- und Sandschicht auf. Sarkophag I war 2,07 m x 0,74 m x 0,55 m groß und enthielt nur noch wenige Reste eines Skelettes. In Grab II befanden sich im 2,18 m x 0,8 m x 0,6 m großen Sarg noch deutlich mehr Knochenreste, deren Lage allerdings zum Teil, vermutlich durch eingedrungenes Wasser, verändert worden war. Als einzige Beigabe war eine zwischen 313 und 317 n. Chr. geprägte Bronzemünze des Licinius vorhanden. In Sarkophag III mit einer Größe von 2,4 m x 0,95 m x 0,8 m wiesen die Skelettreste die beste Erhaltung auf, zudem enthielt es ein Keramikgefäß, eine gläserne Phiole sowie ein Diatretglas[1606], das in das zweite Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird[1607]. Durch die Beigabe des Diatretglases wird Sarkophag III zusätzlich als reiche Bestattung gekennzeichnet, was H. Eiden auf die verkehrsgünstige Lage von Niederemmel zurückführt[1608].

Aufgrund der Befunde lässt sich vermuten, dass die drei Gräber in einem geringen zeitlichen Abstand angelegt wurden. In der etwa 10 m x 10 m großen Baugrube waren keine Hinweise auf andere Bestattungen vorhanden[1609]. Allerdings wurde 1953, als man unmittelbar nördlich Fundamentgräben aushob, ein weiterer verschlossener Sarkophag aus Sandstein entdeckt, dessen Oberkante sich in etwa 1 m Tiefe befand. Das 2,09 m x 0,73 m x 0,75 m große Unterteil enthielt ein Skelett, in dessen Mund ein Kleinerz und auf dessen Brust ein Großerz lagen, sowie einen Krug ohne Henkel. Insofern deutet sich eine größere Ausdehnung des Bestattungsplatzes an[1610]. Zwar sind im Umfeld zwei Siedlungsstellen bekannt (Fst. BKS-219 und BKS-223), deren genauere Datierung allerdings bislang aussteht, sodass sich keine Aussagen zur möglichen Zugehörigkeit der Gräber ergeben.

In der Nähe von Farschweiler (Fst. TR-972) stieß man 1940 bei der Anlage eines Wasserleitungsgrabens auf einen Sarkophag. Der Beschreibung zufolge besaß dieser einen dachförmigen Deckel mit einem abgeplatteten First, was der Form der in Niederemmel (Fst. BKS-222) entdeckten Exemplare entspricht. Im Inneren fanden sich wenige poröse Knochenreste, ein Wabenbecher aus durchsichtigem Glas sowie das Unterteil einer gläsernen Fassflasche (**Abb. 298**). Nach der Bergung der Funde, die nach K. Goethert-Polaschek allgemein in das 4. Jahrhundert n. Chr. datieren, wurde der Sarkophag wieder geschlossen und verblieb vor Ort im Boden[1611]. Die nächstgelegene römerzeitliche Siedlungsstelle (Fst. TR-972) befindet sich wohl etwa 200 m südöstlich im Bereich des heutigen Dorfes. Da zu dieser keine weiteren Informationen bekannt sind, können keine Aussagen zum Verhältnis zur

1606 Eiden 1950, 26-32.

1607 Goethert-Polaschek 1977b, 309 Nr. 200.

1608 Eiden 1950, 40.

1609 Eiden 1950, 28.

1610 Jahresber. 1945-1958, 506.

1611 Jahresber. 1940, 227; Goethert-Polaschek 1977b, 327 Nr. 309.

Bestattung getroffen werden. Der Fund des Sarkophags bei Farschweiler zeigt jedoch, dass diese Grabform nicht nur in der Nähe der Mosel, sondern auch auf den Hochflächen des westlichen Hunsrücks vorkommt.

Insgesamt scheinen sich somit für das Arbeitsgebiet die bereits von J. Steinhausen gemachten Feststellungen zu spätantiken Bestattungen zu bestätigen. Durch die unterschiedlichen Auffindungsbedingungen sind vor allem Sarkophage bekannt, während andere Formen der Körpergräber nur selten nachgewiesen wurden. Da Steinsärge grundsätzlich als besondere Bestattungsform anzusehen sind, überwiegen aufwendige Gräber im bekannten Bestand deutlich. Spätantike Funde in einigen älteren Nekropolen deuten deren Fortbestehen an, tatsächlich belegt ist dies jedoch lediglich im Fall von Wederath (Fst. BKS-268). Dieses Beispiel zeigt ebenfalls, dass im ländlichen Raum auch im 4. Jahrhundert n. Chr. noch Brandgräber angelegt wurden, während in der *Augusta Treverorum*/Trier bereits im späten 3. Jahrhundert n. Chr. fast ausschließlich Körperbestattungen erfolgten.

Inwiefern am Übergang zur Spätantike eine Verlagerung der ländlichen Nekropolen erfolgte, lässt sich anhand des zur Verfügung stehenden Datenbestandes nur bedingt beantworten. Von den insgesamt 37 Bestattungsplätzen, auf denen Hinweise für die Anlage von Gräbern im 4. Jahrhundert n. Chr. vorliegen, existieren 16 bereits zuvor. Zu diesen zählt auch die gut untersuchte Nekropole des Vicus *Belginum*. Entsprechend liegen von 21 Gräberfeldern bislang nur spätantike Befunde vor, wobei die etwas höhere Anzahl aufgrund des schlechten Forschungsstandes wenig aussagekräftig erscheint. Im Gegenteil ist wohl eher davon auszugehen, dass die spätantiken Bestattungsplätze in der Regel ältere Nekropolen fortsetzen. Dass dabei auch kleinräumige Verlagerungen in Betracht zu ziehen sind, kann im Arbeitsgebiet lediglich das Gräberfeld von Lösnich (Fst. BKS-171) andeuten. Dieses ist zwar recht gut untersucht, nicht aber vollständig ausgegraben. Während auf dem Gräberfeld Funde des 4. Jahrhunderts n. Chr. fehlen, liegt entsprechendes Material aus der zugehörigen Villa Rustica vor[1612]. Insofern lässt sich zwar von der Existenz von spätantiken Bestattungen ausgehen, deren Lokalisierung aber wie an anderen Fundstellen noch aussteht.

7.3.4.2. Befestigte Höhensiedlungen

Die als spätrömische, befestigte Höhensiedlungen angesprochenen Fundstellen entstanden in ganz Nordgallien ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., wobei regional durchaus Unterschiede in Lage, Größe, Aufbau und Chronologie vorhanden sind[1613]. Die Untersuchungen von K.-J. Gilles[1614] zu den Anlagen in Eifel und Hunsrück können in diesem Zusammenhang als grundlegende Arbeiten für die Gebiete beidseits der Mosel gelten. Nach seiner Definition handelt es sich um Fundstellen, die auf einer natürlich geschützten Höhenlage angelegt und damit einfach zu befestigen waren[1615]. Insgesamt konnte K.-J. Gilles in seinem Untersuchungsraum zuletzt 65 Höhensiedlungen ansprechen, womit sich die Anzahl der bekannten Anlagen seit 1985 mehr als verdoppelt hat[1616]. Während etwa die Hälfte der Fundstellen in der unmittelbaren Nähe der Mosel liegt, sind im gesamten Hunsrück nur 14 Höhensiedlungen nachgewiesen, was möglicherweise die tatsächliche antike Situation widerspiegelt[1617].

Obwohl der Forschungsstand der meisten Anlagen schlecht ist und sich deren Datierung vor allem auf Lesefunde stützt[1618], deuten sich in Eifel und Hunsrück für K.-J. Gilles vier Zeithorizonte an. Etwa 40 % der Höhensiedlungen weisen ein Fundspektrum auf, das etwa in die Zeit zwischen 260 und 275 n. Chr. datiert. Eine erneute Nutzung bzw. die Einrichtung weiterer Anlagen lässt sich um 300 n. Chr. und verstärkt ab etwa 330 n. Chr. fassen. Dabei weisen nahezu alle Höhensiedlungen Fundmaterial auf, das zwischen 330 und 353/355 n. Chr. einzuordnen ist. Nach einer erneuten Auflassung wurden etwa zwei Drittel der Anlagen in valentinianischer Zeit wieder genutzt, insbesondere in den Hochlagen von Eifel und Hunsrück ging deren Anzahl aber deutlich zurück. Zuletzt bestand etwa ein Viertel der Höhensiedlungen noch bis in das frühe 5. Jahrhundert n. Chr.[1619]. Hinsichtlich ihrer Funktion geht K.-J. Gilles davon aus, dass zumeist eine (para-)militärische Nutzung vorlag, während sich eine teilweise oder komplett zivile Ausrichtung nur in wenigen Fällen andeutet. Dies gilt insbesondere für die entlang der Mosel liegenden Anlagen, deren Einrichtung möglicherweise mit der Erhebung der *Augusta Treverorum*/Trier zur Residenz während der Tetrarchie zusammenhängt. Somit wird der Schutz von Wasserwegen und Straßen als wesentliche Funktion der Höhensiedlungen angesehen[1620]. In diesem Zusammenhang verweist auch A. Hunold darauf,

1612 Moraitis 2003, 149. – Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.4.

1613 Siehe zusammenfassend Hunold 2011, 309-419.

1614 Gilles 1985d; Gilles 1998; Gilles 2008.

1615 Gilles 1985d, 9.

1616 Gilles 2008, 105; Gilles 2016, 38 Abb. 8.

1617 Gilles 2008, 107-108.

1618 Gilles 1985d, 16-18.

1619 Gilles 1985d, 58-68; Gilles 2008, 108-109.

1620 Gilles 1985d, 70-85; Gilles 1998b, 71-73; Gilles 2008, 110-113.

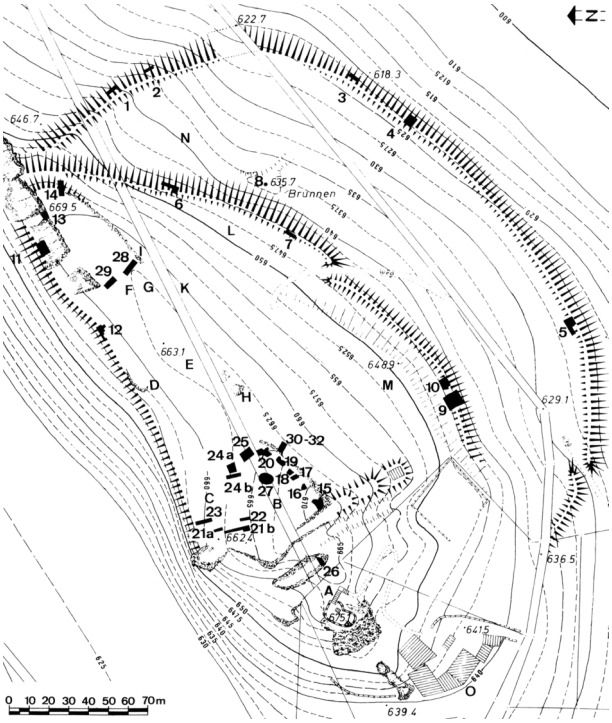


Abb. 299: Kempfeld, „Wildenburg“ (Fst. BIR-475). Übersichtsplan der eisenzeitlichen und spätantiken Befestigung (nach Nortmann 1987, 35 Abb. 1).

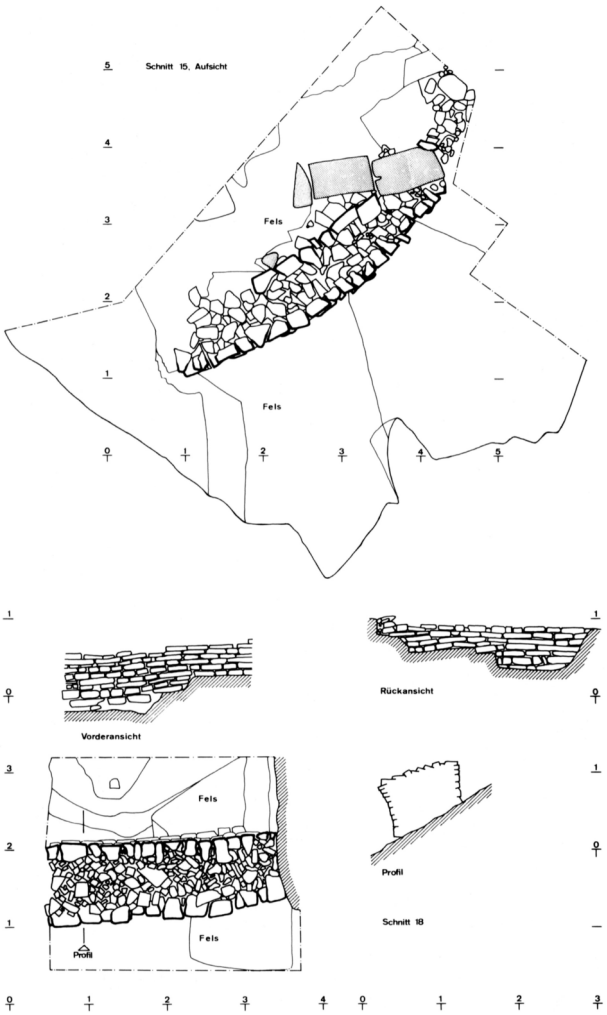


Abb. 300: Kempfeld, „Wildenburg“ (Fst. BIR-475). Spätantike Befestigungsmauer auf dem Westplateau (nach Nortmann 1987, 63 Abb. 26).

dass etwa 40 % der Anlagen in Eifel und Hunsrück an bekannten römerzeitlichen Straßen liegen. Einen Bezug zu einem Fließgewässer weisen sogar 90 % der Höhensiedlungen auf. Dabei deuten sich für ganz Nordgallien vergleichbare Lageverhältnisse an[1621], sodass A. Hunold ebenfalls von einem militärischen Hintergrund der Anlagen ausgeht, die aber dennoch auch zivil genutzt werden konnten[1622]. Zuletzt wurde für die Höhensiedlungen an der Mosel eine abweichende Interpretation geäußert, welche diese mit einem Schutz- und Repräsentationsbedürfnis der Zivilbevölkerung in Verbindung bringt, eine militärische Nutzung aber ebenso wenig ausschließt[1623].

Im Arbeitsgebiet sind neben den elf von K.-J. Gilles aufgeführten Anlagen[1624] vier weitere im nördlichen Saarland[1625] sowie eine erst 2015 bei Riol (Fst. TR-1312) entdeckte, bislang unpublizierte Höhenbefestigung anzuführen. Da zumeist nur Lesefunde vorliegen, ist die Datierung sowie die funktionale Ansprache nicht in jedem Fall gesichert. Ausgrabungen fanden hingegen auf der „Wildenburg“ bei Kempfeld (Fst. BIR-475), auf dem „Nahekopf“ bei Frauenberg (Fst. BIR-422) sowie im Bereich der mittelalterlichen Burg Landshut bei Bernkastel-Kues (Fst. BKS-12) statt. In den beiden ersten Fällen handelt es sich um latènezeitliche Befestigungen, die in spätrömischer Zeit erneut aufgesucht wurden. K.-J. Gilles hat zunächst vermutet, dass bestehende vorgeschichtliche Umwehrungen auch ohne erneute Baumaßnahmen noch eine ausreichende Schutzfunktion besaßen und daher als Refugien dienten[1626]. Die Befunde der „Wildenburg“ und des „Nahekopfs“ widersprechen dem jedoch und sollen daher ebenso wie die Anlage bei Bernkastel-Kues genauer vorgestellt werden.

Neben einem Bergheiligtum[1627], auf das Fundmaterial des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. hinweist, wurde auf der „Wildenburg“ (Fst. BIR-475) im Zuge der zwischen 1978 und 1980 durchgeführten Ausgrabungen auch eine befestigte spätantike Höhensiedlung nachgewiesen. Im Inneren der vorgeschichtlichen Umwehrung existieren ein westliches und ein östliches Plateau

1621 Hunold 2011, 365; 370-371.

1622 Hunold 2011, 416-419.

1623 Prien / Hilbich 2012, 30-38.

1624 Gilles 2008, 114-119.

1625 Vgl. auch Schrickel u. a. 2014/15, 166 Abb. 58.

1626 Gilles 1985d, 70-72.

1627 Vgl. Kap. 7.3.2.3.2.

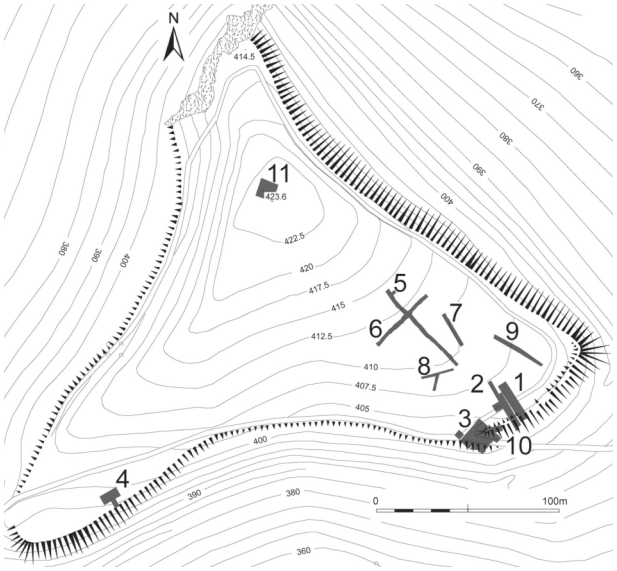


Abb. 301: Frauenberg, „Nahekopf“ (Fst. BIR-422). Übersichtsplan (nach Schrickel 2015, 110 Abb. 3).

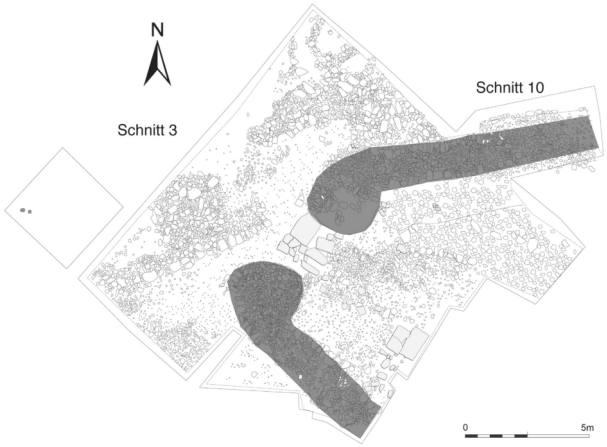


Abb. 302: Frauenberg, „Nahekopf“ (Fst. BIR-422). Übersichtsplan der spätantiken Toranlage (nach Schrickel 2015, 116 Abb. 7).

(**Abb. 299**), auf denen sich jeweils Spuren von schmalen, zweischaligen Mauern entlang der Hangkanten fanden. Im Osten war diese trocken gesetzt und etwa 1,6 m bis 2 m breit. Die Größe des dort umschlossenen Bereichs betrug mindestens 80 m x 35 m, wobei der westliche Abschluss nicht festgestellt werden konnte. Obwohl aufgrund der einfachen Bautechnik zunächst eine vorgeschichtliche Entstehung vermutet wurde, deutet römerzeitliche Keramik im unmittelbaren Umfeld der Strukturen eine spätere Erbauung an[1628]. Im Bereich der westlichen Plateaukuppe gelang an mehreren Stellen der Nachweis einer 0,85 m bis 1,65 m breiten, zweischaligen Mauer (**Abb. 300**), die aus in Lehm verlegten Steinplattenlagen sowie Sandsteinspolien bestand. Unklar bleibt, ob auch der weiter westlich liegende Burgturmfelsen einbezogen wurde, sodass der umschlossene Bereich nur ungefähr auf etwa 70-100 m x 37 m geschätzt werden kann[1629]. Das Verhältnis der beiden Mauersysteme zueinander ließ sich ebenfalls nicht klären. Möglich ist eine gestaffelte Anlage, bei welcher der östliche Bereich vorgelagert gewesen wäre, oder eine Mehrphasigkeit. Das Fundmaterial weist zwar sowohl bei der Keramik als auch bei den Münzen eine Lücke zwischen etwa 275 n. Chr. und dem zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr. auf, welche den Beginn der Höhensiedlung vom Ende des älteren Bergheiligtums trennt. Für die spätantike Nutzung der beiden Plateaukuppen ergeben sich dabei jedoch keine erkennbaren Unterschiede[1630]. Im Inneren der Befestigung wurden keine sicheren Befunde angetroffen, weshalb eine Beurteilung der Anlage insgesamt schwerfällt. Da trotz der Ausgrabung sowie zahlreichen Lesefunden keine spätantiken Militaria entdeckt wurden[1631], könnte dies für eine rein zivile Nutzung der „Wildenburg“ sprechen.

Auf dem „Nahekopf“ bei Frauenberg (Fst. BIR-422), einer steilen, ungefähr dreieckigen Kuppe von etwa 3,3 ha Fläche über dem Nahetal (**Abb. 301**), sind seit dem 19. Jahrhundert römerzeitliche Funde bekannt. Eine erste Sondage 1995/96 im Südosten der Anlage galt ursprünglich dem Nachweis einer eisenzeitlichen Nutzung, zugleich wurden jedoch Reste einer 1,3 m breiten, gemörtelten Randmauer erfasst, die noch bis zu 0,6 m hoch erhalten war. Spätrömische Keramik aus den umgebenden Schichten ergab eine vage Datierung zwischen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr.[1632]. Die Bestimmung von 69 Münzen, welche bereits als Lesefunde vom „Nahekopf“ bekannt waren, lieferte zwei zeitliche Schwerpunkte der Prägungen in den 260/70er Jahren bzw. zwischen 330 und 353 n. Chr. Wie auch für andere Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück ging K.-J. Gilles auf dieser Basis von einer Zweiphasigkeit auf dem „Nahekopf“ aus[1633].

In den Jahren 2007 und 2008 wurden insbesondere im Südosten der Kuppe größere Ausgrabungen durchgeführt. Unmittelbar an die Sondage von 1995/96 angrenzend erfolgte erneut der Nachweis der spätrömischen Zweischalenmauer, die im Aufgehenden zumeist etwa 1,4 m breit und auf den Resten eines spätlatènezeitlichen Murus Gallicus errichtet worden

1628 Nortmann 1987, 57-60; 69; 82-83.

1629 Nortmann 1987, 60-68; 82.

1630 Gilles 1987, 230-232; Nortmann 1987, 83; 88-89 Tab. 1; 90; 99-101 Liste 1.

1631 Vgl. Gilles 2008, 118.

1632 Nortmann 1998a, 52-67.

1633 Gilles 1998a, 68-71.

war. Hinter der Mauer legte man zwar weitere eisenzeitliche, aber keine spätrömischen Strukturen frei[1634]. In einem etwa 25 m südwestlich gelegenen Grabungsschnitt befand sich eine Toranlage mit zwei keulenförmigen Mauerenden (**Abb. 302**). Zur Befestigung der 2,2 m bis 2,5 m breiten Passage waren Sandsteinspolien genutzt worden, die zum Teil Spurrillen aufwiesen[1635]. Im Südwesten des „Nahekopfes" konnte die Zweischalenmauer ebenfalls nachgewiesen werden, die Breite des Aufgehenden betrug dort etwa 1,4 m bis 1,5 m. Weitere Sondagen im Innenraum der Befestigung blieben hingegen ohne eindeutige Nachweise einer Innenbebauung[1636]. Dies dürfte mit der starken Erosion auf dem „Nahekopf" zu tun haben, die wohl bereits während der antiken Nutzung einsetzte[1637].

Zur Datierung der Anlage können größere Mengen spätrömischer Keramik herangezogen werden, deren Einordnung allerdings nur pauschal in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis um die Mitte des 4. Jahrhundert n. Chr. erfolgte[1638]. Deutlich ausführlicher ist hingegen die Diskussion der Münzreihe, die unter Einbeziehung der älteren Lesefunde 157 Prägungen umfasst. Auf dieser Basis wird eine in den 270er Jahren n. Chr. einsetzende, kontinuierliche Nutzung bis kurz nach 353 n. Chr. vermutet und gleichzeitig Kritik an den von K.-J. Gilles vertretenen Datierungsansätzen geäußert[1639]. In diesem Zusammenhang wäre eine stärkere Einbindung des keramischen Fundmaterials zur Beurteilung der Münzreihe und insbesondere des Umfangs möglicher Siedlungsaktivitäten sicherlich sinnvoll gewesen. Auch die Befunde liefern keinen Ansatz für eine eindeutige Datierung, da an der Zweischalenmauer zwar einerseits keine baulichen Veränderungen festgestellt werden konnten, andererseits aber auch der genaue Errichtungszeitpunkt unbekannt ist. Zudem bleibt fraglich, ob sich das Fehlen von sicheren Befunden einer spätrömischen Innenbebauung[1640] nur durch Erosion erklären lässt. Die Interpretation der Fundstelle auf dem „Nahekopf" als Befestigung, die nach 275 n. Chr. als dauerhaft besiedelte Anlage zum Schutz der lokalen Bevölkerung errichtet wurde[1641], kann insofern nicht als gesichert gelten. Auch eine auf Basis weniger Militaria und der Nähe von zwei Straßen postulierte Multifunktionalität der Höhensiedlung[1642] lässt sich nicht genauer beurteilen. Eindeutiger erscheint das Ende der Anlage kurz nach 353 n. Chr., wobei eine Zerstörung mangels entsprechender sicherer Befunde[1643] unwahrscheinlich ist.

Im Bereich der mittelalterlichen Burg Landshut bei Bernkastel-Kues (Fst. BKS-12) sind bereits seit längerem spätantike Lesefunde bekannt[1644]. Der Nachweis einer Befestigung gelang im Zuge von Ausgrabungen zwischen 2012 und 2014. Dabei kam unter den Ruinen der mittelalterlichen Burg eine etwa 60 m x 30 m große Umwehrung mit zumeist 1,8 m breiten Mauern zutage. Auf der Ostseite befanden sich mindestens drei Türme, von denen zwei gemeinsam mit einigen Pfostengruben zu einer Toranlage rekonstruiert werden können. Im Inneren der Befestigung ließ sich lediglich ein Mauerzug nachweisen, an den ein Estrichboden anschloss. Das Fundmaterial, insbesondere die Terra Sigillata, deckt das gesamte 4. Jahrhundert n. Chr. ab und reicht bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. Die Errichtung des massiven Mauerwerks scheint erst im späten 4. Jahrhundert n. Chr. erfolgt zu sein, während sich bislang keine Hinweise auf die Art der vorherigen Nutzung des Bergspornes ergeben. Die Aufgabe der Anlage könnte um die Mitte oder sogar erst in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. erfolgt sein, wodurch sie zu den spätesten Befestigungen gehört. Aufgrund der Lage oberhalb der Mosel kann die Funktion der Anlage wohl mit der Kontrolle des Flusses in Verbindung gebracht werden. Ein weiteres Indiz für eine entsprechende militärische Bedeutung stellt eine nahezu vollständige Gürtelgarnitur dar, die wohl einem Soldaten oder einem hohen Verwaltungsbeamten zuzuordnen ist[1645]. Eine zweite, wesentlich kleinere Befestigung (Fst. BKS-11) befindet sich etwa 600 m südwestlich, wobei dort bislang nur Lesefunde der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. bekannt sind[1646].

Die vorgestellten Beispiele zeigen, dass die spätrömischen, befestigten Höhensiedlungen trotz mehrerer Studien in den letzten 30 Jahren nicht abschließend und vor allem nicht pauschal beurteilt werden können. So scheinen der Ausgrabungsbefund und insbesondere die Münzreihe der Anlage auf dem „Nahekopf" (Fst. BIR-422) von den älteren Interpretationen abzuweichen. Möglicherweise handelt es sich jedoch um

1634 Miron u. a. 2008/09, 165-170; Schrickel u. a. 2014/15, 30-39.

1635 Miron u. a. 2008/09, 170-173; Schrickel u. a. 2014/15, 39-53; Schrickel 2015, 116-117.

1636 Miron u. a. 2008/09, 174-179; Schrickel u. a. 2014/15, 53-55.

1637 Miron u. a. 2008/09, 267-269.

1638 Miron u. a. 2008/09, 182-201; 226-228; Schrickel u. a. 2014/15, 69-82; 120.

1639 Miron u. a. 2008/09, 208-220; 234-246; Schrickel u. a. 2014/15, 105-114; 124-130.

1640 Schrickel 2015, 126.

1641 Miron u. a. 2008/09, 271.

1642 Schrickel u. a. 2014/15, 167-169; Schrickel 2015, 126.

1643 Schrickel u. a. 2014/15, 158.

1644 Gilles 1985, 108-110 Nr. 33.

1645 Gilles 2016, 32-38.

1646 Gilles 2008, 116 Nr. 62; 119.

Kat.-Nr.	Gemarkung	Innenfläche (ha)	Naturraum	Höhe ü. NN	Geländeform	Hangneigung (Grad)	Exposition	TPI	Nutzungszeitraum	Distanz nächste Straße (m)	Distanz nächster Fluss (m)	spätantike Siedlungen (r = 4 km)
BKS-11	Bernkastel-Kues	0,08	Mittleres Moseltal	257 m	Sporn	14,3	319	1,10	1. Hälfte 4. Jh.	2678	290	4
BKS-12	Bernkastel-Kues	0,22	Mittleres Moseltal	234 m	Rücken	0,8	0	3,00	1. Hälfte 4. Jh. bis frühes 5. Jh.	2014	242	4
BKS-27	Büdlich	0,46	Mittleres Moseltal	317 m	Rücken	3,5	207	0,62	2. Hälfte 3. Jh. bis 2. Hälfte 4. Jh.	916	3371	9
BKS-131	Horath	0,16	Hunsrückhochfläche	367 m	Rücken	13,3	274	4,32	1. Hälfte 4. Jh.	2535	4108	3
BKS-158	Kautenbach	0,1	Mosel-Hunsrück	343 m	Gipfel	4,9	80	4,29	1. Hälfte 4. Jh.	1508	3323	2
BKS-235	Starkenburg	0,25	Mittleres Moseltal	315 m	Rücken	8,3	88	5,58	4. Jh.	2402	348	3
BKS-261	Veldenz	0,24	Mosel-Hunsrück	329 m	Rücken	5,8	281	1,75	2. Hälfte 3. Jh. bis frühes 5. Jh.	3888	2677	4
BKS-290	Wolf	0,25	Mittleres Moseltal	221 m	Gipfel	2,6	207	3,56	2. Hälfte 3. Jh. (?) bis frühes 5. Jh.	708	207	5
BIR-422	Frauenberg	3,3	Oberes Naheberg-land	426 m	Gipfel	11,0	55	4,12	2. Hälfte 3. Jh. bis 1. Hälfte 4. Jh.	2265	352	2
BIR-475	Kempfeld	0,25	Hoch- und Idarwald	669 m	Gipfel	8,2	124	3,06	2. Hälfte 3. Jh. bis 1. Hälfte 4. Jh.	5263	8748	0
WND-769	Eisweiler	?	Oberes Naheberg-land	368 m	Gipfel	5,7	319	2,67	unbestimmt	561	9947	1
WND-792	Gronig	0,12	Oberes Naheberg-land	481 m	Rücken	5,3	202	2,41	unbestimmt	1006	11974	1
WND-861	Oberkirchen	1,5	Oberes Naheberg-land	563 m	Gipfel	8,6	73	4,35	2. Hälfte 3. Jh. (?) bis 1. Hälfte 4. Jh.	822	9709	0
TR-1185	Mehring	0,06	Mittleres Moseltal	320 m	Rücken	7,4	270	3,65	2. Hälfte 3. Jh. bis 1. Hälfte 4. Jh.	321	431	3
TR-1312	Riol	?	Mittleres Moseltal	405 m	Rücken	3,1	338	2,72	2. Hälfte 3. Jh. bis 1. Hälfte 4. Jh.	646	2211	6

Tab. 23: Spätantike befestigte Höhensiedlungen mit Lageparametern, Nutzungszeitraum und Lagebezügen.

einen Sonderfall, da die Fläche der Höhensiedlung bis zu 3,3 ha beträgt, während die übrigen Befestigungen des Arbeitsgebietes zumeist zwischen 0,1 ha und 0,3 ha groß sind (**Tab. 23**). Da die Anlagen in Eifel und Hunsrück insgesamt kleiner waren als die im übrigen Nordgallien[1647], entspricht der „Nahekopf" eventuell eher den größeren Höhensiedlungen der Pfalz[1648]. An dieser Stelle ist keine umfassende Auswertung der Befestigungen möglich, da dies eine Einbeziehung aller Fundstellen beidseits der Mosel sowie einen überregionalen Vergleich erfordern würde. Entsprechend lassen sich im Folgenden nur einige allgemeine Beobachtungen zu den Anlagen des Arbeitsgebietes anführen.

Die bekannten Befestigungen befinden sich einerseits entlang der Mosel und andererseits im Oberen Naheberglandes (**Abb. 303**). Lediglich die „Wildenburg" bei Kempfeld (Fst. BIR-475) liegt im Bereich der Quarzitrücken, sodass entsprechend in der Mitte sowie im Westen des Arbeitsgebietes Nachweise fehlen[1649]. Knapp die Hälfte der Befestigungen weist eine Nutzung in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

1647 Hunold 2011, 322-334.

1648 Für die größeren, südlich der Nahe liegenden Höhensiedlung vermutet K.-J. Gilles (2012, 169), dass diese vergleichbare Aufgaben übernehmen wie die befestigten Vici. – Mit etwa 1,5 ha Fläche ist die Befestigung auf dem „Weiselberg" bei Oberkirchen (Fst. WND-861) ebenfalls deutlich größer als die übrigen Anlagen. Da sich die Fundstelle wie der „Nahekopf" bei Frauenberg im Südosten des Arbeitsgebietes und somit nahe der Pfalz befindet, könnte auch hier ein entsprechender Zusammenhang bestehen.

1649 Inwiefern sich unter den bislang undatierten Befestigungen des Arbeitsgebietes weitere spätantike Anlagen befinden, muss offenbleiben. Da sich diese Fundstellen zumeist in einem gewissen Abstand zur Mosel befinden, könnte ein verbesserter Forschungsstand die Kartierung durchaus deutlich erweitern.

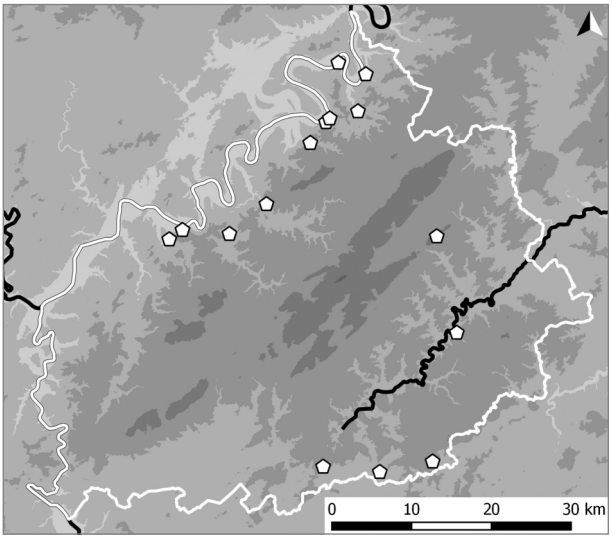


Abb. 303: Kartierung der spätantiken befestigten Höhensiedlungen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

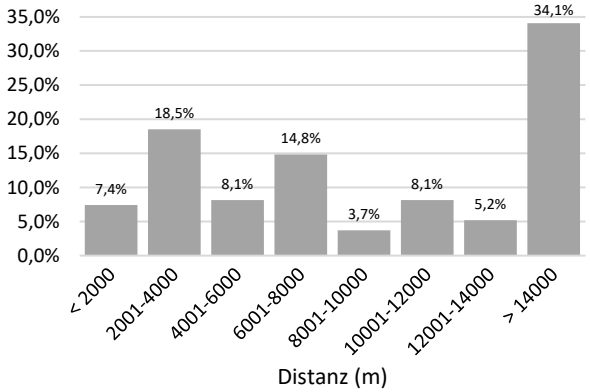


Abb. 304: Anteile der Distanzbereiche zwischen den Nächsten Nachbarn der spätantiken Siedlungen (n=135) zu den befestigten Höhensiedlungen (Grafik: T. Lang).

auf (**Tab. 23**). In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. scheinen alle Anlagen bestanden zu haben, lediglich für die beiden nicht genau datierten Fundstellen bei Eisweiler und Gronig fehlen entsprechende Nachweise. Ein deutlicher Rückgang zeigt sich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr., in der nur noch fünf Befestigung nahe der Mosel nachgewiesen sind. Von diesen Anlagen scheinen drei noch im 5. Jahrhundert n. Chr. bestanden zu haben. Bei den Geländeformen, auf denen sich die Befestigungen befinden, dominieren Gipfel und Rücken klar, während darüber hinaus lediglich eine Lage auf einem Sporn nachgewiesen ist. Die Anlagen weisen stets einen positiven Topografischen Positionsindex (TPI) auf, wobei der Wert neunmal über 3 liegt. Entsprechend befinden sich die Befestigungen stets in prominenten, vielfach sogar in sehr prominenten Lagen. Dies überrascht aufgrund der dominierenden Geländeformen kaum, scheint aber sogar stärker ausgeprägt zu sein, als bei den eisenzeitlichen Wehranlagen[1650].

Hinsichtlich der Funktion der Höhensiedlungen deutet sich, wie beschrieben, an, dass der Lagebezug zu Straßen und Flüssen relevant ist. Die Entfernungen zwischen den Befestigungen und der jeweils nächsten der rekonstruierten Wegetrassen[1651] reicht von 321 m bis 5263 m (**Tab. 23**). Am häufigsten sind dabei Distanzen bis 1000 m mit sechs Nachweisen. Insgesamt betragen die Abstände in acht Fällen weniger und in sieben mehr als 2000 m. Somit überwiegen kürzere Entfernungen leicht, allerdings sind mit einem Anteil von 78,3 % wesentlich mehr römerzeitliche Siedlungen weniger als 2000 m von der nächstgelegenen Straße entfernt. Insofern lässt sich kein grundsätzlicher Lagebezug zwischen den Befestigungen und den Wegetrassen feststellen. Zugleich könnten mesoregionale Unterschiede bestehen, da beispielsweise die drei Anlagen im Süden des Arbeitsgebietes maximal etwa 1 km von einer Straße entfernt sind. Hingegen scheint an der Mosel die Nähe des Flusses, dessen Abstand zu den dortigen Befestigungen zwischen 207 m und 4108 m beträgt, von größerer Bedeutung gewesen zu sein. In fünf Fällen ist die Distanz sogar kürzer als 500 m. Von den übrigen Anlagen des Arbeitsgebietes befindet sich lediglich der „Nahekopf" bei Frauenberg (Fst. BIR-422) mit einem Abstand von 352 m an einem Fluss, während die übrigen mehr als 8 km von einem größeren Fließgewässer entfernt sind.

Als weiterer Aspekt stellt sich die Frage, inwiefern die Befestigungen mit der ländlichen Besiedlung in Zusammenhang stehen. Dazu wurde für jede der 135 Siedlungsstellen mit einer spätantiken Nutzung die Entfernung zur jeweils nächstgelegenen Anlage bestimmt. Dabei reichen die Distanzen von 1299 m bis 35,7 km, wobei der Median 8058 m und der Durchschnitt 10.765,9 m betragen (**Abb. 304**). Ein knappes Viertel (25,9 %) der Siedlungen ist weniger als 4 km von der nächstgelegenen Befestigung entfernt. Für ungefähr ein weiteres Viertel (26,7 %) beträgt die Distanz zwischen 4 km und 10 km. Dies bedeutet, dass fast die Hälfte der Siedlungen (47,4 %) weiter als 10 km von der nächstgelegenen Anlage entfernt ist. Für 34,1 % der Fundstellen beträgt der Abstand sogar mehr als 14 km. Entsprechend zeigt sich, dass nur für einen geringen Teil der spätantiken Fundstellen ein Lagebezug zu einer der Befestigungen besteht. Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass im Westen des Arbeitsgebietes, wo sich viele der Siedlungen befinden, keine Wehranlage bekannt ist. Sofern dies nicht auf den Forschungsstand zurück-

1650 Vgl. Kap. 6.3.2.2.2.

1651 Vgl. Kap. 7.3.3.

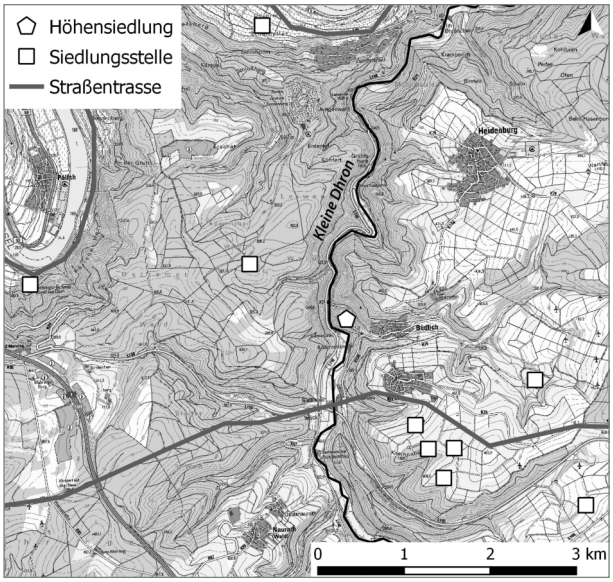


Abb. 305: Kartierung der spätantiken Siedlungsstellen im Umfeld der befestigten Höhensiedlung auf dem „Burgkopf" bei Büdlich (Fst. BKS-27). Kartenhintergrund: DTK25 des LVermGeo RLP (Grafik: T. Lang).

fällt, scheinen sich somit mesoregionale Unterschiede widerzuspiegeln.

Zuletzt wird ermittelt, wie viele Siedlungen sich in einem 4 km großen Radius um die Befestigungen befinden[1652] (**Tab. 23**). Dabei zeigt sich, dass im Umfeld der fünf Anlagen im Südosten des Arbeitsgebietes jeweils höchstens zwei Fundstellen liegen. Entlang der Mosel beträgt die Anzahl der Siedlungen pro Befestigung zwischen zwei und neun. Die meisten Siedlungen befinden sich nahe der Anlage auf dem „Burgkopf" bei Büdlich (Fst. BKS-27). Während die drei nordwestlich der Befestigung liegenden Fundstellen durch das steile Tal der Kleinen Dhron von dieser getrennt sind, besteht für die sechs übrigen im Südosten keine räumliche Abgrenzung (**Abb. 305**). Da die Anlage zusätzlich nur etwa 3,3 km von der Mosel entfernt ist und sogar nur knapp 900 m südlich eine der rekonstruierten Straßentrassen verläuft, lässt sich in diesem Fall sowohl ein Zusammenhang mit den Verkehrswegen als auch mit der ländlichen Besiedlung annehmen. Letzteres kann hingegen für keine andere Befestigung mit einer vergleichbaren Sicherheit vermutet werden.

Wie dargestellt, lassen sich die spätantiken, befestigten Höhensiedlungen des Arbeitsgebietes somit nicht pauschal beurteilen. Zumindest für die Befestigungen entlang der Mosel ist eine militärische Funktion zur Sicherung des Flusses durchaus wahrscheinlich. Dies zeigt die Anlage im Bereich der Burg Landshut bei Bernkastel-Kues (Fst. BKS-12) recht deutlich, da diese über eine aufwendige Umwehrung verfügt, eine lange Nutzung bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. aufweist und zumindest ein Nachweis für Militaria vorliegt. In diesem Zusammenhang ist auch der Mauerring des Vicus *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) zu erwähnen, der als staatliches Bauprojekt mit einer entsprechenden Schutzfunktion anzusehen ist. Dennoch lässt sich diese militärische Bedeutung nicht auf alle Befestigungen entlang der Mosel übertragen. So deutet das Beispiel des „Burgkopfes" bei Büdlich (Fst. BKS-27) eine Multifunktionalität an, bei der sowohl die Nähe zum Fluss und einer Straßentrasse als auch ein Bezug zur umliegenden Besiedlung relevant erscheint. Letzteres könnte auch für andere Anlagen von Bedeutung sein, da im Arbeitsgebiet bislang kein Beispiel für eine Villa Rustica mit spätantiker Umwehrung[1653] bekannt ist. Eine zivile Errichtung der Befestigungen erscheint entsprechend durchaus möglich, lässt sich aber kaum belegen. Dies gilt ebenso für die jüngst nachgewiesene Wehranlage nahe des Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265), welche vermutlich sowohl die Siedlung als auch die dortigen Straßentrassen sichern sollte. Im Fall des Vicus „Wareswald" bei Tholey, der unmittelbar südlich des Arbeitsgebietes liegt, entstand eine spätantike Befestigung hingegen etwa 2 km südwestlich auf dem „Schaumberg"[1654], an dem zumindest ein Teil der dortigen Verkehrswege vorbeiführen. Zuletzt weist der bislang ausstehende Nachweis einer Innenbebauung auf dem relativ gut untersuchten „Nahekopf" bei Frauenberg (Fst. BIR-422), der mit Abstand größten Anlage, darauf hin, dass eine Bezeichnung als „Höhensiedlung" zumindest im Arbeitsgebiet wohl eher nicht zutrifft. Nach aktuellem Forschungsstand scheint es entsprechend notwendig zu sein, zumindest die Befestigungen abseits der Mosel stets individuell zu beurteilen.

7.4. ENTWICKLUNG DER RÖMERZEITLICHEN BESIEDLUNG

7.4.1. Verbreitung der Fundstellen und Besiedlungsintensität

Zur Beurteilung der römerzeitlichen Besiedlungsentwicklung im linksrheinischen Schiefergebirge und speziell des Arbeitsgebietes existieren bislang vielfach lediglich kleinmaßstäbliche Kartierungen. Diese beruhen zumeist auf dem 1985 publizierten Beiheft „Römische Siedlungen und Kulturlandschaften"[1655] zum

1652 Zum Teil sind die Siedlungen weniger als 4 km von mehreren Befestigungen entfernt, sodass sie mehrfach erfasst werden.

1653 Vgl. die Beispiele bei Henrich 2015b; Henrich 2016/17.

1654 Zur spätantiken Nutzung des Schaumberges siehe Schreiber 2009; Schreiber 2010.

1655 Cüppers / Rüger 1985.

Geschichtlichen Atlas der Rheinlande. Dabei ist jedoch zu beachten, dass für die einzelnen Teilbereiche der Darstellung unterschiedliche Kriterien zur Definition der Fundstellen angewandt wurden, ohne dass dies in späteren Arbeiten explizit Berücksichtigung findet[1656]. Zudem ermöglicht es die Kartierung nicht, Entwicklungen der römerzeitlichen Besiedlung zu beurteilen. Eine entsprechende Untersuchung hat St. Seiler für die Villen des Trierer Umlandes durchgeführt[1657], in dieser bleiben jedoch andere Fundstellenarten unberücksichtigt. Für die westliche Eifel existiert einerseits die Regionalstudie von D. Krausse, der in seiner Kartierung allerdings chronologisch nur zwischen der augusteischen Zeit bzw. dem 1. Jahrhundert n. Chr. sowie dem 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. unterscheidet[1658], und andererseits für den Teilbereich der westlichen Vulkaneifel die Arbeit von P. Henrich, der insbesondere die Spätantike feiner aufgliedern konnte[1659]. Da sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung im 2./3. Jahrhundert n. Chr. nicht für jede Fundstelle eine genaue Datierung vornehmen lässt, ist es ebenfalls nicht möglich, die Besiedlungsentwicklung in allen Details zu beurteilen. Zumindest für das 1. Jahrhundert n. Chr. und zum Teil auch in der Spätantike sind jedoch oft genauere chronologische Einordnungen vorhanden, zudem wurde für die Vici[1660] sowie die besser untersuchten Villae Rusticae[1661] bereits eine Übersicht der jeweiligen Nutzungsdauer gegeben. Zugleich stellt der Einbezug sämtlicher Fundstellenarten eine wesentliche Erweiterung der bisherigen Kartierungen zur römerzeitlichen Besiedlung des westlichen Hunsrücks dar. Das heutige Gebiet der Stadt Trier bleibt dabei unberücksichtigt[1662].

Insgesamt können 140 Fundstellen des westlichen Hunsrücks in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden (**Karte 12**). Diese untergliedern sich in Grabfunde, Siedlungsstellen, Heiligtümer sowie Vici. In augusteisch-tiberische Zeit lassen sich 33 dieser Fundstellen einordnen (**Abb. 306**). Dabei handelt es sich zumeist um Grabfunde, die sich im Oberen Nahebergland und im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims konzentrieren. Die Ursprünge der Vici von Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) beidseits dieser natürlichen Passage scheinen in augusteisch-tiberischer Zeit zu liegen, während in *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) entsprechendes Fundmaterial bislang lediglich aus den Tempelbezirken und dem Gräberfeld vorliegt. Nordwestlich der Quarzitrücken existieren insgesamt deutlich weniger Nachweise als südöstlich davon. Auffällig ist, dass sich im Westen des Arbeitsgebietes nur wenige Fundstellen befinden und lediglich an einer Stelle Grabfunde in der Nähe des heutigen Trierer Stadtgebietes belegt sind. Insgesamt ähnelt die Verbreitung der Fundstellen derjenigen am Ende der Spätlatènezeit in der Stufe LT D2b, in der jedoch im Westen sogar mehr Nachweise existieren[1663]. Dieser Unterschied ist insofern relevant, da sich die Auffindungsbedingungen der jeweils überwiegenden Grabfunde kaum ändern. Sofern dies nicht auf den Forschungsstand zurückfällt, scheint die *Augusta Treverorum* in ihrem südöstlichen Umland in augusteisch-tiberischer Zeit zunächst keine Konzentration von Fundstellen begünstigt zu haben. Allerdings ist auch im Trierer Stadtgebiet erst in spättiberisch-claudischer Zeit eine deutliche Zunahme des Fundmaterials zu verzeichnen[1664]. Im Gegensatz dazu steigt die Anzahl der Nachweise nordwestlich der Mosel, wo in der gesamten Stufe LT D kaum Belege existieren, in augusteischer Zeit deutlich an[1665]. Unter Umständen könnte dies mit der von Trier an den Niederrhein führenden Fernstraße zusammenhängen, deren Entstehung wohl spätestens in den Zeitraum der augusteischen Germanienfeldzüge datiert[1666]. Zumindest ein Teil der frühen Fundstellen in der westlichen Eifel scheint an deren Trasse zu liegen[1667]. Insofern könnte die Konzentration im Bereich der Hunsrückquerung an der oberen Prims mit einer Fortsetzung dieser Strecke nach Südosten zusammenhängen, was entsprechend auch die Entstehung der beiden Vici begünstigt hätte.

In claudisch-neronischer Zeit steigt die Anzahl der Fundstellen, die nordwestlich des Hunsrückkamms liegen, deutlich an (**Abb. 307**). Diese befinden sich sowohl entlang der Mosel als auch auf der Hochfläche. Zudem ist die Entstehung der Vici *Belginum*/Wederath (Fst.

1656 Siehe beispielsweise Bernhard 1990, 106 Abb. 57; Wendt 2008, 203 Abb. 7. – Im Gebiet, dessen Kartierung dem RLM Trier oblag, wurden lediglich Fundstellen mit nachgewiesenen Bauresten als römerzeitliche Siedlungen erfasst, während in anderen Regionen auch Fundstreuungen Berücksichtigung fanden. Freundl. Hinweis H. Löhr.

1657 Seiler 2015, 84-105; 376-384 Karte 9-17.

1658 Krausse 2006, Beilage 4-6.

1659 Henrich 2006, 108-118 Karte 10-22.

1660 Vgl. Kap. 7.3.2.2.

1661 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.

1662 Zur Genese und Besiedlungsentwicklung der *Augusta Treverorum* vgl. Kap. 7.3.2.1.

1663 Vgl. Kap. 6.4.1.

1664 Morscheiser-Niebergall 2009, 107.

1665 Krausse 2006, 317-318 Abb. 218 Beilage 5.

1666 Zur Datierung der Straße und deren Bedeutung für die *Augusta Treverorum* siehe Morscheiser-Niebergall 2009, 74-77. – Zum weiteren Verlauf Richtung Niederrhein siehe Grünewald 2018b, 265-267.

1667 Krausse 2006, 318 Beilage 5. – Auch im Bereich des Vicus *Beda*/Bitburg, der etwa 25 km nördlich von Trier an der Straße nach Köln liegt, datiert der früheste Fundhorizont wohl bereits in augusteische Zeit, wenngleich sich dieser Zeitstufe bislang keine eindeutigen Befunde zuweisen lassen. Freundl. Hinweis F. Heimerl.

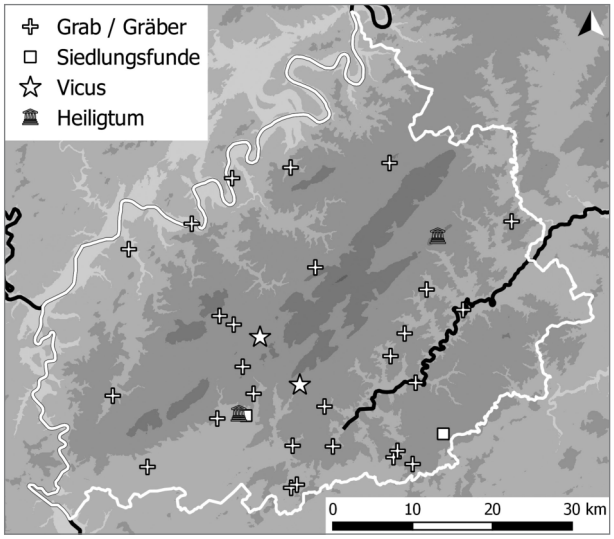


Abb. 306: Verbreitung der Fundstellen während der augusteisch-tiberischen Zeit. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

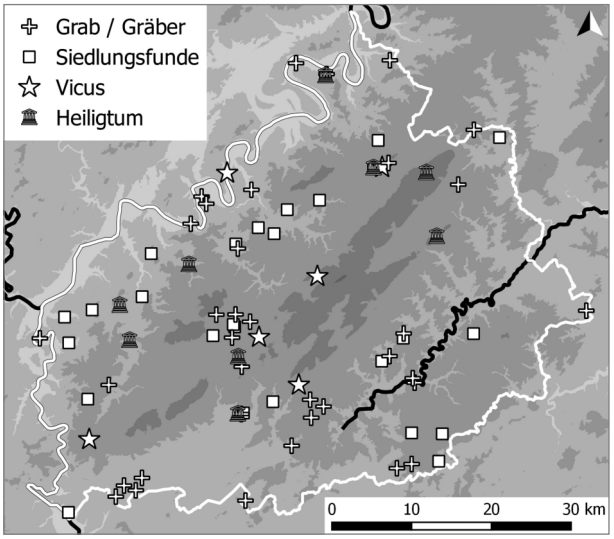


Abb. 308: Verbreitung der Fundstellen während der flavischen Zeit. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

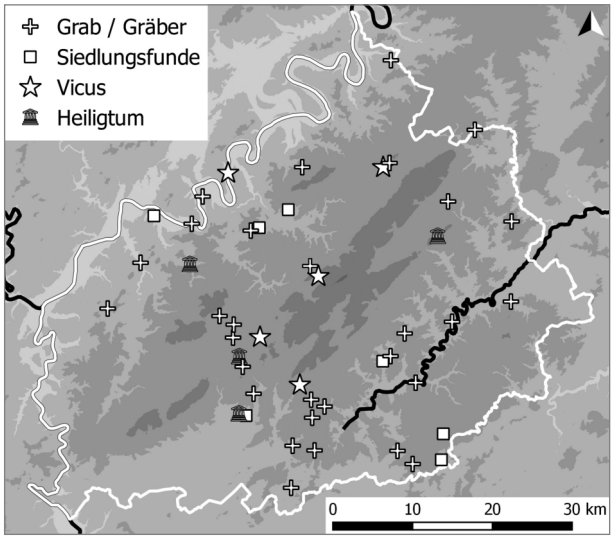


Abb. 307: Verbreitung der Fundstellen während der claudisch-neronischen Zeit. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

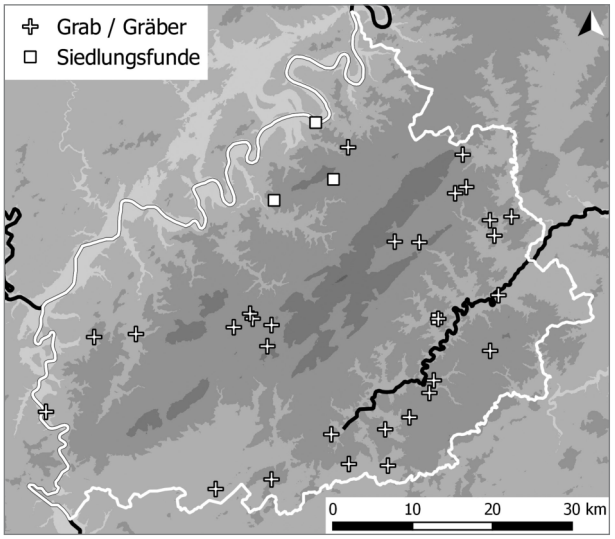


Abb. 309: Verbreitung der Fundstellen des 1. Jahrhunderts n. Chr. ohne genauere Datierung. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

BKS-265), *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) und Bäsch (Fst. BKS-5) nach aktuellem Forschungsstand in diesem Zeitraum anzusetzen. Darüber hinaus bleiben die beiden Konzentrationen im Bereich der Hunsrückquerung an der oberen Prims sowie im Oberen Nahebergland bestehen, letztere verkleinert sich jedoch etwas. Im Westen des Arbeitsgebietes fehlen Nachweise von Fundstellen weiterhin, lediglich im Umfeld von Trier sind zwei Bestattungsplätze bekannt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Bedeutung der Hunsrückquerung an der oberen Prims andauert. Die Entstehung der Vici *Belginum* und *Noviomagus* spricht zudem dafür, dass die von Trier nach Mainz führende „Ausoniusstraße" spätestens in diesem Zeitraum an Bedeutung gewinnt. Tatsächlich ist die Datierung des Ausbaus dieser wohl bereits in der Eisenzeit bestehenden Trasse nicht gesichert. Aus dem Bereich des Gräberfeldes von Wederath (Fst. BKS-268) führt J. Morscheiser-Niebergall ohne nähere Informationen einen Straßenbefund der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an. Diesen wertet sie als einen Hinweis darauf, dass der Ausbau frühestens in spätaugusteischer Zeit erfolgt sein kann und möglicherweise mit einem etwa 3 ha großen Militärlager im Nordwesten des Bestattungsplatzes zusammenhängt[1668]. Allerdings lässt sich diese Anlage

1668 Morscheiser-Niebergall 2009, 76-77. – Anhand der Belegungsstruktur des Gräberfeldes geht N. Geldmacher (2004, 341; 2007, 118-119) davon aus, dass die Straße spätestens in neronisch-frühflavischer Zeit aus dem Areal der Nekropole nach Süden in ihren weitgehend bis heute bestehenden Verlauf verlegt wurde.

nur vage in augusteisch-tiberische Zeit datieren[1669]. Vermutlich entstand das Lager jedoch vor dem eigentlichen Vicus in einer verkehrsgünstigen Lage, welche bereits in der Eisenzeit die Genese zumindest eingeschränkter zentralörtlicher Funktionen förderte[1670]. Möglicherweise wurde die „Ausoniusstraße" somit in (spät-) augusteisch-tiberischer Zeit zunächst unter militärischen Gesichtspunkten ausgebaut. Eine verstärkte zivile Nutzung, welche die Entstehung des Vicus begünstigte, setzte hingegen wohl erst in claudisch-neronischer Zeit ein. Inwiefern sich die beiden Trassen der Straße von Wederath nach Trier, einerseits durch das Moseltal und andererseits auf den Höhen über Büdlicherbrück, chronologisch unterscheiden, bleibt vorerst unklar, da an beiden Verläufen frühe Fundstellen liegen. Eine weitere Querung des Hunsrückkamms könnte zudem der Vicus bei Bäsch andeuten, allerdings fällt auch hier eine genauere Beurteilung der Genese der Siedlung schwer. Insgesamt zeichnen sich um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Arbeitsgebiet jedoch weiterhin nur geringe Unterschiede zur Verbreitung der Fundstellen am Ende der Spätlatènezeit ab.

Im flavischer Zeit sind nahezu im gesamten Arbeitsgebiet Nachweise einer Besiedlung vorhanden (**Abb. 308**). Auch die Anzahl der Fundstellen steigt deutlich an. Dies hängt insbesondere mit den nun vermehrt nachgewiesenen Siedlungen zusammen, wobei für diese die flavische Zeit vielfach als spätester Beginn anzusehen ist, wenn beispielsweise nur allgemein Fundmaterial des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. in den Jahresberichten erwähnt wird[1671]. Entsprechend herrschen am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. verbesserte Auffindungsbedingungen bzw. Datierungsmöglichkeiten[1672]. Grundsätzlich befindet sich weiterhin eine Fundstellenkonzentration im Gebiet beidseits der Hunsrückquerung an der oberen Prims. Zudem liegen zahlreiche Fundstellen im Moseltal bzw. in einem bis zu 10 km breiten Streifen in der Nähe des Flusses. Insofern existieren nun im direkten Umland der *Augusta Treverorum* vermehrt Nachweise, wobei diese jedoch keine deutliche Konzentration bilden. Auch im Westen des Arbeitsgebietes ist lediglich eine schüttere Fundstellenstreuung vorhanden, jedoch weist die Entstehung des Vicus von Serrig (Fst. TR-1362) im späten 1. Jahrhundert n. Chr. auf eine möglicherweise neue Straßentrasse nach Süden hin. Zwischen den Fundstellen im Westen und denen im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims bleibt ein etwa 10 km breiter Bereich ohne Nachweise. Dieser erstreckt sich sowohl über die westliche Keller Mulde im Norden der Quarzitrücken als auch über das östliche Losheim-Waderner-Becken im Süden des Hunsrückkamms. Auch in kleineren Teilgebieten des Oberen Naheberglandes sowie der Mittleren Hunsrückhochebene sind bislang keine Fundstellen bekannt. Nach aktuellem Forschungsstand scheint das Arbeitsgebiet in flavischer Zeit somit noch nicht vollständig erschlossen gewesen zu sein. Wenig verwunderlich ist hingegen das weitgehende Fehlen von Nachweisen in den siedlungsfeindlichen Bereichen der Quarzitrücken von Hoch- und Idarwald, Osburger Hochwald sowie Haardtwald.

Diejenigen Fundstellen, die nur allgemein in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden können, erweitern die bisherigen Kartierungen kaum (**Abb. 309**). Es handelt sich im Wesentlichen um Bestattungsplätze, die lediglich im 1. Jahrhundert n. Chr. belegt sind bzw. für die eine kontinuierliche Nutzung im 2./3. Jahrhundert n. Chr. nicht gesichert ist, sowie wenige wohl ausschließlich frühkaiserzeitliche Siedlungen. Mehrere Gräberfelder im Nordwesten der Hunsrückquerung an der oberen Prims befinden sich im Bereich der seit augusteisch-tiberischer Zeit bestehenden Konzentration. Auch im Südosten der Quarzitrücken verdichtet sich die Verbreitung nur unwesentlich. Lediglich in der zuvor weitgehend fundleeren Idar-Soon-Pforte im Osten deuten die nicht genauer datierbaren Nachweise eine größere Nutzung im 1. Jahrhundert n. Chr. an.

Da die Kartierung für das 1. Jahrhundert n. Chr. bereits auf eine Intensivierung der Besiedlung hinweist, stellt sich die Frage, ob sich dies anhand von Quotienten[1673] genauer nachweisen lässt. Insgesamt datieren 140 Fundstellen in den Zeitraum zwischen 10 v. Chr. und 100 n. Chr., der im Rahmen dieser Arbeit als frühe römische Kaiserzeit definiert ist (**Tab. 24; Abb. 310**). Anhand der Formel „Anzahl der Fundstellen / Dauer" ergibt sich somit ein Quotient von 1,27. Wenn eine genauere chronologische Unterscheidung erfolgt, liegt der Wert in der augusteisch-tiberischen Zeit bei 0,66. In claudisch-neronischer Zeit ist der Quotient mit 1,53 mehr als doppelt so groß und in flavischer Zeit mit 2,57 abermals deutlich höher. Der Anstieg am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. lässt sich jedoch zumindest teilweise auf die vermehrt nachgewiesenen Siedlungsstellen zurückführen, sodass die Werte nur eingeschränkt vergleichbar sind. Daher scheint eine Fokussierung auf Grabfunde aussagekräftiger, zumal diese bereits in der Eisenzeit die wesentliche Quellenbasis darstellen und

1669 Zum Militärlager bei Wederath siehe Oldenstein 2000, 26-34; Haupt 2000, 203-218; Haupt 2010b. – Zu einer möglichen caesarischen Entstehung bzw. Nutzungsphase siehe Hornung 2024, 767-772.

1670 Vgl. Kap. 6.5.2.

1671 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.

1672 Zur Problematik einer genauen Datierung des Beginns einer römerzeitlichen Siedlung siehe Henrich 2006, 22-23; 97; 111.

1673 Vgl. Kap. 2.4.2.

Stufe	Datierung	Dauer	Anzahl Fundstellen	Quotient Fundstellen	Anzahl Gräberfelder	Quotient Gräberfelder
frühe römische Kaiserzeit	15/5 v. Chr. bis 100 n. Chr.	110	140	1,27	91	0,65
augusteisch-tiberisch	15/5 v. Chr. bis 40 n. Chr.	50	33	0,66	27	0,82
claudisch-neronisch	40 bis 70 n. Chr.	30	46	1,53	30	0,65
flavisch	70 bis 100 n. Chr.	30	77	2,57	35	0,45
nicht näher datiert			32		29	

Tab. 24: Datierungsschema, Fundstellenanzahl und Quotienten der frühen römischen Kaiserzeit.

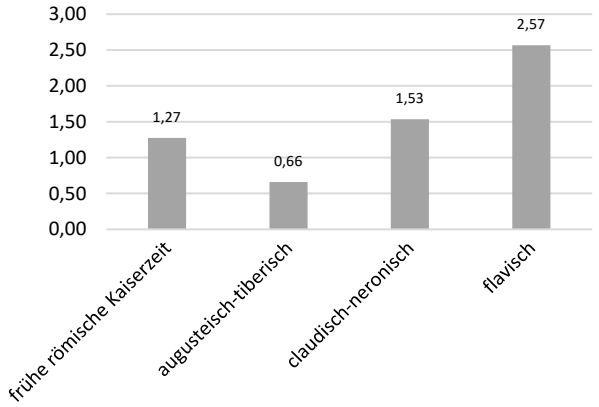


Abb. 310: Quotienten der frühkaiserzeitlichen Fundstellen (Grafik: T. Lang).

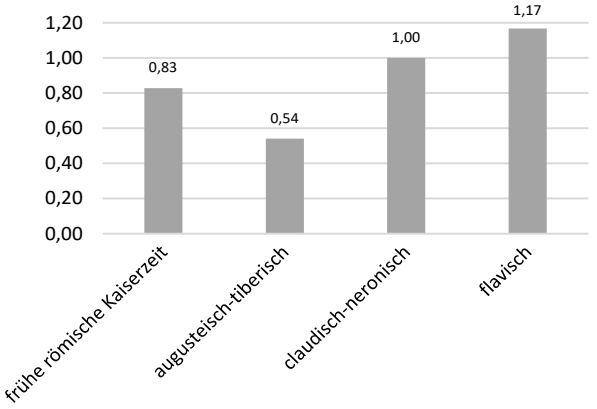


Abb. 311: Quotienten der frühkaiserzeitlichen Gräberfelder (Grafik: T. Lang).

entsprechend eine diachrone Beurteilung der Entwicklung der Besiedlungsintensität ermöglichen.

Für sämtliche 91 Bestattungsplätze der frühen römischen Kaiserzeit ergibt sich ein Quotient von 0,83 (**Tab. 24; Abb. 311**). Wenn ausschließlich die augusteisch-tiberische Zeit betrachtet wird, liegt der Wert bei 0,54. Damit ist der Quotient der Grabfunde im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. etwas niedriger als derjenige von 0,60 am Ende der Spätlatènezeit in der Stufe LT D2b[1674]. Dies lässt sich zwar zum Teil dadurch relativieren, dass die eisenzeitlichen Bestattungen umfassender unter feinchronologischen Gesichtspunkten bearbeitet wurden, eine deutliche Besiedlungsintensivierung bereits in augusteischer Zeit, wie sie D. Krausse für die westliche Eifel nachweisen konnte[1675], scheint im Arbeitsgebiet jedoch nicht erfolgt zu sein. Eine vergleichbare Situation liegt möglicherweise in den östlichen Teilen von Hunsrück und Eifel sowie im Neuwieder Becken vor. Bezogen auf alle Fundstellen steigt dort der Quotient von der Stufe LT D2 in die augusteisch-tiberische Zeit nur unwesentlich. Zu beachten ist jedoch, dass beide Werte ungefähr bei 1,6 liegen und somit deutlich höher sind als diejenigen des Arbeitsgebietes. Zudem konzentrieren sich die meisten Fundstellen in den besser erforschten Gunstlagen des Mittelrheinischen Beckens, während in den Mittelgebirgen deutlich weniger Nachweise vorliegen. Dennoch lässt sich insbesondere für das Neuwieder Becken festhalten, dass sich die frühkaiserzeitliche Besiedlung unmittelbar aus der spätlatènezeitlichen entwickelt[1676]. Im Arbeitsgebiet verdoppelt sich der Quotient der Grabfunde in claudisch-neronischer Zeit nahezu auf 1,00. In flavischer Zeit ist ein weiterer leichter Anstieg auf einen Wert von 1,17 festzustellen. Entsprechend weisen neben den Kartierungen auch die Quotienten auf eine Besiedlungsintensivierung im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. hin. Anhand der Grabfunde lässt sich dieser Prozess insbesondere in claudisch-neronischer Zeit fassen[1677]. In flavischer Zeit setzt eine Veränderung der Quellenlage ein, weshalb die Vergleichbarkeit gewissen Einschränkungen unterliegt. Dennoch deutet der Quotient der Grabfunde eine leichte und derjenige aller Fundstellen eine deutliche Intensivierung an.

Zusammenfassend kann somit für die Besiedlung des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Arbeitsgebiet festgehal-

1674 Vgl. Kap. 6.4.1.

1675 Krausse 2006, 312-313 Abb. 213. – Vgl. auch die mesoregionale Entwicklung in der Vulkaneifel. Siehe Krausse / Nakoinz 2000, 132-133 Abb. 3a.

1676 Krausse 2006, 319-320 Abb. 219.

1677 Vgl. dagegen die Entwicklung im Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268), wo ab augusteisch-tiberischer Zeit die meisten Bestattungen angelegt werden. Dieses Maximum scheint sich mindestens bis zur Mitte des 1. Jhs. n. Chr. fortzusetzen. Siehe Gleser 2005, 346 Tab. 58.

ten werden, dass sich diese weitgehend aus der spätlatènezeitlichen entwickelt hat. Dabei deuten die Quotienten der Grabfunde für die augusteisch-tiberische Zeit eine vergleichbare oder sogar etwas niedrigere Intensität der Besiedlung an. Die frühe Entstehung der beiden Vici von Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) sowie die Fundstellenkonzentration in ihrem Umfeld machen eine von Trier kommende und weiter nach Südosten führende Verkehrsverbindung wahrscheinlich, welche die natürliche Hunsrückquerung an der oberen Prims nutzt und ebenfalls bis in die Eisenzeit zurückreicht. Andere Strecken, darunter auch die „Ausoniusstraße", lassen sich in der Kartierung hingegen erst später identifizieren. Zudem kann im direkten Umfeld der *Augusta Treverorum* zunächst keine Fundstellenkonzentration nachgewiesen werden, im Gegenteil bleiben entsprechende Belege bis in flavische Zeit sogar eher spärlich. Die Quotienten der Grabfunde machen hingegen bereits in claudisch-tiberischer Zeit insgesamt eine Besiedlungsintensivierung wahrscheinlich. Am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. ist das Arbeitsgebiet zwar größtenteils besiedelt, es verbleiben jedoch größere Bereiche ohne Fundstellen.

In der westlichen Eifel konzentrieren sich die augusteischen Fundstellen zunächst weitgehend auf das Bitburger Gutland sowie die Sauerregion und damit auf Gunsträume. Diese weisen auch in der Eisenzeit die dichteste Besiedlung auf, während in anderen Gebieten zu Beginn der römischen Kaiserzeit ein Rückgang zu verzeichnen ist. Im Gegensatz zum westlichen Hunsrück sind jedoch nur wenige kontinuierlich seit der Eisenzeit belegte Gräberfelder bekannt, während viele Bestattungsplätze erst in augusteischer Zeit einsetzen. Dies deutet an, dass sich die frühkaiserzeitliche Besiedlung der westlichen Eifel weniger stark aus der spätlatènezeitlichen entwickelt hat. Eine gewisse Ausweitung der Fundstellenverbreitung setzt in tiberischer Zeit ein und verstärkt sich in claudisch-neronischer Zeit, was D. Krausse als Binnenkolonisationsprozess deutet[1678]. Im Vergleich mit dem Arbeitsgebiet ist die deutlichste Besiedlungsintensivierung in der westlichen Eifel jedoch bereits in augusteische Zeit zu datieren. Auf mesoregionaler Ebene zeigt sich in der westlichen Vulkaneifel, dass die Besiedlung des 1. Jahrhunderts n. Chr. sowie des ersten Viertels des 2. Jahrhunderts n. Chr. zunächst auf die Gunsträume der Kalk- sowie Moseleifel beschränkt bleibt und teilweise einen Bezug zu Straßentrassen aufweist. Da keine kontinuierlich seit der Spätlatènezeit belegten Gräberfelder bekannt sind, scheint auch hier die frühkaiserzeitliche Besiedlung nicht unmittelbar auf der älteren aufzubauen[1679].

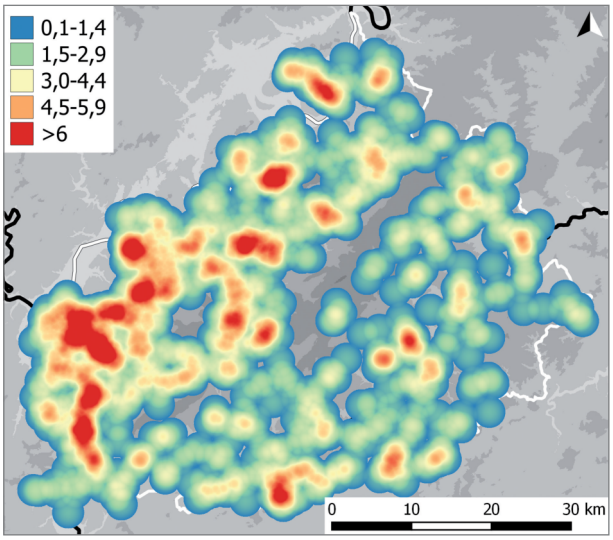


Abb. 312: Kerndichteschätzung (Radius: 2 km) der römerzeitlichen Siedlungsstellen des erweiterten Datensatzes (n=772). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Wie bereits dargestellt, kann für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. keine detaillierte Untersuchung der Entwicklung erfolgen. Die Kartierung aller Fundstellen zeigt, dass im gesamten Arbeitsgebiet, abgesehen von den Quarzitrücken und einem Teil des Baumholder Hochlandes im Osten, entsprechende Nachweise vorliegen (**Karte 13**). Mit diesen Ausnahmen findet somit eine Ausweitung in die meisten Bereiche statt, die im 1. Jahrhundert n. Chr. anscheinend noch nicht genutzt wurden. Eine genauere Beurteilung der Siedlungsdichte in verschiedenen Teilgebieten ermöglicht eine Kerndichteschätzung[1680]. Diese setzt die Annahme voraus, dass die einbezogenen Fundstellen gleichzeitig bestanden und über eine vergleichbare Funktion verfügten. Für die Kerndichteschätzung mit einem Radius bzw. einer Bandbreite von 2 km findet der Datensatz der ländlichen Siedlungen der römischen Kaiserzeit, der um die isoliert liegenden Bestattungsplätze erweitert wurde[1681], Verwendung. Die am dichtesten belegten Bereiche des Arbeitsgebietes befinden sich südlich von Trier und umfassen fast den gesamten Saar-Ruwer-Hunsrück sowie das Untere Saartal (**Abb. 312**). Auch im Mittleren Moseltal, auf der Hunsrückhochfläche sowie im Oberen Nahebergland lassen sich Konzentrationen nachweisen, welche jedoch deutlich kleiner als die zuvor aufgeführten sind. Die größten Lücken umfassen die bereits erwähnten

1678 Krausse 2006, 291-295; 298-299 Beilage 5.

1679 Henrich 2006, 108-110 Karte 10.

1680 Vgl. Kap. 2.3.1.

1681 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.2.

Areale im Bereich der Quarzitrücken sowie im Südosten des Arbeitsgebietes. Nordwestlich des Hunsrückkamms zeichnet sich insgesamt eine geschlossene Besiedlung ab, die neu entdeckte Fundstellen lediglich weiter verdichten würden. Im Südosten der Quarzitrücken lässt sich hingegen nicht ausschließen, dass die Lücken zumindest teilweise auf einen schlechteren Forschungsstand zurückzuführen sind. Straßenverläufe zeichnen sich in der Kerndichteschätzung kaum ab, lediglich im Westen scheint die von Trier nach *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) führende Trasse anhand einer etwa linearen Fundstellenkonzentration nahe des Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) erkennbar zu sein[1682]. Auch im Umfeld der übrigen Vici mit Ausnahme von Bäsch (Fst. BKS-5) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) lassen sich vergleichbare Anhäufungen von Siedlungen nachweisen, die jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Andere Konzentrationen befinden sich zumeist im Bereich größerer Hochflächen wie beispielsweise der Moselschleife bei Zeltingen-Rachtig im Norden.

Hinsichtlich der Entwicklung der Besiedlung im 2./3. Jahrhundert n. Chr. kann an dieser Stelle auf die Chronologie der Villae Rusticae[1683] verwiesen werden. Sofern deren Wurzeln nicht bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. liegen, entstanden diese größtenteils in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., teilweise aber auch erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. oder sogar in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Die Kartierung zeigt, dass sich Gutshöfe, die bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen, über das gesamte Arbeitsgebiet verteilt nachweisen lassen (**Abb. 313**). Neugründungen der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. finden sich zumeist an der Mosel und im Westen des Arbeitsgebietes. Dies gilt ebenso für die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstandenen Villae Rusticae. Zwei Fundstellen, die nur knapp 3 km voneinander entfernt an der Mosel liegen, scheinen sogar erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. entstanden zu sein. Die aufgrund des Forschungsstandes stark eingeschränkte Anzahl an Gutshöfen, deren Beginn einigermaßen zuverlässig datiert werden kann, deutet somit an, dass die Grundzüge der Villenlandschaft bereits am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestanden. Dies gilt ebenso für die Vici, für welche mit Ausnahme von Birkenfeld (Fst. BIR-374) und der in ihrer Ansprache unsicheren Fundstelle bei Bergen (Fst. BIR-348) stets eine Genese in der frühen römischen Kaiserzeit nachgewiesen werden konnte[1684]. Die späteren Gründungen von Villae Rusticae führen entsprechend eher zu einer Verdichtung der Besiedlung, die sich in den verschiedenen Teilbereichen des Arbeitsgebietes durchaus unterschiedlich darstellt. Dieser Prozess dauert letztlich bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. an, in welcher die letzten neuen Gutshöfe entstehen. Mit der Villa Rustica von Freisen (Fst. WND-782) scheint zumindest in einem Fall das Ende einer Siedlung bereits vor der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu liegen, sodass ab diesem Zeitpunkt mit einem ersten Rückgang der Anzahl der Fundstellen zu rechnen ist. Insgesamt lässt sich im gesamten Trierer Umland eine vergleichbare Entwicklung beobachten, da in den meisten Gebieten bereits in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Gutshöfe bekannt sind und sich eine Verdichtung der Besiedlung bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. fortsetzt[1685].

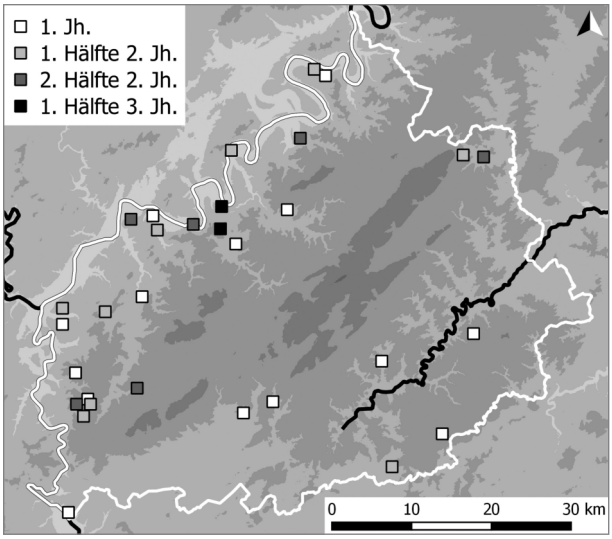


Abb. 313: Nutzungsbeginn der Villae Rusticae. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Da für die meisten Fundstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. keine feinchronologischen Datierungen vorliegen, lassen sich die Quotienten nur bedingt hinsichtlich der Besiedlungsintensität beurteilen. Entsprechend muss letztlich unsicher bleiben, wie viele der Siedlungen oder Gräberfelder tatsächlich im gleichen Zeitraum bestanden und wie lange dieser andauerte. Sofern für die bekannten Bestattungsplätze angenommen wird, dass diese über die gesamten 200 Jahre des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. existierten, ergibt

1682 Aufgrund des dichten römerzeitlichen Verkehrsnetzes mit zahlreichen Strecken mit lokaler bis (über-)regionaler Bedeutung lässt sich vermuten, dass die Anbindung an eine Straße zwar die Grundvoraussetzung für die Entstehung von Siedlungen ist, im Laufe des 2./3. Jhs. n. Chr. aber an Relevanz verliert.

1683 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

1684 Vgl. Kap. 7.3.2.2.10.

1685 Seiler 2015, 89-90; 343 Diagr. 1; 362-363 Tab. 20; 378-381 Karte 11-14.

Fundstellenart	Anzahl	Quotient
Gräber	332	1,66
Siedlungsstellen	669	3,35

Tab. 25: Anzahl der Fundstellen und Quotienten während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr.

sich ein Quotient von 1,66 (**Tab. 25**). Dieser ist somit deutlich größer als diejenigen des 1. Jahrhunderts n. Chr., wenngleich die Werte nur indirekt vergleichbar sind. Dennoch erscheint dies insofern bemerkenswert, da in der westlichen Eifel im 2. Jahrhundert n. Chr. ein wesentlich niedrigerer Quotient für die Grabfunde vorliegt als im 1. Jahrhundert n. Chr.[1686]. Auf eine intensivere Besiedlung deuten dort hingegen die Siedlungsstellen hin, deren Wert 3,03 beträgt[1687]. Im Arbeitsgebiet ist der Quotient der ländlichen Siedlungen bezogen auf einen 200 Jahre langen Zeitraum mit 3,35 sogar etwas höher als in der westlichen Eifel, obwohl dort ein größerer Bereich und dieser ausschließlich für das 2. Jahrhundert n. Chr. berücksichtigt wurde. Insofern könnte die Besiedlungsintensität im westlichen Hunsrück sogar größer gewesen sein als in der westlichen Eifel.

Auch in anderen Regionen lässt sich stets im Laufe des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. ein deutlicher Anstieg der Anzahl der Fundstellen feststellen[1688]. Dabei unterscheiden sich die jeweiligen Zeiträume, in denen eine Zunahme erfolgt, die größte Besiedlungsintensität erreicht wird oder ein Rückgang einsetzt, sowie die verschiedenen Erklärungsansätze für diese Vorgänge. In der westlichen Eifel, für die sich, wie erwähnt, im Gegensatz zum Arbeitsgebiet keine deutliche Entwicklung der frühkaiserzeitlichen Landnutzung aus der spätlatènezeitlichen nachweisen lässt, geht D. Krausse von mehreren Binnenkolonisationsprozessen in augusteischer und claudisch-neronischer Zeit sowie in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. aus[1689]. Tatsächlich deutet sich dort jedoch bereits eine während der Spätlatènezeit einsetzende, kontinuierliche Besiedlungsintensivierung an, die sich in augusteischer Zeit nochmals verstärkt[1690]. Auch für die westliche Vulkaneifel führt P. Henrich die Möglichkeit an, dass die ab dem zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. einsetzende Verdichtung und Ausweitung der Fundstellenverbreitung mit einer staatlich gelenkten Kolonisierung in Verbindung stehen könnte, die sich jedoch anhand der vorliegenden Quellen nicht nachweisen lässt[1691].

Inwiefern sich im Arbeitsgebiet Hinweise auf eine Ansiedlung neuer Personengruppen ergeben, wird als Teil der demografischen Aspekte untersucht[1692]. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Entwicklung erscheint eine Binnenkolonisierung des westlichen Hunsrücks jedoch eher unwahrscheinlich. Vielmehr entspricht die Besiedlungsintensität in augusteischer Zeit etwa derjenigen der vorangehenden Stufe LT D2b und erst ab claudisch-neronischer Zeit ist eine deutliche Zunahme der Anzahl der Fundstellen zu verzeichnen. Dabei handelt es sich vermutlich um einen kontinuierlichen Prozess, der sich bis in das frühe 3. Jahrhundert n. Chr. fortsetzt. Insbesondere die veränderten Auffindungsbedingungen durch das Aufkommen des Steinbaus führen dazu, dass mit 669 sicheren oder möglichen Nachweisen ein erheblich größerer Anteil an Siedlungsstellen bekannt ist als zuvor. Abseits von letzteren Fundstellen gelegene Bestattungsplätze erhöhen die Anzahl der potenziellen Siedlungen sogar auf 772. Im Vergleich mit den spätlatènezeitlichen oder frühkaiserzeitlichen Fundstellen erscheint dies zunächst als enormer Zuwachs. Dieser relativiert sich jedoch, wenn zum Vergleich die Bestattungsplätze der Hunsrück-Eifel-Kultur herangezogen werden, deren Hügelgräber ähnlich guten Auffindungsbedingungen wie die römerzeitlichen Siedlungsstellen unterliegen. Wie bereits dargestellt[1693], existierten im Arbeitsgebiet mehr als 100 ältereisenzeitliche Nekropolen, die wohl zumeist von mehreren Gehöften aus oder zumindest von mehreren Kleingruppen für die Anlage von Gräbern genutzt wurden. Entsprechend ist während der Hunsrück-Eifel-Kultur von mehreren hundert zeitgleich bestehenden Siedlungsstellen auszugehen. Am Ende der Spätlatènezeit scheint die Besiedlungsintensität weitgehend dem ältereisenzeitlichen Maximum zu entsprechen, sodass sich eine vergleichbar große Anzahl an Gehöften vermuten lässt. Folglich ist auch

1686 Auf die Tatsache, dass in der westlichen Eifel mehr Bestattungsplätze des 1. Jhs. n. Chr. als solche des 2. Jhs. n. Chr. bekannt sind, hat bereits D. Krausse (2006, 318) hingewiesen und dies als für Nordgallien untypische Entwicklung bezeichnet. Dies führt er auf eine „relativ fortschrittliche kulturelle Entwicklung“ zurück, die durch die Gründung der Stadt Trier und den Ausbau der Verkehrswege an den Niederrhein bedingt ist.

1687 Krausse 2006, 313 Abb. 213.

1688 Siehe beispielsweise Bernhard 1976, 78-86 Taf. 33-34; Gechter / Kunow 1986, 380-393 Abb. 2-7; Bridger 1994, 84-87 Tab. 4-5; Lenz 1999, 71-72 Abb. 8; Faul 2013, 103-105 Abb. 20; Stinsky 2017, 255-260 Abb. 81-82.

1689 Krausse 2006, 298-302; 320.

1690 Krausse 2006, 313 Abb. 213. – Für das Gebiet um Wallendorf in der Sauerregion vermutet S. Hornung (2016a, 240), dass der starke Anstieg der Anzahl der Bestattungen in der Zeit nach dem Gallischen Krieg mit einer Ansiedlung der ehemaligen Bewohner des Oppidums in dessen Umfeld zusammenhängen könnte.

1691 Henrich 2006, 111-112 Karte 11.

1692 Siehe Kap. 7.5.1.

1693 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.3.

zu Beginn der römischen Kaiserzeit bereits von einer umfangreichen Nutzung des Arbeitsgebietes auszugehen. Die vermeintliche sprunghafte Zunahme im 2./3. Jahrhundert n. Chr. kann zudem nicht zuletzt dadurch erklärt werden, dass viele der Fundstellen nicht genauer datiert sind und entsprechend bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. oder aber erst im fortgeschrittenen 2. bis frühen 3. Jahrhundert n. Chr. entstanden sein könnten. Folglich lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die reine Anzahl der Fundstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. nicht als Hinweis auf eine Binnenkolonisation des westlichen Hunsrücks in diesem Zeitraum zu werten ist. Vielmehr scheint die Besiedlungsintensität kontinuierlich seit der Spätlatènezeit gestiegen zu sein und ihren Höhepunkt am Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. erreicht zu haben[1694].

In der Spätantike konzentrieren sich die Fundstellen sowie die Einzelfunde wesentlich stärker als zuvor im Trierer Umland (**Karte 19**). Als Datierungsgrundlage dienen vielfach Münzen, über die sich jeweils ein *terminus post quem* ermitteln lässt. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.[1695] ist das Gebiet zwischen der *Augusta Treverorum* und dem Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) weiterhin dicht besiedelt (**Abb. 314**), wenngleich die Anzahl der Nachweise im Vergleich zum 2./3. Jahrhundert n. Chr. zurückgeht. Es ist zu vermuten, dass zumindest die dort nach Süden in Richtung des Vicus von *Contiomagus*/Dillingen-Pachten verlaufende Straße bedeutsam blieb, da diese an einem Saarübergang gelegene Siedlung in der Spätantike befestigt wurde. Das Fehlen von Nachweisen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. südlich von Serrig könnte durch den Forschungsstand bedingt sein, da viele der Fundstellen im nördlichen Saarland ausschließlich in Publikationen des 19. Jahrhunderts Erwähnung finden[1696]. Auch nordöstlich von Trier liegen im Mittleren Moseltal[1697] sowie etwas seltener auf den anschließenden Hochflächen noch relativ viele Fundstellen vor. Im diesem Bereich befinden sich zudem die meisten der Höhenbefestigungen, während entsprechende Belege weiter westlich bislang fehlen. Nordwestlich der Hunsrückquerung an der oberen Prims existiert eine kleinere Fundstellenkonzentration[1698]. Südöstlich der Quarzitrücken befinden sich insgesamt deutlich weniger Nachweise, grundsätzlich ist das Gebiet aber weiterhin besiedelt. Eine gewisse Konzentration zeigt sich im Bereich der Idar-Soon-Pforte im Osten des Arbeitsgebietes. Auch die beiden Kleinvici von Birkenfeld (Fst. BIR-374) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) scheinen weiterhin zu bestehen.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. dünnt die Fundstellenverbreitung deutlich aus (**Abb. 315**). Insbesondere im Oberen Nahebergland existieren nur noch wenige Nachweise. Aus dem Umfeld der Quarzitrücken sind zwar zumindest noch einige Fundstellen oder Einzelfunde bekannt, aber für die Vici von Wederath (Fst. BKS-265), Bäsch (Fst. BKS-5) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) bleibt fraglich, in welchem Maße diese noch zentralörtliche Funktionen erfüllten. *Belginum* wird in der *Mosella* des Ausonius zwar nicht aufgeführt, allerdings könnte das dort erwähnte *Tabernae* mit diesem Vicus gleichzusetzen sein[1699]. Die nach dem Dichter benannte „Ausoniusstraße" scheint um 370 n. Chr. die wichtigste Verkehrsverbindung zwischen Mainz und Trier gewesen zu sein. Darüber hinaus befinden sich die meisten Nachweise entlang von Mosel und Saar sowie auf den an die Flusstäler anschließenden, höheren Lagen. Auch südlich der *Augusta Treverorum* geht die Anzahl der Fundstellen deutlich zurück und die verbleibenden Siedlungen scheinen näher an der Stadt zu liegen. Diese Entwicklung setzt sich im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. fort, da sich nun fast alle Nachweise an der Mosel befinden (**Abb. 316**). Nur eine Siedlung (Fst. TR-1361), von der eine unter Valentinian III. geprägte Münze stammt, liegt abseits des Flusses. Inwiefern dieses Objekt tatsächlich als Hinweis auf ein Fortbestehen der dortigen Fundstelle zu werten ist, bleibt jedoch zumindest fraglich[1700]. Einige weitere Nachweise, bei denen es sich zumeist um Grabfunde handelt und die nur allgemein in die Spätantike datiert werden können, ergänzen die Kartierung unwesentlich (**Abb. 317**). Bemerkenswert erscheinen ein Sarkophag (Fst. BIR-321), welcher in der ansonsten fundleeren Kempfelder Hochmulde entdeckt wurde, sowie einige Fundstellen im Süden des Arbeitsgebietes. Der Großteil der nicht näher

1694 Vgl. dagegen die von E. M. Wightman (1985, 257) aufgestellte These, das im Hunsrück während der späten Eisenzeit die größte Besiedlungsintensität bestand, auf die ein kontinuierlicher Rückgang bis in die Spätantike folgte.

1695 Münzen der Jahre 350 bis 355 n. Chr. werden an dieser Stelle ebenfalls der ersten Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. zugerechnet. Vgl. Kap. 7.2.

1696 Die Bodendenkmalpflege im Saarland verfolgt zudem einen wesentlich restriktiveren Umgang mit Sondengängern, weshalb dort kaum Münzfunde, die insbesondere in der Spätantike relevant sind, bekannt werden.

1697 Zur spätantiken Besiedlung des Moseltals siehe auch Kuhnen 2001.

1698 Das inzwischen nachgewiesene Fortbestehen des Vicus Hermeskeil (Fst. TR-1052) bis zur Mitte des 4. Jhs. n. Chr. ist in der Kartierung noch nicht berücksichtigt.

1699 Zu den spätantiken Befunden und Funden in *Belginum*/Wederath siehe zusammenfassend Cordie / König 2007.

1700 Dies gilt ebenso für eine jüngst entdeckte Fibel des späten 4. oder frühen 5. Jhs. n. Chr. von einer Fundstelle bei Hermeskeil. Siehe Hornung u. a. 2024, 212.

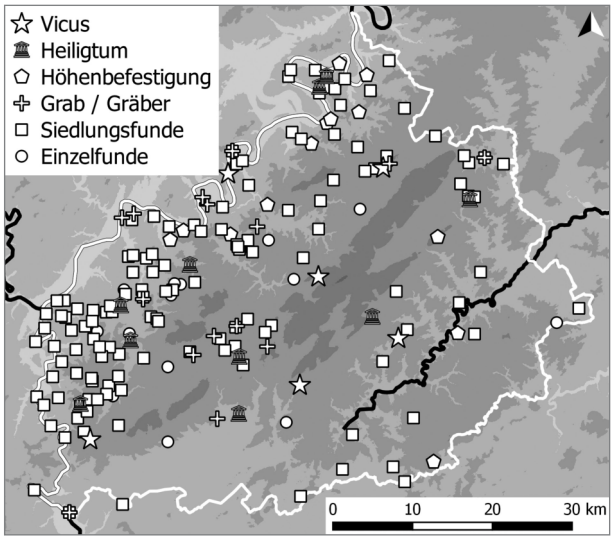


Abb. 314: Verbreitung der Fundstellen während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

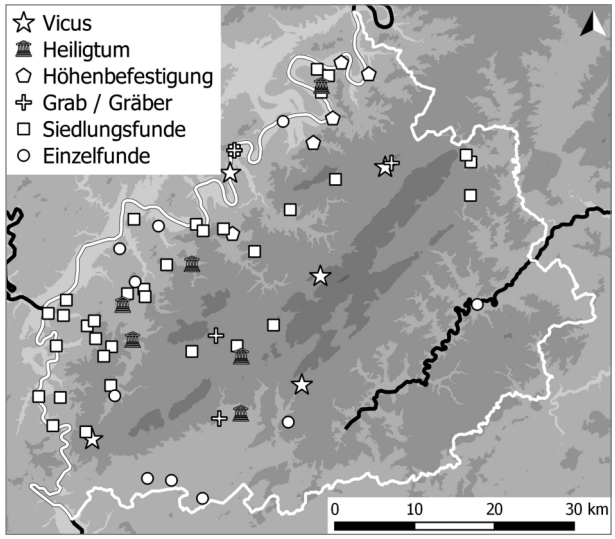


Abb. 315: Verbreitung der Fundstellen während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

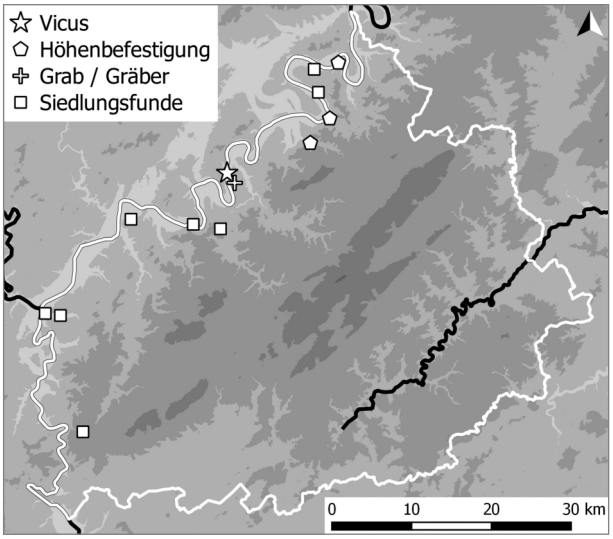


Abb. 316: Verbreitung der Fundstellen während des frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

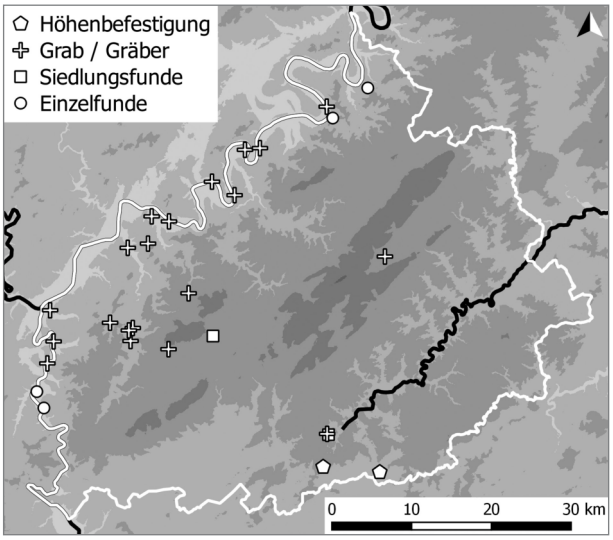


Abb. 317: Verbreitung der spätantiken Fundstellen ohne genauere Datierung. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

datierten Nachweise befindet sich jedoch im Umfeld von Trier und an der Mosel.

Die beschriebene Entwicklung soll erneut anhand der besser datierten Villae Rusticae überprüft werden. In die Kartierung (**Abb. 318**) fließt entsprechend der Zeitraum ein, aus dem jeweils das jüngste bekannte Fundmaterial eines Gutshofes stammt. Wie bereits erwähnt, scheint die Villa Rustica von Freisen (Fst. WND-782) im Südosten bereits nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. nicht mehr zu bestehen. Das Ende von drei weiteren Gutshöfen ist in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. anzusetzen. Eine der Fundstellen befindet sich südöstlich der Hunsrückquerung an der oberen Prims und somit in einem bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. vergleichsweise dicht belegten Bereich. Eine weitere liegt in der westlichen Keller Mulde, die wohl erst relativ spät im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. genutzt wurde. Die dritte befindet sich am westlichen Rand des Arbeitsgebietes und somit in dem Gebiet, in dem bislang die dichteste spätantike Besiedlung bekannt ist. Die drei Fundstellen liegen entsprechend in drei Bereichen, in denen in römischer Zeit jeweils unterschiedliche Entwicklungen zu verzeichnen sind. Dies könnte gegen ein Ende der Besiedlung in einzelnen Teilen des Arbeitsgebietes in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und eher für einen grundsätzlichen Rückgang der Anzahl der Villae Rusticae sprechen. Wesentlich deutlicher stellt sich der Rückgang in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. dar. Südöstlich des Hunsrückkamms

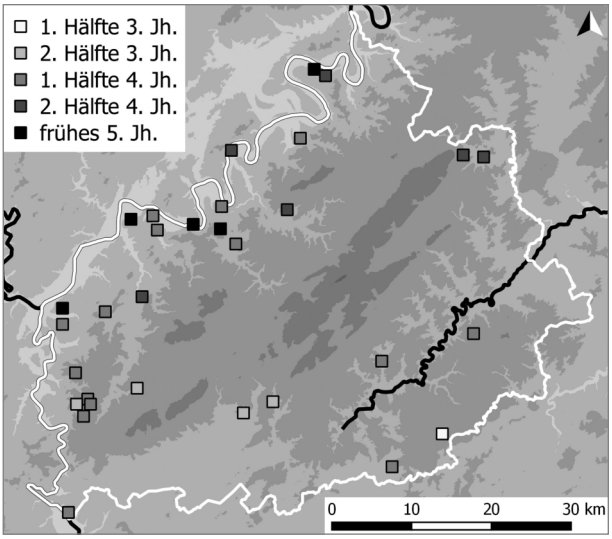


Abb. 318: Nutzungsende der Villae Rusticae. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Zeitraum	Anzahl Fundstellen	Quotient Fundstellen	Anzahl Siedlungen	Quotient Siedlungen
Spätantike	204	-	134	-
erste Hälfte 4. Jh.	175	3,5	132	2,64
zweite Hälfte 4. Jh.	52	1,04	33	0,66
frühes 5. Jh.	13	0,26	8	0,16

Tab. 26: Anzahl der Fundstellen und Quotienten während der Spätantike.

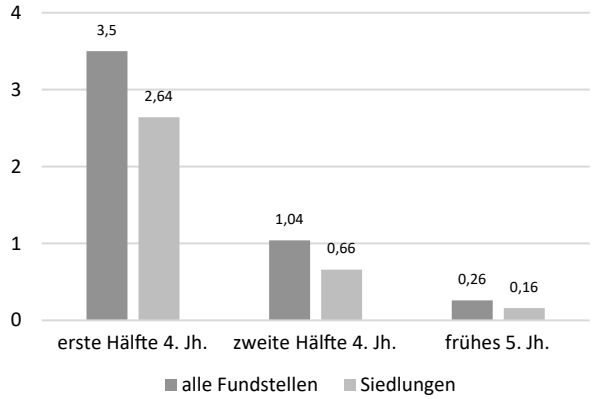


Abb. 319: Quotienten aller spätantiken Fundstellen sowie der Siedlungsstellen (Grafik: T. Lang).

und im Westen des Arbeitsgebietes scheint nach der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. keine Villa Rustica mehr zu bestehen. Die verbleibenden Gutshöfe liegen zumeist in der Nähe der Mosel. Lediglich im Bereich der Idar-Soon-Pforte im Osten bestehen zwei Villae Rusticae abseits des Flusses. Zuletzt befinden sich die Gutshöfe, von denen Funde des 5. Jahrhunderts n. Chr. vorliegen, stets in wenigen Kilometern Entfernung zu Mosel. Insgesamt scheinen zwar viele Villae Rusticae in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. noch bestanden zu haben, spätestens um die Jahrhundertmitte enden jedoch die meisten der Siedlungen. Dies gilt auch für das Gebiet zwischen Trier und dem Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) im Westen, wo nach Ausweis aller Fundstellen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. noch relativ viele Nachweise vorliegen. Zumindest die besser datierten Gutshöfe können dort eine fortgesetzte Besiedlung über die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. hinaus jedoch nicht bestätigen.

Eine weitere Möglichkeit, um die spätantike Besiedlungsentwicklung zu beurteilen, stellen erneut die Quotienten dar (**Tab. 26; Abb. 319**). Für die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ergibt sich für alle Fundstellen ein Wert von 3,5 und nur für die Siedlungen von 2,64. Beide Quotienten sinken in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhundert n. Chr. auf weniger als ein Drittel. Entsprechend liegt beträgt der Wert für alle Fundstellen nur noch 1,04 und für die Siedlungen 0,66. Die Quotienten für die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. sind mit 0,26 bzw. 0,16 erneut deutlich niedriger, zumal vermutlich keine der Siedlungen tatsächlich bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. existierte. Festhalten lässt sich in jedem Fall der überaus deutliche Rückgang der Besiedlungsintensität ab der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Ein direkter Vergleich mit den Quotienten des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. ist zwar wiederum nicht möglich, es können jedoch einige Tendenzen beschreiben werden. So ist der Wert der Siedlungen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. mit 3,35 größer als derjenige der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. mit 2,64, was entsprechend der vorherigen Kartierung einen Rückgang der Besiedlungsintensität anzeigt. Tatsächlich scheint es sich jedoch um einen längeren Prozess zu handeln, welcher nach Ausweis der besser datierten Gutshöfe bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. einsetzt. Gleichzeitig liegt jedoch nur aus vier der Villae Rusticae kein spätantikes Fundmaterial vor. Dies könnte dafürsprechen, dass auch eine größere Anzahl der übrigen Siedlungen zumindest etwas länger genutzt wurde. Der kontinuierliche Rückgang der Besiedlungsintensität scheint sich bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. fortzusetzen und erst ab diesem Zeitraum kommt es wohl tatsächlich zu einem Abbrechen zahlreicher Fundstellen. Wenn mögliche Unterschiede in den Auffindungsbedingungen unberücksichtigt bleiben, weist zuletzt auch ein Vergleich mit den Quotienten des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf eine relativ intensive Nutzung des Arbeitsgebietes während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. hin. Der Quotient aller Fundstellen der flavischen Zeit (2,57), während der eine deutliche Zunahme der Besiedlung festzustellen ist, entspricht nahezu demjenigen der Siedlungen

der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. (2,64). Entsprechend lässt sich zwar zu Beginn der Spätantike ein Nutzungsrückgang in Relation zum 2./3. Jahrhundert n. Chr. beobachten, im diachronen Vergleich ist die Besiedlungsintensität des Arbeitsgebietes während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. jedoch weiterhin hoch.

Für das Gebiet zwischen Mittelrhein und dem heutigen Luxemburg kommt P. van Ossel im Rahmen seiner Studie zur ländlichen Besiedlung Nordgalliens in der Spätantike zu dem Schluss, dass die meisten Fundstellen bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. hinein bestehen und erst ab dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr. sowie verstärkt in nach-valentinianischer Zeit ein deutlicher Niedergang zu verzeichnen ist. Für den Hunsrück wird hingegen ab dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. eine weitgehende Entvölkerung vermutet[1701]. Zudem weist P. van Ossel auf weitere regionale Unterschiede hin, da beispielsweise im Alf-Tal, das im Norden auf der gegenüberliegenden Moselseite an das Arbeitsgebiet grenzt, die meisten datierbaren Siedlungen auch in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. noch existieren. Den jeweiligen Münzreihen zufolge enden jedoch fast alle Fundstellen abrupt nach 353/355 n. Chr., was in Kombination mit verschiedenen Schadfeuern als Folge von Germaneneinfällen, welche in den historischen Quellen überliefert sind, gewertet wird[1702]. Für die westliche Vulkaneifel ist hingegen bereits für den Zeitraum zwischen dem letzten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. und etwa 460 n. Chr. ein deutlicher Rückgang der Anzahl der Fundstellen und eine Verkleinerung des genutzten Gebietes zu verzeichnen. Die Nachweise konzentrieren sich dort, wie bereits während der frühen römischen Kaiserzeit, in den siedlungsgünstigen Bereichen. Auch hier werden Germaneneinfälle, in diesem Fall der 260er und 270er Jahre n. Chr. als mögliche Ursache angeführt. Dagegen scheint die Besiedlung während des 4. Jahrhunderts n. Chr. weitgehend konstant geblieben zu sein. Erst in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. ist mit einer Aufgabe der meisten Fundstellen zu rechnen[1703].

Grundsätzlich könnte auch der Rückgang der Besiedlungsintensität im Arbeitsgebiet durchaus mit den historisch überlieferten Ereignissen in Verbindung zu bringen sein. Entsprechende negative Auswirkungen wären dabei sowohl für Germaneneinfälle als auch für innerrömische Konflikte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.[1704] sowie in der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. denkbar. Eine genaue Beurteilung wäre jedoch erst nach einer systematischen Untersuchung von potenziellen Zerstörungshorizonten aus diesen Zeiträumen möglich[1705]. Zumindest für den weitgehenden Abbruch der Besiedlung der Hochflächen lässt sich ein Zusammenhang mit den Ereignissen der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. durchaus in Betracht ziehen, ohne dass tatsächlich Germaneneinfälle den Anlass geliefert haben müssen. Vielmehr könnten diese eine von mehreren Ursachen für (agrar-)wirtschaftliche Veränderungen sein, die zum Teil bereits im 3. Jahrhundert n. Chr. einsetzen[1706]. Die um 370 n. Chr. von Ausonius in der *Mosella* beschriebenen wüstgefallenen Äcker[1707] entlang seiner Reiseroute von Bingen nach Neumagen sind also durchaus mit dem archäologischen Befund zu vereinen, wenngleich diese Situation vielfach fälschlich auf das gesamte 4. Jahrhundert n. Chr. übertragen wird[1708].

Zusammenfassend lässt sich die römerzeitliche Besiedlungsentwicklung im westlichen Hunsrück wie folgt beschreiben: Die Fundstellenverbreitung wie auch die Intensität der Nutzung entspricht in augusteisch-tiberischer Zeit weitgehend dem Zustand am Ende der Spätlatènezeit. Ab claudisch-neronischer und verstärkt ab flavischer Zeit kommt es zu einer Verdichtung und Ausweitung der Besiedlung, die sich auch im 2. Jahrhundert n. Chr. fortsetzt. Die größte Intensität scheint in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. erreicht worden zu sein. Ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ist ein kontinuierlicher Rückgang zu verzeichnen, wobei dieser weniger deutlich ausfällt, als es bislang vielfach vermutet wurde. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ist das Arbeitsgebiet noch flächendeckend, wenngleich

1701 van Ossel 1992, 63; 74; 80-81; 114-115; 412 Karte 6. – Für die Villenlandschaft im Trierer Umland geht St. Seiler (2015, 90-105) von einem kontinuierlichen Niedergang zwischen der zweiten Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. und dem 5. Jh. n. Chr. aus.

1702 van Ossel 1992, 65-66 Tab. 6; 74; 413-415 Karte 7-9; van Ossel / Ouzoulias 2000, 138 Abb. 2.

1703 Henrich 2006, 112-113 Karte 12-14.

1704 So scheinen sich Hortfunde im gesamten Saar-Mosel-Gebiet insbesondere zwischen 250 und 280 n. Chr. zu häufen. – Zu Hortfunden des 3. und 4. Jhs. n. Chr. im Saar-Mosel-Raum siehe Stein 1989, 92-102 Abb. 1-4.

1705 Vgl. zum Beispiel den Befund aus Traben-Trarbach (Fst. BKS-250), wo in einem Mauerwinkel eine 1,2 m starke Schuttschicht angeschnitten wurde, unter der sich eine Brandschicht befand, die Eisen- und Bronzefragmente, Keramik, Glas und etwa 1000 Münzen enthielt. Die jüngste Prägung datiert dabei in das Jahr 353 n. Chr. Siehe Binsfeld 1973b. – Eine umfassende Studie zu römerzeitlichen Katastrophenhorizonten in den Nordwestprovinzen wurde jüngst als Dissertationsprojekt von D. Rieth an der Universität Mainz abgeschlossen. Siehe Rieth 2023.

1706 van Ossel / Ouzoulias 2000, 157.

1707 Auson. Mos. 5-6.

1708 Siehe beispielsweise Heinen 1985, 285-287; Henrich 2006, 112. – Der archäologische Nachweis einer ebenfalls von Ausonius (Mos. 9) angeführten Ansiedlung von Sarmaten entlang seiner Reiseroute steht hingegen weiterhin aus. Siehe Teegen 2007b, 12.

weniger dicht besiedelt. Erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. werden die Hochflächen kaum mehr genutzt und die Nachweise konzentrieren sich vor allem an der Mosel. Entlang des Flusstals befinden sich auch die wenigen Fundstellen des 5. Jahrhunderts n. Chr., während das Mittelgebirge nicht mehr besiedelt zu sein scheint.

7.4.2. Pollenuntersuchungen

Wie bereits für die Eisenzeit[1709], stellt sich die Frage, inwiefern sich die beschriebene römerzeitliche Besiedlungsentwicklung auch in Pollenanalysen[1710] niederschlägt. Erneut lassen sich Untersuchungen, die an den Maaren der Eifel durchgeführt wurden, als Vergleiche anführen. In den dortigen Auswertungen standen jedoch zumeist die vorgeschichtlichen Zeitstufen deutlich im Fokus. Für das Meerfelder Maar und das Holzmaar lässt sich seit der Spätlatènezeit jeweils eine kontinuierliche Zunahme von Siedlungszeigern nachweisen, ohne dass im jeweiligen Einzugsgebiet mit gravierenden Veränderungen zu rechnen ist. Die Entwicklung verläuft dabei in beiden Fällen zwar ähnlich, weist aber durchaus Unterschiede auf. Im Einzugsgebiet des Meerfelder Maares nehmen die Anteile der Baumpollen ab etwa 100 v. Chr. bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. nur langsam ab und erst im 2. Jahrhundert n. Chr. wird das Niveau der Hunsrück-Eifel-Kultur mit einer weitgehend geöffneten Landschaft erreicht. In den beiden Jahrhunderten um Christi Geburt scheint Waldweide dominiert zu haben, erst danach nehmen auch Getreidepollen zu. Spätestens im 4. Jahrhundert n. Chr. gehen die Siedlungsanzeiger wieder deutlich zurück und Baumpollen, darunter insbesondere die Birke, steigen stark an. Im 5./6. Jahrhundert n. Chr. bricht die Getreidekurve vollständig ab. Im Umfeld des Holzmaares erreicht das Verhältnis zwischen Nichtbaum- und Baumpollen bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. wieder das Niveau der Hunsrück-Eifel-Kultur. Zu diesem Zeitpunkt scheint ähnlich wie in der Spätlatènezeit Waldweide dominiert zu haben. Eine größere Bedeutung des Ackerbaus, der bereits während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur an Relevanz gewinnt, deutet sich ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. an. Ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. scheint sich die Landnutzung noch einmal intensiviert zu haben, bevor spätestens um 500 n. Chr. ein deutlicher Rückgang einsetzt und Siedlungszeiger für mindestens 150 Jahre weitgehend, aber im Gegensatz zu den entsprechenden archäologischen Quellen nicht vollständig fehlen[1711].

Auch andere Untersuchungen in der Eifel kommen zu dem Schluss, dass am Übergang von der Eisenzeit zur römischen Kaiserzeit keine wesentlichen Veränderungen erkennbar sind und das Niveau der Landnutzung etwa demjenigen der Hunsrück-Eifel-Kultur entspricht[1712]. Eine Phase der Waldregeneration scheint ab etwa 400 n. Chr. einzusetzen und frühmittelalterliche Siedlungszeiger fehlen weitgehend[1713]. Auch Untersuchungen von Makroresten deuten am Beginn der römischen Kaiserzeit keine deutlichen Veränderungen an. Die Landwirtschaft baut wohl auf der eisenzeitlichen auf, wenngleich eine Ertragssteigerung und damit eine Überschussproduktion fokussiert wurde. Diese führte in der Saar-Mosel-Region zu einer Dominanz des Dinkelanbaus, wobei diese Entwicklung erst im 2./3. Jahrhundert n. Chr. abgeschlossen war[1714]. Die starke Nutzung dieses Wintergetreides könnte dabei für intensivierte Erosionsprozesse mitverantwortlich sein[1715].

Die Pollenanalysen des Arbeitsgebietes erlauben kaum eine nähere Beurteilung der römerzeitlichen Siedlungsentwicklung. Die Untersuchungen, die in mehreren Quellenmooren in Hoch- und Idarwald durchgeführt wurden, deuten ebenfalls an, dass die Landnutzung der römischen Kaiserzeit etwa derjenigen während der Hunsrück-Eifel-Kultur entspricht. Die Nichtbaumpollen lassen dabei ein Nebeneinander von Ackerbau und Grünlandwirtschaft vermuten[1716]. Die bei Hinzerath entnommene Probe deutet auf eine Intensivierung der Landnutzung in der Spätlatènezeit hin, welche sich in der römischen Zeit fortsetzt (vgl. **Abb. 38**). Eine genauere Beurteilung der Entwicklung ist jedoch nicht möglich. Der Anteil der Baumpollen steigt ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. wieder an und eine Phase der Waldregeneration setzt ein. Zeitgleich ist ein Rückgang der Siedlungszeiger zu verzeichnen, diese sind jedoch durchgehend vorhanden. Dies deutet eine Besiedlung des umliegenden Gebietes in diesem Zeitraum an, während zeitgleiche archäologische Fundstellen bislang nicht bekannt sind[1717]. Das Pol-

1709 Vgl. Kap. 6.4.2.

1710 Zur Methode und der Aussagekraft von Pollenanalysen hinsichtlich der Besiedlungsentwicklung vgl. Kap. 2.4.3. – Zu den im Arbeitsgebiet zur Verfügung stehenden Pollenanalysen und deren Datierungsgenauigkeit vgl. Kap. 4.4.

1711 Dörfler u. a. 2000, 138-142; Krausse 2006, 307-308.

1712 Kubitz 2000, 55; 61 Abb. 16; Litt u. a. 2009, 685-686; Herbig / Sirocko 2013, 457-458.

1713 Kubitz 2000, 58; Litt u. a. 2009, 686.

1714 Wiethold 1998; Wiethold 2000. – Zu archäobotanischen Untersuchungen zur Landwirtschaft in der Latènezeit und der römischen Kaiserzeit im Treverergebiet und damit auch im westlichen Hunsrück siehe jüngst zusammenfassend König 2017.

1715 Löhr 2000.

1716 Frenzel 1991, 325-329 Abb. 15-17 Tab. 2; 332-333 Abb. 21-22.

1717 Cordie / Dörfler 2003, 35; Teegen 2007b, 11-12 Abb. 5; Dörfler 2019, 24.

lenprofil aus der Walramsneustraße in Trier weist für den Zeitraum zwischen dem 1. Jahrhundert n. Chr. und der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf eine kontinuierliche Intensivierung der Landnutzung im Umfeld der Stadt hin, während die Anteile der Baumpollen stetig zurückgehen (vgl. **Abb. 44-45**). Da die unmittelbar vorangehenden Horizonte jedoch ebenso wie spätere fehlen, erlaubt die Untersuchung nur bedingt Aussagen hinsichtlich der Vegetationsentwicklung der Trierer Talweite[1718]. In der Pollenanalyse aus dem Areal des Tempelbezirks von Hochscheid (Fst. BKS-121) fehlt hingegen der Zeitraum zwischen der Latènezeit und mindestens der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. vollständig. Eine Probe, die einem Ziegelfragment zufolge wohl frühestens in das späte 3. Jahrhundert n. Chr. datiert, weist hohe Anteile an Nichtbaumpollen auf, die anschließend wieder sinken. Insofern könnte der Befund mit einer Spätphase der Nutzung bzw. der Aufgabe des Tempelbezirks in Verbindung stehen[1719].

Erneut können sowohl die Pollenanalysen des Arbeitsgebietes als auch die aus der Eifel vor allem Tendenzen aufzeigen, die sich zumindest teilweise mit der Beurteilung der Besiedlungsentwicklung anhand der archäologischen Quellen deckt. Die römerzeitliche Landnutzung scheint sich kontinuierlich aus der spätlatènezeitlichen heraus weiterentwickelt zu haben. Die intensivste Bewirtschaftung, wohl eine Kombination von Ackerbau und Viehzucht, liegt zumeist im 2./3. Jahrhundert n. Chr. vor und scheint dem Niveau der Hunsrück-Eifel-Kultur zu entsprechen. Darauf folgt ein deutlicher Rückgang der Siedlungszeiger und eine Phase der Wiederbewaldung. Die Pollenanalysen deuten dabei lokale bis regionale Unterschiede an, die sich jedoch auch in den archäologischen Quellen nachweisen lassen. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass zum Teil auch nach dem Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. noch Siedlungszeiger nachweisbar sind, Fundstellen dieser Zeit jedoch kaum existieren. Inwiefern dies durch den Forschungsstand bedingt ist, bleibt vorläufig abzuwarten.

7.5. Das römerzeitliche Siedlungssystem im westlichen Hunsrück

7.5.1. Demografische Aspekte und Gruppengrössen

Im Gegensatz zur Eisenzeit[1720] beruhen Überlegungen zu den Gruppengrößen und der Bevölkerungszahl in der römischen Zeit vor allem auf den Siedlungsstellen und weniger auf den Gräberfeldern. Dies gilt jedoch nicht für das 1. Jahrhundert n. Chr., in welchem die Auffindungsbedingungen noch weitgehend der vorangehenden Jüngeren Latènezeit entsprechen und folglich vor allem Bestattungsplätze bekannt sind. So weist die archäologisch-anthropologische Auswertung des Gräberfeldes von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) darauf hin, dass sich in der augusteisch-frühtiberischen Phase 5 die in der Stufe LT D2b einsetzende Entwicklung fortsetzt. Die drei Teilbereiche des Bestattungsplatzes lassen sich wohl drei Kleingruppen bzw. Familienverbänden zuweisen, was etwas deutlicher als während der Spätlatènezeit möglich ist. Das Geschlechterverhältnis scheint etwa ausgeglichen zu sein, abgesehen von der Bestattung eines Jugendlichen fehlen solche von Kindern jedoch völlig. Bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. lassen sich keine wesentlichen Veränderungen feststellen, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. sind allerdings nur noch zwei Gräber bekannt, bevor die Nutzung der Nekropole endet[1721].

Aus dem Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) liegen bislang nur Vorberichte zu den anthropologischen Untersuchungen vor, wobei zum Teil keine Differenzierung zwischen den eisenzeitlichen und den römerzeitlichen Belegungsphasen erfolgte[1722]. Einige demografische Aspekte wurden zumindest im Rahmen eines ersten Vergleichs der jüngerlatènezeitlichen, der augusteischen bis neronischen sowie der späteren römerzeitlichen Bestattungen ausgewertet. So ist der Anteil der Subadulten in allen Belegungsphasen mit 26 % bis 31 % zwar relativ hoch, aber dennoch niedriger als der Erwartungswert. Entsprechend lässt sich insbesondere für Säuglinge und Kleinkinder von einem Defizit ausgehen, das wohl in der Eisenzeit am größten ausfällt. Eine etwas höhere Anzahl an Frauengräbern ist hingegen in allen Zeitstufen fassbar und auch die Sterbedaten unterscheiden sich kaum. Unter Einbezug des anzunehmenden Kleinkinderdefizits ergibt sich laut M. Kunter jedoch eine steigende Lebenserwartung bei der Geburt von 17,3 Jahren in der Jüngeren Latènezeit über 23,4 Jahre in der frühen römischen Kaiserzeit auf 27,5 Jahre im 2./3. Jahrhundert n. Chr.[1723]. In einer vorläufigen Auswertung der Horizontalstratigrafie des Gräberfeldes von der Stufe LT C1 bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. konnte R. Gleser mehrere Belegungsgruppen ermitteln, die sich zum Teil wiederum in Untergruppen aufgliedern lassen und wohl mit Familienverbänden

1718 Dörfler u. a. 1998, 130; 138-145.

1719 Schroeder 1975, 134-136; 140-141.

1720 Vgl. Kap. 6.5.1.

1721 Gleser 2005, 218-219 Tab. 38; 243-247.

1722 Kunter 1989; Kunter 2000.

1723 Kunter 2000, 345-346.

gleichzusetzen sind. Zwar unterliegt die Größe der zu rekonstruierenden Bevölkerung gewissen Schwankungen, grundsätzlich scheint aber eine kontinuierliche Entwicklung vorzuliegen. So geht dem Maximum der zeitgleichen Gräber in augusteisch-tiberischer Zeit bereits in der Stufe LT D2b ein Anstieg der Anzahl der Bestattungen voraus[1724].

Die gut untersuchten Beispiele von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) und Wederath (Fst. BKS-268) weisen darauf hin, dass sich der Übergang von der Eisenzeit zur frühen römischen Kaiserzeit in den Gräberfeldern als kontinuierliche Entwicklung ohne deutliche Einschnitte vollzieht. Anschließen lässt sich beispielsweise auch die Nekropole von Bäsch (Fst. BKS-3), von der allerdings nur ein Ausschnitt untersucht wurde[1725]. Die bekannten Befunde reichen bis in die Stufe LT C2 zurück und bislang deutet sich ein Nutzungsende um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an. Zumindest in augusteisch-tiberischer Zeit bestehen dort jedoch vier ältere Belegungsgruppen fort. Die bereits dargestellten räumlichen Bezüge zwischen den Bestattungen der unterschiedlichen Zeitstellungen an anderen Fundstellen[1726] legen nahe, dass diese Feststellung auf weitere Nekropolen des westlichen Hunsrücks wie auch des gesamten Treverergebietes übertragen werden kann[1727]. Insgesamt ist folglich davon auszugehen, dass die verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Arbeitsgebietes in der frühen römischen Kaiserzeit weitgehend stabil bleiben. Als Einschnitt wird vielfach die historisch überlieferte Beteiligung der Treverer am Bataveraufstand in den Jahren 69/70 n. Chr. angesehen. Dessen Niederschlagung hatte den Tod einiger Anführer sowie die Flucht von 113 *senatores* über den Rhein nach Osten zur Folge, wobei es sich vermutlich um einen Großteil der Stammesaristokratie handelte[1728]. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern sich diese Ereignisse tatsächlich deutlich auf die ländliche Besiedlung ausgewirkt haben. In diesem Zusammenhang hat R. Ludwig den Abbruch des Gräberfeldes von Schankweiler (Eifelkr. Bitburg-Prüm) mit dem Aufstand der Jahre 69/70 n. Chr. in Verbindung gebracht, tatsächlich scheint der Bestattungsplatz aber mindestens bis in die späten 70er Jahre n. Chr. bestanden zu haben[1729]. Auch das Ende der Nekropole von Badenheim (Lkr. Mainz-Bingen) wurde zunächst auf das historisch überlieferte Ereignis zurückgeführt[1730], bis großflächige Ausgrabungen eine bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. andauernde Belegung nachweisen konnten[1731].

Für das Arbeitsgebiet lässt sich festhalten, dass nach aktuellem Forschungstand von den 91 im 1. Jahrhundert n. Chr. genutzten Gräberfeldern mindestens 37 (40,7 %) auch im 2. Jahrhundert n. Chr. noch existieren[1732]. In der westlichen Vulkaneifel sind 14 von 29 Bestattungsplätzen aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. und dem ersten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. in der anschließenden Phase nicht mehr belegt[1733]. Eine genauere Beurteilung, inwiefern die historisch überlieferten Ereignisse mit diesem Befund zusammenzubringen sind, lässt sich erst bei einer feineren chronologischen Gliederung vornehmen. Grundsätzlich ist jedoch einerseits zu vermuten, dass sich die Anzahl der über einen längeren Zeitraum belegten Gräberfelder durch einen verbesserten Forschungsstand erhöht, was gegen einen entsprechenden Zusammenhang sprechen würde. Andererseits könnte das Aufkommen der Steinbauweise[1734] im ländlichen Raum ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit kleinräumigen Verlagerungen von Bestattungsplätzen einhergegangen sein, ohne dass diese Tendenz auf historische Ereignisse zurückzuführen ist. Starke Veränderungen der Zusammensetzung der lokalen Personengruppen sind hingegen eher unwahrscheinlich. Jedoch hängt zumindest eine Entwicklung in einigen Nekropolen, welche sich insbesondere in Wederath (Fst. BKS-268) fassen lässt, wohl tatsächlich mit dem Trevererraufstand zusammen. Die Beigabe von Waffen in Gräbern, wofür zwei

1724 Gleser 2005, 343-371. – Der Bevölkerungsanstieg in der Stufe LT D2b könnte S. Hornung (2016a, 238) zufolge mit einem Zuzug von Personen aus den im Niedergang befindlichen oder verlassenen Oppida des östlichen und mittleren Treverergebietes zusammenhängen. Anhand des Fundmaterials lässt sich eine solche allenfalls regionale Migration jedoch bislang nicht nachweisen. – Zum Bevölkerungsanstieg im Gräberfeld von Wederath am Ende der Spätlatènezeit und in der frühen römischen Kaiserzeit siehe auch Gleser 2015, 101-102; Gleser 2016, 714-716 Tab. 8.

1725 Miron 1992b, 131-152; Leifeld 2007, 144-147; 154-155; 281.

1726 Vgl. Kap. 7.3.1.1.1.3.

1727 Zur Entwicklung der Gräberfelder des Treverergebietes in der Spätlatènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit siehe zusammenfassend Hornung 2016a, 231-257.

1728 Zu den von Tacitus überlieferten Ereignissen der Jahre 69/70 n. Chr. siehe Heinen 1985, 72-81; Schwinden 2016. – Zur möglichen Lokalisierung eines Schlachtfeldes des Jahres 70 n. Chr. bei *Rigodulum*/Riol im Arbeitsgebiet siehe jüngst Nortmann 2016.

1729 Ludwig 1988, 222.

1730 Lenz-Bernhard / Bernhard 1991, 271-272; 339.

1731 Böhme-Schönberger 2000. – Vgl. auch Hornung 2016a, 232-235.

1732 Vgl. Kap. 7.3.1.1.1.3.

1733 Henrich 2006, 108-112; Nortmann 2012a, 323.

1734 Im Vicus *Ricciacum*/Dalheim (Kt. Remich, Luxemburg) wird die Planierung älterer Fachwerkbauten sowie die Entstehung eines orthogonalen Straßenrasters mit angrenzenden Steingebäuden um 70/71 n. Chr. datiert und als Folge des Trevererraufstandes interpretiert. Siehe Krier 1980, 193-194; Krier 1992, 246-247. – Hingegen sind in der *Augusta Treverorum* bereits ab der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. verstärkt Steinbauten fassbar. Die Ereignisse der Jahre 69/70 n. Chr. scheinen keinen Einfluss auf die Stadtentwicklung gehabt zu haben, lediglich der dendrochronologisch in das Jahr 71 n. Chr. datierte Neubau der Moselbrücke könnte auf eine vorangehende Zerstörung zurückzuführen sein. Siehe zusammenfassend Hupe 2014, 99-100.

chronologische Schwerpunkte in augusteischer Zeit sowie im zweiten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. existieren, scheint im späten 1. Jahrhundert n. Chr. im gesamten Treverergebiet zu enden. Die Bestatteten werden als Auxiliare gedeutet, welche in der wohl zwischen 17 und 70 n. Chr. bestehenden *ala Treverorum* dienten. Die Niederschlagung des Aufstandes könnte somit die Auflösung dieser Hilfstruppeneinheit und vielleicht sogar ein vollständiges Verbot des Waffenbesitzes zur Folge gehabt haben[1735].

Die Bevölkerungsentwicklung und -zusammensetzung der *Augusta Treverorum* ist im Rahmen dieser Arbeit zwar nur nebensächlich, dennoch stellt sich die Frage, inwiefern sich Unterschiede zwischen Stadt und Land zeigen. Allerdings gestaltet sich bereits die Schätzung der Einwohnerzahl von Trier schwierig. Vermutlich lebten zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. mindestens 20.000 Menschen in der Stadt. Für das 4. Jahrhundert gehen Schätzungen sogar von bis zu 80.000 Einwohnern aus[1736]. Zu welchem Zeitpunkt diese Personenzahl erreicht wurde, ist zwar nicht geklärt, jedoch umschloss die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtete Stadtmauer bereits die maximale Fläche von 285 ha[1737]. Die Bevölkerung scheint sich überwiegend aus Einheimischen zusammengesetzt zu haben, zumindest liegt der Anteil von Treverern bei den epigraphischen Belegen des 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. bei mindestens 75 %. Als fremde Personen sind beispielsweise Händler oder Verwaltungsangehörige nachgewiesen, die in Grabbauten und Stiftungen überrepräsentiert sein dürften. Entsprechend lässt sich vermuten, dass der Anteil der Einheimischen noch größer war. Erst mit der Erhebung von Trier zur Kaiserresidenz am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. sind deutlich mehr Personen fremder Herkunft nachgewiesen, wobei beispielsweise griechische Inschriften recht häufig vorkommen[1738]. Zusammenfassend scheint die Bevölkerung der *Augusta Treverorum* zunächst weitgehend aus einheimischen Treverern bestanden zu haben, zu denen nach und nach auch Menschen anderer Herkunft stießen. Erst in der Spätantike könnte sich die Zusammensetzung der Einwohner stärker verändert haben, wobei auch hier zu vermuten ist, dass die fremden Personen in den Inschriften überrepräsentiert sind.

Für die Vici des Arbeitsgebietes existieren bislang lediglich für *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) Überlegungen zur Einwohnerzahl im 2./3. Jahrhundert n. Chr., für die W.-R. Teegen jedoch betont, dass es sich um vage Schätzungen handelt[1739]. Dort ist es möglich, sowohl die eigentliche Siedlung als auch das Gräberfeld einzubeziehen, wobei jeweils wiederum unterschiedliche Methoden existieren. Anhand der Größe des Vicus bzw. der Anzahl der Streifenhausparzellen ergibt sich eine Spanne von 200 bis 1500 Einwohnern. Dies lässt sich wohl etwas genauer auf 350 bis 700 Personen eingrenzen, wobei W.-R. Teegen vermutet, dass es sich dabei eher um eine Minimalbevölkerung handelt. Für das weitgehend ausgegrabene Gräberfeld (Fst. BKS-268) im Osten des Vicus reicht die Spanne von 152 bis 548 gleichzeitig lebenden Einwohnern. Da jedoch davon ausgegangen wird, dass zumindest zeitweise mehrere Bestattungsplätze im Umfeld des Vicus existierten, handelt es sich auch hier eher um eine Minimalbevölkerung. In der Spätantike scheint die Anzahl der Einwohner deutlich zurückgegangen zu sein, da sich einerseits die Siedlungsaktivitäten in einem wesentlich kleineren Bereich konzentrieren und andererseits nur noch wenige Gräber nachgewiesen sind. Die bekannten Bestattungen lassen entsprechend nur zwischen vier und 14 gleichzeitig lebende Personen vermuten. Wenngleich keine abschließende Beurteilung möglich ist, deutet sich doch an, dass zum Zeitpunkt der größten Ausdehnung des Vicus mindestens 500 Einwohner in *Belginum* lebten. Ein Vergleich mit Schätzungen zur Bevölkerungsgröße vergleichbarer Siedlungen zeigt, dass es sich dabei eher um einen niedrigen Ansatz handelt[1740]. Im Arbeitsgebiet lassen sich für die Straßenvici von Neumagen (Fst. BKS-199), Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Serrig (Fst. TR-1362) etwa vergleichbare Einwohnerzahlen vermuten, wenngleich dies anhand der jeweiligen

1735 Heinen 1985, 80; Schumacher 1989c, 274; Krier / Reinert 1993, 67; 87-90. – Zu den frühkaiserzeitlichen Waffengräbern im Treverergebiet sowie insbesondere im Gräberfeld von Wederath siehe Haffner 1989d, 103-108; Schumacher 1989a; Schumacher 1989b; Schumacher 1989c; Krier / Reinert 1993; Gleser 2005, 259-260 Abb. 47; 358 Tab. 60; 366-371 Abb. 68-69 Tab. 62. – Für das Gräberfeld von Wederath führt N. Geldmacher (2004, 341) zwar einige veränderte Grabsitten auf die Auswirkungen des Trevereraufstandes zurück, das Areal der Nekropole sowie ältere Bestattungen werden jedoch als geschützte Bereiche verstanden.

1736 Heinen 1985, 121; 267-268; Schwinden 2014, 185.

1737 Die ummauerte Fläche von Trier war somit größer als diejenige der nächstgelegenen Städte Köln (97 ha), Mainz (95 ha) und Metz (70 ha) zusammen. Siehe Heinen 1985, 267. – Vgl. auch den Versuch einer Gegenüberstellung der Einwohnerzahlen von Städten an Rhein und Mosel, in der Trier jedoch ohne klare Begründung eine der niedrigsten vermuteten Einwohnerzahlen aufweist. Siehe Bender 1997, 287-288; Wendt 2008, 210-211 Tab. 7-8. – Zu verschiedenen Berechnungsmöglichkeiten der Bevölkerungszahl von Städten des Römischen Reiches siehe Bossart u. a. 2006, 72-92.

1738 Siehe zusammenfassend Schwinden 2014, 186; 188-189; 191-192. – Zur Zusammensetzung der Bevölkerung in verschiedenen Gebieten Galliens anhand der Inschriften siehe Raepsaet-Charlier 2010/11.

1739 W.-R. Teegen in: Cordie / König 2013, 109-114.

1740 Zu Bevölkerungsgrößen in den Vici der germanischen Provinzen sowie in Raetien siehe Wendt 2008, 205-211; Czysz 2013, 346-351; Grünewald 2018a, 182-186.

Ausdehnung genauer zu überprüfen wäre. Für die Kleinvici ist entsprechend mit einer deutlich geringeren Bevölkerung, vermutlich weniger als der Hälfte, zu rechnen. Zur Herkunft der Einwohner kann ausgehend vom Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) vermutet werden, dass es sich im Wesentlichen um Einheimische handelt[1741].

Eine Schätzung der Bevölkerungszahl der ländlichen Siedlungen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. ließe sich am ehesten über die zugehörigen Gräberfelder durchführen. Im Arbeitsgebiet fehlen allerdings großflächig untersuchte Nekropolen weitgehend. Ein solches fast vollständig freigelegtes Gräberfeld befindet sich etwa 8 km südlich des Arbeitsgebietes in der Flur „Die Motte" bei Lebach[1742] (Lkr. Saarlouis). Zusätzlich wurde eine etwa 500 m östlich liegende Villa Rustica im Zuge einer Notgrabung dokumentiert[1743] und es sind weitere Fundstellen im Umfeld bekannt[1744], sodass diese Mikroregion einen recht guten Forschungsstand aufweist. Die Belegungsspanne des Gräberfeldes reicht etwa von der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 260 n. Chr. und umfasst somit einen knapp 300 Jahre langen Zeitraum, in dem dort ungefähr 250 Bestattungen angelegt wurden. Unter Einbezug des anzunehmenden Kinderdefizits in der Nekropole[1745] ergibt sich nach M. Glaser eine durchschnittliche Bewohnerzahl von 23 bis 30 Personen, wobei allerdings keine chronologischen Entwicklungen berücksichtigt sind[1746]. Als problematisch erweist sich bei dieser Berechnung zudem, dass der Bestattungsplatz bereits in der Spätlatènezeit sowie in der frühen römischen Kaiserzeit belegt wurde.

Um die Verhältnisse des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. beurteilen zu können, ist eine genauere chronologische Gliederung nötig. In der ursprünglichen Bearbeitung der Nekropole „Die Motte" hat G. Gerlach neun Zeitstufen mit einer Dauer von jeweils 30 bis 40 Jahren ermittelt und die Gräber soweit wie möglich zugeordnet[1747]. Auf dieser Basis kann die Anzahl der Bestattungen pro Jahr ermittelt und mit der räumlichen Entwicklung in Verbindung gesetzt werden[1748] (**Tab. 27; Abb. 320**). Das Gräberfeld setzt etwa in der Stufe LT D2b (Zeitstufe 1) ein, allerdings lassen sich nur sechs Befunde (0,2 pro Jahr) in diese Belegungsphase datieren. In augusteisch-tiberischer Zeit (Zeitstufen 2 und 3) ist mit 15 bzw. 21 Bestattungen (0,5 bzw. 0,7 pro Jahr) ein Anstieg der Bevölkerung zu verzeichnen. Ab claudisch-neronischer Zeit (Zeitstufe 4) lassen sich zwei Belegungsbereiche erkennen, von denen sich eine etwas abseits der älteren Gräber befindet und somit auf eine neue Personengruppe hinweisen könnte[1749]. In diese Nutzungsphase datieren 44 der Befunde (1,1 pro Jahr), womit die Bevölkerung weiter ansteigt. Die Entstehung eines durch ein Mauerrechteck abgegrenzten Bereiches am westlichen Rand der Nekropole ordnet G. Gerlach in spätflavische Zeit ein, tatsächlich scheint die älteste Bestattung in diesem Areal jedoch aus dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. zu stammen. Ein zentral in der Umfriedung gelegenes Steinkistengrab, das jedoch stark gestört war, wird zudem erst in das zweite Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. eingeordnet. Die durch die Mauer separierten Bestattungen bringt G. Gerlach mit der Familie des Besitzers der nahegelegenen Villa Rustica in Verbindung[1750]. Die maximale Anzahl von 59 Gräbern (1,5 pro Jahr) wird in Zeitstufe 5 und damit zeitgleich mit oder evtl. sogar etwas vor der Errichtung der Umfriedung erreicht. Sowohl in dieser als auch

Stufe	Zeitraum	Dauer	Anzahl Gräber	Gräber pro Jahr
Z1	50 bis 20 v. Chr.	30	6	0,2
Z2	20 v. Chr. bis 10 n. Chr.	30	15	0,5
Z3	10 bis 40 n. Chr.	30	21	0,7
Z4	40 bis 80 n. Chr.	40	44	1,1
Z5	80 bis 120 n. Chr.	40	59	1,5
Z6	120 bis 150 n. Chr.	30	34	1,1
Z7	150 bis 180 n. Chr.	30	24	0,8
Z8	180 bis 220 n. Chr.	40	20	0,5
Z9	220 bis 260 n. Chr.	40	18	0,5

Tab. 27: Lebach (Lkr. Saarlouis) „Die Motte". Zeitstufen des Bestattungsplatzes mit Anzahl der Gräber.

1741 Geldmacher 2004, 340-344; Gleser 2015, 101.

1742 Gerlach 1976; Gerlach 1986. – Eine Beurteilung des Ausgrabungsstandes des Gräberfeldes wird jedoch dadurch erschwert, dass sich die Entdeckung der Befunde und Funde über einen Zeitraum von fast 50 Jahren erstreckte. Siehe Gerlach 1986, 12-16.

1743 Wanger 2017.

1744 Maisant 1971, 179-182 Abb. 28.

1745 Da keine Untersuchung der Leichenbrände erfolgte, lässt sich jedoch nur über andere Bestattungsplätze auf das mögliche Kinderdefizit schließen. Siehe Gerlach 1986, 49.

1746 Glaser 1994, 84-85.

1747 Gerlach 1986, 52-93.

1748 Zur Horizontalstratigrafie siehe Gerlach 1986, 95-97. – Die Bestattungen der Zeitstufe 4/5 wurden entsprechend der Angaben von G. Gerlach (1986, 93) auf die Zeitstufen 4 und 5 aufgeteilt.

1749 Aufgrund der Beigabe von Waffen in der neuen Grabgruppe bringt G. Gerlach (1986, 95) diese mit einer „germanischen" Bevölkerungsgruppe in Verbindung. Wie bereits angeführt, ist dieses Phänomen im 1. Jh. n. Chr. jedoch in mehreren Nekropolen der Saar-Mosel-Region fassbar und hängt wohl mit dem Dienst von Einheimischen im römischen Militär zusammen.

1750 Gerlach 1986, 26-27. – Für eine rechteckige Mauerumfriedung an der Südseite der Villa Rustica Hambach 303 (Lkr. Düren) legt die anthropologische Untersuchung der vier aus trajanischer Zeit stammenden Brandbestattungen nahe, dass es sich um ein Familiengrab handelt. Siehe Gaitzsch 1993, 25-27 Abb. 5a; 33 Abb. 8.

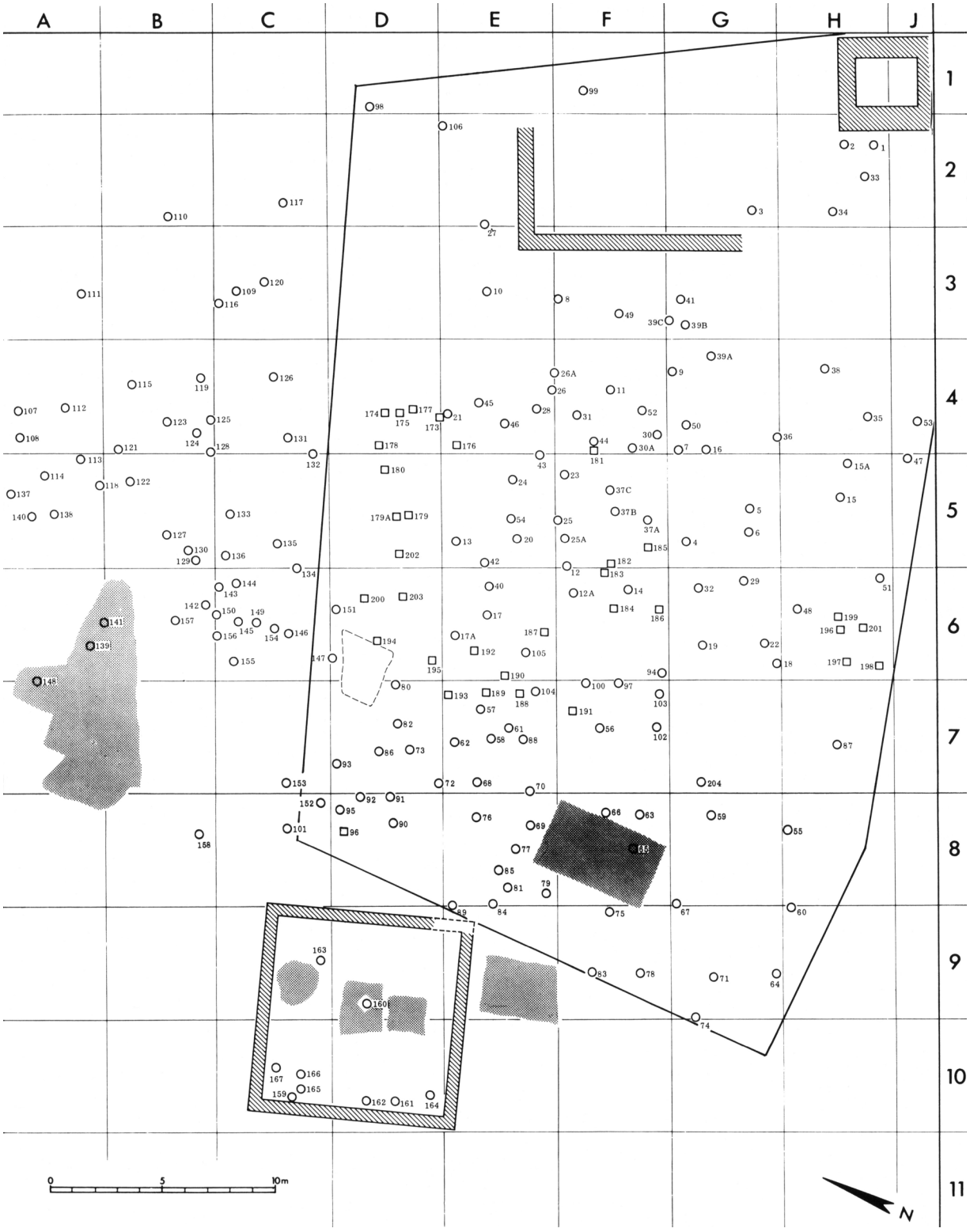


Abb. 320: Lebach (Lkr. Saarlouis) „Die Motte". Gesamtplan des Gräberfeldes (nach Gerlach 1976, Beilage 2).

in den beiden anderen Gruppen werden während des gesamten 2. Jahrhunderts n. Chr. Gräber angelegt. Ein Rückgang der Anzahl der Befunde beginnt jedoch bereits in Zeitstufe 6 (34 Bestattungen, 1,1 pro Jahr) und setzt sich in den folgenden Nutzungsphasen fort, bis die Belegung der Nekropole um 260 n. Chr. endet[1751].

Entsprechend der vorherigen Beschreibung dürfte das Gräberfeld zunächst nur von einer Kleingruppe bzw. einem Familienverband genutzt worden sein, bevor in claudisch-neronischer Zeit eine zweite hinzukommt. Der dritte Personenkreis, welcher durch den umfriedeten Bereich gekennzeichnet ist, scheint sich im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. von den ältesten Bestattungen abgesondert zu haben. Zumindest während des

1751 Gerlach 1986, 96.

2. Jahrhunderts n. Chr. dürfte die Nekropole somit von drei Kleingruppen genutzt worden sein, wobei zwei von diesen möglicherweise zu einem größeren Familienverband gehören. Auch die Anzahl der pro Jahr angelegten Gräber nimmt insbesondere in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. zu, allerdings ist bereits im zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. ein Rückgang zu verzeichnen. Für Zeitstufe 5, aus welcher die meisten Befunde bekannt sind, lassen sich bei 59 Bestattungen aus 40 Jahren mindestens 30 gleichzeitig lebende Personen vermuten. In der vorangehenden und der nachfolgenden Nutzungsphase scheint die Mindestgröße der nachweisbaren Bevölkerung etwa 25 % niedriger zu sein. Insofern ergeben sich für den Zeitraum zwischen 40 n. Chr. und 150 n. Chr. geringstenfalls knapp 23 bis 30 gleichzeitig lebende Personen. Dies entspricht den bereits angeführten Werten, die M. Glaser für den gesamten Belegungszeitraum der Nekropole ermittelt hat, wobei bereits ein Kinderdefizit berücksichtigt wurde. Insofern dürfte die Größe der Bevölkerung, die auf dem Gräberfeld bestattete, zumindest während der Zeit der intensivsten Nutzung bei mehr als 30 gleichzeitig lebenden Personen gelegen haben.

Die etwa 500 m östlich des Gräberfeldes in der Flur „Bommersfeld / Auf den Erdhäusern“ liegende Villa Rustica besteht aus einem etwa 50 m x 21 m großen Hauptgebäude, das von einem 60 m x 130 m großen Mauerrechteck umgeben ist (**Abb. 321**). In diese Umfriedung sind drei weitere Bauwerke integriert. Außerhalb des Mauerrechtecks liegen drei zusätzliche Gebäude, von denen eines aufgrund von Wandputzresten als weiteres Wohnhaus gedeutet werden kann. Das Fundmaterial weist auf ein Bestehen der Villa Rustica zwischen dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. und dem späten 4. oder frühen 5. Jahrhundert n. Chr. hin. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt dabei im 2./3. Jahrhundert n. Chr., eine genauere Beurteilung der Nutzungsintensität ist allerdings nicht möglich[1752]. Bemerkenswerterweise entspricht der Beginn der Villa Rustica etwa der Errichtung der Mauerumfriedung in der Nekropole. Dies könnte bedeuten, dass sich das Repräsentationsgebaren der Besitzerfamilie des Gutshofes etwa zeitgleich sowohl im Siedlungswesen als auch im Grabbrauch verändert. Entsprechend lässt sich die zentrale Bestattung in der Mauerumfriedung womöglich mit dem Bauherrn der Villa Rustica in Verbindung bringen[1753]. Die Lage der spätlatène- bis frühkaiserzeitlichen Vorgängersiedlung(en) des Gutshofes ist hingegen wie in fast allen anderen entsprechenden Beispielen des Arbeitsgebietes bislang unbekannt.

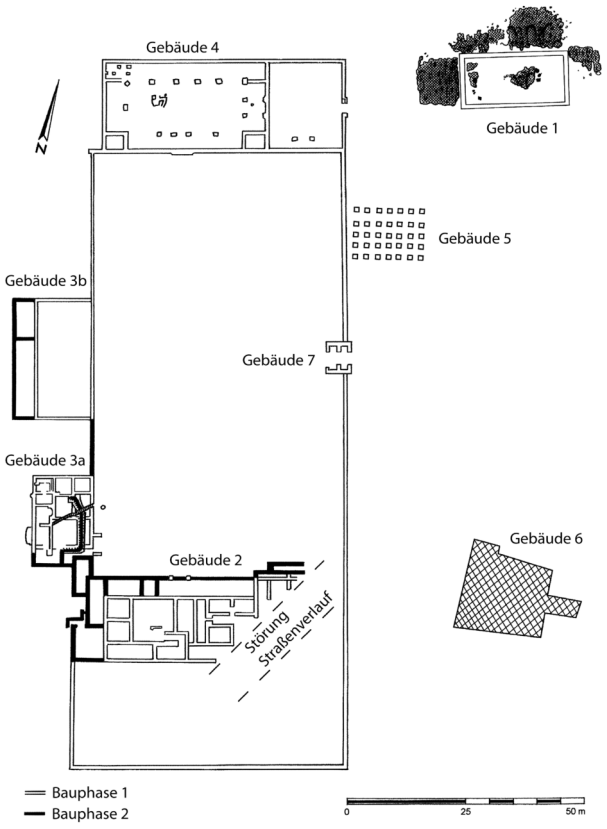


Abb. 321: Lebach (Lkr. Saarlouis), „Bommersfeld“. Übersichtsplan der Villa Rustica (nach Wanger 2017, 247 Abb. 4).

Für die separierten Gräber der Nekropole „Die Motte“ erscheint es insgesamt wenig zweifelhaft, dass dieser Personenkreis im Hauptgebäude lebte. Dieses dürfte aufgrund seiner Größe und der geringen Anzahl der Bestattungen in der Umfriedung jedoch vermutlich weitere Bewohner gehabt haben, die wohl mit der ursprünglichen Belegungsgruppe der Nekropole gleichzusetzen sind. Entsprechend könnten die verbleibenden Gräber für Personen angelegt worden sein, welche in dem außerhalb der Umfriedung des Gutshofes liegenden Nebengebäude mit Wandputzresten lebten. Letztlich lässt sich diese Zuordnung der Belegungsgruppen zu einzelnen Bauwerken jedoch kaum sicher nachweisen. Der Rückgang der Anzahl der Bestattungen ab der Mitte des 2. Jahrhundert n. Chr. ist allerdings möglicherweise mit weiteren Gräbern in Verbindung bringen, welche in der Flur „Im untersten Ecken“ etwa 500 m südöstlich der Villa Rustica in fast 3 m Tiefe entdeckt wurden und in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowie die

1752 Wanger 2017, 301-306; 311-312.

1753 Bereits G. Gerlach (1986, 96) hat eine vergleichbare Vermutung geäußert, wenngleich die Villa Rustica zu diesem Zeitpunkt noch nicht untersucht war. Die von ihr vertretene Datierung dieses Vorgangs in das späte 1. Jh. n. Chr. ist leicht zum Jüngeren in das frühe 2. Jh. n. Chr. zu korrigieren.

erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Des Weiteren fand sich an dieser Stelle eine mehrlagige Keramikschicht von bis zu 0,7 m Stärke. Diese datiert zwischen der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowie der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und könnte als Opferstätte zu identifizieren sein, die mit den dortigen Gräbern zusammenhängt[1754]. Es besteht die Möglichkeit, dass eine der Belegungsgruppen der großen Nekropole „Die Motte" ihre Bestattungen an diese Stelle verlagerte oder aber ein neuer Personenkreis fassbar ist[1755]. Unklar bleibt hingegen die Lage der spätantiken Gräber, da für die Villa Rustica eine Nutzung bis an das Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. nachgewiesen ist.

Insgesamt fällt es somit trotz des vergleichsweise guten Forschungsstandes auch in Lebach schwer, anhand des Bestattungsplatzes und des Gutshofes die Bevölkerungsentwicklung zu vergleichen. Zunächst ist über etwa die Hälfte des Belegungszeitraums der Nekropole der Standort der zugehörigen Siedlung(en) unbekannt. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. liegt die beste Übereinstimmung vor, da in diesem Zeitraum sowohl die Mauerumfriedung auf dem Gräberfeld als auch der Gutshof errichtet werden. Zudem liegt das Maximum der pro Jahr angelegten Bestattungen vor und es ist eine Bevölkerung von mehr als 30 Personen anzunehmen. Des Weiteren deutet sich auf beiden Fundstellen die Existenz von mindestens zwei Personengruppen an. Ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. geht die Anzahl der Bestattungen kontinuierlich zurück, während sich für die Villa Rustica keine Nutzungsveränderung feststellen lässt. Allerdings entsteht in diesem Zeitraum möglicherweise ein zweites Gräberfeld im Umfeld der Siedlung. Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind keine Bestattungen mehr bekannt, während die Villa Rustica trotz einer geringeren Nutzungsintensität bis an den Übergang vom 4. zum 5. Jahrhunderts n. Chr. fortbesteht.

Im Arbeitsgebiet lassen sich die besser untersuchten Ausschnitte der ländlichen Bestattungsplätze zumeist nur den möglichen Besitzerfamilien einer Villa Rustica zuweisen. So fanden sich im Bereich der drei Mauerumfriedungen der Nekropole von Lösnich (Fst. BKS-171) lediglich 19 sichere Gräber aus einem knapp 200 Jahre langen Zeitraum[1756]. Eine vergleichbare Anzahl an Gräbern ist auch in Oberlöstern (Fst. MZG-705) bekannt, wo ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. mehrere Grabbauten errichtet wurden. Bei den Inventaren deutet sich jedoch ein Nebeneinander von arm und reich ausgestatteten Befunden an[1757]. In beiden Fällen lässt sich eine Zugehörigkeit der Nekropolen zu den nahegelegenen Villae Rusticae kaum anzweifeln. Von den Gutshöfen liegen auch hier jeweils Hinweise auf weitere Wohnbauten neben den Hauptgebäuden vor. Während jedoch in Lösnich ausschließlich die Gräber der Besitzerfamilien bekannt zu sein scheinen, befinden sich diese in Oberlöstern unmittelbar neben Bestattungen, die wohl weiteren Bewohnern der Villa Rustica zuzuweisen sind. In beiden Fällen ist die Anzahl der bekannten Befunde zu niedrig, um die gesamte Bevölkerung des jeweiligen Gutshofes zu repräsentieren. Zudem decken sich die Nutzungsspannen der Gräberfelder nicht mit denjenigen der Villae Rusticae. Folglich lässt sich die Gesamtgröße der Bevölkerung beider Gutshöfe nicht zuverlässig bewerten.

Eine solche Schätzung ist hingegen in der Nekropole von Schmißberg (Fst. BIR-564) möglich. Diese wurde zwar nur ausschnitthaft untersucht, die verschiedenen Suchschnitte scheinen aber die Grenzen des Gräberfeldes vollständig erreicht zu haben[1758]. Die 21 bekannten Befunde liegen ohne erkennbare Anordnung dicht beieinander (vgl. **Abb. 192**). Auf dieser Basis geht K.-J. Gilles davon aus, dass sich insgesamt etwa 100 bis 120 Gräber auf einer knapp 20 m x 20 m großen Fläche befunden haben. Die Belegung der Nekropole umfasst etwa einen 150 Jahre langen Zeitabschnitt zwischen dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. und der Mitte oder der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.[1759]. Die Untersuchung von elf Leichenbränden ergab, dass es sich mit Ausnahme eines sechs bis zwölf Jahre alten Kindes ausschließlich um Erwachsene handelt[1760]. Wie auch auf anderen Nekropolen des Arbeitsgebietes lässt sich somit von einem Kinderdefizit ausgehen. Sofern die Schätzung von ehemals 100 bis 120 Gräbern zutreffend ist, würden sich bei einer Belegungsdauer von 150 Jahren zwischen 0,7 und 0,8 Bestattungen von zumeist erwachsenen Individuen pro Jahr ergeben. Wenn eine Generation mit 25 Jahren angesetzt wird, lebten somit zwischen

1754 Firtion u. a. 1960, 179-193; 200-201; Maisant 1971, 180-181.

1755 Vor der detaillierten Auswertung des Gräberfeldes „Die Motte" wurde dessen Nutzungsende um die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. datiert, sodass die Möglichkeit bestand, dass die Bestattungen in der Flur „Im untersten Ecken" zeitlich unmittelbar an dieses anschließen und sich somit der gesamte Bestattungsplatz verlagerte. Siehe Firtion u. a. 1960, 201; Maisant 1971, 66; 181.

1756 Moraitis 2003, 147-149; Schucany 2005, 454-456. – Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.4.

1757 Schröer / Lang 2019, 103-105; 176. – Vgl. Kap. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.5.

1758 Vgl. Kap. 7.3.1.2.2.1.1.

1759 Gilles 1986a, 230.

1760 Kunter 1986, 255.

12,5 und 20 Individuen gleichzeitig, zu denen noch eine unbestimmte Anzahl von Kindern kommt. Auch wenn es sich dabei um eine vage Schätzung auf Basis einer unsicheren Datengrundlage handelt, sind die ermittelten Werte durchaus mit denjenigen des Gräberfeldes von Lebach vergleichbar. Entsprechend lässt sich vermuten, dass auch das Gräberfeld von Schmißberg von mindestens zwei Belegungsgruppen bzw. Familienverbänden genutzt wurde. Eine räumliche Abgrenzung ist hier zwar nicht bekannt, mit einem Steinkistengrab und einer Aschenkiste existieren jedoch ebenfalls Bestattungen, die sich etwas von den Übrigen absetzen. Die zugehörige Siedlung (Fst. BIR-563) scheint sich etwa 250 m nordöstlich zu befinden und Lesefunden zufolge eine vergleichbare Datierung aufzuweisen. Wenngleich diese Fundstelle bislang nicht näher untersucht wurde, ist grundsätzlich davon auszugehen, dass es sich um eine Villa Rustica handelt. Alle Bewohner des Gutshofes nutzten wohl eine gemeinsame Nekropole, auf der sich lediglich einzelne Bestattungen anhand besonderer Grabformen absondern und vermutlich dem jeweiligen Villenbesitzer zuzuweisen sind.

Auch in anderen Regionen erweist es sich als problematisch, die Anzahl der Bewohner eines Gutshofes zu bestimmen[1761]. Dabei kommen unterschiedliche Ansätze in Betracht, bei denen die Gebäude der einzelnen Siedlungen, die zugehörigen Gräberfelder, die potenziellen agrarischen Nutzflächen oder historisch überlieferte Analogien Berücksichtigung finden. Tatsächlich scheint die Quellenlage jedoch bislang in keinem Gebiet gut genug zu sein, um die verschiedenen Schätzungen miteinander kombinieren zu können. Für die vollständig ausgegrabene Villa Rustica Hambach 59 (Lkr. Düren) in der Jülicher Lößbörde geht B. Hallmann-Preuß unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse im 19. Jahrhundert davon aus, dass dort zwölf bis 15 Erwachsene sowie fünf bis acht Kinder lebten. Dabei könnte es sich um eine Großfamilie mit mehreren Generationen sowie die Familie eines Arbeiters gehandelt haben[1762]. Abgesehen vom Hauptgebäude sind dort jedoch keine weiteren Wohnbauten nachgewiesen[1763]. Für die gesamte Jülicher Lößbörde geht W. Gaitzsch von durchschnittlich etwa 15 Bewohnern in einem Gutshof aus, wobei es sich eher um eine Mindestangabe zu handeln scheint. Zugleich verweist er darauf, dass die dort bekannten Bestattungen unter demografischen Aspekten nicht repräsentativ sind und höchstens 20 % der ursprünglichen Anzahl umfassen können[1764]. Die Schätzung von durchschnittlich 15 Bewohnern in einer Villa Rustica wird auch in anderen Studien für den südlichen Teil von Niedergermanien für die meisten Gutshöfe mittlerer Größe übernommen. Konkrete Benennungen der Personen bringen diese mit drei Familien, derjenigen des Besitzers sowie denjenigen von zwei Arbeitern, in Verbindung. Für die großen Villenanlagen wird die Anzahl der Einwohner auf etwa 50 in zehn Familien geschätzt[1765]. Im mittleren Aaretal in der nördlichen Schweiz geht C. Schucany von 30 bis 40 Personen in einem Gutshof mit einem Hauptgebäude von maximal 40 m Breite und einem Hofareal von unter 3 ha aus[1766]. Hinzu kommen große Villenanlagen mit 100 bis 120 sowie kleine Gehöfte mit etwa 10 Einwohnern[1767]. In seiner überregionalen Studie zur römerzeitlichen Bevölkerungsdichte in den germanischen Provinzen sowie Teilen der *Gallia Belgica* führt K. P. Wendt verschiedene Ansätze zusammen und geht auf dieser Basis von zwei regional unterschiedlichen Betriebsgrößen der Gutshöfe aus: Einerseits Villae Rusticae mit einer Wirtschaftsfläche von etwa 50 ha und 10 bis 20 Einwohnern, andererseits solche mit einem 100 ha großen Umfeld und 25 bis 50 Personen[1768].

Wie bereits zuvor erläutert wurde[1769], existieren auch im Arbeitsgebiet verschiedene Betriebsgrößen der Gutshöfe, was jedoch eher auf die naturräumlichen Grundlagen sowie die auf diesen jeweils basierende Wirtschaftsweise zurückzuführen ist und damit keine Rückschlüsse auf die Bevölkerungszahl erlaubt. Auch die Größe eines Villenhauptgebäudes lässt sich nur bedingt heranziehen, da diese wohl vor allen der Besitzerfamilie zu Wohn- und Repräsentationszwecken diente[1770]. Die Ausdehnung eines Hofareals sowie die Anzahl weiterer Bauten scheint hinsichtlich der Schätzung der Bevölkerung eines Gutshofes eine größere Relevanz zu besitzen. Tatsächlich erlaubt es der Forschungsstand im Arbeitsgebiet allerdings nur in wenigen Fällen, weitere Wohngebäude zu identifi-

1761 Siehe zusammenfassend Wendt 2008, 202; Habermehl 2013, 93-95.

1762 Hallmann-Preuß 2002/03, 401-402.

1763 Zur Identifikation weiterer Wohnbauten und dem fehlenden Nachweis in der Villa Rustica Hambach 59 siehe Habermehl 2013, 94-95.

1764 Gaitzsch 2002, 269-270; Gaitzsch 2011, 289-290. – Zu den römerzeitlichen Grabfunden in der Jülicher Lößbörde siehe Gaitzsch 1993.

1765 Kooistra 1996, 98; 109; Jeneson 2013, 148. – Für die nördliche Wetterau setzt Th. Saile (1998, 193-194) die mittlere Einwohnerzahl des dortigen mittelgroßen Gutshofes mit 50 Personen an.

1766 Vgl. auch die Berechnungen für den wohl vollständig ausgegrabenen Bestattungsplatz einer Villa Rustica dieser Größenordnung bei Courroux (Kt. Jura, Schweiz) mit etwa 200 Gräbern. Siehe Martin-Kilcher 1976, 102-107.

1767 Schucany 2011, 276-277.

1768 Wendt 2008, 202.

1769 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.2.

1770 Zur Nutzung von Villenhauptgebäuden und daraus ableitbaren sozialen Implikationen siehe Habermehl 2013, 99-105.

zieren[1771]. Grundsätzlich legen die zuvor angeführten Gräberfelder sowie die Vergleiche mit anderen Regionen nahe, dass in den meisten Villae Rusticae zumindest zwei Familien bzw. Haushalte ansässig waren. Für die größeren Gutshöfe könnte sich diese Anzahl auf drei bis vier erhöhen, was jedoch im Detail erst durch zukünftige Untersuchungen zu überprüfen ist. Repräsentative Großvillenanlagen, in denen wesentlich mehr Personen lebten, existieren hingegen nur in Ausnahmefällen an den Randbereichen des Arbeitsgebietes an Mosel und Saar. Hinzu kommen Gehöfte ohne Steinbebauung, die allerdings bislang unvollständig sowie nur in einigen Teilbereichen bekannt sind und sich entsprechend einer Beurteilung entziehen. Durchschnittlich lassen sich auf dieser Basis 15 bis 20 Einwohner, sowohl Erwachsene als auch Kinder, in einer ländlichen Siedlung des westlichen Hunsrücks vermuten, was aber nur eine ungefähre Schätzung und wohl eher einen Mindestwert darstellt[1772].

Nachdem für die verschiedenen Siedlungsformen mögliche Bevölkerungszahlen ermittelt wurden, lassen sich diese als Mindestwerte auf das gesamte Arbeitsgebiet übertragen. Für einen Straßenvicus lassen sich etwa 500 Einwohner vermuten, während für einen Kleinvicus 200 Personen angesetzt werden. Da beide Siedlungsformen jeweils viermal existieren, ergeben sich insgesamt 2800 Menschen. Die Anzahl der Bewohner in den ländlichen Siedlungen lässt sich einerseits für die 669 funktional ansprechbaren Fundstellen und andererseits für die 772 Nachweise des Datensatzes, der um die abseits gelegenen Gräberfelder erweitert wurde, ermitteln. Zudem ist zu unterscheiden, ob pro Siedlung durchschnittlich 15 oder 20 Personen anzusetzen sind, wodurch sich eine Spanne von 10.035 bis 15.440 Menschen ergibt (**Tab. 28**). Die Bevölkerungsdichte auf Basis der ländlichen Siedlungen beträgt somit zwischen 4,0 und 6,2 Personen pro Quadratkilometer. Eine vergleichbare Berechnung hat K. Jeneson für das Gebiet zwischen Köln und Tongeren erstellt. Dabei wurden ebenfalls zwei Datensätze, einerseits nur mit gesicherten Siedlungen, andererseits auch mit vermuteten, verwendet. Bei 15 Einwohnern pro Siedlung ergibt sich dort eine Bevölkerungsdichte zwischen 5 und 8 Personen pro Quadratkilometer, diese fällt jedoch in einzelnen Mesoregionen wie insbesondere der Jülicher Lößbörde wesentlich höher aus[1773]. Da die Landschaft zwischen Köln und Tongeren größtenteils naturräumlich deutlich siedlungsgünstiger ist als

	Anzahl	Einwohnerzahl	Summe	pro km²
große Vici	4	500	2000	-
kleine Vici	4	200	800	-
Summe Vici			2800	-
ländliche Siedlungen	669	15-20	10.035-13.380	4,0-5,4
ländliche Siedlungen, erweiterter Datensatz	772	15-20	11.580-15.440	4,7-6,2
Vici und ländliche Siedlungen	-	-	12.835-18.240	5,2-7,3
zuzüglich Trier (Variante 1)	-	10.000	22.835-28.240	9,0-11,2
zuzüglich Trier (Variante 2)	-	20.000	32.835-38.240	13,0-15,1

Tab. 28: Bevölkerungsschätzung für den westlichen Hunsrück in römischer Zeit.

der westliche Hunsrück, erscheinen die vorhandenen Unterschiede durchaus plausibel.

Wenn zusätzlich die Einwohner der Vici hinzugerechnet werden, summiert sich die Bevölkerung im Arbeitsgebiet auf 12.835 bis 18.240 Menschen (**Tab. 28**). Entsprechend steigt die Anzahl der Personen pro Quadratkilometer auf 5,2 bis 7,3. Es stellt sich nun die Frage, wie die Bevölkerungshöhe und -dichte im westlichen Hunsrück mit der angrenzenden Stadt Trier in Verbindung zu setzen ist. Wie bereits beschrieben, kann für die *Augusta Treverorum* im 2./3. Jahrhundert n. Chr. von mindestens 20.000 Einwohnern ausgegangen werden. Somit lebten in der Stadt vermutlich mehr Menschen als im südlich angrenzenden Mittelgebirge. Für das Rheinland bzw. die germanischen Provinzen und Raetien wurde ebenfalls ermittelt, dass zwischen einem Viertel und einem Drittel der Einwohner in den ländlichen Siedlungen ansässig waren[1774]. Da jedoch der westliche Hunsrück weniger als die Hälfte des potenziellen Trierer Einzugsgebietes umfasst, könnte der Anteil der ländlichen Bevölkerung im Treverergebiet höher gewesen sein als in anderen Regionen. In diese Richtung könnten auch die Verhältnisse des frühen 19. Jahrhunderts deuten, da im Jahr 1816 bereits im Trierer Landkreis (38.965 Einwohner) fast dreimal so viele Personen lebten als in der Stadt Trier (14.244 Einwohner). Für den knapp 880 km² messenden Landkreis Trier[1775] ergibt sich zu diesem Zeitpunkt eine Bevölkerungsdichte von etwa

1771 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

1772 Für den südlichen Teil des Arbeitsgebietes geht M. Glaser (1994, 85) von durchschnittlich 25 Bewohnern in einer Villa Rustica aus.

1773 Jeneson 2013, 147-154.

1774 Wendt 2008, 218. – Die angeführten Schätzungen für die Grenzprovinzen beinhalten auch das römische Militär, dessen Anteil an der Gesamtbevölkerung auf 8 % geschätzt wird. Zudem sind die Vici nicht der ländlichen Besiedlung, sondern den Städten zugerechnet.

1775 Beiträge Statistik 1829, 4 Tab. 1; 20 Tab. 3.

44 Menschen pro Quadratkilometer. Diese war damit im frühen 19. Jahrhundert nur etwa halb so groß wie in der gesamten damaligen Preußischen Rheinprovinz mit knapp 80 Einwohnern pro Quadratkilometer[1776]. Wie zuvor beschreiben, scheint sich die Nutzungsintensität des Trierer und Kölner Umlandes in römischer Zeit hingegen weniger stark voneinander unterschieden zu haben.

Die römerzeitliche Bevölkerungsdichte des westlichen Hunsrücks kann erst mit anderen Regionen verglichen werden, wenn auch die Stadt Trier Berücksichtigung findet (**Tab. 28**). Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Einbeziehung aller Einwohner der *Augusta Treverorum* für das Arbeitsgebiet einen zu hohen Wert ergeben würde. Wie angemerkt, hängt dies damit zusammen, dass der westliche Hunsrück weniger als die Hälfte des potenziellen Einzugsgebietes von Trier umfasst. Daher werden zwei Varianten angeführt: In der ersten werden der Bevölkerungszahl des Arbeitsgebietes weitere 10.000 Personen und damit die Hälfte des Mindesteinwohnerstandes der *Augusta Treverorum* hinzugefügt. In der zweiten finden insgesamt 20.000 Menschen zusätzlich Berücksichtigung. Damit wird einerseits die Mindestanzahl der Personen in Trier komplett in die Bevölkerungsdichte des westlichen Hunsrücks einbezogen. Andererseits lässt sich so auch eine doppelt so große Einwohnerzahl der Stadt wiederum zur Hälfte auf das Arbeitsgebiet übertragen. In der ersten Variante ergibt sich eine Bevölkerungsdichte von 9,0 bis 11,2 Personen pro Quadratkilometer. Dieser Wert erhöht sich in der zweiten auf 13,0 bis 15,1. In beiden Fällen ist die Bevölkerungsdichte niedriger als in anderen Regionen. So werden für die nördliche Wetterau und Rheinhessen 41 bzw. zwischen 32 und 55 Einwohner pro Quadratkilometer angegeben, wobei jeweils auch die Angehörigen des Militärs einbezogen sind[1777]. Dies gilt ebenso für die Rheinlande mit 10,8 bis 17,9 Personen pro Quadratkilometer[1778]. Somit ist die römerzeitliche Bevölkerungsdichte im westlichen Hunsrück zwar etwas niedriger als im gesamten Rheinland und wesentlich niedriger als in einzelnen Gunstregionen, der Unterschied scheint jedoch deutlich geringer zu sein als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Vergleich mit einer vorläufigen Schätzung für die gesamten germanischen Provinzen und Raetien, die 4,8 bis 10 Einwohner pro Quadratkilometer angibt[1779], erreicht das Arbeitsgebiet sogar etwas höhere Werte. Wenngleich der westliche Hunsrück sicherlich nicht zu den am dichtesten besiedelten Regionen an Rhein und Mosel zählt, scheint die Nutzungsintensität dennoch relativ hoch gewesen zu sein.

Es stellt sich die Frage, ob der Anstieg der Einwohnerzahl im westlichen Hunsrück auch mit dem Zuzug fremder Personengruppen zu erklären ist. Einen solchen Vorgang führt beispielsweise U. Heimberg für das südliche Niedergermanien anhand von Grabfunden und Siedlungsformen an. Einerseits scheint sowohl in die Städte und Vici als auch in die ländlichen Fundstellen ein Zuzug aus Innergallien erfolgt zu sein. Andererseits deuten sich kleinere Personengruppen an, die aus elbgermanischem Gebiet stammen. Deren Nachweise beschränken sich jedoch weitgehend auf ländliche Siedlungen, während umgekehrt Veteranen nur in den Städten vermehrt nachzuweisen sind[1780]. Wie bereits erwähnt, existieren in der *Augusta Treverorum* ebenso Hinweise auf fremde Personen. Auch diese scheinen ursprünglich fast ausschließlich aus Gallien zu stammen, da im gesamten Moselgebiet kaum epigraphische Nachweise anderer Ursprünge vorhanden sind[1781]. Zu den wenigen Beispielen gehört eine Grabinschrift aus Monzelfeld (Fst. BKS-189), in welcher der Namensbestandteil PHIMIO auf eine Herkunft der Person aus dem Osten des Reiches hinweist[1782]. Auch die Inventare von Bestattungen könnten in dieser Hinsicht eine Beurteilung erlauben, allerdings scheinen entsprechende Belege in den Nekropolen des Arbeitsgebietes bislang nicht bekannt zu sein. Einzig für das älteste Grab in Lösnich (Fst. BKS-171), in dem der Bauherr der Villa Rustica bestattet sein könnte, führt C. Schucany aufgrund der in einigen Details mediterran wirkenden Ausstattung die Möglichkeit an, dass die Person ursprünglich aus Oberitalien stammt[1783]. Insgesamt lassen die zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen jedoch selten Aussagen zur Identität oder gar Ethnizität einzelner Personen zu[1784]. Die kontinuierliche Nutzung vieler Bestattungsplätze seit der Eisenzeit spricht im Arbeitsgebiet dennoch dafür, dass die römerzeitliche Bevölkerung überwiegend aus lokalen Gruppen hervorgegangen ist.

Die demografische Entwicklung in der Spätantike ist nur schwer zu beurteilen. Wie erwähnt, scheint es im Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) im 4. Jahrhundert n. Chr. zu einem deutlich Rückgang der Einwohnerzahl zu kommen. Dies deuten sowohl die

1776 Wendt u. a. 2010, 298.

1777 Saile 1998, 194; Faul 2013, 114.

1778 Wendt 2008, 214.

1779 Wendt 2008, 217.

1780 Heimberg 2002/03, 71-77. – Zur Migration in Obergermanien und Raetien siehe Grünewald 2018a.

1781 Freigang 1997, 293-296.

1782 Ber. RGK 17, 1929, 26 Nr. 79.

1783 Schucany 2005, 454.

1784 Derks / Roymans 2009, 3-4; 6-7.

räumlich stark reduzierten Nachweise von Siedlungsaktivitäten als auch die wenigen bekannten Bestattungen in der Nekropole (Fst. BKS-268) an[1785]. Die Anzahl der ländlichen Siedlungen sinkt zwar insgesamt stark, inwiefern sich jedoch der in einem Gutshof lebende Personenkreis verändert, lässt sich anhand der wenigen bekannten spätantiken Bestattungen und der insgesamt veränderten Quellenlage vorerst nicht beantworten. Da die Einwohnerzahl der *Augusta Treverorum* im 4. Jahrhundert n. Chr. auf bis zu 80.000 Menschen steigt, gewinnt die Stadt gegenüber ihrem Umland zusätzlich an Bedeutung. Wie angeführt, existieren einige epigraphische Belege für Personen aus dem Osten des Römischen Reiches, dennoch dürften Einheimische den Großteil der Bevölkerung ausgemacht haben. Der Anstieg der Einwohnerzahl von Trier könnte somit zumindest teilweise auf Menschen zurückzuführen sein, die ursprünglich im Umfeld der Stadt lebten.

Es besteht zudem die Möglichkeit, dass im Arbeitsgebiet neue Personengruppen angesiedelt wurden. So erwähnt Ausonius in seiner *Mosella* für den Zeitraum um das Jahr 370 n. Chr., dass entlang seiner Reiseroute von Bingen nach Neumagen und damit vermutlich auf der Hunsrückhochfläche seit kurzem Sarmaten ansässig sind[1786], wofür allerdings bislang keine archäologischen Hinweise vorliegen[1787]. Für die Villa Rustica von Mehring (Fst. TR-1175) führt K.-J. Gilles „germanische" Kleinfunde als Anzeichen für die Anwesenheit neuer Personengruppen an, was sich zeitlich mit einer veränderten Nutzung mehrerer Räume ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. in Verbindung bringen lässt. Dies wird dahingehend interpretiert, dass die ursprünglichen Bewohner des Gutshofes diesen um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. aufgaben oder verstarben und danach eine germanische Personengruppe (zwangs-)angesiedelt sowie zum Militärdienst herangezogen wurde[1788]. Rein ethnische Deutungen von Fundmaterial oder Bestattungssitten werden allerdings in jüngeren Arbeiten stark relativiert und für die Spätantike allenfalls als Teilaspekt tiefgreifender sozio-kultureller Veränderungen, die sich in den archäologischen Quellen niederschlagen, angesehen[1789]. Insofern erscheint eine regelhafte Ansiedlung germanischer Bevölkerungsgruppen im Arbeitsgebiet nach aktuellem Forschungsstand zweifelhaft.

7.5.2. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen

Für eine Beurteilung des römerzeitlichen Siedlungssystems können neben den archäologischen Relikten auch historische und epigraphische Quellen einbezogen werden. Diese lassen es grundsätzlich zu, sowohl übergeordnete Verwaltungsstrukturen mit den jeweils zugehörigen Untereinheiten als auch sozio-politische Stellungen einzelner Personen zu untersuchen. Tatsächlich sind die Beurteilungsmöglichkeiten anhand der schriftlichen Quellen jedoch insbesondere für den ländlichen Raum stark eingeschränkt, da sich kaum vollständige Inschriften erhalten haben. Insofern müssen Überlegungen hinsichtlich des Siedlungssystems des Arbeitsgebietes weitgehend auf den archäologischen Quellen aufbauen. Dennoch werden zunächst die wenigen Informationen, die sich aus historischen Quellen für das Treverergebiet gewinnen lassen, knapp zusammengefasst.

7.5.2.1. Die *civitas Treverorum* und ihr Vorort *Augusta Treverorum*

Der westliche Hunsrück liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit vollständig in der *civitas Treverorum* und damit in der Provinz *Gallia Belgica*[1790]. Lediglich im Süden und Osten könnten kleinere Bereiche zum Mediomatrikergebiet oder zur Provinz Obergermanien gehört haben. So ist es beispielsweise umstritten, ob der Vicus *Belginum* tatsächlich in der *Gallia Belgica* oder aber bereits in der *Germania Superior* lag[1791]. Durch die Abtrennung der am Rhein liegenden Gebiete, was bereits in augusteischer Zeit erfolgte und mit der Einrichtung der beiden germanischen Provinzen in den 80er Jahren n. Chr. endgültig abgeschlossen wurde, fand eine Teilung des ehemaligen Treverergebietes statt. Die eigentliche *civitas Treverorum* erhielt möglicherweise bereits unter Caesar zunächst einen freien Status (*civitas libera*). Eine Herabstufung zur *civitas foederata* erfolgte wohl in frühtiberischer Zeit, als die Rheinzone nach Ende der Germanienfeldzüge neu geordnet wurde. Mit der Statusänderung ging vermutlich unter anderem die Gründung der *ala Treverorum* als Hilfstruppeneinheit im römischen Heer sowie die Pflicht zu Tributzahlungen ein-

1785 Cordie / König 2007; Teegen 2007a. – Für N. Geldmacher (2007, 122-125) kommt neben einer kurzfristigen Unterbrechung der Nutzung des Gräberfeldes von Wederath am Übergang vom 3. zum 4. Jh. n. Chr. auch ein vollständiger Austausch der Bevölkerung in Frage.

1786 Aus. Mos. 9.

1787 Teegen 2007b, 12. – Aus dem Vicus *Ricciacus*/Dalheim (Kt. Remich, Luxemburg) sind hingegen bereits aus dem späten 3. Jh. n. Chr. Kleinfunde bekannt, die auf germanische Bevölkerungsgruppen hinweisen könnten. Siehe Krier 1992, 250; Henrich / Krier 2013, 132.

1788 Gilles 1985b, 35-39. – Vergleichbares Fundmaterial liegt auch aus der Villa Rustica von Kinheim (Fst. BKS-160) und einem Weinkelter bei Graach (Fst. BKS-84) vor. Siehe Gilles 1981, 146-148; Gilles 1996, 46-47.

1789 Siehe z. B. Fehr 2008; Theuws 2009; Fehr 2010.

1790 Zu den Grenzen der *civitas Treverorum* siehe Merten 1985b.

1791 Schwinden 2013d, 8.

her[1792]. Möglicherweise erhielt die *civitas* unter Claudius zusätzlich das latinische Recht, was bedeutet, dass Amtsträgern das römische Bürgerrecht verliehen werden konnte, während das Gros der Bevölkerung Peregrine blieben. Vermutlich erst im Jahr 212 n. Chr. wurde das Bürgerrecht durch die *constitutio Antoniniana* auch auf die übrigen Einwohner ausgeweitet. Die überlieferte Bezeichnung der *Augusta Treverorum* als *colonia* wird zum Teil als Beleg für unterschiedliche Rechtsstellungen der Stadt einerseits und des übrigen Stammesterritoriums andererseits gewertet. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Verleihung des Titels nur ehrenhalber erfolgte (sog. Titularkolonie) und der Gemeinderat (*ordo decurionum*) sowohl für Trier als auch für das übrige Treverergebiet zuständig war[1793]. Weitere Territorialeinheiten stellen zudem die *pagi* da, es ist jedoch umstritten, ob diese der *civitas* hierarchisch eindeutig untergeordnet waren oder aber eigenständige Funktionen auf regionaler Ebene erfüllten[1794]. Im Treverergebiet sind fünf *pagi* inschriftlich überliefert[1795], eine ungefähre Lokalisierung der jeweiligen Gebiete ist jedoch nur im Einzelfall möglich. Wie bereits angeführt, stammt aus dem Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) eine Inschrift, die einen *pagus* „Ac…“ oder „Ag…“ aufführt, in dessen Gebiet sich die Siedlung entsprechend befunden haben dürfte. Zudem lässt sich vermuten, dass es sich um den Hauptort des *pagus* handelte, wobei diesen Territorien möglicherweise eher eine identitätsstiftende bzw. -bewahrende Rolle, insbesondere im kultisch-religiösen Bereich, als eine politisch-administrative Funktion zukam[1796].

Mangels entsprechender historischer Überlieferungen lässt sich die Entwicklung der rechtlichen Stellung der *civitas Treverorum* im 2. Jahrhundert n. Chr. sowie in weiten Teilen des 3. Jahrhunderts n. Chr. nicht genauer beurteilen. Bekannt ist, dass die *Augusta Treverorum* Sitz des Finanzprokurators für die *Gallia Belgica* sowie die beiden germanischen Provinzen war, wodurch sich die Anwesenheit hoher Beamter in der Stadt begründet[1797]. Der Statthalter der *Gallia Belgica* residierte hingegen in *Durocortorum*/Reims. Erst ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde dieser Verwaltungsposten möglicherweise nach Trier verlagert[1798]. Zwischen 272 und 274 n. Chr. fungierte die *Augusta Treverorum* als Hauptort des Gallischen Sonderreiches, wodurch die Stadt erstmals eine überregionale Bedeutung erlangte. Mit der Erhebung zur kaiserlichen Residenz ab 286 n. Chr. erhöhte sich die Stellung von Trier weiter, sodass dort beispielsweise ab 293 n. Chr. eine Münzstätte belegt ist. Zudem war die *Augusta Treverorum* Hauptort der verkleinerten Provinz *Belgica Prima* sowie der *dioecesis Galliarum*, die etwa die nördliche Hälfte Galliens umfasste, und Sitz des *praefectus praetorio Galliarum*, dessen Verwaltungsbereich von Britannien bis nach Nordafrika reichte. Im 4. Jahrhundert n. Chr. kann Trier somit als wichtigste Stadt in der westlichen Hälfte des Reiches außerhalb von Italien angesehen werden. Erst ab 394/395 n. Chr. nimmt die überregionale Bedeutung der *Augusta Treverorum* mit dem Verlust der Funktion als Kaiserresidenz und spätestens 408 n. Chr. auch des Sitzes des Prätorianerpräfekten deutlich ab. In der Folge geriet die Stadt, wie auch ganz Nordgallien, zunehmend in eine Randlage innerhalb des Römischen Reiches, was sich beispielsweise auch daran zeigt, dass während der Regierungszeit von Valentinian III. (425 bis 455 n. Chr.) die Münzprägung in Trier endete[1799].

Angehörige der sozio-politischen Führungsschicht der Treverer sind vor allem aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. namentlich bekannt[1800]. Die Hauptquellen stellen dabei die Berichte des Tacitus sowie einige Inschriften dar. Den Personenkreis vereint wohl die Abstammung aus einflussreichen Familien, das römische Bürgerrecht und ihr Reichtum, wodurch sie ritterliche Offiziersränge in der Armee und die Magistraturen in der *civitas Treverorum* übernehmen konnten sowie den *ordo decurionum* stellten. Ein Großteil dieser Führungsschicht dürfte entsprechend der Überlieferung bei Tacitus[1801] am Ende des Bataveraufstandes 69/70 n. Chr. über den Rhein nach Osten geflohen sein, sodass in diesem Zusammenhang mit größeren sozio-politischen Veränderungen zu rechnen ist[1802]. Offenbleiben muss jedoch, aus welchen Teilen des Treverergebietes diese Personen überwiegend stamm-

1792 Zur Gründung der *ala Treverorum* und möglichen Tributzahlungen siehe Krier 1981, 181-185.

1793 Heinen 1985, 60-66; 100-101; 104-107. – Zur Rechtsstellung der Stadt Trier und des Treverergebietes siehe auch Wolff 1977.

1794 Wolff 1976, 94; 100-101; Wolff 1977, 240; Tarpin 2002, 194; Raepsaet-Charlier / Raepsaet 2011, 649-651.

1795 Heinen 1985, 104-105; Trunk 2007, 328-330.

1796 Wightman 1970b, 125; Wolff 1976, 94; Roymans 1990, 21; Lobüscher 2002, 34; Trunk 2007, 327-330; Raepsaet-Charlier / Raepsaet 2011, 649-650. – Möglicherweise erfüllten die *pagi* auch eine Funktion beim Zensus. Siehe Tarpin 2002, 193-211. – Zu potenziellen eisenzeitlichen Ursprüngen der *pagi* siehe Fernández-Götz 2014, 155-156 Abb. 6.8.

1797 Zu epigraphischen Nachweisen dieser römischen Beamten siehe Krier 2014, 195-198.

1798 Heinen 1985, 95-100.

1799 Heinen 1985, 92-95; 216-221; 260-265; 366-371.

1800 Siehe jüngst Krier 2020.

1801 Tac. Hist. V,19,4.

1802 Krier 1981, 178-185.

ten und ob sie eher in der *Augusta Treverorum* oder in ländlichen Siedlungen lebten. Insofern sind die genauen Auswirkungen des historisch überlieferten Ereignisses unklar, abgesehen von den notwendigen Neubesetzungen der Magistraturen und des *ordo decurionum* ohne die alte Führungsschicht.

Zwischen der Niederwerfung des Bataveraufstandes 70 n. Chr. und der Entstehung des Gallischen Sonderreiches 260 n. Chr. stehen keinerlei historische Quellen mit speziellen Bezug auf das Treverergebiet zur Verfügung[1803]. Entsprechend kann die Kenntnis der sozio-politischen Führungsschicht ausschließlich auf Inschriften beruhen, die jedoch in der *civitas Treverorum* wie auch in ganz Gallien nur überaus selten entsprechende Ämter nennen[1804]. Eine Ausnahme stellt Gaius Apronius Raptor dar, welcher dem treverischen Dekurionenrat angehörte, als Weinhändler sowie Saôneschiffer in *Lugdunum*/Lyon tätig war und durch eine Ehren- sowie eine Grabinschrift des ersten Viertels des 2. Jahrhunderts n. Chr. bezeugt ist. Dieses Beispiel deutet an, dass neben dem persönlichen Ansehen auch der Wohlstand einer Person von Bedeutung war, um Teil der Führungsschicht zu sein[1805]. Insgesamt ist in flavischer Zeit wohl mit dem Aufstieg einer bürgerlichen Schicht von Großgrundbesitzern, Produzenten oder Kaufleuten in die offiziellen Ämter auszugehen. Diese scheinen bis in das späte 3. Jahrhundert n. Chr. den *ordo decurionum* dominiert zu haben, wenngleich durchaus mit Fluktuationen in diesem Personenkreis zu rechnen ist[1806]. Neben Berufsangaben finden sich auf Inschriften auch vielfach Nennungen von religiösen Stellungen im Rahmen des Kaiserkultes. Da für letztere die vorherige Bekleidung eines öffentlichen Amtes als Voraussetzung anzusehen ist, dürfte es sich stets um Angehörige der Führungsschicht gehandelt haben[1807]. Insofern scheint die Angabe eines Amtes in einer Inschrift weniger bedeutsam gewesen zu sein als Berufe oder religiöse Verpflichtungen. Dennoch dürfte es deutliche Überschneidungen zwischen der sozio-politischen und der sozio-ökonomischen Führungsschicht gegeben haben[1808]. Andere Bevölkerungsgruppen lassen sich weniger klar abgrenzen, vielfach werden beispielsweise Handwerker genannt oder dargestellt, die sich wohl insbesondere in der *Augusta Treverorum* einen gewissen Wohlstand erarbeiten konnten[1809]. Gesellschaftliche Randgruppen wie Sklaven oder Freigelassene sind zumindest gelegentlich nachgewiesen[1810]. Wiederum ist eine Beurteilung der spätantiken Verhältnisse nur schwer möglich, da zwar einerseits die historischen Quellen nahelegen, dass Treverer bis in die höchsten Ämter des römischen Staates aufstiegen, andererseits nur spärliche Informationen aus Inschriften vorliegen. Insofern lassen sich die Sozialstrukturen in der *Augusta Treverorum* nur eingeschränkt und diejenigen auf dem Land kaum beurteilen[1811].

7.5.2.2. Zentralörtliche Funktionen der Vici und der ländlichen Heiligtümer

Wie schon mehrfach angeführt, lässt sich kaum anzweifeln, dass es sich bei der *Augusta Treverorum* um ein komplexes Zentrum mit einer überregionalen Bedeutung handelt. Entsprechend steht die Stadt an der Spitze des römerzeitlichen Siedlungssystems. Es folgen die Vici, für die ebenfalls zumeist Hinweise auf verschiedene zentralörtliche Funktionen vorliegen[1812]. Zwar beeinträchtigt der Forschungsstand vielfach eine genaue Beurteilung, aber zumindest Kultanlagen, handwerkliche Tätigkeiten und der Austausch von Waren lassen sich wohl stets voraussetzen. Befestigungen sind dagegen vor der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. nicht nachweisbar. Da die Trierer Stadtmauer erst aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. stammt und zumindest zu dieser Zeit wohl vor allem Repräsentationszwecken diente, war eine fortifikatorische Bedeutung der Zentralorte in der römischen Kaiserzeit offenbar zunächst nicht relevant. Eine politisch-administrative Funktion deutet sich bislang lediglich für den Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) aufgrund der Existenz eines Kulttheaters und einer Inschrift mit der Nennung eines *pagus* an, um dessen Hauptort es sich bei der Siedlung

1803 Heinen 1985, 82-83.

1804 Krier 1981, 185-188; Heinen 1985, 101-103; Schwinden 2014, 186-188. – Für das Treverergebiet führt Y. Freigang (1997, 359) an, dass lediglich drei Dekurionen, ein Duumvir sowie zwei Quaestoren bekannt sind. – Zu den epigraphischen Nachweisen der Führungsschicht in Gallien siehe auch Woolf 1998, 98-105; Derks 2011.

1805 Krier 1981, 31-35.

1806 Krier 1981, 185-188. – Zur Gesellschaftsstruktur des 2./3. Jhs. n. Chr. siehe auch Heinen 1985, 164-178.

1807 So sind beispielsweise auf einer (Weih-?)Inschrift des zweiten Viertels des 2. Jhs. n. Chr. aus Mersch (Kt. Mersch, Luxemburg) zwar die militärischen Ränge sowie die priesterlichen Ämter des Stifters angegeben, die wohl vorauszusetzenden zivilen Ämter fehlen hingegen. Eine nahe des Fundortes gelegene, große Villenanlage lässt sich wohl als Wohnsitz der Person identifizieren, während die priesterlichen Tätigkeiten vermutlich eher im knapp 40 km entfernten Trier ausgeübt wurden. Siehe Krier / Schwinden 1974.

1808 Freigang 1997, 359-361.

1809 Einen entsprechenden Nachweis aus dem Arbeitsgebiet stellt ein Grabrelief dar, das als Spolie in der Kirche von Hentern verbaut ist und auf dem ein Mann eine Schmiedezange in der Hand hält (Fundtab. 4,26).

1810 Freigang 1997, 362; Schwinden 2014, 189-190.

1811 Zur spätantiken Gesellschaft des Treverergebietes siehe Heinen 1985, 312-321.

1812 Vgl. Kap. 7.3.2.2.10. – Zu den theoretischen Grundlagen vgl. Kap. 2.5.

entsprechend gehandelt haben könnte[1813]. Allerdings hängt beides vielleicht eher mit einer kultisch-religiösen Sonderstellung des Ortes zusammen, da den *pagi*, wie erwähnt, möglicherweise primär eine identitätsstiftende bzw. -bewahrende Rolle zukam.

Während sich hinsichtlich der zentralörtlichen Bedeutungen der Vici mit der möglichen Ausnahme von Wederath keine klaren Unterschiede zeigen, ließen sich anhand der jeweiligen Größe und Struktur sowie der Siedlungsdichte im Umfeld zwei unterschiedliche Gruppen ermitteln[1814]. Dabei handelt es sich einerseits um die Kleinvici mit weniger als 8 ha Fläche, einer ungeordneten Bebauung und einer geringen Anzahl an ländlichen Siedlungen im Umfeld. Andererseits wird die zweite Gruppe allgemein als Straßenvici bezeichnet und die Fundstellen weisen eine lineare Struktur bei mindestens 10 ha Ausdehnung sowie eine dichtere Besiedlung im potenziellen Einzugsgebiet auf. Trotz dieser strukturellen Unterschiede erscheint es fraglich, inwiefern sich daraus eine Hierarchie ableiten lässt. Eher dürfte sich in den beiden Gruppen das jeweilige Umland und die Verkehrsinfrastruktur widerspiegeln, sodass die Vici in den dichter besiedelten und besser angebundenen Bereichen eine größere Ausdehnung erreichten als die übrigen. Dies lässt sich auch damit in Einklang bringen, dass sich in Bezug auf die zentralörtlichen Bedeutungen keine wesentlichen Unterschiede ergeben. Insofern kann nach aktuellem Forschungsstand hinsichtlich des Siedlungssystems festgehalten werden, dass die Vici des Arbeitsgebietes eine etwas heterogene Gruppe von Fundstellen bilden, die jeweils mehrere zentralörtliche Funktionen besaßen und in der Hierarchie unterhalb der *Augusta Treverorum* standen. Soweit dies zu beurteilen ist, konnten sich die Siedlungen größtenteils selbst verwalten und verfügten wohl entsprechend auch über eigene politisch-administrative Strukturen. Zwar existieren nur wenige direkte Nachweise für die sozio-politische Führungsschicht in den Vici des Treverergebietes[1815], die in der Nekropole von *Belginum* bekannten Grabbauten lassen sich jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit diesem Personenkreis zuweisen[1816].

Auch für die ländlichen Heiligtümer wurde bereits angeführt, dass diese eine religiös-kultische Bedeutung besitzen und somit zumindest eine zentralörtliche Funktion erfüllen. Für einige Tempelbezirke der westlichen Eifel hat D. Krausse vermutet, dass diese in Gebieten, in denen keine Vici bekannt sind, zusätzlich als Markt- oder Versammlungsorte fungierten. Insofern würden diese Heiligtümer weitere zentralörtliche Funktionen erfüllen. Tatsächlich liegen in den meisten Beispielen aus der westlichen Eifel jedoch auch Hinweise auf eine zugehörige Siedlung vor[1817], sodass diese Fundstellen den Kleinvici dieser Arbeit entsprechen. Inwiefern weiteren Heiligtümern im westlichen Hunsrück zusätzliche zentralörtliche Bedeutungen zukamen, lässt sich auf Basis der vorliegenden archäologischen Quellen nicht beantworten. Die vergleichsweise kurzen Entfernungen zwischen den Vici bzw. die Größe ihrer jeweiligen Einzugsgebiete sprechen jedoch allenfalls für lokal begrenzte Funktionen.

Dem Versuch, eine hierarchische Gliederung der Kultanlagen zu erstellen, sind quellenbedingt enge Grenzen gesetzt[1818]. Wiederum ist davon auszugehen, dass den Tempelbezirken der *Augusta Treverorum* die größte Bedeutung im Treverergebiet zukam[1819]. Dies gilt insbesondere für die monumentale Kultanlage am „Irminenwingert" auf der nordwestlichen Seite der Mosel, zu der auch ein Theater gehört. Dass dieses, wie das gesamte Heiligtum, wohl auch als Versammlungsort diente, deuten zwei Inschriften an, welche die Namen zweier *pagi* nennen. Insofern könnte es sich bei der Tempelanlage am „Irminenwingert" um den zentralen Kultkomplex der *civitas Treverorum* gehandelt haben[1820]. Im Sinne einer hierarchischen Gliederung müssten an nächster Stelle die wichtigsten Heiligtümer der einzelnen *pagi* stehen, da für diese Territorien

1813 Eine solche exponierte Stellung im Siedlungssystem wird beispielsweise für den Vicus *Ricciacus*/Dalheim vermutet. Siehe Krier 1992, 247; Henrich / Krier 2013, 132.

1814 Vgl. Kap. 7.3.2.2.10. und 7.3.2.4.

1815 Siehe zusammenfassend Heinen 1985, 105-107; 121-131. – Zur Administration und Ämtern in Vici siehe Tarpin 2002, 273-282.

1816 Eine weitere Möglichkeit, Mitglieder der sozio-politischen Führungsschicht in den Vici zu identifizieren, stellen beispielsweise Sitzsteine mit Namensinschriften aus Theatern dar, die zumeist aus den vordersten Reihen bekannt sind und damit die besten Plätze einnehmen. Siehe Derks 1998, 193-194. – Zahlreiche Sitzsteine mit Inschriften sind aus dem Vicus *Contiomagus*/Dillingen-Pachten bekannt, allerdings stammen diese als Spolien aus der spätantiken Befestigung, weshalb eine Zuordnung zu einem Theater nicht abschließend gesichert ist. Da viele der Namen auch von Töpferstempeln bekannt sind, werden die Personen mit Gewerbetreibenden und Händlern in Verbindung gebracht, sodass ihre sozio-politische Stellung unklar bleibt. Siehe Schindler 1963; Schleiermacher 1963. – Zu den Sitzsteinen mit Inschriften aus dem Altbachtal in Trier siehe Binsfeld 1967. – Aus dem Theater des Vicus *Ricciacus*/Dalheim sind zwar keine Sitzsteine mit Inschriften bekannt, die beiden untersten Reihen weisen jedoch Rückenlehnen und damit eine exklusive Gestaltung auf. Dies deutet ebenfalls auf die Anwesenheit einer sozio-politischen Führungsschicht hin. Siehe Henrich 2015a, 124-131; 243-246.

1817 Krausse 2006, 281-283.

1818 Zu verschiedenen Gliederungsmöglichkeiten römerzeitlicher Heiligtümer siehe Derks 1998, 185-199.

1819 Zu den Trierer Tempelbezirken siehe zusammenfassend Ghetta 2014.

1820 Scheid 1991; Derks 1998, 198-199. – Zur Tempelanlage am „Irminenwingert" siehe Gose 1955; Merten 1985a, 44-61; Ghetta 2014, 170-172 Abb. 11-12. – Auch dem großen Tempelbezirk im Trierer „Altbachtal" wird zum Teil eine herausragende Bedeutung in der *civitas Treverorum* zugeschrieben, die bekannten Inschriften sprechen allerdings eher dafür, dass das Areal vor allem von den Bewohnern der *Augusta Treverorum* genutzt wurde. Siehe Scheid 1995; Derks 1998, 188-190.

bereits auf ihre vermutlich hohe religiöse Relevanz hingewiesen wurde. Entsprechende Nachweise lassen sich möglicherweise über die Existenz von (Kult-) Theatern erbringen[1821], welche, wie vermutlich auch am „Irminenwingert" in Trier, als Versammlungsorte dienen könnten. Vor einer allzu pauschalen Beurteilung warnt jedoch der Blick in die westliche Eifel, wo bislang sechs potenzielle Theater in Heiligtümern oder Vici bekannt sind[1822]. Die große Anzahl zeigt, dass es sich nicht ausschließlich um Versammlungsorte der *pagi* handeln kann, wenngleich dies zumindest in *Beda*/Bitburg sicherlich zutreffend ist[1823].

Wie bereits mehrfach erwähnt, dürfte auch *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) zumindest das kultisch-religiöse Zentrum eines *pagus* gewesen sein. Das dortige Theater war in den Tempelbezirk 1 integriert und auch Tempelbezirk 2 grenzte unmittelbar an dieses an, sodass sich ein größeres, untergliedertes Heiligtum ergibt[1824]. Da die *pagi* wohl auf eisenzeitliche Strukturen zurückgehen, kommt vermutlich auch den Kultbauten, die in oder bei den treverischen Oppida bekannt sind, eine Rolle bei der Erzeugung bzw. Bewahrung kollektiver Identitäten zu[1825]. Im Arbeitsgebiet ist dies für den „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) relevant, in dessen Innenfläche im 2. Jahrhundert n. Chr. ein kleiner Tempel errichtet wird. Etwa 1,3 km südlich entsteht jedoch vermutlich bereits am Ende der Spätlatènezeit ein Heiligtum, das als Kern des späteren Kleinvicus bei Schwarzenbach (Fst. WND-891) anzusehen ist und ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu einem der größten bekannten gallo-römischen Umgangstempel im Treverergebiet ausgebaut wird. Wenngleich die eigentliche Siedlung eine deutlich geringere Ausdehnung als die nächstgelegenen Vici, Hermeskeil (Fst. TR-1052) im Norden und Tholey im Süden, aufweist, dürfte der Tempelbezirk dennoch zumindest eine mesoregionale Bedeutung gehabt haben[1826].

Hinsichtlich einer Beurteilung der übrigen Heiligtümer ist eine von T. Derks vorgenommene Gliederung relevant, in welcher zwischen einer öffentlich-regionalen und einer privat-lokalen Organisationsform der Kulte unterschieden wird. Eine abschließende Differenzierung ist dabei jedoch erst durch epigraphische Quellen möglich. Die bisher aufgeführten Tempelbezirke mit einer Relevanz auf Ebene der *civitas* oder des *pagus* besitzen dabei einen öffentlich-regionalen Charakter und dienen dem Wohl einer größeren Gemeinschaft. Privat-lokale Kulte wurden hingegen von kleinen Personengruppen, wie beispielsweise Familienverbänden, durchgeführt und konnten einerseits direkt an deren Wohnstätte, im ländlichen Raum also eine Villa Rustica, gekoppelt sein. Andererseits erfolgten entsprechende privat-religiöse Handlungen durchaus auch in den Heiligtümern der Städte oder Vici, sodass diese nicht zwangsweise einen öffentlich-regionalen Charakter haben mussten[1827]. Insofern lässt die Lage eines Tempelbezirks in einem Vicus zwar auf eine größere Kultgemeinschaft, nicht aber zwangsweise auf ein größeres Einzugsgebiet und eine entsprechende mesoregionale Bedeutung schließen.

Es erscheint bemerkenswert, dass im Umfeld der Vici *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) und *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) jeweils mehrere Heiligtümer bekannt sind, die in einigen Kilometern Entfernung zu den Siedlungen an den vorbeiziehenden Straßentrassen liegen (**Abb. 322**). Zumindest im Fall des Kultbezirks bei Niederemmel (Fst. BKS-205) ist eine öffentlich-regionale Bedeutung durch mehrere Inschriften belegt[1828]. Wenngleich der Zusammenhang zwischen den Heiligtümern und den Vici nicht abschließend beurteilt werden kann, machen die Lageverhältnisse einen direkten Bezug dennoch wahrscheinlich[1829]. Die Ausübung der öffentlich-regionalen Kulte könnte somit auch außerhalb der eigentlichen Siedlungen erfolgt sein. Im Fall von *Belginum* ist zudem denkbar, dass der etwas abseits der Straßentrassen gelegene Tempelbezirk 3, in dem neben einem Umgangstempel eine kleinteilige Bebauung vorliegt, eher den privat-lokalen religiösen Handlungen diente. Einen öffentlich-regionalen Charakter weisen des

1821 Zur Bedeutung der Theater siehe Derks 1998, 191-194; Lobüscher 2002, 33-38; Hufschmid / Späth 2016.

1822 Hinweise auf Theater liegen in der westlichen Eifel in Bitburg, Heckenmünster, Pelm, Wallendorf und Welschbillig-Möhn sowie aus dem unmittelbar westlich liegenden Echternach vor. Siehe Krausse 2006, 212; 279-281.

1823 Vgl. Krausse 2006, 212; Trunk 2007, 328-329. – Ein weiterer Versammlungsort eines *pagus* lässt sich vermutlich in Kastel-Staadt (Lkr. Trier-Saarburg) unmittelbar westlich des Arbeitsgebietes lokalisieren. Im Inneren des spätlatènezeitlichen Oppidums besteht in römischer Zeit ein Vicus mit einer bescheidenen Ausdehnung fort, zu dem jedoch ein großes Heiligtum mit repräsentativer Säulenhalle und ein Theater mit etwa 3000 Plätzen gehören. Zur Besiedlung von Kastel-Staadt siehe Nortmann 2009; Buchhorn 2016; Mischka u. a. 2017.

1824 Auch der Tempelbezirk am „Irminenwingert" in Trier ist in mindestens drei Teilbereiche untergliedert.

1825 Fernández-Götz 2014, 241-244. – Entsprechend könnten auch die Bergheiligtümer, die wie im Fall von Fell (Fst. TR-980) und Kempfeld (Fst. BIR-475) innerhalb von kleineren, spätlatènezeitlichen Befestigungen liegen, eine vergleichbare Funktion erfüllt haben. Möglicherweise deutet sich hier eine den *pagi* untergeordnete Hierarchieebene an.

1826 Burger 2016; Hornung 2016a, 105-128; Lang 2016, 308-309; Hornung 2019, 304-306.

1827 Derks 1998, 94; 185-186. – Dagegen vermutet W. Spickermann (2003, 262), dass zu den inschriftlich überlieferten *vicani*, die für den Unterhalt der Heiligtümer aufkamen, auch die im Umfeld lebende Landbevölkerung gehörte.

1828 Schwinden 2013c.

1829 Eine Verwaltung der Straßenheiligtümer von den benachbarten Vici aus vermutet auch W. Spickermann (2003, 332).

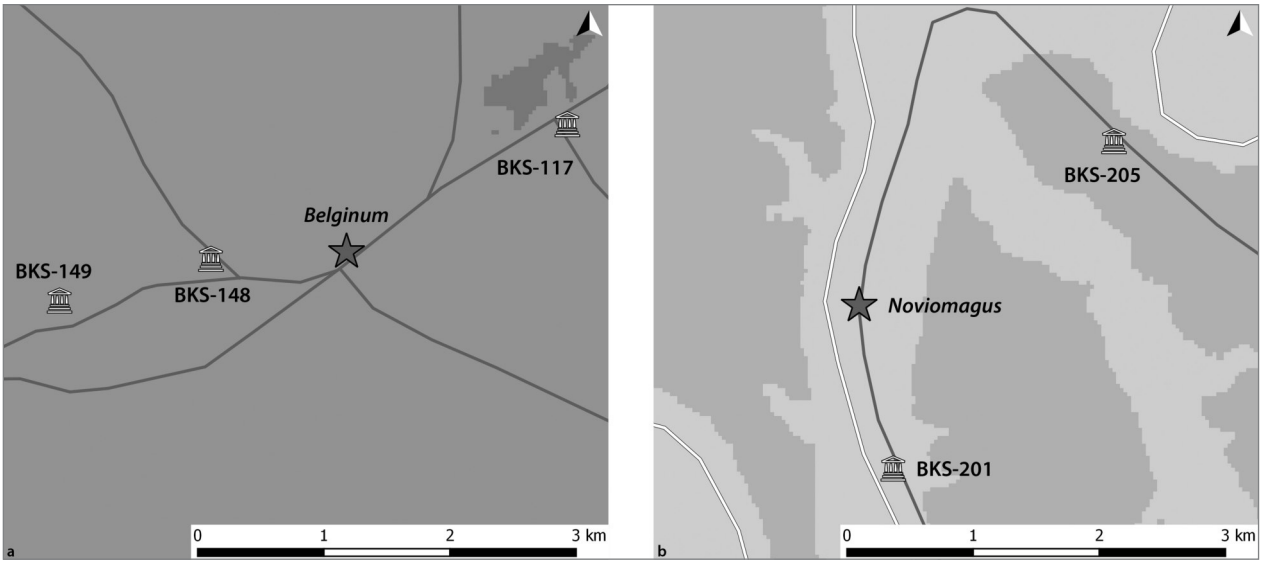


Abb. 322: Heiligtümer und Straßentrassen im Umfeld von Vici. a) Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265). b) Vicus Noviomagus/Neumagen (Fst. BKS-199). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Weiteren die Pilgerheiligtümer auf[1830], zu denen im Arbeitsgebiet die Kultanlagen bei Hochscheid (Fst. BKS-121) und wohl bei Siesbach (Fst. BIR-590) zählen. Da diesen Tempelbezirken jedoch eine Sonderstellung zukommt, ist auch aufgrund ihrer abseitigen Lage fraglich, inwiefern sie tatsächlich Bestandteile des Siedlungssystems sind. Zumindest im Fall von Hochscheid dürfte der Betrieb des Pilgerheiligtums an den Vicus *Belginum* gekoppelt gewesen sein[1831].

Im Folgenden stellt sich die Frage, wie sich die übrigen Heiligtümer des Arbeitsgebietes in das Siedlungssystem einfügen. Eindeutig als privat-lokal lassen sich einige Funde aus dem Bereich von Gutshöfen ansprechen. Jeweils aus den Hauptgebäuden stammen dabei verschiedene Terrakotten in Mandern[1832] (Fst. TR-1165), darunter eine Fortuna und eine Matrone, sowie die Reliefdarstellungen des Sucellus aus Kinheim[1833] (Fst. BKS-160) und der Fortuna in Vierherrenborn (Fst. TR-1414). Hinzu kommen mehrere Fragmente von Jupitersäulen von nicht eindeutig anzusprechenden Siedlungsstellen[1834], wenngleich diese Denkmalform auch aus den Vici *Belginum* (Fst. BKS-265), Serrig (Fst. TR-1362) und Birkenfeld (Fst. BIR-374) bekannt ist[1835]. Tatsächlich lässt sich wohl davon ausgehen, dass jede Villa Rustica über einen eigenen Kultplatz verfügte, ohne dass dieser zwangsweise baulich abgegrenzt gewesen sein muss[1836]. Sofern sich diese religiöse Stätte auf dem Areal eines Gutshofes befindet, dürfte die Kultgemeinschaft weitgehend auf die dort lebenden Personen beschränkt geblieben sein. Wenn die entsprechenden Nachweise aus den Hauptgebäuden stammen, handelt es sich sogar vermutlich nur um die Familie des Gutsherren. Obwohl die Größe einer Kultgemeinschaft somit durchaus schwanken kann, lässt sich in diesen Fällen doch stets von einem lokal-privaten Charakter ausgehen, wenngleich im Arbeitsgebiet keine Tempelbauten innerhalb von Villenanlagen bekannt sind. Lediglich in Lösnich (Fst. BKS-171) befindet sich ein Heiligtum am südlichen Rand des Areals des Gutshofes. Innerhalb einer etwa 29 m x 28 m großen Umfriedung mit einem möglichen Eingang im Südosten wurde dort ein 3,3 m x 3,2 m messender Einraumtempel freigelegt[1837]. Obwohl nur überaus spärliches Fundmaterial vorliegt, gehen die Interpretationen dieses Heiligtums von einer lokal-privaten Kultstätte aus[1838]. Tatsächlich wirft jedoch die Lage des Tempelbezirks am Rand der Villa Rustica und der vom Hauptgebäude abgewandte Eingang die Frage auf, ob die Nutzung nicht doch durch einen größeren Perso-

1830 Derks 1998, 194.

1831 Vgl. Kap. 7.3.2.3.1.

1832 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.3.

1833 Gilles 1991a, 147-148 Abb. 4.

1834 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

1835 Zu Aufstellungskontexten von Jupitersäulen siehe zusammenfassend Noelke 2005; Noelke 2006, 279-282.

1836 Spickermann 2003, 324-333. – Die großflächigen Ausgrabungen im Bereich des Tagebaus Hambach in der Jülicher Lößbörde konnten bislang nur vereinzelte Nachweise von Tempelbauten im Bereich von Gutshöfen erbringen, während beispielsweise Jupitersäulen oder Kleinbronzen wesentlich häufiger bekannt sind. Siehe Gaitzsch 2005.

1837 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.4.

1838 Derks 1998, 187; Hornung 2019, 321. – Für Einraumtempel geht W. Spickermann (2003, 317) grundsätzlich von einer privat-lokalen Bedeutung aus. Allerdings weist auch der kleine Kultbau im Bereich des „Hunnenrings“ von Otzenhausen (Fst. WND-869), der zumindest eine gewisse Relevanz hinsichtlich der Erhaltung einer kollektiven Identität besessen haben dürfte, einen entsprechenden Grundriss auf, was gegen pauschale Deutungen spricht.

nenkreis erfolgte. Diesen wäre es möglich gewesen, das Heiligtum zu betreten, ohne zuvor das Areal des Gutshofes zu durchqueren. Im Fall der Villa Rustica von Newel (Lkr. Trier-Saarburg) in der südwestlichen Eifel befindet sich ein gallo-römischer Umgangstempel etwa 100 m nordöstlich der Umfassungsmauer des Hofes[1839], was zunächst für eine zumindest teilweise öffentlich-regionale Nutzung sprechen könnte. Allerdings grenzt der Kultbau direkt an einen Grabbezirk, sodass sich unter Umständen eher ein Zusammenhang mit einem privat-lokalen Ahnenkult andeutet. Die Beispiele Lösnich und Newel illustrieren letztlich, dass bereits die Deutung von Tempeln im unmittelbaren Umfeld von Villae Rusticae schwerfällt.

Eine konkrete Stellung als mikroregionaler Mittelpunkt mit mehreren zentralörtlichen Funktionen hat jüngst S. Hornung für das Heiligtum von Oberlöstern (Fst. MZG-708) formuliert[1840]. Die Ursprünge des dortigen gallo-römischen Umgangstempels scheinen zumindest bis in die Stufe LT D2b zurückzureichen, wenngleich die detaillierte Auswertung der Ausgrabung noch aussteht. Entsprechend der bereits zuvor angeführten Möglichkeit, dass den römerzeitlichen Heiligtümern in und bei den Oppida eine identitätsbewahrende Rolle zukam, könnten die ländlichen Kultanlagen ebenfalls ältere Mittelpunktfunktionen auf einer mikroregionalen Ebene widerspiegeln. Der Abbruch der Nutzung des Oppidums „Hunnenring“ (Fst. WND-869) und der übrigen spätlatènezeitlichen Befestigungen des Arbeitsgebietes nach dem Ende des Gallischen Krieges macht angesichts der Kontinuität der ländlichen Besiedlung weitreichende infrastrukturelle Veränderungen wahrscheinlich. Die Entstehung neuer Zentren von zunächst nur mikroregionaler Bedeutung lässt sich im Umfeld des „Hunnenrings“ dabei zumindest im Ansatz anhand der verschiedenen endlatène- bis frühkaiserzeitlichen Fundstellen bei Hermeskeil, Schwarzenbach und Oberlöstern nachvollziehen. Neben einer religiös-kultischen Funktion dürfte ein dortiger Versammlungsort auch eine ökonomisch-merkantile sowie, die Anwesenheit lokaler Eliten vorausgesetzt, eine politisch-administrative Bedeutung erfüllt haben. Diese zentralörtlichen Funktionen waren allerdings sicherlich zunächst auf ein mikroregionales Umfeld beschränkt. Der weitere Ausbau der Infrastruktur im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. begünstigte die Entwicklung der Vici bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Schwarzenbach (Fst. WND-891). Hingegen scheint das Heiligtum bei Oberlöstern letztlich nur noch über eine kultisch-religiöse zentralörtliche Funktion verfügt zu haben, behielt aber möglicherweise zumindest seinen öffentlich-(mikro-)regionalen Charakter bei. Die nahegelegene, vergleichsweise große Villa Rustica (Fst. MZG-706) sowie die Nekropole mit ihren Grabbauten (Fst. MZG-705) zeigen, dass dort weiterhin eine lokale Elite ansässig war[1841].

Während die Befunde und Funde der übrigen ländlichen Heiligtümer des Arbeitsgebietes keine genauere Beurteilung ihres Einzugsgebietes zulassen, erlauben die bereits ermittelten Lagebezüge zwischen Tempelbezirken und Siedlungsstellen[1842] einige Rückschlüsse. Dies gilt insbesondere, wenn auch die Kultareale der Vici einbezogen werden. In diesem Fall beträgt die Distanz zwischen den Siedlungen und dem jeweils nächstgelegenen Heiligtum zumeist maximal 4 km. Dies könnte auf einen entsprechenden Radius des durchschnittlichen Einzugsgebietes der Tempelbezirke schließen lassen, was dadurch untermauert wird, dass sich zwischen den Kultarealen zumindest ein vager Regelabstand von 6,5 km bis 7 km ergeben hat. Trotz des lückenhaften Forschungsstandes ist es möglich, dies im Nordwesten des Arbeitsgebietes anhand einer Kartierung genauer zu beurteilen (**Abb. 323**). Im Osten des Kartenausschnitts, wo sich neben den zuvor genannten Beispielen bei Hermeskeil (Fst. TR-1052), Oberlöstern (Fst. MZG-708) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) noch zwei weitere Heiligtümer befinden, betragen die Abstände zwischen den Kultanlagen etwa 4 km bis 8 km[1843]. Im Umfeld der verschiedenen Tempelbezirke bzw. Vici ist jeweils eine gewisse Anzahl an ländlichen Siedlungen bekannt. Deren Bewohner könnten die Kultgemeinschaften der einzelnen Heiligtümer gebildet und diese entsprechend als Versammlungsorte mit mikroregionaler Bedeutung genutzt haben. Die Abstände zwischen den Tempelbezirken dürften dabei von der jeweiligen Siedlungsdichte abhängig sein. Eine vergleichbare Situation liegt auch im Westen des Arbeitsgebietes zwischen der *Augusta Treverorum* im Norden und dem Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) im Süden vor, wo die Distanzen zwischen den bekannten Heiligtümern etwa 4 km bis 7 km betragen. Aufgrund der höheren Siedlungsdichte

1839 Cüppers / Neyses 1971.

1840 Hornung 2019, 294-296; 314-322.

1841 Zum Wandel zentralörtlichen Strukturen in Nordgallien und insbesondere im Umfeld des „Hunnenrings“ von Otzenhausen im Zeitraum des Gallischen Krieges siehe auch Hornung 2016a, 162-164; 446-454; 461-464. – Zu Zentralfunktionen der ländlichen Heiligtümer in Bezug auf die umliegende Besiedlung siehe auch Spickermann 2003, 289.

1842 Vgl. Kap. 7.3.2.4.

1843 Ausgeklammert werden an dieser Stelle die beiden kleinen Tempel, die sich einerseits in der Innenfläche des „Hunnenrings“ von Otzenhausen (Fst. WND-869) und andererseits östlich des Vicus von Hermeskeil (Fst. TR-1052) befinden, da diese wohl jeweils mit den nahegelegenen Vici zusammenhängen.

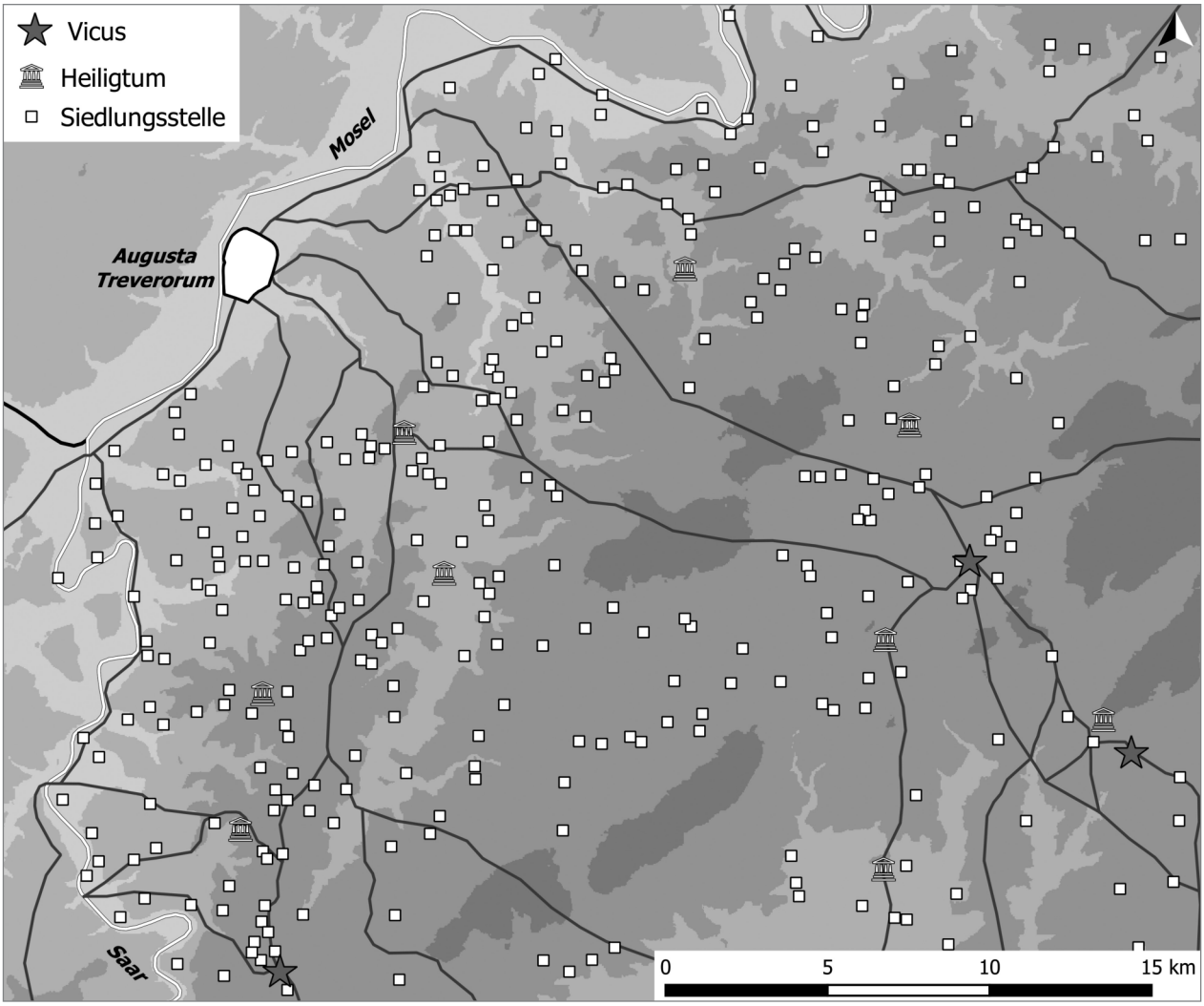


Abb. 323: Heiligtümer, Vici, ländliche Siedlungen und Straßentrassen im nordwestlichen Teil des Arbeitsgebietes. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

könnte dort sogar ggf. mit einer größeren Anzahl an Kultarealen zu rechnen sein. Bemerkenswerterweise liegt der Tempel von Vierherrenborn (Fst. TR-1407), der baulich nicht näher anzusprechen ist, wie im Fall von Oberlöstern nahe einer vergleichsweise großen Villa Rustica, sodass auch hier ein Zusammenhang mit einer lokalen Elite bestehen könnte.

Insgesamt deutet sich für die Heiligtümer des Arbeitsgebietes eine vierstufige Gliederung an: An oberster Stelle stehen die Tempelbezirke der *Augusta Treverorum* bzw. insbesondere jener am „Irminenwingert", der mit hoher Wahrscheinlichkeit eine überregionale Bedeutung für das gesamte Trevererergebiet besaß. Es folgen die zumindest mesoregional relevanten Heiligtümer der *pagi*, von denen im Arbeitsgebiet wohl eines im Vicus *Belginum* identifiziert werden kann. Anzuschließen ist zudem vermutlich der Tempelbezirk im Kleinvicus bei Schwarzenbach (Fst. WND-891), dessen Bedeutung bei der Bewahrung kollektiver Identitäten sich aus dem nahegelegenen Oppidum „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) ableiten lässt. Möglicherweise kann dies zudem auf die Bergheiligtümer in den übrigen spätlatènezeitlichen Befestigungen übertragen werden, wenngleich diese potenziell kleinere Einzugsgebiete besaßen. Die übrigen ländlichen Tempel stehen hingegen direkt mit den umliegenden Siedlungen in Zusammenhang und verfügen über eine mikroregionale Relevanz. Möglicherweise oblag die Kontrolle dieser Heiligtümer jeweils lokalen Eliten[1844], die in verhältnismäßig großen Gutshöfen lebten und entsprechend ihre sozio-ökonomische bzw. sozio-politische mit einer kultisch-religiösen Stellung vereinigten. Auch die Tempelbezirke der übrigen Vici besitzen wohl ein eher mikroregionales Einzugsgebiet, wobei dieses entsprechend des Beispiels *Belginum* durchaus größer sein kann. Hinzu kommen privat-lokale Kultstätten, die sich in sämtlichen Siedlungsformen nachweisen lassen und denen keine

1844 Dagegen vermutet W. Spickermann (2003, 289), dass es sich bei den *pagi* um die Träger sämtlicher öffentlich-regionaler Heiligtümer handelt.

Bedeutung zukommt, die über die entsprechenden Fundstellen hinausreicht.

7.5.2.3. Die Stellung der ländlichen Siedlungen innerhalb des Siedlungssystems

Zuletzt steht die Frage im Fokus, wie sich die ländliche Besiedlung des Arbeitsgebietes in das Siedlungssystem einfügt und wie die im westlichen Hunsrück lebende Bevölkerung sozio-politisch strukturiert gewesen ist. In der frühen römischen Kaiserzeit lassen sich in diesem Zusammenhang primär die Gräberfelder heranziehen[1845]. Viele der Nekropolen werden kontinuierlich seit der Spätlatènezeit genutzt und auch hinsichtlich der Belegungsstrukturen sowie der Bestattungssitten sind zunächst keine wesentlichen Veränderungen festzustellen. Die Gräberfelder können weiterhin aus mehreren Teilgruppen bestehen, die räumlich teils sehr dicht zusammen, teils weiter voneinander entfernt liegen. Vermutlich bilden die Nekropolen, wie bereits in der Eisenzeit, den jeweiligen ideellen Mittelpunkt einer lokalen Gemeinschaft, wenngleich sich dies bislang aufgrund der wenigen bekannten Siedlungsstellen nicht näher bestimmen lässt. Elitengräber des 1. Jahrhunderts n. Chr. sind bislang lediglich im Oberen Nahebergland belegt, allerdings gestalten sich entsprechende Nachweise nicht zuletzt aufgrund der veränderten Bedeutung von Importen schwieriger als während der Spätlatènezeit. Zugleich fallen die reichen Bestattungen des westlichen Hunsrücks deutlich hinter denjenigen aus dem westlichen Treverergebiet zurück, wo zudem bereits in der frühen römischen Kaiserzeit erste steinerne Grabbauten entstehen[1846]. Die Nekropolen von Elchweiler (Fst. BIR-412) und Schwarzerden (Lkr. St. Wendel), das sich knapp außerhalb des Arbeitsgebietes befindet, zeigen beispielhaft die sozioökonomische Stellung der lokalen Eliten bereits in augusteischer Zeit sowie im Fall von Elchweiler eine Aufrechterhaltung bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. Insofern scheinen die eisenzeitlichen Gesellschaftsstrukturen im Arbeitsgebiet während der römischen Zeit weitgehend fortzubestehen, wenngleich sich dies nur ausschnitthaft nachvollziehen lässt[1847].

Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. dominieren im Arbeitsgebiet erstmals die Siedlungen den Fundstellenbestand und belegen eine intensive Nutzung der Landschaft, die jedoch in Abhängigkeit von den verschiedenen Naturräumen oder der Nähe zur *Augusta Treverorum* gewisse mesoregionale Unterschiede aufweist. Grundsätzlich lässt sich wohl davon ausgehen, dass keine wesentlichen Veränderungen der Zusammensetzung der ländlichen Bevölkerung erfolgt sind und diese weitgehend von lokalen, eisenzeitlichen Personengruppen abstammt[1848]. In den nördlichen Provinzen des Römischen Reiches kann die Gesellschaft in den ländlichen Gebieten vereinfacht in drei Kategorien aufgeteilt werden: 1) eine gehobene soziale bzw. elitäre Schicht, die sich aus den Angehörigen der spätkeltischen Aristokratie, Personen mit einem neu gewonnen Wohlstand sowie Männern mit einer militärischen Karriere zusammensetzt; 2) eine Mittelklasse aus freien Bauern, die ihr eigenes Land bewirtschaften und 3) eine Gruppe mit niedrigem Status, zu der Pächter, Lohnarbeiter sowie Sklaven gehören[1849]. Das genaue Verhältnis zwischen diesen verschiedenen Klassen ist allerdings meistens nur im Ansatz zu beurteilen. So wird beispielsweise die Struktur der großen Axialvillenanlagen vielfach als unmittelbare bauliche Umsetzung der Gesellschaftsstrukturen gedeutet. Dabei bewohnt eine Elite ein repräsentatives Hauptgebäude, während in den weitgehend uniformen Bauten entlang des Hofes eine direkt abhängige Bevölkerungsgruppe von Landarbeitern ansässig ist[1850]. Die strikte räumliche Trennung zwischen *pars urbana* und *pars rustica*, die durch eine Zwischenmauer erfolgt, lässt sich dabei auf die sozialen Verhältnisse übertragen und symbolisiert eine asymmetrische Beziehung zwischen den verschiedenen Bewohnern[1851]. Da im Arbeitsgebiet allerdings nur Axialvillenanlagen bei Besseringen (Fst. MZG-632) an der Saar sowie bei Niederemmel (Fst. BKS-215) an der Mosel nachgewiesen sind, erscheint es legitim, diese im eigentlichen Mittelgebirge bislang fehlende Siedlungsform weitgehend auszuklammern. Jedoch ist darauf hinzuweisen, dass die in den Axialvillen ansässigen Eliten zur sozio-politischen Führungsschicht der verschiedenen gallischen

1845 Zu den Gräbern des 1. Jhs. n. Chr. vgl. Kap. 7.3.1.1.1.

1846 Zur Verbreitung von Grabbauten des 1. Jhs. n. Chr. im Saar-Mosel-Gebiet siehe Schröer / Lang 2019, 164-167 Abb. 77.

1847 Vgl. Hornung 2016a, 249-257.

1848 Vgl. Kap. 7.5.1.

1849 Siehe Roymans / Derks 2011b, 27-28. – Vgl. auch Heinen 1985, 166-178. – Anhand der Grabbauten des Moselgebietes ergibt sich nach Y. Freigang (1997, 370) ebenfalls eine dreistufige Gliederung aus 1) der sozio-politischen Führungsschicht, 2) einer breiten Mittelschicht aus Grundbesitzern, Produzenten und Händlern sowie 3) Handwerkern und nicht näher benennbaren Personengruppen, bei denen es sich zumeist um freigeborene Einheimische, teilweise aber auch um Freigelassene oder Sklaven handelt.

1850 Roymans / Habermehl 2011. – Zu möglichen Nachweisen von Sklaven in den ländlichen Siedlungen der Nordprovinzen siehe Roymans / Zandstra 2011. – Für das Schweizerische Mittelland wird vermutet, dass dort von Axialvillen aus größere Domänen, in denen sich kleinere, untergeordnete Siedlungen befanden, bewirtschaftet wurden. Dies könnte eine Verbindung zwischen den spätkeltischen Gesellschaftsstrukturen und den landwirtschaftlichen Großbetrieben Italiens darstellen. Siehe Schucany 2006, 271; 273-278; 284-288; Schucany 2011; Schucany 2016.

1851 Habermehl 2013, 96-99. – Zu möglichen eisenzeitlichen Vorgängern der Bauform siehe Fichtl 2009.

civitates gezählt werden[1852]. Dies deutet an, dass Mitglieder dieser Personengruppe nur in Ausnahmefällen im Arbeitsgebiet lebten.

In einem Ansatz zur Untersuchung der römerzeitlichen Raumplanung in der westlichen Vulkaneifel steht weniger die Struktur einer Villenanlage sondern die Größe der verschiedenen Hauptgebäude, die Fläche der Hofareale sowie der Nachweis exklusiver Ausstattungselemente im Fokus[1853]. Die Existenz von zwei unterschiedlichen Typen von Gutshöfen wird dabei bereits als Hinweis auf eine vertikale Hierarchie zwischen den Siedlungen gewertet. Eine räumliche Auswertung ergab, dass sich in den potenziellen Einzugsgebieten der größeren Anlagen trotz variierender Flächengrößen stets eine vergleichbare Anzahl an kleineren Villae Rusticae befindet. Maximal liegen dabei 13 untergeordnete Siedlungen in den möglichen Territorien. Dies gilt als Hinweise darauf, dass von einer der größeren Anlagen aus nicht mehr Gutshöfe zu verwalten waren. Als Grund für diese relativ homogenen Verteilungsmuster, die trotz variierender Naturräume bestehen, wird auf das Überdauern eisenzeitlicher Strukturen im Treverergebiet verwiesen[1854]. Es stellt sich jedoch die Frage, ob letzteres nicht gerade zu einer gewissen Heterogenität der Größe der verschiedenen Einzugsgebiete führen würde.

Im Arbeitsgebiet lässt sich eine kontinuierliche Besiedlung seit der Eisenzeit wesentlich besser belegen, als es in der westlichen Vulkaneifel der Fall ist[1855]. Insofern erscheint es grundsätzlich denkbar, dass im westlichen Hunsrück auch eisenzeitliche Sozialstrukturen stärker bis in die römische Zeit tradiert wurden. Es war bereits möglich, dies für das 1. Jahrhundert n. Chr. anhand der kontinuierlich genutzten Gräberfelder zumindest im Ansatz zu belegen. Auch die Errichtung der ersten steinernen Villengebäude in der frühen römischen Kaiserzeit steht wohl stets im Zusammenhang mit einer Führungsschicht, die zuerst mediterrane Elemente der Repräsentation übernimmt[1856]. Für die Gutshöfe wurde bereits zuvor auf Gliederungsmöglichkeiten verwiesen[1857], die weitgehend denjenigen der westlichen Vulkaneifel entsprechen. Dabei fällt auf, dass die beiden frühesten nachgewiesenen Steingebäude des Arbeitsgebietes in Freisen (Fst. WND-782) und Horath (Fst. BKS-133) in ihren späteren Phasen einem größeren Bautypus angehören. Zumindest in Horath existiert zudem ein großer Grabbau in Form eines Hügelgrabs (Fst. BKS-129). Insofern lässt sich in beiden Fällen von der Anwesenheit einer lokalen Elite ausgehen, die ihren Status über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten konnte. Aufgrund des Forschungsstandes fällt es jedoch schwer, diesen Prozess im Detail bei anderen Villae Rusticae nachzuvollziehen. Das Entstehen weiterer Gutshöfe ist wohl bereits im 2. Jahrhundert n. Chr. nicht mehr an lokale Eliten gekoppelt, sodass diese Personengruppen in der Folge andere Repräsentationsformen, wie den Ausbau bestehender Anlagen, eine gehobene Ausstattung mit Mosaiken oder Bauplastiken sowie die Errichtung von Grabbauten, in den Fokus rücken. Eine weitere Möglichkeit stellen religiöse Stiftungen dar, die jedoch nicht im unmittelbaren Umfeld der Villae Rusticae erfolgt sein müssen, wenngleich in diesem Zusammenhang auch die ländlichen Heiligtümer anzuführen sind. Diese Entwicklung erfolgte wohl im gesamten Treverergebiet, obwohl mit gewissen chronologischen Unterschieden zu rechnen ist. Das Repräsentationsbedürfnis der lokalen Eliten ermöglicht es letztlich, diese im archäologischen Befund zu identifizieren. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass in der Folge auch eine breite Bevölkerungsschicht im Rahmen ihrer materiellen Möglichkeiten versucht, die verschiedenen Statussymbole zu adaptieren, sodass letztlich die Grenzen zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen weitgehend verloren gehen können[1858].

Entsprechend der bisherigen Ausführungen deuten sich mögliche Rangfolgen unter den ländlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes unter mehreren Gesichtspunkten an, die es im Folgenden im Rahmen einer Kartierung zu überprüfen gilt. Als wichtigstes Indiz lassen sich dabei die Größe und die Ausstattung der Hauptgebäude sowie der Gesamtanlagen der Villae Rusticae anführen. Im Rahmen der Beschreibung der Befunde der Gutshöfe wurden drei Kategorien unterschieden[1859]. Allerdings existieren Nachweise der größten Villen, die als Kategorie 3 zusammengefasst sind und zu denen insbesondere die Axialanlagen zählen, bislang ausschließlich in den Flusstälern von

1852 Roymans / Habermehl 2011, 87-88. – Selbiges wird für die monumentalsten Grabbauten, wie beispielsweise die „Igeler Säule", vermutet. Siehe Freigang 1997, 370.

1853 Henrich / Mischka 2012. – Dabei werden zwei Typen unterschieden, von denen Typ 2 größere Gutshöfe mit Hauptgebäuden von mehr als 40 m Fassadenbreite und mehreren Hektar Hoffläche sowie Hinweisen auf eine exklusive Ausstattung wie Mosaiken oder aufwendiger Bauplastik und monumentalen Grabbauten umfasst.

1854 Henrich / Mischka 2012, 332-335. – Tatsächlich ist die westliche Vulkaneifel nicht vollständig der *civitas Treverorum* zuzurechnen, da dort die Grenze zwischen der *Gallia Belgica* und der *Germania Inferior* verläuft. Siehe Henrich 2006, 14-15.

1855 Nortmann 2012a, 323. – Vgl. Kap. 7.4.1.

1856 Freigang 1997, 379-380; Habermehl 2013, 107.

1857 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

1858 Freigang 1997, 379-380.

1859 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

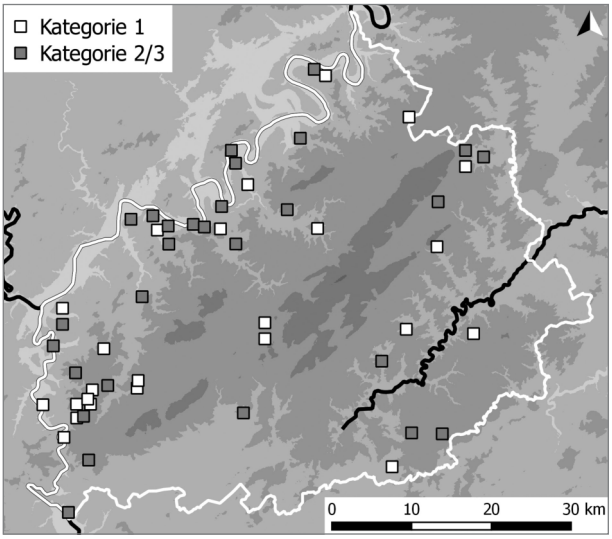


Abb. 324: Kartierung der Villenkategorien. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

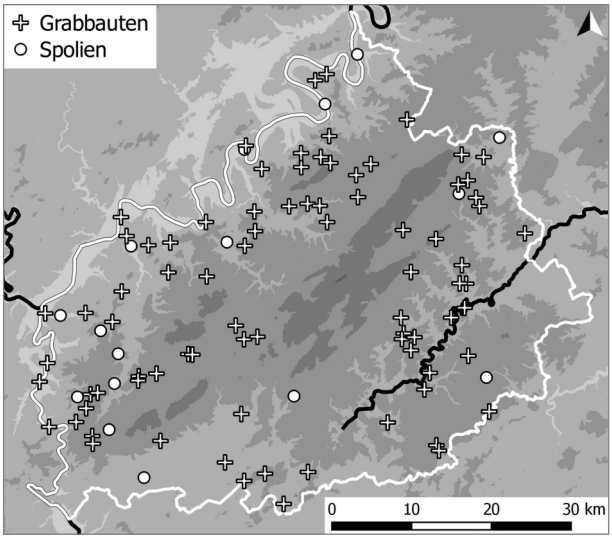


Abb. 325: Kartierung der Grabbauten und entsprechender Spolien. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Mosel und Saar (**Karte 15**). Dies ist vermutlich nicht auf den Forschungsstand, sondern auf die günstigeren naturräumlichen und infrastrukturellen Voraussetzungen in diesen Gebieten zurückzuführen. Da an dieser Stelle eine Beurteilung der Siedlungsstrukturen im Bereich der Hochflächen im Vordergrund steht, wird im Rahmen der Kartierung auf die dreistufige Gliederung verzichtet. Entsprechend wird lediglich zwischen den kleineren Gutshöfen (Kategorie 1) sowie den größeren Villae Rusticae (Kategorien 2/3) unterschieden, was der in der westlichen Vulkaneifel vorgenommenen Unterteilung entspricht. Des Weiteren finden Bestattungsplätze mit Grabbauten und Spolien, die auf ebensolche hinweisen, Berücksichtigung. Zudem werden diese Fundstellen zu den ländlichen Heiligtümern und den Vici in Relation gesetzt.

Die Kartierung der beiden Villenkategorien weist erneut auf die bereits erwähnten mesoregionalen Unterschiede hin (**Abb. 324**). Im Moseltal nordöstlich von Trier dominieren die größeren Gutshöfe deutlich. Südlich der *Augusta Treverorum* sind hingegen Villae Rusticae beider Kategorien sowie weitere bislang nicht einzuordnende Anlagen bekannt. Insofern bietet sich dieser Bereich für eine mesoregionale Untersuchung an. Darauf aufbauend ist es unter Umständen möglich, auch das übrige Arbeitsgebiet, in dem Nachweise von Gutshöfen durch (Teil-)Grundrisse bislang nur relativ locker gestreut vorliegen, genauer zu beurteilen. Auffällig erscheint, dass den 28 Villae Rusticae der Kategorie 2/3 nur 24 Anlagen der Kategorie 1 gegenüberstehen. Weitere 21 Fundstellen lassen sich bislang nicht genau einordnen. Die Kartierung der verschiedenen Grabbauten und der Spolien, die weitere entsprechende Denkmäler anzeigen, weist hingegen andere Schwerpunkte als diejenige der Gutshöfe auf (**Abb. 325**). So sind auf der nordöstlichen Hunsrückhochfläche zwischen Mosel und Idarwald viele sichere oder vermutlich römerzeitliche Hügelgräber bekannt. Im Westen des Arbeitsgebietes dominieren dagegen steinerne Grabbauten, auf die dort häufig Spolien hinweisen, während südöstlich der Quarzitrücken unterschiedliche Denkmalformen existieren.

In der Mesoregion zwischen der *Augusta Treverorum* und dem Vicus Serrig (Fst. TR-1362) sind insgesamt 23 Gutshöfe bekannt. Von diesen können elf der Kategorie 1 und sechs der Kategorie 2/3 zugewiesen werden, in sechs weiteren Fällen bleibt die Zuordnung unklar (**Abb. 326**). Des Weiteren sind vier ländliche Heiligtümer belegt, für die entsprechend der bisherigen Ausführungen von einer kultisch-religiösen Funktion auf mikroregionaler Ebene auszugehen ist. Nachweise von Grabbauten liegen von zwölf Fundstellen vor, wobei es sich bei den sechs näher ansprechbaren Denkmälern ausschließlich um kleinere, zumeist vermutlich Aschenkisten, handelt (**Abb. 327**). In drei Fällen ist keine genauere Ansprache möglich, zwei weitere Belege sowie das einzige Hügelgrab müssen als unsicher gelten. Zudem liegen sechsmal Spolien von Grabbauten vor, die entsprechend auf zusätzliche Standorte im jeweiligen näheren Umfeld hinweisen.

In der Kartierung der Gutshöfe der Mikroregion lässt sich für die Anlagen der Kategorie 2/3 eine regelhafte Verteilung mit Abständen zwischen 3,8 km und 4,4 km erkennen. Lediglich die im Nordosten gelegene Villa Rustica von Morscheid (Fst. TR-1205) liegt weiter entfernt. Anzuschließen ist zudem der Vicus von Serrig (Fst. TR-1362), dessen Distanz zum Guts-

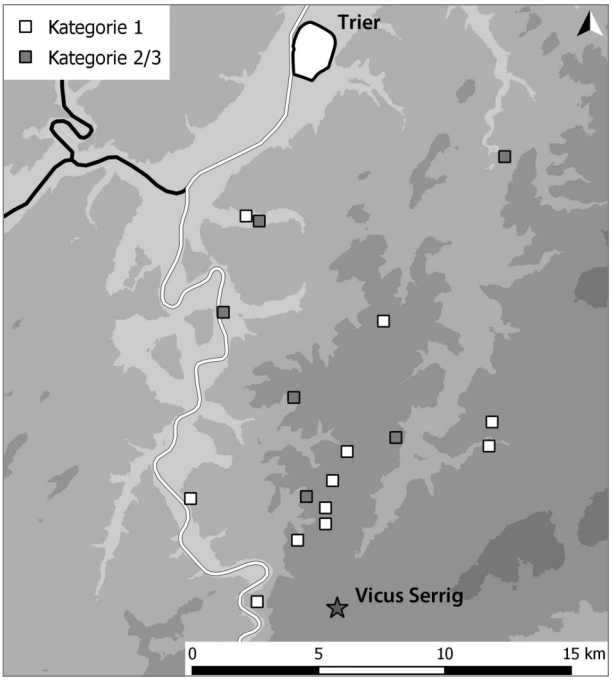


Abb. 326: Kartierung der Villenkategorien in der Mesoregion zwischen der Augusta Treverorum/Trier und dem Vicus Serrig. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

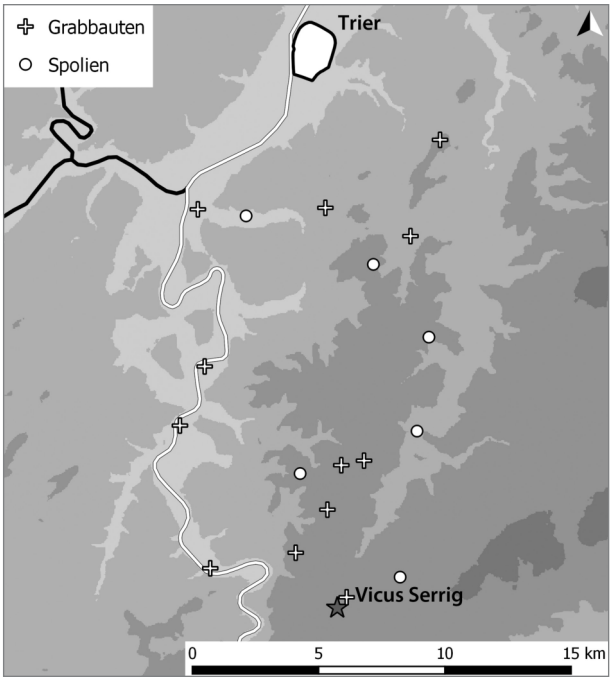


Abb. 327: Kartierung der Grabbauten und entsprechenden Spolien in der Mesoregion zwischen der Augusta Treverorum/Trier und dem Vicus Serrig. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

hof in der Flur „Dürreich“ bei Vierherrenborn (Fst. 1407) 4,5 km beträgt. Diese Villa Rustica ist auch die einzige, in deren unmittelbarer Nähe sich ein Kultbau befindet. Das nur durch eine Weihinschrift belegte Heiligtum bei Wiltingen (Fst. TR-1442) liegt hingegen 1,4 km östlich des dortigen Gutshofes in der Flur „Reutersberg“ (Fst. TR-1447). Insofern lässt sich kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den beiden Fundstellen ermitteln. Die beiden übrigen Heiligtümer liegen deutlich weiter von den bekannten Villenanlagen entfernt. Grundsätzlich könnte dies jeweils auf die Existenz eines bislang unbekannten, größeren Gutshofes der Kategorie 2/3 hinweisen. Zumindest im Fall des Bergheiligtums von Hinzenburg (Fst. TR-1062) erscheint dies wegen der isolierten Lage jedoch fraglich. Insofern kann lediglich das Heiligtum von Gusterath (Fst. TR-1017) als Hinweis auf einen bislang unbekannten größeren Gutshof gewertet werden.

Auch die Grabbauten ermöglichen es nicht, weitere Villenanlagen der Kategorie 2/3 zu identifizieren, da ausschließlich kleinere Denkmäler sicher belegt sind. Diese scheinen regelhaft im Umfeld der Gutshöfe der Kategorie 1 vorzukommen. Hingegen sind bislang keine Grabbauten nachgewiesen, die sich eindeutig einer der größeren Siedlungen zuweisen lassen. Auch die Spolien ermöglichen keine sicheren Rückschlüsse, da die Form und Größe der einzelnen Denkmäler ungeklärt bleiben. Genauer zu beurteilen sind zwei aneinanderpassende Steine, welche in der Kirche von Hentern (Fundtab. 4,26) entdeckt wurden. Diese befindet sich nur etwa 900 m östlich des Gutshofes der Kategorie 2/3 bei Baldringen (Fst. TR-943). Die Spolien mit der Darstellung einer Frau und eines Mannes gehören zum Bildfeld eines Grabbaus, dessen Breite und Tiefe in diesem Bereich nur 87 cm beträgt (vgl. **Abb. 204**). Entsprechend kann es sich lediglich um ein verhältnismäßig kleines Denkmal, beispielsweise in Form eines schlanken Pfeilers, gehandelt haben. Die Darstellung auf dem Grabbau, der in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird, weist eine eher schematische Ausführung auf. Deutlich ist jedoch zu identifizieren, dass der Mann in seiner linken Hand eine Zange hält[1860]. Durch dieses Attribut wird er als Handwerker, genauer vermutlich als Schmied, gekennzeichnet. Die Tatsache, dass sich die beiden Grabinhaber dieses Denkmal errichten lassen konnten, zeigt zwar einen gewissen Wohlstand, die Art der Darstellung und die geringe Größe des Baus sprechen jedoch eher dagegen, dass es sich um Angehörige einer sozio-ökonomischen Führungsschicht handelt. Insofern bleibt auch der Zusammenhang mit der vergleichsweise großen Villenanlage bei Baldringen offen. Tatsächlich würde man den Grabbau eines wohlhabenden Handwerkers eher in Trier oder einem der Vici vermuten, nicht

1860 Binsfeld 1973a; Binsfeld 1974; Freigang 1997, 416 Trev 129.

Fst.-Nr.	Fundstellenart	Polygon geschlossen?	Fläche (km²)	Siedlungen	Siedlungen pro km²
TR-943	Villa Rustica	interpoliert	(21,5)	(8)	0,37
TR-1017	Heiligtum	ja	16,3	14	0,86
TR-1131	Villa Rustica	ja	20,2	17	0,84
TR-1205	Villa Rustica	nein	-	-	-
TR-1362	Vicus	nein	-	-	-
TR-1407	Villa Rustica	ja	32,1	21	0,65
TR-1440	Villa Rustica	ja	14,0	11	0,79
TR-1447	Villa Rustica	ja	25,9	12	0,46
-	Spolien (Fundtab. 4,29)	interpoliert	(21,5)	(14)	0,65
-	Spolien (Fundtab. 4,33)	ja	20,6	16	0,78

Tab. 29: Flächengrößen und Anzahl der Siedlungsstellen in potenziellen Einzugsgebieten von sicheren sowie möglichen Villenanlagen der Kategorie 2/3 in der Mesoregion zwischen der Augusta Treverorum/Trier und dem Vicus Serrig.

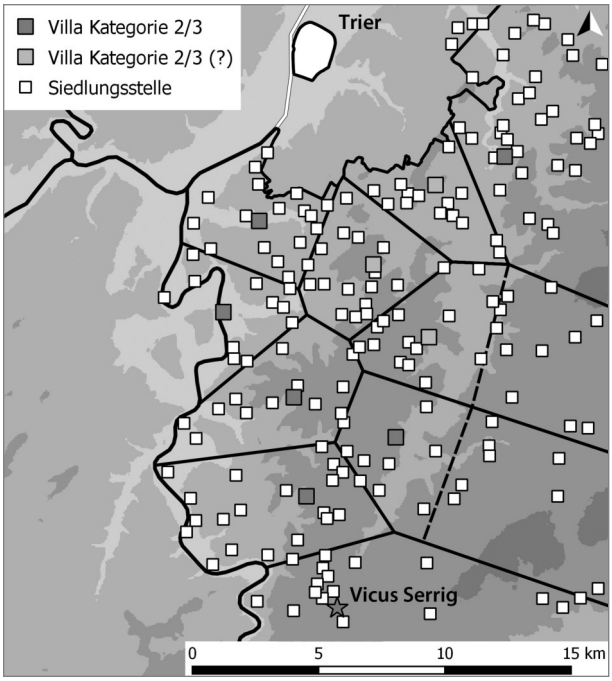


Abb. 328: Kartierung der sicheren und möglichen Villenanlagen der Kategorie 2/3 mit potenziellen Einzugsgebieten in der Mesoregion zwischen der Augusta Treverorum/Trier und dem Vicus Serrig. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

aber im Umfeld einer ländlichen Siedlung[1861]. In zwei weiteren Fällen könnten Spolien, die sich in den Kirchen von Lampaden (Fundtab. 4,29) sowie Pellingen (Fundtab. 4,33) fanden, von größeren Grabbauten stammen. Sofern diese mit bislang unbekannten Gutshöfen der Kategorie 2/3 in Verbindung stehen, würden sich die zu vermutenden Siedlungen in der näheren Umgebung[1862] ungefähr in die zuvor ermittelten Entfernungen von etwa 4 km einfügen. Auch wenn sich die Spolien nicht abschließend beurteilen lassen, deuten die relativ homogenen Distanzen darauf hin, dass diese Denkmäler als Hinweise auf die Existenz weiterer größerer Villenanlagen zu werten sind.

Auf Basis der sechs sicheren Gutshöfe der Kategorie 2/3 sowie der drei zu vermutenden größeren Siedlungen können unter Einbezug des Vicus Serrig (Fst. TR-1362) Voronoi-Polygone zur Ermittlung potenzieller Einzugsgebiete in der Mesoregion erstellt werden[1863]. Im Westen dient die Saar als natürliche Grenze, während im Norden das heutige Stadtgebiet von Trier unberücksichtigt bleiben muss. Auf dieser Basis ergeben sich sechs geschlossene Polygone mit Flächeninhalten von 14,0 km² bis 32,1 km² (**Tab. 29; Abb. 328**). Die durchschnittliche Größe der Areale beträgt 21,5 km². Zum Teil ist erkennbar, dass sich die potenziellen Einzugsbereiche nicht an natürlichen Grenzen, wie beispielsweise den steilen Bachtälern, orientieren, weshalb die Ausdehnung der Polygone schematisch bleibt. Unter Verwendung des durchschnittlichen Flächenmaßes lassen sich zwei weitere geschlossene Areale im Osten der Mesoregion mit einiger Wahrscheinlichkeit interpolieren. Entsprechend können insgesamt acht potenzielle Einzugsgebiete von Villenanlagen der Kategorie 2/3 bestimmt werden. Die Anzahl weiterer römerzeitlicher Siedlungen in diesen Arealen reicht von acht bis 21, während der Wert der Fundstellen pro Quadratkilometer zwischen 0,37 bis 0,86 liegt. Insofern herrscht eine gewisse Heterogenität der Einzugsbereiche vor. Wenig überraschend erscheint dabei, dass in den nahe bei Trier liegenden Arealen eine höhere Siedlungsdichte vorhanden ist und diese in der Tendenz von Norden nach Süden abnimmt. Die absolute Anzahl weiterer Fundstellen in den Einzugsgebieten variiert hingegen stärker. Sofern dies nicht auf den Forschungsstand zurückzuführen ist, wäre eine solche Heterogenität durchaus mit einer kontinuierlichen Entwicklung der Besiedlung wie auch von Hierarchien in Verbindung zu bringen. Allerdings weist dieser westlichste Teil des Arbeitsgebietes im Vergleich mit anderen Mesoregionen eine schlechtere Fundstellenüberlieferung am Übergang von der Spätlatènezeit zur römischen Kaiserzeit auf. Entsprechend fällt eine Beurteilung möglicher Kontinuitä-

1861 Vgl. Heinen 1985, 175-176; Freigang 1997, 311.

1862 Zumindest im Fall von Lampaden befindet sich eine bislang nicht näher untersuchte Siedlung (Fst. TR-1143) im Bereich der heutigen Ortslage, in der auch die Spolien entdeckt wurden.

1863 Zur Methode vgl. Kap. 2.3.1.

ten von Siedlungshierarchien in diesem Gebiet nach aktuellem Forschungsstand schwer.

Letztlich stellt sich die Frage inwiefern die reine Größe oder die Ausstattung einer Villa Rustica bzw. die Existenz von monumentalen Grabbauten neben der offensichtlichen sozio-ökonomischen tatsächlich auch eine vergleichbare sozio-politische Stellung der jeweils ansässigen Familien aufzeigt. Entsprechende Unterschiede könnten durch die kontinuierliche Steigerung des Wohlstandes einer breiten, ländlichen Bevölkerungsschicht in römischer Zeit, welcher sich in den archäologischen Quellen andeutet[1864], im Laufe der Entwicklung immer weiter nivelliert werden. Unterschiedliche gesellschaftliche Stellungen einzelner Familien wären dann nur noch im Einzelfall zu identifizieren und Hierarchien oder Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Siedlungen einer Mikroregion ließen sich entsprechend kaum nachweisen[1865]. Als Beleg für letztere werden beispielsweise Reliefdarstellungen von Zahlungsszenen auf Grabbauten angeführt, auf denen möglicherweise Pächter dem Eigentümer ihres Landes Geld überreichen[1866]. Gegen ein großflächiges Pachtsystem könnte jedoch bereits die Existenz kleinerer Villenhauptgebäude sprechen, da erst mit dem Besitz dieser Anlagen ein Interesse der Bewohner an einem steinernen und später unter Umständen repräsentativen Ausbau vorhanden gewesen sein dürfte[1867].

Auch die Tatsache, dass im Arbeitsgebiet mit wenigen Ausnahmen an Mosel und Saar allenfalls Gutshöfe mittlerer Größe nachgewiesen sind, dürfte gegen strikte Abhängigkeitsverhältnisse sprechen. Während Axialvillen vermutlich eine klare hierarchische Gesellschaftsstruktur ausdrücken, ist sowohl die physische als auch die symbolische Distanz zwischen den verschiedenen Bewohnern der kleineren Anlagen geringer. Das soziale Verhältnis der dort lebenden Personen gestaltet sich somit wesentlich informeller und lässt möglicherweise sogar auf biologische Verwandtschaften schließen. Diese eher geringere gesellschaftliche Stratifizierung innerhalb der Gutshöfe spricht zugleich gegen eine klare hierarchische Gliederung der einzelnen Siedlungen. Allenfalls einfache Gehöfte in Holzbauweise könnten mit Pächtern ohne eigenen Landbesitz in Verbindung gebracht werden[1868], im Arbeitsgebiet sind solche Fundstellen allerdings bislang nur in wenigen Fällen nachgewiesen[1869]. Wenngleich es also nicht zuletzt quellenbedingt schwerfällt, Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den einzelnen ländlichen Siedlungen zu bestimmen, spricht der aktuelle Forschungsstand eher gegen allzu strikte formale Gesellschaftsstrukturen[1870].

Trotz dieser Einschränkungen ist zu vermuten, dass die ländlichen Eliten der römischen Zeit im Arbeitsgebiet weitgehend auf Familienverbände zurückgehen, die bereits in der Eisenzeit entsprechende Stellungen innehatten. Dies lässt sich zwar im Detail kaum nachweisen, allein die Hinweise darauf, dass sich die Zusammensetzung der Bevölkerung kaum verändert hat, spricht jedoch für diese Kontinuität. Dies zeigt sich insbesondere im westlichen Treverergebiet, wo steinerne Grabbauten und die Vorgänger der späteren Axialvillen bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstehen, während sich entsprechende Nachweise im übrigen Saar-Mosel-Gebiet auf wenige Ausnahmen in Gunstgebieten beschränken[1871]. Im westlichen Hunsrück ist diese Entwicklung erst deutlich später zu greifen und der Ausbau der Siedlungen scheint zunächst im Fokus zu stehen[1872]. Entsprechend entsteht in Horath (Fst. BKS-133) in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. der Vorgänger des Hauptgebäudes. Die Errichtung des nahegelegenen, monumentalen Hügelgrab (Fst. BKS-129) lässt sich hingegen chronologisch etwa mit dem einheitlichen Ausbau der Anlage am Übergang zum 2. Jahrhundert n. Chr. gleichsetzen.

In Oberlöstern[1873] können die Ursprünge der Villa Rustica (Fst. MZG-706) zwar nur vage in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden, jedoch setzt das zugehörige Gräberfeld (Fst. MZG-705)

1864 Siehe beispielsweise die verschiedenen von St. Seiler (2015, 77-83) angeführten Beispiele für Neubauten und Erweiterungen von Villenhauptgebäuden unterschiedlicher Größe, die in den meisten Fällen mit der wirtschaftlichen Prosperität zusammenhängen dürften.

1865 Grundsätzlich kritisch steht M. Reddé (2015b, 590-597) Interpretationen hinsichtlich möglicher Abhängigkeitsverhältnisse zwischen unterschiedlichen Villenanlagen ausschließlich auf Basis archäologischer Quellen gegenüber.

1866 Im Sinne von Abhängigkeitsverhältnissen argumentiert insbesondere Wightman 1978, 105-111. – Zu Zahlungsdarstellungen auf treverischen Grabbauten siehe Baltzer 1983, 49-60. – Dagegen kommt Y. Freigang (1997, 330-336) zu dem Schluss, dass Pachtzahlungen bei den Berufsdarstellungen auf den Grabbauten des Moselgebietes nur eine untergeordnete Rolle zukommt. – Nach M. Langner (2001, 340-342) könnten die Darstellungen auch Darlehnstilgungen, sowohl mit Geld als auch mit Naturalien, zeigen.

1867 Woolf 1998, 163-164.

1868 Habermehl 2013, 129-131.

1869 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2. – Zum Verhältnis zwischen Holz- und Steinbauten im Umfeld von Hermeskeil siehe Hornung u. a. 2024.

1870 Auch E. M. Wightman (1978, 110) vermutet für die gallischen Gebiete abseits der Gunstregionen keine „extensive commercialisation of rural relationships".

1871 Vgl. Hornung 2016a, 224-228; 255-256.

1872 Für die Übernahme der Steinbauweise sind die entsprechenden Materialien, Vorbilder sowie spezielles Wissen bzw. Handwerker erforderlich, die im westlichen Hunsrück im Vergleich mit dem westlichen Treverergebiet oder der *Augusta Treverorum* erst mit einiger Verzögerung verfügbar waren. Dies zeugt zugleich davon, dass sowohl innerhalb der *civitas* als auch zwischen dieser und umliegenden Regionen bzw. letztlich dem mediterranen Raum neue Verbindungen entstanden, die sich auch sozio-ökonomisch niederschlugen. Vgl. Habermehl 2013, 107.

1873 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.5.

nach Ausweis der bekannten Befunde in flavischer Zeit ein. Dies stellt zugleich ein Indiz hinsichtlich des Nutzungsbeginns der Siedlung dar[1874]. Die Errichtung von Grabbauten erfolgte im Bereich der Nekropole hingegen erst ungefähr zwei Generationen später. Ein dendrochronologisch zwischen dem Jahr 137 n. Chr. und der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiertes Pfeilergrabmal stellt dort zugleich den einzigen Fall dar, in dem eine Bestattung deutlich von anderen abgesetzt ist. Eine derartige Differenzierung lässt sich bei den älteren Gräbern ohne oberirdische Kennzeichnung nicht feststellen. Auch die beiden Hügelgräber aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. verfügen zwar jeweils über eine zentrale, beraubte Grabkammer, beziehen jedoch zugleich viele der älteren Bestattungen in die Monumentalisierung der Nekropole ein[1875]. Wenngleich im Umfeld der verhältnismäßig großen Villa Rustica von Oberlöstern möglicherweise weitere Grabgruppen existieren, deutet sich somit insgesamt ein eher informelles gesellschaftliches Verhältnis zwischen den verschiedenen Bewohnern des Gutshofes an. Ob zwischen dieser Anlage und anderen Siedlungen in ihrem Umfeld, die potenziell eine geringere Größe aufweisen[1876], ein Abhängigkeitsverhältnis bestand[1877], ist vorerst nicht näher zu beurteilen, wenngleich der dortige gallo-römische Umgangstempel (Fst. MZG-706), wie erwähnt, zumindest eine religiös-kultische Mittelpunktfunktion der Mikroregion aufzeigt[1878]. Das Beispiel des Gutshofes von Lösnich[1879] (Fst. BKS-171), dessen Beginn im späten 1. Jahrhundert n. Chr. liegt, warnt jedoch vor Verallgemeinerungen. Trotz des vergleichsweise frühen steinernen Ausbaus sowie der Existenz größerer Grabanlagen und eines Heiligtums entsteht dort nur ein etwa 26 m x 22 m messendes Hauptgebäude. Somit spiegelt sich die kultisch-religiöse Mittelpunktfunktion nicht in einer anhand der Größe oder der Ausstattung der Villa Rustica erkennbaren, gehobenen sozio-ökonomischen oder gesellschaftlichen Stellung der Bewohner wider.

Insgesamt ermöglicht es der Forschungsstand im westlichen Hunsrück somit nicht, regelhafte Hierarchien zwischen den ländlichen Siedlungen während der römischen Zeit zu ermitteln, wenngleich einige größere Gutshöfe zumindest vom Wohlstand der dort lebenden Familienverbände zeugen. Letztlich lässt sich im Arbeitsgebiet vermutlich in den meisten Fällen höchstens von Eliten mit einem mikroregionalen Einfluss ausgehen, da sich die großen Axialvillen, die allgemein der sozio-politischen Führungsschicht zugewiesen werden, nur in den Tälern von Mosel und Saar finden. Trotz der räumliche Nähe zur *Augusta Treverorum* könnte die Stellung und damit der Einfluss der Bewohner des westlichen Hunsrück in der *civitas Treverorum* somit eher gering gewesen sein. Der Anstieg des Wohlstandes einer breiten ländlichen Bevölkerungsschicht, der im archäologischen Befund zu einer gewissen Nivellierung sozio-ökonomischer Unterschiede führt, bricht um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ab. Wenngleich der Forschungsstand eine genauere Beurteilung erschwert, scheinen im westlichen Hunsrück insbesondere viele der größeren Gutshöfe im 4. Jahrhundert n. Chr. fortzubestehen. Dies könnte darauf hinweisen, dass deren Bewohner die Krisen besser verkraftet haben als diejenigen anderer ländlicher Siedlungen. Der wirtschaftliche Aufschwung, den viele Großvillen des Treverergebietes mit dem Aufstieg der *Augusta Treverorum* zur Kaiserresidenz erleben[1880], lässt sich hingegen im Arbeitsgebiet mit Ausnahme des Moseltals kaum nachweisen. Wenngleich dies vorerst nicht im Detail zu beurteilen ist, dürfte die sozio-politische Bedeutung der lokalen Eliten des westlichen Hunsrücks in der Spätantike somit weiter gesunken sein

7.6. SYNTHESE: DIE RÖMERZEITLICHE BESIEDLUNG IM WESTLICHEN HUNSRÜCK

Im Gegensatz zur Eisenzeit stellt sich der Forschungsstand zur römischen Zeit im Arbeitsgebiet wesentlich heterogener dar. In der frühen römischen Kaiserzeit entspricht die Fundstellenkenntnis weitgehend der vorangegangenen Jüngeren Latènezeit, da vor allem Gräberfelder nachgewiesen sind. Insbesondere die kontinuierlich belegten Bestattungsplätze standen bereits im Fokus unterschiedlicher, zum Teil überregional ausgelegter Studien und können somit, auch unter feinchronologischen Gesichtspunkten, als gut erforscht gelten. Schlechter beurteilen lässt sich hingegen die Entwicklung des Siedlungswesens, da die entsprechenden Nachweise erst im späten 1. Jahrhundert n. Chr. mit dem Aufkommen der Steinbauweise zunehmen. Diese führt wiederum dazu, dass im 2./3. Jahrhundert n. Chr. eine große Anzahl an Fundstellen belegt ist. Aufgrund der vergleichsweise guten Nachweismöglichkeiten bilden die bekannten Siedlungsstellen wohl einen weitgehend repräsenta-

1874 Lang 2019, 212; Schröer / Lang 2019, 173.

1875 Schröer / Lang 2019, 84-87; 103-106; 154-155; 173-176.

1876 Lang 2019, 223-226.

1877 Zu möglichen Gesellschaftsverhältnissen in der Mikroregion um Oberlöstern siehe Hornung 2019, 312-313 Abb. 195.

1878 Hornung 2019, 314-322.

1879 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.4.

1880 Zur spätantiken Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im Treverergebiet siehe Heinen 1985, 299-321.

tiven Bestand ab. Allerdings steht die römische Zeit im westlichen Hunsrück in Übersichtwerken deutlich hinter der besser erforschten Eifel zurück und detaillierte Untersuchungen ausgewählter Befunde oder Funde sind selten. So wurde zwar eine größere Anzahl an Gutshöfen bzw. insbesondere deren Hauptgebäude teilweise oder sogar komplett bei (Not-)Grabungen freigelegt, die Publikation der Ergebnisse beschränkt sich jedoch zumeist auf knappe Einträge in den Jahresberichten der zuständigen Bodendenkmalpflege. Entsprechend bleibt eine feinchronologische Auswertung der Besiedlungsentwicklung vorerst ein Desiderat. Erst in den letzten Jahren erfolgten in einigen Mikroregionen gezielte großflächige Prospektionsmaßnahmen, deren detaillierte Auswertung zahlreiche neue Erkenntnisse verspricht. Vor allem die Untersuchungen im Umfeld von Hermeskeil und Wederath dürften in beiden Fällen sowohl die Struktur und Genese der Vici als auch deren Beziehung zu den umliegenden Siedlungen genauer beleuchten und auch weitere Aussagen zur frühen römischen Kaiserzeit zulassen. Dies gilt ebenso für die Entwicklung in der Spätantike, für die in älteren Publikationen vielfach ein weitgehender Abbruch der Besiedlung des westlichen Hunsrücks postuliert wurde. Neben einigen älteren Grabungen tragen insbesondere neuere Münzfunde dazu bei, ein Fortbestehen vieler Siedlungen im 4. Jahrhundert n. Chr. zu belegen. Insgesamt unterliegt der Forschungsstand zur Spätantike im Arbeitsgebiet jedoch noch starken Einschränkungen, die es durch zukünftige Untersuchungen weiter zu reduzieren gilt.

In der frühen römischen Kaiserzeit weisen mehrere Gräberfelder des westlichen Hunsrücks eine kontinuierliche Belegung auf, die zumindest bis in die Spätlatènezeit zurückreicht. Durch großflächige Ausgrabungen ist dies zwar nur an einigen Fundstellen, insbesondere in Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) und Wederath (Fst. BKS-268), belegt, weshalb diese Nekropolen zumeist im Fokus der Forschung stehen. Durch ältere Fundmeldungen sowie gezielte Untersuchungen konnte jedoch auch an verschiedenen weiteren Bestattungsplätzen eine zeitstufenübergreifende Nutzung nachgewiesen werden. In anderen Beispielen lässt sich eine Belegungskontinuität zwar vorerst nicht sicher feststellen, die Lagebezüge zwischen römerzeitlichen und jüngerlatènezeitlichen Bestattungen sowie ältereisenzeitlichen bzw. bislang undatierten Hügelgräbern machen dies jedoch durchaus wahrscheinlich. Dies hängt auch damit zusammen, dass die frühkaiserzeitlichen Nekropolen ebenso wie diejenigen der Eisenzeit in einigen Fällen aus mehreren Teilgruppen bestehen. Auch die spätlatènezeitlichen Grabformen sowie Beigabensitten werden fortgesetzt und unterliegen einem langsamen Wandel. Dieser vollzieht sich auf den Bestattungsplätzen der *Augusta Treverorum* schneller als auf denjenigen der Vici und der ländlichen Siedlungen. Insgesamt weisen die Nekropolen des Arbeitsgebietes somit klar auf eine kontinuierliche Besiedlung und ein Fortbestehen vieler lokaler Kleingruppen hin. Dies scheint sich in den Gräberfeldern des westlichen Hunsrücks sogar deutlicher zu zeigen als in anderen Teilen des Treverergebietes.

Wesentlich schlechter zu beurteilen sind hingegen die frühkaiserzeitlichen Siedlungen, für die, wie bereits in der Eisenzeit, nur wenige Nachweise existieren. Grundsätzlich lässt sich jedoch von vergleichbaren Erhaltungsbedingungen und Lagesituationen in beiden Zeitstufen ausgehen. Die Steinbauweise scheint nach Ausweis einiger gut untersuchter Siedlungen hingegen erst ab flavischer Zeit aufzukommen und vielfach mit einer kleinräumigen Verlagerung der Standorte einhergegangen zu sein. Entsprechend dürften die Gutshöfe des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. im Arbeitsgebiet nur in wenigen Fällen über frühkaiserzeitliche oder gar spätlatènezeitliche Vorgänger verfügt haben. Dagegen liegen die Ursprünge der Vici zumeist im 1. Jahrhundert n. Chr. und reichen zum Teil sogar in eine Frühphase der römischen Zeit bzw. die Spätlatènezeit zurück. Wenngleich sich die Genese dieser Siedlungen bislang nur ansatzweise nachvollziehen lässt, stellen die Verkehrswege vermutlich den wichtigsten Einflussfaktor hinsichtlich der Entwicklung der Zentralorte dar. Ebenso sind die Tempelbezirke der Vici von Bedeutung, die teilweise bis in die Spätlatènezeit zurückreichen. Die Relevanz der Infrastruktur und der Heiligtümer zeigt sich beispielhaft an den Siedlungen von Hermeskeil (Fst. TR-1052), Schwarzenbach (Fst. WND-891) und Wederath (Fst. BKS-265), wo sowohl die Kultanlagen als auch die vorbeiführenden Verkehrswege vermutlich auf eisenzeitliche Vorgänger zurückgehen. Ein Teil der ländlichen Heiligtümer scheint ebenfalls bis in die Spätlatènezeit zurückzureichen und jeweils für ein lokales Umfeld von zentralörtlicher Bedeutung gewesen zu sein.

Die Besiedlungsentwicklung verläuft im Arbeitsgebiet während der frühen römischen Kaiserzeit somit weitgehend kontinuierlich. Darauf weisen auch einige Pollenuntersuchungen hin, die zudem zunächst ein Fortbestehen der eisenzeitlichen Wirtschaftsweise andeuten. Die intensivste Besiedlung ist im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims festzustellen, wo der Regelabstand zwischen den Nekropolen im 1. Jahrhundert n. Chr. etwa 1300 m beträgt. Vergleichbare Distanzen finden sich auch in einigen anderen Mesoregionen, während zwischen diesen zum Teil wesentlich größere Entfernungen existie-

ren. Ab claudisch-neronischer Zeit ist im westlichen Hunsrück anhand der Gräberfelder eine Intensivierung der Besiedlung festzustellen. Diese scheint von den bereits zuvor stark genutzten Gebieten auszugehen, während insbesondere die Anzahl der Fundstellen im Westen des Arbeitsgebietes und damit auch im näheren Umfeld der *Augusta Treverorum* erst in flavischer Zeit deutlich ansteigt. Die Beteiligung der Treverer am Bataveraufstand 69/70 n. Chr. wird zwar vielfach als Zäsur angesehen, im Arbeitsgebiet könnte jedoch bislang lediglich das Ende der Waffenbeigabe in den Gräbern eine mögliche, archäologisch greifbare Folge dieses historischen Ereignisses darstellen. Veränderungen im ländlichen Siedlungswesen, die im späten 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzen und sich weit bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. hineinziehen, sind hingegen vermutlich primär mit dem Aufkommen der Steinbauweise in Verbindung zu bringen.

Das römerzeitliche Straßennetz geht in seiner Grundstruktur ebenfalls auf eisenzeitliche Wege zurück, was sich bislang jedoch vor allem für Trassen von zumindest regionaler Relevanz näher nachvollziehen lässt. Unter feinchronologischen Gesichtspunkten ist eine Beurteilung der Entwicklung der Verkehrswege bislang ebenfalls nicht möglich, da Datierungen der Streckenabschnitte durch Meilensteine oder Fundmaterial nur in Einzelfällen vorliegen. Der Versuch, die Bedeutung oder die Chronologie einzelner Straßen primär durch angrenzende Fundstellen abzuleiten, birgt naturgemäß die Gefahr von Zirkelschlüssen, kann aufgrund des Forschungsstandes allerdings vorerst nicht vermieden werden. Im Fall der von der *Augusta Treverorum*/Trier über die Vici *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) nach *Mogontiacum*/Mainz führenden „Ausoniusstraße“ steht eine Einordnung als Reichsstraße aufgrund der historischen Überlieferung fest. Auch die Existenz eines eisenzeitlichen Vorgängers kann als gesichert gelten, offenbleibt hingegen, wann die Verbindung in römischer Zeit ausgebaut und damit in ihrem Verlauf endgültig festgelegt wurde. Mehrere parallel verlaufende Nebentrassen zeugen dabei von entsprechenden chronologischen Unsicherheiten. Als weitere Hauptstraßen lassen sich primär die von Trier ausgehenden Verbindungen identifizieren, die einerseits im Westen parallel zur Saar nach Süden und andererseits im Bereich der natürlich vorgegebenen Querung der Quarzitrücken an der oberen Prims nahe von Hermeskeil nach Südosten verlaufen, ohne dass genaue Trassenführungen in allen Abschnitten belegt sind. In allen anderen Fällen lässt sich die Bedeutung der Straßen letztlich nicht beurteilen. Zumeist dürfte es sich um Nebentrassen gehandelt haben, die Querverbindungen zwischen den wichtigeren Strecken darstellen und letztlich jede der ländlichen Siedlungen in einem dichten Netz zumindest indirekt anbinden.

Wenngleich es nur für einen Teil der Fundstellen sicher nachgewiesen ist, dürfte es sich bei den meisten der ländlichen Siedlungen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. um Villae Rusticae handeln. Von den durch Ausgrabungen untersuchten Fundstellen reichen nur wenige bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurück, ein deutlicher Anstieg ist hingegen im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu verzeichnen. Alle Gutshöfe scheinen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. bestanden zu haben, während dies in den meisten anderen Regionen bereits früher der Fall ist. Die Anzahl der Villae Rusticae geht ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. kontinuierlich zurück, ein deutlicher Einbruch erfolgt jedoch erst um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Soweit dies zu beurteilen ist, sind die Hauptgebäude der Gutshöfe stets zumindest teilweise in Steinbauweise errichtet und verfügen über Ausstattungselemente wie Hypokaustanlagen oder farbigen Wandverputz. Primär über die Größe der Bauten lassen sich zudem, vergleichbar mit anderen Regionen wie insbesondere der westlichen Eifel, drei Kategorien unterscheiden: 1) Gebäude mit einer Portikus-Risalitfassade von bis zu 40 m Frontbreite; 2) Portikusvillen mit mehrräumigen Eckrisaliten und mehr als 40 m Frontbreite sowie einer gehobenen Ausstattung; 3) monumentale Hauptgebäude mit mehr als 60 m Frontbreite, die zumeist zu Axialvillenanlagen gehören. Letztere sind im Arbeitsgebiet nur in den Flusstälern von Mosel und Saar nachgewiesen, während sie im Mittelgebirge nicht vorkommen. Die Anzahl der Nebengebäude, unter denen sich auch weitere Wohnbauten befinden, sowie die Ausdehnung der Hofflächen der Villenanlagen lassen sich hingegen aufgrund des Forschungsstandes weniger gut beurteilen. In der Tendenz scheinen zu größeren Hauptgebäuden jedoch auch größere Gesamtanlagen zu gehören. Für ländliche Siedlungen, die ausschließlich in Holzbauweise errichtet sind, liegen bislang nur wenige Nachweise vor, die sich mesoregional zwischen Hoch- und Idarwald sowie der Nahe konzentrieren.

Im Vergleich zu den Siedlungen sind nur etwa halb so viele ländliche Gräberfelder des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. bekannt, was wohl im Wesentlichen auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist. Insgesamt unterliegt der Forschungsstand zu den Nekropolen gewissen Einschränkungen, da nur in wenigen Fällen größere Ausgrabungen erfolgten. Sofern nur einzelne oder wenige Bestattungen bekannt sind, handelt es sich vielfach um reich ausgestattete Befunde oder Grabbauten unterschiedlicher Größe, die zumeist

mit den Familien der „Gutsherren“ in Verbindung zu bringen sind. Die besser untersuchten Beispiele setzen häufig erst im späten 1. Jahrhundert n. Chr. oder während des 2. Jahrhunderts n. Chr. ein, sodass der Beginn der Gräberfelder demjenigen der Villae Rusticae entspricht. Die neuen Siedlungsstandorte scheinen somit auch eine Verlagerung der Nekropolen bedingt zu haben. Gleichzeitig reichen einige Gräberfelder jedoch auch länger und zum Teil bis in die Spätlatènezeit zurück. In der Tendenz scheint es sich allerdings eher um Ausnahmen, wie beispielsweise die große Nekropole des Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-268) oder um Gruppen von Elitenbestattungen wie in Elchweiler (Fst. BIR-412), zu handeln. Die besser untersuchten Fundstellen deuten an, dass reiche Gräber nicht zwangsweise von den übrigen abgesetzt wurden. Teilweise ist jedoch auch mit mehreren, räumlich etwas auseinanderliegenden Bestattungsgruppen zu rechnen, die zu einer Villa Rustica gehören. Umgekehrt existieren allerdings keine Hinweise darauf, dass eine Nekropole mit mehreren ländlichen Siedlungen in Verbindung steht.

Hinsichtlich der Lagebezüge zwischen den verschiedenen Fundstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. lassen sich auf unterschiedlichen Maßstabsebenen Informationen gewinnen. Dabei zeigen sich jedoch mikro- bis mesoregionale Unterschiede, weshalb die Ergebnisse aus dem Bereich mit dem besten Forschungsstand, die Mikroregion von Vierherrenborn und ihr Umfeld im Saar-Ruwer-Hunsrück im Westen des Arbeitsgebietes, nicht ohne weiteres auf andere Teile des westlichen Hunsrücks übertragen werden können. Allgemein scheint jedoch zu gelten, dass bei Distanzen von weniger als 400 m zwischen einem Gräberfeld und einer Siedlung eine Zusammengehörigkeit besteht, während diese bei Entfernungen über 800 m auszuschließen ist. Ausgehend von den Bestattungsplätzen weisen größere Abstände entsprechend auf bislang unbekannte Siedlungen hin. Für den Distanzbereich von 400 m bis 800 m lässt sich dies nicht pauschal beurteilen, wobei der Vergleich mit anderen Regionen dafürspricht, dass in den meisten Fällen ebenfalls weitere Fundstellen zu erwarten sind. Aus den mehr als 800 m entfernt liegenden Gräberfeldern und den bekannten Siedlungen ergibt sich ein erweiterter Datensatz der römerzeitlichen Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet, der für zusätzliche Untersuchungen herangezogen werden kann.

Die auf dieser Basis durchgeführte Ermittlung von Regelabständen zwischen den Siedlungen zeigt, dass Distanzen unter 800 m, wie sie in verschieden Gunstregionen entlang des Rheins nachgewiesen sind, vor allem im direkten Umfeld von Trier, an Mosel und Saar sowie vereinzelt im Süden des Arbeitsgebietes vorkommen. Erst Entfernungen zwischen 801 m und 1600 m treten auch auf den Hochflächen zumindest für kleinere Siedlungskonzentrationen und insbesondere im Saar-Ruwer-Hunsrück und im Unteren Saartal vermehrt auf. Insgesamt scheinen in den meisten nordwestlich der Quarzitrücken liegenden Arealen Regelabstände unter 2400 m zu dominieren, während größere Distanzen dort vor allem naturräumlich bedingt sind. In der südöstlichen Hälfte des Arbeitsgebietes liegen hingegen zumeist größere Entfernungen zwischen den Siedlungen vor, was sowohl mit dem Forschungsstand als auch mit den heterogeneren Naturräumen zusammenhängen dürfte. In jedem Fall bildet der Hoch- und Idarwald eine klare Trennung zwischen den beiden Hälften des Arbeitsgebietes. Dies gilt ebenso, wenn für die Siedlungen die Größen von potenziellen Wirtschaftsflächen über Voronoi-Polygone ermittelt werden, da sich Areale mit weniger als 200 ha Ausdehnung fast ausschließlich nordwestlich der Quarzitrücken befinden. Aufgrund der dort vorherrschenden Heterogenität sind die im Südosten liegenden Bereiche bislang nicht zu beurteilen. Die kleinsten Flächen mit weniger als 100 ha befinden sich vor allem im Saar-Ruwer-Hunsrück und im Unteren Saartal sowie in vereinzelten Konzentrationen im Mittleren Moseltal und auf der Hunsrückhochfläche. Polygone bis 150 ha bilden zudem einen weitgehend geschlossenen Ring um das Stadtgebiet von Trier, weshalb sich dort größere Wirtschaftsflächen ausschließen lassen. Dies spricht dafür, dass in diesem Bereich das für eine landwirtschaftliche Nutzung zur Verfügung stehende Gelände entsprechend intensiv genutzt wurde. In den höheren Lagen dominieren hingegen größere Flächen, was tendenziell auf eine andere Wirtschaftsform und somit vermutlich auf eine höhere Bedeutung der Viehzucht schließen lässt. Für sämtliche ländliche Siedlungen des Arbeitsgebietes scheint die Anbindung an eine Straße relevant gewesen zu sein, zumindest befinden sich etwa 85 % der Fundstellen in weniger als 2,4 km Entfernung zu einer der rekonstruierten (Haupt-)Trassen.

Während die Genese der Vici im 1. Jahrhundert n. Chr. bislang nicht im Detail zu beurteilen ist, jedoch wohl insbesondere mit den jeweiligen Heiligtümern sowie der infrastrukturellen Anbindung im Zusammenhang steht, lassen sich im 2./3. Jahrhundert n. Chr. trotz des heterogenen Forschungsstandes sowohl Gleichartigkeiten als auch Unterschiede zwischen den verschiedenen Fundstellen feststellen. Alle Siedlungen scheinen während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. ihre Blüte erlebt und eine religiös-kultische, eine ökonomisch-merkantile sowie eine handwerk-

lich-technische Funktion erfüllt zu haben, wenngleich durchaus von unterschiedlichen Schwerpunkten der einzelnen Orte auszugehen ist. Die Existenz einer Fortifikation wird erst im Zuge der Entstehung konkreter äußerer Bedrohungen ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. relevant und wurde bislang lediglich in *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) sowie *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) nachgewiesen. Letztere Siedlung ist zudem die einzige, die sich vermutlich als Hauptort eines *pagus* ansprechen lässt, wobei diesen Territorien wohl eher eine identitätsstiftende bzw. -bewahrende Rolle als eine politisch-administrative Bedeutung zukommt. Insgesamt dürfte es sich somit bei allen Vici um Zentralorte mit mehreren Funktionen gehandelt haben. Wesentliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Fundstellen zeigen sich hinsichtlich ihrer Struktur und Ausdehnung: Einerseits existieren linear bebaute Anlagen mit mehr als 10 ha Größe, für die im Arbeitsgebiet insbesondere *Belginum* sowie Hermeskeil (Fst. TR-1052) stehen und für die entsprechend zahlreicher vergleichbarer Siedlungen in den Nordwestprovinzen die allgemeine Bezeichnung als Straßenvicus Verwendung findet. Andererseits lassen sich Orte wie Bäsch (Fst. BKS-5) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) fassen, die eine geringere Ausdehnung von maximal etwa 8 ha sowie einen weniger klar strukturierten Aufbau aufweisen und als Kleinvici umschrieben werden.

Ein Teil dieser Siedlungen mit zentralörtlichen Funktionen entzieht sich einer Zuordnung ausschließlich auf Basis der bekannten Befunde, die jeweiligen Lagebezüge tragen jedoch sowohl zur besseren Beurteilung einzelner Fundstellen als auch zur Erklärung der strukturellen Unterschiede bei. Der Regelabstand zwischen den Vici beträgt etwa 15 km bis 20 km, wobei mesoregionale Unterschiede vorliegen. Insbesondere im Umfeld von Hoch- und Idarwald im Zentrum des Arbeitsgebietes dominieren kürzere Distanzen, während sie weiter westlich und östlich größer sind. Entsprechend liegen die Zentralorte gerade in den höchsten und von den Quarzitrücken durchzogenen Bereichen dichter beieinander als in den übrigen Gebieten. Die Tatsache, dass es sich fast ausschließlich um Kleinvici handelt, lässt sich wiederum direkt auf die geringe Siedlungsdichte im jeweiligen potenziellen Einzugsgebiet zurückführen. Da zumindest in Bäsch (Fst. BKS-5) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) eine hohe Relevanz der Heiligtümer wahrscheinlich ist, dürften die kleinen Zentralorte mit speziellen kultisch-religiösen Funktionen im Zusammenhang stehen, die möglicherweise auf eisenzeitliche Vorgänger zurückfallen. Dass sich bei Hermeskeil dennoch ein größerer Straßenvicus (Fst. TR-1052) entwickeln konnte, hängt vermutlich einerseits mit der Lage am Knotenpunkt mehrerer Verkehrsverbindungen und andererseits mit der hohen Anzahl an ländlichen Siedlungen im potenziellen Einzugsgebiet zusammen. Beide Aspekte lassen sich auf den Zentralort bei Serrig (Fst. TR-1362) im Westen des Arbeitsgebietes übertragen, für den daher trotz des eingeschränkten Forschungsstandes eine gewisse Größe vermutet werden kann.

Die ländlichen Heiligtümer scheinen, wie auch diejenigen in den Vici, vielfach auf Vorgänger aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. oder sogar aus der Jüngeren Latènezeit zurückzugehen und tendenziell älter als die umliegenden Siedlungen zu sein. Zumeist handelt es sich um gallo-römische Umgangstempel, zumal bei diesen eine funktionale Ansprache auch wesentlich einfacher möglich ist als bei den ebenfalls nachgewiesenen einräumigen Kultbauten. Soweit bekannt, scheinen im 2./3. Jahrhundert n. Chr. nahezu alle Heiligtümer bestanden zu haben. Ein Nutzungsrückgang setzt ab dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. ein und dauert bis zum Übergang vom 4. zum 5. Jahrhundert n. Chr. an. Die ländlichen Kultbezirke können einerseits nach ihrer Lage und Struktur in Straßen-, Berg-, Pilger- sowie Villenheiligtümer differenziert werden. Andererseits lassen sich öffentlich-regionale und privat-lokale Organisationsformen unterscheiden, wobei dies letztlich nur auf Basis epigrafischer Quellen möglich ist. Die Heiligtümer weisen insgesamt eine relativ regelmäßige räumliche Verteilung auf, sodass die ländlichen Siedlungen zumeist weniger als 4 km von diesen entfernt sind. Dies deutet an, dass die Errichtung eines Tempels bereits mit einer zumindest mikroregionalen Bedeutung und somit einer kultisch-religiösen Mittelpunktfunktion zusammenhängen könnte. Von privat-lokalen Handlungen würden in diesem Fall nahezu ausschließlich Terrakotten oder kleine Weihdenkmäler zeugen, die unmittelbar aus den Siedlungen stammen. Jedoch lässt sich am Beispiel des kleinteilig bebauten und etwas abseits gelegenen Tempelbezirks 3 in *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) vermuten, dass nicht alle zu den Vici gehörenden Heiligtümer ausschließlich eine öffentlich-regionale Bedeutung besaßen.

Die Wurzeln des römerzeitlichen Siedlungssystems liegen im 1. Jahrhundert n. Chr. und reichen letztlich bis in die Jüngere Latènezeit zurück. Mit der *Augusta Treverorum*/Trier entsteht in der frühen römischen Kaiserzeit ein überregionales, komplexes Zentrum, dessen Bedeutung bis in die Spätantike hinein stetig ansteigt. Tatsächlich lässt sich der Einfluss der Stadt auf ihr Umland jedoch im 1. Jahrhundert n. Chr. zumindest anhand der Fundstellenverbrei-

tung kaum nachweisen. Erst im 2./3. Jahrhundert n. Chr. ist die Siedlungsdichte in den Bereichen, die direkt an Trier angrenzen, wesentlich höher als im übrigen Arbeitsgebiet. Auch kulturelle oder technologische Impulse gehen ebenso wie das Verkehrsnetz von der *Augusta Treverorum* aus. Hier zeigt sich somit der unmittelbare Einfluss des *civitas*-Hauptortes, der für das gesamte Treverergebiet zentralörtliche Funktionen erfüllt und dem alle anderen Siedlungen insbesondere in politisch-administrativer sowie kultisch-religiöser Hinsicht untergeordnet sind. Die *pagi* stellen kleinere Territorialeinheiten dar, welche möglicherweise auf eisenzeitliche Strukturen zurückzuführen sind und primär eine identitätsstiftende bzw. -bewahrende Rolle erfüllt haben könnten. Im Arbeitsgebiet lässt sich *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) vermutlich als *pagus*-Hauptort identifizieren, was zumindest im kultisch-religiösen Bereich eine Sonderstellung andeutet. Inwiefern in den Vici auch eine sozio-politische Führungsschicht mit einem zumindest mesoregionalen Einfluss lebte, lässt sich auf Basis der Siedlungsbefunde nicht beurteilen. In der Nekropole von *Belginum* belegen zumindest die Grabbauten sowie reich ausgestattete Bestattungen den Wohlstand einiger Bewohner.

Axialvillenanlagen, die überregional mit der sozio-politischen Führungsschicht der verschiedenen *civitates* in Verbindung gebracht werden, sind im Arbeitsgebiet nur vereinzelt in den Flusstälern von Mosel und Saar, nicht aber aus dem Mittelgebirge bekannt. Dies deutet an, dass im westlichen Hunsrück nahezu keine Angehörigen des *ordo decurionum* der Treverer lebten. Dieser scheint insgesamt im 2./3. Jahrhundert n. Chr. von einer bürgerlichen Schicht aus Großgrundbesitzern, Produzenten und Kaufleuten dominiert worden zu sein. Das Statusgebaren, das in den ländlichen Siedlungen des Arbeitsgebietes und den zugehörigen Nekropolen zu erkennen ist, greift entsprechende Vorbilder aus der *Augusta Treverorum* sowie den umliegenden Gunstregionen auf, verbleibt aber auf einem wesentlich niedrigeren Niveau. Dies zeigt, dass der Wohlstand der Bewohner des westlichen Hunsrücks aufgrund der naturräumlichen Grundlagen deutlich gegenüber anderen Gebieten abfällt, was entsprechend auch die Möglichkeiten des Aufstieges in die sozio-politische Führungsschicht der *civitas* zumindest einschränkt. Die Tatsache, dass es sich bei den meisten bekannten Siedlungsstellen um Villae Rusticae handelt, zeigt aufgrund der Übernahme des dauerhaften Steinbaus auf einer breiten Basis, dass die Familien, welche die Hauptgebäude bewohnten, ihr Land vermutlich auch besaßen. In eine ähnliche Richtung ist auch die Existenz unterschiedlicher Grabbauten und möglicherweise insbesondere von Hügelgräbern zu deuten. Einzelne Villenanlagen lassen sich unter mehreren Aspekten, insbesondere der Größe von Hauptgebäuden und Grabdenkmälern sowie dem Nachweis von Heiligtümern im direkten Umfeld, von den übrigen Siedlungen absondern. Wiederum zeugen diese Gutshöfe jedoch primär vom Wohlstand der Bewohner, während fraglich bleibt, ob dieser unmittelbar auf deren sozio-politische Stellung übertragen werden kann. Möglicherweise ist eher von informellen Beziehungen zwischen den Bewohnern von Villae Rusticae unterschiedlicher Größe auszugehen. Dies gilt ebenso für die Gutshöfe, in denen neben dem Hauptgebäude weitere Bauten bewohnt wurden, die verschiedenen Haushalte aber dennoch ein gemeinsames Gräberfeld nutzten. Dadurch wird angedeutet, dass zwar durchaus größere Siedlungsgemeinschaften mit gewissen Hierarchien existierten, aber dass zwischen den einzelnen Bewohnern keine formalen Abhängigkeitsverhältnisse bestanden haben.

Ein Rückgang der Besiedlungsintensität des Arbeitsgebietes lässt sich anhand der Villae Rusticae bereits ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. nachweisen und ist auch im Gräberfeld von Wederath (Fst. BKS-268) zu fassen. Entgegen älterer Vermutungen bestehen viele Fundstellen im westlichen Hunsrück jedoch auch im 4. Jahrhundert n. Chr. fort. Dies belegen neben älteren Grabungen auch zahlreiche neuere Münzfunde aus den Siedlungsstellen, die wohl entsprechend lang bestanden. Der Wandel von der Brand- hin zur Körperbestattung, der sich über einen längeren Zeitraum hinzog, könnte wiederum mit einer kleinräumigen Verlagerung der Gräberfelder einhergegangen sein und sich möglicherweise negativ auf die Auffindungsbedingungen ausgewirkt haben. Eine neue Fundstellenart stellen hingegen befestigte Höhensiedlungen dar, die ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufkommen und ein Schutzbedürfnis der Bevölkerung aufzeigen. Die Anlagen variieren hinsichtlich ihrer Nutzungsdauer und -intensität, zudem scheint die Errichtung teils auf eine im mikroregionalen Umfeld zu suchende, eher private, teils auf eine staatliche Initiative zurückzuführen sein. Letzteres steht wohl mit der Erhebung der *Augusta Treverorum* zur Kaiserresidenz zusammen. Die Bedeutung der Stadt nimmt somit im 4. Jahrhundert n. Chr. weiter zu, was zu einer Reduzierung der zentralörtlichen Funktionen der Vici geführt haben könnte. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ist im Arbeitsgebiet ein deutlicher Einbruch der Besiedlungsintensität festzustellen. In der Folge werden die Hochflächen kaum mehr genutzt und die verbleibenden Fundstellen konzentrie-

ren sich in den Flusstälern von Mosel und Saar. Dort ist somit am ehesten mit einer über das 5. Jahrhundert n. Chr. hinausreichenden Besiedlung zu rechnen, während diese im eigentlichen Mittelgebirge nach aktuellem Forschungsstand vollständig endet.

8. DIE BESIEDLUNG WÄHREND DES FRÜHMITTELALTERS

Stärker als für die römische Zeit ergibt sich der Forschungsstand zum Frühmittelalter aus einem Nebeneinander archäologischer und schriftlicher Quellen, die jeweils eine unterschiedliche Aussagekraft besitzen. Von historischer Seite steht dabei, wie schon in der Spätantike, die Stadt Trier im Fokus der Überlieferung, während das Umland selten Berücksichtigung findet. Anhand der jeweiligen Königsgeschlechter wird das Frühmittelalter zumeist in die Merowingerzeit (481/82 bis 751), die Karolingerzeit (751 bis 911/918) sowie die Herrschaft der Ottonen bzw. Liudolfinger (919 bis 1024) aufgeteilt. Die archäologische Chronologie orientiert sich grundsätzlich an dieser Gliederung, für das Trierer Umland beschränken sich die bisherigen Forschungen jedoch weitgehend auf die Merowingerzeit. Im Folgenden werden zunächst die historischen Rahmendaten[1881] und im Anschluss die archäologischen Quellen zusammengestellt.

8.1. HISTORISCHE ÜBERLIEFERUNG

Nachdem die *Augusta Treverorum*/Trier[1882] 394/95 ihre Funktion als Kaiserresidenz und spätestens 408 auch die Verwaltungsbehörden der Prätorianerpräfektur verloren hatte, geriet die Stadt, wie ganz Nordgallien, zunehmend in eine Randlage innerhalb des Römischen Reiches. So datieren die letzten offiziellen Prägungen der Trierer Münzstätte in die Regierungszeit Valentinians III. (425 bis 455). Nach mehrfachen Plünderungen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts scheinen die Stadt und ihr Umland ab den 460er Jahren von der Familie des Arbogast beherrscht worden zu sein. Trotz seiner fränkischen Herkunft war Arbogast zum Mitglied der Senatorenaristokratie aufgestiegen und hielt eine römische Restherrschaft aufrecht. Diese endete 485/86 nach der Expansion des rheinfränkischen Königreiches, das wiederum 496/97 bzw. spätestens um 510 Teil des Herrschaftsgebietes des Merowingerkönigs Chlodwig wurde[1883]. Nach Chlodwigs Tod im Jahr 511 erfolgte eine Teilung des Merowingerreiches unter seinen vier Söhnen. Das Gebiet um Trier gehörte dabei zu dem von Reims aus kontrollierten Herrschaftsgebiet. Während die Stadt in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zunächst mehrfach als Residenz der Könige diente, verschob sich der Schwerpunkt der Reichsherrschaft in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Metz, was zu einem Bedeutungsverlust von Trier führte[1884].

Im Zusammenhang mit dem Bischof Nicetius (525/26 bis 566) findet erstmals das Umland der Stadt in den frühmittelalterlichen Texten Erwähnung. In einem 565/566 entstandenen Gedicht[1885] beschreibt Venantius Fortunatus eine „Burg" des Nicetius, welche dieser über der Mosel zum Schutz der Umgebung erbaute. Die Befestigung soll über 30 Türme verfügt und zum Teil bis an den Fluss hinab gereicht haben. Auf Basis der Beschreibung der „Burg" und von deren Umgebung wird diese im Bereich der Moselschleife zwischen Neumagen und Niederemmel nahe der „Ausoniusstraße" lokalisiert. Tatsächliche archäologische Belege für diese Verortung existieren jedoch nicht. Da die Beschreibung im Rahmen eines Gedichtes erfolgte, entspricht diese sicherlich nicht dem tatsächlichen Zustand im 6. Jahrhundert, dennoch ergeben sich gewisse Hinweise auf eine entlang der Mosel lebende Bevölkerung sowie auf Ländereien und Baumaßnahmen des Trierer Bischofs[1886].

Aus dem 7. Jahrhundert stammt die älteste Urkunde des frühen Mittelalters, welche das Trierer Umland und auch Teile des Arbeitsgebietes betrifft. Es handelt sich um das am 30. Dezember 634 verfasste Testament des Adalgisel-Grimo, eines Diakons aus Verdun und zugleich fränkischen Großgrundbesitzers. Dieser vermachte seine zwischen Maas und Hunsrück verstreut gelegenen Ländereien verschiedenen Kirchen und Klöstern. Im Arbeitsgebiet wird *Callido* verortet, was zumeist mit Kell oder zumindest mit dem Gebiet an der oberen Ruwer gleichgesetzt wird. Die genaue Art des dortigen Besitzes findet keine Nennung, es ist jedoch zu vermuten, dass es sich um eine *villa*, vermutlich eine weilerartige Siedlung, mit den umliegenden Ländereien handelt. Umfangreicher sind die Angaben für *Teulegio/Toleio/Taulegis*, was mit Tholey (Lkr. St. Wendel) unmittelbar südlich des Arbeitsgebietes gleichgesetzt wird. Als weitere Bezeichnung des Ortes wird *Domo* genannt, dort sollen ein *castrum* und eine von Adalgisel erbaute Kirche bestanden haben[1887]. Die genaue Lokalisierung dieser

1881 Vgl. zuletzt zusammenfassend Felten 2012.

1882 Zur Entwicklung der Stadt Trier im 5. bis 9. Jh. siehe Anton 1987; Clemens 2014.

1883 Heinen 1985, 260-265; 366-371; Anton 1987, 39-65; Anton 1996a, 3-6.

1884 Ewig 1952, 83-87; Anton 1987, 89-92; 97-101; Anton 1996b, 37-38.

1885 Ven. Fort. carm. III 12.

1886 Steinhausen 1936, 469-472; Böhner 1958a, 300-305; Böhner 1977, 69-71 Abb. 3; Bienert 1996, 154.

1887 Levison 1932; Steinhausen 1936, 480-483; Herrmann 1975; Anton 1987, 113-114.

Bauten bei Tholey ist bislang nicht endgültig geklärt. Zumeist wird das *castrum* mit einer Befestigung auf dem Schaumberg und die Kirche mit der heutigen Tholeyer Pfarrkirche gleichgesetzt. Letztere wurde auf den Fundamenten eines römischen Gebäudes errichtet, das aufgrund seiner Größe und Ausstattung wohl als Palastvilla anzusprechen ist[1888]. Insgesamt gewährt das Testament des Adalgisel-Grimo einen ausschnitthaften Einblick in die Besitzverhältnisse des 7. Jahrhunderts, die neben Ländereien an Saar und Mosel auch die Rand- und Hochlagen des westlichen Hunsrücks umfassen[1889].

Das 7. und 8. Jahrhundert stellen den Zeitraum dar, in dem sich in Trier ein Bischofsstaat entwickelte, der wohl weitgehend die Herrschaft über die umliegenden Gebiete ausübte. Dies geschah auch über neu eingerichtete Klöster[1890], wie beispielsweise die Abtei Mettlach im Südwesten des Arbeitsgebietes, die Liutwin, der spätere Erzbischof von Trier, am Ende des 7. Jahrhunderts gründete[1891]. Unter Karl dem Großen wurde die weltliche Herrschaft des Bistums ab 772 zunächst weitgehend auf eine neue Grafschaft übertragen. Im Laufe des 9. Jahrhunderts gewannen die Bischöfe von Trier jedoch wieder an Einfluss und waren ab der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts auch erneut die Territorialherren eines in einer Urkunde von 940 als *territorium Treverense* bezeichneten Gebietes[1892]. Der überwiegende Teil des westlichen Hunsrücks gehörte spätestens am Ende des 9. Jahrhunderts zum Trierer Bannforst. Die Erschließung der Länderei erfolgte wohl entlang der Flussläufe oder der römerzeitlichen Straßentrassen. Mit Birkenfeld-Brombach ist dabei bereits um 700 auch ein Einfluss Triers an der oberen Nahe zu fassen. Nur kleinere Bereiche des Arbeitsgebietes befanden sich im Geltungsbereich anderer geistlicher oder weltlicher Herrschaften. Diese territoriale Gliederung blieb über das Hoch- und Spätmittelalter bis in die Neuzeit hinein weitgehend bestehen[1893].

1888 Böhner 1958a, 300; Böhner 1958b, 153-154; Stein 1989, 168-169. – Kritisch dagegen Herrmann 1975, 83-85. – Zu Grabungen im Bereich von Tholey sowie älteren Funden vom Schaumberg siehe Kolling 1973. – Bei den zuletzt durchgeführten Ausgrabungen auf dem Schaumberg konnten neben spätantiken auch hoch- und spätmittelalterliche Strukturen freigelegt werden, frühmittelalterliche Funde kamen dabei jedoch nicht zum Vorschein. Siehe Schreiber 2009; Schreiber 2010; Zeune 2020.

1889 Vgl. Steinhausen 1936, 480-483; Stein 1989 168-169: Clemens 2012, 395-396.

1890 Anton 1996b, 43-50.

1891 Klewitz 1966, 172.

1892 Anton 1996c, 68-88.

1893 Ewig 1952, 226-238; 244-251 Karte 4; 6; Anton 1987, 187-192; Anton 1996b, 50-61. – Zum Nahegebiet siehe auch Büttner / Vogt 1959. – Vgl. auch Hehl 2012; Schneider 2012b.

8.2. ARCHÄOLOGISCHE QUELLEN

Die Erforschung der Befunde und Funde der Merowingerzeit im Trierer Land geht im Wesentlichen auf die bis heute grundlegende Publikation durch K. Böhner[1894] zurück. Dies liegt auch daran, dass sich der Fundstellenbestand, der sich fast ausschließlich aus Grabfunden zusammensetzt, seit den 1950er Jahren nur unwesentlich vergrößert hat[1895]. Chronologisch unterscheidet K. Böhner fünf Zeitstufen, von denen die älteste noch einen spätrömischen Horizont darstellt, der etwa um 450 endet und sich aufgrund fehlender Beigaben in den Gräbern kaum nachweisen lässt. Stufe II (etwa 450 bis 525) ist ebenfalls nur selten belegt, erst aus Stufe III (etwa 525 bis 600) sind deutlich mehr Bestattungen bekannt. In Stufe IV (7. Jahrhundert) erreicht die Anzahl der datierbaren Gräber ihren Höhepunkt. Bereits um 700 endete die Beigabensitte weitgehend und nur noch wenige Befunde können der Stufe V (erste Hälfte 8. Jahrhundert) zugewiesen werden[1896].

Insgesamt sind im Arbeitsgebiet nur 16 Fundstellen mit merowingerzeitlichen Gräbern bekannt (**Karte 20**). Die meisten Nachweise existieren dabei in Losheim mit drei Gruppen von Bestattungen. Zunächst wurden dort 1926/27 bei Erdarbeiten westlich des damaligen Ortskerns etwa 20 Körpergräber angeschnitten (Fst. MZG-676), genauere Informationen und Funde sind jedoch nur von vier Befunden bekannt. Von einer der Bestattungen zeugen lediglich eine Lanzenspitze und zwei Knickwandtöpfe, während die drei übrigen als Erdgräber von etwa 0,8 m Tiefe erkannt werden konnten. Die Inventare setzen sich aus Breitsaxen, Eisenmessern, Schnallen, einer Bronzescheibenfibel sowie einem Eisenpfriem zusammen. Ein Grab enthielt zudem je einen durchlochten Follis des Galerius und des Magnentius. In den folgenden Jahren wurden weitere Funde, darunter eine Franziska, mehrere Lanzenspitzen, Keramik sowie Scherben von Glasgefäßen, gemeldet. Für den Bestattungsplatz wird eine Gesamtausdehnung von mindestens 20 m x 120 m angenommen, die bekannten Objekte datiert K. Böhner in seine Stufen III und IV[1897]. Bei der Ausschachtung eines 1,1 m breiten Leitungsgrabens stieß man 1957 auf einer 65 m langen Strecke erneut auf Bestattungen. Wie sich das genaue Lageverhältnis zu den

1894 Böhner 1958a; Böhner 1958b.

1895 Siehe als jüngere Zusammenstellungen Weidemann 1966; Böhner 1977; Bienert 1996; Bienert 2008; Clemens 2012; Felten 2012.

1896 Böhner 1958a, 15-34. – Siehe auch den Vergleich der verschiedenen regionalen Chronologiesysteme der Merowingerzeit bei Bienert 2008, 28.

1897 Jahresber. 1927, 196-197 Abb. 25; Böhner 1958b, 70-72 Taf. 1,9; 18,1; 22,21; 31,3.

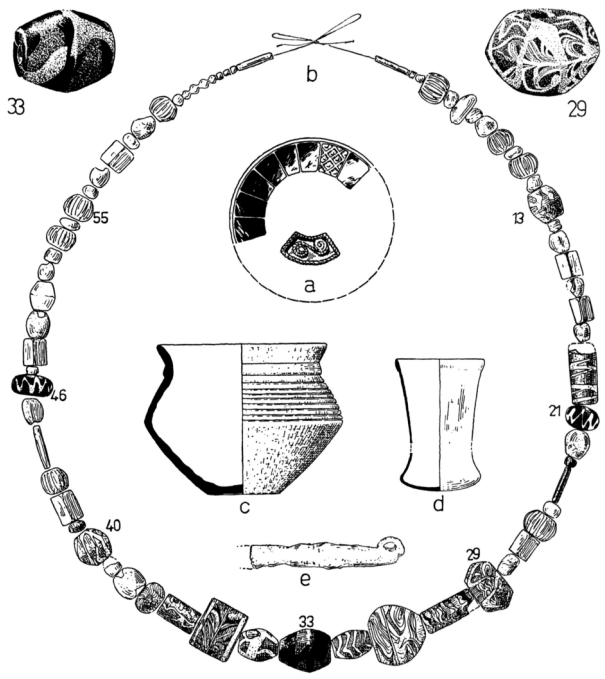


Abb. 329: Losheim, „Auf der Acht“ (Fst. MZG-676). Inventar von Grab 4. Ohne Maßstab (nach Jahresber. Saarland 1954-1958, 141-142 Abb. 11).

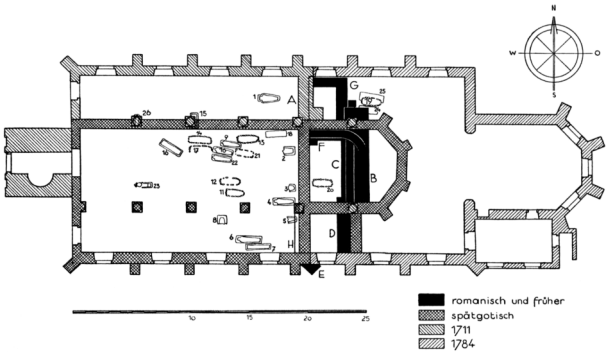


Abb. 330: Losheim, Kirche (Fst. MZG-677). Grundriss der Kirche mit Lage der frühmittelalterlichen Gräber (nach Jahresber. Saarland 1954-1958, 142 Abb. 11).

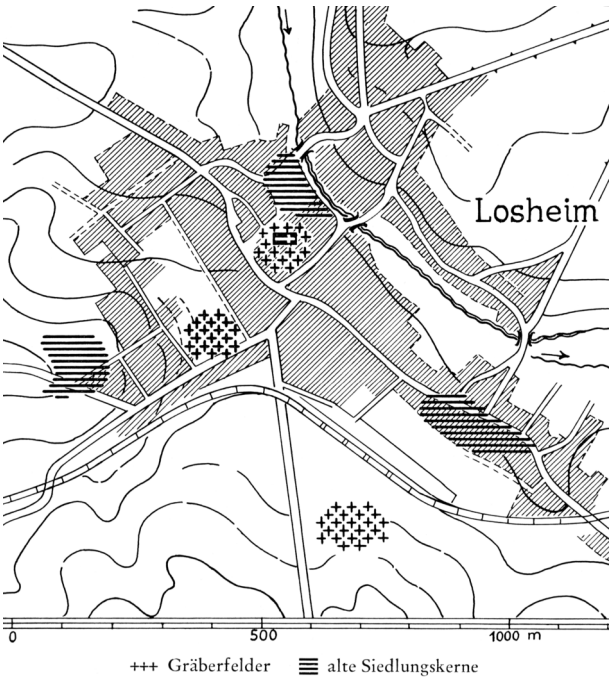


Abb. 331: Lage der frühmittelalterlichen Fundstellen bei Losheim (nach Weidemann 1966, 89).

zuvor bekannt gewordenen Gräbern darstellt, bleibt unklar, sodass die Ausdehnung der Nekropole nicht exakt zu bestimmen ist. Die fünf entdeckten Bestattungen, von denen aus dreien Knochenreste geborgen wurden, scheinen etwa von Westen nach Osten ausgerichtet gewesen zu sein und befanden sich in 1,3 m bis 2 m Tiefe. Grab 4 weist dabei die umfangreichsten Beigaben auf (**Abb. 329**). Diese setzen sich aus einer silbervergoldeten Almandinscheibenfibel mit Goldfiligran, 65 Glas- oder Bernsteinperlen, die wohl zu einer Halskette gehörten, einem Keramikgefäß, einem Glasbecher sowie einem Eisenfragment zusammen. Aufgrund des Inventars ist es wohl möglich, die bestattete Person als Frau anzusprechen. In Grab 3 waren neben einer Lanzenspitze auch zwei Bronzeringe und fünf Eisenfragmente vorhanden. Eine andere Bestattung enthielt nur ein Keramikgefäß und in den beiden übrigen fanden sich keine Beigaben. Bei weiteren Streufunden handelt es sich um zwei Keramikgefäße und die Tülle einer Lanzenspitze. Insgesamt scheinen die geborgenen Objekte, wie auch die zuvor bekannt gewordenen, in die Stufen III und IV zu datieren[1898].

Nur etwa 250 m im Nordosten wurden ab 1947 beim Wiederaufbau der Kirche von Losheim ebenfalls Gräber entdeckt (Fst. MZG-677), von denen etwa neun als merowingerzeitlich anzusprechen sind (**Abb. 330**). Diese waren zumindest teilweise mit Steinsetzungen eingefasst, wofür in einem Fall auch das Fragment eines römischen Marmorreliefs Verwendung fand. In einem Grab wurde zudem das Fußende durch das Stück eines Sarkophags gebildet. Nur zwei Bestattungen enthielten jeweils eine Beigabe, bei denen es sich um einen Langsax sowie ein Messer handelt. K. Böhner ordnet die Gräber in Stufe V ein, wobei dies wohl vor allem auf dem Langsax bzw. dem Fehlen von Beigaben beruht. Einige ebenfalls entdeckte Sarkophage des späteren Mittelalters wurden zum Teil aus römischen Spolien gefertigt. Die Ausrichtung dieser Bestattungen entspricht der Orientierung der Kirche[1899]. Bei den Ausgrabungen wurden auch ältere Baureste entdeckt, die sich unter den romanischen, wohl aus dem 11. Jahrhundert stammenden Mauern befanden. Diese Strukturen werden von J. Keller als

1898 Jahresber. Saarland 1954-1958, 146-147.

1899 Keller 1950, 274-275; Böhner 1958b, 72; Jahresber. Saarland 1954-1958, 146.

erste Steinbauphase der Kirche aus karolingischer Zeit interpretiert[1900].

Etwa 600 m südöstlich der Kirche von Losheim entdeckte man 1934 beim Sandgraben in etwa 1,2 m Tiefe eine Flügellanzenspitze (Fst. MZG-678). Diese wird von K. Böhner in die Stufe V datiert und ebenfalls als Grabfund angesprochen[1901]. Auf dieser Basis wird vermutet, dass im Umfeld des heutigen Losheim drei separate Nekropolen bestanden, die jeweils zu einem im Gelände etwas tiefer gelegenen Siedlungskern gehörten (**Abb. 331**). Mit der Errichtung der Kirche wurde dort auch ein zentraler Bestattungsplatz geschaffen und die übrigen Gräberfelder aufgegeben, wobei zumindest das östliche, am Bach gelegene Gehöft weiterbestanden haben soll[1902]. Wenngleich K. Böhner für weitere Orte im Trierer Land eine vergleichbare Entwicklung postuliert[1903], ist dies archäologisch durch das Fehlen bekannter Siedlungsfunde kaum zu überprüfen[1904]. Zudem ist in Losheim bislang nicht nachgewiesen, dass alle Bestattungsplätze tatsächlich zeitgleich bestanden.

Zu den wenigen seit den 1950er Jahren neu nachgewiesenen merowingerzeitlichen Bestattungsplätzen gehört Schoden (Fst. TR-1336), da von dort stammende Altfunde zunächst nicht berücksichtigt wurden. So legte man bereits 1889 beim Straßenausbau Körpergräber, Urnen mit Asche und Knochen sowie Sarkophagbruchstücke frei. Als Funde sind Münzen, vermutlich ein Sax sowie zwei Fragmente einer wohl dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. zuzuweisenden Inschrift bekannt. Zusammen mit einem bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckten Sandsteinaltar ohne Inschrift können diese Funde als Hinweise auf römerzeitliche, darunter wohl auch spätantike, wie auch merowingerzeitliche Bestattungen gewertet werden. 1947 stieß man auf ein Körpergrab, das mit großen Sandsteinplatten umstellt und abdeckt war, aber keine Beigaben enthielt. Weitere Körperbestattungen kamen 1953 zum Vorschein. Diese verschiedenen Fundmeldungen konnten jedoch erst 1985 zusammengefügt werden, als man vier weitere Gräber entdeckte (**Abb. 332**), die jeweils etwa West-Ost ausgerichtet und mit Trockenmauern umgeben waren. Bei Grab 1/2 handelt es sich um eine Doppelbestattung. Bei dieser wurde zunächst Grab 1 angelegt, aus dem man ein gut erhaltenes Skelett, einen Breitsax, ein Messer und eine eiserne Gürtelschnalle bergen konnte.

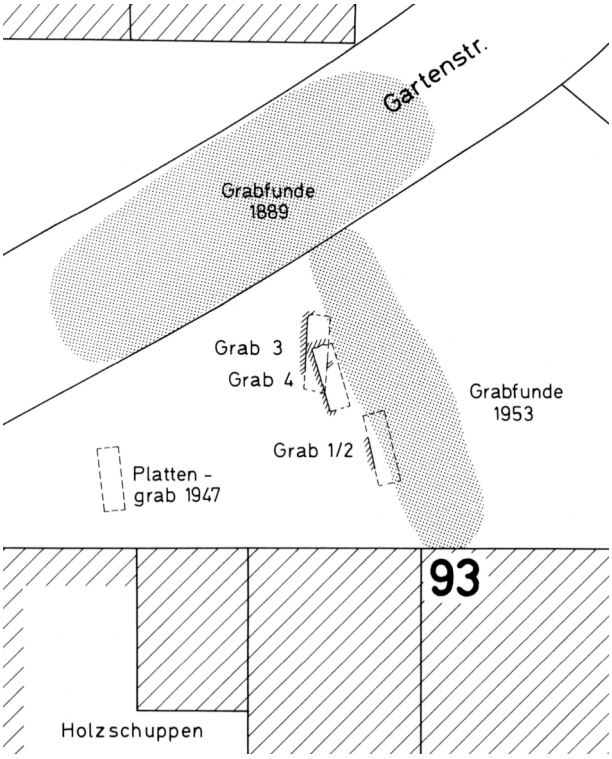


Abb. 332: Schoden, Ortslage (Fst. TR-1336). Übersichtsplan des merowingerzeitlichen Gräberfeldes (nach Jahresber. 1984-1986, 482 Abb. 25).

Grab 2 mit einem Skelett, einer Messerspitze, einem Feuerstahl und einem weiteren Eisenfragment lag etwa 20 cm über der älteren Bestattung. Grab 3 enthielt außer dem Skelett eine Bronzeschnalle, einen Breitsax sowie eine Keramikschüssel und wird zum Teil durch Grab 4 überlagert. Dieses wurde wohl bereits 1953 gestört und enthielt nur noch wenige Knochenreste. Die Bestattungen scheinen in das 7. Jahrhundert und damit in die Stufe IV zu datieren[1905]. Für das Gräberfeld von Schoden ist somit nur für diesen Zeitraum tatsächlich eine Belegung nachgewiesen. Für die beigabenlosen Bestattungen ist sowohl eine frühere als auch eine spätere Datierung möglich. In Verbindung mit den Inschriftenfragmenten und dem Sandsteinaltar kann für die im 19. Jahrhundert entdeckten Urnen eine römische Zeitstellung vermutet werden. Zudem könnten die Sarkophagbruchstücke von spätantiken Bestattungen zeugen.

Im Bereich der übrigen merowingerzeitlichen Gräberfelder des Arbeitsgebietes sind zumeist nur einzelne Bestattungen oder Funde, die auf solche hinweisen, bekannt. Die Belegungsdauer der einzelnen Nekropolen lässt sich auf dieser Basis nicht genauer bestimmen. Einen Sonderfall könnte das Gräberfeld von Wedern (Fst. MZG-730) darstellen, von dem im frühen 20. Jahrhundert mehrfach Funde

1900 Keller 1950, 274.

1901 Böhner 1958b, 72.

1902 Böhner 1958a, 332-333 Abb. 40; Weidemann 1966, 87-89.

1903 Böhner 1958a, 329-336.

1904 Vgl. Bienert 1996, 146-149.

1905 Gilles 1988; Jahresber. 1984-1986, 481-485 Abb. 26-29.

gemeldet wurden, ohne dass Befund- oder Lagezusammenhänge genau dokumentiert sind. Geborgen wurden dort vor allem Inventare der frühen römischen Kaiserzeit und möglicherweise auch der Spätlatènezeit. Von einigen 1910 gemachten Funden sind eine spätantike Schüssel, wohl aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, sowie ein Henkelkrug bekannt, den K. Böhner der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zuweist. Zudem sollen mehrfach Gräber mit eisernen Schwertern angeschnitten worden sein[1906]. Die Existenz merowingerzeitlicher Bestattungen wird hingegen von F. Stein ausgeschlossen, da sie die Waffenbeigabe mit den Befunden der frühen römischen Kaiserzeit in Verbindung bringt und die beiden erwähnten Keramikgefäße in die Spätantike datiert[1907]. Aufgrund des Forschungsstandes ist somit eine mögliche Nutzung des Gräberfeldes von Wedern in der Merowingerzeit nicht gesichert.

Im Arbeitsgebiet sind lediglich zwei sichere frühmittelalterliche Fundstellen bekannt, bei denen es sich nicht um Bestattungen handelt. Einer dieser Befunde wurde 1989 bei einer Sondagegrabung bei Wintrich (Fst. BKS-288) angeschnitten. Es handelt sich dabei um eine runde Struktur von etwa 3 m Durchmesser, die noch 1,5 m tief und mit dicht gepackten Steinen verfüllt war. Neben einigen römischen Ziegeln fanden sich zwei Keramikscherben, die in das 8. bis 9. Jahrhundert datiert werden. Für den Befund kommt eine Deutung als Brunnengrube infrage, wobei diese allerdings vermutlich nie zur Wasserentnahme genutzt wurde, da keine auf Wasser hinweisenden, feintonigen Absetzschichten vorhanden waren. Insofern ist zwar die Verfüllung der Struktur durch die karolingische Keramik datiert, ob es sich allerdings tatsächlich um eine Brunnengrube dieser Zeit handelt, muss zumindest fraglich bleiben. Im Umfeld wurden zudem zwei mögliche Pfostengruben angeschnitten, die jedoch nicht datiert sind und daher auch mit einem ebenfalls nachgewiesenen Grab der Hunsrück-Eifel-Kultur zusammenhängen könnten[1908].

Die zweite frühmittelalterliche Fundstelle befindet sich auf dem „Söterberg“ bei Schwarzenbach (Fst. WND-892). Das etwa 80 m x 30 m große Gipfelplateau erhebt sich etwa 50 Höhenmeter über das Tal des vorbeifließenden Münzbachs und ist von drei markanten Geländeterrassen umgeben (**Abb. 333**). Während als Oberflächenfunde zunächst nur römerzeitliche Ziegel bekannt waren, lassen in den Jahren 2014/15 durchgeführte Ausgrabungen erste Aussagen zur Datierung und Funktion der Fundstelle zu[1909]. Zumindest die obere Terrasse kann als umlaufendes Befestigungswerk interpretiert werden. Auf dem Gipfel befand sich eine mindestens 5,5 m lange und etwa 0,8 m breite Mauer, die größtenteils aus römerzeitlichen Spolien bestand und wohl der Stabilisierung von Aufschüttungen am höchsten Punkt des Gipfels diente (**Abb. 334**). Des Weiteren wurden mehrere Pfostengruben in direkter Verlängerung der Mauer freigelegt und eine Reihe von Kleinfunden geborgen. Die Keramik wie auch die durchgeführten Radiokarbondatierungen weisen vorerst auf eine Nutzung im 9. Jahrhundert hin. Insgesamt ist die Fundstelle vermutlich als Kleinburg ansprechen, deren Entstehung als Wohn- und Herrschaftssitze des lokalen Adels sich zwar überregional ab karolingischer Zeit greifen, aber aufgrund der Überprägung durch spätere Steinbauphasen nur selten im archäologischen Befund nachweisen lässt[1910].

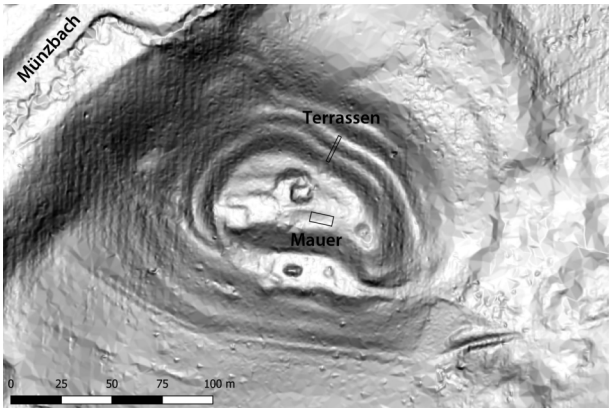


Abb. 333: Schwarzenbach, „Söterberg“ (Fst. WND-892). Laserscan mit Markierung der wichtigsten Strukturen (nach Hornung / Lang 2020, 388 Abb. 1).

Abb. 334: Schwarzenbach, „Söterberg“ (Fst. WND-892). Spolienmauer auf dem Gipfel (nach Hornung / Lang 2020, 390 Abb. 3).

1906 Böhner 1958a, 60; Böhner 1958b, 167.

1907 Stein 1989, 168 Anm. 516. – Vgl. hingegen die von B. Bienert (2008, 78) vorgenommene Ansprache als Gräberfeld des 5. und 7.(?) bis 8. Jhs., was jedoch wohl primär auf den Angaben von K. Böhner beruht.

1908 Jahresber. 1987-1990, 389-393 Abb. 20-21,5-6.

1909 Lang / Hornung 2014; Lang / Hornung 2015; Hornung / Lang 2020.

1910 Siehe beispielsweise Ettel 2008; Baeriswyl 2017.

Insofern bleibt die frühe Befestigung auf dem „Söterberg“ im Arbeitsgebiet vorerst singulär, wenngleich für andere einfache Wehranlagen mit Ring- oder Abschnittswällen[1911] eine frühmittelalterliche Datierung ebenso denkbar wäre wie für die zu postulierenden Vorgänger der hoch- bis spätmittelalterlichen Burgen[1912]. Im konkreten Fall erscheint die Nähe der Anlage zum spätlatènezeitlichen Oppidum „Hunnenring“ (Fst. WND-869) und dem römerzeitlichen Vicus bei Schwarzenbach (Fst. WND-891) bemerkenswert, die von einer neuerlichen Relevanz der Querung des Hunsrückkamms entlang der oberen Prims zeugt[1913].

Für *Noviomagus*/Neumagen ist zwar auf Basis der historischen Überlieferung[1914] ein Fortbestehen der Siedlung nach der Spätantike anzunehmen, dies kann anhand des Fundmaterials jedoch bislang nicht genauer beurteilt werden. Bekannt sind neben einer frühchristlichen Grabinschrift des 5./6. Jahrhunderts (Fundtab. 6,1) eine Bestattung des 7. Jahrhunderts (Fst. BKS-199) und zwei spätmerowingisch-frühkarolingische Randscherben (Fundtab. 6,1) aus dem Bereich der spätantiken Befestigung[1915]. Trotz dieser spärlichen archäologischen Funde stellt Neumagen den einzigen Vicus des Arbeitsgebietes dar, an dem sich auch im Frühmittelalter zumindest vage eine Besiedlung abzeichnet.

Frühmittelalterliche Funde im Bereich römerzeitlicher Siedlungen sind auch von drei Gutshöfen bekannt. Während sich diese in Kenn (Fundtab. 6,5) und Oberlöstern (Fundtab. 6,3) vorerst nicht genauer beurteilen lassen, wurden in Graach (Fst. BKS-84) im Inneren eines bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts genutzten Kelterhauses mindestens zwei Körpergräber freigelegt, die zum Teil Baureste überlagerten. Während eine Bestattung keine Beigaben enthielt, kann die andere in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts oder in das frühe 6. Jahrhundert datiert werden. Es scheinen zudem weitere Gräber angetroffen worden zu sein, zu denen jedoch keine Informationen vorliegen[1916]. Alles in allem müssen somit die Nachweise frühmittelalterlicher Befunde und Funde als überaus spärlich angesehen werden.

8.3. ZUR KONTINUITÄT ZWISCHEN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

Neben der aufgeführten historischen Überlieferung sowie den archäologischen Hinterlassenschaften finden zumeist noch weitere Quellen Anwendung, um den Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter zu untersuchen. Neben Versuchen, Ortsnamen auf einen romanischen oder germanischen Ursprung zurückzuführen, werden auch die Patrozinien der ältesten Kirchen herangezogen. In beiden Fällen wird davon ausgegangen, dass sich die jeweiligen Bezeichnungen klar abgegrenzten Zeiträumen zuweisen lassen[1917]. Es ist jedoch für weite Teile des Arbeitsgebietes schwierig, Ortsnamen und Patrozinien tatsächlich mit archäologischen Funden in Verbindung zu bringen. Auch das vermeintlich zutreffende Beispiel von Losheim zeigt die Schwierigkeiten einer solchen Zuordnung. Dort wird für das Patrozinium der Pfarrkirche (Petrus und Paulus) ein fränkisch-karolingischer Ursprung vermutet, tatsächlich überliefert ist dieses jedoch erst für das 12. Jahrhundert. Ebenso gilt die Endung des Ortsnamens auf „-heim“ zwar allgemein als germanisch, im Fall von Losheim ist die älteste überlieferte Bezeichnung aus dem Jahr 896 jedoch „Losma“, was auf eine vorgermanische Flussbezeichnung zurückgeführt wird[1918]. Im Bereich zwischen Prims und oberer Blies scheinen solche Namen, die auf einen gallo-römischen Ursprung hinweisen könnten, gehäuft aufzutreten. Ob dies jedoch tatsächlich auf eine kontinuierliche Besiedlung seit der Antike durch eine, auch als „Hochwaldromanen“ bezeichnete, Restbevölkerung zurückzuführen ist, kann von archäologischer Seite bislang nicht beantwortet werden[1919].

Auf Basis der spärlichen archäologischen Quellen ist ein Fortbestehen einer romanischen Bevölkerungsgruppe nach der Antike für das Arbeitsgebiet kaum zu beurteilen[1920]. Nach K. Böhner sind im Trierer Land die Nekropolen von Franken und Romanen insbesondere dadurch zu unterscheiden, dass letztere keine Beigaben enthalten. Dieser Verzicht setzt sich

1911 So weist der „Harpelstein“ bei Horath (Fst. BKS-131), auf dem sich ein kleines Plateau mit einem halbkreisförmigen Wall mit einem Radius von etwa 35 m sowie einem vorgelagertem Graben befindet, neben einer spätantiken auch eine Nutzungsphase des 11. Jhs. auf. Da von dort jedoch bislang ausschließlich Lesefunde vorliegen, bleibt die genaue Datierung der Anlage offen. Siehe Clemens / Gilles 1991.

1912 Beispielsweise reicht die früheste mittelalterliche, bereits in Stein ausgeführte Bauphase der Burg Landshut bei Bernkastel-Kues (Fst. BKS-12) zumindest bis in das späte 10. Jh. zurück. Siehe Gilles 2016, 36 Abb. 7.

1913 Zu einer erneuten Nutzung der Nord-Süd-Trasse siehe auch Hornung 2019, 326-328.

1914 Cüppers 1977d, 257-258.

1915 Böhner 1958a, 295-296; Gilles 1982, 302-305; Bienert 1996, 152. – Vgl. Kap. 7.3.2.2.2.

1916 Gilles 1996, 46-47 Abb. 5; Bienert 2008, 56.

1917 Siehe Steinhausen 1936, 578-590; Ewig 1952, 64-77; 149-165; Böhner 1958a, 317-322; Herrmann 1966; Schindler 1968a, 161-162 Abb. 70; Bienert 1996, 157-158.

1918 Böhner 1958a, 351; 353-354 Anm. 63; Böhner 1958b, 72.

1919 Kolling 1982, 56-59; Stein 1989, 168-170.

1920 Vgl. zu dieser Problematik im Rhein-Mosel-Gebiet auch Böhner 1950; Ament 1992. – Siehe auch Fehr 2010 zur Beurteilung für das gesamte Merowingerreich.

jedoch spätestens am Ende des 7. Jahrhunderts im Zuge einer Angleichung der Bestattungssitten grundsätzlich durch, sodass keine Unterscheidung oder chronologische Einordnung mehr möglich ist[1921]. Im gesamten Trierer Land und verstärkt im Arbeitsgebiet ist in jedem Fall ein deutlicher Rückgang der Besiedlung gegenüber der Spätantike und insbesondere der römischen Kaiserzeit festzustellen. Dies schlägt sich auch in den Pollenuntersuchungen aus den Eifelmaaren nieder, in denen während der Merowingerzeit eine Unterbrechung der Getreidenachweise sowie insgesamt ein sehr niedriges Niveau der Siedlungsanzeiger vorliegt. Hohe Birkenanteile weisen auf die Entstehung eines Primärwaldes hin, auf den ein sekundärer Buchenwald und etwas später, wohl im 9./10. Jahrhundert, ein erneuter Anstieg der Siedlungsanzeiger folgt[1922]. Im Arbeitsgebiet deutet die vorläufige Auswertung der Pollenuntersuchung bei Hinzerath zwar eine geschlossene nachantike Getreidekurve an, die Nutzungsintensität ist jedoch wesentlich niedriger als während der römischen Zeit[1923].

Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde sind im Trierer Land grundsätzlich nicht bekannt und werden im Bereich der heutigen Ortskerne mit Abständen von 200 m bis 300 m bzw. maximal 1000 m zu den Bestattungsplätzen vermutet[1924]. Die merowingerzeitlichen Fundstellen befinden sich mit wenigen Ausnahmen über Kalkgestein[1925]. So scheint für die westliche Vulkaneifel die Bodengüte der wesentliche Faktor für die Verteilung der bekannten Grabfunde gewesen zu sein, während die römische Infrastruktur keine größere Bedeutung besaß[1926]. Die naturräumlichen Faktoren könnten letztlich der Grund für die seltenen merowingerzeitlichen Funde im Arbeitsgebiet sein[1927]. Die verstärkt ab spätkarolingisch-ottonischer Zeit einsetzende historische Überlieferung lässt sich hingegen nicht mit archäologischen Untersuchungen in Bezug setzen, da entsprechende Ausgrabungsbefunde für diesen sowie die anschließenden Zeiträume weitgehend fehlen[1928]. Nach aktuellem Forschungsstand ist jedoch für weite Teile des westlichen Hunsrücks von einem Hiatus oder allenfalls einer sehr dünnen Besiedlung während der Merowingerzeit auszugehen. Eine mögliche Kontinuität seit der römischen Zeit lässt sich lediglich für die Flusstäler von Saar und Mosel vermuten, die wiederum die Ausgangspunkte für eine neuerliche Nutzung des eigentlichen Mittelgebirges darstellen dürften.

1921 Böhner 1958a, 268-269. – Vgl. auch für den Saar-Mosel-Raum Stein 1989, 138-170.

1922 Dörfler u. a. 2000, 139-140; Herbig / Sirocko 2013, 458.

1923 Teegen 2007b, 11-12 Abb. 5; Dörfler 2019, 24.

1924 Böhner 1958a, 329-336; Bienert 1996, 154-156.

1925 Böhner 1958a, 282-285.

1926 Henrich 2006, 116. – Vgl. dagegen die zumindest bis zum Ende des 6. Jhs. vor allem an das römische Straßennetz gekoppelte Besiedlungsentwicklung im nördlichen Bayerisch-Schwaben. Siehe Kersting 1998, 220-221 Abb. 11.

1927 Auch im östlichen Hunsrück befinden sich die bekannten merowingerzeitlichen Funde vor allem in der Nähe der Mosel. Siehe Back 1989, 106-109 Karte 1. – Bemerkenswerterweise stammen die wenigen Funde von den Hochflächen aus dem Umfeld von Kirchberg sowie aus Simmern (beide Rhein-Hunsrück-Kreis) und liegen somit an der Trasse der „Ausoniusstraße". Siehe Back 1989, 86; 89; 106-107.

1928 So endet auch J. Steinhausens „Archäologische Siedlungskunde" mit dem Beginn der Karolingerzeit, wenngleich er darauf hinweist, dass die archäologische Erforschung jüngerer Zeitabschnitte im Trierer Land durchaus erfolgversprechend sei. Siehe Steinhausen 1936, 589-590. – Zur Entwicklung der ländlichen Besiedlung in Hoch- und Spätmittelalter siehe Clemens 2012, 401-416.

9. DIACHRONE UNTERSUCHUNG

Nach der detaillierten Beschreibung der Fundstellen der einzelnen Zeitstufen sowie der Untersuchung der jeweiligen Besiedlungsentwicklung und Siedlungssysteme sollen die Ergebnisse im folgenden Abschnitt diachron verglichen werden. Im Fokus stehen dabei insbesondere unterschiedliche Formen von Kontinuität und Diskontinuität. Aufgrund der heterogenen Auffindungsbedingungen bzw. des Forschungsstandes ist eine diachrone Auswertung der Lageparameter der Fundstellen lediglich für die Bestattungsplätze möglich. Die Untersuchung erfolgt daher größtenteils auf mikro-, meso- oder makroregionaler Ebene[1929]. Überregionale Vergleiche finden ebenfalls Berücksichtigung, wobei in diesem Abschnitt lediglich auf die im jeweiligen Zusammenhang wichtigsten Publikationen verwiesen wird, während detailliertere Literaturangaben bereits in den entsprechenden Kapiteln zu den einzelnen Zeitabschnitten aufgeführt sind.

9.1. FUNDSTELLENEBENE – LAGEPARAMETER DER BESTATTUNGSPLÄTZE

Ein diachroner Vergleich von Lageparametern der Fundstellen ist im westlichen Hunsrück nach aktuellem Forschungsstand lediglich für die Bestattungsplätze möglich. Diese stellen von der Eisenzeit bis in die frühe römische Kaiserzeit die dominierende Fundstellenart dar und sind auch im anschließenden 2./3. Jahrhundert n. Chr. zahlreich nachgewiesen. In der Spätantike geht die Anzahl der bekannten Gräberfelder zurück und erreicht im Frühmittelalter den niedrigsten Stand. In letzterem Zeitabschnitt stellen die wenigen Nekropolen jedoch wiederum die wichtigste archäologische Quelle für eine Beurteilung der Besiedlung dar. In der folgenden diachronen Untersuchung der Entwicklung der Lageparameter der Gräberfelder können insgesamt 784 eindeutig lokalisierte Fundstellen berücksichtigt werden, die zum Teil in mehreren Zeitstufen belegt sind. Es lassen sich 319 Hügelgräbergruppen, darunter 106 sicher in die Hunsrück-Eifel-Kultur datierende, sowie 82 jüngerlatènezeitliche, 89 frühkaiserzeitliche, 331 im 2./3. Jahrhundert n. Chr. genutzte, 39 spätantike und 16 frühmittelalterliche Bestattungsplätze einbeziehen. Unterschiedliche Aspekte der Auffindungsbedingungen der Nekropolen wurden bereits in den Kapiteln zu den einzelnen Zeitstufen angeführt[1930] und können nun genauer miteinander verglichen werden. Ziel der folgenden Untersuchung ist es entsprechend, Veränderungen und Konstanten der Lageparameter aufzudecken, auf einen detaillierten Vergleich von prozentualen Anteilen wird jedoch verzichtet.

9.1.1. Naturräume

Die Verteilung aller Gräberfelder auf die Naturräume des Arbeitsgebietes entspricht etwa den natürlich vorkommenden Anteilen, wenngleich einige Abweichungen existieren (**Abb. 335**). So befinden sich im Hoch- und Idarwald sowie im Hochwaldvorland prozentual weniger Bestattungsplätze, während in der Simmerner Mulde wesentlich mehr Nachweise vorliegen. Grundsätzlich lässt sich jedoch festhalten, dass kein Naturraum vollständig bei der Anlage von Nekropolen ausgeklammert wurde. Die Hügelgruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur befinden sich vermehrt im Oberen Nahebergland, während sie insbesondere im Mittleren Moseltal und im Unteren Saartal seltener liegen. Letzteres trifft, wenn auch etwas weniger stark ausgeprägt, ebenfalls auf alle bekannten Hügelgruppen zu, bei denen das Obere Nahebergland jedoch leicht unterrepräsentiert ist. Einen höheren Anteil weist hingegen der Hoch- und Idarwald auf. In der Jüngeren Latènezeit stellt das Obere Nahebergland klar den dominierenden Naturraum dar, in dem sich mehr als die Hälfte der bekannten Gräberfelder befinden. Sehr niedrige Anteile weisen hingegen der Hoch- und Idarwald sowie insbesondere der Saar-Ruwer-Hunsrück auf. Etwas weniger deutlich gilt dies auch für die frühe römische Kaiserzeit, in welcher das Obere Nahebergland zumindest noch einen erhöhten Anteil aufweist. Wesentlich häufiger als zu erwarten, ist zudem die Simmerner Mulde belegt. Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. ähnelt die Verteilung der Bestattungsplätze auf die Naturräume wieder stärker den natürlich vorkommenden Anteilen. Die größte Abweichung ist im Hoch- und Idarwald festzustellen, dessen Anteil erneut wesentlich niedriger, wenngleich etwas höher als während der frühen römischen Kaiserzeit ausfällt. In der Spätantike lässt sich ein regelrechter Einbruch der Nachweise von Bestattungsplätzen im Oberen Nahebergland feststellen. Dagegen ist der Anteil des Mittleren Moseltals gegenüber der Referenzgruppe und allen vorangegangen Zeitstufen um mindestens das Vierfache erhöht. Dies gilt ebenso für die wenigen frühmittelalterlichen Gräberfelder, von denen sich die Hälfte im Mittleren Moseltal befindet. Auch das

1929 Zu den Untersuchungsebenen dieser Arbeit vgl. Kap. 2.5.

1930 Vgl. Kap. 4.2., 6.3.1.1., 7.3.1.1.1.1., 7.3.1.2.2.1., 7.3.4.1. und 8.2.

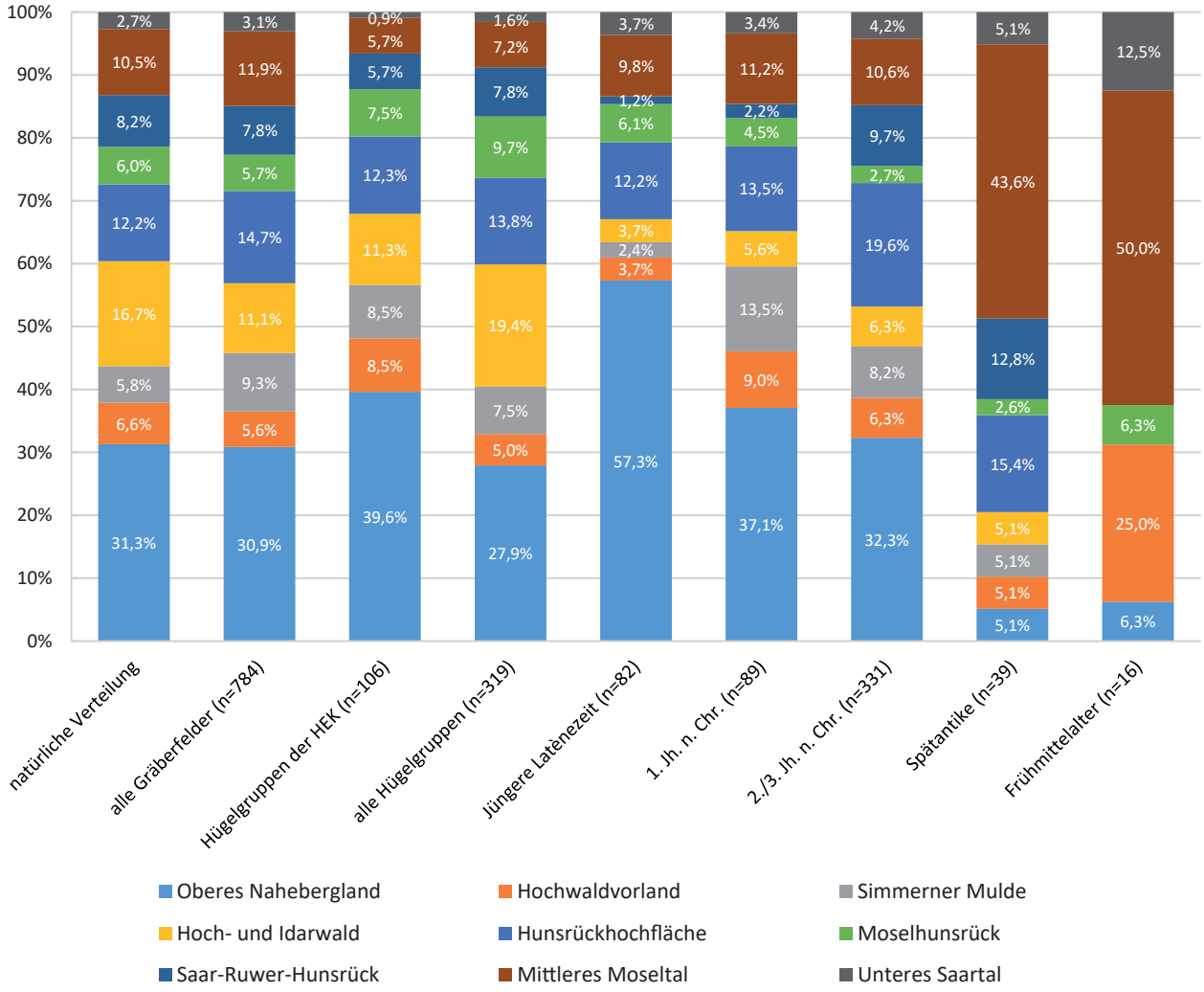


Abb. 335: Stapeldiagramm der Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die Naturräume (Grafik: T. Lang).

Hochwaldvorland und das Unteren Saartal weisen hohe Anteile auf, während die übrigen Naturräume von geringer Bedeutung sind und aus einigen erstmals keinerlei Nachweise vorliegen.

Der diachrone Vergleich der Verteilung der Nekropolen auf die Naturräume ermöglicht eine genauere Beurteilung sowohl der Repräsentativität des Datenbestandes als auch der Besiedlungsentwicklung. Bei den Hügelgruppen mit nachgewiesenen Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur dürfte der erhöhte Anteil des Oberen Naheberglandes zumindest teilweise mit dem Forschungsstand zu tun haben, während die wenigen Fundstellen im Unteren Saartal und im Mittleren Moseltal vermutlich auf eine Zerstörung zahlreicher Nekropolen hinweisen. Umgekehrt stehen die zahlreichen Nachweise undatierter Hügelgruppen im Hoch- und Idarwald wohl mit den wesentlich besseren Erhaltungsbedingungen in den dortigen ausgedehnten Waldgebieten in Zusammenhang. In Kombination deuten die beiden Datensätze eine dichte Besiedlung des gesamten Arbeitsgebietes an. Hingegen lässt sich die Dominanz des Oberen Naheberglandes in der Jüngeren Latènezeit zwar teilweise auf den Forschungsstand zurückzuführen, tatsächlich dürften die vielen Nachweise jedoch auch den antiken Zustand widerspiegeln. Dies zeigen auch die frühkaiserzeitlichen Bestattungen, da für diese im Wesentlichen vergleichbare Auffindungsbedingungen gelten, der Anteil des Oberen Naheberglandes jedoch nur noch leicht erhöht ist. Entsprechend lässt sich im 1. Jahrhundert n. Chr. eine verstärkte Nutzung anderer Naturräume erkennen. Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. ist erneut eine großflächige Besiedlung des westlichen Hunsrücks festzustellen, wenngleich gewisse Unterschiede im Vergleich mit den Fundstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur zu erkennen sind. Die spätantiken Gräberfelder weisen hingegen eine vollständig andere Verteilung auf die Naturräume auf. Das Mittlere Moseltal dominiert klar, während insbesondere im Oberen Naheberglan sehr wenige Nekropolen nachgewiesen sind. Auch die wenigen bekannten frühmittelalterlichen Bestattungsplätze liegen zumeist im Mittleren

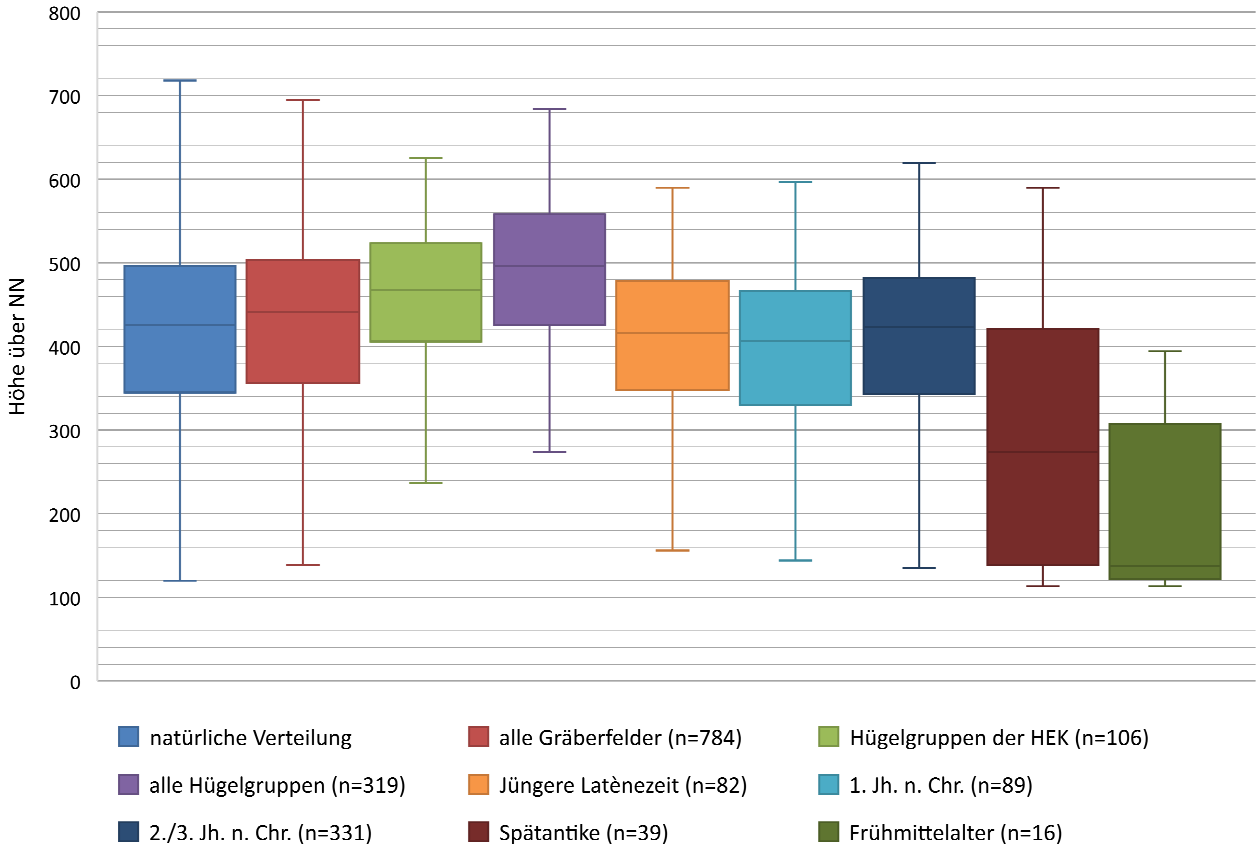


Abb. 336: Kastendiagramm der Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die Höhenbereiche (Grafik: T. Lang).

Moseltal, zudem sind die Anteile des Hochwaldvorlandes und des Unteren Saartales erhöht.

Zusammenfassend deutet die Verteilung der Gräberfelder auf die Naturräume des Arbeitsgebietes folgende Entwicklung an: Während der Hunsrück-Eifel-Kultur ist eine nahezu vollständige Erschließung des westlichen Hunsrücks zu erkennen, sodass vielfach sogar die Quarzitrücken von Hoch- und Idarwald zumindest für die Anlage von Nekropolen genutzt werden. In der Jüngeren Latènezeit verschiebt sich der Schwerpunkt der Besiedlung in das Gebiet südöstlich des Hunsrückkamms, hingegen kommt den übrigen Naturräumen eine geringere Bedeutung zu. Dies ändert sich ab der frühen römischen Kaiserzeit und im 2./3. Jahrhundert n. Chr. ist erneut eine intensive Nutzung des gesamten Arbeitsgebietes festzustellen. Während sich zuvor zwar gewisse Verschiebungen der Besiedlungsschwerpunkte erkennen lassen, erfolgt in der Spätantike ein regelrechter Bruch mit der vorherigen Entwicklung. Südöstlich der Quarzitrücken sind fast keine Bestattungsplätze mehr bekannt, während sich diese im Mittleren Moseltal konzentrieren. In diesem Naturraum befinden sich auch im Frühmittelalter die meisten Nekropolen, während einige Nachweise im Westen des Arbeitsgebietes auf eine steigende Bedeutung dieses Bereiches hinweisen. Inwiefern die Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die einzelnen Naturräume tatsächlich die Besiedlungsentwicklung widerspiegelt, gilt es unter Einbeziehung aller Fundstellen noch genauer zu prüfen[1931].

9.1.2. Höhenlage

In Bezug auf die Höhenlage weicht die Verteilung aller Gräberfelder erneut kaum von den natürlich vorkommenden Anteilen ab (**Abb. 336**). In beiden Fällen liegt knapp die Hälfte der Nachweise im Bereich von etwa 350 m bis 500 m über NN. Dieser Schwerpunkt verschiebt sich für die datierten Hügelgruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur mit etwa 400 m bis 530 m über NN leicht nach oben. Nachweise unterhalb von 250 m über NN sowie oberhalb von 600 m über NN sind hingegen selten. Wenn alle Hügelgruppen einbezogen werden, befinden sich diese zumeist in noch etwas höheren Bereichen. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass diese Gebiete heute vielfach bewaldet sind und somit gute Erhaltungsbedingungen herrschen. In der Jüngeren Latènezeit, der frühen römischen Kaiserzeit sowie im 2./3. Jahrhundert n. Chr. weichen die Höhenlagen der Gräberfelder kaum von-

1931 Siehe Kap. 9.4.1.

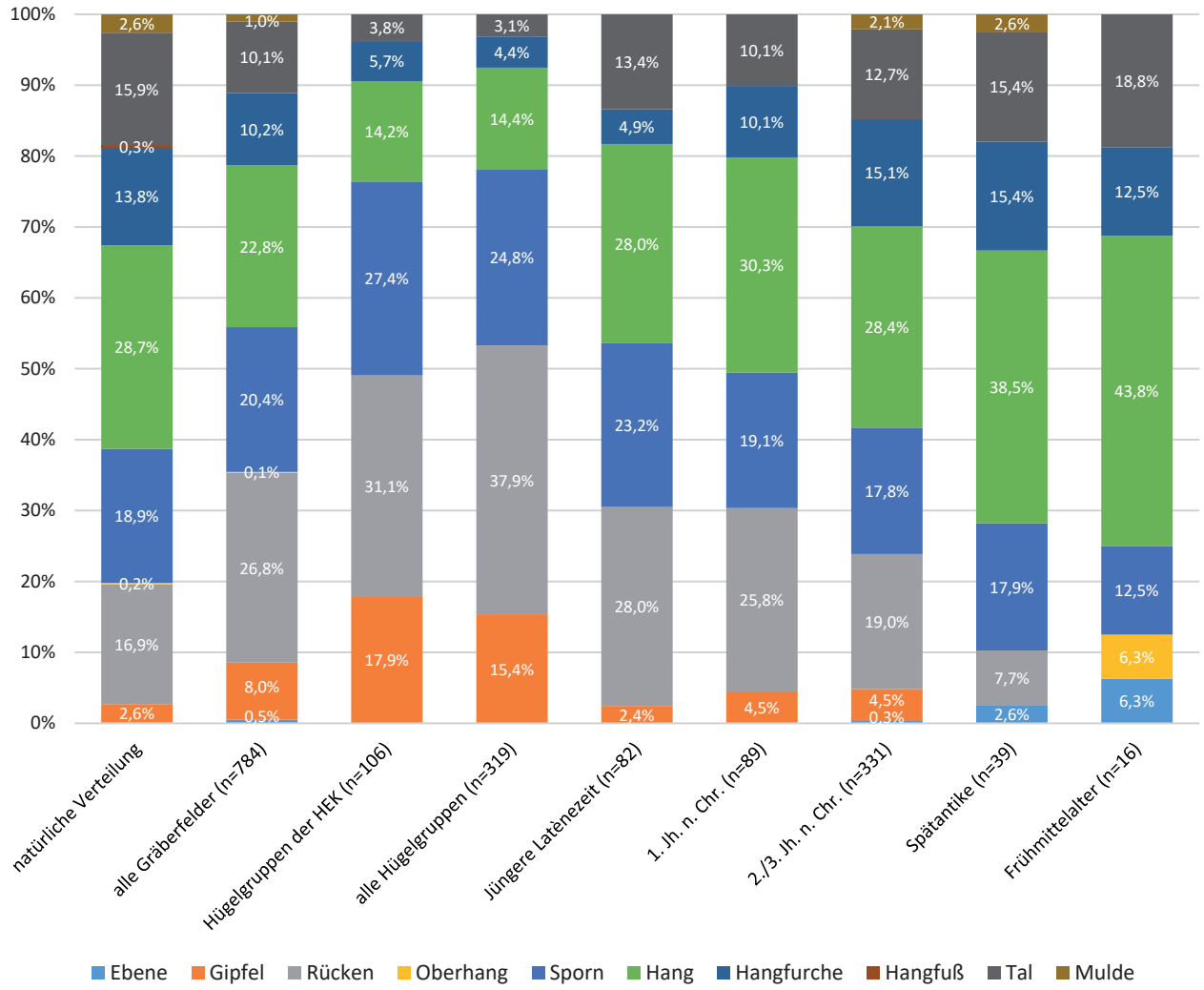


Abb. 337: Stapeldiagramm der Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die Geländeformen (Grafik: T. Lang).

einander ab. Knapp die Hälfte der Bestattungsplätze befindet sich jeweils im Bereich von etwa 340 m bis 470 m über NN und damit niedriger als während der Hunsrück-Eifel-Kultur. In der Spätantike werden die Gräberfelder zumeist in noch tieferen Gebieten angelegt, sodass nur ein knappes Viertel der Fundstellen oberhalb von 400 m über NN liegt. Zuletzt befinden sich im Frühmittelalter alle Bestattungsplätze unterhalb von 400 m über NN und drei Viertel sogar niedriger als 300 m über NN.

9.1.3. Geländeform

In der Verteilung der Nekropolen auf die unterschiedlichen Geländeformen ergeben sich bereits klare Unterschiede zwischen den Gräberfeldern aller Zeitstufen und den natürlich vorkommenden Anteilen (**Abb. 337**). So sind Täler, Hangfurchen sowie Hänge bei den Bestattungsplätzen deutlich seltener und Rücken sowie Gipfel häufiger belegt. Auf letzteren sowie auf Spornen und damit in prominenten Arealen befinden sich mehr als 75 % der Hügelgruppen mit nachgewiesenen Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur. Eine Lage auf einem Gipfel lässt sich dabei fast fünfmal so häufig nachweisen als in der natürlichen Verteilung. Besonders gemieden werden hingegen Täler und Hangfurchen. Wenn alle Hügelgruppen Berücksichtigung finden, sind die Abweichungen zwar etwas geringer, aber dennoch vorhanden. In der Jüngeren Latènezeit geht insbesondere der Anteil der Gipfel deutlich zurück, während Hänge und Täler an Bedeutung gewinnen. Die Bestattungsplätze der frühen römischen Kaiserzeit weisen im Vergleich zur vorangegangenen Zeitstufe nur geringe Unterschiede hinsichtlich der Geländeformen auf, lediglich Hangfurchen gewinnen an Bedeutung. Während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. entsprechen die Anteile der einzelnen Geländeformen, auf denen sich die Gräberfelder befinden, weitgehend der natürlichen Verteilung. Spätestens in diesem Zeitraum haben somit die während der Hunsrück-Eifel-Kultur dominierenden Lagen – Gipfel, Rücken und Sporne – ihre hohe Bedeutung verloren. In der Spätantike stellen Hänge

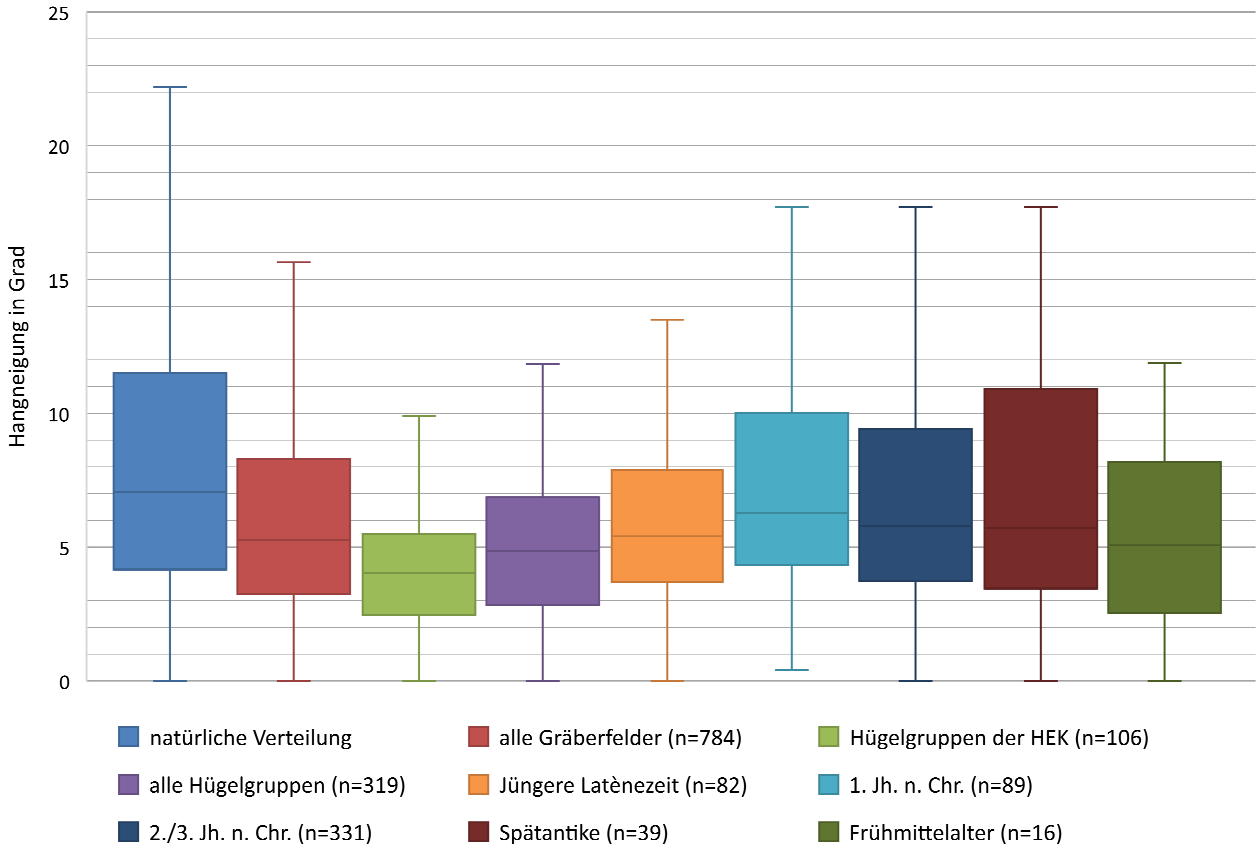


Abb. 338: Kastendiagramm der Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die Hangneigungsstufen (Grafik: T. Lang).

die einzige Geländeform dar, die deutlich häufiger belegt ist, während sich kein Gräberfeld auf einem Gipfel befindet. Bei den wenigen frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen dominieren Hanglagen noch etwas stärker, hingegen liegt erstmals keine der Fundstellen auf einem Rücken. Insgesamt ist somit festzuhalten, dass hinsichtlich der Geländeformen, auf denen sich die Nekropolen befinden, bereits am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit die deutlichste Veränderung festzustellen ist, während die spätere Entwicklung eher kontinuierlich verläuft.

9.1.4. Hangneigung

Die meisten Gräberfelder des Arbeitsgebietes befinden sich an Hängen mit maximal 15 Grad Neigung, wobei mehr als drei Viertel der Fundstellen in Bereichen mit einem höchstens mittleren Gefälle (< 10 Grad) liegen (**Abb. 338**). Die datierten Hügelgruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur befinden sich in den meisten Fällen auf höchstens schwach (< 5 Grad), seltener auch auf mittel geneigten Hängen. Dies hängt mit der bereits angeführten Präferenz prominenter Geländeformen zusammen. Bei Betrachtung aller bekannten Hügelgruppen sowie der Fundstellen der Jüngeren Latènezeit sind die Gefälle im Bereich der Nekropolen tendenziell etwas höher, dennoch stellt die Nutzung von stark geneigten Arealen eine Ausnahme dar. In der frühen römischen Kaiserzeit, im 2./3. Jahrhundert n. Chr. sowie insbesondere während der Spätantike entspricht die Verteilung ungefähr der natürlichen und es werden zum Teil sogar Hänge mit einem sehr starken Gefälle genutzt. Diese Lagen sind insgesamt jedoch eher selten, da sich etwa drei Viertel der Gräberfelder dieser Zeitstufen auf höchstens mittel geneigten Lagen befinden. Im Frühmittelalter weisen die für die Bestattungsplätze genutzten Hänge wieder ein etwas weniger starkes Gefälle auf. Insgesamt lassen sich somit bezüglich der Hangneigung der Areale, auf denen die Gräberfelder liegen, keine scharfen Brüche, sondern eine relativ kontinuierliche Entwicklung feststellen.

9.1.5. Exposition

Die Expositionen aller Gräberfelder weichen nur geringfügig von den natürlich vorkommenden Anteilen ab (**Abb. 339**). Lediglich eine Ausrichtung nach Norden ist deutlich seltener, während der Südosten etwas häufiger vorkommt. Dies gilt in ähnlicher Weise sowohl für die sicher in die Hunsrück-Eifel-Kultur datierenden als auch für alle Hügelgruppen. In der Jüngeren Latènezeit kommen nördliche Expositionen kaum und südwestliche eher selten vor, während

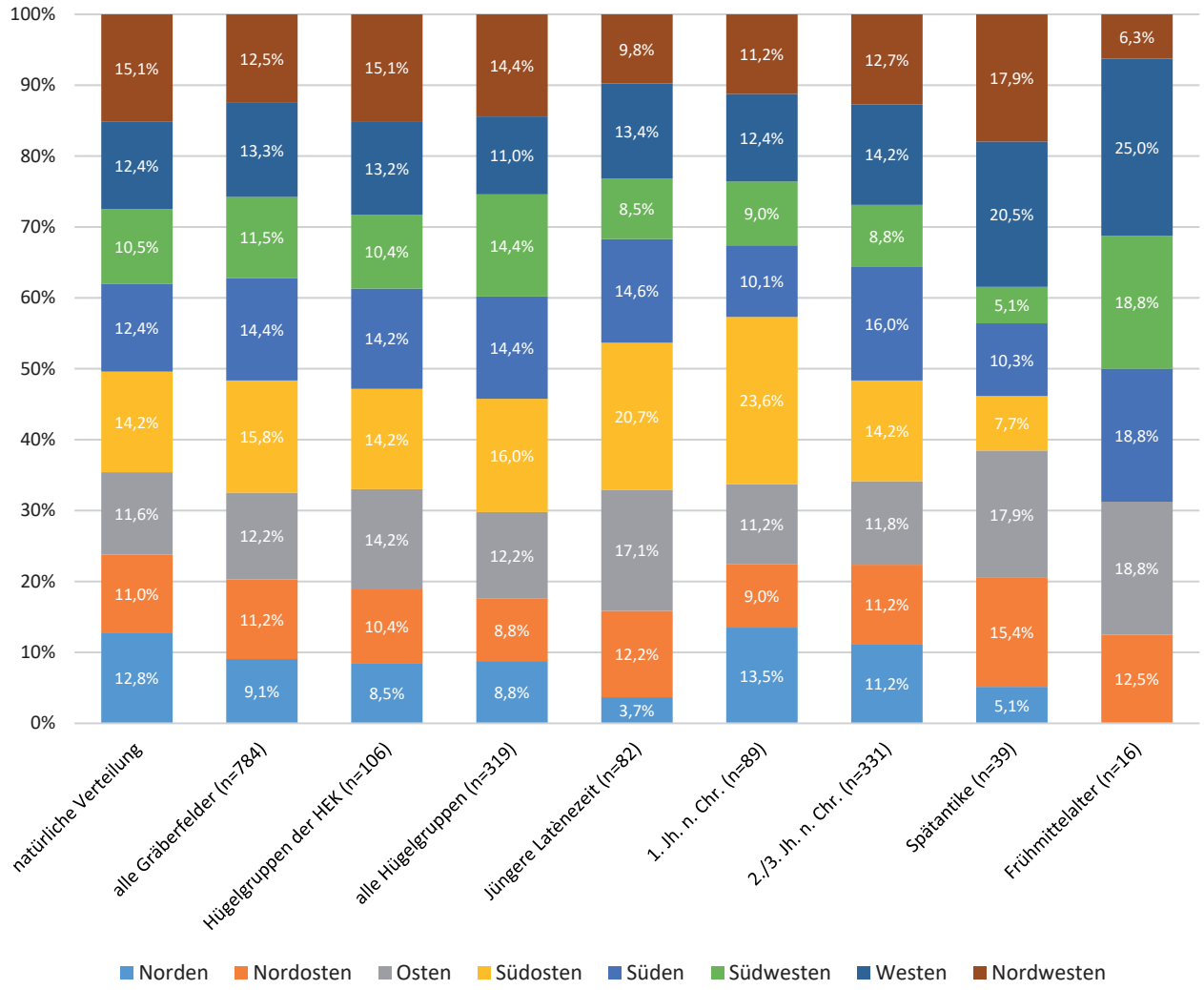


Abb. 339: Stapeldiagramm Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die Expositionsklassen (Grafik: T. Lang).

östliche etwas und südöstliche wesentlich häufiger sind. Eine südöstliche Ausrichtung weist in der frühen Kaiserzeit sogar fast ein Viertel der Gräberfelder auf, während der Anteil nördlicher Expositionen fast genau der natürlichen Verteilung entspricht. Dies gilt im 2./3. Jahrhundert n. Chr. für nahezu alle Himmelsrichtungen, lediglich der Südwesten bleibt selten. In der Spätantike weisen Expositionen nach Südwesten, Norden und Südosten nur geringe Anteile auf, während der Westen häufig vertreten ist. Im Frühmittelalter liegt ein Viertel der Gräberfelder in einem Areal mit einer westlichen Orientierung. Der Norden und der Südosten sind hingegen nie und der Nordwesten nur in einem Fall nachgewiesen. Insgesamt unterliegt die Exposition der Gräberfelder starken Schwankungen, sodass es schwerfällt, konkrete Entwicklungen aufzuzeigen. Allerdings weichen die Ausrichtungen in der Jüngeren Latènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit relativ stark von den Expositionen in der Hunsrück-Eifel-Kultur ab, während die Verteilung im 2./3. Jahrhundert n. Chr. eher derjenigen der Hügelgruppen der älteren Eisenzeit entspricht.

9.1.6. Topografischer Positionsindex

Zuletzt können die Gräberfelder des Arbeitsgebietes hinsichtlich des Topografischen Positionsindexes (TPI) untersucht werden (**Abb. 340**). Bei allen Bestattungsplätzen überwiegen positive Werte, die auf prominente Lagen hinweisen, leicht. Sowohl bei den sicher in die Hunsrück-Eifel-Kultur datierten Nekropolen als auch bei allen Hügelgruppen dominieren positive Werte mit einem Anteil von mehr als 75 % sogar deutlich. Zudem weist ein Viertel der Gräberfelder einen TPI von mehr als 1 auf, was auf besonders prominente Lagen schließen lässt. Entsprechende Positionierungen scheinen in der Jüngeren Latènezeit und in der frühen römischen Kaiserzeit weniger bedeutsam gewesen zu sein, da nur wenig mehr als die Hälfte der Bestattungsplätze einen positiven Wert besitzen. Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. entspricht die

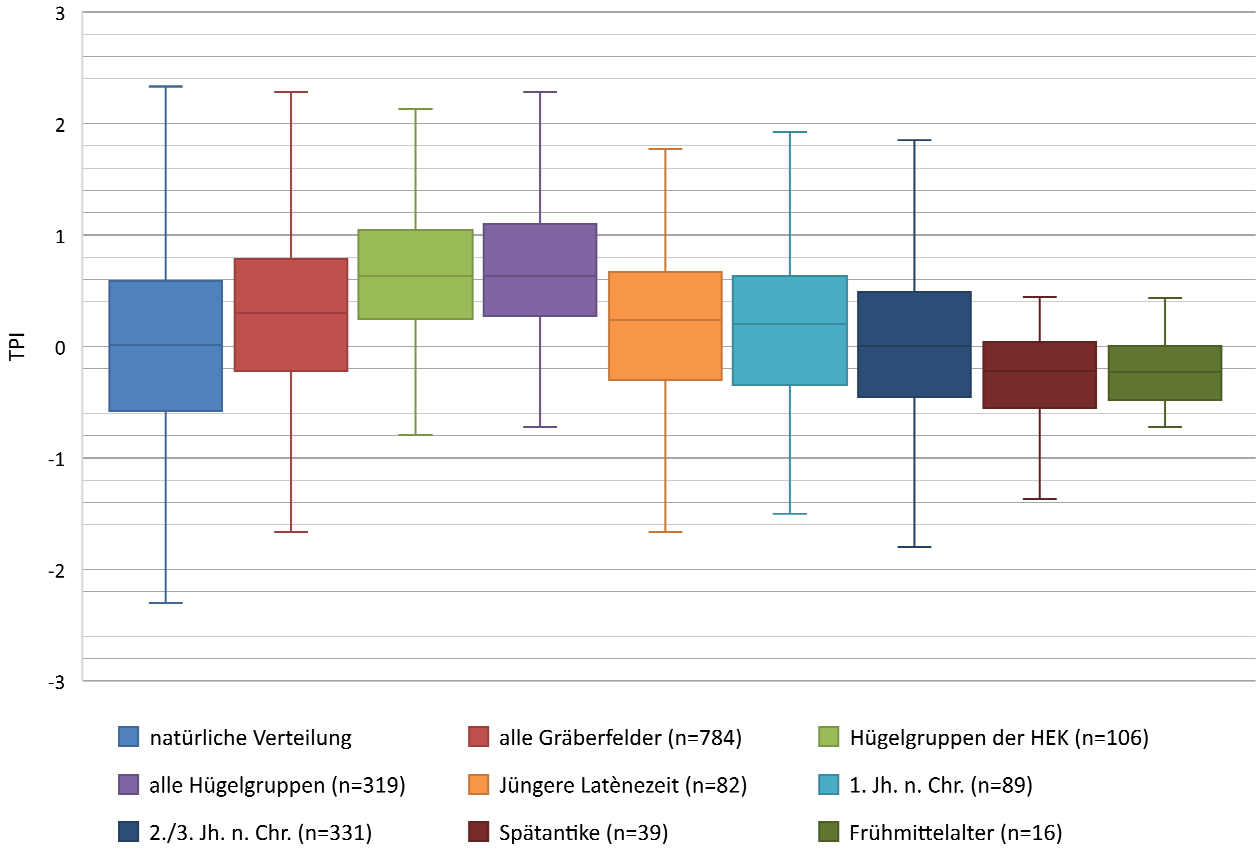


Abb. 340: Kastendiagramm der Verteilung der Gräberfelder der verschiedenen Zeitstufen auf die Wertebereiche des Topografischen Positionsindexes (Grafik: T. Lang).

Verteilung relativ genau den natürlich vorkommenden Anteilen, was zeigt, dass einer prominenten Position im Gelände bei der Anlage einer Nekropole keine erkennbare Bedeutung zukam. In der Spätantike und im Frühmittelalter weisen jeweils knapp drei Viertel der Gräberfelder sogar einen negativen Wert auf, sodass entsprechend versteckte Lage bevorzugt wurden. Somit ist festzuhalten, dass man in der Hunsrück-Eifel-Kultur die Hügelgruppen zumeist in prominenten Bereichen errichtete, während diesen Positionen von der Jüngeren Latènezeit bis in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. keine spezielle Bedeutung zukam. Zuletzt wurden die Gräberfelder in der Spätantike und im Frühmittelalter sogar in versteckten Lagen angelegt.

9.1.7. Zusammenfassung der Lageparameter der Bestattungsplätze

Im diachronen Vergleich der Lageparameter der Gräberfelder lassen sich einige Besonderheiten hervorheben. Die jeweilige Verteilung auf die Naturräume spiegelt erwartungsgemäß die räumliche Entwicklung der Besiedlung wider. Teilweise lassen sich Einflüsse der Auffindungs- bzw. Erhaltungsbedingungen sowie des Forschungsstandes erkennen, im Wesentlichen scheint sich aber der tatsächliche antike Zustand zu zeigen. Obwohl sich die Relevanz einzelner Naturräume verändert, deutet sich eine kontinuierliche Entwicklung zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. an, während sich ab der Spätantike tiefgreifende Veränderungen abzeichnen. In Bezug auf die lokale Topografie der Gräberfelder zeigt sich, dass für die Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur größtenteils exponierte sowie vergleichsweise wenig stark geneigte Geländeformen gewählt wurden, sodass entsprechend auch positive TPI-Werte überwiegen. Von der Jüngeren Latènezeit bis in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. scheint hingegen keinem der Lageparameter eine besondere Bedeutung bei der Anlage der Bestattungsplätze zugekommen zu sein. Erst in der Spätantike und im Frühmittelalter wählte man gezielt wenig exponierte und damit eher versteckte Positionen für die Nekropolen.

9.2. MIKROREGIONALE EBENE

Eine detaillierte diachrone Beurteilung der Besiedlungsentwicklung auf mikroregionaler Ebene ist aufgrund des heterogenen Forschungsstandes in den meisten Fällen nicht möglich. So sind im Umfeld des einzigen nahezu vollständig untersuchten Hügelgräberfeldes der Hunsrück-Eifel-Kultur bei Bescheid / Beuren (Fst. TR-948, TR-949 und TR-954) bislang keine

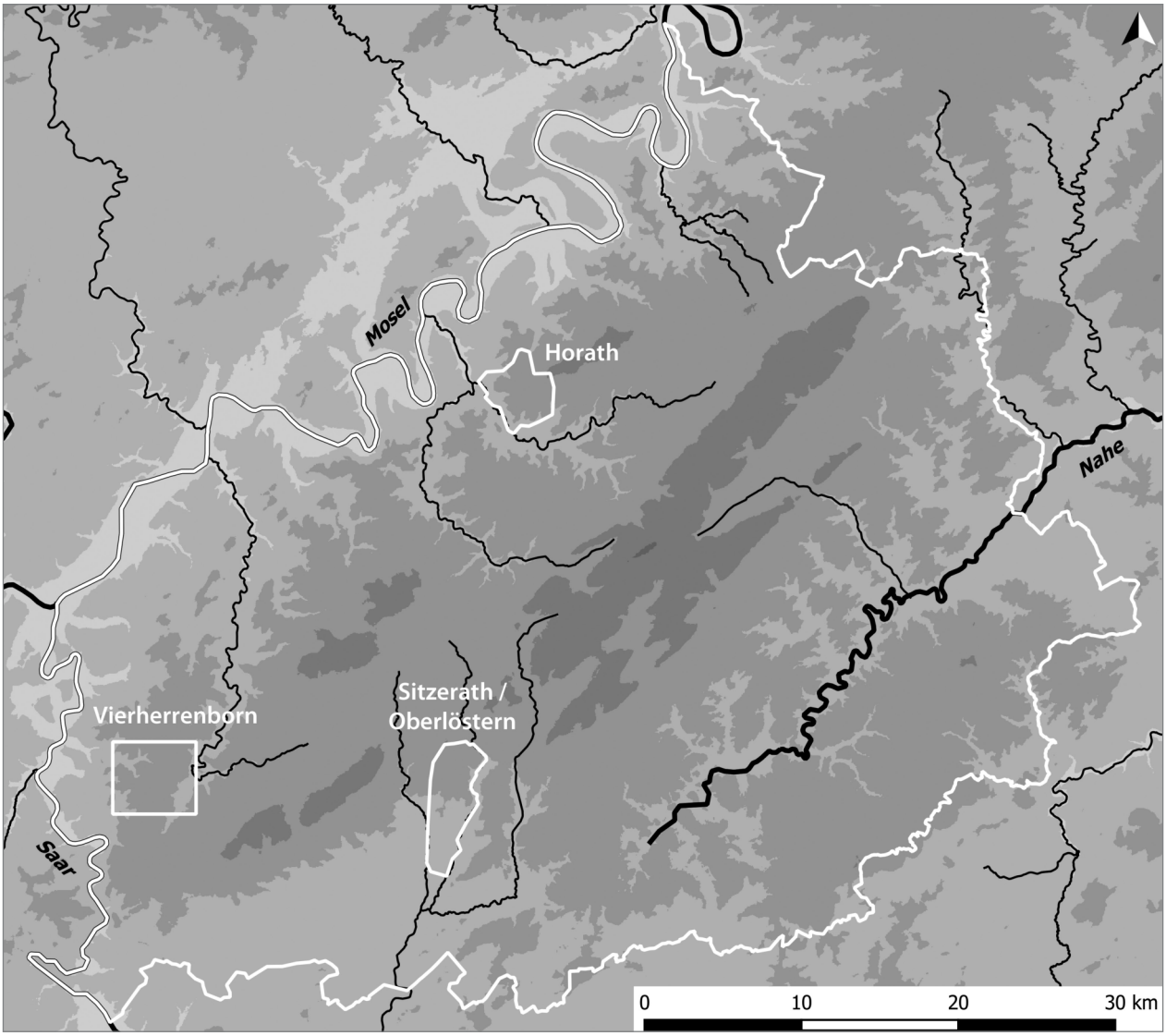


Abb. 341: Lage der Mikroregionen Horath, Sitzerath / Oberlöstern und Vierherrenborn. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Bestattungen der Jüngeren Latènezeit oder der frühen römischen Kaiserzeit bekannt und die dortigen Siedlungen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. wurden bislang nicht näher untersucht. Auch in vielen anderen Mikroregionen variiert der Forschungsstand zu den einzelnen Zeitstufen stark. Wie bereits zuvor gezeigt werden konnte[1932], lässt sich jedoch für viele Bestattungsplätze eine kontinuierliche Belegung von der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in die frühe römische Kaiserzeit postulieren. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ist es somit möglich, die Entwicklungen in den besser erforschten Mikroregionen auf andere zu übertragen. Daher sollen im Folgendem die drei Kleinräume Horath, Sitzerath / Oberlöstern sowie Vierherrenborn (**Abb. 341**) genauer untersucht und im Anschluss geprüft werden, inwiefern die gewonnen Erkenntnisse auch in anderen Gebieten Rückschlüsse erlauben.

1932 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.4.1. und 7.3.1.1.1.3.

9.2.1. Horath

Für die Mikroregion um Horath (**Abb. 342**) lässt sich bislang die längste kontinuierliche Nutzung während der Eisenzeit anhand der Nekropole nachweisen[1933]. Da eine genaue Beschreibung der potenziellen Belegungsabfolge bereits erfolgt ist[1934], wird diese im Folgenden nur umrissen. Die älteste bekannte Bestattung, welche in die Stufe HEK I A1 datiert, befindet sich in der Hügelgruppe „Weinplatz“ (Fst. BKS-127), die einen der höchstgelegenen Punkte der Mikroregion einnimmt und unmittelbar an die „Ausoniusstraße“ grenzt. Weitere Hügelgruppen entstehen in den Stufen HEK I A2 („Huland“, Fst. BKS-128) sowie HEK I B („Kaisergarten“, Fst. BKS-126; vgl. **Abb. 81**). Aus der Stufe HEK I B bis HEK II A1 sind zwei Eliten-

1933 Zur Abgrenzung der Mikroregion bei Horath siehe Nortmann u. a. 2004, 132-133; 189-191.

1934 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.2.

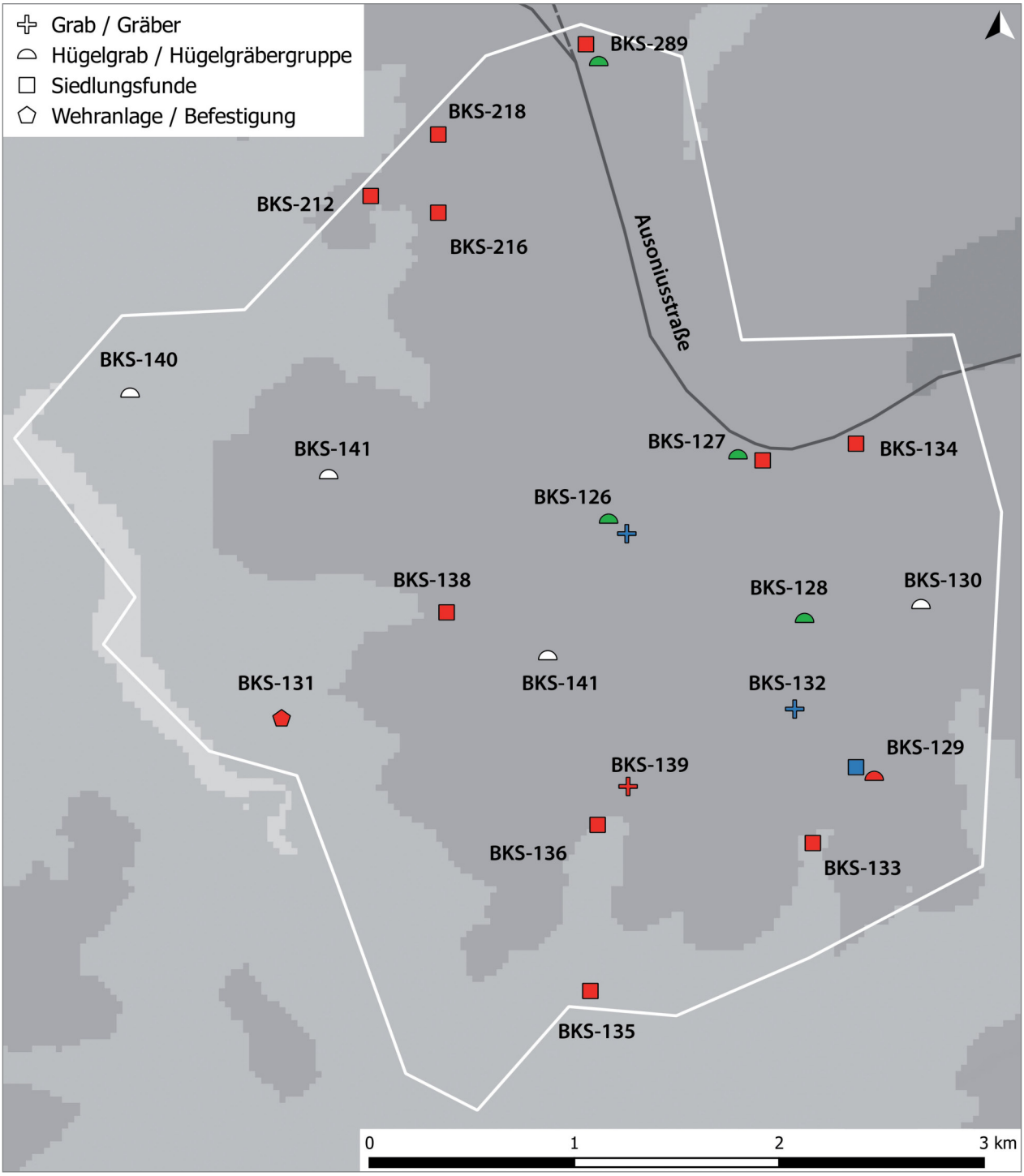


Abb. 342: Fundstellen in der Mikroregion Horath. Grün: Hunsrück-Eifel-Kultur; blau: Jüngere Latènezeit; rot: römische Zeit; weiß: undatiert. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

bestattungen bekannt, hinzu kommt vermutlich eine weitere aus der Stufe HEK II A3. Diese wurde in einer kleinen Gruppe von drei Hügel im „Päseler Wäldchen“ bei Wintrich (Fst. BKS-289) in deutlicher Entfernung zu den übrigen Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur entdeckt, die prominente Lage am nördlichen Zugang zur Mikroregion um Horath spricht jedoch für eine Zugehörigkeit zu der Nekropole.

An die ältereisenzeitlichen Bestattungen im „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) schließt der überwiegende Teil der bekannten jüngerlatènezeitlichen Befunde an (vgl. **Abb. 82**). Diese datieren in die Stufen LT C1 bis LT D1b und sind größtenteils eher schlicht ausgestattet. Lediglich eine Frauenbestattung der Stufe LT C2 lässt sich aufgrund eines beigegebenen Zügelführungsringes als potenzielles Elitengrab identifizieren. Weitere jüngerlatènezeitliche Bestattungen wurden am „Haager Weg“ (Fst. BKS-132) entdeckt und datieren wohl in die Stufe LT D2. Ebenfalls spätlatènezeitlich sind zudem die Siedlungsbefunde, die

man unterhalb der Aufschüttung des römerzeitlichen Hügelgrabs „Tönnchen“ (Fst. BKS-129) freilegte[1935] (vgl. **Abb. 116**). Diese Fundstelle befindet sich knapp 500 m südöstlich der vermutlich zeitgleichen Gräber am „Haager Weg“, was eine Zusammengehörigkeit wahrscheinlich macht. Die tatsächliche Ausdehnung der Siedlung oder die Größe der dort lebenden Bevölkerung lassen sich anhand der wenigen Befunde jedoch nicht abschätzen. Ausgehend von der Anzahl der bekannten Bestattungen bzw. der Hügel und der Gliederung der Nekropole sowie ihrer Teileinheiten sind in der gesamten Eisenzeit mindestens zwei Belegungsgruppen bzw. Familienverbände zu postulieren, wobei deren Anzahl zumindest zeitweise eher höher gewesen sein dürfte[1936]. Ob diese getrennt voneinander in mehreren kleinen Gehöften oder gemeinsam in einer größeren Siedlung mit mehreren Haushalten lebten, muss offenbleiben.

Aus der frühen römischen Kaiserzeit sind bislang keine Bestattungen bekannt, allerdings weisen zwei Siedlungsstellen möglicherweise eine Nutzung in diesem Zeitraum auf. Einerseits handelt es sich dabei um eine potenzielle Vorgängerbebauung im Areal der Villa Rustica in der Flur „Schlechtwiesen“[1937] (Fst. BKS-133) südöstlich des heutigen Ortes (vgl. **Abb. 157**). Ein Vorgängerbau des dortigen Hauptgebäudes datiert in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., während die älteste Bauphase von Nebengebäude III tendenziell bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstand[1938]. Andererseits befinden sich nordwestlich von Horath mehrere Podien (Fst. BKS-140), in deren Umfeld bei Begehungen frühkaiserzeitliches Fundmaterial entdeckt wurde[1939]. Eine Deutung als Siedlungsstelle des 1. Jahrhunderts n. Chr. bleibt vorerst jedoch hypothetisch. Die beiden Fundstellen lassen sich allerdings trotz des ausstehenden Nachweises frühkaiserzeitlicher Gräber bei Horath als Hinweise für eine kontinuierliche Besiedlung der Mikroregion anführen.

Die bereits angeführte Villa Rustica in der Flur „Schlechtwiesen“[1940] (Fst. BKS-133) scheint zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. als einheitlich gestaltete Anlage ausgebaut worden zu sein (vgl. **Abb. 157**). In den gleichen Zeitabschnitt datiert die Errichtung des Hügelgrabs „Tönnchen“, weshalb dessen zentrale, reiche Bestattung mit dem Bauherren des Gutshofes in Verbindung gebracht wird[1941]. Die Position des Hügels, der knapp 500 m nordöstlich der Villa Rustica liegt, dürfte bewusst gewählt worden sein, um sowohl von der nördlich verlaufenden „Ausoniusstraße“ als auch von einem weiteren Verkehrsweg im Süden sichtbar zu sein[1942] (vgl. **Abb. 296**). Das Hauptgebäude des Gutshofes, bei dem es sich um eine Portikusvilla mit Eckrisaliten handelt, erreicht in der größten Ausbauphase eine Fassadenbreite von etwa 40 m und inklusive eines Anbaus auf der Rückseite eine Tiefe von bis zu 30 m. Insgesamt lässt sich die Anlage als Villa Rustica der repräsentativeren Kategorie 2 einordnen. Eines der bekannten Nebengebäude weist eine Portikus-Risalitfassade auf, weshalb es sich vermutlich ebenfalls um einen Wohnbau handelt. Somit dürften mindestens zwei Haushalte in der Villa Rustica ansässig gewesen sein.

Eine weitere römerzeitliche Siedlungsstelle befindet sich in der heutigen Ortslage von Horath (Fst. BKS-139). Da dort mehrfach Mauerreste und möglicherweise eine Hypokaustanlage sowie Badebecken angeschnitten wurden[1943], lässt sich davon ausgehen, dass es sich ebenfalls um eine Villa Rustica handelt. Nur etwa 150 m nördlich der Siedlung sollen mehrfach Gefäße entdeckt worden sein, die möglicherweise aus Gräbern stammen[1944] (Fst. BKS-136). Südlich des Ortes fanden sich zudem Ziegelfragmente auf einem kleinen Plateau nahe des Grundbaches[1945] (Fst. BKS-135). Das dortige enge Tal mit steilen Hängen spricht jedoch eher gegen die Existenz einer Siedlung in diesem Bereich. Auch die genaue Deutung zweier nördlich von Horath nahe der „Ausoniusstraße“ gelegenen Fundstellen muss vorerst offenbleiben. Es handelt sich einerseits um einen Brunnen, in dessen direktem Umfeld weitere römerzeitliche Siedlungsreste entdeckt wurden (Fst. BKS-127), andererseits legte man etwa 500 m weiter östlich einen 6 m x 6 m großen Bau frei (Fst. BKS-134). Neben Estrichresten fand sich dort auch Keramik des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. Die Tatsache, dass beide Fundstellen auf einem Quarzitrücken liegen, spricht eher gegen eine landwirtschaftliche Ausrichtung. Auch die Nähe zur „Ausoniusstraße“ deutet auf eine spezielle Funktion im Zusammenhang mit dem Verkehrsweg oder vielleicht auch auf eine kultische

1935 Vgl. Kap. 6.3.2.1.1.

1936 Vgl. Kap. 6.5.1. – Die Schätzungen der Bevölkerungsanzahl in der eisenzeitlichen Nekropole von Horath variieren zum Teil deutlich. Siehe Miron 1986, 120-126 Tab. 8; Gleser 2005, 380-387; Nortmann 2007a, 14-15; Lukas u. a. 2012, 282-284.

1937 Vgl. Kap. 7.3.1.1.2.1.

1938 Ein „Napoleonshut“ aus basaltischer Lava, der in einem Lesesteinhaufen bei Nebengebäude II entdeckt wurde, lässt sich als Hinweis auf eine eisenzeitliche Siedlung in diesem Bereich werten, eine nähere Beurteilung ist jedoch nicht möglich. Siehe Fundtab. 2,13.

1939 Jahresber. 1995, 346.

1940 Cüppers 1967a; Cüppers 1977a.

1941 Cüppers 1967a, 138-143. – Vgl. Kap. 7.5.2.3.

1942 Vgl. Kap. 7.3.3.5.

1943 Cüppers 1966, 98-99.

1944 Jahresber. 1978-1980, 371.

1945 Jahresber. 1965-1969, 281.

Bedeutung hin. Vier weitere römerzeitliche Fundstellen befinden sich erst mehr als 2 km weiter nordwestlich in der Nähe des frühlatènezeitlichen Elitengrabes im „Päseler Wäldchen“ (Fst. BKS-289). Zwar lässt sich dieses mit einiger Wahrscheinlichkeit der Nekropole von Horath zuordnen, die kleine Hügelgruppe dürfte sich allerdings eher an der Peripherie des zugehörigen Siedlungsgebietes befunden haben. Dies kann vermutlich auf die dortigen römerzeitlichen Fundstellen übertragen werden, weshalb diese nicht zwangsläufig direkt mit dem weiter südlich liegenden Hauptteil der Mikroregion um Horath zusammenhängen müssen.

Die Villa Rustica in der Flur „Schlechtwiesen“ (Fst. BKS-133) scheint bis in das späte 4. Jahrhundert n. Chr. fortbestanden zu haben. Allerdings dürfte spätestens in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ein Teil des Hauptgebäudes aufgelassen und als Eisenwerkstatt genutzt worden zu sein[1946]. Das Ende des möglichen Gutshofes in der Ortslage von Horath (Fst. BKS-139) lässt sich nicht genau beurteilen. Ein in unmittelbarer Nähe der Villa Rustica entdeckter Münzhort mit etwa 3500 Prägungen, von denen die jüngste um das Jahr 289 n. Chr. datiert[1947], stellt bislang den jüngsten Fund dar, welcher vermutlich mit dieser Siedlung im Zusammenhang steht. Hingegen bestand auf dem „Harpelstein“, der sich etwa 1,6 km westlich der Ortslage oberhalb der Dhron befindet, während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. eine etwa 0,16 ha große Befestigung[1948] (Fst. BKS-131). Die spärlichen Oberflächenfunde sprechen bislang eher gegen eine länger andauernde Nutzung der Fundstelle, die im Hochmittelalter erneut als Wehranlage diente. Insgesamt scheint die Besiedlung der Mikroregion jedoch am Übergang vom 4. zum 5. Jahrhundert n. Chr. zu enden.

Im diachronen Vergleich zeigt sich, dass die Trasse der „Ausoniusstraße“ in allen Zeitstufen von Bedeutung gewesen zu sein scheint. Dies wird bereits durch einen urnenfelderzeitlichen Hortfund der Stufe Ha B3 deutlich (Fundtab. 1,13), dessen Niederlegung mit einer von der Mosel an die Nahe oder in das Mainzer Becken führenden Verkehrsverbindung im Zusammenhang stehen dürfte[1949]. Auch für die frühesten eisenzeitlichen Hügelgräber ist zu vermuten, dass sich diese unmittelbar an der Trasse der späteren römerzeitlichen Straße befinden, auch wenn sich dies bislang lediglich für eine Bestattung der Stufe HEK I A1 sicher nachweisen lässt. Im Laufe der Hunsrück-Eifel-Kultur werden neue Hügel zwar zumeist weiter von der Verkehrsverbindung entfernt errichtet, das frühlatènezeitliche Elitengrab im „Päseler Wäldchen“ (Fst. BKS-289) nimmt jedoch eine prominente Lage am nördlichen Zugang zur Mikroregion ein. In der Jüngeren Latènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit befindet sich keine der bekannten Fundstellen in unmittelbarer Nähe der Wegetrasse, es ist jedoch zu vermuten, dass die älteren, oberirdisch sichtbaren Bestattungen weiterhin der Repräsentation der Bestattungsgemeinschaft dienen. Besonders deutlich wird dies schließlich im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. mit dem monumentalen Hügelgrab „Tönnchen“ (Fst. BKS-129), das etwa zeitgleich mit dem einheitlichen Ausbau der Villa Rustica „Schlechtwiesen“ (Fst. BKS-133) errichtet wird und sowohl von der „Ausoniusstraße“ als auch von einer weiteren Verkehrsverbindung im Süden aus sichtbar ist. In der Spätantike dürfte die Entstehung einer Höhenbefestigung (Fst. BKS-131) ebenfalls mit der Infrastruktur zusammenhängen. Dies gilt ebenso für die an gleicher Stelle im Hochmittelalter bestehende Wehranlage.

Bemerkenswerterweise scheint die Besiedlung der Mikroregion um Horath bereits in der Eisenzeit eine Intensität erreicht zu haben, die etwa derjenigen im 2./3. Jahrhundert n. Chr. entspricht. Zumindest deutet die Anzahl der Hügelgräber, die wohl zum größten Teil aus der Hunsrück-Eifel-Kultur stammen, sowie der jüngerlatènezeitlichen Bestattungen am „Kaisergarten“ (Fst. BKS-126) auf mindestens zwei, wahrscheinlicher sogar drei bis vier Haushalte hin, welche die Nekropole nutzten. Aus der frühen römischen Kaiserzeit sind bislang lediglich zwei potenzielle Siedlungen bekannt, die sich jedoch nicht näher beurteilen lassen. Auch im 2./3. Jahrhundert n. Chr. scheinen lediglich zwei Gutshöfe bei Horath existiert zu haben. Im Fall der Villa Rustica „Schlechtwiesen“ (Fst. BKS-133) lässt sich von zwei ansässigen Haushalten ausgehen, was möglicherweise auf die zweite Siedlung übertragen werden kann. Auf Basis des aktuellen Forschungsstandes ist somit zu vermuten, dass die Größe der Bevölkerung in der Mikroregion in der Eisenzeit und der römischen Zeit relativ konstant blieb, wenngleich gewisse Schwankungen möglich erscheinen. Vermutlich lässt sich dies auf die naturräumlichen Grundlagen zurückführen, da die Verfügbarkeit landwirtschaftlicher Nutzflächen durch die von Nordosten nach Südwesten durch das Gebiet um Horath verlaufenden Quarzitrücken Beschränkungen unterliegt[1950]. Auch in den im weiteren Verlauf der „Ausoniusstraße“ nach Osten anschließenden Mikro-

1946 Cüppers 1967a, 141-142.

1947 Trier Kaiserresidenz 1984, 92 Nr. 12.

1948 Gilles 2008, 115 Nr. 41; 118.

1949 Vgl. Kap. 5.

1950 Die wenigen Flächen im Umfeld von Horath, die im Rahmen des *Soil Quality Rating* unter heutigen Gesichtspunkten bewertet wurden, weisen ein sehr geringes ackerbauliches Ertragspotenzial auf.

regionen deutet sich anhand der bekannten Hügelgruppen und römerzeitlichen Siedlungsstellen an, dass zumindest in der Hunsrück-Eifel-Kultur und im 2./3. Jahrhundert n. Chr. mit vergleichbaren Bevölkerungsgrößen zu rechnen ist.

Die Relevanz der infrastrukturellen Anbindung, die Anzahl der potenziell in der Mikroregion lebenden Personen sowie die naturräumlichen Einschränkungen spiegeln sich auch im Siedlungssystem wider. Die beiden Elitenbestattungen aus den Stufen HEK I B und HEK II A1 (Fst. BKS-126), die zu den frühsten des Arbeitsgebietes gehören, lassen sich auf weiter östlich gelegene Vorbilder, insbesondere im Neuwieder Becken, zurückführen und zeigen die Bedeutung einer entsprechenden Verkehrsverbindung[1951]. Beide Gräber befinden sich innerhalb einer größeren Hügelgruppe, was auf eine eher geringe gesellschaftliche Stratifizierung hinweist. Die Elitenbestattung der Stufe HEK II A3 im „Päseler Wäldchen" (Fst. BKS-289) ist räumlich zwar vom Rest der Nekropole abgesetzt, das Ausstattungsniveau fällt jedoch gegenüber anderen reichen Gräbern der Frühlatènezeit im westlichen Hunsrück ab. Dies lässt sich vermutlich auf eine Verschiebung überregionaler Verkehrstrassen zurückführen[1952]. Das einzige bekannte Elitengrab der Jüngeren Latènezeit befindet sich wiederum zusammen mit anderen Bestattungen in einer größeren Gruppe (Fst. BKS-126). Insgesamt weisen die Inventare dieser Zeitstufe ein niedriges Ausstattungsniveau auf[1953]. Erst mit der Errichtung des Hügelgrabs „Tönnchen" (Fst. BKS-129) im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. erfolgt vermutlich erneut eine räumliche Separierung einer einzelnen Bestattung. Da zeitgleiche Gräber unbekannt sind, fällt eine genaue Beurteilung jedoch schwer. Tendenziell sollte eine einzelne Person, möglicherweise der Bauherr der Villa Rustica „Schlechtwiesen" (Fst. BKS-133), aufgrund individueller Leistungen und zugleich als Repräsentant der Siedlungsgemeinschaft im Tod deutlich hervorgehoben werden. Trotz einer gewissen Größe lässt sich der Gutshof nur knapp als Anlage der Kategorie 2 ansprechen, es ist jedoch zu vermuten, dass der in einem Nebengebäude ansässige Haushalt demjenigen des Hauptgebäudes untergeordnet war. Wenngleich die zweite sichere römerzeitliche Siedlung (Fst. BKS-139) der Gemarkung nur ausschnitthaft untersucht wurde, scheint es sich ebenfalls um eine Villa Rustica zu handeln. Dies spricht eher gegen ein formales Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden Fundstellen.

Insgesamt dürfte während der Eisenzeit und der römischen Zeit somit zwar eine Person bzw. Personengruppe, welche sich anhand der Elitengräber sowie der Villenhauptgebäude fassen lassen, eine Vorrangstellung innerhalb der Mikroregion eingenommen haben, eine stark ausgeprägte hierarchische Gliederung der Bevölkerung, bei der es sich letztlich auch um einen größeren Familienverband handeln könnte, ist jedoch unwahrscheinlich. Eine zentralörtliche Funktion einer Fundstelle ergibt sich erst mit der spätantiken und späteren hochmittelalterlichen Wehranlage (Fst. BKS-131), die jeweils mit der Verkehrsverbindung zusammenhängt. Inwiefern eine der nahe der „Ausoniusstraße" gelegenen römerzeitlichen Fundstellen tatsächlich als Heiligtum und damit als kultisch-religiöser Mittelpunkt der Mikroregion anzusprechen ist, muss vorerst offenbleiben. Die Lage, einerseits an der Verkehrstrasse, andererseits bei einigen der ältereisenzeitlichen Hügelgräber, ließe jedoch sowohl eine äußere Repräsentation der Siedlungsgemeinschaft als auch einen Ahnenkult vermuten.

9.2.2. Sitzerath / Oberlöstern

Die Mikroregion Sitzerath / Oberlöstern (**Abb. 343**) befindet sich südlich des Kamms des Schwarzwälder Hochwaldes und erstreckt sich über einen etwa 20 km² großen Höhenrücken. Dieser wird im Osten durch die Löster sowie im Westen durch die Wadrill begrenzt und weist eine Ausdehnung von knapp 8 km von der „Grendericher Höhe" im Norden bis zum „Fahrwald" im Süden auf[1954]. Teilaspekte der dortigen Besiedlung, insbesondere das römerzeitliche Fundstellenensemble bei Oberlöstern, standen bereits in vorherigen Abschnitten im Fokus[1955]. Durch verschiedene Untersuchungen in den letzten Jahren konnte der Forschungsstand in der Mikroregion wesentlich erweitert werden, was eine vergleichsweise detaillierte, diachrone Betrachtung ermöglicht[1956].

In der Mikroregion sind elf Hügelgruppen mit insgesamt bis zu 143 Hügeln bekannt, von denen viele durch die Auswertung von Laserscandaten erstmals nachgewiesen werden konnten. Die meisten dieser Fundstellen, die potenziell in die Hunsrück-Eifel-Kultur datieren, befinden sich heute in Waldarealen und weisen entsprechend eine vergleichsweise gute Erhaltung auf. Allerdings zeigt das Beispiel der zwischen 1998 und 2002 ausgegrabenen Bestattungen am „Preußenkopf" bei Gehweiler (Fst. MZG-658), deren

1951 Vgl. Kap. 6.3.1.1.3 und 6.5.2.

1952 Vgl. Kap. 6.4.1 und 6.5.2.

1953 Zu den Ausstattungsgruppen der jüngerlatènezeitlichen Gräber in Horath siehe Gleser 2005, 382-387.

1954 Zum Naturraum siehe jüngst Hornung / Lang 2019.

1955 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.5. und 7.5.2.3.

1956 Zur eisen- und römerzeitlichen Besiedlung der Mikroregion sowie ihrer Stellung im mesoregionalen Kontext siehe jüngst Hornung 2019.

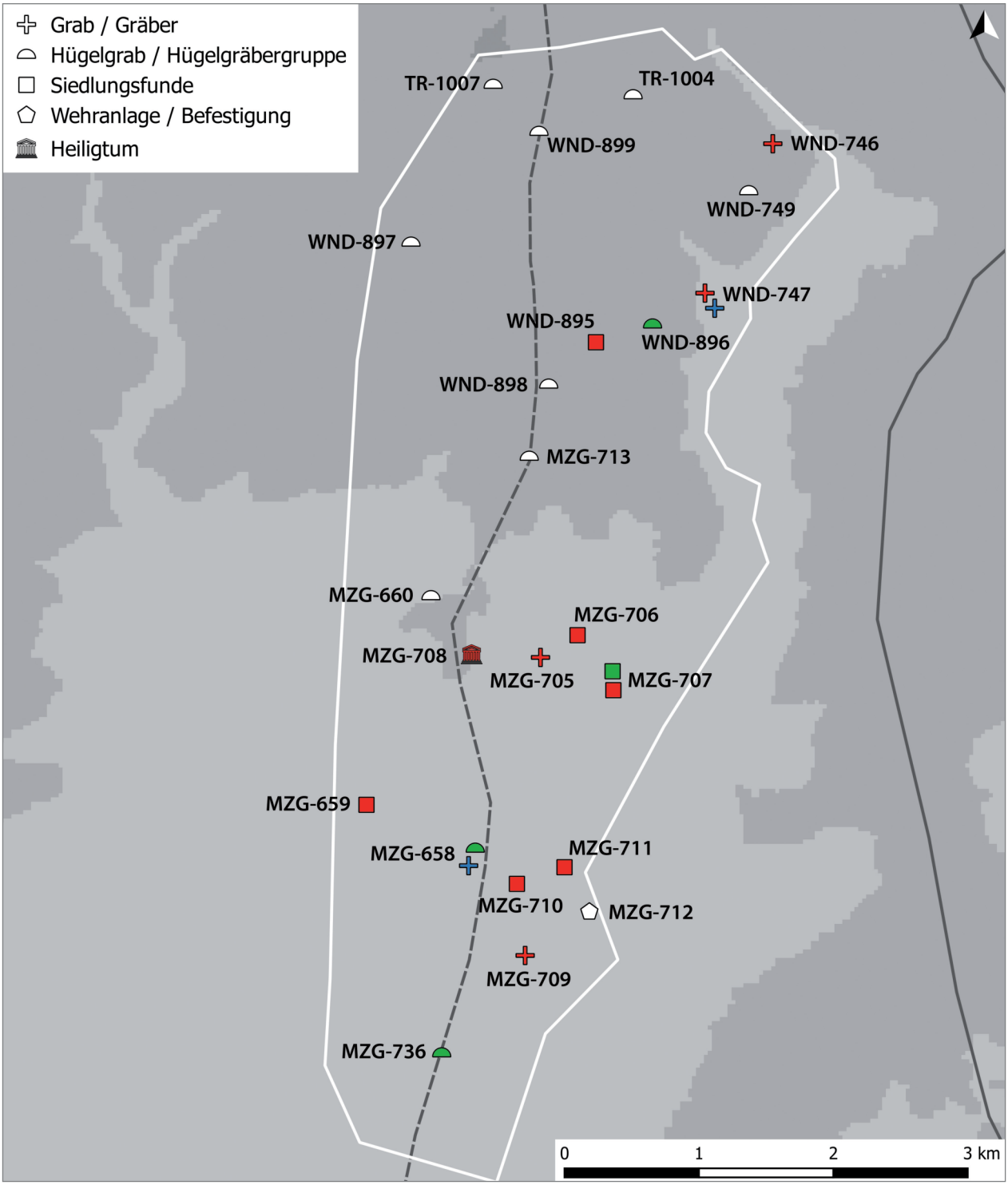


Abb. 343: Fundstellen in der Mikroregion Sitzerath / Oberlöstern. Grün: Hunsrück-Eifel-Kultur; blau: Jüngere Latènezeit; rot: römische Zeit; weiß: undatiert. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

oberirdische Kennzeichnung bereits vollständig dem Pflug zum Opfer gefallen war, dass auch auf anderen landwirtschaftlich genutzten Flächen mit eingeebneten Hügeln zu rechnen sein könnte[1957]. In zwei weiteren Gruppen wurden zumindest einzelne Hügel freigelegt[1958], die übrigen sind bislang nicht näher untersucht. Entsprechend unterliegt eine Beurteilung der Besiedlungsentwicklung während der Hunsrück-Eifel-Kultur gewissen Einschränkungen. Die bislang älteste nachgewiesene Bestattung in der Flur „Im Erker" bei Sitzerath (Fst. WND-896) datiert vermutlich in die

1957 Geomagnetische Untersuchungen, die jüngst im Umfeld des „Preußenkopfs" durchgeführt wurden, erbrachten jedoch vorerst keine Hinweise auf weitere, eingeebnete Hügelgräber. Freundl. Hinweis P. Mertl.

1958 Es handelt sich um die Gruppen „Fahrwald" bei Wedern (Fst. MZG-736) und „Im Erker" bei Sitzerath (Fst. WND-896).

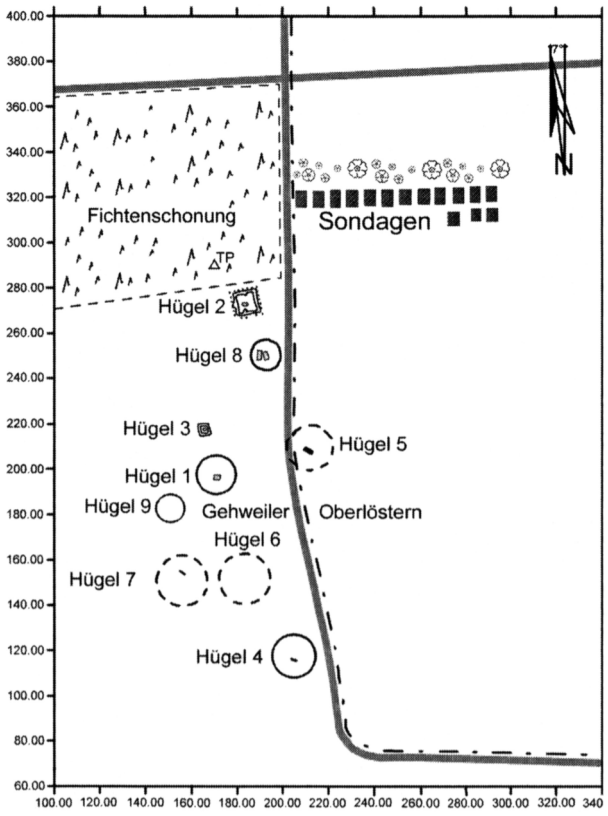


Abb. 344: Gehweiler, „Preußenkopf" (Fst. MZG-658). Plan der Hügelgruppe (nach Reinhard 2003b, 101 Abb. 1).

Stufe HEK II A1[1959]. Befunde der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur sind in der Mikroregion entsprechend nicht bekannt, wobei abzuwarten bleibt, inwiefern dies lediglich dem Forschungsstand geschuldet ist.

Eine weitere Bestattung, welche in der Hügelgruppe „Im Erker" (Fst. WND-896) freigelegt wurde und wohl in die Stufe HEK II A2/3 datiert, ist aufgrund der Beigabe eines zweirädrigen Wagens sowie verzierter Bronzeknöpfe von Pferdezaumzeug als Elitengrab ansprechen[1960]. In den gleichen Zeitabschnitt lassen sich auch die mindestens elf Gräber einordnen, die sich wohl ehemals unter sieben Hügeln am „Preußenkopf" (Fst. MZG-658) befanden[1961] (**Abb. 344**). Wiederum kann eine Elitenbestattung, zu deren Inventar eine Bronzeschnabelkasse sowie vier Goldblechscheiben gehören, identifiziert werden. Unter den übrigen Gräbern weisen weitere eine gehobene Ausstattung auf, weshalb W. Reinhard davon ausgeht, dass dort mehrere Generationen einer Familie der lokalen Oberschicht bestattet sind[1962]. Im Süden der Mikroregion erfolgte zudem bereits im 19. Jahrhundert die Untersuchung von drei Hügeln im „Fahrwald" bei Wedern (Fst. MZG-736), die nur allgemein in die Stufe HEK II A eingeordnet werden können[1963]. Somit scheinen alle Hügelgruppen, aus denen Bestattungen bekannt sind, im gleichen Zeitabschnitt der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur genutzt worden zu sein. Die Ausdehnung des Höhenrückens macht es wahrscheinlich, dass in der Mikroregion mehrere ältereisenzeitliche Nekropolen existieren, die entsprechend anderer Beispiele des westlichen Hunsrücks aus verschiedenen Teilgruppen bestehen. Dies wird auch durch den Nachweis ungefähr zeitgleicher Elitengräber in etwa 4 km Entfernung zueinander untermauert. Die Landschaft erlaubt es im Bereich des Höhenrückens jedoch nicht, einzelne Nekropolen klar voneinander abzugrenzen[1964]. Nach aktuellem Forschungsstand lässt sich somit, ausgehend von den Elitengräbern, lediglich festhalten, dass in der Mikroregion während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur mindestens zwei Bestattungsgemeinschaften lebten, wobei deren Zahl durchaus höher gewesen sein kann. Zudem muss wiederum offenbleiben, wo sich die zugehörigen Siedlungen befinden und ob diese von mehreren Haushalten bewohnt wurden.

Die Mittellatènezeit ist auf dem Höhenrücken zwischen Löster und Wadrill bislang nur durch ein Grab der Stufe LT C2 sowie einen weiteren, unsicheren Befund auf dem „Preußenkopf" (Fst. MZG-658) belegt[1965]. Der grundsätzliche Nachweis dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die dortigen Ausgrabungen nicht nur auf die Hügel beschränkt blieben. Auf die wesentlich schlechteren Auffindungsbedingungen der jüngerlatènezeitlichen Flachgräber wurde bereits am Beispiel anderer Nekropolen des Arbeitsgebietes hingewiesen[1966], insgesamt fällt eine Beurteilung der Besiedlung der Mikroregion in der Mittellatènezeit somit schwer[1967]. Dies gilt ebenso für die Frühphase der Spätlatènezeit (Stufe LT D1), aus der bislang keinerlei Fundstellen auf dem Höhenrücken bekannt sind. Die meso- und makroregionale Besiedlungsentwicklung spricht jedoch gegen einen Hiatus[1968], sodass der ausstehende Nachweis vermutlich auf den Forschungsstand zurückzuführen ist.

Ab der Stufe LT D2a sind in der Flur „Unter dem Erker" bei Bierfeld (Fst. WND-747) Grabfunde bekannt, die nur etwa 300 m östlich der frühlatène-

1959 Haffner 1976, 84; 350-351 Nr. 113.

1960 Kolling 1975; Hornung 2019, 283-284 Abb. 176.

1961 Reinhard 2003b, 75-88; Reinhard 2017, 149-246.

1962 Reinhard 2017, 232.

1963 Haffner 1976, 329-330 Nr. 89; Schneider 2012a, 262 Nr. 240.

1964 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.3.

1965 Reinhard 2017, 169-171; 215-217.

1966 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.2. und 6.3.1.2.2.4.1.

1967 Vgl. Hornung 2019, 286-287.

1968 Vgl. Kap. 6.4.1.

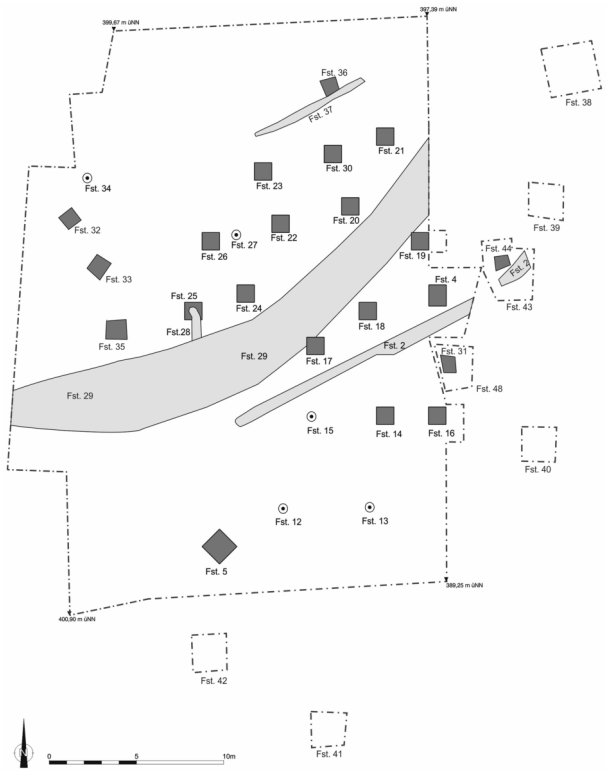


Abb. 345: Bierfeld, „Unter dem Erker“ (Fst. WND-747). Plan des Gräberfeldes nach den Grabungen 2013-2016 (nach Gleser / Fritsch 2020, 143 Abb. 1).

zeitlichen Hügelgruppe „Im Erker“ (Fst. WND-896) liegen (**Abb. 345**). Angesichts der Tatsache, dass sich zwischen den beiden Fundstellen ein ausgedehnter neuzeitlicher Tagebau befindet, erscheint die Zerstörung weiterer eisenzeitlicher Befunde durchaus denkbar. Erstmals wurden „Unter dem Erker“ 1906 drei Gräber beim Pflügen entdeckt, von denen zwei in die Spätlatènezeit und eines in die frühe römische Kaiserzeit datieren. Ein Inventar der Stufe LT D2a lässt sich aufgrund einer beigegebenen Amphore vom Typ Dressel 1B als Elitenbestattung ansprechen[1969]. Grabungen, die in den Jahren 2013, 2014 und 2016 durchgeführt wurden, brachten weitere 25 Gräber zum Vorschein, die zwischen der Stufe LT D2a und der augusteisch-tiberischen Zeit datieren[1970]. Einige der Bestattungen weisen umfangreiche Inventare auf, die neben einer weiteren Dressel 1-Amphore auch mehrere Wagen- oder Pferdegeschirrbestandteile enthalten. Auffallend ist zudem das häufige Vorkommen von vollständigen Handdrehmühlen oder zumindest von Brocken basaltischer Lava, die möglicherweise ebenfalls einen besonderen Prestigewert besaßen[1971]. Die räumliche Nähe der reichen spätlatènezeitlichen Bestattungen zu dem frühlatènezeitlichen Elitengrab „Im Erker“ legt grundsätzlich eine Kontinuität der lokalen Oberschicht nahe, dies muss aufgrund des fehlenden Nachweises entsprechender Befunde aus dem dazwischenliegenden Zeitabschnitt jedoch vorerst hypothetisch bleiben[1972].

Während somit im Norden der Mikroregion erneut die Grabfunde als Hinweis auf zugehörige Siedlungen im näheren Umfeld zu werten sind, konnte eine solche bei Oberlöstern jüngst erstmals nachgewiesen werden. Diese Fundstelle (Fst. MZG-707), die sich in den Fluren „Spiesfeld“ und „Sengelheck“ auf einer langgezogenen Terrasse westlich des Lohbachs befindet, erstreckt sich den geomagnetischen Untersuchungen zufolge über ein knapp 300 m x 130 m großes Areal. Es lassen sich mehrere Vier-, Sechs- und Neunpfostenbauten sowie zahlreiche weitere Grubenbefunde nachweisen, für die erste Sondagegrabungen sowie Lesefunde eine Datierung zwischen der Spätlatènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit nahelegen. Da eine exakte zeitliche Einordnung der einzelnen Gebäudegruppen noch aussteht und tendenziell mit der Existenz von mehreren Hausgenerationen zu rechnen ist, bleibt vorerst unklar, ob es sich bei der Siedlung um ein Einzelgehöft, dessen Standort mehrfach kleinräumig verlagert wurde, oder um ein Gruppengehöft bzw. einen kleinen Weiler mit mehreren Haushalten handelt[1973]. Aufgrund der großen Distanz von 2,6 km zu den zeitgleichen Bestattungen „Unter dem Erker“ (Fst. WND-747) lässt sich von weiteren, bislang unbekannten spätlatènezeitlichen Gräbern in der Mikroregion ausgehen, die möglicherweise im näheren Umfeld der jeweils 1,3 km entfernten Hügelgruppen auf dem „Preußenkopf“ (Fst. MZG-658) im Südwesten sowie in der Flur „Standermich / Jungenwald“ (Fst. MZG-660) im Nordwesten zu lokalisieren sind.

Bemerkenswerterweise liegen auch aus dem etwa 900 m westlich der Siedlungsstelle gelegenen Areal des römerzeitlichen Tempels „Auf dem Kopf“ (Fst. MZG-708) spätlatènezeitliche Funde vor, die auf einen Nutzungsbeginn in der Stufe LT D2 hinweisen. Da eine detaillierte Auswertung der dortigen Grabung noch aussteht[1974], fällt eine eindeutige Zuweisung und Interpretation von Befunden dieser frühesten Phasen schwer. Die prominente Lage der Fundstelle auf dem

1969 Boehme 1999b, 114-115 Nr. 64 Taf. 97; Gleser / Fritsch 2015, 156-158; Hornung 2019, 290-291 Abb. 183.

1970 Fritsch / Gleser 2013; Fritsch / Gleser 2014; Gleser / Fritsch 2014; Gleser / Fritsch 2015; Gleser / Fritsch 2016; Fritsch / Gleser 2017; Gleser / Fritsch 2020; Gleser / Fritsch 2023.

1971 Gleser / Fritsch 2015, 165-169; Gleser / Fritsch 2016, 103-104; Hornung 2019, 291-292.

1972 Vgl. Gleser / Fritsch 2015, 152.

1973 Hornung 2019, 294-295; Lang 2019, 213-219; Mertl u. a. 2019.

1974 Siehe als Vorberichte Recktenwald 2005; Recktenwald 2017. – Zu den Fundmünzen aus diesem Areal siehe Greten 2015.

Höhenrücken sowie die spätere Entstehung des gallo-römischen Umgangstempels machen jedoch auch in der Spätlatènezeit eine kultisch-religiöse Funktion wahrscheinlich. Ausgehend von der Entwicklung anderer Heiligtümer des Treverergebietes bringt S. Hornung die Entstehung der Anlage mit infrastrukturellen Veränderungen während oder kurz nach dem Gallischen Krieg um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Zusammenhang. Dabei könnte zusätzlich zur kultisch-religiösen auch eine ökonomisch-merkantile und vielleicht sogar eine politisch-administrative Funktion der Fundstelle vorhanden gewesen sein, wobei letztere unmittelbar mit den Bewohnern der Siedlung „Spiesfeld / Sengelheck" in Verbindung stehen könnte[1975]. Der Einflussbereich dieses Mittelpunktes dürfte jedoch auf das direkte, lokale Umfeld beschränkt geblieben sein, da die reichen Bestattungen „Unter dem Erker" (Fst. WND-747) einen in nördlicher Nachbarschaft lebenden Personenkreis widerspiegeln, der zumindest in sozio-ökonomischer Hinsicht gleichrangig gewesen sein dürfte. Ein direkter Vergleich der Grabfunde mit den Siedlungsbefunden bzw. dem wahrscheinlichen Heiligtum fällt jedoch insbesondere hinsichtlich einer möglichen Hierarchisierung schwer.

Knapp 450 m östlich des Kultareals setzt nach dem aktuellen Stand der Ausgrabung im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein Bestattungsplatz in der Flur „Dasheck" ein[1976] (Fst. MZG-705; vgl. **Abb. 172**). Die zugehörige Siedlungsstelle dürfte mit der nur 300 m weiter nordöstlich gelegenen Villa Rustica „Honigsack" (Fst. MZG-706) gleichzusetzen sein, von der einige Lesefunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorliegen[1977]. Auf dem Gräberfeld lässt sich eine zunehmende Monumentalisierung fassen, welche insbesondere durch ein dendrochronologisch nach 137 n. Chr. datiertes Pfeilergrabmal sowie zwei Hügelgräber mit Umfassungsmauern der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. deutlich wird. Mit etwa 55 m Frontbreite erreicht das Hauptgebäude der Villa Rustica eine Größe, die ansonsten bei keinem Gutshof des umliegenden Mittelgebirgsraums nachgewiesen ist (vgl. **Abb. 171**). Die wenigen Lesefunde erlauben zwar keine genauere zeitliche Einordnung des Ausbaus der Anlage, grundsätzlich entspricht die repräsentative Gestaltung der Siedlung jedoch derjenigen des Gräberfeldes. Dies wird auch durch die sieben gesicherten Nebengebäude, darunter vermutlich mindestens ein weiteres Wohnhaus und möglicherweise ein separates Bad, unterstrichen. Die Existenz eines zweiten Haushaltes neben demjenigen des Villenbesitzers deutet sich auch auf dem ausgegrabenen Teil der Nekropole an, wo ein Nebeneinander einfacher und gehobener Befunde besteht. Somit weisen beide Fundstellen zwar auf eine Rangfolge innerhalb der ansässigen Bevölkerung hin, die Nutzung eines gemeinsamen Bestattungsplatzes spricht jedoch gegen formale Abhängigkeitsverhältnisse[1978]. Naheliegender ist möglicherweise die Zugehörigkeit aller Personen zu einem größeren Familienverband. Dennoch lässt sich der Villenbesitzer recht sicher als Angehöriger einer lokalen Elite identifizieren. Die Nähe eines kultisch-religiösen Mittelpunktes in Form des gallo-römischen Umgangstempels „Auf dem Kopf" (Fst. MZG-708; vgl. **Abb. 173**) ist als weiterer Hinweise auf eine gehobene Stellung der ansässigen Bevölkerung zu werten.

Weitere römerzeitliche Fundstellen der Mikroregion lassen sich bislang nicht genauer beurteilen. Im äußersten Nordosten, etwa 1,4 km von den spätlatène- bis frühkaiserzeitlichen Bestattungen „Unter dem Erker" (Fst. WND-747) entfernt, wurden 1934 Gräber des 2. Jahrhunderts n. Chr. und 1962 weitere Keramikfragmente entdeckt[1979] (Fst. WND-746). Dies weist auf eine bislang unbekannte Siedlungsstelle in diesem Bereich hin. Eine solche scheint sich auch etwa 400 m südwestlich der Hügelgruppe „Im Erker" (Fst. WND-896) zu befinden. Da jedoch nur ältere Berichte über Steinabbau und Keramikfunde bekannt sind[1980], muss die Ansprache der dortigen Fundstelle (Fst. WND-895) unsicher bleiben. Zwei weitere mögliche Siedlungsstellen liegen etwa 1,7 km südlich der Villa Rustica „Honigsack" (Fst. MZG-706)[1981]. Eine dieser Fundstellen (Fst. MZG-710) befindet sich nur etwa 150 m östlich der Hügelgruppe „Preußenkopf" (Fst. MZG-658) auf dem Höhenrücken, die andere (Fst. MZG-711) weitere 350 m östlich wenig oberhalb der Niederung des Lohbachs. Es sind in beiden Fällen nur Ziegelfragmente und Keramik als Lesefunde bekannt, weshalb eine genauere Beurteilung jeweils nicht möglich ist. Weitere 600 m südlich wurde eine Aschengrube in der Flur „Duppersdell" (Fst. MZG-709) freigelegt, die sich als Hinweis auf einen Bestattungsplatz in diesem Bereich werten lässt. Inwiefern diese mit einer der beiden nördlich liegenden Fundstellen oder aber mit einer bislang unbekannten Siedlung zusammengehängt, bleibt vorerst offen. Zuletzt befindet sich

1975 Hornung 2019, 295-297; 316-317.

1976 Zum Gräberfeld siehe Schröer / Lang 2019; Lang 2020.

1977 Zur Villa Rustica siehe Lang 2019.

1978 Vgl. Kap. 7.5.2.3.

1979 Jahresber. 1934, 153; Jahresber. Saarland 1962-1963, 194; Glaser 1994, 116 Nr. 22.

1980 Jahresber. 1964-1965, 41; Glaser 1994, 167-168 Nr. 256.

1981 Zu weiteren römerzeitlichen Fundstellen in der südlichen Hälfte der Mikroregion siehe Lang 2019, 223-226.

etwa 800 m westlich der Hügelgruppe „Preußenkopf“ am südlichen Ortsende von Gehweiler ein Areal (Fst. MZG-659), für das ältere Meldungen über mögliche römerzeitliche Baureste vorliegen. Für keine der angeführten Fundstellen lässt sich eine nähere zeitliche Einordnung oder genauere Ansprache vornehmen. Eindeutig spätantike Funde sind in der Mikroregion bislang lediglich aus dem Heiligtum „Auf dem Kopf“ (Fst. MZG-708) bekannt, das bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. genutzt worden zu sein scheint. Aus dem Frühmittelalter liegen lediglich Lesefunde vor[1982], die vorerst nicht als klare Hinweise auf eine Besiedlung zu werten sind[1983]. Unklar bleibt auch die zeitliche Einordnung einer kleinen Befestigungsanlage (Fst. MZG-712), die sich auf dem „Hexenberg“ in der Niederung der Löster befindet und zumindest teilweise von einem Graben umgeben ist. Aufgrund der Lage im Tal dürfte eine mittelalterliche Zeitstellung am wahrscheinlichsten sein.

Im Vergleich der Mikroregionen Sitzerath / Oberlöstern und Horath zeigen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. Letztere betreffen insbesondere den Beginn der Besiedlung, der in Sitzerath / Oberlöstern bislang erst in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur anzusetzen ist. In diesem Zeitabschnitt scheint allerdings schnell eine hohe Nutzungsintensität erreicht zu werden, wovon die verschiedenen Hügelgruppen zeugen. Durch die etwa zeitgleichen Elitengräber „Im Erker“ (Fst. WND-896) und auf dem „Preußenkopf“ (Fst. MZG-658) lässt sich davon ausgehen, dass in der Mikroregion mindestens zwei Bestattungsgemeinschaften lebten. Wenngleich die Mittellatènezeit und der Beginn der Spätlatènezeit nicht genau zu beurteilen sind, weisen einerseits die in der Stufe LT D2a einsetzenden reichen Gräber „Unter dem Erker“ (Fst. WND-747) und andererseits die spätlatène- bis frühkaiserzeitliche Siedlung in den Fluren „Spiesfeld / Sengelheck“ (Fst. MZG-707) mit den weiter westlich gelegenen Befunden im Bereich des Heiligtums „Auf dem Kopf“ (Fst. MZG-708) auf eine weitgehende Kontinuität der Siedlungsmuster und vermutlich auch der Sozialstrukturen hin. Zumindest partiell lässt sich dies auch für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. mit der Villa Rustica „Honigsack“ (Fst. MZG-706) und dem Bestattungsplatz mit Grabbauten „Dasheck“ (Fst. MZG-707) belegen. Bemerkenswerterweise deuten die bislang bekannten römerzeitlichen Fundstellen auf eine vergleichbare oder vielleicht sogar niedrigere Besiedlungsintensität als während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur hin, wobei eine Schätzung der Bevölkerungsgröße für sämtliche Zeitabschnitte schwerfällt. Insgesamt weisen die verschiedenen Indizien auf Kontinuitäten somit eine große Übereinstimmung mit der für die Mikroregion um Horath beschriebenen Entwicklung auf, wo zudem die bekannten Grabfunde nahelegen, dass andernorts die Überlieferungslücke in der Jüngeren Latènezeit potenziell auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist.

Zuletzt stellt sich die Frage, wie die Besiedlungsentwicklung der Mikroregion Sitzerath / Oberlöstern erklärt werden kann. Ähnlich wie im Umfeld von Horath weisen die landwirtschaftlichen Nutzflächen unter heutigen Gesichtspunkten im *Soil Quality Rating* ein allenfalls sehr geringes Ertragspotenzial auf, was die Nutzungsintensität beider Gebiete eher negativ beeinflusst haben dürfte. Durch ein ausgedehntes Steinbruchareal nördlich von Oberlöstern, aus dem Hinweise auf die Herstellung von Reibsteinen in der Frühlatènezeit, von Handdrehmühlen ab der Spätlatènezeit und auf römerzeitliche Bausteingewinnung vorliegen[1984], ist die Ausbeutung von Ressourcen nachgewiesen. Dabei deutet sich für die jeweiligen Produkte durchgehend ein eher lokales Absatzgebiet an[1985]. Insofern dürften die Bewohner der Mikroregion zwar wirtschaftlich von den Steinvorkommen profitiert haben, diese lassen sich jedoch nicht als alleinige Erklärung für die Besiedlungsentwicklung anführen.

Bedeutender scheinen hingegen Verschiebungen überregionaler Verkehrswege zu sein, die sich im gesamten Arbeitsgebiet am Übergang von der Älteren zur Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur andeuten[1986]. Der bereits mehrfach erwähnte Bedeutungsgewinn der Trasse, die von der Trierer Talweite im Nordwesten über die Hunsrückquerung an der oberen Prims nach Theley / Tholey und wohl weiter nach Süden zur mittleren Saar verläuft, führte vermutlich gemeinsam mit einer grundsätzlichen Besiedlungsintensivierung dazu, dass auch auf dem Höhenrücken zwischen Löster und Wadrill mehrere Personengruppen zu fassen sind. Die dortigen Hügelgruppen scheinen zudem eine weitere Nord-Süd-Strecke von untergeordneter Bedeutung zu markieren. Sofern die wenigen Funde der Mittellatènezeit und der Stufe LT D1 nicht ausschließlich auf

1982 Lang 2019, 227. – Vgl. Fundtab. 6,3.

1983 Aus einer grabenartigen Struktur im Bereich der spätlatène- bis frühkaiserzeitlichen Siedlungsstelle „Spiesfeld / Sengelheck“ (Fst. MZG-707) und dem Steinbruchareal, das sich weiter nördlich befindet, liegen mehrere frühmittelalterliche Radiokarbondatierungen von Holzkohlen vor. Diese könnten ein Indiz für Brandrodungen in diesem Zeitraum darstellen. Siehe Hornung u. a. 2019, 247 Abb. 142; Lang 2019, 216 Anm. 1078; 227.

1984 Hornung u. a. 2019, 249-253; 262-263.

1985 Hornung 2019, 283; 295; 308.

1986 Vgl. Kap. 6.4.1. – Zur Bedeutung der infrastrukturellen Anbindung der Mikroregion zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und dem Frühmittelalter siehe Hornung 2019, 276-283; 289-290; 293-294; 298; 305-306; 313; 321; 327-328.

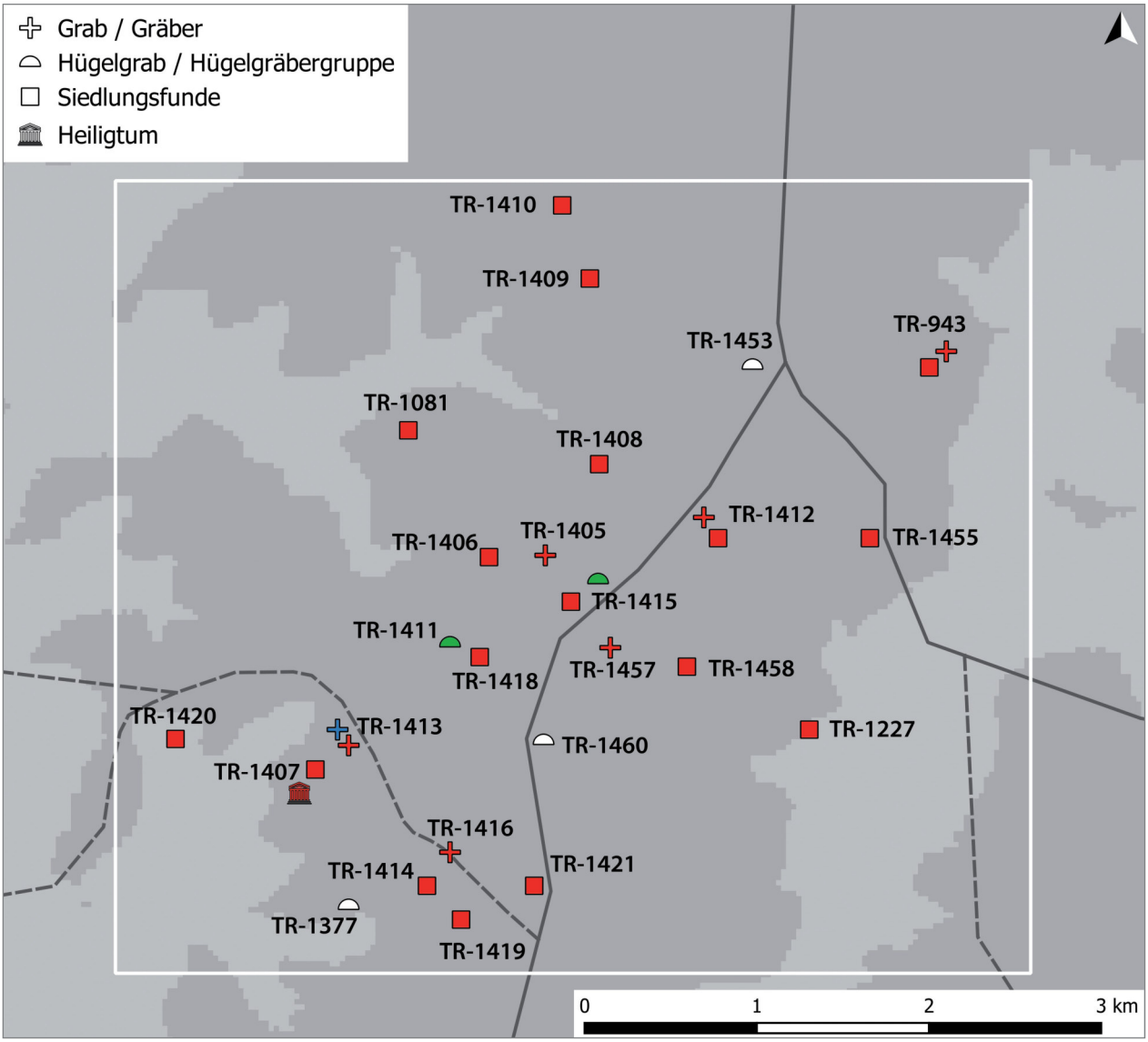


Abb. 346: Fundstellen in der Mikroregion Vierherrenborn. Grün: Hunsrück-Eifel-Kultur; blau: Jüngere Latènezeit; rot: römische Zeit; weiß: undatiert. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

die Auffindungsbedingungen zurückzuführen sind, könnte ein Rückgang der Besiedlungsintensität wiederum mit einer Veränderung überregionaler Verkehrswege zusammenhängen. Der neuerliche Nachweis von Elitengräbern in der Stufe LT D2a entspricht zeitlich der Blütephase des Oppidums „Hunnenring" bei Otzenhausen (Fst. WND-869), sodass die Bevölkerung der Mikroregion von dem nahegelegenen komplexen Zentrum und dessen infrastruktureller Anbindung profitiert haben dürfte. In römischer Zeit entstehen entlang der Nordwest-Südost-Achse von der Trierer Talweite nach Tholey mehrere Vici, was die Bedeutung dieser Trasse über einen längeren Zeitraum festigt[1987]. Entlang des Höhenrückens zwischen Löster und Wadrill zeugen zwar einige Fundstellen von einem gewissen Wohlstand, die vergleichsweise geringe Besiedlungsintensität weist jedoch auf eine eher abseitige Lage der Mikroregion hin. Das weitgehende Fehlen spätantiker Funde lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass nun die weiter westlich liegende Trasse von der Trierer Talweite über den Vicus bei Serrig zur Befestigungsanlage bei *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) an der Saar die wichtigste Querung des Hunsrückkamms darstellt. Entlang der Strecke an der oberen Prims bestehen noch einige Fundstellen weiter, während die potentielle Nebenverbindung auf dem Höhenrücken zwischen Löster und Wadrill an Bedeutung verliert.

9.2.3. Vierherrenborn

Als dritte Mikroregion soll das Umfeld von Vierherrenborn (**Abb. 346**) im Westen des Arbeitsgebietes genauer untersucht werden, da dort insbesondere die Kenntnis der römerzeitlichen Fundstellen als gut anzu-

1987 Vgl. Kap. 7.3.3.3.

sehen ist[1988]. Dies hängt damit zusammen, dass in diesem Bereich erst seit den 1930er Jahren großflächige Rodungen vorgenommen und diese archäologisch durch das RLM Trier begleitet wurden. Zuvor scheint das Gebiet im Mittelalter und der Neuzeit weitgehend bewaldet gewesen zu sein[1989]. Da die Mikroregion, die sich im Saar-Ruwer-Hunsrück befindet, insbesondere im Norden und Süden naturräumlich nicht klar begrenzt ist, findet an dieser Stelle der gleiche Kartenausschnitt von etwa 25 km² Größe Verwendung wie im Abschnitt zur ländlichen Siedlungsstruktur in römischer Zeit[1990].

Im Gebiet um Vierherrenborn sind bis zu 57 Hügelgräber bekannt, die sich auf fünf Gruppen verteilen. Von diesen wurden zwei, die im Zentrum der Mikroregion liegen, in den Jahren 1938/39 im Zuge der Rodungsarbeiten archäologisch untersucht. Die älteste Bestattung, welche in die Stufe HEK I A2 datiert, fand sich am südwestlichen Ende der Gruppe „Medemstück“ (Fst. TR-1415), deren 21 Hügel sich über eine Strecke von knapp 900 m entlang eines Höhenrückens verteilen (**Abb. 347**). Die Belegung scheint ungefähr von Südwesten von Nordosten erfolgt zu sein, da die jüngsten Gräber aus der Stufe HEK II B am weitesten nordöstlich liegen. Etwa 600 m westlich dieser Gruppe wurden zwei Hügel in der Flur „Vonsgewann“ (Fst. TR-1411) ausgegraben, die wohl in die Stufe HEK II A2/3 datieren[1991]. Eine Untersuchung der elf Erhebungen, die knapp 750 m nördlich der Flur „Medemstück“ im „Kümmelwald“ (Fst. TR-1453) liegen und ebenfalls seit 1938 bekannt sind, steht bislang noch aus. Dies gilt ebenso für bis zu 19 Hügel in der Flur „Ovelts“ (Fst. TR-1460), die erstmals durch Luftbilder des Jahres 2010 entdeckt wurden und sich durch die Auswertung von Laserscandaten verifizieren ließen. Die Fundstelle befindet sich etwa 600 m südlich der beiden Gruppen „Medemstück“ und „Vonsgewann“. Zuletzt liegen vier unsichere Hügel, deren Entdeckung auf die Auswertung von Laserscandaten zurückfällt, auf dem „Jungenwaldskopf“ (Fst. TR-1377) knapp 1,3 km südwestlich von denjenigen in der Flur „Ovelts“. Aufgrund der unklaren Ansprache und der für eisenzeitliche Hügel ungewöhnlichen Lage oberhalb eines Bachtals, die eher für eine römerzeitliche Zeitstellung sprechen könnte, wird diese Gruppe im Folgenden weitgehend ausgeklammert.

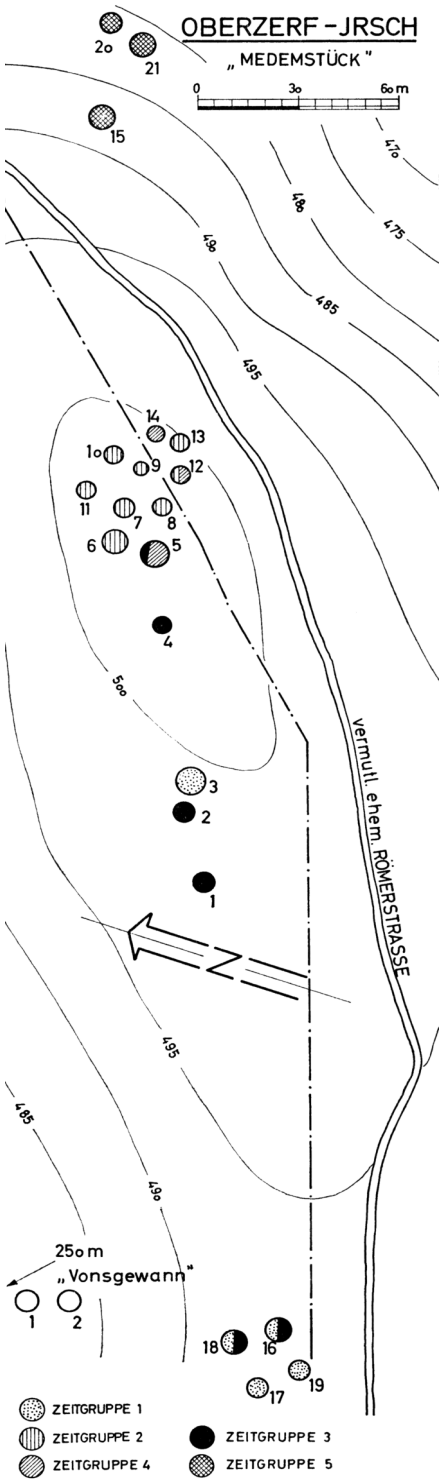


Abb. 347: Vierherrenborn, „Medemstück“ (Fst. TR-1415) und „Vonsgewann (Fst. TR-1411). Plan der Hügelgruppen (nach Haffner 1976, 77 Abb. 13).

Die vier Hügelgruppen der Mikroregion, die sicher oder vermutlich in die Hunsrück-Eifel-Kultur datieren, sind mit Distanzen von 2,5 km bis 3,7 km räumlich klar von den jeweils nächstgelegenen im Südwesten, Norden und Südosten abgesetzt. Dies spricht trotz einer Ausdehnung über etwa 2,7 km für eine zusammengehörige Nekropole, die sich in mehrere Teilbereiche gliedert. Für die ausgegrabenen Hügel in den

1988 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.2.

1989 Spaetgens 1963, 106-107. – Vgl. die Kartenaufnahme der Rheinlande aus dem frühen 19. Jh. sowie die Preußische Kartenaufnahme aus der zweiten Hälfte des 19. Jhs.

1990 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.1.

1991 Haffner 1976, 76-79; 334-341 Nr. 94. – Zur zeitlichen Einordnung der einzelnen Bestattungen vgl. auch die im Detail leicht abweichenden Datierungen bei Schneider 2012a, 252-253 Nr. 149-153.

Fluren „Medemstück“ (Fst. TR-1415) und „Vonsgewann“ (Fst. TR-1411) hat A. Haffner vermutet, dass in diesen ursprünglich etwa 50 Personen bestattet waren. Über die nachgewiesene Belegungsspanne lässt dies auf drei bis vier zeitgleich lebende Erwachsene schließen, die wohl gemeinsam ein Einzelgehöft bewohnten. Dies unterscheidet die Mikroregion bei Vierherrenborn z. B. von derjenigen bei Horath, wo von mehreren im Umfeld des Bestattungsplatzes siedelnden Haushalten auszugehen ist[1992].

Dieser Ansatz kann durch die nördlich und südlich angrenzenden Hügelgruppen ergänzt werden, auch wenn diese bislang nicht untersucht sind und die folgenden Überlegungen entsprechend hypothetisch bleiben müssen. Eine wesentliche Verlängerung der Nutzungsdauer der Nekropole ist dabei unwahrscheinlich, da bislang lediglich für den Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur entsprechende Nachweise fehlen. Sofern sich die Befunde in den nicht untersuchten Hügeln chronologisch etwa gleichmäßig über die gesamte Belegungsspanne verteilen, würde dies die Größe der Bestattungsgemeinschaft ungefähr verdoppeln. Entsprechend müsste von mindestens zwei im Umfeld siedelnden Haushalten ausgegangen werden. Falls die nicht untersuchten Hügel überwiegend in einen bestimmten, kürzeren Abschnitt der Hunsrück-Eifel-Kultur datieren, lässt sich eine Besiedlungsintensivierung in diesem Zeitraum vermuten. Entsprechend wären nördlich und südlich der bestehenden Nekropole neue Bestattungsgruppen entstanden, was auf zwei zusätzliche Haushalte schließen lassen würde. Die Bevölkerung könnte gemeinsam in einer größeren Siedlung oder aber in drei Einzelgehöften gelebt haben, wobei letzteres aufgrund der räumlichen Gliederung des Gräberfeldes wahrscheinlicher sein dürfte. Insgesamt legen diese hypothetischen Überlegungen nahe, dass in der Mikroregion während der Hunsrück-Eifel-Kultur zumindest zeitweise mehr als ein Haushalt lebte[1993]. Insofern sollte die Schätzung von A. Haffner zwar nach oben korrigiert werden, die Anzahl der im Umfeld der Nekropole siedelnden Personen bleibt dennoch deutlich niedriger als beispielsweise in Horath. Ob die geringe Größe der Bevölkerung in der Mikroregion Vierherrenborn auch das Fehlen von Elitengräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur bedingt oder ob dies lediglich auf den Forschungsstand zurückzuführen ist, bleibt hingegen vorerst ungeklärt[1994].

Während sich die ältereisenzeitliche Besiedlung der Mikroregion somit relativ gut beurteilen lässt, sind jüngerlatènezeitliche Gräber bislang lediglich von einer Fundstelle (Fst. TR-1413) bekannt. Diese befindet sich in der Flur „Dürreich / Auf der unteren Glomm“ etwa 700 m südwestlich der beiden Hügel der Gruppe „Vonsgewann“ (Fst. TR-1411). Die fünf Bestattungen wurden 1937/38 ebenfalls bei Rodungsarbeiten freigelegt und waren zum Zeitpunkt der Auffindung bereits stark gestört. Da die Gräber bis heute nicht vollständig publiziert sind[1995], lässt sich als vage Datierung lediglich das Ende der Spätlatènezeit angeben. Einen weiteren möglichen jüngerlatènezeitlichen Fund stellt eine keltische Münze dar (Fundtab. 2,76), die im Bereich einer Villa Rustica in der Flur „Heidenpütz“ (Fst. TR-1418) entdeckt wurde und somit auch mit dieser jüngeren Fundstelle im Zusammenhang stehen könnte. Insgesamt liegen somit nur schüttere Belege für eine Besiedlung der Mikroregion in der Jüngeren Latènezeit vor. Dabei gilt es wiederum zu berücksichtigen, dass bei der Ausgrabung der Hügelgräber keine größeren Flächen untersucht wurden, was sich entsprechend negativ auf die Nachweismöglichkeiten auswirkt haben könnte. Da jüngerlatènezeitliche Fundstellen im Westen des Arbeitsgebietes aber insgesamt selten sind, erscheint auch ein Hiatus am Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur und eine erneute Besiedlung erst während der Spätlatènezeit denkbar. Das Siedlungsgefüge dieser Zeit bleibt folglich unbekannt, sofern nicht von einer Fortsetzung der ältereisenzeitlichen Strukturen ausgegangen wird.

Von den 24 römerzeitlichen Fundstellen der Mikroregion Vierherrenborn weisen bislang lediglich zwei eine bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichende Nutzung auf. Dabei handelt es sich einerseits um mögliche Grabfunde der flavischen Zeit aus der Nähe einer Villa Rustica bei Baldringen (Fst. TR-943), wobei in der Siedlung selbst bei einer Grabung im späten 19. Jahrhundert lediglich Keramik der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. geborgen wurde. Von einem nur durch Begehungen untersuchten Gutshof in der Flur „Heidenpütz“ bei Vierherrenborn (Fst. TR-1418), von wo die bereits erwähnte spätkeltische Münze stammt, liegen zwar Lesefunde der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. vor, diese scheinen jedoch gegenüber jüngeren Objekten deutlich in der

1992 Haffner 1976, 148-149.

1993 Nicht auszuschließen sind zudem vollständig eingeebnete Hügelgräber, nicht zuletzt da das Areal vermutlich bereits in römischer Zeit als Ackerland genutzt wurde. Siehe Haffner 1976, 334.

1994 Für das Inventar eines Elitengrabes, das neben Goldobjekten auch eine Bronzeschnabelkanne und ein Bronzebecken enthielt, wurde in älteren Publikationen ein nicht näher zu bestimmender Fundort in der Gemarkung Zerf angeben (Haffner 1976, 220-221 Nr. 22), zu der auch Teile von Vierherrenborn früher gehörten. Inzwischen konnte jedoch wahrscheinlich gemacht werden, dass die Funde ursprünglich aus Weiskirchen (Fst. MZG-738) stammen. Siehe Merten 1984.

1995 In den beiden grundlegenden Werken zur Jüngeren Latènezeit im Trierer Land sind die Bestattungen jeweils nur in Listen erfasst. Siehe Mahr 1967, 24; Miron 1986, 176 Nr. 142.

Minderheit zu sein. Da bei den verschiedenen Ausgrabungen in der Mikroregion kein frühkaiserzeitliches Material entdeckt wurde, deutet sich dort nur eine geringe Besiedlungsintensität im 1. Jahrhundert n. Chr. an. Dies entspricht somit dem Zustand der Spätlatènezeit und ließ sich ähnlich bereits im Rahmen der römerzeitlichen Besiedlungsentwicklung für den gesamten Westen des Arbeitsgebietes festhalten[1996].

Von den drei ausgegrabenen Villenhauptgebäuden im Südwesten der Mikroregion scheinen diejenigen in den Fluren „Dürreich" (Fst. TR-1407; vgl. **Abb. 163**) und „Vorderst Neunhäuser Gewann" (Fst. TR-1419; vgl. **Abb. 165**) bis in das frühe 2. Jahrhundert n. Chr. zurückzureichen. Dies deutet auf eine Besiedlungsintensivierung ab diesem Zeitraum hin. Hingegen liegt aus dem dritten ergrabenen Hauptgebäude in der Flur „Irscher Siedlung II" (Fst. TR-1414; vgl. **Abb. 164**) lediglich Keramik des 3. Jahrhunderts n. Chr. sicher vor[1997]. Wie bereits für das gesamte Arbeitsgebiet vermutet, dürfte im 3. Jahrhundert n. Chr. auch in der Mikroregion Vierherrenborn die dichteste Besiedlung vorhanden gewesen sein. Hier ist zu Beginn der Spätantike ebenfalls ein Rückgang der Anzahl der Fundstellen zu verzeichnen, allerdings liegt zumindest von vier der sechs Gutshöfe noch Fundmaterial der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. vor. Auf die Lagebezüge zwischen den dortigen römerzeitlichen Fundstellen, den potenziellen Größen der landwirtschaftlichen Nutzflächen sowie den Einfluss, den unsichere Siedlungen auf die jeweiligen Ergebnisse haben können, wurde bereits detailliert eingegangen[1998]. Nicht zuletzt aufgrund des guten Forschungsstandes ist in der Mikroregion Vierherrenborn eine der dichtesten römerzeitlichen Besiedlungen des Arbeitsgebietes belegt. Mögliche Rangfolgen zwischen den Gutshöfen deuten sich zwar anhand von Größenunterschieden der Hauptgebäude an, diese fallen jedoch vergleichsweise gering aus. Lediglich der Nachweis eines kleinen Heiligtums bei der Villa Rustica „Dürreich" (Fst. TR-1407) weist möglicherweise auf die Existenz von Hierarchien hin, die jedoch vorerst nicht im Detail zu beurteilen sind[1999].

In den diachronen Vergleich können im Fall der Mikroregion Vierherrenborn lediglich die Hunsrück-Eifel-Kultur und das 2./3. Jahrhundert n. Chr. detailliert einbezogen werden, da Fundstellen aus der Jüngeren Latènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit nahezu unbekannt sind. Auf die Möglichkeit eines kurzzeitigen Hiatus in der Mittellatènezeit wurde bereits hingewiesen, auszuschließen ist allerdings ebenso wenig, dass zukünftige Forschungen Hinweise auf eine Kontinuität erbringen. Für die Hunsrück-Eifel-Kultur lässt sich von der Existenz von mindestens einem Gehöft im Umfeld der wohl etwa zur Hälfte ergrabenen Nekropole ausgehen, wobei sowohl eine kurzzeitige als auch eine dauerhafte Vergrößerung der Bestattungsgemeinschaft und damit der Anzahl der dort lebenden Haushalte denkbar ist. Hinweise auf ältereisenzeitliche Elitengräber sind bisher nicht vorhanden. Sofern eine kontinuierliche Besiedlung vorausgesetzt wird, ist auch für die Jüngere Latènezeit und die frühe römische Kaiserzeit von einer geringen Größe des in der Mikroregion lebenden Personenkreises auszugehen. Erst im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. ist eine deutliche Steigerung zu verzeichnen, die sich bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. fortsetzt. Die große Anzahl der bekannten Fundstellen legt eine Vervielfachung der in der Mikroregion lebenden römerzeitlichen Bevölkerung nahe. Deren Umfang geht am Beginn der Spätantike zwar deutlich zurück, der Personenkreis dürfte dennoch weiterhin größer als derjenige der Hunsrück-Eifel-Kultur gewesen sein. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. scheint jedoch nur noch eine der Fundstellen zu bestehen.

Die beschriebene Besiedlungsentwicklung in der Mikroregion Vierherrenborn unterscheidet sich somit deutlich von denjenigen in den vorherigen Beispielen Horath und Sitzerath / Oberlöstern. Naturräumliche Gründe lassen sich hierfür weitgehend ausschließen, da die Böden in allen drei Gebieten allenfalls ein sehr geringes ackerbauliches Ertragspotenzial besitzen. Die für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. festzustellende Vervielfachung der Bevölkerung in der Mikroregion Vierherrenborn ist hingegen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Nähe zur nur etwa 15 km nördlich gelegenen *Augusta Treverorum*/Trier zurückzuführen. Eine vom *civitas*-Hauptort ausgehende Straßenverbindung, deren genauer Verlauf an mehreren Stellen gesichert ist[2000], durchzieht das Gebiet von Norden nach Süden in Richtung der Vici bei Serrig (Fst. TR-1362), der sich nur etwa 3,5 km entfernt befindet, und *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) an der Saar. Letzterer wurde in der Spätantike befestigt, was auf die Bedeutung der sich dort kreuzenden Verkehrswege hinweist. Zwar ist auch in Horath mit der „Ausoniusstraße" eine, vielleicht sogar wichtigere, Fernverbindung vorhanden, die Nähe zu einem großen Absatzmarkt fehlt hingegen. Die geringe Distanz zur *Augusta Treverorum* dürfte somit maßgeblich für

1996 Vgl. Kap. 7.4.1.

1997 Zur Datierung der Villenhauptgebäude der Mikroregion Vierherrenborn vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.2.

1998 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.1.

1999 Vgl. Kap. 7.5.2.3.

2000 Vgl. Kap. 7.3.3.3.

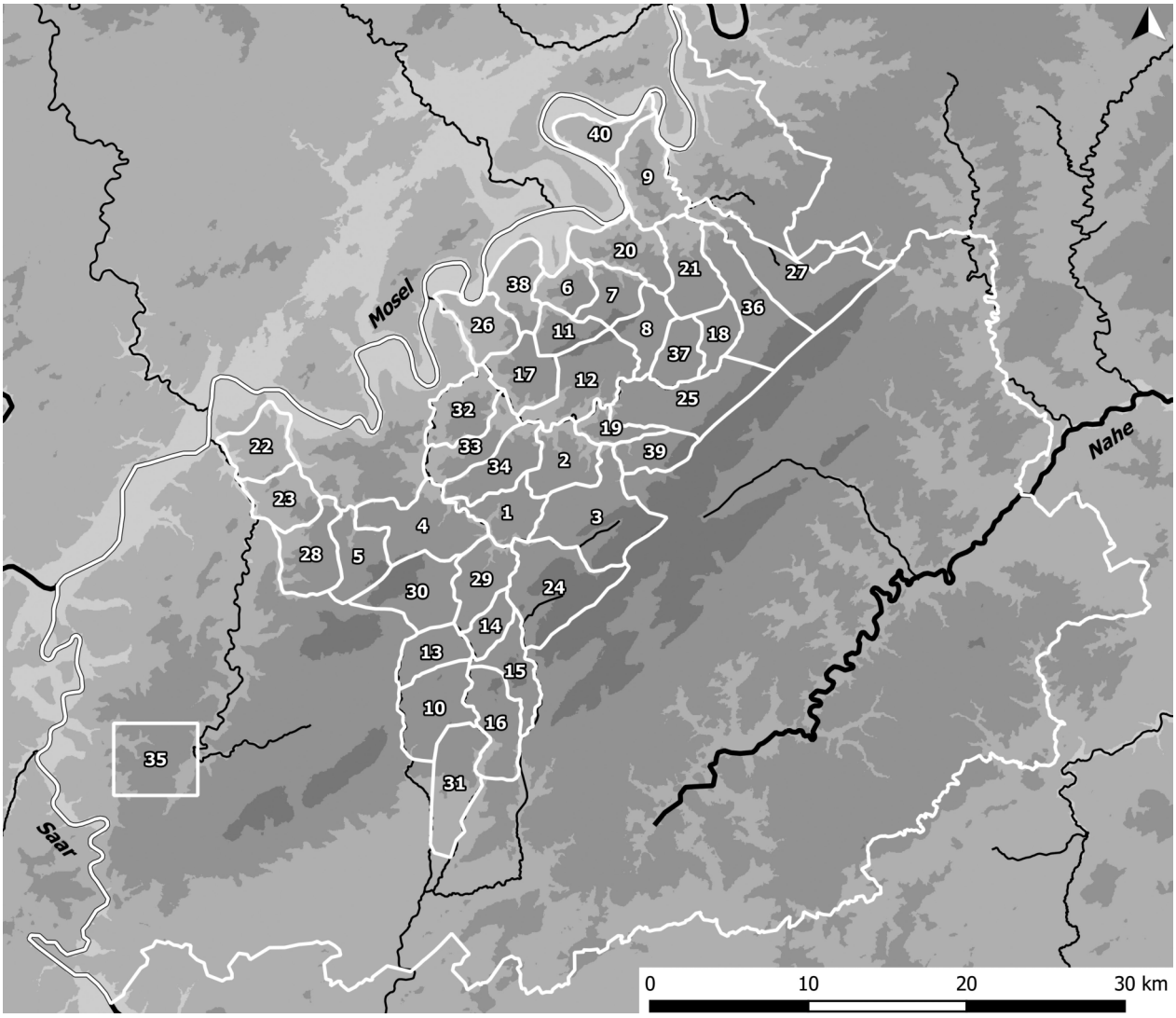


Abb. 348: Lage der Mikroregionen. Zur Nummerierung vgl. Tab. 31. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

das Besiedlungsmaximum in der Mikroregion Vierherrenborn während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. und vermutlich auch für das Fortbestehen von relativ vielen Fundstellen bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gewesen sein. Zudem lässt sich vermuten, dass die von Norden nach Süden führende Verkehrsverbindung ebenfalls erst ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. an Bedeutung gewann und zuvor nur eine Nebentrasse war. Dies könnte wiederum die geringere Siedlungsintensität in der Mikroregion Vierherrenborn während der Eisenzeit und der frühen römischen Kaiserzeit sowie das Fehlen von Elitengräbern erklären.

9.2.4. Weitere Mikroregionen

Die vorangegangene Untersuchung von drei Mikroregionen hat sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede der jeweiligen Entwicklung aufgezeigt. Letztlich müssten entsprechende, detaillierte lokale Analysen für jeden Kleinraum des Arbeitsgebietes gesondert vorgenommen werden, um die jeweilige Besiedlung genau beurteilen zu können. Da dieses Vorgehen jedoch aufgrund des überaus heterogenen Forschungsstandes wenig zielführend erscheint, soll im Folgenden zumindest versucht werden, entsprechende Tendenzen aufzuzeigen. Neben den drei zuvor angeführten Beispielen finden dabei 39 Mikroregionen mit vergleichbaren Größen Berücksichtigung. Diese Areale wurden ursprünglich nach Vorgaben von H. Nortmann zur Abgrenzung potenzieller ältereisenzeitlicher Siedlungskammern anhand von steilen Tälern sowie weiteren möglichen natürlichen Grenzmarken ermittelt[2001]. Die Mikroregionen befinden sich fast ausschließlich im Norden des Arbeitsgebietes[2002]

2001 Nortmann 2007a, 15; Nortmann 2010, 252-255 Tab. 11. – Siehe auch Kap. 6.5.2. – Für die Überlassung der entsprechenden Datensätze, die ursprünglich von S. Wingler und W. Fister erstellt wurden, sei H. Nortmann an dieser Stelle herzlich gedankt.

2002 In anderen Teilbereichen des Arbeitsgebietes ist eine Abgrenzung von Mikroregionen unter naturräumlichen Aspekten teilweise weniger gut möglich.

Mikroregion	Bruttofläche (km²)	Nettofläche (km²)	Anzhal Hügelgruppen	Anzhal Hügelgräber	HEK Fundstellen	HEK Elitengrab	JLT Fundstellen	FKZ Fundstellen	röm. Siedlungen (erweiterter Datensatz)	Typ 2/3 Villa	röm. Heiligtum	Spätantike Fundstellen	Verhältnis Hügel / Bruttofläche	Verhältnis Hügel / Nettofläche	Verhältnis RKZ / Bruttofläche	Verhältnis RKZ / Nettofläche	Hügel / röm. Siedlung
Horath	15,25	5,49	8	139	x	x	x	x	9	x		x	9,1	25,3	0,59	1,64	15,44
Sitzerath / Oberlöstern	20,10	16,18	11	153	x	x	x	x	6	x	x	x	7,6	9,5	0,30	0,37	25,50
Vierherrenborn	24,60	19,18	5	57	x		x	x	17	x	x	x	2,3	3,0	0,69	0,89	3,35

Tab. 30: Tabellarische Übersicht der Mikroregionen Horath, Sitzerath / Oberlöstern und Vierherrenborn.

und decken ziemlich exakt ein Viertel von dessen Gesamtfläche ab (**Abb. 348**). Da die Kleinräume nicht vollständig über natürliche Grenzen verfügen, wurden diese zum Teil extrapoliert, was einige Ungenauigkeiten bedingt. So wird beispielsweise das große Hügelgräberfeld von Rascheid (Fst. TR-1280) in zwei Teile zerschnitten und auf zwei Siedlungskammern verteilt. Da eine Abgrenzung von Mikroregionen jedoch unabhängig davon, ob diese auf naturräumlichen oder archäologischen Faktoren beruht, nahezu in keinem Fall eindeutig möglich und in den einzelnen Zeitstufen auch durchaus mit Veränderungen zu rechnen ist, erscheint es legitim, weitgehend auf Anpassungen zu verzichten. Allerdings erfolgt im Fall von Horath eine Verkleinerung der Fläche, damit die Ausdehnung der zuvor beschriebenen Mikroregion entspricht. Entsprechend vergrößert sich das Areal des nördlich angrenzenden Kleinraums Niederemmel. Da die Mikroregion Sitzerath / Oberlöstern zudem große Teile der Siedlungskammer Grimburg umfasst, werden die verbleibenden Flächen von letzterer an den Kleinraum Hermeskeil 1-2 angefügt und dieses kombinierte Areal unter dem Namen Gusenburg geführt. Zusammengenommen ergeben sich für die folgende Untersuchung somit 40 Mikroregionen.

In der tabellarischen Übersicht (**Tab. 30-31**), mit deren Hilfe die kleinräumige Besiedlungsentwicklung beurteilt werden soll, ist neben den Bruttogrößen der einzelnen Gebiete auch angegeben, welche Flächen vermutlich nicht für eine landwirtschaftliche Nutzung in Frage kommen. Den Überlegungen von H. Nortmann folgend handelt es sich dabei um Areale, deren geologischer Untergrund von Taunusquarzit, Glimmersandstein oder quarzitischem Gehängeschutt gebildet wird und deren Hangneigung mehr als 12 Grad beträgt[2003]. Nach Abzug dieser Flächen ergeben sich für die einzelnen Mikroregionen die entsprechenden Nettogrößen, deren Anteil an den Gesamtausdehnungen von mehr als 90 % bis knapp über 20 % schwankt. An archäologischen Informationen ist die Anzahl möglicher ältereisenzeitlicher Hügelgräber[2004] und römerzeitlicher Siedlungen des erweiterten Datensatzes[2005] in den unterschiedlichen Arealen erfasst. Durch die in beiden Fällen vergleichsweise guten Auffindungsbedingungen existiert jeweils nur eine Mikroregion ohne entsprechende Belege[2006], wobei zu prüfen gilt, inwiefern tatsächlich repräsentative Ergebnisse für diese beiden Zeitstufen zu erwarten sind. In Bezug auf die Hügelgräber wird dabei vorausgesetzt, dass deren Anzahl in einem Kleinraum auf die Besiedlungsintensität schließen lässt. Des Weiteren ist aufgeführt, inwiefern Fundstellen der einzelnen Zeitstufen sowie Elitenbestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur und römerzeitliche Heiligtümer, Villenanlagen der Kategorie 2/3, Vici oder Hauptstraßen bislang grundsätzlich nachgewiesen werden konnten.

Zu Beginn der Untersuchungen sollen zunächst erneut die drei Mikroregionen Horath, Sitzerath / Oberlöstern und Vierherrenborn im Fokus stehen (**Tab. 30**), um die knappe tabellarische Zusammenstellung der übrigen Kleinräume besser beurteilen zu

2003 Nortmann 2010, 253-255 Tab. 11. – Der Grenzwert für die Hangneigung wurde dabei über die im westlichen Hunsrück aus dem frühen 19. Jh. stammenden Blätter der Kartenaufnahme der Rheinlande von Tranchot und von Müffling ermittelt, auf denen die gerodeten oder landwirtschaftlich genutzten Flächen nur in Ausnahmefällen ein Gefälle von mehr als 12 Grad aufweisen.

2004 Die Anzahl der möglichen Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur in den einzelnen Mikroregionen fällt zumeist höher aus, als es von H. Nortmann (2010, 255 Tab. 11) angegeben wird, da die Angaben in dieser Arbeit auf der systematischen Auswertung von Laserscandaten beruhen.

2005 Vgl. Kap. 7.3.1.2.3.2. – Die Verwendung des erweiterten Datensatzes trägt dazu bei, den schlechten Forschungsstand zu römerzeitlichen Siedlungen ohne Steingebäude oder Ziegeldachdeckung auszugleichen. Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2.

2006 Dabei handelt es sich einerseits um die Mikroregion Kommen 1, in der keinerlei mögliche Hügelgräber bekannt sind, und andererseits um die Mikroregion Wolzburg, in der bislang keine Fundstelle eine römerzeitliche Zeitstellung aufweist.

können (siehe **Tab. 31**). In allen drei Fällen sind jeweils Fundstellen von der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in die Spätantike bekannt, wobei für Vierherrenborn bereits die Möglichkeit eines Hiatus in der Mittellatènezeit aufgeführt wurde. Dort steht zudem bislang der Nachweis von Elitengräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur aus. Römerzeitliche Kultbauten sind hingegen in den Mikroregionen Sitzerath / Oberlöstern und Vierherrenborn belegt, während ein Heiligtum in Horath vorerst nur mit einiger Unsicherheit im Bereich zweier Fundstellen nahe der „Ausoniusstraße" zu vermuten ist. Größere Villenanlagen der Kategorie 2/3 existieren in allen drei Gebieten.

Die Anzahl der bekannten Hügelgräber beträgt 57 in Vierherrenborn, 139 in Horath sowie 153 in Sitzerath / Oberlöstern. Dabei ist zu beachten, dass in den beiden ersten Mikroregionen mehrere Hügelgruppen vorliegen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit jeweils zu einer während der gesamten Hunsrück-Eifel-Kultur genutzten Nekropole gehören. Hingegen handelt es sich in Sitzerath / Oberlöstern um mindestens zwei Bestattungsplätze, die jedoch bislang ausschließlich in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur belegt sind. Folglich lassen sich die drei Mikroregionen nicht direkt miteinander vergleichen. Der Einbezug der jeweiligen Ausdehnung der Kleinräume ermöglicht dennoch einige Beobachtungen. Wenn die Anzahl der Hügel mit der Bruttofläche der Mikroregionen in Verhältnis gesetzt wird[2007], zeigt sich, dass Horath und Sitzerath / Oberlöstern mit 9,1 bzw. 7,6 wesentlich höhere Werte aufweisen als Vierherrenborn mit 2,3. Wenn in einem zweiten Schritt die Nettofläche Berücksichtigung findet, erhöht sich die Anzahl der Hügel pro km² im Fall von Vierherrenborn mit 3,0 und Sitzerath / Oberlöstern mit 9,5 nur leicht. Dagegen verdreifacht sich der Wert in der Mikroregion Horath nahezu auf 25,3 und beträgt somit mehr als das Achtfache dessen, was sich in Vierherrenborn für eine ebenfalls während der gesamten Hunsrück-Eifel-Kultur genutzte Nekropole ergibt. Im Fall von Sitzerath / Oberlöstern ist zwar mit einem kürzeren Belegungszeitraum der Gräberfelder zu rechnen, selbst wenn man die Anzahl der Hügel pro km² verdoppeln würde, wäre diese jedoch mit etwa 19,0 noch deutlich niedriger als in Horath. Dies zeigt, dass in der Mikroregion Horath mit einer überaus intensiven Nutzung der Nettofläche, die potenziell für eine landwirtschaftliche Bewirtschaftung in Frage kommt, während der Hunsrück-Eifel-Kultur zu rechnen ist. Im Kleinraum Sitzerath / Oberlöstern lässt sich von einem etwas geringeren Umfang ausgehen, wohingegen Vierherrenborn deutlich abfällt. Letzteres könnte, wie bereits zuvor vermutet, im Zusammenhang mit dem Fehlen von Elitenbestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur in dieser Mikroregion stehen[2008].

Ähnlich wie für die Hügelgräber kann auch die Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes, welche in Vierherrenborn 17, in Horath neun und in Sitzerath / Oberlöstern sechs beträgt, für die einzelnen Mikroregionen pro km² ermittelt und zur Beurteilung der jeweiligen Besiedlungsintensität herangezogen werden. Bei Betrachtung der Bruttofläche weisen Vierherrenborn mit 0,69 und Horath mit 0,59 deutlich größere Werte auf als Sitzerath / Oberlöstern mit 0,3. Wenn die Nettofläche herangezogen wird, erhöht sich die Anzahl der Siedlungen pro km² in Vierherrenborn und Sitzerath / Oberlöstern mit 0,89 bzw. 0,37 nur leicht. Hingegen verdreifacht sich der Wert in Horath mit 1,64 nahezu, ähnlich wie es bereits bei den Hügelgräbern festzustellen war. In Bezug auf die potenziellen landwirtschaftlichen Wirtschaftsflächen in den verschiedenen Mikroregionen zeigt sich anhand der römerzeitlichen Siedlungen somit in Horath eine hohe, in Vierherrenborn eine mittlere und in Sitzerath / Oberlöstern eine niedrige Nutzungsintensität. Diese Unterschiede scheinen sich jedoch nicht auf die Existenz von Villenanlagen der Kategorien 2/3 sowie von Heiligtümern in den einzelnen Kleinräumen auszuwirken, da diese in allen drei Fällen mit einiger Wahrscheinlichkeit bekannt sind.

Zuletzt soll ein diachroner Vergleich der Nutzungsintensitäten der drei Mikroregionen während der Hunsrück-Eifel-Kultur und der römischen Kaiserzeit erfolgen. Dazu wird ermittelt, wie viele Hügelgräber pro römerzeitlicher Siedlung vorhanden sind[2009]. Ein hoher Wert weist dabei auf eine stärkere Nutzung während der Hunsrück-Eifel-Kultur hin, wohingegen ein niedriger eine Intensivierung der Besiedlung in der römischen Kaiserzeit andeutet. Letzteres ist dabei insbesondere in Vierherrenborn der Fall, wo nur 3,35 Hügel auf eine römerzeitliche Siedlung kommen. Die Mikroregion Horath, in der sich für beide Zeitstufen die intensivste Nutzung der Nettofläche ergeben hat, weist mit 15,44 den mittleren Wert auf. Zuletzt stehen in Sitzerath / Oberlöstern jeweils 25,5 Hügel einer römerzeitlichen Siedlung gegenüber. Dies

2007 Die folgenden Berechnungen nutzen jeweils die Formel „Anzahl der Fundstellen / Fläche der Mikroregion".

2008 Ein Zusammenhang zwischen der Existenz von Elitengräbern und der demographischen Entwicklung wird von F. Schneider (2012a, 208-211 Abb. 46) zwar als unwahrscheinlich angesehen, diese Vermutung beruht jedoch auf einer makroregionalen Untersuchung. Zusätzlich wird zudem die Möglichkeit angeführt, dass neben der Bevölkerungsgröße auch andere Faktoren relevant sein können.

2009 Die Berechnung erfolgt mit der Formel „Anzahl der Hügel / Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen".

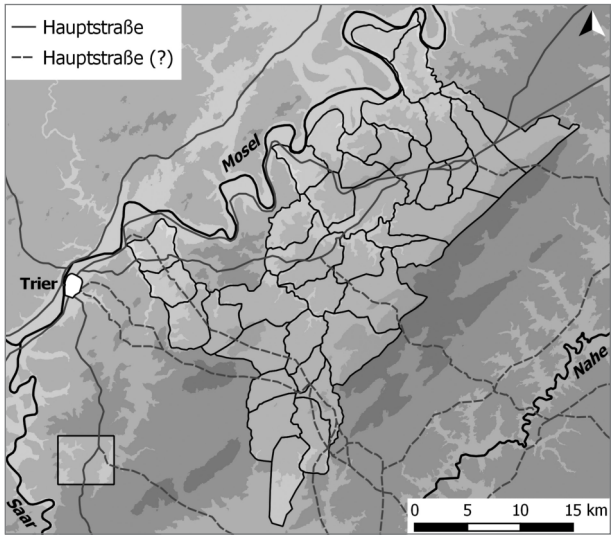


Abb. 349: Mikroregionen mit römerzeitlichen Hauptstraßen. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

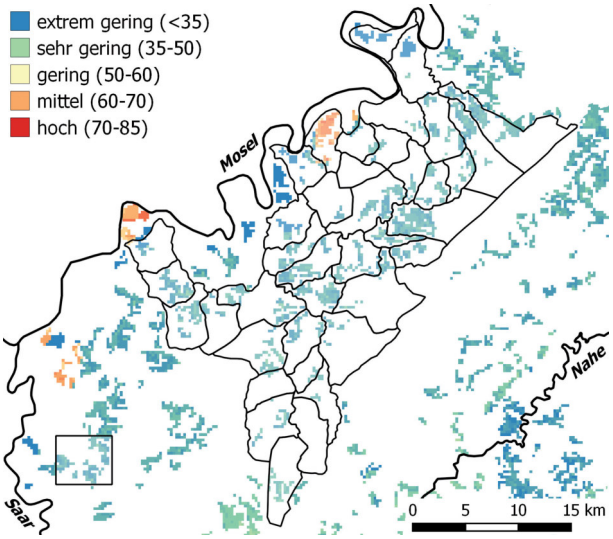


Abb. 350: Mikroregionen mit ackerbaulichem Ertragspotential (Soil Quality Rating) der Böden (Grafik: T. Lang).

spricht dafür, dass der Kleinraum bereits während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur am intensivsten genutzt wurde, insbesondere da die bekannten Bestattungen in einen kürzeren Zeitraum datieren als in den beiden anderen Gebieten.

Die im direkten Vergleich der drei Mikroregionen gewonnen Erkenntnisse stellen eine Erweiterung der vorherigen Beobachtungen im Zuge der detaillierten Beschreibungen der Kleinräume dar. Aufschlussreich sind dabei einerseits die Anzahl der Hügel bzw. römerzeitlichen Siedlungen pro km² der potenziellen landwirtschaftlichen Nutzfläche sowie das relative Verhältnis zwischen den Hügeln und den römerzeitlichen Siedlungen. Entsprechend stehen diese Faktoren auch bei der folgenden Untersuchung der übrigen Mikroregionen im Fokus. Für die Kleinräume Horath, Sitzerath / Oberlöstern sowie Vierherrenborn lässt sich festhalten, dass die variierenden Nutzungsintensitäten während der Hunsrück-Eifel-Kultur sowie der römischen Kaiserzeit vermutlich weder auf die Auffindungsbedingungen noch auf Unterschiede in der Bodenqualität zurückzuführen sind. Eine größere Relevanz lässt sich hingegen für die Verkehrswege annehmen[2010]. In der Mikroregion Horath ist der Trasse, welcher die römerzeitliche „Ausoniusstraße“ folgt, bereits während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur eine große Bedeutung zuzuweisen. Hingegen profitiert der Kleinraum Sitzerath / Oberlöstern davon, dass dort in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur eine Nebenstrecke der wichtigen Nordwest-Südost-Verbindung von der Trierer Talweite über die Hunsrückquerung an der oberen Prims bis an die mittlere Saar existiert. Der Rückgang der Nutzungsintensität in der Mikroregion während der römischen Kaiserzeit könnte entsprechend auf einen Bedeutungsverlust der sekundären Trasse zurückzuführen sein, wohingegen die etwas weiter östlich verlaufende Hauptstraße ihre Relevanz nachweislich behält. Zuletzt lässt sich für Vierherrenborn vermuten, dass dort in der Eisenzeit zunächst keine wichtige Verkehrsverbindung vorhanden war und diese erst in der römischen Zeit entstand. Neben dieser Straße dürfte insbesondere die Nähe zur *Augusta Treverorum*/Trier einen wesentlichen Faktor darstellen, welcher die Besiedlungsintensivierung in der Mikroregion begünstigte.

Im Rahmen der folgenden Auswertung soll versucht werden, die zuvor gemachten Beobachtungen mit allen 40 Kleinräume zu vergleichen (**Tab. 31**). Die Bruttogrößen der Mikroregionen betragen 6,79 km² bis 34,18 km², während sich Nettoflächen von 3,91 km² bis 19,18 km² ergeben. In elf Kleinräumen sind Fundstellen aus allen Zeitabschnitten zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und der römischen Kaiserzeit bekannt, zudem ist in zehn dieser Fälle auch die Spätantike belegt. Trotz des heterogenen Forschungsstandes lässt sich somit immerhin für ein Viertel der Mikroregionen eine weitgehende Siedlungskontinuität vermuten. Eine der römerzeitlichen Hauptstraßen durchzieht 24 der Kleinräume (60,0 %), wobei die (über-)regionale Relevanz der Verkehrswege jeweils zwölfmal sicher bzw. unsicher ist (**Abb. 349**). Tatsächlich lässt sich zwar für jede Mikroregion davon ausgehen, dass diese zumindest über eine Nebentrasse angebunden war, die drei detailliert untersuchten Beispiele weisen jedoch darauf hin, dass die Bedeutung einer Strecke direkten Einfluss auf die Besiedlung hat. Dies gilt es im Folgenden auch

2010 Zum Verlauf der römerzeitlichen Straßen vgl. Kap. 7.3.3.

Nr.	Mikroregion	Bruttofläche (km²)	Nettofläche (km²)	Hügelgruppen	Hügelgräber	HEK Fundstellen	HEK Elitengrab	JLT Fundstellen	FKZ Fundstellen	röm. Siedlungen (erweiterter Datensatz)	Typ 2/3 Villa	röm. Heiligtum	Spätantike Fundstellen	Verhältnis Hügel / Bruttofläche	Verhältnis Hügel / Nettofläche	Verhältnis RKZ / Bruttofläche	Verhältnis RKZ / Nettofläche	Hügel / röm. Siedlung	röm. Hauptstraße
1	Bäsch 1	13,19	8,85	1	19					2				1,4	2,1	0,15	0,23	9,50	?
2	Bäsch 2	15,36	9,16	1	28					4				1,8	3,1	0,26	0,44	7,00	?
3	Bäsch 3	31,77	6,75	6	51	x		x	x	2	Vicus		x	1,6	7,6	0,06	0,30	25,50	?
4	Bescheid	24,73	12,19	3	162	x	x			11				6,6	13,3	0,44	0,90	14,73	
5	Farschweiler	14,45	7,01	4	71	x				2			x	4,9	10,1	0,14	0,29	35,50	?
6	Gonzerath 1	9,37	4,77	1	2			x	x	3	x		x	0,2	0,4	0,32	0,63	0,67	
7	Gonzerath 2	11,14	5,93	2	28					2			x	2,5	4,7	0,18	0,34	14,00	
8	Gonzerath 3	11,43	8,37	3	10	x			x	1		x	x	0,9	1,2	0,09	0,12	10,00	x
9	Graach	19,52	8,09	5	39	x	x			8			x	2,0	4,8	0,41	0,99	4,88	
10	Gusenburg	20,43	12,48	2	15			x	x	6		x	x	0,7	1,2	0,29	0,48	2,50	
11	Haag 1	9,68	3,91	3	56				x	3				5,8	14,3	0,31	0,77	18,67	
12	Haag 2	24,89	14,96	2	41	x			x	4			x	1,6	2,7	0,16	0,27	10,25	x
13	Hermeskeil 1	11,02	10,03	1	11	x			x	6			x	1,0	1,1	0,54	0,60	1,83	?
14	Hermeskeil 2	7,29	5,96	1	14	x		x	x	5	Vicus		x	1,9	2,3	0,69	0,84	2,80	?
15	Hermeskeil 3	12,24	4,26	3	46	x		x	x	5				3,8	10,8	0,41	1,17	9,20	?
16	Hermeskeil 4	18,45	9,85	5	67	x			x	2				3,6	6,8	0,11	0,20	33,50	?
17	Horath	15,25	5,49	8	139	x	x	x	x	9	x		x	9,1	25,3	0,59	1,64	15,44	x
18	Hundheim	8,78	7,76	1	19	x	x	x	x	5	Vicus	x	x	2,2	2,4	0,57	0,64	3,80	x
19	Hunolstein	6,79	4,28	1	2	x		x		1			x	0,3	0,5	0,15	0,23	2,00	
20	Kommen 1	17,83	9,54						x	3			x			0,17	0,31		
21	Kommen 2	18,04	14,09	4	63	x		x		5			x	3,5	4,5	0,28	0,35	12,60	
22	Longuich 1	14,53	10,30	2	89					9				6,1	8,6	0,62	0,87	9,89	x
23	Longuich 2	13,53	6,82	1	5				x	10			x	0,4	0,7	0,74	1,47	0,50	?
24	Malborn	29,57	7,81	5	31	x				3				1,0	4,0	0,10	0,38	10,33	
25	Morbach	28,64	16,54	2	46					9				1,6	2,8	0,31	0,54	5,11	
26	Niederemmel	11,93	7,04	2	28	x			x	9	x	x	x	2,3	4,0	0,75	1,28	3,11	x
27	Oberkleinich	34,18	13,97	4	35	x	x		x	7		x	x	1,0	2,5	0,20	0,50	5,00	x
28	Osburg	17,40	9,50	8	115	x	x			9			x	6,6	12,1	0,52	0,95	12,78	?
29	Rascheid	14,93	9,86	3	151	x	x		x	7		x	x	10,1	15,3	0,47	0,71	21,57	?
30	Reinsfeld	20,68	12,46	7	30	x		x	x	12			x	1,5	2,4	0,58	0,96	2,50	?
31	Sitzerath / Oberlöstern	20,10	16,18	11	153	x	x	x	x	6	x	x	x	7,6	9,5	0,30	0,37	25,50	
32	Talling 1	15,08	5,87	1	9				x	4			x	0,6	1,5	0,27	0,68	2,25	
33	Talling 2	12,93	8,53	1	1				x	10	x		x	0,1	0,1	0,77	1,17	0,10	x
34	Talling 3	15,37	9,34	3	11	x		x	x	9			x	0,7	1,2	0,59	0,96	1,22	x
35	Vierherrenborn	24,60	19,18	5	57	x		x	x	17	x	x	x	2,3	3,0	0,69	0,89	3,35	x
36	Wederath	25,42	13,90	4	91	x		x	x	7		x	x	3,6	6,5	0,28	0,50	13,00	x
37	Wenigerath	10,74	9,99	1	10					5				0,9	1,0	0,47	0,50	2,00	x
38	Wintrich	13,10	8,89	1	1	x		x		6				0,1	0,1	0,46	0,67	0,17	
39	Wolzburg	10,21	4,19	2	6	x								0,6	1,4				
40	Zeltingen	11,58	6,23	6	80	x		x	x	8		x	x	6,9	12,8	0,69	1,28	10,00	

Tab. 31: Tabellarische Übersicht der 40 Mikroregionen.

für die übrigen Kleinräume zu prüfen. Das *Soil Quality Rating* weist für fast alle Mikroregionen ein höchstens geringes landwirtschaftliches Ertragspotenzial auf (**Abb. 350**). Lediglich der Kleinraum Graach nahe der Mosel verfügt über größere Bereiche mit mittleren und hohen Werten. Abgesehen von dieser Ausnahme dürfte die Bodengüte jedoch aufgrund des grundsätzlich geringen Ertragspotenzials nur einen geringen Einfluss auf die Besiedlungsentwicklung in den einzelnen Arealen gehabt haben.

Für die Hunsrück-Eifel-Kultur liegen aus insgesamt 27 Mikroregionen (67,5 %) datierte Fundstellen vor. Diese sind in der Kartierung relativ gleichmäßig verteilt (**Abb. 351**). Die vorhandenen Lücken dürften auf den Forschungsstand zurückzuführen sein, da lediglich in einer Mikroregion keinerlei Hügelgräber bekannt sind. In den übrigen reicht die Anzahl der Hügel von ein bis 162 (**Abb. 352**), wobei der Median 31 und der Durchschnitt 47 beträgt. In 16 Fällen (40,0 %) existieren weniger als 20 Nachweise. In

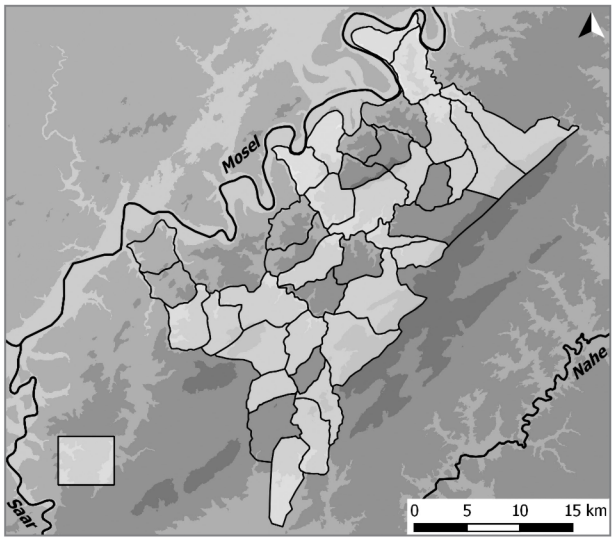


Abb. 351: Mikroregionen mit Fundstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur (weiß hinterlegt). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

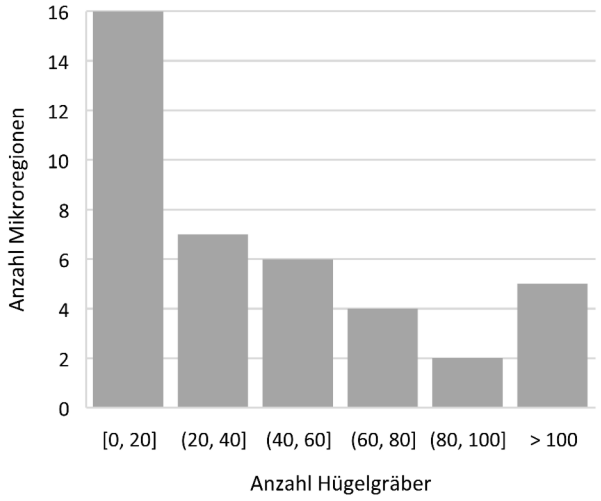


Abb. 352: Histogramm der Anzahl der Hügelgräber in den Mikroregionen (Grafik: T. Lang).

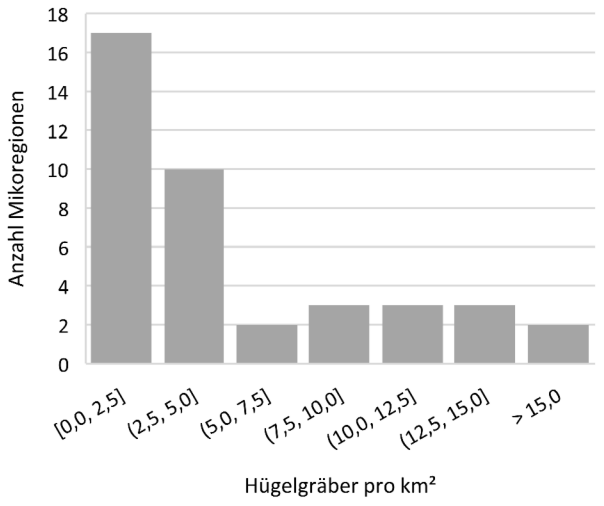


Abb. 353: Histogramm der Anzahl der Hügelgräber pro km² der Nettofläche der Mikroregionen (Grafik: T. Lang).

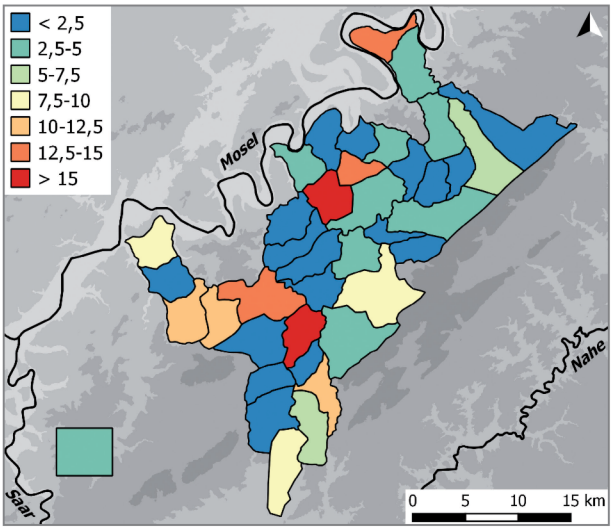


Abb. 354: Mikroregionen mit Anzahl der Hügelgräber pro km² der Nettofläche. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

sieben Mikroregionen (17,5 %) befinden sich zwischen 21 und 40 Hügelgräber, danach sinkt die Anzahl der Belege kontinuierlich bis auf zwei (5,0 %) mit 80 bis 100 Hügeln. Jedoch weisen fünf Kleinräume (12,5 %) mehr als 100 Nachweise auf. Zumindest in diesen Mikroregionen lässt sich davon ausgehen, dass die meisten Hügel der dortigen großen Nekropolen bekannt sind[2011]. Wie zuvor beschrieben, ist jedoch auch von der Existenz kleinerer Bestattungsplätze auszugehen, wobei in diesen Fällen nicht pauschal beurteilt werden kann, wie gut die einzelnen Gräberfelder erhalten sind.

In Bezug auf die Anzahl der Hügel pro km² der Nettofläche zeigt sich, dass der Wert in 17 Mikroregionen (42,5 %) unter 2,5 liegt (**Abb. 353**). Mit einer Ausnahme handelt es sich dabei um jene Kleinräume, in denen weniger als 20 Hügel bekannt sind. Deren Anzahl beträgt in weiteren zehn Mikroregionen (25,5 %) zwischen 2,5 und 5 pro km². Zu dieser Gruppe zählt auch das Beispiel Vierherrenborn, wo entsprechend der vorherigen Beschreibung ein eher kleiner, während der gesamten Hunsrück-Eifel-Kultur belegter Bestattungsplatz bekannt ist. Dies könnte dafürsprechen, dass auch in weiteren Mikroregionen vergleichbare Gräberfelder mit einer geringen Größe und somit auch wenigen Hügeln pro km² Nettofläche existieren. Höhere Werte sind in 13 Fällen (32,5 %) vorhanden, wobei diese sowohl bei den großen Nekropolen als auch bei kleineren vorkommen. In diesen Mikroregionen lässt sich daher von einer Kenntnis der meisten

2011 Zur Kenntnis bzw. Erhaltung der Hügelgräber in den einzelnen Mikroregionen vgl. Nortmann 2010, 255 Tab. 11.

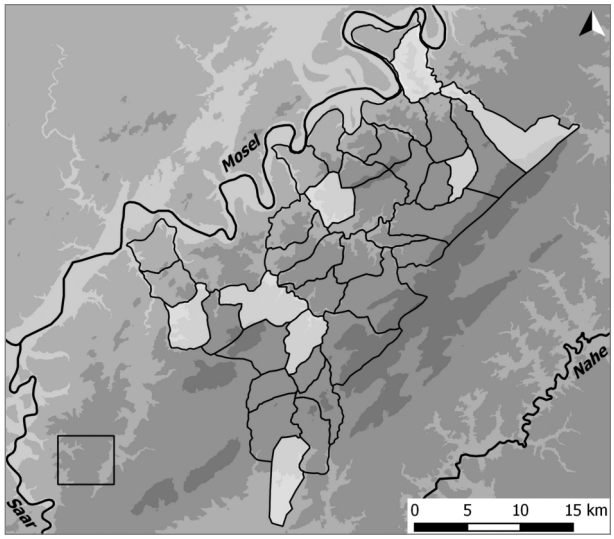


Abb. 355: Mikroregionen mit Elitengräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur (weiß hinterlegt). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

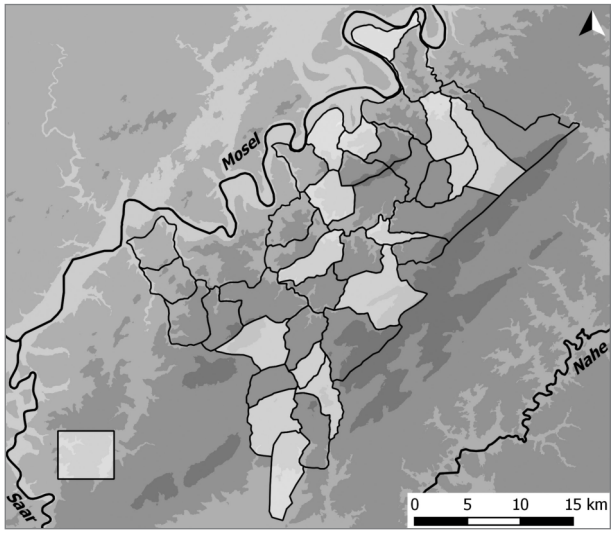


Abb. 356: Mikroregionen mit Fundstellen der Jüngeren Latènezeit (weiß hinterlegt). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Hügelgräber ausgehen. Der Kleinraum Horath weist mit 25,3 weiterhin den mit Abstand höchsten Wert auf. In der Kartierung bildet diese Mikroregion gemeinsam mit Haag 1 einen kleineren Schwerpunkt (**Abb. 354**). Weiter westlich lässt sich anhand der Anzahl der Hügel pro km² Nettofläche etwa die bereits vielfach angeführte Trasse, die von der Trierer Talweite über die Hunsrückquerung an der oberen Prims nach Süden führt, erkennen. Dies gilt ebenso für die Verbreitung der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur (**Abb. 355**), die bislang in insgesamt acht Mikroregionen, darunter auch alle fünf mit mehr als 100 Hügeln, nachgewiesen sind. Die Anzahl der Hügel beträgt in den drei übrigen Kleinräumen mit Elitenbestattungen 19, 35 und 39, sodass möglicherweise mit einer unvollständigen Überlieferung zu rechnen ist. Allerdings befinden sich

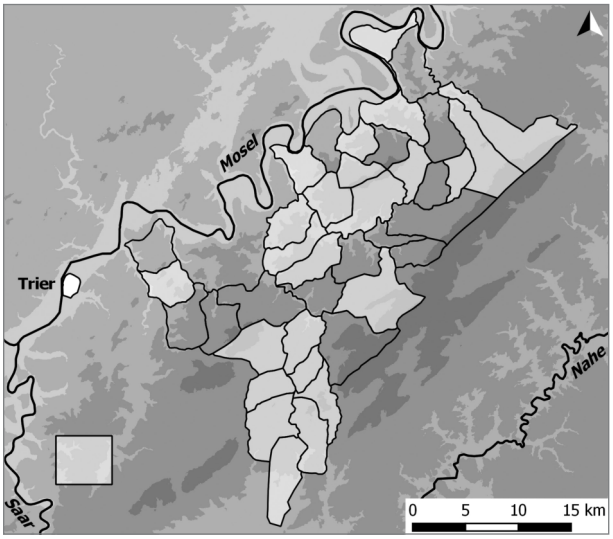


Abb. 357: Mikroregionen mit Fundstellen der frühen römischen Kaiserzeit (weiß hinterlegt). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

diese drei Mikroregion alle im Nordosten des Arbeitsgebietes, was auf mesoregionale Unterschiede hinweisen könnte. Zudem grenzen zwei dieser Kleinräume an die Trasse der späteren „Ausoniusstraße“, was erneut die hohe Relevanz von Verkehrswegen andeutet. Entsprechend lässt sich vermuten, dass auch in der Mikroregion Graach, wo ein entsprechender Nachweis bislang fehlt, eine bedeutsame Verbindung im Bereich der Zeltinger Moselschleife existierte.

Fundstellen der Jüngeren Latènezeit, für die aufgrund der Flachgräbersitte schlechtere Auffindungsbedingungen herrschen, sind aus 16 Kleinräumen (40,0 %) bekannt. Diese sind über das gesamte an dieser Stelle untersuchte Gebiet verteilt und bilden nur undeutliche Schwerpunkte (**Abb. 356**). Da in den 16 Kleinräumen stets auch Nachweise von Hügelgräbern vorliegen, lässt sich dort jeweils mit einiger Wahrscheinlichkeit eine weitgehende Siedlungskontinuität vermuten. Frühkaiserzeitliche Fundstellen sind aus 25 Mikroregionen (62,5 %) und damit häufiger als die jüngerlatènezeitlichen bekannt, was zumeist auf verbesserte Auffindungsbedingungen ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. zurückzuführen ist. In der Kartierung sind zwei Verbreitungsschwerpunkte zu erkennen (**Abb. 357**). Dabei handelt es sich einerseits um das Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims und andererseits um die Mikroregionen, die an die Trasse der „Ausoniusstraße“ grenzen. Die beiden Gebiete scheinen durch Kleinräume ohne entsprechende Nachweise voneinander getrennt zu werden, letztlich könnte dies aber auch auf den Forschungsstand zurückzuführen sein.

Römerzeitliche Siedlungen des erweiterten Datensatzes finden sich mit einer Ausnahme in jedem

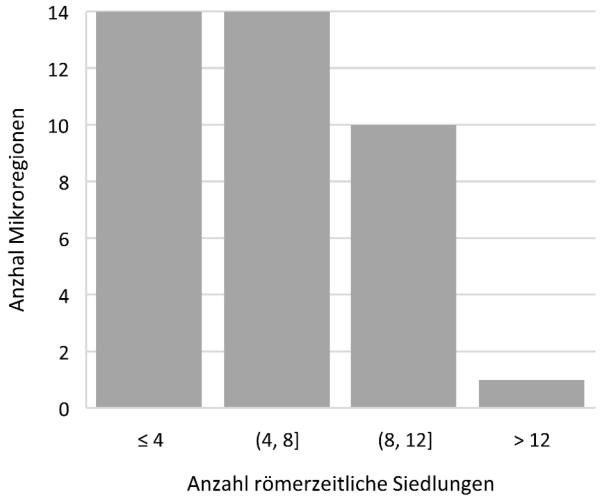


Abb. 358: Histogramm der Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes in den Mikroregionen (Grafik: T. Lang).

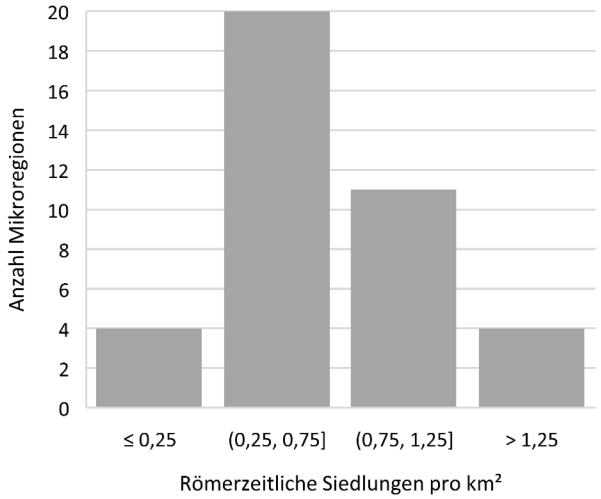


Abb. 359: Histogramm der Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes pro km² der Nettofläche der Mikroregionen (Grafik: T. Lang).

Kleinraum, wobei ihre Anzahl von einer bis 17 reicht (**Abb. 358**). Sowohl der Median als auch der Durchschnitt betragen dabei sechs. In jeweils 14 Fällen (35,0 %) befinden sich eine bis vier oder fünf bis acht Fundstellen in einem Kleinraum. Zwischen neun und zwölf Siedlungen lassen sich in zehn Mikroregionen (25,0 %) nachweisen, während lediglich in Vierherrenborn mit 17 eine deutlich größere Anzahl bekannt ist. Die Einbeziehung der jeweiligen Nettofläche zeigt, dass in vier Kleinräumen (20,0 %) weniger als 0,25 Nachweise pro km² vorhanden sind (**Abb. 359**). In der Hälfte der Fälle beträgt die Anzahl der Siedlungen pro km² zwischen 0,25 und 0,75, auch der Median und der Durchschnitt mit 0,63 bzw. 0,68 fallen in diesen Wertebereich. In elf Mikroregionen (27,5 %) sind zwischen 0,75 und 1,25 Siedlungen pro km² und in vier weiteren (10,0 %) mehr als 1,25 bekannt. Wiederum weist der Kleinraum Horath den größten Wert auf, während dieser in Vierherrenborn trotz der größten Anzahl an Nachweisen nur leicht erhöht ist. In der Kartierung der Anzahl der Siedlungen pro km² Nettofläche befinden sich die am intensivsten genutzten Mikroregionen jeweils in der Nähe der Mosel (**Abb. 360**). Da jedoch auch viele der an das Flusstal angrenzenden Kleinräume niedrige Werte aufweisen, scheint zusätzlich die Anbindung an eine der Hauptstraßen von Relevanz zu sein. Dies könnte bedeuten, dass es sich bei der durch die Zeltinger Moselschleife verlaufenden Trasse nicht nur um eine Nebenstrecke handelt. Bemerkenswerterweise konnte bereits zuvor anhand der ältereisenzeitlichen Elitengräber ein Verkehrsweg in diesem Bereich vermutet werden. Abseits der Mosel scheint sich der Verlauf der Hauptstraßen nur in den westlichen Mikroregionen widerzuspiegeln. Hingegen sind die Werte im Osten des Arbeitsgebietes und somit auch im weiteren Verlauf der „Ausoniusstraße" eher niedrig. Dies könnte letztlich auf die größere Distanz zur *Augusta Treverorum*/Trier zurückzuführen sein.

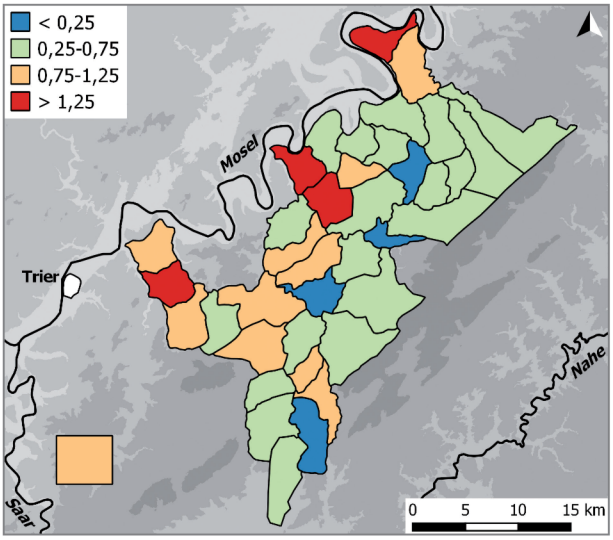


Abb. 360: Mikroregionen mit Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes pro km² der Nettofläche. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

An weiteren römerzeitlichen Fundstellen lassen sich in drei Mikroregionen Vici (7,5 %), in sechs Villenanlagen der Kategorie 2/3 (15,0 %) sowie in zehn Heiligtümer (25,0 %) nachweisen (**Abb. 361**). Des Weiteren liegen aus 28 Kleinräumen (70,0 %) Hinweise auf eine Nutzung bis in die Spätantike vor (**Abb. 362**). In Bezug auf die Anzahl der Siedlungen pro km² Nettofläche lässt sich für die Nachweise von Villenanlagen der Kategorie 2/3 festhalten, dass die Mikroregion Sitzerath / Oberlöstern diejenige mit dem niedrigsten Wert ist. In zwei weiteren Fällen, dar-

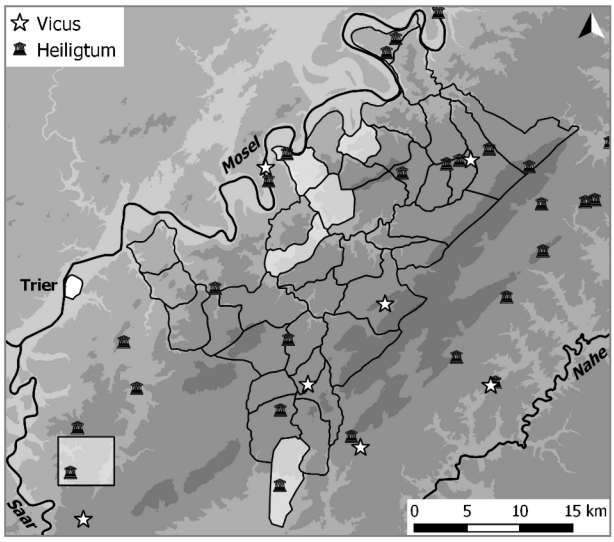


Abb. 361: Mikroregionen mit Villenanlagen der Kategorie 2/3 (weiß hinterlegt) sowie Lage von Vici und Heiligtümern. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

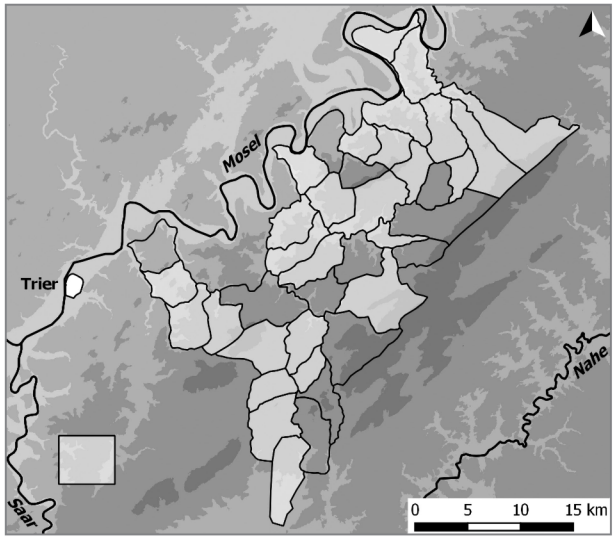


Abb. 362: Mikroregionen mit Fundstellen der Spätantike (weiß hinterlegt). Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

unter auch das Beispiel Vierherrenborn, liegt weniger als eine Fundstelle pro km² vor. Dagegen sind in drei von sechs Kleinräumen, in denen der Wert größer als eins ist, auch Gutshöfe der Kategorie 2/3 bekannt. Dies deutet darauf hin, dass die Entstehung entsprechender Villenanlagen durch eine hohe Siedlungsdichte im direkten Umfeld begünstigt wird. Eine Anbindung der jeweiligen Mikroregion an eine der Hauptstraßen liegt für vier der sechs Beispiele vor. Im Fall der Vici wurde der Zusammenhang mit den Fundstellen im potenziellen mesoregionalen Einzugsgebiet bereits untersucht[2012]. Auch mikroregional zeigt sich, dass

2012 Vgl. Kap. 7.3.2.4.

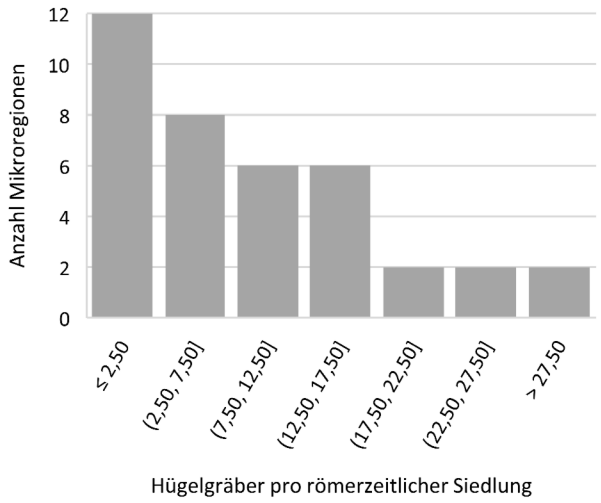


Abb. 363: Histogramm der Anzahl der Hügelgräber pro römerzeitlicher Siedlung des erweiterten Datensatzes in den Mikroregionen (Grafik: T. Lang).

einerseits hinsichtlich der Entstehung der Zentralorte kein direkter Zusammenhang zu bestehen scheint, da jeweils einmal eine geringere, eine mittlere und eine erhöhte Siedlungsdichte im entsprechenden Kleinraum vorhanden ist. Andererseits spiegelt sich das jeweilige Einzugsgebiet in der Größe der Vici wider, da insbesondere der Kleinvicus von Bäsch (Fst. BKS-5) von wenigen anderen Fundstellen umgeben ist und die Fundstelle nur eine geringe Ausdehnung aufweist. Für die Heiligtümer ergibt sich kein klarer Zusammenhang mit der Anzahl der Siedlungen pro km² Nettofläche, da die Werte in den einzelnen Mikroregionen stark variieren. In Bezug auf die Hauptstraßen deutet sich zwar eine Konzentration der Kultareale entlang der „Ausoniusstraße" an, zugleich liegen jedoch auch aus abseits der Hauptstraßen liegenden Kleinräumen entsprechende Nachweise vor. Zuletzt ergibt sich für die Mikroregionen, aus denen Hinweise auf eine Nutzung während der Spätantike vorhanden sind, ebenfalls kein eindeutiger Zusammenhang mit der Siedlungsdichte während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. Die Kartierung der Kleinräume weist jedoch ähnlich wie bereits in der frühen römischen Kaiserzeit zwei Konzentrationen auf, die sich einerseits entlang der „Ausoniusstraße" und andererseits im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims befinden.

Als letzter Aspekt steht die Frage im Fokus, ob die einzelnen Mikroregionen nach Ausweis der Hügelgräber und der Siedlungen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. während der Hunsrück-Eifel-Kultur oder der römischen Kaiserzeit intensiver genutzt wurden. In diesem Zusammenhang können die 38 Kleinräume berücksichtigt werden, in denen beide Fundstellenarten nachgewiesen sind. Dabei reicht die Anzahl der Hügel pro

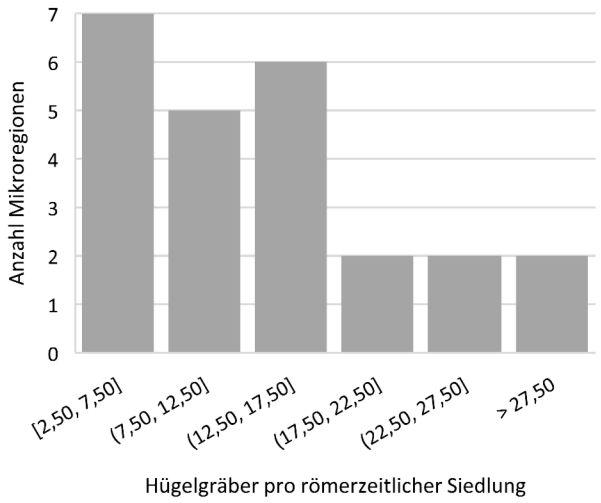


Abb. 364: Histogramm der Anzahl der Hügelgräber pro römerzeitlicher Siedlung des erweiterten Datensatzes in den 24 Mikroregionen mit mehr als 20 bekannten Hügelgräbern (Grafik: T. Lang).

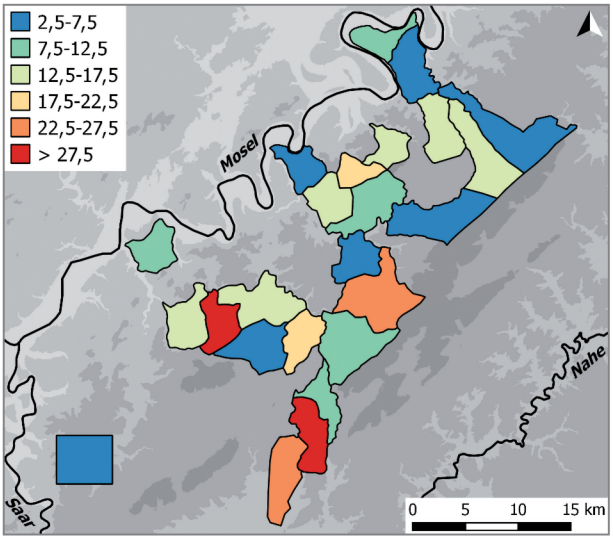


Abb. 365: Mikroregionen (> 20 Hügel) mit Anzahl der Hügelgräber pro römerzeitlicher Siedlung des erweiterten Datensatzes. Kartenhintergrund: SRTM1-Geländemodell (Grafik: T. Lang).

Siedlung von 0,1 bis 35,5 und der Median sowie der Durchschnitt liegen bei 8,1 bzw. 9,55 (**Abb. 363**). In elf Mikroregion beträgt der Wert weniger als 2,5 (27,5 %) und in weiteren acht (20,0 %) zwischen 2,5 und 7,5. Entsprechend überwiegen Kleinräume mit wenigen Hügeln pro Siedlung deutlich. Es wurde allerdings bereits darauf hingewiesen, dass eine genauere Beurteilung erst bei mehr als 20 Hügeln in einer Mikroregion legitim erscheint. In einem zweiten Schritt werden daher nur die 24 Kleinräume einbezogen, in denen dieses Kriterium erfüllt ist. Die Anzahl der Hügel pro Siedlung reicht in diesen Fällen von 2,5 bis 35,5, wobei insbesondere der Median und der Durchschnitt mit 11,47 bzw. 13,48 deutlich höher ausfallen (**Abb. 364**). Niedrige Werte zwischen 2,5 und 7,5 überwiegen mit sieben Mikroregionen (29,2 %) zwar weiterhin, allerdings sind auch solche von 7,5 bis 12,5 und von 12,5 bis 17,5 mit fünf (20,8 %) bzw. sechs Nachweisen (25,0 %) recht häufig. In den verbleibenden sechs Kleinräumen (25,0 %) kommen mehr als 17,5 Hügel auf eine römerzeitliche Siedlung. Ausgehend von den drei detailliert untersuchten Mikroregionen lässt sich nun abschätzen, in welchem Zeitraum jeweils die umfangreichste Nutzung erfolgte. Entsprechend des Beispiels Vierherrenborn dürfte dies in den Kleinräumen mit Werten unter 7,5 mit hoher und in denjenigen unter 12,5 mit einiger Wahrscheinlichkeit während der römischen Kaiserzeit der Fall gewesen sein. Dies betrifft somit exakt die Hälfte der 24 Mikroregionen. Bei zwischen 12,5 und 17,5 Hügeln pro Siedlung lässt sich wie in Horath von einer etwa vergleichbaren Nutzung ausgehen, was auf ein Viertel der Kleinräume zutrifft. Im verbleibenden Viertel der Mikroregionen deutet sich somit wie in Sitzerath / Oberlöstern an, dass bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur die höchste Intensität bestand. Die Kartierung der 24 Kleinräume lässt keine eindeutige Beurteilung zu (**Abb. 365**). Tendenziell befinden sich die Mikroregionen, die bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur am intensivsten besiedelt waren, eher im Zentrum des Arbeitsgebietes. Allerdings grenzen zum Teil Kleinräume mit stark voneinander abweichenden Werten unmittelbar aneinander, was letztlich dafürspricht, dass in jedem Areal individuelle Ursachen greifen können.

Auf Basis der vorangegangenen mikroregionalen Untersuchung deutet sich an, dass die Anbindung an Verkehrswege einen deutlichen Einfluss auf die jeweilige Besiedlungsentwicklung hat. Dies scheint insbesondere für die Nutzungsintensität während der Hunsrück-Eifel-Kultur, die Existenz von Elitengräbern in dieser Zeitstufe sowie frühkaiserzeitliche und spätantike Fundstellen zu gelten. In der römischen Kaiserzeit dürfte zusätzlich zu den Straßen auch die Nähe zur *Augusta Treverorum*/Trier sowie teilweise zum Moseltal von Bedeutung gewesen sein. Während die Entstehung der Vici grundsätzlich im Zusammenhang mit der Verkehrsinfrastruktur steht, ist die Siedlungsdichte im jeweiligen Umfeld von geringerer Relevanz. Letzteres scheint hingegen die Existenz von Villenanlagen der Kategorie 2/3 begünstigt zu haben, wobei auch hier der Lage an einer Straße eine gewisse Bedeutung zukommt. Zuletzt steht der Nachweis von römerzeitlichen Heiligtümern wohl in keinem direkten Bezug zu einem der verschiedenen Faktoren. Dies deutet darauf hin, dass Kultanlagen als fester Bestandteil nahezu aller Mikroregionen anzusehen

sind. In Bezug auf die Frage, in welchem Zeitraum die einzelnen Kleinräume am stärksten genutzt wurden, erscheint es bemerkenswert, dass dies in einem Viertel der Mikroregionen bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur der Fall gewesen zu sein scheint. Zudem deutet sich für ein weiteres Viertel eine vergleichbare Intensität während der älteren Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit an. Dies zeigt, dass die Besiedlungsentwicklung in den Kleinräumen durchaus deutlich von derjenigen auf der meso- oder makroregionalen Ebene abweichen kann. Letztere stehen im Folgenden im Fokus und es soll versucht werden, die mikroregionalen Erkenntnisse aus einem Teilbereich auf das gesamte Arbeitsgebiet zu übertragen.

9.3. MESOREGIONALE EBENE

Die mesoregionale Untersuchung orientiert sich an den Naturräumen des Arbeitsgebietes, wobei sowohl die neun Haupteinheiten (4. Ordnung) als auch die 28 Untereinheiten (5. Ordnung) Berücksichtigung finden[2013]. Dabei steht ein Vergleich der Nutzungsintensitäten während der Hunsrück-Eifel-Kultur und der römischen Kaiserzeit im Fokus, um zu prüfen, inwiefern diese dem Ergebnis auf mikroregionaler Ebene entsprechen. Wie zuvor werden daher die Anzahl der Hügelgräber sowie der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes für die einzelnen Naturräume erfasst und verglichen (**Tab. 32**). Weitere Aspekte, welche in die mikroregionale Auswertung einbezogen wurden, finden hingegen erst im Zusammenhang mit der anschließenden Untersuchung des gesamten Arbeitsgebietes Berücksichtigung, da sie auf mesoregionaler Ebene nur wenige weiterführende Erkenntnisse versprechen. Aufgrund der deutlichen Größenunterschiede zwischen den verschiedenen naturräumlichen Haupt- und Untereinheiten ist jeweils deren Anteil an der Gesamtfläche des Arbeitsgebietes angegeben, um diese mit der Anzahl bzw. dem Anteil der Hügelgräber oder römerzeitlichen Siedlungen in Relation setzen zu können. Dies ermöglicht es, einen Quotienten zu ermitteln[2014], bei dem Werte unter 100 % weniger und solche über 100 % mehr Fundstellen als erwartet in einer Mesoregion aufzeigen. Zudem ist der Bewaldungsgrad in den einzelnen Naturräumen angeben, da dieser einen deutlichen Einfluss auf die Kenntnis bzw. Erhaltung der Fundstellen haben kann[2015]. Der Anteil der Waldflächen schwankt stark und beträgt bei den

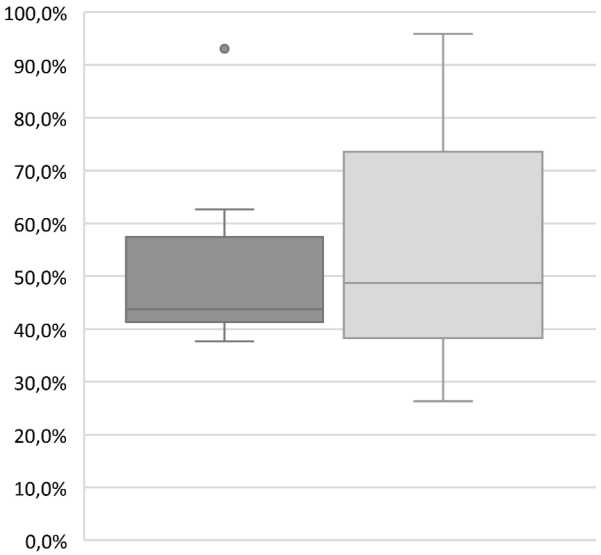


Abb. 366: Kastendiagramm der Waldanteile in den naturräumlichen Haupt- (links) und Untereinheiten (rechts; Grafik: T. Lang).

Haupteinheiten zwischen 37,6 % und 93,1 % sowie bei den Untereinheiten zwischen 26,3 % und 95,9 % (**Abb. 366**).

Die Anzahl der Hügelgräber in den neun naturräumlichen Haupteinheiten reicht von 77 bis 1018, entsprechend sind diese prozentual sehr unterschiedlich auf die Mesoregionen verteilt[2016] (**Tab. 32**). Der Quotient ist in drei Fällen höher als 100 %, sodass sich in diesen Naturräumen mehr Hügel befinden, als es zu erwarten wäre. Im Hoch- und Idarwald, dessen Bewaldungsgrad 93,1 % beträgt, dürfte eindeutig ein Zusammenhang mit den Erhaltungsbedingungen bestehen. Für den Mosel-Hunsrück, wo der Quotient bei 199,4 % liegt, gilt dies aufgrund des zweithöchsten Waldanteils zwar vermutlich ebenfalls, dies dürfte jedoch nicht die alleinige Erklärung für den hohen Wert darstellen. Insofern lässt sich davon ausgehen, dass dort bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur eine vergleichsweise große Anzahl an Hügelgräbern existierte. Dies ist noch klarer für die Hunsrückhochfläche anzunehmen, da der Quotient dort zwar 120,7 % beträgt, aber zugleich der zweitniedrigste Bewaldungsgrad vorliegt. Entsprechend intensiv dürfte die Nutzung der Mesoregion während der Hunsrück-Eifel-Kultur gewesen sein. Für die sechs übrigen Naturräume, deren Quotient geringer als 100 % ist, gilt grundsätzlich, dass sich bei einem niedrigeren Waldanteil von einer schlechteren Erhaltung von Hügelgräbern ausgehen lässt. Dies erschwert wiederum eine Beurteilung der ältereisenzeitlichen Besiedlung der Mesoregionen. Eine Aus-

2013 Vgl. Kap. 3.2.

2014 Der Quotient wird wie folgt berechnet: Anteil der Hügelgräber bzw. Siedlungen in einem Naturraum / Flächenanteil des Naturraums.

2015 Vgl. Kap. 4.2.

2016 Zur Verteilung der Hügelgräber auf die naturräumlichen Haupteinheiten vgl. bereits Kap. 6.3.1.2.1.1.1.

Kennzahl Naturraum	Naturraumname	Flächenanteil	Waldanteil	Anzahl Hügel	Hügelanteil	Hügelanteil / Flächenanteil	Anzahl RKZ Siedlungen	Anteil RKZ Siedlungen	Siedlungsanteil / Flächenanteil	Hügel / Siedlungen
	gesamtes Arbeitsgebiet	**100,0 %**	**54,4 %**	**3944**	**100,0 %**	**100,0 %**	**770**	**100,0 %**	**100,0 %**	**5,12**
250	**Mittleres Moseltal**	**10,5 %**	**41,3 %**	**259**	**6,6 %**	**62,6 %**	**104**	**13,5 %**	**128,8 %**	**2,49**
250.0	Trierer Talweitung	3,2 %	31,1 %	17	0,4 %	13,5 %	27	3,5 %	110,1 %	0,63
250.1	Hunsrück-Randhöhen	2,8 %	75,1 %	107	2,7 %	96,0 %	26	3,4 %	119,5 %	4,12
250.3	Mittelmosel	4,5 %	27,2 %	135	3,4 %	76,5 %	51	6,6 %	148,0 %	2,65
252	**Unteres Saartal**	**2,7 %**	**37,6 %**	**77**	**2,0 %**	**71,8 %**	**54**	**7,0 %**	**258,0 %**	**1,43**
252.1	Saarburger Saartal	2,0 %	26,3 %	70	1,8 %	89,0 %	46	6,0 %	299,4 %	1,52
252.2	Irsch-Wiltinger Hunsrückrand	0,7 %	69,2 %	7	0,2 %	24,7 %	8	1,0 %	144,5 %	0,88
246	**Saar-Ruwer-Hunsrück**	**8,2 %**	**52,2 %**	**262**	**6,6 %**	**81,4 %**	**136**	**17,7 %**	**216,5 %**	**1,93**
246.1	Mettlacher Saarengtal	0,5 %	73,1 %	0	0,0 %	0,0 %	7	0,9 %	177,0 %	0,00
246.2	Saar-Hunsrück	2,1 %	73,4 %	112	2,8 %	136,4 %	39	5,1 %	243,3 %	2,87
246.3	Ruwer-Hunsrück	5,6 %	42,3 %	150	3,8 %	68,4 %	90	11,7 %	210,1 %	1,67
245	**Mosel-Hunsrück**	**6,0 %**	**62,7 %**	**468**	**11,9 %**	**199,4 %**	**40**	**5,2 %**	**87,3 %**	**11,70**
245.0	Haardtwald	2,3 %	85,5 %	236	6,0 %	261,6 %	16	2,1 %	90,8 %	14,75
245.1	Südwestlicher Moselhunsrück	2,4 %	34,3 %	81	2,1 %	86,1 %	16	2,1 %	87,1 %	5,06
245.2	Grendericher Riedelland	1,3 %	74,9 %	151	3,8 %	300,0 %	8	1,0 %	81,4 %	18,88
243	**Hunsrückhochfläche**	**12,2 %**	**41,3 %**	**581**	**14,7 %**	**120,7 %**	**126**	**16,4 %**	**134,1 %**	**4,61**
243.2	Mittlere Hunsrückhochfläche	8,7 %	42,2 %	309	7,8 %	90,1 %	77	10,0 %	115,0 %	4,01
243.3	Keller Mulde	3,5 %	39,0 %	272	6,9 %	196,8 %	49	6,4 %	181,6 %	5,55
241	**Simmerner Mulde**	**5,8 %**	**41,7 %**	**227**	**5,8 %**	**98,8 %**	**40**	**5,2 %**	**89,2 %**	**5,68**
241.1	Idar-Soon-Pforte	4,7 %	42,1 %	227	5,8 %	123,2 %	31	4,0 %	86,2 %	7,32
241.2	Kempfelder Hochmulde	1,2 %	40,1 %	0	0,0 %	0,0 %	9	1,2 %	101,3 %	0,00
242	**Hoch- und Idarwald**	**16,7 %**	**93,1 %**	**869**	**22,0 %**	**132,1 %**	**42**	**5,5 %**	**32,7 %**	**20,69**
242.0	Schwarzwälder Hochwald	8,6 %	93,6 %	375	9,5 %	110,9 %	22	2,9 %	33,3 %	17,05
242.1	Züscher Hochmulde	1,2 %	73,6 %	7	0,2 %	15,2 %	5	0,6 %	55,5 %	1,40
242.2	Idarwald	4,0 %	95,9 %	120	3,0 %	76,5 %	3	0,4 %	9,8 %	40,00
242.3	Osburger Hochwald	3,0 %	95,5 %	367	9,3 %	314,0 %	12	1,6 %	52,6 %	30,58
194	**Oberes Nahebergland**	**31,3 %**	**48,5 %**	**1018**	**25,8 %**	**82,4 %**	**187**	**24,3 %**	**77,5 %**	**5,44**
194.0	Idarvorberge	8,3 %	47,8 %	229	5,8 %	70,1 %	48	6,2 %	75,3 %	4,77
194.1	Baumholder Hochland	10,8 %	49,6 %	454	11,5 %	106,1 %	45	5,8 %	53,9 %	10,09
194.2	Hirsteiner Bergland	2,4 %	28,5 %	17	0,4 %	17,9 %	21	2,7 %	113,5 %	0,81
194.3	Nohfeldener Bergland	2,5 %	61,8 %	42	1,1 %	42,2 %	8	1,0 %	41,2 %	5,25
194.4	Theley-Selbacher Hochmulde	1,7 %	36,8 %	61	1,5 %	93,4 %	26	3,4 %	204,0 %	2,35
194.5	Primshochland	4,6 %	56,0 %	185	4,7 %	103,0 %	32	4,2 %	91,2 %	5,78
194.7	Prims-Traun-Senke	1,1 %	40,7 %	30	0,8 %	70,5 %	7	0,9 %	84,3 %	4,29
199	**Hochwaldvorland**	**6,6 %**	**43,8 %**	**183**	**4,6 %**	**69,9 %**	**41**	**5,3 %**	**80,2 %**	**4,46**
199.1	Losheim-Waderner Becken	4,7 %	38,1 %	90	2,3 %	48,8 %	26	3,4 %	72,2 %	3,46
199.2	Weiskirchener Hochwald-Vorstufe	2,0 %	57,3 %	93	2,4 %	120,3 %	15	1,9 %	99,4 %	6,20

Tab. 32: Übersicht der naturräumliche Haupt- und Untereinheiten mit Anzahl der Hügelgräber und der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatz.

nahme stellt dabei jedoch der Saar-Ruwer-Hunsrück dar, welcher zwar den dritthöchsten Waldanteil, aber nur einen Quotienten von 81,4 % aufweist. Entsprechend dürfte die dortige Nutzungsintensität während der Hunsrück-Eifel-Kultur eher gering gewesen sein, was dem Ergebnis der in diesem Naturraum liegenden Mikroregion Vierherrenborn entspricht.

Von den 28 naturräumlichen Untereinheiten bleiben zwei ohne Nachweise von Hügelgräbern, während deren Anzahl in den übrigen von sieben bis 454 reicht (**Tab. 32**). Insgesamt beträgt der Quotient 18-mal weniger als 100 %, womit der Wert in zehn Fällen größer ist (**Abb. 367**). Wiederum hängen viele der niedrigen Quotienten vermutlich mit einem geringen Bewaldungsgrad der jeweiligen Mesoregionen zusammen. Allerdings ist der Wert in vier Naturräumen[2017], in denen der Waldanteil über 60 % liegt, kleiner als 40 %, was die Erhaltungsbedingungen als Hauptursache weitgehend ausschließt und somit eine geringe Nutzungsintensität während der Hunsrück-Eifel-Kultur andeutet. Weitere vier Mesoregio-

2017 Es handelt sich um den Irsch-Wiltinger Hunsrückrand, das Mettlacher Saarengtal, die Züscher Hochmulde und das Nohfeldener Bergland.

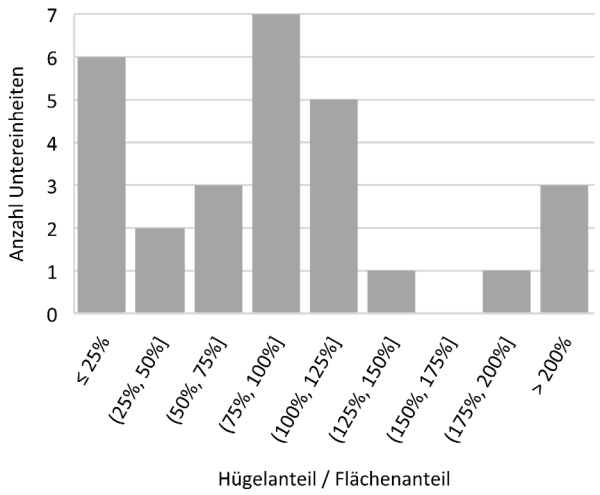


Abb. 367: Histogramm der Quotienten der Hügelgräber in den naturräumlichen Untereinheiten (Grafik: T. Lang).

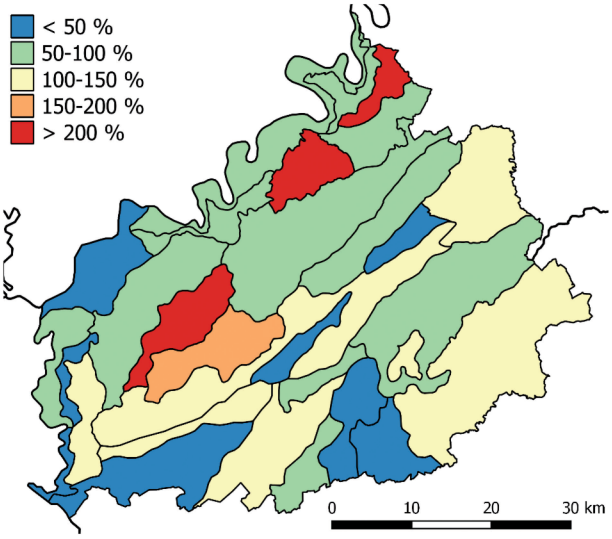


Abb. 368: Kartierung der Quotienten der Hügelgräber in den naturräumlichen Untereinheiten (Grafik: T. Lang).

nen[2018] weisen deutlich erhöhte Quotienten zwischen 196,8 % und 314,0 % auf, wobei diese Gebiete in drei Fällen zu mindestens drei Vierteln bewaldet sind. Im Gegensatz dazu liegt in der verbleibenden Untereinheit, der Keller Mulde, nur ein vergleichsweise geringer Waldanteil von 39,0 % vor. Die Tatsache, dass trotz eingeschränkter Erhaltungsbedingungen viele Hügel bekannt sind, lässt somit auf eine hohe Nutzungsintensität während der Hunsrück-Eifel-Kultur schließen. In der Kartierung bildet die Keller Mulde gemeinsam mit dem angrenzenden Osburger Hochwald einen zusammenhängenden Bereich mit hohen Quotienten (**Abb. 368**). Die beiden anderen Naturräume mit großen Werten befinden sich im Norden des Arbeitsgebietes und sind räumlich nur wenig voneinander getrennt. Vermutlich lassen sich jeweils sowohl die Erhaltungsbedingungen als auch die tatsächliche Nutzungsintensität während der Hunsrück-Eifel-Kultur als Ursachen für die hohen Quotienten anführen. Mesoregionen mit niedrigen Werten befinden sich vor allem an der westlichen und südlichen Grenze des Arbeitsgebietes, aber auch im Bereich der von den Quarzitrücken des Hoch- und Idarwaldes umgebenen Hochmulden. Für letztere und für die nahe der Saar gelegenen Naturräume kann eine eher geringe ältereisenzeitliche Nutzungsintensität vermutet werden, während insbesondere für die Trierer Talweite die schlechten Erhaltungsbedingungen anzuführen sind.

Die Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes in den Haupteinheiten reicht von 40 bis 187[2019] (**Tab. 32**). In Bezug auf die Ausdehnung der Naturräume ist zu beachten, dass die römerzeitlichen Fundstellen des Trierer Stadtgebietes, das sich größtenteils über die Untereinheit Trierer Talweite erstreckt und damit zum Mittleren Moseltal gehört, nicht erfasst wurden. Entsprechend ist jeweils davon auszugehen, dass die Anzahl der Siedlungen zu niedrig ausfällt. Im Fall des Mittleren Moseltals, das einen Quotienten von 128,8 % aufweist, dürfte somit ein deutlich erhöhter Wert vorliegen. Insgesamt ist der Quotient in vier Haupteinheiten höher und in den fünf verbleibenden niedriger als 100 %. Die deutlichste Abweichung weisen das Untere Saartal mit 258,0 % und der Saar-Ruwer-Hunsrück mit 216,5 % auf, was eine intensive Nutzung beider Naturräume aufzeigt. Da der Bewaldungsgrad im Unteren Saartal am niedrigsten und im Saar-Ruwer-Hunsrück am dritthöchsten ist, scheint der Waldanteil die Kenntnis der römerzeitlichen Fundstellen nur wenig zu beeinflussen. Entsprechend lässt sich für den Hoch- und Idarwald davon ausgehen, dass der niedrige Quotient von 32,7 % tatsächlich für eine geringe Nutzungsintensität spricht.

In den 28 naturräumlichen Untereinheiten reicht die Anzahl der römerzeitlichen Siedlungen von drei bis 90 (**Tab. 32**). Im Vergleich zu den Hügelgräbern weist der Quotient eine wesentlich einheitlichere Verteilung auf und liegt 15-mal unter sowie 13-mal über 100 % (**Abb. 369**). Der Wert fällt im Idarwald mit 9,8 % mit Abstand am niedrigsten aus, mit dem Schwarzwälder Hochwald und dem Nohfeldener Bergland beträgt er zudem in zwei weiteren Naturräumen weni-

2018 Es handelt sich um den Haardtwald, das Grendericher Riedelland, die Keller Mulde und den Osburger Hochwald.

2019 Zur Verteilung der archäologisch nachgewiesenen römerzeitlichen Siedlungen auf die Naturräume vgl. Kap. 7.3.1.2.1.2.1.

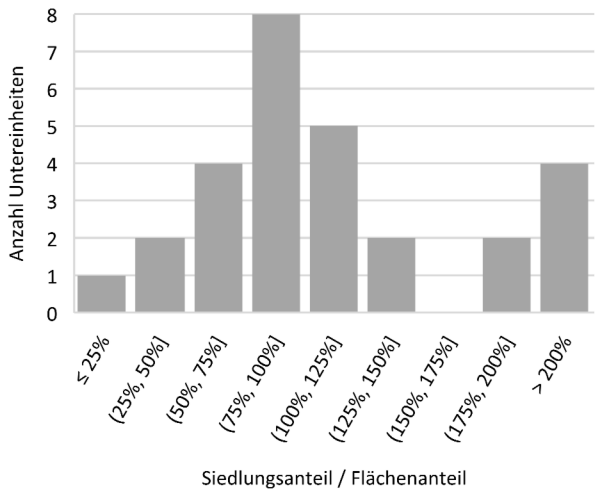


Abb. 369: Histogramm der Quotienten der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes in den naturräumlichen Untereinheiten (Grafik: T. Lang).

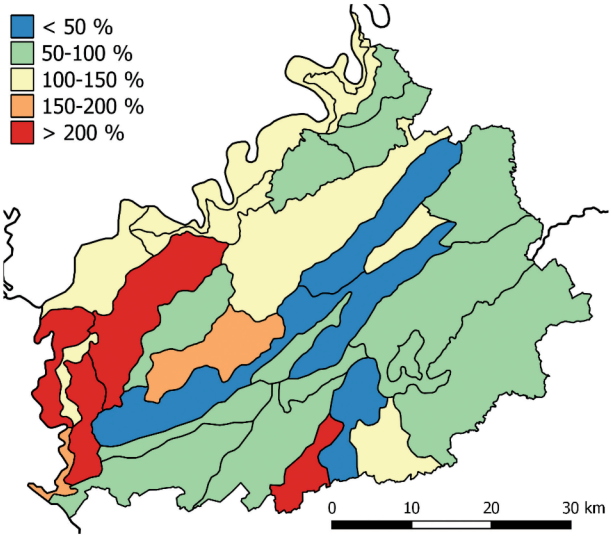


Abb. 370: Kartierung der Quotienten der römerzeitlichen Siedlungen des erweiterten Datensatzes in den naturräumlichen Untereinheiten (Grafik: T. Lang).

ger als 50 %. Zwar ist der Bewaldungsgrad in den drei Mesoregionen hoch bis sehr hoch, wie bei den Haupteinheiten lässt sich jedoch davon ausgehen, dass die geringen Quotienten auf eine niedrige römerzeitliche Nutzungsintensität zurückzuführen sind. Diese dürfte hingegen in sechs Untereinheiten sehr hoch gewesen sein, da in diesen Werte über 175 % vorliegen. Den größten Quotienten von 299,6 % weist das Saarburger Saartal auf, wo entsprechend dreimal so viele römerzeitliche Siedlungen bekannt sind, als es zu erwarten wäre. Zugleich handelt es sich um den Naturraum mit dem niedrigsten Bewaldungsgrad von nur 26,3 %. Der geringe Einfluss des Waldanteils auf den Nachweis römerzeitlicher Siedlungen zeigt sich im Saar-Hunsrück, wo zwar 73,4 % der Fläche bewaldet sind, aber dennoch der zweithöchste Quotient von 243,3 % vorliegt. In der Kartierung befinden sich fünf der am intensivsten genutzten Mesoregionen im Westen des Arbeitsgebietes und damit in der Nähe der *Augusta Treverorum*/Trier (**Abb. 370**). Insofern zeigt sich erneut der deutliche Einfluss des *civitas*-Hauptortes auf die Besiedlung. Die Theley-Selbacher Hochmulde stellt den einzigen Naturraum mit einem stark erhöhten Quotienten dar, der sich im Süden des Arbeitsgebietes befindet. In diesem Fall dürfte ein Zusammenhang mit dem unmittelbar südlich gelegenen Vicus „Wareswald“ bei Tholey bestehen. Hingegen weist das ebenfalls angrenzende Nohfeldener Bergland einen niedrigen Quotienten auf, was wohl auf die naturräumlichen Grundlagen zurückzuführen ist. Dies gilt ebenso für den Idarwald und den Schwarzwälder Hochwald, deren kaum genutzte Quarzitrücken die nordwestliche und die südöstliche Hälfte des Arbeitsgebietes voneinander trennen.

Zuletzt steht im Rahmen der mesoregionalen Untersuchung die Frage im Fokus, ob die Nutzung der einzelnen Gebiete während der Hunsrück-Eifel-Kultur oder der römischen Kaiserzeit intensiver war. Wie bereits für die Mikroregionen wird daher für die Naturräume verglichen, wie viele Hügelgräber pro römerzeitliche Siedlung bekannt sind. Im Fall der Haupteinheiten reicht die Anzahl von 1,43 bis 20,69 (**Tab. 32**). Der niedrigste Wert liegt dabei im Unteren Saartal vor, das zugleich den geringsten Bewaldungsgrad aufweist. Umgekehrt sind im Hoch- und Idarwald sowohl die Anzahl der Hügel pro Siedlung als auch der Waldanteil am höchsten. Auf der Ebene der Haupteinheiten deutet sich somit an, dass das Ergebnis stark von den Erhaltungsbedingungen der Hügelgräber beeinflusst wird. Für die Untereinheiten scheint dies hingegen nicht so klar zu gelten, da von den sechs Mesoregionen mit weniger als 1,5 Hügeln pro Siedlung immerhin drei zu mehr als zwei Dritteln bewaldet sind. Entsprechend lässt sich für diese drei Naturräume von einer Nutzungsintensivierung in römischer Zeit ausgehen. Insgesamt reicht die Anzahl von 0,63 bis 40,0 (**Abb. 371**), zudem liegen aus zwei Untereinheiten keinerlei Nachweise von Hügelgräbern vor. Da in 22 Mesoregionen weniger als 7,5 Hügel pro Siedlung bekannt sind, überwiegen diese deutlich gegenüber den sechs verbleibenden Naturräumen. Ausgehend von den Ergebnissen aus den Mikroregionen würde dies bedeuten, dass die 22 Untereinheiten mit einem Wert unter 7,5 mit hoher Wahrscheinlichkeit und eine weitere mit einem Wert zwischen 7,5 und 12,5 vermutlich eine größere Nutzungsintensivität in römischer Zeit als während der Hunsrück-Eifel-Kultur aufweisen. Diese wäre bei 12,5 bis 17,5 Hügeln pro

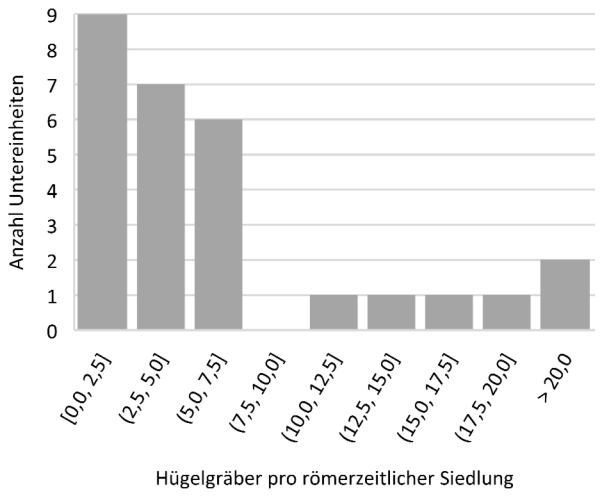


Abb. 371: Histogramm der Anzahl der Hügelgräber pro römerzeitlicher Siedlung des erweiterten Datensatzes in den naturräumlichen Untereinheiten (Grafik: T. Lang).

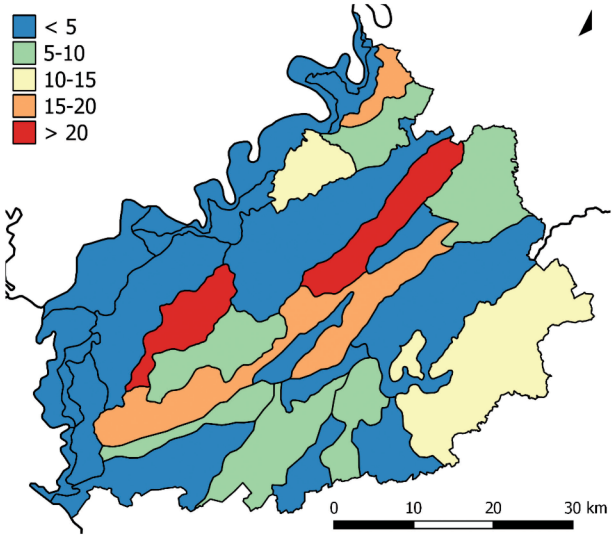


Abb. 372: Kartierung der Anzahl der Hügelgräber pro römerzeitlicher Siedlung des erweiterten Datensatzes in den naturräumlichen Untereinheiten (Grafik: T. Lang).

Siedlung in beiden Zeitstufen vergleichbar hoch, was lediglich auf zwei Mesoregionen zutrifft. In den drei verbleibenden Untereinheiten ließe sich entsprechend von einer intensiveren Nutzung während der Hunsrück-Eifel-Kultur ausgehen.

Die Kartierung der Anzahl der Hügel pro Siedlung in den einzelnen Mesoregionen zeigt, dass sich niedrige Werte insbesondere im Westen des Arbeitsgebietes konzentrieren (**Abb. 372**). Hinzu kommen zwei Untereinheiten im Süden sowie zwei im Bereich der Hochmulden zwischen den Quarzitrücken. Der Hunsrückkamm selbst tritt durch erhöhte Werte hervor, ebenso wie der nordwestlich vorgelagerte Osburger Hochwald und das Grendericher Riedelland im Nordosten des Arbeitsgebietes. Da es sich jeweils um Naturräume mit hohen Waldanteilen handelt, dürften sich hier die guten Erhaltungsbedingungen der Hügelgräber widerspiegeln. Dennoch spricht die jeweils niedrige Anzahl der bekannten römerzeitlichen Siedlungen wohl auch für einen Rückgang der Nutzungsintensität im Vergleich zur Hunsrück-Eifel-Kultur. Dies war auf mikroregionaler Ebene sogar für ein Viertel der Kleinräume festzustellen, nach Ausweis der Mesoregionen lässt sich dies jedoch nicht in gleichem Maße erkennen. Die Konzentration von Naturräumen, die eine deutlich höhere Nutzungsintensität in der römischen Zeit aufweisen, im Umfeld der *Augusta Treverorum*/Trier entspricht den vorherigen Untersuchungen. Allerdings finden sich entsprechende Mesoregionen auch in anderen Teilen des westlichen Hunsrücks. Eine grundsätzliche Besiedlungsintensivierung in römischer Zeit kann somit in der folgenden Gesamtbetrachtung des Arbeitsgebietes als gesichert gelten.

9.4. MAKROREGIONALE EBENE

Im Zuge der vorangegangenen diachronen Untersuchung der Besiedlung auf mikro- und mesoregionaler Ebene haben sich viele der bereits in den vorherigen Kapiteln gemachten Beobachtungen in Bezug auf weitgehend kontinuierliche Entwicklungen während der Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit bestätigt. Dies ist der Fall, obwohl die Auffindungsbedingungen und der Forschungsstand sowohl zu den verschiedenen Zeitstufen als auch in unterschiedlichen Teilbereichen des Arbeitsgebietes recht heterogen sind. Im Folgenden soll die Entwicklung der Besiedlung, der Verkehrswege und des Siedlungssystems im gesamten Arbeitsgebiet im Fokus stehen. Da diese für die einzelnen Zeitstufen bereits detailliert betrachtet wurde, beschränkt sich die folgende Auswertung darauf, die wichtigsten Tendenzen aufzuzeigen und in einen überregionalen Kontext zu setzen.

9.4.1. Besiedlungsentwicklung

Da der Naturraum des westlichen Hunsrücks[2020], der im Norden von der Mosel, im Westen von der Saar und im Süden von der Nahe begrenzt wird, die wichtigste Konstante darstellt und den Rahmen für die Besiedlung in allen Zeitstufen sowie für die Kulturlandschaftsentwicklung[2021] bildet, sollen die naturräumlichen Faktoren an dieser Stelle knapp zusammengefasst werden. Die markantesten Landschaftsele-

2020 Vgl. Kap. 3.

2021 Zu den methodischen Grundlagen in der Erforschung von Kontinuität und Brüchen in der Kulturlandschaftsentwicklung siehe Nitz 1995.

mente stellen die etwa von Südwesten nach Nordosten verlaufenden Quarzitrücken von Hoch- und Idarwald dar, welche die umliegenden Hochflächen um 200 m bis 300 m überragen, durch ein kühl feuchtes Berglandklima geprägt und für eine landwirtschaftliche Nutzung ungeeignet sind. Entsprechend handelt es sich bei den Fundstellen in diesem Naturraum überwiegend um Hügelgruppen, Befestigungsanlagen oder Heiligtümer, während ländliche Siedlungsstellen selten sind. Auf der Hunsrückhochfläche im Nordwesten und im Saar-Nahe-Becken im Südosten der Quarzitrücken ermöglichen die Böden zwar eine gewisse ackerbauliche Nutzung, das Ertragspotential ist jedoch wie fast im gesamten Arbeitsgebiet gering. Im Umfeld von Mosel, Saar und Nahe bilden deren Nebengewässer steile Kerb- und Kerbsohlentäler, sodass die zwischen diesen liegenden Hochflächenreste und Riedel zumeist klar begrenzt sind. In den Flusstälern selbst herrscht ein wintermildes Klima vor und die Böden erreichen stellenweise ein hohes Ertragspotential. Diese Gunsträume bleiben jedoch durch die steil aufsteigenden Hänge räumlich eng eingeschränkt.

Für das Neolithikum und die Bronzezeit weisen sowohl die palynologischen als auch die archäologischen Quellen darauf hin, dass zumindest die Gunsträume entlang der Flüsse über längere Zeiträume hinweg besiedelt waren[2022] (vgl. **Abb. 47-50; Karte 7**). Ab dem Altneolithikum sind die frühesten Nachweise zunächst eng auf das Mittlere Moseltal begrenzt, was nahelegt, dass das Flusstal als Kommunikationsachse zwischen den intensiv genutzten Gunstlandschaften, einerseits im Neuwieder Becken und andererseits im nördlichen Lothringen sowie im südlichen Luxemburg, diente[2023]. Von den Hochflächen des westlichen Hunsrücks liegen nur nicht näher beurteilbare Einzelfunde vor, die wohl von einer Durchquerung des Mittelgebirges und möglicherweise auch von einer Rohstoffgewinnung zeugen. Insgesamt verändert sich das Verbreitungsbild der Fundstellen während des gesamten Neolithikums nur wenig. Eine leichte Konzentration liegt während des Jung- bis Endneolithikums an der oberen Nahe vor und könnte über dieses Flusstal mit dem vermutlich durchgehend dicht besiedelten Mainzer Becken in Verbindung gestanden haben. In der frühen und mittleren Bronzezeit tritt dieser Schwerpunkt deutlicher hervor, während entsprechende Nachweise aus dem Moseltal fehlen. Mit mehreren möglichen Grabfunden sind an der oberen Nahe zudem erstmals eindeutige Besiedlungsbelege vorhanden, welche zur westlichen Peripherie des wesentlich intensiver genutzten Mainzer Beckens gehören. Diese Konstellation bleibt auch in der Urnenfelderzeit bestehen, zudem existiert mit dem Mittleren Moseltal ein zweiter, räumlich klar getrennter Schwerpunkt. Das Flusstal bildet wiederum eine Kommunikationsachse zwischen dem dichter besiedelten Neuwieder Becken im Nordosten und dem Bitburger Gutland im Nordwesten. Einige Fundstellen auf den Hochflächen des westlichen Hunsrücks weisen darauf hin, dass Wegeverbindungen zwischen den Gunsträumen über das Mittelgebirge hinweg führten, was sich beispielsweise für die Trasse der späteren „Ausoniusstraße“ andeutet. Insgesamt lässt sich für das Neolithikum und die Bronzezeit im Arbeitsgebiet somit festhalten, dass eindeutige Besiedlungsnachweise auf die Täler von Mosel und Nahe beschränkt bleiben[2024], bei denen es sich zugleich um die wichtigsten Kommunikationsachsen handelt. Die Hochflächen scheinen nach aktuellem Forschungsstand primär eine Transitmöglichkeit zwischen den umliegenden Regionen gewesen und vielleicht zur Ressourcengewinnung oder Waldweide genutzt worden zu sein. Dennoch liegen zumindest spärliche Hinweise auf eine voreisenzeitliche Besiedlung vor und auch die palynologischen Untersuchungen deuten einen menschlichen Einfluss auf die Umwelt an, welcher vom Neolithikum bis in die Bronzezeit kontinuierlich zunimmt. Insofern ist die Entstehung der Kulturlandschaft im Arbeitsgebiet nicht im Sinne einer Kolonisation innerhalb eines eher kurzen Zeitraums, sondern als langfristiger Prozess zu verstehen.

Im Laufe der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur wandelt sich die Nutzungsintensität des Arbeitsgebietes von punktuellen Nachweisen hin zu einer nahezu flächendeckenden Besiedlung[2025] (vgl. **Abb. 127**). Zu Beginn, in der Stufe HEK I A1, befinden sich die meisten Fundstellen nahe der Mosel, zugleich liegen jedoch auch vereinzelte Belege von den Hochflächen nordwestlich des Hunsrückkamms vor. Südöstlich der Quarzitrücken sind hingegen zunächst keinerlei Bestattungen bekannt, was der überregionalen Fundstellenverbreitung in diesem Zeitraum entspricht. Die Besiedlung des Arbeitsgebietes dürfte daher zunächst über das Moseltal vom intensiv genutzten Neuwieder

2022 Zu den neolithischen bis bronzezeitlichen Fundstellen im Arbeitsgebiet und der jeweiligen Aussagekraft in Bezug auf eine Besiedlung des westlichen Hunsrücks vgl. Kap. 5.

2023 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung im Neolithikum und der Bronzezeit siehe Joachim 1997, Karte II.3.1; Richter 1997, Karten II.2.1-2.

2024 Anzuschließen ist möglicherweise auch das Saartal, das allerdings aufgrund des Forschungsstandes vorerst nicht genauer beurteilt werden kann.

2025 Zur detaillierten eisenzeitlichen Besiedlungsentwicklung siehe Kap. 6.4.

Becken im Nordosten aus beeinflusst worden sein[2026]. Bereits in der folgenden Stufe HEK I A2 befindet sich hingegen mehr als die Hälfte der Fundstellen südöstlich des Hunsrückkamms im Umfeld der oberen Nahe, wo zuvor entsprechende Nachweise fehlten. Dies lässt auf eine Verbindung zum dicht besiedelten Mainzer Becken entlang der Nahe und ihrer Nebengewässer schließen. Auch nordwestlich der Quarzitrücken nimmt die Anzahl der bekannten Fundstellen deutlich zu. Eine Verbindung zwischen den beiden Bereichen scheint im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims sowie möglicherweise entlang der Idar-Soon-Pforte am nordöstlichen Rand des Arbeitsgebietes bestanden zu haben. Einige Fundstellen an der Saar könnten auf eine Ausweitung des Siedlungsraums entlang dieses Flusstals hinweisen, insgesamt bleiben Nachweise im Westen jedoch während der gesamten Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur selten. Dies könnte zwar mit dem Forschungsstand zusammenhängen, jedoch befindet sich der Schwerpunkt der Fundstellenverbreitung auch in der Stufe HEK I B klar im östlichen Teil des Arbeitsgebietes. Zugleich kommt es dort zu einer weiteren Verdichtung der Nachweise. Spätestens in diesem Zeitabschnitt scheint entlang der Trasse der „Ausoniusstraße", an der die Elitengräber von Horath (Fst. BKS-126) und Hundheim (BKS-146) liegen, eine Verbindung aus dem westlichen Hunsrück nach Nordosten in das Neuwieder Becken bestanden zu haben[2027]. Somit lässt sich im Nordosten des Arbeitsgebietes eine Verlagerung der Kommunikations- und Verkehrsachsen vom Moseltal auf die Hochfläche beobachten. Möglicherweise ist dies auch auf das Nahegebiet übertragbar, da sich die meisten Fundstellen in der Stufe HEK I B nordwestlich des Flusses befinden. Insgesamt geht die Ausweitung der Besiedlung des Mittelgebirges nach Ausweis der palynologischen Quellen mit deutlichen Landschaftsveränderungen einher[2028]. Anzuführen sind insbesondere Rodungen für eine landwirtschaftliche Nutzung, aber auch die neu entstehenden Hügelgräbergruppen stellen markante Elemente der Kulturlandschaft dar. Die Ursachen für die deutliche Besiedlungsintensivierung, die im westlichen Hunsrück und im gesamten Rheinischen Schiefergebirge mit dem Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur einsetzt, sind bislang nicht abschließend untersucht. Grundsätzlich scheinen die klimatischen Bedingungen die Entwicklung beeinflusst zu haben, da im ausgehenden 7. Jahrhundert v. Chr. eine Kälteperiode endet. Der Beginn einer klimatischen Gunstphase um 600 v. Chr. fällt dabei mit dem Beginn der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zusammen[2029].

Zu Beginn der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur verschiebt sich der Verbreitungsschwerpunkt in das Zentrum des Arbeitsgebietes (vgl. **Abb. 128**). Somit scheint die dortige Querung des Hunsrückkamms im Umfeld der oberen Prims an Bedeutung zu gewinnen. Diese führt wohl einerseits im Nordwesten in Richtung der Trierer Talweite und von dort weiter nach Norden sowie andererseits nach Südosten zum Oberrhein bzw. Südwesten zur mittleren Saar. Die Anbindung an diese überregionale Verkehrsachse stellt vermutlich den wesentlichen Grund dafür da, dass das Zentrum des Arbeitsgebietes in der Stufe HEK II 2/3 eine der am dichtesten besiedelten Regionen im gesamten linksrheinischen Rheinischen Schiefergebirge ist[2030]. Auch die Anlage der reichsten Elitenbestattungen sowie die Entstehung des befestigten Zentralortes bei Otzenhausen (Fst. WND-869) sind eng an diese Fernverbindung gekoppelt[2031]. Zugleich liegen in diesem Zeitraum jedoch auch aus anderen Bereichen des Arbeitsgebietes mehr Fundstellennachweise vor, was insgesamt von einer Besiedlungsintensivierung zeugt. Die Lage der datierten Hügelgruppen scheint dabei vielleicht weitere Verkehrsachsen widerzuspiegeln, die sich im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims kreuzen könnten. Die bereits während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur einsetzenden deutlichen Landschaftsveränderungen setzen sich auch in der Frühlatènezeit fort. Da die Intensivierung der Besiedlung über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren erfolgte, dürfte insgesamt eine langsame, evolutionäre Transformation vorliegen. In den palynologischen Untersuchungen deutet sich an, dass der menschliche Einfluss auf die Landschaft während der gesamten Eisenzeit kontinuierlich zunimmt[2032]. Die Pollenuntersuchung im „Wetzelbruch" bei Hinzerath[2033] (vgl. **Abb. 38**), die allerdings nur vorläufig ausgewertet ist, weist darauf hin, dass die Landschaft im Umfeld von Siedlungen mit Äckern und Weiden weitgehend geöffnet war, während auf den Höhenrücken Wald vorherrschte. Die Kulturlandschaft scheint sich somit während der gesamten Eisenzeit langsam und

2026 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Joachim 1997, Karte II.3.2; Krausse 2006, 314-315 Abb. 214; Hornung 2008, 186-188 Abb. 114-115.

2027 Vgl. Kap. 6.5.2.

2028 Für die westliche Eifel wird die Dynamik des späthallstattzeitlichen Landschaftswandels als so stark angesehen, dass sogar von einer „diskontinuierlichen Besiedlungsentwicklung" ausgegangen wird. Siehe Krausse / Nakoinz 2000, 134.

2029 Hornung 2008, 204-206.

2030 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Joachim 1997, Karte II.3.2; Krausse 2006, 314-317 Abb. 215-216; Hornung 2008, 188-189 Abb. 116.

2031 Vgl. Kap. 6.5.2.

2032 Vgl. Kap. 6.4.2.

2033 Dörfler 2019. – Vgl. Kap. 4.4.3.

evolutionär gewandelt zu haben. Die um 600 v. Chr. einsetzende klimatische Gunstphase erreicht zwischen etwa 460 und 400 v. Chr. ihren Höhepunkt mit einem warm-trockenen Klima, was zeitlich mit dem Besiedlungsmaximum während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur korreliert[2034].

Ein deutlicher Rückgang der Anzahl der Fundstellen ist am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit (Stufe HEK II B / LT C1) zu verzeichnen (vgl. **Abb. 129**). Trotz einer wesentlich niedrigeren Besiedlungsintensität sind die Nachweise dennoch relativ flächig über das Arbeitsgebiet verteilt, was im Gegensatz zu den meisten anderen Teilen des westlichen Rheinischen Schiefergebirges steht[2035]. Die bekannten Fundstellen scheinen sich an den Verkehrstrassen der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur zu orientieren. Veränderungen, die über einen Rückgang der Anzahl der Nachweise hinausreichen, sind hingegen erst in der Stufe LT C2 festzustellen, da während dieses Zeitabschnittes zwei räumlich voneinander getrennte Konzentrationen im Oberen Nahebergland sowie auf der nordöstlichen Hunsrückhochfläche bestehen. Entsprechend zeigt sich eine Verschiebung der Besiedlung nach Osten. Eine Verbindung zwischen den beiden Schwerpunkten ist im Bereich der Idar-Soon-Pforte zu vermuten, während im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims kaum Fundstellen bekannt sind[2036]. Zudem scheinen die Flusstäler wieder wichtigere Kommunikationsachsen darzustellen, da zumindest entlang der Mosel einige Nachweise im Westen des Arbeitsgebietes vorliegen. Der Rückgang der Besiedlungsintensität von der Endphase der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur über die Mittellatènezeit bis zum Beginn der Spätlatènezeit fällt im westlichen Hunsrück jedoch schwächer als in der westlichen Eifel aus, wo einem völligen Aussetzen der archäologischen Quellen über mindestens ein Jahrhundert eine eher geringe Reduzierung der pollenanalytischen Siedlungsanzeiger gegenübersteht. Dies wird im Sinne eines weitgehenden Rückzugs aus den höheren Lagen und einer Konzentration in den umliegenden Gunsträumen gewertet, auf die in der Spätlatènezeit eine erneute Ausweitung der Besiedlung folgt[2037]. In der westlichen Eifel scheint der Wandel der Kulturlandschaft in der Eisenzeit somit deutlich rascher abzulaufen und es lassen sich teilweise sogar Brüche in der Entwicklung erkennen, während dies im westlichen Hunsrück nicht der Fall ist.

Der Rückgang der Besiedlungsintensität ab der Endphase der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur könnte mit klimatischen Veränderungen zusammenhängen, da um 400 v. Chr. innerhalb eines knappen Jahrzehnts ein Übergang von einer Warm- zu einer Kaltphase erfolgt. Die niedrigsten Sommertemperaturen scheinen dabei um 350 v. Chr. vorgelegen zu haben. Dieser abrupte Wandel wird teilweise mit den historisch ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. überlieferten „Keltischen Wanderungen“ in Verbindung gebracht, da es etwa zeitgleich in vielen Regionen in Südwestdeutschland, Ostfrankreich und der Schweiz zu einer deutlichen Reduzierung der Siedlungsaktivität kommt[2038]. Ab etwa 400 v. Chr. lässt sich in diesem Gebiet zudem ein Dezentralisierungsprozess fassen, auf den ab dem Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. und verstärkt im 3. Jahrhundert v. Chr. eine erneute Phase der Urbanisierung folgt, aus welcher die spätere süddeutsch-böhmische Oppidakultur hervorgeht[2039].

Wenngleich sich vermuten lässt, dass die Klimaverschlechterung die Besiedlung der Mittelgebirge erschwert[2040], liegt in Hunsrück sowie Eifel erst im 3. Jahrhundert v. Chr. die geringste eisenzeitliche Nutzungsintensität vor und die Bestattungssitte wandelt sich von Hügel- zu Flachgräbern[2041]. Dies spricht dagegen, dass die angeführte Kaltphase die alleinige Ursache für den Rückgang der Besiedlung während der Stufe HEK II B / LT C1 darstellt. Tatsächlich scheinen über einen längeren Zeitraum hinweg Klimaschwankungen vorgelegen zu haben und erst im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. setzt eine stabilere Phase ein[2042], die lediglich um 50 v. Chr. von einem kurzen Abschnitt mit niedrigeren Temperaturen unterbrochen wird[2043].

Zu Beginn der Spätlatènezeit (Stufe LT D1a) verändert sich die Fundstellenverbreitung zunächst kaum (vgl. **Abb. 130-132**). Entsprechend befinden sich die meisten Belege im Osten des Arbeitsgebietes, während der Westen nun sogar vollständig fundleer bleibt. Da wieder Nachweise im Umfeld der oberen Prims existieren, darunter die Initialphase des späteren Oppidums „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869),

2034 Hornung 2008, 204-206.

2035 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung in den Stufen HEK II B / LT C siehe Joachim 1997, Karten II.3.2-3; Krausse 2006, 316-317 Abb. 216-217; Hornung 2008, 189-191 Abb. 117.

2036 Erst jüngst gelang der Nachweis von LT C2-zeitlichen Gräbern bei Hermeskeil. Vgl. Kap. 6.4.1.

2037 Krausse / Nakoinz 2000, 134. – Ab der Stufe HEK II B konzentrieren sich die bekannten Fundstellen im naturräumlich günstigen Neuwieder Becken. Vgl. Hornung 2008, 189 Abb. 117; 194-195.

2038 Maise 1998, 220; 224-230; Büntgen u. a. 2011, 580.

2039 Salač 2014, 71-74. – Am Beispiel des Oppidums Manching (Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm) lässt sich ab der Stufe LT B/C1 eine Zunahme urbaner Kriterien fassen, welche sich in der Stufe LT C2 deutlich verstärken. Siehe Eller u. a. 2012, 307-315.

2040 Hornung 2008, 206.

2041 Krausse 2006, 303-306; Nortmann / Schönfelder 2009, 141-142. – Vgl. Kap. 6.4.1.

2042 Schmidt / Gruhle 2003a, 292-296 Abb. 10-11; Krausse 2006, 305.

2043 Büntgen u. a. 2011, 580.

scheint die dortige Hunsrückquerung erneut an Bedeutung zu gewinnen. Die zwei Besiedlungsschwerpunkte beidseits der Quarzitrücken könnten somit sowohl über diese Trasse als auch über die Idar-Soon-Pforte miteinander verbunden gewesen sein. In der anschließende Stufe LT D1b konzentrieren sich die Fundstellen klar im Oberen Nahebergland. Das Oppidum „Hunnenring" befindet sich am nordwestlichen Rand dieses Besiedlungsschwerpunktes, sodass die dortige hohe Nutzungsintensität ebenso wie die nach Nordwesten führende Querung des Hunsrückkamms die Genese des Zentralortes beeinflusst haben dürfte. Entlang der Nahe und wohl auch des Glan bestand zudem vermutlich eine Verbindung nach Osten in Richtung des intensiv genutzten Mainzer Beckens[2044]. Im Westen des Arbeitsgebietes sind weiterhin keine und im Nordosten nur wenige Fundstellen bekannt. Zumindest letzteres könnte nach Ausweis des großen Gräberfeldes von Wederath (Fst. BKS-268) und mehrerer Befestigungsanlagen jedoch auf den Forschungsstand zurückzuführen sein. Die Konzentration im Oberen Nahebergland bleibt auch in der Stufe LT D2 bestehen, während im Rest des Arbeitsgebietes eine lockere Streuung der Fundstellen vorliegt. Dabei ist eine leichte Verschiebung nach Westen festzustellen, während im Osten nur wenige Nachweise vorliegen. Möglicherweise nimmt in diesem Zeitraum die Bedeutung der von der Trierer Talweite nach Südosten über den Hunsrückkamm führenden Verbindung zu, andere Trassen sind hingegen nicht genau zu beurteilen.

In augusteisch-tiberischer Zeit bleibt die Fundstellenverbreitung zunächst ähnlich, sodass die Schwerpunkte weiterhin im Oberen Nahebergland und im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims liegen[2045] (vgl. **Abb. 306-309; Karte 12**). Auch die Landnutzung scheint sich nach dem Gallischen Krieg und in der frühen römischen Kaiserzeit kaum verändert zu haben[2046]. Allerdings sind im Gegensatz zur Endphase der Spätlatènezeit im Westen des Arbeitsgebietes und damit auch im Hinterland von Trier weniger Nachweise bekannt. Somit ist zunächst kein Einfluss der *Augusta Treverorum* auf die ländliche Besiedlung südlich der Mosel festzustellen, während nordwestlich der Trierer Talweite im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. eine deutliche Intensivierung erfolgt[2047]. Dies lässt sich wohl auf die von Innergallien über Trier an den Niederrhein führende Fernverbindung zurückführen, deren Entstehung in Zusammenhang mit den augusteischen Germanienfeldzügen steht[2048]. Die Hunsrückquerung im Umfeld der oberen Prims könnte eine Abzweigung von dieser Hauptstraße nach Südosten darstellen, welche auch die Entstehung der Vici bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) begünstigt haben dürfte. In neronisch-claudischer Zeit bleiben die vorherigen Konzentrationen bestehen, jedoch befindet sich nun auch nordwestlich der Quarzitrücken eine größere Anzahl an Fundstellen. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass die Bedeutung der „Ausoniusstraße" spätestens in diesem Zeitraum zunimmt, was die nun bestehenden Vici *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) und *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) anzeigen. Der Westen des Arbeitsgebietes bleibt hingegen weiterhin nahezu fundleer. Dies ändert sich erst in flavischer Zeit, während der grundsätzlich verbesserte Nachweismöglichkeiten vorliegen, ohne dass im Umfeld der *Augusta Treverorum* eine deutliche Konzentration vorhanden ist. Der Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) weist jedoch auf eine neue, von Trier parallel zur Saar nach Süden führende Straße hin. Insgesamt scheinen die Wurzeln aller Vici im 1. Jahrhundert n. Chr. oder sogar bereits in der Spätlatènezeit zu liegen. Der Besiedlungsschwerpunkt im Zentrum des Arbeitsgebietes bleibt in flavischer Zeit bestehen, sodass auch die Bedeutung der Hunsrückquerung an der oberen Prims andauert. Insgesamt sind die bekannten Fundstellen zwar nahezu flächig über das Arbeitsgebiet verteilt, es verbleiben jedoch weiterhin einige größere Lücken.

Die meisten dieser zuvor ungenutzten Areale werden im Laufe des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. ebenfalls besiedelt (vgl. **Abb. 312; Karte 13**). Ausgenommen bleiben lediglich die Quarzitrücken sowie einige Bereiche im Osten des Arbeitsgebietes, wobei letzteres auch auf den Forschungsstand zurückzuführen sein könnte. Die intensivste Besiedlung lässt sich im direkten Umfeld der *Augusta Treverorum* und südlich der Stadt bis zum Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) nachweisen. Andere Schwerpunkte befinden sich auf der Hunsrückhochfläche, im Mittleren Moseltal und im Oberen Nahebergland, diese sind jedoch deutlich kleiner und räumlich voneinander getrennt. Eine feinere chronologische Gliederung der Besiedlungsent-

2044 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung während der Spätlatènezeit siehe Joachim 1997, Karte II.3.3; Krausse 2006, 317-318 Abb. 218.

2045 Zur detaillierten römerzeitlichen Besiedlungsentwicklung siehe Kap. 7.4.

2046 Dagegen gelten kriegerische Auseinandersetzungen und Eroberungen in der Kulturlandschaftsforschung als wichtigste Ursachen für extern verursachte Brüche in der Kulturlandschaftsentwicklung. Die „römische Unterwerfung keltischer Regionen" führt H.-J. Nitz (1995, 18) sogar als entsprechendes Beispiel auf.

2047 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung während der frühen römische Kaiserzeit Krausse 2006, 318-320 Beilage 5.

2048 Vgl. Morscheiser-Niebergall 2009, 74-77; Grünewald 2018b, 265-267.

wicklung ist für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. vorerst nicht möglich, allerdings können die Entstehungszeiträume einiger besser untersuchter Villae Rusticae gewisse Tendenzen aufzeigen (vgl. **Abb. 313**). Die bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichenden Gutshöfe sind zunächst locker über das Arbeitsgebiet verteilt. Dagegen werden neue Anlagen im 2. Jahrhundert n. Chr. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. vor allem nahe des Moseltals sowie südlich von Trier errichtet. Die Entstehungszeiträume der Gutshöfe deuten somit an, dass die Grundzüge der Villenlandschaft bereits am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestehen[2049] und danach eher eine Verdichtung der Besiedlung erfolgt, bei welcher sich die mesoregionalen Schwerpunkte ausbilden. Die römerzeitliche Landwirtschaft scheint auf der eisenzeitlichen aufzubauen, wenngleich eine Ertragssteigerung und damit eine Überschussproduktion fokussiert wurde[2050]. Im Saar-Mosel-Gebiet dürfte dies spätestens im 2./3. Jahrhundert n. Chr. zu einer Dominanz des Dinkelanbaus geführt haben, wobei die intensivierte Nutzung dieses Wintergetreides für vermehrte Erosionsprozesse mitverantwortlich sein könnte. Durch die regelhaft in Stein ausgebauten Gutshöfe sind die ländlichen Siedlungen dauerhaft ortsgebunden, wodurch sich von einer deutlichen Veränderung der Landschaft im Umfeld der Villae Rusticae ausgehen lässt. Da bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. neue Gutshöfe errichtet werden, kann die Transformation der Kulturlandschaft zwar lokal durchaus in einem kurzen Zeitraum erfolgt sein, es dürfte sich jedoch insgesamt wiederum um einen langsamen, evolutionären Wandel handeln. Den frühesten Hinweis auf einen Rückgang der Besiedlungsintensität stellt die Villa Rustica von Freisen (Fst. WND-782) dar, die bereits vor der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufgegeben wird. Weitere Gutshöfe enden in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., wobei sich diese Siedlungen sowohl südöstlich des Hunsrückkamms als auch etwa 20 km südlich der *Augusta Treverorum* im zuvor am intensivsten genutzten Bereich befinden (vgl. **Abb. 318**).

Für den Zeitraum zwischen etwa 40 v. Chr. und 225 n. Chr. deutet sich für Mitteleuropa ein relativ stabiles, feuchtwarmes Klima an, das günstige Bedingungen für die Landwirtschaft bietet[2051]. Dies stellt eine Voraussetzung für die in römischer Zeit forcierte Überschussproduktion und neben den weitgehend sicheren politischen Verhältnissen, soweit diese für Nordostgallien historisch überliefert sind, einen wichtigen Faktor für die deutliche Besiedlungsintensivierung dar, die sich in den Gebieten an Rhein und Mosel in vielen Regionalstudien feststellen lässt. Auch im westlichen Hunsrück ist davon auszugehen, dass die ab flavischer Zeit verstärkt nachgewiesenen Steinbauten und die Entstehung weiterer Gutshöfe bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. durch hohe landwirtschaftliche Erträge begünstigt wird. Ab etwa 200 n. Chr. scheinen die Niederschlagsmengen zurückzugehen und ab 220/230 n. Chr. setzt eine Phase mit sehr heißen und trockenen Sommern ein, welche um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. von einigen feuchteren Jahren unterbrochen wird[2052].

Die Fundstellen, von denen spätantikes Fundmaterial vorliegt, konzentrieren sich deutlich im Umfeld der Kaiserresidenz Trier (vgl. **Abb. 314-317; Karte 19**). In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. scheinen insbesondere im Gebiet zwischen der *Augusta Treverorum* und dem Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362), wo sich bereits im 2./3. Jahrhundert n. Chr. die meisten Nachweise befanden, viele Siedlungen fortzubestehen. Weitere Schwerpunkte liegen entlang des Moseltals und auf einigen angrenzenden Hochflächen sowie nordwestlich der Hunsrückquerung an der oberen Prims. Aus dem südöstlich der Quarzitrücken liegenden Teil des Arbeitsgebietes sind hingegen wesentlich weniger Fundstellen bekannt. Dies könnte zwar auch auf einen schlechteren Forschungsstand zurückzuführen sein, dennoch lässt sich eher von einem grundsätzlichen Rückgang der Besiedlungsintensität ausgehen. Dieser setzt sich nach der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. fort, sodass nun die Nachweise im Trierer Umland sowie im Moseltal stärker ausdünnen und diese im Rest des Arbeitsgebietes insgesamt selten sind. Zuletzt liegen fast alle Fundstellen des frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. in der Nähe des Moseltals und auch von diesen scheint keine über die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. hinaus fortzubestehen. Wie beschrieben, zeigt das jeweilige Nutzungsende der besser untersuchten Gutshöfe, dass zunächst Anlagen auf den Hochflächen und im Südosten des Arbeitsgebietes aufgegeben werden (vgl. **Abb. 318**). Die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. überdauern insgesamt nur wenige Villae Rusticae, wobei sich die Nachweise aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zumeist in der Nähe des Moseltals sowie in zwei Fällen im

2049 M. Reddé (2018, 158-159) vermutet, dass es in Gallien ab flavisch-trajanischer Zeit zu einer Reduzierung der von der Bevölkerung zu leistenden Abgaben kommt und der vom Militär entlang der Grenzzone ausgeübte wirtschaftliche Druck nachlässt, wodurch ein ökonomischer Aufschwung begünstigt wird.

2050 Vgl. Kap. 7.4.2.

2051 Schmidt / Gruhle 2003a, 292-294; Schmidt / Gruhle 2005, 310; Fischer 2006, 462; Hunold / Sirocko 2009, 147-149 Abb. 26.8; Büntgen u. a. 2011, 580. – Kritisch dazu Löhr 2000, 189-191.

2052 Schmidt / Gruhle 2003a, 294; Schmidt / Gruhle 2003b, 424; Büntgen u. a. 2011, 580.

Stufe	von	bis	Dauer	Anzahl Fundstellen	Quotient	Anzahl Gräberfelder	Quotient Gräberfelder
HEK I	600 v. Chr.	450 v. Chr.	150	45	0,30	41	0,27
HEK II A	450 v. Chr.	325 v. Chr.	125	82	0,66	72	0,58
HEK II B bis LT C2	325 v. Chr.	150 v. Chr.	175	35	0,20	31	0,18
Spätlatènezeit	150 v. Chr.	15/5 v. Chr.	140	97	0,69	81	0,58
frühe römische Kaiserzeit	15/5 v. Chr.	100 n. Chr.	110	140	1,27	91	0,83
2./3. Jahrhundert n. Chr.	100 n. Chr.	300 n. Chr.	200	1042	5,21	332	1,66
Spätantike	300 n. Chr.	425 n. Chr.	125	206	1,65	39	0,31
Frühmittelalter	425 n. Chr.	725 n. Chr.	300	18	0,06	16	0,05

Tab. 33: Quotienten aller Fundstellen sowie der Gräberfelder in den verschiedenen Zeitstufen.

Bereich der Idar-Soon-Pforte im Osten des Arbeitsgebietes befinden. Zuletzt liegen die wenigen Gutshöfe ebenso wie die meisten anderen Fundstellen des frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. im Moseltal und in den Pollenprofilen ist eine einsetzende Waldregeneration zu erkennen. Da der Rückgang der Besiedlungsintensität bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. einsetzt und sich über einen langen Zeitraum hinzieht, scheint der Wandel der Kulturlandschaft weiterhin grundsätzlich evolutionär, einzelne Ereignisse wie innerrömische Unruhen oder Germaneneinfälle dürften die Entwicklung jedoch beschleunigen. In der Konsequenz kommt es somit am Ende der Spätantike zu einem weitgehenden Abbruch der Kulturlandschaftsentwicklung. Aus klimatischer Sicht endet die Phase mit sehr heißen und trockenen Sommern, die um 220/230 n. Chr. einsetzt, um 420/430 n. Chr. und die Niederschlagsmengen stabilisieren sich auf durchschnittlichen Niveau, wobei bis um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. Klimaschwankungen vorliegen[2053]. Als bedeutsame Auswirkung lässt sich davon ausgehen, dass ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. die Getreideerträge rückläufig sind. Dies könnte einerseits soziale Unruhen und Aufstände in Gallien verursacht haben, welche ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. historisch überliefert sind. Andererseits erfolgen etwa zeitgleich vermehrt Germaneneinfälle, die ebenfalls durch Klimaverschlechterungen bedingt sein könnten. Somit liegen sowohl mögliche interne als auch externe Faktoren vor, welche potenzielle Ursachen für einen Rückgang der Besiedlung im westlichen Hunsrück wie auch entlang von Mosel und Rhein darstellen[2054].

Eine frühmittelalterliche Besiedlung des westlichen Hunsrücks lässt sich nur an wenigen Orten und primär durch Grabfunde belegen, wobei die eigentlichen Mittelgebirgslagen weitgehend ohne Nachweise bleiben[2055] (vgl. **Karte 20**). Die meisten Fundstellen konzentrieren sich im Mittleren Moseltal, wobei der nordöstliche Flussabschnitt deutlich gegenüber der Trierer Talweite dominiert. Tatsächlich scheinen südlich bis östlich der Stadt, für die eine Kontinuität von der Spätantike ins Frühmittelalter belegt ist, nahezu keine Nachweise vorzuliegen, während nördlich der Mosel und westlich der Saar eine hohe Besiedlungsintensität herrscht[2056]. Für beide Flusstäler deutet sich zudem eine neuerliche Bedeutung als Kommunikations- und Verkehrsachsen an. Im Fall des Saartales im äußersten Westen des Arbeitsgebietes lassen sich zumindest zwei Bestattungsplätze anführen. Südöstlich des Hunsrückkamms könnte die etwa lineare Anordnung der wenigen bekannten Fundstellen ebenfalls auf eine Wegetrasse zurückzuführen sein, ohne dass diese aufgrund des Forschungsstandes näher zu beurteilen ist. Grundsätzlich lässt sich jedoch für weite Teile des westlichen Hunsrücks von einer Besiedlungslücke während des Frühmittelalters ausgehen, während lediglich an der Mosel und möglicherweise auch an der Saar eine Kontinuität plausibel erscheint.

Wie bereits für die einzelnen Zeitabschnitte[2057] lässt sich die jeweilige Besiedlungsintensität anhand von Quotienten mit Hilfe der Formel „Anzahl der Fundstellen / Dauer“ ermitteln[2058]. Aufgrund der wenigen gesicherten Siedlungs- oder Grabfunde und der langen Dauer der Zeitstufen wird für das Neolithikum und die Bronzezeit auf eine Berechnung verzichtet. Allerdings bleibt festzuhalten, dass im westlichen Hunsrück vor dem Beginn der Eisenzeit von einer geringen Besiedlungsintensität auszugehen ist. Für die übrigen Zeitstufen werden im Folgenden einerseits alle Fundstellen und andererseits nur Gräberfelder einbezogen (**Tab. 33**).

2053 Schmidt / Gruhle 2003a, 294; Schmidt / Gruhle 2003b, 424; Büntgen u. a. 2011, 580.

2054 Schmidt / Gruhle 2005, 306-307; 310-312; Fischer 2006, 460; 462.

2055 Zur detaillierten frühmittelalterlichen Besiedlungsentwicklung siehe Kap. 8.

2056 Zur überregionalen Besiedlungsentwicklung während des Frühmittelalters siehe Bienert 2008.

2057 Vgl. Kap. 6.4.1. und 7.4.1.

2058 Zur Methode vgl. Kap. 2.4.2.

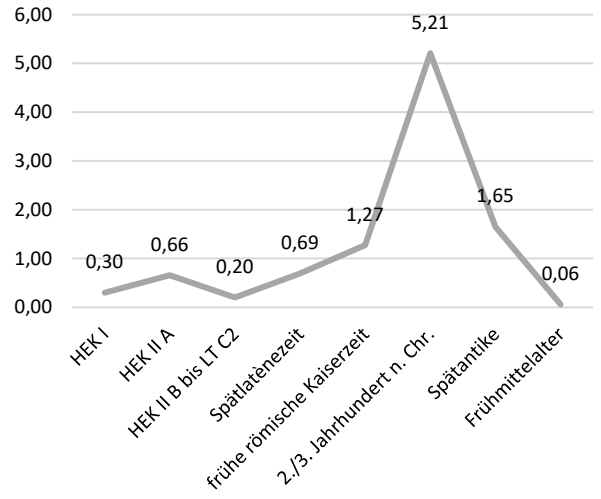


Abb. 373: Quotienten aller Fundstellen in den verschiedenen Zeitstufen (Grafik: T. Lang).

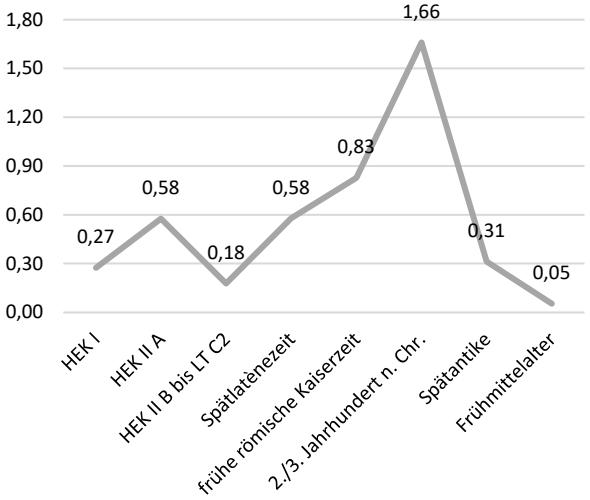


Abb. 374: Quotienten der Gräberfelder in den verschieden Zeitstufen (Grafik: T. Lang).

Während der Eisenzeit steigt der Quotient aller Fundstellen von der Älteren (0,30) zur Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (0,66) zunächst deutlich an und fällt in den Stufen HEK II B bis LT C2 (0,20) unter den Ausgangswert (**Abb. 373**). Während der Spätlatènezeit (0,69) ist der Quotient etwas höher als derjenige der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur und verdoppelt sich im 1. Jahrhundert n. Chr. (1,27) nahezu. Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. (5,21) vervierfacht sich der Wert wiederum im Vergleich zur frühen römischen Kaiserzeit, was sich nicht zuletzt auf die wesentlich verbesserte Nachweisbarkeit der Siedlungsstellen zurückführen lässt. Während der Spätantike (1,65) fällt der Quotient erneut stark ab, bleibt jedoch größer als im 1. Jahrhundert n. Chr. Zuletzt zeigt der geringe Wert des Frühmittelalters (0,06) eine überaus geringe Besiedlungsintensität auf. Wenn lediglich die Bestattungsplätze einbezogen werden, verändern sich die Quotienten in der Eisenzeit zunächst wenig, da aus dieser Zeitstufe primär Grabfunde bekannt sind (**Abb. 374**). Zugleich ist von der Spätlatènezeit (0,58) zur frühen römischen Kaiserzeit (0,83) und im Folgenden zum 2./3. Jahrhundert n. Chr. (1,66) ein weniger starker Anstieg zu verzeichnen. Dagegen fällt der Quotient in der Spätantike (0,31) deutlicher ab und erreicht wiederum im Frühmittelalter (0,05) den niedrigsten Wert.

Trotz Unterschieden im Detail bilden die Quotienten in beiden Fällen eine vergleichbare Entwicklung der Besiedlungsintensität im Arbeitsgebiet ab. Auf einen ersten Anstieg während der Hunsrück-Eifel-Kultur folgt ein Rückgang in den Stufen HEK II B bis LT C2. Danach ist eine kontinuierliche Zunahme der Besiedlungsintensität über die Spätlatènezeit und die frühe römische Kaiserzeit bis zum Maximum im 2./3. Jahrhundert n. Chr. zu erkennen. Letzteres fällt für die beiden Datensätze unterschiedlich deutlich aus, da aufgrund der verbesserten Auffindungsbedingungen wesentlich mehr Siedlungsstellen als Gräberfelder bekannt sind. Es ist allerdings davon auszugehen, dass zu jeder Siedlung ein eigener Bestattungsplatz gehört, sodass erstere die Besiedlungsintensität im 2./3. Jahrhundert n. Chr. relativ genau abbilden[2059]. In der Spätantike fällt der Quotient in beiden Fällen deutlich ab, allerdings liegt unter Berücksichtigung aller Fundstellen der zweithöchste Wert vor, während dieser bei den Gräberfeldern unter diejenigen von Jüngerer Hunsrück-Eifel-Kultur, Spätlatènezeit und früher römischer Kaiserzeit fällt. Wenn lediglich die 136 ländlichen Siedlungen mit Hinweisen auf eine spätantike Nutzung einbezogen werden, ergibt sich weiterhin ein vergleichsweise hoher Quotient von 1,09. Sofern dies nicht lediglich auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist, scheint die Besiedlungsintensität während der Spätantike etwa der frühen römischen Kaiserzeit zu entsprechen und höher als in der Eisenzeit zu sein. Für das Frühmittelalter weisen die Quotienten hingegen auf einen weitgehenden Abbruch der Besiedlung hin.

Zuletzt soll ein knapper Versuch unternommen werden, die tatsächlichen Bevölkerungszahlen der einzelnen Zeitstufen zu ermitteln, was im Rahmen dieser Arbeit bislang lediglich für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. erfolgt ist[2060]. Dabei ergaben sich unter Abhängigkeit von den berücksichtigen Fundstellen unterschiedliche Schätzungen, wobei an dieser Stelle aufgrund der besseren Vergleichbarkeit lediglich die-

2059 Für die 669 ländlichen Siedlungen des 2./3. Jahrhundert n. Chr. ergibt sich ein Quotient von 3,35. Sofern der erweiterte Datensatz mit 772 Fundstellen (vgl. Kap. 7.3.1.2.3.2) einbezogen wird, erhöht sich der Wert auf 3,86.

2060 Vgl. Kap. 7.5.1. – Zu demografischen Aspekten und Gruppengrößen in der Eisenzeit siehe Kap. 6.5.1.

Zeitstufe	Menschen pro km²	gleichzeitig lebende Personen
Hunsrück-Eifel-Kultur	0,23-0,63	517-1564
Spätlatènezeit	1,3-1,5	3228-3725
2./3. Jahrhundert n. Chr.	4,0-5,4	10.035-13.380

Tab. 34: Bevölkerungsschätzung für alle ländlichen Siedlungen des westlichen Hunsrücks.

jenige für die bekannten ländlichen Siedlungen einbezogen wird. Die Spanne reicht dabei von 4,0 bis 5,4 Personen pro Quadratkilometer bzw. 10.035 bis 13.380 gleichzeitig lebenden Einwohnern insgesamt (**Tab. 34**). Unter besonderer Berücksichtigung mehrerer Nekropolen des Arbeitsgebietes hat H. Nortmann für die Hunsrück-Eifel-Kultur eine Bevölkerungsdichte von 0,23 bis 0,63 Menschen pro Quadratkilometern ermittelt[2061]. Hochgerechnet auf das gesamte Arbeitsgebiet ergibt sich somit eine Spanne von 517 bis 1564 gleichzeitig lebenden Personen. In der Spätlatènezeit wird eine Bevölkerungsschätzung durch die schlechtere Überlieferung der Gräber eingeschränkt. Ausgehend von den gut untersuchten Nekropolen Horath (Fst. BKS-126) und Wederath (Fst. BKS-268) hat R. Gleser versucht, die Mindestanzahl der Bewohner der jeweiligen Mikroregionen zu ermitteln[2062]. Für das Umfeld des Gräberfeldes von Horath, das wohl von mehreren Familienverbänden genutzt wurde, ergeben sich dabei 1,3 bis 1,5 Menschen pro Quadratkilometer. Die spätlatènezeitliche Nekropole von Wederath lässt sich der größten bekannten eisenzeitlichen Bestattungsgemeinschaft im Arbeitsgebiet zuweisen, wobei deren Größe gewissen Schwankungen unterliegt. Entsprechend scheint die Bevölkerungsdichte in der Stufe LT D1 mit 3,0 bis 3,8 Personen pro Quadratkilometer höher gewesen zu sein als während der Stufe LT D2 mit 2,3 bis 2,7. Da das Gräberfeld von Wederath einen Ausnahmefall darstellt und mit Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-612) auch ein gut erforschter Bestattungsplatz vorliegt, der wohl lediglich von einem Familienverband genutzt wurde, findet im Folgenden der in Horath ermittelte Wert Verwendung. Mit diesem ergibt sich für die Spätlatènezeit eine Spanne von 3228 bis 3725 gleichzeitig lebenden Personen im westlichen Hunsrück.

Da in der Ermittlung der Bevölkerungszahlen Zentralorte unberücksichtigt bleiben und sich beispielsweise der Rückgang der Besiedlungsintensität während der Mittellatènezeit nicht widerspiegelt, kann es sich dabei lediglich um eine vage Mindestschätzung handeln. Folglich erscheint der deutliche Bevölkerungszuwachs von der Hunsrück-Eifel-Kultur über die Spätlatènezeit bis hin zum 2./3. Jahrhundert n. Chr. zunächst fragwürdig. Allerdings weisen bereits die Quotienten, welche für die eisenzeitlichen Gräberfelder ermittelt wurden, darauf hin, dass während der Spätlatènezeit ein Besiedlungsmaximum vorliegt[2063]. Dies gilt ebenso für eine Verdreifachung der Bevölkerung von der Spätlatènezeit in das 2./3. Jahrhundert n. Chr., was sich gut mit den oben ermittelten Quotienten in Einklang bringen lässt[2064]. Letztlich entspricht auch eine ungefähre Verzehnfachung der Bevölkerung von der älteren Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit dem, was für Mitteleuropa insgesamt vermutet wird[2065]. Somit scheinen die für den westlichen Hunsrück ermittelten Einwohnerzahlen zumindest in der Tendenz die historische Entwicklung abzubilden.

9.4.2. VERKEHRSWEGE

Auf die Bedeutung, die (über-)regionale Verkehrswege hinsichtlich der Entwicklung der Besiedlung wie auch des Siedlungssystems des Arbeitsgebietes besitzen, wurde bereits mehrfach sowohl im Zuge der Untersuchung der einzelnen Zeitstufen als auch im diachronen Vergleich hingewiesen. Archäologische Nachweise konkreter Straßenverläufe existieren erst ab römischer Zeit, hingegen lässt sich für eine Beurteilung des vorgeschichtlichen Wegenetzes primär die Verbreitung der Fundstellen heranziehen. Jedoch gibt die Topografie des westlichen Hunsrücks viele der Trassen vor und anhand mehrerer Beispiel war es bereits möglich, eine hohe Kontinuität von Verbindungen aufzuzeigen[2066]. Daher erfolgt die anschließende Untersuchung weitgehend in umgekehrter chronologischer Reihenfolge.

Wie im Abschnitt zu den verkehrsgeografischen Grundlagen beschrieben[2067], stellen die Flusstäler, welche den Hunsrück umgeben, natürliche Verkehrswege dar. Zugleich bilden die Gewässer jedoch auch Hindernisse, da sie nur an einigen Orten überquert werden können[2068]. Das Mittelgebirge mit den Quarzitrücken bildet grundsätzlich eher eine Barriere. Jedoch wird der etwa von Nordosten nach Südwesten verlaufende Hunsrückkamm an mehreren Stellen von

2061 Nortmann 2010.

2062 Gleser 2015, 98-100; Gleser 2016, 714-715.

2063 Vgl. Kap. 6.4.1.

2064 Zum Bevölkerungswachstum während der frühen römischen Kaiserzeit am Beispiel der Nekropole von Wederath (Fst. BKS-268) siehe Gleser 2015, 101-102; Gleser 2016, 715-716.

2065 Wendt u. a. 2010, 320 Abb. 26; Gleser 2015, 94-95; Gleser 2016, 713.

2066 Vgl. jüngst Hornung 2024, 33-38.

2067 Vgl. Kap. 3.4.

2068 Zu Überquerungsmöglichkeiten der Mosel siehe Cüppers 1967b; Cüppers 1969, 176-180.

Gewässern durchbrochen, sodass sich Querungsmöglichkeiten ergeben. Dabei handelt es sich um die Soon-Idar-Pforte am östlichen Rand des Arbeitsgebietes, das Umfeld der oberen Prims im Schwarzwälder Hochwald sowie eine Umgehung nahe der Saar im Westen (vgl. **Abb. 28**). Als wesentlich schwieriger gestaltet sich dagegen eine parallel zu den Quarzitrücken, von Nordosten nach Südwesten verlaufende Wegeführung, die erst in den 1930er Jahren mit der Hunsrückhöhenstraße geschaffen wurde. Dies hängt damit zusammen, dass natürliche Trassen auf Hochkämmen oder -flächen auf der etwa 20 km langen Strecke zwischen Morbach und Hermeskeil weitgehend fehlen und entsprechend die Entstehung von Verkehrswegen starken Einschränkungen unterliegt[2069].

In spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Itinerarien existieren nur wenige Nachweise für den westlichen Hunsrück, während für den östlichen Teil des Mittelgebirges mehrere Verkehrswege von überregionaler Bedeutung bekannt sind. Ausnahmen stellen die Poststraße von Augsburg nach Brüssel, welche den Hunsrückkamm im Bereich der Soon-Idar-Pforte quert, den östlichen Randbereich des Arbeitsgebietes durchzieht und bei Bernkastel-Kues über die Mosel führt, sowie eine seit 1331 zumindest gelegentlich belegte Straße von Mainz nach Trier dar. Letztere scheint der Trasse der „Ausoniusstraße" von Mainz kommend bis Kirchberg (Rhein-Hunsrück-Kr.) entsprochen zu haben und von dort zunächst nach Bernkastel-Kues verlaufen zu sein. Die weitere Strecke bleibt unklar und könnte einerseits der Mosel gefolgt sein, andererseits über den Moselhunsrück geführt haben[2070]. In jedem Fall meidet diese spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Verbindung diejenigen Bereiche der Hunsrückhochfläche, auf denen entsprechend der naturräumlichen Grundlagen Verkehrswege von Nordosten nach Südwesten kaum möglich sind. Zugleich zeigt das Beispiel der „Ausoniusstraße" die Schwierigkeit, die mittelalterlich-neuzeitlichen Quellen zu beurteilen. So könnte eine Verbindung zwischen Mainz und Trier zwar durchaus der römerzeitlichen Führung entsprochen haben, es sind aber auch andere Verläufe denkbar. Hochmittelalterliche Quellen wiederum bezeugen zwar das Vorhandensein eines Straßendamms, der als Grenzmarkierung diente, nicht jedoch die Existenz eines Verkehrsweges[2071]. Gegen letzteres spricht die Tatsache, dass 1791 bei der Planung einer Verbindung von Trier nach Frankfurt zwar die Überreste der „Ausoniusstraße" im Moseltal sowie zwischen Neumagen und Kirchberg als Unterbau in Betracht gezogen werden, eine damalige Nutzung dieses Trassenabschnitts jedoch unerwähnt bleibt[2072]. Auch hier ist jedoch der Zeitpunkt einer möglichen Aufgabe der Straße unbekannt.

Mit Ausnahme dieser schlaglichtartigen Nennungen von überregional bedeutsamen Straßen existieren bislang kaum Untersuchungen zum mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Wegenetz im Arbeitsgebiet, jedoch lassen sich in den schriftlichen Quellen einige zumindest regional relevante Trassen ab dem 15./16. Jahrhundert fassen[2073]. Eine von Kaiserslautern über St. Wendel nach Trier führende Verbindung scheint dabei im Wesentlichen römerzeitlichen Straßen zu folgen, wobei das Teilstück zwischen Losheim und Trier bereits 897 in einer Urkunde als *via publica* bezeichnet wird und den Hunsrückkamm westlich umgeht[2074]. Mehrere Strecken von der Nahe an die Mosel dienten wohl primär dem Transport von Wein sowie Rohstoffen und dürften die Quarzitrücken durch die Soon-Idar-Pforte sowie im Umfeld der oberen Prims gequert haben[2075]. Somit wurden anscheinend in allen Beispielen die natürlichen Passagemöglichkeiten genutzt, entlang denen vermutlich auch die römerzeitlichen Straßen verlaufen sind. Auf eine hohe Kontinuität des Verkehrsnetzes weist auch die Verbreitung der hochmittelalterlichen Burgen hin, die größtenteils nahe der antiken Strecken liegen[2076]. Insgesamt dürfte sich das mittelalterliche Straßennetz im Mosel-Saar-Gebiet weitgehend aus dem römerzeitlichen entwickelt haben, zugleich existieren jedoch spätestens seit dem Hochmittelalter Belege für neue Verkehrswege[2077].

Das Wissen um die römerzeitlichen Straßen des Arbeitsgebietes[2078] (**Karte 18**) wird eindeutig von der „Ausoniusstraße" dominiert, was sowohl auf die Überlieferung als auch auf die tatsächliche Bedeutung dieser Strecke zurückzuführen ist. Die antiken Itinerarien, die entlang der Trasse entdeckten Meilensteine und die von Ausonius um 371 n. Chr. verfasste Beschreibung machen dabei deutlich, dass es sich um die wichtigste Verbindung zwischen *Mogontiacum*/Mainz und der *Augusta Treverorum*/Trier handelt[2079]. Entsprechend ist diese primär ein Transitweg durch

2069 Heidingsfelder 1961, 46-50.

2070 Nottebrock 1926, 283 Abb. 4; Schumacher-Immel 1997, 79.

2071 Schumacher-Immel 1997, 78-79.

2072 Steinhausen 1928, 9; Gerteis 1997, 554; Schumacher-Immel 1997, 79-80.

2073 Siehe zusammenfassend Burgard 1997, 367; 369; 375; 378-379 Karte 2-3.

2074 Herrmann 1995, 335 Anm. 13; 342-343.

2075 Herrmann 1995, 350-351.

2076 Beck 2006/07, 246-257.

2077 Heinzelmann 1995, 70-72; Herrmann 1995, 337-338.

2078 Vgl. Kap. 7.3.3.

2079 Vgl. Hagen 1931, 325-326; Schumacher-Immel 1997, 75-79.

den Hunsrück, dessen Bewohner dennoch von einer Anbindung an diese Trasse profitieren. Dies zeigt sich insbesondere dadurch, dass mit *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) der größte Vicus des Arbeitsgebietes an der „Ausoniusstraße“ liegt. Zugleich kommt dieser Strecke eine militärische Bedeutung zu, was für die Spätantike die Befestigung in *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) belegt. Die verschiedenen entlang der Trasse entdeckten Meilensteine, die zwischen 100 n. Chr. und 306/7 n. Chr. datieren, zeigen ebenfalls die Relevanz der Fernverbindung in diesem Zeitraum.

Dagegen ist es schwieriger zu beurteilen, welche Bedeutung die „Ausoniusstraße“ zu Beginn der römischen Kaiserzeit besitzt. Allgemein wird die infrastrukturelle Erschließung Galliens mit den Statthalterschaften des Marcus Vipsanius Agrippa in den Jahren 39/38 v. Chr. sowie von 20 bis 18 v. Chr. in Verbindung gebracht[2080]. Eine dieser „Agrippastraßen“ verläuft von *Lugdunum*/Lyon über *Divodurum*/Metz sowie *Augusta Treverorum*/Trier an den Niederrhein und dürfte direkt mit der Vorbereitung der augusteischen Germanienkriege ab 12 v. Chr. zusammenhängen. Hingegen bleibt die Frage, wie das Rhein-Main-Gebiet mit dem Legionslager Mainz an Innergallien angebunden war, in der Forschung weitgehend unberücksichtigt[2081]. Zum Teil wird die augusteische Route nach Mainz über Trier rekonstruiert[2082], was wohl der „Ausoniusstraße“ entsprechen würde. Es wäre jedoch ebenso denkbar, dass bereits bei Metz eine Trasse von der „Agrippastraße“ abzweigt und in nordöstlicher Richtung durch die Kaiserslauterer Senke in das Rhein-Main-Gebiet führt[2083]. Allerdings fällt es bislang schwer, die Genese dieser Strecke genauer zu beurteilen[2084]. Von großer Bedeutung für die Versorgung der römischen Armee dürften zudem Wasserwege gewesen sein[2085], weshalb die Mosel ebenfalls eine wichtige Verbindung zwischen Innergallien und Rhein darstellt[2086]. Wie zuvor beschrieben[2087], ist die Entstehung der an der „Ausoniusstraße“ liegenden Vici *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) und *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) nach aktuellem Forschungsstand in claudisch-neronische Zeit zu datieren, was wohl mit einer verstärkten zivilen Nutzung der Strecke zusammenhängt. Inwiefern die Verbindung zwischen Trier und Mainz jedoch bereits zuvor ausgebaut und vom Militär genutzt wurde, lässt sich vorerst nicht genauer beantworten.

Unter den übrigen römerzeitlichen Straßen, deren rekonstruierte Trassen den westlichen Hunsrück durchziehen[2088], könnten zwar weitere Reichsstraßen von überregionaler Bedeutung vorliegen, mangels historischer Quellen oder bekannter Meilensteine ist allerdings aktuell keine nähere Beurteilung möglich. Dies gilt beispielsweise für eine Strecke von Metz über die Vici bei *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) und Tholey (Lkr. St. Wendel) nach Kreuznach und Mainz, welche im südöstlichen Randbereich des Arbeitsgebietes verlaufen sein dürfte. Festzuhalten bleibt, dass es sich bei den wichtigsten römerzeitlichen Straßen um Verbindungen zwischen den Provinz- bzw. *civitas*-Hauptorten und den wichtigsten Militärstandorten am Rhein handelt, sodass diese im Umfeld des Arbeitsgebietes etwa von Südwesten nach Nordosten orientiert sind und das Mittelgebirge entweder umgehen oder auf dem kürzest möglichen Weg queren.

Die meisten der weiteren Strecken, die im westlichen Hunsrück rekonstruiert werden können und denen sich wohl zumindest eine regionale Bedeutung zuweisen lässt, stellen Querverbindungen zwischen den zuvor genannten Reichsstraßen dar bzw. gehen von der *Augusta Treverorum*/Trier aus und nutzen die natürlich vorgegebenen Korridore, um die Quarzitrücken etwa von Nordwesten nach Südosten zu überqueren. Wie im vorherigen Abschnitt erläutert, sind einige Veränderungen der Relevanz der einzelnen Trassen festzustellen. Zu Beginn der römischen Kaiserzeit scheint die von Trier über die Vici bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) und Schwarzenbach (Fst. WND-891) zum „Wareswald“ bei Tholey (Lkr. St. Wendel) führende Straße von hoher Bedeutung gewesen zu sein, worauf die frühe Genese dieser Fundstellen hinweist. Es ist denkbar, dass es sich bei dieser Strecke um eine Fortsetzung der Trasse, welche den Niederrhein mit Trier verbindet, nach Südosten an den südlichen Oberrhein handelt. Eine weitere Straße, die von der *Augusta Treverorum* aus parallel zur Saar zunächst nach Süden

2080 Metzler 1995, 603-604; 619-622; Morscheiser-Niebergall 2009, 74-77; Hornung 2016a, 464-466 Abb. 389; Altmeppen 2017, 131-133; Grünewald 2018b, 265-267.

2081 Siehe z. B. die Kartierungen der Agrippastraßen bei Kasprzyk / Nouvel 2011, 28 Abb. 2; Martin-Kilcher 2015, 239 Abb. 3; Hornung 2016a, 466 Abb. 389. – Auf die unklare infrastrukturelle Anbindung des Mainzer Legionslagers, dessen Beginn zwischen 17/16 v. Chr. und 13/12 v. Chr. ansetzen ist, wies jüngst auch D. Burger-Völlmecke (2020, 198-199) hin.

2082 So z. B. Strobel 1991, 51-52.

2083 Siehe z. B. Roller 1990, 262 Abb. 148. – Ausschließen lässt sich hingegen vermutlich eine augusteische Fernstraße entlang des Oberrheins, da dort erst am Ende der augusteischen Regierungszeit eine dauerhafte Militärpräsenz festzustellen ist. So scheint auch das älteste Lager in *Argentoratum*/Straßburg erst um 14 n. Chr. entstanden zu sein. Siehe Reddé 2015a, 308.

2084 Zur Problematik einer Datierung der Vici, die entlang verschiedener Trassen von Metz zum Rhein im östlichen Mediomatrikergebiet liegen, siehe Hornung 2016a, 388-392.

2085 Siehe z. B. Konen 2008.

2086 Deru 1996, 226.

2087 Vgl. Kap. 7.4.1.

2088 Vgl. Kap. 7.3.3.

führt, gewinnt wohl erst im späten 1. Jahrhundert n. Chr. an Bedeutung, da der dort liegende Vicus bei Serrig (Fst. TR-1362) in diesem Zeitraum zu entstehen scheint. Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. ist zwischen Trier und dem Vicus bei Serrig eindeutig die dichteste Besiedlung im Arbeitsgebiet nachweisbar, was andeutet, dass auch der Verkehrsweg an Bedeutung gewinnt. Diese scheint bis in die Spätantike fortzubestehen, was auch der südlich des Arbeitsgebietes an der Saar gelegene, befestigte Vicus *Contiomagus*/Dillingen-Pachten (Lkr. Saarlouis) belegt. Auch in diesem Fall ist eine Fortsetzung der Straße nach Südosten an den südlichen Oberrhein denkbar. Zugleich könnte von einem möglichen Saarübergang in der heutigen Ortslage von Serrig eine Wegeverbindung zum Vicus führen[2089].

Eine Fortsetzung dieser von der Saar bzw. allgemein von Westen kommenden Straße nach Nordosten könnte eine direkte Verbindung zwischen den Vici Serrig (Fst. TR-1362), Hermeskeil (TR-1052) und *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) darstellen sowie entlang der „Ausoniusstraße" weiter Richtung Rhein führen[2090]. Für den Abschnitt von Serrig nach Hermeskeil lässt sich eine entsprechende Trasse entlang der dortigen Hauptwasserscheide, die auch die heutige Hunsrückhöhenstraße nutzt[2091], durchaus annehmen. Wie bereits erwähnt, gestaltet sich hingegen eine direkte Verbindung zwischen den Vici Hermeskeil und *Belginum* schwieriger, da dort entsprechende natürliche Trassen auf Hochkämmen oder -flächen fehlen. Zudem spricht die, zumindest nach aktuellen Forschungsstand, geringe Siedlungsdichte des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. im Gebiet zwischen den beiden Vici zumindest in diesem Zeitabschnitt gegen eine parallel zum Hunsrückkamm verlaufende Hauptstraße (vgl. **Karte 13**). Auch die Tatsache, dass die Bebauung in den Vici Wederath und Hermeskeil jeweils an einer Nordost-Südwest-Achse orientiert ist (vgl. **Abb. 247; 262**) steht nicht zwangsweise mit der Führung des wichtigsten Verkehrswege in Verbindung, sondern dürfte vielmehr auf die lokale Topografie zurückzuführen sein. So verläuft die „Ausoniusstraße" im Bereich von *Belginum* zwar von Nordosten nach Südwesten, bereits am westlichen Ende des Vicus folgt sie jedoch dem Höhenrücken weiter nach Westen. Eine parallel zu den Quarzitrücken zum Rhein führende Trasse lässt sich somit nicht unmittelbar rekonstruieren, möglicherweise ist hier eine weniger direkte Verbindung wahrscheinlicher[2092].

Abgesehen von den überregionalen Reichsstraßen und den weiteren von Trier ausgehenden Strecken lässt sich den übrigen Wegetrassen des Arbeitsgebietes allenfalls eine mesoregionale Relevanz zuweisen. Es handelt sich bei diesen beispielsweise um weitere Querverbindungen zwischen den Vici oder Anbindungen der ländlichen Siedlungen. Bei diesen ist im Gegensatz zu den zuvor angeführten Transitstrecken über den Hunsrückkamm davon auszugehen, dass sie primär von der lokalen Bevölkerung genutzt und unter Berücksichtigung von deren Bedürfnissen angelegt wurden. Entsprechend kann die Bedeutung der einzelnen Wegetrassen stark variieren und raschen Veränderungen unterliegen, wenn beispielsweise die wirtschaftliche Entwicklung eines Vicus stagniert und dessen Funktion als Marktort zurückgeht. Dies deutet zugleich darauf hin, dass die Nutzung dieser Strecken weniger kontinuierlich erfolgte, sofern sie nicht natürlich vorgegebenen Korridoren folgen.

Während der Eisenzeit lassen sich mehrfach Verschiebungen der bedeutendsten Verkehrswege feststellen, was sowohl überregional als auch für den westlichen Hunsrück gilt. Nach Ausweis der mediterranen Importfunde verläuft der wichtigste Fernhandelsweg während der Späthallstattzeit entlang des Rheins von Süden nach Norden, wohingegen dieser in der Frühlatènezeit einen weiter westlich gelegenen Korridor nutzt und an der Hunsrückquerung im Umfeld der oberen Prims durch das Arbeitsgebiet führt[2093]. Eine vergleichbare Verschiebung ist auch in der Spätlatènezeit festzustellen, in der es während der Stufen LT D1b und LT D2a zu einer Verlagerung des überregionalen Güterverkehrs vom Rhein auf die weiter westlich gelegene Achse Rhône-Saône-Obermosel kommt[2094]. Neben diesen von Süden nach Norden führenden Wegen wird in der Spätlatènezeit zudem für eine Ost-West-Trasse eine überregionale Bedeutung vermutet, welche die Oppida auf dem Titelberg (Luxemburg), bei Kastel-Staadt (Lkr. Trier-Saarburg) sowie den „Hunnenring" bei Otzenhausen (Fst. WND-869) miteinander verbinden und weiter in das Pariser Becken bzw. an den Rhein führten könnte[2095]. Als Beleg für diese Strecke gilt dabei ein Moselübergang zwischen Palzem (Lkr. Trier-Saarburg) und Stadtbredimus (Luxemburg), dessen Existenz durch mehrere zwischen 140 und 122 v. Chr. gefällte Eichenpfähle gesichert ist. An der gleichen Stelle entsteht während der frühen römischen Kaiserzeit um 56 n. Chr. eine Pfahl-

2089 Steiner 1926, 129.

2090 Hornung 2019, 303-304 Abb. 191; Hornung 2024, 37-38.

2091 Heidingsfelder 1961, 47.

2092 Zu möglichen Verläufen siehe Hornung 2024, 38.

2093 Vgl. Kap. 6.5.2. – Zu den Importfunden in Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur siehe jüngst Nortmann 2019.

2094 Hornung 2016a, 438-442 Abb. 375; 454-457 Abb. 383.

2095 Krier 1984, 82-83; Metzler 1995, 586; Hornung 2016a, 166.

rostbrücke, welche eine Querverbindung zwischen den beidseits der Mosel verlaufenden Straßen von Metz nach Trier ermöglicht[2096]. Wie dargestellt, lässt sich diese Trasse im Arbeitsgebiet in römischer Zeit zumindest zwischen den Vici bei Serrig (Fst. TR-1362) und Hermeskeil (Fst. TR-1052) mit einiger Wahrscheinlichkeit belegen, während der weitere Verlauf parallel zum Hunsrückkamm nach Nordosten durch die Topografie eingeschränkt wird. Eine Umgehung des schwer zu passierenden Gebietes wäre allerdings durch eine von Hermeskeil, wo zugleich die entlang der Hunsrückquerung an der oberen Prims von Südosten nach Nordwesten führende Trasse gekreuzt wird[2097], zunächst ungefähr nach Norden führende Verbindung möglich. Diese könnte auf die von der Trierer Talweite über Büdlicherbrück zur „Ausoniusstraße“ führende Strecke treffen und so eine Anbindung Richtung Rhein ermöglichen.

In der frühen Eisenzeit scheint zunächst den Verbindungen, die von Nordosten nach Südwesten verlaufen, die größte Relevanz für den westlichen Hunsrück zuzukommen. Dies zeigt sich dadurch, dass die Besiedlung am Beginn der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zunächst vom Neuwieder Becken entlang der Mosel und ab der Stufe HEK I A2 zusätzlich durch das Nahetal vom Mainzer Becken beeinflusst wird. Auch die frühesten Elitengräber befinden sich in der Stufe HEK I B an der späteren „Ausoniusstraße“, über deren Trasse der überregionale Handelsweg am Rhein zu erreichen ist. Zwar lässt sich grundsätzlich davon ausgehen, dass diese Verbindungen nach Nordosten auch im weiteren Verlauf der Eisenzeit relevant blieben, eine Beurteilung wird allerdings schwieriger. Dies hängt mit der beschriebenen Verschiebung des Fernhandelsweges vom Rhein nach Westen zusammen, sodass dieser in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur entlang der Hunsrückquerung an der oberen Prims von Südosten nach Nordwesten wohl unmittelbar durch das Arbeitsgebiet verläuft[2098]. Von der Bedeutung dieser Trasse zeugen die an ihr liegenden reich ausgestatteten Elitengräber mit mediterranen Importen, die eine Anbindung nach Süden belegen, sowie der befestigte Zentralort bei Otzenhausen (Fst. WND-869). Für den weiteren Verlauf des Handelsweges nach Norden lässt sich vermuten, dass die Mosel in der Trierer Talweite überquert wird, da Funde im Umfeld der dortigen Römerbrücke auf eine seit der Bronzezeit genutzte Furt hinweisen[2099]. In der Eifel sind die eisenzeitlichen Verkehrsachsen weniger gut zu beurteilen, grundsätzlich ist jedoch anzunehmen, dass dort zwischen den einzelnen Besiedlungsschwerpunkten entsprechende Verbindungen bestanden[2100]. Denkbar wäre ein Verlauf des Fernhandelsweges entlang der späteren „Agrippastraße“ nach Norden zum Niederrhein.

Die überregionale Bedeutung der Hunsrückquerung an der oberen Prims scheint spätestens in der Stufe HEK II B / LT C1 zu enden und in der anschließenden Stufe LT C2 sind dort keinerlei Fundstellen bekannt. Stattdessen deutet sich an, dass die weiter östlich gelegene Idar-Soon-Pforte als Passagemöglichkeit von Südosten nach Nordwesten dient und auch die Relevanz der Täler von Mosel sowie Nahe wieder zunimmt[2101]. Bereits in der Stufe LT D1a deuten die Fundstellennachweise jedoch auf eine Nutzungsintensivierung der Hunsrückquerung an der oberen Prims hin. Die Relevanz der Trasse nimmt stetig zu, wovon nicht zuletzt die Entstehung des Oppidums „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869) zeugt[2102]. Die Bedeutung der Hunsrückquerung bleibt bis zum Ende der Spätlatènezeit und, wie bereits angeführt, auch während der frühen römischen Kaiserzeit bestehen, wenngleich der überregionale Charakter nach und nach zurückgeht. Die Verläufe weiterer eisenzeitlicher Verkehrswege lassen sich beispielsweise über die Lage von Gräberfeldern oder Befestigungsanlagen rekonstruieren, wobei sich die Bedeutung dieser Trassen nicht pauschal beurteilen lässt und vielfach vermutlich eher lokale Bezüge dominieren.

Da sich die frühesten neolithischen und bronzezeitlichen Besiedlungsnachweise im Arbeitsgebiet entlang von Mosel und Nahe befinden, lässt sich davon ausgehen, dass die Flusstäler zugleich die wichtigsten Kommunikationsachsen in diesen Zeitstufen darstellen. Diese verbinden intensiv genutzte Gebiete wie das Neuwieder und das Mainzer Becken, das südliche Luxemburg oder das nördliche Lothringen miteinander, wobei das eigentliche Mittelgebirge weitgehend gemieden wird. Erst ab der Urnenfelderzeit mehren sich Funde auf den Hochflächen, welche auf häufigere Überquerungen des westlichen Hunsrücks hinweisen. Möglicherweise kommt in diesem Zeitraum bereits einem Teil der Trasse der späteren „Ausoniusstraße“ eine gewisse Bedeutung zu, welche auch in der Älteren Eisenzeit den frühesten durch das Mittelgebirge verlaufenden Verkehrsweg darstellt.

2096 Cüppers 1967b, 66-67; Cüppers 1969, 177-179 Abb. 152; Hollstein 1980a, 107-109.

2097 Zur Bedeutung dieser Kreuzung siehe Hornung 2019, 300-301.

2098 Zur Bedeutung der Hunsrückquerung während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Hornung 2019, 278-282.

2099 Cüppers 1969, 177.

2100 Vgl. Krausse 2006, 243-247 Beilage 3.

2101 Vgl. Hornung 2008, 189-191.

2102 Vgl. Hornung 2016a, 289; 293-294.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass viele der durch den Naturraum vorgegebenen Verkehrswege über mehrere Zeitstufen hinweg relevant sind, zugleich aber auch Veränderungen der Bedeutung vorkommen. Die Täler der Mosel und der übrigen Flüsse, welche den Hunsrück umschließen, bilden stets wichtige Achsen und letztlich stellen alle wichtigen Trassen, die durch das Mittelgebirge verlaufen und seine Erschließung ermöglichen, Querverbindungen zwischen den großen Fließgewässern dar. Das Arbeitsgebiet stellt dabei in keiner Zeitstufe das eigentliche Ziel von überregionalen Verkehrswegen dar, kann aber dennoch von diesen profitieren. Dies gilt beispielsweise während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur für die Handelsroute mit Südimporten, die unmittelbar durch den westlichen Hunsrück verläuft, und in der römischen Kaiserzeit für die „Ausoniusstraße", welche die *Augusta Treverorum*/Trier mit *Mogontiacum*/Mainz verbindet. Dies bedeutet zugleich, dass die infrastrukturelle Anbindung des Arbeitsgebietes von äußeren Einflüssen abhängig ist und entsprechend kurzfristigen Veränderungen unterliegen kann.

9.4.3. Siedlungssystem und zentralörtliche Strukturen

Wie in den vorangegangenen Abschnitten dargestellt, lässt sich im westlichen Hunsrück von einer weitgehend kontinuierlichen Besiedlungsentwicklung in der Eisenzeit und der römischen Zeit ausgehen, obwohl die Auffindungsbedingungen und der Forschungsstand sowohl zu den einzelnen Zeitstufen als auch in unterschiedlichen Teilbereichen des Arbeitsgebietes recht heterogen sind. Ein diachroner Vergleich der zentralörtlichen Strukturen und des Siedlungssystems[2103] wird zudem dadurch begünstigt, dass die Topografie in weiten Teilen des Arbeitsgebietes eine Inselstruktur der Besiedlung vorgibt. Entsprechend liegen zahlreiche Mikroregionen vor, die vielfach gut voneinander abgegrenzt werden können und bereits zuvor detailliert in die diachrone Untersuchung eingeflossen sind[2104]. Dabei hat sich gezeigt, dass die Entwicklung in den einzelnen Kleinräumen insbesondere durch die Anbindung an überregionale Verkehrswege und in römischer Zeit zusätzlich durch die Nähe zur *Augusta Treverorum*/Trier beeinflusst wird. Es handelt sich somit eher um externe Faktoren, während beispielsweise das ackerbauliche Ertragspotential und das Klima in den meisten Teilbereichen des Arbeitsgebietes vergleichbar schlecht sind[2105]. Isoliert betrachtet würde dies jeweils für eine dauerhafte Marginalität des westlichen Hunsrücks und seiner Bewohner sprechen[2106]. Die Mikroregionen sind als räumliche Untereinheiten des Siedlungssystems zu verstehen und spiegeln entsprechend dessen grundlegenden horizontalen Aufbau in allen Zeitstufen wieder. Hingegen sind meso-, makro- oder überregionale Bezüge stärkeren Veränderungen unterworfen. Die jeweiligen Fundstellen mit ihren möglichen zentralörtlichen Funktionen sowie die infrastrukturelle Anbindung der Mikroregionen lassen wiederum Rückschlüsse auf den vertikalen Aufbau des Siedlungssystems und damit auf potenzielle Hierarchien zu. Entsprechende detaillierte Beurteilungen sind bereits für die Eisenzeit[2107] und die römische Zeit[2108] erfolgt, sodass im Folgenden die wichtigsten Entwicklungen zusammengefasst und diachron verglichen werden. Dies erfolgt getrennt voneinander einerseits auf der mikroregionalen und andererseits auf der meso- bis makroregionalen Ebene.

Während sich eine Besiedlung des Arbeitsgebietes im Neolithikum und der Bronzezeit bislang lediglich punktuell nachweisen lässt, entstehen ab dem Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur Hügelgräbergruppen in nahezu allen Mikroregionen (**Abb. 375a**). Diese Bestattungsplätze sind, nicht zuletzt aufgrund des Erhaltungs- und Forschungsstandes, als (ideelle) Mittelpunkte der einzelnen Kleinräume in der gesamten Eisenzeit anzusehen[2109]. Je nach Größe der Hügelgruppen lassen sich in ihrem Umfeld ein oder mehrere Gehöfte vermuten, wobei für die in Holzbauweise errichteten Gebäude auch häufige kleinräumige Verlagerungen in Frage kommen. Bislang konnten eisenzeitliche Siedlungsstellen jedoch lediglich in wenigen Fällen nachgewiesen werden. In dieser Frühphase der Hunsrück-Eifel-Kultur ist grundsätzlich von gleichrangigen Siedlungsgemeinschaften in den verschiedenen Mikroregionen auszugehen. Ab der Stufe HEK I B sind erstmals Elitengräber bekannt, die sich zunächst entlang der zum Rhein führenden Verkehrsrouten befinden und mit dem Neuwieder Becken in Verbindung stehen[2110] (vgl. **Abb. 137**). Durch diese infrastrukturelle Anbindung wird der Zugang zu Südimporten ermöglicht, welche neben der Wagenbeigabe das wichtigste Merkmal der frühesten reichen

2103 Zu den theoretischen und methodischen Grundlagen vgl. Kap. 2.5.

2104 Vgl. Kap. 9.2.

2105 Vgl. Kap. 3.2.

2106 Zu Marginalität im vorindustriellen ländlichen Europa siehe Svensson / Gardiner 2009.

2107 Vgl. Kap. 6.5.2.

2108 Vgl. Kap. 7.5.2.

2109 Vgl. Nortmann 2010, 251.

2110 Vgl. Hornung 2008, 225.

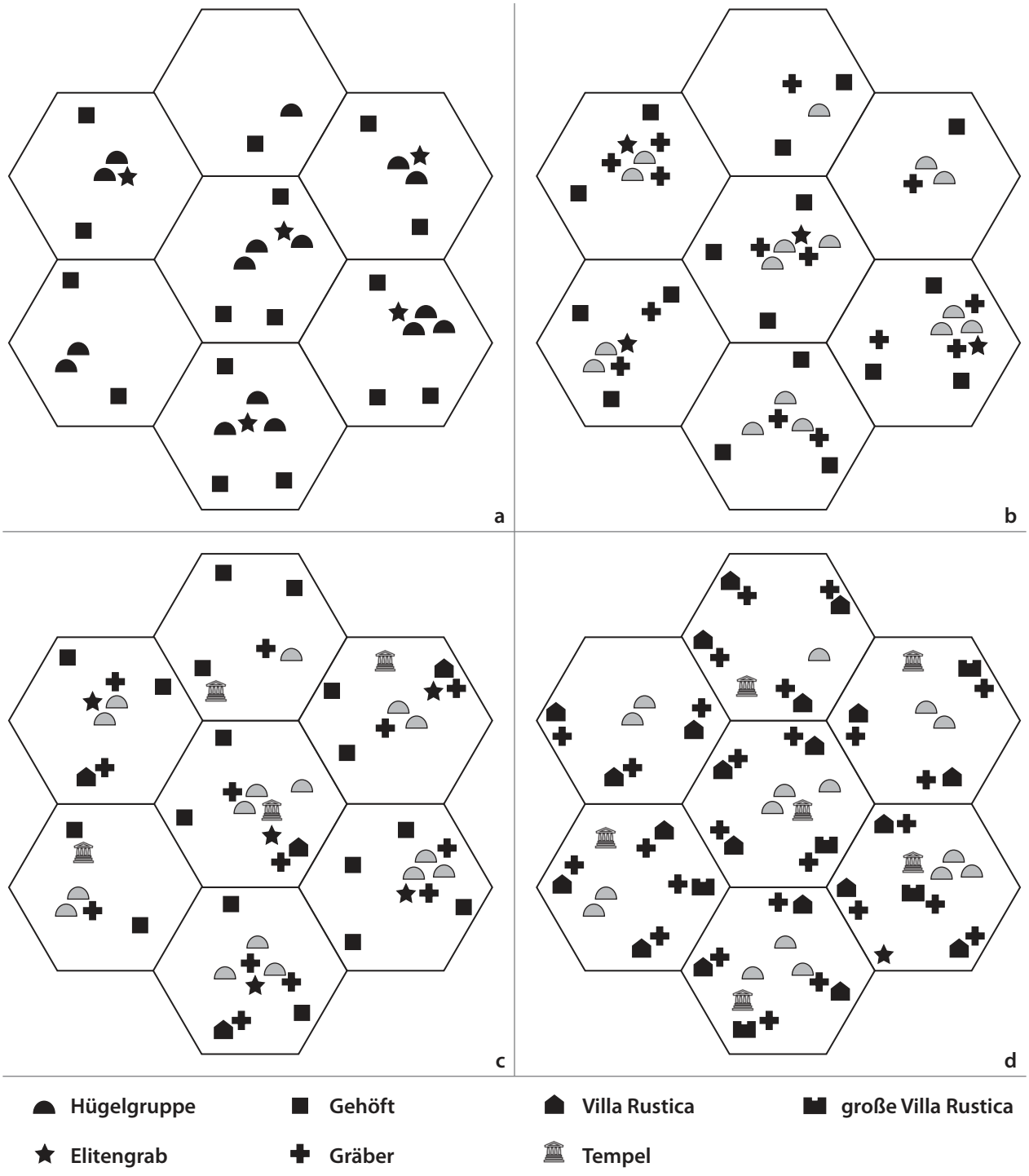


Abb. 375: Modellhafte Entwicklung der Besiedlung auf mikroregionaler Ebene. a) Hunsrück-Eifel-Kultur; b) Jüngere Latènezeit; c) frühe römische Kaiserzeit; d) 2./3. Jahrhundert n. Chr. (Grafik: T. Lang).

Bestattungen darstellen[2111]. Dies legt nahe, dass es sich bei diesen Beigaben in den Elitengräbern der Stufe HEK I B eher um Prestigegüter als um Statusanzeiger handelt[2112].

In der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK II A) sind die bekannten Elitengräber ebenso wie die Nekropolen flächendeckend über das Arbeitsgebiet verteilt (vgl. **Abb. 138**). Die Delaunay-Triangulation der Elitenbestattungen zur Bestimmung der natürlichen Nachbarn[2113] hat gezeigt, dass zwischen diesen ein Regelabstand von nur etwa 2,5 km bestehen könnte. Dies weist darauf hin, dass in den meisten Nekropolen

2111 Zu den Merkmalen der Elitengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Haffner 1976, 136-144; Nortmann 2002b; Nortmann u. a. 2004, 191-197.

2112 Zur Unterscheidung von Prestige und Status siehe Schumann 2015, 23-43.

2113 Vgl. Kap. 6.3.1.2.2.3.

der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur und somit auch in fast allen Mikroregionen mit der Existenz von Elitengräbern zu rechnen ist. Es lässt sich somit für jede Mikroregion von der Anwesenheit einer lokalen Elite ausgehen, wobei die zu vermutende geringe Größe der einzelnen Siedlungsgemeinschaften dafür spricht, dass es sich wohl um Familienverbände handelt. Im überregionalen Vergleich fällt auf, dass einerseits zwischen der mittleren Saar und dem nördlichen Oberrhein lediglich sehr reich ausgestattete Inventare und andererseits im Neuwieder Becken nur Elitengräber mit einem eher eingeschränkten Ausstattungsniveau vorkommen, während im westlichen Hunsrück beide Formen vorliegen. Dies lässt sich zumindest teilweise dadurch erklären, dass sich die reichsten Bestattungen wohl entlang einer durch das Arbeitsgebiet verlaufenden, überregional bedeutsamen Verkehrsachse befinden[2114]. Ein Teil dieser Gräber enthielt neben Importgütern jedoch auch jeweils einen goldenen Armring, der möglicherweise einen gesellschaftlichen Status im Sinne eines *primus inter pares* kennzeichnen könnte[2115]. Dies lässt sich als Indiz für eine zumindest zeitweise bestehende Hierarchie zwischen den einzelnen Mikroregionen anführen.

Der Rückgang der bekannten Fundstellen in den Stufen HEK II B / LT C1 bis LT D1a lässt sich zwar teilweise auf den Wandel der Bestattungssitte von Hügel- zu Flachgräbern und die dadurch verschlechterten Auffindungsbedingungen zurückführen, zugleich scheint jedoch auch die Besiedlungsintensität zurückzugehen. Entsprechend ist es möglich, dass nicht alle Mikroregionen weiter genutzt werden. Die kontinuierliche Belegung mehrerer Nekropolen deutet jedoch an, dass die grundsätzliche Siedlungsstruktur und die Nutzungsart der Mikroregionen fortbestehen (**Abb. 375b**). Im westlichen Hunsrück sind nur wenige Elitengräber aus diesem Zeitraum nachgewiesen, was zumindest teilweise durch eine Verlagerung der überregionalen Verkehrswege an die Rheinachse zu erklären ist. Entsprechend befinden sich die nachgewiesenen Elitenbestattungen ähnlich wie diejenigen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur im Nordosten des Arbeitsgebietes. In der Spätlatènezeit nimmt die Anzahl der bekannten Fundstellen deutlich zu und die Besiedlungsintensität erreicht in der Stufe LT D2 mindestens das Niveau der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur. Somit lässt sich von einer Nutzung der meisten Mikroregionen ausgehen, wenngleich sich der Schwerpunkt in das Umfeld der oberen Nahe verschiebt. Dort konzentrieren sich auch die Elitengräber, deren Anzahl ab der Stufe LT D1b insgesamt zunimmt.

Mit dem Beginn der frühen römischen Kaiserzeit gehen zunächst keine tiefgreifenden Veränderungen in den Gräberfeldern einher und die meisten der Nekropolen scheinen fortzubestehen (**Abb. 375c**). Dies legt nahe, dass im Umfeld der Bestattungsplätze weiterhin mit ein oder mehreren Gehöften zu rechnen ist. Elitengräber sind bislang lediglich aus dem Oberen Nahebergland bekannt und diese entsprechen weitgehend den spätlatènezeitlichen Repräsentationsformen, während im westlichen Treverergebiet bereits erste steinerne Grabdenkmäler entstehen[2116]. Dort werden auch zu einem früheren Zeitpunkt die ersten Villae Rusticae errichtet, wohingegen dies im westlichen Hunsrück erst ab flavischer Zeit vermehrt nachzuweisen ist. In beiden Fällen dürften die frühesten in Stein ausgebauten Gutshöfe jedoch mit lokalen Eliten zusammenhängen[2117]. Das Aufkommen der Steinbauweise geht mit deutlichen Veränderungen in der Nutzung der Mikroregionen einher, da in der Nähe der nun dauerhaft ortsfesten Siedlungen neue Gräberfelder entstehen und entsprechend die älteren, vielfach bis in die Eisenzeit zurückreichenden Nekropolen in den meisten Fällen aufgelassen werden. Vermehrt lassen sich nun zudem Heiligtümer als lokale kultisch-religiöse Zentren nachweisen, wobei diese zum Teil bis in die Spätlatènezeit zurückzureichen scheinen.

Anders als während der frühen römischen Kaiserzeit dürfte die Errichtung von Gutshöfen bereits im 2. Jahrhundert nicht mehr an lokale Eliten gekoppelt sein. Zeitgleich entstehen neue Bestattungsplätze in der Nähe der nun dauerhaft ortsfesten Siedlungen, sodass die in einigen Fällen seit der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bestehenden Nekropolen nun aufgelassen werden (**Abb. 375d**). Anhand der Größe und der Ausstattung der Hauptgebäude sowie der Gesamtanlagen lassen sich jedoch drei Kategorien der Villae Rusticae unterscheiden[2118]. Die größten Gutshöfe, die in der Kategorie 3 zusammengefasst werden und zu denen insbesondere die Axialanlagen zählen, sind bislang ausschließlich in den Flusstälern von Mosel und Saar nachgewiesen. Dies hängt wohl mit den dortigen günstigeren naturräumlichen sowie infrastrukturellen Bedingungen zusammen und spiegelt vermutlich den antiken Zustand wider. Da im Arbeitsgebiet nur wenige Axialvillen, deren Bewohner in Gallien zumeist zur sozio-politischen Führungsschicht der verschie-

2114 Vgl. Kap. 9.4.2.

2115 Hornung 2016a, 95-96; Hornung 2019, 279-281.

2116 Schröer / Lang 2019, 164-167 Abb. 77.

2117 Habermehl 2013, 107. – Vgl. Kap. 7.3.1.1.2.1.

2118 Zu den Kategorien der Gutshöfe vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.1.6.

denen *civitates* gezählt werden[2119], bekannt sind, lässt sich vermuten, dass kaum Angehörige dieser Personengruppe im Arbeitsgebiet lebten. Im Mittelgebirge sind nur mittelgroße Gutshöfe der Kategorie 2 sowie kleine Anlagen der Kategorie 1 bekannt. Dies weist auf einen geringeren Wohlstand der Bevölkerung hin, wodurch ein Aufstieg in die Führungsschicht der *civitas Treverorum* zumindest erschwert wird. Der Ausbau der Gutshöfe in Stein sowie die zahlreichen Grabbauten und Hügelgräber deuten allerdings an, dass es sich bei den Bewohnern der Villae Rusticae auch um die Landeigentümer und nicht um Pächter handelt. Letztere leben möglicherweise in einfachen Gehöften in Holzbauweise, die im Arbeitsgebiet allerdings bislang nur in wenigen Fällen belegt sind[2120]. Viele der Villae Rusticae, deren Ursprünge bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. liegen und die wohl mit lokalen Eliten zusammenhängen, erfahren Umbauten und Vergrößerungen, um eine möglichst repräsentative Gestaltung zu erreichen und sich von den übrigen Siedlungen abzusetzen. Jedoch erfolgen auch in den jüngeren Gutshöfen nach und nach vergleichbare Baumaßnahmen, sodass diese Unterschiede immer stärker nivelliert werden[2121]. Somit existieren zwar Hinweise auf eine Rangfolge zwischen den ländlichen Siedlungen, regelhafte Hierarchien lassen sich allerdings bislang nicht nachweisen. Innerhalb eines Gutshofes können mehrere Haushalte leben, von denen die Bewohner des Hauptgebäudes sicherlich privilegiert sind, die teilweise belegte gemeinsame Nutzung eines Gräberfeldes spricht jedoch eher für ein informelles gesellschaftliches Verhältnis zwischen den verschiedenen Personengruppen[2122]. Da auch die Anzahl der nachgewiesenen Heiligtümer zunimmt, ist davon auszugehen, dass in den meisten Mikroregionen ein Tempel als kultisch-religiöser Mittelpunkt, eine größere Villa Rustica mit Bestattungsplatz als Wohnsitz einer lokalen Elite sowie mehrere kleinere Gutshöfe mit ihrem jeweiligen Gräberfeld existieren.

In der Spätantike ist ein deutlicher Rückgang der Besiedlungsintensität festzustellen, wobei dieser in der Nähe der *Augusta Treverorum*/Trier sowie an Mosel und Saar zunächst geringer ausfällt. Im Mittelgebirge bestehen die größeren Gutshöfe häufiger fort als die kleineren und die Nekropolen scheinen teils weiterbelegt, teils näher an die Siedlungsstellen verlagert zu werden. Für die Heiligtümer deutet sich an, dass die Nutzung zurückgeht und primär Münzen von kultischen Handlungen zeugen. Jedoch zeigt das Beispiel des Bergheiligtums auf dem „Burgkopf" bei Fell (Fst. TR-980), dass auch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. noch Bautätigkeiten erfolgt sein können[2123]. Zumindest in einigen Bereichen des westlichen Hunsrücks entspricht die Nutzung der Mikroregionen somit derjenigen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr., auch wenn die Anzahl der Fundstellen deutlich ausdünnt. Eine wirtschaftliche Blütephase, wie sie viele Großvillen des Treverergebietes mit dem Aufstieg der *Augusta Treverorum* zur Kaiserresidenz erleben[2124], lässt sich im Arbeitsgebiet lediglich im Moseltal nachweisen. Die überregionale Stellung der lokalen Eliten des westlichen Hunsrücks dürfte somit während der Spätantike weiterhin niedrig geblieben oder sogar gesunken sein. Im 5. Jahrhundert n. Chr. endet die Besiedlung in fast allen Kleinräumen endgültig und eine frühmittelalterliche Nutzung ist bislang nur selten nachgewiesen. Die wenigen bekannten merowingerzeitlichen Bestattungsplätze scheinen dabei jeweils zu einem nahegelegenen Gehöft gehört zu haben[2125]. Über die Inventare lassen sich in den meisten Nekropolen auch wohlhabende Personen identifizieren, die wohl als lokale Eliten angesprochen werden können. Zudem bilden neugegründete Kirchen und Abteien die kultisch-religiösen Mittelpunkte der Mikroregionen.

Auf mesoregionaler Ebene stellen die Wehranlagen in der Stufe HEK I B die ersten Zentralorte im westlichen Hunsrück dar, deren potenzielle Einzugsgebiete mehrere Mikroregionen umfassen (**Abb. 376a**). Da der Nachweis einer Innenbebauung vorerst noch aussteht, lässt sich nicht abschließend beurteilen, ob die Fundstellen neben der fortifikatorischen noch andere zentralörtliche Funktionen erfüllen. Bislang kann keine der Anlagen direkt mit einem Bestattungsplatz in Verbindung gebracht werden, allerdings deuten sich entlang der oberen Nahe regelhafte Abstände zwischen den Befestigungen an. Dies lässt vermuten, dass mehrere Mikroregionen mit ihren Siedlungsgemeinschaften die potenziellen Territorien der Zentralorte bilden. Hinweise auf eine Hierarchie zwischen den Befestigungen bzw. den zugehörigen Einzugsgebieten liegen jedoch nicht vor. Somit sind am Ende der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur in Teilbereichen des westlichen Hunsrücks mehrere funktional eingeschränkte Zentralorte mit ihren entsprechenden Territorien bekannt, was auf ein einfaches Siedlungssystem schließen lässt.

Während in der Stufe HEK II A1 keine Befestigungen im Arbeitsgebiet zu existieren scheinen, ist

2119 Roymans / Habermehl 2011, 87-88.

2120 Vgl. Kap. 7.3.1.2.1.1.2.

2121 Vgl. Freigang 1997, 379-380.

2122 Vgl. Kap. 7.5.3.2.

2123 Vgl. Kap. 7.3.2.3.2.

2124 Vgl. Seiler 2015, 90-94.

2125 Vgl. Kap. 8.

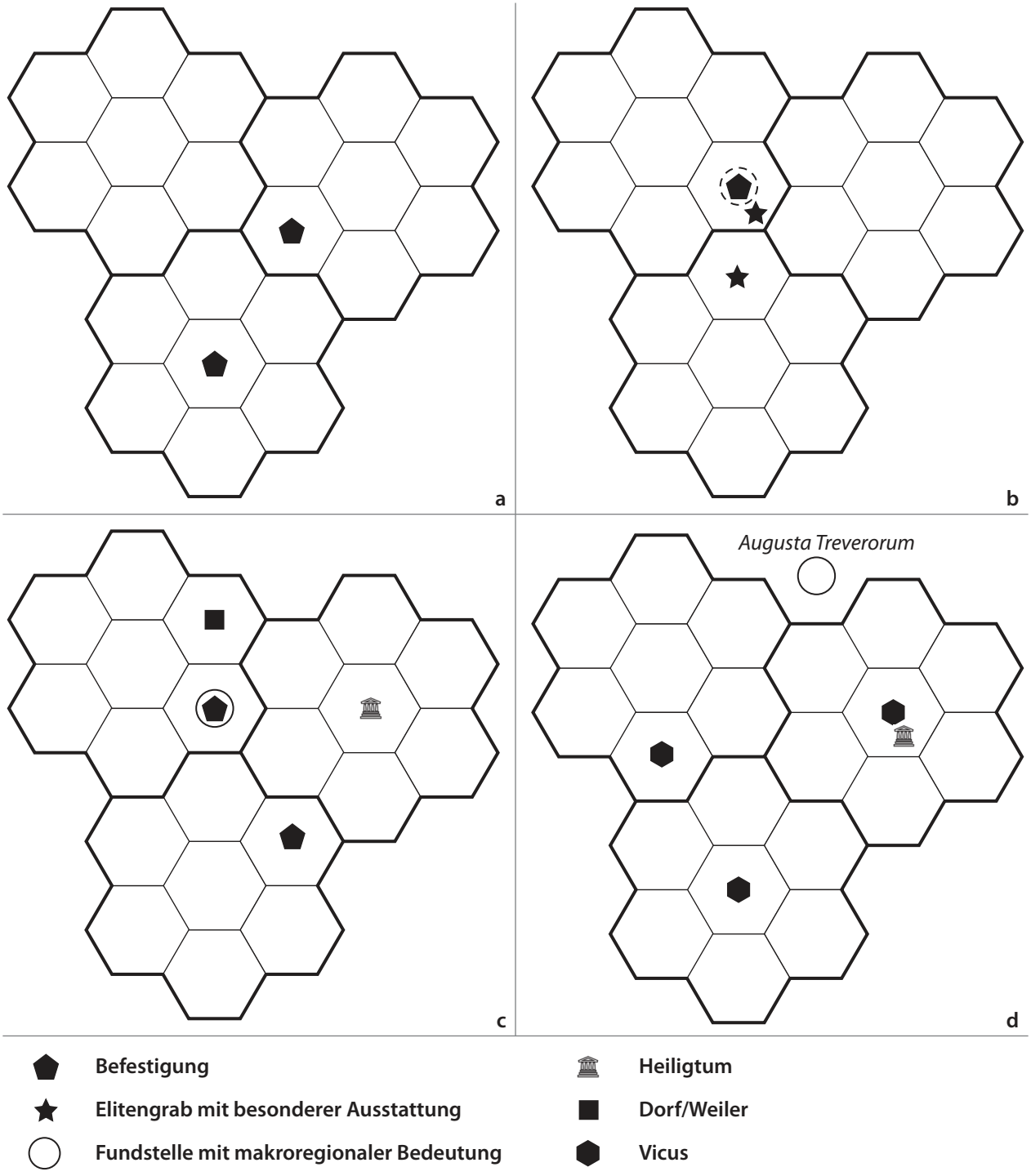


Abb. 376: Modellhafte Entwicklung der Bedeutung einzelner Fundstellen auf meso- bis makroregionaler Ebene. a) HEK IB sowie HEK II B bis LT D1; b) HEK II A2/3; c) LT D1b / D2a; d) römische Zeit (Grafik: T. Lang).

für die Stufe HEK II A2/3 die älteste Nutzungsphase des „Hunnenrings“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869) nachgewiesen. Die mit einem Abschnittswall begrenzte Anlage befindet sich in unmittelbarer Nähe der bereits erwähnten überregionalen Verkehrsachse und zeichnet sich im Gegensatz zu den älteren Befestigungen durch ein gewisses Fundaufkommen in der Innenfläche auf. Allerdings ist es wiederum nicht möglich, der Fundstelle sicher zentralörtliche Funktionen zuzuweisen, die über eine fortifikatorische Bedeutung hinausreichen. Es lässt sich jedoch vermuten, dass der Kontrolle des überregionalen Verkehrsweges und damit dem Zugang zu Südimporten eine hohe Relevanz zukommt. An dieser Trasse befinden sich zeitgleich auch die reichsten Elitengräber, was nahelegt, dass der Einfluss der in diesen bestatteten Personen über die jeweiligen Mikroregionen hinausreicht (**Abb. 376b**). Somit dürfte der „Hunnenring“ während der frühlatènezeitlichen Nutzungsphase in einem höheren Maße zentralörtliche Funktionen für

ein größeres, zumindest mesoregionales Einzugsgebiet erfüllt haben als die Anlagen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, ein komplexes Zentrum bleibt jedoch unwahrscheinlich[2126]. Vielleicht deutet sich sogar eine makroregionale Relevanz an, da alle späteren Oppida des Treverergebietes zu diesem Zeitpunkt einen Nutzungshorizont aufweisen und sich ihre Einflussgebiete während der Spätlatènezeit möglicherweise auf die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur übertragen lassen[2127]. Insgesamt deutet sich zumindest für Teilbereiche des Arbeitsgebietes ein zweistufiges Siedlungssystem an, zumal auch die Elitengräber auf zeitweise bestehende Hierarchien zwischen den Mikroregionen hinweisen.

In der Mittel- und der frühen Spätlatènezeit existieren im Arbeitsgebiet lediglich die beiden Befestigungen bei Bundenbach (Fst. BIR-402) und Kempfeld (Fst. BIR-475), die sich in nur etwa 12 km Entfernung zueinander im Südosten des Arbeitsgebietes befinden und eine Querung des Hunsrückkamms in diesem Bereich andeuten. Die Befunde in der nahezu vollständig untersuchten „Altburg" bei Bundenbach (Fst. BIR-402) weisen darauf hin, dass die Anlage neben einer fortifikatorischen auch eine politisch-administrative sowie eine religiös-kultische Funktion erfüllt haben könnte[2128]. Allerdings könnten einzelne Funktionen dieser Anlage, die bis in die Stufe LT D2a fortbesteht möglicherweise erst während der späteren Nutzungsphasen von Relevanz sind. Grundsätzlich lässt sich jedoch für beide bekannten Befestigungen von einem gewissen Einzugsgebiet ausgehen, das aus mehreren Mikroregionen mit ihren Siedlungsgemeinschaften besteht (**Abb. 376a**). Dies spricht ebenso wie die Verbreitung der Elitengräber dafür, dass in Teilbereichen des Arbeitsgebietes in den Stufen HEK II B bis LT D1a, ähnlich wie bereits während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, ein einfaches Siedlungssystem ohne ausgeprägte Hierarchien vorliegt.

Während der Stufe LT D1 entstehen mehrere neue Befestigungen, für die sich neben einer fortifikatorischen Funktion auch eine Besiedlung der Innenfläche belegen lässt. Unter den Bewohnern sind jeweils Angehörige einer lokalen Elite zu vermuten, welche für die Errichtung der Befestigungen vorauszusetzen ist. Dies legt nahe, dass die Wehranlagen in ihrem wohl mesoregionalen Einflussbereich auch eine politisch-administrative Funktion erfüllt haben. In der Frühphase der Spätlatènezeit sind noch keine klaren Hinweise auf eine Hierarchie unter den befestigten Zentralorten und ihren Territorien vorhanden, somit dürften diese im Siedlungssystem etwa gleichrangig gewesen sein. Tatsächlich deutet sich jedoch an, dass bereits im Laufe der Stufe LT D1b mit deutlichen Veränderungen zu rechnen ist. In diesem Zeitabschnitt wird im Bereich des „Hunnenrings" bei Otzenhausen (Fst. WND-869) der ältere Ringwall, der wohl am Übergang der Stufen LT D1a / D1b entstand und bei einer Gesamtgröße von knapp 10 ha lediglich über 3 ha bis 4 ha nutzbare Innenfläche verfügte, durch eine jüngere Umwehrung ersetzt. Diese umschließt ein etwa 10 ha bis 11 ha messendes Areal, von dem ungefähr 9 ha siedlungsgünstig sind. Spätestens in der Stufe LT D2a lassen sich alle zentralörtlichen Funktionen mehr oder weniger deutlich in der Befestigung nachweisen, welche folglich als komplexes Zentrum angesprochen und in die Reihe der treverischen Oppida eingereiht werden kann[2129]. Des Weiteren konzentrieren sich in diesem Zeitabschnitt auch die Elitengräber mit Importfunden im näheren Umfeld des „Hunnenrings", was den Einfluss der Siedlung auf ihr Einzugsgebiet unterstreicht. Die häufige Beigabe von Weinamphoren in diesen Bestattungen lässt zudem vermuten, dass von der Befestigung aus eine Distribution von Südimporten erfolgt.

Entsprechend der übrigen treverischen Oppida dürfte das Territorium des „Hunnenrings" eine gewisse Ausdehnung haben, womit es vermutlich den Großteil des Arbeitsgebietes umfasst und eine makroregionale Bedeutung aufzeigt (**Abb. 376c**). Da ein Teil der kleineren Befestigungen in der Stufe LT D2a fortbesteht, sind diese als untergeordnete Zentren mit einzelnen Funktionen anzusprechen. Dies gilt wohl ebenso für eine etwa 5 ha große, unbefestigte Siedlung mit dorf- oder weilerartiger Struktur bei Hermeskeil (Fst. TR-1061) sowie die Vorgängerphasen der römerzeitlichen Tempelbezirke im Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265), welche möglicherweise sogar bis in die Mittel- oder Frühlatènezeit zurückreichen. Somit dürfte im Arbeitsgebiet zumindest während der Stufe LT D2a ein komplexes, mehrstufiges Siedlungssystem bestanden haben. Am Übergang der Stufen LT D2a / D2b um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. setzt jedoch ein Dezentralisierungsprozess ein, mit dem auch die Besiedlung des „Hunnenrings" und der kleineren Wehranlagen endet. Mehrere unbefestigte Siedlungen im Umfeld des Oppidums scheinen einzelne zentralörtliche Funktionen auf mikro- bis mesoregionaler Ebene zu übernehmen[2130]. Ähnliches

2126 Hornung 2016a, 66-67.

2127 Vgl. Krausse 2006, 322-327; Fernández-Götz 2014, 109-111.

2128 Hornung 2016a, 192-195.

2129 Vgl. Hornung 2016a, 102-104.

2130 Es handelt sich um die Fundstellen bei Hermeskeil (Fst. TR-1052), Oberlöstern (MZG-707) und Schwarzenbach (Fst. WND-891). Vgl. Hornung 2019, 294-301.

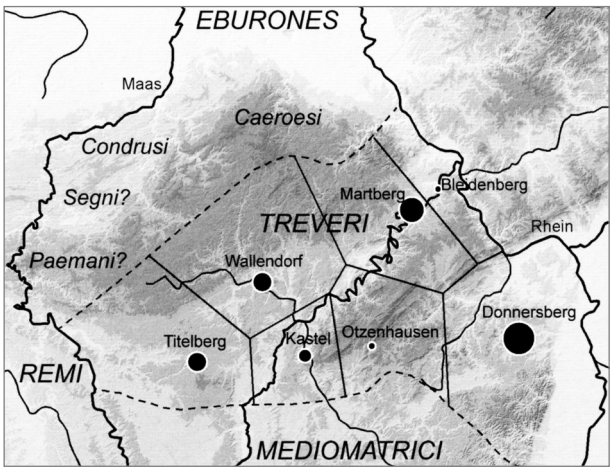


Abb. 377: Lage der treverischen Oppida mit Idealrekonstruktion von Einzugsgebieten auf Basis von Voronoi-Polygonen (nach Fernández-Götz 2012, 515 Abb. 4).

gilt für die mehrfach belegten spätlatènezeitlichen Vorgängerphasen von römerzeitlichen Heiligtümern, wobei eine feinchronologische Beurteilung bislang kaum möglich ist. Grundsätzlich deutet sich für den westlichen Hunsrück an, dass am Ende der Spätlatènezeit zwar kein komplexes, aber weiterhin ein mehrstufiges Siedlungssystem vorliegt.

In der Spätlatènezeit ist es zudem möglich, den westlichen Hunsrück dem Stammesgebiet der Treverer zuzuordnen, dessen ungefähre Ausdehnung Caesar in seinen *Commentarii de bello Gallico* angibt[2131]. Die räumliche Verbreitung der treverischen Oppida[2132] legt nahe, dass diese jeweils den Zentralort eines untergeordneten Territoriums bilden (**Abb. 377**). Dies wird von M. Fernández-Götz als Hinweis auf eine föderale Gliederung des Treverergebietes gewertet, wobei er die einzelnen Untereinheiten als Vorläufer der römerzeitlichen *pagi* ansieht[2133]. Wenngleich lediglich eine Idealrekonstruktion der potenziellen Territorien der Oppida möglich ist, lässt sich davon ausgehen, dass weite Teile des westlichen Hunsrücks zum Einzugsgebiet des „Hunnenrings" bei Otzenhausen (Fst. WND-869) gehören. Anhand der Inventare der Elitengräber des Arbeitsgebietes kann ein Wohlstandsgefälle im Vergleich mit dem Umland des Titelbergs, dem potenziellen Hauptort der Treverer, abgeleitet werden. Dies ist zwar vermutlich auch auf eine schlechtere infrastrukturelle Anbindung des Territoriums des „Hunnenrings" zurückzuführen, zugleich deuten sich aber sozio-politische Unterschiede zwischen den bestatteten Personengruppen an. Das Wohlstandsgefälle zwischen dem westlichen Treverergebiet um den Titelberg sowie den östlichen Bereichen inklusive des Arbeitsgebietes verstärkt sich in der Stufe LT D2b und damit nach dem Gallischen Krieg weiter[2134]. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Verkehrsachse Rhône-Saône-Obermosel an Bedeutung gewinnt, wovon möglicherweise auch die Stationierung römischen Militärs auf dem Titelberg ab der Jahrhundertmitte zeugt[2135].

In der frühen römischen Kaiserzeit entstehen die meisten der Vici, wobei die Wurzeln der Siedlungen bzw. insbesondere der zu diesen gehörenden Heiligtümer vielfach bereits in der Spätlatènezeit liegen. Dies gilt speziell für die Fundstellen, die sich im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims befinden, sowie für den Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) an der „Ausoniusstraße", sodass die Entwicklung der Siedlungen unmittelbar mit dem Straßennetz zusammenhängt. Die Vici erfüllen stets mehrere zentralörtliche Funktionen in einem mesoregionalen Einzugsgebiet (**Abb. 376d**), wobei dies erst für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. näher zu beurteilen ist. Spätestens ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. stellt zudem die *Augusta Treverorum*/Trier als Hauptort der *civitas Treverorum* ein komplexes Zentrum von überregionaler Bedeutung dar, zu dessen Territorium entsprechend auch das gesamte Arbeitsgebiet gehört[2136].

Der Einfluss der *Augusta Treverorum* auf ihr Umland sowie insbesondere ihre überregionale Bedeutung nehmen während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. und der Spätantike weiter zu. Die Stadt steht somit weiterhin als komplexes Zentrum an der Spitze des Siedlungssystems, welches die *civitas Treverorum* umfasst (**Abb. 378**). Zusätzliche Territorialeinheiten stellen die *pagi* da, von denen fünf epigrafisch überliefert sind. Es ist jedoch unklar, ob diese der *civitas* hierarchisch eindeutig untergeordnet waren oder aber eigenständige Funktionen auf regionaler Ebene erfüllten. Möglicherweise kam den *pagi* eher eine identitätsstiftende bzw. -bewahrende Rolle, insbesondere im kultisch-religiösen Bereich, als eine politisch-administrative Funktion zu[2137]. Eine im Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) entdeckte Inschrift, welche einen *pagus* „Ac…" oder „Ag…" nennt, legt nahe, dass sich die Siedlung innerhalb dieses Territoriums befindet. Da dort zugleich ein Kulttheater nachgewiesen ist, dürfte es sich um den Hauptort des *pagus* gehandelt haben[2138]. In Bezug auf die Ausdehnung des zugehö-

2131 Siehe zusammenfassend Hornung 2016a, 165-166.

2132 Zu den treverischen Oppida siehe zusammenfassend Fernández-Götz 2014, 143-153; Hornung 2016a, 166-191.

2133 Fernández-Götz 2012, 514-519; Fernández-Götz 2014, 153-157.

2134 Hornung 2016a, 495.

2135 Metzler / Gaeng 2009, 519-528.

2136 Vgl. Kap. 7.3.2.1.

2137 Roymans 1990, 21; Wolff 1999, 48.

2138 Trunk 2007, 327-330.

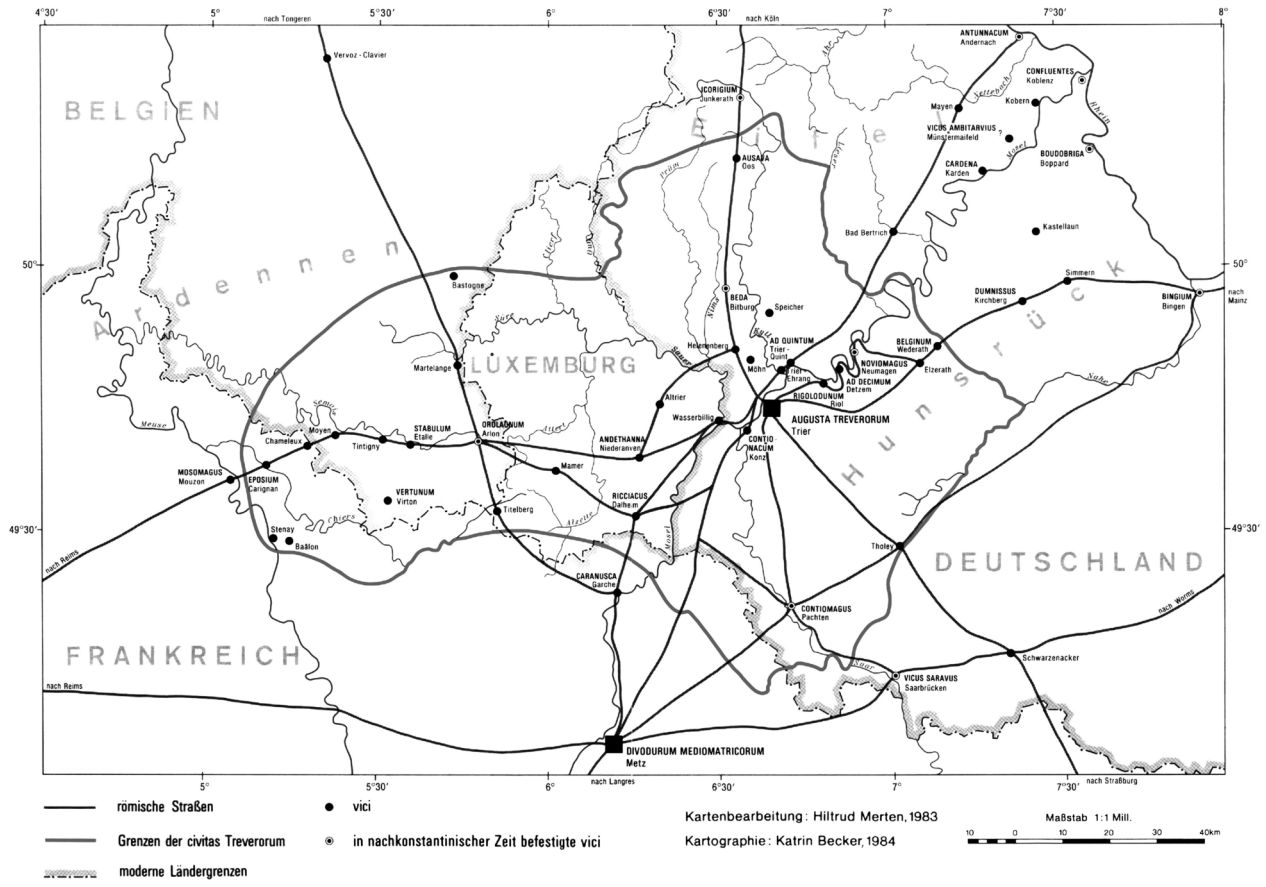


Abb. 378: Grenzen der civitas Treverorum (nach Heinen 1985, Beilage 1).

rigen Territoriums lässt sich lediglich vermuten, dass dieses das Umfeld des Vicus *Belginum* an der östlichen Grenze der *civitas Treverorum* zur Provinz *Germania Superior* umfasst[2139].

Trotz des heterogenen Forschungsstandes sind für die meisten Vici des Arbeitsgebietes mehrere zentralörtliche Funktionen belegt[2140]. Dabei lassen sich Kultanlagen, handwerkliche Tätigkeiten und der Austausch von Waren wohl in jedem Fall voraussetzen. Hingegen ist eine fortifikatorische Funktion bislang lediglich in *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie in *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) ab etwa 300 n. Chr. nachgewiesen, was mit zunehmenden äußeren und inneren Unruhen in diesem Zeitabschnitt zusammenfällt. Wie angeführt, könnte *Belginum* als Hauptort eines *pagus* zudem eine politisch-administrative Bedeutung erfüllt haben, sofern diesen Territorien nicht primär eine identitätsstiftende bzw. -bewahrende Rolle zukommt. Insgesamt lassen sich somit alle Vici des westlichen Hunsrücks als Siedlungen mit mehreren zentralörtlichen Funktionen ansprechen. Gewisse Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der jeweiligen Größe und Struktur sowie der Siedlungsdichte im potenziellen Einzugsgebiet. Einerseits liegen Kleinvici mit weniger als 8 ha Fläche, einer ungeordneten Bebauung und einer geringeren Anzahl an ländlichen Siedlungen im Umfeld vor. Andererseits weisen die allgemein als Straßenvici bezeichneten Fundstellen eine lineare Struktur bei mindestens 10 ha Ausdehnung sowie eine dichtere Besiedlung im potenziellen Einzugsgebiet auf. Somit liegt zwar eine Rangfolge zwischen den Vici vor, eine Hierarchie lässt sich vorerst jedoch nicht ableiten, da sich in den beiden Gruppen eher das jeweilige Umfeld und die Verkehrsinfrastruktur widerspiegeln.

Für die römerzeitlichen Heiligtümer des Arbeitsgebietes deutet sich eine vierstufige Gliederung an[2141]. Zunächst dürfte in jeder Siedlungsstelle eine privatlokale Kultstätte existiert haben, ohne dass diese baulich gesondert gekennzeichnet sein muss bzw. archäologisch nachweisbar ist. Den ländlichen Heiligtümern sind hingegen gewisse Einzugsgebiete zuzuweisen, deren Größe sich aus einem vagen Regelabstand von 6,5 km bis 7 km zwischen den Tempelbezirken ableiten lässt. Die jeweilige Kultgemeinschaft dürfte somit in den Siedlungen der umliegenden Mikroregion

2139 Zu den Grenzen der *civitas Treverorum* vgl. Merten 1985b.

2140 Vgl. Kap. 7.3.2.2.10.

2141 Vgl. Kap. 7.5.2.2.

gelebt haben. Auch die Vici mit ihren Tempelbezirken scheinen sich zumeist in die räumliche Verbreitung der Heiligtümer einzufügen. Insofern lässt sich davon ausgehen, dass auch in diesen Fällen vielfach eher mikroregionale Einzugsgebiete vorliegen, zumal auch in den Vici mit rein privat-lokalen Kulten zu rechnen ist. Zugleich können sich in diesen Zentralorten jedoch auch Tempelbezirke mit einer mesoregionalen Bedeutung befinden. Dies gilt insbesondere für den Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265), in dem sich wohl das wichtigste Heiligtum eines *pagus* lokalisieren lässt. Anzuschließen ist möglicherweise der Tempelbezirk im Kleinvicus bei Schwarzenbach (Fst. WND-891) aufgrund seiner Bedeutung bei der Bewahrung kollektiver Identitäten, welche sich aufgrund der Nähe zum Oppidum „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) andeutet[2142]. Zuletzt befinden sich die (über-)regional bedeutsamsten Heiligtümer für das Arbeitsgebiet wie auch für das gesamte Treverergebiet in der *Augusta Treverorum*/Trier, wobei es sich bei der Anlage am „Irminenwingert" wohl um den zentralen Kultkomplex der *civitas Treverorum* handelt[2143].

Während der Spätantike fungiert die *Augusta Treverorum*/Trier für etwa ein Jahrhundert (286 bis 394/395 n. Chr.) als kaiserliche Residenz und stellt damit einen Zentralort mit überregionaler Bedeutung dar. Diese herausragende Stellung der Stadt scheint jedoch das Siedlungssystem des westlichen Hunsrücks nur bedingt beeinflusst zu haben. So befindet sich zwar der „Kaiserpalast" von Konz (Fst. TR-1120) innerhalb des Arbeitsgebietes, letztlich handelt es sich dabei jedoch nur um einen temporär genutzten Residenzbau[2144]. Der Mauerring des Vicus *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199), der wohl um 300 n. Chr. errichtet wurde, diente vermutlich ebenso wie die meisten der befestigten Höhensiedlungen entlang der Mosel der Sicherung des Flusses und der Straßentrassen. Auch die jüngst nachgewiesene Wehranlage nahe des Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) dürfte im Zusammenhang mit der „Ausoniusstraße" stehen, welche die direkte Verbindung zwischen der *Augusta Treverorum* und der Hauptstadt der Provinz *Germania prima Mogontiacum*/Mainz darstellt. Während die aufgeführten Beispiele somit vermutlich größtenteils auf staatliche Initiativen zurückgehen, erfüllt ein Teil der befestigten Höhensiedlungen wohl eher eine fortifikatorische Funktion zum Schutz der im jeweiligen Umfeld lebenden ländlichen Bevölkerung[2145]. Für die Vici ist von einem Rückgang der Nutzungsintensität auszugehen, wenngleich die zentralörtlichen Funktionen vermutlich weiterhin für ein mesoregionales Umfeld ausgeübt werden. Abgesehen von der möglichen Ausnahme *Noviomagus* besteht jedoch keine der Siedlungen über das Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. hinaus.

Die *Augusta Treverorum*/Trier erlebt ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. einen Bedeutungsverlust, der sich auch im Frühmittelalter fortsetzt[2146]. Als Bischofssitz erhält die Stadt jedoch ihren Einfluss auf ihr Umfeld, zumal die Bischöfe zumeist auch als Territorialherren fungieren. Für die Ausdehnung des Herrschaftsgebietes besitzen dabei Neugründungen von Kirchen und Abteien, die zunächst entlang der Flussläufe oder der römerzeitlichen Straßentrassen entstehen, eine hohe Relevanz. Das 634 verfasste Testament des Adalgisel-Grimo, eines Diakons und Großgrundbesitzers aus Verdun, zeigt beispielhaft, dass dessen Ländereien weit zwischen Maas und Hunsrück verstreut sind[2147]. Für Tholey (Lkr. St. Wendel), das unmittelbar südlich des Arbeitsgebietes liegt, werden dabei ein *castrum* und eine Kirche genannt, wodurch sich zentralörtliche Funktionen ergeben. In jedem Fall ist zu vermuten, dass Teile der lokalen Bevölkerung auf Ländereien des Adalgisel-Grimo lebten und diese bewirtschafteten. Bislang existieren jedoch keine Hinweise darauf, dass sich diese Besitzverhältnisse aus (spät-)antiken Strukturen heraus entwickelt haben. Grundsätzlich lässt sich eine Siedlungskontinuität allenfalls entlang von Mosel und Saar vermuten. Dort befindet sich mit *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) auch der einzige Vicus, für welchen die historische Überlieferung sowie spärliche Funde auf ein Fortbestehen im Frühmittelalter hindeuten. Die Herausbildung neuer Zentralorte lässt sich ansatzweise am Beispiel der Höhenbefestigung des 9. Jahrhunderts auf dem „Söterberg" bei Schwarzenbach (Fst. WND-892) nachvollziehen, welche wohl als Kleinburg und damit als Frühform der Wohn- und Herrschaftssitze des lokalen Adels anzusprechen ist. Die Anlage entsteht dabei im Umfeld der Querung des Hunsrückkamms an der oberen Prims und damit entlang eines Verkehrsweges, der bereits in der Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit bedeutsam war und spätestens zu diesem Zeitpunkt wieder ist[2148].

Im diachronen Vergleich lässt sich festhalten, dass die meisten Mikroregionen des Arbeitsgebietes kontinuierlich von der Eisenzeit bis in die römische Kai-

2142 Hornung 2016a, 127-128.

2143 Scheid 1991; Derks 1998, 198-199.

2144 Vgl. Kap. 7.3.4.

2145 Vgl. Kap. 7.3.4.2.

2146 Vgl. Kap. 8.

2147 Levison 1932; Herrmann 1975.

2148 Hornung / Lang 2020.

serzeit besiedelt sind und erst in der Spätantike ein deutlicher Rückgang bzw. spätestens am Übergang zum Frühmittelalter ein Abbruch erfolgt. Während der Eisenzeit belegen mehrere besser untersuchte Fundstellen eine Platzkontinuität der Nekropolen, obwohl sich am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit die Bestattungssitte von Hügel- zu Flachgräbern wandelt. Anhand von räumlichen Bezügen zwischen den Bestattungsplätzen lassen sich weitere Beispiele für eine mögliche durchgehende Nutzung anführen, wenngleich teilweise mit kleinräumigen Verlagerungen zu rechnen ist. Letzteres gilt vermutlich während der gesamten Eisenzeit für die ländlichen Siedlungen, die sich aufgrund der Auffindungsbedingungen bislang jedoch einer genaueren Beurteilung entziehen. Zumindest im archäologischen Quellenbestand, möglicherweise aber auch in der antiken Realität, bilden die Nekropolen die (ideellen) Mittelpunkte der Besiedlung in den einzelnen Mikroregionen, was sich bis in die frühe römische Kaiserzeit hinein fortsetzt. Mit dem Aufkommen der in Stein ausgebauten Villae Rusticae ab flavischer Zeit entstehen dauerhaft ortsfeste Siedlungen, wobei sich dieser Prozess bis in das frühe 3. Jahrhundert n. Chr. fortsetzt. Dies geht damit einher, dass die meisten der bis in die Eisenzeit zurückreichenden Nekropolen aufgegeben werden und neue Bestattungsplätze im Umfeld der Gutshöfe entstehen. Es findet somit eine kleinräumige Verlagerung der Gräberfelder statt, womit eine diskordante Kontinuität vorliegt. Im Fall einiger größerer Nekropolen, die während der Eisenzeit wohl von mehreren Gehöften aus genutzt wurden, erfolgt eine räumliche Separierung und mehrere kleinere Bestattungsplätze entstehen. Diese Veränderungen sind auf eine zunehmende Romanisierung der ländlichen Gebiete zurückführen, während sich die Zusammensetzung der Bevölkerung trotz eines deutlichen Wachstums vermutlich kaum wandelt[2149]. Ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. setzt ein Rückgang der Besiedlungsintensität ein und die Nutzung einzelner Siedlungen sowie in der Folge ganzer Mikroregionen bricht ab. Die Gräberfelder der zunächst fortbestehenden Villae Rusticae werden teilweise verlagert und liegen nun in unmittelbarer Nähe der Gutshöfe. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. endet die Besiedlung im Mittelgebirge und im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. auch in den Flusstälern, worauf erst in karolingischer Zeit eine erneute Nutzung folgt.

Mit dem Aufkommen von reichen Bestattungen am Ende der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur lassen sich erstmals lokale Eliten nachweisen, welche in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur wohl für fast alle Siedlungsgemeinschaften vorauszusetzen sind[2150]. Zudem scheinen in der Stufe HEK II A2/3 zumindest zeitweise Hierarchien zwischen den Mikroregionen bestanden zu haben, welche sich durch mögliche Statusanzeiger in den Grabinventaren andeuten[2151]. In der Mittellatènezeit fällt es aufgrund des Fehlens von Importen in den Bestattungen deutlich schwerer, privilegierte Bestattungen zu identifizieren. Dies ändert sich erst in der Spätlatènezeit mit dem Aufkommen von mediterranen Weinamphoren. Ähnlich wie für die Hunsrück-Eifel-Kultur lässt sich jedoch weiterhin von der Existenz lokaler Eliten in jeder Mikroregion ausgehen[2152]. Dies gilt ähnlich für die frühe römische Kaiserzeit, aus der jedoch nur wenige reiche Bestattungen bekannt sind. Ab flavischer Zeit entstehen allerdings die ersten Villae Rusticae, die wohl zunächst mit den lokalen Eliten in Verbindung zu bringen sind. Diese frühesten Anlagen erfahren während des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. repräsentative Erweiterungen und Umgestaltungen, um sich von den zahlreichen neu entstehenden Gutshöfen abzusetzen. Allerdings werden auch letztere weiter ausgebaut, sodass nach und nach eine Nivellierung der Unterschiede erfolgt. Inwiefern sich dies auf die Gesellschaftsstrukturen übertragen kann, ist vorerst nicht abschließend zu beantworten, allerdings dürften die Bewohner der in Stein ausgebauten Villae Rusticae gleichzeitig auch die Landeigentümer sein. Ländliche Siedlungen in Holzbauweise, die bislang jedoch nur selten nachgewiesen sind, könnten hingegen mit Pächtern in Verbindung stehen und entsprechend lokale Abhängigkeitsverhältnisse andeuten. Hinweise auf Hierarchien zwischen den Eliten der einzelnen Mikroregionen bestehen bislang nicht, zugleich deutet das weitgehende Fehlen von Axialvillenanlagen im westlichen Hunsrück jedoch an, dass dort kaum Angehörige der sozio-politischen Führungsschicht der Treverer lebten. In der Spätantike scheinen die größeren Gutshöfe länger zu bestehen, wobei sich der Status der Bewohner kaum beurteilen lässt. Im Frühmittelalter weisen wiederum reiche Grabinventare auf die Existenz von lokalen Eliten hin.

2149 Vgl. Fernández-Götz 2014, 246-248.

2150 Zur Gesellschaftsstruktur der Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Hornung 2008, 248-263; Schneider 2012a, 190-199; Fernández-Götz 2014, 82-105.

2151 Die Eliten des westlichen Hunsrücks könnten wiederum in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis zu denjenigen in der heutigen Pfalz und im südöstlichen Saarland gestanden haben. Siehe Hornung 2008, 326.

2152 Zur Gesellschaftsstruktur der Jüngeren Latènezeit siehe Gleser 2005, 425-431; Fernández-Götz 2014, 183-201; Hornung 2016a, 240-257. – Wie erwähnt, lässt sich in der Stufe LT D2 ein deutliches Wohlstandsgefälle zwischen den reichen Gräbern im Umfeld des Titelbergs und denjenigen des westlichen Hunsrücks fassen, was sozio-politische Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Bestatteten andeuten könnte.

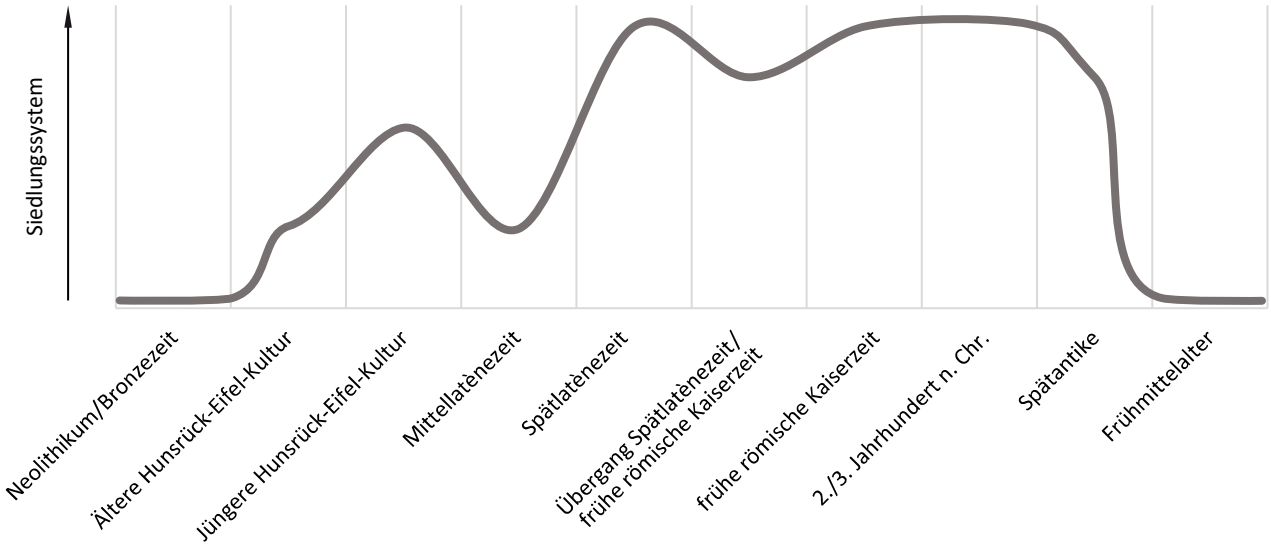


Abb. 379: Schematische Entwicklung des Siedlungssystems (Grafik: T. Lang).

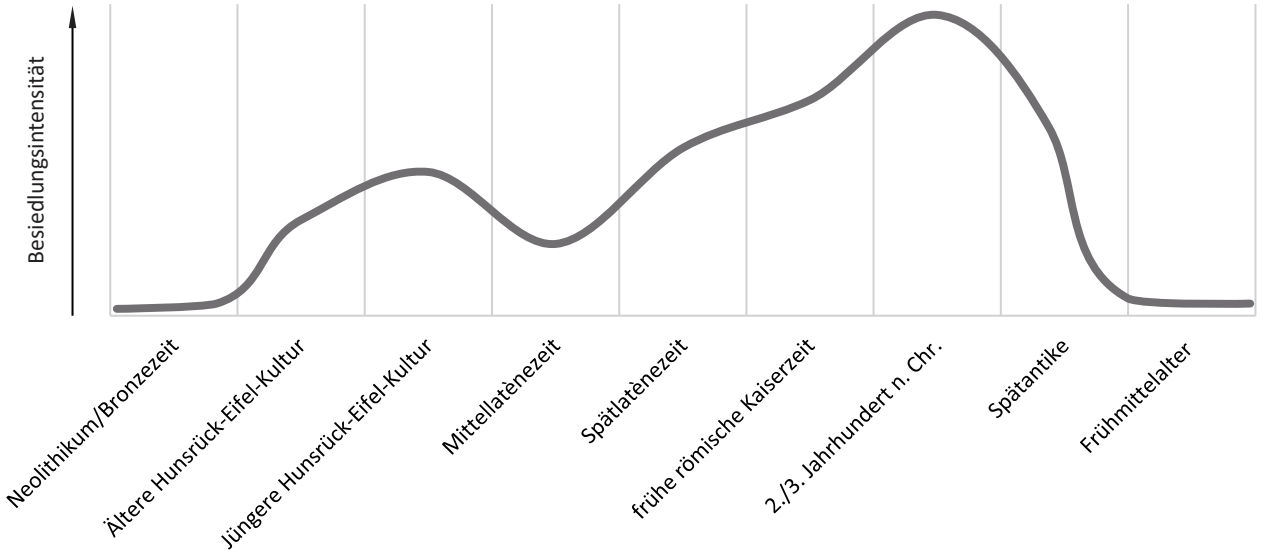


Abb. 380: Schematische Entwicklung der Besiedlungsintensität (Grafik: T. Lang).

Auf meso- bis makroregionaler Ebene lassen sich am Ende der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur erstmals funktional eingeschränkte Zentralorte, deren potentielle Territorien wohl aus mehreren Mikroregionen bestehen, und damit vermutlich ein einfaches Siedlungssystem fassen (**Abb. 379**). In der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (Stufe HEK II A2/3) entsteht mit dem „Hunnenring" bei Otzenhausen (Fst. WND-869) erstmals ein Zentralort, der mehrere Funktionen in einem mindestens meso-, vielleicht sogar in einem makroregionalen Einzugsgebiet erfüllt. In Verbindung mit den wohl zeitweilig bestehenden Hierarchien zwischen den Mikroregionen, auf welche die Elitengräber hinweisen, deutet sich ein zweistufiges Siedlungssystem an. Von der Spätphase der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in die frühe Spätlatènezeit bestehen zwei Befestigungen, die wohl mehrere zentralörtliche Funktionen in einem mesoregionalen Umfeld erfüllen. Ähnlich wie während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur dürfte ein einfaches Siedlungssystem bestanden haben. In der Spätlatènezeit existieren mehrere Wehranlagen mit verschiedenen zentralörtlichen Funktionen, die wohl jeweils ein mesoregionales Einzugsgebiet haben. Mit dem „Hunnenring" von Otzenhausen entwickelt sich eine dieser Fundstellen zu einem Oppidum und damit zu einem komplexen Zentrum. Da mehrere der kleineren Befestigungen zunächst weiterbestehen, ist zumindest in der Stufe LT D2a im Arbeitsgebiet ein komplexes, mehrstufiges Siedlungssystem vorhanden, das jedoch am Übergang zur Stufe LT D2b endet. Am Ende der Spätlatènezeit und während der frühen römischen Kaiserzeit entstehen mit den Vici und den ländlichen Heiligtümern neue Zentralorte mit ein oder mehreren Funktionen und teilweise mesoregionalen Einzugsgebieten. Spätestens ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. handelt es sich zudem bei der *Augusta Treverorum*/Trier um ein komplexes Zentrum, das an der Spitze eines mehrstufigen, die *civitas*

Treverorum umfassenden Siedlungssystems steht. Als Kaiserresidenz gewinnt die Stadt in der Spätantike an Relevanz, während die Bedeutung der Vici möglicherweise zurückgeht. Nach dem weitgehenden Abbruch der Besiedlung am Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter weisen vereinzelte archäologische und historische Quellen auf die Entstehung neuer Zentralorte ab karolingischer Zeit hin.

Die beschriebenen Entwicklungen auf mikro- bis makroregionaler Ebene sind zunächst nicht ohne Berücksichtigung der zuvor detailliert untersuchten Besiedlungsentwicklung zu verstehen[2153] (**Abb. 380**). Knapp zusammengefasst ist in der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur ein deutlicher Bevölkerungsanstieg zu beobachten, auf den in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur ein erstes Maximum folgt. In der Spätphase der Hunsrück-Eifel-Kultur und in der Mittellatènezeit geht die Besiedlungsintensität wieder deutlich zurück. Darauf folgt in der Spätlatènezeit ein erneuter Anstieg, sodass die Bevölkerung in der Stufe LT D2 größer als während der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur gewesen sein dürfte. Die Besiedlungsintensität nimmt auch in der frühen römischen Kaiserzeit und im 2. Jahrhundert n. Chr. weiter zu, wodurch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. das Maximum im untersuchten Zeitraum erreicht wird. Ein Rückgang setzt in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ein und verstärkt sich ab der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Spätestens im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. ist das Arbeitsgebiet mit Ausnahme der Flusstäler von Mosel sowie Saar nicht mehr besiedelt und wird erst im Laufe des Frühmittelalters wieder vermehrt genutzt. Wie dargestellt, korreliert die Entwicklung insgesamt mit Klimaveränderungen, die einen direkten Einfluss auf landwirtschaftliche Erträge, insbesondere im Mittelgebirge, haben.

Grundsätzlich lässt sich davon ausgehen, dass eine gewisse Bevölkerungsgröße erforderlich ist, damit zentralörtliche Strukturen überhaupt entstehen können. Auch im Arbeitsgebiet entspricht die Entwicklung der Besiedlungsintensität und des Siedlungssystems einander weitgehend. Lediglich am Übergang von der Spätlatènezeit zur frühen römischen Kaiserzeit ist zwar eine kontinuierliche Zunahme der Bevölkerung festzustellen, zwischen der Aufgabe des Oppidums „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869) am Ende der Stufe LT D2a und der Etablierung der *Augusta Treverorum*/Trier als Hauptort des Treverergebietes lässt sich ein komplexes Zentrum aktuell jedoch nicht klar fassen. Dies könnte mit einen möglichen Dezentralisierungsprozess im westlichen Hunsrück zusammenhängen, der auf den Gallischen Krieg folgt[2154].

Für die Genese zentralörtlicher Strukturen dürften neben der Besiedlungsentwicklung auch externe Faktoren von Relevanz sein. So werden während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur die Befestigungen aus der südwestdeutschen Späthallstattkultur[2155] und die ersten Elitengräber aus dem Neuwieder Becken[2156] beeinflusst. Für die reichen Bestattungen der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur postulierte J. Driehaus einen Zusammenhang mit der Ausbeutung von lokalen Eisenerzvorkommen[2157], die auch während der frühen Neuzeit intensiv genutzt wurden[2158]. Wenngleich diese These zum Teil bis heute vertreten wird, kann sie sowohl von archäologischer als auch von geologischer Seite als widerlegt gelten, da einerseits entsprechende Fundstellen mit Verhüttungsspuren nicht bekannt sind und andererseits kaum im Rennofenverfahren nutzbare Eisenerzvorkommen im westlichen Hunsrück vorliegen[2159]. Auch die Ausbeutung anderer Ressourcen scheint nach dem aktuellen Forschungsstand keinen unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung zentralörtlicher Strukturen zu haben[2160].

Wesentlich bedeutsamer dürfte hingegen die Anbindung an überregionale Verkehrsverbindungen und somit auch an die Entwicklungen in anderen Gebieten sein. Dies gilt bereits für die eisenzeitlichen Elitengräber, die sich während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zunächst im Nordosten des Arbeitsgebietes befinden und so randlich an die Rheinachse angebunden sind. In der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur verläuft ein überregionaler Verkehrsweg, an dem sich die reichsten Bestattungen sowie der erste Zentralort mit mehreren Funktionen befinden, unmittelbar durch den westlichen Hunsrück. Auch die wenigen bekannten Elitengräber der Mittel- und frühen Spätlatènezeit weisen zumindest eine randliche Anbindung an Fernhandelswege auf. In der Stufe LT D2a sind Elitenbestattungen, die sich insbesondere durch die Beigabe von Weinamphoren auszeichnen, im Umfeld des Oppidums „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869) konzentriert. Dies legt eine

2153 Vgl. Kap. 9.4.1.

2154 Vgl. Hornung 2016a, 271-272.

2155 Vgl. Nortmann 1991a, 78.

2156 Die Elitengräber des Neuwieder Beckens sind wiederum ebenfalls durch den Westhallstattkreis beeinflusst. Siehe Hornung 2008, 251-255.

2157 Driehaus 1965.

2158 Braun 1991; Lang 2012.

2159 Nortmann 2004/05; Hornung / Kronz 2010, 253-260; Lang / Hornung 2012. – Zu den wenigen potenziellen eisenzeitlichen bis mittelalterlichen Eisenverhüttungsbefunden im Hunsrück siehe Lang 2012, 8-12.

2160 Vgl. zum Umfeld des „Hunnenrings“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869) Hornung / Kronz 2010, 262-269. – Zur Ressourcennutzung während der Hunsrück-Eifel-Kultur siehe Hornung 2008, 201-204.

Funktion dieser Siedlung als Distributionszentrum für Südimporte mit einer entsprechenden Anbindung an überregionale Verkehrswege nahe. Auch für die römerzeitlichen Vici stellt die Lage an einer Straße mit einer gewissen Bedeutung einen wesentlichen Standortfaktor dar. Neben den zentralörtlichen Strukturen beeinflusst die Verkehrsanbindung in allen Zeiten auch die ländliche Besiedlung[2161]. In römischer Zeit stellt zudem die Nähe zur *Augusta Treverorum*/Trier als überregional bedeutsamem Zentrum einen wichtigen Standortfaktor dar. Entsprechend wird auch die Besiedlungsentwicklung und die Genese von Zentralorten in Form von Vici im Arbeitsgebiet von der Nähe des *civitas*-Hauptortes begünstigt, dies ist jedoch in geringerem Umfang der Fall als in den Gunstregionen des Treverergebietes[2162]. Der westliche Hunsrück bleibt in römischer Zeit weitgehend ein peripheres Mittelgebirge und auch während des Frühmittelalters finden sich kaum Fundstellen in diesem Gebiet unmittelbar südlich der Stadt Trier.

Insgesamt ermöglichen die naturräumlichen Bedingungen im westlichen Hunsrück somit eine weitgehend kontinuierliche Besiedlungsentwicklung während der Eisenzeit und der römischen Zeit. Veränderungsprozesse scheinen in diesem Mittelgebirge hingegen wesentlich durch externe Einflüsse bedingt zu sein. Dies wird durch die große Bedeutung einer Anbindung an überregionale Verkehrswege und in römischer Zeit zudem durch den Einfluss der *Augusta Treverorum*/Trier angedeutet[2163]. Bemerkenswerterweise verursachte die vermeintlich größte durch äußere Ereignisse bedingte Zäsur – die Eingliederung Galliens in das Römische Reich – zumindest auf mikro- bis makroregionaler Ebene keinen wirklichen Umbruch. Vielmehr zeichnet sich das periphere Mittelgebirge auch in diesen „bewegten Zeiten" eher durch Kontinuitäten aus.

2161 Beispielsweise hat S. Hornung (2019, 286-287) jüngst betont, dass der Besiedlungsrückgang während der Mittellatènezeit wohl neben einer Klimaverschlechterung auch mit infrastrukturellen Verschiebungen in ganz Mitteleuropa zusammenhängt.

2162 Zum Einfluss der *Augusta Treverorum*/Trier auf die umliegende Besiedlung siehe Seiler 2015, 55-60.

2163 Eine vergleichbare Relevanz externer Faktoren auf die Intensität des Strukturwandels ließ sich z. B. auch für drei Regionen in Süddeutschland während des Früh- bis Hochmittelalters nachweisen. Siehe Werther 2015, 339-342.

10. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die vorliegende Arbeit untersucht die Entwicklung von Besiedlung und Siedlungssystemen im westlichen Hunsrück zwischen dem Neolithikum und dem Frühmittelalter, wobei der Schwerpunkt auf der Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit liegt. Der Forschungsstand zu diesen beiden Zeitstufen ist dabei im Arbeitsgebiet überaus heterogen. Einerseits sind für die Eisenzeit zwar die Grabfunde und die Befestigungen gut untersucht, während ländliche Siedlungen bisher kaum nachgewiesen werden konnten. Andererseits liegen nur in wenigen Fällen systematische Forschungen zur römerzeitlichen Besiedlung vor, dafür existieren insgesamt viele Nachweise von Fundstellen. Daher erwies es sich als essenziell, zunächst dieses Ungleichgewicht zwischen den einzelnen Zeitstufen so gut wie möglich auszugleichen, um eine diachrone Untersuchung zu ermöglichen.

Die theoretischen und methodischen Grundlagen (Kapitel 2) dieser Arbeit entstammen im Wesentlichen der Siedlungs- und Landschaftsarchäologie. Die wichtigste Basis für viele der verwendeten Methoden stellt das Digitale Geländemodell dar, für das unterschiedliche Varianten mit ihrer jeweiligen Qualität diskutiert und letztlich die SRTM1-Daten mit einer Auflösung von 25 m x 25 m nach dem Reprojizieren ausgewählt werden. Im Folgenden stehen die Möglichkeiten zur Ermittlung und die Aussagekraft von Lageparametern der Fundstellen im Fokus. Dabei werden im Rahmen dieser Arbeit die Naturräume, die Höhenlage, die Geländeform, die Hangneigung, die Exposition sowie der Topografische Positionsindex (TPI) einbezogen. Um die Aussagekraft der Standortfaktoren zu beurteilen, steht ein deskriptiver Ansatz im Vordergrund, bei welchem die Anteile der verschiedenen Klassen eines Lageparameters einerseits für die jeweiligen Fundstellen und andererseits für das gesamte Arbeitsgebiet ermittelt werden. Der Vergleich der unterschiedlichen Werte ermöglicht es beispielsweise, auf eine Bevorzugung oder Meidung gewisser Areale zu schließen.

Zur Beurteilung von Siedlungsstrukturen und -dichte finden verschiedene Methoden zur Bestimmung von Lagebezügen zwischen Fundstellen Berücksichtigung. Ein Datensatz mit 1000 bzw. zehn zufällig im Arbeitsgebiet verteilten Punkten dient dabei als Referenz, um die Signifikanz einzelner Ergebnisse zu überprüfen. Die Bestimmung von Distanzen zwischen den Fundstellen erfolgt einerseits zwischen den Nächsten Nachbarn, wodurch sich insbesondere eine potenzielle Zusammengehörigkeit beispielsweise einer Siedlung und eines Gräberfeldes beurteilen lässt, und andererseits mittels Delaunay-Triangulation zwischen den Natürlichen Nachbarn, was die Ermittlung von Häufigkeitsmaxima und damit Regelabständen ermöglicht. Mit Hilfe von Voronoi-Polygonen können sowohl Idealterritorien berechnet als auch Dichtekarten erstellt werden. Letzteres ist zudem über Kerndichteschätzungen (*kernel density estimation*) möglich. Während bei den bislang aufgeführten Methoden die Landschaft unberücksichtigt bleibt, lässt sich deren Wahrnehmung über Sichtbarkeitsanalysen untersuchen. Dabei ist zwischen Sichtlinien (*line of sight*), welche zwischen zwei Punkten ermittelt werden, und Sichtfeldern (*viewsheds*), die von einem oder mehreren Standorten aus bestimmt werden, zu unterscheiden. Auch Wegeanalysen beziehen die Topografie ein und zeigen über Kostenoberflächen (*cost surfaces*) den nötigen Aufwand an, um ein Gebiet zu durchqueren. Letztere können auch dazu genutzt werden, um potenzielle Einzugsgebiete bzw. Territorien von Fundstellen zu bestimmen.

Der diachrone Vergleich der Standortfaktoren und Lagebezüge zwischen den Fundstellen der einzelnen Zeitstufen sowie der Besiedlungsentwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg beruht in dieser Arbeit auf verschiedenen Ansätzen. Dabei ist zunächst anzumerken, dass Besiedlungskontinuität sowohl die Platzkontinuität beispielsweise eines Gräberfeldes (konkordante Siedlungskonstanz) als auch eine kleinräumige Verlagerung einer Fundstelle unter Beibehaltung von deren Funktion (diskordante Siedlungskonstanz bzw. Mikromobilität) bedeuten kann. Die Beurteilung der Besiedlungsintensität erfolgt mittels Quotienten, durch welche die jeweilige Anzahl der Fundstellen mit der Dauer einer Zeitstufe in Verhältnis gesetzt werden. Des Weiteren erlauben Pollenanalysen eine Rekonstruktion der Vegetationsentwicklung im näheren Umfeld einer Entnahmestelle und damit auch der dortigen Kulturlandschaftsgenese. Dies ermöglicht grundsätzlich auch einige Rückschlüsse in Bezug auf die Intensität der Landnutzung und damit der Besiedlung in einem Gebiet. Um ein Pollenprofil beurteilen zu können, sind insbesondere die Lage und Art einer Entnahmestelle sowie die genutzten Datierungsmethoden von Relevanz, wobei letztere gerade bei älteren Untersuchungen vielfach die Aussagekraft einschränken.

Die Ermittlung von zentralörtlichen Strukturen und Siedlungssystemen baut auf den zuvor erläuterten Methoden, insbesondere denjenigen zur Beurteilung von Besiedlungsmustern, auf. Dabei werden vier

Maßstabsebenen unterschieden, bei denen es sich um die Fundstellenebene sowie die Mikro-, Meso- und Makroregion handelt. Hinzu kommen überregionale Vergleiche außerhalb des eigentlichen Arbeitsgebietes. Die Untersuchung des Siedlungssystems erfolgt im Wesentlichen auf der Meso- und Makroebene, was etwa den naturräumlichen Haupteinheiten bzw. dem gesamten Arbeitsgebiet entspricht. In einem Siedlungssystem besteht ein Bezug zwischen den einzelnen Fundstellen, wodurch der horizontale bzw. räumliche Aufbau widergespiegelt wird. Hinzu kommen zumeist eine hierarchische Gliederung und somit ein vertikaler Aufbau, welcher sich über zentralörtliche Funktionen nachweisen lässt. Letztere können fortifikatorisch, politisch-administrativ, religiös-kultisch, handwerklich-technisch oder ökonomisch-merkantil ausgeprägt sein. Je nachdem, wie viele Funktionen an einer Fundstelle nachweisbar sind, kann zwischen einfachen Zentralorten und komplexen Zentren unterschieden werden. Die Kopplungsgrade der zentralörtlichen Funktionen ermöglichen es zudem, in Kombination mit anderen Faktoren, wie insbesondere dem Nachweis von Elitengräbern, den Grad der Hierarchisierung in einem Siedlungssystem zu bestimmen.

In der detaillierten Einführung in das Arbeitsgebiet (Kapitel 3) steht zunächst dessen genaue Abgrenzung im Fokus (**Karte 1**). Es umfasst die südlich der Mosel sowie östlich der Saar liegenden Teile der Landkreise Bernkastel-Wittlich und Trier-Saarburg, den gesamten Landkreis Birkenfeld (alle Rheinland-Pfalz) sowie die nördlichen Bereiche der Landkreise Merzig-Wadern und St. Wendel (beide Saarland). Die Gesamtfläche des Arbeitsgebietes beträgt 2531 km².

Der Naturraum des westlichen Hunsrücks wird von den etwa von Südwesten nach Nordosten verlaufenden Quarzitrücken von Hoch- und Idarwald geprägt. Diese überragen die umliegenden Bereiche um 200 m bis 300 m und sind durch ein kühl feuchtes Berglandklima geprägt. Im Nordwesten schließt die Hunsrückhochfläche an, deren Untergrund größtenteils von Schiefer gebildet wird, während sich im Südosten das Saar-Nahe-Becken mit Gesteinen des Rotliegend oder vulkanischen Ursprungs befindet. Die Nebengewässer von Mosel, Saar und Nahe bilden steile Kerb- und Kerbsohlentäler, welche das Hügelland aufteilen und so Hochflächenreste oder Riedel bilden. Insgesamt weist der westliche Hunsrück einen hohen Bewaldungsgrad von 54,4 % auf, wobei die Spanne in den neun naturräumlichen Haupteinheiten, die teilweise oder vollständig im Arbeitsgebiet liegen, von knapp 37,6 % bis 93,1 % reicht (vgl. **Abb. 21; Tab. 2**). Die höchsten Anteile liegen über unterschiedlichen geologischen Untergründen wie Quarzit oder Buntsandstein vor, welche wohl grundsätzlich für eine landwirtschaftliche Nutzung ausgeschlossen werden können. Das ackerbauliche Ertragspotential (*Soil Quality Rating*) ist jedoch fast im gesamten westlichen Hunsrück allenfalls gering (vgl. **Abb. 22; Karte 4a**). Lediglich in den Flusstälern von Mosel, Saar und Nahe liegen bessere Bodenqualitäten und zudem ein wintermildes Klima mit vorwiegend sommerlichen Niederschlägen vor, sodass es sich um Gunstgebiete handelt. Durch die steil aufsteigenden Hänge bleiben diese räumlich jedoch eng begrenzt.

Die Topografie des Arbeitsgebietes hat somit einen deutlichen Einfluss auf die Naturräume und zugleich lässt sich die Signifikanz eines Standortfaktors, welche für die Fundstellen der verschiedenen Zeitstufen ermittelt werden, erst vor dem Hintergrund der jeweiligen natürlichen Anteile eines Lageparameters beurteilen. Die Höhenlagen reichen im westlichen Hunsrück von etwa 95 m über NN im Moseltal bis 816 m über NN auf dem Erbeskopf im Schwarzwälder Hochwald. Es überwiegen Höhen zwischen 300 m und 550 m über NN, welche zusammen einen Anteil von 72,3 % erreichen (vgl. **Abb. 23; Karte 4b**). Die häufigsten Geländeformen stellen Hänge (28,7 %), Sporne (18,9 %), Rücken (16,9 %), Täler (15,9 %) sowie Hangfurchen (13,5 %) dar, während Gipfel sowie Mulden (jeweils 2,6 %) nur selten und Hangfüße (0,3 %), Oberhänge (0,2 %) sowie Ebenen (0,1 %) kaum vorkommen (vgl. **Abb. 24; Karte 5a**). Dies zeigt, dass im Arbeitsgebiet ein reich gegliedertes Relief vorliegt, in dem insbesondere Hänge größere zusammenhängende Areale bilden. Entsprechend existieren auch nur wenige Bereiche ohne (2,1 %) oder mit einem sehr schwachen Gefälle (4,3 %; vgl. **Abb. 25; Karte 5b**). Hingegen sind insbesondere schwache (26,6 %) sowie mittlere Hangneigungen (35,7 %) sehr häufig und auch starke (16,8 %), sehr starke (7,9 %) sowie steile (6,5 %) Gefälle treten vermehrt auf. Bei den vorherrschenden Expositionsklassen handelt es sich um den Nordwesten (15,1 %) sowie den Südosten (14,2 %), was durch den Verlauf der Quarzitrücken von Nordosten nach Südwesten bedingt ist (vgl. **Abb. 26; Karte 6a**). Da die Anteile der übrigen Ausrichtungen von 10,5 % bis 12,8 % reichen, sind diese jedoch nur etwas geringer und vielfach durch den Verlauf der Täler der Fließgewässer bedingt. Der Topografische Positionsindex weist darauf hin, dass sich hohe positive Werte und damit prominente Standorte vor allem oberhalb der Flusstäler sowie auf den Quarzitrücken befinden, während deutlich negative Werte meist in den Flusstälern selbst vorliegen (vgl. **Abb. 7; Karte 6b**). Mit einem gemeinsamen Anteil von 72,9 % überwiegt jedoch der Wertebereich zwischen -1 und 1 klar.

Ähnlich wie der Naturraum insgesamt werden die Möglichkeiten, den westlichen Hunsrück verkehrstechnisch zu erschließen, von den Quarzitrücken dominiert. Diese bilden grundsätzlich eine Barriere, welche jedoch an mehreren Stellen von Gewässern durchbrochen wird. Bei diesen Querungsmöglichkeiten handelt es sich um die Soon-Idar-Pforte im Osten, das Umfeld der oberen Prims im Zentrum sowie eine Umgehung nahe der Saar im Westen des Arbeitsgebietes (vgl. **Abb. 28**). Weitere natürliche Verkehrswege ergeben sich im Mittelgebirge entlang der Wasserscheiden, die auf Höhenkämmen oder Hochflächen verlaufen. Die vielfach steil eingeschnitten Täler der Nebengewässer von Mosel, Saar und Nahe erschweren jedoch häufig entsprechende Trassen. Die gilt insbesondere für parallel zu den Quarzitrücken von Nordosten nach Südwesten verlaufende Wegeführungen. Während die bislang aufgeführten Trassen einer Durchquerung des Mittelgebirges dienen, stellen die Täler von Mosel, Saar und Nahe wie auch die Flüsse selbst wichtige Verkehrstrassen dar, um die Hunsrückhöhen zu umgehen.

Im folgenden Abschnitt (Kapitel 4) werden die Quellen, welche für eine Beurteilung der Besiedlungsentwicklung im Arbeitsgebiet zur Verfügung stehen, näher betrachtet. Von archäologischer Seite sind im Katalog (Kapitel 12) 1463 Fundorte mit 1651 Fundstellen erfasst, die sicher oder wahrscheinlich in die Eisenzeit, die römische Zeit oder in das Frühmittelalter datieren und für die eine funktionale Ansprache als Siedlung, Gräberfeld oder Heiligtum möglich ist. In den Listen (Kapitel 14) sind die Fundstellen unter verschiedenen Gesichtspunkten, insbesondere ihrer Datierung und Funktion, zusammengestellt. Hinzu kommen die Fundtabellen (Kapitel 13), die Einzelfunde sowie neolithische bis bronzezeitliche Funde und Befunde enthalten. Die Auffindungsbedingungen der Fundstellen in den verschiedenen Naturräumen werden stark vom jeweiligen Waldanteil beeinflusst, wobei sich dieser sowohl positiv als auch negativ auswirken kann. Dies ist auch forschungsgeschichtlich relevant, da sich beispielsweise viele der bereits im 19. Jahrhundert bekannten Hügelgräber auf gerodeten Flächen befanden und heute nicht mehr oberirdisch erhalten sind. Durch die im Zuge dieser Arbeit durchgeführte systematische Sichtung von hochaufgelösten Laserscandaten ließen sich hingegen zahlreiche bislang unbekannte Hügelgruppen in Waldarealen identifizieren. Bis heute ist die Kenntnis der Fundstellen in einigen Teilbereichen des Arbeitsgebietes durch Aktivitäten des 19. Jahrhunderts geprägt. Der Umfang systematischer Forschungen variiert hingegen für die einzelnen Zeitstufen deutlich und diachrone Untersuchungen liegen kaum vor.

Als zusätzliche wichtige Quelle, um die Besiedlungsentwicklung zu beurteilen, stehen Pollenanalysen zur Verfügung. Allerdings überwiegen im Arbeitsgebiet ältere Untersuchungen, bei denen sich die Datierungsmethoden oder die prozentualen Bezugswerte nur unzureichend bewerten lassen. Die höchste Aussagekraft besitzen zwei Pollenanalysen, die in den 1990er Jahren im Zuge des DFG-Schwerpunktprogramms „Romanisierung“ durchgeführt wurden. Allerdings ist das eine Pollenprofil, welches aus einem Quellmoor bei Hinzerath auf der Hunsrückhochfläche stammt (vgl. **Abb. 38**), bislang nur vorläufig ausgewertet und publiziert, während das andere aus der Walramsneustraße in Trier (vgl. **Abb. 45-46**) primär die Vegetationsgeschichte im Mittleren Moseltal, nicht jedoch im Mittelgebirge widerspiegelt. Insofern lassen sich die Untersuchungen aus dem Arbeitsgebiet nur bedingt heranziehen, um die Besiedlungsentwicklung zu beurteilen. Der Vergleich mit der nördlich der Mosel liegenden Eifel, deren Vegetationsgeschichte wesentlich besser erforscht ist, sowie anderen Regionen lässt jedoch zumindest gewisse Rückschlüsse zu.

Neolithische bis bronzezeitliche Fundstellen (Kapitel 5) sind im Arbeitsgebiet insgesamt selten und bleiben im Wesentlichen auf die Täler von Mosel sowie Nahe beschränkt (**Karte 7**). Aus dem Mittelgebirge stammen vor allem Einzelfunde, welche zumindest auf eine sporadische Nutzung beispielsweise in Form von Transhumanz oder zur Gewinnung von Rohstoffen hinweisen. Spätestens ab der Urnenfelderzeit ist der westliche Hunsrück von dicht besiedelten Landschaften umgeben und auch die Nachweise im Arbeitsgebiet nehmen zu. Zugleich deuten die Pollenuntersuchungen an, dass Veränderungen in der Waldzusammensetzung bereits ab dem Neolithikum zumindest teilweise auf anthropogene Einflüsse zurückgehen. Ab der Bronzezeit lassen sich zudem vermehrt Siedlungszeiger nachweisen, so wird ein Anstieg des menschlichen Einflusses im Pollenprofil von Hinzerath (vgl. **Abb. 38**) auf etwa 1300 v. Chr. datiert. Eine vergleichbare Entwicklung deutet sich auch für die besser untersuchte Eifel an. Dies weist darauf hin, dass die geringe Anzahl an bekannten neolithischen bis bronzezeitlichen Fundstellen im westlichen Hunsrück zum Teil auf die Auffindungsbedingungen bzw. den Forschungsfokus zurückzuführen und eine gewisse Besiedlung des Arbeitsgebietes auch vor der Eisenzeit anzunehmen ist.

Die Eisenzeit (Kapitel 6) weist im Arbeitsgebiet den besten Forschungsstand der einzelnen Zeitstufen auf, da nahezu alle bekannten Befunde und Funde publiziert sind. Allerdings liegt dabei ein deutlicher Schwerpunkt auf den Grabfunden sowie den Wehranlagen,

während unbefestigte Siedlungen erst in den letzten Jahren in den Fokus gerückt und nun zumindest für die Spätlatènezeit vermehrt belegt sind. Für die ältereisenzeitliche Hunsrück-Eifel-Kultur fehlen entsprechende Nachweise hingegen weiterhin fast vollständig, durch die Hügelgräbersitte ergeben sich jedoch Möglichkeiten, die Nekropolen in ihrer Gesamtheit zu betrachten. Trotz gewisser Einschränkungen wird eine Beurteilung der Besiedlungsentwicklung und des Siedlungssystems aufgrund der Inselstruktur, welche durch die Landschaft weitgehend vorgegeben ist, begünstigt.

Die am Beginn der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur einsetzende Besiedlungsintensivierung erfolgt zunächst entlang des Moseltals und steht wohl mit dem Neuwieder Becken in Zusammenhang (vgl. **Abb. 127**). Zugleich liegen jedoch auch die Ursprünge einiger Nekropolen auf den Hochflächen bereits in der Stufe HEK I A1. In der anschließenden Stufe HEK I A2 befindet sich mehr als die Hälfte der bekannten Fundstellen südöstlich des Hunsrückkamms, wo zuvor entsprechende Nachweise fehlten. Dies weist auf eine zunehmende Bedeutung des Nahetals hin. Eine weitere Zunahme der Anzahl der Fundstellen lässt sich in der Stufe HEK I B feststellen. Mit dem Aufkommen von Elitengräbern und der Entstehung erster Wehranlagen liegen zudem erstmals deutliche Hinweise auf eine soziale Differenzierung vor. Spätestens in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur dürfte der westliche Hunsrück flächendeckend besiedelt sein, wobei sich in der Stufe HEK II A2/3 ein Schwerpunkt im Zentrum des Arbeitsgebietes im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims bildet (vgl. **Abb. 128**). Dort entsteht mit dem „Hunnenring" von Otzenhausen (Fst. WND-869) zudem die einzige Befestigung dieses Zeitabschnitts und auch die reichsten Elitengräber konzentrieren sich in diesem Bereich. Ein deutlicher Rückgang der Fundstellen ist am Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Mittellatènezeit (Stufe HEK II B / LT C1) zu verzeichnen (vgl. **Abb. 129**). Dieser fällt jedoch weniger deutlich als insbesondere in der Eifel aus und bereits ab der Stufe LT C2 lässt sich ein erneuter Anstieg beobachten. In der Spätlatènezeit nimmt die Anzahl der Fundstellen weiter zu und in der Stufe LT D1b liegt der Besiedlungsschwerpunkt im Oberen Nahebergland (vgl. **Abb. 130-131**). Etwa zeitgleich setzt die Genese des Oppidums „Hunnenring" ein und auch weitere Zentralorte entstehen. Während keine der Befestigungen über das Ende der Stufe LT D2a hinaus fortbesteht, erreicht die Besiedlungsintensität in der gesamten Stufe LT D2 ein hohes Niveau (vgl. **Abb. 132**).

Aufgrund des Forschungsstandes ist die Kenntnis der eisenzeitlichen Besiedlung auf mikroregionaler Ebene von den Nekropolen geprägt. Diese setzen vielfach während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur mit ersten Hügelgräbern ein, wobei sich bereits in der Stufe HEK I B die Entstehung von Teilgruppen beobachten lässt. Zeitgleich sind zudem erstmals Elitenbestattungen nachweisbar, deren Anzahl in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur deutlich zunimmt. Die geringen räumlichen Abstände zwischen den reichen Gräbern weisen auf lokale Einflussgebiete der Eliten hin, zugleich liegen jedoch auch Ausstattungsunterschiede vor, die ein Wohlstandsgefälle zeigen und möglicherweise auch soziale Hierarchien widerspiegeln. Je nach Anzahl der Hügel in einer Nekropole ist mit ein oder mehreren Gehöften in ihrem Umfeld zu rechnen, wobei entsprechende Nachweise bis heute weitgehend fehlen. Aufgrund der Holzbauweise lässt sich davon ausgehen, dass die Gebäude in regelmäßigen zeitlichen Abständen neu errichtet werden, wobei auch kleinräumige Verlagerungen der Siedlungen wahrscheinlich sind. Der Wechsel von Hügel- zu Flachgräbern markiert zugleich den Übergang von der Hunsrück-Eifel-Kultur zur Jüngeren Latènezeit, womit sich insbesondere die Auffindungsbedingungen deutlich verändern. Einige besser untersuchte Nekropolen wie auch topografische Bezüge zwischen den Bestattungen beider Zeitstufen legen in vielen Fällen eine Belegungskontinuität nahe. Entsprechend dürfte sich auch die Siedlungsstruktur in den Mikroregionen während der Jüngeren Latènezeit kaum verändert haben. Da in den letzten Jahren vermehrt unbefestigte Siedlungen der Spätlatènezeit nachgewiesen werden konnten, lassen sich diese vermutlich zukünftig besser mit den zeitgleichen Bestattungsplätzen in Verbindung setzen.

Die Anbindung an überregionale Verkehrswege stellt sowohl für die eigentliche Besiedlungsentwicklung als auch für zentralörtliche Strukturen und das Siedlungssystem einen wichtigen Faktor dar. Die frühesten Fundstellen der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur sowie die erstmals in der Stufe HEK I B nachweisbaren Elitengräber stehen dabei mit dem Neuwieder Becken in Verbindung und sind randlich an die Rheinachse angebunden (vgl. **Abb. 137**). Für die zeitgleichen ältesten Befestigungen, deren zentralörtliche Funktionen sich mit Ausnahme der fortifikatorischen Bedeutung bislang einer genaueren Beurteilung entziehen, deutet sich zudem an, dass diese von der südöstlich angrenzenden Späthallstattkultur beeinflusst sind. In der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur scheinen sich die überregionalen Verkehrswege zu verlagern, sodass nun eine Nord-Süd-Verbindung das Arbeitsgebiet im Bereich der Hunsrückquerung an der oberen Prims durchzieht (vgl. **Abb. 138-139**). Entlang dieser Achse konzentrieren sich die Elitengräber mit

der reichsten Ausstattung und mit dem „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Fst. WND-869) liegt auch die einzige nachgewiesene Befestigung bzw. Zentralort der Stufe HEK II A2/3 an dieser Trasse. Auf dieser Basis lässt sich ein mehrstufiges Siedlungssystem vermuten, wenngleich mit dem „Hunnenring“ bislang nur dessen potenzielle Spitze bekannt ist. In der Spätphase der Hunsrück-Eifel-Kultur und in der Mittellatènezeit endet offenbar der Zugang zu Südimporten, während im Osten des Arbeitsgebietes zwei Wehranlagen als neue Zentralorte entstehen. Dies zeugt von einer erneuten Verlagerung überregionale Verkehrswege an die Rheinachse. Im Laufe der Spätlatènezeit und insbesondere in der Stufe LT D2a gewinnt hingegen die Anbindung an Innergallien deutlich an Bedeutung. Im diesem Zeitraum bestehen zudem mehrere Befestigungen und erstmals sind auch Zentralorte ohne Umwehrung sicher nachgewiesen. Als komplexes Zentrum mit überregionaler Anbindung steht das Oppidum „Hunnenring“ an der Spitze eines mehrstufigen Siedlungssystems im westlichen Hunsrück, das wiederum Teil des Treverergebietes ist. Nach dem Gallischen Krieg setzt in der Stufe LT D2b jedoch ein möglicher Dezentralisierungsprozess ein, dessen offensichtlichste Folge die Aufgabe aller Befestigungsanlagen ist.

Der Forschungsstand zur römischen Zeit (Kapitel 7) stellt sich im Arbeitsgebiet wesentlich heterogener dar als derjenige zur Eisenzeit. So sind detaillierte Aufarbeitungen ausgewählter Befunde oder Funde selten und auch in Übersichtswerken findet der Hunsrück deutlich weniger Berücksichtigung als die nördlich angrenzende Eifel. Dagegen lässt sich jedoch die grundsätzliche Kenntnis der Fundstellen, insbesondere der in Stein ausgebauten und mit Ziegeldächern versehenen Siedlungen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr., als gut bezeichnen, sodass zumindest für diesen Zeitraum ein repräsentativer Bestand bekannt sein dürfte. Um dies zu überprüfen, werden die besser dokumentierten Befunde im Rahmen dieser Arbeit detailliert beschrieben, sodass sich die gewonnenen Erkenntnisse auf andere Plätze übertragen lassen. Zudem erfolgte in den letzten Jahren eine Intensivierung der Forschungen zu den Vici *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) und Hermeskeil (Fst. TR-1052) sowie zu deren Umfeld, wobei insbesondere moderne Prospektionsmethoden eine deutliche Ausweitung der Untersuchungen ermöglichen.

Die Auffindungsbedingungen der Fundstellen der frühen römischen Kaiserzeit entsprechen zunächst weitgehend denjenigen der Spätlatènezeit. Entsprechend sind überwiegend Grabfunde und nur wenige Siedlungen bekannt. Die besser untersuchten Nekropolen, insbesondere diejenigen von Hoppstädten-Weiersbach (Fst. BIR-611) und Wederath (Fst. BKS-265), weisen zumeist eine mindestens bis in die Spätlatènezeit zurückreichende kontinuierliche Belegung auf, dies kann zudem durch ältere Fundmeldungen oder Lagebezüge für weitere Bestattungsplätze wahrscheinlich gemacht werden. Auch die Grabformen und die Beigabensitten entsprechen zunächst weitgehend den spätlatènezeitlichen und wandeln sich über einen längeren Zeitraum hinweg. Die Kenntnis der ländlichen Siedlungen verbessert sich erst mit dem Aufkommen der Steinbauweise, die sich ab flavischer Zeit nach und nach durchsetzt. Die Ursprünge der Vici liegen in den meisten Fällen in der frühen römischen Kaiserzeit und teilweise sogar bereits in der Spätlatènezeit. Während die eigentlichen Siedlungsareale bislang kaum zu beurteilen sind, scheinen die jeweiligen Tempelbezirke, die mehrfach bis in die Spätlatènezeit zurückreichen, ebenso wie die Anbindung an wichtige Verkehrswege von großer Bedeutung für die Genese der Zentralorte zu sein. Dies gilt ähnlich auch für einen Teil der ländlichen Heiligtümer. Die dichteste Besiedlung besteht zunächst im Umfeld der Hunsrückquerung an der oberen Prims, wo der Regelabstand zwischen den frühkaiserzeitlichen Gräberfeldern nur etwa 1300 m beträgt. Ab claudisch-neronischer Zeit nehmen die Anzahl der bekannten Bestattungsplätze und ab flavischer Zeit auch die Siedlungsnachweise zu. Dies zeigt eine Besiedlungsintensivierung, die jedoch nicht in allen Teilbereichen des Arbeitsgebietes zeitgleich verläuft (vgl. **Abb. 306**-**309**).

Das Gros der Fundstellen des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. stellen Siedlungsstellen dar, bei denen es sich wohl überwiegend um Villae Rusticae handelt. Einige gut untersuchte Gutshöfe bieten einen Einblick in deren chronologische Entwicklung, die nur in wenigen Fällen bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzt (vgl. **Abb. 181**). Erst im 2. Jahrhundert n. Chr. entstehen deutlich mehr Villae Rusticae und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. scheinen alle Siedlungen zu bestehen. Primär anhand der Größen lassen sich drei Kategorien von Gutshöfen unterscheiden, wobei die repräsentativste Variante, die sich durch monumentale Hauptgebäude auszeichnet und bei der es sich zumeist um Axialvillenanlagen handelt, lediglich in den Flusstälern von Mosel und Saar vorkommt (vgl. **Karte 15**). Ländliche Siedlungen, die nicht in Stein ausgebaut sind, konnten bislang nur in wenigen Fällen identifiziert werden, die sich mesoregional zwischen Hoch- und Idarwald sowie Nahe zu konzentrieren scheinen. Aktuelle Geländeforschungen deuten jedoch an, dass reine Holzbauten häufiger existiert haben könnten. Im Vergleich zu den Siedlungen sind

deutlich weniger Gräberfelder bekannt, was primär auf die Auffindungsbedingungen zurückzuführen ist. Es dominieren reich ausgestattete Befunde oder Grabbauten unterschiedlicher Größe, welche sich den Familien der „Gutsherren" zuweisen lassen. Einige besser erforschte Bestattungsplätze deuten an, dass diese ähnlich wie die Villae Rusticae im späten 1. Jahrhundert n. Chr. oder im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. einsetzen. Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. scheinen alle ländlichen Heiligtümer bestanden und auch die Vici ihre Blüte erlebt zu haben. Mit Ausnahme der Quarzitrücken ist das Arbeitsgebiet in diesem Zeitraum flächendeckend besiedelt, wobei im direkten Umfeld der *Augusta Treverorum*/Trier, an der Mosel und an der Saar eine besonders intensive Nutzung herrscht (vgl. **Karte 13-14**). Zugleich kommen jedoch auch abseits der eigentlichen Gunsträume wie z. B. auf der Hunsrückhochfläche oder im Saar-Ruwer-Hunsrück deutliche Siedlungskonzentrationen vor.

Anhand der besser untersuchten Villae Rusticae lässt sich ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ein Besiedlungsrückgang fassen, der sich im 4. Jahrhundert n. Chr. verstärkt (vgl. **Abb. 314-318; Karte 19**). Entgegen älteren Vermutungen bestehen jedoch viele Fundstellen während der Spätantike zunächst fort, was neben einigen neueren Grabungen auch verschiedene Münzreihen aufzeigen. Allerdings scheint die Nutzungsintensität in den Vici, von denen *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) um 300 n. Chr. befestigt werden, im 4. Jahrhundert n. Chr. zurückzugehen. Dies könnte mit einer steigenden Bedeutung der *Augusta Treverorum*/Trier nach der Erhebung zur Kaiserresidenz zusammenhängen. Zumindest ein Teil der befestigten Höhensiedlungen, die ab der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufkommen, dürfte zur Sicherung der Stadt bzw. der umliegenden Verkehrswege gedient haben. In den ländlichen Heiligtümern lässt sich, ähnlich wie bei den übrigen Fundstellen, ein Nutzungsrückgang feststellen, der sich bis an das Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. fortsetzt. Im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. konzentrieren sich die verbleibenden Siedlungsstellen in den Flusstälern von Mosel und Saar, während das Mittelgebirge nicht mehr besiedelt ist.

Von wesentlicher Bedeutung für die Besiedlungsentwicklung auf allen Untersuchungsebenen ist das römerzeitliche Straßennetz (**Karte 18**), dessen Grundstruktur wohl in die Eisenzeit zurückreicht. Die bedeutendste Strecke des Arbeitsgebietes stellt die „Ausoniusstraße" dar, welche von der *Augusta Treverorum*/Trier nach *Mogontiacum*/Mainz führt und eindeutig als Reichsstraße anzusprechen ist. Dies lässt sich auf die historische Überlieferung und mehrere entlang der Trasse entdeckte Meilensteine zurückführen, für die frühe römische Kaiserzeit kann die Relevanz der „Ausoniusstraße" jedoch weniger klar beurteilt werden. Für weitere Hauptstraßen ist zu vermuten, dass diese von der *Augusta Treverorum* ausgehen. Dies gilt für eine parallel zur Saar im Westen des Arbeitsgebietes verlaufende Strecke sowie für eine weitere, welche den Hunsrückkamm im Umfeld der oberen Prims quert, da entlang dieser Trassen bzw. im weiteren Verlauf außerhalb des Arbeitsgebietes größere Vici existieren. Die Bedeutung anderer Straßen lässt sich nach aktuellem Forschungsstand nicht klar beurteilen, in den meisten Fällen dürfte es sich aber um Neben- oder Querverbindungen handeln, über die letztlich alle Siedlungen zumindest indirekt angebunden sind.

Auf mikroregionaler Ebene bestehen viele der eisenzeitlichen Nekropolen auch in der frühen römischen Kaiserzeit fort und die Bestattungsplätze scheinen weiterhin häufig in mehrere Grabgruppen aufgeteilt zu sein. Die kontinuierliche Belegung weist auf ein Fortbestehen der meisten lokalen Kleingruppen hin, was sich anhand der Fundstellen des westlichen Hunsrücks besser nachvollziehen lässt als beispielsweise in der Eifel. Die dort durchgeführten Pollenanalysen sowie die wenigen Untersuchungen aus dem Arbeitsgebiet deuten an, dass auch die eisenzeitliche Landnutzung andauert. Mit dem Aufkommen der Steinbauweise ab flavischer Zeit bzw. verstärkt im 2. Jahrhundert n. Chr. sind die Villae Rusticae dauerhaft an einen Standort gebunden, während für die vorherigen in Holzbauweise errichteten Gebäude auch häufige kleinräumige Verlagerungen in Frage kommen. Etwa zeitgleich enden viele der seit der Eisenzeit kontinuierlich belegten Nekropolen, was nahelegt, dass die Gräberfelder nun näher, zumeist wohl in weniger als 400 m Entfernung, an den Gutshöfen liegen. In der Spätantike scheinen die Bestattungen sogar noch dichter an den Wohngebäuden erfolgt zu sein. Die Ermittlung von Regelabständen zwischen den Siedlungen zeigt, dass diese in den Gunstregionen näher beieinander liegen. Entsprechend sind dort auch die potenziellen Wirtschaftsflächen der Villae Rusticae mit maximal 150 ha kleiner als in den höheren Bereichen des Mittelgebirges, wo vermutlich Viehzucht von größerer Bedeutung ist (vgl. **Abb. 238-239**). Des Weiteren scheint in den meisten Mikroregionen ein Heiligtum zu existieren, welches vielfach bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. und teilweise sogar in die Eisenzeit zurückreicht.

Für die Vici lässt sich davon ausgehen, dass diese stets eine religiös-kultische, eine ökonomisch-merkantile sowie eine handwerklich-technische Funk-

tion für ein mesoregionales Einzugsgebiet erfüllen. Unterschiede in Größe und Struktur der Zentralorte lassen sich primär auf die Siedlungsdichte in deren Umfeld sowie die verkehrsinfrastrukturelle Anbindung zurückführen und weisen zwar auf eine Rangfolge, nicht aber auf eine Hierarchie hin. Das Siedlungssystem wird von der *Augusta Treverorum*/Trier dominiert, welche ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein komplexes Zentrum und den Hauptort der *civitas Treverorum* bildet. Der Einfluss der Stadt auf ihr Umland nimmt während der römischen Zeit stetig zu, was sich insbesondere an der hohen Siedlungsdichte im 2./3. Jahrhundert n. Chr. in ihrem direkten Hinterland zeigt. Ebenso wie das Verkehrsnetz gehen kulturelle oder technologische Impulse von der *Augusta Treverorum* aus und werden sukzessive in den Vici oder ländlichen Siedlungen des Treverergebietes und damit auch des westlichen Hunsrücks übernommen. Mit der Tempelanlage am „Irminenwingert" dürfte sich auch das bedeutendste Heiligtum der *civitas Treverorum* in der Stadt befunden haben. Zwar nimmt die überregionale Bedeutung von Trier als Kaiserresidenz in der Spätantike zu, im Gegensatz zu anderen Teilbereichen des Treverergebietes erlebt der westliche Hunsrück jedoch keine erneute Blütephase.

Für das Frühmittelalter (Kapitel 8) stehen neben den archäologischen erstmals auch historische Quellen in größerem Umfang zur Verfügung, wobei letztere auf die Stadt Trier fokussiert sind. Nachdem Trier bereits ab dem 5. Jahrhundert einen Bedeutungsverlust erlebt, kommt der Stadt ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nur noch eine untergeordnete Rolle im Merowingerreich zu. Das Umland findet in den Quellen nur selten Erwähnung, schlaglichtartig gewährt das im Jahr 634 verfasste Testament des Adalgisel-Grimo, eines Diakons und Großgrundbesitzers aus Verdun, Einblick in dessen weit verstreute Ländereien, welche sich zum Teil auch im westlichen Hunsrück befinden. Die wenigen archäologischen Quellen beschränken sich im Frühmittelalter weitgehend auf Grabfunde, die vor allem entlang von Mosel und Saar liegen (**Karte 20**). Zu den wenigen Fundstellen im Mittelgebirge gehören drei Bestattungsgruppen bei Losheim, deren zugehörige Siedlungsstellen im jeweiligen unmittelbaren Umfeld vermutet werden und welche den Ursprung des heutigen Ortes bilden. Mit einer Höhenbefestigung auf dem „Söterberg" bei Schwarzenbach (Fst. WND-892) konnte jüngst zudem erstmals im Arbeitsgebiet eine Kleinburg des 9. Jahrhunderts nachgewiesen werden, bei der es sich wohl um eine Frühform der Wohn- und Herrschaftssitze des lokalen Adels handelt. Die Anlage befindet sich im Umfeld der Querung des Hunsrückkamms an der oberen Prims und weist damit auf eine neuerliche Relevanz des dortigen Verkehrsweges hin, der bereits in der Eisenzeit und der römischen Zeit von großer Bedeutung war. Insgesamt ist nur ein schütterer Bestand an frühmittelalterlichen Fundstellen im westlichen Hunsrück bekannt, wobei der Vergleich mit anderen Regionen eine Bevorzugung fruchtbarer Böden, welche im Arbeitsgebiet weitgehend fehlen, zeigt und entsprechend von einem repräsentativen Quellenbestand auszugehen ist. Folglich lässt sich eine Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter lediglich entlang von Mosel und Saar annehmen, wobei auch hier der Forschungsstand keine genauere Beurteilung ermöglicht. Erst ab spätkarolingisch-ottonischer Zeit mehren sich die historischen Quellen, welche den westlichen Hunsrück betreffen und auf eine Ausweitung der Besiedlung von den Flusstälern aus hinweisen. Archäologische Forschungen liegen für diesen Zeitabschnitt im Arbeitsgebiet allerdings nicht vor.

Die diachrone Untersuchung (Kapitel 9) setzt auf der Fundstellenebene ein, wobei aufgrund des Forschungsstands lediglich die Lageparameter der Gräberfelder berücksichtigt werden können. Die Verteilung der Nekropolen auf die Naturräume spiegelt dabei die räumliche Entwicklung der Besiedlung wider und lässt eine kontinuierliche Abfolge zwischen der Eisenzeit und dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. erkennen, während ab der Spätantike deutliche Veränderungen einsetzen (vgl. **Abb. 335**). In Bezug auf die lokale Topografie zeigt sich für die Hügelgruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur eine klare Präferenz exponierter Lagen, wohingegen sich von der Jüngeren Latènezeit bis in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. keine besondere Relevanz der Lageparameter der Gräberfelder ergibt (vgl. **Abb. 336-340**). Hingegen werden die Bestattungsplätze in der Spätantike und im Frühmittelalter eher in wenig prominenten Positionen angelegt.

Zunächst werden auf mikroregionaler Ebene insgesamt 39 Kleinräume untersucht, deren Abgrenzung unter naturräumlichen Gesichtspunkten erfolgt (vgl. **Abb. 348**). Dabei dienen die drei Beispiele Horath, Sitzerath / Oberlöstern und Vierherrenborn, in denen jeweils ein vergleichsweise guter Forschungsstand vorliegt, als Referenz, um auch andere Teilbereiche des Arbeitsgebietes näher beurteilen zu können. Dabei zeigt sich, dass die Anbindung an Verkehrswege in allen Zeitstufen den wichtigsten Einfluss auf die Besiedlungsentwicklung hat. In römischer Zeit ist zudem die Nähe zur *Augusta Treverorum*/Trier von großer Bedeutung. In Bezug auf die Besiedlungsintensität, die sich aufgrund des Forschungsstandes

jedoch lediglich für die Hunsrück-Eifel-Kultur und das 2./3. Jahrhundert n. Chr. genauer vergleichen lässt, deutet sich für ein knappes Viertel der Mikroregionen an, dass in diesen bereits während der älteren Eisenzeit ein Maximum der Nutzung vorliegt. Eine Überprüfung dieser Ergebnisse erfolgt auf mesoregionaler Ebene, wobei sowohl die neun naturräumlichen Haupteinheiten (4. Ordnung) als auch die 29 Untereinheiten (5. Ordnung) Berücksichtigung finden. Es zeigt sich, dass nur für wenige Mesoregionen eine höhere Nutzungsintensität während der Hunsrück-Eifel-Kultur als im 2./3. Jahrhundert n. Chr. anzunehmen ist. Dies relativiert die entsprechenden Erkenntnisse für die Mikroregionen, sodass eine deutliche Besiedlungsintensivierung während der römischen Zeit für weite Teile des westlichen Hunsrücks als gesichert gelten kann.

Auf makroregionaler Ebene ist festzustellen, dass die Besiedlungsentwicklung im Arbeitsgebiet in allen Zeitstufen mit Klimaveränderungen korreliert und zudem eng mit der Anbindung an überregionale Verkehrswege zusammenhängt. Diese folgen vielfach natürlich vorgegebenen Trassen und haben nie den westlichen Hunsrück als eigentliches Ziel. Nach spärlichen neolithischen bis bronzezeitlichen Funden erfolgt während der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur eine deutliche Besiedlungsintensivierung, auf die ein erstes Maximum in der Stufe HEK II A2/3 folgt (vgl. **Abb. 373-374; 380**). In der Mittellatènezeit ist ein Nutzungsrückgang festzustellen, allerdings wird bereits in der Spätlatènezeit ein Besiedlungsumfang erreicht, welcher wohl denjenigen der Hunsrück-Eifel-Kultur übertrifft. In der frühen römischen Kaiserzeit und im 2./3. Jahrhundert n. Chr. nimmt die Besiedlungsintensität weiter zu und erreicht in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ihr Maximum. Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie während der Spätantike geht die Nutzung wieder deutlich zurück und am Übergang zum Frühmittelalter existieren kaum noch Fundstellen im Arbeitsgebiet. Auch die Schätzung der Bevölkerungszahlen in den einzelnen Zeitstufen zeigt einen klaren Anstieg von der Hunsrück-Eifel-Kultur über die Spätlatènezeit in die römische Kaiserzeit, was in der Tendenz die tatsächliche historische Entwicklung abbilden dürfte.

Zuletzt steht der diachrone Vergleich des Siedlungssystems und der zentralörtlichen Strukturen im Fokus. Dabei bilden die Mikroregionen mit ihren jeweiligen Fundstellen in allen Zeitstufen die räumlichen Untereinheiten und spiegeln somit den horizontalen Aufbau des Siedlungssystems wider (vgl. **Abb. 375**). Von der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in die frühe römische Kaiserzeit lassen sich die Nekropolen als (ideelle) Mittelpunkte der verschiedenen Kleinräume verstehen, aus denen ab der Stufe HEK I B anhand der Grabfunde Hinweise auf lokale Eliten vorliegen. Eine Hierarchie zwischen den Mikroregionen deutet sich lediglich in der Stufe HEK II A2/3 an, während der sich mehrere Bestattungen durch die Beigabe eines goldenen Armrings auszeichnen und dieser vielleicht einen gesellschaftlichen Status im Sinne eines *primus inter pares* kennzeichnet. Deutliche Veränderungen in der Nutzung der Kleinräume setzen erst in flavischer Zeit mit dem Aufkommen der Steinbauweise ein, da nahe der nun dauerhaft ortsfesten Siedlungen neue Gräberfelder angelegt und die meisten der alten Nekropolen aufgelassen werden. Bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. entstehen neue Villae Rusticae, sodass in fast allen Mikroregionen mehrere Gutshöfe mit ihren Bestattungsplätzen existieren. Hinzu kommen Heiligtümer, die vielfach bereits in die frühe römische Kaiserzeit und teilweise auch bis in die Spätlatènezeit zurückreichen, als religiös-kultische Mittelpunkte. Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und verstärkt während der Spätantike geht die Nutzung der Mikroregionen nach und nach zurück, bis sie am Übergang zum 5. Jahrhundert n. Chr. fast in allen Fällen endet.

Auf mesoregionaler Ebene stellen die Befestigungen der Stufe HEK I B die frühesten Zentralorte dar, deren potenzielle Territorien wohl mehrere Mikroregionen umfassen (vgl. **Abb. 376**). Im Gegensatz zu diesen Anlagen lässt sich während der Stufe HEK II A2/3 für den „Hunnenring" bei Otzenhausen (Fst. WND-869), der nahe eines überregional bedeutsamen Verkehrsweges liegt, mit einiger Wahrscheinlichkeit belegen, dass dieser mehrere zentralörtliche Funktionen erfüllt. Entsprechend des dortigen spätlatènezeitlichen Oppidums könnte das Einzugsgebiet der Siedlung zudem eine makroregionale Ausdehnung aufweisen, was ähnlich auch für die frühlatènezeitlichen Nutzungsphasen der übrigen späteren Oppida des Treverergebietes gilt. In jedem Fall ist, auch unter Berücksichtigung der Elitengräber, von einem zweistufigen Siedlungssystem auszugehen. Dagegen existieren zwischen der Endphase der Hunsrück-Eifel-Kultur und der frühen Spätlatènezeit zwar einige Wehranlagen, die vermutlich jeweils mehrere zentralörtliche Funktionen erfüllen, deren Einzugsgebiet jedoch mesoregional begrenzt bleibt. Dies ändert sich ab der Stufe LT D1b bzw. spätestens in der Stufe LT D2a, da sich der „Hunnenring" bei Otzenhausen in diesem Zeitraum als Oppidum und somit als komplexes Zentrum ansprechen lässt. Das Territorium des „Hunnenrings" dürfte den Großteil des westlichen Hunsrücks umfassen und ist wiederum Teil des Stammesgebietes der

Treverer. Mit einigen kleineren Befestigungen sowie einer unbefestigten, dorf- oder weilerartigen Siedlung bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) sowie den Vorgängerphasen der römerzeitlichen Tempelbezirke im Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) sind zudem mehrere untergeordnete Zentralorte bekannt, sodass sich zumindest in der Stufe LT D2a ein komplexes, mehrstufiges Siedlungssystem im Arbeitsgebiet ergibt. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. setzt möglicherweise ein Dezentralisierungsprozess ein und die Nutzung des „Hunnenrings" sowie der kleineren Wehranlagen endet. Zugleich scheinen mehrere unbefestigte Siedlungen im Umfeld des Oppidums einzelne zentralörtliche Funktionen auf mikro- bis mesoregionaler Ebene zu übernehmen, sodass zumindest ein mehrstufiges Siedlungssystem vorliegt.

In der frühen römischen Kaiserzeit liegen die Ursprünge der meisten Vici, die spätestens im 2./3. Jahrhundert n. Chr. jeweils mehrere zentralörtliche Funktionen in einem mesoregionalen Umfeld erfüllen. Entsprechend ihrer Größe und Struktur sowie der Fundstellendichte im potenziellen Einzugsgebiet lassen sich einerseits Straßenvici, die einen linearen Aufbau, eine Ausdehnung von mehr als 10 ha und eine dichtere Besiedlung im Umfeld aufweisen, sowie andererseits Kleinvici mit weniger als 8 ha Größe und einer ungeordneten Bebauung unterscheiden. Als Hauptort eines *pagus* dürfte dem Vicus Belginum/Wederath (Fst. BKS-265) zumindest im religiös-kultischen Bereich eine gewisse Sonderstellung zukommen, eine ausgeprägte Hierarchie zwischen den Vici ist jedoch nicht festzustellen. Spätestens ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. handelt es sich bei der *Augusta Treverorum*/Trier als Hauptort der *civitas Treverorum* um ein komplexes Zentrum, in dessen Territorium sich auch das gesamte Arbeitsgebiet befindet. Die Bedeutung der Stadt nimmt im 2./3. Jahrhundert n. Chr. stetig zu und erreicht in der Spätantike mit der Erhebung zur Kaiserresidenz ihren Höhepunkt. Auch die wichtigsten Heiligtümer des Treverergebietes befinden sich in der *Augusta Treverorum*, während sich den Kultanlagen im westlichen Hunsrück allenfalls eine mesoregionale Bedeutung zuweisen lässt. Insgesamt liegt während der römischen Zeit somit ein komplexes, mehrstufiges Siedlungssystem vor, wobei sich dessen Zentrum knapp außerhalb des eigentlichen Arbeitsgebietes befindet. Trotz eines deutlichen Bedeutungsverlusts ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. bleibt der Einfluss der Stadt Trier auf ihr Umland erhalten, mit Ausnahme von *Noviomagus*/Neumagen (Fst. BKS-199) besteht jedoch keiner der römerzeitlichen Vici fort. Erst im 9. Jahrhundert lässt sich ansatzweise am Beispiel der Kleinburg auf dem „Söterberg" bei Schwarzenbach (Fst. WND-892) die Genese neuer Zentralorte nachvollziehen, wobei es sich bei dieser Fundstelle um eine Frühform der Wohn- und Herrschaftssitze des lokalen Adels handeln und das potenzielle Einflussgebiet somit räumlich klar begrenzt bleiben dürfte.

Der diachrone Vergleich unterstreicht, dass auf allen Untersuchungsebenen mit einer kontinuierlichen Besiedlungsentwicklung in der Eisenzeit und der römischen Zeit zu rechnen ist, wenngleich die Nutzungsintensität während der Mittellatènezeit zurückgeht. Dies belegen insbesondere die Nekropolen, die vielfach von der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in die frühe römische Kaiserzeit bestehen und somit eine Stabilität der Siedlungsgemeinschaften in den meisten Mikroregionen andeuten. Auch die in flavischer Zeit einsetzende Aufgabe der meisten Bestattungsplätze stellt keinen Hinweis auf einen Bruch dar, sondern steht mit einer kleinräumigen Verlagerung der Gräberfelder in die Nähe der nun zumeist in Stein ausgebauten und damit dauerhaft ortsfesten Siedlungen in Verbindung. Die Genese zentralörtlicher Strukturen wiederum ist sowohl von der Besiedlungsentwicklung als auch von externen Faktoren abhängig. Von wesentlicher Bedeutung dürften dabei überregionale Verkehrswege sein, wobei im westlichen Hunsrück zwei Trassen von besonderer Relevanz sind. Einerseits ermöglicht die „Ausoniusstraße", welche in römischer Zeit als Reichsstraße von der *Augusta Treverorum*/Trier nach *Mogontiacum*/Mainz führt, bereits in der Eisenzeit eine Anbindung an die Rheinachse. Andererseits wird der Hunsrückkamm im Umfeld der oberen Prims von einem von Südosten nach Nordwesten zur Trierer Talweite führenden Verkehrsweg überquert. An beiden Strecken entstehen bedeutende Zentralorte, insbesondere der Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) mit seinen wohl bis in die Eisenzeit zurückreichenden Heiligtümern an der „Ausoniusstraße" und das Oppidum „Hunnenring" bei Otzenhausen (Fst. WND-869) mit seinem frühlatènezeitlichen Vorgänger nahe der Hunsrückquerung an der oberen Prims. Der Zeitraum der Genese dieser Fundstellen zeigt dabei zugleich den Nutzungsschwerpunkt eines Verkehrsweges auf, wobei die *Augusta Treverorum* in römischer Zeit zunehmend das Zentrum des (über-)regionalen Straßennetzes bildet.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde anhand der archäologischen Quellen versucht, die Entwicklung von Besiedlung und Siedlungssystem im westlichen Hunsrück in der Vor- und Frühgeschichte mit einem Schwerpunkt in der Eisenzeit und römischen Zeit zu bestimmen. Dabei war es vielfach möglich, den heterogenen Kenntnis- und Untersuchungsstand zu den Fundstellen der

verschiedenen Zeitstufen auszugleichen. Zudem konnten durch eine gezielte Sichtung von hochaufgelösten Laserscandaten insbesondere zahlreiche Hügelgräbergruppen, aber auch einige Siedlungsstellen neu identifiziert werden. Des Weiteren standen zum Teil die unpublizierten Ergebnisse aktueller Geländeforschungen zur Verfügung, wobei deren vollständige Auswertung weiterführende Erkenntnisse verspricht. Speziell eine Kombination großflächiger archäologisch-geophysikalischer Prospektionen und gezielter Ausgrabungen trägt dazu bei, die Besiedlung ausgewählter Mikroregionen besser zu verstehen und ermöglicht so auch auf anderen Maßstabsebenen weiterführende Aussagen. Dies gilt speziell für die erweiterte Kenntnis der ländlichen Siedlungen der Eisenzeit, wobei deren Lokalisierung in größerer Zahl für die Hunsrück-Eifel-Kultur weiterhin ein Desiderat bleibt, und der frühen römischen Kaiserzeit, aber auch für Gebäude des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. in Holzbauweise oder spätantike Nutzungsphasen. Ähnlich lässt die Auswertung von Untersuchungen im Bereich von Zentralorten, genannt seien die jüngsten Ausgrabungen im Vicus *Belginum*/Wederath (Fst. BKS-265) und der erst kürzlich neu entdeckte Vicus bei Hermeskeil (Fst. TR-1052) neue Einblicke in die Genese und Struktur dieser Fundstellen erwarten. Tatsächlich hat sich der Forschungsstand im westlichen Hunsrück in den letzten Jahren deutlich an denjenigen der Eifel angenähert bzw. ist zum Teil sogar als besser zu bewerten, obwohl letztere bereits seit dem 19. Jahrhundert wesentlich stärker im Fokus stand. Gerade in Mittelgebirgen, in denen vielfach bessere Erhaltungsbedingungen herrschen als in anderen Regionen, ist der Kenntnisstand der Fundstellen und darauf basierende Schlüsse somit einem stetigen Wandel unterworfen.

11. LITERATUR

Aaby 1994:
B. Aaby, NAP percentages as an expression of cleared areas. In: B. Frenzel (Hrsg.), Evaluation of land surfaces cleared from forests in the Roman Iron Age and the time of migrating Germanic tribes based on regional pollen diagrams. Paläoklimaforsch. 12 (Stuttgart, Jena, New York 1994) 13–27.

Abegg 1989a:
A. Abegg, Der römische Grabhügel von Siesbach, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 52, 1989, 171–278.

Abegg 1989b:
A. Abegg, Grab 2370. Eine wohlhabende Frau aus Belginum. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 299–316.

Abegg 1989c:
A. Abegg, Eine Bestattung aus der Mitte des 2. Jhs. n. Chr. in einem runden Steinossuarium. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 345–350.

Abegg 2006:
A. Abegg, Orte der Toten. Nachbestattungen der Römischen Kaiserzeit in eisenzeitlichen Grabhügeln. In: W.-R. Teegen / R. Cordie / O. Dörrer / S. Rieckhoff / H. Steuer (Hrsg.), Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit. Festschr. R. Müller. Ergbd. RGA 53 (Berlin 2006) 265–278.

Abegg 2007:
A. Abegg, Die römerzeitlichen Steinkistengräber von Wederath-Belginum. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 127–143.

Abegg u. a. 1989:
A. Abegg / F.-J. Dewald / M. Thoma, Zur Rekonstruktion des Grabdenkmals bei Grab 1259. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 361–368.

Ackenheil 2014:
K. Ackenheil, Für das Jenseits – Gräber und Grabbauten im römischen Trier. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 219–229.

Adam / Fichtl 2014:
A.-M. Adam / S. Fichtl, L'aristocrate des villes et l'aristocrate des champs. Où les élites celtiques habitaient-elles ? In: S. Bourdin / J. Dubouloz / E. Rosso (Hrsg.), Peupler et habiter l'Italie dans le monde romain. Etudes d'histoire et d'archéologie offertes à Xavier Lafon (Aix-en-Provence 2014) 43–52.

Adler 2010:
W. Adler, Ein Spät-La-Tène-zeitliches Grab mit Glasperlenkette aus Tholey-Hasborn, Kreis St. Wendel. In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 43–66.

Adler / Schwarz 2010:
W. Adler / M. Schwarz, Neues zur Spätzeit des römischen *vicus Contiomagus* (Dillingen-Pachten). In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 217–241.

Altmeppen 2017:
P. Altmeppen, Frühe römische Raumerschließung in Germanien. Marburger Beitr. Ant. Handels-, Wirtschafts- u. Sozialgesch- 35, 2017, 123–173.

Ament 1992:
H. Ament, Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter. Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis. Bonner Jahrb. 192, 1992, 261–271.

Andrikopoulou-Strack 2008:
J.-N. Andrikopoulou-Strack, Zu Fuß, zu Pferd, im Wagen – auf der Via Belgica von Köln nach Rimburg. In: Erlebnisraum Römerstraße. Via Belgica. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 18/2 (Aachen 2008) 17–29.

Anton 1987:
H. H. Anton, Trier im frühen Mittelalter. Quellen u. Forsch. Gebiet Gesch. N. F. 9 (Paderborn 1987).

Anton 1996a:
H. H. Anton, Trier in den germanischen Invasionen und sein Übergang in fränkische Herrschaft. In: H. H. Anton / A. Haverkamp (Hrsg.), Trier im Mittelalter. 2000 Jahre Trier 2 (Trier 1996) 3–21.

Anton 1996b:
H. H. Anton, Trier vom Beginn des 6. bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. In: H. H. Anton/A. Haverkamp (Hrsg.), Trier im Mittelalter. 2000 Jahre Trier 2 (Trier 1996) 22–67.

Anton 1996c:
H. H. Anton, Trier in der hohen und späten Karolingerzeit. In: H. H. Anton / A. Haverkamp (Hrsg.), Trier im Mittelalter. 2000 Jahre Trier 2 (Trier 1996) 68–117.

Attwell / Fletcher 1987:
M. R. Attwell / M. Fletcher, An Analytical Technique for Investigating Spatial Relationships. Journal Arch. Scien. 14, 1987, 1–11.

Bach 1922:
L. Bach, Hermeskeil. Bl. Mosel Hochwald Hunsrück 6, 178-189, 1922.

Back 1887a:
F. Back, Birkenfeld. Römische Inschrift aus Idar und Anderes. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 6, 1887, 133–135.

Back 1887b:
F. Back, Römisches Gebäude bei Elchweiler. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 6, 1887, 278–281.

Back 1889:
F. Back, Eine alte Befestigung beim Idarkopfe. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 8, 1889, 278–280.

Back 1890:
F. Back, Die „Heidenheck" bei Idar. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 9, 1890, 5–8.

Back 1891-93:
F. Back, Römische Spuren und Überreste im oberen Nahgebiete (Birkenfeld 1891-93).

Back 1892a:
F. Back, Burg Birkenfeld. Römischer Begräbnisplatz und römische Straße. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 11, 1892, 166–173.

Back 1892b:
F. Back, Die Allerburg bei Eisweiler. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 11, 1892, 131–133.

Back 1892c:
F. Back, Guidesweiler bei St. Wendel. Römischer Grabfund. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 11, 1892, 133.

Back 1894:
F. Back, Burg Birkenfeld. Römischer Begräbnisplatz. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 13, 1894, 68–69.

Back 1895:
F. Back, Römische Begräbnisstätte und römischer Nebenweg bei Winnenberg im Fürstentum Birkenfeld. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 14, 1895, 232–234.

Back 1896:
F. Back, Römisches Landhaus zu Dienstweiler bei Birkenfeld. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 15, 1896, 119–121.

Back 1897:
F. Back, Römisches Grab bei Siesbach. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 16, 1897, 113.

Back 1899:
F. Back, Römisches Grab bei Griebelschied. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 18, 1899, 20–21.

Back 1900:
F. Back, Oberhosenbach im Fürstentum Birkenfeld. Römisches Landhaus. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 19, 1900, 3–6.

Back 1989:
U. Back, Frühmittelalterliche Grabfunde beiderseits der unteren Mosel. BAR Internat. Ser. 532 (Oxford 1989).

Baeriswyl 2017:
A. Baeriswyl, Herrenhöfe, Erdwerke und Wohntürme – Die Anfänge des mittelalterlichen Burgenbaus im deutschsprachigen Raum. In: A. Baeriswyl / P. Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlössen vom Mittelalter bis heute. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 45 (Basel 2017) 26–38.

Baier u. a. 1993:
B. Baier / K. Banghard / D. Baugärtner / Ch. Braun (Hrsg.), Hohlwege. Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau. Beih. Veröff. Naturschutz u. Landschaftspfl. Baden-Württemberg 72 (Karlsruhe 1993).

Baldes 1902:
H. Baldes, Birkenfeld. Römische Ansiedlung. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 21, 1902, 68–70.

Baldes 1903:
H. Baldes, Eitzweiler. Römische Ansiedlung. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 22, 1903, 161–163.

Baldes 1904a:
H. Baldes, Der Krausberg bei Birkenfeld als Fundstätte

römischer Altertümer. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 23, 1904, 218–220.

Baldes 1904b:
H. Baldes, Hirstein, Fürstentum Birkenfeld. Grabfunde der La Tènezeit. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 13, 1904, 129–133.

Baldes 1905a:
H. Baldes, Größere gallorömische Ansiedlung im Walde Wasserschied bei Birkenfeld. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 24, 1905, 161–168.

Baldes 1905b:
H. Baldes, Hügelgräber im Fürstentum Birkenfeld (Birkenfeld 1905).

Baldes 1906a:
H. Baldes, Algenrodt bei Idar (Fürstentum Birkenfeld). Vorgeschichtliche und römische Niederlassung. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 25, 1906, 171–175.

Baldes 1906b:
H. Baldes, Der Friedeberg bei Hirstein (Fürstentum Birkenfeld). Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 25, 1906, 138–142.

Baldes 1906c:
H. Baldes, Grabfund der La Tènezeit bei Meckenbach. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 25, 1906, 142–144.

Baldes 1907:
H. Baldes, Bosen im Fürstentum Birkenfeld. Vorgeschichtliche und römische Spuren; Ansiedlung aus dem 14. Jh., Keramik des 14. Jhs. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 26, 1907, 33–40.

Baldes 1909:
H. Baldes, Ein Begräbnisplatz der spätesten La-Tènezeit bzw. der frühesten römischen Zeit bei Sötern (Fürstent. Birkenfeld). Trierer Jahresber. N. F. 2, 1909, 95–106.

Baldes 1914a:
H. Baldes, Neunkirchen (Frstm. Birkenfeld). Gladius und Henkelkrug augusteischer Zeit, vom Röllenberg. Röm.-Germ. Korrbl. 7, 1914, 67–69.

Baldes 1914b:
H. Baldes, Nohfelden (Frstm. Birkenfeld). Ringwall auf dem Elsenfels. Röm.-Germ. Korrbl. 7, 1914, 65–67.

Baldes / Behrens 1914:
H. Baldes / G. Behrens, Birkenfeld. Sammlung des Vereins für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld. Kat. West- u. Süddt. Altertumsslg. 3 (Frankfurt 1914).

Baltzer 1983:
M. Baltzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabdenkmäler. Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Komposition. Trierer Zeitschr. 46, 1983, 7–151.

Barral 2012:
P. Barral, Introduction. In: P. Barral / S. Fichtl (Hrsg.), Regards sur la chronologie de la fin de l'âge du Fer (III^{e}-I^{er} siècle avant J.-C.) en Gaule non méditerranéenne. Actes de la table ronde tenue à Bibracte 2007. Collect. Bibracte 22 (Glux-en-Glenne 2012) 9–20.

Baulig 2010:
J. Baulig, Vorwort. In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 8–9.

Bayer 1967:
H. Bayer, Die ländliche Besiedlung Rheinhessens und seiner Randgebiete in römischer Zeit. Mainzer Zeitschr. 62, 1967, 125–175.

Beck 2006/07:
E. Beck, Hochmittelalterliche Burganlagen im Trierer Land. Mit besonderer Berücksichtigung der antiken Vorgängerbesiedlung und Infrastruktur. Trierer Zeitschr. 69/70, 2006/07, 233–296.

Becker 1980:
K. E. Becker, Schoden. Landschaft und Geschichte (Schoden 1980).

Becker 1995:
S. Becker, Die Grabgärten der Latènezeit in Mittel- und Westeuropa. Zusammenfassung. Arch. Inf. 18, 1995, 75–78.

Becker u. a. 2017:
D. Becker / M. de Andrés-Herrero / Ch. Willmes / G.-Ch. Weniger / G. Bareth, Investigating the Influence of Different DEMs on GIS-Based Cost Distance Modeling for Site Catchment Analysis of Prehistoric Sites in Andalusia. Internat. Journal Geo-Inf. 6, 36, 2017, 1–28.

van Beek / Louwen 2013:
R. van Beek / A. J. Louwen, The Centrality of Urnfields. Second thoughts on structure and stability of Late Bronze Age and Early Iron Age cultural landscapes in the Low Countries. In: D. Fontijn / A. J. Louwen / S. van der Vaart / K. Wentink (Hrsg.), Beyond Barrows. Current Research on the Structuration and Perception of the Prehistoric Landscape through Monuments (Leiden 2013) 81–112.

Behre / Kučan 1986:
K.-E. Behre / D. Kučan, Die Reflektion archäologisch bekannter Siedlungen in Pollendiagrammen verschiedener

Entfernung – Beispiel aus der Siedlungskammer Flögeln, Nordwestdeutschland. In: K.-E. Behre (Hrsg.), Anthropogenic Indicators in Pollen Diagrams (Rotterdam 1986) 95–114.

Behre / Kučan 1994:
K.-E. Behre / D. Kučan, Die Geschichte der Kulturlandschaft und des Ackerbaus in der Siedlungskammer Flögeln, Niedersachsen, seit der Jungsteinzeit. Probleme Küstenforsch. Südliches Nordseegebiet 21 (Oldenburg 1994).

Behrens 1911:
G. Behrens, Zwei römische Funde aus dem Fürstentum Birkenfeld. Trierer Jahresber. N. F. 4, 1911, 36–45.

Behrens 1920:
G. Behrens, Römerstraßen und Straßenstationen im vorderen Hunsrück. Germania 4, 12-16, 1920.

Behrens 1934:
G. Behrens, Neue Funde von der Westgrenze der Wangionen. Mainzer Zeitschr. 19, 1934, 44–55.

Behrens 1950:
G. Behrens, Birkenfelder Bodenfunde. Nachtrag zum Katalog Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 19 Beih. (Trier 1950).

Beier 1971:
H.-E. Beier, Untersuchung der Gestaltung des römischen Straßennetzes im Gebiet von Eifel, Hunsrück und Pfalz aus der Sicht des Straßenbauingenieurs. Unpubl. Diss. (Braunschweig 1971).

Beilke-Voigt 2008:
I. Beilke-Voigt, Zum rituellen Umgang mit verstorbenen Kleinstkindern im eisenzeitlichen Bestattungsbrauch. In: Ch. Eggl / P. Trebsche / I. Balzer / J. Fries-Knoblach / J. K. Koch / H. Nortmann / J. Wiethold (Hrsg.), Ritus und Religion in der Eisenzeit. Tagung Halle 2007. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 49 (Langenweissbach 2008) 37–47.

Beiträge Statistik 1829:
Beiträge zur Statistik der Königl. Preußischen Rheinlande, aus amtlichen Nachrichten zusammengestellt (Aachen 1829).

Bender 1997:
H. Bender, Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum. In: J. Lüning / A. Jockenhövel / H. Bender / Th. Capelle (Hrsg.), Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte (Stuttgart 1997) 263–374.

Bender / Wolff 1994
H. Bender / H. Wolff (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Internat. Koll. Passau 1991. Passauer Universitätsschr. Arch. 2 (Espelkamp 1994).

von Berg / Sirocko 2009:
A. von Berg / F. Sirocko, Der „Sonnenkult" der Bronzezeit. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 129–133.

Bericht WND 1838:
Erster Bericht des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler (Zweibrücken 1838).

Bernhard 1976:
H. Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 73, 1976, 37–165.

Bernhard 1990:
H. Bernhard, Die römische Geschichte in Rheinland-Pfalz. In: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 39–168.

Bernhard 2001:
H. Bernhard, Zum Stand der Frühgeschichtsforschung in der Pfalz. Die Römerzeit. Arch. Pfalz Jahresber. 2001, 21–32.

Bernhard u. a. 2007:
H. Bernhard / A. Braun / U. Himmelmann / Th. Kreckel / H. Stickl, Der römische Vicus von Eisenberg. Ein Zentrum der Eisenverarbeitung in der Nordpfalz. Arch. Denkmäler Pfalz 1 (Speyer 2007).

Bernhard / Lenz-Bernhard 2015:
H. Bernhard / G. Lenz-Bernhard, Kelten – Germanen – Römer in der Pfalz (D). Bemerkungen zu einigen Neufunden. In: P. Henrich / C. Miks / J. Obmann / M. Wieland (Hrsg.), Non solum … sed etiam. Festschr. Th. Fischer (Rahden/Westf. 2015) 11–30.

Besag / Diggle 1977:
J. Besag / P. J. Diggle, Simple Monte Carlo Tests for Spatial Pattern. Journal Royal Statistical Society Ser. C Applied Statistics 26, 1977, 327–333.

Beuschel 2014:
R. Beuschel, Das Potential von Sterolen als Indikatoren für eine frühe Besiedlung am Beispiel des Einzugsgebiets des Holzmaars in der Eifel. Unpubl. Masterarbeit (Mainz 2014).

Beyer 1985:
W. Beyer, Das Birkenfelder Museum, seine Entwicklung und seine Aufgaben. In: Museum Birkenfeld. Festschrift zum 75jährigen Bestehen. Mitt. Ver. Heimatkde. Lkr. Birkenfeld Sonderh. 47 (Birkenfeld 1985) 9–80.

Bienert 1996:
B. Bienert, Zur frühmittelalterlichen Besiedlung Triers und des Trierer Landes. In: H. H. Anton / A. Haverkamp (Hrsg.), Trier im Mittelalter. 2000 Jahre Trier 2 (Trier 1996) 119–159.

Bienert 2008:
B. Bienert, Merowingerzeitliche Besiedlung. Archäologische Befunde in den südlichen Rheinlanden. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 4,13 (Bonn 2008).

Binsfeld 1967:
W. Binsfeld, Die Namensinschriften auf den Sitzsteinen des Kulttheaters im Trierer Altbachtal. Trierer Zeitschr. 30, 1967, 101–109.

Binsfeld 1973a:
W. Binsfeld, Ein römisches Grabmal in Hentern, Kreis Trier-Saarburg. Arch. Korrbl. 3, 1973, 439–440.

Binsfeld 1973b:
W. Binsfeld, Eine Zerstörungsschicht des Jahres 353 in Traben-Trarbach. Trierer Zeitschr. 36, 1973, 119–132.

Binsfeld 1974:
W. Binsfeld, Ein Grabrelief aus Hentern. Kurtrier. Jahrb. 14, 1974, 224–225.

Binsfeld 1975a:
W. Binsfeld, Die Steindenkmäler. Inschriftensteine. In: G. Weisgerber, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (Bonn 1975) 55-56.

Binsfeld 1975b:
W. Binsfeld, Zwei moselländische Münzschätze des 4. Jahrhunderts. Trierer Zeitschr. 38, 1975, 101–108.

Binsfeld 1976a:
W. Binsfeld, Der römische Vicus Belginum. Arch. Korrbl. 6, 1976, 39–42.

Binsfeld 1976b:
W. Binsfeld, Ein Heiligtum in Belginum-Wederath. Trierer Zeitschr. 39, 1976, 39–44.

Binsfeld 1977a:
W. Binsfeld, Die römische Zeit im westlichen Hunsrück. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 56–64.

Binsfeld 1977b:
W. Binsfeld, Vierherrenborn. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 286–291.

Binsfeld 1977c:
W. Binsfeld, Das römische Heiligtum im Neunhäuser Wald bei Serrig. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 283–286.

Binsfeld 1977d:
W. Binsfeld, Ausonius-Straße. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 202–207.

Binsfeld 1983:
W. Binsfeld, Der Silvanus von Fell. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 15, 1983, 15–19.

Binsfeld 1984:
W. Binsfeld, Die ländliche Besiedlung im Umkreis von Trier in der Spätantike. In: Trier. Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984) 75–77.

Binsfeld 1989:
W. Binsfeld, Grab 1259. Ein dendrochronologisch fixierter Grabkomplex mit steinernem Denkmal vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 355–360.

Binsfeld 1995:
W. Binsfeld, Die römische Villa in Franzenheim und ihre Säulen. Trierer Zeitschr. 58, 183-189, 1995.

Binsfeld 1998:
W. Binsfeld, Eine frühkaiserzeitliche Grube im Vicus Belginum-Wederath. In: A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 13–22.

Binsfeld 2007:
W. Binsfeld, Der Jupiter-Gigantenreiter von Belginum. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und

Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 333–336.

Binsfeld u. a. 1988:
W. Binsfeld / K. Goethert-Polaschek / L. Schwinden, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier. 1. Götter- und Weihedenkmäler. Trierer Grabungen u. Forsch. 12,1 = CSIR Deutschland IV,3 (Mainz 1988).

Birkenhagen 2010:
B. Birkenhagen, Die Straßenstation „Auf Schiffels" bei der Römischen Villa von Borg, Kreis Merzig-Wadern – eine *mansio* als Teil des *cursus publicus*? In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 127–138.

Birkenhagen 2011:
B. Birkenhagen, The Roman villa at Borg. Excavations and reconstruction. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 317–330.

Birkenhagen 2015:
B. Birkenhagen, Archäologiepark Römische Villa Borg – Aktuelle Forschungen. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2014. Archäologentage Otzenhausen 1 (Nonnweiler 2015) 223–232.

Birkenhagen 2016:
B. Birkenhagen, Das erste Nebengebäude im Wirtschaftsbereich der Axialvilla von Borg. In: R. Echt / B. Birkenhagen / F. Sărățeanu-Müller (Hrsg.), Monumente der Macht. Die gallo-römischen Großvillen vom längsaxialen Typ. Saarbrücker Beitr. Altkde. 90 (Bonn 2016) 331–342.

Birkenhagen 2017:
B. Birkenhagen, Der Archäologiepark römische Villa Borg. Ausgrabung und Rekonstruktion. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2016. Archäologentage Otzenhausen 3 (Nonnweiler 2017) 283–306.

Blanchet 1900:
A. Blanchet, Les Trésors de Monnaies Romaines et les Invasions Germaniques en Gaule (Paris 1900).

Blöck 2016:
L. Blöck, Die römerzeitliche Besiedlung im rechten südlichen Oberrheingebiet. Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg 1 (Wiesbaden 2016).

von Boch 1894-99:
E. von Boch, Statistik römischer Funde im Kreise Merzig. Jahresber. Ges. Nützl. Forsch. Trier 1894-99, 36–47.

AG Boden 2005:
Bodenkundliche Kartieranleitung[5] (Hannover 2005).

Boecking 1974:
H. Boecking, Früheste erkennbare neolithische Einflüsse am Steingerät des Trier-Luxemburger Landes. Trierer Zeitschr. 37, 1974, 5–31.

Boehme 1999a:
J. Boehme, Mittel- und spätlatènezeitliche Gräberfelder im Saarland. Typologische und chronologische Einordnung. Unpubl. Magisterarbeit (Kiel 1999).

Boehme 1999b:
J. Boehme, Mittel- und spätlatènezeitliche Gräberfelder im Saarland. Typologische und chronologische Einordnung. Katalog. Unpubl. Magisterarbeit (Kiel 1999).

Böhm 1964:
H. Böhm, Eine Klimakarte der Rheinlande. Erdkde. 18, 1964, 202–206.

Böhme 2008:
H. W. Böhme, Gallische Höhensiedlung und germanische Söldner im 4./5. Jahrhundert. In: H. Steuer / V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlung zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Ergbd. RGA 58 (Berlin 2008) 71–103.

Böhme-Schönberger 2000:
A. Böhme-Schönberger, Kulturwandel in Badenheim? In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 263–279.

Böhner 1950:
K. Böhner, Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes. Trierer Zeitschr. 19, 1950, 82–106.

Böhner 1958a:
K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. 1. Teil Textband. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit Ser. B. Fränk. Altertümer Rheinland 1 (Berlin 1958).

Böhner 1958b:
K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. 2. Teil Katalog, Tafeln und 3 Karten. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit Ser. B. Fränk. Altertümer Rheinland 1 (Berlin 1958).

Böhner 1977:
K. Böhner, Die Besiedlung des „Gaues“ und des oberen Moseltales im frühen Mittelalter. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 65–79.

Bollinger 2002/2003:
S. Bollinger, Untersuchungen zum römischen Straßennetz in der Schweiz. Inventar der römischen Siedlungen und Straßen: Ergebnisse. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/2003, 237–266.

Born 1972:
M. Born, Römerzeitliche Flurrelikte im Saarkohlenwald. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 19, 1972, 73–88.

Boschung 2016/17:
D. Boschung, Ikonographische Überlegungen zum Trierer Liviaporträt. Trierer Zeitschr. 79/80, 2016/17, 31–45.

Bosinski / Richter 1997:
G. Bosinski / J. Richter, Paläolithikum und Mesolithikum. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 2,1 (Köln 1997).

Bossart u. a. 2006:
J. Bossart / P. Koch / A. Lawrence / S. Straumann / I. Winet / P.-A. Schwarz, Zur Einwohnerzahl von Augusta Raurica. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 27, 2006, 67–108.

Brandt 1999:
J. Brandt, Mittelgebirgsburgen der vorrömischen Eisenzeit als ethnischer und sozialer Indikator. Offa 56, 1999, 259–293.

Brather 2003:
S. Brather, Rezension zu: Th. Knopf, Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 44, 2003, 455–459.

Braun 1991:
H.-J. Braun, Das Eisenhüttenwesen des Hunsrücks. 15. bis Ende 18. Jahrhundert. Trierer Hist. Forsch. 17 (Trier 1991).

Breitner 2014:
G. Breitner, Öffentliche Repräsentationsbauten Triers. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 113–123.

Bridger 1994:
C. Bridger, Die römerzeitliche Besiedlung der Kempener Lehmplatte. Bonner Jahrb. 194, 1994, 61–164.

Brück 1992:
J. Brück, Die Villa von Borg. In: J. Lichardus / A. Miron (Hrsg.), Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 112–119.

Brücken 2015:
G. Brücken, Das Gräberfeld von Mendig, Kreis Mayen-Koblenz und sein Umfeld. Eine Untersuchung des Überganges von Bronze- zur Eisenzeit an Mittelrhein und Mosel. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 21 (Koblenz 2015).

Brugmann 1993:
B. Brugmann, Bemerkungen zur relativen Chronologie mittel- und spätlatènezeitlicher Gräberfelder im Hunsrück-Nahe-Raum. Arch. Korrbl. 23, 1993, 77–86.

Buchhorn 2016:
A.-S. Buchhorn, Kastel-Staadt – Keltisches Oppidum und römischer Vicus. Neue Ergebnisse zur Besiedlungsgeschichte. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2015. Archäologentage Otzenhausen 2 (Nonnweiler 2016) 57–76.

Büntgen u. a. 2011:
U. Büntgen / W. Tegel / K. Nicolussi / M. McCormick / D. Frank / V. Trouet / J. O. Kaplan / F. Herzig / K.-U. Heussner / H. Wanner / J. Luterbach / J. Esper, 2500 years of European climate variability and human susceptibility. Science 331, 2011, 578–582.

Bunnik u. a. 1995:
F. P. M. Bunnik / A. J. Kalis / J. Meurers-Balke / A. Stobbe, Archäopalynologische Betrachtungen zum Kulturwandel in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Arch. Inf. 18, 1995, 169–185.

Burgard 1997:
F. Burgard, Grundherrschaft und Burgenpolitik im Spiegel mittelalterlicher Verkehrswege. In: F. Burgard / A. Haverkamp (Hrsg.), Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert. Trierer Hist. Forsch. 30 (Mainz 1997) 353–379.

Burgard / Haverkamp 1997:
F. Burgard / A. Haverkamp (Hrsg.), Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert. Trierer Hist. Forsch. 30 (Mainz 1997).

Burger 2012:
D. Burger, Der gallo-römische Umgangstempel „Auf dem

Spätzrech“ bei Schwarzenbach (Lkr. St. Wendel) im Saarland. Ein Pilgerheiligtum für Mars Cnabetius in der *Civitas Treverorum*? Arch. Korrbl. 42, 2012, 225–243.

Burger 2016:
D. Burger, Der gallo-römische Umgangstempel „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach (Saarland) – Auswertung der Grabung 1984/85. In: S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring“ bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 137–292.

Burger-Völlmecke 2020:
D. Burger-Völlmecke, Mogontiacum II. Topographie und Umwehrung des römischen Legionslagers von Mainz. Limesforsch. 31 (Berlin 2020).

Busch u. a. 1985:
U. Busch / C. Erschens-Kroll / V. Henn / G. Löffler, Bodennutzung um 1820 und 1980. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 4,4,1-3 (Köln 1985).

Büttner / Vogt 1959:
H. Büttner / W. Vogt, Das Nahegebiet im Früh- und Hochmittelalter. Mitt. Landesgesch. u. Volkskde. Regierungsbez. Trier u. Koblenz 4, 1959, 67–81.

Cabuy 1991:
Y. Cabuy, Les Temples gallo-romains des Cites des Tongres et des Trevires. Publ. Amphora 12 (Brüssel 1991).

Christaller 1933:
W. Christaller, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen (Jena 1933).

Clemens 2012:
L. Clemens, Die ländliche Welt im Mittelalter. In: L. Clemens / F. J. Felten / M. Schnettger (Hrsg.), Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches (Mainz 2012) 393–418.

Clemens 2014:
L. Clemens, Trier im Umbruch – die Stadt während des 5. bis 9. Jahrhunderts n. Chr. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 329–335.

Clemens / Gilles 1991:
L. Clemens / K.-J. Gilles, Der Harpelstein bei Horath im Hunsrück. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Teil 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches. Monogr. RGZM 25 (Sigmaringen 1991) 337–342.

Cordie 2002:
R. Cordie, Die Grabung „Baufenster Museum“ im *vicus* Belginum-Wederath, Kreis Bernkastel-Kues. Vorbericht. Trierer Zeitschr. 65, 2002, 81–90.

Cordie 2006:
R. Cordie, Zu den latènezeitlichen Grabgärten von Wederath/Belginum. In: W.-R. Teegen / R. Cordie / O. Dörrer / S. Rieckhoff / H. Steuer (Hrsg.), Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit. Festschr. R. Müller. Ergbd. RGA 53 (Berlin 2006) 251–263.

Cordie 2015:
R. Cordie, 60 Jahre Ausgrabungen und Forschungen in Belginum – Aktuelle Ergebnisse aus dem westlichen Vicusareal. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2014. Archäologentage Otzenhausen 1 (Nonnweiler 2015) 257–264.

Cordie 2016:
R. Cordie, Neue Aspekte zu den keltischen Kultanlagen in Belginum. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2015. Archäologentage Otzenhausen 2 (Nonnweiler 2016) 77–84.

Cordie 2017
R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017).

Cordie 2018:
R. Cordie, Produzieren um zu opfern? In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2017. Archäologentage Otzenhausen 4 (Nonnweiler 2018) 205–216.

Cordie / Dörfler 2003:
R. Cordie / W. Dörfler, Hatschi…! Pollen! Blütenstaub in Medizin und Archäologie. Ausstellungskat. Hannover 2003 (Föhren 2003).

Cordie / König 2007:
R. Cordie / J. König, Der *Vicus Belginum* in der Spätantike. In: R. Cordie / W.-R. Teegen (Hrsg.), *Belginum* und der ländliche Raum in der Spätantike. Schr. Archäologiepark Belginum 7 (Morbach 2007) 17–18.

Cordie / König 2013:
R. Cordie / J. König, Der *vicus* von *Belginum*. Zum Stand seiner Erforschung. In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 101–118.

Cordie / Teegen 2005:
R. Cordie / W.-R. Teegen, Neue Untersuchungen im Tempelbezirk 2 von Wederath-Belginum, Kreis Bernkastel-Wittlich. Arch. Rheinland-Pfalz 2005, 56–59.

Cordie u. a. 2007:
R. Cordie / J. König / W.-R. Teegen, Die Grabungen der Jahre 2000 bis 2005 im Vicus Belginum. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 178–195.

Cordie u. a. 2009:
R. Cordie / F. Fleischer / J. König / D. Lukas / M. Schrickel / W.-R. Teegen, Neue Forschungen im Tempelbezirk 3 von Belginum. In: S. Grunwald / J. K. Koch / D. Mölders / U. Sommer / S. Wolfram (Hrsg.), ArteFact. Festschr. S. Rieckhoff. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 172 (Bonn 2009) 609–661.

Cordie-Hackenberg 1989:
R. Cordie-Hackenberg, Grab 2255. Ein Mädchengrab des 2. Jahrhunderts n. Chr. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 327–340.

Cordie-Hackenberg 1992:
R. Cordie-Hackenberg, Der Tempelbezirk von Hinzerath/Hochscheid, Flur „Zolleiche", Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 233–243.

Cordie-Hackenberg 1993:
R. Cordie-Hackenberg, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bescheid. Trierer Zeitschr. Beih. 17 (Trier 1993).

Cordie-Hackenberg 1995a:
R. Cordie-Hackenberg, Die eisenzeitlichen Hügelgräberfelder von Steineberg und Zeltingen. Zwei Nekropolen in der Kontaktzone von westlicher und östlicher Hunsrück-Eifel-Kultur. Trierer Zeitschr. 58, 1995, 7–68.

Cordie-Hackenberg 1995b:
R. Cordie-Hackenberg, Die spätlatènezeitlichen Fibeln von Berglicht, Kreis Bernkastel-Wittlich. Ergebnis nach der Restaurierung. Trierer Zeitschr. 58, 1995, 173–181.

Cordie-Hackenberg 1998:
R. Cordie-Hackenberg, Die antike Siedlung von Belginum. Trierer Zeitschr. 61, 1998, 81–91.

Cordie-Hackenberg 2000:
R. Cordie-Hackenberg, Die Tempelbezirke von *Belginum*. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 409–420.

Cordie-Hackenberg / Haffner 1991:
R. Cordie-Hackenberg / A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 4. Gräber 1261-1817, ausgegraben 1978-1980. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,4 (Mainz 1991).

Cordie-Hackenberg / Haffner 1997:
R. Cordie-Hackenberg / A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 5. Gräber 1818-2472, ausgegraben 1978, 1981-1985. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,5 (Mainz 1997).

Cordie-Hackenberg / Wigg 1998:
R. Cordie-Hackenberg / A. Wigg, Einige Bemerkungen zu spätlatène- und römerzeitlicher handgemachter Keramik des Trierer Landes. A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 103–117.

Coşkun 2014/15:
A. Coşkun, Kaiser Valentinian in Konz. Der Quellenwert der Gesetztesfragmente des Codex Theodosianus. Trierer Zeitschr. 77/78, 2014/15, 193–199.

Crema u. a. 2010:
E. R. Crema / A. Bevan / M. W. Lake, A probabilistic framework for assessing spatio-temporal point patterns in the archaeological record. Journal Arch. Scien. 37, 2010, 1118–1130.

Cüppers 1990:
H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990).

Cüppers 1966:
H. Cüppers, Archäologische Funde im Landkreis Bernkastel. Beiträge zur Geschichte des Kreises in vorrömischer, römischer und nachrömischer Zeit. Archiv Kultur u. Gesch. Lkr. Bernkastel 3 (Bernkastel-Kues 1966).

Cüppers 1967a:
H. Cüppers, Gallo-römischer Bauernhof bei Horath, Krs. Bernkastel. Trierer Zeitschr. 30, 1967, 114–143.

Cüppers 1967b:
H. Cüppers, Vorrömische und römische Brücken über die Mosel. Germania 45, 1967, 60–69.

Cüppers 1969:
H. Cüppers, Die Trierer Römerbrücken. Trierer Grabungen u. Forsch. 5 (Mainz 1969).

Cüppers 1977a:
H. Cüppers, Gallo-römischer Bauernhof bei Horath. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 213–221.

Cüppers 1977b:
H. Cüppers, Der römische Tempelbezirk von Dhronecken. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 221–224.

Cüppers 1977c:
H. Cüppers, Die römische Tempelanlage bei Gusenburg. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 224–227.

Cüppers 1977d:
H. Cüppers, Neumagen. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 246–259.

Cüppers 1977e:
H. Cüppers, Die römische Moselstraße Trier-Riol-Detzem-Neumagen und die Schlacht bei Rigodulum (70 n. Chr.). In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 240–246.

Cüppers / Neyses 1971:
H. Cüppers / A. Neyses, Der römerzeitliche Gutshof mit Grabbezirk und Tempel bei Newel (Kreis Trier-Land). Trierer Zeitschr. 34, 1971, 143–225.

Cüppers / Rüger 1985:
H. Cüppers / C. B. Rüger, Römische Siedlungen und Kulturlandschaften. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 3,1/2 (Köln 1985).

Czysz 1978:
W. Czysz, Situationstypen römischer Gutshöfe im Nördlinger Ries. Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben u. Neuburg 72, 1978, 70-94.

Czysz 2013:
W. Czysz, Zwischen Stadt und Land – Gestalt und Wesen römischer *Vici* in der Provinz Raetien. In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 261–377.

Dehn 1934:
W. Dehn, Ein Urnengrab der mittleren Hallstattzeit von Detzem im Landkreis Trier. Trierer Zeitschr. 9, 1934, 57–62.

Dehn 1935:
W. Dehn, Die Bewohner des Trevererlandes vor dem Erscheinen der Römer. Germania 19, 1935, 295–305.

Dehn 1936:
W. Dehn, Zwei Grabhügel der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Dhronecken. Trierer Zeitschr. 11, 1936, 133–143.

Dehn 1937:
W. Dehn, Der Ring von Otzenhausen. Grabung 1937. Germania 21, 1937, 229–232.

Dehn 1941:
W. Dehn, Katalog Kreuznach. Teil 1 Urgeschichte des Kreises. Kat. West- u. Süddt. Altertumsslg. 7,1 (Berlin 1941).

Dehn 1951:
W. Dehn, Vorgeschichtliche Denkmäler und Funde um Hermeskeil. Trierer Zeitschr. 20, 1951, 1–67.

Dehn u. a. 1937:
W. Dehn / H. Eiden / W. Kimmig, Der Ringskopf bei Allenbach. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Hochwaldes. Trierer Zeitschr. 12, 1-43, 1937.

Denecke 1969:
D. Denecke, Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegeforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Göttinger Geogr. Abhandl. 54 (Göttingen 1969).

Denecke 1992:
D. Denecke, Siedlungsentwicklung und wirtschaftliche Erschließung der hohen Mittelgebirge in Deutschland. Ein historisch-geographischer Forschungsüberblick. Siedlungsforsch. 10, 1992, 9–47.

Denecke 2002:
D. Denecke, Altwegerelikte: Methoden und Probleme ihrer Inventarisation und Interpretation. Ein systematischer Überblick. In: Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegeforschung. Münster 2000. Veröff. Altertumskomm. Westfalen 13 (Münster 2002) 1–16.

Derks 1998:
T. Derks, Gods, Temples and Ritual Practices. The Transformation of Religious Ideas and Values in Roman Gaul. Amsterdam Arch. Stud. 2 (Amsterdam 1998).

Derks 2011:
T. Derks, Town-country dynamics in Roman Gaul. The epigraphy of the ruling elite. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 107–137.

Derks / Roymans 2009:
T. Derks / N. Roymans, Introduction. In: T. Derks / N. Roymans (Hrsg.), Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition. Amsterdam Arch. Stud. 13 (Amsterdam 2009) 1–10.

Deru 1996:
X. Deru, La Céramique Belge dans le Nord de la Gaule. Caractérisation, Chronologie, Phénomènes Culturels et Économiques. Publ. Hist. et Art Arch. Univ. Catholique Louvain 89 (Louvain-la-Neuve 1996).

Diehl / Sirocko 2009:
M. Diehl / F. Sirocko, Pollenanalyse als Grundlage der Rekonstruktion von Umwelt- und Vegetationsgeschichte. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 19–25.

Dittmar u. a. 2002:
K. Dittmar / W.-R. Teegen / R. Cordie-Hackenberg, Nachweis von Eingeweideparasiteneiern in einem Abfallschacht aus dem römischen Vicus von *Belginum*/Wederath (Rheinland-Pfalz). Arch. Korrbl. 32, 2002, 415–425.

Dix 2010:
A. Dix, Zum Konzept „Zentralort“ in der Geographie. In: D. Krausse (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Koll. Stuttgart 2009. Teil 1. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120,1 (Stuttgart 2010) 26–28.

Dodt 2006:
M. Dodt, Bäder römischer Villen in Niedergermanien im Lichte neuer Ausgrabungen im rheinischen Braunkohlerevier. Bonner Jahrb. 206, 2006, 63–85.

Dodt 2010:
M. Dodt, Bäder römischer Villen im rheinischen Braunkohlenrevier. In: Braunkohlenarchäologie im Rheinland. Entwicklung von Kultur, Umwelt und Landschaft. Kolloquium Brauweiler 2006. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 21 (Weilerswist 2010) 99–103.

Doneus 2013:
M. Doneus, Die hinterlassene Landschaft – Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie. Mitt. Prähist. Komm. 78 (Wien 2013).

Doneus / Kühtreiber 2013:
M. Doneus / T. Kühtreiber, Airborne laser scanning and archaeological interpretation – bringing back the people. In: R. S. Opitz / D. C. Cowley (Hrsg.), Interpreting Archaeological Topography. 3D Data, Visualisation and Observation (Oxford 2013) 32–50.

van Doorselaer 1967:
A. van Doorselaer, Les Nécropoles d'Époque Romaine en Gaule Septentrionale. Diss. Arch. Gandenses 10 (Brugge 1967).

Dörfler 2019:
W. Dörfler, Zur Vegetations- und Umweltgeschichte im Mittelgebirgsraum von Hunsrück und Eifel mit einem Schwerpunkt in *Belginum*. In: Was aßen Kelten und Römer? Umwelt, Landwirtschaft und Ernährung westlich des Rheins. Ausstellungskat. Belginum 2019. Schr. Archäologiepark Belginum 17 (Morbach 2019) 15–25.

Dörfler u. a. 1998:
W. Dörfler / A. Evans / H. Löhr, Trier Walramsneustraße – Untersuchungen zum römerzeitlichen Landschaftswandel im Hunsrück-Eifelraum an einem Beispiel aus der Trierer Talweite. In: A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 119–152.

Dörfler u. a. 2000:
W. Dörfler / A. Evans / O. Nakoinz / H. Usinger / A. Wolf, Wandel der Kulturlandschaft als Ausdruck kulturellen Wandels? Pollenanalytische und siedlungsarchäologische Untersuchungen zur Romanisierung in der Vulkaneifel. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 129–146.

Dotterweich 2008:
M. Dotterweich, The history of soil erosion and fluvial deposits in small catchments of central Europe: Deciphering the long-term interaction between humans and the enviroment – A review. Geomorphology 101, 2008, 192–208.

Dotzauer 1963:
W. Dotzauer, Die Funktion des Hunsrücks als Brückenlandschaft, vornehmlich am Beispiel der Grafschaft Sponheim (15.-18. Jh.). In: Vorderer Hunsrück und Taunus in der Rheinischen Geschichte und Kulturraumbildung. Tagung Simmern 1963 (Mainz 1963) 25–32.

Drexel 1920:
F. Drexel, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler. Röm. Mitt. 35, 1920, 27–64.

Driehaus 1965:
J. Driehaus, „Fürstengräber" und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar. Germania 43, 1965, 32–49.

Ducke 2007:
B. Ducke, Ein Erosionsmodell für die brandenburgische Archäologie. Belege zur Akkumulation und Erosion am Beispiel des Fundplatzes Dyrotz 37, Lkr. Havelland. In: Archäoprognose Brandenburg II. Forsch. Arch. Land Brandenburg 10 (Wünsdorf 2007) 111–175.

Ebel 1989:
W. Ebel, Die römischen Grabhügel des ersten Jahrhunderts im Treverergebiet. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 12 (Marburg 1989).

Ebersbach 2010:
R. Ebersbach, Vom Entstehen und Vergehen – Überlegungen zur Dynamik von Feuchtbodenhäusern und -siedlungen. In: I. Matuschik / C. Strahm / B. Eberschweiler / G. Fingerlin (Hrsg.), Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschungen. Festschr. H. Schlichtherle (Freiburg im Breisgau 2010) 41–50.

Echt 1999:
R. Echt, Das Fürstinnengrab von Reinheim. Studien zur Kulturgeschichte der Früh-La-Tène-Zeit. Saarbrücker Beitr. Altkde. 69 (Bonn 1999).

Eiden 1950:
H. Eiden, Diatretglas aus einer spätrömischen Begräbnisstätte in Niederemmel an der Mosel. Trierer Zeitschr. 19, 1950, 26–40.

Eiden 1970:
H. Eiden, Der Raum Hermeskeil in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: A. Backes / G. Barthel / G. Marx (Hrsg.), Hermeskeil. Stadt im Hochwald (Hermeskeil 1970) 9–71.

Eller u. a. 2012:
M. Eller / S. Sievers / H. Wendling / K. Winger, Zentralisierung und Urbanisierung – Manchings Entwicklung zur spätkeltischen Stadt. In: S. Sievers / M. Schönfelder (Hrsg.), Die Frage der Protourbanisation in der Eisenzeit. Internat. Koll. Aschaffenburg 2010. Koll. Vor- u. Frühgesch. 16 (Bonn 2012) 303–318.

Engel 1955:
J. Engel, Vor- und Frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis St. Wendel (Sankt Wendel 1955).

Ettel 2008:
P. Ettel, Frühmittelalterliche Burgen in Deutschland. Zum Stand der Forschung. Chateau Gaillard 23, 2008, 161–187.

Ewig 1952:
E. Ewig, Trier im Merowingerreiche. Trierer Zeitschr. 21, 1952, 5–367.

Farr u. a. 2004:
T. G. Farr / P. A. Rosen / E. Caro / R. Crippen / R. Duren / S. Hensley, The Shuttle Radar Topography Mission. Rev. Geophysics 45, 2004, 1–33.

Fasold u. a. 2016:
P. Fasold / M. Scholz / M. Tabaczek, Grabbau und Gräberfeld von Frankfurt am Main-Zeilsheim: eine Fallstudie zur Bevölkerung und zum sozialen Aufstieg in der *civitas Taunensium*. In: P. Fasold / A. Hampel / M. Scholz / M. Tabaczek, Der römische Bestattungsplatz von Frankfurt am Main-Zeilsheim. Grabbau und Gräber der provinzialen Oberschicht. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 26 (Regensburg 2016) 277-288.

Faul 2013:
M. Faul, Studien zu römischen Einzelsiedlungen in Rheinhessen. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 233 (Bonn 2013).

Faust 2014:
S. Faust, Trier als Wirtschaftszentrum – Fernhandel und Produktion. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 209–217.

Faustmann 2007:
A. C. Faustmann, Besiedlungswandel im südlichen Oberrheingebiet von der Römerzeit bis zum Mittelalter. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. Erstes Jahrtausend 10 (Rahden/Westf. 2007).

Fehr 2008:
H. Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In: S. Brather (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Ergbd. RGA 57 (Berlin, New York 2008) 67–103.

Fehr 2010:
H. Fehr, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen. Ergbd. RGA 68 (Berlin, New York 2010).

Felten 2012:
F. J. Felten, Grundlegung im frühen Mittelalter. Vom 5. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. In: L. Clemens / F. J. Felten / M. Schnettger (Hrsg.), Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches (Mainz 2012) 235–272.

Fender 2016:
P. Fender, Bayern in der Vorgeschichte. Eine GIS-gestützte Analyse der Siedlungslandschaft und der Einsatz von Open Data in der Archäologie [Unpubl. Diss.] (Marburg 2016).

Ferdière u. a. 2010:
A. Ferdière / C. Gandini / P. Nouvel / J.-L. Collart, Les grandes *villae* „à pavillons multiples alignés" dans les provinces des Gaules et des Germanies: répartition, origne et fonctions. Rev. Arch. Est 59, 2010, 357–446.

Fernández-Götz 2012:
M. Fernández-Götz, Die Rolle der Heiligtümer bei der Konstruktion kollektiver Identitäten: Das Beispiel der treverischen Oppida. Arch. Korrbl. 42, 2012, 509–524.

Fernández-Götz 2014:
M. Fernández-Götz, Identity and Power: The Transformation of Iron Age Societies in Northeast Gaul. Amsterdam Arch. Stud. 21 (Amsterdam 2014).

Fernández-Götz 2017:
M. Fernández-Götz, Late Iron Age burials in the Middle Rhine-Moselle region: Aristocratic graves and local communities. Istros 23, 2017, 111-145.

Fettes 1991:
H.-D. Fettes, Ein Gotteshaus hat Jubiläum. 250 Jahre Pfarrkirche St. Antonius, Pellingen. Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 1991, 224–229.

Fichtl 2009:
S. Fichtl, La villa gallo-romaine, un modèle gaulois? Réflexions sur un plan canonique. In: S. Grunwald / J. K. Koch / D. Mölders / U. Sommer / S. Wolfram (Hrsg.), ArteFact. Festschr. S. Rieckhoff. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 172 (Bonn 2009) 439–448.

Fingerlin 1986:
G. Fingerlin, Dangstetten I. Katalog der Funde (Fundstellen 1 bis 603). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 22 (Stuttgart 1986).

Fingerlin 1998:
G. Fingerlin, Dangstetten II. Katalog der Funde (Fundstellen 604 bis 1358). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 69 (Stuttgart 1998).

Firbas 1949:
F. Firbas, Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen 1. Allgemeine Waldgeschichte (Jena 1949).

Firbas 1952:
F. Firbas, Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen 2. Waldgeschichte der einzelnen Landschaften (Jena 1952).

Firtion / Fischer 1955:
F. Firtion / F. Fischer, La dépression de Losheim. Aperçu morphologique et palynologie d'un dépôt tourbeux. Ann. Univ. Saraviensis Scien. 4, 1955, 80–87.

Firtion u. a. 1960:
F. Firtion / A. Kolling / K. Schröder, Die Talaueablagerungen der Theel bei Lebach und ihre Bedeutung zur jüngeren Waldgeschichte und zur Archäologie des Saarlandes. Ann. Univ. Saraviensis Scien. 8, 1960, 161–204.

Fischer 1989:
H. Fischer, Rheinland-Pfalz und Saarland. Eine geographische Landeskunde. Wiss. Länderkde. 8,4 (Darmstadt 1989).

Fischer 1998:
L. Fischer, Bemerkungen zu keltischen Gesichtsdarstellungen römischer Zeit aus dem Gebiet der Treverer. A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 169–189.

Fischer 2006:
T. Fischer, Neue Chancen für eine archäologische Klimafolgenforschung? Archäologisch-historischer Kommentar zu den aktuellen klimahistorischen Erkenntnissen von Burghart Schmidt und Wolfgang Gruhle. Germania 84, 2006, 453–465.

Flohr u. a. 2002:
S. Flohr / A. von Berg / R. Protsch von Zieten, Ein menschlicher Skelettfund aus einer eisenzeitlichen Siedlungsgrube bei Ochtendung, Kreis Mayen-Koblenz. Arch. Rheinland-Pfalz 2002, 40–42.

Fölzer 1913:
E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Terra Sigillata-Manufakturen. Röm. Keramik Trier 1 (Bonn 1913).

Freigang 1997:
Y. Freigang, Die Grabmäler der gallo-römischen Kultur im Moselland. Studien zur Selbstdarstellung einer Gesellschaft. Jahrb. RGZM 44, 1997, 277–440.

Frenzel 1983:
B. Frenzel, Die Vegetationsgeschichte Süddeutschlands im Eiszeitalter. In: H. Beck (Hrsg.), Urgeschichte in Baden-Württemberg (Stuttgart 1983) 91–166.

Frenzel 1991:
B. Frenzel, Die vormittelalterliche Besiedlungsgeschichte des westlichen Hunsrücks und der Westeifel nach paläobotanischen Befunden. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 309–336.

Frey 2000:
M. Frey, Die *villa* von Borg. Ein reiches Landgut mit vorrömischer Tradition. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 41–50.

Frey 2001:
M. Frey, Die Terra Sigillata der gallorömischen Villenanlage bei Borg, Landkreis Merzig-Wadern. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland Abt. Bodendenkmalpfl. 5 (Saarbrücken 2001).

Frey 2007:
M. Frey, Die spätkeltische Vorgängersiedlung der Villa von Borg. In: R. Gleser (Hrsg.), Zwischen Mosel und Morava. Neue Grabungen und Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte Mitteleuropas. Saarbrücker Stud. u. Mat. Altkde. 11 (Bonn 2007) 285–325.

Frey 2013:
M. Frey, Die römische Villa von Besseringen. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2013, 29–32.

Frey 2017:
M. Frey, Die römische Axialhofvilla bei Besseringen an der Saar. In: Landesarchäologie Saar 2010-2015. Denkmalpfl. Saarland 9 (Saarbrücken 2017) 179–244.

Fries 2002/03:
J. E. Fries, Rezension zu: Th. Knopf, Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie. Quellenkritisch-vergleichende Studie. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/03, 554–558.

Fries 2007:
J. E. Fries, „Sag mir, wo die Gräber sind" – Kleine Brandgräber der Hallstattzeit und die soziale Pyramide. In: P. Trebsche / I. Balzer / Ch. Eggl / J. K. Koch / H. Nortmann / J. Wiethold (Hrsg.), Die unteren Zehntausend – auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit. Sitzung AG Eisenzeit Xanten 2006. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 47 (Langenweissbach 2007) 19–30.

Fritsch 1998:
Th. Fritsch, Studien zur vorurnenfelderzeitlichen Besiedlung des Saar-Mosel-Raumes. Saarbrücker Beitr. Altkde. 67 (Bonn 1998).

Fritsch 2010a:
Th. Fritsch, Das Hügelgräberfeld der späten Hunsrück-Eifel-Kultur von Schwarzenbach, Kreis St. Wendel, Flur „In der Kripp". In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 27–42.

Fritsch 2010b:
Th. Fritsch, Die Grabungssaison 2010 im Projekt „Keltischer Ringwall von Otzenhausen" der Terrex gGmbH. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2010, 42–44.

Fritsch 2010c:
Th. Fritsch, Ein spätlatènezeitliches Waffengrab aus dem Gräberfeld „Ringgraben" bei Hermeskeil, Lkr. Trier-Saarburg. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring" bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 133–154.

Fritsch 2010d:
Th. Fritsch, Zehn Jahre archäologische Forschungen am keltischen Ringwall Otzenhausen – die neuesten Ergebnisse im Überblick. In: Kelten und Römer im St. Wendeler Land. Die Ausgrabungen der TERREX gGmbH am „Hunnenring" und im *vicus* Wareswald – Eine Bestandsaufnahme (Alsweiler 2010) 28–80.

Fritsch 2011:
Th. Fritsch, Archäologische Aufarbeitung von Altfunden im Terrex Projekt am Ringwall Otzenhausen. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2011, 29–31.

Fritsch 2013a:
Th. Fritsch, Ausgrabungen am keltischen Ringwall „Hunnenring“ bei Otzenhausen und im keltisch-römischen Brandgräberfeld „Ringgraben“ bei Hermeskeil. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2013, 67–68.

Fritsch 2013b:
Th. Fritsch, Das latènezeitliche und römische Verkehrswegenetz in der Mirkoregion um den Ringwall „Hunnenring“ von Otzenhausen – Erstellung eines Modells anhand der Laser Airborne Scanning Methode. Bull. Soc. Préhist. Luxembourgeoise 35, 2013, 229–257.

Fritsch 2015a:
Th. Fritsch, Das Brandgräberfeld Eiweiler „Hinterm Cleffwald“ und die Villa Primstal „Wickstein“ – Zwei gallorömische Fundstellen im nördlichen Saarland. In: R. Gleser / F. Stein (Hrsg.), Äußerer Anstoß und innerer Wandel. Festsch. R. Echt. Internat. Arch. Stud. Honoraria 37 (Rahden/Westf. 2015) 125–149.

Fritsch 2015b:
Th. Fritsch, Sondierungsgrabung in einer gallorömischen Siedlungsstelle in Nonnweiler, Flur Spillert. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2015, 39–43.

Fritsch 2017a:
Th. Fritsch, Das spätkeltisch-gallorömische Brandgräberfeld von Schwarzenbach „Römerberg“, Gmd. Nonnweiler, Kreis St. Wendel. Versuch einer Gräberanalyse vor dem Hintergrund einer Notbergung. Weiterhin ein Einblick in das gallo-römische Siedlungssystem im Umfeld des *vicus* Schwarzenbach „Spätzrech“. Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 10, 2017, 104–129.

Fritsch 2017b:
Th. Fritsch, Keltische Münzfunde des Schwarzwälder Hochwaldes mit Schwerpunkt Oppidum *Hunnenring* bei Otzenhausen. In: Landesarchäologie Saar 2010-2015. Denkmalpfl. Saarland 9 (Saarbrücken 2017) 67–92.

Fritsch / Gleser 2013:
Th. Fritsch / R. Gleser, Wissenschaftliche Forschungen am keltisch-römischen Brandgräberfeld von Bierfeld. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2013, 69–71.

Fritsch / Gleser 2014:
Th. Fritsch / R. Gleser, Die Grabungskampagne 2014 im Brandgräberfeld von Bierfeld, Gde. Nonnweiler, Kr. St. Wendel. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2014, 29–33.

Fritsch / Gleser 2017:
Th. Fritsch / R. Gleser, Grabungskampagne 2016 im Brandgräberfeld Bierfeld, Gde. Nonnweiler, Kreis St. Wendel. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2017, 24–27.

Fritsch / Hollemeyer 2011:
Th. Fritsch / K. Hollemeyer, Verbreitung spätlatènezeitlicher Importamphoren im Umfeld des keltischen Oppidums „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Kr. St. Wendel, Saarland, BRD). Bull. Soc. Préhist. Luxembourgeoise 33, 2011, 75–108.

Gaitzsch 1986:
W. Gaitzsch, Grundformen römischer Landsiedlungen im Westen der CCAA. Bonner Jahrb. 186, 1986, 397–427.

Gaitzsch 1993:
W. Gaitzsch, Brand- und Körpergräber in römischen Landsiedlungen der Jülicher Lößbörde. In: M. Struck (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Internat. Fachkonf. Mainz 1991. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Univ. Mainz 3 (Mainz 1993) 17–39.

Gaitzsch 2002:
W. Gaitzsch, Römische Landbesiedlung. Hof- und Wirtschaftsräume. In: Menschen, Zeiten, Räume – Archäologie in Deutschland. Ausstellungskat. Berlin 2002-2003 (Stuttgart 2002) 267–273.

Gaitzsch 2005:
W. Gaitzsch, Tempel und Jupitersäulen in *villae rusticae*. Arch. Rheinland 2005, 81–83.

Gaitzsch 2011:
W. Gaitzsch, Roman Villa Landscapes of the Lignite Mining Areas in the Hinterland of Cologne. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 285–299.

Gallant / Wilson 2000:
J. C. Gallant / J. P. Wilson, Primary Topographic Attributes. In: J. P. Wilson / J. C. Gallant (Hrsg.), Terrain Analysis: Principales and Applications (New York 2000) 51–85.

Gechter / Kunow 1986:
M. Gechter / J. Kunow, Zur ländlichen Besiedlung des Rheinlands in römischer Zeit. Bonner Jahrb. 186, 1986, 377–396.

Geiß-Dreier 1999:
R. Geiß-Dreier, Die Befestigungen der Birg bei Limbach, Kr. Saarlouis. Teil 1 – Text. [Unpubl. Diss] (Saarbrücken 1999).

Geldmacher 2004:
N. Geldmacher, Die römischen Gräber des Gräberfeldes von Wederath-Belginum, Kr. Bernkastel-Wittlich. Typologische und chronologische Studien. Unpubl. Diss. (Kiel 2004).

Geldmacher 2007:
N. Geldmacher, Belegungsgeschichte der Nekropole von Wederath-Belginum in römischer Zeit. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 117–126.

Georges-Leroy u. a. 2014:
M. Georges-Leroy / J. Bock / E. Dambrine / J.-L. Dupouey / J.-D. Laffite, Parcellaires et habitat antiques des forêts du plateau de Haye en Lorraine: bilan et perspectives (2014).

Gerlach 1976:
G. Gerlach, Das Gräberfeld „Die Motte" bei Lebach. Katalog. Saarbrücker Beitr. Altkde. 16 (Bonn 1976).

Gerlach 1986:
G. Gerlach, Das Gräberfeld „Die Motte" bei Lebach. Saarbrücker Beitr. Altkde. 15 (Bonn 1986).

Gerlach 2003:
R. Gerlach, Wie dynamisch sind die geogenen Grundlagen einer archäologischen Prognose? Die Veränderungen von Relief, Boden und Wasser seit dem Neolithikum. In: Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnung. Symposium Wünsdorf 2001. Forsch. Arch. Land Brandenburg 8 (Wünsdorf 2003) 89–96.

Gerritsen 2003:
F. Gerritsen, Local Identities. Landscape and Community in the late Prehistoric Meuse-Demer-Scheldt Region. Amsterdam Arch. Stud. 9 (Amsterdam 2003).

Gerteis 1997:
K. Gerteis, Straßen zwischen Maas und Rhein in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Post. In: F. Burgard / A. Haverkamp (Hrsg.), Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert. Trierer Hist. Forsch. 30 (Mainz 1997) 545–560.

Ghetta 2008:
M. Ghetta, Spätantikes Heidentum. Trier und das Trevererland. Gesch. u. Kultur Trierer Land 10 (Trier 2008).

Ghetta 2014:
M. Ghetta, Tempel und Kultstätten im römischen Trier. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 161–173.

Gilles 1982:
K.-J. Gilles, Zur spätrömischen und frühmittelalterlichen Topographie von Bitburg und Neumagen. Trierer Zeitschr. 45, 1982, 293–308.

Gilles 1983:
K.-J. Gilles, Ein römisches Bergheiligtum auf dem Burgkopf bei Fell. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 15, 1983, 9–14.

Gilles 1985a:
K.-J. Gilles, Die Römer im Birkenfelder Land. In: Museum Birkenfeld. Festschrift zum 75jährigen Bestehen. Mitt. Ver. Heimatkde. Lkr. Birkenfeld Sonderh. 47 (Birkenfeld 1985) 81–99.

Gilles 1985b:
K.-J. Gilles, Die römische Villa von Mehring. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 17, 1985, 33–39.

Gilles 1985c:
K.-J. Gilles, Ein neuer Grundriss zum Kastell Neumagen. Trierer Zeitschr. 48, 1985, 195–199.

Gilles 1985d:
K.-J. Gilles, Spätrömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. Trierer Zeitschr. Beih. 7 (Trier 1985).

Gilles 1986a:
K.-J. Gilles, Das römische Gräberfeld von Schmißberg, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 49, 1986, 229–249.

Gilles 1986b:
K.-J. Gilles, Die römische Villa von Leiwen (Distrikt Hostert). Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 1986, 99–101.

Gilles 1987:
K.-J. Gilles, Römische Bergheiligtümer im Trierer Land. Zu den Auswirkungen der spätantiken Religionspolitik. Trierer Zeitschr. 50, 1987, 195–254.

Gilles 1988:
K.-J. Gilles, Ein „unbekanntes" fränkisches Gräberfeld bei Schoden. Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 1988, 234–236.

Gilles 1989:
K.-J. Gilles, Die römische Landvilla von Longuich. Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 1989, 200–205.

Gilles 1990:
K.-J. Gilles, Ein ungewöhnlicher römerzeitlicher Keller in Kenn. Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 1990, 122–129.

Gilles 1991a:
K.-J. Gilles, Die römische Villa von Kinheim. Das Landgut eines Moselwinzers. Jahrb. Kr. Bernkastel-Wittlich 1991, 144–148.

Gilles 1991b:
K.-J. Gilles, Die römischen Meilen- und Leugensteine von Pölich. Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 1991, 124–129.

Gilles 1991c:
K.-J. Gilles, Ein frühaugusteischer Münzschatz von Gusterath, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 54, 1991, 95–106.

Gilles 1992:
K.-J. Gilles, Neue Funde und Beobachtungen zu den Anfängen Triers. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 193–232.

Gilles 1993a:
K.-J. Gilles, Keltische Fundmünzen im östlichen Treverergebiet. Trierer Zeitschr. 56, 1993, 35–66.

Gilles 1993b:
K.-J. Gilles, Vorbericht zur neu entdeckten römischen Villa im Ortskern von Veldenz. In: Schloß Veldenz. Festbuch 1993 (Veldenz 1993) 70–74.

Gilles 1994a:
K.-J. Gilles, Ein spätrömisches Grab aus Morscheid (Kreis Trier-Saarburg). Trierer Zeitschr. 57, 1994, 379–389.

Gilles 1994b:
K.-J. Gilles, Les Agglomérations Secondaires de la Rhénanie. In: J.-P. Petit / M. Mangin (Hrsg.), Les Agglomérations Secondaires. La Gaule Belgique, les Germanies et l'Occident romain. Koll. Bliesbruck-Reinheim 1992 (Paris 1994) 136–146.

Gilles 1994c:
K.-J. Gilles, Rhénanie. In: J.-P. Petit / M. Mangin (Hrsg.), Atlas des Agglomérations Secondaires de la Gaule Belgique et des Germanies (Paris 1994) 268–286.

Gilles 1996:
K.-J. Gilles, Die römische Kelter am Josefshof bei Graach. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 28, 1996, 41–48.

Gilles 1998:
K.-J. Gilles, Neuere Forschungen zu spätrömischen Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. In: C. Bridger / K.-J. Gilles (Hrsg.), Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen. Tagung Kempten 1995. BAR Internat. Ser. 704 (Oxford 1998) 71–75.

Gilles 2008:
K.-J. Gilles, Befestigte spätrömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. In: H. Steuer / V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlung zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Ergbd. RGA 58 (Berlin 2008) 105–120.

Gilles 2012:
K.-J. Gilles, Die Römische Zeit. In: L. Clemens / F. J. Felten / M. Schnettger (Hrsg.), Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschiche 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches (Mainz 2012) 129–178.

Gilles 2016:
K.-J. Gilles, *Princastellum*/Bernkastel – eine spätantike Befestigung oberhalb der Mosel. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 48, 2016, 30–39.

Glansdorp / Glansdorp 2013:
E. Glansdorp / E. Glansdorp, Eine italische Weinamphore aus Caesars Zeiten bei Wadern-Lockweiler. In: E. Glansdorp / E. Glansdorp (Hrsg.), Vor- und frühgeschichtliche Spuren im mittleren Primstal. Archäologische Ausstellungen im Heimatmuseum Neipel von 1997 bis 2012. Arch. Funde Saarland 2 (Tholey 2013) 363–367.

Glaser 1994:
M. Glaser, Römerzeitliche Siedlungsreste in den Kreisen St. Wendel und Neunkirchen. Unpubl. Diss. (Saarbrücken 1994).

Gleser 2000:
R. Gleser, Analyse und Deutung des spätkeltisch-frührömischen Brandgräberfeldes mit Wagengräbern von Hoppstädten-Weiersbach. Vorbericht. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 281–304.

Gleser 2005:
R. Gleser, Studien zu sozialen Strukturen der historischen Kelten in Mitteleuropa aufgrund der Gräberanalyse. Die keltisch-römische Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach im Kontext latènezeitlicher Fundgruppen und römischer Okkupation. Saarbrücker Beitr. Altkde. 81 (Bonn 2005).

Gleser 2012:
R. Gleser, Radiokarbondaten der Eisenzeit und die 14C-Evidenz des Gräberfeldes Hoppstädten-Weiersbach „Heidenbiegel“ (Lkr. Birkenfeld). In: M. Schönfelder / S. Sievers (Hrsg.), Die Eisenzeit zwischen Champagne und Rheintal. Internat. Koll. Aschaffenburg 2010. RGZM-Tagungen 14 (Mainz 2012) 503–523.

Gleser 2015:
R. Gleser, Bevölkerungsstand der *civitas Treverorum* vor und nach der römischen Annexion. In: R. Gleser / F. Stein (Hrsg.), Äußerer Anstoß und innerer Wandel. Festsch. R. Echt. Internat. Arch. Stud. Honoraria 37 (Rahden/Westf. 2015) 87-106.

Gleser 2016:
R. Gleser, Bevölkerungszahlen der keltischen und der römischen Welt. In: H. Schwarzer / H.-H. Nieswandt (Hrsg.), „Man kann es sich nicht prächtig genug vorstellen!". Festschr. D. Salzmann (Münster 2016) 707–718.

Gleser / Fritsch 2014:
R. Gleser / Th. Fritsch, Das keltische Machtzentrum „Hunnenring" bei Otzenhausen und die Mikroregion Bierfeld/Sitzerath im nördlichen Saarland. Mitt. DArV 45, 2014, 136–137.

Gleser / Fritsch 2015:
R. Gleser / Th. Fritsch, Eine neu entdeckte spätrepublikanische Amphore im Umfeld des keltischen Oppidums „Hunnenring" bei Otzenhausen — Die Grabungen 2013 im Brandgräberfeld Bierfeld „Vor dem Erker", Gem. Nonnweiler, Kr. St. Wendel, Saarland. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2014. Archäologentage Otzenhausen 1 (Nonnweiler 2015) 149–172.

Gleser / Fritsch 2016:
R. Gleser / Th. Fritsch, Wein – Getreide – Rituale. Ausgrabungen in der spätkeltischen-frührömischen Nekropole Bierfeld „Vor dem Erker", Saarland. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2015. Archäologentage Otzenhausen 2 (Nonnweiler 2016) 85–108.

Gleser / Fritsch 2020:
R. Gleser / Th. Fritsch, Eine außergewöhnliche Objektsammlung in einem späteisenzeitlichen Frauengrab der Saar-Mosel-Region – Inventar und Modus archäologischer Interpretation. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2018. Archäologentage Otzenhausen 5 (Nonnweiler 2020) 141–154.

Gleser / Fritsch 2023:
R. Gleser / Th. Fritsch, Funeralarchäologie in der Region am Oppidum Hunnenring bei Otzenhausen. Die Nekropolen Bierfeld „Vor dem Erker" und Hermeskeil „Ringgraben". Universitätsforsch. Prähist. Arch. 388 (Bonn 2023).

Gleser / Miron 1995:
R. Gleser / A. Miron, Romanisierungsforschung im Saarland. Arch. Inf. 18, 1995, 211–223.

Goethert 1977:
K.-P. Goethert, Die Villa in Konz. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 260–268.

Goethert 1990:
K. Goethert, Ein reiches Mädchengrab der augusteischen Zeit aus Elchweiler, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 53, 1990, 241–280.

Goethert 1999:
K.-P. Goethert, Der Grundriß der Villa von Oberüttfeld. Trierer Zeitschr. 62, 1999, 169–180.

Goethert 2003:
K.-P. Goethert, Untersuchungen zum Gründungsschema des Stadtplanes der Colonia Augusta Treverorum. Die Geburt der Stadt an der Mosel. Arch. Korrbl. 33, 2003, 239–258.

Goethert-Polaschek 1977a:
K. Goethert-Polaschek, Die römische Villa Weitersbach. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 104–110.

Goethert-Polaschek 1977b:
K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 9 (Mainz 1977).

Goethert-Polaschek 1977c:
K. Goethert-Polaschek, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona bei Hochscheid. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 172–180.

Goethert-Polaschek 1978:
K. Goethert-Polaschek, Römisches Fensterglas im Trierer Gebiet. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 10, 1978, 185–191.

Goethert-Polaschek 1984:
K. Goethert-Polaschek, Die frühste Gebrauchskeramik der Trierer Kaiserthermen (augusteische bis tiberische Zeit). Trierer Zeitschr. 47, 1984, 119–152.

Goethert-Polaschek 1985:
K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Lampen des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 15 (Mainz 1985).

Goguey u. a. 2014:
D. Goguey / A. Cordier / E. Chevigny, Typologie des enclos dans les forêts du Châtillonnias (2014).

Gollub 1966:
S. Gollub, Ein ummauerter römischer Friedhof bei Mertesdorf, Kr. Trier. Trierer Zeitschr. 29, 1966, 162–186.

Gollub 1977:
S. Gollub, Die Stein- und Bronzezeit im westlichen Hunsrück. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 13–21.

Gose 1950:
E. Gose, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland. Beih. Bonner Jahrb. 1 (Kevelaer 1950).

Gose 1955:
E. Gose, Der Tempelbezirk des Lenus Mars in Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 2 (Berlin 1955).

Gose 1961:
E. Gose, Ein Treverer-Friedhof bei Wederath, Kr. Bernkastel. Germania 39, 1961, 196–199.

Gose 1962:
E. Gose, Der römische Gutshof von Weitersbach. Arch. Belgica 61, 1962, 65–76.

Gottschalk 2007:
R. Gottschalk, Zur spätrömischen Grabkultur im Kölner Umland. Zwei Bestattungsareale in Hürth-Hermülheim. Bonner Jahrb. 207, 2007, 211–298.

Gramsch 2003:
A. Gramsch, Landschaftsarchäologie – ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept. In: Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnung. Symposium Wünsdorf 2001. Forsch. Arch. Land Brandenburg 8 (Wünsdorf 2003) 35–54.

Greten 2015:
M. Greten (†), Katalog der Lesefundmünzen aus Wadern-Oberlöstern Flur „Auf dem Kopf ober der Daasheck". Jahrb. Kr. Merzig-Wadern 2015, 255–267.

Grewe 2002:
K. Grewe, Römerstraßen im Rheinland – Zum Stand der Forschung. In: Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegeforschung. Münster 2000. Veröff. Altertumskomm. Westfalen 13 (Münster 2002) 41–55.

Grewe 2004:
K. Grewe, Alle Wege führen nach Rom – Römerstraßen im Rheinland und anderswo. In: „Alle Wege führen nach Rom…". Internationales Römerstraßenkolloquium Bonn 2003. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 16 (Pulheim 2004) 9–42.

Gringmuth-Dallmer 1996:
E. Gringmuth-Dallmer, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. Siedlungsforsch. 14, 1996, 7–31.

Gringmuth-Dallmer 1999:
E. Gringmuth-Dallmer, Methodische Überlegungen zur Erforschung zentraler Orte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie Środkowej (Wrocław 1999) 9–20.

Gronenborn / Sirocko 2009a:
D. Gronenborn / F. Sirocko, Linearbandkeramik, Hinkelstein und die Intensivierung der Waldweide. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 113–115.

Gronenborn / Sirocko 2009b:
D. Gronenborn / F. Sirocko, Viehwirtschaft und die Ausbreitung der Michelsberger Kultur. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 116–118.

Groß / Haffner 1969:
N. Groß / A. Haffner, Ein Gräberfeld der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Losheim, Kreis Merzig-Wadern. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 16, 1969, 61–103.

Grünewald 2009:
M. Grünewald, Rezension zu: J. Morscheiser-Niebergall, Die Anfänge Triers im Kontext augusteischer Urbanisierungspolitik nördlich der Alpen. Bonner Jahrb. 209, 2009, 402–406.

Grünewald 2018a:
M. Grünewald, Studien zur Bevölkerungsdichte und Migration in Obergermanien und Raetien. Ein Überblick anhand ausgewählter Gräberfelder. Germania 96, 2018, 159–208.

Grünewald 2018b:
M. Grünewald, Ein Heerweg des 17. Jahrhunderts bei Kerpen-Manheim. Zugleich die älteste Straße vom Mittelmeer zum Rhein? In: M. Aufleger / P. Tutlies (Hrsg.), Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Festschr. J. Kunow. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 27 (Bonn 2018) 263–269.

Habermehl 2013:
D. Habermehl, Settling in a changing world. Villa development in the northern provinces of the Roman Empire. Amsterdam Arch. Stud. 19 (Amsterdam 2013).

Hachmann 1976:
R. Hachmann, Die Treverer und die Belger zur Zeit Caesars. Teil I: Die literarischen Quellen. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 23, 1976, 85–116.

Haffner 1964:
A. Haffner, Das Frühlatène Gräberfeld von Theley. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 11, 1964, 121–147.

Haffner 1966a:
A. Haffner, Die Hallstatt- und Latènezeit im Saarland. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 28–45.

Haffner 1966b:
A. Haffner, Das Fürstinnengrab von Besseringen, Kreis Merzig-Wadern. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 170–172.

Haffner 1966c:
A. Haffner, Das Hügelgräberfeld auf dem Priesberg bei Bosen, Kr. St. Wendel. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 209–212.

Haffner 1969a:
A. Haffner, Rezension zu: G. Mahr, Die jüngere Latènekultur des Trierer Landes. Germania 47, 1969, 233–243.

Haffner 1969b:
A. Haffner, Das Treverer-Gräberfeld mit Wagenbestattungen von Hoppstädten-Weiersbach, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 32, 71-127, 1969.

Haffner 1971a:
A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 1. Gräber 1-428, ausgegraben 1954/55. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,1 (Mainz 1971).

Haffner 1971b:
A. Haffner, Zwei Grabhügel der Hunsrück-Eifel-Kultur vom Truppenübungsplatz Baumholder. Kurtrier. Jahrb. 11, 1971, 153–157.

Haffner 1974a:
A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 2. Gräber 429-883, ausgegraben 1956/57. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,2 (Mainz 1974).

Haffner 1974b:
A. Haffner, Die spätlatènezeitlichen Treverergräber von Konz-Filzen, Kr. Trier-Saarburg. Arch. Korrbl. 4, 1974, 53–58.

Haffner 1974c:
A. Haffner, Mittellatènezeitliche Grabfunde aus Frohnhausen, Kreis Birkenfeld (heute Gutsbezirk und Truppenübungsplatz Baumholder). Trierer Zeitschr. 37, 1974, 49–70.

Haffner 1974d:
A. Haffner, Römische Grabfunde aus Losheim, Kreis Merzig-Wadern. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 21, 1974, 61–75.

Haffner 1974e:
A. Haffner, Zum Ende der Latènezeit im Mittelrheingebiet unter besonderer Berücksichtigung des Trierer Landes. Arch. Korrbl. 4, 1974, 59–72.

Haffner 1975a:
A. Haffner, Zwei Grabhügel der Hunsrück-Eifel-Kultur aus Breugenborn-Baumholder, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 38, 1975, 21–56.

Haffner 1975b:
A. Haffner, Ein keltisches Wagengrab bei Enkirch an der Mittelmosel (Kreis Bernkastel-Wittlich). Kurtrier. Jahrb. 15, 1975, 135–139.

Haffner 1976:
A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 (Berlin 1976).

Haffner 1977a:
A. Haffner, Der Fürstengrabhügel von Siesbach „Ameis". In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 150–153.

Haffner 1977b:
A. Haffner, Der Ringskopf bei Allenbach. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 157–162.

Haffner 1977c:
A. Haffner, Die eisenzeitliche Grabhügelnekropole im Königsfeld bei Rascheid/Geisfeld. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 227–235.

Haffner 1977d:
A. Haffner, Die frühkeltischen Fürstengräber von Hochscheid-„Fuckerichsheide". In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 163–171.

Haffner 1977e:
A. Haffner, Die Gemarkung Horath in vorgeschichtlicher und römischer Zeit. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 207–213.

Haffner 1977f:
A. Haffner, Ein spätkeltisches Wagengrab bei Enkirch. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 100–104.

Haffner 1977/78:
A. Haffner, Die römische Villa bei Mandern, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 40/41, 1977/78, 95–106.

Haffner 1978:
A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 3. Gräber 885-1260, ausgegraben 1958-60, 1971, 1974. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,3 (Mainz 1978).

Haffner 1979a:
A. Haffner, Eine latènezeitlich-frührömische Grabhügelgruppe mit Wagenbestattung von Enkirch, Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 42, 1979, 63–92.

Haffner 1979b:
A. Haffner, Zur absoluten Chronologie der Mittellatènezeit. Arch. Korrbl. 9, 1979, 405–409.

Haffner 1982:
A. Haffner, Hinweise auf unbekannte Frühlatène-Fürstengräber im Trierer Land. Trierer Zeitschr. 45, 1982, 35–43.

Haffner 1984:
A. Haffner, Die Trierer Talweite in der Latènezeit. In: Trier. Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frührömischer Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984) 16–19.

Haffner 1989a:
A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989).

Haffner 1989b:
A. Haffner, Belginum. Topographie – Verkehrssystem – Siedlungsgefüge. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 13–36.

Haffner 1989c:
A. Haffner, Bemerkungen zum frühlatènezeitlichen Wagen von Theley im Saarland. Arch. Mosellana 1, 1989, 27–40.

Haffner 1989d:
A. Haffner, Das Gräberfeld von Wederath-Belginum vom 4. Jahrhundert vor bis zum 4. Jahrhundert nach Christi Geburt. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 37–128.

Haffner 1989e:
A. Haffner, Grab 1330. Eine spätantike Körperbestattung mit Goldfibel. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 379–386.

Haffner 1989f:
A. Haffner, Der große Grabgarten in der Südwestspitze des Gräberfeldes. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 401–412.

Haffner 1989g:
A. Haffner, Geschichte eines Bestattungsplatzes von der Frühlatènezeit bis in die Neuzeit. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 131–140.

Haffner 1991:
A. Haffner, Zum Forschungsstand der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Hunsrück-Nahe-Raum. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 9–22.

Haffner 2007:
A. Haffner, 50 Jahre Grabungen und Forschungen in Belginum. Festvortrag zur Eröffnung des Wederath-Kolloquiums. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 11–27.

Haffner 2010:
A. Haffner, Scheinbar unscheinbare Prunkgräber der Frühlatènezeit. In: Studia Celtica Classica et Romana. Nicolae Szabó Septuagesimo Dedicata (Budapest 2010) 121–132.

Haffner 2014:
A. Haffner, Das frühkeltische Prunkgrab „Am Müllenberg“ von Besseringen-Merzig im nördlichen Saarland. Arch. Mosellana 9, 2014, 81–111.

Haffner 2017a:
A. Haffner, Die spätesthallstattzeitlichen Wagengräber vom Ende der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur von Hundheim „Kühonner“ an der Ausoniusstraße. Ein Interpretationsversuch. In: R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017) 38–51.

Haffner 2017b:
A. Haffner, Horath „Kaisergarten“ Hügel 12, ein Frauengrab des frühen 5. Jahrhunderts v. Chr. mit rheinisch-tessinischer Bronzesitula, einem Grabstelenfundament und einem bemerkenswerten Pflanzenfund. In: R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017) 52–57.

Haffner 2017c:
A. Haffner, Die keltischen Prunkgräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Hochscheid „Fuckerichsheide“ im Kreis Bernkastel-Wittlich. In: R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017) 58–82.

Haffner 2017d:
A. Haffner, Der frühkeltische Fürstengrabhügel von Siesbach „Ameis“ Kreis Birkenfeld mit besonderer Berücksichtigung des 1992 gestohlenen Prunkschwertes. In: R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017) 83–93.

Haffner 2017e:
A. Haffner, Die frühkeltischen Grabhügelgruppen „Tonnkopf“, „Weiergässchen“, „Jungenwäldchen/Struth“ und „Sankkopf“ von Haag, eine Bestattungsgemeinschaft der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017) 94–117.

Haffner / Joachim 1984:
A. Haffner / H.-E. Joachim, Die keltischen Wagengräber der Mittelrheingruppe. In: M. Guštin / L. Pauli (Hrsg.), Keltski Voz. Posavski Muz. Brežice 6 (Brežice 1984) 71–87.

Haffner / Lage 2008/09:
A. Haffner / M. Lage, Die frühkeltische Fürstengrabnekropole von Bescheid, „Bei den Hübeln“, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 71/72, 27-142, 2008/09.

Haffner / von Schnurbein 1996:
A. Haffner / S. von Schnurbein, Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Ein Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Arch. Nachrichtenbl. 1, 1996, 70–77.

Haffner / von Schnurbein 2000:
A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000).

Haffner u. a. 2000:
A. Haffner / F. Kapelle / C. A. Möller / O. Nakoinz / O. Schertlein / S. Scholz, Die keltisch-römische Nekropole von Elchweiler-Schmißberg bei Birkenfeld. Ein Vorbericht. Mitt. Verein Heimatkde. Birkenfeld 74, 2000, 11–20.

Hagen 1931:
J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinzen[2]. Erl. Gesch. Atlas Rheinprov. 8 (Bonn 1931).

Hallmann-Preuss 2002/03:
B. Hallmann-Preuss, Die *villa rustica* Hambach 59. Saalburg-Jahrb. 52/53, 2002/03, 287–537.

Haupt 2000:
P. Haupt, Die Grabungen im Vicus Belginum 2000: Trassenbereich der B 50 (neu). Trierer Zeitschr. 63, 2000, 203–231.

Haupt 2010a:
P. Haupt, Der „Hunnenring“ von Otzenhausen – Oppidum, *Oppidum, Castellum* oder Burg? Begrifflichkeiten um den Statut eines befestigten treverischen Zentralortes. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 125–132.

Haupt 2010b:
P. Haupt, Ein Nachtrag zu Datierung und Rekonstruktion des augusteisch-tiberischen Militärlagers von Belginum. Mainzer Arch. Online 11, 2010.

Haupt 2013:
P. Haupt, Methodisches zur archäologischen Datierung vorgeschichtlicher bis neuzeitlicher Straßen und Wege. In: A. Zeeb-

Lanz / R. Stupperich (Hrsg.), Palatinatus Illustrandus. Festschr. H. Bernhard. Mentor 5 (Ruhpolding 2013) 39–46.

Haupt / Hornung 2010:
P. Haupt / S. Hornung, Ein epochenübergreifendes Denkmalensemble auf dem Priesberg bei Bosen, Kreis St. Wendel. In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 331–336.

Häuser 2017:
M. Häuser, Studien zur Dauer der römischen Besiedlung im *vicus* Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg). Unpubl. Bachelorarbeit (Mainz 2017).

Haversath 1984:
J.-B. Haversath, Die Agrarlandschaft im römischen Deutschland der Kaiserzeit (1.-4. Jh. n. Chr.). Passauer Schr. Geogr. 2 (Passau 1984).

Heep 1854:
J. Heep, Grumbach im Kreise St. Wendel. Bonner Jahrb. 21, 1854, 175–177.

Hehl 2012:
E.-D. Hehl, Königtum, Kirche und Adel im hohen Mittelalter (900-1200). In: L. Clemens / F. J. Felten / M. Schnettger (Hrsg.), Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschiche 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches (Mainz 2012) 273–304.

Heidingsfelder 1961:
H. Heidingsfelder, Beiträge zur Verkehrsgeographie des Hunsrücks. Unpubl. Diss. (Mainz 1961).

Heimberg 1979:
U. Heimberg, Römische Flur und Flurvermessung. In: H. Beck / D. Denecke / H. Jankuhn (Hrsg.), Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung Teil 1. Ber. Koll. Komm. Altertumskde. Mittel- u. Nordeuropa 1975/76. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Philol.-Hist. Kl. Dritte F. 115 (Göttingen 1979) 141–195.

Heimberg 2002/03:
U. Heimberg, Römische Villen an Rhein und Maas. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/03, 57–148.

Heimerl u. a. 2016:
F. Heimerl / T. Lang / S. D. Schmitz, Der Verlauf der spätantiken Langmauer in der Vulkaneifel. Ein Vergleich historischer Kartierungen mit aktuellen Laserscandaten. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 48, 2016, 40–51.

Heinen 1976:
H. Heinen, Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung des Moselraumes zur Römerzeit. Trierer Zeitschr. 39, 1976, 75–118.

Heinen 1984:
H. Heinen, Augustus in Gallien und die Anfänge des römischen Trier. In: Trier. Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frührömischer Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984) 32–47.

Heinen 1985:
H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier 1 (Trier 1985).

Heinzelmann 1995:
J. Heinzelmann, Der Weg nach Trigorium… Grenzen, Straßen und Herrschaft zwischen Untermosel und Mittelrhein im Frühmittelalter. Jahrb. Westdeutsche Landesgesch. 21, 9-132, 1995.

Heising 2013:
A. Heising, Einführung in die Lahrer Tagung „Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen in den römischen Nordwestprovinzen". In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 1–6.

Henrich 2006:
P. Henrich, Die römische Besiedlung in der westlichen Vulkaneifel. Trierer Zeitschr. Beih. 30 (Trier 2006).

Henrich 2015a:
P. Henrich, Das gallorömische Theater von Dalheim „Hossegronn" Luxemburg. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 15 (Luxemburg 2015).

Henrich 2015b:
P. Henrich, Private Befestigungsanlagen der Spätantike in den gallischen und germanischen Provinzen. In: P. Henrich / C. Miks / J. Obmann / M. Wieland (Hrsg.), Non solum … sed etiam. Festschr. Th. Fischer (Rahden/Westf. 2015) 177–187.

Henrich 2016:
P. Henrich, Überlegungen zum ursprünglichen Standort der „Neumagener Grabdenkmäler". Arch. Korrbl. 46, 2016, 325–343.

Henrich 2016/17:
P. Henrich, Die befestigte Villa von Bodenbach (Landkreis Vulkaneifel) im Kontext spätantiker Befestigungen Nordgalliens und Niedergermaniens. Trierer Zeitschr. 79/80, 2016/17, 231–283.

Henrich / Krier 2013:
P. Henrich / J. Krier, Der römische *vicus Ricciacus*/Dalheim (Luxemburg). In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 119–135.

Henrich / Mischka 2006:
P. Henrich / C. Mischka, Die römische Axialvillenanlage von Gillenfeld / Strohn am „Römerberg", Kreis Daun. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 38, 2006, 18–24.

Henrich / Mischka 2012:
P. Henrich / C. Mischka, Römische Villen in der westlichen Vulkaneifel. Untersuchungen zur regionalen Raumplanung. In: M. Grünewald / S. Wenzel (Hrsg.), Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgrabungen und Forschungen. Tagung Mayen 2011. RGZM-Tagungen 16 (Mainz 2012) 327–342.

Henz 2010a:
K.-P. Henz, Entlang der Straßen. Der gallorömische *vicus* Wareswald bei Tholey, Kreis St. Wendel, im Kontext des Straßensystems. In: Landesarchäologie Saar 2005-2009. Denkmalpfl. Saarland 2 (Saarbrücken 2010) 119–125.

Henz 2010b:
K.-P. Henz, Geomagnetik – Archäologie ohne Spaten. In: Kelten und Römer im St. Wendeler Land. Die Ausgrabungen der TERREX gGmbH am „Hunnenring" und im *vicus* Wareswald – Eine Bestandsaufnahme (Alsweiler 2010) 176–179.

Henz 2012:
K.-P. Henz, Ein Brandgrab der Mittleren Eisenzeit im Wareswald – ein Vorbericht. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2012, 64–65.

Henz 2013:
K.-P. Henz, Der gallo-römische *vicus* Wareswald, Saarland. Prospektion, Grabung, Präsentation. In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 137–149.

Henz 2016:
K.-P. Henz, Ein gallo-römischer Umgangstempel im Wareswald, Gmde. Tholey, Kr. St. Wendel: Ein Vorbericht. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2015. Archäologentage Otzenhausen 2 (Nonnweiler 2016) 183–192.

Herbig / Sirocko 2013:
C. Herbig / F. Sirocko, Palaeobotanical evidence for agricultural activities in the Eifel region during the Holocene: plant macro-remain and pollen analyses from sediments of three maar lakes in the Quaternary Westeifel Volcanic Field (Germany, Rheinland-Pfalz). Vegetation Hist. and Archaeobot. 22, 2013, 447–462.

Herrmann 1975:
H.-W. Herrmann, Das Testament des Adalgisel-Grimo. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 22, 1975, 67–89.

Herrmann 1995:
H.-W. Herrmann, Handel und Verkehr zwischen dem nördlichen Oberrhein und der Saar- und Moselgegend im Spätmittelalter. Jahrb. Westdeutsche Landesgesch. 21, 1995, 333–365.

Herzig 1995:
H. E. Herzig, Altstraßenforschung zwischen Geschichte, Geographie und Archäologie. Dargestellt am Beispiel der Römerstraßen des schweizerischen Mittellandes. Arch. Korrbl. 25, 1995, 209–216.

Herzig 2002/2003:
H. E. Herzig, Untersuchungen zum römischen Straßennetz in der Schweiz. Der Versuch einer Mikrostraßengeschichte. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/2003, 227–236.

Herzog 2007a:
I. Herzog, Simulationsexperimente zur Analyse von Siedlungsdichten. In: S. Burmeister / H. Derks / J. von Richthofen (Hrsg.), Zweiundvierzig. Festschr. M. Gebühr. Internat. Arch. Stud. Honoraria 25 (Rahden/Westf. 2007) 3–14.

Herzog 2007b:
I. Herzog, Testing GIS Methods by Means of Simulation. Detecting and Describing Find Spot Densities. In: W. Börner / S. Uhlirz (Hrsg.), Workshop 11, Archäologie und Computer, Wien 2006. PDF-Datei auf CD-Rom (Wien 2007).

Herzog 2008:
I. Herzog, Berechnung von optimalen Wegen am Beispiel der Zeitstraße. Arch. Inf. 31, 2008, 87–96.

Herzog 2009:
I. Herzog, Analyse von Siedlungsterritorien auf der Basis mathematischer Modelle. In: D. Krausse / O. Nakoinz (Hrsg.), Kulturraum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Kolloquium Esslingen 2007. Internat. Arch. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 13 (Rahden/Westf. 2009) 71–86.

Herzog 2013a:
I. Herzog, Least-cost networks. In: G. Earl / T. Sly / A. Chrysanthi / P. Murrieta-Flores / C. Papadopoulos /

I. Romanowska / D. Wheatley (Hrsg.), Archaeology in the Digital Era. Proceedings CAA 2012 (Southampton 2013) 240–251.

Herzog 2013b:
I. Herzog, Theory and Practice of Cost Functions. In: F. Contrereas / M. Farjas / F. J. Melero (Hrsg.), Fusion of Cultures. Proceedings of the 38th Annual Conference on Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology, Granada 2010. BAR Internat. Ser. 2494 (Granada 2013) 375–382.

Herzog 2014a:
I. Herzog, A Review of Case Studies in Archaeological Least-Cost Analysis. Arch. e Calcolatori 25, 2014, 223–239.

Herzog 2014b:
I. Herzog, Least-cost Paths – Some Methodological Issues. Internet Arch. 36, 2014.

Herzog 2015:
I. Herzog, Analysing settlement patterns in the Bergisches Land, Germany. In: Proceedings CHNT 19, 2014 (Wien 2015).

Herzog / Mischka 2010:
I. Herzog / D. Mischka, Methodische Aspekte im Dialog. Praehist. Zeitschr. 85, 2010, 258–272.

Herzog / Yépez 2016:
I. Herzog / A. Yépez, The impact of the DEM on archaeological GIS studies. A case study in Ecuador. In: Proceedings CHNT 20, 2015 (Wien 2016).

Hesse 2013:
H. Hesse, Metallzeitliche Silexartefakte. In: H. Floss (Hrsg.), Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit[2] (Tübingen 2013) 931–941.

Hettner 1887:
F. Hettner, Römisches Bad und Fortuna in Pölich. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 6, 1887, 219–220.

Hettner 1888:
F. Hettner, Römische Münzschatzfunde in den Rheinlanden. Westdt. Zeitschr. 7, 1888, 117–163.

Hettner 1892a:
F. Hettner, Hermeskeil. Römische Anlage auf dem Erzberg. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 11, 1892, 15–16.

Hettner 1892b:
F. Hettner, Römische Tempelanlage bei Gusenburg. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 11, 1892, 33–40.

Hettner 1893:
F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier mit Ausschluss der Neumagener Monumente (Trier 1893).

Hettner 1901a:
F. Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererland. Festschr. 100 Jahre Gesellschaft für nützliche Forschungen (Trier 1901).

Hettner 1901b:
F. Hettner, St. Wendel. Römischer Münzschatzfund. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 20, 1901, 161–165.

Hetzrodt 1821:
J. B. M. Hetzrodt, Nachrichten über die alten Trierer (Trier 1821).

Hewer 1845:
Hewer, Fundorte von römischen Alterthümern im Kreise Saarburg. Bonner Jahrb. 7, 1845, 152–161.

Hiddink 1991:
H. A. Hiddink, Rural centres in the Roman settlement system of Northern Gallia Belgica and Germania inferior. In: N. Roymans / F. Theuws (Hrsg.), Images of the Past. Studies on Ancient Societies in Northwestern Europe. Stud. Pre- en Protohist. 7 (Amsterdam 1991) 201–233.

Hinz 1969:
H. Hinz, Kreis Bergheim. Arch. Funde u. Denkmäler Rheinland 2 (Düsseldorf 1969).

Hodder / Orton 1976:
I. Hodder / C. Orton, Spatial analysis in archaeology. New Stud. Arch. 1 (Cambridge 1976).

Hoffmann 2004:
S. Hoffmann, Die Entstehung und Entwicklung der mittleren Bronzezeit im westlichen Mittelgebirgsraum. Unpubl. Diss. (Bonn 2004).

Hoffmann u. a. 1999:
P. Hoffmann / J. Hupe / K. Goethert, Katalog der römischen Mosaike aus Trier und dem Umland. Trierer Grabungen u. Forsch. 16 (Trier 1999).

Hollstein 1975:
E. Hollstein, Dendrochronologische Untersuchungen an Holzproben aus dem gallo-römischen Quellheiligtum bei Hochscheid, Kr. Bernkastel-Wittlich. In: G. Weisgerber, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (Bonn 1975) 126-130.

Hollstein 1976:
E. Hollstein, Beobachtungen zur latènezeitlichen Holzbauweise auf der Altburg bei Bundenbach, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 39, 1976, 23–29.

Hollstein 1980a:
E. Hollstein, Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Trierer Grabungen u. Forsch. 11 (Mainz 1980).

Hollstein 1980b:
E. Hollstein, Zur Erbauungszeit der Römerbrücke bei Konz. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 12, 1980, 46–49.

Hopstätter 1968:
H. Hopstätter, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Wehrbauten des Hunsrücks. Schriftenr. Mus. Simmern 2 (Simmern 1968).

Hornung 1924:
H. Hornung, Ein frührömisches Gräberfeld in Selbach (Landesteil Birkenfeld). Germania 8, 1924, 65–66.

Hornung 2008:
S. Hornung, Die südöstliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Studien zu Späthallstatt- und Frühlatènezeit in der deutschen Mittelgebirgsregion. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 153 (Bonn 2008).

Hornung 2010:
S. Hornung, Die Region um den „Hunnenring" als Beispiel für die Formulierung von Modellen zu Zentralisierungs- und Akkulturationsprozessen in keltisch-römischer Zeit – eine Einführung. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring" bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 1–24.

Hornung 2015a:
S. Hornung, Das spätrepublikanische Militärlager bei Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg). Überlegungen zu den Auswirkungen der römischen Eroberung auf die spätlatènezeitliche Besiedlung im Treverergebiet. In: G. A. Lehmann / R. Wiegels (Hrsg.), „Über die Alpen und über den Rhein…". Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa. Koll. Göttingen 2012. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen N. F. 37 (Berlin 2015) 103–132.

Hornung 2015b:
S. Hornung, Economic Change in Eastern Gaul during the 1st Century BC. In: A. Danielisová / M. Fernández-Götz (Hrsg.), Persistent Economic Ways of Living. Production, Distribution, and Consumption in Late Prehistory and Early History. Archaeolingua 35 (Budapest 2015) 203–221.

Hornung 2016a:
S. Hornung, Siedlung und Bevölkerung in Ostgallien zwischen Gallischem Krieg und der Festigung der römischen Herrschaft. Eine Studie auf Basis landschaftsarchäologischer Forschungen im Umfeld des Oppidums „Hunnenring" von Otzenhausen (Lkr. St. Wendel). Röm.-Germ. Forsch. 73 (Darmstadt, Mainz 2016).

Hornung 2016b:
S. Hornung, Einführung – Die Forschungen des Projektes „Mensch und Umwelt" zwischen 2010 und 2015. In: S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring" bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech" bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 1–12.

Hornung 2016c:
S. Hornung, Aktuelle Forschungen zur Besiedlungsentwicklung des Oppidums „Hunnenring" von Otzenhausen (Lkr. St. Wendel, Saarland). In: S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring" bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech" bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 13–102.

Hornung 2017:
S. Hornung, Gedanken zu den kaiserzeitlichen Grabhügeln der Nordwestprovinzen. Ber. RGK 95, 2014 (2017), 51–159.

Hornung 2019:
S. Hornung, Siedlungsmuster und Siedlungsstrukturen. Die sozio-ökonomische Stellung der Region um Oberlöstern in der Eisen- und Römerzeit. In: S. Hornung / T. Lang / S. Schröer / A. Lang / A. Kronz, Mensch und Umwelt III. Studien zur ländlichen Besiedlung der Region um Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) in gallo-römischer Zeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 326 (Bonn 2019) 275–328.

Hornung 2024:
S. Hornung, Das spätrepublikanische Militärlager von Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg). Studien zur frühen römischen Präsenz im Treverergebiet. Doss. Arch. 21 = Saarbrücker Beitr. Altkde. 91 (Bertrange 2024).

Hornung / Braun 2010:
S. Hornung / A. Braun, Neue Forschungen zur Besiedlung des

Dollbergplateaus in der Frühlatènezeit – Gedanken zu Datierung und Funktion der ältesten Abschnittsbefestigung im Bereich des „Hunnenrings“ von Otzenhausen, Lkr. St. Wendel. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 25–56.

Hornung / Kronz 2010:
S. Hornung / A. Kronz, Frühe Ressourcennutzung im Umfeld des „Hunnenrings“ von Otzenhausen – ein methodischer Kommentar. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 253–274.

Hornung / Lang 2019:
S. Hornung / T. Lang, Lage und Naturraum der Region um Oberlöstern. In: S. Hornung / T. Lang / S. Schröer / A. Lang / A. Kronz, Mensch und Umwelt III. Studien zur ländlichen Besiedlung der Region um Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) in gallo-römischer Zeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 326 (Bonn 2019) 11–17.

Hornung / Lang 2020:
S. Hornung / T. Lang, Die frühen mittelalterlichen Burgen bleiben die Ausnahme: Eine karolingische Bauphase am Söterberg bei Schwarzenbach. In: S. Matzerath / G. von Büren (Hrsg.), Steinerne Macht. Burgen, Festungen, Schlösser in Lothringen, Luxemburg und im Saarland. Publ. Hist. Mus. Saar 5 (Regensburg 2020) 386–391.

Hornung / Lehnert 2003:
S. Hornung / R. Lehnert, Neue Erkenntnisse zum Wagen von Niederweiler (Rhein-Hunsrück-Kreis). Arch. Korrbl. 33, 2003, 535–548.

Hornung u. a. 2012:
S. Hornung / A. Jung / A. Braun / T. Lang, Aktuelle Forschungen zum gallo-römischen *vicus* „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Landkreis St. Wendel. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2012, 17–22.

Hornung u. a. 2016:
S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring“ bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016).

Hornung u. a. 2019:
S. Hornung / T. Lang / A. Kronz, Neue Forschungen zur frühen Steingewinnung im Umfeld des „Schlittchen“ bei Oberlöstern. In: S. Hornung / T. Lang / S. Schröer / A. Lang / A. Kronz, Mensch und Umwelt III. Studien zur ländlichen Besiedlung der Region um Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) in gallo-römischer Zeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 326 (Bonn 2019) 229–274.

Hornung u. a. 2024:
S. Hornung / L. Blöck / M. Seferi / P. Mertl / A. Braun, From Caesar to Late Antiquity. Roman settlement in the vicinity of the Hermeskeil fortress. In: H. van Enckevort / M. Driessen / E. Graafstal / T. Hazenberg / T. Ivleva / C. van Driel-Murray (Hrsg.), Living and dying on the Roman Frontier and beyond. Proceedings of the 25th International Congress of Roman Frontier Studies 3 (Leiden 2024) 205-214.

Hufschmid / Späth 2016:
Th. Hufschmid / T. Späth, Das Theater als Ort für Menschen und Götter – eine Synthese. In: Th. Hufschmid (Hrsg.), Theaterbauten als Teil monumentaler Heiligtümer. Forsch. Augst 50 (Augst 2016) 245–252.

Hunold 2011:
A. Hunold, Die Befestigung auf dem Katzenberg bei Mayen und die spätrömischen Höhenbefestigungen in Nordgallien. Monogr. RGZM 88 (Mainz 2011).

Hunold / Sirocko 2009:
A. Hunold / F. Sirocko, Klimagunst und die Blütezeit des Römischen Reiches. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 144–149.

Hupe 2014:
J. Hupe, Topographie und Stadtentwicklung der *colonia Augusta Treverorum*. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 95–111.

Hüssen 2000:
C.-M. Hüssen, Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 78 (Stuttgart 2000).

Husty 1990:
L. Husty, Ein neuer etruskischer Gefäßtyp aus der frühlatènezeitlichen Adelsnekropole Bescheid „Bei den Hübeln“, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 43, 1990, 7–54.

Jacomet / Kreuz 1999:
S. Jacomet / A. Kreuz, Archäobotanik. Aufgaben, Methoden

und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung (Stuttgart 1999).

Jahresber. 1895:
H. Lehner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1895 bis 31. März 1896. II. Trier. Bonner Jahrb. 100, 1896, 204-211.

Jahresber. 1896:
H. Lehner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1896 bis 31. März 1897. II. Trier. Bonner Jahrb. 102, 1898, 267-273.

Jahresber. 1897:
H. Lehner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1897 bis 31. März 1898. II. Trier. Bonner Jahrb. 103, 1898, 234-238.

Jahresber. 1898:
F. Hettner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899. II. Trier. Bonner Jahrb. 105, 1900, 245-250.

Jahresber. 1899:
F. Hettner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1899 bis 31. März 1900. I. Trier. Bonner Jahrb. 106, 1901, 212-219.

Jahresber. 1900:
F. Hettner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901. II. Trier. Bonner Jahrb. 108/9, 1902, 358-363.

Jahresber. 1901:
F. Hettner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1901 bis 31. März 1902. II. Trier. Bonner Jahrb. 110, 1903, 320-326.

Jahresber. 1902:
H. Lehner, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1902 bis 31. März 1903. II. Trier. Bonner Jahrb. 113, 1905, 66-70.

Jahresber. 1903:
H. Graeven, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1903 bis 31. März 1904. II. Trier. Bonner Jahrb. 113, 1905, 155-160.

Jahresber. 1904:
H. Graeven, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1904 bis 31. März 1905. II. Trier. Bonner Jahrb. 116, 1907, 103-110.

Jahresber. 1906:
E. Krüger, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1906 bis 31. März 1907. II. Trier. Bonner Jahrb. 117, 1908, 369-376.

Jahresber. 1907:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Vom 1. April 1907 bis 31. März 1908. Trierer Jahresber. N. F. 1, 1908, 15-24.

Jahresber. 1908:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Vom 1. April 1908 bis 31. März 1909. Trierer Jahresber. N. F. 2, 1909, 13-24.

Jahresber. 1909:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Vom 1. April 1909 bis 31. März 1910. Trierer Jahresber. N. F. 3, 1910, 9-25.

Jahresber. 1910:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Vom 1. April 1910 bis 31. März 1911. Trierer Jahresber. N. F. 4, 1911, 17-35.

Jahresber. 1911:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Ausgrabung, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1911 bis 31. März 1912. Trierer Jahresber. N. F. 5, 1912, 17-37.

Jahresber. 1912:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Ausgrabung, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1912 bis 31. März 1913. Trierer Jahresber. N. F. 6, 1913, 7-31.

Jahresber. 1913:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museums zu Trier. Ausgrabung, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1913 bis 31. März 1914. Trierer Jahresber. N. F. 7/8, 1914/15, 9-27.

Jahresber. 1915:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzial-Museum zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1915 bis 31. März 1916. Trierer Jahresber. N. F. 9, 1920, 7-20.

Jahresber. 1916:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1916 bis 31. März 1917. Beilage in Trierer Jahresber. N. F. 10/11, 1920, 27-48.

Jahresber. 1917:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1917 bis 31. März 1918. Beilage in Trierer Jahresber. N. F. 10/11, 1920, 49-67.

Jahresber. 1918:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1918 bis 31. März 1919. Beilage in Trierer Jahresber. N. F. 12, 1923, 25-39.

Jahresber. 1919:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1919 bis 31. März 1920. Beilage in Trierer Jahresber. N. F. 12, 1923, 40-65.

Jahresber. 1920:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1920 bis 31. März 1921. Beilage in Trierer Jahresber. 13, 1923, 31-64.

Jahresber. 1921:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Für die Zeit vom 1. April 1921 bis 31. März 1922. Beilage in Trierer Jahresber. 13, 1923, 65-102.

Jahresber. 1922:
E. Krüger, Bericht über die Tätigkeiten des Provinzialmuseums zu Trier in der Zeit vom 1. April 1922 bis 31. März 1923. Bonner Jahrb. 128, 1923, 149-158.

Jahresber. 1923:
P. Steiner, Bericht über die Tätigkeiten des Provinzialmuseums zu Trier in der Zeit vom 1. 4. 1923 bis 31. 3. 1924. Bonner Jahrb. 129, 1924, 276-286.

Jahresber. 1924:
E. Krüger, Bericht über die Tätigkeiten des Provinzialmuseums zu Trier in der Zeit vom 1. April 1924 bis 31. März 1925. Bonner Jahrb. 130, 1925, 347-359.

Jahresber. 1925:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1925 bis 31. März 1926. Trierer Zeitschr. 1, 1926, 177-200.

Jahresber. 1926:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1926 bis 31. März 1927. Trierer Zeitschr. 2, 1927, 193-212.

Jahresber. 1927:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1927 bis 31. März 1928. Trierer Zeitschr. 3, 1928, 173-202.

Jahresber. 1928:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1928 bis 31. März 1929. Trierer Zeitschr. 4, 1929, 171-205.

Jahresber. 1929:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1929 bis 31. März 1930. Trierer Zeitschr. 5, 1930, 149-179.

Jahresber. 1930:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1930 bis 31. März 1931. Trierer Zeitschr. 6, 1931, 169-200.

Jahresber. 1931:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1931 bis 31. März 1932. Trierer Zeitschr. 7, 1932, 167-192.

Jahresber. 1932:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1932 bis 31. März 1933. Trierer Zeitschr. 8, 1933, 131-152.

Jahresber. 1933:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1933 bis 31. März 1934. Trierer Zeitschr. 9, 1934, 135-180.

Jahresber. 1934:
E. Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier. Ausgrabungen, Funde und Erwerbungen. Vom 1. April 1934 bis 31. März 1935. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 131-165.

Jahresber. 1935:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1935. Trierer Zeitschr. 11, 1936, 201-243.

Jahresber. 1936:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1936. Trierer Zeitschr. 12, 1937, 261-300.

Jahresber. 1937:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1937. Forschungen und Erwerbungen. Trierer Zeitschr. 13, 1938, 221-273.

Jahresber. 1938:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1938. Forschungen und Erwerbungen. Trierer Zeitschr. 14, 1939, 196-283.

Jahresber. 1939:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1939. Forschungen und Erwerbungen. Trierer Zeitschr. 15, 1940, 35-105.

Jahresber. 1940:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1940. Forschungen und Erwerbungen. Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42, 198-250.

Jahresber. 1941-1944:
Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1941 bis 1944. Trierer Zeitschr. 18, 1949, 269-334.

Jahresber. 1945-1958:
Jahresbericht des Landesdienstes für Vor- und Frühgeschichte für die Jahre 1945 bis 1958. Trierer Zeitschr. 24-26, 1956/58, 311-661.

Jahresber. 1959-1961:
Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1959-1961. Trierer Zeitschr. 27, 1964, 214-291.

Jahresber. 1962-1965:
Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1962-1965. Trierer Zeitschr. 30, 1967, 225-291.

Jahresber. 1965-1969:
W. Binsfeld / S. Gollub, Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1965-1969. Trierer Zeitschr. 33, 1970, 207-293.

Jahresber. 1970-1971/72:
W. Binsfeld / S. Gollub, Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1970-1971/72. Trierer Zeitschr. 35, 1972, 281-334.

Jahresber. 1971/72-1973:
W. Binsfeld / S. Gollub, Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1971/72-1973. Trierer Zeitschr. 37, 1974, 261-298.

Jahresber. 1974-1977:
W. Binsfeld / K. Goethert-Polaschek / S. Gollub / A. Haffner, Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1974-1977. Trierer Zeitschr. 40/41, 1977/78, 373-450.

Jahresber. 1978-1980:
K.-J. Gilles / K. Goethert-Polaschek / H. Löhr / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Bodendenkmalpflege, Außenstelle Trier für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1978-1980. Trierer Zeitschr. 49, 1986, 337-401.

Jahresber. 1981-1983:
W. Binsfeld / K.-J. Gilles / K. Goethert-Polaschek / H. Löhr / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Bodendenkmalpflege, Außenstelle Trier für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1981-1983. Trierer Zeitschr. 50, 1987, 337-428.

Jahresber. 1984-1986:
W. Binsfeld / K.-J. Gilles / K. Goethert / H. Löhr / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1984-1986. Trierer Zeitschr. 52, 1989, 427-485.

Jahresber. 1987-1990:
W. Binsfeld / S. Faust / M. Frey / K.-J. Gilles / K. Goethert / M. König / H. Löhr / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1987-1990. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 341-447.

Jahresber. 1991:
W. Binsfeld / S. Faust / M. Frey / K.-J. Gilles / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1991. Trierer Zeitschr. 56, 1993, 293-326.

Jahresber. 1992:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / M. König / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1992. Trierer Zeitschr. 57, 1994, 461-494.

Jahresber. 1993:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / M. König / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld 1993. Trierer Zeitschr. 58, 1995, 473-502.

Jahresber. 1994:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / M. König / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann / P. Seewaldt, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld (außer Stadtbereich Trier) 1994. Trierer Zeitschr. 59, 1996, 223-256.

Jahresber. 1995:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld (außer Stadtbereich Trier) 1995. Trierer Zeitschr. 60, 1997, 327-362.

Jahresber. 1996:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld (außer Stadtbereich Trier) 1996. Trierer Zeitschr. 61, 1998, 387-402.

Jahresber. 1997:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / H. Löhr / M. Neyses / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld (außer Stadtbereich Trier) 1997. Trierer Zeitschr. 62, 1999, 333-372.

Jahresber. 1998:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / M. König / H. Löhr / M. Neyses-Eiden / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld (außer Stadtbereich Trier) 1998. Trierer Zeitschr. 63, 2000, 397-420.

Jahresber. 1999:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / H. Löhr / M. Neyses-Eiden / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Regierungsbezirk Trier und den Kreis Birkenfeld (außer Stadtbereich Trier) 1999. Trierer Zeitschr. 64, 2001, 323-348.

Jahresber. 2000:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / M. König / H. Löhr / M. Neyses-Eiden / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für die Landkreise Bernkastel-Wittlich, Birkenfeld, Bitburg-Prüm, Daun und Trier-Saarburg 2000. Trierer Zeitschr. 65, 2002, 285-313.

Jahresber. 2001-2003:
L. Clemens / S. Faust / K.-J. Gilles / M. König / H. Löhr / M. Neyses-Eiden / H. Nortmann, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für die Landkreise Bernkastel-Wittlich, Birkenfeld, Bitburg-Prüm, Daun und Trier-Saarburg 2001-2003. Trierer Zeitschr. 67/68, 2004/05, 333-410.

Jahresber. 2004-2007:
S. Faust / K.-J. Gilles / J. Hupe / H. Löhr / H. Nortmann, Jahresbericht der Archäologischen Denkmalpflege für die Landkreise Bernkastel-Wittlich, Birkenfeld, Bitburg-Prüm, Daun und Trier-Saarburg 2004-2007. Trierer Zeitschr. 75/76, 2012/13, 305-394.

Jahresber. 2008-2015:
H. Nortmann / L. Blöck / S. Faust / K.-J. Gilles / J. Hupe / H. Löhr, Jahresbericht der Archäologischen Denkmalpflege für die Landkreise Bernkastel-Wittlich, Birkenfeld, Bitburg-Prüm, Daun und Trier-Saarburg 2008-2015. Trierer Zeitschr. 82, 2019, 149-324.

Jahresber. Saarland 1927-1928:
Verzeichnis der in den Jahren 1927-1928 im Saargebiet festgestellten Bodenfunde. Ber. Konservator Gesch. Denkmäler Saargebiet 3, 1929, 85-89.

Jahresber. Saarland 1945-1952:
Verzeichnis der in der Zeit vom Jahre 1945 bis zum 31. Dezember 1952 im Saarland festgestellten Bodenfunde. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 6, 1953, 9-55.

Jahresber. Saarland 1953-1954:
J. Keller / A. Kolling, Die Bodenfunde und Ausgrabungen des Saarlandes von 1953-1954. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 7, 1959, 33-96.

Jahresber. Saarland 1954-1958:
A. Kolling, Bodenfunde und Ausgrabungen des Saarlandes 1954-1958. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 8, 1961, 105-154.

Jahresber. Saarland 1959-1961:
R. Schindler / A. Kolling / W. Schähle, Saarländische Fundchronik 1959-1961. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 10, 1963, 5-58.

Jahresber. Saarland 1962-1963:
R. Schindler / A. Kolling / W. Schähle, Saarländische Fundchronik 1962-1963. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 11, 1964, 191-235.

Jahresber. Saarland 1964-1965:
A. Kolling, Saarländische Fundchronik 1964-1965. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 13, 1966, 7-48.

Jahresber. Saarland 1966-1967:
A. Kolling / W. Schähle, Saarländische Fundchronik 1966-1967. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 15, 1968, 41-82.

Jahresber. Saarland 1968-1969:
A. Kolling, Saarländische Fundchronik 1968-1969. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 17, 1970, 7-39.

Jahresber. Saarland 1970-1971:
A. Kolling, Saarländische Fundchronik 1970-1971. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 19, 1972, 5-41.

Jahresber. Saarland 1972-1973:
A. Kolling, Saarländische Fundchronik 1972-1973. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 21, 1974, 5-33.

Jahresber. Saarland 1974-1975:
A. Kolling, Saarländische Fundchronik 1974-1975. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 23, 1976, 5-37.

Jahresber. Saarland 1976-1977:
A. Kolling, Saarländische Fundchronik 1976-1977. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 25/26, 1978/1979, 5-30.

Jahresber. Saarland 1978-1984:
A. Miron / J. Schönwald, Saarländische Fundchronik 1978-84. Ber. Staatliche Denkmalpfl. Saarland 27/28, 1986/1987, 13-82.

Jankuhn 1955:
H. Jankuhn, Methoden und Problem siedlungsarchäologischer Forschung. Arch. Geogr. 4, 1955, 73–84.

Jankuhn 1965:
H. Jankuhn, Siedlungsarchäologie als Forschungsaufgabe. Probleme Küstenforsch. S. Nordseegebiet 8, 1965, 1–8.

Jankuhn 1977:
H. Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie (Berlin, New York 1977).

Jasiewicz / Stepinski 2013:
J. Jasiewicz / T. F. Stepinski, Geomorphons – a pattern recognition approach to classification and mapping of landforms. Geomorphology 182, 2013, 147–156.

Jeneson 2013:
K. Jeneson, Exploring the Roman Villa World between Tongres and Cologne. A Landscape Archaeological Approach. Unpubl. Diss. (Amsterdam 2013).

Jenter u. a. 2008:
S. Jenter / H. Haarich / U. Ullrich-Wick / J. Wippern, Der Weg ist das Ziel – Methoden zur Auffindung historischer Straßen am Beispiel der Via Belgica. In: Erlebnisraum Römerstraße. Via Belgica. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 18/2 (Aachen 2008) 79–91.

Joachim 1968:
H.-E. Joachim, Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein. Beih. Bonner Jahrb. 29 (Köln 1968).

Joachim 1969:
H.-E. Joachim, Unbekannte Wagengräber der Mittel- bis Spätlatènezeit aus dem Rheinland. In: O.-H. Frey (Hrsg.), Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschr. W. Dehn. Fundber. Hessen Beih. 1 (Bonn 1969) 84–111.

Joachim 1971:
H.-E. Joachim, Ein Hügelgräberfeld der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Brachtendorf, Kreis Cochem. Zum Frühlatène im Rheinland. Bonner Jahrb. 171, 1971, 59–113.

Joachim 1985:
H.-E. Joachim, Zu eisenzeitlichen Reibsteinen aus Basaltlava, den sog. Napoleonshüten. Arch. Korrbl. 15, 1985, 359–369.

Joachim 1990:
H.-E. Joachim, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bassenheim Kreis Mayen-Koblenz. Rhein. Ausgr. 32 (Köln 1990).

Joachim 1997:
H.-E. Joachim, Bronze- und Eisenzeit. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 2,3,1-4 (Köln 1997).

Jockenhövel 1980:
A. Jockenhövel, Die Rasiermesser in Westeuropa (Westdeutschland, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Großbritannien und Irland). PBF VIII, 3 (München 1980).

Jost 2001:
C. A. Jost, Die späthallstatt- und frühlatènezeitliche Siedlung von Wierschem, Kreis Mayen-Koblenz. Ein Beitrag zur eisenzeitlichen Besiedlung an Mittelrhein und Untermosel. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 7 (Trier 2001).

Jost 2012/13:
C. A. Jost, Die eisenzeitliche Siedlung von Kobern-Sürzerhof „Morsweiden", Kreis Mayen-Koblenz, im Landschaftsraum des Maifeld-Pellenzer Hügellandes. Offa 69/70, 2012/13, 295–305.

Jung 2010:
P. Jung, Neue Untersuchungen im Bereich der römischen Siedlung „Auf dem Spätzrech" in Nonnweiler-Schwarzenbach (Lkr. St. Wendel) – Ergebnisse der Arbeiten 2006 bis 2009. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring" bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 155–224.

Kaiser 2000:
M. Kaiser, Elemente der Romanisierung im Grabbrauch des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der *Augusta Treverorum*. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 305–317.

Kaiser 2001:
M. Kaiser, Römische Bestattungsbräuche in Trier, im Trierer Umland, in Bonn und Neuss. In: M. Heinzelmann / J. Ortalli / P. Fasold / M. Witteyer (Hrsg.), Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitten in Rom, Norditalien und den Nordwestprovinzen von der späten Republik bis in die Kaiserzeit. Internat. Koll. Rom 1998. Pallia 8 (Wiesbaden 2001) 279–285.

Kaiser 2006:
M. S. Kaiser, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 6. Die Aschengruben und Aschenflächen, ausgegraben 1954-1985. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,6 (Mainz 2006).

Kalis u. a. 2003:
A. J. Kalis / J. Merkt / J. Wunderlich, Environmental changes during the Holocene climatic optimum in central Europe – human impact and natural causes. Quaternary Science Rev. 22, 2003, 33–79.

Kalis / Meurers-Balke 1997:
A. J. Kalis / J. Meurers-Balke, Landnutzung im Neolithikum. In: J. Richter, Neolithikum. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 2,2,1-2 (Köln 1997) 25–47.

Kalis / Meurers-Balke 2007:
A. J. Kalis / J. Meurers-Balke, Landnutzung im Niederrheingebiet zwischen Krieg und Frieden. In: G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Ausstellungskat. Bonn 2007 (Darmstadt 2007) 144–153.

Kamermans 2000:
H. Kamermans, Land evaluation as predictive modelling: a deductive approach. In: G. Lock (Hrsg.), Beyond the Map. Archaeology and Spatial Technologies (Amsterdam 2000) 124–146.

Kasprzyk / Nouvel 2011:
M. Kasprzyk / P. Nouvel, Les mutations du réseau routier de la période laténienne au début de la période impérial. Apports des données archéologiques récentes. In: M. Reddé / P. Barral / F. Favory / J.-P. Guillaumet / M. Joly / J.-Y. Marc / P. Nouvel / N. Nuninger / Ch. Petit (Hrsg.), Aspects de la Romanisation dans l'Est de la Gaule. Collect. Bibracte 21 (Gluxen-Glenne 2011) 21–42.

Kell 1925:
J. H. Kell, Geschichte des Kreises Merzig (des Stamm- und Restkreises). Seine politische, kulturelle u. wirtschaftliche Entwicklung bis zur Gegenwart (Saarbrücken 1925).

Keller 1950:
J. Keller, Die Ausgrabungen unter der Pfarrkirche in Losheim (Saar). Archiv Mittelrhein. Kirchengesch. 2, 1950, 271–276.

Keller 1961:
J. Keller, Römische und frühmittelalterliche Funde vom Wiederaufbau der Pfarrkirche in Losheim, Kr. Merzig-Wadern. Germania 39, 1961, 488–490.

Kersting 1998:
T. Kersting, Merowingerzeitliche Besiedlungsgeschichte im nördlichen Bayerisch-Schwaben. Acta. Praehist. et Arch. 30, 211-222, 1998.

Keune 1927:
J. B. Keune, Weihinschrift vom Stumpfen Turm (*Belginum*). Trierer Zeitschr. 2, 1927, 12–21.

Kienlin 2005:
T. L. Kienlin, Wald und Wildnis – Werkzeug oder Waffe: Zur Bestimmung des Kontextes neolithischer Steinbeile. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internat. Fachtagung Frankfurt 2003. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 127 (Bonn 2005) 81–110.

Kilian 1956/58:
L. Kilian, Hügelgräber bei Hoppstädten. Ergebnisse der Grabung 1952. Trierer Zeitschr. 24-26, 1956/58, 59–102.

Kilian 1965:
L. Kilian, Brandgräber der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Kenn, Kreis Trier. Trierer Zeitschr. 28, 1965, 35–52.

Kilian 1966:
L. Kilian, Grabhügel der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Hermeskeil-Höfchen. Trierer Zeitschr. 29, 1966, 115-161.

Kilian 1967:
L. Kilian, Römerzeitlicher Kreisgrabenhügel in Hermeskeil-Höfchen. Trierer Zeitschr. 30, 1967, 70–81.

Kilian / Cüppers 1969:
L. Kilian / H. Cüppers, Der römerzeitliche Grabhügel „Tönnchen" bei Horath. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 173–209.

Kimmig 1936:
W. Kimmig, Die Befestigung auf dem Ringskopf bei Allenbach, Kr. Bernkastel. Germania 20, 1936, 93–100.

Kimmig 1937:
W. Kimmig, Das Grabfeld von Horath, Kr. Bernkastel. Germania 21, 1937, 83–88.

Kimmig 1938a:
W. Kimmig, Vorgeschichtliche Denkmäler und Funde an der Ausoniusstraße. Trierer Zeitschr. 13, 1938, 21–79.

Kimmig 1938b:
W. Kimmig, Beiträge zur älteren Urnenfelderzeit im Trierer Land. Trierer Zeitschr. 13, 1938, 157–184.

Kimmig 1938c:
W. Kimmig, Ein Kriegergrab der Hunsrück-Eifel-Kultur von Horath, Kr. Bernkastel. In: E. Sprockhoff (Hrsg.), Marburger Studien. Festschr. G. Merhart von Bernegg (Darmstadt 1938) 125–132.

Klammt 2015:
A. Klammt, Die Standorte unbefestigter Siedlungen der nördlichen Elbslawen. Zwischen Klimaveränderung und politischem Wandel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 277 (Bonn 2015).

Klauck 1987:
E.-J. Klauck, Neues Pollendiagramm aus dem südwestlichen Hunsrück (Schwarzwälder Hochwald). Beitr. Landespflege Rheinland-Pfalz 11, 1987, 15–20.

Klauck 1994:
E.-J. Klauck, Die Hochwaldregion. Eine naturkundliche Betrachtung der Landschaft im West-Hunsrück. Mainzer Naturwiss. Archiv 32, 1994, 191–267.

Klauck 2005:
E.-J. Klauck, Die Forstpflanzengesellschaften des Hunsrücks im Lichte ihrer Wirtschaftsgeschichte. Notizb. Kasseler Schule 69 (Kassel 2005).

Klein 1934:
K. Klein, Grabhügelfunde der Früh-La-Tènezeit im Gemeindewald Theley, Kreis Ottweiler. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 5, 1934, 83–102.

Klewitz 1966:
M. Klewitz, Mettlach – ehemalige Benediktinerabtei St. Dionysius. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 172–176.

Knopf 2002:
T. Knopf, Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 6 (Münster 2002).

Koch 1988:
K.-H. Koch, Existierte ein eisenzeitliches Befestigungssystem im Gebiet der Treverer? Arch. Korrbl. 18, 1988, 169–182.

Koch u. a. 2017:
I. Koch / H. Löhr / B. Gehlen, Mittelsteinzeitliche Fundkomplexe des 9. Jahrtausends im Regierungsbezirk Trier (Rheinland-Pfalz): Chronologischer Kontext, Rohstoffversorgung und Aktivitätsräume. Arch. Inf. 40, 2017.

Koch / Schindler 1994:
K.-H. Koch / R. Schindler, Vor- und frühgeschichtliche Burgwälle des Regierungsbezirkes Trier und des Kreises Birkenfeld. Trierer Grabungen u. Forsch. 13,2 (Trier 1994).

Koethe 1935a:
H. Koethe, Neumagen, Innenbauten und Kleinfunde. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 5–11.

Koethe 1935b:
H. Koethe, Kaiserzeitliche Grabhügel mit Ringmauer im Trierer Land. Germania 19, 1935, 20–24.

Koethe 1939:
H. Koethe, Römerzeitliche Grabhügel des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. Trierer Zeitschr. 14, 1939, 113–153.

Koethe / Kimmig 1937:
H. Koethe / W. Kimmig, Treverergrab aus Wincheringen. Ein Beitrag zur Trevererfrage. Trierer Zeitschr. 12, 1937, 44–64.

Kofler 1889:
F. Kofler, Vier Ringwälle im Hunsrück. Westdt. Zeitschr. 8, 1889, 311–318.

Kohl 1903:
O. Kohl, Hottenbach. Römische Altertümer. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 22, 1903, 131–135.

Kolling 1959:
A. Kolling, Frührömische Töpferware aus Oberkirchen. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 7, 1959, 133–140.

Kolling 1963a:
A. Kolling, Die Mehrperiodenfriedhöfe vom Häupelskopf und Galgenhügel bei Bosen (Kreis St. Wendel). Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 10, 1963, 59–70.

Kolling 1963b:
A. Kolling, Die römische Villa in Sotzweiler. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 10, 1963, 71–86.

Kolling 1965:
A. Kolling, Römerzeitliche Opferschächte im Saarland. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 53–58.

Kolling 1966:
A. Kolling, Forschungsgeschichte. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 1–7.

Kolling 1968:
A. Kolling, Späte Bronzezeit an Saar und Mosel. Saarbrücker Beitr. Altkde. 6 (Saarbrücken 1968).

Kolling 1971:
A. Kolling, Freisen-Fresenacum und seine römische Villa. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 18, 1971, 27–45.

Kolling 1973:
A. Kolling, Grabungen im römischen und mittelalterlichen Tholey. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 20, 1973, 5–50.

Kolling 1975:
A. Kolling, Ein frühlatènezeitliches Wagengrab in Sitzerath, Gemeinde Nonnweiler (Kreis St. Wendel). Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 22, 1975, 19–33.

Kolling 1978/79:
A. Kolling, Römerzeitliche Felsgräber mit „Rosstrappen". Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 25/26, 1978/79, 69–76.

Kolling 1982:
A. Kolling, Zur Archäologie des Spiemonts. Trierer Zeitschr. 45, 1982, 45–63.

Kolling 1993:
A. Kolling, Die Römerstadt in Homburg-Schwarzenacker (Homburg/Saar 1993).

Kolling 2002:
A. Kolling, Ein gallorömisches Quellheiligtum. Kasbruch Neunkirchen Wellesweiler (Neunkirchen-Wellesweiler 2002).

Koloska 2016:
L. K. Koloska, Studien zu einer bleiernen Miniaturaxt aus dem römischen Vicus von Hermeskeil. Unpubl. Bachelorarbeit (Mainz 2016).

Konen 2008:
H. Konen, Die Bedeutung und Funktion von Wasserwegen für die römische Heeresversorgung an Rhein und Donau in der frühen und hohen Kaiserzeit. In: J.-S. Kühlborn / A. Becker / A. Stuppner / J. Tejral / B. Komoróczy / B. Tremmel / J. Rajtár / Ph. Mason / D. Timpe / R. Wolters / P. Kehne / H. Konen / K. Grote (Hrsg.), Rom auf dem Weg nach Germanien: Geostrategie, Vormarschtrassen und Logistik. Internat. Koll. Delbrück-Anreppen 2004. Bodenaltertümer Westfalen 45 (Mainz 2008) 303–322.

König 1997:
I. König, Zu einigen Problemen der Römerstraßen in Nordgallien. In: F. Burgard / A. Haverkamp (Hrsg.), Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert. Trierer Hist. Forsch. 30 (Mainz 1997) 51–74.

König 2016:
M. König, Ergebnisse zu Landwirtschaft und Umwelt vom Ringwall „Hunnenring" auf dem Dollberg bei Otzenhausen, Lkr. St. Wendel. In: S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring" bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech" bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 123–136.

König 2017:
M. König, La Tène and Roman agriculture in Rhineland-Palatinate, Saarland and Luxembourg. In: S. Lepetz / V. Zech-Matterne (Hrsg.), Productions agro-pastorales, pratiques culturales et élevage dans le nord de la Gaule du deuxième siècle avant J.-C. à la fin de la période romaine. Table ronde internat. Paris 2016. Arch. Plantes et Animaux 5 (Quint-Fonsegrives 2017) 111–124.

Kooistra 1996:
L. I. Kooistra, Borderland Farming. Possibilities and Limitations of Farming in the Roman Period and Early Middle Ages between the Rhine and Meuse (Assen 1996).

Kortüm 2014:
K. Kortüm, Zwischen Stadt und Einzelsiedlung – römische *vici*. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 273–283.

Kossack 1974:
G. Kossack, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: G. Kossack / G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Allgemeines, Vorgeschichte, Römerzeit. Festschr. J. Werner. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1/I (München 1974) 4–33.

Krause 1972:
A. Krause, Laubwaldgesellschaften im östlichen Hunsrück. Natürlicher Aufbau und wirtschaftsbedingte Abwandlungsformen. Diss. Botanicae 15 (Lehre 1972).

Krause 1991:
E.-B. Krause, Brandgräber Typ Laufeld. Scheiterhaufenbestattungen der frühen Eisenzeit an Mittelrhein und Mosel. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 35–52.

Krausse 2006:
D. Krausse, Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum. Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld. Röm.-Germ. Forsch. 63 (Mainz 2006).

Krausse 2008:
D. Krausse, Etappen der Zentralisierung nördlich der Alpen. Hypothesen, Modelle, Folgerungen. In: D. Krausse (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Koll. Blaubeuren 2006 (Stuttgart 2008) 435–450.

Krausse 2010:
D. Krausse, „Fürstensitz", „Zentralort" und „Kulturraum". In: D. Krausse (Hrsg.), „Fürstensitze" und Zentralorte der frühen Kelten. Koll. Stuttgart 2009. Teil 1. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120,1 (Stuttgart 2010) 23–26.

Krausse / Nakoinz 2000:
D. Krausse / O. Nakoinz, Binnenkolonisation und Zentralisation. Überlegungen zur latènezeitlichen Besiedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Mittelgebirgsraum nordwestlich der Mosel. In: V. Guichard / S. Sievers / O. H. Urban (Hrsg.), Les Processus d'Urbanisation à l'Âge du Fer. Eisenzeitliche Urbanisationsprozesse. Actes du Colloque Glux-en-Glenne 1998. Collect. Bibracte 4 (Glux-en-Glenne 2000) 127–140.

Krausse u. a. 2000:
D. Krausse / B. Duchniewski / N. Geldmacher, Zur Entwicklung eines regionalen Siedlungszentrums von der Frühlatènezeit bis in spätrömische Zeit im nördlichen Treverergebiet. Ausgrabungsergebnisse in Wallendorf, Kr. Bitburg-Prüm. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 7–21.

Krier 1980:
J. Krier, Zu den Anfängen der römischen Besiedlung auf ‚Pëtzel' bei Dalheim. Publ. Sec. Hist. Inst. G.-D. Luxembourg 94, 1980, 139–194.

Krier 1981:
J. Krier, Die Treverer außerhalb ihrer Civitas. Mobilität und Aufstieg. Trierer Zeitschr. Beih. 5 (Trier 1981).

Krier 1984:
J. Krier, Das vorrömische und frührömische Dalheim (Luxemburg). In: Trier. Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frührömischer Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984) 79–86.

Krier 1992:
J. Krier, Der römische Vicus von Dalheim. In: J. Lichardus / A. Miron (Hrsg.), Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 243–251.

Krier 2014:
J. Krier, Prominenz in der Stadt – das Beispiel des Finanzprokurators Titus Varius Clemens aus *Celeia*. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 195–207.

Krier 2020:
J. Krier, Die einheimische Führungsschicht in den Grabdenkmälern und Grabinschriften des Treverergebiets: Das 1. Jh. n. Chr. – und danach? In: A. Binsfeld / A. Klöckner / G. Kremer / M. Reuter / M. Scholz (Hrsg.), Stadt – Land – Fluss. Grabdenkmäler der Treverer in lokaler und überregionaler Perspektive. Internat. Konf. Neumagen/Trier 2018. Trierer Zeitschr. Beih. 37 (Trier 2020) 37–48.

Krier / Henrich 2011:
J. Krier / P. Henrich, Monumental Funerary Structures of the 1st to the 3rd Centuries Associated with Roman Villas in the Area of the Treveri. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 211–234.

Krier / Reinert 1993:
J. Krier / F. Reinert, Das Reitergrab von Hellingen. Die Treverer und das römische Militär in der frühen Kaiserzeit (Luxemburg 1993).

Krier / Schwinden 1974:
J. Krier / L. Schwinden, Die Merscher Inschrift CIL XIII 4030. Trierer Zeitschr. 37, 1974, 123–147.

Kronz u. a. 2010:
A. Kronz / M. Smettan / S. Hornung, Zeugnisse spätlatènezeitlicher und römischer Metallurgie vom „Hunnenring" bei Otzenhausen und aus dem *vicus* Spätzrech bei Schwarzenbach, Lkr. St. Wendel. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring" bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 275–314.

Krüger 1904:
E. Krüger, Franzenheim (Landkreis Trier). Römisches Bad. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 23, 1904, 207–208.

Krüger 1906:
E. Krüger, Neumagen. Heiligtum des Mercurius Bigentius. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 25, 1906, 77–78.

Krüger 1910:
E. Krüger, Niederemmel (Kreis Bernkastel). Römische Inschrift. Röm.-Germ. Korrbl. 3, 1910, 81–82.

Krüger 1911:
E. Krüger, Hermeskeil. Römischer Begräbnisplatz. Röm.-Germ. Korrbl. 4, 1911, 81–87.

Krüger 1930a:
E. Krüger, Serrig. Tempelbezirk im Neunhäuser Wald. Trierer Zeitschr. 5, 1930, 91.

Krüger 1930b:
E. Krüger, Niederemmel. Römischer Meilenstein. Trierer Zeitschr. 5, 1930, 90–91.

Krüger 1932:
E. Krüger, Steinberg. Römischer Grabfund. Trierer Zeitschr. 7, 1932, 90.

Krüger 1934:
E. Krüger, Ein neues Diana-Relief aus dem Neunhäuser Wald. Trierer Zeitschr. 9, 1934, 101–102.

Krüger 1949:
E. Krüger, Das Schmittenkreuz bei Bollendorf, ein wiedergefundenes römisches Felsgrab. Trierer Zeitschr. 18, 1949, 37–52.

Kubitz 2000:
B. Kubitz, Die holozäne Vegetations- und Siedlungsgeschichte in der Westeifel am Beispiel eines hochauflösenden Pollendiagramms aus dem Meerfelder Maar. Diss. Botanicae 339 (Stuttgart 2000).

Kuhlmann 2015:
S. Kuhlmann, Die Michelsberger Kultur im Mittelrheingebiet und im Trierer Land. Wirtschaftsgeographische Studien zu jungneolithischen Gesellschaften. Unpubl. Diss (Mainz 2015).

Kuhnen 2001:
H.-P. Kuhnen, Die spätantike Agrarlandschaft an der Mosel I. Fundstellenerfassung und Aspekte der Siedlungsarchäologie. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 33, 67-95, 2001.

Kuhnen 2012:
H.-P. Kuhnen, Der Stadtpalast im Westteil der Trierer Kaiserthermen. Amtssitz des *procurator Provinciae Belgicae et utriusque Germaniae*. In: W. Reusch / M. Lutz / H.-P. Kuhnen, Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960-1966. Der Stadtpalast des Finanzprocurators der Provinzen Belgica, Ober- und Niedergermanien. Arch. Rheinland-Pfalz 1 (Rahden/Westf. 2012) 255-322.

Kuhnen / Pfahl 2007:
H.-P. Kuhnen / S. F. Pfahl, Orient und Okzident: Römische Körpergräber in Trier. In: A. Faber / P. Fasold / M. Struck / M. Witteyer (Hrsg.), Körpergräber des 1.-3. Jahrhunderts in der römischen Welt. Internat. Koll. Frankfurt 2004. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 21 (Frankfurt 2007) 383–401.

Kunow 1988:
J. Kunow, Zentrale Orte in der Germania inferior. Arch. Korrbl. 18, 1988, 55–67.

Kunow 1989:
J. Kunow, Strukturen im Raum: Geographische Gesetzmäßigkeiten und archäologische Befunde aus Niedergermanien. Arch. Korrbl. 19, 1989, 377–390.

Kunow 1994:
J. Kunow, Zur Theorie von kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungen im Siedlungswesen. In: C. Dobiat (Hrsg.), Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 16 (Hitzeroth 1994) 339–352.

Kunter 1986:
M. Kunter, Die Leichenbrände des römischen Gräberfeldes von Schmißberg, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 49, 1986, 251–255.

Kunter 1989:
M. Kunter, Leichenbranduntersuchungen in Wederath. In:

A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Trevererr-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 415–426.

Kunter 1991:
M. Kunter, Skelettreste aus eisenzeitlichen und römischen Brandbestattungen des Hunsrück-Nahe-Raumes und ihre Aussagemöglichkeiten. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 337–352.

Kunter 1993:
M. Kunter, Leichenbrände aus den hallstatt- und latènezeitlichen Grabhügeln von Bescheid „In der Strackheck“ und Beuren „Kupp“ Kr. Trier-Saarburg. In: R. Cordie-Hackenberg, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bescheid. Trierer Zeitschr. Beih. 17 (Trier 1993) 143–154.

Kunter 2000:
M. Kunter, Zeitgruppenvergleich bei der keltisch-römischen Leichenbrandserie von Wederath-*Belginum*. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 345–348.

Küster 1998:
H. Küster, Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart (München 1998).

Kyll 1966:
N. Kyll, Heidnische Weihe- und Votivgaben aus der Römerzeit des Trierer Landes. Trierer Zeitschr. 29, 1966, 5–114.

Lang 2012:
T. Lang, Archäologische Relikte der Eisenverhüttung im Hunsrück. Zeitschr. Gesch. Berg- u. Hüttenwesen – Fischbacher H. 18, 2, 2012, 4–26.

Lang 2015:
T. Lang, Möglichkeiten des Einsatzes von Laserscan-Daten zur Erfassung von Kulturlandschaftsrelikten. Beispiele der Visualisierung aus dem westlichen Hunsrück. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 47, 2015, 7–16.

Lang 2016:
A. Lang, Ergebnisse der aktuellen Forschungen im Bereich des gallo-römischen *vicus* „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach (Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel). In: S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring“ bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 293–318.

Lang 2019:
A. Lang, Die *villa rustica* von Oberlöstern. Archäologisch-geophysikalische Untersuchungen des Gutshofes und einer möglichen Vorgängersiedlung in einheimischer Holzbauweise. In: S. Hornung / T. Lang / S. Schröer / A. Lang / A. Kronz, Mensch und Umwelt III. Studien zur ländlichen Besiedlung der Region um Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) in gallo-römischer Zeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 326 (Bonn 2019) 177–228.

Lang 2020:
T. Lang, Die Grabbauten der gallo-römischen Nekropole von Oberlöstern (Landkreis Merzig-Wadern, Saarland). In: A. Binsfeld / A. Klöckner / G. Kremer / M. Reuter / M. Scholz (Hrsg.), Stadt – Land – Fluss. Grabdenkmäler der Treverer in lokaler und überregionaler Perspektive. Internat. Konf. Neumagen/Trier 2018. Trierer Zeitschr. Beih. 37 (Trier 2020) 95–104.

Lang / Hornung 2012:
T. Lang / S. Hornung, Die Suche nach vor- und frühgeschichtlicher Eisenverhüttung. Methodische Probleme am Beispiel der Hubertushütte bei Bierfeld, Gemeinde Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 110, 2012, 357–376.

Lang / Hornung 2014:
T. Lang / S. Hornung, Höhensiedlung oder Heiligtum? Erste Forschungen auf dem Söterberg bei Schwarzenbach, Kr. St. Wendel. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2014, 55–60.

Lang / Hornung 2015:
T. Lang / S. Hornung, Eine mittelalterliche Höhenbefestigung aus römischen Spolien – Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem Söterberg bei Schwarzenbach. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2015, 66–72.

Lang u. a. 2016:
F. Lang / S. Traxler / R. Kastler / W. Kovascovics / M. Pietsch / B. Steidl, Zivile „Vici" in Nordwestnoricum – Ein Überblick zum Forschungsstand. In: Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Coll. Bedaium Seebruck 2015. Schriftenr. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. 15 (München 2016) 11–30.

Langner 2001:
M. Langner, Szenen aus Handwerk und Handel auf gallo-römischen Grabmälern. Jahrb. DAI 116, 2001, 299–356.

Lanser / Reiber 1981:
J. Lanser / F. Reiber, Chronik von Reinsfeld zur 1000-Jahrfeier 981-1981 (Reinsfeld 1981).

Le Brun-Ricalens 2014:
F. Le Brun-Ricalens, Du Rite au Mythe? Essai d'interprétation de certains silos funéraires protohistorique d'Europe occidentale à partir des fouilles de Remerschen (G.-D. de Luxembourg). Arch. Mosellana 9, 2014, 153–208.

Lehner 1893:
H. Lehner, Hermeskeil. Vorgeschichtliche Hügelgräber. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 12, 1893, 81-94; 113-120; 249-254.

Lehner 1894:
H. Lehner, Vorgeschichtliche Grabhügel in der Eifel und im Hochwald. Jahresber. Ges. Nützl. Forsch. Trier 1882-1893, 1894, 3–35.

Lehner 1895:
H. Lehner, Baldrigen (bei Niederzerf, Hochwald). Römischer Münzfund. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 14, 1895, 235–237.

Lehner 1898:
H. Lehner, Grügelborn. Grabfunde der späten La Tène-Zeit. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 17, 1898, 17–19.

Lehner 1918:
H. Lehner, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn (Bonn 1918).

Leifeld 2007:
H. Leifeld, Endlatène- und älterkaiserzeitliche Fibeln aus Gräbern des Trierer Landes. Eine antiquarisch-chronologische Studie. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 146 (Bonn 2007).

Leifeld 2013:
H. Leifeld, Von Göttern, Präfekten, Funden und Befunden: Prospektionen in der römischen Straßenstation und -befestigung von Mittelstrimmig (Kreis Cochem-Zell). In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 77–100.

Leineweber / Martini 1981:
J. Leineweber / G. Martini, Greimerath. Geschichte eines Hochwaldortes. Schriftenr. Ortschroniken Trierer Land 15 (Trier 1981).

Lenz 1999:
K. H. Lenz, Siedlungen der Römischen Kaiserzeit auf der Aldenhovener Platte. Rhein. Ausgr. 45 (Köln 1999).

van Leusen 1993:
P. M. van Leusen, Cartographic modelling in a cell-based GIS. In: J. Andresen / T. Madsen / I. Scollar (Hrsg.), Computing the Past. Proceedings CAA 1992 (Aarhus 1993) 105–123.

Levison 1932:
W. Levison, Das Testament des Diakons Adalgisel-Grimo vom Jahre 634. Trierer Zeitschr. 7, 1932, 69–85.

LGB 2005:
Landesamt für Geologie und Bergbau, Geologie von Rheinland-Pfalz (Stuttgart 2005).

Liedtke u. a. 1973:
H. Liedtke / G. Scharf / W. Sperling, Topographischer Atlas Rheinland-Pfalz (Neumünster 1973).

Liefner / Schätzl 2012:
I. Liefner / L. Schätzl, Theorien der Wirtschaftsgeographie[10] (Paderborn 2012).

Lindenthal 2007:
J. Lindenthal, Die ländliche Besiedlung der nördlichen Wetterau in römischer Zeit. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 23 (Wiesbaden 2007).

Lindner 2018:
Ch. Lindner, 170 n. Chr.: Zur Datierung der römischen Stadtmauer und der Porta Nigra in Trier. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 50, 2018, 85–92.

Linke 1976:
W. Linke, Frühestes Bauerntum und geographische Umwelt. Eine historisch-geographische Untersuchung des Früh- und Mittelneolithikums westfälischer und nordhessischer Bördenlandschaften. Bochumer Geogr. Arbeiten 28 (Paderborn 1976).

Litt u. a. 2009:
T. Litt / C. Schölzel / N. Kühl / A. Brauer, Vegetation and Climate History in the Westeifel Volcanic Field (Germany) during the past 11 000 Years based on annually laminated lacustrine Maar Sediments. Boreas 38, 2009, 679–690.

Llobera 2000:
M. Llobera, Understanding Movement: a pilot model towards the sociology of movement. In: G. Lock (Hrsg.), Beyond the Map. Archaeology and Spatial Technologies (Amsterdam 2000) 65–84.

Llobera 2001:
M. Llobera, Building Past Landscape Perception with GIS: Understanding Topographic Prominence. Journal Arch. Scien. 28, 2001, 1005–1014.

Llobera 2003:
M. Llobera, Extending GIS-based visual analysis: the concept of *visualscapes*. Internat. Journal Geogr. Inf. Scien. 17, 2003, 25–48.

Lobüscher 2002:
T. Lobüscher, Tempel- und Theaterbau in den *Tres Galliae* und den germanischen Provinzen. Ausgewählte Aspekte. Kölner Stud. Arch. Röm. Prov. 6 (Rahden/Westf. 2002).

Loeschcke 1909:
S. Loeschcke, Ausgrabungen bei Haltern. Die keramischen Funde. Ein Beitrag zur Geschichte der augustäischen Kultur in Deutschland. Mitt. Alt.-Komm. Westfalen 5, 1909, 101–322.

Loeschcke 1939:
S. Loeschcke, Älteste römische Keramik vom Petrisberg über Trier. Trierer Zeitschr. 14, 1939, 93–112.

Loeschcke 1942:
S. Loeschcke, Die römische und die belgische Keramik aus Oberaden nach den Funden der Ausgrabungen von Albert Baum. In: C. Albrecht (Hrsg.), Das Römerlager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen an der Lippe 2. Veröff. Städt. Mus. Vor- u. Frühgesch. Dortmund 2 (Dortmund 1942) 7–148.

Löhberg 2006:
B. Löhberg, Das „Itinerarium provinciarum Antonini Augusti". Ein kaiserzeitliches Straßenverzeichnis des Römischen Reiches. Überlieferung, Strecken, Kommentare, Karten (Berlin 2006).

Lohde 1867:
L. Lohde, Der neue Grabfund von Weißkirchen. Bonner Jahrb. 43, 1867, 123–132.

Löhr 1984a:
H. Löhr, Die älteste Besiedlung der Trierer Talweite von der Altsteinzeit bis zur Hallstattzeit. In: Trier. Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frührömischer Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984) 9–15.

Löhr 1984b:
H. Löhr, Zur mittleren Steinzeit im Trierer Land II. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 16, 1984, 3–18.

Löhr 1986a:
H. Löhr, Eine Übersichtskarte zum älteren Neolithikum im Moselgebiet. Arch. Korrbl. 16, 1986, 267–278.

Löhr 1986b:
H. Löhr, Jungsteinzeitliche Michelsberger Keramik im Trierer Land. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 18, 1986, 12–19.

Löhr 1991a:
H. Löhr, Der Hunsrück vor der Hunsrück-Eifel-Kultur. Quellenkritische Überlegungen zur älteren Siedlungsgeschichte einer ungleichgewichtig erforschten Mittelgebirgslandschaft. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 23–34.

Löhr 1991b:
H. Löhr, Jungsteinzeitliche Keramik aus Maring-Noviand. Erstmals Funde Rössener Keramik im Bezirk Trier. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 23, 3-10, 1991.

Löhr 1994:
H. Löhr, Der Anschnitt einer römischen Straße „Auf der Grafschaft" bei Trier und seine Bedeutung für die vorrömische Besiedlung. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 26, 1994, 3–8.

Löhr 2000:
H. Löhr, Intensivierte Bodenerosion als Folge römischer Landnutzung in der Trierer Talweite und ihrem Umfeld. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 175–199.

Löhr 2003:
H. Löhr, Das frührömische Militärlager auf dem Petrisberg bei Trier. Landesgartenschau und Archäologie. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 35, 2003, 21–30.

Löhr 2004:
H. Löhr, Zum Stand der Untersuchungen im früheströmischen Militärlager auf dem Petrisberg bei Trier. Arch. Rheinland-Pfalz 2004, 36–39.

Löhr 2005:
H. Löhr, Im Hunsrück eher selten. Eine Beilklinge der Hügelgräberbronzezeit von Hermeskeil, Kreis Trier-Saarburg. Arch. Rheinland-Pfalz 2005, 29–30.

Löhr 2012:
H. Löhr, Umweltgeschichte – Zwischen Natur- und Kulturgeschichte. In: L. Clemens / F. J. Felten / M. Schnettger (Hrsg.), Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches (Mainz 2012) 179–209.

Löhr 2017:
H. Löhr, Trier-Euren, Ausgrabung „Moselschleuse". Besiedlung der Spätbronzezeit und der jüngeren Eisenzeit und römisches Gräberfeld. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 49, 2017, 7–26.

Löhr 2018:
H. Löhr, Les installations militaires tardo-républicaines sur le Petrisberg à Trèves. In: M. Reddé (Hrsg.), L'armée romaine en Gaule à l'époque républicaine. Nouveaux témoignages archéologiques. Collect. Bibracte 28 (Glux-en-Glenne 2018) 135–151.

Löhr / Nortmann 2000:
H. Löhr / H. Nortmann, Ein spätlatènezeitlich-frührömischer Siedlungsausschnitt bei Konz-Könen, Kreis Trier-Saarburg und die naturhistorische Entwicklung ihres Umfeldes am Saarmündungstrichter. Trierer Zeitschr. 63, 2000, 35–154.

Löhr / Sirocko 2009:
H. Löhr / F. Sirocko, Die ältere Bronzezeit – mehr Fragen als Antworten. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 124–128.

Löhr / Trunk 2008:
H. Löhr / M. Trunk, Ein neues Militärlager auf dem Petrisberg bei Trier. In: M. García-Bellido / A. Mostalac / A. Jiménez (Hrsg.), Del *imperivm* de Pompeyo a la *avctoritas* de Augusto. Anejos AEspA 47 (Madrid 2008) 141–150.

Löhr u. a. 2016:
H. Löhr / M. Neyses-Eiden / A. Rzepecki, Dendroarchäologische Befunde am Unterlauf der Ruwer, Stadt Trier. Auf der Suche nach der römischen Ruwerbrücke. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 48, 2016, 72–81.

Loscheider 1998a:
R. Loscheider, Ein Halbfabrikat zur Münzherstellung und metallurgischer Produktionsreste aus Belginum. Trierer Zeitschr. 61, 1998, 93–99.

Loscheider 1998b:
R. Loscheider, Untersuchungen zum spätlatènezeitlichen Münzwesen des Trevererlandes. Arch. Mosellana 3, 1998, 61–225.

Loscheider 2007:
R. Loscheider, *Belginum* im Spiegel der Numismatik (Forschungsrückblick). In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 223–227.

Ludwig 1988:
R. Ludwig, Das frührömische Brandgräberfeld von Schankweiler, Kreis Bitburg-Prüm. Trierer Zeitschr. 51, 1988, 51–422.

Luik 2001:
M. Luik, Römische Wirtschaftsmetropole Trier. Trierer Zeitschr. 64, 2001, 245–282.

Lukas u. a. 2012:
D. Lukas / W.-R. Teegen / R. Cordie / M. Schrickel / J. König / F. Fleischer, Auf der Suche nach den Kelten. Systematische Prospektionen im Umkreis von Belginum. In: M. Schönfelder / S. Sievers (Hrsg.), Die Eisenzeit zwischen Champagne und Rheintal. Internat. Koll. Aschaffenburg 2010. RGZM-Tagungen 14 (Mainz 2012) 263–290.

Lüning 1976:
J. Lüning, Kontinuität und Diskontinuität. In: S. J. de Laet (Hrsg.), Acculturation and Continuity in Atlantic Europe mainly during the Neolithic Period and the Bronze Age. Coll. Ghent 1975 (Brugge 1976) 174–188.

Lüning 1982:
J. Lüning, Siedlung und Siedlungslandschaft in bandkeramischer und Rössener Zeit. Offa 39, 1982, 9–35.

Lüning 1997:
J. Lüning, Landschaftsarchäologie in Deutschland – Ein Programm. Arch. Nachrichtenbl. 2, 1997, 277–285.

Mahr 1967:
G. Mahr, Die jüngere Latènekultur des Trierer Landes. Eine stilkundliche und chronologische Untersuchung auf Grund der Keramik und des Bestattungswesens. Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 12 (Berlin 1967).

Mahr / Miron 1980/81:
G. Mahr / A. Miron, Das Brandgräberfeld von Horath, „Kaisergarten", Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 43/44, 1980/81, 7–262.

Maisant 1971:
H. Maisant, Der Kreis Saarlouis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Saarbrücker Beitr. Altkde. 9 (Bonn 1971).

Maise 1998:
C. Maise, Archäoklimatologie: Vom Einfluss nacheiszeitlicher Klimavariabilität in der Ur- und Frühgeschichte. Jahrb. SGUF 81, 1998, 197–235.

Mangin 1987:
M. Mangin, Zur Besiedlung der Franche-Comté während der Römerzeit. Offa 44, 1987, 153–179.

Mangin / Petit 1994:
M. Mangin / J.-P. Petit, Les Agglomérations Secondaires: la Gaule Belgique, les Germanies et l'Occident romain. Introduction aux Actes. In: J.-P. Petit / M. Mangin (Hrsg.), Les Agglomérations Secondaires. La Gaule Belgique, les Germanies et l'Occident romain. Koll. Bliesbruck-Reinheim 1992 (Paris 1994) 7–15.

Martini 2016a:
S. Martini, Quo vadis? Zu den Römerstraßen im südlichen Hunsrück. Mitt. Ver. Heimatkde. Wadern 22, 2016, 5–42.

Martini 2016b:
S. Martini, Viae iungunt – Das Beispiel der Römerstraße Augusta Treverorum/Trier – Divodurum/Metz. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2015. Archäologentage Otzenhausen 2 (Nonnweiler 2016) 133–148.

Martin-Kilcher 1976:
S. Martin-Kilcher, Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 2 (Solothurn 1976).

Martin-Kilcher 2015:
S. Martin-Kilcher, Archäologische Spuren der römische Okkupation zwischen Alpen und Hochrhein und die städtische Besiedlung der *civitas Helvetiorum* im 1. Jh. v. Chr. In: G. A. Lehmann / R. Wiegels (Hrsg.), „Über die Alpen und über den Rhein…". Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa. Koll. Göttingen 2012. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen N. F. 37 (Berlin 2015) 235–281.

von Massow 1926:
W. von Massow, Wo haben die Neumagener Grabdenkmäler ursprünglich gestanden? Germania 10, 1926, 139–144.

von Massow 1932:
W. von Massow, Die Grabmäler von Neumagen. Röm. Grabmäler Moselland u. angrenzende Gebiete 2 (Berlin, Leipzig 1932).

Mayer 1992:
C. Mayer, Zur Interpretation einiger Statistiken bei der Nächsten Nachbaranalyse. Arch. Inf. 15, 1992, 123–131.

McGrew u. a. 2014:
J. C. McGrew / A. J. Lembo / C. B. Monroe, An Introduction to Statistical Problem Solving in Geography[3] (Long Grove 2014).

Meier 2009:
T. Meier, Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie. In: S. Brather / D. Geuenich / C. Huth (Hrsg.), Historia archaeologica. Festschr. Heiko Steuer. Ergbd. RGA 70 (Berlin, New York 2009) 697–734.

Merten 1983:
J. A. Merten, Die archäologischen Jahresberichte des Trierer Landes. Trierer Zeitschr. 46, 1983, 285–324.

Merten 1984:
J. A. Merten, Das dritte keltische Fürstengrab von Weiskirchen. Der Bericht des Johann Nikolaus v. Wilmowsky und der angebliche Grabfund aus Zerf. Arch. Korrbl. 14, 1984, 389–395.

Merten 1985a:
H. Merten, Der Kult des Mars im Trevererraum. Trierer Zeitschr. 48, 1985, 7–113.

Merten 1985b:
H. Merten, Karten zur Besiedlung der civitas Treverorum in römischer Zeit. Einführender Kommentar. In: H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier 1 (Trier 1985) 425-430.

Merten 1987:
J. A. Merten, Eine archäologische Karte der Römerstraße im Raum Weiskirchen von 1856. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 19, 1987, 60–68.

Merten 2007:
J. A. Merten, Der römische *vicus Belginum* und die rheinische Altertumsforschung. Von den Anfängen im 17. Jahrhundert bis zum Beginn der systematischen Ausgrabungen. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 31–56.

Mertl u. a. 2019:
P. Mertl / A. Braun / S. Hornung, Eine ländliche Siedlung der Spätlatène- und frührömischen Zeit bei Oberlöstern. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2019, 27-31.

Metzler 1995:
J. Metzler, Das treverische Oppidum auf dem Titelberg (G.-H. Luxemburg). Zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und der frührömischen Zeit in Nord-Gallien. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 3 (Luxemburg 1995).

Metzler 2002:
J. Metzler, Réflexion sur les Sépultures Aristocratiques en Pays Trévire. In: V. Guichard / F. Perrin (Hrsg.), L'Aristocratie Celte à la Fin de l'Âge du Fer (IIe s. avant J.-C. – 1er s. après J.-C.). Acte de la Table Ronde Glux-en-Glenne 1999. Collect. Bibracte 5 (Glux-en-Glenne 2002) 175–186.

Metzler 2006:
J. Metzler, Überlegungen zu den Adelsgräbern der Spätlatènezeit in Gallien. In: C. von Carnap-Bornheim / D. Krausse / A. Wesse (Hrsg.), Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Internat. Fachkonferenz Kiel 2003. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 139 (Bonn 2006) 81–94.

Metzler / Gaeng 2009:
J. Metzler / C. Gaeng, Goeblange-Nospelt. Une Nécropole Aristocratique Trévire. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 13 (Luxembourg 2009).

Metzler / Scheid 2011:
J. Metzler / J. Scheid, Sanctuaires et organisation politique et sociale avant et après la conquête. L'example des grands lieux de culte de l'Est de la Gaule. In: M. Reddé / P. Barral / F. Favory / J.-P. Guillaumet / M. Joly / J.-Y. Marc / P. Nouvel / N. Nuninger / Ch. Petit (Hrsg.), Aspects de la Romanisation dans l'Est de la Gaule. Collect. Bibracte 21 (Glux-en-Glenne 2011) 533–542.

Metzler u. a. 1991:
J. Metzler / R. Waringo / R. Bis / N. Metzler-Zens, Clemency et les Tombes de l'Aristocratie en Gaule Belgique. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 1 (Luxembourg 1991).

Metzler u. a. 2016:
J. Metzler / C. Gaeng / P. Méniel, L'espace public de l'oppidum du Titelberg. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 15 (Luxemburg 2016).

Metzler u. a. 2019:
J. Metzler / C. Gaeng / P. Méniel / N. Gaspar / L. Homan / D. C. Tretola Martinez, Römisches Emporium und Militärpräsenz im Oppidum auf dem Titelberg. Stand der Forschung 2017. In: St. Bödecker / E. Cott / M. Brüggler / E. Deschler-Erb / M. Grünewald / S. Hornung / J. Morscheiser-Niebergall / P. Tutlies (Hrsg.), Spätlatène- und frühkaiserzeitliche Archäologie zwischen Maas und Rhein. Tagung Roman Networks in the West II Krefeld 2018. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 28 (Bonn 2019) 107–133.

Metzler-Zens / Metzler 1998:
N. Metzler-Zens / J. Metzler, Die spätkeltische Aristokratie in Gallien. Überlegungen zur Selbstdarstellung einer sozialen Gruppe. A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 417–427.

Metzler-Zens u. a. 1999:
N. Metzler-Zens / J. Metzler / P. Méniel / R. Bis / C. Gaeng, Lamadelaine. Une Nécropole de l'Oppidum du Titelberg. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 6 (Luxembourg 1999).

Meurers-Balke / Kalis 2006:
J. Meurers-Balke / A. J. Kalis, Landwirtschaft und Landnutzung in der Bronze- und Eisenzeit. In: J. Kunow / H.-H. Wegner (Hrsg.), Urgeschichte im Rheinland. Jahrb. Rhein. Ver. Denkmalpfl. u. Landschaftsschutz 2005 (Köln 2006) 267–275.

Meyer 2010:
M. G. M. Meyer, Die ländliche Besiedlung von Oberschwaben zur Römerzeit. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 85 (Stuttgart 2010).

Meyer / Nüsslein 2014:
N. Meyer / A. Nüsslein, Une partie de la campagne gallo-romaine du Haut-Empire des cités des Mediomatriques et des Triboques préservée par la forêt : les habitats et parcellaires des Vosges du Nord (Moselle et Bas-Rhin) de part et d'autre du seuil de Saverne (2014).

Meynen u. a. 1962:
E. Meynen / J. Schmithüsen / J. Gellert / N. Neef / H. Müller-Miny / J. H. Schultze (Hrsg.), Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands 1 (Bad Godesberg 1962).

Miller 1916:
K. Miller, Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana (Stuttgart 1916).

Miron 1977:
A. Miron, Ein jüngerlatènezeitliches Grab aus Güdesweiler, Gem. Oberthal (Kreis St. Wendel). Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 24, 1977, 19–27.

Miron 1984:
A. Miron, Die Gräberfelder von Biewer und Euren. Ein Beitrag zum vorrömischen Trier. Trierer Zeitschr. 47, 1984, 15–95.

Miron 1986:
A. Miron, Das Gräberfeld von Horath. Untersuchungen zur Mittel- und Spätlatènezeit im Saar-Mosel-Raum. Trierer Zeitschr. 49, 1986, 7–198.

Miron 1986/87:
A. Miron, Katalog mittel- und spätlatènezeitlicher Grabfunde im Saarland Teil 1: Die Kreise Merzig-Wadern und Saarlouis. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 27/28, 1986/87, 103–143.

Miron 1989:
A. Miron, Das Frauengrab 1242. Zur chronologischen Glie-

derung der Stufe Latène D2. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 215–228.

Miron 1991a:
A. Miron, Die späte Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Mittel- und spätlatènezeitliche Gräberfelder. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 151–169.

Miron 1991b:
A. Miron, Katalog mittel- und spätlatènezeitlicher Grabfunde im Kreis Birkenfeld. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 171–240.

Miron 1992a:
A. Miron, Eisenzeit und Romanisierung im nordwestlichen Saarland und seiner Umgebung. In: J. Lichardus / A. Miron (Hrsg.), Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 54–66.

Miron 1992b:
A. Miron, Grabfunde der Mittel- und Spätlatènezeit im Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 129–191.

Miron 1992c:
A. Miron, Grabfunde der Spätlatènezeit in Lockweiler. In: J. Lichardus / A. Miron (Hrsg.), Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 119–122.

Miron 1998:
A. Miron, Die babylonische Verwirrung. Überlegungen zur Terminologie der Spätlatène-Chronologie. A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 429–438.

Miron 2000:
A. Miron, Der Tempel von Schwarzenbach „Spätzrech", Kr. St. Wendel. Zur Aufarbeitung eines Altfundkomplexes. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 397–407.

Miron 2001:
A. V. B. Miron, Zum Stand der Erforschung römischer Villen im Saarland. In: M. Frey, Die Terra Sigillata der gallorömischen Villenanlage bei Borg, Landkreis Merzig-Wadern. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland Abt. Bodendenkmalpfl. 5 (Saarbrücken 2001) 9–28.

Miron u. a. 2008/09:
A. Miron / A. V. B. Miron / D. Sauer / M. Schrickel / W.-R. Teegen, Der Nahekopf bei Frauenberg, Kreis Birkenfeld. Bericht über die Ausgrabungen 2007 in der spätlatènezeitlichen und spätantiken Befestigung. Trierer Zeitschr. 71/72, 2008/09, 159–278.

Mischka 2004:
D. Mischka, Aoristische Analyse in der Archäologie. Arch. Inf. 27, 2004, 233–243.

Mischka 2007:
D. Mischka, Methodische Aspekte zur Rekonstruktion prähistorischer Siedlungsmuster. Landschaftsgenese vom Ende des Neolithikums bis zur Eisenzeit im Gebiet des südlichen Oberrheins. Freiburger Arch. Stud. 5 (Rahden/Westf. 2007).

Mischka 2012:
C. Mischka, A Monument, Lasting Forever? Big Roman Villae in the Western Vulkaneifel as Monumental Complexes through the Times. In: M. Furholt / M. Hinz / D. Mischka (Hrsg.), „As time goes by?". Monumentality, Landscapes and the Temporal Perspective. Proceedings Internat. Workshop Kiel 2011. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 206 (Bonn 2012) 233–244.

Mischka u. a. 2017:
D. Mischka / C. Mischka / A.-S. Buchhorn / P. Henrich, Vom keltischen Oppidum zum römischen Vicus. Geomagnetische Untersuchungen in Kastel-Staadt, Kreis Trier-Saarburg. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 49, 2017, 27–37.

Möller 1997:
C. A. Möller, Zu Wagengräbern mit Situlen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit am Mittelrhein. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 5, 1997, 117–130.

Möller 2004/05:
C. A. Möller, Die Fibeln aus Grab 145 von Wederath-Belginum, Kreis Bernkastel-Wittlich: Ein Beitrag zur Typologie und Genese der Kragenfibeln unter besonderer Berücksichtigung der treverischen Form. Trierer Zeitschr. 67/68, 2004/05, 39–65.

Möller 2007:
C. A. Möller, Die latènezeitlichen Gräber von Wederath-Belginum. Ein Überblick über Forschungsstand, Fragestellungen und Methodologie einer Auswertung. In: R. Cordie

(Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 59–107.

Moraitis 2003:
A. Moraitis, Der römische Gutshof und das Gräberfeld bei Lösnich, Kreis Bernkastel Wittlich. Trierer Zeitschr. Beih. 26 (Trier 2003).

Moreau 1953:
J. Moreau, Lateinische Inschriften aus Losheim und Tholey. Trierer Zeitschr. 22, 1953, 15–25.

Morscheiser-Niebergall 2009:
J. Morscheiser-Niebergall, Die Anfänge Triers im Kontext augusteischer Urbanisierungspolitik nördlich der Alpen. Philippika 30 (Wiesbaden 2009).

Müller 1906:
M. Müller, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier. Jahresber. Ges. Nützl. Forsch. Trier 1900-1905 (1906), 40–75.

Müller 1980:
D. W. Müller, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes. Naturräumliche Voraussetzungen und Kulturenfolge. Alt-Thüringen 17, 1980, 19–180.

Müller 2010:
U. Müller, Zentrale Orte und Netzwerk. Zwei Konzepte zur Beschreibung von Zentralität. In: C. Theune (Hrsg.), Zwischen Fjorden und Steppe. Festschr. J. Callmer. Internat. Arch. Stud. Honoraria 31 (Rahden/Westf. 2010) 57–67.

Müller u. a. 2007:
L. Müller / U. Schindler / A. Behrendt / F. Eulenstein / R. Dannowksi, Das Müncheberger *Soil Quality Rating* (*SQR*) – ein einfaches Verfahren zur Bewertung der Eignung von Böden als Farmland. Mitt. Deut. Bodenkdl. Gesell. 110, 2007, 515–516.

Müller-Scheeßel 2007:
N. Müller-Scheeßel, Bestattungsplätze nur für die oberen Zehntausend? Berechnungen der hallstattzeitlichen Bevölkerung Süddeutschlands. In: P. Trebsche / I. Balzer / Ch. Eggl / J. K. Koch / H. Nortmann / J. Wiethold (Hrsg.), Die unteren Zehntausend – auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit. Sitzung AG Eisenzeit Xanten 2006. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 47 (Langenweissbach 2007) 1–10.

Müller-Scheeßel 2013a:
N. Müller-Scheeßel, Mensch und Raum: Heutige Theorien und ihre Anwendung. In: M. K. H. Eggert / U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Tübinger Arch. Taschenb. 10 (Münster 2013) 101–137.

Müller-Scheeßel 2013b:
N. Müller-Scheeßel, Untersuchungen zum Wandel hallstattzeitlicher Bestattungssitten in Süd- und Südwestdeutschland. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 245 (Bonn 2013).

Müller-Scheeßel 2014:
N. Müller-Scheeßel, Quantitative Methoden. In: D. Mölders / S. Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie. Tübinger Arch. Taschenb. 11 (Münster, New York 2014) 227–232.

Müller-Scheeßel u. a. 2013:
N. Müller-Scheeßel / C. Berszin / G. Grupe / A. Schwentke / A. Staskiewicz / J. Wahl, Ältereisenzeitliche Siedlungsbestattungen in Baden-Württemberg und Bayern. In: N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), ‚Irreguläre' Bestattungen in der Urgeschichte: Norm, Ritual, Strafe …? Internat. Tagung Frankfurt 2012. Koll. Vor- u. Frühgesch. 19 (Bonn 2013) 409–424.

Nakoinz 2001:
O. Nakoinz, Die Siedlungsgeschichte der südlichen Vulkaneifel. Trierer Zeitschr. 64, 2001, 9–48.

Nakoinz 2005:
O. Nakoinz, Studien zur räumlichen Abgrenzung und Strukturierung der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 118 (Bonn 2005).

Nakoinz 2009:
O. Nakoinz, Zentralortforschung und zentralörtliche Theorie. Arch. Korrbl. 39, 2009, 361–380.

Nakoinz 2010:
O. Nakoinz, Die archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands: Theorie, Methode und Auswertung (Kiel 2010).

Nakoinz 2012:
O. Nakoinz, Ausgewählte Parameter der Lage von Wegen und Monumenten als Proxy für soziale Prozesse prähistorischer Gesellschaften. In: M. Hinz / J. Müller (Hrsg.), Siedlung, Grabenwerk, Großsteingrab. Studien zur Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt der Trichterbecherkultur im nördlichen Mitteleuropa. Frühe Mon. u. Soziale Differenzierung 2 (Bonn 2012) 445–456.

Nakoinz 2013:
O. Nakoinz, Zentralorte in parallelen Raumstrukturen. In: S. Hansen / M. Meyer (Hrsg.), Parallele Raumkonzepte. Topoi Berlin Stud. Ancient World 16 (Berlin 2013) 83–103.

Negendank / Richter 1982:
J. Negendank / G. Richter, Geographische und geologische Grundlagen. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 5,1-5 (Köln 1982).

Neyses 1977:
A. Neyses, Drei neuentdeckte gallo-römische Weinkelterhäuser im Moselgebiet. Arch. Korrbl. 7, 1977, 217–224.

Neyses 1983:
A. Neyses, Die Getreidemühlen beim römischen Land- und Weingut von Lösnich (Kreis Bernkastel-Wittlich). Trierer Zeitschr. 46, 1983, 209–221.

Neyses 1991:
M. Neyses, Kritische Anmerkungen zu Dendrodaten der Eisenzeit im Hunsrück-Nahe- und Mittelrheingebiet. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 295–308.

Neyses-Eiden / Rzepecki 2018:
M. Neyses-Eiden / A. Rzepecki, 170 n. Chr.: Neue Dendrodaten für die nördliche Stadtmauer des römischen Trier. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 50, 2018, 77–84.

Nitz 1995:
H.-J. Nitz, Brüche in der Kulturlandschaftsentwicklung. Siedlungsforsch. 13, 1995, 9–30.

Noelke 2005:
P. Noelke, Iuppitersäulen und -pfeiler in Niedergermanien – Neufunde aus 25 Jahren. In: H. G. Horn / H. Hellenkemper / G. Isenberg / J. Kunow (Hrsg.), Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Ausstellungskat. Köln/Herne 2005/06. Schr. Bodendenkmalpfl. Nordrhein-Westfalen 8 (Köln 2005) 128–137.

Noelke 2006:
P. Noelke, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iuppitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. Ber. RGK 87, 2006, 273–386.

Noll 1974:
R. Noll, Eine goldene ‚Kaiserfibel' aus Niederemmel vom Jahre 316. Bonner Jahrb. 174, 1974, 221–244.

Nortmann 1987:
H. Nortmann, Die Wildenburg im Hunsrück von der Latènezeit bis zur Spätantike. Trierer Zeitschr. 50, 1987, 31–115.

Nortmann 1989:
H. Nortmann, Eisenzeitliche Hügelgräber bei Lautzenhausen, Rhein-Hunsrück-Kreis. Trierer Zeitschr. 52, 1989, 23–28.

Nortmann 1991a:
H. Nortmann, Die eisenzeitlichen Burgwälle des Trierer Landes. In: A. Haffner / A. Miron (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987. Trierer Zeitschr. Beih. 13 (Trier 1991) 121–140.

Nortmann 1991b:
H. Nortmann, Einige Bemerkungen zur Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur. Trierer Zeitschr. 54, 1991, 65–94.

Nortmann 1993a:
H. Nortmann, Die Westflanke des Rheinischen Gebirges bis zum Einsetzen der „Fürstengräber". Ber. RGK 74, 1993, 199–258.

Nortmann 1993b:
H. Nortmann, Ein Wagengrab der Hunsrück-Eifel-Kultur bei Graach, Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 56, 1993, 29–34.

Nortmann 1998a:
H. Nortmann, Neue Burgwallforschungen an der oberen Nahe. Trierer Zeitschr. 61, 1998, 29–71.

Nortmann 1998b:
H. Nortmann, Zur frühen Toreutik im Rheinland. A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 449–464.

Nortmann 1999a:
H. Nortmann, Burgen der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: A. Jockenhövel (Hrsg.), Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas/Mosel und Elbe. Internat. Koll. Münster 1997. Veröff. Altertumskomm. Westfalen 11 (Münster 1999) 69–80.

Nortmann 1999b:
H. Nortmann, Zwei neue Bronzesitulen aus der Eifel. Trierer Zeitschr. 62, 1999, 83–139.

Nortmann 2000:
H. Nortmann, Voreisenzeitliche Höhensiedlungen im Trierer Land. In: Studia Antiquaria. Festschrift für N. Bantelmann zum 60. Geburtstag. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 63 (Bonn 2000) 59–66.

Nortmann 2002a:
H. Nortmann, Siedlungskundliche Ansätze zur Eisenzeit in einer traditionell erforschten Mittelgebirgslandschaft: Das südwestliche Rheinland. Praehist. Zeitschr. 77, 2002, 180–188.

Nortmann 2002b:
H. Nortmann, Modell eines Herrschaftssystems. Frühkeltische Prunkgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit. Ausstellungskat. Frankfurt 2002 (Stuttgart 2002) 33–46.

Nortmann 2003:
H. Nortmann, Dead Warriors and their Communities in the Hunsrück-Eifel-Culture. In: J. Bourgeois / I. Bourgeois / B. Cherretté (Hrsg.), Bronze Age and Iron Age Communities in North-Western Europe (Brüssel 2003) 135–150.

Nortmann 2004/05:
H. Nortmann, „Fürstengräber und Eisenerze". Zum Jubiläum eines problematischen Erklärungsmusters. Trierer Zeitschr. 67/68, 2004/05, 23–38.

Nortmann 2007a:
H. Nortmann, Überlegungen zu Gruppengrößen und Sozialhierarchie in der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: P. Trebsche / I. Balzer / Ch. Eggl / J. K. Koch / H. Nortmann / J. Wiethold (Hrsg.), Die unteren Zehntausend – auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit. Sitzung AG Eisenzeit Xanten 2006. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 47 (Langenweissbach 2007) 11–17.

Nortmann 2007b:
H. Nortmann, Die Altburg bei Bundenbach im Hunsrück. In: G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Ausstellungskat. Bonn 2007 (Darmstadt 2007) 175–179.

Nortmann 2008/09:
H. Nortmann, Befestigungen der Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Forschungsstand, Fragen und Hypothesen. Trierer Zeitschr. 71/72, 2008/09, 15–25.

Nortmann 2009:
H. Nortmann, Römisches Heiligtum und Theater in Kastel-Staadt. Jahrb. Kr. Trier-Saarburg 2009, 136–144.

Nortmann 2010:
H. Nortmann, Ansätze zur Schätzung einer Bevölkerungsdichte der eisenzeitlichen Hunsrück-Eifel-Kultur. Untersuchungen zur eisenzeitlichen Bevölkerungsdichte im rheinischen Mittelgebirge. In: K. P. Wendt / J. Hilpert / A. Zimmermann, Landschaftsarchäologie III. Untersuchungen zur Bevölkerungsdichte der vorrömischen Eisenzeit, der Merowingerzeit und der späten vorindustriellen Neuzeit an Mittel- und Niederrhein. Ber. RGK 91, 2010, 246–260.

Nortmann 2012a:
H. Nortmann, Zu den eisenzeitlichen Wurzeln römischer Besiedlung im westlichen Treverergebiet. In: M. Grünewald / S. Wenzel (Hrsg.), Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgrabungen und Forschungen. Tagung Mayen 2011. RGZM-Tagungen 16 (Mainz 2012) 321–325.

Nortmann 2012b:
H. Nortmann, Altstraße – Römerstraße? Das Beispiel Farschweiler, Kreis Trier-Saarburg. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 44, 2012, 7–18.

Nortmann 2014:
H. Nortmann, Archäologische Denkmalpflege im Bezirk Trier. Aufgaben, Instrumente, Praxis und Perspektiven. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 46, 2014, 7–17.

Nortmann 2015:
H. Nortmann, Wie viel Gefolge hat der ‚Fürst'? Keltische Gesellschaft und Demographie in der Region Trier. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2014. Archäologentage Otzenhausen 1 (Nonnweiler 2015) 91–108.

Nortmann 2016:
H. Nortmann, Showdown vor Trier – das Schlachtfeld bei *Rigodulum*. In: Nero. Kaiser, Künstler und Tyrann. Ausstellungskat. Trier 2016. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 40 (Trier 2016) 321–327.

Nortmann 2017:
H. Nortmann, Das Reitergrab von Wintrich. In: R. Cordie (Hrsg.), Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Schr. Archäologiepark Belginum 14 (Morbach 2017) 118–121.

Nortmann 2018:
H. Nortmann, Der Moosberg bei Prosterath, Kreis Trier-Saarburg. Ein neuentdeckter Burgwall. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 50, 2018, 27–33.

Nortmann 2019:
H. Nortmann, Fernwirkungen. Zum Charakter der Beziehungen des Rheinlandes über die Alpen während der älteren Eisenzeit. In: H. Baitinger / M. Schönfelder (Hrsg.), Hallstatt und Italien. Festschrift für Markus Egg. Monogr. RGZM 154 (Mainz 2019) 541–551.

Nortmann 2020/21:
H. Nortmann, Die Funde von der eisenzeitlichen Altburg bei Bundenbach, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 83/84, 2020/21, 93-179.

Nortmann / Ehlers 1995:
H. Nortmann / S. K. Ehlers, Die frühlatènezeitlichen Grab-

hügel auf dem „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 58, 1995, 69–142.

Nortmann / Gilles 1985:
H. Nortmann / K.-J. Gilles, Kelten und Römer im Birkenfelder Land. Ausstellungskat. Birkenfeld 1985. Mitt. Ver. Heimatkde. Lkr. Birkenfeld Sonderh. 46 (Birkenfeld 1985).

Nortmann / Großkopf 2018:
H. Nortmann / B. Großkopf, Fünf neue Bronzesitulen aus der Eifel. Arch. Korrbl. 48, 2018, 523–550.

Nortmann / Schönfelder 2009:
H. Nortmann / M. Schönfelder, Latènezeit – Fürstengräber, Keltenwanderung und die ersten Städte. In: F. Sirocko (Hrsg.), Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 139–143.

Nortmann u. a. 2004:
H. Nortmann / U. Neuhäuser / M. Schönfelder, Das frühlatènezeitliche Reitergrab von Wintrich, Kreis Bernkastel-Wittlich. Jahrb. RGZM 51, 2004, 127–218.

Nottebrock 1926:
J. Nottebrock, Die Aachen-Frankfurter Heerstraße in ihrem Verlauf von Aachen bis Sinzig. Bonner Jahrb. 131, 1926, 245–284.

Nuber 2005:
H. U. Nuber, Zu Wasser und zu Lande. Das römische Verkehrsnetz. In: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Ausstellungskat. Stuttgart 2005/06 (Esslingen am Neckar 2005) 410–419.

Numrich 1997:
B. Numrich, Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen. Trierer Zeitschr. Beih. 22 (Trier 1997).

Numrich 2007:
B. Numrich, Das Grabdenkmal 1259 von Wederath-Belginum. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 145–151.

Oelmann 1923:
F. Oelmann, Gallo-Römische Straßensiedlungen und Kleinhausbauten. Bonner Jahrb. 128, 1923, 77–97.

Ogburn 2006:
D. E. Ogburn, Assessing the level of visibility of cultural objects in past landscapes. Journal Arch. Scien. 33, 2006, 405–413.

Oldenstein 2000:
J. Oldenstein, Wederath/*Belginum*. Gräberfeld, Lager, Siedlung und Tempelbezirk. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 23–39.

van Ossel 1992:
P. van Ossel, Etablissements Ruraux de l‘Antiquité Tardive dans le Nord de la Gaul. Suppl. Gallia 51 (Paris 1992).

van Ossel / Ouzoulias 2000:
P. van Ossel / P. Ouzoulias, Rural settlement economy in Northern Gaul in the Late Empire: an overview and assessment. Journal Roman Arch. 13, 2000, 133–160.

Ouzoulias 2013:
P. Ouzoulias, La géographie de la *villa* dans les Gaules romaines: quelques observations. In: J.-L. Fiches / R. Plana-Mallart / V. Revilla Calvo (Hrsg.), Paysages ruraux et territoires dans les cites de l’occident romain. Gallia et Hispania. Actes du colloque international AGER IX Barcelone 2010 (Montpellier 2013) 253–268.

Pankau 2007:
C. Pankau, Die Besiedlungsgeschichte des Brenz-Kocher-Tals (östliche Schwäbische Alb) vom Neolithikum bis zur Latènezeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 142 (Bonn 2007).

Panke-Schneider 2013:
T. Panke-Schneider, Gräber mit Waffenbeigabe der Mittel- und Spätlatènezeit in Kontinentaleuropa. Monogr. RGZM 102 (Mainz 2013).

Parzinger 1989:
H. Parzinger, Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatène-Zeit. Studien zu Fundgruppen zwischen Mosel und Save. Quellen u. Forsch. Prähist. u. Provinzialröm. Arch. 4 (Weinheim 1989).

Parzinger 1992:
H. Parzinger, Bassenheim und Briedel und die Zeitfolge der Hunsrück-Eifel-Kultur. Bonner Jahrb. 192, 1992, 1–12.

von Petrikovits 1977:
H. von Petrikovits, Kleinstädte und nichtstädtische Siedlungen im Nordwesten des römischen Reiches. In: H. Jankuhn / R. Schützeichel / F. Schwind (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform – wirtschaftliche Funktion – soziale Struktur. Ber. Kolloquien 1973 und 1974. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Philol.-Hist. Kl. Dritte F. 101 (Göttingen 1977) 86–135.

Pfahl 1999:
S. F. Pfahl, Die römische und frühalamannische Besiedlung zwischen Donau, Brenz und Nau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1999).

Pferdehirt 2014:
B. Pferdehirt, *Colonia, municipium, civitas* – die rechtliche Struktur römischer Städte. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 29–39.

Polaschek 1975:
K. Polaschek, Die Steindenkmäler. Skulpturen. In: G. Weisgerber, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (Bonn 1975) 56-63.

Polenz 1982:
H. Polenz, Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 50 vor Christi Geburt. Bayer. Vorgeschichtsbl. 47, 1982, 27–222.

Posluschny 2002:
A. Posluschny, Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen. BAR Internat. Ser. 1077 (Oxford 2002).

Posluschny 2008:
A. Posluschny, Sehen und gesehen werden. Sichtbarkeitsanalysen als Werkzeug archäologischer Forschungen. In: D. Krausse (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Koll. Blaubeuren 2006 (Stuttgart 2008) 367–380.

Posluschny 2010a:
A. Posluschny, „Fürstensitze", Zentralität und Hinterland. Erste Aspekte einer Synthese aus Sicht des Projektes „*Fürstensitze" & Umland*. In: D. Krausse (Hrsg.), „Fürstensitze" und Zentralorte der frühen Kelten. Koll. Stuttgart 2009. Teil 2. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120,2 (Stuttgart 2010) 359–374.

Posluschny 2010b:
A. Posluschny, Over the Hills and Far Away? Cost Surface Based Models of Prehistoric Settlement Hinterlands. In: B. Frischer / J. Webb Crawford / D. Koller (Hrsg.), Making History Interactive. Proceedings CAA 2009. BAR Internat. Ser. 2079 (Oxford 2010) 313-319.

Posluschny 2012:
A. Posluschny, Von Nah und Fern? Methodische Aspekte zur Wegeforschung. In: O. Dally / F. Fless / R. Haensch / F. Pirson / S. Sievers (Hrsg.), Politische Räume in vormodernen Gesellschaften. Gestaltung – Wahrnehmung – Funktion. Internat. Tagung Berlin 2009 (Rahden/Westf. 2012) 113–124.

Prien / Hilbich 2013:
R. Prien / P. Hilbich, Zur Rolle von Höhensiedlungen in der spätantiken Siedlungslandschaft der Moselregion. In: O. Heinrich-Tamaska (Hrsg.), Rauben, Plündern, Morden. Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befunde. Tagung Bremen 2011. Stud. Spätantike u. Frühmittelalter 5 (Hamburg 2013) 19–53.

Raepsaet-Charlier 2010/11:
M.-T. Raepsaet-Charlier, *Colonie latine, colonie romaine*. Onomastique et processus de romanisation en Belgique et Narbonnaise. Trierer Zeitschr. 73/74, 2010/11, 21–38.

Raepsaet-Charlier / Raepsaet 2011:
M.-T. Raepsaet-Charlier / G. Raepsaet, Villes et agglomérations de Belgique sous le Principat: les statuts. Rev. Belge Philol. et Hist. 89, 2011, 633–657.

Rathmann 2003:
M. Rathmann, Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum. Beih. Bonner Jahrb. 55 (Mainz 2003).

Recktenwald 2005:
A. Recktenwald, Die Tempelanlage von Oberlöstern. Die archäologischen Befunde. Unpubl. Magisterarbeit (Saarbrücken 2005).

Recktenwald 2017:
A. Recktenwald, Der gallo-römische Tempelbezirk von Oberlöstern – Die architektonischen Befunde. Mitt. Ver. Heimatkde. Wadern 23, 2017, 5–30.

Reddé 2015a:
M. Reddé, Befunde und Erkenntnisse zu den römischen Militäranlagen am Oberrhein in augusteischer und tiberischer Zeit. In: G. A. Lehmann / R. Wiegels (Hrsg.), „Über die Alpen und über den Rhein…". Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa. Koll. Göttingen 2012. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen N. F. 37 (Berlin 2015) 299–311.

Reddé 2015b:
M. Reddé, Grands et petits établissements ruraux dans le nord-est de la Gaule Romaine: Réflexions critiques. Rev. Etudes Anciennes 117, 2015, 575–612.

Reddé 2017:
M. Reddé (Hrsg.), Gallia rustica 1. Les campagnes du nord-est de la Gaule, de la fin de l'âge du Fer à l'Antiquité tardive. Ausonius Mém. 49 (Bordeaux 2017).

Reddé 2018:
M. Reddé, The impact of the German frontier on the economic development of the countryside of Roman Gaul. Journal Roman Arch. 31, 2018, 131–160.

Reddé 2019:
M. Reddé, Genèse et développement des formes de la villa romaine dans le nord-est de la Gaule. Jahrb. RGZM 61, 2014 (2019), 103–136.

Reidel 1975:
K. M. Reidel, Geschichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier (1801-1900). Wissenschaftliches Streben der bürgerlichen Gesellschaft im Trierer Raum während der 19. Jahrhunderts. Festgabe zum 175jährigen Bestehen (Trier 1975).

Reinecke 1901:
P. Reinecke, Grabfeld der Spät-La Tèneperiode und vom Beginn der römischen Kaiserzeit von Zerf. Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 20, 1901, 45–47.

Reinert 1993:
F. Reinert, Frühkaiserzeitliche „Fürstengräber" im westlichen Treverergebiet. In: M. Struck (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Internat. Fachkonf. Mainz 1991. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Univ. Mainz 3 (Mainz 1993) 345–360.

Reinert 1998:
F. Reinert, „Römisches" in treverischen Gräbern der julisch-claudischen Zeit. In: P. Fasold / T. Fischer / H. von Hesberg / M. Witteyer (Hrsg.), Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwest-Provinzen. Koll. Xanten 1995. Xantener Ber. 7 (Köln 1998) 285–294.

Reinert 2000:
F. Reinert, Bastendorf – ein frührömischer Kultplatz mit Münzopfer im nördlichen Treverergebiet. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 369–382.

Reinhard 2003a:
W. Reinhard, Studien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit in südöstlichen Saarland. Blesa 4 (Bliesbruck-Reinheim 2003).

Reinhard 2003b:
W. Reinhard, Die Siedlungskammer von Oberlöstern/Gehweiler mit reichen Funden von der Frühlatènezeit bis in die römische Epoche. In: R. Echt (Hrsg.), Beiträge zur Eisenzeit und zur gallo-römischen Zeit im Saar-Mosel-Raum. Saarbrücker Stud. u. Mat. Altkde. 9 (Bonn 2003) 75–124.

Reinhard 2012:
W. Reinhard, Der frührömische Friedhof von Schwarzerden. Heimatb. Lkr. St. Wendel 32, 2012, 54–63.

Reinhard 2014:
W. Reinhard, Der frührömische Friedhof von Schwarzerden „Vorm Buchenwäldchen" im Saarland. Arch. Mosellana 9, 2014, 549–582.

Reinhard 2016:
R. J. Reinhard, Das Grab 169 aus dem gallo-römischen Friedhof „Vorm Buchenwäldchen" in Schwarzerden, Gde. Freisen, Kreis St. Wendel, Saarland. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2015. Archäologentage Otzenhausen 2 (Nonnweiler 2016) 109–132.

Reinhard 2017:
W. Reinhard, Die Kelten im Saarland. Denkmalpfl. Saarland 8 (Saarbrücken 2017).

Reinhard / Vogt 2013:
W. Reinhard / I. Vogt, Römischer Friedhof Schwarzerden 2013. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2013, 21–25.

Reu u. a. 2011:
J. de Reu / J. Bourgeois / Ph. de Smedt / A. Zwertvaegher / M. Antrop, Measuring the relative topographic position of archaeological sites in the landscape, a case study on the Bronze Age barrows in northwest Belgium. Journal Arch. Scien. 38, 2011, 3435–3446.

Reu u. a. 2013:
J. de Reu / J. Bourgeois / M. Bats / A. Zwertvaegher / V. Gelorini / Ph. de Smedt, Application of the topographic position index to heterogeneous landscapes. Geomorphology 186, 2013, 39–49.

Reusch 1956/58:
W. Reusch, Treverergrab bei Nahbollenbach (Krs. Birkenfeld). Trierer Zeitschr. 24-26, 1956/58, 103–114.

Reutti 1995:
F. Reutti, Typologie der Grundrisse römischer Villen. In: Forschungen und Ergebnisse. Internationale Tagung über römische Villen Veszprém 1994. Balácai Közlemények 3 (Veszprém 1995) 200–205.

Reutti 2006:
F. Reutti, RGA² XXXII (2006) 375-387 s. v. Villa (F. Reutti) (2006).

Richter 1978:
G. Richter, Bodengeographie. In: O. Werle (Hrsg.), Trier und Umgebung. Slg. Geogr. Führer 11 (Berlin, Stuttgart 1978) 34–43.

Richter 1997:
J. Richter, Neolithikum. Gesch. Atlas Rheinlande Beih. 2,2,1-2 (Köln 1997).

Rieckhoff 1992:
S. Rieckhoff, Überlegungen zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa. Bayer. Vorgeschichtsbl. 57, 1992, 103–121.

Rieckhoff / Biel 2001:
S. Rieckhoff/J. Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001).

Rieth 2023:
D. Rieth, Katastrophenhorizonte in den römischen Rheinprovinzen. Untersuchungen zur Aussagekraft von Brandbefunden. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 392 (Bonn 2023).

Ritter 1998:
W. Ritter, Allgemeine Wirtschaftsgeographie. Eine systemtheoretisch orientierte Einführung[3] (München 1998).

Ritterling 1913:
E. Ritterling, Das frührömische Lager bei Hofheim im Taunus. Nassau. Ann. 40 (Wiesbaden 1913).

Roller 1990:
O. Roller, Wirtschaft und Verkehr. In: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 258–296.

Rösch u. a. 2014:
M. Rösch / E. Fischer / J. Lechterbeck / G. Tserendorj / L. Wick, Land Use and Food Production of the Iron Age as indicated by Botanical Onsite- and Offsite-Data. In: S. Hornung (Hrsg.), Produktion – Distribution – Ökonomie. Siedlungs- und Wirtschaftsmuster der Latènezeit. Internat. Koll. Otzenhausen 2011. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 258 (Bonn 2014) 293–306.

Rösch / Tserendorj 2011:
M. Rösch / G. Tserendorj, Der Nordschwarzwald – früher besiedelt als gedacht? Pollenprofile belegen ausgedehnte vorgeschichtliche Besiedlung und Landnutzung. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 40, 2, 2011, 66–73.

Roymans 1990:
N. Roymans, Tribal societies in Northern Gaul. An anthropological perspective. CINGULA 12 (Amsterdam 1990).

Roymans 1991:
N. Roymans, Late Urnfield Societies in the Nordwest European Plain and the expanding networks of Central European Hallstatt Groups. In: N. Roymans / F. Theuws (Hrsg.), Images of the Past. Studies on Ancient Societies in Northwestern Europe. Stud. Pre- en Protohist. 7 (Amsterdam 1991) 9–89.

Roymans 1995:
N. Roymans, Romanization, Cultural Identity and the Ethnic Discussion. The Integration of Lower Rhine Populations in the Roman Empire. In: J. Metzler / M. Millet / N. Roymans / J. Slofstra (Hrsg.), Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Internat. Koll. Titelberg (Luxemburg) 1993. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 4 (Luxembourg 1995) 47–64.

Roymans 1996:
N. Roymans, The Sword or the Plough. Regional Dynamics in the Romanisation of Belgic Gaul and the Rhineland Area. In: N. Roymans (Hrsg.), From the Sword to the Plough. Three Studies on the Earliest Romanisation of Northern Gaul. Amsterdam Arch. Stud. 1 (Amsterdam 1996) 9–126.

Roymans / Derks 2011a:
N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011).

Roymans / Derks 2011b:
N. Roymans / T. Derks, Studying Roman villa landscapes in the 21st century. A multi-dimensional approach. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 1–44.

Roymans / Habermehl 2011:
N. Roymans / D. Habermehl, On the origin and development of axial villas with double courtyards in the Latin West. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 83–106.

Roymans / Zandstra 2011:
N. Roymans / M. Zandstra, Indications for rural slavery in the northern provinces. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 161–178.

Saad Al-Saadi u. a. 2018:
O. Saad Al-Saadi / V. Schmidt / M. Becken / Th. Fritsch, Very-high-resolution electrical resistivity imaging of buried foundations of a Roman villa near Nonnweiler, Germany. Arch. Prospection. 25, 2018, 209-218.

Saile 1997:
Th. Saile, Landschaftsarchäologie in der nördlichen Wetterau (Hessen): Umfeldanalysen mit einem Geographischen Informationssystem (GIS). Arch. Korrbl. 27, 1997, 221–232.

Saile 1998:
Th. Saile, Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 21 (Wiesbaden 1998).

Saile 2003:
Th. Saile, Settlement Dynamics in the Wetterau. In: Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnung. Symposium Wünsdorf 2001. Forsch. Arch. Land Brandenburg 8 (Wünsdorf 2003) 259–269.

Salač 2014:
V. Salač, Oppida and Urbanisation Processes in Central Europe. In: M. Fernández-Götz / H. Wendling / K. Winger (Hrsg.), Paths to complexity – Centralisation and Urbanisation in Iron Age Europe (Oxford 2014) 64–75.

Samesreuther 1936:
E. Samesreuther, Römische Wasserleitungen in den Rheinlanden. Ber. RGK 26, 1936, 24-157.

Sarnowski 2014:
D. Sarnowski, GIS-gestützte Untersuchungen zu den Grabhügeln des Untertaunus. Unpubl. Magisterarbeit (Mainz 2014).

Schallmayer 1987:
E. Schallmayer, Zur Chronologie in der römischen Archäologie. Arch. Korrbl. 17, 1987, 483–497.

Schefzik 2001:
M. Schefzik, Die bronze- und eisenzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchener Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude- und Siedlungsformen im süddeutschen Raum. Internat. Arch. 68 (Rahden/Westf. 2001).

Scheid 1991:
J. Scheid, Sanctuaires et territoire dans la C*olonia augusta treverorum*. In: J.-L. Brunaux (Hrsg.), Les sanctuaires celtiques et leurs rapports avec le monde mediterraneen. Coll. St-Riquier 1990. Arch. Aujourd'hui Dossiers Protohist. 3 (Paris 1991) 42–57.

Scheid 1995:
J. Scheid, Der Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier: ein Nationalheiligtum? In: J. Metzler / M. Millet / N. Roymans / J. Slofstra (Hrsg.), Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Internat. Koll. Titelberg (Luxemburg) 1993. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 4 (Luxembourg 1995) 101–110.

Schendzielorz 2006:
S. Schendzielorz, Feulen. Ein spätlatènezeitlich-frührömisches Gräberfeld in Luxemburg. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 9 (Luxemburg 2006).

Schier 1990:
W. Schier, Die vorgeschichtliche Besiedlung im südlichen Maindreieck. Materialh. Bayer. Vorgesch. R. A Fundinv. u. Ausgrabungsbefunde 60 (Kallmünz / Opf. 1990).

Schier 2014:
W. Schier, Siedlungsarchäologie. In: D. Mölders / S. Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie. Tübinger Arch. Taschenb. 11 (Münster, New York 2014) 261–266.

Schillinger-Häfele 1978/79:
U. Schillinger-Häfele, Zwei neue römische Inschriften aus Bingen am Rhein. Mainzer Zeitschr. 73/74, 1978/79, 367.

Schindler 1963:
R. Schindler, Neue Inschriftensteine in der spätrömischen Kastellmauer von Pachten. Germania 41, 1963, 28–38.

Schindler 1965:
R. Schindler, Gallorömische Götter, Kulte und Heiligtümer im Saarland. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 79–106.

Schindler 1966a:
R. Schindler, Das Saarland in römischer Zeit. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 46–70.

Schindler 1966b:
R. Schindler, Der Mommerich bei Gronig – eine Fliehburg der Frühlatènezeit. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 208–209.

Schindler 1966c:
R. Schindler, Der römische *vicus* in Pachten, Gemeinde Dillingen. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 164–169.

Schindler 1966d:
R. Schindler, Saarschleife und Burg Montclair. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 177–179.

Schindler 1968a:
R. Schindler, Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes (Trier 1968).

Schindler 1968b:
R. Schindler, Zur Burgwallkeramik der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: M. Claus / W. Haarnagel / K. Raddatz (Hrsg.), Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschr. H. Jankuhn (Neumünster 1968) 85–94.

Schindler 1969a:
R. Schindler, Die Spätlatène-Burgen von Landscheid, Weiersbach und Ehrang. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 31–70.

Schindler 1969b:
R. Schindler, Eine gallorömische Wüstung und Feldflur in Landscheid, Kr. Wittlich. Bonner Jahrb. 169, 1969, 281–289.

Schindler 1971a:
R. Schindler, Ein Kriegergrab mit Bronzehelm der Spätlatènezeit aus Trier-Olewig. Zum Problem des vorrömischen Trier. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 43–82.

Schindler 1971b:
R. Schindler, Scharflappiger Wendelring von Hunolstein, Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 35–42.

Schindler 1973:
R. Schindler, Das ummauerte Familiengrab der gallorömischen Wüstung in Landscheid. Trierer Zeitschr. 36, 1973, 57–77.

Schindler 1974:
R. Schindler, Frühlatènegräber beim Bau der Ferngasleitung im Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 37, 1974, 33–48.

Schindler 1975:
R. Schindler, Die Altburg von Bundenbach und andere spätkeltische Befestigungen im Trevererland. In: Ausgrabungen in Deutschland. Teil 1 Vorgeschichte – Römerzeit. Monogr. RGZM 1,1 (Mainz 1975) 273–286.

Schindler 1976:
R. Schindler, Fragen zur römischen Eisenverhüttung im Moselland. Trierer Zeitschr. 39, 1976, 45–59.

Schindler 1977a:
R. Schindler, Die Altburg bei Bundenbach. Eine befestigte Höhensiedlung des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. im Hunsrück. Trierer Grabungen u. Forsch. 10 (Mainz 1977).

Schindler 1977b:
R. Schindler, Burgwälle im Nahetal bei Hoppstädten. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues –Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 136–143.

Schindler 1977c:
R. Schindler, Das Widdertshäuschen bei Serrig. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 281–283.

Schindler 1977d:
R. Schindler, Die Wildenburg bei Kempfeld. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 153–156.

Schindler 1977e:
R. Schindler, Forschungsgeschichtliche Einführung. In: Westlicher Hunsrück – Bernkastel-Kues – Idar-Oberstein – Birkenfeld – Saarburg. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 34 (Mainz 1977) 1–4.

Schleiermacher 1963:
W. Schleiermacher, Kaiserzeitliche Namen aus Pachten. Germania 41, 1963, 38–53.

Schloß / Wick 2019:
S. Schloß / L. Wick, Pollenprofile aus dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Zur Vegetations- und Umweltgeschichte in einer Kleinregion im südlichen Idarwald. In: Was aßen Kelten und Römer? Umwelt, Landwirtschaft und Ernährung westlich des Rheins. Ausstellungskat. Belginum 2019. Schr. Archäologiepark Belginum 17 (Morbach 2019) 27–32.

Schmidgen-Hager 1993:
E. Schmidgen-Hager, Bandkeramik im Moseltal. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 18 (Bonn 1993).

Schmidt 1861:
F. W. Schmidt, Forschungen über die Römerstrassen etc. im Rheinlande. Bonner Jahrb. 31, 1861, 1–220.

Schmidt 2000:
W. Schmidt, Spätantike Gräberfelder in den Nordprovinzen des römischen Reiches und das Aufkommen christlichen Bestattungsbrauchtums. Tricciana (Ságvár) in der Provinz Valeria. Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 213–441.

Schmidt / Gruhle 2003a:
B. Schmidt / W. Gruhle, Niederschlagsschwankungen in Westeuropa während der letzten 8000 Jahre. Versuch einer Rekonstruktion mit Hilfe eines neuen dendrochronolo-

gischen Verfahrens (Grad der Wuchshomogenität). Arch. Korrbl. 33, 2003, 281–300.

Schmidt / Gruhle 2003b:
B. Schmidt / W. Gruhle, Klimaextreme in römischer Zeit. Eine Strukturanalyse dendrochronologischer Dateb. Arch. Korrbl. 33, 2003, 421–426.

Schmidt / Gruhle 2005:
B. Schmidt / W. Gruhle, Mögliche Schwankungen von Getreideerträgen – Befunde zur rheinischen Linienbandkeramik und Römischen Kaiserzeit. (mit archäologischen Beiträgen zur Bandkeramik von Andreas Zimmermann und zur Römischen Kaiserzeit von Thomas Fischer). Arch. Korrbl. 35, 2005, 301–316.

Schmitt 1855:
P. Schmitt, Der Kreis Trier unter den Römern und in der Urzeit [Unpubl. Manuskript] (Trier 1855).

Schmitt / Dehn 1938:
F. Schmitt / W. Dehn, Steinbeile des Trierer Landes. Trierer Zeitschr. 13, 1938, 1–20.

Schneemann 1844:
Schneemann, Alterthumsreste bei und in Conz. Bonner Jahrb. 5/6, 1844, 186–192.

Schneider 1972:
H. Schneider, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 159 Saarbrücken (Bonn 1972).

Schneider 2002/2003:
G. Schneider, Untersuchungen zum römischen Straßennetz in der Schweiz. Geleisestraßen. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/2003, 267–334.

Schneider 2012a:
F. N. Schneider, Neue Studien zur Hunsrück-Eifel-Kultur. Münchner Arch. Forsch. 2 (Rahden/Westf. 2012).

Schneider 2012b:
J. Schneider, Entfaltung regionaler Ordnungen im späten Mittelalter. In: L. Clemens / F. J. Felten / M. Schnettger (Hrsg.), Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches (Mainz 2012) 305–338.

Schneider 2016:
R. Schneider, Der römische Vicus Hermeskeil im Spiegel ausgewählter Prospektionsfunde. Unpubl. Bachelorarbeit (Mainz 2016).

Scholz 2012:
M. Scholz, Grabbauten des 1.-3. Jahrhunderts in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches. Teil 1. Monogr. RGZM 103 (Mainz 2012).

Schönfelder 2002:
M. Schönfelder, Das spätkeltische Wagengrab von Boé. Studien zu Wagen und Wagengräbern der jüngeren Latènezeit. Monogr. RGZM 54 (Mainz 2002).

Schönfelder 2009:
M. Schönfelder, Archäologische Untersuchungen zur Elite in der keltischen Gesellschaft. Eine Zwischenbilanz. In: M. Egg / D. Quast (Hrsg.), Aufstieg und Untergang. Zwischenbilanz des Forschungsschwerpunktes „Studien zu Genese und Struktur von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften“. Monogr. RGZM 82 (Mainz 2009) 59–78.

Schreiber 2009:
R. Schreiber, Grabung auf dem Schaumberg in Tholey. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2009, 65–66.

Schreiber 2010:
R. Schreiber, Tholey, Schaumberg. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2010, 61–62.

Schrickel 2015:
M. Schrickel, Neue Forschungen zur eisen- und römerzeitlichen Besiedlung an der oberen Nahe – Der Nahekopf bei Frauenberg, Lkr. Birkenfeld. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2014. Archäologentage Otzenhausen 1 (Nonnweiler 2015) 109–130.

Schrickel / Miron 2012:
M. Schrickel / A. Miron, Die keltisch-römische Befestigung auf dem Nahekopf bei Frauenberg, Lkr. Birkenfeld (Rheinland-Pfalz). In: M. Schönfelder / S. Sievers (Hrsg.), Die Eisenzeit zwischen Champagne und Rheintal. Internat. Koll. Aschaffenburg 2010. RGZM-Tagungen 14 (Mainz 2012) 243–261.

Schrickel u. a. 2014/15:
M. Schrickel / A. Miron / A. V. B. Miron / D. Sauer / W.-R. Teegen, Der Nahekopf bei Frauenberg, Kreis Birkenfeld. Bericht über die zweite Ausgrabungskampagne 2008 in der spätlatènezeitlichen und spätantiken Befestigung. Trierer Zeitschr. 77/78, 2014/15.

Schroeder 1975:
K. Schroeder, Die palaeobotanische Auswertung eines Torfvorkommens beim gallo-römischen Quellheiligtum von Hochscheid im Hunsrück. In: G. Weisgerber, Das Pilgerhei-

ligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (Bonn 1975) 131-144.

Schröer / Lang 2019:
S. Schröer / T. Lang, Das gallo-römische Gräberfeld von Oberlöstern. In: S. Hornung / T. Lang / S. Schröer / A. Lang / A. Kronz, Mensch und Umwelt III. Studien zur ländlichen Besiedlung der Region um Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) in gallo-römischer Zeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 326 (Bonn 2019) 19–176.

Schucany 2005:
C. Schucany, Rezension zu: A. Moraitis, Der römische Gutshof und das Gräberfeld bei Lösnich, Kreis Bernkastel-Wittlich. Germania 83, 2005, 452–456.

Schucany 2006:
C. Schucany, Die römische Villa von Biberist-Spitalhof/SO (Grabungen 1982, 1983, 1986-1989). Untersuchungen im Wirtschaftsteil und Überlegungen zum Umland. Ausgr. u. Forsch. 4 (Remshalden 2006).

Schucany 2011:
C. Schucany, The villa landscapes of the Middle Aare valley and its spatial and chronological development. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscape in the Roman North. Economy, Culture and Lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 275–284.

Schucany 2016:
C. Schucany, Landgüter in Gallien und Italien in römischer Zeit: Die sozialen Verhältnisse, wirtschaftlichen Möglichkeiten und das kulturelle Selbstverständnis. Die Beispiele Biberist (Schweiz) und Settefinestre (Italien). In: R. Echt / B. Birkenhagen / F. Sărățeanu-Müller (Hrsg.), Monumente der Macht. Die gallo-römischen Großvillen vom längsaxialen Typ. Saarbrücker Beitr. Altkde. 90 (Bonn 2016) 25–40.

Schumacher 1907:
K. Schumacher, Die Erforschung des römischen und vorrömischen Straßennetzes in Westdeutschland. Ber. RGK 3, 1907, 11–32.

Schumacher 1910:
K. Schumacher, Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande. Mainzer Zeitschr. 5, 1910, 8–22.

Schumacher 1915:
K. Schumacher, Ortsnamen und Römerstraßen in Westdeutschland. Mainzer Zeitschr. 10, 1915, 63–68.

Schumacher 1918:
K. Schumacher, Die mittelrheinischen Hallstattkulturen. Germania 2, 1918, 97–102.

Schumacher 1923:
K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. Die römische Periode. Handb. RGZM 2 (Mainz 1923).

Schumacher 1989a:
F.-J. Schumacher, Das frührömische Grab 978 mit Beil und Axt. Waffen oder Werkzeuge? In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 247–254.

Schumacher 1989b:
F.-J. Schumacher, Grab 982. Eine römische Kriegerbestattung mit Schildbuckel. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 255-264.

Schumacher 1989c:
F.-J. Schumacher, Grab 2215. Ein Trevererkrieger in römischen Diensten. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 265–274.

Schumacher 1992:
F.-J. Schumacher, Die eisenzeitliche Befestigungsanlage Montclair. In: J. Lichardus / A. Miron (Hrsg.), Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 128–130.

Schumacher-Immel 1997:
D. Schumacher-Immel, Die Ausoniusstraße. In: F. Burgard / A. Haverkamp (Hrsg.), Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert. Trierer Hist. Forsch. 30 (Mainz 1997) 75–95.

Schumann 2015:
R. Schumann, Status und Prestige in der Hallstattkultur. Aspekte sozialer Distinktion in ältereisenzeitlichen Regionalgruppen zwischen Altmühl und Save. Münchner Arch. Forsch. 3 (Rahden/Westf. 2015).

Schuppert 2013:
C. J. Schuppert, GIS-gestützte historisch-geographische Untersuchungen frühkeltischer Fürstensitze in Südwestdeutschland. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 126 (Darmstadt 2013).

Schußmann 2008:
M. Schußmann, Die Latènezeit im südlichen Mittelfranken. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 161 (Bonn 2008).

Schütt u. a. 2002:
B. Schütt / H. Löhr / R. Baumhauer, Mensch-Umwelt-Beziehungen in Raum und Zeit – Konzeption eines Fundstellenkatasters für die Region Trier. Petermanns Geogr. Mitt. 146, 2002, 74–83.

Schwickerath 1975:
M. Schwickerath, Hohes Venn, Zitterwald, Schneifel und Hunsrück. Ein florengeographischer, vegetationskundlicher, bodenkundlicher und kartographischer Vergleich. Beitr. Landespflege Rheinland-Pfalz 3, 1975, 9–99.

Schwinden 2013a:
L. Schwinden, Auf dem Weg von Trier nach Mainz. In: VIA AUSONIA. Ein Jubiläum für die Hunsrück-Römerstraße von Trier nach Mainz 213 – 2013. Ausstellungskat. Archäologiepark Belginum. Schr. Archäologiepark Belginum 11 (Morbach 2013) 15–18.

Schwinden 2013b:
L. Schwinden, Die Meilensteine der Römerstraße Trier Mainz, errichtet vor 1800 Jahren. In: VIA AUSONIA. Ein Jubiläum für die Hunsrück-Römerstraße von Trier nach Mainz 213 – 2013. Ausstellungskat. Archäologiepark Belginum. Schr. Archäologiepark Belginum 11 (Morbach 2013) 9–11.

Schwinden 2013c:
L. Schwinden, Merkurheiligtum mit Weihinschriften. In: VIA AUSONIA. Ein Jubiläum für die Hunsrück-Römerstraße von Trier nach Mainz 213 – 2013. Ausstellungskat. Archäologiepark Belginum. Schr. Archäologiepark Belginum 11 (Morbach 2013) 19–21.

Schwinden 2013d:
L. Schwinden, Ausonius erste Begegnung mit der Mosella. In: VIA AUSONIA. Ein Jubiläum für die Hunsrück-Römerstraße von Trier nach Mainz 213 – 2013. Ausstellungskat. Archäologiepark Belginum. Schr. Archäologiepark Belginum 11 (Morbach 2013) 6–8.

Schwinden 2014:
L. Schwinden, Menschen im römischen Trier – zur Bevölkerungsstruktur der *colonia Augusta Treverorum*. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 185–193.

Schwinden 2016:
L. Schwinden, Die Aufstände der Bataver und der Treverer nach Neros Sturz. In: Nero. Kaiser, Künstler und Tyrann. Ausstellungskat. Trier 2016. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 40 (Trier 2016) 309–320.

Seel 1963:
K. A. Seel, Römerzeitliche Fluren im Mayener Stadtwald. Bonner Jahrb. 163, 1963, 317–341.

Seiler 2012:
St. Seiler, In herrlicher Lage: die Palastvilla von Longuich. In: V. Rupp / H. Birley (Hrsg.), Landleben im römischen Deutschland (Stuttgart 2012) 131–132.

Seiler 2015:
St. Seiler, Die Entwicklung der römischen Villenwirtschaft im Trierer Land. Agrarökonomische und infrastrukturelle Untersuchungen eines römischen Wirtschaftsgebiets. Philippika 81 (Wiesbaden 2015).

Seitz 2005:
G. Seitz, Straßenstationen. Infrastruktur für die Weltherrschaft. In: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Ausstellungskat. Stuttgart 2005/06 (Esslingen am Neckar 2005) 420–425.

Siegmund 1992:
F. Siegmund, Triangulation als Methode zur Aufdeckung frühgeschichtlicher Siedlungsmuster und zur Schätzung von Siedlungsdichten. Arch. Inf. 15, 1992, 113–116.

Siegmund 2000:
F. Siegmund, Alemannen und Franken. Ergbd. RGA 23 (Berlin, New York 2000).

Simons 1989:
A. Simons, Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung in den Rheinischen Lößbörden. Archäologische Siedlungsmuster im Braunkohlengebiet. BAR Internat. Ser. 467 (Oxford 1989).

Simons 1992:
A. Simons, Köln-Blumenberg. Ein urgeschichtlicher Siedlungsbereich mit Töpferofenresten auf der Niederterrasse des Rheins. Bericht zu den Ausgrabungen 1990. Kölner Jahrb. 25, 1992, 369–421.

Simons 1993:
A. Simons, Köln-Blumenberg. Einblicke in eine urgeschichtliche Siedlungslandschaft auf der Niederterrasse des Rheins. Vorläufiger Abschlussbericht zu den Ausgrabungen der Jahre 1988 bis 1992. Kölner Jahrb. 26, 1993, 499–538.

Sirocko 2009:
F. Sirocko, Datierung der Sedimente. In: F. Sirocko (Hrsg.),

Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung. Von der Eiszeit bis ins 21. Jahrhundert (Darmstadt 2009) 37–43.

Smettan u. a. 2016:
M. Smettan / A. Kronz / S. Hornung, Positiv- und Negativformen, Gesteinszuschläge und Befeuerungsarten: Neue Erkenntnisse zur makroskopischen Beurteilung von Schmiedeschlacken. In: S. Hornung / P. Brengel / M. König / D. Burger / A. Lang / T. Lang / M. Smettan / A. Kronz, Mensch und Umwelt II. Vom Oppidum „Hunnenring" bei Otzenhausen zum römischen Tempelbezirk und *vicus* „Auf dem Spätzrech" bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 289 (Bonn 2016) 319–370.

Sommer 1994:
C. S. Sommer, Les Agglomérations Secondaires de la Germanie Transrhénane (rechtsrheinisches Germanien). In: J.-P. Petit / M. Mangin (Hrsg.), Les Agglomérations Secondaires. La Gaule Belgique, les Germanies et l'Occident romain. Koll. Bliesbruck-Reinheim 1992 (Paris 1994) 89–102.

Spaetgens 1963:
H. Spaetgens, Vierherrenborn. Die Geschichte einer Landschaft, ihrer Besiedlung und Bodennutzung von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart. Teil 1: Von der Vorzeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Kurtrier. Jahrb. 3, 1963, 106–125.

Spickermann 2003:
W. Spickermann, Germania Superior. Religionsgeschichte des römischen Germanien 1. Religion Röm. Prov. 2 (Tübingen 2003).

Spickermann 2008:
W. Spickermann, Germania inferior. Religionsgeschichte des römischen Germanien 2. Religion Röm. Prov. 3 (Tübingen 2008).

Steffen / Steffen 2010:
M. Steffen / C. Steffen, Siedungssysteme der Späthallstattzeit in Baden-Württemberg. Modellierung des sozio-ökonomischen Potentials ältereisenzeitlicher Siedlungskammern auf Basis siedlungs- und sozialarchäologischer Kennzahlen. In: D. Krausse (Hrsg.), „Fürstensitze" und Zentralorte der frühen Kelten. Koll. Stuttgart 2009. Teil 2. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120,2 (Stuttgart 2010) 333–357.

Steidl 2016:
B. Steidl, Einige Aspekte zur Verkehrsinfrastruktur und zu den Vici in Raetien. In: Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Coll. Bedaium Seebruck 2015. Schriftenr. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. 15 (München 2016) 68–83.

Stein 1976:
F. Stein, Bronzezeitliche Hortfunde aus Süddeutschland. Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung. Saarbrücker Beitr. Altkde. 23 (Bonn 1976).

Stein 1989:
F. Stein, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Arch. Mosellana 1, 1989, 89–195.

Steiner 1922:
P. Steiner, Das schwarze Ei von Hermeskeil. Ein Beitrag zu dem Kapitel: Eier in römischen Gräbern. Bl. Mosel Hochwald Hunsrück 6, 1922, 189–191.

Steiner 1926:
P. Steiner, Moselübergang und Gründung Triers. Trierer Zeitschr. 1, 1926, 125–131.

Steiner 1927:
P. Steiner, Beobachtungen an Römerstraßen im Trierer Bezirk. Trierer Zeitschr. 2, 1927, 164–168.

Steiner 1928:
P. Steiner, Beobachtungen an Römerstraßen im Trierer Bezirk. Trierer Zeitschr. 3, 1928, 82–83.

Steiner 1931:
P. Steiner, Ein Tempel aus römischer Zeit bei Hottenbach. Trierer Zeitschr. 6, 1931, 139–141.

Steiner 1932:
P. Steiner, Vorzeitburgen des Hochwalds (Trier 1932).

Steiner 1933a:
P. Steiner, Eine Silvanus-Kultstätte auf dem „Burgkopf" bei Fell. Trierer Zeitschr. 8, 1933, 74–78.

Steiner 1933b:
P. Steiner, Späthallstattzeitliche Brandbestattung. Trierer Zeitschr. 8, 1933, 28–32.

Steiner 1935a:
P. Steiner, Einbauten in vorgeschichtlichen Gräbern des Trierer Landes. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 99–115.

Steiner 1935b:
P. Steiner, Römische Felswasserleitung bei Rachtig. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 44–45.

Steiner 1935c:
P. Steiner, Zwei neue Brandgräber der Urnenfelderstufe im Trierer Bezirk. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 89–93.

Steinhausen 1928:
J. Steinhausen, Zur Geschichte der älteren Erforschung der Römerstraßen um Trier. Trierer Zeitschr. 3, 1928, 6–15.

Steinhausen 1932:
J. Steinhausen, Ortskunde Trier – Mettendorf. Arch. Karte Rheinprovinz I,1 (Bonn 1932).

Steinhausen 1936:
J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (Trier 1936).

Steininger 1845:
J. Steininger, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer (Trier 1845).

Stinsky 2017:
A. Stinsky, Die ländliche Besiedlung im Einzugsgebiet des römischen *vicus* von Bliesbruck. In: J.-P. Petit (Hrsg.), Recherches archéologiques autour de Bliesbruck-Reinheim. Blesa 8 (Bliesbruck-Reinheim 2017) 197–297.

Stobbe 2024:
A. Stobbe, Vegetation und Umwelt - Pollenanalysen an der Rasensodenverfüllung der Lagergraben. In: S. Hornung, Das spätrepublikanische Militärlager von Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg). Studien zur frühen römischen Präsenz im Treverergebiet. Doss. Arch. 21 = Saarbrücker Beitr. Altkde. 91 (Bertrange 2024) 606-610.

Striewe 1996:
K. Striewe, Studien zur Nauheimer Fibel und ähnlichen Formen der Spätlatènezeit. Internat. Arch. 29 (Espelkamp 1996).

Strobel 1991:
K. Strobel, Militär und Bevölkerungsstruktur in den nordwestlichen Provinzen. In: W. Eck / H. Galsterer (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches. Koll. Köln 1989. Kölner Forsch. 4 (Mainz 1991) 45–54.

Strobel 2016:
K. Strobel, „Römische Vici" – „Militärische Vici" – „Zivile Vici": Kunstbegriffe der Forschung. In: Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Coll. Bedaium Seebruck 2015. Schriftenr. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. 15 (München 2016) 31–51.

Struck 1996:
M. Struck, Römische Grabfunde und Siedlungen im Isartal bei Ergolding, Landkreis Landshut. Materialh. Bayer. Vorgesch. R. A Fundinv. u. Ausgrabungsbefunde 71 (Kallmünz/Opf. 1996).

Svensson / Gardiner 2009:
E. Svensson / M. Gardiner, Introduction: Marginality in the Preindustrial European Countryside. In: Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes. Ruralia 7 (Turnhout 2009) 21–25.

Tarpin 1999:
M. Tarpin, Colonia, Municipium, Vicus: Institutionen und Stadtformen. In: N. Hanel / C. Schucany (Hrsg.), *Colonia – municipium – vicus*. Struktur und Entwicklung städtischer Siedlungen in Noricum, Rätien und Obergermanien. BAR Internat. Ser. 783 (Oxford 1999) 1–10.

Teegen 2007a:
W.-R. Teegen, Bestattungen der Spätantike auf dem Gräberfeld. In: R. Cordie / W.-R. Teegen (Hrsg.), *Belginum* und der ländliche Raum in der Spätantike. Schr. Archäologiepark Belginum 7 (Morbach 2007) 22–28.

Teegen 2007b:
W.-R. Teegen, Siedlung und Landschaft im 4. Jahrhundert. In: R. Cordie / W.-R. Teegen (Hrsg.), *Belginum* und der ländliche Raum in der Spätantike. Schr. Archäologiepark Belginum 7 (Morbach 2007) 10–12.

Teegen u. a. 2006:
W.-R. Teegen / R. Cordie / M. Schrickel / D. Lukas / E. Camurri, Prospektion einer Villa rustica bei Wederath, Flur Hinterm Klop (Gde. Morbach, Kr. Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz). Leipziger online Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 23, 2006, 1–10.

Teegen u. a. 2007:
W.-R. Teegen / R. Cordie / M. Schrickel / D. Lukas / E. Camurri / J. König / J. Frase / R. Ramsch, Prospektion im Tempelbezirk 3 des römischen *vicus Belginum* (OT Wederath, Gde. Morbach, Kr. Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz). Leipziger online Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 28, 2007, 1–15.

Teegen u. a. 2008:
W.-R. Teegen / R. Cordie / M. Schrickel / F. Fleischer / J. König / D. Lukas / J. Frase, Prospektion einer Villa rustica bei Wederath, Flur Kleinicher Berg (Gde. Morbach, Kr. Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz). Leipziger online Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 31, 2008, 1–18.

Teegen u. a. 2014:
W.-R. Teegen / D. Lukas / R. Cordie, Untersuchungen zur eisenzeitlichen Besiedlung von Wederath/*Belginum*. Arch. Mosellana 9, 2014, 215–235.

Teegen u. a. 2019:
W.-R. Teegen / R. Cordie / P. Over / S. Mägdefessl / R. Retzlaff /

J. Stoffels, Archaeological prospections in the Roman vicus Belginum (Rhineland-Palatinate, Germany). E&G Quaternary Scien. Journal 68, 2019, 5–11.

Theuws 2009:
F. Theuws, Grave goods, ethnicity, and the rhetoric of burial rites in Late Antique Northern Gaul. In: T. Derks / N. Roymans (Hrsg.), Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition. Amsterdam Arch. Stud. 13 (Amsterdam 2009) 283–319.

Thomas 2014:
J. Thomas, Archaeologies of Place and Landscape. In: I. Hodder (Hrsg.), Archaeological Theory Today[2] (Cambridge, Malden 2014) 167–187.

Trier Augustusstadt 1984:
Trier. Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frührömischer Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984).

Trier Kaiserresidenz 1984:
Trier. Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984).

Trondman u. a. 2015:
A.-K. Trondman / M.-J. Gaillard / F. Mazier / S. Sugita, Pollen-based quantitative reconstructions of Holocene regional vegetation cover (plant-functional types and land-cover types) in Europe suitable for climate modelling. Global Change Biology 21, 2015, 676–697.

Trumm 2002:
J. Trumm, Die römerzeitliche Besiedlung am östlichen Hochrhein (50 v. Chr. – 450 n. Chr.). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 2002).

Trunk 2007:
M. Trunk, Anmerkungen zum römischen Theater von Belginum. In: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007) 321–332.

Tutlies 2007:
P. Tutlies, Die Standorte eisenzeitlicher Siedlungen am Niederrhein. In: G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Ausstellungskat. Bonn 2007 (Darmstadt 2007) 157–159.

Uhlig 1964:
H. Uhlig, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 150 Mainz (Bonn 1964).

Ulbert 1969:
G. Ulbert, Das frührömische Kastell Rheingönheim. Die Funde aus den Jahren 1912 und 1913. Limesforsch. 9 (Berlin 1969).

Ulbert 2013:
C. Ulbert, Zivile Kleinsiedlungen im Rheinland. In: A. Heising (Hrsg.), Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Tagung Lahr 2010 (Bonn 2013) 7–40.

Unruh 2014:
F. Unruh, Stadt und Land, Straße und Fluss – *Augusta Treverorum* in einem beschleunigten Zeitalter. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Trier / Stuttgart 2014/15 (Darmstadt 2014) 175–183.

Urban 1985:
R. Urban, Der „Bataveraufstand" und die Erhebung des Iulius Classicus. Trierer Hist. Forsch. 8 (Trier 1985).

Urban 1987:
R. Urban, Caesar und Treverer. Der Quellenwert der „Kommentarien vom Gallischen Krieg". In: D. Lau / F.-J. Heyen (Hrsg.), Vor-Zeiten. Geschichte in Rheinland-Pfalz 3 (Mainz 1987) 9–26.

Valde-Nowak / Kienlin 2002:
P. Valde-Nowak / T. L. Kienlin, Neolithische Transhumanz in den Mittelgebirgen: Ein Survey im westlichen Schwarzwald. Praehist. Zeitschr. 77, 2002, 29–75.

Verhagen / Jeneson 2012:
P. Verhagen / K. Jeneson, A Roman Puzzle. Trying to Find the Via Belgica with GIS. In: A. Chrysanthi / P. Murrieta-Flores / C. Papadopoulos (Hrsg.), Thinking Beyond the Tool. BAR Internat. Ser. 2344 (Oxford 2012) 123–130.

Vogt 2012:
I. Vogt, Römisches Gräberfeld Schwarzerden. Denkmalpfl. Saarland Jahresber. 2012, 53–56.

Vogt 2017:
I. Vogt, Das römische Gräberfeld von Schwarzerden, Saarland. In: M. Koch (Hrsg.), Archäologie in der Großregion. Internat. Symposium 2016. Archäologentage Otzenhausen 3 (Nonnweiler 2017) 315–340.

Vogts 1935:
H. Vogts, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bernkastel. Kunstdenkmäler Rheinprov. 15,1 (Düsseldorf 1935).

Wackenroder 1936:
E. Wackenroder, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier. Kunstdenkmäler Rheinprov. 15,2 (Düsseldorf 1936).

Wackenroder 1939:
E. Wackenroder, Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarburg. Kunstdenkmäler Rheinprov. 15,3 (Düsseldorf 1939).

Wanger 2017:
A. Wanger, Die römische *Villa rustica* von Lebach Bommersfeld. Die Ausgrabungen von 1989-1991. In: Landesarchäologie Saar 2010-2015. Denkmalpfl. Saarland 9 (Saarbrücken 2017) 245–331.

Wansleeben / Verhart 1992:
M. Wansleeben / L. B. M. Verhart, The Meuse Valley Project: GIS and site location statistics. Analecta Praehist. Leidensia 25, 1992, 99–108.

Waringo 1989:
R. Waringo, Keramikfunde der Rössener Kultur aus Luxemburg. Arch. Mosellana 1, 1989, 11–25.

Waringo 1999:
R. Waringo, Die ‚Aleburg' bei Befort in Luxemburg. In: A. Jockenhövel (Hrsg.), Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas/Mosel und Elbe. Internat. Koll. Münster 1997. Veröff. Altertumskomm. Westfalen 11 (Münster 1999) 49–68.

Wegner 1990:
H.-H. Wegner, Siedlungsarchäologische Beobachtungen zur Eisenzeit an Mittelrhein und Mosel. Kölner Jahrb. 23, 1990, 747–759.

Wegner 2007:
H.-H. Wegner, Ein keltisches Machtzentrum am Mittelrhein. In: H. Kelzenberg / P. Kießling / S. Weber (Hrsg.), Forschungen zur Vorgeschichte und Römerzeit im Rheinland. Hans-Eckart Joachim zum 70. Geburtstag gewidmet. Beih. Bonner Jahrb. 57 (Mainz 2007) 129–142.

Wegner 2021:
H.-H. Wegner, Der Goloring, die Kelten und die Maifeld-Pellenzer Grabhügelgruppen. Eine Studie zur Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein. Arch. Forsch. Mittelrhein u. Mosel 2 (Koblenz 2021).

Weidemann 1966:
K. Weidemann, Die Merowingerzeit im Saarland. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 5. Saarland (Mainz 1966) 71–91.

Weisgerber 1969:
G. Weisgerber, Römischen Villen im Saarland nach alten Ausgrabungen, Folge III: Furschweiler, Kr. St. Wendel. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 16, 1969, 123–139.

Weisgerber 1975:
G. Weisgerber, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (Bonn 1975).

Weiss 2001:
A. D. Weiss, Topographic Position and Landform Analysis. Posterpräsentation (San Diego 2001).

Wendling 2010:
H. Wendling, Landbesitz und Erbfolge – Ein ethnographisches Modell zur Sozialstruktur und Raumgliederung der mitteleuropäischen Latènezeit. In: P. Trebsche / N. Müller-Scheeßel / S. Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften. Tübinger Arch. Taschenb. 7 (Münster 2010) 325–354.

Wendt 2008:
K. P. Wendt, Bevölkerungsdichte und Landnutzung in den germanischen Provinzen des Römischen Reiches im 2. Jahrhundert n. Chr. Ein Beitrag zur Landschaftsarchäologie. Germania 86, 2008, 191–226.

Wendt u. a. 2010:
K. P. Wendt / J. Hilpert / A. Zimmermann, Landschaftsarchäologie III. Untersuchungen zur Bevölkerungsdichte der vorrömischen Eisenzeit, der Merowingerzeit und der späten vorindustriellen Neuzeit an Mittel- und Niederrhein. Ber. RGK 91, 2010, 217–338.

Werle 1974:
O. Werle, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 148/149 Trier-Mettendorf (Bonn 1974).

Werner 1938:
J. Werner, Die römischen Bronzegeschirrdepots des 3. Jahrhunderts und die mitteldeutsche Skelettgräbergruppe. In: E. Sprockhoff (Hrsg.), Marbuger Studien. Festschr. G. Merhart von Bernegg (Darmstadt 1938) 259–267.

Wheatley 1995:
D. Wheatley, Cumulative Viewshed Analysis: a GIS-based method for investigating intervisibility, and its archaeological application. In: G. Lock / Z. Stancic (Hrsg.), Archaeology and GIS: A European Perspective (London 1995) 171–185.

Wheatley / Gillings 2000:
D. Wheatley / M. Gillings, Vision, perception and GIS: developing enriched approaches to the study of archaeological

visibility. In: G. Lock (Hrsg.), Beyond the Map. Archaeology and Spatial Technologies (Amsterdam 2000) 1–27.

Wiegert 2002:
M. Wiegert, Der „Hunnenring“ von Otzenhausen, Lkr. St. Wendel. Die Siedlungsfunde und Bebauungsstrukturen einer spätlatènezeitlichen Höhenbefestigung im Saarland. Internat. Arch. 65 (Rahden/Westf. 2002).

Wiethold 1998:
J. Wiethold, Archäobotanische Aspekte der „Romanisierung“ in Südwestdeutschland. Bemerkungen zur Unkrautflora römerzeitlicher Dinkeläcker. In: A. Müller-Karpe / H. Brandt / H. Jöns / D. Krausse / A. Wigg (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 (Rahden/Westf. 1998) 531–551.

Wiethold 2000:
J. Wiethold, Kontinuität und Wandel in der landwirtschaftlichen Produktion und Nahrungsmittelversorgung zwischen Spätlatènezeit und gallo-römischer Epoche. Archäobotanische Analysen in der römischen Großvillenanlage von Borg, Kr. Merzig-Wadern. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 147–159.

Wiethold 2010:
J. Wiethold, Erste Ergebnisse archäobotanischer Untersuchungen an Bodenproben vom Ringwall „Hunnenring“ auf dem Dollberg bei Otzenhausen, Lkr. St. Wendel. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 355–372.

Wigg 1993:
A. Wigg, Die Grabhügel des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. an Mittelrhein, Mosel und Saar. Trierer Zeitschr. Beih. 16 (Trier 1993).

Wigg 1996:
D. G. Wigg, Das Ende der keltischen Münzgeldwirtschaft am Mittelrhein. Germania 74, 1996, 377–397.

Wigg 2000:
D. G. Wigg, Der Beitrag des Martbergs zur eisenzeitlichen Numismatik. In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 485–496.

Wigg-Wolf 2005:
D. Wigg-Wolf, Coins and ritual in late Iron Age and early Roman sanctuaries in the territory of the *Treveri*. In: C. Haselgrove / D. Wigg-Wolf (Hrsg.), Iron Age Coinage and Ritual Practices. Stud. Fundmünzen Ant. 20 (Mainz 2005) 361–379.

Wightman 1970a:
E. M. Wightman, Rhineland ‚Grabgärten‘ and their Context. Bonner Jahrb. 170, 1970, 211–232.

Wightman 1970b:
E. M. Wightman, Roman Trier and the Treveri (London 1970).

Wightman 1978:
E. M. Wightman, Peasants and Potentates. An Investigation of Social Structure and Land Tenure in Roman Gaul. American Journal Ancient Hist. 3, 1978, 97–128.

Wightman 1985:
E. M. Wightman, Gallia Belgica (London 1985).

Wightman 1986:
E. M. Wightman, Pagan Cults in the Province of Belgica. In: W. Haase (Hrsg.), Religion. Heidentum: Die religiösen Verhältnisse in den Provinzen. ANRW II Principat 18,1 (Berlin, New York 1986) 542–589.

Wilson / Gallant 2000:
J. P. Wilson / J. C. Gallant, Digital Terrain Analysis. In: J. P. Wilson / J. C. Gallant (Hrsg.), Terrain Analysis: Principales and Applications (New York 2000) 1–27.

Wolff 1976:
H. Wolff, Kriterien für latinische und römische Städte in Gallien und Germanien und die ‚Verfassung der gallischen Stammesgemeinden‘. Bonner Jahrb. 176, 1976, 45–121.

Wolff 1977:
H. Wolff, Civitas und Colonia Treverorum. Zeitschr. Alte Gesch. 26, 1977, 204–242.

Wood 1996:
J. Wood, The Geomorphological Characterisation of Digital Elevation Models (Leicester 1996).

Woolf 1998:
G. Woolf, Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul (Cambridge 1998).

Wotzka 2005:
H.-P. Wotzka, Rezension zu: Th. Knopf, Kontinuität und

Diskontinuität in der Archäologie. Quellenkritische Studien. Germania 83, 2005, 490–495.

Zeune 2020:
J. Zeune, Der Schaumberg bei Tholey. Vom Kastell zur Grafenburg. In: S. Matzerath / G. von Büren (Hrsg.), Steinerne Macht. Burgen, Festungen, Schlösser in Lothringen, Luxemburg und im Saarland. Publ. Hist. Mus. Saar 5 (Regensburg 2020) 482–491.

Zimmermann 1992a:
A. Zimmermann, Tesselierung und Triangulation als Techniken zur Bestimmung archäologischer Funddichten. Arch. Inf. 15, 1992, 107–112.

Zimmermann 1992b:
W. H. Zimmermann, Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachen: Die Bauformen und ihre Funktionen. Probleme Küstenforsch. S. Nordseegebiet 19, 1992, 7–360.

Zimmermann 2014:
A. Zimmermann, Landschaftsarchäologie. In: D. Mölders / S. Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie. Tübinger Arch. Taschenb. 11 (Münster, New York 2014) 161–166.

Zimmermann u. a. 2004:
A. Zimmermann / J. Richter / T. Frank / K. P. Wendt, Landschaftsarchäologie II – Überlegungen zu Prinzipien der Landschaftsarchäologie. Germania 85, 2004, 37–95.

Zschocke 1963:
R. Zschocke, Zur Verkehrsgeographie des östlichen Hunsrücks (mit Vergleichen zum westlichen Taunus). In: Vorderer Hunsrück und Taunus in der Rheinischen Geschichte und Kulturraumbildung. Tagung Simmern 1963 (Mainz 1963) 2–9.

Zschocke 1970:
R. Zschocke, Die Kulturlandschaft des Hunsrücks und seiner Randlandschaften in der Gegenwart und in ihrer historischen Entwicklung. Kölner Geogr. Arbeiten 24 (Wiesbaden 1970).